Gall. rev. Thiers
933 th - 2

<36615246290019

<36615246290019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

französischen Revolution

von

M. A. Thiers.

Nach der fünften vermehrten und verbesserten
Original-Ausgabe

von

Ferd. Philippi.

Zweite wohlfeile Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig, 1838.
Verlag von Georg Wigand.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die zum Wohle Frankreichs decretirten revolutionairen Maßregeln wurden jetzt in ihrem ganzen Umfange und mit der größten Strenge ausgeführt. Von den überspanntesten Menschen ersonnen, waren sie schon in ihren Principien gewaltthätig; aber vollends fern von den Häuptern, die sie gefaßt hatten, in jenen niedern Kreisen ausgeführt, wo die Leidenschaften minder aufgeklärt um so zügelloser wütheten, wurden sie in der Anwendung noch gewaltthätiger. Man zwang einen Theil der Bürger, ihren Heerd zu verlassen, sperrte die andern als Verdächtige ein, ließ Lebensmittel und Waaren für den Bedarf der Armen wegnehmen, legte Frohnen für den schnellen Transport der Lebensmittel auf und gab für diese Gegenstände oder Leistungen nur Assignaten oder Anweisungen auf den Staat, welche kein Vertrauen hatten. Man verfuhr mit der Vertheilung der gezwungenen Anleihe völlig willkürlich, und die Abschätzenden in den Gemeinden sagten zu den Einen: Ihr habt zehn Tausend, zu den Andern: Ihr habt zwanzig Tausend Franks Renten; und alsbald mußte Jeder ohne alle Einwendung die geforderte Summe geben. Diese Willkühr hatte große Bedrückungen zur Folge, aber die Armeen füllten sich mit Rekruten, die Lebensmittel wurden in Ueberfluß nach den Magazinen gebracht, und die Milliarde Assignaten, die man außer Umlauf bringen mußte, konnte bald eingezogen werden. Ein so schnelles Verfahren kann nie ohne große Wehen Statt finden, es wird aber auch ohne dasselbe nimmer ein bedrohter Staat gerettet.

An allen Orten, wo die immer drohendere Gefahr die Gegenwart der Commissaire des Convents erheischt hatte, waren die revolutionairen Maßregeln noch verschärft worden. An den Grenzen und in allen des Royalismus und des Föderalismus verdächtigen Departements hatten diese Commissaire die Bevölkerung in Masse aufstehen lassen und alle Gegenstände zur Requisition gestellt; den Reichen waren außer der gezwungenen Anleihe auch noch besondere Revolutionsabgaben auferlegt, die Verhaftung der Verdächtigen beschleunigt, und letztere endlich durch revolutionaire Commissionen, die man dazu niedergesetzt hatte, verurtheilt worden. Laplanche, der in das Departement von la Cher gesandt worden war, rühmte sich am 29. Vendemiaire bei den Jacobinern: „Ueberall habe ich den Schrecken zur Tagesordnung ge-

Digitized by Google

macht; überall habe ich den Reichen und den Aristokraten Abgaben auferlegt! Orleans hat funfzig Tausend Livres beigesteuert, und in Bourges haben für mich zwei Tage hingereicht, um zwei Millionen zu erheben. Da ich nicht überall sein konnte, so haben meine Abgeordneten meine Stelle vertreten: ein gewisser Mamin, der sieben Millionen im Vermögen hat und von einem derselben mit vierzig Tausend Livres angesetzt worden war, hat sich bei dem Convent darüber beklagt, der jedoch mein Benehmen billigte; wäre ihm von mir selbst die Auflage bestimmt worden, so hätte er zwei Millionen bezahlen müssen. Ich habe in Orleans meine Abgeordneten öffentliche Rechnung ablegen lassen; es geschah dies im Schooße der Volksgesellschaft, und die Rechnung ist vom Volke sanctionirt worden. Ueberall habe ich die Glocken einschmelzen lassen und mehrere Pfarreien in eine vereinigt. Ich habe alle Föderalisten abgesetzt, die Verdächtigen eingesperrt und den Sansculotten Ansehen verschafft. Priester hatten in den Verhafthäusern alle Bequemlichkeit, die Sansculotten lagen dagegen in den Gefängnissen auf Stroh; jene haben mir für diese Matratzen hergeben müssen. Ueberall habe ich die Priester zur Ehe gezwungen; überall Herzen und Gemüther elektrisirt. Ich habe Waffenmanufakturen angelegt, die Werkstätten, die Hospitäler, die Gefängnisse besucht. Ich habe mehre Bataillone des Aufstandes in Masse aufbrechen lassen. Ich habe über eine Menge Nationalgarden Musterung gehalten, um sie zu republikanisiren, und mehre Royalisten guillotiniren lassen. Kurz, ich habe meinem gebieterischen Auftrage möglichst Folge geleistet. Ich habe überall als eifriger Anhänger des Berges, als revolutionairer Repräsentant gehandelt!"

Besonders den drei hauptsächlichsten föderalistischen Städten, Lyon Marseille und Bordeaux, hatten die Repräsentanten so eben die fürchterlichsten Schrecken eingeflößt. Das furchtbare Decret gegen Lyon lautete dahin, daß die Empörer und ihre Mitschuldigen durch eine Commission nach Kriegsgebrauch gerichtet, die Sansculotten auf Kosten der Aristokraten erhalten, die Häuser der Reichen zerstört werden und die Stadt einen andern Namen erhalten sollte. Mit der Vollziehung desselben wurden Collot-d'Herbois, Maribon-Montaut und Fouché von Nantes beauftragt. Sie hatten sich nach Commune-Affranchie begeben und vierzig Jacobiner mit sich genommen, um einen neuen Club zu organisiren und daselbst die Grundsätze der Muttergesellschaft zu verbreiten. Ronsin war ihnen mit zwei Tausend Mann von der Revolutionsarmee gefolgt und alsbald ließen sie ihrer Zerstörungswuth freien Lauf. Die Repräsentanten thaten an eines der Häuser, welche niedergerissen werden sollten, den ersten Schlag mit dem Hammer, und sogleich legten acht Hundert Arbeiter Hand an, um die schönsten Straßen zu zerstören. Zu gleicher Zeit begannen die Proscriptionen. Alle Lyoner, welche man im Verdachte hatte, daß sie die Waffen geführt hatten, wurden täglich zu funfzig bis sechszig guillotinirt oder erschossen. Der Schrecken herrschte in der Stadt; die Commissaire, welche abgesendet waren, sie zu bestrafen, glaubten, vom Blutvergießen trunken, bei jedem Ausruf des Schmerzes die Empörung wieder beginnen zu sehen, und schrieben an den Convent, daß die Aristokraten noch nicht ganz bezwungen wären, daß sie nur auf eine Gelegenheit warte-

Digitized by Google

ten, um wieder empor zu kommen, und daß man, um jede Besorgniß zu entfernen, einen Theil der Bevölkerung deportiren und den andern vernichten müsse. Da die gewöhnlich angewendeten Mittel nicht schnell genug zu wirken schienen, so fiel Collot-d'Herbois darauf, Minen zu Hilfe zu nehmen, um die Häuser zu zerstören und durch Kartätschenhagel die Proscribirten zu opfern; er schrieb nun dem Convent, er werde, um die aufrührerische Stadt zu bestrafen, sich bald schnellerer und wirksamerer Mittel bedienen müssen. — Auch in Marseille waren schon mehrere Opfer gefallen, doch der ganze Zorn der Repräsentanten war gegen Toulon gerichtet, dessen Belagerung sie eifrig betrieben.

In der Gironde wurden ähnliche Handlungen der Rache mit größter Wuth ausgeübt. Isabeau und Tallien hatten ihren Sitz in Réole genommen: hier beschäftigten sie sich damit, den Kern einer Revolutionsarmee zu bilden, um in Bordeaux einzudringen, und unter dessen suchten sie die Sectionen dieser Stadt aufzulösen; Sie bedienten sich dazu einer ganz der Bergpartei anhangenden Section, der es gelungen war, die andern in Furcht zu setzen und demzufolge den föderalistischen Club zu schließen und die Departementalbehörden abzusetzen. Hierauf waren sie im Triumphe in Bordeaux eingezogen und hatten den Gemeinderath und die Behörden, welche der Bergpartei anhingen, wieder eingesetzt. Unmittelbar darauf hatten sie einen Beschluß erlassen, nach welchem Bordeaux militairisch verwaltet, alle Einwohner entwaffnet, die Aristokraten und Föderalisten von einer besondern Commission gerichtet und die Reichen mit einer außerordentlichen Abgabe belegt werden sollten, um zu den Kosten der Revolutionsarmee beizutragen. Dieser Beschluß wurde sogleich in Ausführung gebracht, die Bürger wurden entwaffnet und eine Menge Köpfe fielen. — Zu derselben Zeit trafen die flüchtigen Deputirten, welche sich in der Bretagne nach der Gironde eingeschifft hatten, in Bordeaux ein. Sie suchten alle einen Zufluchtsort bei einer Verwandtin Guadet's, in den Grotten von Saint-Emilion. Man ahnete dunkel, daß sie in jener Gegend verborgen seien, und Tallien that alles Mögliche, sie zu entdecken. Noch war es ihm nicht gelungen, aber unglücklicherweise bemächtigte er sich Biroteau's, der eben von Lyon kam, um sich in Bordeaux einzuschiffen. Da dieser außer dem Gesetze erklärt war, ließ Tallien nur die Identität der Person herstellen und die Hinrichtung sogleich vollziehen. Auch Duchâtel wurde entdeckt; da er aber nicht außer dem Gesetze erklärt war, wurde er nach Paris gebracht, um dort von dem Revolutionstribunale gerichtet zu werden. Man gesellte ihm die drei jungen Freunde Riouffe, Girey-Dupré und Marchenna bei, welche, wie wir gesehen haben, sich dem Geschick der Girondisten angeschlossen hatten.

So erfuhren alle große Städte Frankreichs die Rache des Berges; jetzt sollte aber auch Paris, welches voll der erlauchtesten Opfer war, der Schauplatz noch größerer Grausamkeiten werden. — Während man die Prozesse Marien Antoinettens, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, Bailly's und einer Menge von Generalen und Ministern vorbereitete, füllte man die Gefängnisse mit Verdächtigen an. Der Pariser Gemeinderath hatte sich, wie schon erwähnt, eine Art gesetzgebender Gewalt über alle Gegenstände der Polizei, der Nahrungsmittel, des Handels und des Cultus angemaßt und erließ bei jedem

Digitized by Google

Decrete eine erläuternde Verordnung, um die Anordnungen des Convents auszudehnen oder zu beschränken. Auf das Ansuchungsschreiben Chaumette's hatte er den durch das Gesetz vom 17. September gegebenen Begriff eines Verdächtigen außerordentlich erweitert. Chaumette zählte in einer Instruction des Gemeinderathes die Merkmale auf, an welchen sie zu erkennen seien. Diese Instruktion, welche den Pariser Sectionen und bald allen der ganzen Republik ertheilt wurde, lautete folgendermaßen: „Als Verdächtige sind zu betrachten: 1) Diejenigen, welche in den Versammlungen des Volkes seine Energie durch arglistige Reden, ungestümes Geschrei und Drohungen lähmen; 2) diejenigen, welche etwas vorsichtiger, geheimnißvoll von den Unglücksfällen der Republik sprechen, das Schicksal des Volkes bedauern und stets bereit sind, üble Nachrichten mit erheucheltem Schmerze zu verbreiten; 3) diejenigen, welche Benehmen und Sprache nach den Umständen geändert haben; welche, stumm bei den Verbrechen der Royalisten und der Föderalisten, mit Nachdruck gegen die leichten Vergehen der Patrioten eifern, und um für Republikaner zu gelten, eine geflissentliche Strenge heucheln, aber alsbald darin nachlassen, sobald es einem Gemäßigten oder Aristokraten gilt; 4) diejenigen, welche die Grundeigenthümer und die habsüchtigen Kaufleute, gegen welche das Gesetz vorschreiten muß, bedauern; 5) diejenigen, welche immer die Worte Freiheit, Republik und Vaterland im Munde führen, aber mit ehemaligen Adeligen, Priestern, Revolutionsfeinden, Aristokraten, Feuillants und Gemäßigten verkehren und Theilnahme an ihrem Schicksale bezeigen; 6) diejenigen, welche für die Revolution gar nichts gethan haben und sich damit zu rechtfertigen meinen, daß sie die Bezahlung ihrer Abgaben, patriotische Geschenke und den Dienst in der Nationalgarde geleistet; 7) diejenigen, welche die republikanische Verfassung gleichgiltig aufgenommen und Zweifel über deren Dauer und Vollziehung geäußert haben; 8) diejenigen, welche zwar nichts wider die Freiheit, aber auch nichts für dieselbe thaten; 9) diejenigen, welche ihre Sectionen nicht besuchen und zu ihrer Entschuldigung anführen, daß sie nicht öffentlich zu reden verstehen, oder daß ihre Geschäfte sie abhalten; 10) diejenigen, welche mit Verachtung von den Behörden, von den Zeichen des Gesetzes, von den Volksgesellschaften und den Vertheidigern der Freiheit reden; 11) diejenigen, welche gegenrevolutionaire Petionen mit unterzeichneten oder bürgerfeindliche Gesellschaften und Clubs besuchten; 12) diejenigen, von denen bekannt ist, daß sie aus böser Absicht Lafayette's Anhänger waren, und endlich alle die, welche auf dem Marsfelde im Sturmschritte vorrückten."

Nach einer solchen Erklärung mußte natürlich die Zahl der Verdächtigen ohne Ende sein, und bald stiegen denn auch die in den Pariser Gefängnissen Eingekerkerten von einigen Hunderten auf drei Tausend. Zuerst hatte man sie in der Mairie, la Force, der Conciergerie, der Abtei, in Sainte-Pélagie, bei den Madelonetten, kurz in allen gewöhnlichen Staatsgefängnissen untergebracht; allein als selbst diese weiten Räume zu eng wurden, mußte man darauf denken, neue Verhafthäuser blos für die politischen Verhafteten einzurichten. Da die Bewachungskosten von den Gefangenen selbst getragen werden mußten, so miethete man Häuser auf ihre Kosten. Man wählte dazu eines in der

Digitized by Google

Straße de l'Enfer, unter dem Namen des Hauses von Port-Libre bekannt, und ein anderes in der Sevresstraße, das Haus Lazare genannt. Auch das Collegium Duplessis wurde zum Gefängniß, und endlich füllte sich sogar der Palast Luxemburg, zuerst blos zur Aufnahme der zwei und zwanzig Girondisten bestimmt, mit einer großen Anzahl von Gefangenen, dem ganzen Ueberreste der ehemals so glänzenden Gesellschaft der Vorstadt Saint-Germain. Da diese raschen Verhaftungen die Gefängnisse bald überfüllten, so hatten es anfänglich die Gefangenen sehr schlecht. Mit groben Verbrechern vermischt und auf Stroh gelagert, wurden ihnen die ersten Augenblicke ihrer Gefangenschaft schrecklich. Allein mit der Zeit änderte und besserte sich dies. Da ihnen die Verbindungen nach Außen hin gestattet waren, so ward ihnen nicht nur der Trost, ihre Angehörigen bei sich zu sehen, sondern sie konnten sich auch Geld kommen lassen. Nun mietheten sie Betten oder ließen sich deren von Hause bringen; sie durften nicht mehr auf Stroh schlafen und wurden von den gröbern Verbrechern getrennt. Man bewilligte ihnen sogar alle jene kleinen Bequemlichkeiten, welche ihr Loos erleichtern konnten, denn das Gesetz erlaubte Alles, was die Gefangenen nothwendig bedurften, in die Verhafthäuser zu bringen. Die in den neu eingerichteten Gefängnissen untergebrachten Gefangenen hatten es noch besser. In Port Libre, im Hause Lazare und im Luxemburg, wo viele reiche Gefangene eingesperrt waren, herrschte Reinlichkeit und Ueberfluß. Der Tisch war vortrefflich besetzt, versteht sich gegen eine Abgabe, welche die Kerkermeister im Voraus entnahmen. Da jedoch die Menge der Besuchenden bald zu groß wurde, und die Erlaubniß, mit Außen in Verbindung zu bleiben, als eine zu große Begünstigung erschien, so wurde dies zuletzt nicht mehr gestattet, und die Verhafteten durften nur noch schriftlich mit den Ihrigen verkehren, und zwar nur um sich die ihnen nothwendigen Gegenstände kommen zu lassen. Von dieser Zeit an wurde die Verbindung unter den nun blos auf sich selbst beschränkten Unglücklichen noch inniger. Jeder schloß sich an Gleichgesinnte an, und so bildeten sich denn kleine Gesellschaften. Es wurden Hausordnungen entworfen: man theilte sich in die Wirthschaftsgeschäfte, und Jeder besorgte sie, wenn ihn die Reihe traf. Für die Armen wurden Subscriptionen zu Beiträgen für ihre Wohnung und ihren Unterhalt eröffnet, und so unterstützten die Reichen die Armen.

Wenn die Wirthschaftsgeschäfte besorgt waren, kamen die verschiedenen Stubengenossen in den gemeinschaftlichen Sälen zusammen. Es bildeten sich um einen Tisch, um einen Ofen, um einen Kamin kleine Gruppen. Man arbeitete, man las, man unterhielt sich. Dichter, welche wie Alle, deren Talente gefährlich werden konnten, in den Kerker geworfen worden, lasen ihre Gedichte, Tonkünstler gaben Concerte, und man hörte täglich in diesen geächteten Orten die vortrefflichste Musik. Bald mischte sich auch der Luxus mit in diese Vergnügungen. Die Frauen putzten sich, Freundschafts- und Liebesverbindungen wurden angeknüpft, und man sah alle die gewöhnlichen Scenen der Gesellschaft sich bis zu dem Gange aufs Blutgerüst wiederholen. Ein merkwürdiger Beitrag zur Kenntniß des französischen Charakters, seiner Sorglosigkeit, seiner Heiterkeit, seiner Neigung zum Vergnügen selbst unter den traurigsten Verhältnissen.

Treffliche Gedichte, romanhafte Abenteuer, Handlungen der Wohlthätigkeit, eine seltsame Vermischung aller Verhältnisse des Ranges, des Vermögens und der Meinungen zeichneten die ersten drei Monate der Gefangenschaft der Verdächtigen aus, und hier bildete sich in der That eine Art von freiwilliger Gleichheit, jener erträumten Gleichheit, welche tolle Freiheitsmänner gewaltsam einführen wollten, aber nur in den Gefängnissen wirklich zu Stande brachten. Indeß widerstrebte oft auch der Stolz einiger Gefangenen dieser Gleichheit des Unglücks. Während man hier Menschen, ob noch so sehr verschieden an Vermögen und Erziehung, vergnügt mit einander leben und sich mit bewundernswerther Selbstvergessenheit über die Siege der gegen sie so feindseligen Republik freuen sah, zogen sich einige ehemalige Adelige und ihre Frauen, welche man zufällig in den verlassenen Hotels der Vorstadt St. Germain entdeckt und verhaftet hatte, unter sich zurück, legten sich noch die verpönten Titel Graf und Marquis bei und zeigten Unmuth, wenn die Oesterreicher bei Watignies flohen, oder die Preußen nicht über das Wasgau vordringen konnten. Allein das Unglück führt zuletzt denn doch alle zur Natur und Menschlichkeit zurück; als Fouquier-Tinville alle Tage an diesen Wohnungen des Unglücks anklopfte und unablässig neue Köpfe verlangte, als täglich Freunde und Verwandte durch den Tod getrennt wurden, da weinten und trösteten sich die Uebriggebliebenen mit einander, und von demselben Jammer verfolgt, verband zuletzt Alle nur Ein Gefühl. — Doch boten nicht alle Gefängnisse denselben Anblick. Die Conciergerie, welche an den Justizpalast grenzt und deswegen die für das Revolutionstribunal bestimmten Gefangenen enthielt, bot den traurigen Anblick einiger hundert Menschen, die nur noch drei bis vier Tage zu leben hatten. Man brachte sie den Abend vor ihrer Verurtheilung dahin, und sie blieben dort nur während der kurzen Zeit zwischen ihrer Verurtheilung und ihrer Hinrichtung. Hier befanden sich die Girondisten, welche man aus dem Luxemburg, ihrem ersten Gefängnisse, hintransportirt hatte; Madame Roland, welche, nachdem sie die Entweichung ihres Gemahls bewirkt hatte, sich freiwillig hatte einsperren lassen, ohne auf Flucht zu denken, die jungen Riouffe, Girey-Dupré und Bois-Guion, welche der Sache der geächteten Deputirten zugethan und von Bordeaux nach Paris gebracht worden waren, um gemeinschaftlich mit ihnen gerichtet zu werden; Bailly, den man in Melun verhaftet hatte, der Exminister der Finanzen Clavière, dem es nicht wie Lebrun gelungen war zu entfliehen, der Herzog von Orleans, der aus den Gefängnissen von Marseille in die von Paris gebracht worden war; die Generale Houchard und Brunet, Alle für dasselbe Geschick aufgespart und endlich die unglückliche Marie Antoinette, welche dazu bestimmt war, diesen erlauchten Opfern auf das Blutgerüst vorauszugehen. Hier dachte man nicht einmal daran, sich die kleinen Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das Loos der Verhafteten in den andern Gefängnissen versüßten. Man bewohnte dunkle und traurige Orte, zu welchen weder Licht, noch Trost, noch Freude gelangen konnte. Die Gefangenen genossen kaum die Begünstigung, auf Betten statt auf Stroh zu schlafen. Da sie sich nicht des Gedankens an den Tod entschlagen konnten wie die blos Verdächtigen, welche nur bis zum Frie-

den verhaftet zu sein hofften, so suchten sie sich über denselben lustig zu machen und dichteten auf das Revolutionstribunal und die Guillotine die seltsamsten Parodien. Die Girondisten improvisirten und spielten in ihrem Gefängnisse sonderbare und schreckliche Dramen, deren Gegenstand meist ihr Schicksal und die Revolution waren. Um Mitternacht, wenn alle Kerkermeister schliefen, begannen sie diese traurigen Unterhaltungen. Hier eine derselben, die sie ersonnen hatten. „Jeder saß auf einem Bette und figurirte als Richter oder Geschworne des Revolutionstribunals oder als Fouquier-Tinville selbst. Zwei von ihnen, welche einander gegenüber standen, stellten den Angeklagten und seinen Vertheidiger vor. Nach der Sitte des Blutgerichts wurde der Angeklagte immer zum Tode verurtheilt. Er wurde alsdann sogleich auf ein Bettbret ausgestreckt, das man umstürzte, und er erlitt nun bildlich die Todesstrafe bis in ihren geringsten einzelnen Umständen. Nach vielen Hinrichtungen wurde endlich auch der Ankläger angeklagt, und es traf nun auch ihn die Reihe zu fallen. Als Gespenst in ein Betttuch gehüllt, schilderte er hierauf die Martern, die er in der Hölle zu erdulden habe, verkündete allen diesen ungerechten Richtern ihr Schicksal, bemächtigte sich der kläglich Schreienden und schleppte sie mit sich fort in den Abgrund. „So, — sagt Riouffe, scherzten wir im Angesichte des Todes, und verkündeten mitten unter Spionen und Henkern in unsern prophetischen Spielen die Wahrheit.“ —

Seit dem Tode Custine's begann man sich an jene politischen Prozesse zu gewöhnen, in denen bloße Meinungsfehler zu todeswürdigen Verbrechen gestempelt wurden. Man gewöhnte sich durch eine blutige Praxis daran, sich aller moralischen Bedenklichkeiten zu entschlagen und es als etwas ganz Natürliches zu betrachten, jedes Mitglied einer entgegengesetzten Partei auf das Blutgerüst zu schicken. Die Cordeliers und die Jacobiner hatten ein Decret erwirkt, die Königin, die Girondisten, mehre Generale und den Herzog von Orleans in Anklagestand zu versetzen. Sie forderten gebieterisch, daß man ihnen Wort halte, und namentlich wollten sie, daß die Königin die lange Reihe jener Opfer eröffne. Man sollte glauben, daß die Schwäche des Weibes die politische Wuth hätte entwaffnen müssen, aber man hegte gegen Marie Antoinette noch mehr Haß, als gegen Ludwig XVI. selbst. Ihr nur warf man die Verräthereien des Hofes, die Verschwendungen der Staatsgelder und namentlich den erbitterten Krieg Oesterreichs vor. Ludwig XVI., sagte man, habe Alles geschehen lassen, aber Marie Antoinette habe Alles gethan, und in ihr müsse man Alle bestrafen. — Wir haben bereits gesehen, welche Reformen man im Tempel vorgenommen hatte. Marie Antoinette war von ihrer Schwester, ihrer Tochter und ihrem Sohne getrennt worden, kraft des Decretes, welches die Verurtheilung oder Verbannung der letzten Glieder der Familie der Bourbonen verordnete. Man hatte sie in die Conciergerie gebracht, und hier allein in einem engen Gefängnisse, gleich allen übrigen Gefangenen, nur auf das Allernothwendigste beschränkt. Die Unvorsichtigkeit eines ihr ergebenen Freundes machte ihre Lage noch mißlicher. Ein Mitglied des Gemeinderathes, Michonnis, dem sie eine lebhafte Theilnahme einflößte, wollte Jemand bei ihr einführen, der, wie er sagte, sie aus Neugier zu sehen wünschte. Dieser Neugierige war ein

beherzter aber unvorsichtiger Ausgewanderter, der ihr eine Nelke zuwarf, welche die auf sehr feinem Papier geschriebenen Worte enthielt: Ihre Freunde sind bereit! Eitle Hoffnung, eben so gefährlich für die, welche sie erhielt, als für den, der sie gab! Michonnis und der Ausgewanderte wurden entdeckt und sogleich verhaftet, und die Bewahrung der unglücklichen Gefangenen wurde von diesem Tage an noch weit strenger. Gensd'armen mußten beständig an der Thüre ihres Kerkers Wache stehen und hatten den gemessensten Befehl, ihr auf keine ihrer Fragen zu antworten. — Der elende Hébert, Chaumette's Stellvertreter, Herausgeber des Schmutzblattes des Père Duchêsne, der Schriftsteller jener Partei, deren Häupter Vincent, Ronsin, Varlet und Leclerc waren, Hébert, hatte es sich vor Allen besonders angelegen sein lassen, die unglücklichen Zurückgelassenen der entthronten Familie zu quälen. Er verlangte, die Familie des Tyrannen solle nicht besser behandelt werden, als die eines Sansculotten, und hatte demgemäß einen Beschluß durchgesetzt, welcher selbst den geringfügigen Aufwand abschaffte, mit dem man bisher die Gefangenen des Tempel umgeben und unterhalten hatte. Man verbot den Gefangenen Geflügel und Backwerk; man reducirte ihr Frühstück auf eine einzige Speise; ihr Mittagsessen auf Suppe, gekochtes Fleisch und Gemüse; das Abendessen auf zwei Schüsseln und eine halbe Flasche Wein für die Person. An die Stelle der Wachskerzen kamen Talglichter, an die des Silbers Zinn, an die des Porzelans Steingut. Nur die Wasser- oder Holzträger durften, jedoch auch diese nur von zwei Commissarien begleitet, in ihr Zimmer treten. Die Speisen erhielten sie nur vermittels eines Drehbrets. Die zahlreiche Dienerschaft wurde auf einen Koch, einen Gehilfen desselben, zwei Bedienten und eine Frau zur Besorgung der Wäsche beschränkt. — Unmittelbar nach diesem Befehle hatte Hébert sich in den Temple begeben und unmenschlicher Weise den beiden unglücklichen Gefangenen sogar die kleinen Geräthschaften, auf die sie großen Werth legten, entrissen. Achtzig Louisd'or, welche Madame Elisabeth bei Seite gelegt und von Frau Lamballe erhalten hatte, wurden ihr genommen. Kein Mensch ist herzloser und grausamer, als ein Mann ohne Kenntnisse und Erziehung, der plötzlich zu hohem Ansehen gelangt. Besitzt er noch überdies eine niedrige Seele, ist er wie Hébert, der früher an der Thür eines Theaters Contremarken ausgetheilt und sich an der Casse vergriffen hatte, ohne alles natürliche sittliche Gefühl, und gelangt er plötzlich aus dem Staube seiner Verhältnisse zur Macht, so wird er sich sicher eben so gemein als grausam zeigen. So war denn auch das Benehmen Héberts im Temple. Er begnügte sich nicht mit den eben angeführten Quälereien; er und einige Andere nährten auch noch den Gedanken, den jungen Prinzen von seiner Tante und seiner Schwester zu trennen. Ein Schuhmacher Namens Simon und dessen Frau waren die Lehrer, denen man ihn anvertrauen zu müssen glaubte, um ihm eine Sansculotten-Erziehung zu geben. Simon und seine Frau ließen sich in den Tempel einschließen, und mit dem unglücklichen Kinde zusammengesperrt, übernahmen sie es, dasselbe nach ihrer Weise zu erziehen. Ihre Nahrung war besser als die der Prinzessinnen, und sie theilten den Tisch mit den die Wache habenden Municipal-Commissarien; auch durfte Si-

mon, von zwei Commissarien begleitet, mit dem jungen Prinzen in den Hof des Tempel hinab gehen, um ihm etwas Bewegung zu verschaffen.

Hébert faßte auch zuerst den abscheulichen Gedanken, diesem Kinde Aussagen wider seine unglückliche Mutter zu entreißen. Sei es nun, daß der Elende dem Kinde falsche Aussagen in den Mund legte, oder daß er sein Alter und seine Lage gemißbraucht hatte, um ihm Alles, was er wollte, abzuzwingen, kurz er brachte so wirklich ein empörendes Lügengewebe zusammen, und da das Alter des jungen Prinzen nicht gestattete, ihn vor das Tribunal zu führen, so sagte Hébert an seiner Stelle bei demselben alle die Schändlichkeiten aus, die er selbst ihm in den Mund gelegt oder untergeschoben hatte. — Am 14. October erschien Marie Antoinette vor ihren Richtern. Durch die unerbittliche revolutionaire Rache vor das Blutgericht geschleppt, trat sie vor dasselbe ohne alle Wahrscheinlichkeit freigesprochen zu werden, denn wahrlich nicht um sie loszusprechen hatten die Jacobiner sie vor dies Gericht berufen. Gleichwohl mußten Anklagepunkte vorgebracht werden. Fouquier sammelte daher alle die seit der Ankunft der Prinzessin in Frankreich unter dem Volke verbreiteten Gerüchte und machte ihr in der Anklageacte den Vorwurf, den Schatz zuerst um ihres Vergnügens willen, dann um ihrem Bruder, dem Kaiser, Geld zufließen zu lassen, verschleudert zu haben. Er berief sich auf die Auftritte des 5. und 6. Octobers und auf das Gastmahl der Gardes-du-Corps, indem er behauptete, sie habe damals eine Verschwörung angezettelt, zu deren Vereitelung sich das Volk habe nach Versailles begeben müssen. Er gab ihr ferner Schuld, ihren Gemahl beherrscht, sich in die Wahl der Minister gemischt, mit den für den Hof gewonnenen Deputirten selbst die Intriguen geleitet, die Reise nach Varennes vorbereitet, den Krieg herbeigeführt und den feindlichen Generalen alle Feldzugsplane verrathen zu haben. Er klagte sie an, am 10. August eine neue Verschwörung vorbereitet, sogar an diesem Tage zum Schießen auf das Volk und ihren Gemahl zur Gegenwehr aufgefordert zu haben, indem sie ihn der Feigheit beschuldigt; endlich bezüchtigte er sie, seit ihrer Gefangenschaft im Tempel nicht aufgehört zu haben, böse Anschläge anzuzetteln und nach Außen zu correspondiren, und ihren Sohn als König zu behandeln. Man sieht, wie in jenen Schreckenstagen, wo die lange Zeit verhaltene Rache des Volkes endlich in Thaten ausbricht und sich an seinem Fürsten vergreift, Alles zum Verbrechen gestempelt und böslich verkehrt wird. Man sieht, wie Verschwendung und Liebe zum Vergnügen, die bei einer jungen Fürstin so natürlich sind, wie ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland, ihr Einfluß auf ihren Gemahl, ihre Klagen, die sich bei einer Frau stets unvorsichtiger aussprechen als bei einem Manne, wie selbst ihr für Frauen ungewöhnlich kühner Muth hier als Zeugniß gegen sie gebraucht wurden. — Man brauchte aber auch Zeugen und berief dazu Lecointre, Deputirten von Versailles, der Zeuge des 5. und 6. October gewesen war; desgleichen Hébert, der den Tempel oft besucht hatte, so wie verschiedene Beamte in den Ministerien und mehre Bedienten des ehemaligen Hofes. Man zog den Admiral d'Estaing, ehemaligen Commandanten der Versailler Nationalgarde, den Ex-Gemeindeanwalt Manuel, ferner Latour-du-Pin, Kriegsmininister von 1789, den ehrwürdigen Bailly, von dem

man behauptete, er sei Lafayette's Mitschuldiger bei der Flucht nach Varennes gewesen, und endlich einen der für das Blutgerüst bestimmten Girondisten aus ihren Gefängnissen, um sie vor Gericht erscheinen zu lassen. — Und dennoch konnte keine entscheidende Thatsache vorgelegt werden. Die Einen hatten die Königin vergnügt gesehen, als die Gardes-du-Corps ihr ihre Ergebenheit bezeigten, die Andern hatten sie traurig und aufgebracht gesehen, als man sie von Versailles nach Paris führte, oder als man sie von Varennes zurückbrachte; diese hatten glänzenden Festen beigewohnt, welche ungeheure Summen kosten mußten; jene hatten in den ministeriellen Kanzleien gehört, daß die Königin sich der Sanction der Decrete widersetze. Eine ehemalige Kammerfrau am Hofe wollte 1788 den Herzog von Coigny haben sagen hören, der Kaiser habe von Frankreich schon zwei Hundert Millionen zum Kriege gegen die Türken erhalten. — Der cynische Hébert, den man jetzt der unglücklichen Königin vorstellte, wagte endlich auch die dem jungen Prinzen entrissenen Beschuldigungen vorzubringen, indem er aussagte, Karl Capet habe Simon die Reise nach Varennes erzählt und Lafayette und Bailly als Helfershelfer bezeichnet. Dann fügte er noch hinzu, das Kind habe schreckliche und für sein zartes Alter zwiefach traurige Laster an sich; Simon habe ihn dabei ertappt und auf sein Befragen erfahren, er habe diese Laster, denen er sich hingebe, von seiner Mutter erlernt. Noch fügte Hébert hinzu, Marie Antoinette habe ohne Zweifel dadurch, daß sie die physische Constitution ihres Sohnes frühzeitig schwächte, sich, für den Fall, daß er einst den Thron bestiege, das Mittel sichern wollen, ihn zu beherrschen.

Die von boshaften Hofleuten seit zwanzig Jahren ausgestreuten Gerüchte hatten bei dem Volke die ungünstigste Meinung von den Sitten der Königin erweckt. Dennoch war selbst die ganz jacobinische Versammlung über diese Anklagen Héberts empört. Dessen ungeachtet blieb dieser bei seinen Behauptungen. Die unglückliche Mutter antwortete nicht; als man von Neuem in sie drang, sich zu erklären, sagte sie endlich in außerordentlicher Gemüthsbewegung: „Ich glaubte, daß die Natur mir die Antwort auf eine solche Beschuldigung ersparen würde; ich berufe mich auf das Herz aller hier gegenwärtigen Mütter.“ Diese so edle wie einfache Antwort rührte alle Anwesende. Doch waren nicht alle Zeugenaussagen so bitter für Marie Antoinette. Der brave d'Estaing, dessen Feindin sie doch gewesen war, weigerte sich, etwas von seinen Beschwerden hier auszusagen, und sprach nur von dem Muthe, den sie am 5. und 6. October gezeigt, und von ihrem edlen Entschlusse, den sie mit den Worten ausgedrückt hatte, eher an der Seite ihres Gemahls zu sterben als zu fliehen. Manuel erklärte trotz seiner Feindseligkeit gegen den Hof während der gesetzgebenden Versammlung, er könne durchaus nichts gegen die Angeklagte aussagen. Als der ehrwürdige Bailly, der früher so oft dem Hofe das Unglück vorhergesagt hatte, das seine Unvorsichtigkeit zur Folge haben würde, vorgeführt wurde, schien auch er von innigem Schmerz ergriffen, und als man ihn fragte, ob er Frau Capet kenne, erwiderte er, sich ehrfurchtsvoll verneigend: „Ja, ich habe Madame gekannt.“ Er erklärte, er wisse nichts, als daß die dem jungen Prinzen entrissenen Erklärungen hinsichtlich der Reise nach Varennes erlogen seien.

Zum Lohne für diese Aussage wurde er mit empörenden Vorwürfen überhäuft, aus welchen er leicht das Loos abnehmen konnte, welches ihm selbst vorbehalten war. In der Anklage waren nur zwei wichtige Thatsachen, welche von Latour-du-Pin und Valazé bezeugt wurden, und welche diese nur deshalb aussagten, weil sie es nicht umgehen konnten. Latour-du-Pin gestand, daß Marie Antoinette von ihm, während er Kriegsminister war, den genauen Bestand der Armee gefordert habe. Valazé, kalt und doch stets dem Unglücke die schuldige Achtung bezeigend, wollte nichts gegen die Angeklagte aussagen; doch konnte auch er nicht umhin, zu erklären, daß er als Mitglied der Commission der Vier und zwanzig beauftragt, mit seinen Collegen die bei Septeuil, dem Schatzmeister der Civilliste gefundenen Papiere zu untersuchen, von Antoinette unterzeichnete Quittungen für verschiedene Summen gesehen habe, was wohl sehr natürlich war; aber er fügte noch hinzu, auch einen Brief gesehen zu haben, worin der Minister den König gebeten, der Königin eine Abschrift des Feldzugplanes zuzustellen, den er in seinen Händen habe. Diese beiden Thatsachen, die Forderung einer Angabe des Bestandes der Armeen und die Mittheilung des Feldzugplanes, wurden alsbald auf die verderblichste Weise ausgelegt, und man schloß daraus, es sei geschehen; um Beides dem Feinde zuzuschicken; denn daran dachte man nicht, daß eine junge Fürstin sich blos aus Geschmack mit der Verwaltung und mit militairischen Planen beschäftigen konnte. Nach diesen Aussagen sammelte man mehre andere über die Ausgaben des Hofes, über den Einfluß der Königin auf die Geschäfte, über die Auftritte des 10. August und über das im Tempel Vorgefallene; die unbestimmtesten Gerüchte, die unbedeutendsten Umstände galten dabei als Beweise. — Marie Antoinette wiederholte oft mit Geistesgegenwart und Kraft, daß keine bestimmte Thatsache gegen sie vorliege, und daß sie übrigens als Gemahlin Ludwigs XVI. für keine seiner Regierungshandlungen verantwortlich sein könne. Gleichwohl erklärte Fouquier sie für hinlänglich überwiesen. Chaveau-Lagarde machte vergebliche Anstrengungen, sie zu vertheidigen: die unglückliche Königin wurde verurtheilt, den Tod ihres Gemahls zu theilen. — In die Conciergerie zurückgeführt, brachte sie hier die Nacht vor ihrer Hinrichtung ziemlich ruhig zu; am andern Morgen, den 16. October, wurde sie inmitten einer zahllosen Volksmenge auf den verhängnißvollen Platz geführt, wo zehn Monate zuvor das Haupt Ludwigs XVI. gefallen war. Sie hörte mit Ruhe die Ermahnungen des sie begleitenden Geistlichen an und warf einen gleichgiltigen Blick auf das Volk, welches so oft ihre Schönheit und Huld gepriesen hatte und jetzt eben so eifrig ihrer Hinrichtung Beifall klatschte. Am Fuße des Schaffots angelangt, erblickte sie die Tuilerien und schien bewegt, aber schnell stieg sie die verhängnißvolle Leiter hinauf und überlieferte sich muthig ihren Henkern. Der ehrlose Nachrichter zeigte dem Volke zuletzt noch ihr Haupt, wie er stets that, wenn er ein erlauchtes Opfer geschlachtet hatte.

Die Jacobiner waren von Freude trunken. „Man bringe diese Nachricht nach Oesterreich! — riefen sie, — Die Römer verkauften das Land, welches Hannibal besetzt hatte; wir aber lassen die Häupter derer fallen, welche den Fürsten am theuersten sind, die unser Ge-

biet überzogen haben." — Dies war aber nur der Anfang der Handlungen der Rache. Unmittelbar nach der Verurtheilung Marien Antoinettens eilte man, zu den in der Conciergerie eingesperrten Girondisten vorzuschreiten. — Vor der Empörung im Süden konnte man ihnen nur ihre Meinungen zum Vorwurf machen. Man hatte zwar vorgegeben, sie seien Mitschuldige Dümouriez's, der Vendéer und Orleans gewesen; aber diese Mitschuld, die man auf der Rednerbühne ihnen wohl leicht vorwerfen konnte, war selbst vor einem Revolutionstribunale zu beweisen nicht leicht möglich. Doch von dem Tage an, wo sie die Fahne des Bürgerkrieges erhoben und wo man bestimmte Thatsachen gegen sie anführen konnte, war es nicht mehr schwer, sie zu verurtheilen. Zwar waren die verhafteten Deputirten nicht diejenigen, welche die Empörung im Calvados und im Süden befördert hatten, aber sie waren doch Anhänger derselben Partei, die Stützen derselben Sache; man hatte die bestimmte Ueberzeugung, daß sie mit einander correspondirt hatten, und obgleich die aufgefangenen Briefe ihre Mitschuld nicht genügend darthaten, so waren diese doch für ein Gericht, das sich vermöge seiner Einrichtung mit bloßen Wahrscheinlichkeiten begnügen mußte, hinreichend. Alle Mäßigung der Girondisten wurde demnach zu einer großen Verschwörung gestempelt, deren Ausgang der Bürgerkrieg gewesen sei. Ihr Zögern unter der gesetzgebenden Versammlung, gegen den Thron sich zu erheben; ihre Opposition gegen den Plan des 10. August; ihr Kampf mit dem Gemeinderathe vom 10. August bis zum 20. September; ihre energischen Protestationen gegen die Metzeleien, ihr Mitleid für Ludwig XVI.; ihr Widerstand gegen das inquisitorische System, welches den Generalen allen Eifer benahm; ihre Opposition gegen das außerordentliche Gericht, gegen das Maximum, gegen die gezwungene Anleihe, kurz gegen alle revolutionairen Maßregel; endlich ihre Bemühungen, durch Niedersetzung der Commission der Zwölf eine hemmende Gewalt zu bilden, ihre Verzweiflung nach ihrer Niederlage in Paris, eine Verzweiflung, welche sie nach den Provinzen trieb, — Alles dies wurde als Verschwörung angesehen, in welcher Alles unzertrennlich war. Bei diesen Anklagesysteme waren die auf der Rednerbühne ausgesprochenen Meinungen nur Symptome und Vorbereitungen des Bürgerkriegs, der bald ausbrach, und wer in der gesetzgebenden Versammlung und im Convente öffentlich aufgetreten war, wie die in Caen, Bordeaux, Lyon und Marseille vereinigten Deputirten, hieß strafbar. Obgleich man keinen directen Beweis ihres Einverständnisses mit einander hatte, so fand man einen solchen doch in der Uebereinstimmung ihrer Meinungen, in der Freundschaft, welche die meisten unter ihnen vereinigt hatte, und in ihren gewöhnlichen Zusammenkünften bei Roland und Valazé. — Die Girondisten dagegen glaubten, sie könnten nicht verurtheilt werden, wenn man sich erst mit ihnen in Erörterungen einlasse. Ihre Meinungen, sagten sie, wären frei gewesen; sie hätten über die Wahl der revolutionairen Mittel mit den Anhängern der Bergpartei verschiedener Meinung sein können, ohne daß sie deswegen strafbar wären; ihre Meinungen bewiesen weder persönlichen Ehrgeiz, noch ein vorher überdachtes Komplott; sie gäben vielmehr den Beweis dafür, daß sie über eine Menge von Punkten unter sich selbst

nicht einig gewesen wären. Ihre Mitschuld mit den aufrührerischen Deputirten endlich sei nur bloße Muthmaßung, und ihre Briefe, ihre Freundschaft, ihre Gewohnheit auf denselben Bänken zu sitzen, seien keineswegs hinreichend, sie darzuthun. „Läßt man uns reden, — sagten die Girondisten, — so sind wir gerettet." Verderblicher Gedanke, der ohne ihre Rettung zu sichern, sie eines Theiles jener Würde beraubte, welche die einzige Entschädigung für ihren unschuldig erlittenen Tod gewesen wäre.

Wenn die Parteien wahrhafte Freimüthigkeit liebten, so würden sie wenigstens großmüthiger sein. Die siegende Partei hätte dann zu der besiegten sagen können: „Ihr habt die Anhänglichkeit an euer System der Mäßigung so weit getrieben, daß ihr uns den Krieg erklärt und die Republik ihrem Untergange nahe gebracht habt; ihr seid besiegt und müßt nun sterben." Die Girondisten ihrerseits hätten dann Gelegenheit gehabt, eine emphatische Rede an ihre Sieger zu halten und ihnen zu erwidern; „Wir betrachten Euch, die Ihr die Republik umstürzt und sie mit dem Vorgeben sie zu vertheidigen, entehrt, als Verbrecher, und wir haben Euch deshalb bekämpfen und vernichten wollen. Ja, wir sind alle gleich strafbar, wir sind alle Mitschuldige von Buzot, Barbaroux, Pétion, Guadet, jener großen und tugendhaften Bürger, deren Tugenden wir vor Eurem Angesichte offen rühmen. Während sie hingingen die Republik zu rächen, sind wir hier geblieben, um sie in Gegenwart der Henker zu verherrlichen. Ihr seid Sieger, gebt uns den Tod!"

Aber der menschliche Geist ist andrer Natur, als daß er einen so einfachen Weg wählte. Die siegende Partei will überzeugen, und sie lügt; ein Rest von Hoffnung verleitet die besiegte Partei, sich zu vertheidigen, und sie lügt; und so entstehen in bürgerlichen Zwisten jene schmählichen Prozesse, bei denen der Stärkere hört, ohne daran zu glauben, und der Schwächere spricht, ohne zu überzeugen, und um das Leben bittet, ohne es zu erhalten. Erst wenn das Urtheil gesprochen und alle Hoffnung verloren ist, findet der Mensch seine Würde wieder, und bei dem Anblicke des Beiles strahlt sie oft erst am Glänzendsten.

Die Girondisten beschlossen also, sich zu vertheidigen, und sie mußten deshalb Concessionen suchen und Seitenwege einschlagen. Man wollte ihnen ihre Verbrechen beweisen und schickte, um sie zu überführen, alle ihre Feinde, Pache, Hébert, Chaumette, Chabot und andere eben so heuchlerische als elende Menschen in das Revolutionstribunal. Der Zudrang war sehr groß, denn es war ein noch neues Schauspiel, so viele Republikaner eben wegen der Sache der Republik verurtheilen zu sehen. Der Angeklagten waren ein und zwanzig an der Zahl, alle in der Blüthe ihrer Jahre, in der Kraft des Talentes, einige sogar im Glanze der Jugend und der Schönheit. Schon das Verzeichniß ihrer Namen und ihres Alters hatte etwas Rührendes.

Brissot, Gardien und Lasource waren neun und dreißig; Vergniaud, Gensonné und Lehardy fünf und dreißig; Mainvielle und Ducos acht und zwanzig; Boyer-Fonfrède und Duchastel sieben und zwanzig; Duperret sechs und vierzig; Carra funfzig; Valazé und Lacase zwei und vierzig; Duprat drei

und dreißig; Sillery sieben und funfzig; Fauchet neun und vierzig; Lesterpt-Beauvais drei und vierzig; Boileau ein und vierzig; Antiboul vierzig und Vigée sechs und dreißig Jahre alt. — Genfonné benahm sich ruhig und kalt; Valazé indignirt und verachtend; Vergniaud bewegter als gewöhnlich, der junge Ducos heiter und Fonfrède, den man am 2. Juni verschont hatte, weil er nicht für die Verhaftungen der Commission der Zwölf gestimmt hatte und der wegen seiner wiederholten Bitten zu Gunsten seiner Freunde verurtheilt ward, ihr Schicksal zu theilen, Fronfrède schien für eine so herrliche Sache ohne Schmerz sein großes Vermögen, seine junge Gattin und sein Leben zu verlassen.

Amar hatte im Namen des Sicherheitsausschusses die Anklageacte abgefaßt. Pache war der erste Zeuge, den man, dieselbe zu unterstützen, abhörte. Arglistig und vorsichtig, wie er immer war, sagte er aus: er habe seit langer Zeit eine der Revolution feindliche Faction bemerkt, führte aber durchaus keine Thatsachen an, welche eine Verschwörung bewiesen. Er erzählte blos, daß als der Convent von Dümouriez bedroht worden sei, er sich in den Finanzausschuß begeben habe, um Geld zu erlangen und Paris mit Lebensmitteln zu versehen; der Ausschuß habe dies jedoch verweigert. Er fügte sodann hinzu, wie er auch im Sicherheitsausschusse übel behandelt worden sei, und Guadet ihm gedroht habe, die Verhaftung der Gemeindebehörden zu verlangen. Chaumette erzählte die ganzen Streitigkeiten des Gemeinderathes mit der rechten Seite, wie man sie bereits aus den Zeitungen erfahren hatte, und fügte nur Eine besondere Thatsache bei, nämlich daß Brissot die Ernennung Santonax's zum Commissar in den Colonien bewirkt habe, und somit er also der eigentliche Urheber aller Unglücksfälle in der neuen Welt sei. Auch der elende Hebert erzählte seine Verhaftung durch die Commission der Zwölf und behauptete, Roland habe alle Schriftsteller bestochen, denn dieselbe habe auch sein Blatt des Père Duchêsne kaufen wollen. Der Justizminister Destournelles, früher beim Gemeinderathe angestellt, brachte gleich unbestimmte Aussagen vor und wiederholte was man schon wußte, daß nämlich die Angeklagten den Gemeinderath verfolgt, gegen die Metzeleien geeifert und eine Departementalgarde einführen gewollt hätten u. s. w. Am weitschweifigsten und erbittertsten in seiner Aussage, welche mehrere Stunden währte, war der Exkapuziner Chabot, ein aufbrausender, schwacher, erbärmlicher Mensch. Chabot war von den Girondisten stets als ein Narr behandelt worden, und er verzieh ihnen ihre Geringschätzung nicht; er war stolz darauf, gegen ihre Meinung den 10. August gewollt zu haben, er behauptete, daß, wenn sie eingewilligt hätten, ihn in die Gefängnisse zu schicken, er die Gefangenen würde gerettet haben, wie er die Schweizer gerettet habe; damit dachte er sich an den Girondisten zu rächen, und zugleich dadurch, daß er sie verleumdete, die Volksgunst der Jacobiner, die er durch den Verdacht der Theilnahme an dem Geldwucher zu verlieren begann, wieder zu erlangen. Er ersann eine lange und boshafte Anklage, in welcher er zeigte, daß die Girondisten zuerst sich des Ministers Narbonne zu bemächtigen gesucht, dann, nachdem sie Narbonne vertrieben, drei Ministerien auf einmal an

sich gerissen und die Ereignisse des 20. Juni herbeigeführt hätten, um ihre Creaturen wieder zu ermuthigen; daß sie hierauf sich dem 10. August widersetzt, weil sie die Republik nicht wollten, daß sie endlich stets einen wohlberechneten Plan des Ehrgeizes befolgt und, was abscheulicher war als alles Uebrige, die Metzeleien des September und den Raub im Garde-Meuble geduldet hätten, um den Ruf der Vaterlandsfreunde zu vernichten. „Wenn sie gewollt hätten, — sagte Chabot, — so würde ich die Gefangenen gerettet haben. Pétion hat den Mördern zu trinken gegeben, und Brissot wollte nicht, daß man sie verhaftete, weil Morande, einer seiner Feinde, mit in den Gefängnissen war!"

So sind jene erbärmlichen Menschen, welche über die Rechtlichen herfallen, sobald die Gewalt ihnen dazu das Signal gegeben hat. Sobald die Häupter den ersten Stein geworfen haben, erhebt sich Alles, was im Staube lebt, und fällt über das Opfer her. Fabre-d'Eglantine, der wie Chabot wegen des Geldwuchers verdächtig geworden war, fühlte gleichfalls das Bedürfniß, sich bei dem Volke beliebt zu machen, und machte eine behutsamere, aber noch gewissenlosere Aussage, worin er merken ließ, daß die Absicht, diese Metzeleien begehen zu lassen, so wie die Plünderung des Garde-Meuble recht gut sich mit der Politik der Girondisten habe vertragen können. — Vergniaud, der sich hierbei nicht mehr mäßigen konnte, rief voll Unwillen: „Ich halte mich nicht verpflichtet, mich wegen der Gemeinschaft mit Dieben und Meuchelmördern zu rechtfertigen." — Indessen war noch keine bestimmte Thatsache gegen die Angeklagten vorgebracht worden; man warf ihnen nur ihre öffentlich vertheidigten Meinungen vor, und sie antworteten, daß diese zwar hätten können irrig sein, daß sie aber das Recht gehabt hätten sich zu täuschen. Man stellte ihnen entgegen, daß ihre Lehren nicht das Resultat eines unfreiwilligen und von dieser Zeit an zu entschuldigenden Irrthums, sondern einer bei Roland und Valazé angezettelten Verschwörung wären. Sie antworteten abermals, diese Doctrinen wären so wenig die Folge einer zwischen ihnen getroffenen Verabredung, daß sie nicht einmal in allen Punkten übereinstimmend gewesen wären. Der Eine sagte: Ich habe nicht für die Appellation an das Volk gestimmt; der Zweite: Ich habe nicht für die Departementalgarde gestimmt; ein Dritter: Ich war nicht der Meinung der Commission der Zwölf, ich war nicht für die Verhaftung Héberts und Chaumette's. Dies war zwar wohl gegründet, aber nun war die Vertheidigung nicht mehr allen Angeklagten gemeinschaftlich; sie schienen einander fast aufzugeben und ein Jeder die Maßregeln zu verwerfen, an welcher er keinen Theil genommen hatte. Der Angeklagte Boileau trieb das Bestreben, sich zu vertheidigen, bis zur äußersten Schwäche und bedeckte sich eben dadurch mit Schmach. Er gestand, es habe eine Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik Statt gefunden, er sei jetzt davon überzeugt und bekenne dies hiermit; er könne die Schuldigen nicht anzeigen, wünsche aber sie bestraft zu sehen, und erkläre sich für einen aufrichtigen Anhänger des Berges. Auch Gardien beging die Schwäche, die Commission der Zwölf ganz zu verleugnen. Doch Gensonné, Brissot, Vergniaud und namentlich Valazé mach-

ten den üblen Eindruck wieder gut, den das Benehmen ihrer beiden Collegen hervorgebracht hatte. Sie bezogen sich darauf, daß sie nicht immer dieselbe Gesinnung getheilt und sich also wegen ihrer Meinungen nicht beredet haben konnten, allein sie verleugneten weder ihre Freundschaft, noch ihre Doctrinen. Valazé gestand freimüthig, daß bei ihm Zusammenkünfte Statt gefunden hätten, und behauptete, sie hätten das Recht gehabt, sich zu versammeln und sich über ihre Ansichten eben sowohl Aufklärung zu verschaffen, wie alle übrige Bürger. Als man ihnen endlich ihr Einverständniß mit den Entflohenen vorwarf, leugneten sie dies. Da rief Hébert: „Die Angeklagten leugnen die Verschwörung! Hätte der römische Senat, als er in der Verschwörung Catilina's zu erkennen hatte, jeden Verschwornen befragt und sich mit seinem Leugnen begnügt, so würden sie alle der Strafe entgangen sein, die ihrer wartete; aber die bei Catilina gehaltenen Zusammenkünfte, die Flucht desselben, die bei Lecca gefundenen Waffen waren materielle Beweise und reichten hin, das Urtheil des Senats zu bestimmen." — „Gut," antwortete Brissot, — „ich nehme den Vergleich an, den man zwischen uns und Catilina aufstellt. Cicero sagte ihm: Man hat Waffen bei dir gefunden; die Gesandten der Allobroger klagen dich an; die Unterschriften des Lentulus, des Cethegus und Statilius, deiner Mitschuldigen, beweisen deine schändlichen Plane. Hier klagt uns allerdings auch der Senat an, aber hat man bei uns Waffen gefunden? Kann man uns Unterschriften entgegenstellen."

Unglücklicherweise hatte man indeß Briefe aufgefunden, welche Vergniaud nach Bordeaux geschrieben hatte, und in denen sich der lebhafteste Unwille aussprach. Man hatte einen Brief von einem Vetter Namens Lacase beigebracht, in welchem die Vorbereitungen zum Aufstande angekündigt wurden; endlich hatte man einen Brief Duperret's an Madame Roland aufgefangen, worin dieser schrieb, er habe Nachrichten von Buzot und von Barbaroux erhalten, die sich rüsteten, die in Paris verübten Frevel zu bestrafen. Vergniaud antwortete auf diese Anklage: „Wollte ich Euch die Gründe ins Gedächtniß zurückrufen, die mich zum Schreiben bewogen haben, so würde ich Euch vielleicht mehr beklagenswerth als tadelnswerth erscheinen. Nach der Verschwörung vom 10. März mußte ich glauben, daß der Plan, uns meuchelmörderisch niederzustoßen, mit dem, die Volksrepräsentation aufzulösen, in Verbindung stehe. So schrieb wenigstens Marat am 11. März. Die später mit solcher Erbitterung gegen uns abgefaßten Petitionen hatten mich in dieser Meinung nur bestärken können. Unter diesen Umständen war mein Herz von Schmerz gebrochen, und ich schrieb meinen Mitbürgern, daß ich fortwährend unter dem Beile stände. Ich habe mich über die Tyrannei Marat's beschwert. Dies ist der Einzige, den ich genannt habe. Ich achte die Meinung, die das Volk von Marat hat, aber Marat war mein blutiger Verfolger!" — Bei diesen Worten erhebt sich ein Geschworner und ruft: „Vergniaud beklagt sich, von Marat verfolgt worden zu sein. Ich bemerke nur, daß Marat ermordet wurde und daß Vergniaud noch hier ist!" Diese alberne Bemerkung wurde von einem Theile der Zuschauer beklatscht, und alle Freimüthigkeit, alle

Beweisgründe Vergniaud's blieben bei der verblendeten Menge erfolglos. — Indessen war es zuletzt Vergniaud doch noch gelungen, sich Gehör zu verschaffen, und er hatte, als er von dem Benehmen seiner Freunde, von ihrer Anhänglichkeit an die Republik und von ihren Opfern für dieselbe sprach, seine ganze Beredtsamkeit wieder gefunden. Die ganze Versammlung war gerührt, und die Verurtheilung schien, obgleich sie bereits angeordnet, noch immer nicht unwiderruflich. Die Debatten hatten mehre Tage gewährt. Aufgebracht über die Langsamkeit des Gerichts, reichten die Jacobiner eine neue Petition beim Convente ein, um den Rechtsgang zu beschleunigen. Robespierre setzte es hierauf durch, daß ein Decret erlassen wurde, welches die Geschwornen autorisirte, sich nach dreitägiger Discussion für hinlänglich unterrichtet zu erklären und zum Urtheile zu schreiten, ohne auf weitere Interpellati .en zu hören, und um zugleich den Namen in mehr Uebereinstimmung mit der Sache zu bringen, beschloß man, den Namen außerordentliches Tribunal in Revolutionstribunal zu verwandeln. — Als dieses Decret erlassen war, wagten die Geschwornen nicht, sofort dasselbe in Wirksamkeit treten zu lassen, und erklärten, sie seien noch nicht hinlänglich unterrichtet. Am folgenden Tage aber machten sie von ihrer neuen Gewalt, die Debatten kürzer zu fassen, Gebrauch und verlangten deren Abschluß. Die Angeklagten hatten bereits alle Hoffnung verloren, und waren entschlossen, ihrer würdig zu sterben. Sie begaben sich mit heiterer Miene in die letzte Sitzung des Gerichts. Während man sie an der Thüre der Conciergerie durchsuchte, um ihnen die Waffen wegzunehmen, mit denen sie ihr Leben hätten enden können, giebt Valazé seinem Freunde Riouffe eine Scheere und sagt ihm in Gegenwart der Gensd'armen: „Nimm sie, mein Freund, es ist eine verbotene Waffe; wir dürfen uns nicht das Leben nehmen!" — Am 30. October um Mitternacht traten die Geschwornen ein, um das Urtheil zu sprechen; selbst ihr Präsident Antonelle schien tief bewegt. Camille Desmoulins rief, als er das Urtheil sprechen hörte: „Ich bin es, es ist mein enthüllter Brissot *), der sie tödtet. Fort!" und voll Verzweiflung eilt er hinaus. Die Angeklagten treten ein. Als sie das verhängnißvolle Wort Tod hören, läßt Brissot seine Arme sinken, sein Kopf neigt sich plötzlich auf die Brust; Gensonné will einige Worte über die Anwendung des Gesetzes sagen, kann sich aber kein Gehör verschaffen. Sillery läßt seine Krücken fallen und ruft aus: Dieser Tag ist der schönste meines Lebens! Noch hatte man einige Hoffnung für die beiden jungen Brüder Ducos und für Fonfrède, welche weniger compromittirt geschienen hatten und sich weniger aus Meinungsgleichheit als aus Bewunderung für ihren Character und ihre Talente zu den Girondisten gehalten hatten. Doch auch sie wurden gleich den Uebrigen verurtheilt. Fonfrède umarmt Ducos mit den Worten: „Mein Bruder, ich trage die Schuld deines Todes." — „Tröste Dich, — erwidert Ducos, — wir sterben mit einander." Der Abbé Fauchet schien mit gesenktem Haupte zu beten; Carra behielt seine rauhe Miene; Vergniaud zeigte in seinem ganzen Wesen etwas Verächtliches und Stolzes; Lasource führte die classischen

*) Titel einer Broschüre, die er gegen die Girondisten geschrieben hatte.

Worte an: „Ich sterbe an dem Tage, an welchem das Volk den Verstand verloren hat; Ihr aber werdet an dem Tage sterben, an welchem es ihn wieder erlangt haben wird!“ Auch der schwache Boileau und der schwache Gardien werden nicht verschont. Boileau wirft seinen Hut in die Luft und ruft: „Ich bin unschuldig.“ — „Wir sind unschuldig,“ wiederholen alle Angeklagte; „Volk, man betrügt dich!“ Einige von ihnen begehen die Thorheit, einige Assignaten auszuwerfen, gleichsam um die Menge aufzufordern, ihnen zu Hilfe zu eilen, doch diese blieb regungslos. Die Gensd'armen umringen sie nun, um sie in ihren Kerker zu führen. Plötzlich stürzt einer der Verurtheilten zu ihren Füßen nieder; sie heben ihn in seinem Blute gebadet wieder auf. Es war Valazé, der, indem er Riouffe seine Scheere gab, einen Dolch zurück behalten hatte und sich jetzt damit erstach. Das Gericht beschließt sogleich, daß sein Leichnam den Verurtheilten auf einem Karren nachgeführt werden solle. Als sie das Gericht verließen, stimmten sie aus freier Bewegung Alle zugleich die Marseiller Hymne an:

Contre nous de la tyrannie,
L'étendard sanglant est levé.

Ihre letzte Nacht war wahrhaft erhaben. Vergniaud hatte Gift, warf es aber weg, um mit seinen Freunden zu sterben. Sie hielten noch gemeinschaftlich das letzte Mahl, bei dem sie wechselsweise heiter, ernst und beredt waren. Brissot und Genfonné waren ernst und nachdenkend; Vergniaud sprach mit der edelsten Bekümmerniß von der sterbenden Freiheit, und mit hinreißender Beredtsamkeit von dem menschlichen Geschick. Ducos recitirte Poesien, die er im Gefängnisse gedichtet hatte, und Alle zusammen sangen Hymnen auf Frankreich und die Freiheit. — Am folgenden Tage, den 31. October, hatte sich eine unermeßliche Menge von Menschen auf dem Wege, den sie passiren mußten, eingefunden. Sie stimmten auf dem Wege nach dem Blutgerüste die Marseiller Hymne an, wie sie die Soldaten sangen, wenn sie gegen den Feind zogen. Auf dem Revolutionsplatze angelangt, stiegen sie von ihren Karren, umarmten einander und riefen: Es lebe die Republik! Sillery bestieg zuerst das Blutgerüst und nachdem er das Volk, in dem er noch die schwache und betrogene Menschheit achtete, ernst gegrüßt hatte, empfing er den Todesstreich. Alle ahmten Sillery nach und starben mit derselben Würde. In ein und dreißig Minuten schlug der Henker alle diese berühmten Häupter vom Rumpfe und vernichtete so in wenig Augenblicken Jugend, Schönheit, Tugend und Talente. So endeten diese edlen, muthigen Bürger als Opfer ihrer edelmüthigen Träumereien eines glücklichen Utopiens. Sie verstanden weder die Menschen, noch deren Fehler, noch kannten sie die Mittel, sie bei einer Revolution zu leiten, zeigten sich allzu erbittert, daß sie nicht besser werden wollten, und ließen sich vernichten, indem sie sich ihren Lastern hartnäckig entgegensetzten. Ehre ihrem Andenken! Nie glänzten so viele Tugenden und Talente in einem Bürgerkriege, und zu ihrem Ruhme muß man es sagen, wenn sie die Nothwendigkeit gewaltsamer Mittel um die Sache Frankreichs zu retten, nicht begriffen, so entschieden sich auch ihre Gegner mehr noch aus Leidenschaft, als aus Grundsatz für Gewaltmaßregeln. Man

könnte nur diejenigen Anhänger des Berges über sie stellen, die sich für jene revolutionairen Mittel blos aus Politik und nicht vom Haß verleitet, entschieden.

Kaum hatten die Girondisten geendet, als ihnen neue Opfer folgten. Das Beil ruhte nicht einen Augenblick. Am 2. November wurde die unglückliche Olympia von Gouges wegen angeblich contrerevolutionairer Schriften, so wie Adam Lux, Deputirter von Mainz, hingerichtet, der desselben Vergehens angeschuldigt war. Am 6. November wurde der unglückliche Herzog von Orleans, den man von Marseille nach Paris gebracht hatte, vor das Revolutionstribunal gestellt und wegen des Verdachtes, den er bei allen Parteien erweckt hatte, gleicherweise verurtheilt. Den Emigranten verhaßt, den Girondisten und den Jacobinern verdächtig, flößte er Niemandem jenes zarte Mitleid ein, welches allein über einen ungerechten Tod tröstet. Mehr ein Feind des Hofes als Enthusiast für die Republik, fehlte ihm jenes edle Bewußtsein, welches in den letzten Augenblicken aufrecht erhält, und er war unter allen Opfern dasjenige, welches am wenigsten durch Selbstgefühl entschädigt, am meisten zu beklagen war. Ein gänzlicher Ekel und entschiedener Scepticismus waren seine letzten Gefühle, und er bestieg das Blutgerüst mit einer ungewöhnlichen Ruhe und Gleichgiltigkeit. Als er längs der Straße Honoré hingeschleift wurde, betrachtete er seinen Palast mit trockenem Auge und verleugnete nicht einen Augenblick seinen Widerwillen gegen die Menschen und das Leben. Sein Adjutant Coustard, gleich ihm Deputirter, hatte mit ihm gleiches Schicksal. Zwei Tage darauf folgte ihnen die reizende und muthige Gattin Rolands. Diese Frau, welche mit der Anmuth einer Französin den Heldenmuth einer Römerin verband, trug jede Art von Schmerz in ihrer Seele. Sie achtete und liebte ihren Gatten wie einen Vater; sie fühlte für einen der geächteten Girondisten eine tiefe Leidenschaft, die sie jedoch unterdrückt hatte; sie hinterließ eine junge Tochter als Waise, die sie Freunden anvertraut hatte, und für so viele theure Wesen zitternd glaubte sie die Freiheit für immer verloren, die sie so schwärmerisch liebte und der sie so große Opfer gebracht hatte. So litt sie in allen ihren Neigungen zugleich. Wegen des Einverständnisses mit den Girondisten verurtheilt, vernahm sie ihr Urtheil mit einer Art von Begeisterung, schien von diesem Augenblicke an bis zu dem ihrer Hinrichtung verzückt und erweckte in Allen, die sie sahen, eine Art wahrhaft religiöser Bewunderung. Sie bestieg das Blutgerüst weiß gekleidet; während des ganzen Weges ermuthigte sie einen Unglücksgefährten, der nicht dieselbe Kraft besaß; zweimal gelang es ihr sogar, ihm ein Lächeln zu entlocken. Auf dem Richtplatze angelangt, neigte sie sich vor der Bildsäule der Freiheit und rief; „O Freiheit! welche Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Sie erlitt am 10. November den Tod mit unerschütterlichem Muthe. So endete diese reizende und unerschrockene Frau, die es werth war, das Schicksal ihrer Freunde zu theilen, die aber, wäre sie zurückhaltender und der Dulderrolle ihres Geschlechtes treuer geblieben, zwar wohl auch nicht dem ihren Talenten und Tugenden zuerkannten Tode entgangen sein, aber doch ihrem Gatten und sich selbst manchen Hohn und arge Verleumdung erspart haben würde. — Ihr Gemahl hatte sich in die Ge-

gend von Rouen geflüchtet. Als er ihr tragisches Ende erfuhr, wollte er sie nicht überleben; er verließ das gastliche Haus, in welchem er ein Asyl gefunden hatte, und nahm sich auf der Landstraße das Leben, um keinen seiner Freunde zu compromittiren. Man fand ihn, sein Herz von einem Degen durchbohrt, am Fuße eines Baumes liegen, gegen den er die mörderische Waffe gestemmt hatte. In seiner Tasche fand sich eine Schrift über sein Leben und sein Benehmen im Ministerium. — So kam in diesem furchtbaren Wahnsinn, welcher das Genie, die Tugend und den Muth verdächtigte, Alles, was Frankreich von edlen und großmüthigen Männern besaß, entweder durch Seibstmord oder durch das Schwert der Henker um! — Unter so vielen berühmten und muthigen Opfern erscheint besonders eines uns beklagenswerther und erhabener als alle Andere, und das ist Bailly. Man hatte schon daraus, wie man ihn während des Prozesses der Königin behandelte, entnehmen können, auf welche Weise er von dem Revolutionstribunale empfangen werden würde. Der Auftritt auf dem Marsfelde, die Proclamation des Martialgesetzes und die darauf folgende Fusillade wurden der constituirenden Partei am häufigsten und am bittersten zum Vorwurfe gemacht. An Bailly, dem Freunde Lafayette's und dem Beamten, welcher die rothe Fahne hatte entfalten lassen, wollte man ganz besonders alle vorgeblichen Frevelthaten der constituirenden Versammlung bestrafen. Er wurde verurtheilt und sollte auf dem Marsfelde, dem Schauplatze seiner vermeintlichen Verbrechen, hingerichtet werden. Am 11. November, bei einem kalten und regnerischen Wetter, fand seine Hinrichtung Statt. Er machte den Weg zu Fuß und bewahrte unter den Schmähungen eines rohen Pöbels, den er genährt hatte, während er Maire war, seine unerschütterliche Ruhe und Heiterkeit. Während des langen Weges von der Conciergerie bis zum Marsfelde schwang man vor seinem Gesichte die rothe Fahne, die man auf der Mairie, in einem Futteral von Mahagoniholz eingeschlossen, aufgefunden hatte. Am Fuße des Schaffots angelangt, schien er das Ende seiner Qualen erreicht zu haben; aber einer der Wüthenden, welche ihn noch im Tode verfolgten, ruft: das Bundesfeld dürfe nicht mit seinem Blute besudelt werden! Da stürzt Alles auf die Guillotine, trägt sie mit demselben Eifer weg, mit dem man früher dieses Bundesfeld ausgegraben hatte, und stellt sie endlich am Ufer der Seine auf einem Haufen Unrath und dem Quartier Chaillot's gegenüber auf, wo Bailly sein Leben zugebracht und seine Werke geschrieben hatte. Darüber vergehen indeß mehre Stunden. Unterdessen führt man ihn mehrmals über das Marsfeld; mit entblößtem Haupte, die Hände auf dem Rücken, schleppt er sich nur mühsam vorwärts. Die Einen werfen ihn mit Koth, die Andern stoßen ihn mit Füßen oder schlagen ihn mit Stöcken. Erschöpft fällt er nieder; man hebt ihn von Neuem auf. Der Regen und die Kälte machen, daß seine Glieder unwillkührlich zittern. „Du zitterst, — sagte ein Soldat zu ihm, — vor Kälte, mein Freund, — erwiderte der Greis." Nachdem man ihn so mehre Stunden gequält hat, verbrennt man unter seiner Nase die rothe Fahne; endlich ergreift ihn der Henker und fällt das Haupt eines der berühmtesten Gelehrten und eines der tugendhaftesten Männer, welche Frankreich verherrlicht haben.

Seit den Zeiten, wo Tacitus den römischen Pöbel den Verbrechen seiner Kaiser Beifall zujauchzen sah, ist derselbe immer derselbe geblieben. Stets ungestüm in seinen Bewegungen, erbaut er bald den Altar des Vaterlandes, bald errichtet er Blutgerüste und erscheint nur dann groß und edel, wenn er in den Vaterlandsheeren aufgenommen, sich auf die feindlichen Schaaren stürzt. Der Despotismus lege nicht der Freiheit seine Verbrechen zur Last; denn der Pöbel war unter dem Despotismus eben so fürchterlich als unter der Republik; sorgen wir vielmehr ohne Unterlaß für Erleuchtung und Erziehung jener rohen Massen, welche in dem Schlamme der Gesellschaft wuchern und stets bereit sind, sie mit allen Verbrechen zu besudeln, allen Gewalten zu fröhnen und jede Sache zu entehren. — Am 25. November fand noch die Hinrichtung des unglücklichen Manuel Statt, der erst Gemeindeanwalt, dann Deputirter beim Convente gewesen war und beim Prozesse des Königs seine Entlassung genommen hatte, weil man ihn beschuldigte, bei der Abstimmung sich Unregelmäßigkeiten erlaubt zu haben. Vor dem Gericht warf man ihm vor, die Metzeleien im September begünstigt zu haben, um die Departements gegen Paris aufzuwiegeln. Fouquier-Tinville war damit beauftragt, diese schändlichen Verleumdungen vorzubringen, welche noch grausamer als die Verurtheilung selbst waren. An dem nämlichen Tage wurde der unglückliche General Brunet verurtheilt, weil er nicht einen Theil seiner Armee von Nizza vor Toulon geschickt hatte, und am folgenden Tage, den 20. wurde die Todesstrafe gegen den siegreichen Houchard ausgesprochen, weil er den ihm vorgezeichneten Plan nicht richtig aufgefaßt, sich nicht schnell auf die Chaussee von Furnes begeben und das ganze englische Heer gefangen genommen hatte. Sein Fehler lag zwar am Tage, verdiente aber doch nicht den Tod. — Diese Hinrichtungen begannen allgemeinen Schrecken zu verbreiten und die Regierung furchtbar zu machen. Die Bestürzung hatte nicht nur in den Gefängnissen, im Saale des Revolutionstribunals und auf dem Revolutionsplatze überhand genommen; sie herrschte überall, auf den Märkten und in den Kaufläden, wo das Maximum und die Gesetze gegen den Aufkauf von Früchten so eben in Kraft getreten waren. Wir haben schon gesehen, wie der Verfall der Assignaten und die Theuerung der Lebensmittel zu dem Gesetze über das Maximum geführt hatten, welches den Zweck hatte, die Lebensmittel mit dem Gelde wieder in ein erträgliches Verhältniß zu bringen. Die ersten Folgen dieses Maximum waren höchst traurig und veranlaßten die Schließung einer großen Menge von Kaufläden. Indem man einen Tarif für die unentbehrlichsten Waaren bestimmte, traf man nur die bei den Kleinhändlern befindlichen Waaren, welche so eben aus deren Händen in die der Consumenten übergehen sollten. Aber der Kleinhändler, der sie vor dem Maximum bei dem Großhändler oder dem Fabrikanten gekauft hatte, und zwar zu einem höhern Preise als durch den neuen Tarif festgesetzt war, erlitt dabei großen Verlust und beklagte sich bitter. Der Verlust war selbst dann nicht geringer für ihn, wenn er nach dem Maximum gekauft hatte. In den Tarif der zu den ersten Bedürfnissen gezählten Waaren waren zwar nur diejenigen aufgenommen, welche aus der Hand des Arbeiters fertig in die des Consumenten über-

gingen, und man hatte ihren Preis nur diesem letzten Zustande angemessen bestimmt. Aber darüber, welchen Preis sie als Urstoff haben, was man dem Arbeiter, der sie zurichtete, dem Fuhrmann und dem Schiffer, die sie fortschafften, bezahlen sollte, war nichts festgesetzt; der Kleinhändler, der dem Consumenten die Waaren einzig nach dem Tarif verkaufen mußte und nicht mit dem Arbeiter, dem Fabrikanten und dem Großhändler nach demselben Tarif den Handel schließen konnte, fand sich also in die Unmöglichkeit versetzt, einen so nachtheiligen Handel fortzusetzen. Die meisten Kaufleute schlossen ihre Läden oder übertraten das Gesetz durch Betrug; sie verkauften nur die schlechten Waaren zu dem Preise des Maximum und behielten die Guten für die, welche sie insgeheim nach ihrem eigentlichen Werthe bezahlten. — Das Volk, welches diese trügerischen Handlungen bald bemerkte und sah, daß eine große Menge Kaufläden geschlossen wurden, brach in neue Wuth aus und bestürmte den Gemeinderath mit seinen Beschwerden; es forderte, daß man alle Kaufleute zwingen sollte, ihre Läden offen zu lassen und den Handel selbst gegen ihren Willen fortzusetzen. Einmal im Zuge, sich über Alles zu beklagen, zeigte es die Fleischer und Speckhändler an, welche kranke oder gefallene Thiere kauften und das Fleisch nicht genug ausbluten ließen, um sein Gewicht zu vermehren; ferner die Bäcker, welche, um das schöne Mehl dem Reichen zu liefern, das schlechte für den Armen zurückbehielten, und das Brod nicht genug ausbuken, um es schwerer zu machen; dann die Weinhändler, welche die schädlichsten Droguereiwaaren unter die Getränke mischten; die Salzhändler, welche, um das Gewicht des Salzes zu vermehren, es verschlechterten; endlich die Gewürzkrämer, so wie alle Kleinhändler, welche die Lebensmittel auf tausenderlei Weise verfälschten. — Einige dieser Mißbräuche bestanden von jeher, andere waren freilich die nothwendige Folge der gegenwärtigen Krisis; aber wenn sich der Unwille über irgend ein Ungemach der Gemüther bemächtigt, dann beklagt man sich über Alles, will Alles reformiren und Alles bestrafen.

Der Generalprocurator Chaumette hielt über diesen Gegenstand eine donnernde Rede gegen die Kaufleute. — „Man erinnert sich, — sagte er, — daß im Jahre 1789 und in den folgenden Jahren alle diese Menschen einen sehr bedeutenden Handel trieben, aber mit wem? mit dem Auslande. Man weiß, daß sie es sind, welche die Assignaten zum Fallen gebracht haben und durch den Wucher mit dem Papiergelde reich geworden sind. Was haben sie gethan, nachdem ihr Vermögen so angewachsen war? Sie haben sich vom Handel zurückgezogen, sie haben das Volk mit allgemeinem Mangel an Waaren bedroht; wenn sie aber Gold und Assignaten besitzen, so hat die Republik noch etwas Kostbareres, und das sind Menschenarme. Nicht Gold, sondern Arme braucht man, um Fabriken und Manufakturen in Bewegung zu setzen. Gut! wenn diese Leute die Fabriken preisgeben, so wird die Republik sich derselben bemächtigen und alle Rohstoffe in Beschlag nehmen. Sie sollen wissen, daß es von der Republik abhängt, das in ihren Händen befindliche Gold und Papiergeld, wenn sie sonst nur will, in Koth und Asche zu verwandeln. Der Volksriese möge endlich die kaufmännischen Speculanten vernichten! — Wir fühlen die Uebel des Volkes, weil wir das Volk selbst sind. Der ganze Rath ist aus

Sansculotten zusammengesetzt; Er ist das gesetzgebende Volk. Es kümmert uns wenig, ob unsere Häupter fallen, wenn nur die Nachwelt uns für würdig hält, unsere Schädel zu sammeln. — Ich will nicht das Evangelium anführen, sondern Plato. Wer durch das Schwert tödtet, sagt dieser Philosoph, wird durch das Schwert umkommen, wer durch Gift tödtet, wird durch Gift umkommen; der Hunger wird den aufreiben, der das Volk aushungern will! — Wenn Mangel an Lebensmittel und Waaren entsteht, an wen wird sich das Volk halten? An die verfassungsmäßigen Behörden? Nein. An den Convent? Nein. An die Lieferanten und Victualienhändler! Rousseau gehörte auch zum Volke, und er sagte: Wenn das Volk nichts mehr wird zu essen haben, wird es die Reichen schlachten." (Sitzung des Gemeinderathes vom 14. October.)

Zwangsmittel führen zu neuen Zwangsmitteln, wie wir schon anderswo bemerkt haben. Man hatte in dem früheren Gesetze nur der bearbeiteten Waaren gedacht, jetzt mußte man schon auf die Urstoffe selbst zurückgehen, ja es hatte sogar der Gedanke in den Köpfen Wurzel gefaßt, die Rohstoffe auf Rechnung der Republik verarbeiten zu lassen. Es ist ein leidiges Unternehmen, der Natur Gewalt anthun und alle ihre Bewegungen leiten zu wollen. Man ist bald genöthigt, den freien Gang derselben in allen Dingen zu ergänzen und das Leben selbst durch den todten Buchstaben des Gesetzes zu ersetzen. Der Gemeinderath und der Convent waren gezwungen, jeder nach seiner Competenz, neue Maßregeln zu ergreifen. — Der Pariser Gemeinderath nöthigte jeden Kaufmann, die Quantität der Waaren, die er besaß, die Bestellungen, die er gemacht hatte, um sich mit Waaren zu versehen und die Zeit ihres Eintreffens anzugeben. Jeder Kaufmann, der auch nur seit einem Jahre ein Geschäft hatte, und es jetzt aufgab oder schwächer betrieb, wurde für verdächtig erklärt und als solcher eingezogen. Um die Verwirrungen und Stockungen zu hindern, welche aus dem Eifer, Vorräthe anzuschaffen, entstanden, beschloß der Gemeinderath noch, daß jeder Consument sich nur an den Kleinhändler, und dieser sich nur an den Großhändler wenden dürfe, und bestimmte die Quantität der Waaren, welche Jeder verlangen könnte. So durfte der Gewürzhändler nur fünf und zwanzig und der Limonadenschenk nur zwölf Pfund Zucker auf einmal bei dem Großhändler verlangen. Die Revolutionsausschüsse stellten die Kaufsanweisungen aus und bestimmten die Quantität. Der Gemeinderath aber begnügte sich nicht einmal mit diesen Anordnungen. Da der Zulauf zu den Bäckerläden noch immer derselbe blieb und häufig zu stürmischen Auftritten Anlaß gab, und da viele Leute einen Theil der Nacht mit Warten zubrachten, so ließ Chaumette den Beschluß fassen, daß die Vertheilung bei den zuletzt Angekommenen beginnen solle, was jedoch weder den Lärm, noch das Drängen verminderte. Da das Volk sich beklagte, daß man ihm nur schlechtes Mehl verkaufe, wurde der Befehl gegeben, daß in Paris nur Eine Art von Brod gebacken und dazu drei Viertel Waizen und ein Viertel Roggen genommen werden solle. Endlich setzte man eine Commission zur Aufsicht über die Lebensmittel nieder, welche die Beschaffenheit derselben untersuchen, Betrügereien nachforschen und die Urheber derselben bestrafen sollte. Diese Maßregeln, welche die übrigen

Gemeinderäthe nachahmten und meist sogar in Decrete verwandelten, wurden bald zu allgemeinen Gesetzen, und so übte der Gemeinderath einen überwiegenden Einfluß in allem dem aus, was zur innern Verwaltung und zur Polizei gehörte.

Der Convent, welcher gedrängt wurde, das bisherige Gesetz über das Maximum zu reformiren, erließ ein neues Decret, welches von der Waare auf den Rohstoff zurückging. Es sollte ein Preiscourant entworfen werden, nach welchem die Waaren im Jahre 1790 an dem Orte ihrer Verfertigung selbst bezahlt worden waren. Zu diesem Preise fügte man noch hinzu: erstens, ein ergänzendes Drittel wegen der bestehenden Verhältnisse; zweitens, einen bestimmten Preis für den Transport vom Orte der Production bis zu dem der Consumtion; drittens, eine Summe von fünf pro Cent als Gewinn des Großhändlers, und von zehn pro Cent für den Kleinhändler; nach allen diesen Sätzen sollte man künftig den Preis der nothwendigsten Waaren bestimmen. Die Ortsbehörden waren mit dieser Arbeit beauftragt, jede für das, was bei ihr sowohl producirt als consumirt wurde. Jedem Kleinhändler, der weniger als zehn Tausend Franken Capital besaß und beweisen konnte, daß er dasselbe durch das Maximum verloren hatte, wurde eine Entschädigung bewilligt. Die Gemeinderäthe sollten über jeden Fall nach ihrer Einsicht urtheilen, wie man damals über Alles entschied und stets in Zeiten der Dictatur aburtheilen wird. So bestimmte das Gesetz, ohne noch zu dem rohen Stoffe und zu dem Arbeitslohne zurückzugehen, den Preis der Waare, wie sie aus der Fabrik kam, die Transportkosten, den Gewinn des Groß- und Kleinhändlers, und ersetzte mindestens bei der Hälfte des gesellschaftlichen Verkehrs die natürliche Bewegung durch unumschränkte Regeln. Doch alles dies, wir wiederholen es, entstand unvermeidlich aus dem ersten Maximum, das erste Maximum wiederum aus den Assignaten, und die Assignaten aus den gebieterischen Bedürfnissen der Revolution.

Um diesem im Handel eingeführten Systeme Genüge zu leisten, wurde eine Commission für die Lebensmittel und Verproviantirungen ernannt, deren Ansehen sich über die ganze Republik erstreckte, und die aus drei Mitgliedern bestand, welche vom Convente gewählt wurden, mit dem Ministern beinahe gleiches Ansehen genossen und im Conseil Sitz und Stimme hatten. Diese Commission erhielt den Auftrag, die Tarife in Anwendung bringen zu lassen, über das Benehmen der Gemeinden in dieser Beziehung zu wachen, die Aufsicht über die Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse in ganz Frankreich ununterbrochen fortzusetzen und die Ausfuhr derselben aus einem Departement in das andere anzuordnen, und die Requisitionen für die Armeen festzustellen, Alles nach dem berühmten Decrete, welches die revolutionaire Regierung einsetzte.

Die finanzielle Lage war nicht minder außerordentlich als alles Uebrige. Die beiden Anleihen, die gezwungene und die freiwillige wurden schnell contrahirt. Vorzüglich beeilte man sich, zu der letztern beizutragen, weil sie wegen der Vortheile, die sie bot, bei Weitem vorzuziehen war, und so näherte sich der Augenblick, wo eine Milliarde Assignaten außer Umlaufe kam. In den Kassen befanden sich für die laufenden Bedürfnisse ungefähr vier Hundert Millionen königliche Assignaten, welche durch das Decret, das sie zum Fallen brachte, einge-

gangen und in eine gleiche Summe republikanischer Assignaten umgewandelt wurden. Es blieben demnach für den öffentlichen Dienst ungefähr neun Hundert Millionen in der Kasse. — Was als etwas Außerordentliches erscheinen mußte, ist, daß die Assignaten, welche drei Viertel und sogar vier Fünftel verloren, so gestiegen waren, daß sie dem baaren Gelde gleich standen. Dieses Steigen war theils ein natürliches, theils ein künstliches. Die allmählige Einziehung einer im Umlauf befindlichen Milliarde, der erfreuliche Erfolg der ersten Aushebung, welche in Zeit von einem Monat sechsmal Hundert Tausend Mann lieferte, die letzten Siege der Republik, welche deren Bestehen sicherten, hatten den Verkauf der Nationalgüter beschleunigt und wieder einiges Vertrauen zu den Assignaten erweckt, wiewohl nicht hinlänglich, um sie dem baaren Gelde gleich zu stellen. Die Ursachen aber, welche sie dem baaren Gelde anscheinend gleich stellten, waren folgende. Man wird sich erinnern, daß ein Gesetz bei schwerer Strafe den Handel mit Geld, d. h. den mit Verlust verknüpften Austausch der Assignaten gegen baares Geld verpönte, so wie, daß ein anderes Gesetz ebenfalls mit schweren Strafen denjenigen bedrohte, der bei Käufen verschiedene Preise stellen würde, je nachdem die Zahlung in Papier- oder in baarem Gelde geleistet würde. Auf diese Weise konnte das, sei es gegen Assignaten oder gegen Waaren, ausgetauschte Geld nicht seinen wirklichen Werth behalten, und es blieb nichts übrig, als es zu vergraben. Noch ein Gesetz aber verordnete, daß das vergrabene Gold, Silber und Geschmeide theils dem Staate, theils dem Angeber gehören solle. Von nun an konnte man das Geld weder im Handel gebrauchen, noch es verbergen; es wurde eine Last und setzte den, der es an sich behielt, der Gefahr aus, für verdächtig zu gelten; man begann Mißtrauen in dessen Gebrauch zu setzen und für den täglichen Bedarf die Assignaten sogar vorzuziehen. Dies bewirkte eine momentane Gleichheit, welche bei dem Papiergelde nie wirklich bestanden hatte, selbst nicht an dem Tage seiner ersten Ausgabe. Viele Gemeinderäthe, welche ihre eignen Gesetze denen des Convents hinzufügten, hatten sogar die Circulation des baaren Geldes verboten und befohlen, es in die Kassen zu liefern, um daselbst gegen Assignaten ausgewechselt zu werden. Der Convent hatte zwar alle diese besondern Bestimmungen der Gemeinderäthe aufgehoben, aber die allgemeinen von ihm gegebenen Gesetze machten das baare Geld darum nicht minder werthlos und seinen Besitz gefährlich. Viele verwandten es zu Steuern oder zur Anleihe, oder überließen es den Ausländern, die einen bedeutenden Handel damit trieben und in die Grenzstädte kamen, es gegen Waaren in Empfang zu nehmen. Die Italiener und vorzüglich die Genueser, welche Frankreich viel Getreide zuführten, kamen in Menge in die südlichen Häfen und kauften Gold und Silber zu den niedrigsten Preisen ein. Jene schrecklichen Gesetze hatten also das baare Geld wieder zum Vorschein gebracht, und die Partei der eifrigen Revolutionaire, welche fürchtete, daß sein Erscheinen von Neuem auf das Papiergeld einen schädlichen Einfluß äußern würde, verlangte sogar, daß das baare Geld, welches bisher nicht vom Umlauf ausgeschlossen war, ganz verboten werden solle, daß der Umsatz desselben untersagt bliebe, und daß alle Besitzer desselben es in den öffentlichen Kassen gegen Assignaten umwechseln sollten. —

Das Schreckenssyſtem hatte den Geldwucher beinahe ganz aufgehoben. Die Speculationen auf baares Geld waren, wie wir ſo eben geſehen haben, unmöglich geworden. Das ausländiſche Papiergeld circulirte nach ſeiner Verwerfung nicht mehr wie zwei Monate zuvor, und die Bankiers, welche von allen Seiten beſchuldigt wurden, die Unterhändler der Ausgewanderten zu ſein und Geldwucher zu treiben, waren von Schrecken gelähmt. Für kurze Zeit hatte man bei ihnen das Siegel angelegt, doch man fürchtete bald die Gefahr, welcher man ſich ausſetzte, wenn man die Unternehmungen der Bank unterbrach und ſo den Umlauf aller Capitale hinderte, und nahm die Siegel wieder ab. Nichtsdeſtoweniger war der Schrecken ſo groß, daß Niemand mehr an irgend eine Art von Speculation dachte. — Die indiſche Compagnie endlich war ſo eben aufgehoben worden. Man hat bereits geſehen, welche Intriguen ſich zwiſchen einigen Deputirten gebildet hatten, um auf die Actien dieſer Geſellſchaft zu ſpeculiren. Der Baron Batz, der mit Julien von Touloufe, mit Delaunay von Angers und Chabot einverſtanden war, wollte durch drohende Motionen das Fallen der Actien bewirken, ſie dann aufkaufen, ſpäter durch günſtigere Geſetzesvorſchläge wieder in die Höhe treiben, dieſelben dann wieder verkaufen und aus dieſem betrügeriſchen Steigen einen bedeutenden Gewinn ziehen. Der Abbé d'Eſpagnac, den Julien bei dem Ankauf der Lebensmittel begünſtigte, ſollte die Gelder zu dieſen Speculationen leihen. Es gelang den Elenden wirklich, die Actien von 4500 auf 650 Livres herunterzubringen und davon einen bedeutenden Gewinn zu ziehen. Doch konnte man trotz dem die Aufhebung der Compagnie nicht hindern, und ſie begannen nun mit ihr zu unterhandeln, um mindeſt das Aufhebungsdecret zu mildern. Delaunay und Julien von Touloufe ließen ſich mit den Directoren in Erörterungen ein und ſagten ihnen: „Wenn ihr ſo und ſo viel gebt, werden wir dieſes, wo nicht, ein anderes Geſetz vorſchlagen," und ſo kamen ſie über eine Summe von fünf Hundert Tauſend Franks überein, wofür ſie die Aufhebung der Compagnie, welche unvermeidlich war, zwar vorſchlagen, aber den Zuſatz beifügen ſollten, daß dieſe ſelbſt die Sorge ihrer Liquidation auf ſich nehme, was ihr Beſtehen noch für lange Zeit ſichern konnte. Delaunay, Julien von Touloufe, Chabot und Bazire, den ſein Freund Chabot in die Intrigue mit eingeweiht hatte, der ſich aber weigerte, Theil daran zu nehmen, ſollten ſich in jene Summe theilen. Delaunay reichte am 17. Vendemiaire das Aufhebungsdecret ein, worin er den Vorſchlag machte, die Compagnie aufzuheben, ſie zur Wiedererſtattung der Summen, die ſie dem Staate ſchuldig war, zu nöthigen, vorzüglich aber dafür zu ſorgen, daß ſie die Abgabe auf die Uebertragungen bezahle, die ihr durch Umwandlung ihrer Actien in Inſcriptionen zu umgehen gelungen war. Er ſchlug endlich vor, ihr ſelbſt die Sorge für ihre Liquidation zu überlaſſen. Fabre-d'Eglantine, der nicht mit in das Geheimniß eingeweiht war und, wie es ſcheint, im entgegengeſetzten Sinne ſpeculirte, erhob ſich ſogleich gegen dieſen Antrag, indem er zeigte, daß man die Compagnie dadurch, daß man ihr geſtatte, ſelbſt zu liquidiren, verewigen und daß ſie unter dieſem Vorwande auf unbeſtimmte Zeit fortbeſtehen würde. Er gab daher den Rath, der Regierung die Sorge für dieſe Liquidation zu übertra-

gen. Cambon verlangte in einem Unter-Amendement, daß der Staat dadurch, daß er ihre Liquidation übernehme, nicht mit den Schulden der Compagnie belastet werde, wenn das Passivum derselben ihre Activen überstiege. Dies Decret und die beiden Amendements wurden angenommen und an die Commission zur Redaction überwiesen. Die Theilnehmer des Complotts waren sogleich der Meinung, daß man sich Fabre's versichern müsse, um vermittelst der Redaction einige Abänderungen des Decretes zu erlangen. Chabot wurde eiligst mit Hundert Tausend Franks zu Fabre gesendet, und es gelang ihm, ihn zu gewinnen. Nun verfuhr man auf folgende Weise: man faßte das Decret so ab, wie es vom Convent angenommen worden war, und legte es Cambon und den Mitgliedern der Commission, welche nicht zu diesem Complott gehörten, zur Unterschrift vor. Dann fügte man dieser authentischen Copie einige Worte hinzu, welche den Sinn derselben ganz veränderten. Dem Artikel über die Uebertragungen welche die Steuer umgangen hatten, setzte man die Worte hinzu: nämlich für die durch Betrug bewirkten, was alle Ansprüche der Compagnie auf Befreiung von der Abgabe erneuerte. Zu dem Abschnitte, wo von der Liquidation die Rede war, fügte man noch die Worte hinzu: Nach den Statuten und Verordnungen der Compagnie, was dieser Gelegenheit gab, sich mit in die Abrechnung zu mischen. Diese eingeschalteten Worte änderten sehr den wesentlichen Inhalt des Beschlusses. Hierauf unterzeichneten Chabot, Fabre, Delaunay und Julien von Toulouse und übergaben diese verfälschte Copie der Gesetz-Commission, welche sie drucken und als authentisches Decret bekannt machen ließ. Sie hegten die Hoffnung, daß die Mitglieder, welche vor dieser leichten Aenderung unterzeichnet hatten, sich derselben nicht erinnern oder sie nicht bemerken würden, und vertheilten die fünfmal Hundert Tausend Franks unter sich. Bazire allein wies seinen Antheil zurück, indem er sich weigerte, an solchen Schändlichkeiten Theil zu nehmen.

Chabot, dessen Verschwendung man zu bemerken begann, fürchtete bald, sich compromittirt zu sehen. Er hatte die Hundert Tausend Franks, die er auf seinen Antheil erhielt, in seinem heimlichen Gemache aufgehängt, und als seine Mitschuldigen gewahr wurden, daß er im Begriffe stehe, sie zu verrathen, drohten sie, ihm zuvorzukommen und Alles zu offenbaren, wenn er sie im Stiche ließe. So endete diese schändliche Intrigue, welche zwischen dem Baron Batz und drei bis vier Deputirten angesponnen war. Der allgemeine Schrecken, der über allen, selbst unschuldigen Häuptern schwebte, theilte sich auch ihnen mit, und sie fürchteten entdeckt und bestraft zu werden. Für den Augenblick wurden daher alle Speculationen eingestellt, und Niemand wagte mehr, Agiotage zu treiben.

In dieser Zeit, wo man sich nicht scheute, allen Rechtsideen Gewalt anzuthun und alle alte Gewohnheiten abzuschaffen, wurde denn auch das Project, das Maß- und Gewichtssystem umzugestalten und den Kalender zu ändern, ausgeführt. Geschmack an vollständiger Gleichmäßigkeit und Nichtachtung aller Hindernisse mußte eine Revolution auszeichnen, die philosophisch und politisch zugleich war. Sie hatte das Land in drei und achtzig gleiche Theile getheilt, die bürgerliche,

religiöse und militairische Verwaltung gleichförmig gemacht, alle Theile der Staatsschuld in Eins verschmolzen. Sie konnte auch nicht umhin, Gewicht und Maß, so wie die Eintheilung der Zeit demgemäß zu ordnen. Zwar hatte dieser Geschmack an Gleichförmigkeit, der in Systemsucht und sogar in Systemwuth ausartete, nur zu oft die nothwendige und so anziehende Mannigfaltigkeit der Natur vergessen lassen, doch nur in solchen politischen Fieberanfällen bewirkt der menschliche Geist große und schwere Umgestaltungen. Das neue Maß- und Gewichtssystem, eine der schönsten Schöpfungen des Jahrhunderts, war die Folge dieses kühnen Neuerungsgeistes. Man fiel auf den Gedanken, als Einheit für Gewicht und Maß, natürliche und in allen Ländern unveränderliche Gegenstände anzunehmen. So wurde destillirtes Wasser als Einheit des Gewichtes, und ein Theil des Meridians als Einheit des Maaßes angenommen. Diese Einheiten, ins Unendliche durch zehn vermehrt oder getheilt, bildeten das schöne, unter dem Namen der Decimalrechnung bekannte System. — Dieselbe Regelmäßigkeit sollte auch bei der Eintheilung der Zeit Statt finden, und die mit der Aenderung derjenigen Gewohnheiten eines Volkes, welche bei ihm am meisten Wurzel gefaßt haben, verbundenen Schwierigkeiten durften nicht so entschlossene Männer zurückschrecken, als diejenigen waren, welche über das Geschick Frankreichs entschieden. Früher schon hatten sie die Gregorianische Zeitrechnung in die republikanische verwandelt, und diese vom ersten Jahre der Freiheit datiren lassen. Sie ließen die neue Zeitrechnung mit dem 22. September 1792 beginnen, der durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände der Tag der Einführung der Republik und des Herbstäquinoctiums war. Nach dem Decimalsysteme hätte man das Jahr in zehn Theile theilen müssen; da man aber als Basis für die Eintheilung der Monate die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde annahm, so mußte man zwölf Monate beibehalten. Die Natur selbst gebot hier eine Abweichung vom Decimalsystem. Der Monat bestand aus dreißig Tagen; er wurde in dreimal zehn Tage getheilt, welche, Decaden genannt, die Stelle der vier Wochen vertraten. Der zehnte Tag jeder Decade war der Ruhe geweiht und ersetzte den ehemaligen Sonntag; man hatte daher monatlich einen Ruhetag weniger. Die katholische Religion hatte die Festtage ins Unendliche vermehrt; die Revolution aber, welche die Arbeit höher stellte, glaubte dieselben so viel als möglich reduciren zu müssen. Die Monate wurden nach den Namen der Jahreszeiten benannt, in welche sie fielen. Da das Jahr im Herbst begann, so wurden die drei ersten Monate zu dieser Jahreszeit gerechnet; darum hieß denn auch der erste Vendémiaire, der zweite Brumaire und der dritte Frimaire; die drei folgenden gehörten dem Winter an und hießen Nivôse, Pluviôse und Ventôse; die drei nächsten zum Frühling gehörenden: Germinal, Floréal und Prairial; die drei letzten endlich, welche den Sommer ausmachten, hießen Messidor, Thermidor und Fructidor. Diese zwölf Monate, jeder zu dreißig Tagen, machten aber im Ganzen nur drei hundert und sechszig Tage aus. Es blieben also noch fünf Tage übrig, um das Jahr voll zu machen; sie wurden Schalttage genannt, und man hatte die sinnige Idee, sie unter dem Namen der Sansculottiden zu Nationalfesten zu bestimmen, ein

Name, der jener Zeit angehört, aber eben nicht abgeschmackter ist, als viele andere, welche unter dem Volke angenommen sind. Das erste dieser Feste sollte dem Genie, das zweite der Arbeit, das dritte schönen Handlungen, das vierte den Belohnungen, und das fünfte der öffentlichen Meinung geweiht sein. Dieses letzte Fest, welches höchst originell und dem französischen Charakter ganz entsprechend war, sollte eine Art vier und zwanzigstündigen politischen Carnevals sein, während dessen Volk und Schriftsteller ungestraft über jeden öffentlichen Mann Alles sagen und schreiben dürften, was ihnen gefiele. Die öffentliche Meinung sollte dabei über die öffentliche Meinung selbst richten, und jeder Beamte sich lediglich durch seine Tugenden gegen die nackte Wahrheit und die Verleumdungen dieses Tages schützen. Nichts war großartiger und sittlicher als dieser Gedanke. Man muß nicht die großen und kühnen Ideen jener Zeit lächerlich machen, weil ein gewaltigeres Geschick ihre Gedanken und Einrichtungen wieder vernichtet hat. Die Römer erscheinen uns deshalb nicht lächerlich, weil am Tage des Triumphes die Soldaten hinter dem Wagen des Triumphators Alles sagen durften, was Haß oder Muthwille ihnen eingab! — Alle vier Jahre brachte das Schaltjahr sechs Schalttage statt fünf, und diese sechste Sansculottide sollte das Fest der Revolution genannt und mit großen Festlichkeiten begangen werden, bei welchen die Franzosen ihre Befreiung und die Einführung der Republik feiern sollten. — Man theilte den Tag, zufolge des Decimalsystems, in zehn Theile oder Stunden ab, diese wieder in zehn Theile u. s. f. Es wurden neue Zifferblätter angeordnet, um diese neue Zeitabtheilung zur Ausführung zu bringen; um jedoch nicht Alles auf einmal umzustürzen, vertagte man diese letztere Aenderung auf ein Jahr.

Die letzte, schwierigste und am meisten der Tyrannei angeklagte Aenderung war die, welche man mit dem Gottesdienst vornahm. Die revolutionairen Gesetze, welche sich auf Religion bezogen, waren seither die nämlichen geblieben, wie sie die constituirende Versammlung gegeben hatte. Man wird sich erinnern, daß diese erste Versammlung den Wunsch gehegt, die geistliche Verwaltung mit der bürgerlichen in Einklang zu bringen, und daher verlangt hatte, daß die Eintheilung der Diöcesen dieselbe sei wie die der Departements, und daß jeder Bischof wählbar sei, wie jeder andere Beamte; mit einem Worte, daß ohne das Dogma anzutasten, dieselben Einrichtungen getroffen würden, wie sie so eben in allen Theilen der politischen Organisation vor sich gingen, und man zwang die Priester, diese bürgerliche Constitution der Geistlichkeit zu beschwören. Von diesem Tage an entstand, wie man sich erinnern wird, ein Schisma; man nannte die Geistlichen, welche der neuen Verfassung beitraten, constitutionelle oder vereidete, die aber, welche sich dessen weigerten, widerspenstige Priester. Die letztern allein waren ihrer Aemter entsetzt worden, hatten aber eine Pension erhalten. Als die gesetzgebende Versammlung aber sah, daß dieselben die öffentliche Meinung gegen die neue Regierungsform zu stimmen suchten, stellte man sie unter die Aufsicht der Departements-Behörden und beschloß sogar, daß sie durch ein Urtheil dieser Behörden aus dem Gebiete Frankreichs verbannt werden könnten. Der Convent griff endlich, je nachdem sie sich aufrührerischer zeigten, zu noch strengeren Maßre-

geln und verurtheilte alle widerspenstige Priester zur Deportation. Da die Aufregung der Gemüther täglich anwuchs, so fragte man sich bald, warum man überhaupt nur das Phantom einer Religion beibehalte, an die fast Niemand mehr glaube, und die im grellsten Widerspruche zu den neuen Einrichtungen und Sitten des republikanischen Frankreichs stehe, da man doch die alten abergläubischen Einrichtungen der Monarchie abschaffe. Man hatte bereits Gesetze zu Gunsten der verheiratheten Priester und zu ihrem Schutze gegen gewisse Ortsbehörden verlangt, welche sie ihrer Aemter entsetzen wollten. Der Convent, der in dieser Beziehung noch nur schonend zu Werke ging, hatte nichts darüber bestimmen wollen; doch schon durch sein Stillschweigen hatte er sie autorisirt, ihre Stellen und Einkünfte zu behalten. In vielen Petitionen war außerdem davon die Rede, gar keinen Cultus mehr zu besolden, sondern jede Glaubenssecte ihre Prediger bezahlen zu lassen, alle öffentliche Ceremonien zu untersagen und alle Religionsparteien zu nöthigen, sich blos auf das Innere ihrer Kirchen zu beschränken. Der Convent begnügte sich damit, das Maximum des Gehalts der Bischöfe auf höchstens sechs Tausend Franks festzusetzen, während bisher Viele ein Einkommen von siebenzig Tausend Franks gehabt hatten. In Bezug auf alles Uebrige wollte er sich jeder Verantwortlichkeit entziehen und beobachtete ein tiefes Stillschweigen, indem er es dem Volke selbst überließ, die Initiative bei Abschaffung des Cultus zu ergreifen. Er fürchtete einen Theil des Volkes, der noch an der katholischen Religion hing, gegen sich aufzubringen, wenn er selbst die Glaubenslehren antaste. Der Pariser Gemeinderath, minder vorsichtig hierin, ergriff jedoch diese Gelegenheit zu einer großen Reform und beeilte sich, das erste Beispiel zur Abschwörung des Katholicism zu geben.

Während die Patrioten im Convente und bei den Jacobinern, während Robespierre, Saint-Just und die übrigen Häupter der Revolution beim reinen Deismus stehen blieben, gingen Chaumette, Hébert und alle Notabilitäten des Gemeinderathes und der Cordeliers, alle Schranken niederstürzend, bis zum Atheism, wie dies von ihrer niedrigen Stellung und ihrer geringern Einsicht nicht anders zu erwarten stand. —

Sie bekannten sich zu dieser Lehre zwar nicht offen, aber man konnte sie doch bei ihnen voraussetzen; nie nannten sie in ihren Reden oder ihren Blättern den Namen Gottes, sondern wiederholten unaufhörlich, ein Volk müsse blos durch die Vernunft geleitet werden und keinen andern Cultus zulassen als den der Vernunft. Chaumette war nicht so niedrig, nicht so boshaft, nicht so ehrgeizig, wie Hébert; er suchte nicht durch Uebertreibung der herrschenden Meinungen die gegenwärtigen Häupter der Revolution zu stürzen; doch ohne politische Ansichten, einer gemeinen Philosophie ergeben, von einer außerordentlichen Neigung zu leeren Declamationen beherrscht, predigte er mit dem frommen Eifer und Stolze eines Missionärs gute Sitten, Arbeit, patriotische Tugenden und die Vernunft, wobei er sich stets sorgfältig hütete, den Namen Gottes zu nennen. Er war mit vielem Nachdrucke gegen die Plünderungen aufgetreten; er hatte heftige Verweise denen gegeben, welche ihr Hauswesen vernachlässigten, um sich in politische Unruhen zu mischen, und besaß den Muth, ihren Club schließen zu

lassen; er hatte die Abschaffung des Bettelns und die Einrichtung von öffentlichen Arbeitshäusern für die Armen veranstaltet; er hatte endlich gegen die öffentliche Unzucht gedonnert und es dahin gebracht, daß der Gemeinderath das bisher als unvermeidlich geduldete Gewerbe der öffentlichen Dirnen verbot. Diese Unglücklichen durften sich nicht mehr öffentlich sehen lassen und nicht einmal im Innern der Häuser ihr beklagenswerthes Gewerbe treiben. Chaumette sagte, sie gehörten in monarchische und katholische Länder, wo es müßige Bürger und unverheirathete Priester gebe, doch aus Republiken müßten sie durch Arbeit und Ehe verbannt werden.

Chaumette that somit im Namen dieses Vernunftsystems den ersten Schritt und erhob sich zuerst im Gemeinderathe gegen die Oeffentlichkeit des katholischen Cultus. Er behauptete, dies sei ein Privilegium, welches dieser Kirche nicht im höherem Grade zukäme als jeder andern, wenn aber dieses Recht jeder Secte zuerkannt würde, so dürften bald die Straßen und die öffentlichen Plätze einen Schauplatz der lächerlichsten Possen abgeben. Da der Gemeinderath der Ortspolizei vorstand, so erließ er am 23. Vendémiaire (14. October) den Befehl, daß die Geistlichen keiner Religionspartei fortan ihr Amt außerhalb der Kirchen verrichten dürften. Auch führte er neue Trauerceremonien ein, um den Verstorbenen die letzten Pflichten zu erweisen. Die Freunde und Verwandten sollten allein dem Sarge folgen. Alle religiöse Zeichen wurden von den Kirchhöfen weggenommen und durch eine Bildsäule des Schlafes ersetzt, wie Fouché dies bereits im Departement des Allier gethan hatte. An die Stelle der Cypressen und Trauerweiden wurden die freundlichsten und wohlriechendsten Bäume auf die Kirchhöfe gepflanzt. „Der Glanz und der Wohlgeruch der Blumen," sagte Chaumette, „muß die sanftesten Gefühle hervorrufen; ich wollte wenn es möglich wäre, ich könnte die Seele meines Vaters einathmen!" Alle äußere Zeichen des Cultus wurden gänzlich abgeschafft. Man befahl noch in einem und demselben Decrete, daß in den Straßen nicht mehr verkauft werden sollten alle jene Arten frommer Gaukelspiele, als z. B. heilige Schweißtücher, Taschentücher der heiligen Veronika, Ecce Homo's, Kreuze, Agnus Dei, Madonnenbilder, Ringe des heil. Hubertus, so wenig als verfälschte Pulver, Mineralwasser und andre Arzneien. Das Bild der heiligen Jungfrau wurde überall weggenommen, und an die Stelle sämmtlicher Madonnen, welche in Nischen an den Straßenecken standen, kamen die Büsten Marat's und Lepelletier's. Anacharsis Cloots, der nämliche preußische Edelmann, welcher im Besitz von hundert Tausend Livres Renten, sein Vaterland verlassen hatte und nach Paris gekommen war, um, wie er sagte, das Menschengeschlecht zu vertreten, der bei der Föderation von 1790 an der Spitze der angeblichen Abgesandten aller Völker eine Rolle gespielt hatte und später im Nationalconvent zum Deputirten ernannt worden war, Anacharsis Cloots predigte unablässig die allgemeine Republik und den Cultus der Vernunft. Voll von diesen beiden Ideen, entwickelte er sie beständig in seinen Schriften und legte sie bald in Manifesten, bald in Adressen allen Völkern vor. Der Deism schien ihm eben so strafbar als der Katholicism selbst; er beantragte fortwährend

die Vernichtung der Tyrannen und aller Arten von Göttern und behauptete, die befreite und aufgeklärte Menschheit dürfe nur die reine Vernunft und deren wohlthätigen und unsterblichen Cultus beibehalten. Er sagte im Convent: „Ich konnte den geistlichen und weltlichen Tyrannen nur durch fortwährende Reisen entgehen; ich war in Rom, als man mich in Paris einkerkern und in London, als man mich in Lissabon verbrennen wollte. Indem ich so von einem Ende Europas zum andern eilte, entging ich den spanischen Alguazils, den Polizeispionen, den Herren wie den Knechten. Meine Auswanderungen endeten, als die jener Schurken begannen. In der Hauptstadt der Welt, in Paris, fand nun der Redner des Menschengeschlechts seinen rechten Platz. Ich verließ es seit 1789 nicht wieder und verdoppelte meinen Eifer gegen die angeblichen Herren der Erde und des Himmels. Ich predigte laut: Es giebt nur Einen Gott und das ist die Natur, nur einen Herrn, das Menschengeschlecht, das göttliche Volk. Das Volk genügt sich selbst, es wird immer aufrecht stehen; die Natur beugt nicht vor sich selbst das Knie. Beurtheilt die Majestät des freien Menschengeschlechts nach der des französischen Volkes, welches doch nur ein Bruchtheil von jenem ist! Schließt auf die Unfehlbarkeit des Ganzen von der Urtheilsfähigkeit dieses einen Theiles, welcher allein die sclavische Welt zittern macht. Der Sicherheitsausschuß der allgemeinen Republik wird weniger Arbeit haben, als der Ausschuß der kleinsten Pariser Section. In meiner Republik wird es wenig Kanzleien, wenig Abgaben und keine Henker geben. Die Vernunft wird alle Menschen zu einem einzigen Repräsentativ-Bunde vereinigen, ohne ein anderes Band, als das der brieflichen Correspondenz. Bürger, die Religion ist das einzige Hinderniß für dieses Utopien; die Zeit ist erschienen, sie aufzuheben. Das Menschengeschlecht hat sein Gängelband verbrannt. Kraft, sagt ein alter Schriftsteller, besitzt man nur an dem Tage, welcher dem Ende einer schlechten Regierung folgt; laßt uns diesen ersten Tag benutzen, den wir bis zu dem Tage der Befreiung der Welt verlängern wollen!"

Die Anträge Chaumette's belebten von Neuem Cloots Hoffnungen; er suchte Gobel, einem Intriguanten aus Pruntrut auf, der durch die Volksbewegungen, welche Chaumette, Hébert und so viele Andere zu den ersten Aemtern der Gemeindeverwaltung erhoben hatten, constitutioneller Bischof des Pariser Departements geworden war. Er überredete ihn, der Augenblick sei gekommen, im Angesichte Frankreichs den katholischen Cultus abzuschwören, dessen erster Priester er sei; sein Beispiel werde alle Diener des Cultus zur Nachahmung bewegen, das Volk aufklären, eine allgemeine Abschwörung veranlassen und den Convent nöthigen, das Christenthum für aufgehoben zu erklären. Gobel wollte gerade nicht seinen Glauben selbst abschwören und dadurch erklären, daß er sein ganzes Leben hindurch die Menschen getäuscht habe, willigte aber ein, sein bischöfliches Amt niederzulegen, und bestimmte sogleich seine Vicare, diesem Beispiele zu folgen. Man kam zugleich mit Chaumette und den übrigen Mitgliedern der Departements-Verwaltung überein, daß alle verfassungsmäßige Behörden von Paris Gobel begleiten und Theil an der Deputation nehmen sollten, um derselben mehr Würde zu geben. — Am 17. Brumaire (7. No-

vember 1793.) begeben sich Momoro, Pache, Lhullier, Chaumette, Gobel und dessen sämmtliche Vicare in den Convent. Chaumette, Procurator der Gemeinde, und Lhullier, Procurator des Departements, kündigen an, daß der Clerus von Paris der Vernunft eine glänzende und aufrichtige Huldigung darbringen wolle. Hierauf stellen sie Gobel vor. Dieser, die rothe Mütze auf dem Haupte und seine Bischofsmütze, seinen Bischofsstab, sein Kreuz und seinen Ring in der Hand, nimmt das Wort und spricht folgendermaßen. „Als Plebejer geboren, früher Pfarrer in Pruntrut, von der Geistlichkeit meines Sprengels zur ersten Nationalversammlung gesendet, dann auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris erhoben, habe ich nie aufgehört, dem Volke Gehorsam zu leisten. Ich habe die Aemter angenommen, welche dieses Volk mir ehedem anvertraut hatte, und auch jetzt gehorche ich ihm, indem ich dieselben niederlege. Ich ließ mich zum Bischof ernennen, als das Volk Bischöfe wollte; jetzt höre ich auf, es zu sein, da das Volk dieselben nicht mehr will. „Er fügte hinzu, seine Geistlichkeit sei von denselben Gesinnungen beseelt und habe ihn beauftragt, die nämliche Erklärung in ihrem Namen abzugeben. Als er seine Rede geendet, legte er seine Bischofsmütze, sein Kreuz und seinen Ring nieder. Sein Clerus bestätigte diese seine Erklärung. Der Präsident erwiderte mit Gewandtheit, der Convent habe die Freiheit des Cultus decretirt, somit jede Glaubenspartei sich selbst überlassen und sich nie in ihre Glaubenslehren gemischt, wünsche aber denen Glück, welche, von Vernunft aufgeklärt, ihren Aberglauben und ihre Irrthümer abschwören wollten. — Gobel hatte das Priesterthum und den Katholicism nicht abgeschworen und nicht gewagt, sich für einen Betrüger zu erklären, der endlich seine Lügen eingestehe. Doch Andere dehnten diese Erklärung selbst bis dahin aus. „Von den Vorurtheilen," sagte der Pfarrer von Vaugirard, „mit denen der Fanatism mein Herz und meinen Geist erfüllt hatte, zurückgekommen, lege ich mein Priesteramt nieder." Verschiedene Bischöfe und Pfarrer, welche Mitglieder des Convents waren, folgten diesem Beispiele und legte ihre Vocationen nieder, oder schworen den Katholicism ab. Auch Julien von Toulouse entsagte seinem Titel als protestantischer Prediger. Wüthender Beifall der Versammlung wie der Gallerien begleitete diese Amtsniederlegungen. In diesem Augenblicke trat Gregoire, Bischof von Blois, in die Versammlung. Man erzählte ihm, was so eben vorgefallen, und forderte ihn auf, dem Beispiele seiner Amtsgenossen zu folgen. Er weigerte sich muthig und sagte: „Handelt es sich um das mit dem Bischofsamte verbundene Einkommen? Ohne Widerrede gebe ich es auf. Handelt es sich aber um meine Eigenschaft als Priester und Bischof? Diese kann ich nicht aufgeben, meine Religion verbietet es mir. Ich berufe mich auf die Freiheit des Cultus!" Gregoire's Worte verloren sich in dem Lärm, konnten aber nicht den Ausbruch der Freude hindern, welche dieser Auftritt verursachte. Die Deputation verließ die Versammlung, begleitet von einer ungeheuren Volksmenge, und begab sich auf das Stadthaus, um die Glückwünsche des Gemeinderathes zu empfangen. — Da das Beispiel einmal gegeben war, so war es nicht schwer, bald alle Sectionen von Paris und alle Gemeinden der Republik zur Nachahmung zu bewegen. Die Sectionen versammelten sich

hierauf und erklärten eine nach der andern, daß sie allen Phantomen des Aberglaubens entsagten und fortan nur einen Cultus, den der Vernunft, anerkennen würden. Die Section des bewaffneten Mannes erklärte, sie erkenne keinen andern Cultus als den der Wahrheit und der Vernunft, keinen andern Fanatism als den der Freiheit und Gleichheit, kurz nur das Dogma allgemeiner Brüderschaft und der seit dem 31. Mai 1793 decretirten republikanischen Gesetze an. Die Section der Vereinigung kündigte an, daß sie aus allen Beichtstühlen und allen katholischen Büchern ein Freudenfeuer anzünden und die Kirche von Saint-Mery schließen lassen werde. Die Section Wilhelm Tell entsagte für immer dem Dienste des Irrthums und der Lüge. Die Section Mucius Scävola schwor den Katholicism ab und kündigte an, daß sie nächsten Decadi auf dem Hochaltar von Saint-Sulpice die Büsten von Marat, Lepelletier und Mucius Scävola einweihen werde. Die Section der Piken wollte nur noch den Gott der Freiheit und Gleichheit anbeten, die des Arsenals entsagte ebenfalls dem katholischen Dogma.

So thaten die Sectionen den ersten Schritt, schworen den Katholicism als öffentliche Religion ab und bemächtigten sich der Gebäude und Schätze desselben als zum Gemeindegut gehörig. Die in die Departements gesendeten Deputirten hatten bereits eine Menge Gemeinden aufgefordert, sich der Geräthschaften in den Kirchen zu bemächtigen, deren, wie sie sagten, die Religion nicht bedürfe, welche überdies, wie alles öffentliche Eigenthum, dem Staate gehörten und daher a... für seine Bedürfnisse verwendet werden könnten. Fouché hatte aus dem Departement des Allier mehre Kisten mit Silbergeräth geschickt, und auch aus verschiedenen andern Departements waren deren in Paris angekommen. Bald folgte man diesem Beispiele in Paris und der Umgegend, so daß große Massen von Kostbarkeiten an der Barre des Convents zusammenflossen. Man plünderte alle Kirchen, und die Gemeinden schickten Deputationen mit dem Gold und Silber, das man in den Nischen der Heiligen und an den durch frühere Frömmigkeit geheiligten Orten zusammengeraubt hatte. Man begab sich in Prozession nach dem Convente, und das Volk, welches Geschmack an diesen Profanationen fand, verhöhnte auf die abenteuerlichste Weise die religiösen Gebräuche und fand jetzt eben so viel Vergnügen daran, sie zu entheiligen, als es sonst Trost darin gefunden hatte, sie zu feiern. Mit Meßgewändern, Stolen und Bischofsmützen angethan, Halleluja singend und die Carmagnole tanzend, trat man vor die Barre des Convents; hier legte man die Monstranzen, die Crucifixe, die Hostiengefäße, die goldenen und silbernen Bildsäulen nieder, hielt burleske Reden und wendete sich oft mit den seltsamsten Ausdrücken an die Heiligen selbst. „O ihr Werkzeuge des Fanatism," rief eine Deputation von Saint-Denis, „ihr glückseligen Heiligen aller Art, werdet endlich Patrioten, erhebt euch in Masse, dient dem Vaterlande dadurch, daß ihr euch in der Münze einschmelzen laßt, und macht schon in dieser Welt unser Glück, wie ihr es in der andern machen wolltet!" Diesen lustigen Auftritten folgten plötzlich Andachtscenen andrer Art. Dieselben Menschen, welche die Heiligen des Christenthums mit Füßen traten, trugen einen Thronhimmel, öffneten dessen Vorhänge und zeig-

ten die Büsten Marat's und Lepelletier's. „Dies," sagten sie, „sind keine von Menschen gemachte Götzen, sondern die Bilder achtungswerther, von den Sclaven der Könige gemeuchelmordeter Bürger." Hierauf zog man bei dem Convente vorbei, indem man abermals das Halleluja sang und die Carmagnole tanzte; man legte alsdann die von den Altären geraubten Kostbarkeiten in der Münze nieder und stellte die vergötterten Büsten Marat's und Lepelletier's in den Kirchen auf, welche von nun an die Tempel eines neuen Cultus werden sollten.

Auf den Antrag Chaumette's beschloß man demnächst, die Metropolitankirche Notre-Dame in ein republikanisches Gebäude, Tempel der Vernunft genannt, umzuwandeln und ordnete ein Fest für alle Decadentage an, welches die katholischen Ceremonien des Sonntags ersetzen sollte. Der Maire und die Munizipal- und Staatsbeamten begaben sich in den Tempel der Vernunft, verlasen dort die Erklärung der Menschenrechte so wie die Verfassungsurkunde, theilten die Nachrichten von dem Stande der Armeen mit und erzählten die glänzenden Thaten, welche in der letzten Decade vollbracht worden waren. Ein Mund der Wahrheit, ähnlich dem Rachen der Denunciationen, welchen man sonst in Venedig antraf, war im Tempel der Vernunft angebracht, um die für das allgemeine Beste nützlichen Nachrichten, Vorwürfe oder Rathschläge aufzunehmen. An jedem Decadi nahm man diese Briefe heraus und verlas sie; ein Redner hielt eine Rede in Bezug auf Moral; dann führte man Musikstücke auf und sang zum Schlusse republikanische Hymnen. In dem Tempel waren zwei Tribunen, die eine für die Greise, die andere für die schwangern Frauen bestimmt, mit den Inschriften: Achtung vor dem Alter, Achtung und Sorge den schwangern Frauen!

Das erste Fest der Vernunft wurde auf pomphafte Weise den 20. Brumaire (10. November) gefeiert. Alle Sectionen nebst den verfassungsmäßigen Behörden fanden sich dazu ein. Eine junge Frau stellte die Göttin der Vernunft vor; es war die Gattin des Druckers Momoro, eines Freundes von Vincent, Ronsin, Chaumette, Hébert und andern Gleichgesinnten. Sie war mit einem weißen Gewande angethan, ein himmelblauer Mantel floß von ihren Schultern, ihr wallendes Haar war mit der Freiheitsmütze bedeckt. Sie saß auf einem antiken Sessel, der mit Epheu umwunden war und von vier Bürgern getragen wurde. Junge, weißgekleidete und mit Rosen bekränzte Mädchen schritten vor der Göttin her und folgten ihr nach. Dann kamen die Büsten Lepelletier's und Marat's, Musiker, Truppen und sämmtliche bewaffnete Sectionen. Hierauf wurden im Tempel der Vernunft Reden gehalten und Hymnen gesungen, sodann begab man sich in den Convent, wo Chaumette das Wort nahm und sprach: „Gesetzgeber, der Fanatism hat der Vernunft Platz gemacht. Seine blöden Augen haben den Glanz des Lichtes nicht ertragen können! Heute hat sich eine unermeßliche Volksmenge unter diesen gothischen Gewölben versammelt, welche zum erste Male der Wahrheit als Echo dienen. Dort haben die Franzosen den einzig wahren Cultus begangen, den der Freiheit und der Vernunft. Dort haben wir unsere Wünsche für das Glück der Waffen der Republik darge-

bracht, dort haben wir die todten Götzen gegen die Vernunft, dieses lebendige Götterbild und Meisterwerk der Natur aufgegeben." — Bei diesen Worten zeigte Chaumette auf die personificirte Göttin der Vernunft. Die junge schöne Frau, welche dieselbe vorstellte, stieg von ihrem Sitze herab und näherte sich dem Präsidenten, der ihr unter allgemeinem Beifallrufe und unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe die Vernunft! Hinweg mit dem Fanatism! die brüderliche Umarmung ertheilte. Der Convent, der an solchen Schauspielen bisher noch nicht Theil genommen hatte, wurde mit fortgerissen und mußte dem Zuge folgen, der jetzt nochmals nach dem Tempel der Vernunft zog, um daselbst eine patriotische Hymne anzustimmen. Eine erfreuliche Nachricht, die Wegnahme Noirmoutiers, erhöhte die allgemeine Freude und verlieh ihr einen reellern Grund, als die angebliche Verbannung des Fanatism war. — Gewiß blickt Jeder mit Widerwillen auf diese Scenen ohne Andacht und Glauben, bei denen ein Volk seinen Cultus ändert, ohne weder den alten, noch den neuen richtig zu erfassen. Indeß wann ist das Volk gläubig? wann ist es fähig, die Lehren zu begreifen, an die es glauben soll? Welches sind in der Regel seine religiösen Bedürfnisse? Feierliche Zusammenkünfte, welche seinen Hang, sich zu versammeln befriedigen, symbolische Schauspiele, in denen man ihm unablässig den Gedanken an eine höhere Macht in das Gedächtniß zurückruft, Feste endlich, bei welchen man edlen Menschen Ehrfurcht erzeigt, welche sich dem Guten, dem Schönen, dem Großen am meisten genähert haben, mit einem Worte Tempel, Ceremonien und Heilige. Hier fand es einen Tempel, einen Gott, die Vernunft; Heilige wie Marat und Lepelletier. Es war versammelt, es betete eine geheimnißvolle Macht an, es ehrte berühmte Todte. Es fand sich in Allem, was es brauchte, befriedigt und fügte sich wie immer dem äußern Impulse. — Betrachtet man das Bild, welches Frankreich damals darbot, so erkennt man leicht, daß zu keiner Zeit gewaltthätiger mit jenem duldsamen und leidenden Theile der Bevölkerung verfahren wurde, an welchem gewöhnlich die politischen Versuche experimentirt werden. Man wagte nicht mehr eine Meinung auszusprechen; man scheute sich, seine Freunde oder Verwandten zu besuchen, aus Furcht, mit ihnen compromittirt zu werden und die Freiheit oder wohl auch das Leben zu verlieren. Hundert Tausend Verhaftungen und einige Hundert Hinrichtungen erhielten bei fünf und zwanzig Millionen Franzosen stets den Gedanken an das Gefängniß und an das Blutgerüst wach. Dabei hatte man gar schwere Abgaben zu entrichten. Wenn man nach einer ganz willkührlichen Classification in die Classe der Reichen versetzt wurde, so verlor man für das laufende Jahr einen Theil seines Einkommens; bisweilen mußte man auf die Forderung eines Repräsentanten oder irgend eines Beamten stracks seine ganze Ernte oder sein kostbarstes Hausgeräth und Gold und Silber ausliefern. Man wagte nicht mehr, irgendwo Pracht sehen zu lassen, noch sich lärmenden Vergnügungen hinzugeben. Man durfte sich nicht mehr des Metallgeldes bedienen; man mußte werthloses Papiergeld nehmen oder geben, mit dem man sich kaum die nöthigen Bedürfnisse verschaffen konnte. Man mußte, wenn man Verkäufer war, zu einem bestimmten Preise verkaufen und wenn man Käufer war, sich

mit der schlechtesten Waare begnügen, weil die gute sich dem Maximum und den Assignaten entzog; öfters mußte man sie sogar ganz entbehren, weil die gute eben so wie die schlechte versteckt gehalten wurde. Man hatte nur noch eine Art schwarzes Brod für den Reichen wie für den Armen und mußte sich darum an der Thüre der Bäcker streiten und mehre Stunden lang darauf warten. Maaß und Gewicht, Monate und Tage hatten andere Namen erhalten; man hatte im Monate nur noch drei Sonntage statt vier, und Frauen und Greise sahen sich der religiösen Gebräuche beraubt, an denen sie ihr ganzes Leben hindurch mit Ueberzeugung gehangen hatten.

Nie wohl warf eine oberste Gewalt die Gewohnheiten eines Volkes gewaltsamer über den Haufen, und gewiß war es ohne Widerspruch die empörendste Tyrannei, wenn jedes Leben bedroht, das Vermögen decimirt, selbst der Tauschpreis festgestellt, die Benennungen aller Gegenstände geändert und die Ausübung des Cultus aufgehoben wurden; aber freilich darf man auch die Gefahr, in welcher damals der Staat schwebte, die eingetretenen unvermeidlichen Handelskrisen und die von dem Neuerungsgeiste unzertrennliche Systemwuth dabei nicht außer Ansatz lassen! —

Zweites Kapitel.

Nachdem die Girondisten gestürzt waren, begannen in der Bergpartei, welche allein die siegende blieb, Zwistigkeiten auszubrechen. Die immer zunehmenden Gräuel der Revolution vollendeten diese Spaltung, und es stand ein naher Bruch zu erwarten. Das Loos, welches die Girondisten Bailly, Brunet und Houchard traf, machte auf viele Deputirte einen schmerzlichen Eindruck; Andere tadelten die Gewaltthaten, die man gegen den Gottesdienst verübt hatte, und hielten eine solche Handlungsweise für unklug und gefahrvoll. Sie sagten, ein neuer Aberglaube trete an die Stelle dessen, den man zerstören wolle; die angebliche Verehrung der Vernunft sei nichts als ein Atheismus, dieser aber könne keinem Volke zusagen, und nur die Ausländer wären die Urheber dieser Abgeschmacktheiten. Dagegen behauptete die Partei, welche bei den Cordeliers und im Gemeinderathe herrschte und Hébert zum Schriftsteller, Ronsin und Vincent zu Häuptern, Chaumette und Cloots zu Aposteln hatte, ihre Gegner wollten eine gemäßigte Faction wieder ins Leben rufen und neue Spaltungen in der Republik veranlassen.

Danton war inzwischen aus seiner Zurückgezogenheit wieder zum Vorschein gekommen. Er sprach zwar seine Meinung nicht aus, doch ein Parteihaupt bemüht sich vergebens sie zu bergen; sie geht von Mund zu Mund und ist bald Jedermann offenbar. Man wußte, daß er gern die Hinrichtung der Girondisten verhindert hätte, und daß ihr trauriges Ende ihn lebhaft erschüttert hatte; man wußte, daß er,

der Anhänger und Erfinder jener revolutionairen Mittel, die wilde und blinde Anwendung derselben zu tadeln begann; daß er glaubte, die Gewalt dürfe nicht länger dauern als die Gefahr, und daß er bei Beendigung des gegenwärtigen Feldzuges und nach der gänzlichen Vertreibung der Feinde die Herrschaft milder und billiger Gesetze wiederherstellen wolle. Man wagte nicht, ihn auf der Rednerbühne der Clubs anzugreifen; Hébert getraute sich nicht, ihn in seinem Blatte zu beleidigen, allein mündlich verbreitete man die nachtheiligsten Gerüchte über ihn; man zog seine Rechtlichkeit in Verdacht, man erinnerte mit mehr Hinterlist als je an die Erpressungen in Belgien, die man ihm zum Theil zuschrieb; man hatte sogar während seines Aufenthaltes in Arcis-Sure Aube gesagt, er sei ausgewandert und habe seine Schätze mitgenommen. Ihm zur Seite stellte man als eben so schlecht seinen Freund Camille Desmoulins, der sein Wohlwollen für die Girondisten mit ihm getheilt und Dillon vertheidigt hatte, so wie Philippeaux, der, voll Wuth gegen die Unruhstifter und im Begriffe Ronsin und Rossignol anzuklagen, aus der Vendée zurückgekehrt war. Man rechnete endlich zu seiner Partei alle die, welche auf irgend eine Weise die eifrigen Revolutionsmänner gegen sich aufgebracht hatten, und ihre Anzahl war daher ziemlich groß.

Julien von Toulouse, der schon durch seine Verbindungen mit d'Espagnac und den Lieferanten sehr verdächtig war, hatte sich besonders durch einen Bericht über die föderalistischen Verwaltungen blosgestellt, indem er darin das Unrecht der Meisten von ihnen zu entschuldigen suchte. Kaum hatte er ihn abgestattet, als die Cordeliers und die Jacobiner sich erhoben und ihn zwangen zu widerrufen. Sie stellten eine Untersuchung über sein Privatleben an; sie entdeckten, daß er mit Geldwucherern lebe, daß er eine ehemalige Gräfin zur Geliebten habe, und erklärten ihn für ganz verderbt und „gemäßigt." Auch Fabre-d'Eglantine kam auf einmal in bessere Umstände und zeigte eine Verschwendung, die man zuvor bei ihm nicht gewahrt hatte. Chabot, der bei Beginn der Revolution nur seinen Gehalt als Capuziner bezog, hatte sich ebenfalls prächtig eingerichtet und die junge Schwester der Gebrüder Frey mit einer Mitgift von zweimal Hundert Tausend Livres geheirathet. Diese so schnelle Verbesserung der Vermögensumstände erregte Verdacht gegen die neuen Reichen, und bald stürzte ein Antrag, den sie im Convente machten, sie vollends. Ein Deputirter, Namens Osselin, war verhaftet worden, weil er, wie man behauptete, eine Ausgewanderte versteckt gehalten hatte. Fabre, Chabot, Julien und Delaunay, welche um ihrer selbst willen besorgt waren, so wie Bazire und Thuriot, welche sich zwar keinen Vorwurf zu machen hatten, aber voll Schrecken sahen, daß man nicht einmal die Mitglieder des Convents schonte, brachte ein Gesetz in Vorschlag, nach welchem kein Deputirter verhaftet werden dürfte, ohne zuvor vor den Schranken gehört worden zu sein. Das Decret wurde erlassen, aber alle Clubs und die Jacobiner erhoben sich dagegen und behaupteten, man wolle die Unverletzlichkeit wieder einführen. Sie setzten auch die Zurücknahme dieses Beschlusses durch und leiteten die strengste Untersuchung gegen diejenigen, welche ihn in Vorschlag gebracht hatten, ein, sowohl über ihr Benehmen als über die Ursachen des plötzlichen

Wechsels ihrer Vermögensumstände. Julien, Fabre, Chabot, Delaunay, Bazire und Thuriot verloren in wenigen Tagen die Volksgunst und wurden der Partei der Zweideutigen und Gemäßigten beigezählt, und Hébert überhäufte sie fortan in seinem Blatte mit den gröbsten Beleidigungen und gab ihre Namen dem Pöbel Preis.

Dasselbe Schicksal traf noch fünf andere Männer, obgleich sie bisher für ausgezeichnete Patrioten gehalten wurden, nämlich Proli, Pereyra, Gusmann, Dubuisson und Desfieux. Sie waren fast sämmtlich im Auslande geboren und hatten sich, wie die beiden Frey und Clootz, aus Enthusiasmus und wahrscheinlich auch um ihr Glück zu machen, der französischen Revolution in die Arme geworfen. Man kümmerte sich nicht darum, wer sie waren, so lange man sie im Geiste der Revolution handeln sah. Proli, aus Brüssel gebürtig, wurde damals mit Pereyra und Desfieux zu Dümouriez gesendet, um dessen Absichten zu erforschen. Sie nöthigten ihn zu einer Erklärung, wie bereits erzählt worden ist, und klagten ihn beim Convente und bei den Jacobinern an. Bis dahin ging Alles gut; aber sie waren auch von Lebrun gebraucht worden, weil sie als Ausländer und unterrichtete Männer für die auswärtigen Angelegenheiten nützlich sein konnten. In nähere Verbindung mit Lebrun gebracht, lernten sie ihn schätzen und führten später seine Vertheidigung. Proli war mit Dümouriez genauer bekannt gewesen und fuhr trotz des Abfalls dieses Generals fort, seine Talente zu rühmen und zu behaupten, daß man ihn hätte der Republik erhalten können; kurz fast Alle kannten die Nachbarstaaten besser und tadelten deshalb die Anwendung des Jacobinersystems auf Belgien und die mit Frankreich vereinigten Provinzen. Man merkte auf ihre Reden, und da ein allgemeines Mißtrauen die geheime Einmischung einer ausländischen Faction vermuthen ließ, so begann man bald Verdacht gegen sie zu schöpfen und auf ihre Aeußerungen genauer zu achten. Man wußte, daß Proli ein natürlicher Sohn von Kaunitz war; man hielt ihn für das Haupt einer feindlichen Partei und machte nun Alle zu Spionen von Pitt und Coburg. Bald überschritt die Wuth alle Grenzen, und selbst die Uebertreibung ihres Patriotismus, durch die sie sich rechtfertigen zu können glaubten, vermehrte nur noch den gegen sie erregten Verdacht. Man warf sie mit unter die Partei der Zweideutigen und Gemäßigten, und sobald Danton oder seine Freunde eine Bemerkung über die Fehler der ministeriellen Agenten, oder über die gegen den Gottesdienst verübten Gewaltthätigkeiten zu machen hatten, so antworteten Hébert, Vincent und Ronsin dadurch, daß sie über Moderantismus, Bestechung und fremde Factionen schrieen.

Wie gewöhnlich, machten die Gemäßigten ihren Gegnern denselben Vorwurf, indem sie sagten: „Ihr seid die Helfershelfer der Fremden! Alles bringt Euch ihnen nahe, sowohl die gemeine Heftigkeit Eurer Sprache, als die Absicht, Alles umzustürzen und zu verderben.“ Man sehe — fügten sie hinzu — diesen Gemeinderath, der sich eine gesetzgebende Gewalt anmaßt und unter dem bescheidenen Namen von Beschlüssen Gesetze giebt; der Alles, Polizei, Lebensmittel, Gottesdienst, anordnet, der nach Willkühr eine Religion mit der andern vertauscht, einen neuen Aberglauben an die Stelle des alten setzt, den Atheismus

predigt und alle Gemeinden der Republik auffordert, seinem Beispiele zu folgen; man sehe die Kriegskanzlei, aus welcher eine Menge Agenten in die Provinzen ausgehen, um mit den Repräsentanten zu wetteifern, die größten Bedrückungen zu verüben und durch ihr Betragen die Revolution verdächtig zu machen; man sehe diesen Gemeinderath und diese Kanzlei! Wonach streben sie anders, als die gesetzgebende wie die vollziehende Gewalt an sich zu reißen, den Convent und die Ausschüsse unwirksam zu machen und die Regierung aufzulösen? Wer anders kann sie dazu antreiben, als die Fremden?" — Bei diesen Unruhen und Zwistigkeiten mußte die Regierung endlich einen kräftigen Entschluß fassen. Auch Robespierre hielt nebst dem ganzen Ausschusse diese gegenseitigen Anklagen für äußerst gefährlich. Seine Politik bestand, wie bereits erwähnt, seit dem 31 Mai darin, einen neuen Ausbruch der Revolution zu verhindern, dem Convent die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen und eine kräftige Gewalt zu schaffen, und dazu bediente er sich der Jacobiner, die damals auf die öffentliche Meinung einen sehr großen Einfluß übten. Diese neuen Anklagen gegen anerkannte Patrioten wie Danton und Camille Desmoulins, schienen ihm äußerst bedenklich. Er fürchtete, es werde kein Ruf von der Verdächtigungswuth verschont bleiben; er war besorgt, daß die gegen den Gottesdienst verübten Gewaltthätigkeiten einen Theil des französischen Volkes aufbringen und ihm die Revolution als zum Atheismus führend darstellen möchten, er glaubte endlich in dieser schrecklichen Verwirrung die Mitwirkung der Fremden zu erkennen und benutzte daher auch die Gelegenheit, die Hébert ihm bot, sich bei den Jacobinern darüber auszusprechen.

Die Gesinnungen Robespierre's blieben nicht verborgen; man sagte insgeheim, er wolle gegen Pache, Hébert, Chaumette und Cloots, die Urheber der Maßregeln gegen den Gottesdienst, mit Strenge verfahren. Proli, Desfieux und Pereyra, welche schon bedroht und in Gefahr waren, wollten ihre Sache mit der Paches, Chaumette's und Héberts vereinigen; sie gingen zu ihnen und sagten, es sei eine Verschwörung gegen die besten Patrioten angezettelt, sie schwebten alle in gleicher Gefahr, man müsse sich gegenseitig unterstützen und vertheidigen. Hierauf begab sich Hébert am 1. Frimaire (21. November 1793) zu den Jacobinern und beklagte sich über einen geheimen Plan, unter den Patrioten Uneinigkeit zu erregen. „Ueberall," sagte er, „begegnete ich Leuten, welche mir Glück wünschen, daß ich nicht verhaftet bin. Man sagt, Robespierre werde mich, Chaumette und Pache anklagen. Was mich betrifft, der ich mich täglich für das Wohl des Vaterlandes in Gefahr setze, der ich Alles sage, was mir in den Sinn kommt, so könnte dies einigen Grund haben; aber Pache! ich weiß, wie sehr Robespierre ihn achtet, und kann einen solchen Gedanken nicht fassen. Man hat auch gesagt, Danton sei ausgewandert und mit dem Raube des Volkes nach der Schweiz gezogen. — Ich habe ihn aber erst diesen Morgen in den Tuilerien getroffen, und da er in Paris ist, so muß er sich unverzüglich bei den Jacobinern aussprechen. Alle Patrioten sind es sich schuldig, die entehrenden Gerüchte, die über sie verbreitet sind, Lügen zu strafen." Hébert berichtete hierauf, daß ihm ein Theil dieser Gerüchte durch Du-

buisson zugekommen sei, der ihm eine Verschwörung gegen die Patrioten entdeckt habe, und fügte, nach Gewohnheit, alle Schuld auf die Besiegten zu schieben, hinzu, der Grund aller Unruhen sei in den noch lebenden Anhängern Brissot's und in den noch im Tempel befindlichen Bourbons zu suchen. Robespierre bestieg sogleich die Rednerbühne und rief: „Ist es wahr, daß unsere gefährlichsten Feinde die unreinen Ueberreste von dem Stamme unserer Tyrannen sind? Ich hege im Grunde meines Herzens den Wunsch, daß derselbe von der Erde verschwinden möge; doch könnte ich so blind für die Lage meines Vaterlandes sein, daß ich glauben sollte, dieses Ereigniß werde genügen, die Quelle der Verschwörungen zu verstopfen, welche uns zu Grunde richten? Wen wird man davon überzeugen, daß die Bestrafung der elenden Schwester Capet's auf unsere Feinde größern Eindruck machen werde, als die Capet's und seiner verbrecherischen Gattin selbst?

„Ist es ferner wahr, daß der Fanatismus die Ursache unsres Unglücks ist? Der Fanatismus! Er liegt in den letzten Zügen, ich könnte sogar sagen, er ist verschieden. Wendet man nicht, indem man seit einigen Tagen unsere ganze Aufmerksamkeit auf ihn lenkt, sie von unsern wahren Gefahren ab? Ihr fürchtet die Priester, und sie eilen, ihre Aemter niederzulegen, um sie gegen Stellen im Gemeinderathe und in der Verwaltung zu vertauschen, ja selbst um Präsidenten der Volksgesellschaften zu werden. Noch unlängst, als ihr Amt ihnen ein Einkommen von siebzig Tausend Livres gewährte, waren sie ihm eifrig zugethan; als es nur noch sechs Tausend eintrug, legten sie es nieder. Ja, nicht ihren Fanatismus fürchtet, sondern ihren Ehrgeiz; nicht das Kleid, welches sie trugen, sondern die neue Haut, mit der sie sich bekleidet haben; nicht den alten Aberglauben fürchtet, sondern den neuen und falschen, den man einführen will, um uns ins Verderben zu stürzen!"

Hierauf berührte Robespierre die Fragen rücksichtlich des Gottesdienstes und fuhr fort:

„Wenn patriotische Bürger, von reinem Eifer entflammt, auf dem Altare des Vaterlandes unnütze und prachtvolle Denkmale des Aberglaubens niederlegen, um der Sache der Freiheit dadurch zu nützen, so lächeln Vaterland und Vernunft ihren Geschenken Beifall zu; aber mit welchem Rechte vermischen Aristokratie und Heuchelei ihren Einfluß mit dem des Bürgersinnes? Mit welchem Rechte suchen Menschen, die man bisher in der Revolution nicht kannte, in allen diesen Ereignissen die Mittel, eine trügerische Volksgunst zu gewinnen, selbst Patrioten zu falschen Maßregeln hinzureißen und Unordnung und Zwietracht unter uns zu verbreiten? Mit welchem Rechte stören sie im Namen der Freiheit die Freiheit der Religionsübung und greifen den Fanatismus durch einen neuen Fanatismus an? Mit welchem Rechte machen sie die feierliche Huldigung, welche der Wahrheit dargebracht wird, zu lächerlichen Possenspielen?

„Man hat geglaubt, der Convent habe durch Annahme der von den Bürgern dargebrachten Opfer den katholischen Gottesdienst aufgehoben; doch der Convent hat diesen Schritt nicht gethan und wird ihn nie thun. Er ist bemüht, die von ihm ausgesprochene Freiheit des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten, aber zugleich auch allen Denen zu

steuern, welche sie mißbrauchen, um die öffentliche Ordnung zu stören. Er wird nicht zugeben, daß man die redlichen Diener der verschiedenen Religionen verfolge, dagegen sie stets streng bestrafen, wenn sie sich ihr Amt zu Nutze zu machen wagen sollten, um die Bürger zu täuschen und die Vorurtheilsvollen oder den Royalismus gegen die Republik zu bewaffnen."

„Es giebt Menschen, welche noch weiter gehen und unter dem Vorwande, den Aberglauben zu zerstören, aus dem Atheismus selbst eine Art Religion machen wollen. Jeder Philosoph, jeder Einzelne kann darüber eine Meinung hegen, welche er will; wer es ihm zum Verbrechen anrechnen wollte, wäre ein Unsinniger; aber hundertmal unsinniger wäre der Staatsmann, der Gesetzgeber, der ein solches System annehmen wollte. Der Convent verabscheut es, der Convent fabricirt keine Bücher und Systeme. Er ist eine Staats- und Volksversammlung. Der Atheismus ist aristokratisch. Die Idee eines höchsten Wesens, welches über der unterdrückten Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist ganz volksthümlich. Das Volk, die Unglücklichen winken mir Beifall; finde ich Tadler, so sind es nur Reiche und Verbrecher. Ich bin von meinen Schuljahren an ein ziemlich schlechter Katholik, aber nie ein kalter Freund oder untreuer Vertheidiger der Menschheit gewesen. Aber eben deshalb hänge ich an den moralischen und politischen Begriffen, die ich so eben entwickelt habe. Wäre kein Gott, so müßte man einen solchen erfinden! —"

Nachdem Robespierre dieses Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, klagte er die Fremden der Verfolgung gegen den Gottesdienst, so wie der gegen die besten Patrioten ausgestreuten Verleumdungen an. Robespierre, der außerordentlich mißtrauisch war und selbst die Girondisten für Royalisten hielt, glaubte fest an eine Faction der Fremden, die, wie bereits erwähnt worden ist, höchstens von einigen zu den Heeren geschickten Spionen und einzelnen den Geldwucher unterstützenden und mit den Ausgewanderten in Verbindung stehenden Banquiers gebildet wurde. „Die Fremden," sagte er, „haben zweierlei Heere; das eine ist an unsern Grenzen und durch unsere Siege ohnmächtig und seinem Untergange nahe; das andere, gefährlichere, ist in unsrer Mitte. Es ist ein Heer von Spionen, von bezahlten Dieben, welche sich überall einschleichen, selbst in die Volksgesellschaften." Es ist eine Faction, welche Hébert überredeten, ich hätte Pache, Chaumette, Hébert, den ganzen Gemeinderath wollen verhaften lassen. „Ich soll Pache verfolgen, dessen einfache und bescheidene Tugend ich stets bewundert und vertheidigt habe. Ich, der ich für ihn gegen Brissot und dessen Anhänger stritt!" Robespierre lobte Pache und schwieg über Hébert. Er sagte blos, er habe nicht die Dienste vergessen, welche der Gemeinderath in den Tagen geleistet, wo die Freiheit in so großer Gefahr gewesen sei. Dann zog er gegen die sogenannte fremde Faction los und lenkte die Wuth der Jacobiner auf Proli, Dubuisson, Pereyra und Desfieux. Er erzählte ihre Geschichte und bezeichnete sie als Agenten Lebrun's und der fremden Mächte, beauftragt, den Haß zu nähren, die Patrioten zu entzweien und gegen einander aufzureizen. An der Art, wie er sich ausdrückte, erkannte man, daß

der Haß, von dem er gegen alle ehemalige Freunde Lebrun's erfüllt war, sich dabei zum großen Theil mit seinem Mißtrauen vermengte. Er brachte es unter großem Beifallsrufe dahin, daß sie alle vier aus der Gesellschaft gestoßen wurden, und schlug eine Reinigungs-Abstimmung für alle Jacobiner vor.

So hatte Robespierre den neuen Gottesdienst mit dem Bannfluche belegt, allen unruhigen Köpfen eine große Lehre gegeben, nichts gesagt, was Hébert zur Beruhigung dienen konnte, sich dabei nicht bis zum Lobe dieses schmutzigen Schriftstellers erniedrigt und den ganzen Sturm auf die Fremden geleitet, welche das Unglück hatten, Freunde Lebrun's zu sein, Dümouriez zu bewundern und das in den eroberten Ländern angewendete politische System zu tadeln. Er hatte sich endlich die Umgestaltung der Gesellschaften angemaßt, indem er seine vorgeschlagene Reinigungs-Abstimmung durchsetzte.

Während der folgenden Tage fuhr Robespierre in seinem angenommenen Systeme fort. Er las theils anonyme, theils aufgefangene Briefe vor, welche bewiesen, daß die Fremden die Thorheiten des neuen Gottesdienstes und die Verleumdung der besten Patrioten, wenn auch nicht immer veranlaßten, doch wenigstens billigten und wünschten. Danton war gewissermaßen von Hébert aufgefordert worden, sich auszusprechen. Er that es anfangs nicht, um nicht solcher Aufforderung Folge zu leisten; doch vierzehn Tage später ergriff er eine günstige Gelegenheit, das Wort zu nehmen. Es handelte sich darum, allen Volksgesellschaften ein Local auf Kosten des Staates einzuräumen. Er machte über diesen Punkt verschiedene Bemerkungen und nahm davon Gelegenheit zu erklären, daß, wenn auch die Verfassung schlafen müsse, während das Volk den Feinden seiner Revolutionsmaßregeln Schrecken und Verderben bereite, man doch denen nicht trauen dürfe, welche eben dieses Volk über die Grenzen der Revolution hinaus fortreißen wollten. Coupé von der Oise antwortete Danton und entstellte dessen Ideen, indem er sie bekämpfte. Danton bestieg sogleich wieder die Rednerbühne, während sich ein Murren hören ließ. Er forderte nun diejenigen, welche Gründe hätten, ihm zu mißtrauen, auf, ihre Beschuldigungen vorzubringen, damit er öffentlich darauf antworten könne. Er beklagte sich über die Abneigung, die man gegen ihn zeige. „Habe ich denn," rief er, „die Züge verloren, welche das Gesicht eines freien Mannes bezeichnen?" Bei diesen Worten wendete er den Kopf herum, den man sonst in den Stürmen der Revolution gesehen, der immer die Kühnheit der Republikaner aufrecht erhalten und die Aristokraten in Schrecken gesetzt hatte. Dann fuhr er fort: „Bin ich nicht mehr derselbe, der zu jeder Zeit der Gefahr Euch zur Seite stand? Bin ich nicht mehr der so verfolgte, Euch so wohl bekannte Mann, der Mann, den Ihr so oft als Freund umarmtet, und mit dem Ihr schwort, in denselben Gefahren zu sterben?" Er erinnerte hierauf daran, daß er Marat's Vertheidiger gewesen sei, und war so genöthigt, sich mit dem Schatten dessen zu decken, den er früher zwar beschützt, aber verachtet hatte. „Ihr werdet staunen'" sagte er, „wenn ich Euch mit meinem Benehmen als Privatmann bekannt mache, wenn Ihr seht, daß das ungeheure Vermögen, welches meine und Eure Feinde mir zuschreiben, nur in dem geringen Theile von Gütern besteht, die ich

stets besessen habe. Ich fordere die Uebelwollenden auf, einen Beweis gegen mich aufzubringen. Alle ihre Bemühungen sollen mich nicht erschüttern. Ich will mich dem Volke gegenüber stellen, Ihr sollt mich in seiner Gegenwart richten! Ich werde das Blatt meiner Geschichte eben so wenig zerreißen, als Ihr das Eurige zerreißen könnt." Zum Schluß verlangte Danton eine Commission, um die gegen ihn erhobenen Anklagen zu untersuchen. Jetzt eilte Robespierre voll Ungestüm auf die Rednerbühne und rief: „Danton verlangt eine Commission zur Untersuchung seines Betragens; ich willige darein, wenn er glaubt, diese Maßregel sei für ihn von Nutzen. Er will die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen genau bezeichnet wissen! Gut, Ich will es thun! Danton, Du wirst angeklagt, ausgewandert zu sein. Man hat gesagt, du seiest in die Schweiz geflüchtet, und Deine Krankheit sei blos Verstellung gewesen, um vor dem Volke Deine Flucht zu verbergen; man hat gesagt, daß Du danach strebtest, unter Ludwig XVII. die Regentschaft zu erhalten; daß zu einer bestimmten Zeit Alles vorbereitet gewesen sei, diesen Abkömmling der Capets zu proclamiren; daß Du das Haupt der Verschwornen seist; daß weder Pitt, noch Coburg, noch England, noch Oesterreich, noch Preußen unsre wahren Feinde seien, sondern Du allein; daß der Berg aus Deinen Genossen bestehe; daß man auf die von den fremden Mächten abgeschickten Agenten nicht achten dürfe, und daß ihre Verschwörungen nur erbärmliche Erdichtungen seien, kurz, daß man Dich, Dich allein ermorden müsse!" — Allgemeiner Beifall übertönte die Stimme Robespierre's. Er fuhr fort: „Weißt Du nicht, Danton, daß, je mehr ein Mann Muth und Vaterlandsliebe besitzt, desto mehr die Feinde des allgemeinen Wohles an seinem Verderben arbeiten? Weißt Du nicht, wißt Ihr Bürger nicht alle, daß diese Methode unfehlbar ist? Wenn der Vertheidiger der Freiheit nicht mehr verleumdet würde, so wäre dies nur ein Beweis, daß wir weder Adelige, noch Priester mehr zu bekämpfen haben!" Nun spielte er auf Hébert's journalistischen Ton an, von dem er, Robespierre, sehr gelobt wurde, und fuhr fort: „Die Feinde des Vaterlandes scheinen mich ausschlüßlich mit Lob zu überhäufen; doch ich verschmähe es. Glaubt man, ich sähe nicht neben den Lobpreisungen, die man in gewissen Blättern immer wiederholt, das Messer, mit dem man das Vaterland zerfleischen will? Mit der Sache der Patrioten ist es, wie mit der der Tyrannen; sie stehen Alle für einander ein. Ich täusche mich vielleicht über Danton, aber in seiner Familie gesehen, verdient er nur Lob. Auch in politischen Verhältnissen habe ich ihn beobachtet; eine Meinungsverschiedenheit bewog mich, ihn mit Sorgfalt, ja oft mit Erbitterung zu erforschen; er hat sich, ich weiß es, nicht genug beeilt, gegen Dümouriez Verdacht zu hegen; er hat Brissot und dessen Anhänger nicht genug gehaßt; aber soll ich daraus, daß er nicht immer meiner Meinung war, schließen, er habe das Vaterland verrathen? Nein, ich habe immer gesehen, daß er ihm mit Eifer diente. Danton will, daß man ihn richte, und er hat Recht! Auch mich richte man! Es mögen die auftreten, welche größere Patrioten sind als wir! Ich wette, daß es Adelige, Privilegirte und Priester sind! Ihr werdet einen Marquis darunter finden und bald den richtigen Maßstab haben, nach welchem Ihr die Vaterlandsliebe unserer Ankläger beurtheilen könnt."

Robespierre verlangte hierauf, daß alle diejenigen, welche Danton einen Vorwurf zu machen hätten, sprechen sollten. Niemand wagte es. Momoro selbst, ein Freund Hébert's, war der Erste, welcher rief, da Niemand auftrete, so sei dies ein Beweis, daß man nichts gegen Dantou vorbringen könne. Ein Mitglied verlangte, der Präsident solle nunmehr demselben die brüderliche Umarmung geben; man bewilligte es, und Danton erhielt sie unter allgemeinem Beifallrufe.

Robespierre hatte sich bei dieser Gelegenheit edelmüthig und klug benommen. Die Gefahr, von welcher alle gute Patrioten auf gleiche Weise bedroht waren, die Undankbarkeit, mit welcher man Danton's Dienste vergalt, endlich eine entschiedene Ueberlegenheit hatten Robespierre seinem gewöhnlichen Egoismus entrissen, und von guten Gesinnungen erfüllt, hatte er sich diesmal beredter gezeigt, als er sonst von Natur war. Aber der Dienst, den er Danton leistete, war für die Sache der Revolution von größerem Nutzen als für Danton selbst, der die Volksgunst verscherzt hatte. Der Enthusiasmus läßt sich nicht von Neuem erwecken. und man hatte nicht mehr so große Gefahren zu erwarten, daß es Danton möglich gewesen wäre, durch seinen Muth seinen Einfluß wieder zu gewinnen.

Robespierre setzte sein Werk fort und fehlte in keiner Reinigungssitzung. Als Cloots an die Reihe kam, beschuldigte man ihn der Verbindung mit dem fremden Banquier Vandeniver. Er versuchte, sich zu rechtfertigen; aber Robespierre nahm das Wort, erinnerte an die Verbindungen, in welchem Cloots mit den Girondisten gestanden, an seinen Bruch mit ihnen, den eine Flugschrift veranlaßt hatte, welche den Titel führte: Weder Roland, noch Marat, und in welcher er seine Angriffe ebensowohl gegen den Berg, als gegen die Girondisten gerichtet hatte, an seine albernen Uebertreibungen, sein beständiges Anpreisen einer allgemeinen Republik und an sein unablässiges Bemühen, Eroberungssucht zu verbreiten und Frankreich mit ganz Europa in Händel zu verwickeln. „Und wie konnte Herr Cloots," fuhr er fort, „so großen Antheil an dem Glücke Frankreichs nehmen, da ihm das Glück Persiens und Monomotapa's eben so sehr am Herzen lag? Das Letzte, dessen er sich rühmen kann, ist der Angriff auf den Gottesdienst, der, vernünftig und überlegt unternommen, von guten Folgen hätte sein können, dessen Heftigkeit aber auch das größte Unglück anrichten konnte. Cloots hatte mit dem Bischof Gobel eine nächtliche Zusammenkunft; Gobel versprach, den folgenden Tag zu reden, und kam, plötzlich Sprache und Kleid ändernd, sein Priesterdiplom niederzulegen. Cloots glaubte, wir ließen uns durch seine Mummerei täuschen. Nein, nein, bei den Jacobinern wird dieser angebliche Sansculotte, der ein Preuße und ein Baron ist, der ein Einkommen von Hundert Tausend Livres hat, mit den verschworenen Banquiers speist und nicht der Redner des französischen Volkes, sondern des Menschengeschlechts ist, nie für einen Freund des Volkes gelten!"

Cloots wurde sogleich aus der Gesellschaft gewiesen, und auf den Antrag Robespierre's beschloß man, auch alle Adelige, Priester, Banquiers und Fremden aus derselben zu entfernen.

In der folgenden Sitzung kam die Reihe an Camille Desmoulins. Man warf ihm seinen Brief an Dillon und eine Regung

des Mitleids gegen die Girondisten vor. „Ich hielt," erwiderte Camille, „Dillon für tapfer und geschickt, und deshalb vertheidigte ich ihn. In Bezug auf die Girondisten befand ich mich in einer besondern Lage. Ich habe stets die Republik geliebt und ihr treu gedient, aber mich oft über die getäuscht, welche ihr dienten; ich gestehe es ein, ich habe Mirabeau angebetet, Barnave und die Lameth's geliebt, aber ich habe meine Freundschaft und Bewunderung geopfert, sobald ich wußte, daß sie nicht mehr Jacobiner waren. Ein ganz besonderes Mißgeschick hat gewollt, daß ich von sechszig Revolutionsmännern, die meinen Heirathscontract unterzeichneten, nur noch zwei zu Freunden habe, Danton und Robespierre. Alle übrige sind ausgewandert, oder fielen unter der Guillotine. Dazu gehörten sieben von den zwei und zwanzig. Eine Regung des Mitleids war also bei dieser Gelegenheit gewiß verzeihlich. Ich habe gesagt," fügte er hinzu, „sie endeten als Republikaner, aber als föderalistische Republikaner; denn ich versichere Euch, ich glaube nicht, daß sich unter ihnen viele Royalisten befanden."

Man liebte den nachgiebigen Charakter und den naiven originellen Geist Camille Desmoulin's. „Camille hat seine Freunde schlecht gewählt," rief ein Jacobiner; „beweiset ihm, daß wir es besser verstehen, die unsrigen zu wählen, indem wir ihn mit Herzlichkeit aufnehmen!" Robespierre, der stets gern den Beschützer seiner alten Collegen machte, aber dabei einen Ton der Ueberlegenheit beibehielt, vertheidigte Camille Desmoulins. „Er ist," sagte er, „schwach und hingebend, war aber stets ein Republikaner. Er hat Mirabeau, Lameth und Dillon geliebt, aber er hat auch alsbald diese seine Götzen vernichtet, sobald er enttäuscht war. Möge er seine Laufbahn verfolgen, aber künftig vorsichtiger sein!" Nach diesem Rathe wurde Camille unter Beifallruf aufgenommen. Hierauf nahm man auch Danton ohne alle Einrede an. Dasselbe geschah mit Fabre d'Eglantine, doch legte man ihm einige Fragen in Bezug auf sein Vermögen vor, wobei man indeß seine Angabe gelten ließ, daß er es sich durch literarische Thätigkeit erworben habe. Diese Reinigung wurde fortgesetzt und währte vom November 1704 an mehrere Monate lang.

Die Politik Robespierre's und der Regierung war allgemein bekannt. Die Energie, mit der sie sich kund gab, schüchterte die unruhigen Köpfe ein, welche die neue Religion eingeführt hatten, und diese dachten nun darauf, wieder umzulenken. Chaumette, der die Beredsamkeit des Redners eines Clubs oder Gemeinderaths, doch nicht den Ehrgeiz oder den Muth eines Parteihauptes besaß, wollte keineswegs der Nebenbuhler des Convents oder der Stifter einer neuen Religion sein, und eilte daher eine Gelegenheit aufzufinden, um seinen Fehler wieder gut zu machen. Er versuchte eine Auslegung des Beschlusses zu geben, nach welchem alle Kirchen geschlossen werden sollten, und schlug dem Gemeinderathe vor, zu erklären, daß er keineswegs die Religionsfreiheit beschränken und den Anhängern der verschiedenen Glaubensparteien das Recht entziehen wolle, sich an den Andachtsorten zu versammeln, die auf ihre Kosten eingerichtet und unterhalten würden. „Man glaube nicht," sagte er, „daß ich aus Schwäche oder aus List so handle; ich kenne die eine so wenig wie die andere. Nur die

Ueberzeugung, daß unsere Feinde unsern Eifer benutzen wollen, um ihn übermäßig zu steigern und uns zu falschen Schritten zu verleiten; nur die Ueberzeugung, daß, wenn wir die Katholiken hindern, ihren Gottesdienst öffentlich und mit Bewilligung des Gesetzes zu halten, gallsüchtige Menschen in Wuth gerathen oder sich in Höhlen verschwören möchten; — nur diese Ueberzeugung treibt mich an, zu sprechen." Der von Chaumette in Vorschlag gebrachte und von dem Maire Pache kräftig unterstützte Antrag wurde endlich, nachdem einiges Murren durch großen Beifall übertönt worden war, angenommen. Der Convent seinerseits erklärte, er habe nicht beabsichtigt, durch seine Decrete der Religionsfreiheit Abbruch zu thun, und verbot, das noch in den Kirchen befindliche Silbergeräth anzutasten, da der Schatz dieser Art von Unterstützung nicht mehr bedürfe. Von diesem Tage an hörten die unziemlichen Possenspiele auf, welche sich das Volk in Paris erlaubt hatte, und der Vernunftdienst, an dem es sich so sehr ergötzt hatte, wurde wieder aufgehoben.

Bei dieser gewaltigen Verwirrung überzeugte sich der Wohlfahrtsausschuß täglich mehr von der Nothwendigkeit, der Regierung mehr Stärke, Wirksamkeit und Gehorsam zu verschaffen. Die Schwierigkeiten, die er fand, machten ihn mit jedem Tage klüger, und er fügte daher der revolutionairen Maschine, welche für die Dauer des Krieges geschaffen war, immer neue Theile hinzu. Dadurch, daß er das Bestehen des Convents verlängerte und erklärte, daß die Revolutionsregierung bis zum Frieden dauern solle, hatte er schon die Uebertragung der Gewalt in neue und unerfahrene Hände verhindert. Zu gleicher Zeit hatte er diese Gewalt in seinen Händen vereinigt, indem er das Revolutionsgericht, die Polizei, die Kriegsunternehmungen und sogar die Vertheilung der Lebensmittel von sich abhängig machte. Eine zweimonatliche Erfahrung hatte ihn mit den Hindernissen bekannt gemacht, welche die Ortsbehörden bald aus zu großem, bald aus zu geringem Eifer der Thätigkeit der Staatsgewalt in den Weg legten. Die Erlassung der Decrete erfolgte in manchen Departements oft gar nicht, oder nur spät, und die Bekanntmachung derselben wurde häufig vernachlässigt. Es waren noch viele von den mißvergnügten föderalistischen Beamten im Dienste, und diese hielten noch immer zusammen. Auf der andern Seite übten die Gemeinderäthe, welche im entgegengesetzten Sinne und nach dem Beispiele des Pariser Gemeinderaths handelten, eine oft drückende Gewalt aus, gaben Gesetze und legten Abgaben auf; eben so behandelten die Revolutionsausschüsse die Einzelnen willkürlich und inquisitorisch, und die an verschiedenen Orten errichteten Revolutionsheere vervollständigten diese kleinen tyrannischen, unter sich uneinigen und der Staatsgewalt entgegenwirkenden Regierungen. Endlich vermehrten noch die Repräsentanten die Verwirrung der unabhängigen Behörden, indem sie Abgaben erhoben und Strafgesetze erließen, wie die Gemeinderäthe und der Convent selbst.

Billaud-Varennes enthüllte in einem schlecht geschriebenen, aber verständigen Berichte diese Nachtheile und setzte das Decret vom 14. Frimaire Jahr II. (4. December), ein Muster einer kräftigen und unumschränkten provisorischen Regierung durch. „Anarchie," sagte der Berichterstatter, „bedroht die Republiken bei ihrer Geburt und in ih-

rem Alter. Laßt uns darauf bedacht sein, uns vor ihr zu hüten.“ Dieses Decret führte das Bulletin des Lois ein, eine schöne und neue Erfindung, auf die man noch nicht verfallen war; denn die Gesetze, welche bisher von der Versammlung den Ministern, und von diesen den Ortsbehörden zugeschickt wurden, ohne daß eine bestimmte Frist Statt fand, oder ein Verzeichniß angelegt war, welches ihre Absendung oder Ankunft auswies, waren oft lange Zeit erlassen, ohne daß man sie kannte. Nach dem neuen Decret war eine besondere Commission, eine besondere Druckerei und ein besonderes Blatt für den Druck und die Versendung der Gesetze bestimmt. Diese aus vier Personen bestehende Commission war von jeder Behörde unabhängig und hatte nichts Anderes zu besorgen; sie erhielt die Gesetze, ließ sie drucken und versendete sie in bestimmten, unveränderlichen Fristen mit der Post. Die Zeit der Absendung und der Empfang wurde auf gewöhnliche Weise von der Post constatirt, so daß Alles ohne Irrung vor sich ging. Sodann wurde der Convent für den Mittelpunkt der Regierungsthätigkeit erklärt. Unter diesen Worten verbarg man die unumschränkte Gewalt der Ausschüsse, welche Alles für den Convent vollzogen. Die Departementsbehörden wurden gewissermaßen aufgehoben; man entzog ihnen alle politische Geschäfte und ließ ihnen, gleich wie der Pariser Departements-Verwaltung vor dem 10. August, nur die Vertheilung der Abgaben, die Unterhaltung der Straßen, kurz nur die Sorge für das rein Oekonomische. Man ließ dabei die Bezirks- und Gemeindeverwaltungen mit allen ihren Befugnissen bestehen. Es wurde jeder Ortsbehörde untersagt, sich mit andern zu vereinigen, ihren Ort zu verlassen, Agenten zu versenden, die Decrete ausdehnende oder beschränkende Beschlüsse zu fassen, Abgaben zu erheben oder Mannschaften auszuheben. Sämmtliche in den Departements errichtete Provinzialtruppen wurden entlassen; nur das Pariser Revolutionsheer sollte fortbestehen, und zwar zum Dienste der ganzen Republik. Die Revolutionsausschüsse wurden zugleich dazu verpflichtet, sich mit den mit der Aufsicht über sie beauftragten Bezirksbehörden, so wie mit dem Sicherheitsausschusse in Verbindung zu setzen. Die in Paris befindlichen durften eine solche nur mit dem Sicherheitsausschusse, aber nicht mit dem Gemeinderathe unterhalten. An die Repräsentanten erging zugleich der Befehl, keine Abgaben zu erheben, wofern sie der Convent nicht dazu ermächtigte, und eben so wenig Strafgesetze zu erlassen. — Auf diese Weise waren allen Behörden die wahren Grenzen ihres Wirkens gesteckt, und ein Conflict oder eine Verbindung unter ihnen unmöglich gemacht. Sie empfingen die Gesetze auf eine unfehlbare Weise und konnten dieselben weder abändern, noch ihre Vollziehung aufschieben. Die beiden Ausschüsse behielten sonach ihre volle Gewalt, und der Wohlfahrtsausschuß außer seiner Obergewalt über den Sicherheitsausschuß noch fortwährend die Leitung der Diplomatie, des Krieges und die allgemeine Aufsicht über Alles. Er allein durfte sich fortan Wohlfahrtsausschuß nennen, kein Ausschuß in den Gemeinden aber diesen Namen führen.

Dieses Decret über die Einrichtuug der Revolutionsregierung wurde, obgleich es die Gewalt der Gemeinderäthe beschränkte und gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt gegeben war, dennoch von dem Pariser Gemeinderathe mit vielen Zeichen des Gehorsams aufgenommen. Chaumette, welcher Fügsamkeit wie Patriotismus erheuchelte, hielt ein

lange Rede zu Ehren des Decrets. Durch seinen ungeschickten Eifer, in das System der obern Behörde einzugehen, gab er sogar Gelegenheit zu einer Zurechtweisung, denn er verstand es, ungehorsam zu sein, indem er sich all zu gehorsam zeigen wollte. Das erwähnte Decret brachte nämlich die Pariser Revolutionsausschüsse in unmittelbare und ausschlüßliche Verbindung mit dem Sicherheitsausschusse. In ihrem wüthenden Eifer hatten sich dieselben seither allerlei Verhaftungen erlaubt, ja man beschuldigte sie sogar, sie hätten eine Menge Patrioten einkerkern lassen und wären aus Ultrarevolutionairen zusammengesetzt. Chaumette beklagte sich im Gemeinderathe über ihr Betragen und machte den Antrag, sie vor den Gemeinderath zu fordern, um ihnen eine strenge Zurechtweisung zu ertheilen. Chaumette's Vorschlag wurde angenommen. In seinem prunkenden Gehorsam hatte aber derselbe vergessen, daß die Pariser Revolutionsausschüsse nur mit dem Sicherheitsausschusse in Verbindung stehen durften. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher eben so wenig übertriebenen Gehorsam wie Ungehorsam wollte und besonders nicht geneigt war, dem Gemeinderath zu gestatten, daß er den unter der höchsten Behörde stehenden Ausschüssen Verweise ertheile, wenn sie auch wohlverdient wären, erklärte den durch Chaumette herbeigeführten Beschluß für ungiltig und verbot den Ausschüssen, sich im Gemeinderathe zu versammeln. Chaumette empfing diese Zurechtweisung mit völliger Unterwerfung. „Jeder Mensch," sagte er zum Gemeinderathe, „ist dem Irrthum unterworfen. Ich bekenne offen, daß ich mich geirrt habe. Der Convent hat meinen Antrag und den durch mich veranlaßten Beschluß für ungiltig erklärt; er hat meinen Fehler bestraft; er ist unser gemeinschaftlicher Vater; wir wollen uns mit ihm einigen." (Sitzung vom 19. Frimaire.)

Nur durch diese feste Haltung konnte der Ausschuß allen entweder durch all zu viel Eifer oder durch Widerstand veranlaßten ordnungswidrigen Bewegungen Einhalt thun und der Thätigkeit der Regierung innern Zusammenhang verleihen. Daher erhielten auch die seit ihren Unternehmungen gegen den Gottesdienst compromittirten und unterdrückten Ultrarevolutionaire eine Züchtigung, die noch viel strenger war, als die vorhergehenden. Ronsin war nämlich von Lyon zurückgekehrt, wohin er Collot-d'Herbois mit einer Abtheilung des Revolutionsheeres begleitet hatte. Er kam in dem Augenblicke in Paris an, als die Nachricht von den in Lyon Statt gefundenen Hinrichtungen allgemeines Mitleid rege machte. Ronsin ließ einen Anschlag anheften, der den Convent aufs Aeußerste aufbrachte. Er sagte darin, von Hundert vierzig Tausend Lyonesern hätten nur funfzehn Hundert an der Empörung keinen Theil genommen, und noch vor dem Ende des Frimaire würden alle Schuldige umkommen, und die Rhone ihre Leichname bis Toulon fortwälzen. Man führte von ihm noch andere ähnliche Aeußerungen an; man sprach dabei viel von dem Despotismus Vincent's in den Kriegskanzleien, so wie von dem schlechten Betragen der Ministerial-Agenten in den Provinzen und von ihrer Nebenbuhlerschaft mit den Repräsentanten. Man wiederholte die Worte, welche einigen unter ihnen entschlüpft waren und die noch immer den Plan verriethen, die vollziehende Gewalt verfassungsmäßig einzurichten. Die Kraft, welche Robespierre und der Ausschuß nur erst gezeigt

hatten, gab jedoch den Muth, sich gegen diese Unruhstifter zu erklären. In der Sitzung vom 27. Frimaire (17. December) begann man damit, sich über gewisse Revolutionsausschüsse zu beklagen. Lecointre meldete die durch einem Ministerial-Agenten vollzogene Verhaftung eines Eilboten des Wohlfahrtsausschusses. Bourfault bemerkte, er sei bei seiner Durchreise durch Longjumeau vom Gemeinderathe verhaftet worden, und dieser habe, obgleich er sich als Deputirter ausgewiesen, dennoch darauf bestanden, daß sein Paß von dem am Orte anwesenden Beamten des Vollziehungsraths visirt würde. Fabre d'Eglantine denuncirte Maillard, jenen Anführer des Septembriseurs, der vom Vollziehungsrathe nach Bordeaux gesendet worden sei, während man ihn überall hätte verjagen sollen; ferner klagte er Ronsin wegen seines Maueranschlags an, über den Jedermann geschaudert habe, und endlich auch Vincent, der sich aller Gewalt im Kriegsministerium bemächtigt und gesagt habe, er werde den Convent sprengen, oder ihn zwingen, die vollziehende Gewalt zu organisiren, da er nicht der Diener der Ausschüsse sein wolle. Der Convent versetzte sogleich in Anklagestand: den Generalsecretair des Kriegsministeriums Vincent, den General des Revolutionsheeres Ronsin, den nach Bordeaux gesendeten Maillard, noch drei andere Agenten der vollziehenden Gewalt, über deren Bedrückung in Saint-Girons man sich beschwerte, und endlich einen gewissen Mazuel, Adjutanten beim Revolutionsheere, welcher gesagt hatte: „der Convent verschwöre sich, und er wolle den Deputirten ins Gesicht spucken." Der Convent erklärte hierauf die Officiere der in den Provinzen ungesetzlich gebildeten Revolutionsheere, welche sich nicht sogleich auflösen würden, für des Todes schuldig. Endlich verordnete er noch, daß der Vollziehungsrath sich am nächstfolgenden Tage rechtfertigen sollte.

Dieser kräftige Beschluß erfüllte die Cordeliers mit großem Schmerze und gab bei den Jacobinern Anlaß zu weitläufigen Erklärungen. Die Letztern sprachen sich noch nicht über Vincent und Ronsin aus, verlangten aber eine Untersuchung, worin eigentlich ihre Vergehen bestünden. Der Ministerrath rechtfertigte sich sehr unterwürfig gegen den Convent und versicherte, er habe nie die Absicht gehabt, sich zum Nebenbuhler der Volksrepräsentanten aufzuwerfen, und die Verhaftung der Eilboten, so wie die von dem Repräsentanten Bourfault erduldeten Unannehmlichkeiten rührten nur von einem Befehle des Wohlfahrtsausschusses selbst her, welcher die Bestätigung aller Pässe und Depeschen verordnet habe.

Zu eben der Zeit, wo Vincent und Ronsin als Ultrarevolutionaire ins Gefängniß geworfen wurden, richtete der Ausschuß gleiche Strenge gegen die Zweideutigen und Geldwucherer. Er verhaftete Proli, Dubuisson, Desfieux und Pereyra, welche als Agenten der Fremden und als Mitschuldige aller Parteien angeklagt waren. Endlich ließ er auch mitten in der Nacht die vier Deputirten Bazire, Chabot, Delaunay von Angers und Julien von Toulouse verhaften, welche zu den Gemäßigten gehörten und mit einem Male zu großem Reichthume gekommen sein sollten — Die heimliche Verabredung dieser Repräsentanten, so wie die daraus folgende Verfälschung, ist bereits erzählt worden, so wie, daß Chabot schon wankte und

Miene machte, gegen seine Collegen zu zeugen und Alles auf sie zu wälzen. Die über seine Heirath verbreiteten Gerüchte und die von Hébert täglich wiederholten Anschuldigungen setzten ihn endlich so in Furcht, daß er Robespierre Alles entdeckte. Er behauptete, er habe nur deshalb an dem Complotte Theil genommen, um es kennen zu lernen und anzuzeigen; er schrieb es den Fremden zu, welche, wie er sagte, die Deputirten bestechen wollten, um die Volksvertreter herabzuwürdigen, wozu sie sich alsdann noch Héberts und seiner Genossen bedienten, um sie, nachdem sie dieselben bestochen, auch noch entehren zu lassen. Seiner Angabe nach gab es also zweierlei Verschworne: diejenigen, welche bestachen, und diejenigen, welche verleumdeten; beide aber hatten denselben Zweck, nehmlich den Convent zu entehren und aufzulösen. Die Theilnahme der fremden Banquiers an dieser Intrigue, die Plane Julien's und Delaunay's, welche behaupteten, der Convent werde sich endlich selbst verzehren, und man müsse so schnell als möglich sein Glück machen, dies Alles, so wie einige Verbindungen, in welchen Hébert's Gattin mit den Maitressen von Julien und von Delaunay stand, dienten Chabot dazu, der Fabel einer doppelt verzweigten Verschwörung einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Chabot hatte indeß noch einen Funken Gewissenhaftigkeit und sprach Bazire von Allem frei. Da er selbst Fabre zur Theilnahme verleitet hatte und sich dessen Anklage aussetzte, wenn er ihn anschuldigte, so behauptete er, es habe derselbe sein Anerbieten zurückgewiesen, und die Hunder Tausend Francs in Assignaten, welche man im heimlichen Gemache an einem Faden hängend gefunden hatte, wären die für Fab bestimmten, aber von demselben zurückgewiesenen gewesen. Alle diese Mährchen Chabot's waren sehr unwahrscheinlich; denn es wäre ja viel natürlicher gewesen, daß Chabot, wenn er sich in eine Verschwörung einließ, um sie zu entdecken, einige Mitglieder des einen oder des andern Ausschusses davon benachrichtigt und das Geld in ihre Hände niedergelegt hätte. Robespierre aber wies Chabot an den Sicherheitsausschuß, welcher die angeklagten Deputirten noch in derselben Nacht verhaften ließ. Julien von Toulouse entkam, Bazire, Delaunay und Chabot aber wurden eingezogen. *)

Die Entdeckung dieses schändlichen Complotts erregte großen Lärm und bestätigte alle Verleumdungen, welche die Parteien gegen einander vorbrachten. Es war mehr als je die Rede von einer fremden Faction, welche die fremden Patrioten verführe und sie theils durch unzeitige Mäßigung, theils durch zügellose Uebertreibung, durch beständige Verleumdungen und ein abschreckendes Bekenntniß des Atheismus dazu verleite, den Gang der Revolution aufzuhalten. Doch an alle dem war nichts Wahres. Auf der einen Seite fanden sich Menschen, welche weniger fanatisch und zum Mitleid gegen die Besiegten geneigter, eben deshalb für Vergnügen und Bestechung empfänglicher waren; auf der andern Seite Männer, welche heftiger und verblendeter, sich des niedern Volks bedienten, Alle, welche ihre fanatische Unempfindlichkeit nicht theilten, mit Vorwürfen zu verfolgen und die alten Gegenstände menschlicher Verehrung auf schonungloſe und unziemliche Weise zu ent-

*) 27. Brumaire. (17. November.)

heiligen; zwischen beiden Parteien inne standen Wechsler, welche jede Krise benutzten, um Wucher zu treiben, vier Deputirte von sieben Hundert funfzig, welche sich verleiten ließen, an diesem Geldwucher Theil zu nehmen, und endlich einige aufrichtige Revolutionsmänner, welche aber als Fremde unter diesem Namen verdächtig waren und sich durch den übertriebenen Eifer blosstellten, durch den sie ihre fremde Abstammung in Vergessenheit bringen wollten. Dies war Alles, was zu wirklicher Besorgniß Veranlassung geben konnte, und gewiß lag darin nichts Außerordentliches und Nichts, was die Annahme einer tiefliegenden Verschwörung begründete.

Der Wohlfahrtsausschuß, der sich über alle Parteien stellen wollte, beschloß, sie alle zu bestrafen und unschädlich zu machen, und suchte deshalb darzuthun, daß sie insgesammt Mitschuldige der Fremden seien. Robespierre hatte schon eine fremde Faction denuncirt, an die sein argwöhnischer Geist ihn glauben ließ; da jene unruhige Partei der obersten Gewalt entgegen war und die Revolution herabwürdigte, so beschuldigte er sie sofort, mit der fremden Faction im Einverständnisse zu sein, während er der gemäßigten Partei keinen ähnlichen Vorwurf machte und sie sogar, wie man gesehen hat, in der Person Danton's vertheidigte. Wenn er sie jetzt noch schonte, so geschah dies, weil sie bisher noch nichts gethan hatte, was den Gang der Revolution hätte hemmen können, weil sie keine zahlreiche und halsstarrige Partei wie die ehemaligen Girondisten war, und weil sie nur aus einigen Wenigen bestand, welche die ultrarevolutionairen Ausschweifungen mißbilligten.

Dies war die Lage der Parteien und die Politik des Wohlfahrtsausschusses gegen sie im Frimaire des Jahres II. (December 1793). Während er sich seiner Gewalt so kräftig bediente und im Innern die Maschine der revolutionairen Macht vervollständigte, entwickelte er eine nicht minder große Kraft nach außen und sicherte den Fortschritt der Revolution durch glänzende Siege.

Drittes Kapitel.

Der Feldzug von 1793 wurde an allen Grenzen auf die glänzendste und glücklichste Weise beendigt. In Belgien hatte man endlich sich entschlossen, trotz dem Plane des Wohlfahrtsausschusses, welcher den Sieg von Watignies dazu benutzen wollte, den Feind zwischen der Schelde und der Sambre einzuschließen, die Winterquartiere zu beziehen. Hier also hatte sich der Zustand der Dinge nicht geändert, und den Franzosen blieben die Vortheile von Watignies.

Am Rhein zog sich der Feldzug durch den Verlust der am 13. October (22. Vendémiaire) erstürmten Weissenburger Linien sehr in die Länge. Der Wohlfahrtsausschuß wollte sie um jeden Preis wieder nehmen und Landau entsetzen, wie er es mit Dünkirchen und Maubeuge gethan hatte. Der Zustaud, in dem sich die Rheindemartements befanden, war ein Grund mehr, sich zu beeilen und den Feind daraus

zu entfernen. Das Land zwischen den Vogesen war streng aristokratisch gesinnt; die Priester und Adeligen hatten daselbst ihren großen Einfluß behalten, und da man dort die französische Sprache nicht sehr kannte, so hatten auch die neuen revolutionairen Ideen wenig Eingang gefunden; in vielen Gemeinden waren die Decrete des Convents ganz unbekannt, mehrere hatten keine Revolutionsausschüsse und fast in allen gingen die Ausgewanderten frei aus und ein. Die Adeligen des Elsaß waren demnächst der Armee Wurmser's in großer Menge gefolgt und hatten sich von Weissenburg bis nach Straßburg verbreitet. In der letzten Stadt hatte man eine Verschwörung angezeddelt, um diese Festung Wurmsern zu überliefern. Der Wohlfahrtsausschuß schickte sogleich Lebas und Saint-Just dahin ab, um sie die gewöhnliche Dictatur der Conventscommissaire ausüben zu lassen; er ernannte sogleich den jungen Hoche, der sich bei der Belagerung von Dünkirchen so ausgezeichnet hatte, zum Anführer der Moselarmee, zog von der unthätigen Armee der Ardennen ein starkes Corps weg und theilte es der Mosel- und Rheinarmee zu, und ließ endlich in allen benachbarten Departements ein Aufgebot in Masse bewerkstelligen, dem man Besançon als Versammlungsort anwies. Diese neue Mannschaft besetzte die festen Plätze, und die Besatzungen rückten in die Linie ein. Saint-Just aber entwickelte in Straßburg seine ganze Kraft und Einsicht; er setzte die Böswilligen in Schrecken und übergab Alle, gegen die man den Verdacht hegte, als hätten sie Straßburg überliefern wollen, einer Commission und ließ sie zum Blutgerüste schleppen; zugleich theilte er den Befehlshabern, wie den Soldaten seinen eignen Enthusiasmus mit und verlangte alle Tage Angriffe auf der ganzen Linie, um die Neuausgehobenen zu üben. Eben so tapfer als mitleidlos, ging er selbst ins Feuer und theilte alle Gefahren des Krieges. Ein gewaltiger Enthusiasmus ergriff das Heer, und die Soldaten, welche man durch die Hoffnung anfeuerte, das Verlorne wieder zu gewinnen, hatten das Feldgeschrei: Landau oder Tod!

Das einzige Manöver, das man an diesem Theile der Grenze auszuführen hatte, bestand immer noch darin, die Rhein- und die Moselarmee zu vereinigen und auf einem einzigen Abhange der Vogesen einen Angriff zu machen. Um dies aber zu können, mußte man die Pässe wieder nehmen, welche die Linie der Gebirge durchschnitten und die verloren gegangen waren, seit der Herzog von Braunschweig in die Mitte der Vogesen und Wurmser unter die Mauern von Straßburg vorgedrungen war. Der Wohlfahrtsausschuß hatte den Plan, diese Gebirgskette zu nehmen, um die Preußen von den Oesterreichern zu trennen, und der junge talentvolle und feurige Hoche wurde mit der Ausführung dieses Planes beauftragt, dessen erste Bewegungen an der Spitze der Moselarmee auch die besten Erfolge hoffen ließen.

Die Preußen hatten, um ihre Stellung zu sichern, das mitten in den Vogesen liegende Schloß von Bitche durch einen Ueberfall nehmen wollen; doch der Anschlag wurde durch die Wachsamkeit der Besatzung vereitelt, welche noch zu rechter Zeit auf die Wälle eilte, und der Herzog von Braunschweig zog sich, entweder weil er durch dies Mißlingen entmuthigt war, oder weil er die Thätigkeit und Energie Hoche's fürchtete, oder auch weil er mit Wurmser unzufrieden war

und mit ihm in keinem guten Vernehmen stand, zuerst nach Bisingen an der Erbach und dann nach Kaiserslautern, im Mittelpunkte der Vogesen, zurück. Er hatte Wurmser von dieser rückgängigen Bewegung nicht in Kenntniß gesetzt, und während daher dieser auf dem östlichen Abhange ziemlich auf der Höhe der Stadt Straßburg stand, befand sich der Herzog von Braunschweig auf dem westlichen Abhange noch hinter Weissenburg und fast auf der Höhe von Landau. Hoche war den Preußen bei ihrer rückgängigen Bewegung ganz nahe gefolgt, und nachdem er vergeblich versucht hatte, sie bei Bisingen zu umzingeln und bei Kaiserslautern ihnen zuvorzukommen, faßte er den Entschluß, sie an letzterm Orte selbst anzugreifen, trotz aller Schwierigkeiten, welche die örtlichen Verhältnisse boten. Hoche hatte gegen dreißig Tausend Mann; er schlug sich am 28., 29. und 30. November, aber die Gegend war ihm unbekannt und nicht recht zugänglich. Am ersten Tage kam der General Ambert, der den linken Flügel befehligte, zum Gefecht, während Hoche, der das Centrum hatte, noch den Weg suchte; am folgenden Tage befand sich Hoche allein dem Feinde gegenüber, während Ambert sich in den Gebirgen verirrte. Durch die Beschaffenheit des Terrains und durch seine starke und vortheilhafte Stellung gelang es dem Herzoge von Braunschweig, einen vollständigen Sieg davon zu tragen; er verlor nur etwa zwölf Hundert Mann, Hoche dagegen mußte sich mit einem Verluste von etwa drei Tausend Mann zurückziehen, doch ließ er den Muth nicht sinken und sammelte seine Truppen wieder in Pirmasens, Hornbach und Zweibrücken. Er hatte dabei, obschon er unglücklich war, doch eine Kühnheit und Entschlossenheit bewiesen, welche die Repräsentanten und die Armee in Verwunderung setzte, und der Wohlfahrtsausschuß, der seit Carnots Eintritt aufgeklärt genug war, um gerecht zu sein, und sich nur gegen Mangel an Eifer streng zeigte, schrieb ihm die beruhigendsten Briefe und ertheilte zum ersten Male einem geschlagenen Feldherrn Lobsprüche. Hoche, den sein Mißgeschick nicht einen Augenblick wankend machte, faßte von Neuem den Entschluß, sich mit der Rheinarmee zu vereinigen und Wurmser zu überwältigen. Dieser war im Elsaß geblieben, während sich der Herzog von Braunschweig bis Kaiserslautern zurückzog, und hatte seinen rechten Flügel entblößt. Hoche schickte rasch den General Taponnier mit zwölf Tausend Mann über Werth, um Wurmser in die Flanke zu fallen, während die Rheinarmee einen allgemeinen Angriff auf seine Fronte machen sollte.

Während der Abwesenheit Saint-Just's hatten zu Ende Novembers und zu Anfang Decembers beständig Gefechte zwischen der Rheinarmee und den Oesterreichern Statt gefunden. Erstere, von Pichegru commandirt, fing an, sich an den Krieg zu gewöhnen, da sie alle Tage ins Feuer mußte. Das von Hoche in die Vogesen geschickte Corps stieß auf viele Hindernisse, überwand sie aber glücklich und bedrohte ernstlich den rechten Flügel Wurmser's. Am 22. December (2. Nivose) marschirte Hoche selbst über das Gebirge und erschien in Werth auf dem Gipfel des östlichen Abhanges; hier überwältigte er Wurmsers rechten Flügel, nahm ihm viele Kanonen und machte eine Menge Gefangener. Die Oesterreicher waren nun genöthigt, die Linien an der Motter zu verlassen und sich zuerst nach Sultz und von

da den 24. nach Weissenburg, in die Linien an der Lauter zurückzuziehen, was in völliger Unordnung geschah. Die Ausgewanderten und die im Gefolge Wurmser's herbeigeeilten Adeligen aus dem Elsaß flohen jetzt in größter Eile; ganze Familien bedeckten die Straße und suchten zu entrinnen, und die preußische und österreichische Armee haderten fortwährend mit einander und leisteten sich nur wenig Beistand gegen einen ebenso ruhelosen als begeisterten Feind.

Die beiden Armeen des Rheins und der Mosel waren jetzt vereinigt. Die Repräsentanten übertrugen den Oberbefehl Hoche, der sogleich zur Wiedereroberung Weissenburgs Anstalten traf. Da indeß jetzt die Preußen und Oesterreicher durch ihre rückgängige Bewegung vereinigt waren, konnten sie einander besser unterstützen; sie beschlossen daher, am 26. December (6. Nivose) die Offensive zu ergreifen, an dem nämlichen Tage also, an welchem auch der französische Feldherr sich anschickte, sie zu überfallen. Die Preußen standen in den Vogesen und um Weissenburg; die Oesterreicher vor der Lauter von Weissenburg bis an den Rhein. Wären sie nicht Willens gewesen, selbst die Offensive zu ergreifen, so hätten sie gewiß nicht die Schlacht, mit der Lauter im Rücken, angenommen; allein sie waren entschlossen, zuerst anzugreifen, und als die Franzosen gegen sie vorrückten, fanden sie bereits ihre Vorposten auf dem Marsche. Der General Desaix, der den rechten Flügel der Rheinarmee befehligte, marschirte gegen Lauterburg; der General Michaud gegen Schleithal; das Centrum griff die auf dem Geisberg stehenden Oesterreicher an, und der linke Flügel drang in die Vogesen vor, um die Preußen zu umgehen. Desaix nahm Lauterburg, Michaud besetzte Schleithal, und das Centrum trieb die Oesterreicher vom Geisberge bis nach Weissenburg zurück. Die augenblickliche Besetzung Weissenburgs konnte für die Verbündeten vom größten Nachtheile sein und doch war sie unvermeidlich; aber der Herzog von Braunschweig eilte rasch herbei und hielt die Franzosen mit großem Nachdrucke zurück. Der Rückzug der Oesterreicher ging nun mit etwas mehr Ordnung vor sich, doch am folgenden Tage nahmen die Franzosen demohngeachtet die Weissenburger Linien, die Oesterreicher zogen sich auf Gemersheim zurück und die Preußen auf Bergzabern. Die Franzosen drangen immer unter dem Geschrei vor: Landau oder Tod! und die Oesterreicher eilten so sehr über den Rhein zu gehen, daß sie auch nicht einen Tag länger auf dem linken Ufer bleiben mochten und den Preußen nicht einmal Zeit ließen, bis Mainz zu kommen. Landau wurde entsetzt, und die Franzosen nahmen ihre Winterquartiere in der Pfalz. Gleich darauf griffen die beiden verbündeten Feldherrn einander in widersprechenden Berichten an, und der Herzog von Braunschweig nahm seine Entlassung. So waren auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes die Grenzen, trotz der vereinigten Macht Preußens und Oesterreichs, ruhmvoll wieder erobert. — Die Armee von Italien hatte inzwischen nichts Wichtiges unternommen, und seit der im Juni erlittenen Niederlage sich auf ihre Vertheidigung beschränkt. Als im September die Piemonteser sahen, daß Toulon von den Engländern angegriffen wurde, so beschlossen sie endlich, diese Gelegenheit, welche das Verderben der französischen Armee herbeiführen konnte, zu benutzen. Der König von Sardinien betrat jetzt selbst den Kriegsschau-

platz, und es wurde für den 8. September ein allgemeiner Angriff auf das französische Lager beschlossen. Die sicherste Art, den Franzosen zu schaden, wäre gewesen, die Linie am Var zu besetzen, welche ihr Gebiet von Nizza trennte; auf diese Weise wären alle ihre Stellungen jenseits des Var gefallen, und man hätte sie genöthigt, die Grafschaft Nizza zu räumen und vielleicht sogar die Waffen zu strecken. Allein man zog einen unmittelbaren Angriff auf ihr Lager vor; doch dieser Angriff, der von abgesonderten durch verschiedene Thäler vorrückende Corps vollführt wurde, mißlang, und der König von Sardinien kehrte mißvergnügt in seine Staaten zurück. Ungefähr um dieselbe Zeit entschloß sich endlich der österreichische General Dewins, am Var zu operiren; aber auch er begann seine Bewegung nur mit drei bis vier Tausend Mann, drang blos bis Isola vor und ging, durch einen geringen Verlust plötzlich aufgehalten, wieder in die Hochalpen zurück, ohne seinen Plan weiter zu verfolgen. Dies waren die ganzen, höchst unbedeutenden Unternehmungen der italienischen Armee.

Ein weit größeres Interesse lenkte die ganze Aufmerksamkeit auf Toulon. Durch die Besetzung dieses Platzes konnten die Engländer und Spanier festen Fuß im Süden fassen und dort einen Einfall unternehmen. Es war also für Frankreich von Wichtigkeit, Toulon so schnell als möglich wieder zu nehmen; der Ausschuß hatte deshalb auch bereits die gemessensten Befehle gegeben, aber es mangelte gänzlich an allen Belagerungsmitteln. Carteaux war, nachdem er Marseille unterworfen, mit sieben bis acht Tausend Mann durch die Pässe von Ollioules vorgedrungen, hatte sie nach einem leichten Gefecht genommen und sich am Ausgange derselben im Angesicht von Toulon aufgestellt. Der General Lapoype, der mit etwa vier Tausend Mann von der italienischen Armee abgesendet worden, hatte sich auf der entgegengesetzten Seite bei Sollie's und Lavalette aufgestellt. Auf diese Weise waren die beiden französischen Corps so weit von einander entfernt, daß sie einander weder sehen, noch sich Beistand leisten konnten. Wären die Belagerten nur etwas thätiger gewesen, so hätten sie sie einzeln angreifen und ein Corps nach dem andern überwältigen können; sie richteten aber ihre Sorge nur darauf, den Platz zu befestigen und mit Truppen zu versehen, und schifften acht Tausend Spanier, Neapolitaner und Piemonteser, und zwei von Gibraltar kommende englische Regimenter aus, wodurch sie die Besetzung auf vierzehn bis funfzehn Tausend Mann brachten. Sie setzten ferner alle Außenwerke in den gehörigen Stand, bewaffneten alle Forts, vorzüglich die an der Küste, welche die Rhede beschützten, und in der ihre Geschwader vor Anker lagen. Besonders aber waren sie bemüht, das Fort Eguillette, welches am Ende des die innere oder kleine Rhede schließenden Vorgebirges liegt, unzugänglich zu machen, und erschwerten die Annäherung an dasselbe so sehr, daß man es im Heere Klein-Gibraltar nannte. Die nach Toulon geflüchteten Marseiller und Provençalen arbeiteten selbst mit dem größten Eifer an den Werken. Doch im Innern des Platzes konnte die Einigkeit nicht von Bestand sein, da die gegen den Berg begonnene Reaction daselbst alle Parteien wieder zum Vorschein gebracht hatte, und es dort Republikaner und Royalisten aller Grade gab. Die Verbündeten selbst waren nicht einig; die Spanier waren

über das Uebergewicht, welches die Engländer in Anspruch nahmen, erbittert und setzten Mißtrauen in ihre Absichten. Der Admiral Hood nutzte diese Uneinigkeit und sagte: da man sich nicht verständigen könne, müsse man für den Augenblick gar keine Regierung proclamiren. Er verhinderte sogar die Abreise einer Deputation, welche die Einwohner von Toulon an den Grafen von Provence abschicken wollten, um diesen Prinzen aufzufordern, sich als Regent in ihre Mauern zu begeben. Von diesem Augenblicke an konnte man das Benehmen der Engländer durchschauen und nun erst gewahrte man, wie blind und strafbar diejenigen gewesen waren, welche Toulon den unversöhnlichsten Feinden der französischen Marine überliefert hatten.

Die Republikaner konnten bei den geringen Mitteln, die sie besaßen, nicht hoffen, Toulon wieder zu nehmen. Die Repräsentanten riethen sogar, die Armee über die Durance zurückzuziehen und das Frühjahr zu erwarten. Da man jedoch nach der Einnahme von Lyon über neue Streitkräfte verfügen konnte, schickte man Truppen und Kriegsgeräth nach Toulon. Der General Doppet, dem man die Einnahme von Lyon zuschrieb, sollte an Carteaux's Stelle treten; bald aber wurde Doppet selbst durch Dugommier ersetzt, der weit mehr Erfahrung und Tapferkeit besaß. Acht und zwanzig bis dreißig Tausend Mann wurden zusammengebracht, und Befehl gegeben, die Belagerung noch in diesem Feldzuge zu vollenden. — Man begann damit, dem Platze hart zuzusetzen und Batterien gegen die Forts aufzuwerfen. Der von der italienischen Armee detachirte General Lapoype stand noch immer östlich, und der Oberbefehlshaber Dugommier westlich von Ollioules. Letzterer war mit dem Hauptangriff beauftragt. Der Wohlfahrtsausschuß hatte durch den Comité der Befestigungen einen regelmäßigen Angriffsplan entwerfen lassen, zu dessen Prüfung der General einen Kriegsrath versammelte. Der Plan war zwar gut entworfen, aber es wurde dabei noch ein anderer vorgelegt, der den Umständen angemessener schien und schnellere Resultate herbeiführen mußte.

Im Kriegsrathe befand sich nämlich ein junger Officier, welcher die Artillerie in Abwesenheit des Befehlshabers dieser Waffengattung commandirte. Er hieß Bonaparte und war aus Corsika gebürtig. Der Sache Frankreichs, wo er erzogen worden war, treu, hatte er sich in Corsika für den Convent gegen Paoli und die Engländer geschlagen, war dann zur italienischen Armee gegangen und diente jetzt vor Toulon. Er zeigte viel Einsicht, außerordentliche Thätigkeit und schlief meist neben seinen Kanonen. Diesem jungen Officier kam bei Besichtigung des Platzes ein Gedanke, den er jetzt dem Kriegsrathe mittheilte. Das Fort l'Eguillette nämlich, welches man auch Klein-Gibraltar nannte, verschloß die Rhede, in welcher die vereinigten Geschwader vor Anker lagen. Hatte man dieses Fort inne, so konnten die Geschwader nicht länger in der Rhede bleiben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in Brand gesteckt zu werden; sie konnten aber auch nicht aus derselben heraus und eine Besatzung von funfzehn Tausend Mann zurücklassen, welche ohne Verbindung und ohne Beistand früher oder später genöthigt gewesen wäre, die Waffen zu strecken; es war daher voraus zu sehen, daß, wenn das Fort einmal in der Gewalt der Republikaner war, die Geschwader sammt der Besatzung Toulon räumen würden. Auf diese

Weise galt das Fort als Schlüssel des Platzes, allein es war auch fast unnehmbar. Der junge Bonaparte ließ unter dem Schutze einiger Olivenbäume, welche seine Artilleristen verbargen, sehr nahe beim Fort Malbosquet, einem der wichtigsten unter den um Toulon befindlichen, eine Batterie aufführen. Eines Morgens begann die Batterie unvermuthet zu donnern, zur großen Ueberraschung der Feinde, welche nicht glaubten, daß man so nahe beim Fort ein Feuer eröffnen könne. Der englische General O'Hara, der die Besatzung commandirte, beschloß einen Ausfall zu machen, um die Batterie zu nehmen und die Kanonen zu vernageln. Am 30. November (10. Frimaire) brach er an der Spitze von sechs Tausend Mann hervor, drang rasch durch die Posten der Republikaner, bemächtigte sich der Batterie und begann sogleich die Stücke zu vernageln. Zum Glücke stand der junge Bonaparte nicht weit davon mit einem Bataillon; er rückte ohne Geräusch in den Laufgräben hin, die zur Batterie führten, mitten unter die Engländer, commandirte plötzlich Feuer und setzte sie durch sein plötzliches Erscheinen in die größte Bestürzung. In der Ueberraschung glaubte O'Hara, es wären seine eigenen Soldaten, welche aus Irrthum auf einander Feuer gäben. Er ging, um sich zu überzeugen, den Republikanern entgegen, wurde aber an der Hand verwundet und im Laufgraben selbst von einem Unterofficier gefangen genommen. In demselben Augenblicke kam Dugommier, der im Lager hatte Lärm schlagen lassen, mit seinen Soldaten zum Angriff herbei und stellte sich zwischen der Batterie und dem Platze auf. Die Engländer, welche Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden, zogen sich zurück, nachdem sie ihren Anführer verloren hatten, und ohne sich von jener gefährlichen Batterie befreien zu können.

Dieser Sieg belebte den Muth der Belagerer eben so sehr, als er unter den Belagerten Muthlosigkeit verbreitete. Das Mißtrauen bei den Letztern war so groß, daß sie sagten, O'Hara habe sich gefangen nehmen lassen, um Toulon den Republikanern zu verkaufen; diese aber, welche den Platz wohl erobern wollten, aber nicht die Mittel besaßen, ihn zu erkaufen, bereiteten sich zu dem so gefährlichen Angriffe auf das Fort l'Eguillette vor. Sie hatten schon eine Menge Bomben hineingeworfen und die Werke durch Vierundzwanzigpfünder zu zerstören gesucht, als der Sturm auf den 18. December (28. Frimaire) um Mitternacht festgesetzt wurde. Zu gleicher Zeit sollte der General Lapoype das Fort Faron angreifen. Um Mitternacht und bei einem furchtbaren Wetter setzten sich die Republikaner in Bewegung. Die Besatzung des Fort hielt sich gewöhnlich zurückgezogen, um sich gegen die Bomben und Kanonenkugeln zu sichern, und die Franzosen hofften demnach, hinzugelangen, ohne bemerkt zu werden; doch am Fuße der Höhe stießen sie auf feindliche Plänkler. Es entspann sich ein Gefecht. Auf das Gewehrfeuer eilt die Besatzung des Fort auf die Wälle und feuert auf die Anstürmenden, welche anfangs zurückweichen, aber bald wieder vordringen. Ein junger Artilleriehauptmann, Namens Muiron, benutzt die Ungleichheit des Bodens und erklimmt die Höhe ohne bedeutenden Verlust an Mannschaft zu erleiden. Am Fuße des Forts angelangt, springt er durch eine Schießscharte hinein, die Soldaten folgen ihm, dringen in die Batterie, nehmen die Kanonen und bald das Fort selbst.

Bei diesem Gefechte hatten der General Dugommier, die Repräsentanten Salicetto und Robespierre der Jüngere und der Artillerie-Commandant Bonaparte, welche selbst im Feuer waren, die Truppen zum größten Muthe entflammt, während auch der General Lapoype seinen Angriff nicht minder glücklich vollendete und eine der Redouten des Fort Faron erstürmte.

Sogleich nach der Erstürmung des Forts l'Eguillette eilten die Republikaner, die Kanonen gegen die Flotte zu richten; aber die Engländer ließen ihnen keine Zeit dazu, sondern entschlossen sich, sogleich den Platz zu räumen, um nicht länger eine so schwierige und gefahrvolle Vertheidigung zu führen. Bevor sie abzogen, wollten sie das Arsenal, die Werften und die Schiffe, die sie nicht mitnehmen konnten, verbrennen. Am 18. und 19. gaben sie, ohne den spanischen Admiral davon in Kenntniß zu setzen, ja selbst ohne die Einwohner zu benachrichtigen, daß man sie den siegreichen Anhängern der Bergpartei überliefern wolle, Befehl zur Räumung. Jedes englische Schiff versah sich mit Vorräthen aus dem Arsenal. Hierauf wurden alle Forts bis auf das Fort Lamalgue geräumt, welches man zuletzt verlassen wollte, und diese Räumung ging so schnell vor sich, daß zwei Tausend Spanier, welche zu spät davon benachrichtigt wurden, außerhalb der Mauern blieben und sich nur durch ein Wunder retteten. Endlich gab man Befehl, das Arsenal in Brand zu stecken. Zwanzig Linienschiffe und Fregatten standen auf einmal mitten auf der Rhede in Flammen und erregten die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner wie den Unwillen der Republikaner, welche die ganze Flotte brennen sahen, ohne sie retten zu können. Augenblicklich eilten über zwanzig Tausend Menschen, Männer, Weiber, Greise und Kinder, mit all ihrer Habe auf die Quai's, die Arme nach den englischen Schiffen ausstreckend und Schutz gegen das siegreiche Heer erflehend. Es waren dies die provençalischen Familien, welche an den Sectionsunruhen in Air, Marseille und Toulon Theil genommen hatten. Aber nicht ein Boot erschien zum Beistande jener unbedachtsamen Franzosen, welche den Fremden ihr Vertrauen geschenkt und ihnen den ersten Hafen ihres Vaterlandes überliefert hatten. Nur der menschlicher gesinnte Admiral Langara befahl die Boote auszusetzen und so viele Flüchtlinge auf seinem Geschwader aufzunehmen, als es fassen könne, und auch der Admiral Hood wagte nun nicht länger, diesem Beispiele und den Verwünschungen, die man gegen ihn ausstieß, zu widerstehen. Auch er gab, aber erst spät, Befehl, die Einwohner von Toulon aufzunehmen. Die Unglücklichen stürzten sich mit Hast in die Boote, und in dieser Verwirrung fielen Manche in's Meer, Andere wurden von ihren Familien getrennt. Man sah Mütter, welche ihre Kinder, Frauen und Mädchen, welche ihre Männer oder Väter suchten, und beim Scheine der Feuersbrunst auf den Quais umherirrten; Räuber benutzten die schreckliche Verwirrung zum Plündern, warfen sich auf die längs der Quais zusammengedrängten Unglücklichen und schossen auf sie unter dem Rufe: „die Republikaner kommen!" Von Schrecken ergriffen stürzte Alles fort, verwirrte sich und ließ auf der eiligen Flucht alle Habseligkeiten in den Händen der Räuber.

Endlich rückten die Republikaner ein; sie fanden die Stadt halb

verlassen und einen großen Theil des Marine-Materials zerstört. Glücklicherweise hatten die Galeerensclaven dem Brande Einhalt gethan. Von sechs und funfzig Linienschiffen und Fregatten waren nur noch sieben Linienschiffe und elf Fregatten übrig, die andern waren von den Engländern genommen oder verbrannt worden. Bald folgten auf die Schrecken der Belagerung und Räumung die Gräuel der revolutionären Rache. Wir werden später den fernern Verlauf der Unglücksfälle erzählen, welche über diese so strafbare als unglückliche Stadt hereinbrachen. Die Einnahme von Toulon erregte große Freude zu Paris und machte gleichen Eindruck wie der Sieg bei Watignies, die Einnahme von Lyon und die Entsetzung von Landau. Nun durfte man nicht mehr fürchten, daß die Engländer, auf Toulon gestützt, Verheerung und Aufruhr im Süden verbreiten würden. — Nicht so glücklich endete der Feldzug an den Pyrenäen; doch war trotz der zahlreichen Unfälle und einer großen Unerfahrenheit der Feldherrn nur die Linie des Tech verloren gegangen, und die an der Tet den Franzosen geblieben. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Truillas am 22. September (1. Vendémiaire), wo Dogobert so viel Tapferkeit und Kaltblütigkeit bewiesen hatte, war Ricardos, statt vorwärts zu marschiren, an den Tech zurückgegangen. Die Wiedereinnahme von Villefranche und eine den Republikanern gesendete Verstärkung von funfzehn Tausend Mann hatten ihn zu dieser rückgängigen Bewegung bestimmt. Nachdem er die Blokade von Collioure und von Port-Vendre aufgehoben hatte, zog er sich in das Lager von Boulon zwischen Ceret und Ville-Longue und sorgte für seine Verbindungen, indem er die große Straße von Bellegarde deckte. Die Repräsentanten Fabre und Gaston wollten zwar das Lager angreifen lassen, um sie über die Pyrenäen zurückzuwerfen, allein der Angriff war ohne Erfolg und führte nur zu unnützem Blutvergießen.

Voll Ungeduld, etwas Wichtiges zu unternehmen, träumte Fabre schon längst von einem Zuge über die Pyrenäen, um die Spanier zum Rückzuge zu nöthigen. Da man ihn überredet hatte, das Fort von Rosas könne durch einen Ueberfall genommen werden, so wurden seinem Wunsche gemäß und trotz der entgegengesetzten Meinung der Generale drei Colonnen über die Pyrenäen geschickt, welche in Espola zusammentreffen sollten. Doch zu schwach und zu sehr von einander entfernt, konnten sie sich nicht vereinigen, wurden geschlagen und mit einem bedeutenden Verluste auf die große Gebirgskette zurückgeworfen. Dies geschah im October. Im November schwollen durch Gewitter die Waldströme an, unterbrachen die Verbindung der verschiedenen spanischen Lager unter einander und setzten sie in die größte Gefahr. — Dies war eine Gelegenheit, an den Spaniern für die Niederlagen, die man erlitten hatte, Rache zu nehmen. Es blieb ihnen, um über den Tech zu gehen, nur die Brücke von Ceret, und sie waren daher auf dem linken Ufer, von Wasser und Hunger bedroht, in der Gewalt der Franzosen. Allein nichts von Allem geschah, was hätte geschehen sollen. Nach Dagobert hatte Turreau und nach diesem Doppet den Oberbefehl erhalten, und die Armee befand sich in völliger Unordnung. Man schlug sich lässig in der Gegend von Ceret, verlor sogar das Lager von Saint-Ferréol und ließ Ricardos den Gefahren seiner Stel-

lung entrinnen. Er rächte sich bald desto besser für die überstandene Gefahr, stürzte sich am 7. November (17. Brumaire) auf eine französische Colonne, welche zehn Tausend Mann stark auf dem rechten Ufer des Tech, zwischen dem Fluß, dem Meere und den Pyrenäen, stehen geblieben war, schlug sie und brachte sie in solche Unordnung, daß sie sich erst in Argelés wieder sammeln konnte. Unmittelbar darauf ließ Ricardos die Division Delatre in Collioure angreifen, nahm Collioure, Port-Vendre und Saint-Elme und warf die Franzosen ganz über den Tech zurück. So wurde der Feldzug in den letzten Tagen des Decembers beendigt. Die Spanier nahmen ihre Winterquartiere an den Ufern des Tech; die Franzosen lagerten um Perpignan und an den Ufern des Tet. Letztere hatten etwas Land verloren, aber immer noch weniger, als man nach so vielen Niederlagen hätte erwarten sollen; auch war dies die einzige Grenze, an welcher der Feldzug nicht ruhmvoll für die Waffen der Republik beendigt wurde. An den westlichen Pyrenäen hatte man sich gegenseitig auf die Vertheidigung beschränkt. — In der Vendée waren neue und furchtbare Schlachten zum großen Vortheile für die Republik, aber zum großen Nachtheile für Frankreich geschlagen worden, welches auf beiden Seiten nur Franzosen erblickte, die einander würgten.

Die am 17. October (26. Vendémiaire) bei Cholet geschlagenen Vendéer hatten sich, achtzig Tausend an der Zahl, Männer, Weiber, Kinder und Greise, an das Ufer der Loire geworfen. Da sie nicht wagten, in ihr von den Republikanern besetztes Land zurückzukehren und sie, einer siegreichen Armee gegenüber, das Feld nicht länger behaupten konnten, dachten sie erst darauf, in die Bretagne zu ziehen und den Ideen Bonchamps zu folgen, als dieser junge Held schon todt war und ihr trauriges Geschick nicht mehr leiten konnte. Wie bereits erwähnt, hatte er am Tage vor der Schlacht bei Cholet eine Abtheilung abgeschickt, um den Posten von Varade an der Loire zu nehmen. Dieser von den Republikanern schlecht bewachte Posten wurde denn auch in der Nacht vom 16. zum 17. genommen. Nachdem die Schlacht verloren war, konnten also die Vendéer ungehindert mittelst einiger am Ufer gefundenen Kähne und von den Kanonen der Republikaner geschützt, über den Fluß setzen. Da die Gefahr bisher auf dem linken Ufer gewesen war, hatte die Regierung nicht daran gedacht, das rechte Ufer zu vertheidigen. Sämmtliche Städte in der Bretagne waren schlecht bewacht, und einige hier und da zerstreute Abtheilungen waren nicht im Stande, die Vendéer aufzuhalten, und flohen bei ihrer Annäherung. Diese drangen also ungehindert vor und zogen nach einander durch Candé, Chateau-Gonthier und Laval, ohne den geringsten Widerstand zu finden.

Während dessen befand sich die republikanische Armee über deren Marsch, ihre Anzahl und ihre Plane in Ungewißheit; einen Augenblick hielten sie sie sogar schon für vernichtet, und die Repräsentanten schrieben dies bereits dem Convente. Kleber allein, der noch immer die Armee unter Lechelle's Namen commandirte, glaubte das Gegentheil und bemühte sich, jene gefährliche Sicherheit zu zerstören. In der That erfuhr man bald, daß die Vendéer, weit entfernt aufgerieben zu sein, noch dreißig bis vierzig Tausend Bewaffnete und Kampffähige unter

dem fliehenden Haufen zählten. Es wurde sogleich ein Kriegsrath zusammenberufen, und da man nicht wußte, ob die Flüchtlinge den Weg nach Angers, oder nach Nantes einschlagen, ob sie sich nach der Bretagne wenden, oder nach der untern Loire gehen würden, um sich mit Charette zu vereinigen, so beschloß man, daß die Armee sich theilen, ein Theil unter Haxo Charette die Spitze bieten und Noirmoutiers wieder nehmen, ein anderer unter Kleber das Lager von Saint-George bei Nantes besetzen, der Rest aber in Angers bleiben sollte, um diese Stadt zu decken und den Marsch des Feindes zu beobachten. Wäre man besser unterrichtet gewesen, so hätte man bald gesehen, daß man in Massen vereinigt bleiben und die Vendéer unablässig verfolgen müsse. Bei der Verwirrung und Bestürzung aber, in der sich diese befanden, wäre es leicht gewesen, sie völlig zu zerstreuen und zu vernichten; allein man wußte nicht, welche Richtung sie eingeschlagen hatten, und bei dieser Ungewißheit war der jetzt gefaßte Entschluß noch der klügste. Bald jedoch erhielt man günstigere Nachrichten und erfuhr den Marsch der Vendéer nach Candé, Chateau-Gonthier und Laval. Sogleich beschloß man, sie zu verfolgen und zu erreichen, ehe sie noch die Bretagne in Aufruhr bringen und sich einer großen Stadt oder eines Seehafens bemächtigen konnten. Die Generale Vimeux und Haxo blieben in Nantes und in der untern Vendée stehen; der ganze Rest der Armee marschirte nach Candé und Chateau-Gonthier. Westermann und Beaupuy bildeten den Vortrab; Chalbos, Kleber, Canuel befehligten jeder eine Division, und Lechelle ließ, vom Schlachtfelde entfernt, Klebern, der das Vertrauen und die Bewunderung der Armee besaß, die Bewegungen leiten.

Am 25. October (4. Brumaire) Abends langte der Vortrab der Republikaner in Chateau-Gonthier an; das Hauptheer war noch um einen Tagemarsch zurück. Westermann wollte, obgleich sein Truppen sehr ermüdet waren, die Nacht schon einbrach, und man noch sechs Stunden bis Laval zurückzulegen hatte, dennoch sogleich dahin marschiren. Beaupuy, eben so tapfer, aber vorsichtiger als Westermann, bemühte sich vergebens, ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der er sich aussetze, wenn er den Haufen der Vendéer mitten in der Nacht, vom Hauptheere weit entfernt und mit ganz ermüdeten Truppen angreife; er mußte dem älteren Befehlshaber nachgeben, und man setzte sich sogleich in Marsch. Mitten in der Nacht vor Laval angelangt, sandte Westermann einen Officier zur Recognoscirung ab; von seiner Hitze fortgerissen, griff dieser an, statt zu recognosciren, und trieb die Vorposten schnell zurück. Jetzt ward Lärm in Laval, die Sturmglocke ertönte, und bald war die ganze feindliche Masse in Bewegung, den Republikanern die Spitze zu bieten. Westermann entwickelte seine ganze Tapferkeit, und es entspann sich ein ernster Kampf, den die Dunkelheit der Nacht nur noch mörderischer machte. Die republikanischen Vortruppen hätten sich, obgleich geringer an Zahl, doch wohl gehalten, aber die Reiterei Westermann's, welche nicht immer so tapfer war als ihr Anführer, löste sich plötzlich auf und nöthigte ihn zum Rückzuge, der durch die Bemühungen Beaupuy's in ziemlicher Ordnung nach Chateau-Gonthier vollführt wurde. Am folgenden Tage langte das Hauptcorps dort an. So war denn am

26. die ganze Armee daselbst vereinigt, der Vortrab durch einen blutigen und unnützen Kampf erschöpft, und das Hauptcorps durch einen langen Marsch ermüdet, den es ohne Lebensmittel, ohne Schuhe und auf schlechten Wegen zurücklegen mußte. Westermann und die Repräsentanten wollten zwar von Neuem vordringen, doch Kleber widersetzte sich lebhaft und setzte den Beschluß durch, nicht über Villiers hinaus, das ist die Hälfte des Weges von Chateau-Gonthier, nach Laval zu gehen.

Es handelte sich jetzt darum, Laval planmäßig anzugreifen. Diese Stadt liegt an der Mayenne, und es wäre unvorsichtig gewesen, an dem linken Ufer, das man besetzt hatte, hin zu marschiren, wie dies auch ein sehr ausgezeichneter, mit der Gegend völlig bekannter Officier, Savary, richtig bemerkte. Die Vendéer konnten leicht die Brücke von Laval besetzen und sich dort gegen alle Angriffe behaupten; sie hätten ferner, während die republikanische Armee auf dem linken Ufer unnützerweise zusammengedrängt war, längs des rechten Ufers hinmarschirend, ihr im Rücken über die Mayenne gehen und sie unvermuthet überwältigen können. Er schlug daher vor, den Angriff zu theilen und einen Theil der Armee auf das rechte Ufer zu führen. Auf dieser Seite brauchte man über keine Brücke zu gehen, und die Besetzung von Laval bot keine Schwierigkeiten; Lechelle nahm daher diesen von den Generalen gebilligten Plan an; doch am folgenden Tage ertheilte er, der bisweilen nur aus seiner Nichtigkeit heraustrat, um offenbare Fehler zu begehen, den einfältigsten und mit den Beschlüssen des vorigen Tages widersprechendsten Befehl. Er schrieb nämlich in seinen gewöhnlichen Redensarten, man solle längs des linken Ufers majestätisch und in Masse nach Laval marschiren. Kleber und alle Generale waren darüber höchst aufgebracht, doch sie mußten gehorchen; Beaupuy rückte zuerst vor, unmittelbar auf ihn folgte Kleber. Die ganze Armee der Vendéer war auf den Höhen von Entrames ausgebreitet, Beaupuy eröffnete das Gefecht, und Kleber breitete sich rechts und links auf der Straße so viel als möglich aus. Da er jedoch das Mißliche dieser Stellung wohl erkannte, ließ er Lechelle melden, daß er die Division Chalbos gegen die Flanke des Feindes führen solle, um ihn durch diese Bewegung zum Wanken zu bringen. Allein diese aus den in Orleans und Niort gebildeten Bataillonen zusammengesetzte Abtheilung, welche schon so oft geflohen war, lief aus einander, noch ehe sie sich in Marsch setzte. Lechelle jagte zuerst mit verhängtem Zügel davon; der größte Theil des Heeres, der nicht im Kampfe war, folgte in größter Eile, Lechelle an der Spitze, und eilte nach Chateau-Gonthier und von da nach Angers, und selbst die tapfern Mainzer, welche bisher noch nie geflohen waren, lösten sich hier zum ersten Male auf. Jetzt ward die Niederlage allgemein; Beaupuy, Kleber, Marceau, die Repräsentanten Merlin und Turreau bemühten sich auf alle mögliche Weise, die Flüchtlinge aufzuhalten; doch vergebens, und Beaupuy erhielt einen Schuß in die Brust. In eine Hütte getragen, rief er: „Laßt mich hier und zeigt meinen Soldaten mein blutiges Hemd!“ Der tapfere, durch seine außerordentliche Unerschrockenheit bekannte Bloß, der die Grenadiere führte, fiel an ihrer Spitze. Endlich hielt

ein Theil der Armee bei Lion d'Angers an, während der andere nach Angers selbst floh. Die Erbitterung gegen Lechelle, welcher das Beispiel zu dieser feigen Flucht gegeben hatte, war allgemein, und die Soldaten murrten laut. Am folgenden Tage während der Revue riefen die wenigen Tapfern, welche bei den Fahnen geblieben waren, und dies waren nur die Mainzer: „Nieder mit Lechelle! Es lebe Kleber und Dubayet! Gebt uns Dubayet wieder!" Lechelle, welcher dies Geschrei hörte, wurde dadurch sowohl gegen die Mainzer Armee als auch gegen die Generale, die ihn durch ihre Tapferkeit beschämten, nur noch erbitterter, die Repräsentanten aber, als sie sahen, daß auch die Soldaten sich gegen Lechelle erklärten, beschlossen ihm den Befehl zu nehmen, und trugen denselben Klebern an. Dieser weigerte sich jedoch, ihn anzunehmen, weil er die Stellung eines Oberbefehlshabers, die ihn stets der Willkühr der Repräsentanten, des Ministers und des Wohlfahrtsausschusses Preis gab, nicht wünschenswerth fand, und erklärte sich nur bereit, die Armee unter dem Namen eines Andern zu leiten. Man übertrug daher den Befehl Chalbos, einem der ältesten Generale der Armee; Lechelle aber kam dem Beschlusse der Repräsentanten zuvor, nahm unter dem Vorwande einer Krankheit seinen Abschied und ging nach Nantes, wo er einige Zeit darauf starb.

Da Kleber sah, daß die Armee theils in Angers, theils in Lion d'Angers zerstreut, sich in einem kläglichen Zustande befand, so schlug er vor, sie in Angers selbst erst zu vereinigen, ihr einige Rasttage zu gönnen, sie mit Schuhen und Kleidern zu versehen, und sie wieder vollständig zu organisiren. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und sämmtliche Truppen in Angers vereinigt. Inzwischen hatte Lechelle nicht verabsäumt, in seinem Entlassungsgesuche die Mainzer Armee anzuklagen und jenen tapfern Männern eine Niederlage beizumessen, die allein durch seine Feigheit herbeigeführt wurde. Seit langer Zeit schon mißtraute man dieser Armee wegen ihres Corpsgeistes, ihrer Anhänglichkeit an ihre Anführer, und ihrer Abneigung gegen den Generalstab von Saumur. Das letzte Geschrei: „Es lebe Dubayet! Nieder mit Lechelle!" machte sie vollends der Regierung verdächtig. Bald erhielt auch der Wohlfahrtsausschuß einen Beschluß, worin er sie aufzulösen und mit den übrigen Corps zu vermischen verordnete, und Kleber selbst ward mit dessen Ausführung beauftragt. Obgleich nun diese Maßregel gegen ihn selbst und seine Waffengefährten gerichtet war, fügte er sich doch gern, weil er einsah, wie gefährlich der Geist der Eifersucht und des Hasses sei, welcher zwischen der Besatzung von Mainz und den übrigen Truppen überhand nahm, und besonders weil er wußte, welchen Vortheil es gewähre, gute Colonnenspitzen zu bilden, welche richtig vertheilt, ihre eigene Kraft der ganzen Armee mittheilen konnten.

Während sich dies in Angers zutrug, wußten die Vendéer, welche bei Laval von den Republikanern befreit waren und ihren Marsch durch nichts mehr gehemmt sahen, gleichwohl nicht, wozu sie sich entschließen oder wohin sie den Kriegsschauplatz verlegen sollten. Es boten sich zwei gleich vortheilhafte Punkte dar; sie hatten nämlich die Wahl zwischen der Spitze der Bretagne und der Normandie. Man wußte, daß am äußersten Theile der Bretagne die Priester und Adeligen den Fa-

natismus der Einwohner aufs Höchste gesteigert hatten und daß man die Vendéer dort mit Freuden aufnehmen würde; dazu würde ihnen der außerordentlich zerschnittene und bergige Boden nicht geringe Mittel gewährt haben, Widerstand zu leisten, und zugleich hätten sie sich am Ufer des Meeres und in Verbindung mit den Engländern erhalten. Das äußerste Ende der Normandie dagegen oder die Halbinsel Cotentin war zwar etwas weiter entfernt, aber viel leichter zu bewachen, denn wenn sie Port-Beil und Saint-Cosme nahmen, versperrten sie dieselbe gänzlich. Auch fanden sie dort die wichtige Festung Cherbourg, welche von der Landseite für sie leicht zugänglich, mit Vorräthen aller Art versehen und besonders zur Verbindung mit den Engländern sehr geeignet war. Beide Pläne boten also große Vortheile, und ihre Ausführung war nur mit wenig Schwierigkeiten verbunden. Die Straße nach der Bretagne war nur von der Armee von Brest besetzt, welche Rossignol commandirte, und welche höchstens von fünf bis sechs Tausend Mann schlecht organisirter Truppen gebildet wurde. Die nach der Normandie führende Straße wurde durch die Armee von Cherbourg vertheidigt, welche aus Landsturm bestand, der geneigt schien, sich beim ersten Flintenschusse aufzulösen, und nur einige Tausend Mann regelmäßigere Truppen befanden sich dabei, welche Caen noch nicht verlassen hatten. So hatte die Masse der Vendéer vor keiner der beiden Armeen sich zu fürchten: man konnte sogar bei einiger Schnelligkeit leicht vermeiden, mit ihnen zusammen zu treffen. Aber die Vendéer waren mit der Gegend unbekannt; sie hatten nicht einen Officier, welcher ihnen hätte Näheres über das Terrain der Bretagne und der Normandie sagen können, welche militairischen Vortheile dieselben böten, und welche feste Plätze sie hätten. So glaubten sie zum Beispiele, Cherbourg sei auf der Landseite befestigt; deshalb waren sie auch nicht im Stande, sich schnell zu entschließen, auf ihrem Marsche Erkundigungen einzuziehen oder überhaupt mit Kraft und Bestimmtheit zu handeln.

Obgleich zahlreich, befand sich ihr Heer doch in einem kläglichen Zustande, und alle Hauptanführer waren theils todt, theils verwundet. Bonchamps hatte auf dem linken Ufer geendet; d'Elbée war verwundet nach Noirmoutiers gebracht worden, und Lescure, der einen Schuß in die Stirn erhalten hatte, wurde sterbend dem Heere nachgeführt. Der einzige Larochejacquelein war übrig geblieben und hatte den Oberbefehl übernommen; Stofflet commandirte unter ihm. Die Armee hätte jetzt, da sie genöthigt war, ihren Standpunkt zu verlassen, organisirt werden sollen, allein sie zog wie eine Nomadenhorde bunt durch einander, mit Weibern, Kindern und Wagen in ihrer Mitte. In einem regelmäßigen Heere sind die Tapfern, die Schwachen und die Feigen gezwungen, beisammen zu bleiben und sich gegenseitig zu unterstützen. Einige muthvolle Männer reichen hin, der ganzen Masse ihre Entschlossenheit mitzutheilen; hier aber blieb Niemand in Reihe und Glied, keine Compagnie- oder Bataillon-Abtheilung wurde beobachtet, Jeder zog mit wem er wollte, und nur die Tapfersten hatten sich zusammengereiht und bildeten ein Corps von fünf bis sechs Tausend Mann, welche stets bereit waren, zuerst vorzudringen. Diesen folgte ein minder zuverlässiger Haufen, der blos dadurch einen Sieg entschei-

den konnte, daß er einem schon zum Wanken gebrachten Feinde in die Flanken fiel. Beiden Abtheilungen folgten endlich bunt durch einander die große Masse, die stets bereit war, beim ersten Flintenschusse zu fliehen. So waren von den dreißig bis vierzig Tausend Bewaffneten eigentlich nur einige Tausend Tapfere zu rechnen, welche aus eignem Antriebe immer zum Kampfe bereit waren. Der Mangel an Unterabtheilungen machte es unmöglich, Detachements zu bilden, ein Corps nach dem einen oder dem andern Punkte zu führen, oder irgend einige Dispositionen zu treffen. Die Einen folgten Larochejacquelein, die Andern Stofflet, und zwar nur ihm allein. Es war daher unmöglich, Befehle zu geben; Alles was man erlangen konnte, war, sie durch Signale aufzufordern, daß sie folgen sollten. Nur Stofflet hatte einige vertraute Bauern, welche ihren Kameraden seinen Willen bekannt machten. Man hatte kaum zwei Hundert Reiter und etwa dreißig Kanonen, welche schlecht bedient und unterhalten wurden. Das Gepäck erschwerte den Marsch; die Weiber und Greise suchten, um sicherer zu sein, sich unter die Tapfersten zu mischen, und wurden diesen dadurch in ihren Bewegungen hinderlich. Es schlich sich Mißtrauen unter den Soldaten gegen die Officiere ein, indem Erstere behaupteten, dieselben wollten nur an das Meer ziehen, um sich einzuschiffen, und die unglücklichen Bauern, die sie aus ihrer Heimath fortgerissen, verlassen. Der oberste Rath, dessen Gewalt nur noch dem Scheine nach bestand, war unter sich uneinig; die Priester darin zeigten sich unzufrieden mit den militairischen Anführern und es wäre daher nichts leichter gewesen, als ein solches Heer zu vernichten, wenn nicht bei den Republikanern selbst die größte Unordnung im Oberbefehle geherrscht hättte.

Die Vendéer waren sonach unfähig, irgend einen Plan zu entwerfen und auszuführen. Sie hatten die Loire seit sechs und zwanzig Tagen verlassen und in dieser langen Zeit gar nichts gethan. Endlich nach langem Zögern faßten sie einen Entschluß. Auf der einen Seite sagte man ihnen, Rennes und Saint-Malo wären von bedeutenden Truppenabtheilungen besetzt, auf der andern, Cherbourg sei auf der Landseite stark befestigt; sie entschlossen sich demnach Granville zu belagern, das an der Küste zwischen der Spitze der Bretagne und der Normandie lag. Dieser Plan hatte besonders den Vortheil, daß sie der Normandie, die man ihnen als sehr fruchtbar und mit reichen Vorräthen versehen schilderte, näher kamen, daher marschirten sie auf Fougéres. Man hatte dort zwar funfzehn bis sechszehn Tausend Mann Landsturm gegen sie zusammen gebracht, diese liefen aber aus einander ohne einen Schuß zu thun. So kamen sie am 10. November nach Dol, und am 12. nach Avranches.

Am 14. November (24. Brumaire) schlugen sie den Weg nach Granville ein, indem sie die Hälfte ihrer Leute und ihr ganzes Gepäck in Avranches zurück ließen. Die Besatzung von Granville wollte einen Ausfall thun, doch die Vendéer schlugen sie zurück und drangen hinter ihr in die Vorstadt ein. Zwar blieb der Besatzung so viel Zeit die Thore zu schließen; allein die Vorstadt blieb in der Gewalt der Vendéer, denen auf diese Weise der Angriff sehr erleichtert wurde. Sie drangen in der Vorstadt bis an die Pallisaden vor, die man eben erst errichtet hatte; ohne sie jedoch auszureißen, begnügten sie sich damit,

gegen die Wälle zu plänkeln, während man ihnen durch Kartätschen und Kugeln antwortete. Zu gleicher Zeit stellten sie einige Stück Geschütz auf den benachbarten Höhen auf und schossen unnützer Weise auf die Zinnen der Mauern und die Häuser der Stadt, am Abend aber zerstreuten sie sich und verließen die Vorstadt, wo sie dem Feuer der Festung ausgesetzt waren. Außer Kanonenschußweite suchten sie Wohnung, Lebensmittel und besonders Feuer, denn es begann sehr kalt zu werden. Kaum vermochten die Anführer einige Hundert Mann in der Vorstadt zurück zu halten, um das Tirailleursfeuer fortzusetzen. — Am folgenden Tage trat ihre Unfähigkeit einen befestigten Ort zu nehmen, noch deutlicher hervor; sie wendeten nochmals ihre Batterien an, doch ohne allen Erfolg. Nun plänkelten sie von neuem längs der Palisaden, wurden aber bald völlig entmuthigt, als plötzlich Einer unter ihnen auf den Gedanken kam, die Ebbe zu benutzen, an dem Strande hinzuziehen und die Stadt von der Seite des Hafens zu nehmen. Sie schickten sich eben zu diesem neuen Versuche an, als die in Granville eingeschlossenen Repräsentanten die Vorstadt in Brand stecken ließen. Sie mußten diese nun räumen und waren auf den Rückzug bedacht; der Versuch von der Seeseite unterblieb gänzlich, und sie kehrten am folgenden Tage nach Avranches zu dem Reste ihrer Leute und zu ihrem Gepäcke zurück. Jetzt erreichte die Entmuthigung den höchsten Grad; sie beklagten sich bitterer als je über die Anführer, welche sie aus ihrem Lande fortgerissen und nun verlassen wollten, und verlangten mit großem Geschrei, man solle sie an die Loire zurück führen. Vergebens machte Larochejacquelein an der Spitze der Tapfersten einen neuen Versuch, sie in die Normandie zu führen; vergebens marschirte er nach Ville-Dieu und nahm es, ihm folgten kaum Tausend Mann. Der Rest des Haufens schlug den Rückweg nach der Bretagne ein, zog nach Pontorson von wo er gekommen war, und bemächtigte sich zu diesem Zwecke deshalb der Brücke von Beaur, welche über die Selune führte.

Während sich dies in Granville zutrug, war die republikanische Armee in Angers neu organisirt worden, und man führte sie, nachdem man ihr kaum die nothwendigste kurze Rast gegönnt, nach Rennes, um sie mit den sechs bis sieben Tausend Mann der Armee von Brest, welche Rossignol commandirte, zu vereinigen. Hier berieth man sich in einem Kriegsrathe über die Maßregeln, welche zur fernern Verfolgung der Vendéer zu nehmen seien. Chalbos hatte aus Rücksicht auf seine zerrüttete Gesundheit die Erlaubniß erhalten, sich im Rücken der Armee aufzuhalten, um seine Gesundheit wieder herzustellen, und Rossignol war inzwischen von den Repräsentanten der Oberbefehl über die Armee des Westen und die von Brest übertragen worden, deren Stärke sich zusammen auf zwanzig bis ein und zwanzig Tausend Mann belief. Es ward beschlossen, daß diese beiden Armeen unverzüglich nach Antrain marschiren, der General Tribout, welcher mit drei bis vier Tausend Mann in Dol stand, sich nach Pontorson begeben, und General Sepher, der sechs Tausend Mann von der Armee von Cherbourg bei sich hatte, der Vendéer Colonne folgen solle. So mußte diese, zwischen dem Meere, dem Posten in Pontorson, der Armee in Antrain und Sepher gestellt, bald eingeschlossen und vernichtet werden.

Dies Alles wurde in eben dem Augenblicke vollführt, als die Vendéer Avranches verließen und sich der Brücke von Beaur bemächtigten, um nach Pontorson vorzurücken. Es war der 18. November (28. Brumaire). General Tribout, ein Schwätzer ohne alle Kriegskenntniß, brauchte um Pontorson zu behaupten, nur einen engen Weg zu besetzen, der durch einen Moraſt führte, welcher die Stadt umgab und nicht umgangen werden konnte; in so vortheilhafter Stellung wäre es ihm möglich geweſen, die Vendéer zu hindern, auch nur einen Schritt vorwärts zu thun; aber ſobald er den Feind gewahr wurde, verließ er den Engpaß und drang vorwärts. Durch die Einnahme der Brücke von Beaur ermuthigt, griffen nun die Vendéer ihn kräftig an, brachten ihn zum Weichen, benutzten die Unordnung ſeines Rückzuges, warfen ſich hinter ihm in den Engpaß und ſetzten ſich ſo in den Beſitz von Pontorſon, dem ſie ſich nie hätten nähern ſollen. — Durch dieſen unverzeihlichen Fehler öffnete ſich den Vendéern ein unerwarteter Weg. Sie konnten nun nach Dol marſchiren, aber von Dol mußten ſie nach Antrain, wo ihnen die Hauptarmee der Republikaner entgegen ſtand; gleichwohl räumten ſie Pontorſon und rückten gegen Dol vor. Weſtermann ſetzte ihnen nach; ſich ſtets gleich in ſeinem Ungeſtüm, riß er Marigny mit ſeinen Grenadieren mit ſich fort und wagte es, die Vendéer mit ſeinem bloßen Vortrab bis Dol zu verfolgen. Es gelang ihm, ſie einzuholen und in Unordnung in die Stadt zu treiben; doch bald ſammelten ſie ſich wieder, drangen aus Dol vor und nöthigten durch ein wohl gerichtetes mörderiſches Feuer den Vortrab der Republikaner, ſich auf eine weite Strecke zurück zu ziehen.

Kleber, der noch immer die Armee durch ſeinen Rath leitete, obgleich einem Anderen der Oberbefehl übertragen worden, that zur gänzlichen Vernichtung der Vendéer den Vorſchlag, ſie einzuſchließen und durch Hunger, Krankheit und Elend allmälig aufzureiben, und dies um ſo mehr, als das Ausreißen bei den republikaniſchen Truppen ſo häufig geworden, daß von einem offenen Angriffe die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſtanden. Wenn man dagegen Antrain, Pontorſon und Dinan befeſtigte, ſo wurden die Vendéer zwiſchen dem Meere und drei verſchanzten Punkten eingeſchloſſen, und wenn man ſie alle Tage durch Weſtermann und Marigny beunruhigen ließ, ſo ſchien ihre gänzliche Vernichtung außer allem Zweifel. Die Repräſentanten billigten denn auch dieſen Plan, und die nöthigen Befehle wurden demgemäß ertheilt. Plötzlich aber langte ein Officier von Weſtermann mit der Erklärung an: daß, wenn man ſeinen General unterſtützen und Dol von der Seite von Antrain her angreifen wolle, während er es von Pontorſon her bedränge, das katholiſche Heer gänzlich aufgerieben werden würde. Die Repräſentanten geriethen jetzt in Feuer; Prieur von der Marne, ein Mann von gleichem Ungeſtüm wie Weſtermann, ließ den urſprünglich verabredeten Plan abändern, und man beſchloß, daß Marceau an der Spitze einer Colonne zugleich mit Weſtermann auf Dol marſchiren ſolle. — Am 21. früh rückte Weſtermann gegen Dol vor. In ſeiner Ungeduld verſäumte er, ſich davon zu überzeugen, ob die Colonne Maroran's, die von Antrain anrücken mußte, ſchon auf dem Schlachtfelde ſei, und griff in größter Eile an. Die Vendéer erwiderten ſeinen Angriff durch ein furchtbares

Feuer. Jetzt breitet Westermann sein Fußvolk aus und gewinnt Boden; allein schon beginnt es an Patronen zu fehlen, und zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen, stellte er sich rückwärts auf einer Hochebene auf. Die Vendéer, dies benutzend, werfen sich auf seine Abtheilung und zerstreuen sie, als eben Marceau im Angesichte von Dol anlangt. Die siegreichen Vendéer vereinigen sich gegen ihn, aber er leistet den ganzen Tag über den heldenmüthigsten Widerstand und behauptet das Schlachtfeld, ruft aber, da seine Stellung zu gefährlich war, Kleber zu Hilfe. Dieser eilte herbei und rieth ihm, eine zwar rückwärts liegende, jedoch sehr feste Stellung in der Gegend von Trans zu nehmen. Noch zögerte man, Klebers Rath zu befolgen, als die Annäherung der Vendéer Plänkler die Truppen zum Weichen brachte. Diese liefen anfangs aus einander, doch sammelte man sie bald wieder in der von Kleber angegebenen Stellung, und nun erneuerte dieser seinen ersten Vorschlag, Antrain zu befestigen. Man billigt ihn zwar, doch will man nicht nach Antrain zurückkehren, sondern in Trans bleiben und sich dort verschanzen, um mehr in der Nähe von Dol zu sein. Plötzlich aber änderte man mit derselben Inconsequenz, die sich bei allen bisherigen Entschlüssen offenbart hatte, abermals den Plan und entschloß sich, trotz aller den Tag zuvor gemachten Erfahrungen, zu einem wiederholten Angriffe. Westermann erhielt Verstärkung und den Befehl, von seiner Seite her anzugreifen, während die Hauptarmee von Trans aus den Angriff machen würde.

Vergebens wendete Kleber dagegen ein, daß die vom gestrigen Tage noch entmuthigten Truppen Westermanns nicht Stand halten würden; die Repräsentanten blieben bei ihrer Meinung, und der Angriff wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Die Ausführung unterblieb nicht. — Der Feind war indeß Westermann und Marigny zuvorgekommen, griff sie an und zerstreute ihre Truppen, obgleich diese ansehnliche Verstärkung erhalten hatten. Vergebens bemühten sich die Generale, sie zurück zu halten; vergebens sammelten sie einige Tapfere um sich: sie wurden selbst mit fortgerissen, die siegreichen Vendéer aber verließen diesen Punkt und zogen mehr rechts dem von Trans anrückenden Heere entgegen.

Während sie diesen Vortheil errangen und zur Erkämpfung eines zweiten sich anschickten, hatte der Kanonendonner in der Stadt Dol alle die Ihrigen mit Schrecken erfüllt, welche noch nicht zum Kampfe ausgerückt waren. Weiber, Greise, Kinder und Nachzügler liefen nach allen Seiten und flohen theils nach Dinan, theils dem Meere zu. Vergebens bemühten sich ihre Priester, das Kreuz in der Hand, sie zurückzuführen; Stofflet und Larochejacquelein eilten nach allen Seiten, um sie wieder in das Gefecht zu bringen, nur mit Mühe gelang es, sie aufzuhalten und auf der Straße nach Trans den Tapfern nachzuführen, die ihnen bereits vorausgeeilt waren. — Im Hauptlager der Republikaner herrschte eine nicht geringere Unordnung. Rossignol und die Repräsentanten befahlen Alle zugleich und konnten sich weder verständigen, noch plangemäß handeln. Kleber und Marceau waren tief bekümmert vorausgeeilt, um die Gegend zu recognosciren und die Bestrebungen der Vendéer zu vereiteln. Vor dem Feinde angelangt, wollte Kleber mit dem Vortrabe der Brester Armee an-

greifen, doch schon bei dem ersten Schusse lief diese auseinander. Nun ließ er die größtentheils aus Mainzer Bataillonen bestehende Brigade Canuel vorrücken, die ihrer alten Tapferkeit treu, den ganzen Tag über festen Widerstand leistete und von allen übrigen Truppen verlassen, allein auf dem Schlachtfelde blieb. Doch die Rotte der Vendéer, welche Westermann geschlagen hatte, griff sie in der Flanke an und nöthigte auch sie zum Rückzuge. Bis nach Antrain verfolgten sie die Vendéer, und die ganze republikanische Armee mußte endlich diesen Ort verlassen und sich nach Rennes zurückziehen. — Jetzt erst, wiewohl zu spät, sah man die Weisheit der Rathschläge Klebers ein, und Rossignol, in einer der großmüthigen Regungen deren er bisweilen fähig war und seinen Widerwillen gegen die Mainzer Generale bekämpfend, erschien im Kriegsrathe mit einem Papiere, welches sein Entlassungsgesuch enthielt. „Ich verstehe nicht eine Armee zu commandiren," sagte er. „Man gebe mir ein Bataillon und ich werde meine Pflicht erfüllen, doch dem Oberbefehle kann ich nicht Genüge leisten. Hier ist meine Entlassung, und wer sie zurückweist ist ein Feind der Republik!" — „Keine Entlassung!" rief Prieur von der Marne; „Du bist der älteste Sohn des Wohlfahrtsausschusses. Wir wollen Dir Generale geben, welche Dich mit Rath unterstützen und statt Deiner für den Erfolg verantwortlich sind!" In Verzweiflung über die bisherige schlechte Anführung der Armee schlug Kleber einen Plan vor, der allein der Lage der Sachen wieder eine günstige Wendung geben konnte, aber freilich zu den Anordnungen der Repräsentanten wenig paßte. „Man lasse," sagte er, „Rossignol den Oberbefehl, ernenne aber einen Anführer für sämmtliche Truppen, einen für die Artillerie und einen für die Reiterei." Sein Vorschlag ward angenommen, und nun hatte er den Muth Marceau für sämmtliche Truppen, Westermann für die Reiterei und Debilly für die Artillerie als Anführer vorzuschlagen; obschon alle drei als Glieder der Mainzer Partei verdächtig waren. Indeß nur einen Augenblick stritt man über die Personen und gab bald dem Einflusse des erfahrneren und edelmüthigen Kriegers nach, welcher die Republik nicht aus Ueberspannung liebte, sondern aus dem natürlichen Gefühl eines Mannes, der mit bewundernswerther Redlichkeit und Uneigennützigkeit das stürmische Feuer und Talent seines Standes in seltenem Grade verband. Kleber hatte Marceau in Vorschlag gebracht, weil dieser junge tapfere Mann ihm gänzlich ergeben und auf seine Treue zu rechnen war; damit lag die Leitung ganz in seiner Hand, und er war gewiß den Krieg glücklich zu beendigen, wenn Rossignol in seiner Unbedeutendheit verblieb. — Man vereinigte nun die Division von Cherbourg, welche aus der Normandie gekommen war, mit den Armeen von Brest und des Westens und verließ Rennes, um gegen Angers vorzurücken, wo die Vendéer die Loire zu überschreiten drohten. Letztere durch den doppelten Sieg auf der Straße nach Pontorson und auf der nach Antrain im Rücken gesichert, dachten nur daran, in ihre Heimath zurückzukehren. Sie gingen, ohne einen Schuß zu thun, durch Fougéres und Laval und wollten sich der Stadt Angers bemächtigen, um auf der Brücke von Cé über die Loire zu gehen. Trotz der letzten Erfahrung vor Granville, hatten sie immer noch nicht die Ueberzeugung ihrer Unfähig-

keit gewonnen, befestigte Plätze zu nehmen. Sie warfen sich am 3. December in die Vorstädte von Angers, begannen zu plänkeln und setzten dies auch am folgenden Tage fort; doch so groß auch ihr Eifer war, sich einen Weg in ihre Heimath, von der sie nur noch die Loire trennte, zu bahnen, mußten sie doch bald alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg aufgeben. Der Vortrab Westermann's, der an diesem Tage, dem 4ten anlangte, entmuthigte sie vollends und bewog sie von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie setzten sich nun in Bewegung und gingen an der Loire hinauf, ohne noch zu wissen, wo sie dieselbe überschreiten könnten. Die Einen wollten bis Saumur, die Andern bis Blois; doch im Augenblicke der Berathung erschien unvermuthet Kleber auf dem Wege nach Saumur und nöthigte sie, sich abermals nach der Bretagne zurückzuziehen. So irrten die Unglücklichen ohne Lebensmittel, ohne Schuhe, ohne Wagen zur Fortschaffung ihrer Familien, und von ansteckenden Krankheiten verzehrt, von Neuem in der Bretagne umher: nirgends ein Zufluchtsort, nirgends ein Rettungsweg, die Straßen waren mit Zurückgebliebenen bedeckt, und im Lager vor Angers fand man Weiber und Kinder, welche vor Hunger und Frost umgekommen waren. Schon begannen sie zu glauben, daß der Convent nur gegen ihre Anführer aufgebracht sei, und Viele warfen die Waffen weg und flohen heimlich durch das Land. Endlich bewog sie die Kunde von dem Ueberflusse an Lebensmitteln und den Gesinnungen der Bewohner von Mans, sich dahin zu begeben. Sie zogen durch La Fléche und rückten nach einem leichten Scharmützel in Mans ein.

Die republikanische Armee folgte ihnen. Es waren in derselben neue Zwistigkeiten unter den Generalen ausgebrochen, indem Kleber durch seine Festigkeit die unruhigen Köpfe in Furcht gesetzt und die Repräsentanten genöthigt hatte, Rossignol mit seiner Division zur Brester Armee nach Rennes zurückzuschicken. Ein Beschluß des Wohlfahrtsausschusses gab nun Marceau den Titel eines Oberbefehlshabers und setzte alle Mainzer Generale ab, gestattete aber Marceau sich vor der Hand Klebers Rath zu bedienen. Marceau erklärte, er würde den Oberbefehl nur annehmen, wenn Kleber ihm zur Seite stehe um Alles anzuordnen. „Wenn ich den Titel annehme," sagte er zu Kleber, „übernehme ich den Verdruß und die Verantwortlichkeit und überlasse Dir den Befehl und die Mittel, die Armee zu retten." — „Sei ruhig Freund," erwiderte Kleber; „wir wollen zusammen kämpfen und uns zusammen guillotiniren lassen."

Sie setzten sich in Marsch, und von diesem Augenblicke an bezeichneten Einigkeit und Festigkeit alle ihre Handlungen. Der Vortrab Westermanns kam am 12. December nach Mans, griff sogleich die Vendéer an und verbreitete Verwirrung und Schrecken unter ihnen. Doch einige Tausend Tapfere unter Larochejacquelein vereinigten sich vor der Stadt und zwangen Westermann, sich auf Marceau, der eben mit einer Division ankam, zurückzuwerfen, während Kleber mit dem Rest der Armee noch zurück war. Westermann wollte, obgleich es Nacht war, auf der Stelle angreifen, und Marceau der einestheils von seinem Feuer hingerissen, anderntheils aber den Tadel Klebers, den seine Kälte und Ruhe nie verließ, fürchtete, noch zö-

gerte: gab endlich nach und griff Mans an. Die Sturmglocke ertönte, und Verzweiflung brach über die Stadt herein. Westermann und Marceau stürzten sich durch die Nacht, warfen Alles vor sich nieder und drängten, trotz des mörderischen Feuers aus den Häusern, den größten Theil der Vendéer auf den Marktplatz zusammen. Marceau ließ rechts und links die dahin führenden Straßen sperren und hielt so die Vendéer eingeschlossen; doch war seine Stellung nicht ohne Gefahr, denn mitten in der Nacht in die Stadt eingekeilt, konnte er leicht im Rücken angegriffen und umzingelt werden. Deshalb ließ er Kleber bitten, so schnell als möglich mit seiner Division herbeizueilen, der auch mit Tagesanbruch anlangte; der größte Theil der Vendéer aber war bereits geflohen, und nur die Tapfersten standen noch, um den Rückzug zu decken. Man griff sie mit dem Bajonette an, durchbrach ihre Reihen und zerstreute sie, und das schrecklichste Gemetzel begann nun in der ganzen Stadt.

Nie war eine Niederlage so mörderisch gewesen; eine große Menge zurückgelassener Frauen wurden gefangen, und Marceau selbst rettete ein junges Mädchen, schön und sittsam, das seine Eltern verloren hatte und in der Verzweiflung nur bat, ihr den Tod zu geben. Er nahm sie voll Achtung und Zartgefühl in seinen Wagen und brachte sie unberührt an einen sichern Ort. Weit und breit war die Gegend mit Flüchtlingen besäet, welche Westermann unermüdlich verfolgte, und ringsum lagen die Wege mit Leichen bedeckt. Die Unglücklichen, welche nicht wußten, wohin sie fliehen sollten, kehrten zum dritten Male nach Laval zurück, verließen es aber sogleich wieder, um nach der Loire zu ziehen. Bei Ancenis wollten sie dieselbe überschreiten; Larochejacquelein und Stofflet aber warfen sich auf das linke Ufer, um, wie man sagt, Boote wegzunehmen und auf das rechte Ufer zu bringen. Sie kamen nicht wieder; man versichert, die Rückkehr sei ihnen unmöglich gewesen. Der Uebergang konnte daher nicht Statt finden, und der Haufen der Vendéer, der Gegenwart und des Rathes seiner beiden Anführer beraubt, setzte, unablässig verfolgt und beständig, wiewohl vergebens, einen Uebergang suchend, seinen Zug an der Loire fort. Voll Verzweiflung beschlossen sie endlich, nach der Spitze der Bretagne, nach Morbihan zu flüchten. Sie wendeten sich nach Blain, wo sie einen unbedeutenden Vortheil über den Vortrab ihrer Verfolger erkämpften, und von hier nach Savenay, dem letzten Punkte, von wo die Flucht nach Morbihan möglich schien.

Die Republikaner waren den Vendéern unablässig gefolgt und trafen an dem nämlichen Abende in Savenay ein, an welchem diese daselbst ankamen. Zur Linken dieses Orts floß die Loire, zur Rechten waren Moräste, und vor denselben ein Gehölz. Kleber erkannte bald, wie wichtig es sei, das Gehölz noch denselben Tag zu besetzen und sich zum Herrn sämmtlicher Höhen zu machen, um am folgenden Tage die Vendéer in Savenay zu vernichten, ehe sie noch Zeit hätten, es zu verlassen. Er ließ daher den Vortrab gegen sie anrücken und benutzte den Augenblick, wo die Vendéer aus dem Gehölze vordrangen, stürmte kühn mit einem Haufen Fußvolk hinein und vertrieb sie gänzlich daraus. Jetzt flohen sie nach Savenay, wo sie sich einschlossen und die ganze Nacht ein lebhaftes Feuer unterhielten. Westermann und

die Repräsentanten schlugen vor, sie sogleich anzugreifen, um noch in derselben Nacht Alles zu vernichten; doch Kleber, der sich durch keinen Fehler um den gewissen Sieg bringen mochte, erklärte bestimmt, nicht angreifen zu wollen, und antwortete, in unerschütterlicher Kaltblütigkeit verharrend, auf keine Aufforderung. So hinderte er jede Art von Bewegung.

Am folgenden Tage mit dem Frühesten war er mit Marceau zu Pferde und durchritt seine Linien, als die Vendéer, voll Verzweiflung und entschlossen, diesen Tag nicht zu überleben, sich zuerst auf die Republikaner stürzten. Marceau rückte mit dem Centrum, Canuel mit dem rechten und Kleber mit dem linken Flügel vor, und warfen die Vendéer mit Ungestüm zurück. Marceau und Kleber trafen in der Stadt zusammen, sammelten alle Reiterei, die sie fanden, und setzten den Vendéern nach. Die Loire und die Moräste versperrten den Unglücklichen jeden Ausweg; Viele wurden mit dem Bajonett niedergestoßen, Andere gefangen genommen, und nur Wenige entrannen. An diesem Tage wurden diese Colonnen völlig aufgerieben, und der schreckliche Krieg in der Vendée erreichte damit sein Ende. — So hatten diese Unglücklichen, welche durch die Unklugheit ihrer Anführer ihrer Heimath entführt und gezwungen worden waren, einen Hafen zu suchen, um sich zu den Engländern zu flüchten, vergebens den Fuß in die Wellen des Oceans gesetzt. Da sie Granville nicht nehmen konnten, führte man sie an die Loire zurück; sie konnten dieselbe nicht überschreiten, wurden zum zweiten Male nach der Bretagne zurückgetrieben und von da wieder an die Loire, und unvermögend diese verhängnißvolle Schranke zu durchbrechen, kamen sie fast alle zwischen Savenay, der Loire und den Morästen um. Westermann erhielt den Auftrag, den Rest der Flüchtlinge mit seiner Reiterei zu verfolgen; Kleber und Marceau kehrten nach Nantes zurück, wo sie am 24. vom Volke eine Art Triumph erhielten und von dem Jacobinerclub mit einer Bürgerkrone beschenkt wurden.

Betrachtet man den merkwürdigen Feldzug von 93 in seinem ganzen Umfange, so muß man diese ungeheuern Anstrengungen bewundern, welche je ein bedrohtes Volk machte. Im Jahre 1792 hatten die Verbündeten, die damals noch nicht stark genug waren, ohne Einheit und Nachdruck gehandelt; die Preußen hatten einen lächerlichen Einfall in die Champagne versucht, und die Oesterreicher sich begnügt, in den Niederlanden Lille zu berennen, während die Franzosen in ihrer ersten Begeisterung die Preußen über den Rhein, die Oesterreicher über die Maas zurücktrieben und die Niederlande, Mainz, Savoyen und die Grafschaft Nizza eroberten. Das große Jahr 93 begann auf ganz andere Weise. Die Verbündeten wurden durch drei Mächte verstärkt, welche bisher neutral geblieben waren. Durch die Ereignisse des 21. Januar aufs Aeußerste getrieben, hatte Spanien funfzig Tausend Mann an die Pyrenäen gesandt; eben so war Pitt durch Frankreich selbst genöthigt worden, sich zu erklären, und England und Holland hatte sich zugleich dem Bunde angeschlossen, der so um das Doppelte verstärkt und von den Hilfsmitteln des Feindes besser unterrichtet, seine Streitkräfte vermehrte und sich auf einen entscheidenden Schlag vorbereitete. So war Frankreich, wie unter Ludwig XIV., dem Angriff von

ganz Europa ausgesetzt gewesen, obschon es diesmal sich diese zahllosen Feinde nicht durch seinen Ehrgeiz, sondern durch den gerechten Unwillen über die Einmischung der Mächte in seine innern Angelegenheiten zugezogen hatte.

Im März hatte Dümouriez auf tollkühne Weise den Feldzug begonnen, indem er sich in Kähne warf, um in Holland einzufallen; während dessen hatte der Prinz von Coburg die Generale Dümouriezs überfallen, sie über die Maas zurückgeworfen und ihn genöthigt, sich selbst an die Spitze seiner Armee zu stellen. So ward er gezwungen, die Schlacht bei Neerwinden zu liefern; schon war diese schreckliche Schlacht gewonnen, als der linke Flügel wich und über die Gette zurückging, worauf der Rückzug angetreten werden mußte und die Franzosen Belgien in wenig Tagen verloren. Da die Gemüther durch das Unglück erbittert waren, hatte Dümouriez mit dem Convente gebrochen und war zu den Oesterreichern übergegangen. Zu gleicher Zeit war Custine bei Frankfurt geschlagen, an den Rhein zurückgetrieben und von Mainz abgeschnitten worden, während er die Preußen diese wichtige Festung einschließen und belagern ließ. Die Piemonteser hatten inzwischen die Franzosen bei Saorgio zurückgeschlagen; die Spanier brachen in die Pyrenäen ein; endlich empörten sich noch die westlichen Provinzen, die ihrer Priester beraubt und durch die Aushebung von dreimal Hundert Tausend Mann aufs Aeußerste gebracht, im Namen des Thrones und des Altars, den verzweiflungsvollsten Kampf begannen. Jetzt erst hatte die Bergpartei durch den Abfall Dümouriez's, die in den Niederlanden, am Rhein und an den Alpen erlittenen Niederlagen und vorzüglich durch den Aufstand des Westen aufgebracht, jede Rücksicht aus den Augen gesetzt, die Girondisten mit Gewalt aus dem Convent gestoßen und alle Glieder desselben, von welchen sie Rathschläge der Mäßigung befürchten konnten, gewaltsam entfernt. Diese neuen Frevel hatten ihr neue Feinde erweckt und von drei und achtzig Departements erhoben sich sieben und siebzig gegen die Regierung, welche damals gegen Europa, die royalistische Vendée und drei Viertheile des föderalistischen Frankreichs zugleich kämpfen mußte. Um diese Zeit war es, wo die Franzosen die Schlacht von Famars und den tapfern Dampierre verloren, Valenciennes vollends eingeschlossen und Mainz hart bedrängt wurde, wo die Spanier über den Tech gingen und Perpignan bedrohten, und die Vendéer Saumur nahmen und Nantes belagerten, während die Föderalisten sich schon anschickten, von Lyon, Marseille, Bordeaux und Caen aus auf Paris loszugehen.

Von allen Seiten konnte man damals einen kühnen Marsch gegen die Hauptstadt unternehmen, die Revolution in wenigen Tagen beendigen und auf lange Zeit die Fortschritte europäischer Civilisation hemmen. Zum Glücke belagerte man jedoch nur Festungen. Man wird sich erinnern, daß der Convent die Departements nur durch die kräftigsten Maßregeln zum Gehorsam brachte, indem er sie seine ganze Macht fühlen ließ und die bis Vernon vorgedrungenen Unvorsichtigen zerstreute, und wie damals die Vendéer glücklich von Nantes zurückgetrieben und in ihrem siegreichen Marsche aufgehalten wurden. Doch während der Convent über die Föderalisten triumphirte, hatten

seine andern Feinde die beunruhigendsten Fortschritte gemacht. Valenciennes und Mainz wurden nach denkwürdigen Belagerungen genommen; der föderalistische Krieg aber hatte zwei neue unheilvolle Ereignisse, die Belagerung von Lyon und den Verrath von Toulon herbeigeführt; die Vendéer selbst, obgleich durch den glücklichen Widerstand von Nantes zwischen der Loire, dem Meere und Poitou eingeschlossen, hatten die Heeresabtheilungen Westermann's und Labaroliére's, welche in ihr Land hatten eindringen wollen, zurückgeschlagen, kurz nie hatte man sich noch in einer schwierigeren Lage befunden. Die Verbündeten wurden im Norden und am Rhein nicht mehr durch Belagerungen aufgehalten; Lyon und Toulon gewährten den Piemontesern feste Stützpunkte, die Vendée endlich schien unbezwinglich und bot den Engländern einen Landungsplatz dar. Da endlich hatte der Convent die Abgeordneten der Urversammlungen nach Paris berufen, ihnen die Verfassung des Jahres III. zur Beeidigung und Vertheidigung vorgelegt und in Uebereinstimmung mit ihnen decretirt, daß ganz Frankreich, sowohl Menschen als Sachen, zur Verfügung der Regierung stehen sollten. Hierauf folgte schnell die Aushebung in Masse, und zwar einer Altersclasse nach der andern, man maßte sich fortan das Recht an, Alles was zum Kriege erforderlich, zu requiriren; man führte das große Buch ein und belastete die Reichen mit einer gezwungenen Anleihe, um einen Theil der Assignaten einzuziehen und die Nationalgüter anzubringen; man sandte zwei große Armeen nach der Vendée, ließ die Besatzung von Mainz mit der Post dahin bringen und beschloß endlich, dieses unglückliche Land durch Feuer zu verheeren und dessen Bevölkerung anders wohin zu verpflanzen. Endlich trat Carnot in den Wohlfahrtsausschuß ein und begann Ordnung und Einheit auch in die Kriegsangelegenheiten zu bringen. — Die Franzosen hatten das Cäsarlager verloren, doch Kilmaine mindestens durch seinen glücklichen Rückzug die Ueberreste der Nordarmee gerettet. Die Engländer waren inzwischen nach Dünkirchen marschirt, um es zu belagern, während die Oesterreicher le Quesnoy angriffen. Eine starke Heeresabtheilung war damals von Lille in den Rücken des Herzogs von York geschickt worden und hätte Houchard, der bei dieser Affaire sechszig Tausend Franzosen commandirte, den Plan Carnot's richtig erfaßt und wäre gegen Furnes marschirt, so würde nicht ein Engländer davon gekommen sein. Statt sich aber zwischen das Observations- und das Belagerungscorps zu stellen, war er gerade auf sie zugerückt und hatte selbst damit noch die glückliche Schlacht von Hondtschooten und die Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen bewirkt. Dies war der erste Sieg der Franzosen, der Dünkirchen rettete, den Engländern alle Früchte dieses Krieges raubte und Freude und Hoffnung durch ganz Frankreich verbreitete. Doch bald verwandelten neue Unfälle diese Freude in neue Besorgnisse. Le Quesnoy war von den Oesterreichern genommen; die Armee Houchard's, bei Menin von einem panischen Schrecken ergriffen, aus einander geflohen; die Preußen und Oesterreicher, welche seit der Einnahme von Mainz unaufhaltsam vorwärts schritten, standen auf den beiden Abhängen der Vogesen, bedrohten die Weissenburger Linien und schlugen die Franzosen in verschiedenen Gefechten. Die Einwohner von Lyon leisteten zu gleicher Zeit kräftigen

Widerstand, und die Piemonteser hatten Savoyen wieder genommen und waren nach Lyon hinabgezogen, um die französische Armee zwischen zwei Feuer zu bringen; dazu war auch Ricardos über die Tet und über Perpignan hinaus gegangen, währen die Theilung der Truppen des Westens in zwei Armeen, in die von Rochelle und von Brest, den Erfolg des am 2. September in Saumur verabredeten Schlachtplans vereitelte. Canclaux, von Rossignol schlecht unterstützt, befand sich damals allein im Herzen der Vendée und zog sich auf Nantes zurück. Da wurden denn neue, noch energischere Maßregeln ergriffen, und die Dictatur durch Einführung der Revolutionsregierung vervollständigt und proclamirt. So hatte man die Gewalt des Wohlfahrtsausschusses nach Maßgabe der Gefahr gesteigert, die Aushebungen verdoppelt und die Heere bedeutend verstärkt. Die Neuangekommenen waren als Besatzung in die festen Plätze vertheilt, die besser organisirten Truppen in die Linie einzurücken beordert, und den Armeen vom Convent aufgegeben worden, in einer bestimmten Frist zu siegen.

Die Folgen dieser Maßregeln konnten nicht ausbleiben; die verstärkten Armeen des Norden zogen sich in Lille und Guise zusammen. Die Verbündeten rückten vor Maubeuge, das sie noch in diesem Feldzuge nehmen wollten; doch Jourdan brach von Guise auf, lieferte den Oesterreichern die Schlacht bei Watignies und zwang sie, die Belagerung von Maubeuge aufzuheben. Die Piemonteser wurden indessen von Kellermann über den St. Bernhard zurückgeworfen, Lyon von der durch das Aufgebot zusammengebrachten Masse mit Sturm genommen, Ricardos über die Tet zurückgetrieben, und die Armeen von Rochelle und Brest unter einem einzigen Anführer, Léchelle, den Kleber leitete, vereinigt, überwältigten die Vendéer bei Cholet und zwangen sie, über die Loire zu fliehen.

Ein einziger Unfall trübte die Freude über alle diese Ereignisse, nämlich der Verlust der Weissenburger Linien; doch der Wohlfahrtsausschuß wollte trotzdem den Kampf nicht eher aufgeben, als bis auch diese wieder genommen wären, und der junge Hoche, Befehlshaber der Moselarmee, der bei Kaiserslautern so unglücklich als tapfer focht, wurde trotz seiner erlittenen Niederlage belobt. Da dieser nicht die Truppen des Herzogs von Braunschweig hatte durchbrechen können, war er Wurmsern in die Flanke gefallen. Nun schlugen die vereinigten Armeen des Rheins und der Mosel die Oesterreicher jenseits Weissenburg zurück, zwangen den Herzog, dieser rückgängigen Bewegung zu folgen, entsetzten Landau und schlugen ihr Lager in der Pfalz auf. Jetzt ward auch Toulon durch einen glücklichen Gedanken und durch ein Wunder von Kühnheit wieder genommen; die Vendéer endlich, die man bereits für vernichtet hielt, die aber in wilder Verzweiflung, achtzig Tausend an der Zahl über die Loire gegangen waren, um einen Hafen zu suchen und sich den Engländern in die Arme zu werfen, wurden von der Meeresküste und von den Ufern der Loire zurückgejagt und zwischen diesen für sie unübersteiglichen Schranken aufgerieben. Blos an den Pyrenäen waren die Franzosen unglücklich gewesen, doch auch hier hatten sie nur die Linie des Tech verloren und lagerten noch immer vor Perpignan. — Man sieht, wie in diesem großen und fürchterlichen Jahre Europa die Revolution mit aller Kraft bedrängte, wie

es sie ihre ersten Siege von 92 büßen läßt, ihre Armeen zurückschlägt, alle Grenzen auf einmal überschreitet, und wie ein Theil von Frankreich selbst sich empört und seine Anstrengungen mit denen der feindlichen Mächte vereinigt. Da aber erhebt sich die Revolution; ihre Wuth verkündet der 31. Mai, der das Heer ihrer Feinde vermehrt und sie der Bestimmung zu weihen scheint, gegen Europa und drei Viertel der eignen aufrührerischen Provinzen zu unterliegen. Aber bald zwingt sie ihre innern Feinde zum Gehorsam, bringt eine Million Männer auf, schlägt die Engländer bei Hondtschooten, wird wieder geschlagen, verdoppelt ihre Anstrengungen, gewinnt bei Watignies eine Schlacht, nimmt die Weissenburger Linien wieder, wirft die Piemonteser über die Alpen zurück, stürmt Lyon und Toulon und schlägt die Vendéer zweimal hintereinander, zuerst in der Vendée, und dann in der Bretagne. Nie gab es ein größeres, der Bewunderung und Nachahmung der Völker würdigeres Schauspiel. Frankreich erhielt Alles wieder, was es verloren hatte, bis auf Condé, Valenciennes und einige Forts in Roussillon; die Mächte Europa's dagegen, die nur ein einziges Volk zu bekämpfen hatten, hatten gar nichts ausgerichtet, klagten einander an und machten sich gegenseitig die Schmach des Feldzuges zum Vorwurf. Frankreich aber erweiterte seine Hilfsmittel und sollte im folgenden Jahre noch furchtbarer auftreten.

Viertes Kapitel.

Der Convent hatte angefangen, strengere Maßregeln gegen die unruhige Faction der Cordeliers und der Ministerial-Agenten zu ergreifen, Ronsin und Vincent befanden sich im Gefängnisse, während ihre Anhänger sich bemühten, ihnen die Theilnahme der eifrigen Revolutionsmänner zu gewinnen, Momoro bei den Cordeliers, Hébert bei den Jacobinern. Die Cordeliers verfaßten hierauf eine Eingabe, worin sie in nicht sehr achtungsvollem Tone anfragten, ob man Vincent und Ronsin deshalb bestrafen wolle, weil sie Dümouriez, Custine und Brissot muthig verfolgt hätten, und erklärten: daß sie beide Bürger fortwährend als ausgezeichnete Patrioten betrachten, vielweniger denn sie aus ihrer Gesellschaft stoßen würden. Die Jacobiner dagegen sprachen sich in der von ihnen verfaßten Petition gemäßigter aus und begnügten sich mit der Bitte um Beschleunigung des Berichts über Vincent und Ronsin, um sie entweder zu bestrafen, wenn sie strafbar, oder in Freiheit zu setzen, wenn sie unschuldig wären.

Der Wohlfahrtsausschuß schwieg noch immer; nur Collot-d'Herbois allein, obgleich Mitglied des Ausschusses und daher gezwungener Anhänger der Regierung, zeigte den größten Eifer für Ronsin. Der Grund dafür lag nahe; die Sache Vincent's war ihm zwar völlig fremd, aber die Ronsin's, der mit ihm nach Lyon gesendet, der Vollstrecker seiner blutigen Befehle gewesen war, ging ihn allerdings sehr

nahe an. Collot-d'Herbois hatte mit Ronsin behauptet: unter den Lyonesen gäbe es nur etwa hundert Patrioten, die übrigen müßte man verbannen oder hinrichten, die Rhone mit Leichnamen anfüllen, den ganzen Süden dadurch in Schrecken setzen und dem aufrührerischen Toulon Angst einflößen. Ronsin befand sich im Gefängnisse, weil er diese schrecklichen Aeußerungen in einem öffentlichen Anschlage widerholt hatte, folglich mußte Collot-d'Herbois, der zurückberufen worden war, um von seiner Sendung Bericht zu erstatten, sehr viel daran liegen, das Benehmen Ronsin's zu rechtfertigen, um mit seinem eigenen zu versöhnen. Da kam eine Bittschrift, von einigen Lyoner Bürgern unterzeichnet, an, welche das schrecklichste Bild von dem Unglücke dieser Stadt entwarf. Sie schilderte, wie der Kartätschenhagel auf die Hinrichtungen der Guillotine gefolgt sei, wie eine ganze Bevölkerung vom Untergange bedroht, und eine reiche und gewerbfleißige Stadt nicht durch den Hammer, sondern durch Minen zerstört werde. Diese Eingabe, welche vier Bürger zu unterzeichnen den Muth hatten, machte einen schmerzlichen Eindruck auf den Convent. Collot-d'Herbois beeilte sich, seinen Bericht abzustatten, und stellte in seinem Revolutionstaumel diese schrecklichen Hinrichtungen unter dem Lichte dar, wie sie seiner eignen erhitzten Einbildungskraft erschienen, nämlich als unerläßlich und in der Natur der Sache begründet. — „Die Lyonesen," sagte er im Wesentlichen, „waren besiegt, allein sie scheuten sich nicht, laut zu erklären, daß sie bald Rache nehmen würden. Man mußte diese noch nicht fügsamen Aufrührer mit Schrecken erfüllen, gleich Allen denen, welche Willens sein konnten, ihrem Beispiele zu folgen; es war ein schnelles und schreckliches Beispiel nöthig. Die gewöhnlichen Werkzeuge des Todes arbeiteten nicht rasch genug; der Hammer zerstörte nur langsam. Kartätschen aber vernichteten die Menschen, Minen zerstörten die Häuser. Die Getödteten hatten all ihre Hände in das Blut der Patrioten getaucht. Eine Volkscommission fand sie mit schnellem und sicherm Blick aus der Menge der Gefangenen heraus, und man hat nicht Ursache, nur einen der Gefallenen zu beklagen." — Collot-d'Herbois nöthigte so den erstaunten Convent, das zu billigen, was ihm selbst so natürlich erschien; dann ging er zu den Jacobinern und beklagte sich über die Mühe, die es ihm gekostet, sein Benehmen zu rechtfertigen, und über das Mitleiden, welches die Lyonesen eingeflößt hätten. „Diesen Morgen," fuhr er dann fort, „mußte ich noch Umschreibungen gebrauchen, damit man den Tod der Verräther gut hieß. Man weinte, man fragte, ob sie auf den ersten Streich gefallen wären? — Die Revolutionsfeinde auf den ersten Streich! — Fiel Chalier auf den ersten Streich? *) — Ihr erkundigt Euch darnach, sprach ich zum Convent, wie die Menschen gestorben sind, die noch vom Blute unserer Brüder rauchen? Wenn sie nicht todt wären, so würdet Ihr schwerlich hier berathen! Aber kaum verstand man diese Sprache. Sie konnten nicht von Todten sprechen hören; sie fürchteten sich vor Gespenstern!" — Hierauf ging Collot-d'Herbois auf Ronsin über, indem er sagte, dieser General habe alle Gefahren der Patrioten im

*) Dieser von den Föderalisten in Lyon verurtheilte Anhänger des Berges wurde so schlecht hingerichtet, daß der Henker dreimal ansetzen mußte, ehe sein Kopf fiel.

Süden getheilt, habe mit ihm den Dolchen der Aristokraten getrotzt und die größte Festigkeit bewiesen, um der Republik Achtung zu verschaffen, aber freilich freuten sich alle Aristokraten über dessen Verhaftung, denn sie schöpften daraus Hoffnung für ihr Interesse. „Was hat denn Ronsin begangen, daß man ihn verhaftete?" fuhr Collot fort. „So fragte ich Jedermann, aber Niemand konnte es mir sagen." — Am folgenden Tage, am 3. Nivose machte er einen neuen Versuch und zeigte den Tod des Patrioten Gaillard an, der, als er gewahrt, wie der Convent seinen in Lyon bewiesenen Eifer zu mißbilligen schien, sich selbst den Tod gegeben habe. „Hatte ich nicht Recht," rief er, „als ich Euch sagte, die Patrioten würden zur Verzweiflung gebracht werden, wenn der Gemeingeist auch hier unterginge?"

So wurden die Clubs und der Convent durch Reclamationen zu Gunsten der beiden verhafteten Häupter der Ultrarevolutionaire bestürmt und sogar von einem Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses, welches ihr blutiges System getheilt hatte, vertheidigt, um damit sich selbst zu rechtfertigen. Doch auch ihre Gegner begannen nun ihrerseits den Angriff mit der größten Heftigkeit. Philipeaux, der aus der Vendée zurückgekehrt und von Unwillen gegen den Generalstab von Saumur erfüllt war, wollte, daß der Wohlfahrtsausschuß, von gleicher Entrüstung wie er beseelt, Rossignol, Ronsin und Andere zur Verantwortung ziehe und einen Verrath in dem Mißlingen des Feldzugplanes vom 2. September erkennen solle. Der mannigfachen Fehler, Mißverständnisse und Zwistigkeiten bei diesem Feldzuge ist bereits gedacht worden. Rossignol und der Generalstab von Saumur hatten sich oft launenhaft gezeigt, aber keinen Verrath begangen, und wenn der Ausschuß ihr Benehmen auch nicht billigte, so konnte er doch kein Todesurtheil gegen sie aussprechen, da ein solches weder gerecht, noch klug gewesen wäre. Robespierre hätte es gern gesehen, daß man sich im Gut verständigte, aber Philipeaux schrieb in seiner Ungeduld eine h haste Flugschrift, die eine Darstellung des ganzen Krieges gab eben so viel Wahrheit als Irrthum enthielt. Diese Schrift mu nothwendig das größte Aufsehen erregen, da sie die eifrigsten Revolutionsmänner angriff und sie des abscheulichsten Verraths anklagte. „Was hat Ronsin gethan?" fragte Philipeaux darin; „viel intriguirt, viel gestohlen, viel gelogen! Seine einzige Unternehmung ist die vom 18. September, wo er fünf und vierzig Tausend Patrioten durch drei Tausend Räuber schlagen ließ, diese unglückselige Schlacht bei Coron, wo er unser Geschütz in einer Schlucht, an der Spitze einer sechs Meilen lang ausgedehnten Colonne aufstellte und sich dann wie ein feiger Schurke in einem Stalle zwei Meilen von dem Schlachtfelde versteckt hielt, auf dem unsere unglücklichen Kameraden durch ihre eignen Kanonen niedergestreckt wurden." Wie man sieht, brauchte Philipeaux in seiner Schrift nicht die schonendsten Ausdrücke, zu seinem Unglück aber äußerte er sich auch über den Wohlfahrtsausschuß, den er für sich hätte gewinnen sollen, gleich rücksichtslos; denn unzufrieden darüber, daß dieser seine Erbitterung nicht theile, wagte er es, dem Ausschusse einen Theil der Fehler, deren er Ronsin bezüchtigte, aufzubürden, und brauchte sogar die beleidigenden Worte: „Wenn Ihr nur getäuscht worden seid."

Diese Schrift erregte, wie schon bemerkt, großes Aufsehen; Camille Desmoulins kannte Philipeaux nicht, doch erfreute ihn der Beweis, daß die Ultrarevolutionaire in der Vendée eben so schreiendes Unrecht verübt als in Paris, und ohne daran zu denken, daß nur der blindeste Eifer Philipeaux verleitet hatte, Fehler in Verrath zu verwandeln, las er dessen Schrift mit Begierde, staunte über seinen Muth und sagte in seiner Offenheit zu Jedermann: Haben Sie Philipeaux gelesen? Lesen Sie Philipeaux! — Nach seiner Meinung mußte Jeder dieses Buch lesen, welches die Gefahren zeigte, denen die Republik durch die Ueberspannten ausgesetzt gewesen sei.

Camille liebte Danton, und wurde von ihm geliebt; Beide glaubten, die Republik durch die letzten Siege gerettet, und daß es nun an der Zeit sei, den nutzlosen Grausamkeiten ein Ziel zu setzen, die, wenn sie noch länger währten, nur dazu führen würden, die Revolution zu verdächtigen, deren fortgesetztes Wüthen nur die Fremden wünschen konnten. Camille kam jetzt auf den Gedanken, eine neue Zeitung unter dem Titel „der alte Cordelier" zu schreiben, denn Danton und er waren die Aeltesten in diesem berühmten Club. Er richtete sein Blatt gegen alle jene neuen Revolutionsmänner, welche die ältesten und bewährtesten Demagogen stürzen wollten. Nie hatte dieser Schriftsteller, der Bemerkenswertheste der Revolution und einer der aufrichtigsten und geistreichsten der französischen Literatur, so viel Anmuth, Eigenthümlichkeit und selbst Beredsamkeit entwickelt. Seine erste Nummer (15. Frimaire) fing also an: „O Pitt, ich huldige deinem Geiste! Welche Ankömmlinge von Frankreichs Boden gaben dir so weisen Rath und so sichere Mittel, mein Vaterland zu verderben? Du hast gar wohl erkannt, daß du ewig vergebens gegen dasselbe ankämpfen würdest, wenn du nicht strebtest, diejenigen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, welche seit fünf Jahren alle deine Plane vereitelt haben. Du hast gar wohl begriffen, daß du erst die besiegen müssest, welche dich immer besiegt haben; daß du eben die der Bestechung anklagen müssest, welche du nicht bestechen, und diejenigen der Lauheit beschuldigen, welche du nicht lau machen konntest! — Ich habe die Augen geöffnet, ich habe die Zahl unsrer Feinde gesehen; ihre Menge reißt mich aus dem Invalidenhause und führt mich in den Kampf zurück. Ich muß schreiben, ich muß den langsamen Griffel der Geschichte der Revolution, die ich in einen Winkel meines Kamins niederschrieb, bei Seite legen, um die schnelle und keuchende Feder des Journalisten wieder zu ergreifen und mit verhängtem Zügel dem Strome der Revolution zu folgen. Als berathender Deputirter, den seit dem 3. Juni Niemand mehr um Rath fragt, verlasse ich mein Zimmer und meinen Lehnstuhl, wo ich alle Muße hatte, dem neuen Systeme unserer Feinde Schritt vor Schritt zu folgen."

Camille erhob Robespiere wegen seines Benehmens bei den Jacobinern und wegen der Dienste, die er den alten Patrioten erwiesen habe, bis in den Himmel, und sprach sich über den Gottesdienst und über die Proscriptionen auf folgende Weise aus: „Der kranke menschliche Geist muß auf einem Bett voll abergläubiger Träume ruhen; und wenn ich die Feste, die Processionen, die man anstellt, die Altäre und heiligen Gräber, die man errichtet, betrachte, so scheint es mir, als

Digitized by Google

ändere man nur das Bett des Kranken und nehme ihm nur das Pfühl der Hoffnung auf ein anderes Leben. — Ich sagte das schon an dem nämlichen Tage, an welchem ich Gobel mit seinem Doppel-Kreuze, das man im Triumphe dem Philosophen Anaragoras *) vortrug, an die Schranken kommen sah. Wenn es nicht Hochverrath an der Majestät des Berges wäre, einen Präsident der Jacobiner und einen Anwalt der Gemeinde, wie Cloots und Chaumette in Verdacht zu haben, so wäre ich geneigt zu gauben, daß auf die Nachricht Barrère's, die Vendée sei nicht mehr, der König von Preußen voll Schmerz ausgerufen habe: „So werden alle unsere Anstrengungen gegen die Republik vergeblich sein, da der Feuerheerd der Vendée zerstört ist!" und daß der schlaue Luchesini, um ihn zu trösten, ihm entgegnet habe: „Unüberwindlicher Held, ich kenne ein Hilfsmittel, lassen Sie mich handeln! Ich werde einige Priester bestechen, damit sie sich für Betrüger ausgeben und den Patriotismus der übrigen so entflammen, sich ebenfalls dafür zu erklären. Paris besitzt zwei Patrioten, welche durch ihre Talente, ihre Ueberspannung und ihr wohlbekanntes Religionssystem sich sehr dazu eignen, uns zu unterstützen und unserem Impuls zu folgen. Es kommt daher nur darauf an, unsere Freunde in Frankreich auf die beiden großen Philosophen Anacharsis und Anaragoras wirken zu lassen, ihre Galle aufzureizen und ihren Bürgersinn durch die reiche Beute der Sacristeien zu blenden. (Ich hoffe, Chaumette wird sich nicht über diese Nummer beklagen, denn ein Marquis von Luchesini kann von ihm nicht in ehrenvollern Ausdrücken reden). Anacharsis und Anaragoras werden glauben, sie unterstützen die Vernunft, während sie doch nur der Gegenrevolution Vorschub leisten, und statt den in Frankreich in den letzten Zügen liegenden Papismus an Alter und Entkräftung sterben zu lassen, werden wir bald, das versichere ich Euch, durch die Verfolgung derer, welche Messe lesen und hören wollen, Lescure und Larochejacquelein Rekruten in Menge zuschicken." — Camille erzählt hierauf, was unter den römischen Kaisern geschehen sei, und macht, indem er behauptet, er gebe nur eine Uebersetzung des Tacitus, eine drohende Anspielung auf das Gesetz gegen die Verdächtigen. „Vor alten Zeiten," sagte er, „gab es in Rom, wie Tacitus erzählt, ein Gesetz, welches Staatsverbrechen und Hochverrath näher bestimmte und Beiden die Todesstrafe zuerkannte. Hochverrath gab es zur Zeit der Republik nur viererlei; Verlassen des Heeres im Feindeslande; Anstiftung von Empörung; schlechte Verwaltung der Angelegenheiten oder Gelder des Staates; Beschimpfung der Majestät des römischen Volkes. Die Kaiser bedurften nur einiger Zusatzartikel zu diesem Gesetze, um die Bürger ganzer Städte zu proscribiren. Augustus dehnte es zuerst auf contrerevolutionaire Schriften aus, und bald hatten diese Erweiterungen keine Grenzen mehr. Da aus Worten Staatsverbrechen wurden, bedurfte es nur noch eines Schrittes, um selbst Blicke, Traurigkeit, Mitleid, Seufzer und sogar das Stillschweigen dazu zu stempeln.

Bald war es ein Verbrechen des Hochverraths oder der Contre-Revolution, daß die Stadt Nursia ihren bei der Belagerung von Mo-

*) So nannte sich Chaumette.

dena gebliebenen Bürgern ein Denkmal errichtete; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Libon Druſus Wahrſager befragte, ob er nicht einſt große Reichthümer beſitzen würde; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Cremutius Cordus den Brutus und Caſſius die letzten Römer nannte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß ein Nachkomme des Craſſius ein Bild ſeines Urgroßvaters im Hauſe hatte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Marcus Scaurus ein Trauerſpiel ſchrieb, das doppeldeutige Verſe enthielt; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Torquatus Silanus vielen Aufwand machte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Petrejus von Claudius geträumt hatte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß ein Freund des Sejan in eines von Pomponius Landhäuſern geflohen war; contrerevolutionaires Verbrechen, wenn man das Unglück der Gegenwart beklagte, denn das hieß die Regierung anklagen; contrerevolutionaires Verbrechen, wenn man nicht den göttlichen Genius des Caligula anrief, — und gar viele Bürger wurden darob theils von Geiſſelhieben zerfleiſcht, theils zu den Bergwerksarbeiten verurtheilt, oder den wilden Thieren vorgeworfen, einige ſogar mitten durchgeſägt. Ein contrerevolutionaires Verbrechen war es endlich, daß die Mutter des Conſuls Fuſius Germinus den unglücklichen Tod ihres Sohnes beweinte! — Man mußte Freude heucheln über den Tod ſeines Freundes und ſeiner Verwandten, wollte man die eigene Lebensgefahr vermeiden! — Alles machte den Tyrannen mißtrauiſch. Beſaß ein Bürger die Volksgunſt, ſo war er ein Nebenbuhler des Fürſten, er konnte ja einen Bürgerkrieg anfachen! Studia civium in se verteret, et si multi idem audeant, bellum esse. Verdächtig. — Floh man die Volksgunſt und zog ſich vom öffentlichen Leben zurück, ſo wollte man durch dieſe Zurückgezogenheit Aufmerkſamkeit erregen. Quanto metu occultior, tanto plus fama adeptus. Verdächtig. — War man reich, ſo konnte man leicht das Volk durch Geſchenke verführen. Auri vim atque opes Plauti, principi infensus. Verdächtig. — War man arm, wie dann? — O, unüberwindlicher Kaiſer, einen ſolchen Menſchen muß man grade aufs ſtrengſte beobachten. Niemand iſt ſo unternehmend, als der, welcher nichts zu verlieren hat. Syllam inopem, unde praecipuam audaciam. Verdächtig. — War man finſterer, melancholiſcher Gemüthsart, oder nachläſſig gekleidet, ſo war dies nur die Trauer über Ruhe und Glück des Staates. Hominem publicis bonis moestum. Verdächtig! — So zählte Camille Desmoulins die verſchiedenen Arten der Verdächtigen auf und entwarf durch dieſe Züge aus der römiſchen Geſchichte ein ſchreckliches Gemälde deſſen, was in Paris geſchah. Hatte Philipeaux's Brief großes Aufſehen gemacht, ſo erregte die Zeitung Camille Desmoulins noch weit größere Senſation. In wenigen Tagen wurden von jeder Nummer funfzig Tauſend Exemplare verkauft. Die Provinzen verlangten ſie in großer Menge; die Gefangenen ſteckten ſie ſich heimlich zu und laſen mit Vergnügen und nicht ohne Hoffnung den ihnen früher ſo verhaßten Revolutionair. Camille, ohne das Oeffnen der Gefängniſſe oder das Rückſchreiten der Revolution zu wünſchen, verlangte jedoch die Einſetzung eines Begnadigungsausſchuſſes, der in den Gefängniſſen ſtrenge Unterſuchung hielte, um die ohne genügenden Grund Eingekerkerten frei zu laſſen und das Blut da zu ſtillen, wo deſſen ſchon viel zu viel gefloſſen war.

Die Schriften Philipeaux's und Desmoulins erbitterten die eifrigsten Revolutionaire im höchsten Grade und erfuhren große Mißbilligung von Seiten der Jacobiner. Auf wüthende Weise klagte sie Hébert bei diesen an und schlug sogar vor, die Verfasser von der Liste der Gesellschaft zu streichen, indem er Bourdon von der Oise und Fabre d'Eglantine als ihre Mitschuldigen bezeichnete. Bourdon von der Oise hatte, wie früher erzählt, in Uebereinstimmung mit Goupilleau Rossignol absetzen wollen; später entzweite er sich jedoch mit dem Generalstab von Saumur und erhob sich von da an unablässig im Convente gegen Ronsin und dessen Partei, aus welchem Grunde man ihn denn auch Philipeaux beigesellte. Fabre dagegen wurde der Theilnahme an der bereits erwähnten Decretsfälschung angeklagt, und man war geneigt, daran zu glauben, trotz der Vertheidung Chabot's. Da er selbst seine Lage für gefährlich hielt und von einer allzu großen Strenge für ihn Alles zu fürchten stand, hatte er zwei oder dreimal für das System der Nachsicht gesprochen und sich mit den Ultrarevolutionairen gänzlich entzweit, weshalb ihn denn Pater Duchesne einen Parteigänger genannt hatte. — Zwar nahmen die Jacobiner die heftigen Vorschläge Hébert's nicht an, beschlossen jedoch, daß Philipeaux, Camille Desmoulins, Bourdon von der Oise und Fabre d'Eglantine vor den Schranken der Gesellschaft erscheinen und über ihre Schriften und Reden im Convente Rechenschaft ablegen sollten.

Die dazu bestimmte Sitzung hatte eine außerordentliche Menschenmenge herbeigezogen. Man stritt sich mit Wuth um die Plätze und verkaufte einige sogar für 25 Francs. In der That sollte hier auch der Prozeß der beiden neuen Classen von Patrioten vor dem allmächtigen Gerichte der Jacobiner entschieden werden. Obgleich Philipeaux nicht Mitglied der Gesellschaft war, weigerte er sich doch nicht, vor ihren Schranken zu erscheinen, und wiederholte die theils in seinem Briefwechsel mit dem Wohlfahrtsausschusse, theils in seiner Flugschrift schon vorgebrachten Beschuldigungen. Auch jetzt schonte er die Personen eben so wenig, als er es vorher gethan, und strafte Hébert zwei bis dreimal förmlich und auf beleidigende Weise Lügen. Diese kühnen Persönlichkeiten brachte die Gesellschaft in Bewegung, und die Sitzung wurde stürmisch, als Danton das Wort nahm und bemerkte, daß, um eine so wichtige Frage zu beantworten, die größte Aufmerksamkeit und Ruhe erforderlich sei; er selbst habe sich noch kein Urtheil über Philipeaux und die Wahrheit seiner Anklagen gebildet, doch habe er ihm gesagt: Du mußt deine Beschuldigungen beweisen, oder deinen Kopf auf das Blutgerüst tragen; vielleicht trage hier Niemand die Schuld als die Ereignisse selbst, in jedem Falle aber müsse Jeder gehört werden." — Auch Robespierre, der nach Danton das Wort ergriff, erklärte, daß er die Flugschrift Philipeaux's nicht gelesen habe; er wisse nur so viel, daß der Ausschuß darin für den Verlust von dreißig Tausend Mann verantwortlich gemacht werde; dieser habe indeß keine Zeit, auf Schmähschriften zu antworten und einen Federkrieg zu führen; nach seiner Meinung übrigens sei Philipeaux nicht verrätherischer Plane zu beschuldigen, sondern nur durch seine Leidenschaftlichkeit zu weit geführt worden. „Es ist nicht meine Absicht,"

fuhr er fort, „dem Gewissen meines Collegen Stillschweigen aufzuerlegen, aber er prüfe sich und urtheile selbst, ob nicht Eitelkeit und andre kleinliche Leidenschaften in ihm rege sind. Ich glaube, ihn hat eben so sehr Vaterlandsliebe als Zorn hingerissen; darum überlege er, und überschaue zuvor den Kampf, der sich entspinnt! Er wird gewahren, daß die Gemäßigten seine Vertheidigung übernehmen, die Aristokraten auf seine Seite treten, der Convent selbst sich theilen, und vielleicht eine Partei der Opposition in ihm sich erheben wird, was um so trauriger wäre, da es den kaum beendigten Kampf und die mit so vieler Mühe unterdrückten Verschwörungen nur erneuern würde!" Er forderte daher Philipeaux auf, seine geheimen Beweggründe zu prüfen, die Jacobiner aber, denselben ruhig anzuhören.

Robespierre's Bemerkungen waren eben so vernünftig als sachgemäß, bis auf den emphatischen und zurückweisenden Ton, der ihm besonders, seit er bei den Jacobinern die Oberhand gewonnen, eigenthümlich geworden war. Philipeaux nahm jetzt von Neuem das Wort, kam aber bald darauf auf dieselben Persönlichkeiten zurück und veranlaßte dieselbe Unruhe. Danton rief endlich voll Ungeduld, man müsse solche Händel kürzer fassen und eine Commission zur Prüfung der Actenstücke ernennen. Couthon dagegen meinte, ehe man zu dieser Maßregel schreite, bedürfe es zuvor der Ueberzeugung, ob die Sache auch der Mühe werth und nicht vielmehr eine rein persönliche Frage sei, und schlug daher vor, Philipeaux zu fragen, ob er in seiner Seele und seinem Gewissen glaube, daß Verrath Statt gefunden habe? — „Ja," antwortete Philipeaux unüberlegt. — „In diesem Falle," fuhr Couthon fort, „giebt es kein anderes Mittel, als eine Commission zu ernennen, welche die Angeklagten und die Ankläger höre und der Gesellschaft darüber Bericht erstatte." Dieser Vorschlag ward angenommen, und eine Commission beauftragt, außer den Anklagen Philipeaux's auch das Benehmen Bourdon's von der Oise, Fabre's und Camille Desmoulin's zu untersuchen. — Dies geschah am 3. Nivose (28. December). Während die Commission sich mit Abfassung ihres Berichtes beschäftigte, wurden der Federkrieg und die gegenseitigen Beschuldigungen ununterbrochen fortgesetzt. Die Cordeliers stießen Camille Demoulins aus ihrer Gesellschaft, überreichten neue Eingaben für Ronsin und Vincent und theilten sie den Jacobinern mit, um sie auch von diesen bei dem Convente unterstützen zu lassen. Die Menge von Abenteurern und zweideutigen Personen, mit denen die Revolutionsarmee angefüllt war, zeigten sich überall, auf den Spaziergängen, in den Weinschenken, Kaffeehäusern, Schauspielhäusern, mit wollenen Epauletten und Schnurrbärten, und machten vielen Lärm um ihren General Ronsin und ihren Minister Vincent. Man nannte sie „Epauletiers," aber sie wurden in Paris sehr gefürchtet. Die Sectionen hatten sich seit dem Gesetze, welches ihnen verbot, sich wöchentlich öfter als zweimal zu versammeln, in sehr unruhige Volksgesellschaften verwandelt. Es gab sogar zwei solcher Gesellschaften in jeder Section, und an diese schickten alle Parteien, denen daran lag, einen Aufstand zu erregen, ihre Agenten ab; auch die Epauletiers unterließen nicht, sich in denselben einzufinden und veranlaßten beinahe in allen diesen Versammlungen lebhafte Un-

ruhen. — Robespierre, der fest zu den Jacobinern hielt, ließ die Eingabe der Cordeliers zurückweisen und sogar allen seit dem 31. Mai gebildeten Volksgesellschaften die Affiliation nehmen. Dies waren Maßregeln einer klugen und lobenswerthen Strenge. Bei den größten Anstrengungen, jede unruhige Faction zu unterdrücken, mußte der Wohlfahrtsausschuß doch zugleich jeden Schein der Weichheit und Mäßigung vermeiden, und um sich die Volksgunst und seine Gewalt zu bewahren, gegen die entgegengesetzte Partei dieselbe Strenge an den Tag legen. Deshalb wurde Robespierre am 5. Nivose (25. December) beauftragt, einen neuen Bericht über die Grundsätze der Revolutionsregierung abzustatten und gegen einige der vornehmsten Gefangenen strengere Maßregeln in Vorschlag zu bringen. Da er theils aus Politik, theils aus Irrthum daran gewöhnt war, alle Unordnungen einer angeblichen fremden Faction zur Last zu legen, so schrieb er ihr auch die Fehler der Gemäßigten und der Exaltirten zu. „Die fremden Höfe," sprach er, „haben jene raubsüchtigen Bösewichte, die in ihrem Solde stehen, über Frankreich ausgespieen. Diese berathen in unsern Versammlungen, schleichen sich in unsere Sectionsversammlungen und unsere Clubs, ja sie haben sogar in der Versammlung der Volksvertreter Platz genommen; sie leiten die Gegenrevolution nach demselben Plane und werden sie ewig so leiten; sie erforschen unsere Geheimnisse, schmeicheln unsern Leidenschaften und suchen uns sogar ihre Meinungen einzuflößen." Robespierre zeigte in der Fortsetzung dieser Schilderung, daß sie bald zur Uebertreibung, bald zur Schwäche verleiteten, in Paris die Verfolgung des Gottesdienstes und in der Vendée den Widerstand des Fanatismus erregten; daß sie Lepelletier und Marat ermordet und sich dann unter das Volk gemischt und ihnen göttliche Ehre erzeigt hätten, um sie lächerlich und verhaßt zugleich zu machen; sie allein wären es, die dem Volke Brod gäben oder entzögen, das Geld zum Vorschein brächten oder verschwinden ließen, kurz alle Umstände benutzten, um sie gegen die Revolution und Frankreich zu kehren. Nachdem Robespierre alle diese Uebel aufgezählt hatte, von denen er nicht sehen wollte daß sie unvermeidlich waren, schrieb er sie nochmals dem Auslande zu, das sich ohne Zweifel dazu Glück wünschen konnte, jedoch bei seinen Bestrebungen lediglich die Gebrechen der menschlichen Natur zu seinen Bundesgenossen hatte, da ihm die Mittel fehlten, denselben durch Verschwörungen nachzuhelfen. Da nun Robespierre alle ausgezeichnete Gefangene als Mitschuldige der Verbündeten betrachtete, so schlug er vor, sie sogleich vor das Revolutionsgericht zu ziehn. Es sollten also Dietrich, Maire von Straßburg, Custine der Sohn, Biron und alle mit Dümouriez, Custine und Houchard befreundete Officiere unverzüglich vor Gericht gestellt werden. Allerdings war nicht erst ein Decret des Convents nöthig, um diese Opfer durch das Revolutionsgericht fallen zu lassen; doch bewies dieses Bestreben, ihre Hinrichtung zu beschleunigen, daß die Regierung noch kräftig genug war. Noch schlug Robespierre vor, die den Vertheidigern des Vaterlandes versprochenen Belohnungen an Ländereien um ein Drittheil zu vermehren.

Nach diesem Berichte wurde Barrère beauftragt, einen andern über die mit jedem Tage zahlreicher werdenden Verhaftungen abzustat-

ten und Mittel vorzuschlagen, dieselben der bloßen Willkühr zu entziehen. Der Zweck dieses Berichtes war, dem alten Cordelier des Camille Desmoulins auf seinen Vorschlag, einen Begnadigungsausschuß zu ernennen, zu antworten, ohne daß es den Anschein davon trug. Barrère tadelte scharf jene Citate der alten Redner, schlug aber gleichwohl vor, eine Commission niederzusetzen, welche die Verhaftungen untersuchen solle, und die im Grunde dem von Camille vorgeschlagenen Begnadigungsausschuß sehr ähnlich sah. Indessen glaubte doch der Convent auf die Bemerkungen einiger seiner Mitglieder, es bei seinen frühern Beschlüssen bewenden lassen zu müssen, nach welchen die Revolutionsausschüsse verbunden waren, die Gründe der Verhaftungen an den Sicherheitsausschuß einzuschicken, während es den Verhafteten frei stand, an diesen Ausschuß zu reclamiren. — Die Regierung verfolgte so ihren Weg zwischen den beiden sich bildenden Parteien, indem sie sich heimlich zur gemäßigten Partei neigte, jedoch den Schein davon ängstlich mied. Während dessen gab Camille eine noch heftigere Nummer heraus, die unter dem Titel: „meine Vertheidigung," an die Jacobiner gerichtet war und die kühnste und schrecklichste Anklage gegen seine Gegner schleuderte. — In Bezug auf seine Ausstoßung aus dem Club der Cordeliers sagte er: „Verzeihung Brüder und Freunde, wenn ich es wage, den Namen des alten Cordelier auch noch nach dem Beschlusse zu führen, welcher mir verbietet, mich damit zu schmücken. In der That aber ist die Unverschämtheit der Enkel, welche sich gegen ihren Großvater auflehnen und ihm verbieten, seinen Namen zu führen, so unerhört, daß ich entschlossen bin, meine Sache auch gegen diese undankbaren Kinder zu führen. Ich möchte wohl wissen, wem der Name bleiben soll, dem Großvater oder den Kindern, die ihm geboren wurden, von denen er den zehnten Theil nicht anerkannt oder auch nur gekannt hat, und die ihn nun aus dem väterlichen Hause verjagen wollen!"

Hierauf verbreitet er sich über seine Meinungen. „Das Schiff der Republik schwankt zwischen zwei Klippen, dem Felsen der Uebertreibung und der Sandbank der Mäßigung. Als ich sah, daß der Pater Duchesne und fast alle patriotische Schildwachen mit ihrem Fernrohre auf dem Verdeck standen und nur riefen: „Achtung, Ihr stoßt auf die Klippe der Mäßigung!" so mußte wohl ich, der alte Cordelier und Aelteste der Jacobiner, den gefährlichen Posten, den keiner der jungen Leute übernehmen wollte, aus Furcht bei dem Volke verhaßt zu werden, auf mich nehmen und rufen: „Achtung, Ihr stoßt auf die Klippe der Uebertreibung!" Und alle meine Collegen im Convente sind mir deshalb Dank schuldig, daß ich selbst meine Volksgunst aufs Spiel setzte, um das Schiff zu retten, auf welchem meine Ladung nicht stärker war als die ihrige." — Er rechtfertigte sich nun wegen des ihm so sehr zum Vorwurf gemachten Ausdrucks: Vincent Pitt beherrscht George Bouchotte. „Ich habe," sagte er, „im Jahre 1787 Ludwig XVI. meinen dicken Dummkopf von König genannt, ohne deswegen in die Bastille gesperrt zu werden. Sollte Bouchotte ein vornehmerer Herr sein?" — Hierauf ging er seine Gegner der Reihe nach durch. Zu Collot-d'Herbois sagte er, wenn er (Desmoulins) seinen Dillon habe, so habe dagegen er (Collot) seinen Bru-

net und seinen Proli, die er beide vertheidige. Zu Barrère sagte er: „Auf dem Berge findet man sich kaum mehr zurecht. Wenn ein alter Cordelier, wie ich, oder ein geradliniger Patriot, zum Beispiel ein Billaud-Varennes, mich so arg ausgescholten hätte, sustinuissem utique; ich würde gesagt haben: Das ist die Ohrfeige, welche der aufbrausende Paulus dem guten Petrus gab, als er sündigte! Aber sonderbar ist es, daß du, mein lieber Barrère, du, der glückliche Vormund der Pamela *), du, der Präsident der Feuillants, der den Ausschuß der Zwölf in Vorschlag brachte, du, der am 2. Juni im Wohlfahrtsausschusse in Berathung zogst: ob man nicht Danton verhaften solle? du, von dem ich noch so viele Fehler anführen könnte, wenn ich den alten Sack **) durchsuchen wollte, — daß du auf einmal den Ultra-Robespierre spielst und mir einen so starken, ernsten Verweis giebst! Aber dies Alles ist nur ein Privatzwist mit meinen Freunden, den Patrioten Collot und Barrère; nun aber will auch ich „höllisch giftig" werden ***) gegen den Pater Duchesne, der mich einen elenden Ränkemacher, einen für die Guillotine reifen Tölpel, einen Verschwörer, der die Gefängnisse öffnen lassen will, um eine neue Vendée dadurch zu schaffen, einen von Pitt bezahlten Einschläferer, ein Eselchen mit langen Ohren nennt. Warte nur, Hébert, ich bin den Augenblick bei dir. Hier will ich dich nicht mit gemeinen Schimpfreden, sondern mit Thatsachen angreifen."

Nun erzählte Desmoulins, der von Hébert angeklagt worden war, eine reiche Frau geheirathet zu haben und mit Aristokraten zu speisen, die Geschichte seiner Heirath, die ihm ein Einkommen von vier Tausend Livres verschafft habe, und entwarf ein Gemälde seines einfachen, anspruchlosen und thätigen Lebens. Hierauf ging er auf Hébert über, erinnerte ihn an seinen frühern Dienst als Austheiler von Contre-Marken, an seine Betrügereien, um deretwillen er vom Theater fortgejagt worden war, an sein plötzlich erworbenes Vermögen, und überhäufte ihn mit verdienter Schmach. Er erzählte und bewies, daß Bouchotte an Hébert zuerst 120,000, dann 10,000, dann 60,000 Franks für die an die Armeen vertheilten Exemplare des Pater Duchesne aus der Kriegskasse bezahlt habe; daß diese Exemplare nur 16,000 Franks werth gewesen, und folglich das Uebrige der Nation gestohlen worden sei. — „Zweimal hundert Tausend Franks," rief Camille, „diesem armen Sansculotten Hébert, um die Anträge eines Proli und Cloots zu unterstützen! Zweimal hundert Tausend Franks, um Danton, Lindet, Cambon, Thuriot, Lacroix, Philipeaux, Bourdon von der Oise, Barras, Fréron, d'Eglantine, Legendre, Camille Desmoulins und fast alle Abgeordnete des Convents zu verleumden! Zweimal hundert Tausend Franks von Bouchotte, um Frankreich mit seinen zur Bildung des Geistes und Herzens so geeigneten Schriften zu überschwemmen! — Darf man

*) Anspielung auf das Stück Pamela, dessen Aufführung verboten war.

**) Barrère hieß de Vieux-sac, als er noch adelig war.

***) Ausdruck der Zeitungsträger, welche beim Verkauf der Blätter des Pater Duchesne in den Straßen riefen: Er ist höllisch giftig der Pater Duchesne.

ſich jetzt noch über den kindlichen Ausruf Hébert's in der Sitzung der Jacobiner wundern: „Bouchotte anzugreifen! Bouchotte, der Sansculotten-Generale an die Spitze der Armeen geſtellt hat! Bouchotte, einen ſo aufrichtigen Patrioten!" Ich wundere mich nur, daß der Pater Duchesne in ſeinem Dankeseifer nicht auch gerufen hat: „Bouchotte, der mir ſeit dem Juni zweimal hundert Tauſend Livres geſpendet hat!"

„Du ſprichſt von meinem Umgange, aber weiß man nicht, daß der große Patriot Hébert, nachdem er die tadelloſeſten Männer der Republik in ſeinem Schandblatte verleumdet hat, in ſeiner großen Freude, mit dem vertrauteſten Freunde Dümouriez's, dem Banquier Kock, und mit der Rochechouart, einer Agentin der Ausgewanderten, mit dieſer ſeiner Jacqueline hingeht, die ſchönen Sommertage auf dem Lande zuzubringen, Pitt's Wein zu trinken und Toaſts auf die gemordeten guten Namen derer auszubringen, welche die Freiheit gründeten?"

Camille wirft hierauf Hébert den Styl ſeiner Zeitung vor: Weißt du nicht Hébert, daß, wenn die Tyrannen Europa's ihre Sclaven überreden wollen, Frankreich ſei mit der Finſterniß der Barbarei bedeckt, und Paris, dieſe wegen ihres Atticismus und Geſchmacks ſo berühmte Stadt, werde von Vandalen bewohnt; weißt du nicht, Elender, daß ſie dann nur Fetzen von deinen Blättern in ihre Zeitungen einzurücken brauchen? Als wenn das Volk ſo unwiſſend wäre, wie du Herrn Pitt bereden möchteſt! Als ob man nur eine ſo gemeine Sprache zu ihm reden dürfe; als ob dies die Sprache des Convents und des Wohlfahrtsausſchuſſes wäre; als ob deine Unfläthereien der Nation angehörten; als ob die Seine ein Pariſer Cloak wäre!" — Camille beſchuldigte Hébert ferner, durch ſeine Zeitſchrift das Aergerniß des Vernunftdienſtes noch vermehrt zu haben, und rief dann: „Dieſer elende, mit zweimal hundert Tauſend Franks bezahlte Fuchsſchwänzer iſt es alſo, der mir die vier Tauſend Franks Renten meiner Frau vorwerfen will! Dieſer vertraute Freund der Kock's, der Rochechouart's und einer Menge Gauner iſt es, der mir meinen Umgang zum Vorwurf macht! Dieſer wahnſinnige oder verrätheriſche Scribler iſt es, der mich wegen ariſtokratiſcher Schreibart angreift! Er, deſſen Blätter, wie ich beweiſen will, das Entzücken von Coblenz und die einzige Hoffnung Pitt's ſind! Dieſer Menſch, der wegen Betrügereien aus der Zahl der Theaterdiener geſtrichen wurde, will um ihrer Meinungen willen aus der Zahl der Jacobiner diejenigen ſtreichen laſſen, welche die unſterblichen Begründer der Republik ſind! Dieſer Schriftſteller der Fleiſchbänke will der Geſetzgeber der öffentlichen Meinung, der Führer des franzöſiſchen Volkes ſein! — Man hoffe nicht, mich durch das Gerücht meiner Verhaftung, das man um mich her verbreitet, in Furcht zu ſetzen. Wir wiſſen es ſchon, daß manche Schurken mit einem 31. Mai gegen die tüchtigſten Anhänger des Berges umgehen. — O meine Gefährten, ich rufe Euch, wie einſt Brutus dem Cicero zu: Wir fürchten den Tod, die Verbannung und die Armuth viel zu ſehr! Nimium timemus mortem et exilium et paupertatem. — Wie! Während zwölf hundert Tauſend Franzoſen den mit mörderiſchen Batterien bedeckten Verſchanzungen ſiegreich die Stirn bieten, ſollten wir, Deputirte im Convent, wir, deren für die Freiheit erduldeter Tod

nur ruhmvoll sein würde, wir sollten feiger sein, als unsere Soldaten? Sollten wir uns scheuen, Bouchotte die Stirn zu bieten und dem gewaltigen Zorne des Pater Duchesne zu trotzen, um einen Sieg zu erringen, wie ihn das Volk von uns erwartet, einen Sieg über alle Feinde des öffentlichen Wohls?

„Glaubt man, daß ich selbst zum Schaffot geführt, begleitet von der Achtung und dem Bedauern aller wahren Republikaner, meinen Tod gegen die Schätze dieses elenden Hébert vertauschen würde, der durch sein Blatt zwanzig Classen von Bürgern zur Verzweiflung und zum Aufruhr bringt, der, um seine Gewissensbisse zu übertäuben, fortwährend am Fuß der Guillotine Blut lecken muß? Was ist in einem Kriege, in welchem meine beiden Brüder für die Freiheit niedergemetzelt wurden, für einen Deputirten, der das Opfer seines Muthes und Freiheitssinnes wird, die Guillotine anders als ein Säbelhieb, und zwar der ruhmvollste von allen?" — Man sieht hieraus, wie die Strenge, der Cynismus und die Beredtsamkeit Roms und Athens in Frankreich mit der demokratischen Freiheit von Neuem ins Leben getreten waren. — Diese neue Nummer Camille Desmoulin's erregte noch größere Bewegung als die vorhergehenden. Hébert klagte ihn fortwährend bei den Jacobinern an und verlangte wiederholt den Bericht der Commission. Am 16. Nivose endlich nahm Collot d'Herbois das Wort, um diesen Bericht zu erstatten. Er zeigte mehr Unparteilichkeit, als man von einem Freunde Ronsin's hätte erwarten sollen: er warf Philipeaux vor, daß er sich als völliger Aristokrat zeige. Zugleich machte er ihm noch den Vorwurf, daß er in seiner letzten Schrift die gegen den General Fabre-Fond, den Bruder von Fabre d'Eglantine, erhobenen Beschuldigungen zurückgenommen habe. In der That hatte Philipeaux, der weder Fabre noch Camille kannte, den Bruder des Erstern, der nach seiner Meinung sich in der Vendée Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, angeklagt. Später durch seine Stellung mit Fabre in Verbindung gebracht und mit ihm zugleich angeklagt, ließ er aus Schonung die Anklage gegen dessen Bruder fallen. Schon dieser Umstand allein bewies, daß sie getrennt gehandelt hatten, und also keine wirkliche Faction bildeten. Doch der Parteigeist urtheilte anders, und Collot deutete darauf hin, daß eine geheime Intrigue und ein Einverständniß zwischen allen der Mäßigung beschuldigten Deputirten Statt finde. Er ging die Vergangenheit durch und warf Philipeaux seine Abstimmung über Ludwig XVI. und über Marat vor. Ueber Camille dagegen ließ er sich weit schonender aus und verlangte, daß man Philipeaux ausschließen, Camille aber blos einen Verweis geben sollte.

Camille erklärte hierauf, daß seine Vertheidigung in seiner letzten Nummer enthalten sei, und bat darum, die Gesellschaft möge den Inhalt derselben sich mittheilen lassen. Hébert, welcher die Vorlesung dieser Nummer fürchtete, rief, man wolle die Verhandlung dadurch verwickeln, daß man ihn verleumde, und um die Aufmerksamkeit von derselben abzulenken, beschuldige man ihn, den Schatz bestohlen zu haben, was eine abscheuliche Lüge sei. — „Ich habe die Beweise in Händen!" rief Camille. — Diese Worte erregten großen Lärm. Robespierre der Jüngere bemerkte, man müsse dergleichen Persönlich-

keiten unterlassen; gegenseitige Vorwürfe Einzelner dürften die allgemeine Berathung nicht unterbrechen. — Bei diesen Worten rief Hébert: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen.“ — „Die Unruhen in den Departements,“ erwiderte Robespierre der Jüngere, „sind dein Werk durch deine Angriffe auf die Religionsfreiheit. — Hébert schwieg bei diesem Ausruf. Robespierre der Aeltere, obwohl gemäßigter als sein Bruder, zeigte sich doch Hébert deshalb nicht günstiger, sondern behauptete, beide Theile hätten Unrecht, sowohl Hébert, als die, welche ihm gegenüber ständen. „Es steht übel an,“ fügte er hinzu, „sich über Verleumdung zu beschweren, wenn man selbst verleumdet hat. Ich wollte, daß in Privatunterredungen Jeder sich aussprechen und seine Fehler eingestehen möchte. Dann hätte man sich verständigen und Aergerniß vermeiden können. Doch nein, gleich am nächsten Tage wurden Flugschriften verbreitet, um recht geflissentlich Aufsehen zu erregen. Bei allen diesen persönlichen Streitigkeiten ist es für uns allein wichtig zu wissen, ob Philipeaux's Beschuldigungen, die er gegen jene mit der Führung unsers wichtigsten Krieges beauftragten Männer gerichtet hat, gegründet sind. Dies im Interesse der Republik aufzuklären, ist unsre Pflicht.“

Robespierre hielt es für überflüssig, sich über die Angriffe Camille's auf Hébert in Erörterungen einzulassen; für nothwendig jedoch erachtete er eine Untersuchung über das Benehmen der Generale in der Vendée. Man setzte die Untersuchung über Philipeaux wirklich fort; doch bei den widersprechenden Angaben erklärten Danton und Robespierre, daß sie in dieser Sache keine bestimmte Meinung zu fassen vermöchten. — Am 18. setzte man die Sitzung fort; Philipeaux war abwesend. Man war des Streites über ihn bereits müde und wendete sich daher zu Camille Desmoulins. Er, aufgefordert, sich über das Philipeaux ertheilte Lob und über seine Verbindung mit ihm zu erklären, versicherte, er kenne ihn nicht; Thatsachen, welche Goupilleau und Bourdon bekräftigten, hätten ihn zuerst überzeugt, daß Philipeaux Recht habe; doch da er nach der heutigen Untersuchung einsehe, daß Philipeaux die Wahrheit entstellt habe, erkläre er, daß er eine entscheidende Meinung darüber für jetzt nicht habe.

Robespierre wiederholte, was er schon früher über Camille gesagt. Er habe den Tacitus übersetzt, ohne ihn zu verstehen, man müsse ihn alles Ernstes auffordern, die Aristokraten und die ihn verderbende schlechte Gesellschaft zu verlassen; ihm dann verzeihen, seine Schriften aber verbrennen. Camille vergaß leider der Mäßigung, die er dem stolzen Robespierre gegenüber hätte zeigen sollen, und rief: „Verbrennen heißt nicht antworten!“ — „Nun gut,“ antwortete Robespierre gereizt, „so verbrenne man nicht, sondern antworte, und lese Camille's Nummern vor. Da er es so will, werde er auch mit Schande bedeckt. Meinte er es aufrichtig, so würde er nicht länger wagen, Schriften zu vertheidigen, welche von den Patrioten verachtet, von den Revolutionsfeinden begierig gelesen werden. Sein Muth ist ein erborgter, er verräth diejenigen, die ihm seine Zeitung dictirt haben; er verräth, daß Desmoulins das Werkzeug einer verbrecherischen Partei ist, welcher er seine Feder geliehen hat, um ihr

Gift kühner und sicherer zu verbreiten." Vergebens suchte Camille zu sprechen und Robespierre zu besänftigen; man wollte ihn nicht hören und begann auf der Stelle mit dem Vorlesen seiner Blätter.

Das Vorlesen der Zeitung dauerte zwei ganze Sitzungen hindurch. Dann ging man auf Fabre über. Man fragte ihn, welchen Antheil er an den neuerdings verbreiteten Schriften gehabt habe, und er antwortete, daß er nicht einen Buchstaben für sie geschrieben, ja in Bezug auf Philipeaux und Bourdon von der Oise versichern könne, daß sie ihm gänzlich unbekannt seien. Hierauf machte Robespierre, obgleich nicht mehr geneigt, Camille zu schonen, den Vorschlag, diesen Streit für jetzt bei Seite zu setzen, um auf einen wichtigern Gegenstand überzugehen, nämlich auf die Fehler und Verbrechen der englischen Regierung, und setzte es auch durch, daß man unter Beifallruf beschloß, sich in den folgenden Sitzungen ohne Unterbrechung mit denselben zu beschäftigen. — So lenkte er auf kluge Weise die unruhige Einbildungskraft der Jacobiner auf einen Gegenstand, der sie lange beschäftigen konnte. Philipeaux hatte sich bereits entfernt, ohne eine Entscheidung abzuwarten. Camille und Bourdon wurden weder ausgestoßen, noch bestätigt; man sprach überhaupt nicht mehr von ihnen, und sie kamen nicht wieder in die Versammlung. Fabre d'Eglantine wurde seiner Mitschuld überwiesen, ein Verhaftbefehl gegen ihn erlassen, und Chabot, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse beigesellt.

Alle diese Streitigkeiten ließen bei den neuen Gemäßigten einen unangenehmen Eindruck zurück; auch fand zwischen ihnen durchaus kein Einverständniß Statt. Aber man bildete sich ein, daß es eine geheime Partei gebe, mit welcher sie sich entweder verbunden, oder von der sie gegängelt würden. Noch wagte man nicht, Danton als deren Haupt zu bezeichnen; doch wenn man ihn auch nicht öffentlich anklagte, wenn auch Hébert in seinem Blatte und die Cordeliers auf ihrer Rednerbühne diesen gewaltigen Revolutionsmann noch schonten, so raunten sie sich doch heimlich zu, was sie öffentlich nicht zu sagen wagten. — Am verderblichsten für diese Partei ward Latour, dessen Erpressungen in Belgien so erwiesen waren, daß man ihm dieselben mit vollem Rechte vorwerfen konnte. Wegen seiner frühern Verbindung mit Danton rechnete man ihn zu den Gemäßigten, und diese mußten denn auch seine Schande theilen. — Unzufrieden damit, daß die Jacobiner über die Angeklagten zur Tagesordnung geschritten waren, erklärten die Cordeliers: 1) Philipeaux sei ein Verleumder; 2) Bourdon, der erbitterte Ankläger Ronsin's, Vincent's und des Kriegsministeriums, habe ihr Vertrauen verloren und sei in ihren Augen nur der Mitschuldige Philipeaux's; 3) Fabre, welcher die Gesinnungen Bourdon's und Philipeaux's theile, sei nur ein listiger Ränkeschmied; 4) auch Camille habe ihr Vertrauen verloren, obgleich er früher der Revolution wichtige Dienste geleistet. — Nachdem man Ronsin und und Vincent eine Zeitlang in Verhaft gehalten hatte, wurden sie, weil man keinen Grund fand, sie vor Gericht zu stellen, zur großen Freude der Cordeliers und aller Epauletiers der Revolutionsarmee freigesprochen (am 14. Pluviose, 2. Februar).

Vincent war ein Mann von einigen zwanzig Jahren, eine Art

Saïde, dessen Fanatismus sich bis zum Paroxysmus steigerte. Als eines Tages seine Frau ihn im Gefängnisse besuchte und ihm das Vorgefallene erzählte, stürzte er wüthend auf ein Stück rohen Fleisches und rief, indem er es mit den Zähnen zerriß: „So möchte ich alle diese Schurken zerreißen!“ Ronsin, früher der Verfasser einiger höchst mittelmäßiger Flugschriften, dann Lieferant, endlich General, vereinigte mit vielem Verstande einen ausgezeichneten Muth und große Thätigkeit. Als Anführer des Revolutionsheeres benutzte er seine Stellung für sich selbst, für seine Freunde und zur siegreichen Durchführung seines Systems. Im Gefängnisse des Luxemburg, wo er und Vincent gefangen saßen, hatten sie stets behauptet, sie würden zuletzt über alle Ränke siegen, durch den Beistand ihrer Anhänger befreit werden und dann zurückkehren, um die eingekerkerten Patrioten in Freiheit zu setzen, alle andere Gefangene aber der Guillotine zu überliefern. Sie waren die Geißel der mit ihnen zusammen gesperrten Unglücklichen, und ließen sie in banger Furcht zurück.

Doch der Wohlfahrtsausschuß, der gewissermaßen zu ihrer Freilassung gezwungen worden war, erkannte sehr bald, daß er Wüthende entfesselt habe, denen man die Möglichkeit zu schaden so schnell als möglich benehmen müsse. Es lagen in Paris noch vier Tausend Mann von dem Revolutionsheere; darunter befanden sich Abenteurer, Diebe und Septembriseurs, die an allen öffentlichen Orten die größte Gewaltherrschaften ausübten und, da sie Geschütz, Munition und einen unternehmenden Anführer hatten, leicht sehr gefährlich werden konnten. Mit ihnen vereinigten sich noch die unruhigen Köpfe in Vincent's Kanzleien, der ihr Civilchef, wie Ronsin ihr Führer im Kriege war. Sie standen durch Hébert, Chaumette's Stellvertreter, und durch den Maire Pache, der immer bereit war, alle Parteien bei sich aufzunehmen, mit dem Gemeinderathe in Verbindung, und Momoro, einer der Präsidenten der Cordeliers, war ihr treuer Sachwalter bei den Jacobinern. — Diese Menschen hatten bereits allen Zwang in ihren Reden gegen die Repräsentanten bei Seite gesetzt, welche, wie sie sagten, ihre Macht nur verewigen und die Aristokraten begnadigen wollten. Vorzüglich Legendre, den Freund und Nachahmer Dantons, behandelte man mit der größten Rücksichtslosigkeit und richtete gegen ihn die Angriffe, die man auf Danton selbst nicht zu machen wagte. — Lediglich für Pache und seine Tugenden zeigten sie große Hochachtung, grade wie früher die Jacobiner, als Pache noch Minister war. Pache entzückte alle jene heftigen Menschen durch seine Gefälligkeit und Sanftmuth, und sie waren entzückt, ihre Leidenschaften von einem Manne gebilligt zu sehen, der sich so sehr den Anstrich der Weisheit zu geben wußte. Die neuen Revolutionsmänner wollten, nach ihrem Ausspruche, aus ihm einen großen Mann machen, wenn sie nur erst an das Ruder gekommen wären. Das Einzige, was ihnen an der gegenwärtigen Regierung gefiel, war das Revolutionsgericht und das Revolutionsheer. Deshalb ersannen sie eine Verfassung, die aus einem obersten Gerichte, in welchem ein Oberrichter den Vorsitz führen und aus einem Kriegsrathe bestand, den ein Oberbefehlshaber leiten sollte. In dieser Regierung sollte Alles militairisch eingerichtet und verwaltet werden. Außerdem sollte ein Oberankläger unter dem Titel eines Censors ernannt werden, der

die öffentlichen Anklagen zu führen hatte. So lag diesem, in einem Augenblicke revolutionairer Gährung gemachten Entwurfe als wesentliche und einzige Bedingung die Vernichtung zum Grunde: zu verurtheilen und Krieg zu führen. Es ist ungewiß, ob dieser Entwurf von einem einzigen wahnsinnigen Träumer herrührte, oder von mehrern; ausgemacht hingegen ist es, daß ihm die Revolutions-Commissionen in Lyon, Marseille, Toulon, Bordeaux und Nantes zum Vorbild dienten, und daß diese furchtbaren Henker nach demselben Plane einst ganz Frankreich zu regieren und die Gewaltthat zum Typus einer beständigen Regierung zu machen hofften. Vor der Hand hatten sie erst einen der Männer, welche diese hohen Aemter bekleiden sollten, bezeichnet, dies war Pache, der vortrefflich zum Oberrichter sich eignete. Ohne einen Begriff von der Würde eines Oberrichters zu haben, wiederholten Viele als etwas Neues: „Pache muß Oberrichter werden." Dies Wort verbreitete sich, ohne weiter erläutert oder verstanden zu werden. Auf die Würde eines Oberfeldherrn aber mochte Ronsin, obgleich Befehlshaber der Revolutionsarmee, keinen Anspruch machen, so wenig als seine Anhänger ihn vorzuschlagen wagten; denn zu einer solchen Würde war ein bedeutenderer Name nöthig. Chaumette wurde zwar von Einigen als Censor bezeichnet; doch hörte man seinen Namen nur selten, während das Gerücht immer allgemeinere Verbreitung fand, daß Pache Oberrichter werden würde. — Im Laufe der ganzen Revolution mußte den Leidenschaften einer Partei, wenn sie dem Ausbruche nahe waren, immer irgend ein öffentliches Unglück zum Vorwande dienen. Dies war auch hier der Fall. Das zweite Gesetz über das Maximum, welches noch weiter als bis zu den Kaufläden ging und den Werth der Gegenstände an dem Orte, wo sie verfertigt wurden, den Preis der Versendung, so wie den Gewinn des Groß- und Kleinhändlers bestimmte, war zwar erlassen, aber der Handel entging auf tausendfache Art dem Despotismus jenes Gesetzes, und zwar besonders durch das trostlose Mittel gänzlichen Stillstandes. Die Noth war sonach dadurch sehr hoch gestiegen. Dennoch gelang es den außerordentlichen Bemühungen der Regierung und der Sorgfalt der Commission der Lebensmittel, zum Theil wenigstens der äußersten Noth abzuhelfen. Aber ein neues Unglück trat jetzt hervor, der Mangel an Fleisch. Das zahlreiche Vieh, welches die Vendée ehemals den benachbarten Provinzen lieferte, blieb seit dem Aufstande aus; die Departements des Rheins lieferten schon lange keines mehr, seit der Krieg daselbst wüthete. Außerdem suchten die Fleischer, welche das Vieh zu hohem Preise kauften und es gleichwohl für den Preis des Maximum wieder verkaufen mußten, das Gesetz auf alle Weise zu umgehen. Das gute Fleisch wurde für den reichen oder wohlhabenden Bürger zurückgelegt, und es bildeten sich eine Menge von heimlichen Märkten, namentlich um Paris und auf dem Lande, und den um den Preis des Maximum einhandelnden Käufern blieb nur das Schlechte. Auf diese Weise suchten die Fleischer den Schaden, der ihnen aus dem niedrigen Preise erwuchs, zu welchem sie verkaufen mußten, durch die schlechte Beschaffenheit der Waare wieder auszugleichen, und das Volk beklagte sich mit Ungestüm darüber und über die heimlichen Märkte um Paris herum. Da es an Vieh fehlte, war man zuletzt gezwungen, auch trächtige Kühe zu schlach-

Digitized by Google

ten; alsbald schrie das Volk, die aristokratischen Fleischer wollten das Vieh ausrotten, und verlangten, man solle Jeden mit dem Tode bestrafen, der trächtige Kühe und Schafe schlachte. Auch Gemüse, Früchte, Eier, Butter, Fische kamen nicht mehr auf die Märkte. Unter diesen Umständen fanden sich bald Leute, welche auf dem Lande herum streiften, den Lebensmittel einführenden Landleuten entgegen gingen und die Lebensmittel für die Wohlhabenden zu einem das Maximum noch übersteigenden Preise kauften. Das Volk war wüthend gegen alle die, welche dies Geschäft trieben, und das Gerücht ging, daß sich darunter viele der unglücklichen öffentlichen Dirnen befänden, welche durch die Anträge Chaumette's ihres traurigen Gewerbes beraubt, nun gezwungen waren, auf diese Weise ihren Unterhalt zu erwerben. — Um nun dergleichen Unordnungen Einhalt zu thun, hatte der Gemeinderath auf die wiederholten Aufforderungen der Sectionen den Beschluß gefaßt, strenge Maßregeln dagegen zu ergreifen.

Doch alle die vielfachen Anordnungen vermochten Mangel und Theurung von dem Volke nicht abzuwenden. Die Ultrarevolutionairen zerbrachen sich den Kopf, neue Mittel dagegen zu ersinnen, bis sie endlich auf den Gedanken kamen, daß die Luxusgärten, deren es in den Pariser Vorstädten und besonders in der Vorstadt St. Germain viele gab, bebaut werden könnten. Der Gemeinderath, der ihnen nichts verweigerte, befahl sogleich, daß diese Gärten aufgezeichnet und dann mit Kartoffeln und Gartengewächsen bepflanzt werden sollten, zumal man argwöhnte, daß die Aristokraten, welche sich in großer Anzahl in ihre um die Stadt zerstreuten Landhäuser zurückgezogen hatten, Schuld daran wären, daß kein Gemüse, Milch und Geflügel mehr in die Stadt kämen. Mehrere Sectionen verlangten selbst, daß der Gemeinderath ihnen den Befehl zur Rückkehr gebe. Doch Chaumette fühlte, daß dies eine zu gehässige Verletzung der persönlichen Freiheit sein würde, und begnügte sich damit, eine drohende Rede gegen die Aristokraten zu halten, die sich aus Paris entfernt hatten.

Doch der Unwille über die Theurung hatte den höchsten Grad erreicht. Die Unordnung ward auf den Märkten immer größer, und alle Augenblicke fanden daselbst unruhige Auftritte Statt. Alles wiederholte sich, wie es früher an den Bäckerläden geschehen war; man band an den Laden ein Seil, an das sich Jeder anhielt, um seinen Platz zu behalten. Doch wie bei den Bäckern geschah es auch hier, daß Uebelwollende, oder solche, die einen ungünstigen Platz hatten, das Seil zerschnitten; dann vermischten sich die Reihen, es entstand Unordnung unter der wartenden Menge und kam nicht selten zu Thätlichkeiten. — Jetzt wußte man nun nicht mehr, wem die Schuld beizumessen sei. Gleichwohl mußte man sich über Jemand beklagen Die Epauletiers, die Beamten Bouchotte's und die Cordeliers sagten daher, die gemäßigte Partei des Convents trage die Schuld des Mangels; Camille Desmoulins, Philipeaux, Bourdon von der Oise und ihre Freunde seien die Urheber der Uebel, die man zu erdulden habe, und man könne nicht länger so bestehen, ohne außerordentliche Maßregeln zu ergreifen; sie fügten endlich die bei allen Aufständen gewöhnlichen Worte hinzu: Es bedarf eines Oberhaupts! Dann sagten sie sich einander geheimnißvoll ins Ohr: Pache wird Oberrichter werden.

Digitized by Google

Obgleich aber die exaltirte Partei über beträchtliche Mittel verfügen konnte, obgleich sie die Revolutionsarmee und eine Hungersnoth zur Seite hatte, so war doch weder die Regierung, noch die öffentliche Meinung für sie, denn die Jacobiner standen ihnen entgegen. Ronsin, Vincent und Hébert waren daher genöthigt, gegen die bestehenden Behörden scheinbare Achtung zu bezeigen, ihre Anschläge zu verbergen und sie insgeheim zu vollführen. Zur Zeit des 10. August und des 31. Mai konnten die Verschwörer, welche Herren des Gemeinderaths, der Cordeliers, der Jacobiner und aller Clubs waren und in der Nationalversammlung wie in den Ausschüssen zahlreiche und thätige Freunde hatten, allerdings wagen, vor Aller Augen das Volk aufzuwiegeln und zur Vollführung ihrer Anschläge in Masse zu gebrauchen; dies Alles war jetzt bei der Partei der Ultrarevolutionaire anders. —

Die gegenwärtige Regierung verweigerte kein außerordentliches Mittel weder der Vertheidigung, noch selbst der Rache; keine Verräthereien stellten ihre Wachsamkeit in ein übles Licht, im Gegentheile bezeugten Siege an allen Grenzen ihre Kraft, ihr Geschick und ihren Eifer. Daher erschienen Alle, welche sie angriffen und mehr Geschick und Kraft verhießen, als Ränkemacher, die offenbar nur Empörung oder ehrgeizige Zwecke im Auge hatten. Davon war man allgemein überzeugt, und die Verschwörer durften sich daher nicht schmeicheln, das Volk leicht für sich zu gewinnen. So waren sie bedeutungslos, wenn sie bei Zeiten unterdrückt wurden. — Der Ausschuß beobachtete sie und fuhr fort, beide Gegen-Parteien, die Ultrarevolutionaire und die Gemäßigten, durch eine Reihe von Berichten in der öffentlichen Achtung herabzusetzen. Die Letztern wollten darauf antworten, und Camille schrieb neue Blätter, während Danton und dessen Freunde in ihren Gesprächen die Gründe des Ausschusses bekämpften und so einen Krieg mit Schrift und Rede unterhielten. Eine gewisse Bitterkeit war natürliche Folge hiervon, und Saint-Just, Robespierre, Barrère und Billaud, welche anfangs die Gemäßigten nur aus Klugheit und zur Erstarkung ihrer Macht gegen die Ultrarevolutionaire zurückgestoßen hatten, begannen diesen Kampf nun aus persönlichem Hasse. Camille hatte, wie erwähnt, bereits Collot und Barrère angegriffen, er hatte ferner in seinem Briefe an Dillon den dogmatischen Fanatismus Saint-Just's und die mönchische Strenge Billaud's mit einem Spotte verfolgt, der sie tief verletzte. Endlich hatte er Robespierre bei den Jacobinern gereizt und sich denselben, obgleich er ihn lobte, gänzlich abgeneigt gemacht. Danton war Allen wegen seines Rufes nicht sehr angenehm; jetzt aber, da er sich der Leitung der Geschäfte entzog, die Regierung tadelte und die beißende und geschwätzige Feder Camille's aufzumuntern schien, mußte er ihnen täglich verhaßter werden, und es war daher auch nicht zu erwarten, daß Robespierre noch einmal dessen Vertheidigung führen würde. — Robespierre und Saint-Just, daran gewöhnt, im Namen des Ausschusses die Principien desselben fest zu stellen, und gewissermaßen mit dem intellectuellen Theile der Regierung beauftragt, während Barrère, Carnot, Billaud und Andere nur das Materielle und die Verwaltung leiteten, erstatteten zwei Berichte, den einen

über die Grundsätze der Moral, welche die Revolutionsregierung leiten müßten, den andern über die Verhaftungen, über die sich Camille im alten Cordelier beklagt hatte. Es ist nöthig, die Ansichten dieser beiden finstern Menschen über die Revolutionsregierung und über die Mittel der Wiedergeburt eines Staates kennen zu lernen.

„Das Prinzip der demokratischen Regierung," sagte Robespierre, „ist die Tugend, und das Mittel, sie einzuführen, der Schrecken. Wir wollen in unserm Vaterlande die Sittlichkeit statt der Selbstsucht, Grundsätze statt des Herkommens, die Herrschaft der Vernunft statt der Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters statt der Verachtung des Unglücks, die Liebe zum Ruhme statt der Liebe zum Gelde, die Wahrheit statt des äußern Scheins, den Reiz des Glückes statt des Ueberdrusses der Wollust, ein großmüthiges, mächtiges Volk statt eines galanten, leichtsinnigen und elenden, das heißt, alle Tugenden und Wunder der Republik statt aller Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie!" — Um dieses Ziel zu erreichen, — sagte er, — bedürfe man einer strengen, kräftigen Regierung. Auf der einen Seite stehe die habgierige Unwissenheit, welche in der Republik nur Umsturz wolle; auf der andern die feige und elende Verderbtheit, die sich nimmer zu den thatkräftigen Tugenden der Demokratie erheben könne. Daher jene zwei Parteien, von denen die eine Alles übertreibe, zu Vernichtung des Aberglaubens Gott selbst wegläugne und unter dem Vorwande, die Republik zu rächen, Ströme von Blut vergieße; die andere dagegen, schwach und nicht tugendhaft genug sei, um gleichen Schrecken einzuflößen. Die eine dieser Parteien, sagte Saint-Just, *) wolle die Freiheit in eine Bachantin, die andere in eine Metze verwandeln — Robespierre und Saint-Just zählten die Thorheiten einiger Beamten der Revolutionsregierung auf, welche die Energie Marat's hätten nachahmen wollen, und spielten damit auf alle Narrheiten Hébert's und seiner Genossen an. Hierauf bezeichneten sie die Fehler der Schwäche, welche man den neuen Gemäßigten zur Last legte, so wie ihre steten Auslassungen über die grausame Strenge der Republik, die doch von der Grausamkeit der Monarchien weit übertroffen würde. „Ihr habt," sagte Saint-Just, „hundert Tausend Verhaftete, und das Revolutionsgericht hat erst drei hundert Schuldige verurtheilt. Unter der Monarchie aber hattet Ihr vierhundert Tausend Gefangene; man hing jährlich funfzehn Tausend Schmuggler auf, man räderte drei Tausend Menschen, und jetzt sind eben in Europa vier Millionen Gefangene, deren Geschrei Ihr nicht hört, während Eure vaterlandsmörderische Mäßigung allen Feinden Eurer Regierung den Sieg sichert! Wir überhäufen einander mit Vorwürfen, und die tausendmal grausamern Könige schlummern ruhig unter ihren Verbrechen."

Ihrem gewohnten Systeme gemäß, fügten Robespierre und Saint-Just hinzu, daß diese beiden, anscheinend entgegengesetzten Parteien gleichwohl einen gemeinschaftlichen Stützpunkt hätten, nämlich die Fremden, welche deren Handlungen zum Verderben der Republik leiteten. — Man sieht, daß an dem Systeme des Ausschusses Fanatismus, Politik und Haß gleichen Antheil hatten. Camille und seine

*) In der Sitzung des 8. Ventose Jahr II. (26. Februar).

Freunde wurden gleicherweise selbst durch offen gegen sie gerichtete Ausdrücke angegriffen, und Ersterer antwortete in seinem „alten Cordelier" auf das System der Tugend durch das des Glücks. Er sagte, daß er die Republik liebe, weil sie das allgemeine Glück erhöhen solle, weil Handel, Industrie und Civilisation sich in Athen, Venedig und Florenz glänzender entwickelt hätten, als in allen Monarchien. „Was würde es Pitt kümmern," rief Camille, „ob Frankreich frei ist, wenn die Freiheit nur dazu diente, uns zu der Unwissenheit der alten Gallier zurückzuführen? Aber es würde die englische Regierung mit Wuth erfüllen, wenn man von Frankreich sagte, was Dicäarch von Attika erzählt: „Nirgends in der Welt kann man angenehmer wohnen als in Athen, gleichviel, ob man Geld hat, oder nicht. Denen, welche durch Handel und Industrie zu Wohlstand gelangt sind, bieten sich dort alle denkbaren Annehmlichkeiten dar, und die, welche Etwas zu erwerben streben, finden Werkstätten, sich so viel zu verdienen, um sich in den Anthesterien zu ergötzen und noch etwas zu erübrigen, in solcher Menge, daß Niemand Ursache hat, über seine Armuth zu klagen, ohne den Vorwurf der Trägheit zu verdienen." — Ich glaube deshalb, daß die Freiheit nicht in der Gleichheit der Entbehrungen besteht!"

„Welche herrliche Demokratie war die Athens. Solon galt dort nicht für einen Muscadin, obgleich er seine Neigung zu Weibern, Wein und Musik nicht verhehlte, sondern wurde als das Ideal eines Gesetzgebers betrachtet, der noch heutiges Tages im Convente und bei den Jacobinern der größte genannt wird. Doch wie Viele unter uns, welche ein solches Glaubensbekenntniß nicht abgelegt haben, gelten für Aristokraten und Sardanapale! — Camille beklagte sich hierauf, daß man zwar die Sitten Athens, aber nicht die dort herrschende Freiheit der Rede gelten lassen wolle. Aristophanes, sagte er, brachte dort die Feldherrn, die Redner, die Philosophen, das Volk selbst auf die Bühne, und das Volk Athens, bald als Greis, bald als Jüngling dargestellt, ward darüber nicht zornig, sondern erkannte Aristophanes den Preis zu und ermuthigte ihn durch Beifallruf und Kränze. Viele seiner Lustspiele waren gegen die Ultrarevolutionaire jener Zeit gerichtet, und sein Spott war zerfleischend. „Wenn man aber jetzt, „fügte er hinzu, „eines dieser 430 Jahre vor Christus unter dem Archonten Sthenokles gespielten Stücke aufführen wollte, würde Hébert stracks bei den Cordeliers behaupten, das Stück sei erst von gestern, und von Fabre-d'Eglantine gegen ihn und Ronsin gerichtet, und der Uebersetzer sei allein Schuld an der gegenwärtigen Theurung."

„Doch ich irre mich," fuhr Camille traurig fort, „wenn ich behaupte, daß sich die Menschen geändert haben; man bestrafte die Freiheit der Rede in den alten Republiken eben so, wie in den neuen. Sokrates wurde angeklagt, weil er von den Göttern unziemlich gesprochen, und leerte den Giftbecher; Cicero wurde verbannt, weil er Antonius angegriffen hatte."

So schien der unglückliche junge Mann voraus zu ahnen, daß ihm die Freiheit eben so wenig zu Gute kommen werde, wie so vielen Andern. Der Ausschuß wurde durch seinen Spott und seine Beredtsamkeit erbittert, und während er Hébert, Ronsin, Vincent und die übrigen Unruhestifter nicht aus den Augen ließ, faßte er zugleich

einen tödtlichen Haß gegen jenen liebenswürdigen Schriftsteller, der sein System verspotte, so wie gegen Danton, von dem man glaubte, er reize ihn dazu auf, und endlich gegen Alle, die man für Freunde oder Anhänger dieser beiden Häupter hielt. — Um nicht von seinen Grundsätzen abzuweichen, legte der Ausschuß nach den Berichten Robespierre's und Saint-Just's zwei Gesetzentwürfe vor, welche, wie es hieß, darauf abzweckten, das Volk auf Kosten seiner Feinde glücklich zu machen. Durch diese Decrete erhielt der Sicherheitsausschuß ausschließlich die Befugniß, die Beschwerden der Verhafteten zu untersuchen und dieselben, wenn man sie als Patrioten erfunden, frei zu lassen. Dagegen sollten alle die, welche als Feinde der Revolution erkannt würden, bis zum Frieden eingekerkert bleiben, dann aber auf ewig verbannt, und ihre vorläufig sequestrirten Güter unter dürftige Patrioten vertheilt werden, von denen die Gemeinderäthe eine Liste zu entwerfen hätten. *) So wurde also das agrarische Gesetz auf Kosten der Verdächtigen zum Vortheile der Patrioten angewendet. Diese von Saint-Just in Antrag gebrachten Beschlüsse sollten den Ultrarevolutionairen zur Antwort dienen und dem Ausschusse seinen Ruf der Energie erhalten.

Während dessen setzten die Verschwornen mit größerer Heftigkeit als je ihre Umtriebe fort. Man sah mit einem Male in den Hallen und auf den Märkten Anschläge und Flugschriften, die dem Convent alles Unglück des Volkes beimaßen und anriethen, die gefährliche Faction aus demselben zu vertreiben, welche die Brissotisten und deren verderbliches System erneuern wolle. Alle Ideen, welche Vincent, Ronsin und Hébert ausgeheckt, traten a. diesen Schriften wieder hervor und schienen so ihren Ursprung zu verrathen. Zu gleicher Zeit drohten die Epauletiers, die sich unruhiger und übermüthiger als je zeigten, öffentlich, sie würden in den Gefängnissen die Feinde ermorden, welche der verderbte Convent hartnäckig schone, und den Patrioten Freiheit und Waffen geben. Ronsin selbst, in seiner Uniform als General der Revolutionsarmee, mit dreifarbiger Schärpe und rother Quaste, durchlief, von einigen seiner Officiere begleitet, die Gefängnisse, ließ sich die Gefangnenlisten zeigen und entwarf danach seine Verzeichnisse. — Am 15. Ventose versammelte sich die Section Marat unter dem Vorsitze Momoro's und erklärte, daß sie über die Umtriebe der Feinde des Volkes sich empört, sich erheben, die Tafeln der Menschenrechte verhüllen und so lange in diesem Zustande beharren werde, bis dem Volke Unterhalt und Freiheit gesichert und dessen Feinde bestraft sein würden. An demselben Abende versammelten sich die Cordeliers höchst lärmend; man entwarf daselbst eine Schilderung der allgemeinen Leiden, gedachte der unlängst von den zwei großen Patrioten Vincent und Ronsin erduldeten Verfolgungen, welche im Luxemburg krank gewesen, ohne einen Arzt erhalten zu können, der ihnen zur Ader gelassen hätte. Man erklärte nach allem diesem endlich das Vaterland in großer Gefahr und verhüllte die Erklärung der Menschenrechte. Dem ähnlich hatten alle Aufstände mit der Erklärung begonnen, daß die Gesetze suspendirt seien, und das Volk selbst zur Aushebung der höchsten Gewalt zurückkehre.

*) Decrete vom 8. und 13. Ventose Jahr II.

Am 16. erschienen die Cordeliers und die Section Marat vor dem Gemeinderathe, um ihm ihre Beschlüsse anzuzeigen und ihn zu denselben Schritten zu bewegen; nur Pache hatte Bedenken getragen, sich einzufinden. Ein gewisser Lubin führte den Vorsitz. Er antwortete der Deputation mit sichtbarer Verlegenheit: es sei sonderbar, daß man in dem Augenblicke, wo der Convent gegen die Feinde der Revolution und zur Unterstützung der dürftigen Patrioten so kräftige Maßregeln ergreife, ein Zeichen der Noth gebe und die Erklärung der Menschenrechte verhülle. Unter dem Scheine einer Vertheidigung des Gemeinderaths, gleich als ob dieser angeklagt worden wäre, versicherte er, derselbe habe sich aus allen Kräften bemüht, Lebensmittel herbeizuschaffen und deren Vertheilung zu regeln. Chaumette sprach sich eben so unbestimmt aus. Er empfahl den Frieden und verlangte den Bericht über die Bebauung der Ziergärten und über die Versorgung der Hauptstadt, welche nach dem letzten Decrete wie ein Kriegsplatz mit Lebensmitteln versehen werden sollte.

So schwankten die Häupter des Gemeinderaths noch immer, und der Aufstand begann wie alle die, welche früher geglückt waren, und mußte nicht geringere Besorgnisse erwecken. Durch einen unglücklichen Zufall war der Ausschuß in diesem Augenblicke seiner einflußreichsten Mitglieder beraubt: Billaud-Varennes und Jean-Bon-Saint-André waren in Verwaltungsgeschäften abwesend; Couthon und Robespierre krank, und der Letztere konnte also seine treuen Jacobiner nicht leiten. Es blieben daher nur noch Saint-Just und Collot-d'Herbois übrig, diesen Versuch zu vereiteln. Sie begaben sich Beide in den Convent, der sich lärmend versammelte und vor Schrecken zitterte. Auf ihren Antrag forderte man sogleich Fouquier-Tinville vor und beauftragte ihn, die Vertheiler der auf den Märkten verbreiteten aufrührerischen Schriften, die Unruhestifter in den Volksgesellschaften, kurz alle, die öffentliche Sicherheit bedrohende Verschwörer aufzusuchen, und trug ihm durch besondern Beschluß auf, sie sogleich zu verhaften und dem Convent binnen drei Tagen Bericht darüber zu erstatten.

Um nun aber die Ausführung dieser Beschlüsse zu sichern, galt es, die öffentliche Meinung zu gewinnen. Collot, der wegen seiner Clubberedtsamkeit und besonders wegen der wohlbekannten Heftigkeit seiner revolutionairen Gesinnungen bei den Jacobinern und den Cordeliers in großem Ansehen stand, wurde mit der Arbeit dieses Tages beauftragt und begab sich eiligst zu den Jacobinern. Kaum waren sie versammelt, so schilderte er ihnen die Parteien, welche die Freiheit bedrohten. „Ein neuer Feldzug," sagte er, „wird eröffnet werden, und durch die Sorge des Ausschusses, welcher den letzten Feldzug so glücklich beendigte, sind der Republik neue Triumphe gesichert. Man will aus uns Krieger des Cadmus machen; Einer soll den Andern morden. Aber nein, wir werden nimmer Cadmeer werden, und von Eurem Geiste beseelt, Freunde und nur Soldaten der Freiheit sein. Auf Euch gestützt, wird der Ausschuß kräftigen Widerstand leisten, die Ruhestörer unterdrücken und nach diesem unerläßlichen Opfer seine Arbeiten und Eure Siege ungestört fortsetzen können. Der Posten, auf den Ihr uns gestellt, ist gefahrvoll, doch zittert Keiner von uns vor der Gefahr,

und der Sicherheitsausschuß nimmt den mühevollen Auftrag auf sich, Alle, welche sich insgeheim gegen die Freiheit verschwören, zu beobachten und zu verfolgen; eben so wird der Wohlfahrtsausschuß nichts unterlassen, um sein großes Werk zu vollenden; aber beide bedürfen Eurer Unterstützung! Wir sind in diesen Tagen der Gefahr nicht sehr zahlreich versammelt. Billaud und Jean-Bon sind abwesend; unsere Freunde Couthon und Robespierre werden durch Krankheit fern gehalten, daher sind unsrer nur Wenige, um die Feinde des öffentlichen Wohles zu bekämpfen. Wir bedürfen also Eurer Hilfe oder müssen uns zurückziehen!" — Nein, nein, riefen alle Jacobiner, zieht Euch nicht zurück; wir werden Euch unterstützen. — Lauter Beifall begleitete diese ermuthigenden Worte. Collot fuhr fort und erzählte, was sich bei den Cordeliers zugetragen hatte. „Es giebt Menschen," sagte er, „welche nie den Muth gehabt haben, auch nur einige Tage Gefängniß zu dulden; Menschen, welche während der ganzen Revolution nichts gelitten haben, deren Vertheidigung wir selbst führten, als wir sie für unterdrückt hielten, und die nun in Paris einen Aufstand erregen wollen, weil sie kurze Zeit im Gefängnisse weilten. Ein allgemeiner Aufstand, weil zwei Menschen litten und ihnen in ihrer Krankheit kein Arzt zur Ader ließ. Fluch über die, welche einen Aufstand herbeirufen!" — Ja, ja, Fluch! riefen alle Jacobiner in Masse nach. „Marat war Cordelier," fuhr Collot fort, „Marat war Jacobiner, und auch er wurde verfolgt, und gewiß mehr als diese Eintagsmenschen! Aber forderte er zum Aufstande auf? Nein. Jener geheiligte Aufstand, der Aufstand, der die Menschheit von allen ihren Unterdrückern befreien soll, entsteht aus großartigeren Gefühlen, als dem kleinlichen Hasse, zu dem man uns hinreißen will, aber nimmer dazu verlocken wird. Der Wohlfahrtsausschuß wird den Ränkemachern nicht weichen, sollte er auch dabei untergehen."

Kaum hatte Collot geendet, so bestrebte sich Momoro das Wort zu erhalten, um die Section Marat und die Cordeliers zu vertheidigen. Er gestand zu, daß man einen Schleier über die Declaration der Menschenrechte gebreitet habe, widersprach aber allen andern Zusätzen, leugnete, daß man einen Aufstand beabsichtige, und versicherte, daß die Section Marat und die Cordeliers von den besten Gesinnungen beseelt seien. Doch ward Momoro mit auffallender Mißbilligung angehört, und Collot beauftragt, sich im Namen der Jacobiner mit den Cordeliers zu verbrüdern und diese durch treulose Einflüsterungen irre geleiteten Brüder wieder zu gewinnen. — Es war schon spät in der Nacht, und Collot konnte daher erst am folgenden Tage, den 17. zu den Cordeliers gelangen; aber die Gefahr war, obgleich anfangs drohend, schon nicht mehr beunruhigend. Es war augenscheinlich, daß die öffentliche Meinung sich ungünstig gegen die Verschwornen zeigte, wenn man sie anders so nennen konnte. Der Gemeinderath war zurückgetreten, die Jacobiner aber dem Ausschusse und Robespierre, obgleich derselbe abwesend und krank war, treu geblieben. Daher mußten die zwar ungestümen, aber schlecht geleiteten, und besonders von dem Gemeinderathe und den Jacobinern verlassenen Cordeliers nothwendigerweise der Beredtsamkeit Collot's und der Ehre, ein so berühmtes Mitglied der Regierung in ihrer Mitte zu se-

hen, unterliegen. Weder Vincent mit seiner Tollheit, noch Hébert mit seiner schmutzigen Zeitung, deren Nummern er allwege verbreitete, und Momoro mit seinen Beschlüssen in der Section Marat, vermochten eine entscheidende Bewegung durchzusetzen. Ronsin allein hätte mit seinen Epauletiers und seiner ziemlich beträchtlichen Kriegsmunition eine Ueberrumpelung versuchen können; allein er blieb unthätig, und vom 16. zum 17. August beschränkte sich Alles auf bloße Umtriebe und Drohungen. — Am 17. Abends begab sich Collot-d'Herbois zu den Cordeliers, wo er mit großem Beifall empfangen wurde. Er sagte ihnen, daß geheime Feinde der Revolution ihre Vaterlandsliebe irre zu leiten versucht hätten; man hätte die Cordeliers und die Jacobiner zu trennen gesucht, und doch sollten sie nur eine Familie bilden, in ihren Grundsätzen wie in ihren Absichten; dieser Plan zu einem Aufstande, dieses Verhüllen der Menschenrechte mache daher den Aristokraten große Freude, und diese hätten am vergangenen Abende sämmtlich diesem Beispiele nachgeahmt; wollten sie daher den Triumph des gemeinsamen Feindes nicht gänzlich vollenden, so müßten sie jenes heilige Gesetzbuch der Natur auf der Stelle wieder enthüllen. Die Cordeliers, obgleich unter ihnen viele von Bouchotte's Untergebenen waren, ließen sich hinreißen, rissen den die Erklärung der Rechte verhüllenden Flor herab und übergaben ihm Collot mit dem Auftrage, die Jacobiner zu versichern, daß sie immer mit ihnen auf demselben Wege fortschreiten würden. — Collot-d'Herbois eilte zu den Jacobinern, ihnen ihren Sieg über die Cordeliers und die Ultrarevolutionaire zu verkünden. Die Verschwornen waren sonach von allen Seiten verlassen, und der Wohlfahrtsausschuß beschloß jeder Bewegung derselben dadurch zuvor zu kommen, daß er ihre Häupter verhaften ließ und sofort dem Revolutionsgericht übergab. Er befahl Fouquier, den Thatsachen nachzuforschen, auf deren Grund man eine Verschwörung herleiten könne, und sogleich eine Anklageacte vorzubereiten. Zugleich ward Saint-Just beauftragt, dem Convent einen Bericht über sämmtliche vereinigte Factionen abzustatten, welche die Ruhe des Staates bedrohten.

Am 23. Ventose (13. März) legte Saint-Just seinen Bericht vor. Er zeigte dem angenommenen Systeme gemäß, daß die Ausländer auf zwei Parteien einwirkten, von denen die eine aus aufrührerischen, gotteslästernden Menschen bestehe, welche den Umsturz der Republik durch Uebertreibung aller Art herbeiführen wollten; die andere aber aus Betrügern, welche sich durch den Reiz des Genusses hätten verführen lassen und die Republik zugleich entnerven und entehren wollten, zusammengesetzt sei. Eine dieser Parteien, fuhr er fort, habe den ersten Schritt gethan und es versucht, die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen; allein man werde ihren Umtrieben Einhalt thun, und er verlange ein Todesurtheil gegen alle die, welche einen Umsturz der Gewalten beabsichtigt, die Erstickung des Gemeingeistes und der republikanischen Sitten versucht, die Ankunft der Lebensmittel verhindert und auf irgend eine Weise die Plane der Fremden unterstützt hätten. Saint-Just bemerkte noch, man müsse von diesem Augenblicke an die Gerechtigkeit, Redlichkeit und alle republikanische Tugenden zur Tagesordnung machen.

In diesem mit fanatischer Heftigkeit geschriebenen Berichte wurden alle Parteien auf gleiche Weise bedroht; aber nur Ultrarevolutionaire, wie Ronsin, Vincent, Hébert u. s. w., und Bestochene wie Chabot, Bazire, Fabre und Julien, die Verfälscher jenes Conventbeschlusses, waren deutlich als Opfer des Revolutionsgerichtes bezeichnet. Ein unheimliches Schweigen beobachtete Saint-Just über die, welche er die Nachsichtigen und Gemäßigten nannte. — Am Abende desselben Tages begab sich Robespierre mit Couthon zu den Jacobinern, wo Beide mit Beifall überhäuft wurden. Man umringte sie, wünschte ihnen Glück zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit und versprach Robespierre unbegrenzte Ergebenheit. Er verlangte für den folgenden Tag eine außerordentliche Sitzung, um das Geheimniß der entdeckten Verschwörung kund zu machen, und man beschloß alsbald eine Sitzung zu halten. Nicht geringern Eifer zeigte der Gemeinderath. Auf den Antrag Chaumette's selbst verlangte man den Bericht, den Saint-Just im Convent abgestattet hatte, und schickte in die Druckerei der Republik, um ein Exemplar zum Vorlesen holen zu lassen. In Allem aber unterwarf man sich fügsam der siegenden Gewalt des Wohlfahrtsausschusses. Fouquier-Tinville ließ noch in der Nacht vom 23. zum 24. Hébert, Vincent, Ronsin, Momoro, Mazuel, einen der Officiere Ronsin's, und Banquier Kock, einen Agioteur und Ultrarevolutionair, bei welchem Hébert, Ronsin und Vincent häufig speisten und alle ihre Pläne entwarfen, verhaften. Auf diese Weise hatte der Ausschuß zwei fremde Banquiers in seiner Gewalt, um Jedermann glauben zu machen, beide Parteien würden von den Verbündeten in Bewegung gesetzt. Der Baron Batz mußte als Beweis gegen Chabot, Julien, Fabre, so wie gegen alle Bestochene und Gemäßigte, Kock gegen Vincent, Ronsin, Hébert und die Ultrarevolutionaire dienen.

Die Angeklagten ließen sich ohne Widerstand verhaften und wurden am folgenden Tage in den Luxemburg geschickt. Voll Freude eilten die Gefangenen herbei, um die Wüthenden wieder ankommen zu sehen, von denen sie so in Schrecken gesetzt und mit einem neuen September bedroht worden waren. Ronsin zeigte viel Festigkeit und Sorglosigkeit; der feige Hébert war abgezehrt und niedergeschlagen, Momoro voll Bestürzung, Vincent bekam gar Krämpfe. Die Kunde von diesen Verhaftungen verbreitete sich schnell in Paris und erregte allgemeine Freude. Unglücklicherweise setzte man hinzu, daß damit die Sache noch nicht beendigt sei, und man die Anhänger aller Parteien gleicherweise festnehmen werde. Dasselbe wurde in der außerordentlichen Sitzung der Jacobiner wiederholt. Nachdem Jeder mitgetheilt, was ihm von der Verschwörung, von ihren Urhebern und deren Planen bekannt war, fügte man hinzu, es würden alle Complotte veröffentlicht, und noch ein Bericht über andere, als die jetzt Angeklagten, abgestattet werden.

Das Kriegsministerium, das Revolutionsheer, die Cordeliers waren in der Person von Vincent, Ronsin, Hébert, Momoro und Genossen angegriffen; aber auch gegen den Gemeinderath wollte man Strenge zeigen. Man sprach von nichts als der für Pache bestimmten Würde eines Oberrichters, obgleich man wußte, daß er unfähig

war, sich in eine Verschwörung einzulassen, sich der höhern Gewalt fügte und vom Volke geachtet werde; daher wollte man auch nicht dadurch, daß man ihn den Uebrigen beigesellte, zu viel Aufsehen machen. Deshalb zog man es vor, blos Chaumette verhaften zu lassen, der zwar weder kühner, noch gefährlicher war als Pache, aber aus Eitelkeit und blindem Vorurtheil den Gemeinderath oft zu den unvorsichtigsten Schritten verleitet hatte und einer der eifrigsten Apostel des Vernunftdienstes gewesen war. Man verhaftete also den unglücklichen Chaumette und schickte ihn mit dem Bischof Gobel, dem Urheber der großen Abschwörungsscene, und mit Anacharsis Cloots, der schon seiner fremden Herkunft, seines Adels, seines Vermögens, seiner allgemeinen Republik und seines Atheismus wegen aus dem Jacobinerklub und dem Convente ausgestoßen worden war, in den Luxemburg.

Als Chaumette daselbst ankam, eilten ihm die Verdächtigen entgegen und überhäuften ihn mit Hohn. Chaumette entschuldigte sich mit unterwürfiger und zitternder Stimme, aber wagte nicht, seine Zelle zu verlassen und den Hof der Gefangenen zu betreten. — Nach der Verhaftung dieser Elenden ließ der Wohlfahrtsausschuß durch den Sicherheitsausschuß die Anklageacte gegen Chabot, Bazire, Delaunay, Julien von Toulouse und Fabre aufsetzen. Alle Fünf wurden in Anklagestand versetzt und dem Revolutionsgericht übergeben. In demselben Augenblicke erfuhr man, daß eine von einem Revolutionsausschusse verfolgte Ausgewanderte bei Herault-Séchelles Zuflucht gefunden habe. Dieser so bekannte Deputirte, der mit großem Reichthume und vornehmer Geburt ein schönes Aeußere, viel Höflichkeit und Anmuth verband, der Freund Danton's, Camille Desmoulin's und Proli's, der oft vor sich selbst erschrak, sich in den Reihen dieser Revolutionsmänner zu sehen, war bereits verdächtig geworden, und längst vergessen, daß er einer der Haupturheber der Verfassung gewesen. Der Ausschuß beeilte sich, ihn verhaften zu lassen, erstlich, weil er ihn nicht liebte, und dann, um darzuthun, daß er auch ohne Schonung gegen die auf einem Vergehen ertappten Gemäßigten verfahren werde. So trafen die Streiche des furchtbaren Ausschusses zugleich die Männer aller Parteien, Meinungen und Verdienste.

Am 1. Germinal (20. März) begann der Prozeß gegen einen Theil der Verschwörer. Man faßte in einer einzigen Anklage Ronsin, Hébert, Momoro, Mazuel, den Banquier Kock, den jungen Lyonesen Leclerc, so wie noch einige andere Mitglieder des Revolutionsheeres und der Kriegskanzlei zusammen. Um die Annahme einer Verbindung zwischen der ultrarevolutionairen Partei und den Fremden consequent durchzuführen, fügte man derselben Anklage noch Proli, Dubuisson, Pereyra und Desfieux bei, wiewohl diese mit den übrigen Angeklagten nie in Verbindung gestanden hatten. Mit Chaumette's Prozeß zögerte man noch, um ihn später mit Gobel und den andern Urhebern der Auftritte bei dem Vernunftdienste vorzufordern; Cloots endlich, der den Letztern hätte beigesellt werden sollen, wurde als Ausländer mit Proli vereinigt. Die Zahl der Angeklagten belief sich auf neunzehn, unter denen Ronsin und Cloots die Kühnsten und Festesten waren. Bis zum Blutgerüste von seinen philosophischen Meinungen erfüllt, verfolgte Cloots die letzten Reste des

Deismus, die noch in ihnen sein konnten, und sprach bis ans Ende mit glühendem Eifer und unbegreiflicher Todesverachtung von Natur und Vernunft. Sie wurden unter einer ungeheuren Menge von Zuschauern vor Gericht geführt. Wir haben gesehen, worauf sich ihre Verschwörung beschränkte. Verfolgung des Gottesdienstes, die zügelloseste Pöbelhaftigkeit, Schimpfreden gegen den Convent und den Ausschuß, Regierungsentwürfe auf der Zunge, Anträge bei den Cordeliers und in den Sectionen, schmutzige Flugschriften, ein Besuch Ronsin's in den Gefängnissen, um zu untersuchen, ob nicht Patrioten dort eingekerkert seien, wie er es so eben selbst noch gewesen, endlich einige Drohungen, und der Versuch, unter dem Vorwande der Hungersnoth einen Aufstand zu erregen, — das waren ihre Verschwörungen. Es war dieselbe sonach mehr eine trügerische Voraussetzung des Ausschusses, welche der gewissenlose Fouquier-Tinville dem erhaltenen Befehle zufolge, bei dem Gerichte vorzubringen und das Gerücht als gegründet anzunehmen beauftragt war.

Die Schmähreden, welche Vincent und Ronsin sich gegen Legendre erlaubt hatten, als sie mit ihm bei Pache speisten, ihre wiederholten Anträge die vollziehende Gewalt zu organisiren, wurden als Beweise für den Plan angeführt, die Volksrepräsentation und den Wohlfahrtsausschuß zu stürzen. Ihre Schmausereien bei dem Banquier Kock galten als Zeugen ihrer Verbindung mit dem Auslande, und man fügte noch als Beweis hinzu, daß Briefe, die von Paris nach London geschrieben und in die englischen Zeitungen aufgenommen worden waren, gemeldet hätten, es sei der herrschenden Unruhe nach ein Aufstand zu befürchten. Diese Briefe, sagte man zu den Angeklagten, beweisen, daß die Fremden mit Euch im Einverständnisse waren, weil sie Eure Complotte voraussagten. Die Hungersnoth, welche sie der Regierung zum Vorwurf gemacht hatten um das Volk aufzuwiegeln, wurde umgekehrt jetzt ihnen allein zugeschrieben, da sie, wie Fouquier behauptete, auf den Straßen die Gemüse- und Fruchtwagen hätten plündern lassen. Der in Paris für die Revolutionsarmee aufgehäufte Kriegsbedarf wurde ihnen als einige Vorbereitung zur Verschwörung ausgelegt. Der Besuch Ronsin's in den Pariser Gefängnissen galt als Beweis für den Plan, die Verdächtigen zu bewaffnen und auf Paris loszulassen. Die in den Hallen verbreiteten Schriften und die Verhüllung der Menschenrechte endlich wurden als das Signal des Unternehmens betrachtet. Hébert ward mit Schmach bedeckt; man nahm sich kaum die Mühe ihm seine politischen Handlungen und seine Zeitung vorzuwerfen, sondern begnügte sich damit, ihm Diebstähle an Hemden und Tüchern zu beweisen.

Doch wenden wir uns ab von diesem schmuzigen Streit zwischen elenden Angeklagten und dem noch elendern Ankläger, dessen sich jene Regierung bediente, um ihre vorerwählten Opfer fallen zu lassen. Wenn unter der Menge nichtswürdiger Opfer, die für die öffentliche Ruhe fallen mußten, einige verdienten ausgeschieden zu werden, so waren es Proli und Anacharsis Cloots, welche als Agenten der Verbündeten verurtheilt wurden. Du hast, sagte man zu Proli, das Revolutionssystem in Belgien getadelt, du hast Dümouriez bewundert, du bist der Freund Lebrun's gewesen, folglich bist du ein Agent der

Fremden. — Was Cloots betraf, so waren seine allgemeine Republik, sein Dogma von der Vernunft, seine 100,000 Livres Einkünfte, und einige Bemühungen von seiner Seite zur Rettung einer Ausgewanderten hinreichend, ihn zu überführen. Ein Einziger unter allen jenen Unglücklichen, ein gewisser Laboureau, wurde freigesprochen, weil er dem Wohlfahrtsausschusse in dieser Angelegenheit als Spion gedient hatte. Am 4. Germinal (24. März) Nachmittags um vier Uhr, wurden die Verurtheilten zum Richtplatz geführt. Weder Ronsin noch Cloots stolperten (bronchèrent), um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen. Hébert aber, von der Schande niedergedrückt und durch die allgemeine Verachtung entmuthigt, gab sich keine Mühe seine Feigheit zu verbergen; er fiel jeden Augenblick in Ohnmacht, und der ihm an Niedrigkeit gleiche Pöbel folgte dem verhängnißvollen Karren, indem er den Ruf der Zeitungsträger wiederholte: „Vater Duchêsne ist höllisch in Zorn!"

So fielen diese Elenden als Opfer der unvermeidlichen Nothwendigkeit, eine feste und kräftige Regierung einzuführen, damit man dieselbe zum Widerstande gegen das ganze Europa concentriren konnte. Wenn dabei etwas zu beklagen war, so ist es, daß man sich der Lüge gegen diese Elenden bediente, daß man unter ihnen einen Mann von festem Muthe, wie Ronsin, einen unschädlichen Narren, wie Cloots, und einen verdienstvollen, vielleicht ränkesüchtigen, aber nicht mitverschwornen Fremden, wie Proli, erblickt. — Kaum war die Todesstrafe an den Hébertisten vollzogen, so bezeigten die Gemäßigten darüber große Freude und sagten, sie hätten also doch Hébert, Ronsin und Vincent, diese Verschwörer und Feinde der Republik, mit Recht angeklagt, da der Wohlfahrtsausschuß und das Revolutionsgericht sie zum Tode geschickt hätten. — In dem Berichte über die beiden Factionen hatte Saint-Just sowohl die eine als die andere Partei angeklagt, und in Bezug auf die Gemäßigten ein drohendes Stillschweigen beobachtet. Bei den Jacobinern hatte Collot geäußert, das sei noch lange nicht Alles, und ein Bericht gegen noch Andere als die Verhafteten, werde vorbereitet. Zu diesen Drohungen kam jetzt die Verhaftung von Hérault-Séchelles, eines Freundes Danton's und eines der angesehensten Männer jener Zeit, hinzu. Solche Handlungen zeigten wahrlich nicht von Schwäche und dennoch sagte man überall, der Ausschuß ändere seinen Gang, wolle das Revolutionssystem mildern und gegen die Energischen jeder Art mit Strenge verfahren. Alle diejenigen, welche die Rückkehr zu einer mildern Politik wünschten, die Verhafteten, ihre Familien, kurz alle friedliche Bürger, die als Gleichgiltige verfolgt wurden, gaben sich thörichten Hoffnungen hin und sagten laut, die Herrschaft der Blutgesetze müsse endlich aufhören. Dies schien auch die allgemeine Meinung zu sein. Bei diesen Gerüchten, diesen Hoffnungen des friedlichen Mittelstandes zeigten sich die Patrioten entrüstet. Die Jacobiner in Lyon schrieben denen in Paris, die Aristokratie erhebe wieder ihr Haupt, bald würden sie sich nicht mehr gegen dieselbe halten können, und wenn man ihnen nicht Aufmunterung und Hilfe gewähre, so müßten sie sich eben so den Tod geben, wie Gaillard, der sich zur Zeit der ersten Verhaftung Ronsin's erstach. —

So erkannte der Convent die Nothwendigkeit an, sich durch neue Opfer von dem Vorwurfe der Mäßigung zu reinigen. Robespierre hatte Danton vertheidigt, als eine kühne Faction an seiner Seite diesen berühmtesten der Patrioten angriff. Damals forderten ihn Klugheit und gemeinsame Gefahr dazu auf; jetzt war jene kühne Faction nicht mehr, und die längere Vertheidigung des in der Volksgunst Gesunkenen hätte ihn selbst verdächtig gemacht. Auch mochte wohl Danton's Benehmen in seiner eifersüchtigen Seele so manche andre Betrachtungen erwecken. Warum hielt sich Danton fern vom Ausschusse? Umgeben von Philipeaux und Desmoulins, schien er der Stifter und das Haupt der neuen Oppositionspartei zu sein, welche die Regierung mit bitterem Tadel und Spott verfolgte. Dies war noch nicht Alles; obgleich in der Volksgunst gesunken, stand Danton doch in dem Rufe außerordentlicher Kühnheit und politischen Genie's. War Danton gefallen, so gab es außerhalb des Ausschusses keinen großen Namen mehr, und im Ausschusse waren nur noch Namen zweiten Ranges, wie Saint-Just, Couthon, Collot-d'Herbois. Indem Robespierre in dieses Opfer willigte, vernichtete er durch denselben Streich seinen Nebenbuhler, gab der Regierung ihre Kraft wieder und erhöhte namentlich seinen Ruf von Unbestechlichkeit, da auch er einen Mann verfolgte, den man des Strebens nach Gold und Vergnügungen beschuldigte. Er wurde überdies zu diesem Opfer durch alle seine Collegen aufgefordert, welche auf Danton noch eifersüchtiger waren, als er selbst, und wohl wußten, daß Danton bei seinem Plane, den Ausschuß zu erneuern, nur Robespierre beibehalten zu müssen glaubte. Sie bestürmten daher diesen, und es kostete ihnen nicht viel Mühe, ihm eine seinem Stolze so schmeichelnde Entschließung abzunöthigen. Man weiß nicht, welche Erklärungen diesen Entschluß herbeiführten und an welchem Tage er gefaßt wurde; aber ganz plötzlich zeigten sie sich Alle drohend und geheimnißvoll. Es war nicht mehr die Rede von ihren Planen; im Convente wie bei den Jacobinern beobachteten sie das strengste Schweigen; doch insgeheim verbreiteten sich unheilvolle Gerüchte, und es verlautete, Danton, Camille, Philipeaux, Lacroix würden der Herrschaft ihrer Collegen aufgeopfert werden. Gemeinschaftliche Freunde von Danton und Robespierre, welche durch diese Gerüchte mit Schrecken erfüllt wurden und einsahen, daß nach einem solchen Schritte für Niemand mehr Sicherheit mehr sei, und Robespierre selbst dann in steter Furcht leben müsse, wollten Robespierre und Danton wieder einander nähern und forderten sie auf, sich zu erklären. Doch Robespierre in seinem hartnäckigen Schweigen weigerte sich auf diese Vorschläge zu antworten, und als man von seiner alten Freundschaft mit Danton sprach, antwortete er heuchlerisch, er vermöchte nichts weder für, noch gegen seinen Collegen; die Gerechtigkeit sei da, um die Unschuld zu vertheidigen, und was ihn betreffe, so sei sein Leben ein beständiges, dem Vaterlande dargebrachtes Opfer seiner Neigungen gewesen; den schuldigen Freund werde er zwar ungern, aber wie jeden Andern der Republik opfern. — Man sah nun wohl, daß es um Danton geschehen war. Seine Freunde umringten ihn, drangen in ihn, seine Trägheit abzuschütteln und endlich die Stirn zu zeigen, die sich im

Sturme nie vergebens gezeigt hatte. „Ich weiß es, — sagte er, — sie wollen mich verhaften. Aber nein, — fügte er hinzu, sie werden es nicht wagen!" Was konnte er übrigens thun? Flucht war unmöglich. Welches Land hätte diesem furchtbaren Manne der Revolution ein Asyl gewährt? Und sollte er durch die Flucht alle Verleumdungen seiner Feinde bestätigen? Auch liebte er ja sein Vaterland. „Nimmt man, — rief er, — sein Vaterland an den Fußsohlen mit sich?" Auf der andern Seite hatte er in Frankreich selbst nur über wenige Mittel zu gebieten, denn die Cordeliers gehörten den Ultrarevolutionairen, die Jacobiner Robespierre an; der Convent war von Schrecken gelähmt. Dennoch blieb er unthätig und wiederholte: sie werden es nicht wagen. So verfiel er denn in jene, starken Geistern eigene Sorglosigkeit, welche die Gefahr erwarten, ohne sich eben darüber zu beunruhigen, wie ihr zu entrinnen sei. — Der Ausschuß beobachtete fortwährend das tiefste Stillschweigen, und unheilschwangere Gerüchte verbreiteten sich mehr und mehr. Sechs Tage waren seit Hébert's Tode verflossen; der 9. Germinal war gekommen; mit einem Male sagten die Friedliebenden, welche nach dem Unterliegen der überspannten Partei sich neuer thörichter Hoffnung hingegeben hatten, man werde bald auch von den beiden Heiligen, Marat und Chalier befreit werden, da man in ihrem Leben Manches gefunden, was sie eben so, wie Hébert, statt großer Vaterlandsfreunde zu Verbrechern stemple, und überall hörte man sagen, ihre Büsten sollten umgestürzt werden. Legendre zeigte unklug genug diese Aeußerungen dem Convent und den Jacobinern an, gleichsam als wolle er im Namen seiner Freunde, der Gemäßigten, gegen ein solches Vorhaben protestiren. „Seid ruhig, — rief Collot bei den Jacobinern, — man wird solche Reden Lügen strafen. Wir haben den Blitzstrahl gegen die Ehrlosen geschleudert, welche das Volk betrogen; wir haben ihnen die Larve abgezogen, aber sie sind nicht die Einzigen! Wir werden auch Andern noch die Masken abreißen. Die Gemäßigten mögen nicht glauben, daß wir für sie gekämpft, für sie hier ruhmvolle Sitzungen gehalten haben. Wir werden ihnen bald ihren Irrthum zu benehmen wissen." — Am folgenden Tage, am 10. Germinal (31. März) berief der Wohlfahrtsausschuß den Sicherheitsausschuß, und um seinen Maßregeln mehr Gewicht zu geben, auch den Gesetzgebungsausschuß in seine Mitte. Sobald sich alle Mitglieder versammelt hatten, nahm Saint-Just das Wort, klagte in einem jener heftigen und hinterlistigen Berichte, welche er so gut abzufassen wußte, Danton, Desmoulins, Philipeaux und Lacroix an und verlangte ihre Verhaftung. Bestürzt und zitternd wagten die Mitglieder der beiden andern Ausschüsse nicht, sich zu widersetzen, und glaubten durch ihre Zustimmung die Gefahr von sich selbst abzuwenden. Das größte Schweigen wurde anbefohlen, und in der Nacht vom 10. zum 11. Germinal Danton, Lacroix, Philipeaux, Camille-Desmoulins verhaftet und in den Luxemburg gebracht. — Schon am Morgen verbreitete sich die Nachricht davon in Paris und brachte eine allgemeine Betäubung hervor. Die Mitglieder des Convents versammelten sich schweigend und von Schrecken erfüllt; nur der Ausschuß, welcher immer auf sich warten ließ und bereits die ganze Unverschämtheit der Gewalt besaß, war noch nicht anwesend.

Legendre, der zu unbedeutend schien, um mit seinen Freunden zugleich verhaftet zu werden, nahm eiligst das Wort, sprach mit der größten Indignation über die Verhaftung Danton's und der Uebrigen, deren Namen er nicht zu kennen vorgab und verlangte, daß sie an den Schranken gehört würden.

Das beste Mittel Danton zu retten und seine Gegner zu entlarven, war, ihm die Möglichkeit zu verschaffen, im Convente zu sprechen. Auch stimmten wirklich viele Mitglieder dafür ihn zu hören; doch in diesem Augenblicke trat Robespierre, der dem Ausschusse voraneilte, mitten in der Berathung ein, bestieg die Rednerbühne und sprach in zornigem und drohendem Tone also: „An der Unruhe, welche seit langer Zeit in dieser Versammlung nicht gekannt war, an der Aufregung, die der frühere Redner hervorgebracht hat, sieht man wohl, daß es sich hier um wichtige Interessen handelt, darum nämlich, ob heute wenige Männer den Sieg über das Vaterland davon tragen sollen. Aber wie könnt Ihr Eure Grundsätze so sehr verleugnen, daß Ihr heute einigen Personen das bewilligen wollt, was Ihr noch vor Kurzem Chabot, Delaunay und Fabre d'Eglantine verweigert habt? Warum diesen Unterschied zu Gunsten einiger Menschen? Was kümmern mich die Lobsprüche, die man sich selbst und seinen Freunden ertheilt? Eine nur zu ernste Erfahrung sollte uns wohl gelehrt haben, diesen Lobsprüchen endlich zu mißtrauen. Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob Jemand diese oder jene patriotische Handlung vollbracht hat, sondern welches seine ganze Laufbahn gewesen ist? — Legendre giebt vor, die Namen der Verhafteten nicht zu kennen. Der ganze Convent kennt sie. Sein Freund Lacroix ist unter ihnen; warum stellt sich Legendre, als wisse er es nicht? Weil er wohl weiß, daß man einen Lacroix nicht vertheidigen kann, ohne selbst zu erröthen. Er hat von Danton gesprochen, ohne Zweifel, weil er glaubt, dieser Name habe ein Vorrecht. — Nein, wir wollen keine Vorrechte, wir wollen keine Götzen!" —

Bei diesen Worten erschallte Beifallgeschrei, und die Feigen, in diesem Augenblicke selbst vor einem Götzen zitternd, beklatschten nichts desto weniger den Sturz dessen, der nicht mehr zu fürchten war.

„Auch mich," fügte Robespierre hinzu, „hat man mit Furcht erfüllen wollen, um mich zu bestimmen, in meinem Eifer für die Freiheit nachzulassen. Wohlan, ich erkläre, daß, auch wenn ich Danton's Geschick theilen sollte, dies mich nicht einen Augenblick irre machen würde. An diesem Platze bedürfen wir Alle des Muthes und der Seelengröße. Gemeine Seelen und Schuldige fürchten immer, ihres Gleichen fallen zu sehen, weil sie dann keine Vormauer von Schuldigen mehr haben und dem Lichte der Wahrheit blosgestellt sind; wenn sich aber in dieser Versammlung solche gemeine Seelen finden, so giebt es auch noch heldenmüthige genug, und diese werden solcher thörichten Furcht zu trotzen wissen. Doch die Zahl der Schuldigen ist nur klein, und das Verbrechen hat nur wenige Freunde unter uns gefunden; nur einige Häupter dürfen fallen, und das Vaterland ist gerettet."

Robespierre hatte sich jene Dreistigkeit und Gewandtheit angeeignet, Alles zu sagen was er wollte, und sich noch nie so geschickt und so hinterlistig gezeigt. Auch wurde einstimmig entschieden, daß

der Convent die vier Verhafteten nicht hören sollte. — In diesem Augenblicke trat Saint-Just ein und verlas seinen Bericht. Man hatte ihn grade gegen die Opfer losgelassen, weil er spitzfindig genug war, jede Thatsache Lügen zu strafen und ihnen eine Bedeutung zu geben, die sie nicht hatten, wobei ihn eine seltene Kraft des Styls unterstützte. Nachdem er lange Philipeaux, Camille Desmoulins und Hérault-Séchelles verleumdet und Lacroix angeklagt hatte, kam er endlich auf Danton und brachte die lügenhaftesten Thatsachen vor, oder entstellte die bekanntesten auf empörende Weise. Ihm zufolge hatte sich der habgierige, faule, lügenhafte und selbst feige Danton an Mirabeau und dann an die Lameth's verkauft, und mit Brissot die Petition welche das Gemetzel auf dem Marsfelde herbeiführte, abgefaßt, nicht um das Königthum abzuschaffen, sondern um die besten Bürger erschießen zu lassen; dann sei er ungestraft nach Arcis-sur-Aube gegangen, um dort die Früchte seines Verraths zu genießen. Neuerdings habe er sich durch das gemeinsame Band der Fremden mit allen Feinden des Staates, mit Hébert und dessen Genossen verbunden, um den Ausschuß und die Männer anzugreifen, denen der Convent sein Vertrauen geschenkt hätte. Kurz Danton war als ein wahrer Catilina geschildert. —

In Folge dieses schmählichen Berichts versetzte der Convent Danton, Camille Desmoulins, Philipeaux, Hérault-Sechelles und Lacroix in Anklagestand. — Die Unglücklichen waren in den Luxemburg gebracht worden. Alle Gefangene eilten herbei, um den berühmten Danton und den interessanten Desmoulins zu sehen, der früher einen Schimmer von Hoffnung in ihren Gefängnissen verbreitet hatte. Danton war seiner Gewohnheit nach ruhig, stolz und ziemlich heiter, Camille bestürzt und traurig, Philipeaux bewegt und durch die Gefahr aufgerichtet. Hérault-Séchelles, der einige Tage vor ihnen in den Luxemburg gekommen war, eilte seinen Freunden entgegen und umarmte sie voll Freuden. „Wenn die Menschen Thorheiten begehen," sagte Danton, „so muß man darüber zu lächeln wissen." Als er Thomas Payne gewahrte, sprach er zu ihm: „Was Du für das Glück und die Freiheit Deines Vaterlandes vollbrachtest, suchte ich vergebens für das meinige zu thun; ich war minder glücklich, aber nicht schuldiger. — Man schickt mich auf das Blutgerüst; wohlan, meine Freunde, wir wollen es freudig besteigen!"

Am folgenden Tage, den 12., wurde die Anklageacte in den Luxemburg gebracht, und die Gefangenen in die Conciergerie gebracht, um von da vor das Revolutionsgericht gestellt zu werden. Camille zitterte vor Wuth, als er diese mit gehässigen Lügen angefüllte Acte las. Bald jedoch beruhigte er sich und sprach bekümmert: „Ich gehe zum Schaffot, weil ich einige Thränen über das Loos so vieler Unglücklichen vergossen habe; nur Eines schmerzt mich bei meinem Tode, daß ich ihnen nicht helfen konnte!" — Alle Verhaftete, jedes Standes und jeder Meinung, bewiesen ihm die lebhafteste Theilnahme. Philipeaux sprach einige Worte von seiner Frau und blieb dann ruhig und heiter. Hérault-Séchelles zeigte immer noch jene Anmuth des Geistes und Betragens, die ihn selbst unter Männern seines Ranges ausgezeichnet hatte. Zu gleicher Zeit brachte man Fabre, Chabot, Ba-

zire und Delaunay in die Conciergerie, die man gemeinschaftlich mit Danton verurtheilen wollte, um seinen Prozeß durch den Anschein der Mitschuld mit Verfälschern schimpflicher zu machen. Fabre war krank und dem Tode nahe. Chabot, der nicht aufgehört hatte, aus seinem Gefängnisse an Robespierre zu schreiben, ihn anzuflehen und die niedrigsten Schmeicheleien an ihn zu verschwenden, ohne ihn rühren zu können, wollte, als er Tod und Schande unvermeidlich sah, sich vergiften. Er verschluckte ätzendes Sublimat; aber der Schmerz entriß ihm Wehklagen, er gestand seinen Versuch, nahm Hilfe an und wurde eben so krank wie Fabre nach der Conciergerie gebracht. Ein edleres Gefühl schien jedoch unter seinen Qualen in ihm aufzusteigen, nämlich das innige Bedauern, seinen Freund Bazire, der an jenen Verbrechen keinen Antheil genommen, ins Verderben gestürzt zu haben.

In der Conciergerie erweckten die Angeklagten dieselbe Neugier wie im Luxemburg. Sie wurden in das ehemalige Gefängniß der Girondisten gebracht. Danton sprach mit gewohnter Kraft. „An einem solchen Tage," sagte er, „habe ich das Revolutionsgericht einsetzen lassen. Ich bitte Gott und die Menschen deshalb um Verzeihung. Meine Absicht war, neue Septembergräuel zu verhüten, aber nicht über die Menschheit eine solche Geißel zu bringen." Dann schilderte er seine Verachtung gegen die ihn mordenden Genossen, und nur einen Augenblick ließ er eine leichte Reue darüber blicken, an der Revolution Theil genommen zu haben.

Lacroix schien erstaunt, als er die Menge und den kläglichen Zustand der Gefangenen sah. Sein Staunen war aufrichtig, und es ist dies eine Lehre mehr für diejenigen, welche einen politischen Zweck verfolgen, ohne sich die Leiden der einzelnen Opfer lebhaft vorzustellen, und nicht daran glauben mögen, weil sie dieselben nicht sehen. — Am folgenden Tage, den 13. Germinal, wurden die Angeklagten, funfzehn an der Zahl, vor Gericht gestellt. Man hatte sie folgendermaßen zusammengestellt: die fünf Häupter der Gemäßigten, Danton, Hérault-Séchelles, Camille Desmoulins, Philipeaux und Lacroix; die vier der Fälschung Angeklagten, Chabot, Bazire, Delaunay und Fabre d'Eglantine; die beiden Schwäger Chabot's, Junius und Emanuel Frey; den Lieferanten d'Espagnac; den unglücklichen Westermann, der der Theilnahme an der Bestechung und dem Complotte Danton's angeklagt war; endlich zwei Fremde und Freunde der Angeklagten, den Spanier Gusmann und den Dänen Diedrichs. Der Ausschuß wollte durch diese Vermengung der Gemäßigten mit den Bestochenen und den Fremden den Beweis führen, daß die Mäßigung zugleich von dem Mangel republikanischer Tugend und von der Bestechung der Fremden herrühre. Fouquier Tinville, die Richter und Geschwornen, lauter untergeordnete Revolutionsmänner, die Danton's gewaltiger Arm aus dem Nichts gezogen hatte, waren in seiner Gegenwart verlegen; seine Zuversicht, sein Stolz zwangen ihnen Ehrfurcht ab, und er glich mehr dem Ankläger als einem Angeklagten. Statt die Geschwornen durch das Loos zu bestimmen, wie es das Gesetz verlangte, wählten der Präsident Hermann und Fouquier Tinville diejenigen heraus, welche sie die Zuverlässigen nannten. Hierauf begann das Verhör der Angeklagten

im Beisein einer zahllosen Volksmenge. Als man an Danton die üblichen Fragen über sein Alter und seine Wohnung richtete, antwortete er stolz, er sei vier und dreißig Jahre alt, und bald werde sein Name im Pantheon, er aber ein Nichts sein. Camille antwortete, er sei drei und dreißig Jahre, so alt, „wie der Sansculotte Jesus Christus, als er starb." Bazire war neun und zwanzig, Hérault-Séchelles und Philipeaux vier und dreißig Jahr. So fanden sich auch hier, wie bei den Girondisten, Talent, Muth, Vaterlandsliebe und Jugend vereinigt.

Danton, Camille, Hérault-Séchelles und die Uebrigen beklagten sich vergebens darüber, daß man ihren Prozeß mit dem von Verfälschern vermenge. Zuerst untersuchte man die gegen Chabot, Bazire, Delaunay und Fabre d'Eglantine gerichtete Anklage. Chabot beharrte bei seinem Lügensysteme und behauptete, er habe nur deshalb Theil an der Verfälschung genommen, um sie zu entlarven. Delaunay wurde überwiesen, und Fabre trotz seiner schlauen Vertheidigung, worin er behauptete, er habe bei dem Ausstreichen in der Abschrift des Decrets nur einen Entwurf zu verbessern geglaubt, durch die offene und unbefangene Aussage Cambons überführt, daß dieselbe schon von den Mitgliedern der Commission der Fünf unterzeichnet gewesen sei. Bazire, dessen Verbrechen in der Nichtentdeckung bestand, wurde kaum angehört verdammt. Hierauf verhörte man d'Espagnac, den man beschuldigte, Julien von Toulouse durch Bestechung zur Unterstützung seiner Pläne gewonnen und an der Intrigue der indischen Compagnie Theil genommen zu haben. Hier bewiesen Briefe die Thatsachen. Dann befragte man Hérault-Séchelles. Hatte man Bazire für schuldig erklärt, weil er ein Freund Chabot's war, so wurde es Hérault, weil er Bazire's Freund gewesen. Nach Hérault kam die Reihe an Danton. Tiefes Schweigen herrschte in der Versammlung, als er aufstand, um zu sprechen. „Danton," begann der Präsident, „der Convent klagt Sie an, sich mit Mirabeau, mit Dûmouriez, mit Orleans, mit den Girondisten, mit den Fremden und mit der Partei, welche Ludwig XVII. auf den Thron setzen will, verschworen zu haben." — „Meine Stimme," erwiderte Danton mit seiner gewaltigen Kraft, „meine Stimme, welche so oft für die Sache des Volks ertönte, wird auch diese Verleumdung leicht widerlegen. Es mögen sich die Feigen zeigen, welche mich anklagen, und ich werde sie mit Schmach bedecken. Die Ausschüsse mögen hierherkommen, ich werde nur vor ihnen antworten, ich bedarf ihrer als Ankläger und Zeugen. Uebrigens kümmere ich mich wenig um Euch und Euer Urtheil. Das Leben ist mir eine Last, man nehme es mir, ich sehne mich darnach, davon erlöst zu werden!" — Danton war im Innersten empört, solchen Menschen antworten zu müssen. Seine Forderung, die Ausschüsse berufen zu lassen, und seine bestimmte Erklärung, nur vor ihnen zu antworten, hatte das Gericht in Furcht gesetzt, denn eine solche Confrontation mußte für sie von den verderblichsten Folgen sein; sie wären in Verwirrung gebracht, und eine Verurtheilung vielleicht unmöglich geworden. — Bei jenen Worten wendete Danton trotzig den Kopf nach den Richtern. Seine so gefürchteten Züge brachten einen tiefen Eindruck hervor, und das Volk, das überall

die Stärke schätzt, ließ ein beifälliges Gemurmel hören. — „Ich, — fuhr er fort, — ich werde angeklagt, mich mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans verschworen, mich zu den Füßen elender Despoten gekrümmt zu haben; mich fordert man auf, der unvermeidlichen, unbeugsamen Gerechtigkeit Rede zu stehen! Du aber, feiger Saint-Just, Du wirst der Nachwelt Rede stehen müssen über Deine Anklage gegen die festeste Stütze der Freiheit. Mein ganzes Wesen empört sich, wenn ich dieses Verzeichniß von Abscheulichkeiten lese!" Er hob hier die Anklageacte empor. Der Präsident empfahl ihm, ruhig zu sein, und führte Marat als Beispiel an, der dem Gerichte achtungsvoll geantwortet habe. Danton fuhr fort und sagte, da man es verlange, wollte er die Geschichte seines Lebens erzählen. Nun erinnerte er an die Mühe die es ihm gekostet, Sitz im Gemeinderathe zu erlangen, wie sehr die Mitglieder der constituirenden Versammlung sich bemüht hätten, ihn daran zu hindern, und welchen Widerstand er den Planen Mirabeau's entgegengesetzt habe, und gedachte namentlich jenes berühmten Tages, wo er den Wagen des Königs mit einer ungeheuren Volksmenge umringt und die Abreise nach St. Cloud verhindert hatte. Dann schilderte er sein Benehmen, als er das Volk auf das Marsfeld geführt, um eine Bittschrift gegen das Königthum zu unterzeichnen, so wie die Motiven derselben; die Kühnheit, mit welcher er im Jahre 92 den Umsturz des Thrones vorgeschlagen, den Muth, mit dem er am Abend des 9. August den Aufstand proclamirt hatte, und seine Festigkeit während der zwölf Stunden des Aufstandes. Der Zorn erstickte ihn fast, als er an den Vorwurf dachte, daß er sich am 10. August verborgen gehalten habe. — Der Präsident wollte Danton abermals unterbrechen und klingelte; doch Danton übertönte den Schall der Glocke mit seiner furchtbaren Stimme. — „Hören Sie mich nicht?" — fragte der Präsident? — „Die Stimme eines Menschen, welcher seine Ehre und sein Leben vertheidigt, muß lauter schallen, als Ihre Klingel," — erwiderte Danton. Doch die innere Entrüstung hatte ihn erschöpft, seine Stimme war angegriffen, und der Präsident forderte ihn achtungsvoll auf, sich etwas zu erholen, um seine Vertheidigung ruhiger wieder zu beginnen.

Danton schwieg. Man ging zu Camille über, dessen alter Cordelier vorgelesen wurde, und der sich vergebens gegen die falsche Auslegung seiner Schriften auflehnte. Dann kam man auf Lacroix und erinnerte mit Bitterkeit an sein Betragen in Belgien, während er nach Danton's Beispiel die Vorforderung mehrer Mitglieder des Convents verlangte und auf dieser Forderung mit gleicher Festigkeit bestand. — Diese erste Sitzung erregte allgemeines Aufsehen und eine besondere Aufregung unter der Volksmenge, welche den Justizpalast umgab. Die Richter wurden von Schrecken befallen. Vadier, Vouland und Amar, die boshaftesten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, hatten, in der an den Gerichtssaal anstoßenden Druckerei versteckt, der Verhandlung beigewohnt. Von hier aus bemerkten sie mit Entsetzen Danton's Kühnheit und die Stimmung der Zuhörer, und begannen bereits an der Möglichkeit seiner Hinrichtung zu zweifeln. Herrmann und Fouquier begaben sich sogleich nach dem Verhöre in den Wohlfahrtsausschuß und theilten ihm die Forderung der Ange-

klagten mit, mehre Conventmitglieder als Zeugen auftreten zu lassen. Der Ausschuß begann zu schwanken; Robespierre war nach Hause gegangen, und Billaud und Saint-Just waren noch allein zugegen. Sie befahlen Fouquier, die Verhandlungen fortzuspinnen, so das Ende des dritten Tages heranzubringen, ohne sich auszusprechen, und dann durch die Geschwornen die Erklärung abgeben zu lassen, daß sie hinlänglich unterrichtet seien. Unterdessen war die Aufregung in den Gefängnissen nicht geringer, da man hier lebhaften Antheil an den Angeklagten nahm, und Niemand mehr Rettung hoffen durfte, wenn solche Revolutionsmänner hingerichtet wurden. Im Luxemburg befand sich auch der unglückliche Dillon, Camille's Freund und Schützling. Dieser hatte von Chaumette, der von gleicher Gefahr bedroht, mit den Gemäßigten gleiche Sache machte, die Vorfälle im Gericht erfahren, welche Chaumette dessen Gattin hinterbracht hatte. Dillon, ein Hitzkopf, der als alter Soldat bisweilen im Weine Vergessen seiner Leiden suchte, sprach darüber unbedachtsam gegen einen gewissen Laflotte, seinen Mitgefangenen, und meinte, es sei Zeit, daß die guten Republikaner das Haupt gegen ihre schändlichen Unterdrücker erhöben, denn es habe geschienen, als sei das Volk erwacht, als Danton verlangte, vor den Ausschüssen zu antworten, und seine Verurtheilung sei nichts weniger als gewiß. Durch Austheilung von Assignaten könne Camille's Gattin leicht das Volk aufwiegeln, und wenn es ihm gelinge zu entkommen, so werde er genug entschlossene Männer sammeln, um die Republikaner zu retten, welche das Revolutionsgericht zu opfern drohe. Der elende Laflotte glaubte seine Freiheit zu erhalten, wenn er eine Verschwörung anzeige, und eilte, dem Gefängnißwärter des Luxemburg dies zu hinterbringen. Die Folge wird lehren, wie man diese unselige Angabe benutzte.

Am folgenden Tage war der Zulauf eben so groß. Danton und seine Gefährten verlangten mit derselben Bestimmtheit und Beharrlichkeit abermals die Vorladung mehrer Mitglieder des Convents und der beiden Ausschüsse. Hierauf erwiderte Fouquier, daß er Alle vorladen werde, mit Ausnahme der Mitglieder des Convents, indem dieser eben darüber zu entscheiden habe, ob seine Mitglieder vorgeladen werden könnten. Die Angeklagten beschwerten sich von Neuem, daß ihnen die Mittel ihrer Vertheidigung verweigert würden, und der Lärm erreichte den höchsten Grad. Der Präsident, nachdem er noch einige Angeklagte, Westermann, die beiden Frei und Gusmann verhört hatte, hob eiligst die Sitzung auf. — Fouquier fragte sogleich den Ausschuß um Rath, was er den Angeklagten antworten solle. Man befand sich in einer schwierigen Lage und konnte zu keinem Entschlusse kommen. Robespierre beobachtete ein gezwungenes Schweigen; nur Saint-Just, hartnäckiger und kühner, erklärte, man dürfe jetzt nicht mehr zurück, müsse aber den Angeklagten den Mund verschließen und sie zum Tode führen. In diesem Augenblicke ward ihm die Aussage Laflotte's hinterbracht. Saint-Just sah darin den Keim einer unter den Angeklagten verzweigten Verschwörung und den günstigen Vorwand zu einem Decrete, das dem Streite zwischen ihm und dem Revolutionsgericht ein Ende machen mußte. Am nächsten Morgen erschien er wirklich im Convente und verkündete, daß das Vater-

land von einer großen Gefahr bedroht werde. Die vor dem Revolutionsgericht Angeklagten haben in den Gefängnissen eine Verschwörung angesponnen; die Gattin Camille's habe Geld erhalten, um einen Aufstand zu erregen, und der General Dillon solle den Luxemburg verlassen, sich an die Spitze einiger Verschwornen stellen, die beiden Ausschüsse ermorden und die Schuldigen befreien. Bei dieser lügenhaften Kunde nahm der Convent einstimmig den von Saint-Just gestellten Antrag an. Diesem Decrete zufolge sollte das Gericht den Prozeß gegen Danton und dessen Mitschuldige in Einer Sitzung beendigen, und es erhielt zugleich die Vollmacht, die Angeklagten, welche die gehörige Achtung gegen die Gerechtigkeit aus den Augen setzen würden, von den Verhandlungen zu entfernen. Es wurde sogleich eine Abschrift dieses Beschlusses gefertigt und von Vouland und Vadier dem Gerichte überbracht, wo die dritte Sitzung bereits begonnen hatte, und die verdoppelte Kühnheit der Angeklagten Fouquier in die größte Verlegenheit setzte.

Am dritten Tage hatten die Angeklagten beschlossen, ihre Forderungen zu erneuern. Alle drangen in Fouquier, die verlangten Zeugen vorzuladen. Sie forderten sogar von dem Convent die Ernennung einer Commission, um die Aussagen aufzunehmen, die sie in Bezug auf die von den Ausschüssen erstrebte Dictatur zu machen hätten. Fouquier war in der äußersten Verlegenheit. In diesem Augenblicke erhielt er das von Saint-Just übersandte Decret. Er ergriff es freudig, kehrte in die Sitzung zurück und verlas jenen nichtswürdigen Beschluß. Voll Unwillen stand Danton auf und sagte: „Ich rufe die Zuhörer als Zeugen auf, daß wir das Gericht nicht beleidigt haben." — „Das ist wahr!" riefen mehre Stimmen im Saale. Alle Zuhörer waren bestürzt und selbst empört über diese Verweigerung der Gerechtigkeit. Die Aufregung ward allgemein, und das Gericht ward von Furcht erfüllt. „Einst, — rief Danton, — wird die Wahrheit offenbar werden! — Ich sehe großes Unglück über Frankreich hereinbrechen. — Sehet da die Dictatur, sie zeigt sich offen und ohne Schleier!" — Danton bemerkte im Hintergrunde des Saales und im Gange Amar und Vouland, welche heimlich die Wirkung des Beschlusses beobachten wollten. Er zeigte mit der Hand auf sie und rief: „Seht diese feigen Mörder; sie verfolgen uns und werden uns bis zum Tode nicht verlassen!" — Vadier und Vouland erschraken und verschwanden. Statt aller Antwort hob das Gericht die Sitzung auf.

Der folgende Tag war schon der vierte, und die Geschwornen hatten das Recht, die Verhandlungen zu schließen, wenn sie sich für hinlänglich unterrichtet erklärten. Und dies geschah. Der Präsident der Geschwornen, Trinchard, sprach mit der Geberde eines Wüthenden die ungerechte Verurtheilung aus.

Als die Verurtheilung einmal ausgesprochen war, ward Danton, der früher vom tiefsten Unwillen ergriffen gewesen, wieder ruhig, und jene stolze Verachtung gegen seine Feinde kehrte zurück. Camille, dessen Schmerz bald nachließ, weinte einige Thränen um seine Gattin, deren unausbleiblichen Tod er in seiner glücklichen Befangenheit nicht ahnte, was ihm die letzten Augenblicke unerträglich gemacht haben würde. Alle übrige Angeklagte blieben standhaft.

Sie wurden am 16. Germinal (5. April) hingerichtet. Jener ehrlose Haufen, den man bezahlte, um die Schlachtopfer zu verhöhnen, folgte auch jetzt den Karren. Am Fuße des Schaffots angelangt, wollte Danton Hérault-Séchelles, der die Arme gegen ihn ausbreitete, umarmen, und als der Henker sich dem widersetzte, sprach er lächelnd die schrecklichen Worte zu ihm: „Du kannst also noch grausamer sein als der Tod? Und doch wirst du es nicht hindern, daß in wenigen Augenblicken unsere Köpfe sich unten im Korbe küssen!"

So endete Danton, der einen solchen Glanz über die Revolution verbreitete und sie so sehr gefördert hatte. Kühn, feurig, unruhig und vergnügungssüchtig, hatte er sich in die Ereignisse der Revolution gestürzt und glänzte besonders in den Tagen des Schreckens. Schnell und entschieden, weder durch die Schwierigkeit, noch durch die Neuheit einer außerordentlichen Lage außer Fassung gebracht, wußte er jederzeit die Mittel abzuwägrn, und nicht Furcht noch Zweifel schreckten ihn von einem derselben zurück. Er hielt die Beendigung des Kampfes zwischen der Monarchie und der Revolution für nothwendig und führte den 10. August herbei. Den Preußen gegenüber glaubte er, Frankreich müsse gezügelt und in der Bahn der Revolution erhalten werden, und veranstaltete die schrecklichen Septembermorde, rettete aber gleichwohl eine Menge Opfer. Zu Anfang des großen Jahres 1793, als der Convent von Bestürzung ergriffen war, Europa unter den Waffen zu sehen: brach Danton in die merkwürdigen Worte aus, die er in ihrer ganzen Tiefe erfaßte: „Ein Volk im Aufruhr kann weit eher die Nachbarstaaten erobern, als von ihnen besiegt werden!" Deshalb schlug er vor, das Volk zum Waffendienst aufzurufen und die Reichen dafür bezahlen zu lassen; aus seinem Kopfe entsprangen alle jene Revolutionsmaßregeln, die zwar schreckliche Erinnerungen hinterließen, aber Frankreich allein gerettet haben. Dieser im Augenblick des Handelns so gewaltige Mann verfiel nach beseitigter Gefahr stets wieder in jene Trägheit und Vergnügungssucht, die er immer geliebt hatte. Er suchte dann die unschuldigsten Genüsse, ländliches Vergnügen, eine angebetete Gattin und Freunde auf. Dann vergaß er die Besiegten, konnte sie nicht mehr hassen, ließ ihnen sogar Gerechtigkeit widerfahren und bedauerte und vertheidigte sie. Doch während dieser Zeit der Ruhe, deren seine glühende Seele bedurfte, gewannen auch seine Nebenbuhler allmälig durch ihre Beharrlichkeit den Ruhm und Einfluß, welchen er an einem einzigen Tage der Gefahr erlangt hatte. Während er nun, auf seinen Ruf vertrauend, aus Trägheit zögerte und mit dem edlen Entwurfe umging, mildere Gesetze zurück zu führen, die Herrschaft der Gewalt auf die Tage der Gefahr zu beschränken, die aus Mordlust blutgierigen Henker von denen zu trennen, welche nur den Umständen nachgegeben hatten, um Frankreich wieder zu organisiren und es mit Europa auszusöhnen, wurde er von seinen Collegen, denen er die Regierung überlassen, überrumpelt. Sie mußten nach dem gegen die Ultrarevolutionaire geführten Streiche nun auch einen gegen die Gemäßigten thun, um jeden Schein eines Rückschrittes zu vermeiden. Die Klugheit verlangte Opfer; der Neid wählte sie aus und stürzte den berühmtesten und gefürchtetsten Mann jener Zeit. Trotz seines Ruhmes und seiner Verdienste unterlag Danton der Schreckens-

Regierung, zu deren Einführung er selbst mitgewirkt hatte, und nur seine Kühnheit machte seinen Fall auf einen Augenblick zweifelhaft.

Er starb mit seiner gewöhnlichen Festigkeit, die er auch seinem jungen Freunde Camille Desmoulins mittheilte. Wie Mirabeau, endete er voll stolzen Bewußtseins und hielt seine Fehler und sein Leben durch seine großen Dienste und seine letzten Plane für hinlänglich gesühnt.

Die Häupter der beiden Parteien waren hingerichtet. Bald opferte man auch die Ueberreste derselben und verurtheilte Menschen der verschiedensten Ansichten und Parteien mit einander, um die Meinung immer mehr zu bestärken, daß sie Theilnehmer einer und derselben Verschwörung gewesen seien. Chaumette und Gobel erschienen neben Arthur Dillon und Simon. Die beiden Grammont, Vater und Sohn, die Lapallu's und andere Mitglieder der Revolutionsarmee standen neben dem General Beysser; Hébert's Gattin, eine ehemalige Nonne, erschien neben der jungen kaum drei und zwanzig Jahre alten, von Schönheit und Anmuth strahlenden Gattin Camille Desmoulins. Chaumette, den man so unterwürfig und fügsam kennen gelernt hat, wurde angeklagt, sich im Gemeinderathe gegen die Regierung verschworen, das Volk ausgehungert und dahin gestrebt zu haben, es durch seine überspannten Anträge aufzuwiegeln. Gobel wurde als der Mitschuldige von Clootz und Chaumette betrachtet. Arthur Dillon hatte, wie man vorgab, die Gefängnisse von Paris öffnen und dann den Convent und das Revolutionsgericht niedermetzeln wollen, um seine Freunde zu retten. Die Officiere der Revolutionsarmee wurden als Agenten Ronsin's verurtheilt. Der General Beysser, der mit Canclaux so viel zur Rettung von Nantes beigetragen hatte und des Föderalismus verdächtig war, wurde als Mitschuldiger der Ultrarevolutionaire betrachtet. Welche Verbindung aber konnte wohl zwischen dem Generalstabe in Nantes und dem in Saumur Statt finden? — Die unglückliche Desmoulins endete mit einem Muthe, der ihres Mannes und ihrer Tugend würdig war. Seit Charlotte Corday und Madame Roland hatte kein Opfer rührendere Theilnahme und schmerzlicheres Bedauern erweckt.

Fünftes Kapitel.

Der Wohlfahrtsausschuß war nach Hinwegräumung der beiden Parteien, der in der That furchtbaren ultrarevolutionairen und der durchaus unschädlichen, neuen gemäßigten, welche seiner Macht im Wege standen, oder auch nur seine Handlungsweise tadelten, jedes Widerstandes überhoben. Der Winter ging zu Ende. Man wollte den Feldzug von 1794 (Germinal des Jahres II) mit dem Frühjahre eröffnen, und furchtbare Heere, an allen Grenzen aufgestellt, sollten auch über dieselben hinaus die schreckliche Macht fühlbar machen, welche so drückend auf dem Innern lastete. Wer sich widersetzlich gezeigt, oder

gegen die Gefallenen nur die geringste Theilnahme verrathen hatte, mußte eilen, sich zu unterwerfen. Legendre, der an dem Tage der Verhaftung Danton's, Lacroix und Desmoulins sich bemüht hatte, den Convent für dieselben günstig zu stimmen, glaubte seine Unklugheit eiligst wieder gut machen und sich von jedem Schein der Freundschaft mit den Hingerichteten reinigen zu müssen. Er hatte mehrere Briefe ohne Unterschrift erhalten, worin man ihn aufgefordert, die Tyrannen anzugreifen, die jetzt die Maske abgeworfen hätten. Deshalb begab er sich am 21. Germinal (10. April) zu den Jacobinern, theilte die erhaltenen Briefe mit und beklagte sich, daß man ihn für einen Seiden halte, den man mit dem Dolche bewaffnen könne. Er erklärte, daß er zwar Danton's Freund und Vertheidiger gewesen, jetzt aber von seinen Verbrechen überzeugt sei, daß er im Schooße des Volks geboren und für dasselbe zu leben und zu sterben bereit sei.

Die Unterwerfung Legendre's wurde bald allgemein nachgeahmt. In jeder Ausdruckweise, in den sonderbarsten Formen bemühte man sich von allen Seiten, den Handlungen der Regierung beizustimmen, ihre Gerechtigkeit anzuerkennen und die Liebe, die man ihr schuldete, an den Tag zu legen.

Nicht aus Abscheu gegen blutige Maßregeln hatte der Ausschuß die Ultrarevolutionairen vernichtet, sondern um seiner Gewalt größeres Gewicht zu verleihen und den Widerstand zu beseitigen, der seiner Thätigkeit entgegen trat. Man sah ihn daher den doppelten Zweck verfolgen: sich immer furchtbarer zu machen, und die Gewalt immer mehr in seinen Händen zu vereinigen. Collot, der bei den Jacobinern der Redner der Regierung geworden war, sprach auf das Entschiedenste die Politik des Ausschusses aus. In einer heftigen Rede, in welcher er allen Behörden den Weg bezeichnete, den sie nun einzuschlagen, und den Eifer, den sie bei ihren Geschäften zu entwickeln hätten, bemerkte er unter Andern: „Wie die äußern Feinde unter den Streichen unserer Krieger, mögen die innern Feinde unter den Streichen des Volkes fallen. Unsere von Recht und Kraft geschützte Sache wird siegen! Möchten alle Beamten den Eifer und die unerbittliche Strenge des Revolutionsgerichts nachahmen; möchten besonders die Revolutionsausschüsse ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit verdoppeln und für die Bitten taub werden, mit denen man sie bestürmt, um sie zu einer für die Freiheit so verderblichen Nachsicht zu bewegen!"

Saint-Just erstattete im Convent einen furchtbaren Bericht über die allgemeine Polizei der Republik *) Er wiederholte darin das lügenhafte Gewebe angeblicher Verschwörungen, schilderte dieselben als den Herd aller Laster im Kampfe gegen die strenge Herrschaft der Republik und rief, die Regierung müsse fern von jeder Nachgiebigkeit unablässig dem Schrecken huldigen, bis Alle die vernichtet seien, deren Verderbtheit die Herrschaft der Tugend hindere. Er pries auf herkömmliche Art das System der Strenge und suchte, wie man damals zu thun pflegte, durch wunderliche Bilder zu beweisen, daß die Entstehung erhabener Institutionen stets vom Schrecken begleitet sein müsse. In Folge dieser Grundsätze schlug er eine allgemeine Maß-

*) Am 26. Germinal des Jahres II. (15. April.)

regel gegen die ehemaligen Adeligen vor. Es war die erste dieser Art. Danton hatte im vorhergehenden Jahre in einem Augenblicke der Aufregung alle Aristokraten außer dem Gesetze erklären lassen; da nun dieser Beschluß wegen seiner weiten Ausdehnung nicht vollzogen werden konnte, so erließ man einen andern, welcher alle Verdächtige zu einstweiliger Verhaftung verurtheilte. Doch gegen die ehemaligen Adeligen war noch kein directes Gesetz gegeben. Saint-Just schilderte sie als unversöhnliche Feinde der Revolution und schlug hierauf ein Gesetz vor, welches alle ehemalige Adelige und alle Fremde aus Paris, den festen Plätzen und den Seehäfen verbannte und diejenigen außer dem Gesetze erklärte, welche diesem Beschlusse innerhalb zehn Tagen nicht Folge leisten würden. Außerdem machte das Gesetz allen Behörden zur Pflicht, ihren Eifer und ihre Thätigkeit zu verdoppeln. Der Convent nahm seinen Vorschlag wie immer beifällig auf und sanctionirte ihn. Collot-d'Herbois, der diesen Beschluß bei den Jacobinern vorzutragen hatte, fügte seine eigenen Redefiguren denen St. Just's hinzu. „Man muß," — sagte er, — „den Staatskörper den saubern Schweiß der Aristokratie ausstoßen lassen; je mehr er transpirirt, desto wohler wird er sich befinden!" — Dies Alles that der Ausschuß, um seine energische Politik zu bethätigen. Wir werden sehen, was er unternahm, um auch alle Gewalt immer mehr in seinen Händen zu vereinigen. Zuerst sprach er die Auflösung des Revolutionsheeres aus. Dieses auf Danton's Vorschlag errichtete Heer war, als noch Ueberreste des Föderalismus vorhanden waren, zur Vollstreckung der Befehle des Convents von Nutzen gewesen; jetzt ward seine Auflösung durch den Umstand geboten, daß es der Vereinigungspunkt aller Unruhstifter und Abenteurer geworden war und den letzten Umtrieben als Stützpunkt gedient hatte. Das Heer wurde daher durch ein Decret entlassen. Die Ministerien besaßen noch zu viel Gewicht neben den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses; auch sie wurden daher aufgehoben, und an ihre Stelle traten folgende zwölf Commissionen:

1) Commission für die Civil-Verwaltung, Polizei nnd Gerichtshöfe;
2) Commission für den öffentlichen Unterricht;
3) Commission für den Ackerbau und die Künste;
4) Commission für den Handel und die Lebensmittel;
5) Commission für die öffentlichen Arbeiten;
6) Commission für die öffentlichen Unterstützungen;
7) Commission für die Transporte, für das Post- und Botenwesen.
8) Commission für die Finanzen;
9) Commission für die Organisation und Bewegung der Landarmeen;
10) Commission für die Seemacht und die Colonien;
11) Commission für Waffen, Pulver und Bergwerke;
12) Commission für die auswärtigen Angelegenheiten.

Hermann, welcher bei dem Prozesse Danton's im Revolutionsgerichte den Vorsitz geführt hatte, wurde zur Belohnung für seinen Eifer Vorsteher einer dieser Commissionen, und zwar der wichtigsten, der für die Civil-Verwaltung, Polizei und Gerichte. —

Um die Gewalt noch mehr zu concentriren, ergriff man noch andere Maßregeln. Jede Gemeinde oder Gemeindesection sollte dem Gesetze nach einen Revolutionsausschuß erhalten. Doch da die Bau-

ern meistentheils für die Revolution eingenommen, aber auch sehr unwissend waren, so fielen die Geschäfte des Gemeinderaths hauptsächlich den Gutsbesitzern zu, welche sich auf ihre Güter zurückgezogen hatten und nicht sehr geneigt waren, ihr Amt im Sinne der Regierung zu verwalten; auf diese Weise wurde eine schlechte Aufsicht über das flache Land und namentlich über die Schlösser geführt. Um nun diesem Uebelstande ein Ende zu machen, hob man die Revolutionsausschüsse der Gemeinden auf und behielt nur die der Districte bei. Die Polizei, welche so auf einen Punkt concentrirt war, wurde nun thätiger und kam in die Hände der Bürger der Districte, welche fast sämmtlich eifrige Jacobiner und gegen den alten Adel voll Eifersucht waren. — Die Jacobiner bildeten die hauptsächlichste und die einzige von der Regierung anerkannte Volksgesellschaft. Sie waren beständig den Grundsätzen derselben gefolgt, und der Wohlfahrtsausschuß hätte es gern gesehen, wenn diese Gesellschaft auch die übrigen in ihre Mitte gezogen und so die ganze Macht der öffentlichen Meinung in sich vereinigt hätte, wie die der Regierung. Dieser Wunsch schmeichelte dem Ehrgeize der Jacobiner nicht wenig, und sie waren aus allen Kräften bemüht, ihn zu erfüllen. Seitdem die Sectionsversammlungen auf zwei in der Woche vermindert worden waren, damit das gemeine Volk denselben beiwohnen und den revolutionairen Anträgen den Sieg verschaffen könnte, hatten diese letztern Versammlungen sich zu Volksgesellschaften umgestaltet. Die Zahl derselben war in Paris sehr groß; es gab in mancher Section zwei bis drei, und wir haben schon oben erwähnt, zu welchen Klagen sie Anlaß gaben. Man sagte, die Aristokraten, das heißt Alle, welche einen Grund hatten, sich dem Revolutionssystem zu widersetzen, vereinigten sich in diesen Gesellschaften und zeigten in denselben einen Widerstand, den sie bei den Jacobinern oder in den Sectionsversammlungen zu leisten nicht gewagt hätten. Schon war der Vorschlag, sie aufzuheben, gethan worden; doch den Jacobinern stand kein Recht zu, darüber zu entscheiden. Auf den Vorschlag Collot's entschieden sie sich daher dahin, daß sie keine Deputationen mehr von den seit den 10. August in Paris gebildeten Gesellschaften empfangen und den Briefwechsel mit ihnen nicht weiter fortsetzen wollten. Hinsichtlich derjenigen, welche schon vor dem 10. August bestanden und somit ein Recht auf diesen Briefwechsel hatten, beschloß man, über jede einzelne einen Bericht zu erstatten, um zu untersuchen, ob ihnen dieser Vorzug ferner zugestanden werden solle. Diese Maßregel galt vorzüglich den Cordeliers, welche schon in ihren Häuptern Ronsin, Vincent und Hébert niedergeschmettert waren und als verdächtig betrachtet wurden. So setzte man durch diese Erklärung alle Sectionsversammlungen herab, und die Cordeliers mußten sich einem Berichte unterwerfen.

Die gehoffte Wirkung dieser Maßregel zeigte sich sehr bald. Alle Sectionsversammlungen erklärten, entweder aus Furcht, oder nach geschehener Aufforderung einstimmig, daß sie sich freiwillig aufgelöst hätten, und wünschten dem Convent und den Jacobinern Glück. Sogar der früher so berühmte Club der Cordeliers hörte auf zu sein; gänzlich verlassen, wurde er für nichts mehr gerechnet, und die Jacobiner blieben mit ihren Töchtergesellschaften die einzigen Herren und Lenker der öffentlichen Meinung.

Nachdem so zu sagen die öffentliche Meinung centralisirt worden war, ging man damit um, auch den Ausdruck derselben zu regeln, ihn weniger lärmend und für die Regierung minder lästig zu machen. Die beständige Beaufsichtigung und Anklage der Beamten, Deputirten und Generale war es, womit sich die Jacobiner bisher hauptsächlich beschäftigt hatten. Doch jetzt, wo der Ausschuß sich der ausübenden Gewalt bemächtigt hatte, konnte er nicht länger zugeben, daß die Jacobiner sich ihrem gewöhnlichen Mißtrauen überließen und die Beamten, welche zum größten Theile gut gewählt und gut beaufsichtigt waren, fortwährend beunruhigten, was auch für den Staat selbst gefährlich gewesen wäre. Durch seine Klugheit gelang auch Collot-d'Herbois die Einführung eines aus den Gliedern der Gesellschaft erwählten Ausschusses, der alle Anklagen annehmen und dem Wohlfahrtsausschusse heimlich mittheilen sollte. So wurden diese Denunciationen weniger lärmend und lästig, und auf die demagogische Unordnung folgten regelmäßige Verwaltungsformen.

So bestanden die ersten Bestrebungen des Ausschusses und die ersten Früchte des über die Parteien errungenen Sieges darin, daß man sich immer kräftiger gegen die Feinde der Revolution aussprach, die Verwaltung, die Polizei und die öffentliche Meinung centralisirte und so zur Dictatur gelangte. Auf diese Weise kam der Zeitpunkt näher, wo das Interesse seiner eigenen Macht an die Stelle des Staats-Interesses trat.

Der Wohlfahrtsausschuß, der sich bereits mit moralischen Ideen beschäftigte, hatte jetzt nur noch die Religionsangelegenheiten zu ordnen, eine Sorge, die stets die Gründer einer neuen Staatsgesellschaft beschäftigte. — Wir wollen hier der merkwürdigen Entwickelung des Systems dieser Sectirer folgen. Als die Girondisten vernichtet werden sollten, sahen sie in ihnen schwache Republikaner, sie sprachen von patriotischer Kraft und vom allgemeinen Wohle und opferten sie diesen Ideen auf. Als sich zwei neue Parteien bildeten, von denen die eine tollkühn und ausschweifend, die andere nachgiebiger war, mußten die Ideen von patriotischer Kraft denen der Ordnung und Tugend weichen; man sah nur eine die revolutionaire Kraft entnervende Mäßigung noch, und erblickte alle Laster im Aufstande gegen die Strenge der republikanischen Regierung. Es galt jetzt Gott, die Unsterblichkeit der Seele, alle sittliche Glaubenslehren anzuerkennen, sie mußten ein feierliches Glaubensbekenntniß ablegen, mit einem Worte, die Staatsreligion wieder aufrichten; daher beschlossen sie, ein Decret darüber zu erlassen. Auf diese Weise wurde den Ruhestörern die Ordnung, den Gottesleugnern das göttliche Wesen, den Lasterhaften die Tugend entgegengesetzt. Ihr Tugendsystem war vollständig. Namentlich legten sie einen großen Werth darauf, die Republik von den Vorwürfen der Gottlosigkeit zu reinigen, die man ihr in ganz Europa machte. Die Republik, zu Ende des vorigen Feldzuges siegreich, war es auch zu Anfange des diesjährigen. Statt des im verwichenen Jahre heerschenden Mangels war sie jetzt durch die Sorgfalt der Regierung mit den besten Kriegsmitteln versehen, und der steigende Wohlstand des ganzen Landes ward immer sichtbarer. Jetzt glaubten sie also, der Augenblick sei gekommen, die gerettete, siegreiche und mit allen Gaben überhäufte

Republik sich vor dem Ewigen beugen zu lassen. Die Veranlassung war groß und rührend für diejenigen, welche wirklich gläubigen Sinnes waren, und kam denen sehr gelegen, die nur politische Absichten verfolgten. — Es trat hierbei eine merkwürdige Erscheinung hervor. Männer, denen keine menschliche Einrichtung mehr heilig war, die bei ihrer umfassenden Verachtung aller andern Völker und bei der Ueberschätzung ihrer selbst sich nicht scheuten, die Meinung der Welt zu verhöhnen, welche in der Regierung Alles auf das unbedingt Nothwendige beschränkt, nur die Macht einiger auf kurze Zeit gewählter Bürger anerkannt, jede Rangordnung der Classen vernichtet und kein Bedenken getragen hatten, den ältesten und festgewurzeltsten Cultus aufzuheben, diese Sectirer hielten gleichwohl vor den beiden Ideen der Gottheit und der Moral ihren Schreckensgang an. Alle übrige Ideen hatten sie verworfen, von denen der Mensch ihrer Meinung nach sich losmachen konnte, hier blieben sie unter der Herrschaft dieser beiden und opferten beiden. Wenn auch nicht Alle daran glaubten, so fühlten sie doch Alle das Bedürfniß der Ordnung unter den Menschen und erkannten die Nothwendigkeit, zur Stütze dieser menschlichen Ordnung eine allgemeine vernünftige Ordnung im Weltall anzunehmen. Dieses Beispiel ist einzig in den Jahrbüchern der Welt; es ist groß und schön, und die Geschichte muß hier verweilen, um darauf hinzudeuten.

Robespierre war bei dieser feierlichen Gelegenheit Berichterstatter, und er allein mußte es nach der geschehenen Vertheilung der Rollen unter die Mitglieder des Ausschusses sein. Prieur, Robert Lindet und Carnot beschäftigten sich geräuschlos mit der Verwaltung und dem Kriege. Barrère erstattete die meisten Berichte, namentlich die, welche sich auf die Kriegsunternehmungen bezogen, und im Allgemeinen alle, welche aus dem Stegreife erstattet werden mußten. Der Schwätzer Collot-d'Herbois wurde in die Clubs und Volksversammlungen geschickt, um dort für den Ausschuß zu sprechen, und Couthon, obgleich lahm, ging ebenfalls hin, sprach im Convente, bei den Jacobinern, zum Volke, und verstand die Kunst, durch seine körperliche Gebrechlichkeit und den väterlichen Ton, in welchem er die heftigsten Dinge sagte, für sich einzunehmen. Billaud, der weniger beweglich war, besorgte den Briefwechsel und verhandelte bisweilen die allgemein politischen Fragen, und der junge, kühne und thätige Saint-Just theilte seine Thätigkeit beständig zwischen dem Schlachtfelde und dem Ausschusse; wenn er dem Heere Energie und Schrecken eingeflößt hatte, kehrte er zurück, um blutdürstige Berichte zu erstatten gegen die dem Tode zu weihenden Patrioten. Robespierre endlich, das Haupt Aller, ward über Alles zu Rathe gezogen, nahm aber das Wort nur bei wichtigen Veranlassungen. Er sprach über die wichtigen moralischen und politischen Fragen; ihm bewahrte man diese erhabenen Gegenstände, als seines Talentes und seiner Tugend würdiger.

Nie war die Gelegenheit schöner, Rousseau nachzuahmen, zu dessen Meinungen er sich bekannte und dessen Schreibart er unterbrochen studirte. Robespierre's Talent hatte sich in den langen Kämpfen der Revolution auf merkwürdige Weise entwickelt. Dieser kalte und schwerfällige Mensch fing an, gut aus dem Stegreife zu reden, und schrieb rein, glänzend und kraftvoll. Man fand in seiner

Schreibart etwas von der rauhen und düstern Weise Rousseau's, aber die großen Gedanken und die erhabene, leidenschaftliche Seele des Verfassers des Emil hatte er sich nicht geben können.

Er erschien am 18. Floreal (7. Mai 1794) mit einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede auf der Rednerbühne, und Alle schenkten ihm tiefe Aufmerksamkeit. „Bürger," begann er, „im Glücke müssen die Völker wie die Einzelnen sich sammeln, um beim Schweigen der Leidenschaften die Stimme der Weisheit zu hören." Hierauf entwickelte er weitläufig das angenommene System. Die Republik ist nach ihm die Tugend, und die Gegner, welche sie gefunden, sind nichts anders als die Laster aller Art, welche von den Königen gegen sie aufgewiegelt und besoldet werden. Die Anarchisten, die Bestechlichen, die Atheisten sind Pitt's Agenten gewesen. Brissot, Danton und Hébert kamen abwechselnd in Robespierre's Rede vor; doch erregte er durch die schon allzu verbrauchten Redensarten, welche der Haß ihm gegen diese vorgeblichen Feinde der Tugend eingab, nur wenig Begeisterung. Aber bald verläßt er diesen Gegenstand und erhebt sich mit der Kraft des Talents zu wahrhaft großen und moralischen Ideen. Jetzt wird ihm allgemeiner Beifall. Er bemerkt sehr richtig: Volksvertreter dürfen nicht wie Gründer von Systemen den Atheism verfolgen und den Deism proclamiren, sondern dies als Gesetzgeber thun, denen zu untersuchen obliegt, welche Grundsätze für den gesellschaftlichen Zustand des Menschen die passendsten sind. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele führt immer zur Gerechtigkeit zurück; er ist also gesellschaftlich und republikanisch. Beispiele aus der Geschichte benutzte er als Belege, daß Gerechtigkeit und wahrer Muth von jeher nur aus wahrer Religiosität entsprungen wären.

In Bezug auf den Atheism sprach sich Robespierre auf eigenthümliche Weise über die Encyklopädisten aus. „Diese Secte," sagte er, „würdigte in der Politik noch immer nicht genug die Rechte des Volkes, in der Moral ging sie weit über die Zerstörung religiöser Vorurtheile hinaus; ihre Häupter sprachen zuweilen gegen den Despotism und wurden von den Despoten besoldet; sie machten bald Bücher gegen den Hof und bald Zueignungen an die Könige, Reden für die Höflinge und Verse für die Buhlerinnen; sie waren stolz in ihren Schriften und kriechend in den Vorzimmern. Sie verbreiteten mit dem größten Eifer die Lehre des Materialism, welche unter den Großen und schönen Geistern so viel Anhänger fand, und man verdankt ihnen zum Theil jene Art der praktischen Philosophie, welche den Egoism auf ein System zurückführt, die menschliche Gesellschaft als einen Krieg der Schlauheit, den Erfolg als die Regel des Rechts und des Unrechts, die Frömmigkeit als eine Sache des Geschmacks oder des Anstands und die Welt als das Erbtheil schlauer Betrüger betrachtet. —

Hierauf bemühte sich Robespierre, die Meinung zu widerlegen, daß die Regierung dadurch, daß sie den Glauben an ein höchstes Wesen annehme, für die Priester arbeite, und sprach sich folgendermaßen darüber aus: „Welche Gemeinschaft besteht zwischen Gott und den Priestern? Die Priester sind für die Moral, was die Quacksalber für die Heilkunst sind. Wie verschieden ist der Gott der Natur von dem

Gotte der Priester! Die Priester haben einen Gott nach ihrem Bilde geschaffen; sie haben ihn in den Himmel gebannt wie in einen Palast, und ihn nur auf die Erde gerufen, um für sich Zehnten, Reichthümer, Ehrenbezeigungen, Vergnügen und Macht zu erlangen. Der wahre Tempel des höchsten Wesens ist das Weltall, sein Dienst die Tugend, seine Feste die Freude eines großen Volkes, das sich unter seinen Augen versammelt, um die Bande der allgemeinen Brüderschaft fester zu knüpfen und die Huldigung reiner und gefühlvoller Herzen auf seinen Altar niederzulegen."

Er setzte hinzu, daß ein Volk der Feste bedürfe. „Der Mensch ist der erhabenste Gegenstand in der Natur, und unter allen Schauspielen ist das prächtigste das, welches ein großes versammeltes Volk gewährt." Er schlug deshalb eine Versammlung für alle Decadis vor und endigte seinen Bericht unter dem lebhaftesten Beifall. Folgendes von ihm entworfene Decret ward unter einstimmigem Freudenrufe angenommen.

Artikel 1. Das französische Volk erkennt das Dasein des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an.

Artikel 2. Es erkennt an, daß die des höchsten Wesens würdigste Verehrung in der Ausübung der Pflichten des Menschen besteht. — Andere Artikel setzen fest, daß Feste eingeführt werden sollten, um in dem Menschen den Gedanken an die Gottheit und an seine eigene Würde zu erhalten. Diese Feste sollten ihre Benennung von den Ereignissen der Revolution oder von den nützlichsten Tugenden erhalten. Außer den Festen des 14. Juli, des 10. August, des 21. Januar und 31. Mai sollte die Republik an den Decadentagen folgende Feste feiern: das Fest des höchsten Wesens, — des Menschengeschlechts, — des französischen Volkes, — der Wohlthäter der Menschheit, — der Märtyrer der Freiheit, — der Freiheit und Gleichheit, — der Republik, — des Hasses gegen die Tyrannen und Verräther, — der Wahrheit, — der Gerechtigkeit, — der Schaamhaftigkeit, — des Ruhmes, — der Freundschaft, — der Mäßigkeit, — des Muthes, — der Aufrichtigkeit, — des Heldensinnes, — der Uneigennützigkeit, — des Stoicism, — der Liebe, — der ehelichen Treue, — der elterlichen Zärtlichkeit, — der kindlichen Liebe, — der Kindheit, — der Jugend, — des Mannesalters, — des Greisenalters, — des Unglücks, — des Ackerbaues, — des Gewerbfleißes, — der Voreltern, — der Nachkommen, — des Glückes.

Ein feierliches Fest wurde für den 20. Prairial angeordnet und dessen Anordnung David übertragen. Zu bemerken ist, daß in diesem Beschlusse die Religionsfreiheit von Neuem ausgesprochen wurde.

Kaum war dieser Bericht vorgelesen, so ward er auch schon dem Drucke übergeben. Noch am nämlichen Tage verlangten der Gemeinderath und die Jacobiner die Vorlesung desselben, gaben ihren Beifall darüber zu erkennen und beschlossen, in corpore dem Convente für dieses erhabene Decret zu danken. Seit dem Sturze der beiden Parteien hatten die Jacobiner das Wort nicht genommen und weder dem Ausschusse, noch dem Convente Glück gewünscht. Einer aus ihrer Mitte machte sie darauf aufmerksam und sagte, es biete sich jetzt die Gelegenheit, zu beweisen, daß die Jacobiner mit einer Regierung über-

einstimmten, welche einen so vortrefflichen Weg einschlüge. Es wurde auch wirklich eine Adresse entworfen und dem Convent durch eine Deputation der Jacobiner überreicht. Der Präsident ertheilte hierauf der Deputation folgende pomphafte Antwort: „Es ziemt einer Gesellschaft, welche die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt, welche einen so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt und sich zu allen Zeiten an die muthigsten Vertheidiger der Menschenrechte anschloß, in den Tempel der Gesetze zu kommen, um dem höchsten Wesen zu huldigen."

Der Präsident sprach in dieser Weise fort und überließ nach einer ziemlich langen Rede über diesen Gegenstand Couthon das Wort. Dieser sprach heftig gegen die Gottesleugner und Lasterhaften, hielt der Gesellschaft eine hochtrabende Lobrede und schlug vor, an diesem Tage der Freude und der Dankbarkeit den Jacobinern durch die Erklärung, daß sie seit Beginn der Revolution sich beständig um das Vaterland verdient gemacht hätten, eine längst verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser Vorschlag wurde unter dem lautesten Beifall angenommen. Man trennte sich in einer Art Freudentaumel.

Waren dem Convente schon nach dem Tode der Hébertisten und Dantonisten viele Adressen überreicht worden, so erhielt er jetzt von allen Sectionen deren noch weit mehr nach dem Beschlusse, welcher den Glauben an das höchste Wesen aussprach. Die Fortpflanzung der Gedanken und Worte erfolgt bei den Franzosen außerordentlich schnell, und so erfüllte bei diesem raschen und mittheilenden Volke der Gedanke einiger Wenigen bald Alle. Die Section Marat, welche vor den Schranken erschien, sprach, sich an den Berg wendend, also: „Wohlthätiger Berg! Schützender Sinai! Empfange auch du unsern Dank und Glückwunsch für alle die erhabenen Beschlüsse, welche du täglich zum Glück des Menschengeschlechts herabschleuderst. Aus deinem siedenden Innern ist der heilsame Blitzstrahl hervorgebrochen, welcher den Atheism vernichtet und allen wahren Republikanern den tröstlichen Gedanken wieder gab, unter den Augen des höchsten Wesens und in der Hoffnung der Unsterblichkeit der Seele frei zu leben. Es lebe der Convent! Es lebe die Republik! Es lebe der Berg!" Alle diese Eingaben forderten den Convent von Neuem auf, die Gewalt noch beizubehalten. Eine derselben forderte ihn sogar auf, so lange seine Sitzungen fortzusetzen, bis das Reich der Tugend in der Republik auf unerschütterlichen Grundlagen festgestellt sei.

Von diesem Tage an waren die Worte Tugend und ewiges Wesen in Aller Munde. Auf den Giebelfeldern der Tempel, auf denen bisher die Inschrift: „der Vernunft" stand, schrieb man jetzt: „dem höchsten Wesen." Rousseau's Gebeine wurden in das Pantheon gebracht; seine Wittwe wurde dem Convente vorgestellt und erhielt einen Jahrgehalt.

So war der Wohlfahrtsausschuß, als Sieger aller Parteien, im Besitze aller Macht, an der Spitze einer enthusiastischen und siegreichen Nation, welche das Reich der Tugend und der Lehre vom höchsten Wesen von Neuem anerkannte, auf dem Gipfel seiner Macht und am äußersten Ziele seiner Plane.

Sechstes Kapitel.

Der Winter war für Europa und für Frankreich unter den Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge verflossen, und England, immer noch die Seele des Bundes, trieb die Mächte des Continentes an, jene Revolution an den Ufern der Seine zu ersticken und die ihm verhaßte Nebenbuhlerin zu vernichten. Der unversöhnliche Sohn Chatam's hatte in diesem Jahre unermeßliche Anstrengungen gemacht, um Frankreich zu verderben, obschon ihm die verhältnißmäßigen Mittel zu seinen weitaussehenden Planen nicht ohne harten Kampf vom Parlament bewilligt worden waren. Stets hatten sich Lord Stanhope im Oberhause, Fox und Sheridan im Unterhause diesem Kriegssysteme widersetzt. Sie meinten, daß ein solcher Krieg England entehren und zu Grunde richten würde: sie täuschten sich aber in gewisser Beziehung, denn die englische Opposition mag bisweilen ihren Ministern vorwerfen können, daß sie ungerechte Kriege angestiftet haben, nie aber, daß diese unvortheilhaft gewesen wären. Wenn auch dem Kriege gegen Frankreich kein Motiv der Gerechtigkeit zu Grunde lag, so waren dazu doch treffliche politische Gründe vorhanden, wie man in der Folge sehen wird, und die Opposition übersah in ihrer hochherzigen Gesinnung die Vortheile, die für England daraus entspringen mußten.

Pitt heuchelte Bestürzung über die im Convente ausgesprochene Drohung einer Landung und behauptete, Bauern von Kent hätten gesagt: „bald werden uns die Franzosen die Menschenrechte bringen!" Auf diese, wie man sagt durch Bestechung von ihm erzeugten Reden, stützte er seine Behauptung, daß die Verfassung bedroht werde, und beschuldigte die constitutionellen Gesellschaften von England, die, nach dem Beispiele der französischen Clubs, jetzt eine größere Thätigkeit entwickelten, daß sie, unter der Maske einer Parlaments-Reform, einen Convent einzusetzen beabsichtigten. Aus diesem Grunde verlangte er, die Habeas-Corpus-Acte aufzuheben, die Papiere dieser Gesellschaften in Beschlag zu nehmen und einige ihrer Mitglieder in Anklagestand zu versetzen. Er bat ferner um Autorisation, Freiwillige, deren Unterhalt durch Subscriptionen oder freiwillige Beiträge gedeckt werden sollte, anwerben zu dürfen, die Land- und Seemacht zu verstärken und ein Fremden-Corps von 40,000 Mann ausgewanderter Franzosen und anderer Freiwilligen zu errichten. — Die Opposition leistete den lebhaftesten Widerstand und behauptete: nichts berechtige zur Aufhebung jener wichtigsten der englischen Freiheiten; die maßlose Verstärkung der Landarmee brächte dem englischen Volke Gefahr, und der Sold für eine so große Zahl Fremder sei bedeutend und könne zu bessern Zwecken verwendet werden, als für die Franzosen, die ihr Vaterland verriethen. Dessen ungeachtet aber erlangte Pitt Alles was er wollte.

Alsbald verdoppelte er, der jetzt alle Mittel in Händen hatte, die geringste politische Bewegung zu unterdrücken, die Milizen, erhöhte die Landarmee auf sechszig, die Seemacht auf 80,000 Mann, errichtete Corps von Ausgewanderten und setzte mehrere Glieder der constitutionellen Gesellschaften in Anklagestand.

Dies war der Augenblick, Frankreich durch einen allgemeinen Krieg zu unterdrücken, seine Seemacht für immer zu zerstören und ihm seine Colonien zu rauben; in Pitt's Augen ein weit sichreres und wünschenswertheres Resultat, als die Unterdrückung einiger politischen und religiösen Meinungen. Es war ihm im vergangnen Jahre gelungen, die beiden Seemächte Spanien und Holland gegen Frankreich zu bewaffnen, dessen Bundesgenossen sie stets hätten bleiben sollen; jetzt strebte er, sie zum Nachtheil der französischen Flotte in ihrem politischen Irrthum zu erhalten. England allein konnte aus seinen Häfen wenigstens hundert Linienschiffe auslaufen lassen, Spanien vierzig, Holland zwanzig, eine Menge von Fregatten ungerechnet. Wie vermochte Frankreich mit den funfzig bis sechzig Schiffen, die ihm seit dem Brande von Toulon noch geblieben, solchen Streitkräften zu widerstehen? So herrschte, bevor noch ein Seetreffen geliefert worden, die englische Flagge bereits im Atlantischen Ocean, dem Mittelländischen und Indischen Meere. Im Mittelländischen Meere bedrohten die englischen Geschwader die italienischen Mächte, welche neutral bleiben wollten, blokirten Corsica, um Frankreich dasselbe zu entreißen, und harrten nur der Gelegenheit, Truppen und Munition in der Vendée auszuschiffen. In Amerika umgaben sie die französischen Antillen und suchten aus dem dort ausgebrochenen Kampfe zwischen den Weißen, Mulatten und Negern Vortheil zu ziehen. Im Indischen Meere vollendeten sie das Uebergewicht der englischen Macht und den Untergang von Pondichéry. Ein Feldzug noch, und Frankreichs Handel war vernichtet, wie sich auch das Glück der Waffen auf dem Festlande entscheiden mochte. So war in der That eine Kriegserklärung Pitt's gegen Frankreich, trotz der dadurch nöthig werdenden Vermehrung der englischen Staatsschuld, die beste Politik, und die Opposition hatte Unrecht, diesen Schritt unter dem Gesichtspunkte ihres Nutzens zu tadeln.

Pitt verschmähte selbst keine Gewaltthat, seine Hilfsmittel zu vermehren und Frankreichs Unglück zu vergrößern. Die Amerikaner, glücklich unter Washington, begannen bereits jenen umfangreichen Ueberfahrtshandel durch alle Meere, der sie während der langen Kriege des Festlandes bereicherte. Die englischen Geschwader hielten die amerikanischen Schiffe an und zwangen deren Matrosen zu ihrem Schiffsdienst. Mehr als fünf Hundert Schiffe hatten schon diese Gewaltthat erduldet, und sie war der Gegenstand ernster, doch bis dahin nutzloser Vorstellungen von Seiten der amerikanischen Regierung geworden. Das war noch nicht Alles: die Amerikaner, Dänen und Schweden besuchten unter dem Schutze der Neutralität Frankreichs Häfen, so daß der Handel noch nicht ganz darnieder lag und mindestens für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gesorgt war. England aber, das Frankreich als einen belagerten Platz betrachtete, den es aushungern und zur Verzweiflung bringen müsse, wollte den Neutralen dieses Recht entziehen und sandte Noten voll von Sophismen an die Nordischen Höfe, um eine solche Verletzung des Völkerrechts aufrecht zu erhalten.

Während England so Triebfedern aller Art in Bewegung setzte, hatte es 40,000 Mann in den Niederlanden unter dem Oberbefehle des Herzogs von York; Lord Moira, der nicht zur rechten Zeit vor Granville hatte ankommen können, lag mit einem Geschwader von

10,000 Mann Landungstruppen zu Jersey vor Anker, und die englische Schatzkammer endlich hielt Gelder zur Verfügung aller kriegführenden Mächte bereit. — Von minderem Eifer war der Continent beseelt; dort hatten die Mächte geringeres Interesse am Kriege als England, der für sie nur ein Principienkampf war; daher dort weder dieselbe Gluth, noch dieselbe Thätigkeit. England aber strebte alle dafür zu entzünden; es hielt Holland durch den Prinzen von Oranien unter seiner Obmacht und zwang es, sein Contingent zur verbündeten Nordarmee zu stellen. So mußte dieses unglückliche Volk seine Schiffe und Regimenter zum Dienste seines furchtbarsten Feindes gegen seinen natürlichsten Verbündeten hergeben. Preußen war, trotz des Mysticismus seinen Königs, von seinen exaltirten Hoffnungen, mit denen man es zwei Jahre lang unterhalten, sehr zurückgekommen, die Cassen waren erschöpft, und die Truppen mit der Unterdrückung des Aufstandes in Polen beschäftigt. England, welches sein Schwanken sah, gewann Friedrich Wilhelm jedoch durch sein allvermögendes Geld von Neuem für den Krieg, den er aller Politik zuwider fortsetzte.

Oesterreich hatte keinen Grund mehr, sich in Frankreichs Angelegenheiten zu mischen, nachdem die Gemahlin Ludwig's XVI. auf dem Schaffot geendet hatte. Es setzte den Krieg gegen Frankreich somit nur aus Rache, übernommener Verpflichtung und aus dem Verlangen fort, einige Plätze in den Niederlanden zu gewinnen. Bei größerem Eifer als Preußen, zeigte es gleichwohl nur eine wenig erhöhtere wirkliche Thätigkeit, denn es begnügte sich mit der Ergänzung und Organisation seiner Regimenter, ohne deren Zahl zu erhöhen. Ein großer Theil seiner Truppen stand in Polen, denn Oesterreich hatte mit Preußen gleich wichtige Gründe, sein Augenmerk eben so rückwärts nach der Weichsel als nach dem Rhein zu richten, und Gallizien beschäftigte es nicht weniger als Belgien und das Elsaß. — Schweden und Dänemark, obgleich Katharina, für die Plane Englands gewonnen, den neutralen Mächten entgegen schien, verharrten in einer klugen und unerschütterlichen Neutralität und schlossen einen Vertrag, durch den sie sich zur Aufrechthaltung des Rechts der Neutralität verbanden und die Clausel des Vertrags von 1780 in Ausführung brachten, welche das Baltische Meer allen Kriegsschiffen derjenigen Mächte verschloß, die in selbigem keinen Hafen besaßen. So konnte Frankreich doch hoffen, auch ferner Getreide und das zu seiner Marine nothwendige Holz und Hanf aus dem Norden zu erhalten.

Rußland, das sich stets über die französische Revolution höchst entrüstet gezeigt und den Ausgewanderten große Verheißungen gemacht hatte, dachte nur an Polen und ging nur so weit in das politische Interesse Englands ein, als nöthig war, dasselbe für das seine zu gewinnen. Dies erklärt das Stillschweigen Englands über ein so wichtiges Ereigniß, wie das Verschwinden eines Königreichs vom politischen Schauplatze. Es stand England nicht wohl an, in dieser Zeit der allgemeinen Plünderung, wo es im Süden Europa's und auf allen Meeren die größten Vortheile errang, die Sprache der Gerechtigkeit zu den Mächten zu reden, welche Polen unter sich theilten. So erlaubten sich im Norden die Verbündeten den kühnsten Raub, den je die Politik wagte, beabsichtigten einen ähnlichen gegen Frankreich, das sie der

Barbarei beschuldigten, und zerstörten die freie Schifffahrt auf den Meeren für immer.

Die deutschen Fürsten folgten dem Antriebe Oesterreichs. Die Schweiz, durch ihre Berge geschützt, deckte durch ihre Neutralität die östlichen Provinzen Frankreichs, die am meisten blosgestellt waren. Durch sie erhielt Frankreich Pferde für seine Truppen, so wie Vieh, woran es seit den Verwüstungen im Wasgau und der Vendée fehlte; sie führte die Manufactur-Erzeugnisse aus und ward so zur Vermittlerin des vortheilhaftesten Handels. Piemont setzte den Krieg gewiß nur ungern fort, aber es konnte die Waffen nicht niederlegen, nachdem es Savoyen und Nizza in diesem blutigen und unsinnigen Spiele verloren hatte. Die übrigen italienischen Mächte wollten neutral bleiben, doch zog ihnen dies System mannigfache Beunruhigungen zu; und Genua mußte in seinem eignen Hafen den entwürdigendsten Act, ein wahres Attentat gegen das Völkerrecht, mit ansehen, indem man sich einer französischen Fregatte, die unter dem Schutze der genuesischen Neutralität dort vor Anker lag, bemächtigte und die Schiffsmannschaft niedermetzelte. Toskana mußte den französischen Residenten zurückschicken, und Neapel, das die Republik anerkannt hatte, so lange die französischen Geschwader seine Ufer bedrohten, erließ jetzt hochtrabende Erklärungen gegen dieselbe, während die englische Flagge das mittelländische Meer beherrschte, und versprach Piemont 18,000 Mann Hilfstruppen. Rom schleuderte ohnmächtige Bannflüche gegen Frankreich und ließ innerhalb seiner Mauern den französischen Agenten Basseville ermorden. Venedig endlich, obgleich unangenehm berührt von der demagogischen Kraftsprache Frankreichs, ließ sich nicht mit in den Krieg verwickeln und hoffte bei seiner entfernten Lage seine Neutralität zu bewahren. Corsika drohte mit Abfall, seitdem Paoli sich für die Engländer erklärt, und es blieben Frankreich nur Bastia und Calvi auf dieser Insel.

Spanien, unter allen Feinden Frankreichs der unschädlichste, setzte, ungeachtet seines Mangels an Soldaten und Geld, den unklugen Krieg fort und verharrte mit Holland in demselben Fehler. — So hatte sich der politische Horizont seit dem vorigen Jahre nur wenig verändert; England allein hatte seine Streitkräfte vermehrt. Die Verbündeten hatten immer noch 150,000 Mann in den Niederlanden, Oesterreicher, Deutsche, Holländer und Engländer; gegen 30,000 Oesterreicher standen in Luxemburg, und 65,000 Preußen und Sachsen bei Mainz. 50,000 Oesterreicher, unter denen sich auch Ausgewanderte befanden, standen am Rhein, von Mannheim bis Basel. Die piemontesische Armee bestand aus 40,000 Mann mit 7000 Mann österreichischer Hilfstruppen. Spaniens Heer belief sich höchstens auf 60,000 Mann, die an den westlichen und östlichen Pyrenäen vertheilt waren. — Im Norden wollte man Frankreich den entscheidendsten Schlag beibringen, indem man sich auf Condé, Valenciennes und Le Quesnoy stützte. Der berühmte Mack hatte zu London einen Plan vorgelegt, von dem man die großartigsten Resultate erwartete. Der Plan der Deutschen, sogleich auf Paris loszugehen, war der ausgebreiteten französischen Streitkräfte halber unausführbar, und daß auch jene zu London vorgelegten Pläne nichtig sein mußten, werden folgende Thatsachen leicht erweisen. —

Die Verbündeten hatten nur wenig bedeutende Streitkräfte, und es gab in diesem Augenblicke nur drei wirklich active Mächte in Europa: England, Rußland und Frankreich. Der einfache Grund davon war, daß England sich der Seeherrschaft bemächtigen, Rußland Polen an sich reißen, Frankreich seine Existenz und seine Freiheit retten wollte. Nur für diese drei großen Interessen, unter denen das von Frankreich das edelste war, und wofür es jene in der Geschichte ewig denkwürdigen Opfer brachte, führte man den Kampf mit wahrer Energie. 1,200,000 Mann hatten in Folge dieser außerordentlichen Bewegung ihre Heimath verlassen und deckten die Grenzen oder festen Plätze des Innern. Man hatte mit der Organisation der Truppen den Anfang gemacht und vereinigte immer ein Linienbataillon mit zwei Bataillonen neuer Aushebung, wodurch man die vortrefflichsten Regimenter erhielt. So waren bereits 700,000 Mann nach diesem Plane organisirt und sofort an die Grenzen und in die Festungen gesandt worden. Es standen, mit Einschluß der Besatzungen, 250,000 Mann im Norden, 40,000 in den Ardennen, 200,000 am Rhein und an der Mosel, 100,000 an den Alpen, 120,000 an den Pyrenäen und 80,000 von Cherbourg bis Larochelle. Die Mittel zu ihrer Ausrüstung wurden auf gleich schnelle und außerordentliche Weise herbeigeschafft, wie die zu ihrer Vereinigung. Die Gewehrfabriken von Paris und den Provinzen zeigten ganz die gehoffte Thätigkeit. Der Ausschuß ließ überdies gedruckte Anweisungen vertheilen und besoldete chemische Arbeiter, um die Bürger in der Fabrikation des Salpeters zu unterweisen, und bald fand man Geschmack daran, theilte sich gegenseitig die erhaltenen Belehrungen mit, und jedes Haus lieferte einige Pfund dieses kostbaren Artikels. Ganze Stadtviertel vereinigten sich, um dem Convente und den Jacobinern den von ihnen bereiteten Salpeter mit Pomp zu überbringen, und es ward ein Fest veranstaltet, an welchem jeder seine Gaben auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte. Man gab dem Salpeter sinnbildliche Formen und erfand allerlei Beinamen, wie das *rächerische Salz*, das *Befreiungssalz*. Da es noch an Pottasche fehlte, verordnete der Ausschuß, daß man alle Kräuter, die nicht unerläßlich für das Vieh, den häuslichen oder landwirthschaftlichen Verbrauch nöthig wären, verbrenne, um sie zu Salpeter oder Pottasche zu verwenden.

Noch in einer andern Hinsicht zeigte die Regierung ihre Gewandtheit, ihre Wünsche zum Gegenstand der Mode zu machen. Es war nämlich viel leichter, Menschen und Waffen als Pferde zu erhalten, Geschütz und Reiterei litten daran den größten Mangel. Die Ursachen davon waren der Krieg, die große Nachfrage und die allgemeine Vertheuerung überhaupt. So mußte man denn zu dem Gewaltmittel der Requisition schreiten, indem man in allen Bezirken von fünf und zwanzig Pferden eins wegnahm, das man mit neun Hundert Franks bezahlte. Doch wie mächtig auch die Gewalt sei, der gute Wille ist noch mächtiger. Daher kam der Ausschuß auf den Gedanken, sich von den Jacobinern einen völlig gerüsteten Reiter anbieten zu lassen, und dieses Beispiel fand bald allenthalben Nachahmung. Gemeinden, Clubs, Sectionen wetteiferten, der Republik sogenannte *Jacobiner-Reiter* anzubieten, die vollständig ausgerüstet und beritten waren. Ebenso bald ersetzten guter Wille und Patriotismus den Mangel an Officieren.

Mit gleichem Eifer betrieb man die Wiederherstellung der Seemacht. Man hatte höchstens 30 Kriegsschiffe, die in See gehen konnten, und durchgängig fehlte es an Mannschaft und Officieren. Da beschloß der Ausschuß, auch hier die außerordentlichsten Maßregeln zu ergreifen und sandte Jean-Bon-Saint-André und Prieur von der Marne mit der gewöhnlichen Vollmacht der Convents-Commissarien nach Brest. Die dortige Flotte, die vier Monate lang unter den größten Mühseligkeiten an den westlichen Küsten gekreuzt hatte, um eine Vereinigung der Vendéer mit den Engländern zu verhindern, hatte sich in Folge dieser Mühen und Beschwerden empört. Kaum war sie eingelaufen, als die Repräsentanten den Admiral Morard de Gales verhaften ließen und ihn wegen des Aufstandes der Flotte zur Verantwortung zogen. Die Mannschaft ward entlassen und auf die gewöhnliche schnelle und gewaltsame Weise der Jacobiner wieder ersetzt. Bauern, die nie zur See gewesen waren, ersetzten die Matrosen, junge untergeordnete Officiere stiegen zu den höchsten Graden, und der Schiffskapitain Villaret-Joyeuse ward zum Commandanten der Flotte ernannt. Ein Monat erst war verflossen, und schon war eine Flotte von dreißig Schiffen segelfertig; voll Enthusiasm und unter dem Freudenrufe der Brester Bevölkerung lief sie aus, um eine beträchtliche Getreidezufuhr Amerikas von zwei Hundert Segeln zu decken, und sich nöthigenfalls für sie auf Leben und Tod zu schlagen. Toulon war der Schauplatz nicht minder rascher Schöpfungen; man setzte die der Verbrennung entgangenen Schiffe wieder in Stand und erbaute zugleich neue. Die Kosten wurden von dem Vermögen derjenigen Einwohner bestritten, welche zur Eröffnung des Hafens für die Feinde beigetragen hatten, und eine Menge von Capern bedeckte indessen das Meer und nahmen in einem Jahre 410 Schiffe weg, während die Engländer nur 300 weggenommen hatten.

Eine so großartige Thätigkeit konnte nicht ohne Erfolg bleiben, und Frankreich erntete bereits 1794 die Früchte seiner Anstrengungen vom vorigen Jahre. — Der Feldzug ward auf den Pyrenäen und Alpen eröffnet und sollte bald nach einigen unbedeutenden Gefechten in den westlichen Pyrenäen, im Osten dieser Gebirgskette einen ernsteren Charakter gewinnen, wo die Spanier die Linie des Tech erobert hatten und immer noch das berühmte Lager des Boulou besetzt hielten. An Ricardo's Stelle war nach dessen Tode einer seiner Officiere, der Graf La Union getreten, ein vortrefflicher Soldat, doch nur mittelmäßiger Befehlshaber. Da die erwarteten Verstärkungen noch nicht angekommen waren, richtete La Union seine Thätigkeit um so mehr darauf, sich im Lager des Boulou zu halten. Die Franzosen wurden von dem tapfern Dugommier geführt, dem Sieger von Toulon. Man hatte einen Theil des Belagerungsgeschützes und der Truppen nach Perpignan geführt, während die Neuangeworbenen im Rücken des Armeecorps organisirt wurden. Dugommier konnte 35,000 Mann in Linie stellen und außerdem von der gegenwärtig schlimmen Lage der Spanier Nutzen ziehen. Vorerst beschloß man nun einen Angriff auf das Lager des Boulou zu versuchen, dessen Ausgang Dagobert, der alte, doch von jugendliche Kampflust glühende Krieger, welcher mit seiner Abtheilung in der Cerdagne stand, erwarten sollte. Das

Lager von Boulou befand sich an den Ufern des Tech, an die Pyrenäen angelehnt, und lief auf der Straße von Bellegarde aus, welche die Hauptstraße von Frankreich nach Spanien bildet. Anstatt die feindlichen Positionen von vorn anzugreifen, wo sie vorzüglich befestigt waren, faßte Dugommier den Plan, durch irgend ein Mittel zwischen Boulou und der Straße von Bellegarde einzudringen und das spanische Lager auf diese Weise zu nehmen. Alles gelang ihm wie durch ein Wunder. La Union hatte die Hauptmacht seiner Truppen nach Céret gezogen und die Besetzung der Höhen von Saint-Christoph, welche Boulou beherrschen, vernachlässigt. So ward es Dugommier, der den Tech passirte, eine Truppenabtheilung gegen Saint-Christoph vorwarf und mit den Uebrigen die spanische Stellung in der Fronte angriff, nicht schwer, Meister der Höhen zu bleiben. Von diesem Augenblicke an war auch das Lager verloren, und die Spanier mußten sich auf der Straße von Bellegarde zurückziehen; doch auch hier kam ihnen Dugommier zuvor, und so blieb ihnen nur ein enger und beschwerlicher Ausweg über den Col de Porteil. Der anfänglich noch geordnete Rückzug gerieth bald in Unordnung, und ein lebhafter Angriff zu rechter Zeit löste Alles in wilde Flucht auf. 1500 Gefangene und ansehnliche Beute blieben in den Siegerhänden. Dieser in der Mitte des Floréal (Anfang Mai's) errungene Sieg machte die Franzosen zu Herren des Tech und der Pyrenäen. Dugommier blokirte sogleich Collioure, Port-Vendre und St. Elme, um sie den Feinden wieder zu entreißen. Während dieses wichtigen Siegs ward der tapfere und greise Dagobert von einem Fieber ergriffen und endete seine lange und ruhmvolle Laufbahn im 76sten Lebensjahre; ihm folgte das Bedauern und die Bewunderung des ganzen Heeres. — Während dieser glänzenden Erfolge an den östlichen Pyrenäen erfolgte auch an den westlichen die Einnahme des Thales von Bastan durch die Franzosen.

An den Alpen mußten sich die Franzosen immer noch auf ihre Vertheidigungslinie an der Hauptkette beschränken und gegen Savoyen, von wo im vergangnen Jahre die Piemontesen in ihre Thäler zurückgeworfen wurden, blieben ihnen noch die Höhen des kleinen St. Bernhard und Mont-Cenis zu nehmen. In Nizza lagerte die Armee von Italien immer noch Saorgio gegenüber, ohne dieses furchtbare Lager nehmen zu können. Dugommier war dort durch den bejahrten doch tapfern Dumerbion ersetzt worden, der aber fast stets an der Gicht darnieder lag. Glücklicherweise ließ er sich in Allem von dem jungen Bonaparte leiten, der, wie wir gesehen haben, auch die Einnahme von Toulon durch seinen Rath, Klein-Gibraltar anzugreifen, entschieden hatte. Bonaparte war in Folge davon zum Brigade-General erhoben worden und stand bei'm Heere in sehr großem Ansehen. Nachdem er die feindlichen Stellungen untersucht, erkannte er bald die Unmöglichkeit, das Lager von Fourches zu nehmen; zugleich stieg jedoch ein nicht minder glücklicher Gedanke, als vor Toulon, in ihm auf. Saorgio liegt in dem Rayathale; diesem parallel läuft das von Oneille, von der Taggia durchströmt. Bonaparte faßte nun den Plan, eine Atheilung von 15,000 Mann in das Thal von Oneille zu werfen, die bis zu den Quellen des Tanaro vordringen,

von da gegen den Berg Tanarello, der die obere Roya begrenzt, sich wenden und so sich der Straße von Saorgio, zwischen dem Lager von Fourches und dem Col de Tende bemächtigen sollte. Gelang dies, so wurde das Lager von den Hochalpen abgeschnitten und mußte nothwendig fallen. Es war nur die eine Bedenklichkeit dabei, daß man das genuesische Gebiet betreten mußte. Doch, sollte die Republik sich daraus ein Gewissen machen, da erst im vorigen Jahre zwei Tausend Piemontesen über genuesischen Boden nach Oneille vorgedrungen waren, um sich nach Toulon einzuschiffen? Zudem war die Frevelthat der Engländer gegen die Fregatte „Modeste," in einem genuesischen Hafen selbst, eine viel gewaltsamere Verletzung des Neutralitätsrechts! Der trefflich angelegte Plan Bonaparte's ward also vom Wohlfahrtsausschuß autorisirt und schleunigst ins Werk gesetzt. Auch hatte man sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht. Mit Hilfe der Generale Massena und Dumerbion gelang die Ausführung jenes Planes auf das Vollkommenste. Das Royathal und die Thäler von Tinea und Vesubia wurden durch den linken Flügel der Armee von Italien von Feinden gereinigt, und wenig später nahm die Armee der Hochalpen, von Nacheiferung beseelt, die Pässe von St. Bernhard und Mont-Cenis. So waren seit der Mitte des Floréal (Anfang Mai) die französischen Waffen auf der ganzen Alpenkette siegreich gewesen und hatten sich die Apenninen von den ersten Hügeln bis zum Montblanc unterworfen. Der rechte Flügel der Armee, auf Ormea gestützt, breitete sich fast bis zu den Thoren von Genua aus, beherrschte einen großen Theil des Flusses Ponente, und schützte so den Handel gegen die Seeräuber. Drei bis vier Tausend Gefangene, gegen sechzig Kanonen, viele Bekleidungsstücke und zwei feste Plätze geriethen in die Gewalt der Franzosen, die, gleich glücklich in den Alpen wie in den Pyrenäen, durch diese beiden Punkte eine schützende Grenze und einen Theil der Hilfsmittel des Feindes gewannen.

Auf dem Hauptschauplatz des Krieges, nämlich im Norden, ward der Feldzug einige Zeit später eröffnet. Dort standen 500,000 Mann vom Wasgau bis zum Meere einander gegenüber. Die Franzosen hatten ihre Hauptmacht gegen Lille, Guise und Maubeuge gezogen und standen unter dem Befehle Pichegru's. Dieser General, im vorigen Jahre an der Spitze der Rheinarmee, hatte sich die Ehre des Entsatzes von Landau anzumaßen gewußt, die dem tüchtigen Hoche gebührte, und durch das Vertrauen Saint-Just's den Oberbefehl über die Nordarmee, während man Hoche in's Gefängniß warf. Jourdan galt zwar für einen klugen General, dem jedoch die für einen Anführer der Nordarmee nöthige Energie abgehe, und so kam er zur Moselarmee, an Hoche's Stelle. Michaud ersetzte Pichegru bei der Rheinarmee. Carnot stand noch immer an der Spitze der Kriegsangelegenheiten, und Saint-Just und Lebas waren nach Guise gesandt worden, um den kriegerischen Sinn der Armee von Neuem zu beleben. — Es galt jetzt die Hauptstärke der französischen Armee gegen Namur hin an die Maas zu ziehen und so die Verbindungen mit den Oesterreichern zu bedrohen. Pichegru, ein Mann von Kenntnissen, Geist und schneller Entschließung, besaß gleichwohl nur ein untergeordnetes Talent für den Krieg, und Carnot, von seinem vorjäh-

rigen Plane eingenommen, bestand darauf, den Feind im Centrum anzugreifen und auf beiden Flügeln zu beunruhigen. Diesem nach sollte die Hauptmacht von Guise gegen das Centrum der Verbündeten vordringen, während zwei starke Abtheilungen, die eine an der Lys, die andre an der Sambre einen gleichzeitigen Angriff machten. Dieser Plan war der Offensive Mack's völlig entgegengesetzt.

Der Prinz von Coburg führte noch immer den Oberbefehl über die Verbündeten, und der deutsche Kaiser hatte sich persönlich nach den Niederlanden begeben, um seine Truppen anzufeuern und die steten Zwistigkeiten unter den Generalen der Verbündeten beizulegen. Coburg hatte in den Ebenen von Cateau ein Heer von ungefähr 100,000 Mann zusammengezogen, um Landrecies zu berennen; damit sollte der Krieg beginnen, bis man die Preußen zu dem Marsch von der Mosel an die Sambre bewegen könnte.

In den letzten Tagen des Germinal (März) nahmen die Bewegungen ihren Anfang. Das feindliche Heer drängte die vor ihm ausgebreiteten französischen Divisionen zurück und nahm seine Stellung um Landrecies, während der Herzog von York bei Cambray, der Prinz von Coburg bei Guise mit dem Observationscorps lagen. Durch diese Bewegung der Verbündeten war das Centrum der Franzosen zurückgedrängt und von den Divisionen von Maubeuge, die den rechten Flügel bildeten, getrennt. Es versuchte am 2. Floréal (21. April) sich wieder mit denselben zu vereinigen, und ein mörderisches Gefecht entspann sich an der Helpe; doch die französischen Colonnen, die zu sehr vertheilt waren, wurden an allen Punkten zurückgedrängt und gezwungen, ihre frühere Stellung wieder einzunehmen. — Man beschloß einen neuen Angriff an allen Punkten zugleich, im Centrum und an beiden Flügeln. Doch das System gleichzeitiger und doch zersplitterter Angriffe von Seiten der Franzosen, war für sie eben so unglücklich als im vorigen Jahre; denn die allzu zerstreuten Colonnen konnten sich nirgends halten, nirgends einen entscheidenden Vortheil erringen, ja die des General Chappuis ward sogar gänzlich aufgerieben. Dieser General, der von Cambray gekommen war und dem Herzog von York, welcher Landrecies von dieser Seite deckte, gegenüber stand, hatte seine Truppen an verschiedene Punkte versplittert und befand sich so mit unzureichenden Streitkräften den Verschanzungen von Trois-Villes gegenüber. Ueberwältigt von dem Feuer der Engländer und durch den Flankenangriff der Cavallerie aufgelöst, floh seine Abtheilung in wilder Unordnung nach Cambray zurück. Alle diese Niederlagen der Franzosen waren lediglich die Folgen der schlechten Anführung ihrer Truppen.

Während dieses fruchtlosen Angriffs auf das Centrum war die Diversion gegen Flandern desto glücklicher. Souham und Moreau waren am 7. Floréal (26. April) von Lille nach Menin und Courtray aufgebrochen. Beide Orte liegen bekanntlich nach einander an der Lys, und Moreau belagerte den ersten, während Souham den zweiten einnahm. Clerfayt, über den Marsch der Franzosen im Irrthum, suchte sie in einer ganz andern Stellung und versuchte, nachdem er die Belagerung von Menin und die Einnahme von Courtray erfahren hatte, sie dadurch zum Rückzuge zu bewegen, daß er ihre Verbindung

mit Lille bedrohte. Er brach demnach am 9. Floréal (28. April) — mit 18,000 Mann nach Moucroën auf und setzte sich so unkluger Weise dem Angriffe von 50,000 Franzosen aus, die ihn erdrücken konnten, wenn sie zurückgingen. Moreau und Souham zogen augenblicklich einen Theil ihrer Truppen zusammen, marschirten auf Moucroën und lieferten Clerfayt am 10. Floréal eine Schlacht. Clerfayt verlor zwölf Hundert Gefangene, unter denen vier und achtzig Officiere, drei und dreißig Stück Geschütz, vier Fahnen und fünf Hundert Flinten. Dieser erste Sieg der französischen Armee im Norden belebte ihren Muth auf außerordentliche Weise. Unmittelbar darauf ward auch Menin genommen; eine Anzahl Ausgewanderter, welche daselbst eingeschlossen war, entkam, indem sie sich, den Degen in der Hand, muthig durchschlug.

Der Sieg des linken Flügels und die Niederlage des Centrum bestimmten Pichegru und Carnot, ihre Stellung gänzlich zu verlassen und den rechten Flügel, der an der Sambre operiren sollte, auf 56,000 Mann zu verstärken. Carnot, der noch besser als Pichegru den Stand der Dinge erfaßte, gab jetzt einen Befehl, der das Schicksal des Krieges entschied. Er sah allmälig ein, daß man die Verbündeten an der Sambre und Meuse angreifen müsse; dort geschlagen, wurden sie von ihrer Basis abgeschnitten. Alle künftige Erfolge hat man auch allein der Ausführung dieses Planes zuzuschreiben. Inzwischen hatte der Prinz von Coburg Landrecies genommen. Er legte auf Clerfayt's Niederlage allzugeringes Gewicht und begnügte sich, den Herzog von York gegen Lamain, zwischen Tournay und Lille, vorzuschieben. — Clerfayt befand sich zu Thielt, und der Herzog von York zu Lamain, vor Tournay. Clerfayt versuchte einen Angriff auf Courtray und berannte es am 21. Floréal (10. Mai). Souham, der sich in diesem Augenblicke hinter Courtray befand, traf eiligst seine Dispositionen, kehrte zur Unterstützung Vandamme's dahin zurück und sandte Macdonald und Malbranck gegen Menin über die Lys, um Clerfayt in den Rücken zu kommen, während er selbst einen Ausfall vorbereitete. Clerfayt's Dispositionen an der Straße nach Brügge und in den Vorstädten waren äußerst vortheilhaft, doch trotzten die jungen Rekruten kühn dem Feuer aus Häusern und von Batterien, und zwangen nach einem lebhaften Angriffe Clerfayt zum Rückzuge. Vier Tausend Mann von beiden Theilen bedeckten das Schlachtfeld, und man hätte dem Feinde selbst den Rückzug nach Flandern abschneiden können, wenn man, statt bei Menin, ihn von der entgegengesetzten Seite umgangen hätte.

Zum zweiten Male schon war Clerfayt durch den siegreichen linken Flügel der französischen Armee geschlagen worden; der rechte an der Sambre war minder glücklich in seinem Auftrage, über die Sambre zu setzen und dann seine Richtung auf Mons zu nehmen. Unter mehrern Generalen, die sich im Kriegsrathe mit den Repräsentanten Saint-Just und Lebas beriethen, wurde dieser gleichwohl nicht so gut angeführt, als die beiden Divisionen von Souham und Moreau. Kleber und Marceau, die von der Vendée hierher gekommen waren, hätten diese Truppen zum Siege führen können; aber ihre Rathschläge wurden wenig beachtet. Zweimal überschritt die Armee die

Sambre und auch zum zweitenmale am jenseitigen Ufer angegriffen, bevor sie sich aufstellen konnte, wäre sie ohne Marceau's Tapferkeit und die Standhaftigkeit Kleber's verloren gewesen.

So schlug man sich seit einem Monate von Maubeuge bis zum Meere mit unglaublicher Erbitterung, doch ohne entscheidenden Erfolg. Glücklich auf dem linken Flügel, unglücklich auf dem rechten, formirten sich inzwischen doch die französischen Truppen, und die geschickte und kühne Bewegung Jourdan's bereitete außerordentliche Resultate vor. — Mack's Plan war bereits unausführbar geworden. Der preußische General Möllendorf weigerte sich, an die Sambre vorzurücken, da er dazu keine Ordre von seinem Hofe habe. Während die englischen Unterhändler das preußische Cabinet zu einer Erklärung über den Haager Vertrag zu bestimmen suchten, war der Prinz von Coburg, auf einem seiner Flügel bedroht, genöthigt worden, sein Centrum gleich Pichegru aufzulösen. Er hatte Kaunitz an der Sambre verstärkt und die Hauptmacht seiner Armee nach Flandern in die Gegend von Tournay geworfen. Ein entscheidender Schlag mußte auf dem linken Flügel fallen, denn ungeheure Heeresmassen rückten allmälig zum Kampfe gegen einander.

Man entwarf damals im österreichischen Heere einen Plan, den man den der Vernichtung nannte und nach welchem man die französische Armee von Lille abschneiden, einschließen und so vernichten wollte. Ein solcher Anschlag war nicht unausführbar, denn die Verbündeten konnten an 100,000 Mann in's Feld stellen gegen 70,000; sie trafen jedoch wunderliche Anordnungen, um ihren Zweck zu erreichen. Die Franzosen nahmen noch immer folgende Stellungen ein: Souham und Moreau mit 50,000 Mann zu Menin und Courtray; Bonnaud in der Gegend von Lille mit 20,000. Auch die Verbündeten standen noch wie früher auf beiden Seiten dieser vorgeschobenen Linie, die Division Clerfayt links in Westflandern, das Hauptcorps rechts gegen Tournay. Sie beschlossen einen concentrirten Angriff auf Turcoing, welches Menin und Courtray von Lille trennt. Clerfayt sollte von Westflandern über Werwick und Lineelles, die Generale Busch, Otto und der Herzog von York von der entgegengesetzten Seite, nämlich von Tournay dahin abgehen; Busch nach Mouscroën, Otto nach Turcoing selbst, und der Herzog von York auf Roubaix und Mouvaux, um Clerfayt die Hand zu reichen und durch diese Verbindung Souham und Moreau von Lille abzuschneiden. General Kinsky und der Erzherzog Karl waren mit zwei starken Abtheilungen beordert, Bonnaud nach Lille zurückzuwerfen. Doch dieser Plan mißlang völlig. Die Generale der Verbündeten wurden theils verhindert, vorzudringen, theils hatten sie sich verspätigt.

Moreau stellte sich mit der Division Vandamme Clerfayt gegenüber, um seinen Marsch aufzuhalten, während Souham mit 45,000 Mann gegen Turcoing rückte. Der glücklichste Erfolg krönte alle Anordnungen der französischen Generale. Am Morgen des 29. Floréal (18. Mai) marschirte Souham in Eile auf Turcoing, warf Alles, was ihm in den Weg kam, nieder und bemächtigte sich dieses wichtigen Platzes. Bonnaud marschirte von Lille aus gegen den Herzog von York, der eine Stellung zwischen diesem Orte und Turcoing ein-

nehmen sollte, fand ihn ohne Ordnung und schlug das ganze Heer der Maßen in die Flucht, daß der Herzog selbst nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entkam. Von da an ward die Verwirrung unter den Verbündeten allgemein, und der Kaiser von Oesterreich erblickte von den Höhen von Templeuve sein ganzes Heer auf der Flucht. Der Erzherzog Karl, schlecht benachrichtigt und in unvortheilhafter Stellung, blieb indessen unthätig unterhalb Lille, und Clerfayt mußte, an der Lys aufgehalten, sich zurückziehen; dies war der Ausgang des Vernichtungsplanes. Den Franzosen wurden dadurch mehre Tausend Gefangene, viel Kriegsbedarf und der Anschein eines großen Sieges zu Theil, da 70,000 Mann ein Heer von fast 100,000 überwunden hatten.

Pichegru kam an, als der Sieg bereits entschieden war. Alle Abtheilungen der Verbündeten zogen sich nach Tournay zurück, und Clerfayt nahm seine frühere Stellung bei Thielt in Flandern wieder ein. Leider benutzte Pichegru diesen wichtigen Sieg nicht hinlänglich. Die Verbündeten hatten sich um Tournay gruppirt und lehnten ihren rechten Flügel an die Schelde. Unklugerweise führte Pichegru, der einige Fouragetransports wegnehmen wollte, welche die Schelde heraufkamen, um dieses kleinlichen Zwecks willen, das ganze Heer in den Kampf. Zwölf Stunden dauerte die furchtbare Metzelei, ohne daß ein Erfolg auch nur möglich war, und sieben bis acht Tausend Mann fielen von beiden Seiten. Endlich zog sich die französische Armee zurück, nachdem sie einige Kähne verbrannt, zugleich aber auch einen Theil der bei Turcoing errungenen Vortheile wieder eingebüßt hatte. — Gleichwohl konnten sich die Franzosen als Sieger in Flandern betrachten, und der Umstand, daß Coburg nach Außen Verstärkung senden mußte, machte das Uebergewicht noch fühlbarer. An der Sambre hatte St. Just einen dritten Uebergang versuchen wollen, um Charleroi zu berennen; doch zum Glück hatte Kaunitz, nachdem er Verstärkungen erhalten, die Belagerung in demselben Augenblicke aufgehoben, als Jourdan mit der ganzen Moselarmee ankam. Von da an agirten 90,000 Mann auf der eigentlichen Operationslinie, um den zweifelhaften Sieg zu entscheiden. Am Rhein hatte sich nichts Wichtiges zugetragen, außer daß der General Möllendorf, die Verminderung der französischen Streitkräfte an diesem Punkte benutzend, Kaiserslautern genommen; doch war er von da an unthätig geblieben. So hatte seit dem Prairial (Ende Mai's) die französische Armee auf der ganzen nördlichen Linie den Verbündeten nicht nur widerstanden, sondern selbst mehre Vortheile über sie errungen, einen großen Sieg gewonnen und beide Flügel nach Flandern und über die Sambre vorgeschoben.

Der Krieg in der Vendée war durch die Niederlage von Savenay noch nicht ganz geendigt; doch beschränkte er sich gegenwärtig auf einzelne Scharmützel und hatte für die Republik nichts Beunruhigendes. Der General Turreau, der den Oberbefehl im Westen erhalten, hatte das Heer in bewegliche Colonnen getheilt, welche das Land durchkreuzten und sich concentrisch nach demselben Punkte hin bewegten. Sie schlugen die flüchtigen Banden und vollstreckten, wenn nichts zu schlagen war, den Conventsbeschluß, nämlich steckten Wälder und Dörfer in Brand und hoben die Einwohner auf, um sie aus ihrer Heimath

fortzuführen. Mehre stattgefundene Gefechte hatten keinen bedeutenden Erfolg gehabt. Haxo, nachdem er die Inseln Noirmoutiers und Bouin Charette entrissen, hatte immer gehofft, denselben selbst gefangen zu nehmen; doch entschlüpfte ihm dieser kühne Parteigänger stets, um bald mit gleicher Beharrlichkeit und Schlauheit wieder auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. So war dieser unglückselige Kampf ein Verwüstungskrieg geworden, und Turreau mußte zu der grausamen Maßregel schreiten, den Bewohnern der Flecken die Auswanderung zu befehlen, wofern sie nicht als Feinde betrachtet werden wollten. Hierdurch waren die Unglücklichen gezwungen, entweder den Boden zu verlassen, der ihnen alle Mittel des Unterhalts gewährte, oder sich den Gewaltthätigkeiten der Soldaten auszusetzen. Dies sind die unvermeidlichen Uebel eines Bürgerkrieges.

Die Bretagne war der Schauplatz eines neuen Krieges geworden, des der Chouans, welcher jetzt zwar nur in Räubereien Einzelner bestand, bald jedoch wuchs die Zahl dieser Parteigänger durch die Trümmer des Vendée-Heeres, die sich nach der Bretagne gerettet hatten und große Verwüstungen anrichteten. Doch war der eigentliche Krieg geendet, und man hatte nur das besondere Mißgeschick dieser unglücklichen Provinzen zu beklagen. — In den Colonien und auf dem Meere war der Krieg mit gleichem Feuer entbrannt. Die reiche Niederlassung von Sanct Domingo erfuhr die furchtbarsten Greuelthaten von Seiten der Weißen, die für ihre Unabhängigkeit vom Mutterstaate, und der Mulatten, die für ihre verweigerten Bürgerrechte kämpften. Die gesetzgebende Versammlung hatte die Rechte der Mulatten anerkannt, aber die Weißen, welche die Revolution nur für Ihre Zwecke benutzen wollten, empörten sich, und der Bürgerkrieg zwischen den Freien und Freigelassenen brach aus, an welchem Spanien, England und Frankreich Theil nahmen. Letzteres, um die Mulatten für sich zu gewinnen, erklärte alle für frei. Endlich nach langen Verwüstungen errang diese reiche Colonie ihre Unabhängigkeit. Guadeloupe, das genommen und wieder gewonnen wurde, blieb endlich den Franzosen; doch Martinique ging für sie auf immer verloren. — Auf dem Ocean fand indeß ein wichtiges Ereigniß Statt, nämlich die glückliche Ankunft der mit solcher Ungeduld erwarteten Kauffarteiflotte aus Amerika, in einem französischen Hafen. Das Brester Geschwader, dreißig Schiffe stark, war wie oben erwähnt ausgelaufen, um zu kreuzen und sollte nur, wenn der Zufuhr Gefahr drohte, sich in ein Gefecht einlassen. Zugleich haben wir gesehen, daß Jean-Bon-Saint-André sich am Bord des Admiralschiffes befand; Villaret-Joyeuse vom bloßen Kapitain zum Chef des Geschwaders, und Bauern, die nie die offene See erblickt hatten, zum Schiffsdienste verwendet worden waren, und daß endlich alle diese Matrosen, Officiere, Admirale von gestern, einen Kampf gegen die alte englische Seemacht kämpfen sollten. Am 1. Prairial (20. Mai) ging der Admiral Villaret-Joyeuse unter Segel und nahm seine Richtung nach den Inseln Coves und Flores, um dort die Kauffahrteischiffe zu erwarten. Er nahm unterwegs viele englische Handelsschiffe weg, deren Kapitains ihm sagten: „Ihr nehmt uns im Einzelnen, Admiral Howe wird Euch im Ganzen nehmen.“ In der That kreuzte dieser Admiral mit drei und dreißig Kriegsschiffen und

zwölf Fregatten an den Küsten der Bretagne und Normandie. Am 9. Prairial (28. Mai) erblickte das französische Geschwader eine Flotte. Mit Ungeduld sahen die Mannschaften die schwarzen Punkte am Horizonte anschwellen, und als man die Engländer erkannte, stießen sie ein Freudengeschrei aus und verlangten den Kampf mit jener patriotischen Gluth, welche stets Frankreichs Küstenbewohner auszeichnete. Obgleich die dem Admiral gegebenen Verhaltungsregeln dem entgegenliefen, gab Jean-Bon-Saint-André, vom allgemeinen Enthusiasm mit fortgerissen, dennoch seine Einwilligung und ließ alle Anstalten zum Kampfe treffen, welcher mehre Tage lang mit der größten Tapferkeit fortgesetzt wurde. Die jungen französischen Marinesoldaten kämpften mit bewundernswürdigem Muthe gegen die geübten Engländer, welche ihnen vielleicht den Sieg hätten lassen müssen, da ihre Schiffe großen Schaden erlitten hatten; doch Jean-Bon-Saint-André widersetzte sich ungeachtet des Enthusiasm der Mannschaft einem neuen Angriffe. So konnten die Engländer ungestört ihre Häfen erreichen, voll Erstaunen über ihren Sieg und voll Bewunderung über die Tapferkeit der jungen Marinesoldaten Frankreichs. Indessen war der Hauptzweck dieses furchtbaren Kampfes erfüllt: der Admiral Vensabel hatte am 13. das Schlachtfeld vom 10., das noch mit Trümmern bedeckt war, passirt und war glücklich in die französischen Häfen eingelaufen.

So brach das Jahr 1794 ruhmvoll und glänzend für Frankreich an; denn es stand als Sieger an den Pyrenäen und Alpen, als drohender Feind in den Niederlanden, und hatte zur See mit einem Heldenmuthe gekämpft, der den Engländern den Sieg nur mit großen Opfern erringen ließ.

Siebentes Kapitel.

Inmitten der Siege über die äußern Feinde war gleichwohl der innere Zustand der Republik fortwährend beunruhigend, und die Uebel, mit denen sie zu kämpfen hatte, waren immer noch die alten, nämlich die Assignaten, das Maximum, der Mangel an Lebensmitteln, das Gesetz gegen die Verdächtigen und die Revolutionsgerichte. — Während man aber auf der einen Seite vom Maximum eine Menge Artikel ausnehmen mußte, gab es deren wieder andere, bei denen es dringend nothwendig wurde, sie den Bestimmungen des Gesetzes um so strenger zu unterwerfen. So hatte man, da der Preis der Pferde unglaublich gestiegen war, nicht umhin gekonnt, den Werth derselben nach Maßgabe ihrer Größe und Tüchtigkeit zu bestimmen. Solche Mittel hatten immer die nämlichen Unannehmlichkeiten zur Folge: der Handel stand still und schloß seine Märkte, oder suchte sich wohl deren verborgene zu eröffnen, und die Behörde war zu ohnmächtig, um dies hindern zu können. Wenn sie auch vermittelst der Assignaten die Nationalgüter zu Geld hatte machen, und vermittelst des Maximum die Assignaten

in ein Verhältniß zu den Waaren hatte setzen können, so konnte es doch durch keine Mittel verhindert werden, daß die Waaren verheimlicht oder von den Käufern verborgen wurden, weshalb sich auch beständig gegen die Kaufleute, welche sich von ihrem Geschäft zurückzogen oder ihre Niederlagen schlossen, Klagen erhoben.

Was indeß den Zustand der Lebensmittel in diesem Jahre anlangt, so verursachte er weniger Besorgniß; denn durch die Zufuhren aus Nordamerika und durch eine reichliche Ernte war Frankreich mit einer für seine Consumtion hinlänglichen Menge von Getreide versehen. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher bei den verschiedensten Verwaltungszweigen eine gleiche Kraft entwickelte, hatte befohlen, daß die zur Aufsicht über die Lebensmittel eingesetzte Commission den Ertrag der Ernte ermitteln, und daß ein Theil des Getreides sofort zur Versorgung der Märkte ausgedroschen werden solle.

Weit schwieriger war es und gab zu größerer Beunruhigung Anlaß, das nöthige Fleisch, woran namentlich Paris Mangel litt, herbeizuschaffen; und seit der Zeit, als die Hébertisten diesen Mangel zu einem Aufstande hatten benutzen wollen, war das Uebel nur noch ärger geworden. Dieses so viel als möglich zu mildern, bedurfte der größten Anstrengungen von Seiten jener Commission. So kostete es unendliche Mühe, die Taxe des Schlachtviehes zu bestimmen, die Märkte mit dergleichen zu versehen, für die richtige Vertheilung der bestimmten Rationen an jede Familie zu sorgen u. s. w. Man war sogar gezwungen, in noch weit umständlichere Details einzugehen; denn da des Maximum wegen kein Holz und keine Kohlen mehr ankamen, und man vermuthete, daß sie aufgekauft würden, so wurde decretirt, daß Niemand in seinem Hause mehr als vier Fuhren Holz und zwei Fuhren Kohle haben sollte.

Die neue Regierung bekämpfte mit außerordentlicher Thätigkeit alle Schwierigkeiten, welche sich ihr auf dem von ihr betretenen Wege entgegenstellten. Während sie jene so vielfachen Verordnungen erließ, beschäftigte sie sich zugleich damit, den Ackerbau zu verbessern, die Pachtgesetze zu ändern, um dadurch die Benutzung der Ländereien theilen zu können; eine neue Koppelwirthschaft und künstliche Wiesen einzuführen und Verbesserungen in der Viehzucht vorzunehmen; sie decretirte die Anlegung botanischer Gärten in allen Departementshauptstädten, um exotische Gewächse zu acclimatisiren, Baumschulen für alle Gattungen von Bäumen anzupflanzen und Lehrvorträge über Ackerbau zum Gebrauch und der Fassungskraft der Landleute angemessen, zu eröffnen; sie befahl eine ganz Frankreich umfassende Austrocknung der Moräste nach einem großartigen und gut entworfenen Plane; sie beschloß, der Staat solle zu diesem umfassenden Unternehmen Vorschüsse leisten, die Eigenthümer hingegen, deren Ländereien ausgetrocknet und gesunder gemacht wurden, entweder eine Abgabe bezahlen, oder jene für einen festgesetzten Preis an den Staat abtreten; sie forderte endlich alle Baumeister auf, Pläne einzureichen, wie die Dörfer durch Niederreißung der Schlösser wieder aufgebaut werden könnten, traf Anordnungen, den Tuileriengarten zu verschönern und dem Publikum zugänglicher zu machen, und verlangte von allen Künstlern einen Plan, um den Opernsaal in ein überbautes Amphitheater zu verwandeln, in welchem sich das Volk im Winter versammeln könnte.

So vollführte oder versuchte sie wenigstens fast Alles auf einmal, und auch hier bestätigte es sich, daß, je mehr die Geschäfte sich häufen, man um so mehr zu thun vermag; denn die Besorgung der finanziellen Angelegenheiten war nicht das Leichteste und am wenigsten Beunruhigende von Allem. Wir haben bereits gesehen, welche Hilfsquellen im August 1793 aufgesucht wurden, um den Assignaten dadurch, daß man einen Theil derselben außer Umlauf brachte, wieder Credit zu verschaffen: die Einziehung der Milliarde durch die gezwungene Anleihe, und die bei Beschluß des Feldzugs von 1793 errungenen Siege brachten sie wieder in die Höhe, und die schrecklichen Gesetze, welche den Besitz des baaren Geldes so gefährlich machten, bewirkten, daß sie beinahe al pari standen. Doch währte dieses scheinbar günstige Verhältniß nicht lange; die Assignaten fielen bald wieder, und dadurch, daß in so großer Anzahl neue ausgegeben wurden, wurden sie schnell wieder herabgedrückt. Zwar ging ein Theil derselben durch den Verkauf der Nationalgüter wieder ein; jedoch war dieses bei weitem nicht hinreichend. Denn obgleich dieselben über den Anschlag verkauft wurden — und dies war nicht zu verwundern, da die Schätzung zwar nach baarem Gelde gemacht, die Zahlung hingegen in Assignaten geleistet wurde — so war doch auf diese Weise ihr Preis weit unter dem Anschlage, wenn auch das Gegentheil stattzufinden schien; und die Einziehung der Assignaten konnte überdies nur sehr langsam von Statten gehen, während sie nothwendig in großer Anzahl und schnell in Umlauf gesetzt wurden. Denn um mit einem im Werthe gefallenen Papiergelde 1,200,000 Mann zu besolden und zu bewaffnen, das dazu erforderliche Material herbeizuschaffen, eine Flotte zu bauen, dazu bedurfte es einer ungeheuern Summe davon. Da man nun zu diesem als dem einzigen Hilfsmittel seine Zuflucht nehmen mußte, und übrigens das Capital der Assignaten sich täglich durch Einziehungen vergrößerte, so mußte man sich in die Nothwendigkeit fügen, von demselben Gebrauch zu machen, wie es das Bedürfniß erheischen würde. Daher hob man den Unterschied zwischen der ordentlichen und außerordentlichen Casse auf, von denen jene für den Ertrag der Steuern, diese für Creirung von Assignaten bestimmt gewesen war; vereinigte beide Arten von Hilfsquellen und ersetzte, so oft es das Bedürfniß erforderte, die Staatseinkünfte durch Ausgebung neuer Assignaten. Zu Anfang des Jahres 1794 (Jahr II. der Republik) war die Gesammtsumme derselben auf das Doppelte gestiegen, und es waren beinahe vier Milliarden zu der bereits vorhandenen Summe hinzugekommen, so daß sie im Ganzen ungefähr acht Milliarden betrug. Zog man davon die wieder eingegangenen und verbrannten, so wie die noch gar nicht ausgegebenen Assignaten ab, so blieben im wirklichen Umlaufe 5536 Millionen. Man decretirte im Messidor des Jahres II. (Juni 1794) eine neue Milliarde von je Tausend Franks bis 15 Sous, und der Finanzausschuß nahm abermals seine Zuflucht zu einer gezwungenen, von den Reichen zu erhebenden Anleihe, wobei man sich der Listen vom vorigen Jahre bediente und Allen, welche in dieselben eingetragen waren, eine außerordentliche Kriegssteuer auflegte, die den zehnten Theil der gezwungenen Anleihe, also Hundert Millionen betrug. Diese Summe wurde aber von ihnen nicht unter dem Namen einer zurück-

zahlbaren Anleihe, sondern unter dem einer Abgabe erhoben, die ihnen nie wieder zurückerstattet werden sollte. — Um die Anlegung des großen Buchs und den Plan, die öffentliche Schuld gleichförmig zu machen, vollständig auszuführen, mußte man noch die Leibrenten in ein Kapital und dieselben eben in jenes große Buch eintragen. Diese aus allen Arten und Formen bestehenden Renten führten die verwickeltste Agiotage herbei, sie hatten, wie die alten Staatsschuldscheine, das Unangenehme, daß sie auf einer königlichen Urkunde beruhten und den republikanischen Papieren auffallend vorgezogen wurden; denn man war immer der Meinung, daß die Republik wohl die Schulden der Monarchie, nicht aber diese die Schulden jener zu bezahlen einwilligen werde. Cambon brachte daher sein großes Werk der Wiedergeburt der Staatsschuld zu Stande, indem er ein Gesetz vorschlug und durchsetzte, welches die Leibrenten in Kapitale verwandelte; die Urkunden über dieselben sollten von Notarien wieder übergeben und alsdann verbrannt werden, wie es mit den königlichen Schuldbriefen der Fall gewesen war. Das ehemals von den Rentiers geliehene Kapital wurde in eine Inscription in das große Buch verwandelt und brachte statt der Leibrente eine perpetuirliche zu fünf Procent ein. Doch aus Rücksicht gegen die bejahrten Personen und die Unbemittelten, welche ihre Einkünfte dadurch, daß sie ihr Vermögen in eine Leibrente verwandelten, hatten verdoppeln wollen, behielt man die geringen Leibrenten bei und setzte sie in ein Verhältniß zu dem Alter der Inhaber, und gleichwohl gab kein Gesetz zu mehr Einsprüchen und Klagen Anlaß, und der Convent war wegen dieser weisen und mit Menschlichkeit eingeleiteten Maßregel mehr Tadel ausgesetzt, als wegen der Gewaltthätigkeiten, welche täglich die Schritte seiner Dictatur bezeichneten.

Neben diesen nützlichen Reformen gingen aber auch die Grausamkeiten ihren Gang fort: das Gesetz, welches die ehemaligen Adeligen aus Paris, den Festungen und Seeplätzen verbannte, gab zu einer Menge von Turbationen Anlaß; denn jetzt, wo der Adel eine Schmach geworden, war es eben so schwer, die noch wirklich Adeligen zu unterscheiden, als zur Zeit, wo er noch Ansprüche geltend machte. Bürgerliche Frauen, welche an Adelige verheirathet gewesen und Witwen geworden waren, so wie Männer, welche sich Stellen gekauft und den Titel écuyer angenommen hatten, verlangten von einer Auszeichnung ausgenommen zu werden, um die sie sich früher eifrig beworben hatten. Dieses Gesetz öffnete daher der Willkühr und den grausamsten Bedrückungen eine neue Quelle.

Die in die Departements gesendeten Repräsentanten übten ihre Gewalt mit der größten Strenge aus, und einige unter ihnen überließen sich den tollsten und widernatürlichsten Grausamkeiten; auch zu Paris füllten sich die Gefängnisse mit jedem Tage mehr. Der Sicherheitsausschuß hatte eine Polizei, welche allenthalben Schrecken verbreitete, und deren Oberhaupt ein gewisser Héron war; dieser hatte ein Heer von Agenten unter sich, seiner vollkommen würdig, die Befehlträger der Ausschüsse genannt. Die Einen dienten als Spione, die Andern ließen, mit geheimen, oft sogar ungemessenen Befehlen versehen, in Paris und in den Departements Verhaftungen vornehmen, und man setzte ihnen für jede Expedition eine Summe aus; eine

zweite forderten sie außerdem von den Gefangenen, verbanden so Raubsucht mit Grausamkeit, und ihrem Diensteifer hatte man es zu verdanken, daß in Paris allein die Zahl der als verdächtig Eingekerkerten auf 8,000 gestiegen war, größtentheils Reiche, die sich darin gefielen, Lebensmittel zu verschwenden, welche den armen Bürgern zur Nahrung hätten dienen können. Man beschloß daher, den Gefängnissen eine ganz neue Einrichtung zu geben. In Folge dessen wurden gemeinschaftliche Speisesäle und Tafeln eingerichtet, und den Gefangenen zu bestimmten Stunden und in großen Sälen eine schlechte und ungesunde Nahrung gereicht, die man sie theuer genug bezahlen ließ; auch durften sie sich nicht mehr Lebensmittel kaufen, um statt der ungenießbaren bessere Nahrung zu erhalten. Man hielt bei ihnen Nachsuchungen, nahm ihnen ihre Assignaten weg und beraubte sie so aller Mittel, sich kleine Erleichterungen zu verschaffen; ja man verweigerte ihnen sogar die bis dahin nachgelassene Freiheit, sich gegenseitig zu besuchen und gemeinschaftlich unter einander zu leben, und zu den Qualen der Einsamkeit kamen noch die Schrecken des Todes, der mit jedem Tage gieriger und ungestümer seine Opfer verlangte. Das Revolutionsgericht begann dieselben seit dem Prozeß der Hébertisten und Dantonisten zu je zwanzig auf einmal hinzuschlachten und hatte auch die Familie Malesherbes nebst ihren Verwandten, funfzehn bis zwanzig Personen an der Zahl, verurtheilt. Mit dieser Familie erlitten zugleich zwei und zwanzig Mitglieder des Parlaments den Tod, und das von Toulouse wurde fast ganz hingeopfert. Endlich wurden auch die Generalpächter wegen ihrer früheren Handelsabkommen mit dem Fiscus vor Gericht gestellt, wo man ihnen bewies, daß diese Verträge für den Staat lästige Bedingungen enthielten; somit überlieferte sie das Revolutionsgericht wegen Erpressung der Gefälle auf Tabak, Salz u. s. w. dem Blutgerüst. Unter ihnen befand sich ein berühmter Gelehrter, der Chemiker Lavoisier, welcher vergebens um einige Tage Aufschub bat, um eine Entdeckung, die er gemacht, zu Papier bringen zu können.

Der Anlaß war gegeben, man verwaltete, kämpfte, mordete in grausenhafter Uebereinstimmung, und die den Mittelpunkt bildenden Ausschüsse herrschten mit der alten Energie. Der immer schweigsame Convent bewilligte den Witwen und Waisen der für das Vaterland gebliebenen Krieger Pensionen, änderte die Urtheile der Gerichte, interpretirte Decrete, ordnete den Austausch gewisser Eigenthumsrechte der Staatsgüter an und mengte sich mit einem Worte in die unbedeutendsten Angelegenheiten. Barrère las ihm täglich Siegesberichte vor, die er Carmagnolen nannte, und zeigte zu Ende eines jeden Monats der Form halber an, daß die Vollmachten der Ausschüsse erloschen seien und daß man sie erneuen müsse. Darauf antwortete man ihm unter lautem Beifallrufen, die Ausschüsse sollten nur ihre Arbeiten fortsetzen, und wenn er auch bisweilen diese Förmlichkeit vergaß, so blieben die Ausschüsse nichts destoweniger in ihrer Thätigkeit.

In solchen Augenblicken gänzlicher Unterwürfigkeit ist es, wo erbitterte Gemüther sich erheben, und ihre Dolche die despotischen Oberhäupter bedrohen. Bei der Nationallotterie zu Paris befand sich damals ein Kanzleidiener, Namens Ladmiral, 50 Jahr alt, der früher

in mehren vornehmen Häusern gedient hatte und gegen die bestehende Regierung einen bittern Haß empfand. Dieser hatte den Entschluß gefaßt, eins der einflußreichsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Robespierre oder Collot-d'Herbois zu ermorden; allein sein Versuch, Letzteren zu erschießen, mißlang; er wurde verhaftet und ins Gefängniß geführt. Von Fouquier-Tinville verhört, erzählt er die Geschichte seines Lebens, seine Pläne und seine Versuche, Robespierre zu ermorden, ehe er noch an Collot d'Herbois gedacht habe. Auf die Frage, wer ihn zu diesem Verbrechen verleitet habe, antwortet er fest, es sei dies kein Verbrechen; er habe seinem Vaterlande einen Dienst erzeigen wollen, ganz allein, ohne irgend eine fremde Eingebung diesen Entschluß gefaßt und bedaure nur, seine Absicht nicht erreicht zu haben.

Das Gerücht von diesem Attentat verbreitete sich schnell und trug, wie es zu geschehen pflegt, nur dazu bei, die Macht Beider, gegen welche es gerichtet, zu vergrößern. Barrère beeilte sich den folgenden Tag, den 4. Prairial, dem Convente über diesen neuen Anschlag Pitts Bericht zu erstatten. „Die innern Parteien," sagte, er, stehen fortwährend mit jener Regierung in Correspondenz, welche um Bündnisse feilscht, Banditen dingt und die Freiheit als ihre größte Feindin verfolgt. Während wir die Gerechtigkeit und Tugend zur Tagesordnung machen, bringen die verbündeten Tyrannen Verbrechen und Meuchelmord zur Tagesordnung. Allenthalben werdet ihr den unheilbringenden Geist Englands antreffen, auf unsern Märkten, bei unsern Einkäufen, auf den Meeren, auf dem Continent, bei den Miniaturkönigen Europa's wie in unsern Städten. Ein und dasselbe Haupt giebt den Händen ihre Richtung, welche einen Basseville in Rom, die französischen Seeleute im Hafen von Genua und die treuen Franzosen in Corsica meuchelmordeten; ein und dasselbe Haupt richtet den Mordstahl gegen Lepelletier und Marat, das Fallbeil auf Chalier und die Pistole auf Collot d'Herbois." Barrère legte hierauf Briefe aus London und Holland vor, welche aufgefangen worden, und aus denen hervorging, daß Pitt's Umtriebe gegen die Ausschüsse und namentlich gegen Robespierre gerichtet waren. Einer dieser Briefe sagte im Wesentlichen: „Wir fürchten den Einfluß Robespierres sehr. Je mehr die Regierung der französischen Republik concentrirt werden wird, desto schwerer wird es sein, sie zu stürzen."

Eine solche Weise, die Thatsachen darzustellen, war wohl geeignet, die lebhafteste Theilnahme für die Ausschüsse, namentlich aber für Robespierre zu erregen und ihre Existenz mit der der Republik zu identificiren. Barrère erzählte nun den Vorfall bis auf die kleinsten Umstände, sprach von dem rührenden Eifer, den die Behörden bewiesen hätten, die Nationalrepräsentation zu beschützen, und schilderte in erhabenen Ausdrücken das Benehmen des Bürgers Geffroy, der bei Ergreifung des Meuchelmörders schwer verwundet worden sei. Der Convent zollte dem Berichte Barrères lauten Beifall; befahl Nachforschungen anzustellen, ob Ladmiral keine Mitschuldigen habe, decretirte eine Danksagung für den Bürger Geffroy und setzte fest, daß zur Belohnung für seine Dienste täglich ein Bericht über den Zustand seiner Wunden von der Tribune verlesen werden sollte. Couthon

hielt hierauf eine donnernde Rede, worin er verlangte, daß Barrères Bericht in alle Sprachen übersetzt und in allen Ländern verbreitet werden sollte.

Collot d'Herbois trat jetzt ein, gleich als wolle er die Theilnahmbezeigungen der Versammlung entgegennehmen; er wurde mit stürmischem Jubel empfangen und konnte sich kaum Gehör verschaffen; Robespierre, viel schlauer, ließ sich gar nicht sehen und schien sich den Huldigungen, die seiner warteten, zu entziehen. — An dem nämlichen Tage, den 14., erschien ein junges Mädchen, Namens Cäcilie Renault, vor Robespierre's Thür mit einem Packet unter dem Arme; sie verlangte ihn zu sehen und bestand hartnäckig darauf, vor ihn geführt zu werden. Aus den dringenden Bitten und dem seltsamen Benehmen dieses jungen Mädchens schöpfte man Verdacht, man ergriff sie und übergab sie der Polizei. Beim Oeffnen ihres Packets fand man Kleidungsstücke und zwei Messer und behauptete sogleich, sie habe Robespiere ermorden wollen; und auf die ihr vorgelegten Fragen antwortete sie mit gleicher Sicherheit, wie Ladmiral. Als man sie fragte, was sie bei Robespierre gewollt habe, erwiderte sie, sie habe sehen wollen, wie ein Tyrann gebildet sei; und als man in sie drang und wissen wollte, zu welchem Zwecke sie dieses Packet, diese Kleidungsstücke und Messer habe, antwortete sie, sie habe von den Messern keinen Gebrauch machen wollen; was die Kleider betreffe, so habe sie sich damit versehen, weil sie erwartet habe, in's Gefängniß und von da zur Guillotine geführt zu werden, und fügte noch hinzu, sie sei königlich gesinnt und wolle lieber Einen König, als funfzig Tausend. Man drang weiter in sie und richtete an sie neue Fragen; allein sie weigerte sich zu antworten und verlangte aufs Blutgerüst geführt zu werden. — Diese Anzeigen reichten hin, um den Schluß daraus zu ziehen, daß die junge Renault zu den gegen Robespierre bewaffneten Mördern gehöre. — Dazu kam noch ein anderer Vorfall. Den Tag darauf erzählte zu Choisy-sur-Seine in einem Kaffeehause ein Bürger den gegen Collot-d'Herbois unternommenen Mordversuch und gab seine Freude über das Mißlingen desselben zu erkennen. Ein gewisser Saintanar, ein Mönch, der diese Erzählung mit angehört hatte, erwiderte, es sei zu beklagen, daß diese Bösewichter von Ausschußmitgliedern entkommen seien, jedoch hoffe er, sie würden früher oder später getroffen werden. Man bemächtigte sich alsbald des Unglücklichen nnd brachte ihn noch in derselben Nacht nach Paris. Dies war mehr als man brauchte, um weite Verzweigungen vorauszusetzen; man behauptete, es sei eine Bande von Meuchelmördern gedungen; man drängte sich um die Ausschußmitglieder und forderte sie auf, sich in Acht zu nehmen und über ihr für das Vaterland so kostbares Leben zu wachen. Die Sectionen versammelten sich und schickten wiederum Deputationen und Adressen an den Convent, worin es hieß: unter den von der Vorsehung zum Besten der Republik vollbrachten Werken sei die Art und Weise, wie Robespierre und Collot d'Herbois so eben den Streichen der Meuchelmörder entgangen seien, keines von den geringsten. Eine von diesen Sectionen schlug sogar vor, eine Wache von fünf und zwanzig Mann zu errichten, um das Leben der Ausschußmitglieder zu schützen.

Am zweiten Tage darauf, als desjenigen, an welchem sich die Jacobiner versammelten, begaben sich Robespierre und Collot-d'Herbois dahin und wurden mit außerordentlichem Enthusiasm empfangen. Collot nahm zuerst mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit das Wort und sagte, die Bewegung, die er in diesem Augenblicke fühle, beweise ihm, wie süß es sei, dem Vaterlande auch unter der größten Gefahr zu dienen. „Wer für sein Vaterland sich irgend einer Gefahr aussetzte, erstarkt durch die brüderliche Theilnahme, welche er einflößt. Dieser wohlwollende Beifall ist ein neuer Vertrag der Vereinigung aller kräftigen Seelen. Die Tyrannen, welche ihr nahes Ende fühlen, werden vergebens zu Dolch, Gift und zur Hinterlist ihre Zuflucht nehmen: die Republikaner erzittern nicht vor ihnen. Oder wissen die Tyrannen nicht, daß, wenn ein Patriot unter ihren Streichen fällt, die ihn überlebenden Rache für die Frevelthat und ewige Dauer der Freiheit schwören?"

Collot endete diese Worte unter lebhaftem Beifallruf. Bentabolle verlangte, daß der Präsident Collot und Robespierre im Namen der ganzen Gesellschaft als Brüder umarme. Legendre sagte voll Eifer, eines Mannes würdig, der früher ein Freund Danton's nun, um diese Freundschaft vergessen zu machen, zu noch größerer Niederträchtigkeit gezwungen war, das Verbrechen habe die Hand erhoben, um der Tugend den Todesstreich zu versetzen, aber der Gott der Natur habe die Vollbringung der Schandthat vereitelt. Er forderte alle Bürger auf, die Mitglieder des Ausschusses als eine Schutzwache zu umgeben, und erbot sich vor Allen über ihr kostbares Leben zu wachen. In diesem Augenblicke verlangten Sectionen in den Saal gelassen zu werden; das Gedränge war außerordentlich, doch ihre Masse so groß, daß man sie an der Thüre lassen mußte.

Man bot dem Ausschuß die Insignien der unumschränkten Macht an, und dies war der Augenblick, sie zurückzuweisen. Die schlauen Häupter waren zufrieden mit dem Anerbieten und mußten sich das Verdienst erwerben, sie von sich zu weisen. Die anwesenden Ausschuß-Mitglieder kämpften mit verstelltem Unwillen gegen den Vorschlag, sich mit Wache zu umgeben.

Legendre beeilte sich, seinen Vorschlag zu vertheidigen. Er sagte, er habe nicht gerade den Ausschußmitgliedern eine völlig organisirte Wache geben, sondern nur die guten Bürger auffordern wollen, über ihr Leben zu wachen; wenn er sich übrigens geirrt habe, so nehme er seinen Antrag zurück, seine Absicht mindestens sei rein gewesen. Nach ihm bestieg Robespierre die Rednerbühne. Er nahm zum ersten Male das Wort. Es erschallte lange anhaltender Beifallruf, doch endlich ward es ruhig und er konnte beginnen. Nachdem er viel über die letzten ihn so nahe berührenden Ereignisse gesprochen hatte, endigte er mit den Worten: „Die Verbrechen der Tyrannen und der Stahl der Mörder haben mich freier und allen Feinden des Volks furchtbarer gemacht; ich bin mehr als je geneigt, den Verräthern die Maske zu entreißen, hinter der sie sich zu verstecken wagen. Franzosen, Freunde der Gleichheit, seid fest überzeugt, daß wir die kurze Frist des Lebens, welche die Vorsehung uns noch schenkt, dazu anwenden werden, die uns umringenden Feinde zu bekämpfen!" — Der Beifall-

ruf wurde nach dieser Rede noch größer, und auf allen Seiten des Saales sprach sich die Freude laut aus. Nachdem Robespierre sich einige Augenblicke an diesem Enthusiasm ergötzt, nahm er abermals gegen ein Mitglied der Gesellschaft das Wort, welches verlangt hatte, daß man Geffroy Bürgerehren erzeigen solle. Er verglich diesen Antrag mit dem, nach welchem den Ausschußmitgliedern eine Wache gegeben werden sollte, und behauptete, Beide hätten zum Zweck, Neid und Verleumdung gegen die Regierung zu erregen, indem man sie mit überflüssigen Ehren überhäufe. Er setzte es daher durch, daß der, welcher für Geffroy die Bürgerehren verlangt hatte, ausgeschlossen wurde.

Auf der Stufe der Macht, welche der Ausschuß erreicht hatte, mußte er allen Anschein der unumschränkten Gewalt zu vermeiden suchen. Er übte eine unbegrenzte Dictatur aus; allein man durfte dies nicht allzusehr merken, und alle äußere Zeichen, aller Pomp der Macht konnte ihn nur unnützer Weise in Gefahr setzen. — Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Häupter der Bergpartei, durften sich nicht von dieser und von dem Convent trennen, sondern mußten vielmehr Alles von sich weisen, was sie zu weit über ihre Genossen zu stellen schien. Schon hatten sich die Gesinnungen geändert, und der Umfang ihrer Macht beunruhigte die Gemüther, selbst ihrer eignen Partei. Schon sah man in ihnen Dictatoren, und namentlich Robespierre's gewaltiger Einfluß begann die Augen zu blenden. Man gewöhnte sich daran, nicht mehr zu sagen: der Ausschuß will es, sondern Robespierre will es. Selbst die Fremden nannten die französischen Soldaten in ihren Proclamationen Soldaten Robespierre's, welches Ausdrucks sich eine Proclamation des Herzogs von York bediente. Robespierre erkannte die Gefahr dieses Mißbrauchs seines Namens in ihrem ganzen Umfange und beeilte sich, im Convent über diese hinterlistigen Insinuationen, wie er sie nannte, zu sprechen, deren Zweck nur sei, ihn zu verderben; auch bei den Jacobinern wiederholte er dasselbe und ward mit stürmischem Beifall überhäuft. Auch das Journal des Berges und der Moniteur mußten sich wegen des Lobes Robespierre's und jener seiner Rede entschuldigen, durch die Versicherung, ihre Absicht sei rein gewesen.

Robespierre besaß Eitelkeit, war aber nicht groß genug, um ehrgeizig zu sein. Begierig nach Schmeicheleien und Achtungsbezeigungen, der Nahrung für diese Eitelkeit, rechtfertigte er sich gleichwohl wegen derselben durch die Versicherung, daß er nicht nach Allgewalt strebe. Es hatte sich um ihn eine Art Hof von Männern, namentlich aber von vielen Frauen, gebildet, die ihm die zarteste Sorgfalt bewiesen. Mit diesen Verehrerinnen Robespierre's hatte sich eine sonderbare und lächerliche, seit Kurzem erst entstandene Secte vereinigt. Solche Secten bilden sich stets in Menge, wo man die Religionsgebräuche abschafft; denn das gebieterische Bedürfniß des Glaubens sucht andere Täuschungen, wenn die alten vernichtet sind. Eine alte Frau, deren Ideen sich in den Gefängnissen der Bastille verwirrt hatten, mit Namen Katharina Théot, nannte sich die Mutter Gottes und verkündigte das bevorstehende Erscheinen eines neuen Messias. Er sollte mitten unter den Zerstörungen erscheinen und von da das ewige

Leben der Auserwählten beginnen, die ihren Glauben durch jedes Mittel verbreiten und die Feinde des wahren Gottes ausrotten sollten. Der Karthäuser Don Gerle, welcher in der constituirenden Versammlung eine Rolle spielte, und dessen Einbildungskraft durch mystische Träume geschwächt war, war Einer der beiden Propheten, Robespierre der Andere; sein Deism hatte ihm unstreitig diese Ehre verschafft. Schon fing diese Secte an, bekannt zu werden, und man wußte im Allgemeinen, daß Robespierre ihr als Prophet galt. So vereinigte sich Alles, sein Ansehen, zugleich aber auch seine Gefahr zu erhöhen.

Unter seinen Genossen vorzüglich keimte das Mißtrauen auf. Schon entstanden Spaltungen, und dies war natürlich, denn mit der Feststellung der Macht des Ausschusses war die Zeit der Eifersucht gekommen. Der Ausschuß hatte sich in mehre entschiedene Parteien getheilt. Mit Hérault-Séchelles Tode war die Zahl der Mitglieder auf eilf herabgesunken; Jean-Bon-Saint-André und Prieur (von der Marne) befanden sich stets auf Missionen; Carnot war mit dem Kriegswesen, Prieur (von Côte-d'Or) mit der Verproviantirung und Robert Lindet mit den Lebensmitteln beschäftigt. Man nannte Letztere die Prüfungs-Männer, und sie nahmen weder an der Politik, noch an den eifersüchtigen Machinationen Antheil. Robespierre, Saint-Just und Couthon waren einander näher getreten. Eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes und äußern Auftretens, das Gewicht, das sie sich selbst beilegten und ihre scheinbare Geringschätzung gegen ihre übrigen Collegen hatten diese Absonderung herbeigeführt; man nannte sie die Gewaltigen. Barrère war in ihren Augen nur ein schwaches, kleinmüthiges Wesen, mit jener Gewandtheit sich Allem leicht anzuschmiegen; Collot-d'Herbois ein Prunkredner des Clubs, und Billaud ein mittelmäßiger Geist, düster und von Neid erfüllt. Die drei Letzteren vergaben ihnen diese verdeckte Geringschätzung nicht. Zwar wagte Barrère nicht, sich darüber auszusprechen; doch Collot-d'Herbois und namentlich Billaud, der Unbeugsame, konnten den Haß nicht verbergen, der in ihnen allmälig aufstieg. Sie bemühten sich, ihre Collegen, die sogenannten Prüfungsmänner, zu ihrer Unterstützung auf ihre Seite zu bringen, und konnten sich außerdem eine Stütze von Seiten des Sicherheits-Ausschusses versprechen, dem nicht minder die Oberherrschaft des Wohlfahrts-Ausschusses anfing drückend zu werden. Lediglich mit der Handhabung der Polizei beauftragt und in seinen Handlungen oft bewacht und controlirt, trug der Sicherheitsausschuß diese Abhängigkeit nur mit Widerwillen. Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis vom Niederrhein, die grausamsten unter seinen Mitgliedern, waren zugleich am geneignetsten, das Joch abzuschütteln. Zwei ihrer Collegen, die Horcher genannt, beobachteten sie im Auftrage Robespierre's, und dieses Spioniren war ihnen unerträglich geworden. So stand eine Vereinigung der Unzufriedenen beider Ausschüsse zu erwarten, was für Robespierre, Couthon und Saint-Just gefahrbringend war. Es ist wohl zu bemerken, daß der Kampf des Stolzes mit der Gewalt, nicht aber eine verschiedene politische Meinung diese Spaltungen erregte; denn Billaud-Varennes, Col-

lot-d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar, Jagot und Louis waren nicht minder furchtbare Revolutionsmänner als die drei Gegner, deren Sturz sie beschlossen.

Zu alledem trat noch ein Umstand, der den Sicherheitsausschuß gegen die Gewalthaber des Wohlfahrtsausschusses erbitterte. Man beklagte sich nämlich vielfältig über die immer zahlreicher werdenden, oft höchst ungerechten Verhaftungen, denn sie betrafen eine Menge anerkannter Patrioten; man beklagte sich ferner über die Räubereien und Quälereien der zahlreichen, vom Sicherheitsausschuß bestellten Agenten. Robespierre, St. Just und Couthon, die diesen Ausschuß weder aufzulösen, noch zu erneuern wagten, gingen damit um, aus Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses ein Polizeibüreau zu bilden; dadurch nahm man dem Sicherheitsausschuß seinen Wirkungskreis und seine Macht, ohne ihn gleichwohl aufzuheben. St. Just sollte Chef dieses Büreau's werden, doch seine Berufung zur Armee vereitelte diesen Plan und Robespierre trat an seine Stelle. Dieses Polizeibüreau nun befreite alle die, welche der Sicherheitsausschuß hatte verhaften lassen, während dieser das Gleiche gegen die Verhafteten des Büreaus ausübte. Dieser wechselseitige Eingriff führte einen offnen Bruch herbei. Das Gerücht davon verbreitete sich, und trotz des geheimnißvollen Schleiers, mit dem sich die Regierung umgab, wußte man bald allgemein, daß ihre Glieder unter sich uneinig waren. — Auch im Convente traten durch die ehemaligen Freunde Danton's Mißhelligkeiten ein, die nicht minder folgenreich zu werden drohten. So wurden die persönlichen Besorgnisse immer größer, die Zahl der Unzufriedenen wuchs und war bereit, sich mit den Gliedern des einen oder andern Ausschusses zu vereinigen, wenn sie ihnen die Hand boten.

Der 20. Prairial (8. Juni) kam heran; es war dies der zum Feste für das höchste Wesen bestimmte Tag. Am 16. mußte man einen Präsidenten ernennen, und der Convent wählte einstimmig Robespierre. Auf diese Weise sicherte man ihm die Hauptrolle, und seine Collegen suchten ihn, wie wir oben gesehen, durch Schmeicheleien und Ehrenbezeigungen zu beruhigen. Nach David's Plane waren die großartigsten Vorbereitungen getroffen, um die Pracht des Festes zu erhöhen. Der Morgen des 20. brach in voller Klarheit an, und das Volk, stets bereit den Schauspielen, die ihm die Macht giebt, beizuwohnen, strömte herbei; nur Robespierre ließ sich lange erwarten. Endlich erschien er im Convent. Er war sorgfältig geschmückt: das Haupt mit Federn bedeckt und in der Hand, wie alle Repräsentanten, einen Strauß von Blumen, Früchten und Kornähren. Aus seinen sonst so finstern Zügen leuchtete eine ungewöhnliche Freude. Mitten im Garten der Tuilerien hatte man ein Amphitheater errichtet, woselbst der Convent Platz nahm, zur Rechten und Linken Gruppen von Kindern, Männern, Greisen und Frauen. Veilchen schmückten die Häupter der Kinder, Myrthe die der Jünglinge, die Männer trugen Kränze von Eichenlaub, und die Greise Weinreben und Oliven. Die Frauen hielten ihre Töchter an der Hand und trugen Blumenkörbchen. Dem Amphitheater gegenüber befanden sich Figuren, die den Atheism, die Zwietracht und den Eigennutz darstellten; sie sollten verbrannt werden. Eine Musik eröffnete, als der Convent seine Plätze

eingenommen hatte, die Feierlichkeit, sodann hielt der Präsident eine Rede über den Gegenstand des Festes.

Nachdem der Präsident einige Minuten gesprochen hatte, stieg er vom Amphitheater und steckte mit einer Fackel die Mißgestalten des Atheism, der Zwietracht und des Eigennutzes in Brand. Mitten aus ihrer Asche stieg die Statue der Weisheit, doch, wie man bemerken konnte, durch die sie umgebenden Flammen etwas geschwärzt. Robespierre kehrte sodann auf seinen Platz zurück und hielt eine zweite Rede über die Ausrottung der Laster, die sich gegen die Republik verbündet. Nach dieser ersten Feierlichkeit setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung. Robespierre's Stolz schien noch zu wachsen, und er bemühte sich, seinen Collegen voranzueilen; doch Einige darüber empört, näherten sich ihm und überhäuften ihn mit den bittersten Sarkasmen. Ein Theil bespöttelt den neuen Oberpriester und sagt ihm, mit Anspielung auf die vom Rauch geschwärzte Statue der Weisheit, daß seine Weisheit verdunkelt sei. Ein Anderer spricht von Tyrannen, man ruft, es gebe noch Brutusse, und Bourdon von der Oise sagte zu ihm: „Der Tarpejische Fels ist nahe beim Kapitol." — Endlich langte der Zug auf dem Marsfelde an; dort befand sich an der Stelle des ehemaligen Altars des Vaterlandes ein großer Berg, und auf seinem Gipfel ein Baum, unter dessen Zweigen sich der Convent niederließ. Zu beiden Seiten nahmen die verschiedenen Gruppen der Kinder, Greise und Frauen Platz. Eine Symphonie machte den Anfang, dann wurden einzelne Chöre gesungen, die sich gegenseitig antworteten; endlich, auf ein gegebenes Zeichen, zogen die Jünglinge die Schwerter und schwuren in die Hände der Greise, das Vaterland zu vertheidigen, die Mütter umarmten ihre Kinder und alle Anwesende hoben die Hände zum Himmel empor. Schwüre und Huldigungen dem höchsten Wesen dargebracht, klangen durch einander, bis man endlich in den Garten der Tuilerien zurückkehrte und das Fest mit zwei öffentlichen Spielen beschloß.

Robespierre hatte an diesem Tage den Gipfel der Ehre erreicht, doch nur um von demselben herabgestürzt zu werden. Sein Hochmuth hatte Alle verletzt, die Spottreden waren bis zu seinem Ohre gedrungen, und er hatte bei Einigen seiner Collegen eine Kühnheit wahrgenommen, die ihnen sonst nicht eigen war. Er begab sich deshalb am folgenden Tage in den Wohlfahrts-Ausschuß, um seinem Zorne gegen die Deputirten, die ihn am vergangenen Tage beleidigt hatten, Luft zu machen. Vorzüglich klagte er Danton's Freunde an, jene Ueberreste der nachsichtigen und bestochenen Partei, und verlangte ihre Verurtheilung. Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois, nicht minder als ihre Collegen durch die Rolle verletzt, welche Robespierre am vergangenen Tage gespielt hatte, zeigten sich sehr kalt und wenig geneigt, ihn zu rächen, ja man gestand ihm nicht einmal Genugthuung wegen erlittener Beschimpfungen zu. Auch den Sicherheitsausschuß hatte Robespierre gegen sich, welcher dadurch beleidigt worden war, daß er eben so wenig wie der Wohlfahrtsausschuß, rücksichtlich eines Gesetzes in Betreff einiger Abänderungen in der Organisation des Revolutionsgerichtes, welches Robespierre und Couthon allein entworfen hatten, um seine Meinung befragt

wurde; er wußte nur, daß man ein solches vorbereite, ohne aufgefordert zu sein, daran Theil zu nehmen. Sein Wunsch ging dahin, mindestens zwanzig gegen funfzig zu wählende Geschworne zu ernennen; doch Robespierre verwarf alle und wählte nur seine Creaturen. Das Gesetz ward am 22. Prairial durch Couthon in Vorschlag gebracht, der nach seinen gewöhnlichen Declamationen über die Unbeugsamkeit und Schnelle, welche die Kennzeichen der revolutionairen Gerichtspflege sein müßten, den in einem furchterweckenden Style abgefaßten Entwurf vorlas. Das Gericht sollte in vier Sectionen getheilt werden, und deren jede einen Präsident, drei Richter und neun Geschworne erhalten. Es waren zwölf Richter und funfzig Geschworne zu ernennen, welche im Dienste so abwechseln sollten, daß das Gericht alle Tage Sitzung halten konnte. Die einzige Strafe war der Tod. Das Gericht, sagte das Gesetz, ist dazu niedergesetzt, um alle Feinde des Volks, dieses Wort in seiner ausgedehntesten und umfassendsten Bedeutung genommen, zu bestrafen. Dahin rechnete man die treulosen Lieferanten und Lärmmacher, welche ungünstige Gerüchte verbreiteten. Das Recht, Bürger vor das Revolutionsgericht zu bringen, stand, außer den beiden Ausschüssen, dem Convent, den ausgesendeten Repräsentanten und dem öffentlichen Ankläger, Fouquier-Tinville zu. Waren sächliche oder moralische Beweise vorhanden, so durfte kein Zeugenverhör stattfinden. Schlüßlich enthielt noch ein Artikel die Worte: „Das Gesetz giebt den verleumdeten Patrioten patriotische Geschworne zu Vertheidigern; Verschwörern bewilligt es keine."

Ein solches Gesetz mußte einen wahrhaften Schrecken erregen, vorzüglich bei denjenigen Mitgliedern des Convents, die für sich selbst zu fürchten hatten. Im Gesetzentwurfe war nicht gesagt, ob die Ausschüsse berechtigt sein sollten, die Repräsentanten ohne vorhergehendes Anklagedecret vor das Gericht zu stellen; in diesem Falle brauchten sie ihre Genossen nur bei Fouquier-Tinville anzuklagen, um sie aufs Schaffot zu bringen. Auch erhoben sich die Reste der vorgeblichen Faction der Nachsichtigen, und zum erstenmal seit langer Zeit sah man in der Versammlung eine Opposition entstehen. Ruamps verlangte den Druck und die Vertagung des Entwurfs, indem er sagte, daß, wenn dieses Gesetz ohne Vertagung angenommen würde, nichts übrig bleibe als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Lecoindre von Versailles unterstützte die Forderung der Vertagung, doch Robespierre erhob sich sogleich, um diesen unerwarteten Widerstand zu bekämpfen, der sich sogar während seiner Rede laut äußerte.

Robespierre unterließ nicht ein einziges Mal, von Dolchen und Mördern zu sprechen, als ob er immer bedroht gewesen wäre. Bourdon von der Oise erwiderte, wenn das Gericht Geschworne bedürfe, so brauche man nur das vorgeschlagene Verzeichniß anzunehmen, da Niemand den Gang der Gerechtigkeit aufhalten wolle, man aber den Rest des Entwurfs vertagen müsse. Robespierre bestieg wieder die Rednerbühne und entgegnete, das Gesetz sei nicht verwickelter oder unverständlicher als eine Menge anderer, welche ohne Erörterung angenommen worden seien, wenn übrigens die Vertheidiger der Freiheit von Dolchen bedroht seien, sei es nicht an der Zeit, die Unterdrückung der Verschwörer noch zu verzögern. Endlich schlug er vor, man solle

Digitized by Google

das ganze Gesetz, Artikel für Artikel, berathen und nöthigenfalls die Sitzung bis in die Nacht verlängern, um das Gesetz noch an demselben Tage zu erlassen. Er trug den Sieg davon; der Gesetzentwurf wurde verlesen und nach wenigen Augenblicken angenommen.

Bourdon, Tallien und alle Mitglieder, welche für sich persönlich fürchteten, erschraken über ein solches Gesetz. Da die Ausschüsse alle Bürger vor das Revolutionsgericht ziehen konnten, und die Conventsmitglieder davon nicht ausgenommen waren, so fürchteten sie, man möchte sie alle in einer Nacht aufheben und Fouquier überliefern, ohne daß der Convent davon benachrichtigt würde. Am folgenden Tage, den 23. Prairial, verlangte daher Bourdon das Wort und setzte zu Aller Zufriedenheit durch, daß die Mitglieder des Convents nur durch einen Anklagebeschluß vor das Revolutionsgericht gestellt werden könnten.

Ein Vorfall, der sich Abends zutrug, machte diese neue Gegenpartei noch auffallender. Tallien und Bourdon gingen in den Tuilerien spazieren; Spione des Wohlfahrtsausschusses folgten ihnen auf dem Fuße. Tallien, welchen dies verdroß, drehte sich um, schimpfte sie, nannte sie elende Spione des Ausschusses und trug ihnen auf, es ihren Herrn zu hinterbringen, was sie gesehen und gehört hätten. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen. Couthon und Robespierre waren sehr aufgebracht. Am folgenden Tage erschienen sie im Convent, entschlossen, sich nachdrücklich über den Widerstand zu beschweren, den sie fänden. Delacroix und Mallarmé boten ihnen die Gelegenheit dazu. Delacroix verlangte, man solle die genauer bezeichnen, welche das Gesetz Sittenverderber nenne. Mallarmé fragte, was es durch die Worte habe sagen wollen: „das Gesetz giebt den verleumdeten Vaterlandsfreunden nur das Gewissen der Geschwornen zu Vertheidigern.“ Nun bestieg Couthon die Rednerbühne und beklagte sich über die heute in Antrag gebrachten Aenderungen. „Man hat den Wohlfahrtsausschuß verleumdet,“ sagte er, „indem man vorauszusetzen scheint, daß er nach dem Rechte strebe, Conventsmitglieder auf das Blutgerüst zu schicken. Daß die Tyrannen den Ausschuß verleumden, ist natürlich; eine nicht zu ertragende Ungerechtigkeit aber ist es, daß der Convent selbst der Verleumdung Gehör zu schenken scheint, und ich kann nicht umhin, mich darüber zu beklagen. Man hat sich gestern über ein günstiges Geschrei, welches beweise, daß die Freiheit unvergänglich sei, Glück gewünscht, als ob die Freiheit bedroht gewesen wäre. Man hat zu diesem Angriffe den Augenblick gewählt, wo die Mitglieder des Ausschusses abwesend waren. Ein solches Betragen ist unredlich, und ich mache den Antrag, die gestern angenommenen und die heute vorgeschlagenen Aenderungen aufzuheben.“ — Bourdon erwiderte, es sei kein Verbrechen, Erklärungen über ein Gesetz zu verlangen; wenn er sich übrigens zu einem Ausruf Glück gewünscht habe, so sei es geschehen, weil er sich gefreut, mit dem Convente einer Meinung zu sein; wenn man von beiden Seiten dieselbe Bitterkeit zeigen wollte, so würde jede Berathung unmöglich sein. „Man klagt mich an,“ sagte er, „wie Pitt und Coburg zu sprechen; wenn ich auf gleiche Weise antworten wollte, wohin würden wir kommen? Ich achte Couthon, ich achte die Ausschüsse, ich achte den Berg, welcher die Freiheit gerettet hat.“ — Man klatschte diesen Erklärungen Bourdon's Beifall zu;

Digitized by Google

allein sie waren Entschuldigungen, und die Macht der Dictatoren war noch zu groß, als daß man ihr rücksichtslos hätte Trotz bieten können. Robespierre nahm das Wort und hielt eine lange Rede, voll Stolz und Bitterkeit. „Anhänger des Berges," sagte er, „Ihr werdet stets die Stütze der Freiheit sein; aber Ihr habt nichts mit den Ränkesüchtigen und den Gottlosen gemein, wer sie auch sein mögen. Wenn sie sich auch bemühen, sich unter Euch zu mischen, so sind sie doch Euern Grundsätzen fremd. Duldet nicht, daß einige Ränkeschmiede, welche mehr Verachtung verdienen, als die andern, weil sie heuchlerischer sind, sich bemühen, einen Theil von Euch an sich zu ziehen und sich zu Häuptern einer Partei aufzuwerfen." Bourdon unterbrach hier Robespierre, indem er sagte, er habe sich nie zum Parteihaupt machen wollen. — Robespierre antwortete nicht hierauf, sondern fuhr fort: „Es wäre der Gipfel der Schande, wenn Verleumder, welche unsere Genossen verführen —" Bourdon unterbrach ihn abermals und rief: „Ich verlange, daß man beweise, was man behauptet; man hat mich so eben ziemlich deutlich als einen Schurken bezeichnet." — „Ich habe Bourdon nicht genannt," erwiderte Robespiere; „wehe dem, der sich selbst nennt! Ja, der Berg ist rein, er ist erhaben; die Ränkesüchtigen gehören nicht zum Berge." Robespierre verbreitete sich nun ausführlich darüber, wie man sich bemüht habe, den Conventsmitgliedern Furcht einzujagen und sie zu überreden, sie seien in Gefahr; er sagte, nur Schuldige wären so von Furcht erfüllt und wollten auch Andern Furcht einjagen. Dann erzählte er, was am Tage zuvor zwischen Tallien und den Spionen vorgefallen sei, die er Eilboten des Ausschusses nannte. Diese Erzählung führte sehr lebhafte Erklärungen von Seiten Tallien's herbei und zog ihm viele Beleidigungen zu. Die Verhandlung endigte sich mit der Annahme der von Couthon und Robespierre gemachten Anträge. Die den Tag zuvor gemachten Aenderungen wurden zurückgenommen, die von diesem Tage verworfen, und das gräßliche Gesetz vom 22. blieb so, wie es in Vorschlag gebracht worden war.

Die Häupter des Ausschusses siegten also noch einmal und ihre Gegner zitterten. Tallien, Bourdon, Ruamps, Delacroix, Mallarmé, alle, welche gegen das Gesetz Einwendungen gemacht hatten, hielten sich für verloren und fürchteten jeden Augenblick verhaftet zu werden.

Doch ein Umstand hinderte es, so leicht über ihr Leben zu verfügen, als sie fürchteten. Die Häupter der Regierung waren unter sich uneinig. Es ist bereits erwähnt worden, daß Billaud-Varennes, Collot und Barrère auf die ersten Klagen Robespierre's gegen seine Genossen nur kalt antworteten. Auch die Mitglieder des Sicherheitsausschusses waren ihm mehr entgegen als je; denn sie waren von jeder Mitwirkung zum Gesetze vom 22. ausgeschlossen, und es scheint sogar, als ob einige von ihnen bedroht gewesen wären. Robespierre und Couthon trieben ihre Forderungen sehr weit; sie hätten gern eine große Menge von Deputirten hinrichten lassen; sie sprachen von Tallien, Bourdon von der Oise, Thuriot, Rovère, Lecointre, Panis, Monestier, Legendre, Fréron, Barras; sie hatten es sogar auf Cambon abgesehen, dessen Ruf im Fi-

nanzwesen ihnen lästig war und der sich ihren Grausamkeiten zu widersetzen schien; ja sie wollten sogar ihre Streiche gegen mehrere der entschiedensten Anhänger des Berges richten, z. B. gegen **Duval, Audouin, Leonard Bourdon.** *) Von den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses verweigerten aber **Billaud, Collot** und **Barrère**, und vom Sicherheitsausschusse alle Mitglieder ihre Zustimmung. Wenn die Gefahr sich über so Viele ausdehnte, konnte sie leicht sie selbst bedrohen. — Von diesen feindseligen Gesinnungen erfüllt, waren sie nicht sehr geneigt, sich zu einem neuen Opfer zu verstehen, als ein anderer Umstand einen völligen Bruch herbeiführte. Der Sicherheitsausschuß hatte die Versammlungen entdeckt, welche bei **Katharina Théot** gehalten wurden und erfahren, daß diese ausschweifende Secte aus **Robespierre** einen Propheten mache, und daß dieser dem **Don Gerle** ein Zeugniß des Bürgersinns gegeben habe. Sogleich beschlossen **Vadier, Vouland, Jagot** und **Amar** sich zu rächen, indem sie diese Secte als eine Versammlung gefährlicher Verschwörer darstellten, sie beim Convente anklagten und so auf **Robespierre** einen Theil des Lächerlichen und Gehässigen fallen ließen, was jene an sich trug. Man sandte einen Agenten, Namens **Sénart**, ab, der unter dem Vorwande, sich einweihen zu lassen, sich den Zutritt zu einer dieser Versammlungen verschaffte. Mitten in der Ceremonie näherte er sich einem Fenster, gab der bewaffneten Macht ein Zeichen und ließ fast die ganze Secte verhaften, und darunter auch **Don Gerle** und **Katharina Théot**. Man fand das von **Robespierre** ausgestellte Zeugniß über **Don Gerle's** Bürgersinn; man entdeckte sogar in dem Bette der Mutter Gottes einen Brief, den sie an ihren geliebten Sohn, an den ersten Propheten, kurz an **Robespierre** schrieb. Als **Robespierre** hörte, daß man diese Secte verfolgen wollte, widersetzte er sich und veranlaßte eine Erörterung darüber im Sicherheitsausschusse. **Billaud** und **Collot** waren ohnehin nicht sehr zum Deism geneigt und sahen mit Argwohn den politischen Gebrauch, den **Robespierre** von diesem Glauben machen wollte. Sie stimmten daher für die Verfolgung der Sache. Da **Robespierre** dies hartnäckig zu verhindern suchte, wurde der Streit außerordentlich lebhaft; er gebrauchte die beleidigendsten Ausdrücke, erreichte aber gleichwohl seinen Zweck nicht und entfernte sich weinend vor Zorn. Der Streit war so heftig geworden, daß die Ausschußmitglieder beschlossen, ihre Sitzungen in das obere Stockwerk zu verlegen, um nicht von denen gehört zu werden, welche in den Gängen wären. Dem Convente wurde Bericht über die Secte der **Katharina Théot** erstattet. **Barrère** hatte, um sich auf seine Weise an **Robespierre** zu rächen, heimlich den Bericht gemacht, den **Vouland** vortragen sollte, und darin die Secte gleich lächerlich und abscheulich dargestellt. Der Convent, durch **Barrères** Schilderung ebenso empört als belustigt, beschloß die Anklage gegen die Häupter der Secte und schickte sie vor das Revolutionsgericht. — Aufgebracht über den Widerstand, den er gefunden und über die Beleidigungen, die ihm widerfahren waren, erschien **Robespierre** nicht mehr im Ausschusse und wollte an dessen Berathungen ferner keinen Antheil nehmen; dies ge-

*) Man sehe das Verzeichniß in Billate's Memoiren.

schah in den letzten Tagen des Prairial (Mitte Juni). Danton hatte sich aus Trägheit und Ekel zurückgezogen, Robespierre aber aus verletzter Eitelkeit. Dieses Zurückziehen war für ihn eben so verderblich, wie es früher für Danton gewesen war. Couthon blieb allein gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère, und diese Letztern rissen alle Geschäfte an sich.

Diese Zwistigkeiten waren noch nicht ruchbar geworden; man wußte nur, daß der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß nicht einig waren, und war schon darüber erfreut, weil man hoffte, daß dadurch neue Proscriptionen verhindert werden würden. Die Bedrohten näherten sich dem Sicherheitsausschusse, schmeichelten ihm, flehten ihn an und erhielten von einigen Mitgliedern die beruhigendsten Versprechungen. Elias Lacoste, Moses Bayle, Lavicomterie, Dubarran, die besten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, versprachen, jeder neuen Proscriptionsliste ihre Unterschrift zu versagen. — Unter diesen Kämpfen waren die Jacobiner Robespierre treu geblieben; sie machten noch keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Mitgliedern des Ausschusses, zwischen Couthon, Robespierre und Saint-Just auf der einen, und Billaud-Varennes, Collot und Barrère auf der andern Seite. Sie sahen nur auf der einen Seite die Revolutionsregierung, und auf der andern einige Ueberreste von der Partei der Nachsichtigen, einige Freunde Danton's, welche sich bei Gelegenheit des Gesetzes vom 22. Prairial gegen diese wohlthätige Regierung aufgelehnt hatten. Robespierre, welcher, indem er das Gesetz vertheidigte, auch diese Regierung vertheidigt hatte, war nach ihrer Meinung noch immer der erste und größte Bürger der Republik, alle Uebrige aber Ränkeschmiede, die man vollends vernichten müsse. Sie unterließen auch nicht, Tallien von ihrem Correspondenzausschusse auszuschließen, weil er nicht auf die Anklagen geantwortet hatte, die in der Sitzung vom 24. gegen ihn erhoben worden waren. Von diesem Tage an erschienen Collot und Billaud-Varennes, welche den Einfluß Robespierre's fühlten, nicht mehr bei den Jacobinern. Da das Gerücht einer neuen Proscription einen gefährlichen Eindruck machte, beeilte sich Couthon vor der Gesellschaft die Pläne zu läugnen, deren man ihn gegen vier und zwanzig und sogar gegen sechszig Conventsmitglieder beschuldigte. „Die Schatten Danton's, Hébert's und Chaumette's — sagte er, — wandeln noch unter uns; sie suchen fortwährend Zank und Unordnung zu erregen. Das in der Sitzung vom 24. Vorgefallene ist ein auffallender Beweis dafür; man will die Regierung theilen, ihre Mitglieder dadurch in Verachtung bringen, daß man sie als Sylla's und Nerone schildert; man berathet sich insgeheim, man versammelt sich, entwirft angebliche Proscriptionslisten und setzt die Bürger in Schrecken, um sie zu Feinden der Regierung zu machen. Aber beruhigt Euch. Die Zahl der Schuldigen ist zum Glück sehr klein; es sind nur vier, vielleicht sechs und sie werden nicht entrinnen, denn es ist Zeit, die Republik von den letzten gegen sie verschwornen Feinden zu befreien. Verlaßt Euch wegen ihres Schicksales auf die Kraft und Gerechtigkeit der Ausschüsse."

Es war schlau, die Zahl der Proscribirten, welche Robes-

pierre hinopfern wollte, nur gering anzugeben. Die Jacobiner klatschten, wie gewöhnlich, der Rede Couthon's Beifall zu, aber sie beruhigte keinen der Bedrohten, und diejenigen, welche sich in Gefahr wähnten, schliefen auch noch ferner außerhalb ihrer Wohnungen. Nie war der Schrecken größer gewesen, nicht nur im Convente, sondern auch in den Gefängnissen und in ganz Frankreich. — Die grausamen Helfershelfer Robespierre's, der Ankläger Fouquier-Tinville und der Präsident Dumas, hatten sich des Gesetzes vom 22. Prairial bemächtigt und wollten sich desselben bedienen, um die Gefängnisse zu veröden. Fouquier sagte, man werde bald an ihre Thür anschlagen können: Dies Haus ist zu vermiethen. Sie hatten die Absicht, sich des größten Theiles der Verdächtigen zu entledigen. Man hatte sich daran gewöhnt, dieselben als unversöhnliche Feinde zu betrachten, die man zum Wohle der Republik vernichten müsse. Durch die Gewohnheit, sich gegenseitig zu morden, schien es eine ganz natürliche Sache zu sein, Tausende von Menschen hinzuschlachten, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie einer gewissen Meinung anhingen, und die oft sogar nicht einmal anders dachten, als ihre Verfolger. Es war außerordentlich leicht geworden, Andere zum Tode zu befördern und auch selbst zu sterben. Der Ausschuß hatte durch das Gesetz vom 22. das Zeichen gegeben; Dumas und Fouquier hatten es nur zu gut verstanden! Doch mußte man einen Vorwand haben, um so viele Unglückliche hinzuopfern. Man kam auf den Gedanken, daß sie wünschen müßten, aus dem Gefängnisse zu entkommen, ihre Anzahl würde ihnen das Gefühl ihrer Kraft und den Entschluß, dieselbe zu benutzen, geben. Die angebliche Verschwörung Dillon's war der Keim dieses Gedankens, den man auf eine so gräßliche Weise entwickelte. Man bediente sich einiger Elenden, welche verhaftet waren und sich zur Uebernahme der ehrlosen Rolle der Angeber verstanden. Sie bezeichneten 160 Gefangene im Luxemburg als solche, welche an Dillon's Anschlägen Theil genommen hätten. Man verschaffte sich in allen andern Verhafthäusern einige Listenmacher, und in jedem Gefängnisse wurden zwei bis drei Hundert Personen, als in die Verschwörung verwickelt, angezeigt. Ein Entweichungsversuch, der in der Force gemacht worden war, diente dazu, diese erbärmliche Erdichtung zu bestätigen, und man schickte sogleich Hunderte vor das Revolutionsgericht. Sie wurden aus den verschiedenen Gefängnissen nach der Conciergerie gebracht, um von da vor das Gericht und auf das Blutgerüst geschleppt zu werden. In der Nacht vom 18. zum 19. Messidor (6. Juni) führte man die 160 Bezeichneten aus dem Luxemburg ab. Mit Zittern hörten sie den Aufruf; sie wußten nicht, wessen man sie anklagte und nur Eins sahen sie für gewiß an, den Tod. Der abscheuliche Fouquier hatte, seit er sich des Gesetzes vom 22. Prairial versichert hatte, große Veränderungen im Sitzungssaale des Gerichts vornehmen lassen. Statt der Sitze für die Advokaten und der Bank für die Angeklagten, welche nur 18 bis 20 Personen faßte, hatte er ein Amphitheater bauen lassen, worin 100 bis 150 Personen Platz hatten. Er nannte dies seine kleine Treppe. Seine Wuth bis zum Wahnsinn steigernd, hatte er sogar das Blutgerüst im Saale selbst errichten lassen und den Entschluß gefaßt, die 160 Angeklagten in einer Sitzung verurtheilen zu lassen.

Als der Wohlfahrtsausschuß diese Art Wahnsinn seines öffentlichen Anklägers erfuhr, ließ er ihn rufen, befahl ihm, die Guillotine aus dem Saale wegnehmen zu lassen und verbot ihm, mehr als sechszig Personen auf einmal vor Gericht zu stellen. „Willst du denn, — fragte Collot-d'Herbois ihn zornig, — die Hinrichtung demoralisiren?" — Die 160 wurden in drei Haufen getheilt und in drei Tagen verurtheilt und hingerichtet. Die für alle Tage bestellten Karren warteten schon des Morgens im Hofe des Justizpalastes, und die Angeklagten konnten sie sehen, als sie vor Gericht geführt wurden. Der Präsident Dumas benahm sich wie ein Wüthender und hatte zwei Pistolen auf dem Tische liegen. Er fragte die Angeklagten nur nach ihrem Namen und fügte kaum eine ganz allgemeine Frage hinzu. Bei dem Verhöre der Hundert und sechszig fragte er einen derselben Namens Dorival: „Wußten Sie von der Verschwörung?" — Nein. — „Diese Antwort habe ich erwartet, aber sie soll Ihnen nichts helfen. Weiter." — Er wendete sich nun an einen gewissen Champigny: „Sind Sie nicht ein ehemaliger Adeliger?" — Ja. — „Weiter!" Guédreville fragte er: „Sind Sie Priester?" — Ja, aber ich habe den Eid geleistet. — „Sie haben das Wort nicht mehr. Weiter!" Zu Gondrecourt sagte er: „Ist nicht Ihr Schwiegervater im Luxemburg?" — Ja. — „Weiter!" — Zu Durfort: „Waren Sie nicht unter der Leibwache?" — Ja, aber ich bin 1789 entlassen worden. — „Weiter!"

So wurde der Prozeß dieser Unglücklichen eingeleitet. Das Gesetz setzte fest, daß man nur dann keine Zeugen zu verhören brauche, wenn man sächliche oder moralische Beweise habe; gleichwohl verhörte man keine Zeugen, indem man immer behauptete, es seien Beweise dieser Art vorhanden. Die Angeklagten hatten kaum Zeit gehabt, aufzustehen und ihre Namen zu sagen. Eines Tages befand sich einer darunter, dessen Name nicht auf dem Verzeichnisse der Angeklagten stand; er sagte deshalb: „Ich bin nicht angeklagt, mein Name steht nicht auf Eurer Liste." — O, das thut nichts, — erwiderte Fouquier; — sage ihn geschwind." — Er sagte ihn und wurde gleich den Andern hingerichtet. Bei diesem barbarischen Verfahren herrschte die größte Nachlässigkeit. Oft unterließ man es, bei der großen Eile, die Anklageacte bekannt zu machen und gab sie den Angeklagten erst beim Verhöre selbst. Man beging die sonderbarsten Irrthümer. Ein ehrwürdiger Greis, Loizerolles, hörte zu seinem Namen die Vornamen seines Sohnes nennen. Er hütete sich, zu widersprechen, und wurde hingerichtet. Einige Zeit darauf wurde auch der Sohn verurtheilt, und es fand sich, daß er gar nicht mehr hätte leben sollen, denn Jemand, der alle seine Namen führte, war hingerichtet worden: es war sein Vater. Dessen ungeachtet mußte auch der Sohn sterben. Manchmal rief man Leute auf, welche schon längst hingerichtet worden waren. Man hatte Hunderte von Anklageacten in Bereitschaft und fügte nur noch die Namen hinzu. Eben so machte man es mit den Todesurtheilen. Die Druckerei befand sich neben dem Sitzungssaale. Ueberschrift und Verurtheilungsgründe waren schon gesetzt; es brauchten also nur noch die Namen beigefügt zu werden. Man gab sie dem Setzer durch ein kleines Fenster und sogleich waren Tausende von Exemplaren

abgezogen, welche Jammer in den Familien und Schrecken in den Gefängnissen verbreiteten. Die Colporteurs verkauften die Verzeichnisse unter den Fenstern der Gefängnisse, indem sie riefen: „Hier sind die, welche in der Lotterie der heiligen Guillotine gewonnen haben!“ Die Angeklagten wurden gleich nach dem Verhör hingerichtet, oder spätestens am folgenden Tage, wenn es für heute zu spät war.

Seit dem Gesetze vom 22. fielen täglich funfzig bis sechszig Köpfe. „Es geht gut, — sagte Fouquier, — die Köpfe fallen wie die Ziegel, — und dann fügte er hinzu: — Es muß die nächste Decade noch besser gehen; ich brauche wenigstens vier Hundert und funfzig.“ Man machte deshalb Bestellungen bei den Gefängnißspionen. Diese Elenden waren der Schrecken der Gefängnisse geworden. Oft machten sie ihre Wichtigkeit bemerkbar, um damit Handel zu treiben. Die zitternden Gefangenen schmeichelten ihnen und flehten sie an; sie nahmen sogar Geld, um einen Namen nicht auf ihre Liste zu setzen. Sie wählten aufs Gerathewohl; von dem Einen sagten sie, er habe eine aristokratische Aeußerung gethan; von einem Andern, er habe an einem Tage getrunken, an welchem man eine Niederlage des Heeres verkündet habe, und ihre bloße Angabe galt so viel als ein Todesurtheil. Man trug die von ihnen angegebenen Namen in eben so viele Anklageacte ein und gab diese Abends den Gefangenen, welche man in die Conciergerie brachte. Dies hieß in der Sprache der Gefangenwärter die Abendzeitung. Wenn die Unglücklichen das Rollen der Karren hörten, welche sie holen sollten, so ergriff sie eine Angst, die eben so entsetzlich war, als der Tod; sie liefen an die Thüren, drängten sich an die Gitter, um das Verzeichniß vorlesen zu hören, und zitterten vor Furcht, ihren Namen von dem Gerichtsdiener zu vernehmen. Waren sie genannt worden, so umarmten sie ihre Unglücksgefährten und nahmen Abschied für dieses Leben. Wenn der unglückselige Aufruf vollendet war, athmeten die Gefangenen wieder auf, doch nur bis zum nächsten Tage. Dann begann die Herzensangst von neuem, und das Rollen der Karren erfüllte sie mit neuem Schrecken.

Aber das öffentliche Mitleid fing an, sich auf eine für die Würger beunruhigende Weise auszusprechen. Die Kaufleute in der Straße Saint-Honoré, durch welche die Karren täglich fuhren, schlossen ihre Läden. Um den Schlachtopfern diese Beweise der Theilnahme zu entziehen, verlegte man das Blutgerüst an die Thron-Barrière, doch fand man in diesem von Arbeitern bewohnten Stadttheile nicht weniger Mitleid, als in den von Vornehmern bewohnten Straßen von Paris. Noch war dieses Mitleid stumm und schüchtern. Alle ausgezeichnete Personen, welche sich in den Gefängnissen befanden, waren geopfert; auch die unglückliche Schwester Ludwig XVI. war hingerichtet worden, und schon stieg man von den höhern Ständen zu den niedersten herab. Um einen Begriff von den zahlreichen Hinrichtungen jener Zeit zu geben, wird es hinreichen, zu bemerken, daß vom März 1793, wo das Gericht in Wirksamkeit trat, bis zum Juni 1794 (22. Prairial Jahr II.) 577 Personen verurtheilt wurden; daß es aber vom 10. Juni (22. Prairial) bis zum 27. Juli (9. Thermidor) 1285 verurtheilte, so daß die Zahl der bis zum 9. Thermidor Hingerichteten 1862 beträgt.

Die Henker waren ebenfalls nicht ruhig. Dumas war voll

Besorgniß, und Fouquier wagte es nicht, des Nachts auszugehen; denn er wähnte sich immer in Gefahr, von den Verwandten seiner Schlachtopfer niedergestoßen zu werden.

In den größern Städten Frankreichs war der Schrecken eben so groß, als in Paris. Carrier war nach Nantes geschickt worden, um die Vendée zu züchtigen. Dieser, ein noch junger Mann, war einer jener mittelmäßigen und heftigen Menschen, welche in Bürgerkriegen Ungeheuer von Grausamkeit und Frevel werden. Gleich bei seiner Ankunft in Nantes erklärte er, man müsse Alles umbringen, und trotz des Versprechens, die Vendéer zu begnadigen, welche die Waffen niederlegen würden, keinen derselben verschonen. Da die Behörden davon sprachen, daß man das den Aufrührern gegebene Wort halten müsse, erwiderte Carrier: „Ihr seid Hallunken, Ihr versteht Euer Handwerk nicht; ich werde Euch alle guillotiniren lassen.“ Und nun ließ er die Unglücklichen, welche sich ergaben, in Haufen von Hundert und zwei Hundert niederschießen. Den Behörden jagte er solche Furcht ein, daß sie nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagten. Als eines Tages die Municipalbeamten von Lebensmitteln reden wollten, erwiderte er ihnen, das gehe ihn nichts an, dem ersten Schufte, der ihm von Lebensmitteln rede, werde er den Kopf abschlagen lassen, denn er habe nicht Zeit, sich um ihre Albernheiten zu bekümmern. — Der Unsinnige glaubte keinen andern Auftrag zu haben, als den, zu morden.

Er wollte zugleich die aufrührerischen Vendéer und die föderalistischen Nanteser, welche nach der Belagerung ihrer Stadt einen Aufstand zu Gunsten der Girondisten versucht hatten, züchtigen. Alle Tage kamen die von allen Seiten bedrängten Unglücklichen, welche dem Blutbade von Mans und von Savenay entronnen waren, haufenweise an. Carrier ließ sie in den Gefängnissen von Nantes, zehn Tausend an der Zahl, einkerkern. Hierauf sammelte er eine Bande Mörder, welche sich in der Umgegend von Nantes umhertrieben, die Nanteser Familien verhafteten und Plünderung mit Grausamkeit verbanden. Anfangs hatte Carrier eine Revolutionscommission niedergesetzt, vor welche er die Vendéer und Nanteser zog; die Vendéer ließ er erschießen, die Nanteser aber guillotiniren. Bald jedoch schienen ihm die Förmlichkeiten zu weitschweifig, und das Erschießen unbequem. Diese Todesstrafe war zu langsam und die Beerdigung der Leichname zu beschwerlich. Oft blieben sie auf der Stelle des Blutbades liegen, wodurch die Luft so sehr verpestet wurde, daß eine Seuche in der Stadt ausgebrochen war. Da verfiel Carrier auf den gräßlichen Gedanken, sich der Gefangenen dadurch zu entledigen, daß er sie in der vor Nantes vorbeifließenden Loire ersäufte. Er machte den ersten Versuch, indem er ein Fahrzeug mit neunzig Priestern, unter dem Vorwande, sie zu verbannen, belud, und sie in einiger Entfernung von der Stadt scheitern ließ. Auf diese gräßliche Weise kamen gegen 5000 Menschen um ihr Leben. Carrier ertränkte nicht allein Männer, sondern auch eine große Menge Weiber und Kinder.

Die Loire war mit Leichnamen überfüllt; wenn die Schiffe Anker warfen, so stießen sie oft auf Kähne mit Ertränkten. Raubvögel bedeckten die Ufer des Flusses und nährten sich von den menschlichen Ueberresten. *) Der Genuß der Fische wurde durch die schlechte Nah-

*) So lautete das Zeugniß eines Schiffskapitains in Carrier's Prozeß.

rung gefährlich, so daß der Stadtrath das Fischen verbot. Zu diesen Greueln kam noch eine ansteckende Krankheit und Hungersnoth. Noch immer vor Wuth schäumend, verbot Carrier die geringste Regung des Mitleids, packte Jeden, der hierüber mit ihm sprechen wollte, am Kragen, drohte ihm mit seinem Säbel und ließ bekannt machen, daß, wer für einen Verhafteten bitten würde, ins Gefängniß geworfen werden solle. Zum Glück berief ihn der Wohlfahrtsausschuß zurück, denn er wollte wohl Vernichtung, aber keinen Wahnsinn. Man schätzt die Zahl der durch Carrier Gemordeten auf vier bis fünf Tausend, wovon die Meisten Vendéer waren.

Bordeaux, Marseille und Toulon mußten für ihren Föderalism büßen. In Toulon hatten die Repräsentanten Fréron und Barras zwei Hundert Einwohner durch Kartätschen niederschießen lassen. Maignet übte im Departement Vaucluse eine eben so furchtbare Dictatur aus, wie die übrigen Abgesandten des Convents. In Lyon hatten die blutigen von Collot d'Herbois anbefohlenen Hinrichtungen aufgehört. Die Revolutionscommission hatte von ihren Arbeiten Bericht erstattet und die Anzahl der Freigesprochenen und Verurtheilten angegeben; 1634 Menschen waren guillotinirt oder erschossen, und 1382 durch die Gerechtigkeit der Commission in Freiheit gesetzt worden.

Auch der Norden hatte seinen Proconsul, nämlich Joseph Lebon. Er war Priester gewesen und gestand selbst, in seiner Jugend die religiöse Schwärmerei so weit getrieben zu haben, daß er Vater und Mutter getödtet hätte, wäre es ihm befohlen worden. Aus seinen Worten und Handlungen ersah man, daß sein Verstand zerrüttet war. Seinen Hauptaufenthalt hatte er in Arras genommen. Mit Genehmigung des Wohlfahrtsausschusses setzte er ein Gericht nieder, durchzog mit seinen Richtern und einer Guillotine die nördlichen Departements und hinterließ überall blutige Spuren. Wenn Lebon seine Reisen beendigt hatte, kehrte er immer nach Arras zurück. Hier hielt er mit seinen Richtern und verschiedenen Mitgliedern der Clubs die ekelhaftesten Gelage. Der Henker war mit an seiner Tafel und wurde mit der größten Achtung behandelt. Lebon wohnte, auf einem Balcon stehend, den Hinrichtungen bei, sprach von hier aus zu dem Volke und ließ ça ira spielen, während das Blut floß.

Lebon war in seinem Benehmen so zügellos gewesen, daß er sogar beim Wohlfahrtsausschusse angeklagt werden konnte. Einwohner von Arras flüchteten sich nach Paris und thaten alles Mögliche, um vor ihren Landsmann Robespierre zu gelangen und bei ihm ihre Klagen vorzubringen; doch sie konnten nicht vor ihn kommen. Der Deputirte Guffroy aus Arras, ein Mann von vielem Muthe, gab sich bei den Ausschüssen alle mögliche Mühe, ihre Aufmerksamkeit auf Lebon's Betragen zu lenken. Er hatte selbst die edle Kühnheit, ihn bei dem Convente förmlich anzuklagen. Nun zog der Wohlfahrtsausschuß Erkundigungen ein und konnte nicht umhin, Lebon vorzufordern. Da er jedoch die Handlungsweise seiner Agenten nicht mißbilligen, noch eingestehen wollte, daß man gegen die Aristokraten zu strenge verfahren könne, schickte er Lebon nach Arras zurück und schrieb folgendermaßen an ihn: „Fahre fort, das Gute zu vollbringen, aber vollbringe es mit Weisheit und Würde, damit Du den Aristokraten keine

Gelegenheit zu Verleumdungen giebst." Die von Guffroy gegen Lebon im Convent erhobenen Klagen machten einen Bericht des Ausschusses nothwendig, und Barrère wurde damit beauftragt.

Es ergab sich aus allem, daß Lebon ermächtigt war, fortzufahren, Guffroy aber den lästigen Tadlern der Revolutionsregierung beigezählt wurde und ihre Gefahren theilen mußte. Es lag klar am Tage, daß der ganze Ausschuß die Schreckensregierung wollte. Sie schritten blindlings auf der schrecklichen Bahn vorwärts, welche sie betreten, ohne zu wissen, wohin sie führe. Das ist das traurige Loos des Menschen, welcher in das Böse verwickelt ist, daß er nicht still stehen kann. Sobald er anfängt, über die Beschaffenheit seiner Handlungen zweifelhaft zu werden, sobald er merken kann, daß er sich verirrt, stürzt er, statt umzukehren, sich vorwärts, wie um sich zu betäuben.

Nur ein allgemeiner Aufstand konnte die Urheber dieses schrecklichen Systems aufhalten. An diesem Aufstande mußten die auf die höchste Gewalt eifersüchtigen Mitglieder der Ausschüsse, die bedrohten Anhänger der Bergpartei, der aufgebrachte Convent und alle diejenigen Theil nehmen, welche über dieses furchtbare Blutvergießen entrüstet waren. Doch um diese Verbindung der Eifersucht, der Furcht und der Entrüstung zu Stande zu bringen, mußte die Eifersucht in den Ausschüssen größere Fortschritte machen, die Furcht auf dem Berge mehr überhand nehmen, und die Entrüstung dem Convent und dem Volke wieder Muth verleihen. Ein günstiger Zufall mußte noch dazu treten, um alle diese Gefühle mit einem Male zum Ausbruch zu bringen, und die Unterdrücker die ersten Streiche führen, damit man den Muth hatte, sie ihnen zurückzugeben.

Die öffentliche Meinung war vorbereitet und der Augenblick gekommen, wo ein Aufstand im Namen der Menschlichkeit gegen die Gewaltthätigkeit der Revolution möglich war. Da die Republik siegreich war, und Schrecken sich ihrer Feinde bemächtigt hatte, so ging man von Furcht und Wuth zu Vertrauen und Mitleid über. Es war das erste Mal, daß eine solche Erscheinung in der Revolution möglich wurde.

Diesen Augenblick erwartend, beobachtete man sich, und der Groll schlug immer tiefere Wunden. Robespierre erschien nicht mehr im Wohlfahrtsausschusse; er hoffte, die Regierung seiner Genossen dadurch in Verruf zu bringen, daß er keinen Theil mehr daran nahm; er erschien nur noch bei den Jacobinern, zu denen Billaud und Collot nicht mehr zu gehen wagten, und von denen er von Tag zu Tag mehr verehrt wurde. Hier begann er Eröffnungen über die innern Zwistigkeiten der Ausschüsse zu machen, um dieselben dadurch anzuklagen und die Jacobiner ausschließlich an sich zu fesseln. Man vergalt ihm diese Beweise des Vertrauens mit unbegrenzter Schmeichelei. Mit den Jacobinern mußte sich der Gemeinderath vereinigen, welcher immer ihre Grundsätze und Handlungsweise theilte, so wie alle Richter und Geschworne des Revolutionsgerichts. Diese Vereinigung bildete eine ziemlich bedeutende Macht, und bei mehr Entschlossenheit und Energie hätte Robespierre sehr furchtbar werden können. Durch die Jacobiner verfügte er über eine unruhige Menge, welche bisher die öffentliche Meinung vorgestellt und beherrscht hatte; durch den Gemeinderath

übte er Einfluß auf die Ortsbehörde, welche alle Aufstände begonnen hatte, namentlich aber auf die bewaffnete Macht von Paris. Der Maire Pache und der Commandant Henriot, welche er rettete, als sie das Schicksal Chaumette's theilen sollten, waren ihm ganz ergeben. Wenn man zu diesen noch den Präsidenten des Gerichts Dumas, den Vicepräsidenten Coffinhal und alle übrige Richter und Geschworne hinzufügt, so hat man einen Begriff von der Macht, welche Robespierre in Paris besaß. Er hatte alle Mittel in seinen Händen, einen neuen schnellern, sicherern 31. Mai herbeizuführen. Auch drangen seine Anhänger und Mordgehilfen in ihn, das Zeichen zu geben. Henriot erbot sich, seine Colonnen nochmals zu entwickeln und versprach, mit noch mehr Energie zu handeln, als am 2. Juni. Robespierre, des Alles lieber mit Worten abmachen wollte und noch viel dadurch zu vermögen glaubte, zog es vor, noch zu warten. Er hoffte, den Ausschüssen durch sein Zurücktreten und durch seine Reden bei den Jacobinern die Volksgunst zu entziehen, und nahm sich vor, den günstigen Augenblick zu ergreifen, um sie offen im Convente anzugreifen. Er fuhr trotz seiner Art von Abdankung fort, das Revolutionsgericht zu leiten und vermittelst der von ihm errichteten Canzlei eine thätige Polizei zu handhaben. Von hier aus beobachtete er seine Widersacher und erhielt von allen ihren Schritten Kunde. Jetzt gab er sich etwas mehr den Zerstreuungen hin, als zuvor. Er begab sich in ein schönes Landhaus nach Maisons-Alfort, drei Stunden von Paris, zu einer ihm ergebenen Familie. Alle seine Anhänger begleiteten ihn, und Dumas, Coffinhal, Payan und Fleuriot kamen ebenfalls dahin. Henriot besuchte ihn mit allen seinen Adjutanten; sie galoppirten fünf neben einander, ritten Alles vor sich nieder und verbreiteten Schrecken, wo sie sich sehen ließen. Die Wirthsleute und Freunde Robespierre's ließen durch ihre Unvorsichtigkeit weit mehr Pläne vermuthen, als er selbst zu entwerfen den Muth hatte. In Paris war er beständig von denselben Personen umgeben; auch folgten ihm in einiger Entfernung einige Jacobiner oder Geschworne des Revolutionsgerichts, ergebene, mit Stöcken und geheimen Waffen versehene Männer, welche bereit waren, ihm bei der geringsten Gefahr zu Hilfe zu eilen. Man nannte sie seine Leibwächter.

Dagegen bemächtigten sich Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère der Leitung aller Angelegenheiten und zogen bei der Abwesenheit ihres Nebenbuhlers Carnot, Robert Lindet und Prieur von der Côte d'Or an sich. Ein gemeinsames Interesse brachte ihnen den Sicherheitsausschuß näher; übrigens beobachteten sie alle das tiefste Schweigen. Sie waren bemüht, die Macht ihres Gegners allmälig dadurch zu schwächen, daß sie die bewaffnete Macht von Paris verminderten. Ein Decret befahl, wenigstens die Hälfte derselben in Paris zu lassen, gestattete aber, den andern Theil anderswo zu verwenden. Billaud und Collot befahlen dem Chef der Commission der Heerbewegungen, dieselben nach und nach an die Grenzen zu schicken. Bei allen ihren Unternehmungen aber waren sie sehr zurückhaltend gegen Couthon, welcher sich nicht wie Robespierre zurückgezogen hatte, sondern sie sorgsam beobachtete und ihnen äußerst lästig war. Während dessen verließ der finstre, zanksüchtige Billaud

Paris selten; aber der geistreiche und wollüstige Barrère ging mit den vornehmsten Mitgliedern des Sicherheitsausschusses, mit dem alten Vadier, mit Vouland und Amar nach Passy. Hier überließen sie sich in Gesellschaft schöner Weiber allen Ausschweifungen, und Barrère übte seinen Witz an dem Oberpriester des höchsten Wesens, dem ersten Propheten, dem geliebten Sohne der Mutter Gottes. Aus den Armen ihrer Buhlerinnen eilten sie nach Paris zu Blutvergießen und Eifersucht zurück. — Die alten Anhänger der Bergpartei, welche sich bedroht sahen, kamen ebenfalls heimlich zusammen und suchten sich zu verständigen. Die edelmüthige Frau, welche sich in Bordeaux an Tallien angeschlossen und ihm eine Menge von Opfern entrissen hatte, munterte ihn aus ihrem Gefängnisse auf, den Tyrannen zu vernichten. Mit Tallien, Lecointre, Bourdon von der Oise, Thuriot, Panis, Barras, Fréron und Monestier hatten sich vereinigt: Guffroy, der Gegner Lebons, Dubois-Crancé, bei der Belagerung von Lyon compromittirt und von Couthon verabscheut, Fouché von Nantes, welcher sich mit Robespierre überworfen hatte, und dem man den Vorwurf machte, sich nicht patriotisch genug benommen zu haben. Tallien und Lecointre waren am kühnsten und ungeduldigsten; vor Allen aber war Fouché sehr gefürchtet wegen seiner Geschicklichkeit, eine Intrigue einzuleiten und durchzuführen, und gegen ihn waren die Triumvirn am erbittertsten.

Bei Gelegenheit einer Eingabe der Jacobiner in Lyon, in welcher sie sich bei den Pariser Jacobinern über ihre gegenwärtige Lage beschwerten, kam man auf die ganze Geschichte dieser unglücklichen Stadt zurück. Couthon klagte Dubois-Crancé an, wie er schon einige Monate früher gethan hatte, beschuldigte ihn, daß er Précy habe entkommen lassen, und setzte es durch, daß er aus dem Jacobinerclub gestoßen wurde. Robespierre klagte Fouché an und legte ihm die Intriguen zur Last, welche Gaillard dahin gebracht hatten, Hand an sich selbst zu legen. Er setzte seinen Antrag durch, Fouché vor die Gesellschaft zu fordern, damit er sich wegen seines Betragens rechtfertige. Es waren nicht so wohl die Ränke Fouché's in Lyon, als vielmehr dessen Intriguen in Paris, welche Robespierre fürchtete und bestrafen wollte. Fouché, der die Gefahr erkannte, schrieb einen Brief voll Ausflüchte an die Jacobiner und bat sie, ihr Urtheil aufzuschieben, bis der Ausschuß, welchem er sein Benehmen und alle Beweise vorgelegt habe, einen Ausspruch gethan hätte. Dessen ungeachtet wurde er auf Veranlassung Robespierre's sogleich ausgestoßen. So brauste der Sturm immer heftiger über den Anhängern der Bergpartei, und auf allen Seiten bedeckte sich der Horizont mit Wolken.

Die Mitglieder der Ausschüsse, welche Robespierre fürchteten, hätten sich lieber mit ihm verständigt und ihren Ehrgeiz ausgeglichen, als einen gefahrvollen Kampf begonnen. Robespierre hatte seinen jungen Collegen Saint-Just von der Armee zu sich berufen. Man beschloß, eine Zusammenkunft zu halten, um zu versuchen, ob man sich verständigen könne. Robespierre ließ sich lange bitten, ehe er in eine Zusammenkunft einwilligte; endlich that er es, und die beiden Ausschüsse traten zusammen. Man beklagte sich gegenseitig mit großer Bitterkeit. Robespierre sprach sich mit seinem gewöhnlichen Hoch-

muthe über sich selbst aus, klagte die heimlichen Zusammenkünfte an, sprach von verschwornen Deputirten, die man bestrafen müsse, tadelte alle Unternehmungen der Regierung und fand Alles schlecht: Verwaltung, Krieg und Finanzen. Saint-Just unterstützte Robespierre, hielt eine letzte Lobrede auf ihn und sagte, die letzte Hoffnung des Auslandes bestehe darin, Spaltungen unter den Regierungsgliedern hervorzubringen. Er erzählte, was ein vor Maubeuge gefangen genommener Officier gesagt hatte, nach dessen Mittheilung man erwartete, daß eine gemäßigtere Partei die Revolutionsregierung stürzen und andere Grundsätze einführen werde. Saint-Just stützte sich auf diese Thatsache, um noch mehr die Nothwendigkeit hervorzuheben, sich auszusöhnen und gemeinschaftlich mit einander zu handeln. Die Gegner Robespierre's theilten zwar diese Meinung und waren geneigt, sich zu verständigen, um Herren des Staates zu bleiben; aber um sich zu verständigen, mußte man zu Allem seine Zustimmung geben, was Robespierre verlangte, und solche Bedingungen konnten ihnen nicht zusagen. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses beklagten sich bitter darüber, daß man ihnen ihre Geschäfte entzogen hatte; Elias Lacoste ging in seiner Kühnheit so weit, daß er sagte, Couthon, Saint-Just und Robespierre bildeten einen Ausschuß in den Ausschüssen, und er wagte sogar, sich des Wortes Triumvirat zu bedienen. Doch wurde man über einige gegenseitige Zugeständnisse einig. Robespierre verstand sich dazu, seine Polizei auf die Beaufsichtigung der Agenten des Wohlfahrtsausschusses zu beschränken, wogegen seine Widersacher zugaben, daß Saint-Just dem Convent über die zu haltende Zusammenkunft einen Bericht erstatten solle. Man trennte sich dem Anscheine nach nicht so uneins, als zuvor, doch ohne sich wirklich versöhnt zu haben, denn eine solche Versöhnung konnte nicht aufrichtig sein, da der Ehrgeiz derselbe blieb.

Wenn sie aber auch die Einigkeit unter den verschiedenen Mitgliedern der Ausschüsse wieder herstellte, so setzte sie doch die Anhänger der Bergpartei sehr in Schrecken; sie glaubten, ihr Verderben werde das Unterpfand des Friedens sein, und waren sehr bemüht, die Bedingungen des Vertrages zu erfahren. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses beeilten sich, ihre Besorgnisse zu zerstreuen. Elias Lacoste, Dubarran und Moses Bayle, die besten Mitglieder des Ausschusses, beruhigten sie durch die Versicherung, daß man kein Opfer bestimmt habe. Dies war gegründet, und eben eine der Ursachen, weshalb die Aussöhnung nicht vollständig sein konnte.

Achtes Kapitel.

Während Barrère Alles that, um die Uneinigkeit der Ausschüsse zu verbergen, war Saint-Just, ohne den verlangten Bericht zu erstatten, zur Armee zurückgekehrt, woselbst großartige Ereignisse Statt fanden. Die auf beiden Flügeln angefangenen Bewegungen waren

fortgesetzt worden. Pichegru hatte seine Pläne an der Lys und an der Schelde verfolgt, und Jourdan die Ausführung der seinigen an der Sambre begonnen. Pichegru, welcher die defensive Stellung, die Coburg seit den Schlachten von Turcoing und Pont-à-Chin bei Tournai eingenommen hatte, benutzend, Clerfayt isolirt schlagen wollte, wagte es gleichwohl nicht, bis Thielt vorzudringen und beschloß, Ypern zu belagern, theils um Clerfayt zu sich heranzuziehen, theils um diesen Platz zu nehmen, welcher die Festsetzung der Franzosen in Westflandern begründen mußte. Da Clerfayt Verstärkung erwartete und keine Bewegung machte, so betrieb Pichegru die Belagerung von Ypern so eifrig, daß Coburg und Clerfayt ihre Stellungen verlassen zu müssen glaubten, um dem belagerten Platze zu Hilfe zu eilen. Pichegru, um Coburg daran zu verhindern, ließ Truppen aus Lille ausrücken und eine so lebhafte Demonstration gegen Orchies machen, daß Coburg in Tournay zurückgehalten wurde; zu gleicher Zeit eilte er Clerfayt entgegen, der gegen Russelaer und Hooglede vorrückte, und seine schnellen und gut berechneten Bewegungen gaben ihm nochmals Gelegenheit, Clerfayt isolirt zu schlagen. Dieses Mal jedoch entkam er mit einem nur geringen Verluste; allein am 25. Prairial (13. Juni) ward er zum fünften Male, schlecht unterstützt, vorzüglich durch Macdonald's Tapferkeit geschlagen. Dieses Gefecht entschied die Uebergabe des belagerten Platzes. Vier Tage nachher, am 29. Prairial (17. Juni), öffnete Ypern seine Thore, und die Besatzung von sieben Tausend Mann streckte die Waffen. Coburg wollte Ypern und Clerfayt zu Hilfe kommen, als er erfuhr, daß es nicht mehr Zeit sei. Indeß nöthigten ihn die Ereignisse an der Sambre, sich nach der entgegengesetzten Seite des Kriegsschauplatzes zu begeben. Er ließ den Herzog von York an der Schelde, Clerfayt in Thielt, und marschirte mit sämmtlichen österreichischen Truppen gegen Charleroi. Es war dies eine wirkliche Trennung zwischen den Hauptmächten, England und Oesterreich, welche nicht mit einander übereinstimmten, und deren ganz verschiedene Absichten sich hier deutlich aussprachen. Die Engländer blieben in den Seeprovinzen, die Oesterreicher aber eilten nach ihrer bedrohten Verbindungslinie. Diese Trennung vermehrte die Mißhelligkeiten um Vieles. Der Kaiser von Oesterreich war, des erfolglosen Krieges überdrüssig, nach Wien zurückgekehrt, und Mack hatte, als er seine Plane vereitelt sah, den österreichischen Generalstab abermals verlassen.

Wie oben bemerkt, war Jourdan in dem Augenblicke von der Mosel her in Charleroi angekommen, als die zum dritten Male zurückgeschlagenen Franzosen in Unordnung über die Sambre gingen. Nach einigen Rasttagen, deren die erschöpften Truppen bedurften, bildete man aus den Divisionen Desjardins und Charbonnier und aus den von der Mosel angekommenen Truppen eine einzige Armee, welche man die Sambre- und Maasarmee nannte; sie bestand aus ungefähr 70,000 Mann und wurde unter Jourdan's Befehle gestellt. Eine Abtheilung von 15,000 Mann ließ man unter Scherer's Befehlen zurück, um die Sambre von Thuin bis Maubeuge zu decken.

Jourdan entschloß sich auf der Stelle, über die Sambre zu gehen und Charleroi zu berennen. Die Division Hatry sollte den Platz

angreifen, und die Hauptarmee ward rings umher aufgestellt, um die Belagerung zu decken. Kleber breitete sich mit dem linken Flügel von der Sambre bis Orchies und Traségnies aus und ließ den Bach Piéton besetzen, welcher das Schlachtfeld durchschnitt und in die Sambre fiel. Im Centrum deckte Morlot Gosselies; Championnet rückte zwischen Hépignies und Wagné vor, Lefevre hielt Wagné, Fleurus und Lambusart besetzt. Auf dem rechten Flügel endlich stand Marceau vor dem Wald von Campinaire, und schloß die Verbindung der Franzosen mit der Sambre. Jourdan, welcher die Nachtheile dieser Stellung erkannte, beschloß, um dieselbe zu ändern, den 28. Prairial (16. Juni) Morgens zuerst den Angriff zu machen. Coburg war in diesem Augenblicke noch entfernt und stand bei Tournay, der Niederlage Clerfayt's und der Einnahme von Ypern beiwohnend. Der Prinz von Oranien befehligte die Armee der Verbündeten bei Charleroi; er beschloß, dem Angriffe, von welchem er bedroht wurde, zuvorzukommen, und zwang am 28. Morgens die Franzosen, sich in ein Gefecht in ihrer bisherigen Stellung einzulassen. Vier gegen den rechten Flügel und das Centrum aufgestellte Colonnen waren schon in den Wald von Campinaire vorgedrungen, hatten Lefevre aus Fleurus, Championnet aus Hépignies vertrieben und waren im Begriffe, Morlot aus Pont-à-Migneloup auf Gosselies zurückzudrängen, als Jourdan zu rechter Zeit mit einem Reservecorps Reiterei herbeieilte, die vierte Colonne durch einen glücklichen Angriff aufhielt, die Abtheilung Morlot's wieder in ihre Stellung zurückführte und das Gefecht im Centrum erneuerte. Auf dem linken Flügel war Wartensleben gegen Traségnies eben so glücklich gewesen. Allein Kleber ließ durch die schnellsten und glücklichsten Anstalten Traségnies wieder nehmen, umging Wartensleben, warf ihn über den Piéton zurück und verfolgte ihn in zwei Abtheilungen. Der Kampf war bisher nicht ohne Glück geführt worden, und der Sieg schien sich auf die Seite der Franzosen zu neigen, als der Prinz von Oranien seine beiden ersten Colonnen bei Lambusart, wo das äußerste Ende des rechten Flügels der Franzosen an die Sambre stieß, vereinigte und dadurch ihre Verbindung bedrohte. Nun mußten der rechte Flügel und das Centrum sich zurückziehen. Kleber gab seinen siegreichen Marsch auf und deckte den Rückzug mit seinen Truppen, so daß er in ziemlicher Ordnung geschah. Dies war das Gefecht vom 28. Prairial (16. Juni). Zum vierten Male hatten die Franzosen über die Sambre gehen müssen, doch diesmal auf eine für sie ehrenvollere Weise. Jourdan ließ den Muth nicht sinken. Er ging einige Tage darauf nochmals über die Sambre, nahm seine früheren Stellungen wieder ein, berannte Charleroi aufs Neue und richtete ein mörderisches Feuer auf die Stadt.

Coburg, von den neuen Unternehmungen Jourdan's in Kenntniß gesetzt, näherte sich endlich der Sambre. Es war für die Franzosen von Wichtigkeit, Charleroi zu nehmen, bevor die von der österreichischen Armee erwarteten Verstärkungen ankämen, und dies gelang ihnen auch am 7. Messidor (25. Juni) auf das Glücklichste. Die Uebergabe von Charleroi blieb den Feinden verborgen. Der Besitz des Platzes sicherte die Stellung der Franzosen noch mehr und machte die den folgenden Tag bevorstehende Schlacht weniger gefährlich, da man jetzt den Fluß im Rücken hatte.

Digitized by Google

Die Franzoſen hatten dieſelbe Stellung wie am 28. Prairial (16. Juni). Kleber befehligte den linken Flügel von der Sambre bis nach Traſégnies. Marlot, Championnet, Lefevre und Marceau bildeten das Centrum und den rechten Flügel und dehnten ſich von Goſſelies bis an die Sambre aus. In Hépignies waren, um das Centrum zu ſichern, Verſchanzungen gemacht worden. Statt einen concentriſchen Angriff auf einen der äußerſten Punkte, z. B. auf den rechten Flügel zu machen und jeden Zugang zur Sambre abzuſchneiden, griff Coburg den ganzen Halbkreis der franzöſiſchen Armee an. — Der Angriff begann am 8. Meſſidor früh. Der Prinz von Oranien und der General Latour, welche auf dem linken Flügel Kleber gegenüber ſtanden, ſchlugen die franzöſiſchen Colonnen zurück und trieben ſie durch den Wald von Monceaux bis nach Marchienne-au-Pont an der Sambre. Kleber, der glücklicherweiſe auf dem linken Flügel die Bewegung leitete, eilte zu dem bedrängten Punkte, ſtellte Batterien auf den Höhen auf, umringte die Oeſterreicher in dem Walde von Monceaux und ließ ſie von allen Seiten angreifen. Als die Oeſterreicher bei ihrer Annäherung an die Sambre ſahen, daß Charleroi in der Gewalt der Franzoſen war, zeigte ſich ein Schwanken in ihren Reihen; Kleber benutzte dies, griff ſie mit Nachdruck an und zwang ſie, Marchienne-au-Pont zu verlaſſen. Während deſſen that Jourdan nicht weniger für die Rettung des Centrums und des rechten Flügels, die beide in Gefahr waren. Während deſſen fand an der Sambre, bei Wagné und Lambuſart ein noch heftigerer Kampf Statt. Endlich blieben aber doch die Franzoſen Herren von Lambuſart, um welches man ſich mit außerordentlicher Erbitterung ſchlug, da es der unentbehrlichſte Stützpunkt des rechten Flügels war.

In dieſem Augenblicke war es den Franzoſen, welche anfangs zurückgedrängt wurden, gelungen, das Gefecht auf allen Punkten wieder zu erneuern; Kleber hatte auf der linken Seite die Sambre gedeckt; Morlot hielt ſich in Goſſelies; Championnet hatte Hépignies wieder genommen, und ein wüthender Kampf bei Lambuſart ſicherte den Franzoſen dieſe Stellung. Der Tag neigte ſich. Beaulieu hatte ſo eben vernommen, was der Prinz von Oranien ſchon erfahren, daß Charleroi in der Gewalt der Franzoſen ſei; und nun befahl der Herzog von Coburg den allgemeinen Rückzug. — Dieſe entſcheidende Schlacht war eine der bedeutendſten des ganzen Feldzuges; ſie wurde in einem Halbkreiſe von zehn Stunden von zwei Armeen geſchlagen, deren jede ungefähr 80,000 Mann ſtark war. Man nannte ſie die Schlacht von Fleurus, obgleich dieſes Dorf eine ſehr untergeordnete Rolle dabei ſpielte; allein der Herzog von Luxemburg hatte unter Ludwig XIV. dieſen Namen ſchon berühmt gemacht. Obgleich die Folgen auf dem Platze ſelbſt nur unbedeutend waren und ſich auf das Zurückſchlagen eines Angriffes beſchränkten, ſo entſchied doch dieſe Schlacht den Rückzug der Oeſterreicher und führte dadurch ſehr wichtige Folgen herbei. *) Die Oeſter-

*) Mit Unrecht ſchreibt man die große Wirkung, welche die Schlacht von Fleurus auf die öffentliche Meinung hatte, dem Intereſſe einer Partei zu. Die Partei Robespierre hatte im Gegentheil damals das größte Intereſſe, die Wirkung der Siege zu ſchwächen, wie man bald ſehen wird. Die Schlacht von Fleurus öffnete den Franzoſen Brüſſel und Belgien, und dies begründete damals ihren Ruhm.

Digitized by Google

reicher konnten keine zweite Schlacht liefern; der Rückzug der Verbündeten ward allgemein, und sie beschlossen, sich bei Brüssel zusammenzuziehen, um diese Stadt zu decken.

Der Feldzug war offenbar entschieden; allein durch einen Fehler des Wohlfahrtsausschusses hatte er nicht die schnellen und entscheidenden Folgen, welche man erwarten durfte. Pichegru hatte einen Plan entworfen, welcher die beste aller seiner militairischen Ideen war. Der Herzog von York stand an der Schelde, in der Höhe von Tournay; Clerfayt sehr weit davon bei Thielt in Flandern. Pichegru, der auf seinem Plane bestand, Clerfayt einzeln aufzureiben, wollte bei Oudenarde über die Schelde gehen, dadurch Clerfayt vom Herzoge von York abschneiden und ihn nochmals einzeln schlagen. Dann wollte er, wenn der Herzog von York sich mit dem Herzoge von Coburg zu vereinigen beabsichtigen sollte, auch ihn schlagen, und nun entweder dem Herzog von Coburg in den Rücken fallen, oder zu Jourdan stoßen. Dieser vortheilhafte Plan wurde durch eine höchst alberne Idee des Wohlfahrtsausschusses vereitelt. Man hatte Carnot dazu beredet, den Admiral Venstabel mit Landungstruppen nach der Insel Walcheren zu schicken, um Holland zum Aufstande zu bringen. Um diesen Plan zu unterstützen, befahl Carnot der Armee Pichegru's, längs der Meeresküste hinzuziehen und sich aller Häfen von Westflandern zu bemächtigen; außerdem befahl er noch Jourdan, von seiner Armee 16,000 Mann nach dem Meere abzusenden. Namentlich dieser letztere Befehl war ganz unüberlegt und äußerst gefährlich. Die Generale bewiesen Saint-Just die Abgeschmacktheit desselben, und er wurde nicht vollzogen; aber Pichegru mußte dennoch an das Meer marschiren, um Brügge und Ostende zu nehmen, während Moreau Nieuport einnehmen sollte.

Die Bewegungen auf den beiden Flügeln wurden fortgesetzt. Pichegru ließ Moreau mit einem Theile der Armee Nieuport und Ecluse belagern und nahm mit dem andern Brügge, Ostende und Gent. Hierauf rückte er gegen Brüssel vor, und auch Jourdan marschirte dahin. Die Franzosen hatten nur noch Gefechte bei dem Nachtrab und zogen am 22. Messidor (10. Juli) in Belgiens Hauptstadt ein. Einige Tage später vereinigten sich dort die Nord- und die Sambre- und Maasarmee. Dies Ereigniß war von der größten Wichtigkeit; Hundert funfzig Tausend Mann, in Brüssel vereinigt, konnten auf die Armeen Europa's stürzen, von welchen die einen das Meer, die andern den Rhein zu erreichen suchten. Man berannte sogleich Condé, Landrecies, Valenciennes und Le Quesnoy, welche die Verbündeten genommen hatten, und der Convent, welcher glaubte, die Befreiung des Landes berechtige zu Allem, beschloß, daß die Besatzungen niedergemacht werden sollten, wenn sie sich nicht sogleich ergäben. Ein anderes von ihm erlassenes Gesetz befahl, daß man keine englische Gefangenen mehr machen solle, um sich für die Verbrechen Pitt's gegen Frankreich zu rächen. Allein die Soldaten gehorchten diesem Gesetze nicht.

So hatte das französische Heer zuerst gegen das Centrum des Feindes gewirkt, sich aber, da es ihn zu stark fand, in zwei Flügel getheilt, von denen der eine an die Lys, und der andere an die Sambre marschirte. Nun räumten die auf beiden Seiten überflügelten

Verbündeten die Niederlande. Ueberall feierte man die Staunen erregenden Siege der Franzosen. Der Sieg von Fleurus, die Einnahme von Charleroi, Ypern, Tournay, Oudenarde, Ostende, Brügge, Gent und Brüssel, endlich die Vereinigung der beiden Heere in dieser Hauptstadt wurden als Wunder gepriesen.

Diese Siege erfreuten Robespierre keineswegs, denn er sah, wie der Ruf des Ausschusses dadurch sich vergrößerte, namentlich der Carnot's, dem man viel zu sehr den Erfolg des Feldzuges zuschrieb. Er befand sich also in der traurigsten Lage, da er Niederlagen wünschen mußte, um die Ausschüsse der Trägheit oder des Verraths angeklagt und sich gerechtfertigt zu sehen, und Alles beweist, daß er sie wünschte. Er durfte es freilich nicht sagen, oder auch sich nur merken lassen, doch gegen seinen Willen errieth man sein Inneres in seinen Reden; er bemühte sich, wenn er bei den Jacobinern sprach, den Enthusiasm, welchen die Siege der Republik erregten, auf alle nur mögliche Weise zu vermindern.

Robespierre war seit den letzten Tagen des Prairial vom Ausschusse abwesend: es war jetzt Anfang des Thermidor. Seit beinahe vierzig Tagen hatte er sich von seinen Collegen getrennt, und es war nun Zeit, einen Entschluß zu fassen. Seine Vertrauten sagten laut, es sei ein neuer 31. Mai nothwendig; Dumas, Henriot, Payan drangen in ihn, das Zeichen dazu zu geben. Allein er hatte nicht dieselbe Neigung zu gewaltsamen Mitteln, wie sie, und theilte nicht ihre tolle Ungeduld. Daran gewöhnt, Alles mit Worten auszumachen und die Gesetze mehr achtend, zog er es vor, eine Rede zu halten, worin er die Ausschüsse anklagen und die Erneuerung derselben verlangen wollte. Wenn ihm dies gelang, so war er unumschränkter Herr, ohne Gefahr und ohne Aufstand. Gelang es ihm nicht, so waren gewaltsame Mittel dadurch nicht ausgeschlossen, sondern im Gegentheile vorbereitet. Am 31. Mai hatte man wiederholte Reden und geziemende Aufforderungen vorausgeschickt und erst als man das Erbetene nicht erhielt, hatte man gefordert. Er beschloß daher, dieselben Mittel anzuwenden, wie am 31. Mai; zuerst eine Eingabe von den Jacobinern überreichen zu lassen, dann eine große Rede zu halten und endlich Saint-Just mit einem Berichte auftreten zu lassen. Wenn alles dies nicht hinreichte, so standen ihm die Jacobiner, der Gemeinderath und die bewaffnete Macht von Paris zu Gebote. Aber er glaubte nicht die Scene vom 2. Juni erneuern zu müssen. Er war nicht kühn genug und hatte noch zu viel Achtung vor dem Convent, um es zu wünschen.

Er arbeitete seit einiger Zeit an einer großen Rede, worin er sich bemühte, die Fehler der Regierung aufzudecken und alles ihm zur Last gelegte Unglück auf seine Collegen zu schieben. Er schrieb an Saint-Just, er sollte von der Armee zurückkehren; seinen Bruder, welcher an die italienische Grenze hätte abgehen sollen, behielt er zurück; er erschien täglich bei den Jacobinern und bereitete Alles zum Angriffe vor. Wie es immer in außerordentlichen Lagen der Fall ist, so vermehrten auch hier verschiedene Zufälle die allgemeine Unruhe. Ein gewisser Magenthies machte eine lächerliche Eingabe, in welcher er Todesstrafe gegen diejenigen verlangte, welche bei Schwüren den Namen

Gottes mißbrauchen würden. Endlich ließ ein Revolutionsausschuß einige Arbeiter, welche sich betrunken hatten, als verdächtig verhaften. Diese beiden Vorfälle gaben Anlaß zu vielen Beschwerden gegen Robespierre; man sagte, sein höchstes Wesen werde noch drückender werden als Christus, und man werde bald die Inquisition zum Besten des Deism wiederhergestellt sehen. Er fühlte das Gefährliche solcher Anklagen wohl und beeilte sich daher, Magenthies bei den Jacobinern als einen von den Fremden bezahlten Aristokraten anzuklagen, der den vom Convent angenommenen Glauben lächerlich machen wolle; er übergab ihn sogar dem Revolutionsgerichte. Er benutzte endlich auch sein Polizeibüreau, um alle Mitglieder des Revolutionsausschusses der Untheilbarkeit verhaften zu lassen. — Die Zeit der Entscheidung rückte heran, und es schien, als hätten die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, namentlich Barrère, gern mit ihrem furchtbaren Collegen Frieden geschlossen; aber er forderte so viel, daß man sich nicht mit ihm verständigen konnte. Barrère sagte, als er eines Abends ermüdet nach Hause zurückgekehrt war, zu einem seiner Vertrauten: „Dieser Robespierre ist unersättlich; daß er Tallien, Bourdon von der Oise, Thuriot, Guffroy, Rovère, Lecointre, Panis, Barras, Fréron, Legendre, Monestier, Dubois-Crancé, Fouché, Cambon und den ganzen Danton'schen Anhang verlangt, mag noch sein, aber Duval, Audouin, Leonard Bourdon, Vadier, Vouland, darein kann man unmöglich willigen." — Wie man sieht, verlangte Robespierre sogar den Tod einiger Mitglieder des Sicherheitsausschusses, und nun war kein Frieden mehr möglich; man mußte mit ihm brechen und das Glück des Kampfes versuchen. Doch hätte keiner von Robespierre's Gegnern gewagt, den Angriff zu machen; die Mitglieder der Ausschüsse warteten, bis sie angeklagt werden würden; die proscribirten Anhänger der Bergpartei erwarteten, daß man ihren Kopf verlange; Alle wollten sich angreifen lassen und sich erst dann vertheidigen und hatten Recht. Man that weit besser, wenn man Robespierre den Kampf beginnen, und ihn durch die Forderung neuer Proscriptionen sich bei dem Convent verhaßt machen ließ. Dann befand man sich in der Lage von Leuten, welche ihr Leben wie auch das Anderer vertheidigen; denn es war kein Ende der Hinrichtungen zu erwarten, wenn man noch eine einzige zugab.

Alles war daher vorbereitet, und die Bewegungen begannen am 3. Thermidor bei den Jacobinern. Unter Robespierres Vertrauten befand sich ein gewisser Sijas, der bei der Commission für die Heerbewegungen angestellt war. Man war gegen diese Commission aufgebracht, weil sie die allmälige Entfernung einer großen Anzahl von Kanonier-Compagnien befohlen, und dadurch die bewaffnete Macht von Paris sehr geschwächt hatte. Doch wagte man nicht, ihr geradezu einen Vorwurf zu machen; Sijas fing damit an, sich über das geheimnißvolle Wesen des Chefs der Commission Pyle zu beklagen, und gegen diesen richtete man alle Vorwürfe, welche man Carnot und dem Wohlfahrtsausschusse nicht zu machen wagte. Sijas behauptete, es sei nur noch ein Ausweg übrig, nämlich sich an den Convent zu wenden und Pyle bei demselben anzuklagen. Ein anderer Jacobiner klagte einen Agenten des Sicherheitsausschusses an. Couthon nahm nun

das Wort und sagte, man müsse höher hinaufgehen und dem Convent eine Adresse über alle Umtriebe übergeben, welche die Freiheit von Neuem bedrohten. „Ich lade Euch ein, — sagte er, — ihm Eure Bemerkungen vorzulegen. Er ist rein; er wird sich nicht von vier oder fünf Schurken unterjochen lassen. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß sie mich nicht unterjochen werden." Couthon's Vorschlag wurde sogleich angenommen. Man faßte die Eingabe ab; sie wurde am 5. Thermidor genehmigt und am 7. dem Convent übergeben. — Die Sprache dieser Eingabe war, wie immer, der Form nach achtungsvoll, im Grunde aber gebieterisch. Sie sagte, die Jacobiner kämen, um in den Busen des Convents die Besorgnisse des Volkes niederzulegen; sie wiederholte die gewöhnlichen Redensarten gegen die Fremden und ihre Helfershelfer, gegen das System der Nachsicht, gegen die Besorgnisse, welche man in der Absicht verbreitet habe, den Convent zu spalten, gegen die Bemühungen, den Gottesdienst lächerlich zu machen u. s. w. Sie enthielt keine bestimmte Forderungen, sondern sagte im Allgemeinen: „Ihr werdet die Verräther, die Betrüger, die Ränkeschmiede zittern machen; Ihr werdet die Rechtschaffenen beruhigen; Ihr werdet die Einheit aufrecht erhalten, welche Euch stark macht. Ihr werdet in seiner ganzen Reinheit den erhabenen Gottesdienst erhalten, dessen Priester jeder Bürger, dessen einzige Ausübung die Tugend ist; und das Euch vertrauende Volk wird seine Pflicht und seinen Ruhm darein setzen, seine Vertreter bis zum Tode zu vertheidigen." Dadurch sagte man ziemlich deutlich: Ihr werdet thun, was Robespierre Euch vorschreibt, oder Ihr werdet weder geachtet, noch vertheidigt werden. Die Eingabe wurde unter düsterm Schweigen verlesen; Niemand antwortete; endlich bestieg Dubois-Crancé die Rednerbühne und beklagte sich, ohne von der Eingabe und den Jacobinern zu sprechen, über den Verdruß, den man ihm seit sechs Monaten mache, über die Ungerechtigkeit, mit welcher man ihm seine Dienste vergelte, und verlangte, daß der Wohlfahrtsausschuß beauftragt werden sollte, einen Bericht über ihn zu erstatten, obgleich, wie er sagte, sich zwei seiner Ankläger in diesem Ausschusse befänden. Er verlangte den Bericht binnen drei Tagen. Man bewilligte seine Forderung, ohne eine Bemerkung zu machen und ohne das Stillschweigen zu brechen. Nach ihm betrat Barrère die Rednerbühne; er stattete einen großen Bericht ab, worin er einen Vergleich zwischen dem Zustande Frankreichs im Juli 93 und im Juli 94 anstellte. Allerdings fand ein ungeheurer Unterschied Statt, und wenn man das von dem Königthume, dem Föderalismus und den Fremden zugleich zerspaltene Frankreich mit dem jetzt nach allen Grenzen hin siegreichen und die Niederlande beherrschenden verglich, so mußte man der Regierung, welche diesen Wechsel in einem Jahre bewirkt hatte, Dank sagen. Diese dem Ausschusse ertheilten Lobsprüche waren die einzige Art, wie Barrère einen mittelbaren Angriff auf Robespierre zu machen wagte; er lobte ihn sogar ausdrücklich in seinem Berichte. In Bezug auf die dumpfen Reibungen, welche herrschten, und auf das unvorsichtige Geschrei einiger Unruhstifter, welche einen zweiten 31. Mai verlangten, sagte er, ein Repräsentant, welcher eine durch fünfjährige Arbeiten und durch seine unerschütterlichen Grundsätze über Freiheit wohlverdiente Volksgunst genieße,

Digitized by Google

habe dieſe revolutionswidrigen Aeußerungen mit Wärme widerlegt. Nachdem der Convent dieſen Bericht angehört hatte, entfernte ſich Jeder in der Erwartung eines wichtigen Ereigniſſes. Man ſah ſich ſchweigend an, ohne daß man zu fragen oder ſich zu erklären wagte.

Am folgenden Tage, dem 8. Thermidor, beſchloß Robespierre, ſeine berüchtigte Rede zu halten. Alle ſeine Anhänger waren vorbereitet, und Saint-Juſt kam noch im Laufe des Tages an. Als der Convent ihn auf der Rednerbühne erblickte, die er nur ſelten beſtieg, erwartete er einen entſcheidenden Auftritt. Man hörte ihn mit düſterm Schweigen an. „Bürger, — ſprach er, — Andere mögen Euch ſchmeichelhafte Schilderungen machen, ich will Euch heilſame Wahrheiten ſagen. Ich will nicht lächerliche Drohungen verwirklichen, welche der Verrath verbreitet hat, ſondern, wenn es möglich iſt, die Fackel der Zwietracht durch die bloße Macht der Wahrheit auslöſchen. Ich will vor Euch Euer beſchimpftes Anſehen und die verletzte Freiheit vertheidigen. Ich werde mich ſelbſt vertheidigen, und Ihr werdet nicht darüber ſtaunen; Ihr gleicht nicht den Tyrannen, die Ihr bekämpft. Das Geſchrei der unterdrückten Unſchuld beläſtigt Euer Ohr nicht, und Ihr wißt wohl, daß dieſe Sache Euch nicht fremd iſt.“ Hierauf entwarf er eine Schilderung der ſeit einiger Zeit herrſchenden Unruhen, der verbreiteten Beſorgniſſe und der Anſchläge gegen den Convent, die man dem Ausſchuß und ihm unterſchiebe. Nach den Beweiſen der Treue, die er gegeben, wundere er ſich, daß man nachtheilige Gerüchte über ihn verbreitet habe, und vertheidigte ſich in einem ſpitzfindigen und weitſchweifigen Wortgepränge. „Wer bin ich, — rief er, — den man anklagt? Ein Sclave der Freiheit, ein lebender Märtyrer der Freiheit, das Opfer wie der Feind des Laſters. Alle Schurken beleidigen mich, die bei Andern gleichgültigſten und erlaubteſten Handlungen ſind bei mir Verbrechen. Sobald mich Jemand kennt, wird er verleumdet; Andern verzeiht man ihre Uebelthaten, mir rechnet man meinen Eifer als Verbrechen an. Nehmt mir mein Gewiſſen, und ich bin der unglücklichſte der Menſchen; ich genieße nicht einmal die Rechte eines Bürgers; was ſage ich? es iſt mir nicht einmal erlaubt, die Pflichten eines Volksvertreters zu erfüllen.“

Der Convent war finſter, ſchweigend und wie gelangweilt durch ſeine lange Rede. Endlich kam er zu dem Hauptpunkte der Frage: zur Anklage. Alle Theile der Regierung durchgehend, tadelte er zuerſt mit ungerechter Bosheit das Finanzſyſtem. Als Urheber des Geſetzes vom 22. Prairial verbreitete er ſich mit tiefem Bedauern über das Geſetz der Leibrenten; ſogar gegen das Maximum ſchien er ſich zu erheben, da er ſagte, der Convent ſei von Ränkeſchmieden zu gewaltſamen Maßregeln hingeriſſen worden. Ueber Carnot und Barrère ſagte er weiter nichts; er überließ es Saint-Juſt, Carnot wegen ſeiner Pläne anzuklagen. Man ſieht, daß der Elende gegen Alles ſeinen Zorn ausſchüttete, der ihn verzehrte. Sodann ſprach er über den Sicherheitsausſchuß, über die Menge ſeiner Agenten, über ihre Grauſamkeiten und Plünderungen; er klagte Amar und Jagot an, daß ſie ſich der Polizei bemächtigt und Alles thäten, um die Revolutionsregierung in ſchlechten Ruf zu bringen. Er beklagte ſich über die bei Erwähnung der Catharina Théot auf der Rednerbühne vorgebrachten Spöttereien,

Digitized by Google

und behauptete, man habe erdichtete Verschwörungen angegeben, um die wirklichen zu verhehlen. Endlich zeigte er, daß die beiden Ausschüsse mit Intriguen beschäftigt und gewissermaßen mit den Anschlägen der volksfeindlichen Partei einverstanden wären. Unter allem Bestehenden fand er nichts gut, als die Revolutionsregierung, aber auch bei dieser nur den Grundsatz, nicht die Ausführung. Der Grundsatz, sagte er, gehöre ihm an, er habe die Einsetzung der Regierung bewirkt; allein seine Gegner hätten sie entwürdigt.

Dies war der Sinn der weitläufigen Rede Robespierre's. Er schloß endlich mit folgender Uebersicht: „Man muß gestehen, daß es eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit giebt, daß sie ihre Stärke einem verbrecherischen Vereine verdankt, der im Convent selbst intriguirt; daß dieser Verein im Sicherheitsausschusse und in den Kanzleien des von ihnen beherrschten Ausschusses Anhänger hat; daß diese Feinde der Republik diesen Ausschuß dem Wohlfahrtsausschusse entgegengesetzt und so zwei Regierungen begründet haben; daß Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses an der Verschwörung Theil nehmen; daß die Verschwörer das Vaterland und die Vaterlandsfreunde zu Grunde zu richten bemüht sind. Welches Mittel giebt es dagegen? Man bestrafe die Verräther, erneuere die Kanzleien des Sicherheitsausschusses, reinige diesen Ausschuß selbst und ordne ihn dem Wohlfahrtsausschusse unter; man reinige den Wohlfahrtsausschuß, setze eine Regierung unter der obersten Leitung des Convents nieder, welcher der Mittelpunkt und Richter sei; man vernichte auf diese Weise alle Factionen unter dem Gewichte der Volksgewalt, um auf ihren Trümmern die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Freiheit zu errichten. Dies sind die zu befolgenden Grundsätze. Wenn es möglich ist, sie auszusprechen, ohne für ehrgeizig zu gelten, so muß ich daraus schließen, daß man sie verwerfen wird, und daß die Tyrannei unter uns herrscht, nicht aber, daß ich schweigen muß; denn was kann man gegen einen Mann einwenden, der Recht hat und für das Vaterland zu sterben weiß? Wohl vermag ich das Verbrechen zu bekämpfen, aber nicht, es zu beherrschen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo die Rechtschaffenen dem Vaterlande ungestraft dienen können."

Robespierre beendete seine Rede unter demselben Stillschweigen, unter dem er sie begonnen hatte. Allmählig entstand eine Art dumpfen Lärms in der Versammlung; allein noch wagte es Niemand, zu sprechen. Lecointre von Versailles, einer der kräftigsten Gegner Robespierre's, trat zuerst auf; jedoch nur, um den Druck der Rede zu verlangen: so sehr zögern auch die Kühnsten, einen Angriff zu machen. Bourdon von der Oise wagte es, sich dem Drucke zu widersetzen, indem er sagte, die Rede enthalte zu wichtige Fragen; er verlangte, man solle sie an die beiden Ausschüsse verweisen. Der immer vorsichtige Barrère unterstützte die Forderung des Druckes durch die Bemerkung, in einem freien Lande müsse man Alles drucken, und Couthon setzte es auch endlich durch, daß man den Druck und die Zusendung der Rede an alle Gemeinderäthe beschloß.

Robespierre's Gegner waren im Nachtheile; allein Vadier, Cambon, Billaud-Varennes, Panis und Amar verlangen das Wort, um auf die von Robespierre erhobenen Anklagen zu

antworten. Vadier rechtfertigte den Sicherheitsausschuß und behauptete, der Bericht über Katharina Théot habe zum Zweck, eine wirkliche, tief verzweigte Verschwörung zu entdecken, und fügte mit bedeutsamen Tone hinzu, er habe Beweise für die Wichtigkeit und Gefahr derselben. Cambon vertheidigte seine Finanzgesetze und seine Rechtschaffenheit, welche bei einem Posten, wo sich große Versuchungen darboten, allgemein gekannt und bewundert war. Seine Heftigkeit bringt Robespierre außer Fassung. Als wäre er der eigenmächtigen Leitung der Finanzsachen angeklagt, erwiderte er, er habe sich nie in Finanzangelegenheiten gemischt, und daher auch nie den Convent in dieser Hinsicht beschränken können; wenn er übrigens die Pläne Cambon's angegriffen habe, sei ihm doch kein Zweifel gegen seine Absichten beigekommen. Gleichwohl hatte er ihn einen Betrüger genannt. Billaud-Varennes, ein eben so furchtbarer Gegner, sagte, es sei endlich Zeit, alle Wahrheit ans Licht zu bringen; er sprach von der Absonderung Robespierre's von allen Ausschüssen, von der Versetzung der Kanoniercompagnien, von denen man nur funfzehn zur Armee geschickt habe, obgleich das Gesetz erlaube, fünf und zwanzig zu verwenden; er fügte hinzu, er werde alle Masken abreißen und wollte lieber, daß sein Leichnam einem Ehrgeizigen zum Fußschemel diene, als dessen Anschläge durch sein Schweigen billigen. Er verlangte die Zurücknahme des Decretes, welches den Druck angeordnet. Panis beklagte sich über die fortwährenden Verleumdungen Robespierre's, der ihn als den Urheber der Septembergreuel darstellen wolle; er verlangte, Robespierre und Couthon sollten sich über die fünf oder sechs Deputirten erklären, deren Tod sie bei den Jacobinern seit einem Monate unablässig gefordert. Sogleich ward auf allen Seiten dasselbe verlangt. Robespierre erwiderte zögernd, er habe Mißbräuche aufzudecken, aber nicht diesen oder jenen anklagen oder rechtfertigen wollen. — „Nennen Sie die Männer!" — ruft man. — Robespierre drückte sich wieder ausweichend aus und sagte, „als er den Muth gehabt, dem Convente Rathschläge zu ertheilen, die er für nützlich gehalten, habe er nicht geglaubt" — — Man unterbricht ihn abermals. Charlier ruft: „Sie, der Sie den Muth der Tugend zu besitzen behaupten, zeigen Sie den der Wahrheit. Nennen Sie, nennen Sie die Männer." Die Verwirrung nimmt zu; man kommt auf die Frage wegen des Druckes zurück. Amar beharrt auf seiner Meinung, man solle die Rede den Ausschüssen übersenden. Als Barrère bemerkte, daß sich die Ueberlegenheit auf die Seite derer wendet, welche die Zusendung an die Ausschüsse verlangen, entschuldigte er sich gewissermaßen deshalb, daß er das Gegentheil verlangt habe. Der Convent nimmt endlich seinen Beschluß zurück und erklärt sich dahin, daß Robespierre's Rede nicht gedruckt, sondern den beiden Ausschüssen zur Prüfung überschickt werden sollen.

Diese Sitzung war in der That ein außerordentliches Ereigniß. Sämmtliche sonst so unterwürfige Deputirte hatten ihren Muth wieder gewonnen. Robespierre, der immer nur Trotz, aber nie Kühnheit gezeigt hatte, war überrascht, unwillig und niedergeschlagen. Er eilte zu seinen treuen Jacobinern, von denen er mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde; und ebenso Couthon, der ihm folgte. Man

verlangte die Vorlesung der Rede. Robespierre wendete nochmals zwei Stunden darauf, sie zu wiederholen. Jeden Augenblick wurde er durch rasendes Beifallgeschrei unterbrochen. Als er geendet, fügte er einige Worte des Zornes und Schmerzes hinzu, welchen seine Anhänger durch Betheuerungen ihrer Ergebenheit und ihrer Bereitwilligkeit zu beschwichtigen suchten. Henriot sagte, er kenne noch den Weg zum Convent. „Trennt," sagte Robespierre, „die Schlechten von den Schwachen; befreit den Convent von den Schurken, welche ihn unterdrücken; erzeigt ihm den Dienst, den er von Euch erwartet, wie am 31. Mai und am 2. Juni. Geht, rettet noch einmal die Freiheit! Muß ich trotz aller dieser Anstrengungen dennoch unterliegen, dann, meine Freunde, werde ich ruhig den Giftbecher leeren." — Couthon brachte der Gesellschaft eine neue Abstimmung zur Ausmusterung der Mitglieder in Antrag und verlangte, man solle die Deputirten, welche gegen Robespierre gestimmt hätten, sogleich ausstoßen; er hatte ein Verzeichniß derselben bei sich und theilte es sofort mit. Sein Antrag wurde unter furchtbarem Lärm genehmigt. Collot d'Herbois versuchte einige Bemerkungen vorzubringen, wurde aber ausgezischt und von der Bühne verjagt. Alle anwesende und von Couthon bezeichnete Deputirten wurden vertrieben, einige sogar geschlagen, und Collot mußte sich vor den gegen ihn gerichteten Messern flüchten. Der Nationalagent Payan schlug einen kühnen Plan vor. Man sollte sogleich alle Verschwörer aufheben, was man leicht konnte, da sie in eben diesem Augenblicke sich in den Ausschüssen versammelt hatten, deren Mitglieder sie waren. Man hätte auf diese Weise den Kampf ohne Schlacht, durch einen Ueberfall beendigt; Robespierre war dagegen; er liebte so schnelles Handeln nicht und glaubte, man müsse es eben so machen, wie am 31. Mai. Schon hatte man eine feierliche Eingabe abgefaßt; er hatte eine Rede gehalten; Saint-Just, der so eben von der Armee zurückgekehrt war, sollte am folgenden Morgen einen Bericht erstatten; Robespierre wollte dann abermals sprechen, und wenn man seinen Zweck nicht erreiche, so sollte der Gemeinderath, durch die bewaffnete Macht der Sectionen unterstützt, erklären, das Volk übernehme wieder seine unumschränkte Gewalt, und den Convent von den Verruchten befreien, welche ihn irre leiteten. Man trennte sich mit dem Versprechen, daß Robespierre am folgenden Tage im Convent, die Jacobiner in ihrem Saale, die Gemeinderäthe auf dem Stadthause, und Henriot an der Spitze der Sectionen sich einfinden wollte. Man zählte überdies auf die jungen Leute der Schule des Mars, deren Anführer, Labretèche, der Sache des Gemeinderathes ergeben war.

Dies war der 8. Thermidor, der letzte Tag der blutigen Tyrannei, welche auf Frankreich lastete. Doch auch an diesem Tage war die schreckliche Revolutionsmaschine thätig. Das Gericht hielt Sitzung, und es wurden Schlachtopfer zum Blutgerüste geführt. Unter ihnen befanden sich zwei berühmte Dichter, Roucher, der Verfasser „der Monate," und der junge Chenier, welcher bewundernswerthe Skizzen hinterließ, und den Frankreich eben so sehr betrauern wird als alle die jungen talentvollen Redner, Schriftsteller und Feldherrn, welche das Schaffot und der Krieg verschlang.

Während der folgenden Nacht war man überall thätig, und Jeder dachte darauf, seine Streitkräfte zu sammeln. Die beiden Ausschüsse waren vereinigt und beriethen sich über die großen Ereignisse dieses und des kommenden Tages. Was so eben bei den Jacobinern vorgefallen war, bewies, daß der Maire und Henriot die Triumvirn unterstützten, und daß man am nächsten Tage gegen die ganze Macht des Gemeinderaths zu kämpfen haben würde. Am klügsten hätte man gethan, beide Häupter zu verhaften; allein die Ausschüsse zögerten noch; sie empfanden eine Art Reue, den Kampf begonnen zu haben. Sie sahen ein, daß der Convent, wenn er stark genug sei, um Robespierre zu besiegen, in alle seine Rechte wieder eintreten, und daß sie zwar den Streichen ihres Nebenbuhlers entrinnen, aber auch die Dictatur verlieren würden. Es wäre allerdings besser gewesen, sich mit ihm zu verständigen; doch dazu war es zu spät. Robespierre hatte sich wohl gehütet, nach der Sitzung der Jacobiner zu ihnen zu kommen. Saint-Just, der seit einigen Stunden vom Heere zurückgekehrt war, beobachtete sie, aber er schwieg. Man verlangte von ihm den Bericht, mit welchem er bei der letzten Zusammenkunft beauftragt worden war, und forderte ihn auf, ihn vorzulesen; allein er erwiderte, er könne ihn nicht mittheilen, da er ihn einem seiner Collegen zu lesen gegeben habe. Man wollte nun wenigstens wissen, worauf er antrage; doch auch dies wollte er nicht sagen. In diesem Augenblicke trat Collot ein, noch ganz aufgeregt durch den so eben bei den Jacobinern Statt gefundenen Auftritt. „Was geht denn bei den Jacobinern vor?" fragte ihn Saint-Just. „Du fragst?" erwiderte Collot zornig; „bist Du nicht Robespierre's Helfershelfer? Habt Ihr nicht Eure Pläne gemeinschaftlich entworfen? Ich sehe es wohl, Ihr habt ein schändliches Triumvirat gebildet; Ihr wollt uns ermorden; doch sollten wir auch unterliegen, so werdet Ihr doch nicht lange die Früchte Eurer Verbrechen genießen. Hierauf näherte er sich Saint-Just mit Heftigkeit und sagte: „Du willst uns morgen anklagen; Du hast Deine Tasche voll Bemerkungen gegen uns, zeige sie." Saint-Just leerte seine Taschen aus und versicherte, er habe keine. Man besänftigte Collot und forderte Saint-Just auf, um elf Uhr Morgens zu kommen und seinen Bericht mitzutheilen, ehe er ihn der Versammlung vorlese. Die Ausschüsse kamen, ehe sie sich trennten, darin überein, von dem Convent die Absetzung Henriot's, so wie die Vorforderung des Nationalagenten vor die Schranken zu verlangen.

Saint-Just eilte, seinen Bericht zu schreiben, den er noch nicht abgefaßt hatte, und klagte darin kürzer und kräftiger als Robespierre gethan, das Benehmen der Ausschüsse gegen ihre Genossen, das Anfichreißen aller Geschäfte, den Stolz Billaud-Varenne's und die falschen Maßregeln Carnot's an, welcher Pichegru's Heer an die Küsten von Flandern geschickt und Jourdan 16,000 Mann hatte nehmen wollen. Dieser Bericht war eben so hinterlistig, wie Robespierre's Rede, nur weit geschickter. Saint-Just beschloß, ihn im Convente zu lesen, ohne ihn vorher den Ausschüssen vorzulegen.

Auch die Anhänger der Bergpartei gaben einander das Versprechen, Robespierre am nächsten Tage wo möglich in Anklagestand zu versetzen. Dazu bedurften sie der Mitwirkung der Deputirten der

Ebene, welche von ihnen oft bedroht worden und die Robespierre, die Rolle des Vermittlers spielend, früher vertheidigt hatte. Sie konnten sonach nicht sehr auf ihre Gunst rechnen. Dennoch gingen sie zu Boissy-d'Anglas, Durand-Maillane und Palasne-Champeaux, sämmtlich ehemalige Mitglieder der verfassunggebenden Versammlung, deren Beispiel die Uebrigen bestimmen sollte. Sie sagten ihnen, daß sie für alles Blut, welches Robespierre noch vergießen würde, verantwortlich sein wollten, wenn sie nicht gegen ihn stimmten. Anfangs wies man sie ab; doch erhielten sie endlich, nach einem dreimaligen Versuche, das gewünschte Versprechen. Man lief noch den ganzen Morgen des 9. umher; Tallien versprach, den ersten Angriff zu machen und verlangte nur, daß man ihm nachfolge.

Jeder eilte auf seinen Posten; der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan waren im Gemeinderathe; Henriot ritt mit seinen Adjutanten durch die Straßen von Paris. Die Jacobiner hielten fortdauernde Sitzung. Die Deputirten hatten schon am frühen Morgen sich vor der gewöhnlichen Zeit in den Convent begeben. Sie durchschritten lärmend die Gänge, und die Anhänger der Bergpartei sprachen lebhaft mit ihnen, um sie zu ihren Gunsten zu stimmen. Es war halb zwölf Uhr. Als Tallien, der an einer der Thüren des Saales mit einigen seiner Collegen sprach, Saint-Just eintreten und die Rednerbühne besteigen sah, rief er: „Das ist der Augenblick; tretet ein!" Man folgte ihm und erwartete schweigend den Beginn dieses Auftritts.

Die beiden Robespierre, Lebas und Couthon sitzen neben einander. Collot d'Herbois führt den Vorsitz. Saint-Just sagt, er sei von den Ausschüssen mit einem Berichte beauftragt worden und erhält das Wort. Doch kaum erklärt er, daß er keiner Partei, sondern nur der Wahrheit angehöre, als Tallien das Wort zu einem Ordnungsantrage verlangt und erhält. „Die Republik, — spricht er, — befindet sich in dem traurigsten Zustande, und kein guter Bürger kann sich der Thränen über sie erwehren. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung von seinen Collegen abgesondert und sie angeklagt; ein Anderer will heute dasselbe thun. Das heißt unser Unglück zu drückend machen; ich verlange, daß endlich der Schleier ganz zerrissen werde." Kaum hat er diese Worte beendigt, so bricht lang anhaltender Beifall aus, der zum zweiten und dritten Male wiederholt wird. Es war dies das Vorzeichen von dem Sturze der Triumvirn. Billaud-Varennes, der nach Tallien die Rednerbühne besteigt, sagt, die Jacobiner hätten den Tag zuvor eine aufrührerische Sitzung gehalten, in der gedungene Mörder gewesen, welche die Absicht zu erkennen gegeben, den Convent umzubringen. Hier wird ein allgemeiner Unwille sichtbar. Billaud behauptet hierauf, Saint-Just habe nicht das Recht, im Namen der Ausschüsse zu reden, weil er ihnen seinen Bericht mitgetheilt habe, und ohne ferner Schonung zu beweisen, sagt er, Robespierre habe immer die Ausschüsse zu beherrschen gesucht; er habe sich zurückgezogen, als man sich seinem Gesetze vom 22. Prairial und dem Gebrauche, den er davon zu machen beabsichtigt, widersetzt; er habe den Adeligen Lavalette, einen Verschwörer in der Nationalgarde von Lille retten wollen; er habe die Verhaftung Henriot's, eines Mitschuldigen Hébert's, verhindert, um ihn zu seinem Werkzeuge zu

Digitized by Google

machen; sey es daß sie Mann und seinen Willen gebrochen und sich
ihm unterwürfig gemacht, oder daß sie ihn zu ihrem Willen gebracht hat.
Sie gehen die Regenten Rodolphertz A. Damals und Gertrudis, bei
welchen Beiden Ersteren die Letztere die Herrschaft führt, und Ihr
Gemahl, der Regent Rodolphertz A. Gegenwart, bei welchem
Letzteren sich jetzt zu sehr Indolenz hat hinneigt. Es ist nicht
Ihre Schuld, daß Sie Regentin sind. Ihr Vater hat Ihnen diesen
Unterthanigkeits-Eid geleistet, weil er sich dadurch Ihre Hand
und Ihr Erbrecht auf Rodolphertz A. Gegenwart zu sichern
hoffte. Sie haben sich nicht gegen Ihren Vater, sondern gegen
Ihren Regenten, der Rodolphertz A. Gegenwart, um sich mehr
Ansehen zu geben, und Ihre Macht zu vermehren, Ihnen und seinen
Nachkommen Rodolphertz A. Gegenwart Ihre Hand und Ihr Erbrecht
auf Rodolphertz A. Gegenwart, und Ihre Nachkommen, Ihrem
Vater, Ihrem Regenten, Ihrem Gemahl, Ihrem Sohne, Ihrem
Enkel, Ihrem Urenkel, Ihrem Ururenkel, Ihrem Ururenkel
Ihrem Ururenkel, Ihrem Ururenkel, Ihrem Ururenkel, Ihrem
Ururenkel, Ihrem Urur

„Verhaftung! Verhaftung!“ ertönt es von allen Seiten. In diesem Augenblicke verlangte Robespierre von Neuem das Wort. Allein Thuriot, welcher für Collot-d'Herbois den Vorsitz führt, antwortet nur dadurch, daß er mit der Glocke läutet. Nun wendet sich Robespierre an den Berg, findet aber hier nur kalte Freunde oder wüthende Feinde. Endlich richtet er seine Blicke auf die Ebene. Doch man wendet sich ab, oder droht ihm. Er geht noch einmal auf den Präsidenten zu und ruft: „Zum letzten Male, Präsident der Mörder, verlange ich das Wort von Dir.“ Er spricht diese Worte mit erstickter und beinahe erloschener Stimme. „Das Blut Danton's erstickt Dich,“ ruft ihm Garnier von der Aube zu. Duval, den dieser Streit ungeduldig macht, erhebt sich nun und spricht: „Präsident, wird dieser Mensch noch lange Herr des Convent bleiben?“ — Man beschließt endlich die so sehr verlangte Verhaftung unter furchtbarem Lärm und dem Rufe: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Die Tyrannen sind nicht mehr!“

Eine Menge Mitglieder stehen auf und erklären, sie hätten auch für die Verhaftung Saint-Just's und Couthon's, der Mitschuldigen Robespierres, stimmen wollen. Man fügt sie sogleich dem Decrete bei. Lebas und Robespierre der Jüngere verlangen, den Verhafteten beigesellt zu werden, was man ihnen auch bewilligt. Diese Menschen flößten aber noch eine solche Furcht ein, daß die Gerichtsdiener es nicht wagten, sie an die Schranken zu führen. Als man sieht, daß sie auf ihren Plätzen bleiben, ertönt das allgemeine Geschrei: An die Schranken! An die Schranken! Die fünf Angeklagten gehen hinunter: Robespierre wüthend, Saint-Just ruhig und verächtlich, die Uebrigen bestürzt über die für sie so neue Demüthigung. So befanden sie sich endlich an dem Platze, an welchen sie Vergniaud, Brissot, Pétion, Camille-Desmoulins, Danton und so viele andere tugendhafte, talentvolle und muthige Collegen geschickt hatten. Es war fünf Uhr. Die Versammlung hatte zwar die Sitzung für permanent erklärt, allein von Müdigkeit überwältigt, faßt sie den gefährlichen Entschluß, sie bis sieben Uhr aufzuheben, um etwas auszuruhen.

Während diese wichtigen Vorfälle im Convent Statt fanden, war der Gemeinderath in steter Erwartung geblieben. Der Gerichtsdiener Courvol hatte ihm das Decret mitgetheilt, welches Henriot's Verhaftung anbefahl und den Maire und den Nationalagenten vor die Schranken forderte. Er wurde sehr schlecht aufgenommen, und als er einen Empfangschein verlangte, antwortete ihm der Maire: „An einem Tage, wie der heutige ist, giebt man keinen Empfangschein. Geh zum Convent und sage ihm, wir würden ihn zu unterstützen wissen, und sage Robespierre, er solle sich nicht fürchten, denn wir sind hier.“ Der Nationalagent Payan sprach nach dem Maire und that den Vorschlag, man solle zwei Mitglieder der Versammlung auf den mit einer ungeheuren Menge erfüllten Platz vor dem Gemeindehause senden, um das Volk anzureden und es aufzufordern, sich mit seinen Behörden zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Dann entwarf man eine Adresse, in welcher man sagte, Schurken unterdrückten Robespierre, diesen tugendhaften Bürger, der die Annahme der tröstenden Lehre von dem höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit der Seele durchsetzte;

ferner Saint-Just, diesen Apostel der Tugend, der dem Verrathe am Rheine und im Norden ein Ziel setzte, und Couthon, der von Lebenden nur Kopf und Leib habe, allein diese glühend von Vaterlandsliebe. Unmittelbar darauf beschloß man, die Sectionen zusammenzuberufen, so wie die Präsidenten und die Anführer der bewaffneten Macht vor den Gemeinderath zu fordern, um ihnen Befehle zu ertheilen. Es wurde eine Deputation an die Jacobiner geschickt, um sie aufzufordern, daß sie sich mit dem Gemeinderathe vereinigen und demselben ihre kräftigsten Mitglieder und eine gute Anzahl von Bürgern und Bürgerinnen der Gallerien schicken möchten. So bereitete der Gemeinderath, ohne noch den Aufstand zu erklären, alle Mittel zu demselben vor und ging offen diesem Ziele entgegen. Die Verhaftung der fünf Angeklagten war ihm noch unbekannt, und deshalb bewies er noch einige Behutsamkeit.

Während dessen durchritt Henriot die Straßen von Paris. Unterdessen erfuhr er, man habe fünf Repräsentanten verhaftet; er suchte nun das Volk aufzuwiegeln, indem er schrie, die treuen Deputirten würden von Schurken unterdrückt, und man habe Couthon, Saint-Just und Robespierre verhaftet. Der Elende war halb betrunken, er schwankte auf seinem Pferde hin und her und schwang seinen Säbel wie ein Rasender. Zuerst begab er sich in den Faubourg St. Antoine, um die Arbeiter, welche ihn kaum verstanden, und welche überdies bei dem täglichen Anblicke neuer Schlachtopfer Mitleid zu fühlen begannen, aufzuwiegeln. Durch einen unglücklichen Zufall begegnete Henriot den Karren, welche man, als man Robespierre's Verhaftung erfuhr, eben umkehren lassen wollte; allein Henriot, welcher in diesem Augenblicke herzukam, widersetzte sich und ließ noch diese letzte Hinrichtung vollziehen. Hierauf kehrte er, immer im Galopp, nach dem Luxemburg zurück und befahl der Gensdarmerie, sich auf dem Platze vor dem Gemeindehause zu versammeln. Er nahm eine Abtheilung derselben mit sich, zog längs der Kais hinab, um auf den Carousselplatz zu gelangen und die Gefangenen zu befreien, welche im Sicherheitsausschusse waren. Indem er mit seinen Adjutanten auf den Kais hinjagte, ritt er mehrere Personen nieder. Henriot warf sich in die Straße St. Honoré; als er, auf dem Platze des Palais-Egalité (Palais-Royal) angelangt, Merlin von Thionville erblickte, sprengte er auf ihn zu, indem er rief: „Verhaftet diesen Schurken; er ist einer von denen, welche die treuen Repräsentanten verfolgen.“ Man ergriff sogleich Merlin, mißhandelte ihn und brachte ihn nach der nächsten Wache. Im Hofe des Palais-National ließ Henriot seine Begleiter absitzen und wollte in den Palast dringen; allein die Grenadiere verwehrten ihm den Eintritt und fällten das Bajonett. In diesem Augenblicke näherte sich ein Gerichtsdiener und rief: „Gensd'armen, verhaftet diesen Rebellen; ein Decret des Convent befiehlt es Euch.“ Sogleich umringte man Henriot, entwaffnete ihn und mehrere seiner Adjutanten, band sie und führte sie in den Saal des Sicherheitsausschusses zu Robespierre, Couthon, Saint-Just und Lebas.

Der Gemeinderath versammelte sich erst um sechs Uhr wieder. Jetzt war die Verhaftung der fünf Deputirten und Henriot's bekannt. Nun hielt sich der Gemeinderath nicht länger, sondern erklärte,

Digitized by Google

er stehe gegen die Unterdrücker des Volkes auf, welche die Vertheidiger desselben ins Verderben stürzen wollten. Er befahl, auf dem Stadthause und in allen Sectionen Sturm zu läuten, sandte in jede der Sectionen eines seiner Mitglieder, um sie zum Aufstande zu bewegen und sie zu bestimmen, ihre Bataillone dem Gemeinderathe zuzuschicken. Gensd'armen schlossen die Thore, und alle Gefängnißwärter erhielten den Befehl, die Gefangenen, die man ihnen bringen würde, nicht anzunehmen. Endlich ernannte er eine vollziehende Commission von zwölf Mitgliedern, unter denen sich Payan und Coffinhal befanden, um den Aufstand zu leiten und alle unumschränkte Rechte des Volkes auszuüben. Man hatte auf dem Platze vor dem Gemeindehause bereits einige Bataillone der Sectionen, mehrere Kanoniercompagnien und einen großen Theil der Gensd'armerie versammelt. Man begann damit die Befehlshaber der Bataillone den Eid leisten zu lassen, und befahl dann Coffinhal, sich mit einigen hundert Mann nach dem Convent zu begeben und die Gefangenen zu befreien.

Schon war Robespierre der Aeltere in den Luxemburg, Robespierre der Jüngere nach St. Lazare, Couthon nach Port-Libre, Saint-Just in das schottische Kloster und Lebas in das Departementgefängniß gebracht worden; allein der von dem Gemeinderathe gegebene Befehl wurde befolgt und die Gefangenen zurückgewiesen. Die Polizeibeamten bemächtigten sich ihrer und brachten sie zu Wagen nach der Mairie. Als Robespierre erschien, umarmte und überhäufte man ihn mit Zeichen der Anhänglichkeit und schwur, in seiner und aller treuen Deputirten Vertheidigung zu sterben. Während dessen war Henriot allein im Sicherheitsausschusse geblieben. Coffinhal, Vicepräsident der Jacobiner, kam mit dem Säbel in der Hand mit einigen Compagnien der Sectionen an, drang in die Säle des Ausschusses ein, vertrieb die Mitglieder daraus und befreite Henriot und dessen Adjutanten. Henriot eilte nun auf den Carousselplatz, fand seine Pferde wieder, schwang sich auf eines derselben und sagte mit großer Geistesgegenwart zu den Compagnien der Sectionen und den Kanonieren, welche ihn umgaben, der Ausschuß habe ihn für unschuldig erklärt und ihm den Oberbefehl wieder übertragen. Jetzt umringte man ihn, es folgte ihm eine große Menge, und er begann Befehle gegen den Convent zu geben und die Belagerung des Saales vorzunehmen.

Es war sieben Uhr Abends. Der Convent war kaum in die Sitzung zurückgekehrt, und der Gemeinderath hatte unterdessen große Vortheile errungen. Er hatte den Aufstand proclamirt, Commissaire an die Sectionen geschickt, schon viele Kanoniercompagnien und Gensd'armen um sich versammelt und die Gefangenen befreit.

Die Deputirten versammeln sich lärmend und theilen einander voll Schrecken das am Abend Vorgefallene mit. Billaud besteigt die Rednerbühne und meldet, Henriot sei auf dem Carousselplatze, habe die Kanoniere verlockt, habe die Kanonen gegen den Saal des Convents richten lassen und wolle den Angriff beginnen. Collot d'Herbois nimmt nun den Präsidentenstuhl ein, den nach der Lage des Saales die ersten Kugeln treffen mußten, und sagt, indem er sich setzt: „Repräsentanten, das ist der Augenblick, auf unserm Posten zu

sterben. Schurken sind in das Palais-National eingedrungen." — Bei diesen Worten nehmen alle Deputirte ihre Plätze ein und beharren in erhabenem Schweigen. Alle Zuhörer auf den Gallerien entfliehen unter schrecklichem Lärm und lassen nur eine Staubwolke hinter sich zurück. Der Convent ist verlassen und überzeugt, daß sein Untergang beschlossen ist, doch fest entschlossen, eher unterzugehen, als einen Cromwell zu dulden. Man erklärte sogleich Henriot außer dem Gesetz und einige Deputirte entfernen sich, um diesen Beschluß vor dem Palais-National bekannt zu machen.

Eben wollte Henriot die Kanoniere schießen lassen; er commandirt Feuer; allein sie zögern noch. Da rufen die Deputirten: „Kanoniere, wollt Ihr Euch entehren? Dieser Räuber ist außer dem Gesetz!" Nun weigern sich die Kanoniere geradezu, Henriot zu gehorchen. Von den Seinigen verlassen, hat er nur noch so viel Zeit, sein Pferd herumzuwerfen und nach dem Gemeindehause zu jagen.

Sobald diese Gefahr vorüber ist, erklärt der Convent diejenigen Deputirten, welche sich seinen Beschlüssen entzogen haben, so wie alle im Aufstande befindlichen Mitglieder des Gemeinderathes außer dem Gesetz. Doch damit war noch nicht Alles gethan. Wenn Henriot auch nicht mehr auf dem Carousselplatze war, so befanden sich doch die Empörer noch mit allen ihren Streitkräften auf dem Gemeindehause, und es blieb ihnen noch immer die Hoffnung auf einen Ueberfall. Dieser großen Gefahr mußte man vorbeugen; allein man berathschlagte, ohne zu handeln. Da eilt Bouland auf die Rednerbühne und trägt darauf an, Barras zum Anführer der bewaffneten Macht zu ernennen. Der Convent nimmt den Vorschlag an, ernennt Barras und giebt ihm sieben andere Deputirte als Nebenbefehlshaber bei: Fréron, Ferrand, Rovère, Delmas, Bolleti, Leonhard Bourdon und Bourdon von der Oise. Ein Mitglied der Versammlung verbindet damit einen zweiten, nicht minder wichtigen Antrag, nämlich Repräsentanten abzuschicken, um die Sectionen über das Vorgefallene aufzuklären und von ihnen den Beistand ihrer Bataillone zu verlangen.

Barras eilte zu den schon versammelten Bataillonen, um sie von dem ihm ertheilten Auftrage in Kenntniß zu setzen und sie um den Convent her aufzustellen. Die an die Sectionen abgeschickten Deputirten begaben sich zu denselben, um zu ihnen zu sprechen. Die meisten waren unschlüssig und nur sehr wenige hielten es mit dem Gemeinderathe und mit Robespierre. Jedermann verabscheute das schändliche System, welches man Robespierre aufbürdete, und wünschte ein Ereigniß herbei, welches Frankreich von demselben befreite. Doch hielt die Furcht noch alle Bürger gefesselt, und man wagte nicht, sich zu entscheiden. Der Gemeinderath, welchem die Sectionen gewohnt waren zu gehorchen, hatte sie vorgefordert, und einige hatten nicht gewagt, zu widerstehen, sondern Commissaire abgeschickt, nicht sowohl um dem Insurrectionsplane beizustimmen, als um über das Vorgefallene Erkundigungen einzuziehen. Paris schwebte in Ungewißheit und Angst. Als man in den Gefängnissen erfuhr, daß Robespierre in Gefahr sei, gaben sich die Gefangenen gemeinsam der lebhaftesten Freude hin. Die zitternden ehrlosen Angeber nahmen

Digitized by Google

einige der Verdächtigen bei Seite, suchten sich zu rechtfertigen und zu beweisen, daß sie nicht die Verfasser der Proscriptionslisten seien. Sie klagten sich in ihrem Schrecken gegenseitig an, und Einer maß dem Andern die Schande bei.

Den in den Sectionen verbreiteten Deputirten war es nicht schwer geworden, über die unbekannten Abgesandten des Gemeinderathes den Sieg davon zu tragen. Die Sectionen, welche ihre Bataillone nach dem Hotel-de-Ville geschickt hatten, riefen sie zurück, die übrigen sandten die ihrigen nach dem Palais-National. Schon war dieser Palast hinlänglich besetzt. Barras meldete dies der Versammlung und eilte dann auf die Ebene des Sablons, um die Stelle des abgesetzten Labretèche einzunehmen und die Marsschule dem Convent zu Hilfe zu führen. — So war nun der Convent gegen einen Ueberfall gesichert. Jetzt war es Zeit, gegen den Gemeinderath zu ziehen und den ersten Angriff auf ihn zu machen, den er nicht gewagt. Bourdon zog über die Kais und kam auf dem Platze des Hotel-de-Ville an. Hier befanden sich noch eine große Menge von Gensd'armen, Kanonieren und bewaffneten Bürgern aus den Sectionen. Ein Agent des Wohlfahrtsausschusses, Namens Dulac, hatte den Muth, sich in ihre Reihen zu schleichen und ihnen den Conventsbeschluß, welcher den Gemeinderath außer dem Gesetze erklärte, vorzulesen. Die Achtung gegen die Versammlung, in deren Namen seit zwei Jahren Alles geschah, und die Achtung gegen die Worte Gesetz und Republik trugen den Sieg davon. Die Bataillone lösten sich auf; die einen kehrten heim, die andern vereinigten sich mit Leonhard Bourdon, und der Platz des Gemeindehauses wurde ganz öde. Sowohl diejenigen, welche ihn bewachten, als diejenigen, welche ankamen, um ihn anzugreifen, stellten sich in den umliegenden Straßen auf und besetzten alle Zugänge. — Das Ende dieser abscheulichen Regierung war gekommen; der Convent erlangte überall Gehorsam, und die Achtserklärungen thaten eine zauberähnliche Wirkung. Hätte Robespierre auch noch mehr Energie besessen, so hätten ihn doch diese Umstände, welche gewaltiger waren, als alle persönliche Kraft, entmuthigen müssen. Das Decret der Achtserklärung brachte, als es von dem Platze des Gemeindehauses nach dem Hotel-de-Ville kam, eine allgemeine Bestürzung hervor. Payan las es mit lauter Stimme vor und fügte mit großer Geistesgegenwart dem Verzeichnisse der außer dem Gesetze erklärten Personen das Volk der Tribunen hinzu, welches in dem Decrete nicht genannt war. Doch gegen seine Erwartung entfloh das Volk der Gallerien voll Schrecken, da es den von dem Convent ausgesprochenen Bann nicht theilen wollte. Verzweiflung bemeisterte sich der Geschwornen, sie sehen sich von ihren Truppen, die Henriot vergebens anrief, verlassen, und auf allen Seiten von denen des Convent umringt; sie klagen nun einander an und machen sich gegenseitig ihr Unglück zum Vorwurf. Coffinhal, ein energischer Mann, der aber schlecht unterstützt wurde, geräth über Henriot in Zorn und ruft ihm zu: „Schurke, deine Feigheit hat uns ins Verderben gestürzt!" Er springt auf ihn zu, faßt ihn mitten um den Leib und wirft ihn zum Fenster hinaus. Der elende Henriot fällt auf einen Düngerhaufen, welcher die Kraft des Falles schwächt und verhindert, daß er tödtlich wird.

Lebas erschießt sich; Robespierre der Jüngere stürzt sich zu einem Fenster hinaus; Saint-Just bleibt ruhig und regungslos, eine Waffe in der Hand, doch ohne die Absicht zu verrathen, sich zu tödten. Robespierre schießt ein Pistol auf sich ab; der Schuß trifft ihn unter der Lippe, geht durch die Wange und verwundet ihn nicht sehr gefährlich.

In dem Augenblicke, als die beiden Schüsse fallen, dringen einige kühne Männer, Dulac, der Gensd'arm Méda und noch einige Andere, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, in den Sitzungssaal. Alles bleibt unbeweglich; man bemächtigt sich sämmtlicher Municipalbeamten, Payan's, Fleuriot's, Dumas, Coffinhal's u. s. w.; man bringt die Verwundeten auf Tragbahren hinweg und zieht triumphirend nach dem Convent. Es war drei Uhr Morgens. Siegesgeschrei erschallte rings im Saale und hallt in dessen Gewölben wieder. Auf allen Seiten ertönt der Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe der Convent! Nieder mit den Tyrannen!"

Robespierre wurde mit den Seinigen in den Saal des Wohlfahrtsausschusses gebracht. Man legte ihn auf einen Tisch und schob ihm einige Pappendeckel unter den Kopf. Das Blut strömte aus seiner Wunde, und er wischte es mit einer Pistolenhalfter ab. Man reichte ihm von Zeit zu Zeit Stücken Papier, die er nahm, um sich das Gesicht zu reinigen. So blieb er mehre Stunden lang der Neugier und den Beleidigungen einer großen Menge Menschen ausgesetzt. Als er einen schmerzhaften Verband ohne Klage geduldet hatte, brachte man ihn mit Saint-Just, Couthon und den Uebrigen nach der Conciergerie. Sein Bruder und Henriot waren in den an das Hotel-de-Ville anstoßenden Straßen halb todt gefunden worden.

Die Achterklärung machte ein Urtheil unnöthig; man brauchte nur die Identität der Personen darzuthun. Am folgenden Morgen, den 10. Thermidor, (28. Juli) erschienen die Schuldigen, ein und zwanzig an der Zahl, vor dem Gerichte, vor welches sie so viele Schlachtopfer geschickt hatten. Fouquier-Tinville ließ die Identität ihrer Personen darthun und sie um vier Uhr Nachmittags zum Richtplatze führen. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze aufgeschlagen. Eine ungeheure Volksmenge füllte die Straße St. Honoré, die Tuilerien und den großen Platz. Zahlreiche Verwandte der Hingerichteten folgten den Karren unter Verwünschungen. Als die Verbrecher am Blutgerüste angekommen waren, zeigten die Henker Robespierre dem ganzen Volke; sie rissen sodann die Binde von seinem Backen, was ihm den ersten Schrei erpreßte. Er starb mit der Theilnahmlosigkeit, welche er seit vier und zwanzig Stunden zeigte. Saint-Just fiel mit dem Muthe, von dem er so oft Beweise gegeben hatte. Henriot und Robespierre der Jüngere waren beinahe an ihren Wunden gestorben. Beifallgeschrei begleitete jeden Streich des verhängnißvollen Beiles. Allgemeiner Jubel herrschte in Paris. In den Gefängnissen hörte man fromme Gesänge ertönen; man umarmte sich mit einer Art Trunkenheit und bezahlte die Blätter, welche die letzten Ereignisse mittheilten, mit dreißig Francs. Obgleich der Convent nicht erklärt hatte, daß er das Schreckenssystem aufhebe, so hielt man es doch mit Robespierre für beendigt, so sehr hatte er sich dadurch

zum Gegenstande des allgemeinen Abscheues gemacht. — Dies war die glückliche Katastrophe, welche dem Fortschreiten der Revolution ein Ende machte und das Rückschreiten derselben einleitete. Die Häupter der Regierung hatten die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit in ein System gebracht und wollten, als die Gefahr und die Wuth vorüber war, noch immer fortfahren zu morden; doch überall sprach sich der allgemeine Abscheu gegen sie aus. Sie wollten der Opposition durch das gewöhnliche Mittel, durch den Tod antworten. Da erhoben zugleich ihre Nebenbuhler und ihre bedrohten Collegen ein Geschrei, und dieses Geschrei war das Zeichen zum allgemeinen Aufstande. Man bedurfte einiger Augenblicke, um die Erstarrung der Furcht abzuschütteln; allein es gelang, und das Schreckenssystem war vernichtet.

Man fragt, was würde geschehen sein, wäre Robespierre Sieger geblieben? Der allgemeine Abfall von ihm beweist, daß dies unmöglich war. Doch wäre er auch Sieger geblieben, so hätte er entweder der allgemeinen Meinung nachgeben, oder später unterliegen müssen. Wie alle Usurpatoren hätte er den Greueln der Factionen eine ruhige und milde Regierung müssen folgen lassen. Doch ihm kam es nicht zu, dieser Usurpator zu sein. Die französische Revolution war zu groß, als daß derselbe Mann, der im Jahre 1789 Deputirter bei der verfassunggebenden Versammlung war, 1804 in der Kirche Notre-Dame als Kaiser oder Protector hätte gekrönt werden können. In einem nicht so weit vorgeschrittenen Lande, wie England, wo ein und derselbe Mann Tribun und Feldherr sein konnte, war es möglich, daß ein Cromwell zuerst Parteihaupt, und zuletzt kriegerischer Usurpator war. In einer sich so weit erstreckenden Revolution aber, wie die französische, wo der Krieg so furchtbar und so vorherrschend war, wo derselbe Mensch nicht zu gleicher Zeit auf der Rednerbühne und im Lager sein konnte, vernichteten zuerst die Parteigänger einander; nach ihnen kamen die Kriegsleute und ein Soldat blieb zuletzt Herr. — Robespierre konnte also in Frankreich nicht Usurpator werden. Aber warum überlebte er alle jene berühmten Revolutionsmänner, welche ihm an Talent und Macht so überlegen waren, wie z. B. einen Danton? — Robespierre war unbescholten, und man bedarf eines guten Rufes, um die Masse zu fesseln. Er kannte kein Mitleiden; dieses aber stürzt in Revolutionen alle die ins Verderben, welche davon erfüllt sind. Er besaß einen beharrlichen Stolz, und dieser ist das einzige Mittel, sich den Gemüthern der Menschen immer gegenwärtig zu erhalten. Deshalb mußte er alle seine Nebenbuhler überleben, obgleich er einer der schlechtesten Menschen war.

Neuntes Kapitel.

Die Ereignisse des 9. und 10. Thermidor erregten einen allgemeinen Taumel der Freude, der mehrere Tage hindurch fortwährte. Auf diese Nachrichten von jenen glücklichen Ereignissen kehrten die

Einen in ihre seit langer Zeit verlassenen Wohungen zurück, die Anderen kamen aus ihren unterirdischen Verstecken an das Tageslicht hervor. Die zahllosen Gefangenen, welche Frankreichs Kerker anfüllten, gaben sich jetzt der Hoffnung ihrer Befreiung hin, oder fürchteten wenigstens nicht mehr das Blutgerüst.

Noch kannte man zwar nicht das Wesen der eben vollendeten Revolution, ja man fragte nicht einmal danach: in wie weit die überlebenden Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses geneigt wären, bei dem bisherigen revolutionairen Systeme zu verharren, und in wie weit der Convent auf ihre Wünsche eingehen dürfte; man sah und träumte nur von dem Tode Robespierre's. Er war das Haupt der Regierung gewesen; ihm legte man die Einkerkerungen, Hinrichtungen, kurz, alle Handlungen der bisherigen furchtbaren Tyrannei zur Last. Mit Robespierre's Tode schien Alles eine neue Gestalt gewinnen zu müssen.

Die zur Ausscheidung der Gefangenen eingeführten Volkscommissionen, das von Robespierre zusammengesetzte Revolutionsgericht, der Gerichtshof Fouquier-Tinville's bestanden noch, und bedurften nur eines ermuthigenden Winkes, um in ihrer furchtbaren Thätigkeit fortzufahren. In der Sitzung an 11. Thermidor (29. Juli) forderte und beschloß man die Läuterung der Volkscommissionen. Elias Lacoste lenkte die Aufmerksamkeit auf das Revolutionsgericht und brachte dessen Suspension in Vorschlag, so lange es nicht nach andern Grundsätzen reorganisirt und aus neuen Mitgliedern zusammengesetzt wäre. Dieser Vorschlag ging durch, und damit nicht die Verurtheilung der Mitschuldigen Robespierre's verzögert würde, kam man überein, an die Stelle des Revolutionstribunals eine provisorische Commission zu ernennen. In der Abendsitzung verkündete Barrère als Berichterstatter einen neuen Sieg, den Einzug der Franzosen in Lüttich, worauf er von dem Zustande der Ausschüsse sprach, welche zu verschiedenen Malen unvollzählig, durch das Schaffot oder auswärtige Missionen auf eine nur geringe Anzahl von Mitgliedern herabgebracht worden waren. Robespierre, Saint-Just und Couthon hatten den Tag zuvor geendet; Hérault-Séchelles war mit Danton gestorben. Jean-Bon-Saint-André, und Prieur (von der Marne) waren in Aufträgen abwesend; es blieben sonach nur noch übrig: Carnot, der ausschlüßlich mit dem Kriege beschäftigt war, Prieur (von Côte-d'or), der die Besorgung der Waffen und Munition auf sich hatte, Robert Lindet, der die Verproviantirung und die Zufuhren besorgte, Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois, welche die Correspondenz mit den Verwaltungsbehörden führten, Barrère endlich, welcher Berichterstatter war. Von zwölfen waren sonach nur noch sechs Mitglieder vorhanden. Der Sicherheitsausschuß war vollständiger und für seine Geschäfte hinreichend besetzt. Barrère schlug vor, die den Tag zuvor gefallenen drei Mitglieder durch drei neue zu ersetzen, bis zu einer allgemeinen Erneuerung der Ausschüsse, welche früher auf den 20. jedes Monats festgesetzt war, aber seit der stillschweigenden Einwilligung in die Dictatur nicht mehr Statt gefunden hatte. Im Anfang war man nicht dafür, so schnell und dictatorisch zu verfahren und die Ausschußmitglieder gleich in derselben Sitzung

vorzuschlagen und zu ernennen. Man verlangte zuvor den Druck der Liste und die Vorladung zu den Wahlen. Dubois-Crancé ging indeß weiter und beklagte sich über die verlängerte Abwesenheit der Ausschußmitglieder. Sein Antrag ging deshalb dahin, daß künftig kein Ausschußmitglied entsendet werden dürfe, und jeder Ausschuß allmonatlich zum vierten Theile erneuert werden solle. Cambon, der die Erörterung weiter führte, meinte noch, die ganze Regierung sei völlig umzugestalten. Nach seiner Meinung hatte der neue Wohlfahrtsausschuß alle Geschäfte an sich gerissen, so daß seine Mitglieder, selbst wenn sie Tag und Nacht arbeiteten, ihren Arbeiten nicht genügen könnten, und die Ausschüsse der Finanzen, der Gesetzgebung und der allgemeinen Sicherheit dagegen zu einer völligen Nichtigkeit herabgesunken wären. Es müsse daher eine neue Vertheilung der Gewalt vorgenommen werden, so daß der Wohlfahrtsausschuß nicht überbürdet werde, während die andern leer ausgingen.

Diese Erörterungen führten so weit, daß man straks alle Zweige der Revolutionsregierung reformiren wollte. Nur Bourdon (von der Oise), dessen Opposition gegen das System Robespierre's bekannt war, da er eines seiner ersten Opfer sein sollte, hemmte dieses unüberlegte Vorhaben. Er erklärte, man müsse mit Mäßigung eine Institution umändern, der man so wichtige Resultate verdanke. Indessen wünschte Tallien, der Held des 9. Ther., daß man wenigstens auf einige Fragen eingehe, bei deren Erörterung er keine Gefahr sehe: „Warum wolle man z. B. nicht sogleich decretiren, daß die Ausschüsse allmonatlich zum vierten Theile erneuert würden? Dieser Vorschlag Dubois-Crancé's, den Tallien wiederholte, wurde denn auch mit Enthusiasmus aufgenommen und unter dem Rufe: Es lebe die Republik! genehmigt. Mit dieser Maßregel wollte der Deputirte Delmas noch die verbinden, daß kein Mitglied in einen Ausschuß eher wieder eintrete, als einen Monat nach seinem Austritt. Dieser Vorschlag Delma's wurde wie der vorige sogleich angenommen. Endlich kam man noch dahin überein, daß eine besondere Commission einen neuen Plan zur Organisation der Regierungsausschüsse vorlegen solle.

Am folgenden Tage wurden sechs Mitglieder gewählt, um im Wohlfahrtsausschusse die verstorbenen oder abwesenden Mitglieder zu ersetzen. Die von Barrère Vorgeschlagenen erhielten die Bestätigung nicht. Man ernannte dazu Tallien zur Belohnung seines Muthes; ferner Bréard, Thuriot, Treilhard, Mitglieder des ersten Wohlfahrtsausschusses, und die beiden Deputirten Laloi und Eschassériaux den Aelteren, welcher Letztere im Finanzwesen und in der Staatswirthschaft sehr erfahren war. Auch der Sicherheitsausschuß erlitt Veränderungen. Man erhob sich von allen Seiten gegen David, der als Anhänger Robespierre's galt; gegen Jagot und Lavicomterie, die man einer grausamen Inquisitionssucht beschuldigte. Ihre von so vielen Stimmen geforderte Ersetzung wurde endlich beschlossen. An ihrer Stelle ernannte man mehrere kühne, furchtlose Männer, die sich am 9. Therm. ausgezeichnet hatten: Legendre, Merlin (von Thionville), Goupilleau (von Fontenay), Andreas Dumont, Jean Debry, Bernard (von Saintes). Hierauf wurde das Gesetz vom 22. Prairial einstimmig aufgehoben. Man sprach sich voll Un-

Digitized by Google

willen gegen jenes Decret aus, welches einen Deputirten zu verhaften erlaubte, ohne daß er vorher vom Convent gehört worden war, ein Decret, das so unheilbringend gewesen und zum Tode manches berühmten Opfers wie Dantons, Camille Desmoulins, Hérault Séchelles u. s. w. mitgewirkt hatte. Aber diese Umgestaltung der Dinge genügte noch nicht; es gab Männer, denen die öffentliche Meinung nicht verzeihen konnte, wie einen Fouquier-Tinville, Lebon und David, die auch sogleich auf Verlangen in Anklagestand gesetzt und verhaftet wurden. Dieselbe Maßregel ergriff man gegen Héron, Chef der von Robespierre eingeführten Polizeiagenten; gegen Hermann, Präsident des Revolutionsgerichts vor Dumas und durch die Vermittlung Robespierre's Chef der Tribunalcommissionen. Desgleichen wurde das Revolutionsgericht suspendirt, das Gesetz vom 22. Prairial aufgehoben, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß wieder neu zusammengesetzt, und die Hauptagenten der letzten Dictatur verhaftet und verfolgt. Der Charakter der letzten Revolution trat nun erst schärfer hervor, und Ansprüche und Reclamationen erfolgten. Die Verhafteten, welche die Gefängnisse füllten, und ihre Familien erfreuten sich alle der Folgen des 9. Thermidor. Vor diesem glücklichen Ereignisse wagten die Verwandten der Verdächtigen keinen Einspruch, selbst bei den gerechtesten Gründen nicht, aus Furcht, die Aufmerksamkeit Fouquier-Tinville's zu erregen, oder um nicht selbst eingekerkert zu werden, weil sie für Aristokraten vorgebeten. Die Schreckenszeit war jetzt vorüber. Man begann sich von Neuem in den Stadtvierteln zu vereinigen, welche seither nur den Sansculotten, welche mit vierzig Sous für den Tag bezahlt wurden, überlassen waren; sie füllten sich mit Menschen, die sich wieder an das Tageslicht hervorgewagt, mit den Verwandten der Gefangenen, mit den Vätern, Brüdern oder Söhnen der unter dem Revolutionsgericht gefallenen Opfer. Der Wunsch, ihre Anverwandten zu befreien, beseelte die Einen, Rache die Andern. Man forderte in allen Stadtvierteln die Freilassung der Verhafteten und begab sich deshalb in den Convent. Alle diese Forderungen wurden an den Sicherheitsausschuß verwiesen, der beauftragt war, die Anwendung des Gesetzes gegen die Verdächtigen zu untersuchen. Obgleich jener noch aus dem größten Theile solcher Mitglieder bestand, welche die Verhaftbefehle mit unterzeichnet hatten, so ward er doch durch die Gewalt der Umstände und durch neu hinzugetretene Mitglieder zur Milde gestimmt. Er begann in der That die Freilassungen in Masse auszusprechen. Einige seiner Mitglieder, wie Legendre, Merlin und Andere, begaben sich in die Gefängnisse, um alle Beschwerden anzuhören, und verbreiteten dort durch ihre Gegenwart und Reden große Freude; Andere hielten Tag und Nacht Sitzung, um die Gesuche derjenigen zu empfangen, welche herbeiströmten und die Freilassung ihrer Verwandten erbaten. Der Ausschuß sollte untersuchen, ob die angeblich Verdächtigen auch in Folge des Gesetzes vom 17. September gefangen gehalten würden, und ob die Gründe der Verhaftung in den Verhaftbefehlen besonders angegeben wären. Das hieß indeß nur auf das Gesetz vom 17. September zurückkommen; und dennoch reichte diese Maßregel hin, die Gefängnisse fast gänzlich zu leeren. Die Freude, obgleich weniger lär-

Digitized by Google

mend, wurde jetzt inniger; sie verbreitete sich in den Familien, welche einen Vater, einen Bruder, einen Sohn zurückerhielten, von denen man so lange getrennt war und die man schon dem Blutgerüste verfallen hielt. Man sah Männer zum Vorschein kommen, die entweder durch Lauigkeit oder durch Verbindungen einer argwöhnischen Macht verdächtig geworden waren, so wie solche, deren bewährter Patriotismus selbst die Opposition nicht hatte zur Verzeihung bewegen können. Der junge General Hoche, der durch seine, des größten Feldherrn würdigen Operationen die Blokade von Landau aufgehoben hatte und blos wegen seines Widerstandes gegen den Wohlfahrtsausschuß ins Gefängniß gesetzt worden war, wurde jetzt erst seiner Haft entlassen, seiner Familie und den Armeen, die er noch zum Siege führen sollte, wiedergegeben, und Kilmaine, der die Armee des Nordens durch Abbrechung des Cäsarlagers im August 1793 gerettet, und den man wegen dieses schönen Rückzuges verhaftet hatte, gleichfalls in Freiheit gesetzt. Auch das junge, schöne Weib, welches so viel Herrschaft über Tallien erlangt und nicht aufgehört hatte, von ihrem Gefängnisse aus seinen Muth anzufeuern, wurde durch ihn befreit und von ihm zur Gattin erwählt. Die Freilassungen vermehrten sich täglich, ohne daß darum die Gesuche, mit denen der Ausschuß sich überhäuft sah, vermindert wurden.

Die Frauen besonders wendeten ihren Einfluß an, um Nachsicht selbst für solche zu erlangen, die als Feinde der Revolution bekannt waren. Dem Ausschusse wurde mancher Betrug gespielt: die Herzöge von Aumont und von Valentinois wurden unter falschen Namen befreit, und eine große Menge Anderer rettete sich durch dieselbe List. Das schadete indeß wenig, denn der Sieg hatte die Zeit bezeichnet, wo die Republik milder und nachsichtiger werden konnte. Doch das Gerücht, daß man auch viele Aristokraten frei ließ, konnte leicht von neuem den Argwohn rege machen und die Einmüthigkeit stören, mit der man die Maßregeln der Milde und des Friedens aufnahm.

Die Sectionen waren unruhig und aufgeregt. Es war in der That unmöglich, daß die Verwandten der Verhafteten und Geopferten, die unlängst freigelassenen Verdächtigen, alle die endlich, die wieder frei reden durften, sich blos damit begnügten, die Sühnung jener Unbilde zu verlangen, ohne zugleich Rache zu fordern. Fast Alle waren von Wuth gegen die Revolutionsausschüsse erfüllt und beklagten sich laut über das Verfahren derselben. Man wollte sie aufs neue zusammensetzen, ja sogar aufheben. Hierdurch wurden viel unruhige Auftritte in Paris veranlaßt.

Dies war eine natürliche Rückwirkung der gemäßigten Partei, welche so lange von der Inquisition der Revolutionsausschüsse zum Schweigen und Schrecken verurtheilt war. Diese Bewegungen mußten nothwendigerweise die Aufmerksamkeit des Berges auf sich ziehen. — Der furchtbare Berg war nicht mit Robespierre untergegangen, sondern hatte ihn überlebt. Einige seiner Mitglieder bewahrten die Ueberzeugung von der Redlichkeit Robespierre's und glaubten nicht, daß er eine Usurpation Frankreichs beabsichtiget habe. Sie betrachteten ihn als das Opfer der Freunde Danton's und der verderbten Partei, deren letzte Anhänger er nicht hatte vernichten können; doch war

diese Ansicht nur bei Wenigen vorherrschend. Die meisten Mitglieder des Berges, wahre, glühende Republikaner, welche mit Schrecken jenen Versuch der Usurpation wahrnahmen, hatten die Revolution des 9. Thermidor, nicht sowohl um eine Blutherrschaft zu zerstören, thätig unterstützt, als vielmehr um einen werdenden Cromwell zu stürzen. Unter ihren Collegen, welche sich zum Sturz der Dictatur verbunden hatten, erblickten sie voll Mißtrauen auch Menschen, die für Betrüger, Wüstlinge, Freunde von Chabot und Fabre-d'Eglantine, für Schelme und Wucherer galten. Sie hatten dieselben zwar gegen Robespierre unterstützt, waren jedoch eben so bereit, ihnen entgegen zu treten, falls jene sterben sollten, die revolutionaire Energie erkalten zu lassen, oder die letzten Ereignisse zum Vortheil irgend einer Partei zu benutzen. Man hatte selbst Danton der Bestechung, des Föderalismus, des Orleanismus und des Royalismus angeklagt, und es war daher kein Wunder, daß sich gegen seine siegreichen Freunde gleicher Verdacht erhob. Uebrigens hatte noch kein offener Angriff Statt gefunden; aber die zahlreichen Freilassungen und der allgemeine Widerstand, welchen das Revolutionssystem fand, erweckten doch nicht ungegründete Besorgnisse.

Die eigentlichen Urheber des 9. Thermidor, funfzehn bis zwanzig an der Zahl, an deren Spitze Legendre, Fréron, Tallien, Merlin (von Thionville), Barras, Thuriot, Bourdon (von der Oise), Dubois-Crancé und Lecointre (von Versailles) standen, neigten sich eben so wenig als ihre Collegen dem Royalismus und der Contrerevolution zu; aber durch Gefahr und Streit aufgereizt, erklärten sie sich gegen die revolutionairen Gesetze. Sie waren übrigens um so mehr derselben Milde zugeneigt, welche ihre Freunde Danton und Desmoulins ins Verderben gestürzt hatte, als sie mehr als ihre Collegen von Bitten und Forderungen bestürmt, sich auch lebhafter für das System der Nachsicht interessiren mußten, und zwar in einem Grade, daß Mehrere von ihnen dieser neuen Stellung manches Opfer brachten. Schon gaben ihnen die, welche ihrer Hingebung mißtrauten, so wie die, welche hierauf Hoffnung gründeten, den Parteinamen: Thermidoristen.

Oft entspann sich wegen der Freilassung heftiger Streit, welcher, verbunden mit der Freilassung vieler Feinde der Revolution, die jetzt mit kecker Stirn sich zeigten, eine Maßregel veranlaßte, auf die man anfangs wenig Gewicht legte. Es wurde beschlossen, daß ein Verzeichniß aller derer, welche auf Befehl des Sicherheitsausschusses befreit worden wären, gedruckt und daneben zugleich der Name derjenigen, auf deren Fürsprache die Loslassung erfolgt war, so wie auch der politische Charakter der der Haft Entlassenen bemerkt werden sollte.

Diese Maßregel machte einen sehr ungünstigen Eindruck. Noch gedachten Viele der kürzlich erlittenen Unterdrückung und ängstigten sich bei dem Gedanken, ihre Namen auf einer Liste verzeichnet zu finden, wodurch sie, falls die Schreckensregierung wieder kehrte, neuen Gefahren ausgesetzt wären. Viele, welche bereits Lossprechungen ausgewirkt hatten, bereueten dies, und Andere mochten keine neuen nachsuchen. Man führte in den Sectionen laute Klage, daß man zu Maßregeln zurückkehre, wodurch das öffentliche Vertrauen und die allgemeine Freude gestört werde, und drang auf die Zurücknahme derselben.

Am 26. Thermidor war im Convente von der bedenklichen Stimmung die Rede, welche in den Pariser Stadtvierteln herrsche. Die Section von Montreuil klagte ihren Revolutionsausschuß an; man verwies jedoch diese Anklage an den Sicherheitsausschuß. Duhem, Deputirter von Lille, keineswegs ein Theilnehmer der letzten Dictatur, aber ein Freund Billaud's, dessen Meinung er theilte, und der überhaupt überzeugt war, daß man in der Strenge nicht nachlassen dürfe, erhob sich lebhaft gegen die Aristokratie und die gemäßigte Partei, die schon wieder zu keck und mächtig würden. Granet, Deputirter von Marseille, der Bergpartei zugehörig, that einen Vorschlag, wodurch die Unruhe der Versammlung um Vieles erhöht ward. Er verlangte, daß die bereits Freigelassenen, deren Bürgen sich nicht namhaft machten, sogleich wieder eingezogen werden sollten. Dieser Vorschlag bewirkte heftige Aufregung. Bourdon, Lecointre, Merlin (von Thionville) bekämpften denselben mit allen Kräften. Wie es bei solchen Gelegenheiten in der Regel zu gehen pflegt, man gerieth von der eigentlichen Frage ab auf die politische Lage, und griff sich wegen der Absichten, die man sich gegenseitig Schuld gab, heftig an. „Es ist Zeit, — rief Merlin (von Thionville), — daß alle Parteien auf die Stufen von Robespierre's Throne Verzicht leisten, Halbheit führt zu Nichts, und doch muß man gestehen, daß der Convent am 9. Thermidor Vieles nur zur Hälfte vollbracht hat. Wenn er Tyrannen verschonte, so sollten sie wenigstens zu schweigen wissen." Großer Beifall folgte diesen Worten, welche zunächst an Vadier gerichtet waren, der mit zu jenen gehörte, die gegen die Sectionen sich ausgesprochen hatten. Nach Merlin ergriff Legendre das Wort und forderte die Aufhebung des Gesetzes vom 23., welches den Druck der Listen der Freigelassenen anbefahl. Tallien folgte auf Legendre; man zollte ihm, als dem Haupte der Thermidoristen, die gespannteste Aufmerksamkeit. „Seit einigen Tagen, — sagte er, — bemerken alle gute Bürger, daß man Euch zu entzweien und den Haß, der mit Robespierre begraben sein sollte, unter Euch auszustreuen sucht. Als ich hier eintrat, benachrichtigte man mich durch ein Billet, daß mehrere Mitglieder in dieser Sitzung angegriffen werden sollten. Ohne Zweifel sind es Feinde der Republik, welche dergleichen Gerüchte in Umlauf bringen; hüten wir uns, sie durch unsere Streitigkeiten zu unterstützen!" Beifallsruf unterbrach Tallien; er fuhr fort: „Nachfolger Robespierre's, erwartet keinen glücklichen Ausgang! Der Convent ist entschlossen, lieber unterzugehen, als eine neue Tyrannei zu dulden. Der Convent will eine unbeugsame, aber eine gerechte Regierung. Es ist möglich, daß einige Patrioten über gewisse Verhaftete getäuscht worden sind; wir glauben nicht an eine Unfehlbarkeit der Menschen. Aber man nenne die mit Unrecht Freigelassenen, und sie sollen in das Gefängniß zurückgebracht werden. Ich für meinen Theil spreche hier ein aufrichtiges Bekenntniß aus; ich will lieber, daß zwanzig Aristokraten, deren man morgen wieder habhaft werden kann, in Freiheit gesetzt seien, als daß ein Patriot in den Fesseln bleibe. Wie, die Republik mit ihren zwölf mal hundert tausend Bewaffneten sollte einige Aristokraten fürchten! Nein, sie ist zu mächtig, sie wird überall ihre Feinde finden und vernichten!

Digitized by Google

Der Beifall, der Tallien's Worte oft unterbrach, ward zum Schlusse seiner Rede noch stürmischer. Nach diesen allgemeinen Erörterungen kam man auf das Gesetz vom 23. und auf die neue Verfügung zurück, welche Granet beigefügt wissen wollte. Endlich verglich man sich. Bourdon that den Vorschlag, die Namen der der Haft Entlassenen zu drucken, ohne diejenigen hinzuzufügen, welche deren Freilassung bewirkt hätten. Man nahm diesen Vorschlag an und beschloß, künftig nur die Namen der Entlassenen drucken zu lassen. Tallien, der damit nicht zufrieden gestellt war, bestieg von Neuem die Rednerbühne. „Da Ihr beschlossen habt, sagte er, die Liste der der Freiheit Zurückgegebenen zu drucken, so könnt Ihr Euch nicht weigern, auch die Namen der Bürger bekannt zu machen, auf deren Antrieb deren Einkerkerung erfolgte. Es ist billig, daß man auch die kennen lernt, welche gute Patrioten anklagten und gefangen setzen ließen." Der Convent war anfänglich durch die Forderung Tallien's überrascht, fand jedoch den Vorschlag billig und nahm ihn an. Kaum war aber die Entscheidung erfolgt, als mehrere Mitglieder ihre Meinung änderten. Das ist eine Liste, hieß es, welche der vorhergehenden gerade entgegengesetzt ist; es ist der Bürgerkrieg! „Allerdings, erwiderte sogleich Tallien, welcher die Rednerbühne wieder betrat, allerdings ist es der Bürgerkrieg. Das ist auch meine Meinung. Eure beiden Decrete werden zwei Gattungen von Menschen einander gegenüber stellen, die sich nie verzeihen können. Indem ich das zweite Decret vorschlug, wollte ich Euch nur das Unpassende des ersten zeigen. Jetzt trage ich darauf an, sie beide zurückzunehmen." Von allen Seiten rief man: „Ja, ja, Aufhebung der beiden Decrete!" Durch diese von Tallien so geschickt und kühn bewirkte Ueberraschung wurde der Druck der Liste beseitigt.

Diese Sitzung gab Vielen die Sicherheit zurück, welche sie zu verlieren in Gefahr standen; aber sie zeigte zugleich, daß noch nicht alle Leidenschaften erstickt, noch nicht alle Kämpfe überstanden waren. Alle Parteien waren mehr oder weniger verletzt worden und hatten ihre vornehmsten Häupter verloren. Doch wenn auch diese gefallen waren, verblieben noch immer ihre Anhänger, die nicht mit einem Schlage vernichtet werden können. Diese Parteien suchten sich wechselsweise der Leitung der Revolution zu bemächtigen. Nach den ersten Bemühungen, mehrere harte Maßregeln zurückzunehmen, unternahm der Convent die Organisation der Ausschüsse und der provisorischen Regierung, welche, wie bekannt, bis zum allgemeinen Frieden über Frankreich herrschen sollte. Die erste Untersuchung betraf, wie wir sehen, die Umgestaltung des Wohlfahrtsausschusses. Diese Frage war einer Commission überwiesen worden, welche mit Vorlegung eines neuen Planes beauftragt war. Man erachtete die Berathung darüber für äußerst nothwendig und die Versammlung machte sich in den ersten Tagen des Fructidor (August) an's Werk. Sie befand sich zwischen zwei Systemen und entgegengesetzten Klippen; einerseits fürchtete man, die neue Regierung zu schwächen, auf der andern Seite wieder unter die Tyrannei zu gerathen. Es ist dem Menschen eigenthümlich, Gefahren zu fürchten, wenn sie vorüber sind, und Vorsichtsmaßregeln gegen eine Macht zu ergreifen, die nicht mehr besteht. Die Tyrannei des letzten Wohl-

fahrtsausschusses war aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, unter außerordentlichen Hindernissen ein außerordentliches Werk zu vollbringen. Wenige Männer waren es gewesen, welche allein bewirkt hatten, was eine ganze Versammlung weder zu vollbringen verstand, noch zu vollbringen wagte, und bei ihren unerhörten funfzehnmonatlichen Arbeiten hatten sie weder die Gründe ihres Verfahrens angegeben, noch der Versammlung anders als ganz im Allgemeinen Rechnung ablegen können; sie hatten nicht einmal Zeit gehabt, sich darüber unter einander selbst zu berathen, vielmehr Jeder von ihnen als unumschränkter Herr die ihm anheimgefallenen Geschäfte besorgt. Sie waren auf diese Weise zu eben so vielen unfreiwilligen Dictatoren geworden, welche die Umstände mehr als der Ehrgeiz so übermächtig gemacht hatte. Jetzt, da die Arbeit fast vollendet, die größten Gefahren überstanden waren, konnte eine solche Macht sich nicht mehr halten, da die Gelegenheit dazu fehlte.

Man hatte bereits beschlossen, die Ausschüsse allmonatlich zum vierten Theil neu zu ersetzen, und zugleich bestimmt, daß die abgehenden Mitglieder vor Ablauf eines Monats nicht wieder eintreten könnten. Indem diese beiden Bestimmungen eine neue Dictatur unmöglich machten, hinderten sie aber auch vermöge der dadurch herbeigeführten Unterbrechungen jede gute Verwaltung.

Doch man mußte sich der Reaction unterwerfen. Auf die höchste Centralisation der Macht sollte eine eben so große Zersplitterung derselben folgen. Der alte Wohlfahrtsausschuß, der bisher Alles, was das Wohl des Staates betraf, unumschränkt besorgte, hatte das Recht gehabt, die andern Ausschüsse zu sich zu berufen und sich von ihren Verrichtungen Rechenschaft geben zu lassen, und sich solchergestalt auch der Geschäfte eines jeden einzelnen bemächtigt. Um solche Eingriffe künftig zu verhindern, trennte die neue Einrichtung die Geschäfte der Ausschüsse und machte sie von einander unabhängig. Es wurden nunmehr deren sechszehn errichtet.

1) Wohlfahrtsausschuß; 2) Sicherheitsausschuß; 3) Finanzausausschuß; 4) Gesetzgebungsausschuß; 5) Ausschuß des öffentlichen Unterrichts; 6) Ausschuß des Ackerbaues und der Künste; 7) Ausschuß des Handels und der Lebensmittel; 8) Ausschuß der öffentlichen Arbeiten; 9) Ausschuß des Postwesens; 10) Militairausschuß; 11) Ausschuß der Marine und der Colonien; 12) Ausschuß der öffentlichen Unterstützungen; 13) Vertheilungsausschuß; 14) Ausschuß der Protocolle und Archive; 15) Ausschuß der Petitionen, Correspondenzen und Depeschen; 16) Ausschuß der Inspectoren des Nationalpalastes.

Der Wohlfahrtsausschuß bestand aus zwölf Mitgliedern; er leitete die Militair- und diplomatischen Geschäfte. Der Sicherheitsausschuß, aus sechszehn Mitgliedern bestehend, verwaltete das Polizeiwesen; der Finanzausschuß mit acht und vierzig Mitgliedern führte die Aufsicht über die Einkünfte, den Schatz, die Münze, Assignaten u. s. w. Diese Ausschüsse konnten sich bei Angelegenheiten, die sie gemeinschaftlich betrafen, vereinigen. Auf solche Weise hatte sich die neue Regierung organisirt.

Zu gleicher Zeit setzte man noch andere, nicht minder dringliche Reformen durch. Die in den unbedeutenderen Ortschaften eingesetzten Revolutionsausschüsse, welche daselbst Nachforschungen anzustellen hat

ten, waren die lästigste und verhaßteste der Robespierre'schen Einrichtungen. Um ihre Wirksamkeit einzuschränken, verminderte man ihre Zahl auf einen einzigen für jeden District. Indessen ward für jede Gemeinde von acht tausend Seelen ein solcher Ausschuß niedergesetzt, es mochte nun der Hauptort eines Districts sein oder nicht. In Paris verminderte man sie von acht und vierzig auf zwölf. Jeder Ausschuß bestand aus zwölf Mitgliedern; um Jemand vorzufordern, bedurfte es der Unterschrift von drei, zu einem Verhaftsbefehl von sieben Mitgliedern. Auch sie wurden jeden Monat zum vierten Theile erneuert. Ueberdies verordnete man noch, daß die Versammlungen in den Sectionen nur einmal in einer Decade, und zwar jeden zehnten Tag Statt finden, und die anwesenden Mitglieder nicht mehr wie zeither 40 Sous für die Sitzung erhalten sollten, was so große Mißbräuche veranlaßt hatte.

Die wichtigste Bestimmung aber, welche der Convent traf, war die Purification desjenigen Personals, aus welchem alle Ortsbehörden, Revolutionsausschüsse, Municipalitäten u. s. w. zusammengesetzt waren. Unter ihnen befanden sich, wie wir schon bemerkt, die wüthendsten Revolutionaire; sie wirkten in den betreffenden Ortschaften, was Robespierre, Saint-Just und Couthon in Paris wirkten, und verwalteten ihr Amt mit aller Rohheit untergeordneter Behörden. Das Decret der Revolutionsregierung, welche die Verfassung bis zum Frieden suspendirte, hatte die Wahlen jeder Art verhindert, damit Unruhen vermieden würden, und die Gewalt in denselben Händen concentrirt bliebe. Aus demselben Grunde, um nämlich die Kämpfe zwischen den Jacobinern und Aristokraten zu verhüten, hielt der Convent die Verfügungen jenes Decrets aufrecht und übertrug abgeschickten Repräsentanten die Reinigung der Verwaltungsbehörden in ganz Frankreich. Dadurch sicherte er sich selbst die Wahl und Leitung der Ortsobrigkeiten. Endlich wurde auch das kürzlich suspendirte Revolutionsgericht wieder in Thätigkeit gesetzt. Da die Richter und Geschwornen aber noch nicht alle ernannt waren, mußten die, welche sich schon zusammengefunden hatten, sogleich ihr Amt antreten und nach den Gesetzen richten, welche vor denen des 22. Prairial in Kraft gewesen waren. Diese Gesetze waren zwar noch immer äußerst hart, aber die Männer, denen man deren Handhabung anvertraute, und der Gehorsam, mit dem sich die außerordentlichen Gerichtshöfe der Regierung unterwarfen, boten eine Bürgschaft gegen neue Grausamkeiten.

Alle diese Reformen wurden vom 1. bis zum 15. Fructidor (Ende August) beendet. Noch war aber ein wichtiger Gegenstand zu berathen, die Preßfreiheit. Dieselbe war durch kein Gesetz beschränkt; sie war sogar auf unbegrenzte Weise in der Erklärung der Menschenrechte bestätigt, aber nichts desto weniger war sie unter der Schreckensregierung aufgehoben. Wenn ein einziges unvorsichtiges Wort den Kopf der Bürger unter's Fallbeil legen konnte, wie hätten sie zu schreiben wagen sollen? Durand-Maillane, ehemaliges Mitglied der ersten Nationalversammlung, trug darauf an, daß die Preßfreiheit von neuem förmlich garantirt werde.

Einige Tage darauf vereinigte Fréron, der Freund und College Barras, der Vertraute Danton's, und nach dessen Tode der erbittertste Feind des Wohlfahrtsausschusses, seine Stimme mit der Du-

rand-Maillane's und verlangte unbeschränkte Freiheit der Presse. Die Meinungen waren getheilt. Diejenigen, welche über Alles ihre Meinung ungestraft aussprechen wollten; diejenigen, welche geneigt waren, kräftig gegen die Revolution zu wirken, verlangten, man solle die Garantie der Freiheit, zu sprechen und zu schreiben, förmlich aussprechen. Die Anhänger des Berges, welche eine Menge Anklagen gegen alle diejenigen voraussahen, welche während der Schreckensregierung irgend ein Amt bekleidet hatten; viele Andere, welche, ohne persönliche Furcht zu hegen, erkannten, wie gefährlich das Mittel sei, das man den Gegenrevolutionairen damit in die Hände gab, widersetzten sich einer solchen ausdrücklichen Erklärung. Alle diese Vorschläge wurden an die competenten Ausschüsse verwiesen, welche zu untersuchen hatten, ob eine neue Erklärung zu geben nöthig sei. — So erlitt die provisorische Regierung, welche die Revolution bis zum Frieden leiten sollte, nach den menschlicheren und milderen Gesinnungen, welche sich seit dem 9. Thermidor bemerkbar machten, eine gänzliche Umänderung. Die Regierungsausschüsse, die Revolutionsgerichte, die Ortsverwaltungen waren neu organisirt und gereinigt, die Preßfreiheit ausgesprochen, und Alles verkündete einen neuen Gang der Angelegenheiten.

Die Wirkungen, welche diese Reformen hervorbringen mußten, blieben nicht aus Bisher war die Partei der exaltirten Revolutionaire im Besitze der Macht gewesen; sie setzte die Ausschüsse zusammen, befahl im Convent, beherrschte die Jacobiner und besetzte die städtischen Verwaltungen und die Revolutionsausschüsse, mit denen ganz Frankreich erfüllt war; jetzt war ihnen die Leitung der Geschäfte entnommen, und sie bildeten eine feindliche Partei der Regierung gegenüber.

Der Jacobinerclub war in der Nacht vom 9. zum 10. Thermidor aufgehoben worden. Legendre hatte ihren Saal geschlossen und die Schlüssel auf dem Bureau des Convents niedergelegt. Diese Schlüssel wurden jetzt der Gesellschaft zurückgegeben und ihr gestattet, sich wieder zu constituiren, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die exaltirtesten Mitglieder entferne. Funfzehn der ältesten Mitglieder wurden erwählt, um das Benehmen aller derer zu untersuchen, welche an den Vorgängen der Nacht vom 9. zum 10. Theil genommen hatten. Es läßt sich denken, mit welcher Nachsicht dies Verhör geführt werden mochte, da Jacobiner über Jacobiner zu Gericht saßen. In einigen Tagen waren bereits über sechs hundert Mitglieder auf die bloße Erklärung, daß sie in der berüchtigten Nacht auf ihrem pflichtmäßigen Posten gewesen, von Neuem aufgenommen. So gestaltete sich der Club bald wie früher aus alle den Personen, welche Robespierre, Saint-Just und Couthon ergeben und sie als Märtyrer der Freiheit und als Opfer der Gegenrevolution betrauerten. Neben der Muttergesellschaft gab es noch jenen berüchtigten Wahlclub, in welchen sich diejenigen zurückzogen, die da Vorschläge zu machen hatten, welche man den Jacobinern nicht zugestehen konnte, und wo die größten Umwälzungen der Revolution geboren wurden. Er hielt seine Sitzungen im bischöflichen Palaste und bestand aus den alten Cordeliers, den entschiedensten Jacobinern und aus solchen, welche sich während der Schreckensregierung am meisten hervorgethan hatten. Die Jacobiner und dieser Club mußten natürlich das Asyl aller derjenigen Angestellten

werden, welche durch die neue Regierung ihrer Aemter beraubt worden waren. Hier ließen sie ihre Klagen und ihren Unwillen aus. Die Vereinigung dieser Menschen bildete eine heftige, widerspenstige Masse, bei welcher zu dem natürlichen Ungestüm politischer Aufgeregtheit jetzt auch noch die Beeinträchtigung pecuniairen Vortheils kam. Wie in Paris, so in ganz Frankreich. Die Mitglieder der Stadtbehörden, der Revolutionsausschüsse, der Districtsbehörden vereinigten sich in Gesellschaften, welche mit der Muttergesellschaft in Verbindung standen, und sprachen gemeinschaftlich ihre Beschwerden und ihren Haß aus. Sie hatten die niedere Volksclasse auf ihrer Seite, welche sich gleichfalls außer Thätigkeit gesetzt sahe, seit sie nicht mehr für ihre Theilnahme an den Versammlungen der Sectionen die vierzig Sous erhielt.

Aus Haß gegen diese Partei, und um sie zu bekämpfen, bildete sich eine andere, welche übrigens nur wiederauflebte. Die Hoffnungen und der Muth dieser Partei wurden durch das neuerdings vom Convent befolgte System und durch die begonnenen Reformen nur gesteigert. Zu dieser Faction hielten alle Classen, welche seither unterdrückt worden waren, besonders aber der Handels- und Bürgerstand, jener arbeitsame, reiche und gemäßigte Nährstand. Unter ihnen verbargen sich die Ueberreste eines Adels, welcher sich über die Verletzung der Rechte der Menschheit beschwerte, und ferner einige Anhänger des Königthums, Geschöpfe oder Agenten des alten Hofes, welche unablässig bereit waren, den Gang der Revolution zu hemmen, und sich zu allen entstehenden Oppositionsparteien gesellten, welches auch deren System und Charakter sein mochte. Doch das Geheimniß der Opposition der Meisten war in dem allgemeinen Aufgebote zu suchen; Viele hatten sich demselben entzogen, indem sie sich verborgen hielten; Andere hatten die Heere verlassen, als sie von den Ereignissen des 9. Thermidor Kenntniß erhielten. Mit ihnen vereinigten sich die Schriftsteller, welche in den letzten Zeiten verfolgt, sich auf gleiche Weise wie die jüngere Welt bereit zeigten, an allen Oppositionen Theil zu nehmen, und schon füllten sich die Journale und Broschüren mit heftigen Ausfällen gegen die Schreckensregierung. Die Jacobiner und Clubisten schrieen laut über Aristokratismus und beschwerten sich über den Sicherheitsausschuß, welcher der Revolution feindlich gesinnte Individuen frei lasse, so wie über die Presse, weil dieselbe grausam gegen diejenigen verfahre, welche Frankreich gerettet hätten. Am Heftigsten sprachen sie gegen die Reorganisation der Behörden. Sie wagten nicht unmittelbar gegen die Erneuerung der Mitglieder sich aufzulehnen, denn dadurch würden ihre persönlichen Beweggründe zu deutlich hervorgegangen sein, widersetzten sich aber der Art der Wiedererwählung. Man müsse, behaupteten sie, dem Volke das Recht, sich seine Obrigkeit selbst zu wählen, zurückgeben. Wolle man die Mitglieder der Municipalitäten, der Districte, der Revolutionsschüsse durch abgeschickte Deputirte ernennen lassen, so mache man sich der Usurpation schuldig. Die Sectionen auf eine Sitzung in je zehn Tagen zu beschränken, beeinträchtige das Recht der Bürger, sich zu Besprechung öffentlicher Angelegenheiten zu versammeln."

Die Bürger forderten heftig in den Sectionen, die jungen Leute im Palais royal und an den öffentlichen Orten, die Schriftsteller in

den Journalen völlige Freiheit der Presse, und beschwerten sich darüber, daß sie noch in den jetzigen Ausschüssen und in den Verwaltungen zu viele Beamte der frühern Dictatur erblickten; sie wagten schon, Petitionen gegen die Repräsentanten abzufassen, welche zu auswärtigen Sendungen gebraucht worden waren; sie verkannten alle geleistete Dienste und begannen den Convent selbst herabzusetzen. — Tallien, der, als Haupt der Thermidoristen, sich als besonders verantwortlich für den neuen Gang der Dinge hielt, hätte gewünscht, daß man diesen Gang mit Nachdruck verfolge, ohne auf dieser oder jener Seite nachzugeben. Dieser Vorschlag wurde an den Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungsausschuß verwiesen.

Was aber hauptsächlich die allgemeine Unruhe, Beschwerden und Anklage vermehrte, das war die finanzielle Lage des Landes, die selbst in den unheilvollsten Perioden der Revolution sich nicht so bedenklich gezeigt hatte.

Das Papiergeld war trotz der Siege der Republik unaufhaltsam gesunken. Offenbar war es nicht der Mangel an Vertrauen, der das Papiergeld herabdrückte, denn der Untergang der Republik war nicht mehr zu fürchten, sondern daß man immer mehr desselben in Umlauf setzte, je mehr der Cours herabging. So hatte sich seit dem vergangenen Jahre die Menge des cursirenden Papiergeldes, das man wenigstens um zweitausend Millionen zu vermindern gehofft hatte, um viertausend sechshundert Millionen vermehrt.

Zu dieser außerordentlichen Anhäufung der Assignaten und dem hierdurch bewirkten Fallen derselben gesellten sich noch andere durch den Krieg herbeigeführte unglückliche Ereignisse, welche außerordentliche Maßregeln nothwendig machten. Man erinnert sich, daß, um den Nennwerth des Papiergeldes mit den Waaren in ein gezwungenes Verhältniß zu bringen, das Gesetz des Maximum gegeben war, kraft dessen die Kaufleute trotz des Sinkens des Papiergeldes die Waaren für einen festgesetzten Preis in Assignaten ablassen mußten. Man erinnert sich ferner, daß diesen Maßregeln noch Requisitionen hinzugefügt wurden, wodurch die Repräsentanten oder Beamten der Verwaltung ermächtigt waren, alle Waaren, deren die Armeen und großen Gemeinden bedurften, zu requiriren, indem man sie in Papiergelde und nach der Taxe des Maximum bezahlte. Diese Maßregel hatte zwar Frankreich gerettet, aber eine außerordentliche Verwirrung im Umsatz und Verkehr zurückgelassen.

Alle jene Nachtheile eines doppelten Handels, der Verheimlichung der Lebensmittel, der Unterbrechung der Fabrication, die sich in Folge jener Maßregeln herausstellten, hatten sich in letzterer Zeit nur vermehrt. Man hatte zweierlei Brod, zweierlei Fleisch, kurz von allen Waaren zwei Arten, die eine für die Wohlhabenden, welche mit baarem Gelde bezahlten und das Maximum überschritten, die andre für die Unbemitteltern, die Handwerker, welche nur den Nennwerth des Papiergeldes bezahlen konnten. Die Pächter waren im Verbergen der Lebensmittel täglich erfinderischer geworden; sie fertigten falsche Verzeichnisse und draschen das Getreide nicht, unter dem Vorwande, es fehle ihnen an Arbeitern. Dies war übrigens auch nicht ganz ungegründet, denn der Krieg hatte nicht weniger denn funfzehnhunderttausend Menschen hin-

weggerafft. Ferner klagten sie über Unfruchtbarkeit der Jahreszeit, welche auch wirklich nicht so günstig war, wie man zu Anfang des Jahres geglaubt hatte, als man am Feste des höchsten Wesens dem Himmel für die Siege und für den Segen der Erndte Dank sagte. Die Fabrikanten hatten ihre Arbeiten ganz eingestellt. Im vorigen Jahre war das Gesetz, um gegen die Kaufleute nicht ungerecht zu erscheinen, bis auf die Fabrikanten zurückgegangen und hatte die Waaren auf den Fabrikpreis gesetzt, indem man blos die Transportkosten hinzufügte. Aber auch dieses Gesetz hatte sich als ungerecht erwiesen, indem Material und Arbeiterlohn eine allgemeine Erhöhung erlitt. Darum stellten die Manufacturisten, die nicht mehr auf die Kosten kamen, ihre Arbeiten ein. Dasselbe galt von den Kaufleuten. Die Schiffsfracht für Colonialwaaren z. B. war von 150 Franken für die Tonne auf 400, die Assecuranz von 5 und 6 auf 50 bis 60 Prozent gestiegen. Die Kaufleute konnten daher die in die Häfen eingebrachten Waaren nicht mehr für den durch das Maximum bestimmten Preis verkaufen und stellten gleichfalls ihre Geschäfte ein. Wollte man einen festen Preis erzwingen, so mußte dies durchgängig bei Allem geschehen; dies war aber unmöglich. So ward der Handelsverkehr, statt regelmäßig und natürlich zu sein, ungleich, unsicher und schwankend.

Noch trauriger zeigten sich die Folgen der Requisitionen. Sie dienten zum Unterhalt der Armeen, die großen Waffenfabriken und Zeughäuser mit dem Nöthigen zu versehen, die großen Gemeinden zu verproviantiren und bisweilen auch zur Unterstützung der Fabrikanten und Manufacturisten. Es traf sich, daß man in mancher Gemeinde oder Departement gleich eine ganze Gattung von Lebensmitteln in Beschlag nahm. Alsdann durften die Pächter oder Kaufleute nur an die Beamten der Republik verkaufen, wodurch aller Handel gestört wurde. Die requirirte Waare lag oft lange Zeit angehäuft da, ohne abgeholt und bezahlt zu werden. Hierdurch war aller Umlauf gehemmt. In der durch den Drang der Umstände herbeigeführten Verwirrung nahm man auf keine Entfernung Rücksicht und requirirte aus Departements, die oft von den Gemeinden oder den Armeen, die man verproviantiren wollte, am entlegensten lagen, was den Transport außerordentlich erschwerte. Da viele Flüsse und Canäle wegen großer Trockenheit ohne Wasser waren, mußte man sich auf das Fuhrwerk beschränken und entzog dadurch dem Ackerbau eine Menge Pferde. Hierdurch und durch eine gezwungene Aushebung von 44,000 Pferden für die Armee waren alle Transportmittel erschöpft worden. In Folge solcher übelberechneten und überflüssigen Requisitionen waren ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln und Waaren in den Magazinen aufgehäuft worden, wo sie aus Unachtsamkeit nicht selten verdarben und unbrauchbar wurden. Das eingekaufte Schlachtvieh wurde schlecht gefüttert, mager geschlachtet und lieferte weder Talg noch Fett. Zu dem unnöthigen Transport gesellte sich also auch noch Verschwendung und strafbarer Mißbrauch. Ehrlose Beamten verkauften insgeheim die vermittelst der Requisitionen für das Maximum erhandelten Waaren um einen bedeutend erhöhten Preis.

Dies waren die Ursachen, wozu noch die Folgen des Land- und Seekrieges kamen, welche den Handel in die traurigste Lage versetzt hatten. Die Verbindung mit den Colonien, welche letztere durch den

Digitized by Google

Krieg fast ganz verheert waren, wurde durch die Engländer ganz unterbrochen. Die hauptsächlichste, St. Domingo, den verschiedenen Parteien, welche sich dieselbe streitig machten, Preis gegeben, lag durch Feuer und Schwert verheert darnieder. Dergleichen Umstände machten fast jede Verbindung nach außen unmöglich. Hierzu kam noch eine andere revolutionaire Maßregel, welche diesen Zustand der Absonderung vollkommen machte. Dies war die Sequestration der Güter aller der Ausländer, mit deren Staaten Frankreich im Kriege lebte. Man erinnert sich, daß der Convent bei dieser Sequestration die Absicht hatte, den Wucher mit ausländischem Papiergelde zu hintertreiben und die Ausfuhr des baaren Geldes zu hindern, das man in Wechsel auf Frankfurt, Amsterdam, London u. s. w. verwandelte. Indem die Beträge, welche Spanier, Deutsche, Holländer und Engländer von Frankreich zu fordern hatten, mit Arrest belegt wurden, rief man eine gleiche Maßregel von Seiten des Auslandes herbei, und jede Circulation von Handlungswechseln hatte zwischen Frankreich und Europa ein Ende. Nur mit den neutralen Ländern fand noch einiger Verkehr statt; aber ihn benutzte allein der Ausschuß des Handels und der Verproviantirung, um sich Getreide, Eisen und verschiedene der Marine unentbehrliche Requisite zu verschaffen.

Frankreichs ganzer Handel beschränkte sich demnach auf Proviantmittel, welche letztere man im Auslande mit dem Betrage deckte, der von den französischen Bankiers gewaltsam requirirt worden war. Nantes und Bordeaux, bereits durch den Bürgerkrieg verheert, geriethen durch diesen Zustand des Handels in gänzlichen Verfall und in die äußerste Noth. Marseille, welches ehedem von dem Handel mit der Levante lebte, war von den Engländern blokirt, und seine bedeutendsten Kaufleute hatten sich vor der Schreckensregierung geflüchtet. Die großen Seifensiedereien lagen zerstört oder waren nach Italien verlegt worden. Kaum daß noch einiger unbedeutender Verkehr mit Genua Statt fand. Das reiche Lyon, durch Bombardement und Minen verwüstet, war fast zerstört und an Verfertigung der kostbaren Zeuge, von denen einst für mehr als 60 Millionen ausgeführt wurden, war nicht mehr zu denken. Ein Decret hatte die für aufrührerische Gemeinden bestimmten Waaren mit Beschlag gelegt. Hierdurch war eine große Waarenmasse in der Gegend von Lyon unbeweglich gemacht. Der eine Theil derselben sollte in der Stadt bleiben, der andere nur hindurchgehen, um von da nach den südlichen Gegenden geführt zu werden. Die Städte Châlons, Mâcon, Valence benutzten obiges Decret, um die durchgehenden Waaren anzuhalten. Die Manufacturen von Sedan waren gezwungen, die Verfertigung des feinen Tuchs einzustellen, da sie Tuch für die Truppen zu liefern hatten. Ueberdies verfolgte man die angesehensten Fabrikanten als Theilhaber an dem von Lafayette nach dem 10. August beabsichtigten Volksaufstande. Die Departements des Norden, Pas de Calais, der Somme und Aisne, durch Flachs- und Hopfenbau ehedem so sehr im Wohlstande, waren durch den Krieg gänzlich verheert. Gegen Westen, in der unglücklichen Vendée, lagen über sechshundert Quadratmeilen durch Feuer und Schwert verödet. Zahlreiche Viehheerden irrten ohne Obdach und Nahrung umher. Ueberall, wo nicht besondere Unfälle mit dem allgemeinen Unglück sich vereinten, hatte

der Krieg die Zahl der Arbeiter außerordentlich vermindert. Hier hatte die Schreckensherrschaft, dort politische Verkehrtheit eine Menge thätiger Bürger theils von der Arbeit ganz entfernt, theils ihnen dieselbe verleidet. Viele zogen, anstatt in der Werkstatt zu arbeiten oder die Felder zu bebauen, es vor, in den Clubs, als Municipalräthe oder als Sectionairs für vierzig Sous zu revolutioniren.

Dies war der Zustand Frankreichs, das zwar von fremder Invasion gerettet, aber durch die unerhörtesten Anstrengungen für den Augenblick erschöpft war.

Man hat sich nach dem 9. Thermidor zwei Parteien zu denken, wovon die eine revolutionaire Maßregeln für unerläßlich betrachtete und jenen vorübergehenden Zustand auf unbestimmte Zeit verlängert wissen, — die andere aber über die unvermeidlichen Uebel einer außerordentlichen Staatsorganisation empört und die unleugbaren Verdienste dieses Gouvernements vergessend, dasselbe aufgehoben wissen wollte. Nächst der Preßfreiheit und der Art, wie man mit Ernennung der Staatsbeamten verfuhr, gaben die oben angeführten Umstände die meiste Veranlassung zu Petitionen der Clubs und Sectionen. Alle hierher einschlagende Reclamationen wurden an den Wohlfahrts-, Finanz- und Handelsausschuß verwiesen, damit diese darüber berichten und ihre Ansichten mittheilen könnten.

So standen sich zwei Parteien gegenüber, die in den frühern und spätern Ereignissen fortwährend Ursachen zu Vorwürfen und Angriffen suchten und fanden. Alles, was überhaupt geschehen war, mochte es gut oder schlecht sein, wurde den Mitgliedern der vorigen Ausschüsse Schuld gegeben, und diese waren jetzt zunächst allen Angriffen der Reactionsmänner ausgesetzt. Obgleich sie zum Sturze Robespierre's mitgewirkt hatten, so behaupteten doch ihre Gegner, sie hätten sich mit dem Dictator nur aus Ehrgeiz entzweit und um sich in seine Beute zu theilen; im Grunde aber dächten sie eben so, gingen von denselben Grundsätzen aus und bemühten sich, zu ihrem Vortheile das Blutsystem beizubehalten. Unter den Thermidoristen war auch Lecointre (von Versailles) ein heftiger, unüberlegt handelnder Mann, der sich mit einer Unbesonnenheit aussprach, welche selbst seine Collegen mißbilligten. Nach seinem Plane sollten Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses, so wie David, Vadier, Amor und Voland, als Mitglieder des Sicherheitsausschusses, als Mitschuldige und Fortsetzer des Robespierre'schen Systems in Anklagestand versetzt werden. Dieselbe Anklage gegen Carnot, Prieur (von Côte-d'or) und Robert Lindet zu erheben, wagte er nicht, weil diese mit den terroristischen Bestrebungen ihrer Collegen nichts gemein gehabt und der öffentlichen Stimme zu Folge nur mit Arbeiten beschäftigt gewesen waren, denen man das Wohl Frankreichs zu verdanken hatte. Desgleichen getraute er sich nicht, sämmtliche Mitglieder des Sicherheitsausschusses anzugreifen, von denen mehre an der Schreckensherrschaft unschuldig befunden wurden. Lecointre vertraute seinen Plan Tallien und Legendre, die ihn durchaus mißbilligten. Nichtsdestoweniger bestand Ersterer auf dessen Ausführung und stellte in der Sitzung des 12. Fructidor (29. August) sechs und zwanzig Hauptanklagepunkte gegen die betreffenden Mitglieder

der alten Ausschüsse auf. Diese sechs und zwanzig Punkte liefen auf die allgemeine unbestimmte Beschuldigung hinaus, daß jene Ausschußmitglieder Mitschuldige des Schreckenssystems gewesen, durch welches Robespierre Frankreich und den Convent tyrannisirt habe.

Als Lecointre solchergestalt sechs und zwanzig Punkte mitgetheilt hatte, erhob sich Goujou, Deputirter von Ain, ein junger, eifriger Republikaner und uneigennütziger Anhänger der Bergpartei, der an allen der vorigen Regierung vorgeworfenen Maßregeln keinen Antheil genommen hatte, und sprach sichtbar von tiefem Kummer ergriffen, davon, wie man mit kalter Ruhe durch jene Anklagen neuen Saamen der Zwietracht ausstreue und auf das Verderben des Vaterlandes hinarbeite. Zugleich verlangte er, daß jede Discussion darüber sogleich niedergeschlagen werde. Viele Deputirte erhoben sich gegen diesen Vorschlag. Billaud-Varennes eilte auf die Tribune und drang stürmisch auf Fortsetzung der Untersuchung. „Es ist kein Zweifel, rief er, daß, wenn die erwähnten Beschuldigungen gegründet sind, wir Strafe verdienen, und unsre Häupter verfallen sind. Aber wir fordern von Lecointre, daß er seine Anklagen beweise. Seit des Tyrannen Sturze sind wir fortwährend den Angriffen aller Ränkemacher Preis gegeben, und wir erklären, daß das Leben keinen Werth mehr für uns hat, wenn diese den Sieg davon tragen." Billaud, welcher trotz der häufigen Unterbrechung und Aufregung die Tribune nicht verlassen hatte, bestand hartnäckig auf Untersuchung, damit die Schuldigen bekannt würden. Cambon folgte ihm und rieth, die dem Convent gelegte Schlinge zu vermeiden. Die Aristokratie — sagte er — wolle die Versammlung dahin bringen, daß sie durch Anklage mehrer ihrer Mitglieder sich selbst erniedrige. Wären die Ausschüsse strafbar, so wäre es der ganze Convent! „Und die ganze Nation mit ihm!" fügte Bourdon von der Oise dazu. Mitten in dieser heftigen Aufregung erschien Vadier mit einem Pistol in der Hand auf der Rednerbühne und erklärte, diese Verleumdungen nicht überleben zu wollen, wenn man ihm nicht seine Rechtfertigung gestatte. Man umringte und nöthigte ihn, herabzukommen. Thuriot, der Präsident, drohte mit Aufhebung der Sitzung, wenn der Lärm nicht nachlasse. Duhem und Amar drangen auf Fortsetzung der Untersuchung, diese Pflicht sei der Convent den Angeklagten schuldig. Thuriot, einer der heftigsten Thermidoristen, dabei aber eifriger Anhänger der Bergpartei, sah mit Verdruß, daß solche Fragen zur Sprache kamen. Er sprach von seinem Präsidentensitze zur Versammlung: „Auf der einen Seite, rief er, verlangt das allgemeine Interesse, daß eine solche Erörterung so schleunig als möglich geendet werde; auf der andern müssen die Angeklagten auf Fortsetzung der Untersuchung bestehen. Wir vereinigen Beides, wenn wir über Lecointre's Vorschlag zur Tagesordnung übergehen und zugleich erklären, daß der Convent diesen Vorschlag nur mit tiefstem Unwillen vernommen habe." Dieser Rath ward mit Eifer ergriffen, worauf man zur Tagesordnung vorschritt.

Alle, welche dem Vaterlande aufrichtig ergeben waren, hatten diese Erörterungen mit dem größten Unwillen angehört. Wie war es möglich, wenn man in die Vergangenheit zurückblickte, Schlechtes von Gutem zu unterscheiden und mit Gewißheit zu bestimmen, wem die

Digitized by Google

Tyrannei zuzuschreiben sei, die man erduldet hatte. Wie wollte man überhaupt den Antheil Robespierre's und der Ausschüsse, zwischen welchen die Macht getheilt war, genau ermitteln, wie den Antheil des Convents bestimmen, der die Gewaltherrschaft geduldet und endlich die Mitschuld der Nation, welche den Convent und die Ausschüsse Robespierre's ruhig ertragen hatte? Das Beste blieb, daß man Vergangenes vergaß, die regellose Vergangenheit ordnete, grausame Gesetze aufhob und überhaupt wohl erwog, daß im politischen Leben Fehler zwar wieder gut zu machen, doch nie zu rächen seien.

Dies war die Meinung der Verständigeren. Die Feinde der Revolution aber waren über das Verfahren Lecointre's hoch erfreut, und als die Erörterung hierüber niedergeschlagen wurde, verbreiteten sie die Meinung, der Convent habe nicht gewagt, auf Fragen einzugehen, welche ihn selbst der größten Gefahr aussetzten. Die Jacobiner und die Bergpartei dagegen, noch voll Enthusiasm und keineswegs geneigt, die Schreckensregierung zu verwerfen, fürchteten die Untersuchung nicht und waren höchst aufgebracht, daß man dieselbe geschlossen hatte. Vergebens verlangten die Thermidoristen Legendre, Tallien und Andre, die man beschuldigte, Lecointre angereizt zu haben, die aber im Gegentheile ihn von seinem Vorhaben abzubringen gesucht hatten, die Aufhebung der Untersuchung. Der Convent, noch daran gewöhnt, den Berg zu fürchten und ihm nachzugeben, genehmigte die Aufhebung seines gestrigen Ausspruchs, und Lecointre wurde auf die Tribune vorgefordert, damit er seine sechs und zwanzig Punkte ablese und mit Beweisgründen unterstütze.

Lecointre hatte zu diesem seltsamen Prozesse keine Actenstücke aufbringen können. Bei jedem Anklagepunkte rief daher die entrüstete Bergpartei: die Actenstücke, die Actenstücke! und wollte dem Ankläger überhaupt ohne schriftliche Beweise nicht zu reden gestatten. Lecointre, in die Unmöglichkeit versetzt, dergleichen vorzulegen, berief sich auf die Rückerinnerung der Versammlung und fragte, ob man nicht stets Billaud, Collot d'Herbois und Barrère mit Robespierre Eines Sinnes gehalten habe? Doch diese Beweisführung, die einzig mögliche, zeigte die ganze Abgeschmacktheit eines solchen Prozesses. So kam Lecointre bis zum sechs und zwanzigsten Anklagepunkte, ohne nur Eine seiner Behauptungen beweisen zu können. Der einzige Grund, den er vorbrachte, war, daß der Prozeß ein politischer sei und als solcher die gewöhnliche Form der Discussion nicht zuließe; worauf man erwidern konnte, daß es überhaupt unpolitisch sei, einen solchen Prozeß anhängig zu machen. Nach einer langen und stürmischen Sitzung erklärte der Convent die Anklage für falsch und verleumderisch und rechtfertigte die alten Mitglieder des Ausschusses.

Dieser Prozeß hatte dem Berge seine ganze Energie wiedergegeben und den Convent wieder etwas nachgiebig gegen die Bergpartei gemacht. Indessen gaben Billaud-Varennes und Collot d'Herbois ihre Entlassung als Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses. Barrère trat mittelst Looses aus demselben. Tallien schied freiwillig aus, und diese vier wurden durch Delmas, Merlin (von Douai), Cochon und Fourcroy ersetzt. So verblieben vom ehemaligen Wohlfahrtsausschusse nur noch Carnot, Prieur (von Côte d'Or) und

Robert Lindet. Der Sicherheitsausschuß ward ebenfalls zum vierten Theile erneuert. Elias Lacoste, Voulon, Vadier traten aus, Andre vier waren bereits ausgeschlossen worden. — Ein unvorhergesehenes und ganz zufälliges Ereigniß vermehrte die herrschende Unruhe. In der Pulvermühle von Grenelle kam Feuer aus, und sie flog in die Luft. Diese furchtbare Explosion setzte ganz Paris in Schrecken, und man hielt sie für die Folge einer neuen Verschwörung. Die Schuld fiel zunächst auf die Aristokraten. Diese wälzten sie auf die Jacobiner. Beide Parteien beschuldigten sich wechselsweise im Convente, ohne daß Etwas ermittelt worden wäre. Hierzu kam noch, daß Tallien am 23. Fructidor (29. Sept.) Abends bei seiner Wohnung von einem in einen weiten Ueberrock gehüllten Menschen mit den Worten angefallen wurde: „Dich erwartete ich — Du sollst mir nicht entgehen!" In demselben Augenblicke drückte er ein Pistol ab und zerschmetterte dem Conventsgliede die Schulter. Am folgenden Tage war ein neues Gerücht im Umlauf. Es hieß, man dürfe auf keine Ruhe mehr hoffen, da zwei auf einander erbitterte Parteien geschworen hätten, die Republik in ewiger Unruhe zu erhalten. Den auf Tallien gerichteten Mordanschlag gab ein Theil den Aristokraten, ein anderer den Jacobinern Schuld. Andre behaupteten sogar, Tallien habe sich, nach dem Beispiele des Grandeneuve vor dem zehnten August, verwunden lassen, um die Schuld auf die Jacobiner zu schieben und dadurch ihre Vernichtung zu bewirken. Legendre, Merlin (von Thionville) und mehre andere Freunde Talliens eilten mit Ungestüm auf die Tribune und beschuldigten geradezu die Jacobiner als Anstifter des Mordattentats vom vorigen Abende. Merlin beantragte mit seiner gewohnten Kühnheit die Auflösung jenes mächtigen Vereins, welcher, wie er zugab, zwar zum Sturze des Throns wichtige Dienste geleistet habe, aber jetzt, da es keinen Thron mehr gebe, den Convent selbst zu vernichten strebe. Man stimmte zwar der Beschuldigung Merlins nicht bei, verwies aber die Untersuchung des Thatbestandes zur Berichterstattung an die competenten Ausschüsse. Schon hatte man über alle die Punkte, wodurch beide Parteien sich entzweiten, Nachweisungen aller Art gegeben. Es waren Berichte über die Preßangelegenheiten, das Papiergeld, das Maximum, die Requisitionen, den Verfall des Handels, kurz über Alles, was zu Streit Veranlassung gab, verlangt worden. Jetzt wünschte man, daß alle diese Berichte in einen Einzigen verschmolzen würden, und beauftragte den Wohlfahrtsausschuß, einen solchen allgemeinen Bericht über den Zustand der Republik vorzulegen. Robert Lindet erhielt Auftrag zur Abfassung desselben, weil dieser mit den öffentlichen Angelegenheiten am vertrautesten war, da er Mitglied der früheren Ausschüsse gewesen. Zudem galt er für unparteiisch, da er sich stets als wahrer Beförderer des allgemeinen Besten gezeigt und die unermeßliche Arbeit für Verpflegung und Transport allein auf sich genommen hatte. Der Tag, wo er Bericht erstatten sollte, wurde auf den vierten Sansculottentag des Jahres II. (20. September 1794.) festgesetzt.

Man sah diesem Tage und den Decreten, die er zur Folge haben würde, mit Ungeduld entgegen. Unterdessen währten die Streitigkeiten ununterbrochen fort. Die gegen die Jacobiner verbundene, meist aus

jungen Leuten bestehende Partei versammelte sich im Palais Royal. Hier wurden alle die Zeitblätter und Flugschriften gelesen, welche in großer Anzahl gegen die Schreckensherrschaft erschienen waren und von den dortigen Buchhändlern feilgeboten wurden. Zahlreiche Gruppen versammelten sich hier, bemühten sich oft, die Sitzungen der Jacobiner zu stören, und nur durch die herbeieilende Wache wurden allgemeine Handgemenge verhindert.

Drei Tage später, als an dem für den Bericht der drei Ausschüsse, des Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungsausschusses festgesetzten Termine gelangte auch Robert Lindet zum Vortrage. Das Gemälde, das er von dem Zustande Frankreichs zu entwerfen hatte, war im höchsten Grade düster. Nach einer Uebersicht des allmäligen Ganges, den die Factionen genommen, und der Fortschritte, welche die Gewalt Robespierre's bis zu seinem Sturze gemacht hatte, zeigte er auf zwei Parteien hin, von denen die eine aus eifrigen Patrioten, welche theils für die Revolution, theils für sich selbst fürchteten, und die andere aus trauernden Familien bestand, deren Verwandte geopfert worden oder noch in Fesseln seufzten. „Unruhige Köpfe, — sagte er, bilden sich ein, es fehle der Regierung an Energie, und lassen kein Mittel unversucht, diese ihre Meinung und ihre Besorgnisse möglichst zu verbreiten. Sie senden Deputationen und Adressen an den Convent. Dergleichen Besorgnisse sind aber thöricht. Von Euch unterstützt, wird es der Regierung nie an gehöriger Kraft mangeln."

Der Redner kam hierauf auf die Partei, welche am meisten zu dulden gehabt hatte, zu sprechen: „Gebt die Freiheit denen zurück, — rief er, — welche aus Haß, Leidenschaft, aus Irrthum der Beamten oder durch die Wuth der jüngsten Verschwörer in den Kerker geworfen wurden; gebt sie dem Landbaue, dem Handelsstande, den Eltern der jungen Helden zurück, welche das Vaterland vertheidigen. Man hat die Künste verfolgt und doch habt ihr durch sie Kanonen gießen lernen! Mittelst der Kunst Montgolfiers wurde der Stand der Armeen recognoscirt! Die Künste waren es, welche die Metalle reinigten und verarbeiteten, welche das Leder zurichteten, daß es binnen acht Tagen zur Verarbeitung brauchbar wurde. Fördert sie, beschützt sie! Noch viele nützliche Menschen schmachten in Gefängnissen."

Lindet entwarf hierauf ein Gemälde von dem Zustande des Ackerbaues und Handels in Frankreich. Er zeigte die verderblichen Folgen des Papiergeldes, des Maximum, der Requisitionen, der Absperrung gegen das Ausland. „Die den Handel zu Grunde richtenden Gesetze, — sprach er, — laßt uns aufheben, die Waaren in Umlauf bringen und die Ausfuhr gestatten, damit uns die nöthigen Bedürfnisse zugeführt werden. Die Städte und Departements werden sich dann nicht mehr über die Regierung zu beklagen haben, welche nach ihrer Behauptung die Hilfsquellen für Lebensmittel erschöpft, die Sachverhältnisse nicht genau beobachtet und die Last der Requisitionen ungleichmäßig vertheilt hat. Wir wollen die Ruhe in die Gemüther und die Thätigkeit auf dem Lande zurückrufen, den Handwerker in seine Arbeitsstätte, den Landbauer auf seinen Acker zurückführen. Vor Allem aber laßt uns dahin streben, Einigkeit und Vertrauen unter uns selbst wieder herzustellen. Verpönt sei es, unser Mißgeschick und unsre Feh-

leit uns immer von Neuem vorzuwerfen. Die Einen kämpften mit Muth und Besonnenheit; Andere stürzten sich im übersprudelnden Eifer allen Hemmnissen, um sie zu besiegen und zu zerstören, entgegen. Wer mag über Ereignisse Rechenschaft fordern, die weder vorherzusehen, noch zu leiten waren? Die Revolution ist beendet! Sie war das Werk Aller. Welche Generale und welche Soldaten handelten wohl je im Kriege so, wie es die strenge Ordre verlangte und verhielten sich so gemessen, wie es die kalte ruhige Ueberlegung verlangte? Waren wir nicht gegen eben so zahlreiche als furchtbare Feinde im Kriegszustande? Welche Unfälle haben uns nicht befeuert und unsern Zorn entflammt? Was begegnete uns, was nicht allen Menschen widerfährt, die sich von dem gewöhnlichen Lebenswege entfernt haben?"

Dieser so kluge, unparteiische und vollständige Bericht wurde mit Beifall aufgenommen. Jedermann billigte die Gesinnungen, die er enthielt, und es wäre zu wünschen gewesen, daß Alle sie hätten theilen mögen. Der Redner brachte hierauf eine Anzahl Decrete in Vorschlag, die wie sein Bericht sofort angenommen wurden.

Durch das erste Decret ward der Sicherheitsausschuß und die ausgesendeten Repräsentanten beauftragt, die Reclamationen der Kaufleute, Ackerbauer, Künstler, der Väter und Mütter, deren Söhne bei den Heeren standen, und derer, welche Verwandte im Gefängnisse hatten, zu untersuchen. Durch ein zweites waren die Stadtbehörden und Ausschüsse der Sectionen gehalten, die Gründe dafür anzugeben, falls sie sich weigerten, Certificate des Bürgersinnes auszustellen. Ein drittes Decret verordnete die Abfassung eines moralischen Wegweisers, welche die Liebe zur Arbeit und zu den Gesetzen wiedererwecken, die Bürger über die wichtigsten Ereignisse aufklären und dem Volke in den zehntägigen Festen vorgelesen werden sollte. Ein viertes befahl den Entwurf zu einer Normalschule für die Bildung junger Lehrer, um auf diese Weise Unterricht und Aufklärung in ganz Frankreich zu verbreiten.

Zu diesen Decreten kamen noch mehre, welche den Ausschüssen der Finanzen und des Handels Folgendes genau zu untersuchen befahlen:

1) Die Vortheile einer freien Ausfuhr der Luxusartikel, unter der Bedingung, den Werth derselben in Waaren jeder Gattung wieder nach Frankreich einzuführen.

2) Die Vortheile und Nachtheile einer freien Ausfuhr des Ueberflusses unentbehrlicher Lebensmittel, unter der Bedingung der Gegenseitigkeit und der Beobachtung gewisser Formalitäten.

3) Die zweckmäßigsten Mittel, die den aufrührerischen Gemeinden vorenthaltenen Waaren wieder in Umlauf zu setzen.

4) Endlich die Reclamationen der Kaufleute, welche kraft des Sequestrationsgesetzes gehalten waren, die Summen, welche sie den Nationen, mit welchen Frankreich im Kriege war, schuldeten, in den Districtscassen niederzulegen.

Die Gemüther schienen sich zu beruhigen. Am folgenden Tage, dem fünften Sansculottentage und dem letzten des Jahres II. (21. Sept. 1794) wurde das seit langer Zeit zur Beisetzung Marat's ins Pantheon und zur Wegbringung der Reste Mirabeau's aus demselben, angeordnete Fest gefeiert. Diese Feier war jedoch keineswegs mehr der

öffentlichen Meinung und der allgemeinen Stimmung angemeſſen. Marat war nicht heilig und Mirabeau nicht ſtrafbar genug, als daß man jenem blutigen Apoſtel des Schreckens ſo große Ehre, und dem größten Redner der Revolution ſolche Schmach hätte anthun ſollen. Doch um den Berg nicht in Gährung zu bringen und den Schein einer zu ſchnellen Reaction zu vermeiden, wurde dies Feſt gleichwohl nicht eingeſtellt. Am feſtgeſetzten Tage wurden die Ueberreſte Marats pomphaft ins Pantheon geführt, und die Hülle Mirabeau's durch eine Seitenthür ſchimpflich daraus entfernt.

Zehntes Kapitel.

Auf dem Kriegsſchauplatze war es gegen die Mitte des Sommers etwas ſtiller geworden. Die beiden großen Armeen des Nordens und der Sambre und Maas, die im Thermidor (Juli) in Brüſſel eingerückt waren und von denen die eine gegen Antwerpen, die andere gegen die Maas marſchirte, verhielten ſich, die Wiedereinnahme der im vorigen Jahre verloren gegangenen Plätze Landrecies, Le Quesnoy, Valenciennes und Condé erwartend, eine geraume Zeit unthätig. Am Rhein war General Michaud beſchäftigt, ſeine durch die Niederlage von Kaiſerslautern gelichtete Armee wieder zu vervollſtändigen. Er erwartete eine Verſtärkung von funfzehntauſend Mann, die aus der Vendée zu ihm ſtoßen ſollten. Die Armeen der Alpen und von Italien, welche ſich jener großen Verbindungslinie bemächtigt hatten, lagerten auf den Höhen der Alpen. Man erwartete die Genehmigung eines Invaſionsplanes, den, wie es hieß, ein junger Officier entworfen, welcher die Eroberung Toulons und der Linie von Saorgio entſchieden hatte. An den öſtlichen Pyrenäen bedurfte Dugommier nach den errungenen Vortheilen bei Boulau geraume Zeit, um Collioure zu erobern und bloquirte alsdann Bellegarde. Die Armee der öſtlichen Pyrenäen war noch in ihrer Organiſation begriffen. Dieſe lange Unthätigkeit, die gerade in die Mitte des Feldzuges fiel und theils den wichtigen innern Ereigniſſen, theils fehlerhaften militairiſchen Combinationen zuzuſchreiben war, würde Frankreich von großem Nachtheil geweſen ſein, wenn der Feind dieſe Zeit benutzt hätte. Aber im Heere der Verbündeten herrſchte eine ſolche Unordnung, daß man aus den von franzöſiſcher Seite gegebenen Blößen keinen Vortheil ziehen und nur wenig die Siege der franzöſiſchen Waffen zu hemmen vermochte. So kamen bis zum 30. Auguſt die vier Feſtungen Landrecies, Valenciennes, Condé und Le Quesnoy, welche den Verbündeten im letzten Feldzuge ſo viel gekoſtet hatten, ohne große Anſtrengung wieder in die Gewalt der Franzoſen. Dem Feinde dagegen verblieb nicht ein einziger Punkt ihres Gebietes in den Niederlanden, während die Republik Herrin von ganz Belgien war, bis zur Maas und bis Antwerpen.

Moreau hatte Ecluſe erobert und war auf ſeine Operationslinie

zurückgekehrt. Scherer hatte die Brigade Osten an Pichegru geschickt und seine Division mit Jourdan vereinigt. Hierdurch wuchs die Nordarmee unter Pichegru auf siebzig Tausend Mann und die Maasarmee unter Jourdan auf Hundert sechszehn Tausend an. Die Verwaltung, durch die Anstrengungen für die schleunige Ausrüstung dieser Truppen erschöpft, konnte die Unterhaltung derselben nur mangelhaft bestreiten. Man ersetzte das Fehlende durch mäßige Requisitionen und durch außerordentliche militairische Enthaltsamkeit. Die Soldaten litten freiwillig an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel und lagerten nicht mehr unter Zelten, sondern bivouaquirten unter Reisighütten. Die Officiere, welche keinen Sold erhielten oder nur in Assignaten bezahlt wurden, begnügten sich mit der Lebensweise des gemeinen Soldaten, aßen dasselbe Brot und marschirten wie er zu Fuß mit dem Tornister auf dem Rücken. Diese Armeen stärkten sich durch republikanischen Enthusiasmus und durch Siege, und waren die umsichtigsten und tapfersten Soldaten, die Frankreich je sah.

Unter den Verbündeten herrschte die größte Unordnung. Die Holländer waren bestürzt, von ihren Verbündeten, den Engländern, so saumselig unterstützt zu werden. Sie zweifelten an der Aufrichtigkeit derselben und zogen einen Cordon um ihre festen Plätze, um Zeit zu gewinnen, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, was freilich längst hätte geschehen sollen. Der Herzog von York, der ein eben so unwissender Mann, als voller Anmaßung war, wußte seine Macht nicht zu gebrauchen und kam zu keinem entscheidenden Entschluß. Die Oesterreicher längs der Maas, von der Mündung der Roër bis zu der Ourthe verschanzt, waren durch ihr Mißgeschick entmuthigt und litten an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel. Der Prinz von Coburg, dessen Credit als General durch seinen letzten Feldzug sehr gesunken war, hatte das Commando an Clerfayt abgetreten, der dessen unter allen österreichischen Generalen auch am würdigsten war. Es wäre auch jetzt noch nicht zu spät gewesen, sich mit dem Herzog von York zu vereinigen und in Masse gegen eine der beiden französischen Armeen eine Diversion zu machen; doch war man lediglich darauf bedacht, die Maas zu behaupten. Das Londner Cabinet, über diesen Gang der Ereignisse beunruhigt, ermangelte nicht, Courire über Courire nach dem Continente zu schicken, um die Kriegslust Preußens wieder zu erwecken, die Vollziehung des Haager Vertrags zu fordern und Oesterreich durch Verheißung allen Beistandes zur Behauptung der Operationslinie zu bewegen, welche dessen Truppen eben besetzt hielten. In Mastricht fand eine Versammlung englischer, holländischer und österreichischer Staatsmänner und Generale statt, worin die Vertheidigung der Maasufer allgemein beschlossen wurde.

Die französischen Armeen hatten sich endlich in der Mitte des Fructidor (den ersten Tagen des Sept.) wieder in Bewegung gesetzt. Pichegru rückte von Antwerpen gegen die Küste vor. Die Holländer begingen hier den Fehler, sich von den Engländern zu trennen, und 20,000 nahmen eine Stellung längst Berg-Op-Zom, Breda und Getrudenburg ein, indem sie sich an das Meer lehnten. So ward es ihnen allerdings unmöglich, die Deckung der festen Plätze, welche sie beabsichtigten, in Ausführung zu bringen. In Bortel, am Ufer der

Digitized by Google

Dommel, stieß Pichegru auf die Nachhut des Herzogs von York, umringte zwei Bataillons und nahm sie gefangen. Am folgenden Tage begegnete er dem General Abercromby, machte wiederum Gefangene und war dem Herzog von York fortwährend auf dem Fuße, welcher eilte, bei Grave unter dem Schutze des Festungsgeschützes über die Maas zu gehen. Pichegru machte auf diesem Marsche 1500 Gefangene und langte am Tage des zweiten Sansculottenfestes (18. Sept.) an den Ufern der Maas an.

Unterdeß rückte auch Jourdan vor und machte Anstalt über die Maas zu gehen. Die Franzosen, welche Lüttich besetzt hielten, waren über die Maas gegangen und hatten sich der Durthe gegenüber aufgestellt. Sie besetzten das Maasgebiet von Lüttich bis Mastricht und die Durthe von Lüttich bis Comblaine au Pont; auf diese Weise bildeten sie einen Winkel, dessen Schenkel in Lüttich zusammenliefen. Clerfayt hatte seinen linken Flügel hinter der Durthe auf den Höhen von Sprimont aufgestellt. Diese Höhen wurden auf der einen Seite von der Durthe, auf der andern von der Ayvaille, welche sich in jene ergießt, begrenzt. Latour befehligte die Oesterreicher. Auf Jourdans Befehl mußte Scherer die Position von Sprimont auf der Seite der Ayvaille angreifen, während General Bonnet die Durthe überschreitend, seinen Marsch gleichfalls dahin richtete. Am Tage des zweiten Sansculottenfestes (18. Sept.) theilte demzufolge Scherer sein Corps in drei Heersäulen, an deren Spitze die Generale Marceau, Mayer und Hacquin standen, und wendete sich gegen die Ayvaille, welche zwischen steilen Ufern in tiefem Bette dahinfließt. Die Generale, mit kühnem Beispiele voranleuchtend, sprangen in das Wasser und führten ihre Soldaten, trotz des Feuers einer furchtbaren Artillerie, auf das jenseitige Ufer. Latour hatte sich auf den Höhen von Sprimont seither unbeweglich verhalten, wollte aber, sobald die französischen Colonnen den Fluß passirt haben würden, auf dieselben herabstürmen. Doch kaum hatten diese die steilen Uferabhänge überstiegen, als sie sich auch schon auf den Feind stürzten, ohne Latour Zeit zu lassen, ihnen zuvorzukommen. Die Franzosen griffen mit Ungestüm an, während General Hacquin des Feindes linke Flanke überflügelte und General Bonnet, der über die Durthe gegangen war, gegen ihre Flanke marschirte. Latour war nun gezwungen, sein Lager zu verlassen und sich auf die kaiserliche Armee zurückzuziehen.

Die Roër war die Linie, welche jetzt aufs Aeußerste vertheidigt werden mußte, wollte man nicht das ganze linke Rheinufer Preis geben. Clerfayt vereinigte deshalb seine sämmtliche Macht an den Ufern der Roër, zwischen Dueren, Juliers und Linnich.

Am 10. Vendémiaire des Jahres III. (1. Oct. 1794.) befand sich Jourdan mit seiner ganzen Macht dem Feinde gegenüber. Auf seinen Befehl mußte General Scherer, welcher den rechten Flügel commandirte, sich gegen Dueren wenden. Er sollte die Roër auf allen den Punkten passiren, wo sie zu durchwaten war; General Hatry dagegen auf das Centrum der Position losgehen; die Divisionen Championet und Morlot, von der Reiterei unterstützt, waren beordert, die vor der Roër gelegenen Hochebenen zu nehmen, die Ebene zu reinigen, über den Fluß zu setzen und Juliers zu maskiren, da-

mit das Debouchiren der Oesterreicher verhindert werde. Lefevre hatte den Auftrag, sich Linnich's zu bemächtigen und alle Fuhrten der Umgegend zu passiren; Kleber endlich, welcher die Mündung des Flusses besetzt hielt, war beordert, an selbigem bis Ratem vorzurücken, ihn an dieser schwach vertheidigten Stelle zu passiren und so die Schlacht auf der Seite von Ruremonde zu decken.

Am nächsten Tage, dem 11. Vendémiaire, setzten sich die Franzosen auf der ganzen Linie in Bewegung. Hunderttausend junge Republikaner marschirten mit einer Ordnung und Genauigkeit, wie sie den gedientesten Truppen zur Ehre gereicht haben würde. Noch hatte man von ihnen keine so imposante Macht auf einem und demselben Schlachtfelde beisammen gesehen. Sie rückten gegen die Roër, welche das Ziel ihrer Bewegungen war. Der General beging einen Fehler, indem er zum Ausrücken einen Punkt wählte, der vom Terrain des Angriffs allzu entfernt lag. Der General Scherer, welcher den rechten Flügel commandirte, ließ seine Brigaden gegen verschiedene Punkte der Roër vorrücken und befahl dem General Hacquin, diesen Fluß bei der Fuhrt von Winden zu überschreiten und die linke Flanke des Feindes anzugreifen. Es war 11 Uhr als er diese Befehle ertheilte. Hacquin bedurfte allzu lange Zeit zur Zurücklegung des vorgezeichneten Wegs. Scherer erwartete ihn am besprochenen Orte und ließ so Clerfayt Zeit, alle seine Kräfte längs den Höhen des entgegengesetzten Ufers zu entwickeln. Scherer des Wartens müde, setzte seine Colonnen in Bewegung. Marceau stürzt sich mit seinen Truppen in den Fluß und überschreitet die Furth von Mirveiller; Lorges dasselbe thuend, wendet sich gegen Dueren, aus welchem er nach hartnäckigem Kampfe den Feind vertreibt. Die Oesterreicher weichen einen Augenblick aus Dueren zurück, kehren aber alsbald mit verstärkter Macht zurück. Marceau rückt sogleich auf den genannten Platz los, um die Brigade Lorges zu unterstützen. Mayer, der oberhalb der Niederau über die Roër ging, daselbst aber von einem mörderischen Kanonenfeuer empfangen wird, wendet sich gleichfalls nach Dueren. So wird dieser Ort zum Mittelpunkte der Schlacht, wo Marceau, Lorges und Mayer vereinigt standen und sämmtlich auf Hacquin warteten. Jourdan befahl Hatry, sich auf Dueren zurückzuziehen anstatt den Uebergang nach Altorp zu erzwingen. Aber die Entfernung war zu groß, als daß diese Colonne auf dem entscheidenden Punkte hätte von Nutzen sein können. Um fünf Uhr Abends endlich erschien Hacquin auf der linken Seite Latours. Jetzt entschlossen sich die Oesterreicher, die sich auf dem linken Flügel von Hacquin bedroht sahen, und denen Lorges, Marceau und Mayer gegenüberstanden, zum Rückzuge und ließen ihren linken Flügel, denselben, welcher bei Sprimont gefochten hatte, zurückgehen. Auf dem äußersten rechten Flügel wurde der Feind durch ein äußerst kühnes Manövre Kleber's bedroht. Da die Brücke, welche letzterer schlagen wollte, nicht bis an's Ufer reichte, baten die Soldaten, daß man sie durchschwimmen lasse. Kleber, um ihren Muth zu unterstützen, vereinigte die gesammte Artillerie und beschoß den Feind am jenseitigen Ufer. Die Oesterreicher mußten sich hierauf eben so wie auf den andern Punkten zurückziehen und verließen die Roër, nachdem sie 800 Gefangene und 1000 zum Kampfe Unfähige verloren hatten.

Am andern Tage fanden die Franzosen Juliers geräumt und konnten die Roër auf allen Punkten ungehindert passiren. Dies war jene folgenreiche Schlacht, durch welche die Republik in den Besitz des linken Rheinufers gelangte. Sie ist eine von denen, welche dem General Jourdan am meisten den Dank des Vaterlandes und die Verehrung der Soldaten erwarben. Nichts desto weniger macht man ihm den Vorwurf, daß er nicht von einem dem Angriffsterrain näher gelegenen Punkte ausgerückt sei, und seine Hauptmacht nicht nach Mirveiller und Dueren geführt habe.

Clerfayt schlug die große Straße nach Cöln ein. Jourdan folgte ihm und nahm am 15. Vendémiaire (6. Oct.) Besitz von dieser Stadt, so wie den 29. (20. Oct.) von Bonn. Kleber und Marescot belagerten Mastricht. Pichegru traf Anstalt, über die Maas zu gehen, um die Waal, den Hauptarm des Rheins, bei dessen Mündung zu erreichen. Wie bereits erwähnt, hatte der Herzog von York die Maas bei Grave überschritten und Herzogenbusch sich selbst überlassen. Bevor Pichegru die Maas überschreiten konnte, mußte er des Besitzes von Herzogenbusch versichert sein, dessen Eroberung aber bei der ungünstigen Jahreszeit und bei nicht hinreichendem Belagerungsgeschütz mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Doch die Kühnheit der Republikaner und die Muthlosigkeit der Feinde machten Alles möglich. Die schnelle Einnahme des Fort von Crevecoeur beschleunigte die Eroberung von Herzogenbusch. Fünf rasch auf einander ausgeführte Angriffe machten den Gouverneur so muthlos, daß die Uebergabe bereits am 19. Vendémiaire (10. Oct.) erfolgte. Durch solch unerwarteten Erfolg faßten die Franzosen allenthalben festen Fuß und versahen sich hinlänglich mit Munition, um ihre Operationen jenseit der Maas bis an die Ufer der Waal auszudehnen.

Moreau, der den rechten Flügel befehligte, war seit den Siegen an der Durthe und an der Roër bis Venloo vorgerückt. Der Herzog von York, durch diese Bewegung erschreckt, hatte das ganze Gebiet zwischen der Maas, Waal und dem Rhein geräumt. Als er jedoch gewahrte, daß Grave (an der Maas) ohne Communication und Unterstützung war, ging er über die Waal zurück, um das Terrain zwischen beiden Flüssen zu vertheidigen. Der General Hammerstein, welcher das Gebiet zwischen der Maas und Waal besetzt hielt, hatte die Communication noch dadurch erschwert, daß er alle Straßen abschnitt, die Dämme mit Geschütz besetzte und über die Canäle Brücken schlug, die er beim Rückzuge wieder abbrach. Der Herzog von York, dessen Vorhut er bildete, stand weiter rückwärts am Ufer der Waal, im Lager von Nymwegen. — Am 27. und 28. Vendémiaire (18. und 19. Oct.) sandte Pichegru vermittelst einer Schiffbrücke zwei Divisionen über die Maas. Die Engländer, unter dem Geschütze Nymwegens sich befindend, und die längs der Canäle und Dämme aufgestellte Vorhut Hammersteins waren zu weit entfernt, um diesen Uebergang zu hindern. Unter dem Schutze der übergesetzten zwei Divisionen ging nun auch der übrige Theil der Armee über den Fluß. Am 28. griff Pichegru alle Werke an, welche das Terrain zwischen der Maas und Waal vertheidigten. Er warf vier Colonnen, welche eine dem Feinde überlegene Masse bildeten, in die morastigen und von vielen Canälen

durchschnittenen Wiesen. Der erschreckte Feind zog sich zurück und war nur auf Rettung seiner Artillerie bedacht. Er retirirte in das Lager bei Nymwegen und an die Ufer der Waal, wo er fast täglich den Angriffen der Franzosen ausgesetzt war.

So war es endlich Letztern gelungen, die fruchtbare Rheinlinie zu erreichen, welche die Natur ihrem schönen Vaterlande als Grenze angewiesen zu haben scheint, und nach deren Besitz sie von jeher mit Eifer gestrebt haben.

Seit dem Verluste bei Kaiserslautern hatte sich die von Michaud befehligte Mosel- und Oberrheinarmee durch frische Truppen aus den Alpen und der Vendée verstärkt. Am 14. Messidor (2. Juli) versuchte man auf der ganzen Linie vom Rheine bis zur Mosel einen Angriff, welcher, da er allzu getheilt war, zu keinem Erfolge führte. Einen zweiten, geschickter ausgeführten Versuch unternahm man am 25. Messidor (13. Juli). Das Hauptziel ging auf den Mittelpunkt der Vogesen, um die Pässe daselbst zu nehmen, und hatte wie immer den Rückzug der Verbündeten über Frankenthal zur Folge. Der Kriegsausschuß hatte eine Diversion auf Trier zur Züchtigung des Churfürsten daselbst befohlen. Durch diese Operation gerieth ein französisches Hauptcorps zwischen die kaiserliche Armee des Niederrheins und die preußische Armee der Vogesen, ohne daß Letztere einen Vortheil daraus gezogen hätten. Dafür benutzten sie endlich die Schwächung der französischen Streitkräfte gegen Kaiserslautern, griffen unverhofft dieselben an und drängten sie hinter genannte Stadt zurück. Zum Glück war Jourdan siegreich an der Roër gewesen, und Clerfayt ging wieder über den Rhein nach Cöln. Die Verbündeten wagten nicht die Vogesen zu behaupten, und überließen den Franzosen die ganze Pfalz und legten eine starke Garnison nach Mainz. Es blieb ihnen sonach auf dem linken Rheinufer nur noch Mainz und Luxemburg übrig. Der Ausschuß befahl sofort die Belagerung dieser Plätze. Kleber ward von Belgien zur Leitung der Belagerung von Mainz berufen, welches er 1793 vertheidigt, und womit seine rühmliche Laufbahn begonnen hatte. Die Eroberungen der französischen Truppen aber dehnten sich sonach nach allen Seiten hin und erreichten aller Orten den Rhein.

In den Alpen verharrte man in fortwährender Unthätigkeit. Die Franzosen hatten ihre große Verbindungslinie behauptet. Der vom General Bonaparte geschickt entworfene und von Robespierre dem Jüngern, der sich als Abgesandter bei der italienischen Armee befand, dem Ausschuß vorgelegte Invasionsplan war angenommen worden. Er bestand darin, die beiden Armeen der Alpen und Italiens im Thale Stura zu vereinigen und sich Piemonts zu bemächtigen. Die Befehle zum Aufbruch waren bereits ertheilt, als die Katastrophe des 9. Thermidor ihre Ausführung verzögerte. Die Festungscommandanten, welche einen Theil ihrer Mannschaft hatten hergeben müssen, die Repräsentanten, die Municipalbehörden und die gesammte Reactionspartei behaupteten, dieser ganze Plan sei nur gemacht, die Armee zu Grunde zu richten, indem man sie nach Piemont führe; den Engländern werde damit Toulon von Neuem geöffnet, und alle geheime Plane Robespierre's würden dadurch gefördert. Jean-Bon-

Saint-André, der nach Toulon zur Verbesserung der Marine gesendet worden und mit Planen auf dem Mittelmeere beschäftigt war, trat als Hauptgegner von Bonaparte's Entwurf auf. Der junge General ward sogar als Mitschuldiger von Robespierre angeklagt, weil sein Genie und seine Plane dem Jüngern der beiden Brüder Vertrauen eingeflößt hatten. Dennoch endete dieser Feldzug mit glänzenden Vortheilen. Die Oesterreicher beabsichtigten im Verein mit den Engländern einen Versuch auf Savona, um Frankreichs Verbindung mit Genua zu unterbrechen, welches Letztere vermöge seiner Neutralität der jungen Republik wichtige Dienste leistete. Doch der damit beauftragte General Colloredo ward von Bonaparte geschlagen und zum schmälichen Rückzuge gezwungen.

In den Pyrenäen hatten die Angelegenheiten ebenfalls wieder ein günstiges Ansehn gewonnen. Dugommier belagerte noch immer Bellegarde und wollte erst nach Eroberung dieses Platzes nach Catalonien vorrücken. Die Verbündeten suchten durch einen allgemeinen Angriff auf die französische Linie, Bellegarde zu entsetzen. Doch auf allen Punkten zurückgeschlagen, zogen sie sich zurück und die Belagerten hierdurch mehr denn je entmuthigt, capitulirten am 6. Vendémaire (27. Septbr.). Dugommier im Rücken vollkommen gesichert, traf nun Anstalten nach Catalonien aufzubrechen. Auch auf den östlichen Pyrenäen waren die Franzosen aus ihrer Ruhe erwacht, hatten sich des Bastanthales bemächtigt, Fuentarabia und St. Sebastian erobert und schickten sich an, wie in den westlichen Pyrenäen, trotz des Herannahens des Winters, ihr Glück zu verfolgen.

Der Vendéekrieg, der zu keiner Entscheidung kam, war nur noch ein Verheerungskrieg. Die Republikaner hatten vierzehn verschanzte Lager aufgeschlagen, welche das ganze insurgirte Land einschlossen. Aus diesen Lagern wälzten sich jene mordbrennerischen Colonnen hervor, welche unter General Türreau's Oberbefehl die furchtbaren Decrete des Convents vollstreckten. Gebüsche und Hecken, oft sogar ganze Dörfer, wurden angezündet, Erndten und Vieh allenthalben weggenommen, und in Folge eines Decrets befohlen, daß Jedermann, der am Aufstande keinen Antheil nehme, sich zwanzig Stunden weit von den insurgirten Provinzen zu entfernen habe. Jeder, den man unterwegs traf, ward feindlich behandelt. Die Vendéer, welche um nur leben zu können trotz dieses fürchterlichen Zustandes fortwährend ihre Felder bebauten, leisteten einen Widerstand, der diesen Krieg zu einem ewigen Krieg zu machen schien. Unvermuthet griffen sie, auf ein Zeichen der Heerführer, die feindlichen Lager im Rücken an, hoben sie auf, oder warfen sich auf Colonnen, und gelang es, dieselben zu durchbrechen, so ward Alles bis auf den letzten Mann ermordet. Sie bemächtigten sich dann der Waffen und Mundvorräthe und verschafften sich damit, ohne den überlegenen Feind weiter zu schwächen, die Mittel zur Fortsetzung dieses grauenvollen Kriegs.

Die Bretagne war aber der Schauplatz eines Kriegs geworden, der zwar verschieden von dem in der Vendée, doch nicht minder beklagenswerth war. Die Chouans, von denen wir bereits gesprochen, bestanden aus Schleichhändlern, welche durch Aufhebung der Barrieren ihren Lebensunterhalt eingebüßt; aus jungen Leuten, welche dem all-

gemeinen Aufgebot nicht gefolgt waren, und aus Vendéer Flüchtlingen welche der Niederlage bei Savenay entronnen waren. Sie lebten vom Raube in den Felsen und Wäldern der Bretagne, hauptsächlich in dem großen Walde von Pertre. Da sie das Land nicht kriegsgemäß in Besitz zu nehmen vermochten, war ihr Zweck offenbar der, es völlig zu Grunde zu richten, indem sie die Bürger abschreckten, ein Amt der Republik zu verwalten, die Erwerbung der Nationalgüter rächten, und den Städten die Nahrungsmittel abschnitten. Waren sie auch nicht so zahlreich wie die Vendéer, so waren sie doch um so furchtbarer und verdienten mit Recht den Namen Brigand's.

Sie gehorchten einem geheimen Oberhaupte, Herrn von Puisaye, ehemaligem Mitgliede der ersten Nationalversammlung. Nach dem 10. August hatte er sich in die Normandie zurückgezogen, war der föderalistischen Insurrection beigetreten und hielt sich nach der Niederlage von Vernon in der Bretagne verborgen, wo er die Ueberreste der Verschwörung von La Rouarie versammelte. Mit vielem Verstande und einer seltenen Gewandtheit, die Elemente einer Partei zu vereinigen, ausgestattet, verband er eine außerordentliche geistige und körperliche Thätigkeit und einen unbegrenzten Ehrgeiz. Puisaye glaubte in der Bretagne einen weit furchtbarern Aufstand entzünden zu können, als die waren, an deren Spitze Cathelineau, d'Elbée, Bonchamp und Lescure gestanden hatten. Die Nähe Englands, die günstige Zwischenlage der Inseln Jersey und Guernesey veranlaßten ihn, daß Londoner Cabinet für seine Anschläge zu gewinnen. Er wünschte nicht, daß sich die Kraft des Landes in unnützen Raubzügen zersplittern möchte, und sein Bestreben ging dahin, es so zu organisiren, daß er es ganz in seiner Gewalt hatte. Von der Priesterschaft unterstützt, hatte er alle waffenfähige junge Mannschaft in Register eintragen lassen, welche in den Kirchspielen niedergelegt wurden. Jedes Kirchspiel bildete eine Kompagnie; jeder Canton eine Division; die vereinigten Divisionen gaben zusammen vier Hauptdivisionen, die von Morbihan, von Finistère, den Nordküsten und der Ille und Vilaine, welche alle vier einem Centralausschuß gehorchten, der die höchste Gewalt des Landes repräsentirte. Puisaye führte in diesem Centralausschusse als Oberbefehlshaber den Vorsitz und theilte vermittelst dieser Organisation seine Befehle der ganzen Gegend mit. Die Chouans aber, welche sich für die Art des allgemeinen Kriegs, die er beabsichtigte, wenig eigneten, trieben einzelne Räubereien, die für sie vortheilhafter waren und ihrem Geschmacke mehr zusagten. Puisaye eilte daher, die letzte Hand an sein Werk zu legen, und beschloß, sobald er die Organisation seiner Partei bewirkt haben würde, nach London zu gehen, um mit dem englischen Cabinet und den französischen Prinzen in Unterhandlung zu treten.

Wie man aus den frühern Feldzügen ersehen, hatten die Vendéer mit dem Auslande noch in keiner Verbindung gestanden. Herr von Tinténiac war zu ihnen geschickt worden, um ihre Anzahl und ihre Zwecke zu erforschen; auch hatte man ihnen Waffen und Hilfstruppen angeboten, falls sie sich eines Hafens an der Küste bemächtigt haben würden. Hierdurch waren sie bewogen worden, den Versuch gegen Granville zu wagen, dessen unglücklicher Ausgang bekannt ist. Lord

Moira, nachdem er vergebens an der Küste Frankreichs gekreuzt, hatte die für die Vendée bestimmten Hilfstruppen nach Holland geführt. Puisaye hoffte, eine ähnliche Expedition zu veranlassen und sich mit den Prinzen zu verstehen, welche den im Innern insurgirten Royalisten noch gar kein Zeichen der Anerkenntniß und der Aufmunterung bewiesen hatten.

Die Prinzen ihrerseits, welche wenig von dem Beistande der Mächte hofften, richteten nun ihre Blicke auf die Königlich Gesinnten im Innern Frankreichs. Doch Niemand in ihrer Umgebung war geeignet, aus der Hingebung jener Tapfern, welche sich für das legitime Interesse aufzuopfern bereit waren, wahren Vortheil zu ziehen. Nur einige alte Herren, ohnmächtige Freunde, waren Monsieur (dem Grafen von Provence) gefolgt. Er selbst hatte den Titel als Regent angenommen und wohnte in Verona, seitdem die Rheingegend zum Kriegsschauplatz geworden. Der Prinz von Condé, tapfer, aber als Feldherr von keiner sonderlichen Einsicht, fuhr fort, am Oberrhein Alles zu versammeln, was unter ihm dienen wollte. Der jüngere Adel befand sich im Gefolge des Grafen Artois und begleitete ihn bis St. Petersburg. Katharina hatte dem Prinzen einen ausgezeichneten Empfang bereitet, ihn mit einer Fregatte, einer Million und einem Degen beschenkt, und dem tapfern Grafen Vauban in seine Dienste überzugehen gestattet. Sie hatte ihm überdies ansehnliche Hilfstruppen versprochen, wenn er in der Vendée gelandet sein würde; doch die Landung kam nicht zu Stande, und der Graf Artois kehrte nach Holland in das Hauptquartier des Herzogs von York zurück.

Die Lage der drei französischen Prinzen war weder glänzend, noch glücklich. Oesterreich, Preußen und England hatten sich geweigert, den Regenten anzuerkennen. Indessen duldeten die Mächte die Agenten der Prinzen, obschon sie ihnen keinen officiellen Titel zugestanden. Man begann einzusehen, daß hinter dem Eifer der Coalition für das Königthum sich nur geheimer Haß gegen Frankreich verbarg. Oesterreich hatte, als es den Emigrirten folgend, in Valenciennes und Condé seine Fahne aufpflanzte, den Aufschwung des französischen Patriotismus entschieden. Preußen, dessen friedfertige Gesinnung man längst erkannt hatte, kam, wie man behauptete, auch nicht Einer seiner Verpflichtungen nach. Pitt endlich, obgleich unter allen Verbündeten der Zuverlässigste, ward von ihnen am wenigsten berücksichtigt und am meisten gehaßt. Man nannte ihn nur den treulosen Engländer, dessen Geld man zwar nehmen, aber ihn übervortheilen müsse, wo sich's thun ließe. Nur auf Spanien sei noch zu rechnen; Spanien sei der einzige treue Verwandte und aufrichtige Verbündete.

Diese drei kleinen flüchtigen Höfe, welche mit den Mächten ziemlich uneinig lebten, hielten auch unter sich selbst eben so wenig Eintracht. Der Hof von Verona, welcher wenig Thätigkeit entwickelte, ward gegen die andern beiden Höfe mißtrauisch, zeigte sich eifersüchtig über die Thätigkeit des Prinzen Condé am Rhein und über die Achtung, die ihm sein schlechtgeleiteter, aber kraftvoller Muth bei den Kabinetten erwarb, und blickte selbst mit Neid auf die Reisen, welche der Graf Artois durch Europa unternahm. Der Prinz von Condé seinerseits, dem es ebenso sehr an Geist mangelte, als er Tapferkeit

beſaß, wollte in keine Verbindung mit den Höfen treten und zeigte überhaupt wenig Intereſſe für ſie, die ſich vom Kriegsſchauplatze entfernt hielten. Der kleine zu Arnheim verſammelte Hof endlich vermied ſowohl das kriegeriſche Leben am Rhein, als die höhere Autorität, der man ſich in Verona unterwerfen mußte, und hielt ſich unter dem Vorwande, daß er verſchiedene Unternehmungen an den Küſten Frankreichs beabſichtige, an das engliſche Hauptquarier.

Durch traurige Erfahrung belehrt, daß ſie zu Wiedererlangung des Throns nicht auf die Feinde ihres Vaterlandes zählen dürften, erklärten die franzöſiſchen Prinzen gern, ſie würden künftig nur auf ihre Anhänger im Innern und auf die Vendéer rechnen. Als nun die Schreckensregierung in Frankreich ihr Ende erreicht hatte, regten ſich unglücklicher Weiſe die unruhigen Köpfe zugleich mit den rechtſchaffenen Bürgern auf's Neue. Die Emigrirten traten wieder in Verbindung mit dem Innern. Der Hof von Verona correſpondirte durch Vermittlung des Grafen von Entraigues mit einem gewiſſen Lemaitre, einem Intriguanten, der nach und nach Advocat, Secretair im Conſeil, Verfaſſer mehrerer Flugſchriften, Gefangner der Baſtille geweſen, und zuletzt Agent der Prinzen wurde. Dieſem hatte man einen gewiſſen Laville-Heurnois, früher Requetenmeiſter, eine Creatur Calonne's, und einen Abbé Brothier, Lehrer der Neffen des Abbé Maury zugeſellt. Von dieſen Intriguants verſchaffte man ſich die Detail's über die Lage Frankreichs, über den Zuſtand und die Unternehmungen der Parteien, ſo wie über die etwaigen Verſchwörungspläne.

Dies war die Lage der royaliſtiſchen Partei in und außerhalb Frankreich. Sie führte in der Vendée auf eine Art Krieg, die der Republik zwar nicht gefährlich, aber für das Land um ſo verheerender und betrübender war. Sie entwarf in der Bretagne umfaſſende, aber fernausſehende Pläne, deren Ausführbarkeit von der ſchwierigen Bedingung, der Einigkeit und Uebereinſtimmung einer Menge von Individuen, abhängig war. Außerhalb Frankreich war die royaliſtiſche Partei uneinig, wenig geachtet und gering unterſtützt; über den Beiſtand des Auslandes endlich eines Beſſern belehrt, trat ſie mit den Royaliſten im Innern in einen läppiſchen Briefwechſel.

Die Republik hatte ſonach von den Anſtrengungen Europa's und des Königthums wenig zu fürchten. Abgeſehen von den traurigen Verheerungen in der Vendée konnte ſie ſich zu ihren glänzenden Siegen nur Glück wünſchen. Im vergangenen Jahre von der Invaſion gerettet, hatte ſie ſich im gegenwärtigen durch Eroberungen gerächt. Sie hielt Belgien, das holländiſche Brabant, Luxemburg, Lüttich und Juliers, das Churfürſtenthum Trier, die Pfalz, Savoyen, Nizza, eine Feſtung in Catalonien, das Thal von Baſtan beſetzt und bedrohte ſo zu gleicher Zeit Holland, Piemont und Spanien. Dies waren die Ergebniſſe der gewaltigen Wirkſamkeit des berühmten Wohlfahrtsausſchuſſes.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Während die im vorigen Kapitel erwähnten Ereignisse sich an der Grenze zutrugen, fuhr der Convent in seinen Reformen fort. Diejenigen Deputirten, welche mit Erneuerung der Verwaltungsbehörden beauftragt waren, durchreisten ganz Frankreich, verminderten überall die Anzahl der Revolutionsausschüsse, besetzten sie mit neuen Mitgliedern, verhafteten als Mitschuldige Robespierre's alle die, deren Frevelthaten nicht ungestraft bleiben konnten, ernannten neue Municipalbeamte, stellten die Volksgesellschaften wieder her und entfernten daraus die exaltirtesten und gefährlichsten Mitglieder. Doch ließ sich dies Alles nicht ohne Hindernisse in's Werk setzen. In Dijon z. B. hielt die revolutionaire Organisation fester zusammen als an jedem andern Orte. Dieselben Personen, welche zugleich Mitglieder des Revolutionsausschusses, der Municipalität und der Volksgesellschaften waren, erfüllten Alles mit Schrecken. Sie verhafteten willkürlich Reisende und Einwohner, setzten Jedermann nach Belieben auf die Emigrantenliste und verhinderten so, indem sie die Sectionen in Furcht setzten, die Ausstellung von Aufenthaltszeugnissen Seitens derselben. Sie hatten sich unter dem Namen eines revolutionairen Heeres in Regimenter formirt und zwangen den Gemeinderath, ihnen dafür Sold zu zahlen. Sie trieben kein Gewerbe, wohnten in Gemeinschaft ihrer Weiber den Sitzungen des Clubs bei und verschwendeten in Orgien und Saufgelagen den doppelten Ertrag ihres Gehalts und ihres Raubes. Sie standen in Correspondenz mit den Jacobinern von Lyon und Marseille und waren die Vermittler zwischen denselben und Paris. Dem Deputirten Calès kostete es viele Mühe, diesen Verein aufzulösen. Er setzte sämmtliche revolutionaire Behörden ab, erwählte zwanzig bis dreißig der gemäßigtsten Clubsmitglieder und übertrug ihnen die Ausmusterung der übrigen.

Nach ihrer Entsetzung befolgten die Revolutionaire in den Provinzen dieselbe Tactik wie die zu Paris; sie zogen sich in den Jacobinerclub zurück. War der Club gereinigt, so traten sie nach Abreise der Deputirten von Neuem in denselben oder bildeten einen andern. Hier sprachen sie noch heftiger als früher, überließen sich allem Wahnsinn der Wuth und der Furcht, denn überall wähnten sie sich von der Rache ereilt und übten überall, wo sie konnten, die grausamste Tyrannei aus. —

Demohnerachtet wurden die Jacobiner überall unterdrückt. Der Pariser Club, das Haupt der Jacobiner, befand sich in größter Unruhe. Er erkannte wohl, daß die Hauptstadt seinen Lehren entgegen sei, er erfuhr, daß die Stimmung des Departements, die sich nicht so schnell kund gab als in Paris, von gleicher Beschaffenheit sei, und daß man die Jacobiner aller Orten Cannibalen, Anhänger und Mitschuldige Robespierre's nannte.

Sie verfaßten eine Adresse an die befreundeten Gesellschaften, worin sie auf die Beschuldigungen, die man ihnen gemacht hatte, antworteten. „Man strebt, sagten sie, unsre brüderliche Vereinigung zu zerstören, man will einen Bund vernichten, der allen Feinden der

Freiheit und Gleichheit furchtbar ist; man klagt uns an und verfolgt uns mit den schwärzesten Verleumdungen. Die Aristokraten und die Gemäßigten erheben wieder frech ihr Haupt. Die durch den Fall der Triumvirn veranlaßte heillose Reaction währt fort, und aus den von allen Feinden des Volks aufgeregten Stürmen ist eine Partei hervorgegangen, welche nichts weniger als die Auflösung aller Volksgesellschaften beabsichtigt. Sie bemüht sich, die öffentliche Meinung aufzuregen, und treibt die Verwegenheit so weit, daß sie uns als eine auf die Volksvertreter eifersüchtige Macht darstellt, uns, die wir vereint mit ihr kämpfen und sie in allen Gefahren des Vaterlandes unterstützen. Aber wir werden diesen elenden Verleumdern antworten, indem wir sie ununterbrochen bekämpfen; wir werden ihnen antworten durch die Lauterkeit unsrer Principien und Handlungen und durch eine unerschütterliche Treue für die Sache des Volks, welche sie verrathen.

Sie erheuchelten, wie man sieht, eine große Achtung gegen die National-Repräsentanten und überlieferten sogar in einer ihrer Sitzungen dem allgemeinen Sicherheitsausschusse eins ihrer Mitglieder, weil es behauptet hatte, die Hauptverschwörer der Freiheit säßen im Convente selbst. Sie verbreiteten ihre Adresse in alle Departements und hauptsächlich in den Sectionen von Paris.

Dafür trat aber auch die Gegenpartei mit jedem Tage kühner hervor. Schon bediente sie sich besondrer Farben, Gebräuche, Versammlungsorte und Losungsworte. Sie bestand, wie bereits erwähnt, im Anfange größtentheils aus den jungen Leuten der verfolgten oder dem allgemeinen Aufgebote entgangenen Familien. Mit ihnen vereinigten sich die Frauen, welche den vergangenen Winter unter Schrekken verlebt und dafür den gegenwärtigen unter Festen und Vergnügungen zu verbringen hofften. Die Mode erhob so von Neuem ihr Haupt. Die Haare wurden wieder in Flechten und am Hinterkopf durch einen Kamm befestigt getragen. Außerdem trug man große Halsbinden, grüne oder schwarze Collets nach Sitte der Chouans und vorzüglich einen Flor um den Arm, gleichsam als Anverwandter irgend eines Opfers des Revolutionsgerichts. Des Abends belobte man in den Salons, die wieder glänzend zu werden begannen, alle diejenigen, welche auf öffentlichen Oertern und in Tagesblättern das revolutionaire Gesindel mit beißendem Spotte verfolgten. Fréron war das Haupt der Journalisten geworden; er schrieb den „Volksredner," der sich bald Berühmtheit erwarb. Diese Zeitschrift ward hauptsächlich von der „goldenen Jugend" (so nannte man die antijacobinisch gesinnten jungen Leute) gelesen, und ihre Lehren befolgt.

Die Theater waren noch immer geschlossen. Die Schauspieler der Comédie française saßen noch im Kerker. In Ermangelung dieses Versammlungsortes besuchte man die Concerte im Theater Feydeau, wo Garat's schöner Gesang die Pariser entzückte. Hier versammelte sich die damalige Aristokratie, welche aus einigen nicht emigrirten Edelleuten bestand, ferner aus Wohlhabenden, die wieder zu erscheinen wagten, und aus Lieferanten, welche nicht mehr die furchtbare Strenge des Wohlfahrtsausschusses zu fürchten brauchten. Die Damen erschienen in einer Toilette, die sich nach der Sitte der Zeit zum Antiken hinneigte und von David copirt war. Puder und Reifröcke waren

bereits seit geraumer Zeit abgeschafft; man trug Bandschleifen in den Haaren; die Formen der Roben ähnelten der Tunika der griechischen Frauen; anstatt der Schuhe mit hohen Absätzen trug man Sandalen, wie man sie bei antiken Statuen findet, die aus einer Sohle bestanden, welche durch Bänder an den Fuß befestigt waren. Die jungen Leute mit hinaufgebundenen Haaren und in schwarzem Collet, welche das Parterre des Theaters Feydeau füllten, applaudirten zuweilen den elegantgekleidetsten Damen, welche die Versammlung verschönern halfen.

Madame Tallien war die schönste und gefeiertste der Damen, welche den neuen Geschmack einführten, und ihr Salon galt als der glänzendste und besuchteste. Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, früher Gattin eines Präsidenten zu Bordeaux, unlängst mit Tallien vermählt, war sie mit Personen der alten und neuen Regierung befreundet. Theils aus innerer Entrüstung, theils aus angeborner Herzensgüte zeigte sie sich empört über die Schreckensregierung. An allen Unfällen hatte sie Theil genommen und in Bordeaux wie in Paris nie aufgehört, das Amt einer um Gnade Bittenden zu übernehmen, welches sie mit einer unwiderstehlichen Anmuth bekleidet haben soll. Sie verstand es, im Verein mit der interessanten Witwe des unglücklichen General Alexander Beauharnois, jene einfachen, oft ungebildeten und fast immer fanatischen Männer mit der Eleganz, dem Geschmacke, den höhern Genüssen, der Feinheit der Sitten und der Toleranz der Meinungen auszusöhnen. Die Revolution, welche (und das war unstreitig ein Glück) von dem Extreme des Fanatismus und der Ungeschliffenheit zurückgeführt war, vergaß gar bald und nur zu schnell die Sitten, Grundsätze und, man kann beinahe sagen, die Gefühle der Republikaner. Man legte diesen schnellen Wechsel den Thermidoristen zur Last, welche ihn hervorgerufen, sich selbst ihm überlassen und ihn somit beschleunigt hätten; und darin hatte man denn auch nicht Unrecht.

Die Revolutionaire hielten sich von den Salons und Conzerten fern. Kaum, daß Einige von ihnen dabei zu erscheinen wagten. Sie benutzten diese Vergnügungen nur, um auf der Rednerbühne gegen die Cabarrus, die Aristokraten, die Intriguanten und Lieferanten loszuziehen. Sie gingen in keine andere Versammlungen, als in ihre Clubs und in die Versammlungen der Sectionen. Dort suchten sie sich nicht zu vergnügen, sondern ihren Leidenschaften Luft zu machen. Ihre Weiber, die man die Furien der Guillotine nannte, weil sie oft einen Kreis um das Blutgerüst geschlossen hatten, erschienen oft in Pöbelkleidung auf den Tribunen der Clubs und schrieen den gewaltthätigsten Anträgen Beifall zu. Einige Conventsmitglieder zeigten sich noch in den Sitzungen der Jacobiner; mehrere berühmte Namen besuchten noch die Gesellschaft, waren aber schweigsam und finster, so Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Carrier. Andere, wie Duhem, Crassous, Lanot u. s. w. kamen mehr aus Anhänglichkeit an die Sache selbst und ohne den persönlichen Grund, ihr revolutionaires Betragen zu vertheidigen.

Die Parteien trafen im Palais royal, im Convente, auf der Tribune und in den Sectionen feindselig auf einander. Man ließ die Jacobineradresse in den Bundesgesellschaften zum Lesen herumgeben.

Digitized by Google

Auch Robert Lindet's Bericht ward häufig gelesen, welcher den Zustand Frankreichs so treu schilderte und die wahre Gesinnung des Convents und aller Redlichgesinnten treu ausdrückte. Solche Berichtvorlesungen gaben in der Regel an den Decadentagen zu heftigem Streite Veranlassung. Die Revolutionaire verlangten unter lautem Geschrei die Adresse der Jacobiner, die Gegner den Bericht Lindet's. Es entstanden die heftigsten Aufregungen. Die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausschüsse zeichneten die Namen Aller derer auf, die auf der Rednerbühne die Jacobineradresse bekämpften, und drohten sie zu vertilgen. Man behauptete daher von diesen Männern, daß sie neue Proscriptionslisten anfertigen und das System Robespierre's wieder einzuführen strebten. Oft kam es in den Sectionen selbst zu Thätlichkeiten; zuweilen blieb der Sieg unentschieden und es ward 10 Uhr Abends, ohne daß man zum Lesen gelangen konnte. Gewöhnlich warteten dann die Revolutionaire, die kein Bedenken trugen, die gesetzliche Stunde zu überschreiten, bis sich ihre Gegner, die sich des Gehorsams gegen das Gesetz rühmten, entfernt hatten und lasen nun, was ihnen beliebte und faßten alle Beschlüsse, die ihnen zusagten.

Täglich erhielt der Convent Nachricht von solchen Scenen und er sprach sich offen gegen die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausschüsse aus, welche man als Urheber derselben bezeichnet hatte. Der Wahlclub, der allein lärmender war, als alle Sectionen zusammengenommen, trieb endlich durch eine der gefährlichsten Adressen die Geduld der Versammlung auf's Aeußerste. In diesem Wahlclub war es, wo sich, wie bereits erwähnt, die am meisten Compromittirten versammelten und wo die verwegensten Pläne geschmiedet wurden. Eine Deputation dieses Clubs verlangte, daß die Wahl der Stadtbehörden dem Volke wieder gegeben, und die Municipalität von Paris, die durch den 9. Thermidor aufgehoben worden, wieder hergestellt werde, und daß man endlich statt Einer Sectionssitzung während der Decade, wieder wie früher zwei gestatte. In Folge dieser Petition erhoben sich eine Menge Deputirter und verlangten, daß man gegen die Mitglieder der frühern Revolutionsausschüsse, denen alle diese Unordnungen zur Last fielen, gesetzlich einschreite. Légendre, obgleich er den Angriff Lecointre's gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère gemißbilligt hatte, behauptete, die Quelle des Uebels sei in den Mitgliedern der frühern Regierungsausschüsse zu suchen, welche die Nachsicht des Convents gegen sie mißbrauchten und es sei an der Zeit, die alte Tyrannei zu bestrafen, um eine neue zu verhindern. Diese Discussion erregte einen Lärm, größer noch als bei Lecointre's Antrage. Nach langen und beklagenswerthen Gegenbeschuldigungen sprach der Convent, der dabei auf unauflösbare und gefährliche Fragen stieß, abermals die Tagesordnung aus. Man brachte mehre Mittel in Vorschlag, die Ausschweifungen der Volksgesellschaften und den Mißbrauch des Petitionsrechtes zu verhindern. Dem Berichte Lindet's sollte eine Adresse beigefügt werden, welche auf noch deutlichere und kräftigere Art die Gesinnungen des Convents aussprechen und den Weg bezeichnen sollte, den er zu befolgen Willens sei. Dieser Vorschlag ging durch. Der Deputirte Richard, eben erst von der Armee zurückgekehrt, war hiermit noch nicht zufrieden und meinte:

auch die Regierung müsse mit Kraft auftreten; Adressen hälfen nichts, weil alle Bittsteller nicht ermangeln würden zu antworten, daß man auch vor den Schranken des Convents keine solche Reden mehr halten dürfe, die auf der Straße gesprochen, die Verhaftung des Redners nach sich ziehen würden.

Es erfolgten verschiedene Vorschläge, dem Mißbrauche der Volksgesellschaften vorzubeugen, ohne sie selbst aufzuheben. Um den Jacobinern den Beistand mehrer Deputirter der Bergpartei zu entziehen und sie hauptsächlich Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und andrer gefährlichen Häupter zu berauben, schlug Pelet vor, allen Conventsmitgliedern den Beitritt zu einer Volksgesellschaft zu verbieten. Doch wegen der Einsprüche von Seiten der Bergpartei mußte dieser Vorschlag, welchen man schon angenommen hatte, wieder zurückgewiesen werden. Dubois-Crancé stellte hierauf einen andern Antrag. Er that dar, auf welche Art die Jacobiner ihren Club gereinigt hätten, woraus hervorging, daß sich in dieser Gesellschaft noch dieselben Mitglieder befänden, die sich unter Robespierre von so schädlichem Einflusse gezeigt hätten. Er behauptete, daß dem Convent das Recht zustehe, eine neue Ausmusterung vorzunehmen, wie er sie durch seine Abgeordneten in Clubs der Departements vollziehen lasse, und schlug vor, die Frage an die betreffenden Ausschüsse zu verweisen, damit sie einen passenden Weg vorschlügen und die Mittel angäben, wie die Volksgesellschaften von heilsamen Erfolg werden könnten. Auch dieser Vorschlag fand Annahme.

Dieses neue Decret bewirkte unter den Jacobinern die heftigste Aufregung. Sie beschuldigten Dubois-Crancé, den Convent hintergangen zu haben, die in Folge des 9. Thermidor erfolgte Ausmusterung sei streng vollzogen worden, man habe nicht das Recht, sie von Neuem vorzunehmen, Alle wären gleich würdig, dieser ruhmvollen Versammlung, die dem Vaterlande so viele Dienste geleistet, anzugehören; übrigens würden sie die strengste Untersuchung nicht fürchten und wären bereit, sich einer solchen von Seiten des Convents zu unterwerfen. Man beschloß, eine Liste sämmtlicher Mitglieder drucken und durch eine Deputation vor den Schranken des Convents niederlegen zu lassen. Am andern Tage, den 13. Vendémiaire (4. Oct.), zeigten sie sich weniger fügsam. Sie erklärten, ihre Entscheidung vom vorigen Tage sei übereilt; ein Mitgliederverzeichniß dem Convent vorlegen, heiße so viel, als ihm das Recht der Ausmusterung zugestehen, welches Niemand besitze. Alle Bürger hätten das Recht, ohne Waffen sich zu Besprechung von Fragen über öffentliches Wohl zu versammeln, und Keiner könne der Theilnahme an einer Gesellschaft für unwürdig erklärt werden. Die Reinigung der Clubs sei daher allem Rechte zuwider und man brauche nicht erst ein Verzeichniß einzureichen.

Im Wahlclub ging es noch weit stürmischer her. Seit seiner letzten Petition hatte man ihn aus dem bischöflichen Palaste vertrieben, worauf er seinen Platz in einem Saale des Museums, unfern des Convents, aufgeschlagen. Hier erklärte man in einer nächtlichen Sitzung unter fürchterlichem Tumult, der Auftrag des Convents habe die Endschaft seiner Gewalt erreicht; er habe den letzten König gerichtet und eine Staatsverfassung entworfen; hiermit sei seine Mission beendet und seine Macht erloschen.

Abermals wurden diese Auftritte bei den Jacobinern und im Wahlclub bei dem Convente angezeigt. Dieser verwies Alles an die Ausschüsse, welche einen Plan über die Abschaffung der Mißbräuche der Volksversammlungen auszuarbeiten beauftragt waren. Seinem Vorsatze gemäß hatte er eine Adresse an das französische Volk votirt und sie an die Gemeinden und alle Sectionen der Republik gesandt. Diese in einem festen und energischen Tone abgefaßte Adresse wiederholte auf bestimmte und faßliche Weise die in dem Berichte Lindet's ausgesprochenen Ansichten. Auch sie ward wieder Gegenstand neuer Streitigkeiten in den Sectionen. Die Revolutionaire wollten die Lesung nicht gestatten und widersetzten sich, eine beistimmende Adresse als Antwort zu votiren. Sie votirten dagegen Adressen an die Jacobiner, um die Theilnahme, die man für sie empfand, an den Tag zu legen. Oft, wenn sie solch' einen Beschluß gefaßt hatten, erhielten die Gegner Verstärkung, die schwächere Partei ward vertrieben, und die auf diese Art erneuerte Section beschloß das Gegentheil. So geschah es, daß mehrere Sectionen einander sich widersprechende Adressen abfaßten, die eine an die Jacobiner, die andere an den Convent. In der ersten erhob man die Volksgesellschaften und drang auf die Erhaltung derselben, in der andern erklärte die Section, von dem Joche der Anarchisten und Terroristen befreit, biete man dem Convente Leib und Leben an, um mit einem Schlage die Fortsetzung der Schreckensherrschaft Robespierre's, so wie die Agenten des Royalismus zu bekämpfen. Der Convent war bei dergleichen Debatten anwesend und sah dem Entwurfe zu einer Polizei über die Volksgesellschaften entgegen.

Dieser wurde am 25. Vendémiaire (16. Octbr.) vorgelegt. Seine Haupttendenz bezweckte eine Aufhebung der Verbindung, in welcher alle Jacobiner-Gesellschaften in Frankreich mit einander standen. Mit der Muttergesellschaft unterhielten die Töchtervereine eine regelmäßige Correspondenz. Ihren Befehlen gehorchte man, und auf diese Weise hatte sich eine starke, geschickt organisirte Partei gebildet, die von einem Mittelpunkte aus geleitet ward. Diese Vereinigung wollte man zerstören. Das Decret untersagte daher alle Verzweigungen, jedwede Verbindung und Correspondenz zwischen den Volksgesellschaften. Ferner sollte keine Petition und Adresse im Namen Aller abgefaßt werden, um die gebieterischen Manifeste zu vermeiden, welche die Abgeordneten der Jacobiner und des Wahlclubs oft an den Schranken vorgelesen hatten, und die für den Convent zuweilen Befehle geworden waren. Jede Adresse oder Petition mußte einzeln unterzeichnet werden. Dadurch erhielt man Mittel in die Hände, die Urheber gefährlicher Vorschläge zu verfolgen, und man hoffte, durch die Nothwendigkeit der Namensunterschrift sie zur Ueberlegung zu bringen. Das Verzeichniß aller Mitglieder jeder Gesellschaft sollte sogleich aufgesetzt und im Convente angeschlagen werden. Dieses Decret war kaum zu Ende gelesen, als sich eine Menge Stimmen dagegen erhoben. Während dieser Debatten erhob sich Merlin (von Thionville). „Präsident," rief er, „verweist die Vorlauten zur Ordnung! Nicht von Aufhebung der Volksgesellschaften, wie sie behaupten, ist die Rede; nur ihre dermaligen Verhältnisse sollen geordnet werden." Auch Rewbell, Bentabolle und Thuriot erklärten, daß es sich um keine Unterdrückung handle.

Ist man denn, fragten sie, einer ruhigen und unbewaffneten Versammlung zu Besprechung des öffentlichen Wohls entgegen? Nein, dieses Recht bleibt ihnen unangetastet. Man will nur ihre allgemeine Verbindung verhindern und thut hier nur, was man hinsichtlich der Behörden in den Departements gethan hat. Diese dürfen nach dem Decrete des 14. Frimaire, welches die revolutionaire Regierung eingesetzt hat, weder unter einander correspondiren, noch sich versammeln. Soll man den Volksgesellschaften verstatten, was man den Departements-Behörden untersagt hat? Nur der officielle Briefwechsel zwischen mächtigen und constituirten Gesellschaften soll verhindert werden, und hieran handelt man recht; denn es gilt eine furchtbarere und gefährlichere Verbindung zu zerstören, als die der Departements. Diese Verbindungen und Correspondenzen eben sind es, wodurch die Jacobiner einen so großen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten erlangt und sich einen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten angemaßt haben, der nur den Volksrepräsentanten zukommen sollte. Bourdon (von der Dise), eins der angesehensten Mitglieder des Sicherheitsausschusses und, wie man gesehen hat, oft in Streit mit seinen Freunden, obgleich er Thermidorist war, rief: „Nicht die Volksgesellschaften sind das Volk, ich sehe das Volk nur in den Urversammlungen. Diese Volksgesellschaften aber sind aus Individuen zusammengesetzt, die sich selbst gewählt und nun eine ausschließliche und dauerhafte Aristokratie gebildet haben, welche sich das Volk titulirt und den Nationalrepräsentanten zur Seite stellt, um denselben Beschlüsse aufzudrängen, oder dergleichen abzuändern, oder zu bekämpfen. Eine zweite Repräsentation gewahre ich neben dem Convente und sie hat ihren Sitz bei den Jacobinern.“ Rauschender Beifall unterbrach Bourdon; er fuhr fort: „Ich bin so fern von aller Leidenschaft, daß ich, um Eintracht und Frieden zu erhalten, gern zum Volke sagen würde: Wähle zwischen den Männern, die du zu deinen Vertretern selbst ernannt hast, und denen, die sich neben ihnen aufgeworfen haben; es thut mir nichts, wenn du nur eine einzige Repräsentation hast.“ Neuer Beifall unterbrach den Redner. „Ja, sprach Letzterer weiter, das Volk selbst wähle zwischen Euch und jenen Menschen, welche die Repräsentanten, auf denen das Vertrauen des Volks ruht, zu ächten beabsichtigen; zwischen Euch und den Menschen, welche im Verein mit der Pariser Municipalität vor einigen Monaten an der Freiheit zu Mördern werden wollten! Bürger, wünscht Ihr einen ehrenvollen Frieden? Wollt Ihr die Grenzen des alten Galliens erreichen? Zeigt auch da den Belgiern, den Völkern längs des Rheins eine ruhige Revolution, eine Republik ohne doppelte Repräsentation, eine Republik ohne Revolutionsausschüsse, die mit Bürgerblut befleckt sind. Sagt den Belgiern und Rheinbewohnern: Ihr wolltet eine halbe Freiheit, wir geben Euch eine ganze, indem wir Euch vor den grauenvollen Schrecknissen bewahren, die ihrer Begründung vorangeht, indem wir Euch die blutigen Prüfungen ersparen, die wir selbst erdulden mußten. Bedenkt Bürger, daß man, um dem Auslande eine jede Verbindung mit Euch zu verleiden, ihnen sagt, Ihr hättet keine Regierung; um mit Euch zu verhandeln, wisse man nicht, ob man sich an den Convent, oder an die Jacobiner halten solle. Gebt dagegen Eurer Versammlung Einheit und Eintracht und Ihr werdet sehen, daß kein

Volk gegen Euch und Eure Grundsätze Abneigung hegt; Ihr werdet sehen, daß kein Volk die Freiheit haßt."

Duhem, Crassous und Clausel wünschten wenigstens die Vertagung des Decrets; dasselbe sei zu wichtig, um es so eilig zu erlassen. Alle verlangten zugleich das Wort. Merlin (von Thionville) forderte es mit dem Ungestüm, der ihm auf der Rednerbühne wie auf dem Schlachtfelde eigen war. Der Präsident gestattete einem nach dem andern zu sprechen. Dubarran, Levasseur und Romme wurden noch gegen, Thuriot für das Decret gehört. Endlich besteigt Merlin zum letztenmale die Rednerbühne und forderte mit begeisterten Worten die Bürger auf, jenes Decret, welches die Republik rette, ebenso zu erlassen, wie jenes, durch welches sie begründet ward.

Man klatscht dem Redner Beifall zu und das Decret ward sogleich Artikel für Artikel votirt. Dies war der erste Streich gegen diese so gewaltige Gesellschaft, die seither den Convent in Schrecken gesetzt hatte. Er ließ den Jacobinern ihr baldiges Ende ahnen. Am Abende in ihrem Saale versammelt, erläuterten letztere das Decret und die Art, wie es erlassen worden. Der Deputirte Lejeune, der am Morgen sich der Annahme aus allen Kräften widersetzt hatte, beklagte sich, nicht unterstützt worden zu sein. Nur wenige Mitglieder des Convents hätten zur Vertheidigung der Gesellschaft das Wort ergriffen. Vorzüglich klagte er das Stillschweigen Collot's und Billaud's, dieser beständigen Vertheidiger der Volksrechte, als höchst tadelnswerth an.

Billaud und Collot beobachteten seit der gegen sie erhobenen Anklage ein finstres Stillschweigen. Von ihrem Collegen Lejeune aufgefordert und beschuldigt, die Gesellschaft nicht vertheidigt zu haben, ergriffen sie das Wort und erklärten, daß, wenn sie geschwiegen hätten, dies nicht aus Schwäche, sondern aus Vorsicht geschehen sei. Sie hätten befürchtet, dem von den Patrioten unterstützten Vorschlage zu schaden, wenn sie ihn begünstigten. Daß sie erfreut wären, von ihren Collegen zur Aufhebung ihrer passiven Rolle ermächtigt zu werden und sich wiederum der Sache der Freiheit und der Republik zu widmen.

Die Jacobiner, mit dieser Erklärung zufrieden, bezeigten ihren Beifall und kamen auf das am Morgen gegebene Gesetz zurück. Sie trösteten sich und erklärten, mit ganz Frankreich durch die Rednerbühne correspondiren zu wollen. Von Goujon aufgefordert, versprachen sie, das erlassene Gesetz zu befolgen. Terrasson schlug darauf ein Mittel vor, wodurch sie, ohne dem Gesetze ungehorsam zu werden, den Briefwechsel ersetzen könnten. Sie sollten ein Circularschreiben abfassen, nicht im Namen der Jacobiner an Jacobiner geschrieben, sondern von allen freien Männern unterzeichnet, welche im Saale der Jacobiner vereinigt sind und an alle freie Männer Frankreichs gerichtet, welche zu Volksgesellschaften gehören. Dieser Vorschlag ward sehr freudig angenommen und der Entwurf eines solchen Circulars beschlossen.

Jetzt handelte es sich im Convent darum, den verderblichen Einfluß, den eine despotische Regierung auf Ackerbau, Handel und Finanzen geäußert hatte, zu beseitigen, um allen Klassen Sicherheit, Liebe zur Ordnung und Arbeit zurückzugeben. Doch auch hierin fand Meinungsverschiedenheit statt und es erhoben sich heftige Debatten wie bei allen andern Fragen.

Die Requisitionen, das Maximum, das Papiergeld, die Güter-Sequestration veranlaßten gegen die frühere Regierung eben so heftige Ausfälle wie die Einkerkerungen und Hinrichtungen. Die Thermidoristen, in Sachen des Staatshaushaltes sehr ununterrichtet, tadelten auf bittre und beleidigende Weise Alles, was die vorige Regierung hierin gethan hatte, und dennoch, konnte im vergangenen Jahre im gesammten Staatshaushalte irgend etwas vorwurfsfrei und durch die Nothwendigkeit vollkommen gerechtfertigt erscheinen, so war es die Verwaltung der Finanzen, der Lebensmittel und der Verproviantirung. Cambon, das einflußreichste Mitglied im Finanzausschusse, hatte die größte Ordnung in den Schatz gebracht; zwar hatte er viel Papiergeld in Umlauf gesetzt, doch war dies damals das einzige Rettungsmittel. Er entzweite sich sogar mit Robespierre, St. Just und Couthon, indem er mehre Ausgaben für die Revolution nicht bewilligte. Lindet, mit den Transporten und Requisitionen beauftragt, hatte mit bewundernswerthem Eifer und Gewissenhaftigkeit gesorgt, die nöthige Verproviantirung aus dem Auslande zu ziehen, in Frankreich zu requiriren und den Armeen und großen Gemeinden zuzuführen.

Die Thermidoristen und besonders Tallien richteten die thörigsten und ungerechtesten Angriffe gegen das allgemeine System dieser revolutionairen Mittel, so wie gegen die Art ihrer Anwendung. Die Haupturſache alles Unglücks war nach ihrer Meinung der zu große Umlauf der Assignaten; dieser hatte letzre herabgedrückt, wodurch ein zu großes Mißverhältniß zu den Lebensmitteln und Waaren hervorgebracht worden war. Tallien und seine Freunde legten den übermäßigen Umlauf des Papiergeldes Cambon zur Last, und wollten ihm so alles Unglück des Staates aufbürden. Außerdem machten sie ihm die Sequestration der fremden Güter zum Vorwurf, und die Verproviantirungs-Commission ward von denselben Tadlern mit Beschuldigungen überhäuft. Man schlug daher vor, strenge Rechenschaft von ihnen zu fordern.

Cambon besaß eine von allen Parteien anerkannte Rechtschaffenheit. Mit einem glühenden Eifer für gute Verwaltung der Finanzen vereinigte er jedoch einen aufbrausenden Charakter, der bei einem ungerechten Vorwurf alle Grenzen überschritt. Er hatte zu Tallien und dessen Freunden gesagt, er werde sie nicht angreifen, wenn sie ihn ruhig ließen, bei der ersten Verleumdung aber sie unerbittlich verfolgen. Tallien war so unvorsichtig, seinen Angriffen von der Rednerbühne noch Zeitungsartikel hinzuzufügen. Cambon bestieg in einer der vielen Sitzungen, welche wegen dieser Angelegenheiten gehalten wurden, die Rednerbühne und rief Tallien zu: „Du greifst mich an, Du willst meine Redlichkeit verdächtig machen! Wohlan, ich will Dir beweisen, daß Du ein Dieb und ein Mörder bist. Du hast als Secretair des Gemeinderaths nicht Rechnung abgelegt, und ich habe den Beweis davon im Finanzausschusse; Du hast einen Aufwand von funfzehnhunderttausend Francs für eine Sache anbefohlen, welche Dich mit Schande bedecken wird. Du hast über Deine Sendung nach Bordeaux nicht Rechenschaft gegeben. Du wirst für immer der Theilnahme an den Verbrechen des Septembers verdächtig bleiben, und ich will Dir durch Deine eignen Worte diese Theilnahme beweisen, welche Dich auf immer

zum Schweigen verurtheilen sollte.“ Man unterbrach Cambon und bemerkte ihm, daß Persönlichkeiten nicht zur Erörterung gehörten, daß Niemand seine Redlichkeit in Verdacht ziehe, und daß es sich nur um das Finanzsystem handle. Tallien stammelte einige Worte und sagte, er werde nicht auf das antworten, was ihn persönlich betreffe, sondern nur auf das, was mit den allgemeinen Fragen in Verbindung stehe. Cambon bewies hierauf, die Assignaten wären das einzige Rettungsmittel der Revolution gewesen, die Ausgaben wären auf dreihundert Millionen monatlich gestiegen; die Einnahmen hätten kaum das Viertel dieser Summe hergegeben, die dann jeden Monat durch Papiergeld hätte ergänzt werden müssen; das in Umlauf gesetzte Capital sei kein Geheimniß und betrage 6400 Millionen; die Nationalgüter wiesen übrigens 12,000 Millionen auf und gewährten ein hinreichendes Mittel, die Republik von den Schulden frei zu machen; er habe mit Gefahr seines Lebens 500 Millionen gerettet, welche Robespierre, St. Just und Couthon zu gewissen Ausgaben bestimmt hatten; er habe sich lange Zeit dem Maximum und der Sequestration widersetzt, und was die Handelscommission betreffe, welche dem Auslande das Getreide mit 25 Francs für den Centner bezahlt und dasselbe in Frankreich für 14 habe losschlagen müssen, so sei es nicht zu verwundern, daß sie ungeheure Verluste erlitten.

Diese unklugen Streitigkeiten von Seiten der Thermidoristen, welche letztre, mit Recht oder Unrecht, in keinem unbescholtenen Rufe standen, gegen einen sehr rechtlichen, sehr unterrichteten und aufbrausenden Mann gerichtet, raubten der Versammlung viel Zeit. Obwohl die Angriffe von Seiten der Thermidoristen aufhörten, war doch Cambon zu aufgebracht und wiederholte jeden Tag auf der Rednerbühne: „Mich anklagen! Elender Pöbel! So untersuche man meine Rechnungen und richte mein Benehmen.“ — „Bleiben Sie doch ruhig,“ rief man ihm zu, „man beschuldigt nicht Ihre Redlichkeit.“ Doch er kam alle Tage auf dies Thema zurück. Mitten unter solchen persönlichen Streitigkeiten ergriff die Versammlung, so gut sie es konnte, die Maßregeln, welche die geeignetsten waren, das Uebel wieder gut zu machen oder doch zu mildern.

Sie befahl eine allgemeine Berechnung der Finanzen nach den Einnahmen und Ausgaben, und eine Untersuchung über die Mittel, einen Theil des Papiergeldes einzuziehen, ohne jedoch zur Abschätzung seines Werthes Zuflucht zu nehmen, um es nicht in Mißcredit zu bringen. Auf den Vorschlag Cambon's verzichtete sie auf ein erbärmliches Finanzmittel: das Einschmelzen des Silbergeräths in den Kirchen. Der Convent suchte hierauf die wichtigsten Nachtheile des Maximum zu beseitigen. Das Maximum hatte dazu beigetragen, den Handel zu Grunde zu richten, weil die Kaufleute, wenn sie sich nach dem Tarif richteten, weder die Kosten der Fracht, noch der Versicherung herausbekamen. Daher wurden alle Waaren des dringendsten Bedürfnisses von dem Maximum und den Requisitionen befreit und konnten mit gegenseitiger Genehmigung zu freiem Preise verkauft werden. Dieselbe Gunst wurde den Waaren von erbeuteten Prisen bewilligt, weil sie in den Häfen lagen, ohne Absatz zu finden. Was den Getreidepreis betrifft, so wurde festgesetzt, daß derselbe von dem des Jahres

1790 verschieden sein und auf zwei Drittel erhöht werden sollte. Indem man so den Preis der Lebensmittel erhöhte, glaubte man die Besoldungen, den Lohn und die Einkünfte der kleinen Rentiers zu vermehren; doch diese Idee, welche Cambon in bester Meinung vorbrachte, wurde von Tallien als arglistig verworfen und vertagt.

Man beschäftigte sich hierauf mit den Requisitionen und beschloß, daß die Commission der Verproviantirungen allein das Recht zu requiriren haben sollte; daß sie nur nach Maßgabe des Bedürfnisses fordern sollte, und zwar in dem Bezirke, welcher dem zu verproviantirenden Orte am nächsten lag. Die Repräsentanten bei den Armeen hatten allein in dem dringenden Falle eines Mangels an Lebensmitteln oder einer schnellen Bewegung das Recht, unmittelbar das Nöthige zu requiriren.

Die Frage über die Sequestration der fremden Güter kam lebhaft in Anregung, und man führte alle die schon erwähnten Nachtheile derselben in Hinsicht des Handels, der Staatspapiere und des baaren Geldes von Neuem an. Der Convent beschloß jedoch nur, die Sequestration in Bezug auf die Belgier aufzuheben, weil diese durch die Eroberung gewissermaßen mit Frankreich in Frieden gekommen wären, sowie in Bezug auf die Hamburger Kaufleute, die an dem vom Reiche erklärten Kriege keine Schuld trugen, und deren Forderungen an Frankreich geliefertes Getreide beträfen.

Zu diesen im Interesse des Ackerbaues und des Handels genommenen Maßregeln fügte der Convent noch alle die hinzu, welche das Wiederherstellen der Sicherheit und die Rückkehr der Kaufleute bezweckten. Ein früheres Decret erklärte alle die für vogelfrei, welche sich einem Urtheil oder der Anwendung eines Gesetzes entzogen hätten; dies wurde aufgehoben, und die durch die revolutionairen Commissionen Verurtheilten, die Verdächtigen, welche sich versteckt hielten, konnten in ihre Wohnungen zurückkehren. Den noch in Haft befindlichen Verdächtigen gab man die Verwaltung ihrer Güter zurück. Die Erklärung, Lyon sei im Aufruhrzustande, ward aufgehoben; der Name wurde ihm wieder gegeben; die Zerstörung hörte auf; man gab ihm die Waaren zurück, und der Verkehr dieser unglücklichen Stadt bekam wieder Leben. Die Mitglieder der Volkscommission von Bordeaux und deren Anhänger, d. h. fast alle Kaufleute dieser Stadt, waren durch ein Decret vogelfrei erklärt. Dieses Decret ward aufgehoben. Eine Schandsäule sollte in Caën zum Andenken an den Föderalism errichtet werden; doch man beschloß, daß es unterbleiben sollte. Sedan ward es freigegeben, alle Arten Tuch zu verfertigen. Die Departements des Norden, Pas-de-Calais, Aisne und Somme wurden auf vier Jahre von der Grundsteuer befreit, unter der Bedingung, daß sie den Lein- und Hanfbau wieder herstellten. Endlich widmete man auch der Vendée einige Aufmerksamkeit. Die Repräsentanten Hentz und Francastel, der General Turreau und mehrere Andere, welche die furchtbaren Decrete der Schreckensregierung vollzogen hatten, wurden zurückberufen. Vimeur wurde zum Commandeur in der Vendée, der junge Hoche in der Bretagne berufen, und man schickte in diese Gegenden neue Repräsentanten, welche erforschen sollten, ob es möglich wäre, daselbst eine Amnestie zu bewirken und dadurch den Frieden herzustellen.

Man sieht, wie schnell und allgemein sich die Gesinnungen änderten. Es war natürlich, daß die Versammlung, indem sie aller Arten von Uebeln, aller Classen der Verbannten gedachte, auch ihre eignen Mitglieder berücksichtigte. Seit länger als einem Jahre befanden sich drei und siebzig von ihnen in Port-Libre in Haft, weil sie eine Protestation gegen den 31. Mai unterzeichnet hatten. Sie waren schriftlich um richterlichen Spruch eingekommen; Alles, was von der rechten Seite übrig blieb, ein Theil der sogenannten Mitglieder des Bauches, erhoben sich bei einer Frage, welche für die Sicherheit des Votums von solcher Wichtigkeit war, und forderten die Wiedereinsetzung ihrer Collegen. Doch wegen des stürmischen Widerspruchs von Seiten der Anhänger des Berges ordnete der Convent nur eine Berichterstattung über jene 73 an.

Es liegt in der Natur der Reactionen, daß man nicht nur das zugefügte Unrecht zu vergüten sucht, sondern auch Rache verlangt. Man forderte jeden Tag die Verurtheilung Lebon's und Fouquier-Tinville's; auf die Anklage gegen Billaud, Collot, Barrère, Vadier, Amar, Vouland, David, Mitglieder der frühern Ausschüsse, hatte man schon gedrungen. Jeder Augenblick brachte Vorschläge derselben Art. Die Ertränkungen zu Nantes, welche lange unbekannt blieben, waren endlich entdeckt worden. 133 Nanteser, welche nach Paris geschickt wurden, um von dem Revolutionstribunal gerichtet zu werden, waren erst nach dem 9. Thermidor angelangt; man hatte sie freigesprochen und mit Theilnahme alle Aussagen vernommen, welche sie über das Unglück ihrer Stadt mittheilten. In Paris und fern von dem Schauplatze des Krieges begriff man nicht, daß die Wuth so weit gehen konnte. Die Angeklagten hatten nur eine Entschuldigung und diese gebrauchten sie gegen alle Beschwerden: Die Vendéer vor ihren Thoren und die Befehle des Repräsentanten Carrier. Als sich die Untersuchung ihrem Ende näherte, erhoben sie sich jeden Tag heftiger gegen Carrier und forderten, daß er ein gleiches Loos mit ihnen theile und selbst von den Handlungen, die er anbefohlen hatte, Rechenschaft gäbe. Das Publikum verlangte in Masse die Verhaftung Carrier's und daß er vor das Revolutionsgericht gebracht werde. Der Convent mußte einen Entschluß fassen. Die Bergpartei fragte, ob, nachdem bereits Lebon und David verhaftet, und Billaud, Collot und Barrère mehrere Male angeklagt worden wären, nicht endlich alle Deputirte, welche man ausgesendet, verfolgt werden würden. Um ihre Besorgnisse zu beseitigen, kam man auf den Gedanken, das Urtheil über die Zulässigkeit der ganzen Anklage den 3 Ausschüssen, dem Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungsausschusse zu übertragen.

Die drei Ausschüsse erklärten, es sei Grund zu einer Untersuchung gegen Carrier vorhanden, und es wurde daher eine Commission von 21 Mitgliedern ernannt, welche sich die Actenstücke des Prozesses verschaffte, Carrier vor sich berief und die Untersuchung begann. Nach den Vorgängen im Revolutionsgericht und der Kenntniß, welche Jedermann von den Thatsachen hatte, konnte das Loos Carrier's nicht zweifelhaft sein. Der Sicherheitsausschuß, welcher fürchtete, der Angeklagte möchte die Flucht ergreifen, umgab ihn mit Polizeiagenten, die

ihn nicht aus den Augen verloren. Carrier dachte indessen nicht an Flucht. Einige Revolutionaire hatten ihm insgeheim zur Entweichung gerathen, aber er wagte keinen Entschluß zu fassen; er schien durch den allgemeinen Abscheu niedergebeugt und gleichsam gelähmt zu sein. Als er eines Tages bemerkte, daß man ihm folge, blieb er vor einem der Agenten stehen, fragte ihn, weshalb er ihm nachgehe und machte Miene, mit einem Pistol auf ihn zu schießen; es entspann sich ein Streit, die bewaffnete Macht eilte herbei, Carrier wurde ergriffen und nach seiner Wohnung geführt. Dieser Auftritt verursachte großen Aufruhr in der Versammlung und heftige Beschwerden bei den Jacobinern. Man sagte, der Convent sei in der Person Carrier's verletzt worden, und verlangte vom Sicherheitsausschusse Erklärungen. Dieser gab Aufklärung über den Vorfall, und obgleich er heftig getadelt wurde, that er doch dar, daß er die Entweichung Carrier's nicht begünstigt habe. Endlich machte die Commission der Einundzwanzig ihren Bericht auf Anklage vor dem Revolutionsgericht. Carrier versuchte, wiewohl nur schwach, sich zu vertheidigen; er schob alle Grausamkeiten auf die durch den Bürgerkrieg erzeugte Erbitterung, auf die Nothwendigkeit, die immer drohende Vendée in Schrecken zu setzen, und endlich auf den Antrieb des Wohlfahrtsausschusses. „Alles," sagte Carrier in einem Augenblicke der Verzweiflung, „Alles ist hier schuldig, sogar die Klingel des Präsidenten." — Doch hatte die Erzählung der zu Nantes verübten Abscheulichkeiten einen solchen Unwillen erregt, daß nicht ein Mitglied Carrier zu vertheidigen wagte, oder daran dachte, ihn durch allgemeine Rücksichten zu rechtfertigen. Er wurde einstimmig zur Anklage verurtheilt und an das Revolutionsgericht verwiesen.

Die Reaction machte rasche Fortschritte. — Streiche, die man noch nicht gegen die Mitglieder der früheren Regierungsausschüsse zu führen gewagt, waren auf Carrier gerichtet. Alle Mitglieder der Revolutionsausschüsse und des Convents, welche Missionen gehabt, alle Männer endlich, denen strenge Aufträge ertheilt worden, begannen für sich selbst zu zittern.

Die Jacobiner, schon über ein Decret betroffen, das ihnen die Verbindung und die Correspondenz im Collectivnamen untersagte, hatten alle Vorsicht nöthig; doch seit den letzten Ereignissen war es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie sich mäßigen und einen Kampf mit dem Convent und den Thermidoristen vermeiden konnten. Die Vorfälle mit Carrier verursachten eine stürmische Sitzung in ihrem Club. Crassous, Deputirter und Jacobiner, machte eine Schilderung von den Mitteln, welche die Aristokratie angewendet, die Patrioten zu verderben.

Mehrere Jacobiner sprachen nach Crassous und wiederholten beinahe dasselbe. — Die Gemüther waren ungemein aufgeregt. Die Sitzung brach in völligen Aufruhr aus, als Billaud-Varennes, dem die Jacobiner sein Stillschweigen zum Vorwurf machten, das Wort ergriff. „Das Benehmen der Gegenrevolutionaire ist bekannt; als sie unter der Nationalversammlung die Revolution vernichten wollten, nannten sie die Jacobiner Mordanstifter und erschossen sie auf dem Marsfelde. Nach dem 2. September, als sie die Begründung der Republik zu verhindern strebten, nannten sie dieselben Bluttrinker und überhäuften sie mit schändlichen Verleumdungen; jetzt erneuern sie dieselben Machi-

nationen; aber sie mögen sich nicht einbilden, zu triumphiren; die Patrioten konnten einen Augenblick schweigen, aber der Löwe ist nicht todt, wenn er schlummert, und so wie er erwacht, vernichtet er alle seine Feinde. Der Weg ist gebahnt, die Patrioten werden erwachen und ihre Kraft wieder gewinnen. Wir haben schon tausendmal unser Leben der Gefahr ausgesetzt; wenn uns das Blutgerüst erwartet, so laßt uns bedenken, daß es das Blutgerüst war, welches den unsterblichen Sidney mit Ruhm krönte."

Diese Rede entflammte alle Gemüther; man gab Billaud-Varenes seinen Beifall zu erkennen, man umringte ihn und versprach sich gegenseitig, mit den bedrohten Patrioten gemeinschaftliche Sache zu machen und sich bis auf den Tod zu vertheidigen.

Bei dem damaligen Stande der Parteien mußte eine solche Sitzung großes Aufsehen erregen. Diese Worte Billaud-Varennes, der sich bisher auf keiner der beiden Rednerbühnen gezeigt hatte, galten als eine wahre Kriegserklärung. Die Thermidoristen nahmen sie wirklich für eine solche. Am nächsten Tage ergriff Bentabolle das Journal des Berges, welches über die Sitzung der Jacobiner Bericht erstattete, und beschwerte sich über die Ausdrücke Billaud-Varennes: der Löwe ist nicht todt, wenn er schlummert, und bei seinem Erwachen vernichtet er alle seine Feinde. Kaum hatte Bentabolle Zeit, diese Phrase ganz vorzulesen, als sich die Anhänger des Berges erhoben, ihn mit Beleidigungen überhäuften und beschuldigten, daß er zu denen gehöre, welche die Aristokraten hätten befreien lassen. Duhem nennt ihn einen Schurken. Tallien verlangt ungestüm das Wort für Bentabolle, der, über den Aufruhr außer Fassung, die Rednerbühne verlassen will. Dennoch nöthigt man ihn zu bleiben; er verlangt nun, daß sich Billaud-Varennes über das Erwachen des Löwen erkläre. Billaud spricht einige Worte auf seinem Platze. — „Auf die Tribüne!" ruft man von allen Seiten; er widerstrebt, muß sie aber endlich besteigen und das Wort nehmen, „Ich verleugne nicht, sagte er, was ich bei den Jacobinern ausgesprochen habe; so lange ich glaubte, es handle sich nur um persönliche Streitigkeiten, habe ich geschwiegen; doch ich konnte nicht ruhig bleiben, als die Aristokratie sich drohender als je erhob." — Bei diesen letzten Worten erscholl Gelächter auf einer Gallerie, auf einer andern erhob sich Lärm. — Werft die Chouans hinaus! rief man im Berge. — Billaud fuhr unter dem Beifall der Einen und dem Gemurre der Andern fort. Mit stockender Stimme versichert er, man habe anerkannte Royalisten freigelassen und die unbescholtensten Patrioten eingekerkert; er führt Frau von Tourzel, die Oberhofmeisterin der Kinder des Königs, an, welche man in Freiheit gesetzt habe, und welche doch für sich allein einen Haltpunkt der Contrerevolution bilden könne. Bei diesen Worten bricht man in Gelächter aus. Er fährt fort, das versteckte Benehmen der Ausschüsse sei der öffentlichen Sprache in den Adressen des Convents entgegengesetzt; bei solchem Stande der Dinge sei er berechtigt gewesen, von dem nothwendigen Erwachen der Patrioten zu sprechen, denn der Schlaf der Menschen in Bezug auf ihre Rechte führe sie zur Knechtschaft."

Man vernahm einige Beifallsbezeugungen vom Berge zu Gunsten

Billaud's; doch ein Theil der Gallerien und der Versammlung erhob ein um so lauteres Gelächter und schien nur das beleidigende Mitleid zu empfinden, welches gestürzte Gewalt einflößt, die zu ihrer Rechtfertigung noch immer leere Worte stammelt. Tallien folgte eiligst Billaud auf der Tribüne, um seine Vorwürfe zurückzuweisen. „Es ist Zeit, sagt er, denjenigen zu antworten, welche die Arme des Volks gegen den Convent zu kehren suchen." — Niemand will es! rufen einige Stimmen im Saale. — Ja, ja, antworteten Andere, man will die Arme des Volks gegen den Convent richten. — „Es gibt Menschen, fährt Tallien fort, welche sich fürchten vor dem drohenden Schwert über schuldigen Häuptern, vor dem in allen Theilen der Verwaltung verbreiteten Lichte und der Rache der Gesetze, die über die Mörder hereinzubrechen bereit ist; diese Menschen sind es, welche jetzt von Furcht ergriffen werden, welche behaupten, das Volk müsse erwachen; sie wollen die Patrioten irre führen, indem sie denselben von Gefahren vorreden, und sie hoffen endlich durch eine allgemeine Bewegung die Verfolgung derer zu hindern, die Carrier beistimmen oder seine Mitschuldige sind." Allgemeiner Beifallsruf unterbricht Tallien. „Der Convent — fährt er fort — und diejenigen seiner Mitglieder, denen er die Regierung anvertraut, dürfen nicht geschmäht werden. Ich will jetzt keine Folgerungen machen. Es genügt, daß diese Rednerbühne das beantworte, was auf einer andern gesagt wurde; es genügt, daß die Einmüthigkeit des Convents gegen die Blutmenschen bestimmt ausgesprochen werde."

Neuer Beifallsruf bewies Tallien, daß die Versammlung entschlossen war, zu Allem, was gegen die Jacobiner unternommen werden sollte, hilfreiche Hand zu leisten. Bourdon (von der Oise) unterstützte die Worte seines Vorgängers, obgleich er in vielen Fragen von seinen Freunden, den Thermidoristen, abwich. Auch Legendre ließ seine kräftige Stimme vernehmen. „Wer sind die, sagte er, welche unsere Handlungen tadeln? Eine Hand voll raubsüchtiger Menschen. Seht ihnen in's Antlitz; Ihr werdet auf ihrem Gesicht einen Firniß erblicken, mit der Galle eines Tyrannen vermischt." Diese Ausdrücke gegen das finstere, bleifarbene Gesicht Billaud-Varennes gerichtet, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. „Ich fordere, fügte Legendre schlüßlich hinzu, daß der Convent nach Kräften seine Mitglieder verhindere, den Jacobinern Aufruhr zu predigen." Der Convent nahm den Vorschlag Legendre's an, und beauftragte die Ausschüsse, ihm hierzu Mittel an die Hand zu geben.

Die Jacobiner erkannten recht wohl und beklagten sich in allen ihren Sitzungen, daß man ihre Auflösung beabsichtige; sie verglichen die gegenwärtige Regierung mit Leopold, Braunschweig, Coburg, welche auch ihre Auflösung verlangt hatten. Namentlich war es eine auf der Rednerbühne vorgebrachte Beschuldigung, die sie zu der Behauptung veranlaßte, verleumdet und verletzt worden zu sein. Man hatte gesagt, in den mit Beschlag belegten Briefen finde sich der Beweis vor, daß der Ausschuß der nach der Schweiz geflüchteten Emigranten mit den Pariser Jacobinern im Einverständnisse wären. Wollte man aber annehmen, daß die Jacobiner und Emigrirten mit einander correspondirten und sich beredeten, um zu einem Ziele zu gelangen, so war

dies eben so thöricht als lächerlich, und die Jacobiner wünschten nichts mehr, als sich auf diese Weise angeklagt zu sehen. Sie unterließen auch nicht, mehrere Tage lang zu behaupten, daß man sie verleumdet habe; und Duhem forderte zu wiederholten Malen die Vorlesung der angeführten Briefe auf der Rednerbühne.

Die Aufregung in Paris war außerordentlich. Zahlreiche Gruppen, wovon einige aus jungen Leuten mit langen geflochtenen Zöpfen und schwarzen Krägen bestanden, aus dem Palais-royal, andere aus dem Faubourg St. Antoine, den Straßen St. Denis, St. Martin und aus allen Vierteln, welche die Jacobiner beherrschten, zogen herbei und trafen auf dem Carroussel, in dem Garten der Tuilerien, auf dem Revolutionsplatze zusammen. Die Einen riefen: Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen und dem Anhange Robespierre's! Die Andern antworteten durch das Geschrei: Es lebe der Convent! Es leben die Jacobiner! Nieder mit den Aristokraten! Man stimmte verschiedene Gesänge an. Das Bundeslied der goldnen Jugend führte den Namen: das Erwachen des Volks; die Anhänger der Jacobiner ließen den alten, durch so viele Siege unsterblich gewordenen Gesang ertönen: „Allons, enfants de la patrie!“ Man begegnete sich, sang entgegengesetzte Lieder, stieß feindseliges Geschrei aus und griff einander oft mit Steinen und Stöcken an; das Blut floß, man machte Gefangene, welche von beiden Seiten dem Sicherheitsausschusse ausgeliefert wurden. Die Jacobiner behaupteten, dieser ganz aus Thermidoristen zusammengesetzte Ausschuß gebe die ihm überlieferten jungen Leute frei und behalte nur die Patrioten zurück.

Diese Scenen dauerten mehrere Tage hinter einander und wurden endlich so beunruhigend, daß die Regierungsausschüsse Sicherheitsmaßregeln ergriffen und die Wachen auf allen Posten verdoppelten. Den 19. Brumaire (9. Nov. 1794) waren die Versammlungen noch weit zahlreicher, als an den vorhergehenden Tagen. Ein Haufe, der vom Palais-royal ausgezogen und durch die Straße Saint-Honoré gegangen war, erschien vor dem Sitzungssaale der Jacobiner, umringte denselben und warf die Fenster mit Steinen ein. Die Frauen, welche die Gallerien anfüllten, und welche man die Furien der Guillotine nannte, wollten sich entfernen, um der Gefahr zu entgehen; aber die jungen Leute, welche sie erwarteten, ergriffen die, welche zu fliehen suchten, behandelten sie auf die unziemlichste Weise und züchtigten sogar einige nicht ohne Grausamkeit. Die Steine flogen noch immer in die Versammlung. Da entschlossen sich die Jacobiner, Ausfälle auf die Stürmenden zu machen. Der entschlossene Duhem hatte, mit einem Stock bewaffnet, sich an die Spitze eines solchen Ausfalles gestellt, und es entstand ein entsetzliches Gewühl in der Straße Saint-Honoré. Hätte man von beiden Seiten scharfe Waffen geführt, so würde ein Blutbad angerichtet worden sein. Die Jacobiner waren mit einigen Gefangenen zurückgekehrt; die jungen Leute aber, welche außerhalb blieben, drohten, wenn man ihnen nicht ihre Kameraden herausgäbe, den Saal zu erstürmen und an ihren Gegnern furchtbare Rache zu üben.

Dieser Auftritt währte mehrere Stunden, ehe die Regierungsausschüsse sich versammeln und Befehle geben konnten. Emissaire der Jacobiner hatten dem Sicherheitsausschuß gemeldet, daß man die Depu-

tirten ermorde, welche in der Gesellschaft wären. Die vier Ausschüsse, nämlich der Wohlfahrts-, der Sicherheits-, der Gesetzgebungs- und der Kriegsausschuß faßten den Beschluß, sogleich Patrouillen abzuschicken, um ihre bei diesem mehr ärgerlichen als mörderischen Auftritte compromittirten Collegen zu befreien.

Sie zerstreuten wirklich allmälig durch Zureden und Versprechungen die Haufen, ließen dann den Saal der Jacobiner räumen, und Jedermann ging in seine Wohnung.

Nach Wiederherstellung der Ruhe kehrten sie zu ihren Collegen zurück, und die vier Ausschüsse berathschlagten sich während der Nacht, welcher Entschluß zu fassen sei. Die Einen waren der Meinung, die Jacobiner ganz aufzuheben; Andere waren dagegen. Thuriot besonders, obgleich am 9. Thermidor ein Gegner Robespierre's, begann die Reaction zu fürchten und schien sich auf die Seite der Jacobiner zu neigen. Man trennte sich, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben.

Am folgenden Morgen (20. Brumaire) fand in dem Convent einer der heftigsten Auftritte statt. Duhem war, wie man denken kann, der Erste, welcher behauptete, man habe die Patrioten erwürgt, und der Sicherheitsausschuß seine Pflicht verabsäumt. Die Gallerien nahmen an der Verhandlung Theil, erhoben einen furchtbaren Lärm und schienen auf der einen Seite das Vorgefallene zu billigen, auf der andern aber zu verwerfen. Man entfernte die Ruhestörer, und unmittelbar darauf baten eine Menge Mitglieder um das Wort; Bourdon (von der Oise), Rewbell, Clausel, um den Ausschuß zu unterstützen, Duhem, Duroy, Bentabolle, um ihn zu bekämpfen. Jeder sprach der Reihe nach, stellte die Ereignisse von seiner Seite dar und wurde durch die Zurechtweisungen derer unterbrochen, welche die Dinge von der entgegengesetzten Weise betrachteten. Die Einen wollten nur Haufen bemerkt haben, welche die Patrioten mißhandelten; die Andern hatten nur Haufen begegnet, wo man die jungen Leute mißhandelte und den Convent und die Ausschüsse angriff. Sie erklärten dem Convent, die ganze Nacht hindurch sich mit der Frage beschäftigt zu haben, ob man die Jacobiner aufheben solle oder nicht. Man fragte sie, ob ein Plan entworfen wäre, und auf ihre Erklärung, daß sie sich noch nicht verständigt hätten, verwies man Alles an die Ausschüsse, damit sie einen Entschluß fassen und alsdann ihre Entscheidung der Versammlung anheimstellen möchten.

Der 20. war etwas ruhiger, weil die Jacobiner keine Zusammenkunft hatten. Doch am 21., dem Sitzungstage, erneuerte sich der Zusammenlauf. Auf beiden Seiten schien man vorbereitet, und es war augenscheinlich, daß man handgemein werden würde. Die vier Ausschüsse versammelten sich sogleich, hoben durch einen Beschluß die Sitzungen der Jacobiner auf und befahlen, den Schlüssel des Saales sofort dem Secretariat des Sicherheitsausschusses zu überliefern.

Diese Maßregel beugte dem Tumult vor, den man befürchtete; die Menge verlief sich, und die Nacht blieb vollkommen ruhig. Am folgenden Tage theilte Laignelot dem Convent im Namen der vier Ausschüsse den gefaßten Beschluß mit. — „Wir hatten," sagte er, „nie die Absicht, die Volksgesellschaften anzugreifen; aber wir haben das Recht, die Thüren da zu schließen, wo sich Factionen erheben, und wo

man den Bürgerkrieg predigt.“ Der Convent überschüttete ihn mit Beifall. Das Verlesen der Namen wurde gefordert, und der Beschluß unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe der Convent! fast einstimmig bestätigt.

So endete diese Gesellschaft, deren Name so berühmt und so verhaßt geblieben ist, und welche, wie alle Versammlungen und alle Männer, die nach einander auf der Scene erschienen, das Verdienst und die Fehler zu großer Energie hatte. Dem Convent untergeordnet, allen neuen Ankömmlingen offen, war sie der Kampfplatz, wo die jungen Revolutionairs, welche noch kein Ansehen erlangt hatten und vor Ungeduld brannten, sich hervorzuthun, ihre Kräfte versuchten und den gewöhnlich langsameren Gang der schon zur Macht gelangten Revolutionairs beschleunigten. So lange man neue Subjecte, neue Talente, neue zur Aufopferung ihres Lebens bereite Menschen brauchte, war die Gesellschaft der Jacobiner nützlich und lieferte Leute, deren die Revolution in diesem blutigen und schrecklichen Kampfe bedurfte.

Die zerstreuten Jacobiner aber waren nicht die Männer, in das Privatleben zurückzukehren und auf politische Unruhen zu verzichten. Einige flüchteten in den Wahlclub, der, von den Ausschüssen aus dem erzbischöflichen Palaste vertrieben, sich in einem Saale des Museums vereinigt hatte, die Andern gingen in den Faubourg St. Antoine, in die Volksgesellschaft der Section der Quinze-Vingts. Sie wurden sämmtlich ohne Prüfung zugelassen, erlaubten sich die heftigsten und gefährlichsten Vorschläge und verlasen mehrmals folgenden Artikel der Erklärung der Rechte: Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist die Insurrection für das Volk das heiligste Recht und die unerläßlichste Pflicht.

Die Ausschüsse, welche ihre Kraft versucht hatten und sich stark genug fühlten, hielten es für überflüssig, die Jacobiner bis in ihr Asyl zu verfolgen und gestatteten ihnen leere Vorschläge, waren jedoch bereit, bei dem ersten Zeichen thätig aufzutreten, sobald den Worten Thaten folgen sollten.

Die meisten Sectionen von Paris faßten wieder Muth und vertrieben aus ihrer Mitte die sogenannten Terroristen, welche sich nach dem Temple des Faubourg Saint Antoine und Saint Marceau zurückzogen. Von dieser Opposition befreit, verfaßten sie zahlreiche Adressen, um dem Convent zu der Energie Glück zu wünschen, welche er gegen die Mitschuldigen Robespierre's gezeigt hatte. Fast aus allen Städten langten ähnliche Adressen an, und der Convent hierdurch auf der Bahn, die er einmal eingeschlagen, fortgezogen, fand sich immer mehr dazu genöthigt. Die schon oft geschehenen Forderungen um Befreiung der Dreiundsiebzig wiederholten sich täglich mit großem Lärm. Die Mitglieder des Centrum und der rechten Seite wollten sich um drei und siebzig Stimmen verstärken und besonders die Freiheit des Votum durch Zurückberufung ihrer Collegen sichern. Die gefangen gehaltenen Deputirten wurden frei gegeben und traten wieder in den Convent. Den alten Dusaulx an der Spitze kehrten sie sämmtlich zurück. Dieser führte das Wort und versicherte, daß sie, da sie neben ihren Collegen wieder Platz nähmen, jedem Gefühl der Rache entsagten und nur von dem Wunsche beseelt wären, zum allgemeinen Besten

beizutragen. Nach diesem Schritte war es nicht mehr Zeit, stehen zu bleiben. Uebrigens wurde noch decretirt, daß die außer dem Gesetz erklärten Deputirten nicht mehr verfolgt, jedoch auch nicht in den Schooß der Versammlung aufgenommen werden sollten.

Derselbe Geist, welcher die Einen freisprach, reizte zur Verurtheilung der Andern auf. Ein alter Deputirter, Namens Raffron, verlangte, man sollte Lebon und David, welche Beide verhaftet waren, sogleich vor Gericht stellen. Als man erfuhr, was sich im Süden und besonders in Bedouin (Vaucluse) zugetragen hatte, verlangte man einen Bericht und eine Anklageacte gegen Maignet. Eine Menge Stimmen forderten die Verurtheilung Fouquier-Tinville's und eine Untersuchung gegen den früheren Kriegsminister Bouchotte, welcher die Kriegskanzlei den Jacobinern überliefert hatte. Denselben Vorschlag machte man gegen den Ex-Maire Pache, der, wie man sagte, Mitschuldiger der Hebertisten und durch Robespierre gerettet worden war. Unter dieser Fluth von Angriffen gegen die Revolutionshäupter mußten die drei vornehmsten, lange Zeit vertheidigten Häupter endlich unterliegen. Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère, welche von Neuem und förmlich von Legendre angeklagt wurden, vermochten nicht, dem allgemeinen Geschick zu entgehen. Die Ausschüsse konnten sich nicht weigern, die Anklage anzunehmen und ihr Gutachten abzugeben. Lecointre, der bei seiner ersten Anklage als Verleumder erklärt worden war, zeigte an, daß er die Actenstücke, die ihm anfangs gefehlt, jetzt habe drucken lassen; sie wurden den Ausschüssen überwiesen. Diese, von der Meinung mit fortgerissen, wagten nicht, sich zu widersetzen und erklärten, es sei allerdings Grund zur Untersuchung gegen Billaud, Collot und Barrère vorhanden, aber nicht gegen Vadier, Vouland, Amar und David.

Der Prozeß Carrier's, der lange vor einem Publikum geführt worden war, welches den Reactionsgeist, von dem es beherrscht wurde, schlecht verhehlte, ward den 26. Frimaire (16. December) geendigt. Carrier wurde nebst zwei Mitgliedern des Revolutionsausschusses von Nantes, Pinel und Grand-Maison, als Agenten und Theilnehmer des Schreckenssystems zum Tode verurtheilt und empfing den Todesstreich mit Ruhe und Standhaftigkeit. Außer den gegen die Repräsentanten, welche Mitglieder der früheren Ausschüsse oder auf Missionen waren, gerichteten Verfolgungen, zeigten andere unlängst gegebene Gesetze, daß die Rache sich noch weiter erstrecken, und die untergeordneten Rollen davor nicht schützen würden. Ein Decret verpflichtete Alle, welche Aemter verwaltet, und denen öffentliche Gelder anvertraut gewesen, von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Da nun alle Mitglieder der revolutionairen Ausschüsse von dem Einkommen der Auflagen, von dem Silberzeuge der Kirchen, von den Revolutionsabgaben Cassen gebildet hatten, um die ersten Bataillone Freiwilliger zu organisiren, die revolutionairen Heere zu besolden, Transporte zu bezahlen, die Polizei zu unterhalten und tausend ähnliche Ausgaben endlich zu bestreiten, so war es augenscheinlich, daß Jeder, der während der Schreckensregierung ein Amt verwaltet hatte, Verfolgungen ausgesetzt war.

Zu diesen allerdings gegründeten Besorgnissen kamen auch noch

ſehr beunruhigende Gerüchte. Man ſprach von einem Frieden mit Holland, Preußen, dem Reiche, Spanien und ſelbſt der Vendée, und behauptete, daß die Bedingungen dieſes Friedens der revolutionairen Partei verderblich ſein würden.

Zwölftes Kapitel.

Die franzöſiſchen Heere, Herren des ganzen linken Rheinufers, und bereit, auf das rechte zu rücken, bedrohten Holland und Deutſchland; ſollte man ſie nun vorwärts marſchiren, oder in ihre Cantonnirungen einrücken laſſen? Das war die Frage, die man zu beantworten hatte.

Trotz ihrer Siege, trotz ihres Aufenthaltes in dem reichen Belgien, waren ſie von Allem entblößt. Das Land, welches ſie beſetzt hielten, und welches zahlloſe Truppen drei Jahre hindurch überſchwemmt hatten, war ganz erſchöpft, und zu den Uebeln des Krieges geſellten ſich die der franzöſiſchen Verwaltung, welche das Papiergeld, das Maximum und die Requiſitionen eingeführt hatte.

Das Heer, welches im vorigen Jahr in Maſſe ausgehoben, ſogleich ausgerüſtet, eiligſt nach Hondſchoote, Watignies und Landau geführt worden war, hatte von der Verwaltung nichts erhalten, als Pulver und Kugeln. Seit langer Zeit lagerte es nicht mehr unter Zelten, ſondern bivouaquirte, trotz des Anfangs eines ſchon ſehr ſtrengen Winters, unter Baracken. Viele Soldaten, denen es an Schuhen fehlte, umwickelten ihre Füße mit Stroh, oder bedeckten ſich anſtatt der Capots mit Matten. Die Officiere lebten wie der gemeine Soldat, marſchirten zu Fuß, den Sack auf dem Rücken, aßen Commisbrod und mußten ſich auf den Zufall des Krieges verlaſſen.

Die Verwaltung ſchien durch die außerordentliche Anſtrengung, die ſie durch Aushebung und Bewaffnung von 1,200,000 Mann gemacht hatte, erſchöpft. Die neue Organiſation der Macht, ſchwach und getheilt, war nicht geeignet, ihr die nöthige Kraft und Thätigkeit wieder zu geben. So war Alles angeordnet, die Armee in die Winterquartiere rücken zu laſſen und ſie für ihre Siege und kriegeriſche Tapferkeit durch Ruhe und überflüſſigen Vorrath zu belohnen.

Indeſſen ſtanden die Franzoſen vor der Feſtung Nymwegen, welche an dem Waal (ſo heißt der Rhein an ſeiner Mündung) gelegen, die beiden Ufer deſſelben beherrſchte und dem Feinde zum Brückenkopfe dienen konnte, um im folgenden Feldzuge auf das linke Ufer vorzurücken. Es war daher von Wichtigkeit, ſich dieſes Platzes zu bemeiſtern, bevor man überwinterte; doch der Angriff auf denſelben war ſchwierig. Die engliſche Armee, welche auf dem rechten Ufer ſtand, lagerte dort an acht und dreißigtauſend Mann ſtark; eine Schiffbrücke machte den Verkehr mit der Feſtung möglich und geſtattete, ſie aufs Neue zu verproviantiren. Man konnte überdies nur auf dem linken

Digitized by Google

Ufer agiren und war genöthigt, das verschanzte Lager ohne große Hoffnung auf Erfolg anzugreifen.

Die Verbündeten, welche die Wichtigkeit Nymwegens erkannten, hatten sich zu Arnheim versammelt, um sich über die Mittel seiner Vertheidigung zu vereinigen. Man war übereingekommen, daß ein österreichisches Corps unter den Befehlen des Generals Wernek in englischen Sold übergehen und den linken Flügel des Herzogs von York zur Vertheidigung Hollands bilden sollte. Während nun der Herzog von York mit seinen Engländern und Hannoveranern auf dem rechten Ufer vor der Brücke von Nymwegen bliebe und die Streitkräfte des Platzes erneuerte, sollte der General Wernek nach der Wesel zu, weit oberhalb Nymwegen einen Versuch machen, eine sonderbare Bewegung, welche die erfahrensten Krieger für eine der albernsten gehalten haben, auf welche die Verbündeten in allen diesen Feldzügen verfielen. Dieses Corps, das sich auf eine Insel stützte, welche der Rhein gegen Buderich bildet, sollte auf das linke Ufer übergehen und eine Seitenbewegung zwischen der Armee der Sambre und Maas und der des Norden versuchen. So sollten zwanzigtausend Mann über einen großen Fluß zwischen zwei siegreiche Heere, von denen jedes achtzig bis hunderttausend Mann stark, geworfen werden, um zu sehen, welche Wirkung sie auf dieselben hervorbringen würden; je nach dem Ausgange der Sache sollte man sie verstärken. Man begreift, daß diese Bewegung, durch die verbündeten Armeen vereint ausgeführt, groß und entscheidend werden konnte; doch mit zwanzigtausend Mann unternommen, war es nur ein kindischer und vielleicht für das Corps, welches damit beauftragt werden sollte, unheilvoller Versuch. Die Franzosen schlugen die Ausfälle zurück und eröffneten, wie bei Mastricht und Venloo, die Laufgräben in einer im Kriege bisher noch ungewöhnlichen Nähe der Festung. Dadurch und durch die glückliche Benutzung der Blößen, welche sich die Belagerten gaben, gelang es den Franzosen, Herren von Nymwegen zu werden.

Am 18. Brumaire (8. November) zogen die Franzosen ein und waren durch ihre Verwegenheit und den Schrecken, den ihre Waffen einflößten, Herren dieses wichtigen Platzes. Während dessen hatten die von Wernek commandirten Oesterreicher versucht, von Wesel aus vorzudringen: doch der ungestüme Vandamme, welcher sich in dem Augenblicke, wo sie den Fuß über den Rhein setzten, auf sie stürzte, hatte sie auf das rechte Ufer zurückgeworfen, und es war gut, daß ihr Versuch nicht mehr Erfolg hatte, denn sie würden Gefahr gelaufen sein, vernichtet zu werden, wenn sie weiter vorrückten.

Endlich war der Augenblick gekommen, in die Cantonnirungen einzurücken, da man Herr von allen wichtigen Punkten am Rhein war. Holland zu erobern; sich so die Schifffahrt drei großer Flüsse, der Schelde, der Maas und des Rheins zu sichern; England seines mächtigsten Alliirten zur See zu berauben; Deutschland auf seinen Flanken zu bedrohen; die Communication der Feinde auf dem Continente mit denen des Oceans zu unterbrechen, oder sie wenigstens zu nöthigen, den weiten Umweg über Hamburg zu machen, endlich den Franzosen das reichste und für den Zustand ihres Handels willkommenste Land zu öffnen, war zwar ein würdiges Ziel, den Ehrgeiz ihrer Regierung

und ihrer Armeen zu erwecken; doch wie sollte man den Versuch zu Hollands Eroberung wagen, der der Unzugänglichkeit des Bodens wegen fast zu jeder Zeit unmöglich, in der regnichten Jahreszeit aber besonders unausführbar war? Gelingt es dennoch einer Armee, in Holland vorzurücken, so bedarf es bei seinen Bewohnern nur jener heldenmüthigen That, von der sie unter Ludwig XIV. das Beispiel gaben, nämlich die Dämme zu durchstechen, um mit dem Lande zugleich das Heer zu versenken, das verwegen genug war, in dasselbe einzudringen. Es blieben ihnen die Schiffe, auf denen sie, wie die Athener, mit ihrer nothwendigsten Habe fliehen und bessere Zeiten erwarten, oder in Indien ein weites ihnen zugehöriges Reich bewohnen können. Alle diese Schwierigkeiten werden in der Jahreszeit der Ueberschwemmungen noch weit größer, und ein Seebündniß, wie das mit England, macht sie unübersteiglich.

Dessenungeachtet beabsichtigte der Wohlfahrtsausschuß, durch die holländischen Flüchtlinge angereizt, einen Marsch über den Waal. Pichegru, fast eben so geplagt, wie seine Soldaten, welche mit Krätze und Ungeziefer bedeckt waren, hatte sich nach Brüssel begeben, um sich von einer Hautkrankheit heilen zu lassen. Moreau und Regnier traten an seine Stelle; Beide riethen zur Waffenruhe und zu Winterquartieren. Der holländische General Daendels, ein holländischer Flüchtling und ein unerschrockener Soldat, machte den dringenden Vorschlag zu einer Unternehmung auf die Insel Bommel, unter der Bedingung nicht weiter zu gehen, wenn dieser Angriff mißlänge. Trotz des Rathes Moreau's und Regnier's wurde ein Angriff auf diese Insel auf drei verschiedenen Punkten versucht; er mißlang, und man gab ihn sogleich auf, besonders von Seiten Daendels, welcher die Unmöglichkeit zugestand, seit er sie selbst erkannt hatte.

Jetzt, nämlich gegen Ende des Frimaire (Anfangs December), gönnte man der Armee Winterquartiere, deren sie so sehr bedurfte, und legte einen Theil der Cantonnirungen um Breda, um diesen Ort zu blokiren. Diese Festung und die von Grave hatten sich noch nicht ergeben, doch der Mangel an Communication während des Winters mußte sie gewiß dazu nöthigen.

In dieser Position hoffte die Armee das Ende des Winters zu erwarten, und gewiß hatte sie genug gethan, um auf ihren Ruhm und ihre Dienste stolz zu sein. Doch ein beinahe wunderbarer Zufall bereitete ihr neues Mißgeschick. Die schon sehr heftige Kälte nahm bald so sehr zu, daß man hoffen konnte, die großen Flüsse würden gefrieren. Pichegrü verließ Brüssel, ohne seine Heilung abzuwarten, um die Gelegenheit zu neuen Eroberungen benutzen zu können, falls die Jahreszeit sie ihm darböte. Den 3. Nivose (23. December) war die Maas ganz zugefroren, so daß sie Kanonen zu tragen vermochte. Der General Walmoden, dem der Herzog von York bei seiner Reise nach England das Commando übergeben, und den er auf diese Weise dazu verurtheilt hatte, nur Mißgeschick zu tragen, sah ein, daß er sich in der schwierigsten Lage befand. Durch das Stehen der Maas war seine Fronte unbedeckt; und da der Waal Eis trieb und sogar alle Brücken wegzureißen drohte, blieb der Rückzug gefährdet. Bald erfuhr Walmoden auch, daß die Brücke von Arnheim weggerissen sei; er eilte,

Digitized by Google

seine Bagage und Cavallerie hinter sich herzuziehen, und richtete seinen Rückzug auf Deventer, nach den Ufern der Yssel. Pichegru benutzte diese glückliche Gelegenheit, sonst unbesiegbare Hindernisse zu überwinden, und machte sich fertig, auf dem Eise über die Maas zu gehen. Er traf Anstalten, dies auf drei Punkten zu bewerkstelligen und sich der Insel Bommel zu bemächtigen, während die Division, welche Breda blokirte, die diese Festung umgebenden Linien angreifen sollte. Die tapfern Franzosen erschienen am 8 Nivose (28. Dec.) bei einer Kälte von siebzehn Grad auf drei Punkten, bei Crèvecoeur, Empel und dem Fort Saint-André; sie gingen mit ihrer Artillerie über das Eis, überfielen die von der Kälte fast erstarrten Holländer und rieben sie gänzlich auf. Während sie sich der Insel Bommel bemächtigten, griff diejenige ihrer Divisionen, welche Breda belagerte, die Befestigungslinien desselben an und nahm sie. Die auf allen Punkten angegriffenen Holländer zogen sich in Unordnung zurück. Bei der Unordnung ihres Rückzuges dachten sie nicht einmal daran, die Uebergänge des Waal zu vertheidigen, welcher noch nicht ganz zugefroren war. Pichegru, Herr der Insel Bommel, in welche er vorgedrungen war, indem er über das Eis der Maas ging, überschritt den Waal auf verschiedenen Punkten, wagte sich aber nicht über den Fluß, weil das Eis nicht stark genug war, um die Kanonen zu tragen. Auf diese Weise befand sich Holland in einer verzweifelten Lage, wenn der Frost fortwährte, und Alles ließ vermuthen, daß die Kälte anhalten würde. Der Prinz von Oranien mit seinen entmuthigten Holländern bei Gorcum, Walmoden mit seinen Engländern im völligen Rückzuge auf Deventer, vermochten nicht einem so furchtbaren Sieger zu widerstehen, der ihnen an Streitkräften weit überlegen war und das Centrum ihrer Linie durchbrochen hatte. Nicht minder beunruhigend, als die militairische, war die politische Lage. Voll Hoffnung und Freude bei Annäherung der Franzosen, zeigten die Holländer eine gewisse Aufregung. Die Anhänger des Hauses Oranien waren viel zu schwach, um den erzürnten Republikanern Furcht einzuflößen. Letztere vereinigten sich insgeheim in Revolutionsausschüssen, bereit, beim ersten Zeichen aufzustehen, die Behörden abzusetzen und andre zu erwählen. Die Provinz Friesland, deren Stände versammelt waren, wagte die Erklärung, sich von dem Statthalter zu trennen; die Bürger Amsterdams schickten eine Petition an die Behörden der Provinz, worin sie verkündeten, daß sie sich allen Anstalten zur Vertheidigung widersetzen und besonders nie dulden würden, daß man die Dämme durchsteche. In dieser verzweifelten Lage beschloß der Statthalter zu unterhandeln, und sendete Abgeordnete in das Hauptquartier Pichegru's, um einen Waffenstillstand zu erlangen und als Friedensbedingungen die Neutralität und eine Erstattung der Kriegskosten anzubieten. Der französische General und die Repräsentanten verweigerten den Waffenstillstand; wegen der Friedensanträge erstatteten sie an den Wohlfahrtsausschuß Bericht. Schon hatte Spanien, welches von Dugommier bedroht wurde, den wir verlassen haben, als er die Pyrenäen herabstieg, und von Moncey, der, Herr von Guipuscoa, auf Pampeluna vorrückte, Vorschläge zum Vergleich gemacht. Die Repräsentanten, welche in die Vendée gesendet worden, um zu erforschen, ob eine friedliche Ausgleichung möglich wäre, hatten bejahend geantwortet und ein Amnestiedecret

verlangt. So verschwiegen nun auch eine Regierung sein mag, werden doch immer Verhandlungen dieser Art bekannt, selbst bei unumschränkten, unabsetzbaren Ministern; wie sollten sie bei Ausschüssen geheim bleiben, welche allmonatlich zum vierten Theile erneuert wurden? Man wußte im Publikum, daß Holland und Spanien Friedensvorschläge gemacht hatten; man erzählte ferner, daß Preußen, von seiner Täuschung zurückgekommen und erkennend, welchen Fehler es durch sein Bündniß mit dem Hause Oesterreich begangen habe, zu unterhandeln wünsche; man wußte aus allen Zeitschriften Europa's, daß auf dem Reichstage zu Regensburg mehrere Staaten des Reiches, welche eines Krieges müde waren, der sie wenig anging, die Eröffnung einer Unterhandlung gefordert hatten. Alles dies stimmte die Gemüther friedlich; und so wie man von den Ideen des revolutionairen Schreckens zu Gesinnungen der Milde zurückgekehrt war, neigte man sich jetzt von den Ideen des Krieges zu denen eines allgemeinen Friedens mit Europa. Man sammelte die geringfügigsten Umstände, um Vermuthungen zu schöpfen. Den unglücklichen Kindern Ludwigs XVI., die all' ihrer Verwandten beraubt und im Gefängnisse des Temple von einander getrennt lebten, wurde seit dem 9. Thermidor ein etwas milderes Loos zu Theil. Der Schuster Simon, der Wächter des jungen Prinzen, war als Mitschuldiger Robespierre's um's Leben gekommen. An seine Stelle traten drei Wächter, die alle Tage wechselten und welche gegen den jungen Prinzen mehr Menschlichkeit zeigten. Diese Veränderung und die Berathschlagungen über die Mittel, das Papiergeld einzuziehen, gaben Veranlassung zu großen Muthmaßungen. Die Royalisten, welche bereits zum Vorschein kamen, verbreiteten boshafterweise die Nachricht von einem bevorstehenden Friedensschlusse. Da sie nicht mehr den Republikanern prophezeihen konnten: Eure Heere werden geschlagen, sagten sie nun: Man will Eure Heere im Siege aufhalten; der Friede wird unterzeichnet; man wird den Rhein nicht erhalten; die Bedingungen des Friedens werden die Wiedereinsetzung Ludwigs XVII. auf den Thron, die Rückkehr der Emigrirten, die Vernichtung der Staatspapiere und die Wiedererstattung der Nationalgüter zur Folge haben. Man begreift, wie sehr dergleichen Gerüchte die Patrioten aufregen mußten.

Der Wohlfahrtsausschuß, der sich zwischen zwei Parteien eingeengt sah, glaubte sich aussprechen zu müssen; er erklärte zu zwei verschiedenen Malen, einmal durch Carnot, dann durch Merlin (von Donai), daß die Armeen Befehl erhalten hätten, ihre Triumphe zu verfolgen und nur inmitten der feindlichen Hauptstädte auf Friedensbedingungen hören sollten.

Die Vorschläge Hollands schienen ihm in der That zu spät zu kommen, um angenommen zu werden, und er glaubte nicht, sich in dem Augenblicke, wo man im Begriff war, Herr des Landes zu werden, in Unterhandlungen einlassen zu dürfen. Die Macht des Statthalters zu demüthigen, die holländische Republik wieder herzustellen, schien ihm eine der französischen Republik würdige Aufgabe. Man setzte sich zwar der Gefahr aus, alle Colonien Hollands und selbst einen Theil der Marine den Engländern in die Hände fallen zu sehen, welche sich jener im Namen des Statthalters zu bemächtigen erklären würden; doch die

Digitized by Google

politischen Rücksichten behielten das Uebergewicht. Frankreich mußte die Statthalterschaft demüthigen; die Eroberung Hollands vermehrte das Wunderbare seiner Siege, flößte Europa noch größre Furcht ein, gefährdete besonders die Flanken Preußens, nöthigte diese Macht zu sofortiger Unterhandlung und beruhigte die französischen Patrioten. Pichegru erhielt daher Befehl, nicht länger zu zaudern. Preußen und das deutsche Reich hatten noch keine Eröffnungen gemacht, ihnen war daher nichts zu antworten. Was Spanien betraf, welches unter der Bedingung, daß man für Ludwig XVII. in der Gegend der Pyrenäen einen kleinen Staat bildete, die Republik anzuerkennen und Schadenersatz zu zahlen versprach, so wurde dies mit Verachtung und Unwillen gehört, und die beiden französischen Generale erhielten Befehl, ohne Verzug vorzurücken. In Bezug auf die Vendée wurde ein Amnestiedecret erlassen, es lautete, daß alle Rebellen, ohne Unterschied des Standes, welche binnen einem Monat die Waffen niederlegen würden, wegen ihrer Insurrection nicht weiter verfolgt werden sollten.

Der wegen seiner Mäßigung abgesetzte General Canclaux wurde wieder an die Spitze der sogenannten Westarmee gestellt, welche gegen die Vendée kämpfte. Der junge Hoche, der bereits die Armee an den Küsten von Brest befehligte, erhielt auch noch das Commando über die Armee an den Küsten von Cherbourg. Diese beiden Generale waren, bei ihrer mit Klugheit vereinten Kraft, vor Allen geeignet, den Frieden im Lande herzustellen.

Pichegru, der den Befehl erhalten, seinen siegreichen Marsch fortzusetzen, wartete nur, daß der Waal ganz zugefröre. Die französische Armee marschirte längs des Flusses hin und breitete sich an den Ufern gegen Millingen, Nymwegen zu und längs der Insel Bommel aus, in deren Besitz die Franzosen bereits waren. Walmoden trieb sie zurück und machte eine Angriffsbewegung. Er that dem Prinzen von Oranien den Vorschlag, sich mit ihm zu verbinden, um durch eine Schlacht den Feind, der jetzt nicht mehr durch die Linie der Flüsse abzuwehren war, aufzuhalten. Der Prinz von Oranien, dem daran lag, die Straße nach Amsterdam nicht zu entblößen, wollte Gorcum durchaus nicht verlassen. Walmoden war darauf bedacht, sich auf seiner Rückzugslinie aufzustellen, welche er im voraus vom Waal zur Linge, von der Linge zum Lech, vom Lech zur Yssel über Thiel, Arnheim und Deventer gezogen hatte.

Während die Republikaner mit der größten Ungeduld den Frost erwarteten, übergab sich die Festung Grave, die von dem Commandanten Debons mit einem Heldenmuthe vertheidigt worden, daß sie beinah in einen Aschenhaufen verwandelt war. Sie galt für die wichtigste der Festungen, welche die Holländer jenseits der Maas besaßen, und die einzige, welche dem Glücke der französischen Waffen widerstanden hatte. Die Franzosen nahmen sie den 9. Nivose (29. Dec.) in Besitz. Am 19. Nivose (8. Januar 1795) endlich war der Waal fest gefroren. Die Division Sohem überschritt ihn bei Bommel; die Brigade Dewinther, vom Corps Macdonald detaschirt, bei Thiel. Bei Nymwegen und weiter hinaus war dies schwieriger, da der Waal nicht ganz gefroren war. Dessenohngeachtet setzte am 21. (10.) der rechte Flügel der Franzosen oberhalb Nymwegen über, und Macdonald

auf ihn gestützt, rückte auf Fahrzeugen gegen Nymwegen vor. Als Walmodens Armee diese allgemeine Bewegung gewahrte, zog sie sich zurück, um durch die Provinzen des festen Landes Hannover zu erreichen. Der Prinz von Oranien blieb bei Gorcum. Da er alle Hoffnung verloren sah, verließ er sein Heer und schiffte sich gleich darauf nach England ein.

Von diesem Augenblicke an stand es den Siegern frei, sich wie ein Strom über ganz Holland zu ergießen. Den 28. Nivose (17. Januar) zog die Brigade Salm in Utrecht, und der General Vandamme in Arnheim ein. Die Stände von Holland beschlossen jetzt, den Franzosen keinen Widerstand mehr zu leisten. Man empfing sie als Befreier mit offenen Armen, versorgte sie mit Lebensmitteln und Kleidern, woran sie großen Mangel litten. In Amsterdam, wo sie noch nicht eingezogen waren und wo man sie mit Ungeduld erwartete, herrschte die größte Gährung. Den 1. Pluviose (20. Januar) hielt endlich Pichegru, in Begleitung der Repräsentanten Laroste, Bellegarde und Joubert, seinen Einzug in Amsterdam. Die Einwohner eilten ihm entgegen, trugen im Triumph die verfolgten Patrioten einher und riefen: Es lebe die französische Republik! Es lebe Pichegru! Es lebe die Freiheit! Die französischen Soldaten gaben bei dieser Gelegenheit das schönste Beispiel von Ordnung und Mannszucht. Während die Republikaner auf der einen Seite einzogen, flohen die Anhänger des Hauses Oranien und die französischen Emigrirten auf der andern. Das Meer wimmelte von Fahrzeugen, welche mit Flüchtlingen und Gepäcke jeder Art beladen waren.

An demselben Tage, den 1. Pluviose, ging die Division Bonnaud, welche sich Tags zuvor Gertruydemburg's bemächtigt hatte, über den gefrornen Biesbosch und zog in Dortrecht ein, wo sie sechshundert Stück Kanonen, zehntausend Flinten und Lebensmittel und Munition für eine Armee von dreißigtausend Mann vorfand. Sie zog hierauf durch Rotterdam, um den Haag zu erreichen, wo die Stände versammelt waren. So nahmen nach einander der rechte Flügel gegen die Yssel, das Centrum gegen Amsterdam, und der linke gegen den Haag Besitz von allen Provinzen. Das Wunderbare selbst vereinigte sich mit dieser schon an sich außergewöhnlichen Kriegsoperation. Ein Theil der holländischen Flotte warf an der Yssel Anker. Pichegru, der ihr nicht Zeit lassen wollte, sich vom Eise frei zu machen und nach England zu segeln, schickte Cavallerie-Abtheilungen und mehrere Batterien leichter Artillerie nach Nordholland. Der Zuydersee war gefroren; unsre Schwadronen setzten im Galopp über die Eisflächen, und man sah Husaren und Artilleristen zu Pferde die unbeweglich gewordenen Schiffe wie eine Festung auffordern. Die holländischen Schiffe ergaben sich diesen Belagerern so ungewohnter Art.

Zur Linken war nur noch die Provinz Seeland zu erobern, welche, durch ihre unzugängliche Lage befestigt, eine etwas übermüthige Capitulation vorschlug, nach welcher sie keine Besatzung in ihre vorzüglichsten Plätze aufnehmen, keine Contributionen auferlegt haben, kein Papiergeld annehmen, ihre Schiffe, ihr öffentliches und Privateigenthum erhalten, kurz, keinen der Nachtheile des Krieges erdulden wollte. verlangte überdies für die französischen Emigrirten das Recht, sich

unverletzt zurückziehen zu dürfen. Die Repräsentanten nahmen einige von den Artikeln der Capitulation an, machten sich aber in Bezug auf die andern zu nichts verbindlich, indem sie vorgaben, daß sie deshalb an den Wohlfahrtsausschuß Bericht erstatten müßten; und ohne weitere Erklärungen zogen sie in die Provinz ein, sehr zufrieden, die Gefahren eines Angriffs mit offener Gewalt vermieden und die Geschwader erhalten zu haben, welche leicht England hätten überliefert werden können. Während sich dies auf dem linken Flügel zutrug, überschritt der rechte die Yssel, trieb die Engländer vor sich her und warf sie über die Ems zurück. Die Provinzen Friesland, Drenthe und Gröningen waren sonach erobert, und sie sieben vereinigten Provinzen den siegreichen Waffen der Republik unterworfen.

Diese Eroberung erregte in Europa einen Schrecken, zu dem sich Bewunderung gesellte, in Frankreich aber einen außerordentlichen Enthusiasmus. Carnot, der während des Feldzuges in den Niederlanden die Operationen der Armeen leitete, war der erste und einzige Urheber der glücklichen Erfolge. Pichegru und besonders Jourdan hatten ihn in dieser blutigen Reihe von Kämpfen auf das Thätigste unterstützt. Seit man aber aus Belgien nach Holland vorgerückt war, verdankte man Alles den Soldaten und der Jahreszeit. Nichts desto weniger ward Pichegru, als dem Befehlshaber der Armee, die ganze Ehre dieser wunderbaren Eroberung zu Theil, und sein Name durcheilte auf Ruhmesflügeln ganz Europa; er galt als der größte französische Feldherr.

Es war nicht genug, daß man Holland erobert hatte, es galt auch mit Klugheit und Politik darin zu verfahren.

Die erste Sorge der Repräsentanten war eine Proclamation, worin sie erklärten, daß sie alles Privateigenthum, mit Ausnahme des des Statthalters, achten würden; da letzterer der einzige Feind der französischen Revolution wäre, so gebühre sein Eigenthum den Siegern als Entschädigung für die Kriegskosten; die Franzosen zögen als Freunde der batavischen Nation ein, nicht um ihr einen Cultus oder eine Regierungsform aufzudringen, sondern um sie von ihren Unterdrückern zu befreien und ihr die Mittel, ihre Wünsche laut werden zu lassen, zurückzugeben. Diese Proclamation machte den günstigsten Eindruck. Ueberall wurden die Behörden unter französischem Einflusse neu eingesetzt. Man schloß von den Ständen einige Mitglieder aus, weil sie nur durch statthalterschaftlichen Einfluß eingetreten waren, und wählte zum Präsidenten Peter Paulus, Marineminister vor dem Sturz der republikanischen Partei im Jahre 1787, einen ausgezeichneten und seinem Vaterlande sehr ergebenen Mann. Diese Versammlung hob die Statthalterschaft für ewige Zeiten auf und proclamirte die Souveränität des Volkes. Dann machte sie sich an die Ausarbeitung einer Verfassung und übertrug die Angelegenheiten des Landes einer provisorischen Verwaltung. Von den achtzig bis neunzig Schiffen, welche die militairische Marine Hollands bildeten, waren funfzig in den Häfen geblieben und wurden der batavischen Republik erhalten; die übrigen befanden sich in den Händen der Engländer. Die holländische Armee, welche seit der Abreise des Prinzen von Oranien aufgelößt war, sollte unter den Befehlen des General Daendels reorganisirt werden.

Die berühmte Amsterdamer Bank anlangend, wurde das Geheimniß ihrer Casse endlich enthüllt. Es wurde dargethan, daß sie für etwa acht bis zehn Millionen Gulden auf die Schuldverschreibungen der ostindischen Compagnie, der Kammer der Anleihen, der Provinz Friesland und der Stadt Amsterdam geliehen hatte. Dies war eine Verletzung der Statuten. Man behauptete übrigens, daß kein Deficit vorhanden wäre, weil die Schuldverschreibungen einen bestimmten Betrag vorstellten.

Während die Holländer darauf bedacht waren, den Zustand ihres Landes zu ordnen, mußte man für die Bedürfnisse der französischen Armee Sorge tragen, welche an Allem Mangel litt. Die Repräsentanten erließen an Tuch, Schuhen, Kleidern jeder Art, an Lebensmitteln uno Munition, an die provisorische Regierung eine Requisition, welcher diese zu genügen versprach. Ohne übertrieben zu sein, war diese Requisition hinreichend, die Armee zu kleiden und zu erhalten. Die Städte bezeigten den größten Eifer und die requirirten Gegenstände wurden pünktlich geliefert. Hierauf traf man Anstalt, die Assignaten in Umlauf zu setzen. Die Krämer und Kaufleute waren gezwungen, die Assignaten von den französischen Soldaten für die Taxe von neun Sous für den Frank zu nehmen; sie brauchten aber demselben Soldaten nicht mehr als für zehn Franks zu verkaufen; zu Ende jeder Woche sollten sie sich bei den Stadtbehörden einfinden, welche die Assignaten zu der Taxe einlösen würden, nach welcher sie dieselben erhalten hatten. In Folge dieser Verordnungen befand sich endlich die Armee, welche so lange gelitten hatte, im Ueberfluß und begann die Frucht ihrer Siege zu genießen.

In Spanien zeigten sich die Siege der Franzosen nicht minder glänzend. Hier hatte das Klima die Fortsetzung der Operationen gestattet. Dugommier verließ die Oberpyrenäen, stellte sich der feindlichen Linie gegenüber und griff auf drei Punkten die lange Kette der vom General La Union eingenommenen Positionen an. Der tapfere Dugommier wurde bei dem Angriff des Centrum durch eine Kanonenkugel getödtet. Der linke Flügel war nicht glücklich gewesen; doch der rechte hatte durch die Tapferkeit und Energie Augereau's einen vollständigen Sieg davon getragen. Das Commando war Pérignon übertragen worden, der am 30. Brumaire (20. Nov.) den Angriff wiederholte und sich eines entschiedenen Erfolgs zu erfreuen hatte. Der Feind floh in Unordnung und überließ den Franzosen das verschanzte Lager von Figuières. Schrecken hatte sich der Spanier bemächtigt; der Commandant von Figuières öffnete den Platz am 9. Frimaire den französischen Truppen, und diese gelangten so in den Besitz einer der ersten Festungen Europa's. Dies war ihre Stellung in Catalonien. Gegen die westlichen Pyrenäen hatten sie Fontarabie, St. Sebastian und Tolosa genommen und hielten die ganze Provinz Guipuzkoa besetzt. Moncey, der an die Stelle des General Müller trat, war über die Berge gegangen und bis an die Thore von Pampeluna vorgerückt. Da er jedoch seine Stellung für zu gewagt hielt, kehrte er um und erwartete, auf sichere Stellungen gestützt, die Rückkehr der schönen Jahreszeit, um in Castilien einzudringen.

Diese Feldzüge werden in der Geschichte für die volksthümlichsten, die rechtmäßigsten und für Frankreich ehrenvollsten anerkannt bleiben.

Die Coalition konnte so vielen und heftigen Erschütterungen nicht widerstehen. Das englische Cabinet, welches durch die Fehler des Herzogs von York nur die Staaten seiner Verbündeten verlor, beeilte sich nicht, das Ende des Krieges herbeizuführen; aber Preußen, welches die Franzosen bereit sah, sein Gebiet zu überschwemmen, zögerte nicht länger; es schickte sofort einen Commissair in das Hauptquartier Pichegru's wegen Schließung eines Waffenstillstandes, dem die unmittelbare Eröffnung der Friedensunterhandlungen folgen sollte. Basel ward als der Ort für die Unterhandlungen gewählt, weil daselbst die französische Republik einen Agenten hatte, der wegen seiner Einsichten und seiner Mäßigung bei den Schweizern in großer Achtung stand. Man bestimmte diesen Ort, um das Zugeständniß einer gänzlichen Niederlage zu verbergen und den Frieden lieber in neutralem Lande, als mitten in Paris zu suchen. Preußen schickte den Baron von Goltz, und die Vollmachten wurden zu Basel den 3. Pluviose des Jahres III. (22. Januar 1795) ausgewechselt.

Das deutsche Reich war nicht weniger geneigt, wie Preußen, vom Bunde zurückzutreten. Mit Ausnahme derer, welche ihre Staaten jenseits des Rheins verloren hatten und erkannten, daß die Republik sie ihnen nicht freiwillig zurückgeben würde, wünschten alle den Frieden. Baiern, Schweden, für das Herzogthum Holstein der Kurfürst von Mainz und mehrere andere Staaten hatten geäußert, es sei Zeit, einem verderblichen Kriege durch einen annehmbaren Frieden ein Ziel zu setzen; das deutsche Reich habe nur die Aufrechthaltung der Stipulationen von 1648 beabsichtigt und nur für die an den Elsaß und Lothringen grenzenden Staaten Partei genommen; es sei auf seine Erhaltung, nicht auf seine Vergrößerung bedacht; die Friedenserklärung müsse auf das schnellste gegeben werden, um dem Elende, welches die Völker bedrücke, ein Ende zu machen; Schweden, welches für die Stipulationen von 1648 Gewähr geleistet und zum Glück in dem allgemeinen Kriege neutral geblieben wäre, könne die Vermittelung übernehmen. Die Mehrzahl der Stimmen hatten diesen Vorschlag angenommen. Der seiner Staaten beraubte Kurfürst von Trier und der kaiserliche Gesandte für Böhmen und Oesterreich allein erklärten, daß man allerdings den Frieden zu erlangen suchen müsse, daß er aber mit einem Lande ohne Regierung unmöglich sei. Am 25. December endlich hatte der Reichstag provisorisch ein auf den Frieden bezweckendes conclusum bekannt gemacht, dessen Inhalt war, daß man sich zu einem neuen Feldzuge rüsten, doch nichts destoweniger Friedensunterhandlungen einleiten müsse; daß Frankreich, von dem Elende der Menschheit gerührt, und überzeugt, daß man sich nicht in seine inneren Angelegenheiten mischen wolle, gewiß für beide Theile ehrenvolle Bedingungen eingehen werde.

Spanien wäre ebenfalls gern zurückgetreten, doch in die englischen Intriguen verwickelt und durch eine falsche Schaam an die Sache der französischen Emigration gefesselt, wagte es noch nicht, den Frieden zu verlangen.

Die Entmuthigung, welche sich der äußern Feinde der Republik bemächtigte, ergriff auch ihre inneren Gegner. Die Vendéer, entzweit und erschöpft, waren dem Frieden nicht abgeneigt; um sie dazu zu be-

stimmen, durfte man ihnen denselben nur geschickt vorschlagen und aufrichtig hoffen lassen. Die Streitkräfte Stofflet's, Sapinaud's und Charette's waren außerordentlich geschmolzen. Zum Unglück für sie waren sie nicht einmal unter sich einig. Wir sahen, wie Stofflet, Sapinaud und Charette zu Jalais eine Uebereinkunft getroffen hatten, worin nur eine Vertagung ihrer Nebenbuhlerschaft beschlossen war. Bald wollte Stofflet, von dem ehrgeizigen Abbé Bernier angeregt, seine Armee für sich organisiren, sich Finanzen, eine Verwaltung, kurz Alles geben, was eine ordentliche Regierungsgewalt bildet, und zu diesem Zwecke wollte er Papiergeld machen. Charette, auf Stofflet eifersüchtig, hatte sich eifrig dessen Absichten widersetzt. Von Sapinaud unterstützt, hatte er Stofflet aufgefordert, auf seinen Plan zu verzichten und vor dem gemeinsamen, durch die Uebereinkunft von Jalais eingesetzten Rath zu erscheinen. Stofflet verweigerte es, sich zu verantworten. Auf diese Weigerung erklärte Charette die Uebereinkunft von Jalais für aufgehoben. Dies hieß gewissermaßen, ihm das Commando rauben, denn in Jalais hatten sie gegenseitig ihre Titel anerkannt. Der Bruch war also vollkommen und gestattete ihnen nicht, durch Einheit ihre Schwäche zu ersetzen.

Die Division Scépeaux, zwischen der Loire und Vilaine, bot dasselbe Schauspiel dar. In der Bretagne jedoch war die Energie noch nicht so erschlafft; hier hatte kein langwieriger Krieg die Einwohner erschöpft. Die Chouanerie war eine einträgliche Straßenräuberei, welche die Leute nicht ermüdete, und überdies gab es hier nur ein einziges Haupt, das eine Beharrlichkeit ohne Gleichen besaß, um die im Verlöschen begriffene Gluth wieder anzufachen. Aber dieser Anführer, der, wie man gesehen hat, mit seiner Abreise nur bis nach vollendeter Organisation der Bretagne wartete, hatte sich nach London begeben, um mit dem englischen Kabinet und den französischen Prinzen in Verbindung zu treten. Puisaye, um ihn bei dem Centralausschuß zu ersetzen, hatte in der Eigenschaft als Generalmajor einen Herrn Desotteux, der sich Baron von Cormatin nannte, zurückgelassen. Die an den europäischen Höfen so zahlreichen Emigrirten waren in der Vendée, Bretagne und überall, wo man diesen mühseligen Bürgerkrieg führte, sehr selten. Sie blickten mit großer Verachtung auf diese Art Krieg zu führen und nannten das chouaniren. Aus diesem Grunde fehlte es an tauglichen Männern, und Puisaye wählte daher diesen Abenteurer, der sich mit dem Titel eines Baron von Cormatin schmückte, weil seine Frau in Bourgogne eine kleine Baronie dieses Namens geerbt hatte. Er war nach einander eifriger Revolutionair, Officier von Bouillé, dann Ritter des Dolches, endlich emigrirt, indem er überall eine Rolle zu spielen suchte.

Puisaye hatte dafür gesorgt, einen Briefwechsel durch die Insel Jersey zu organisiren; doch seine Abwesenheit zog sich in die Länge; oft kamen seine Briefe nicht an; Cormatin war keineswegs im Stande, seine Gegenwart zu ersetzen und die Gemüther anzufeuern; so daß die Bretagne, obgleich weniger erschöpft, als die Vendée, doch nicht minder geneigt war, einen klug angebotenen Frieden anzunehmen.

Canclaux und Hoche waren beide sehr geeignet, ihn zu Stande zu bringen. Man hat Canclaux schon im ersten Kriege der Vendée

wirksam auftreten gesehen; er hatte einen großen Ruf der Mäßigung und Geschicklichkeit zurückgelassen. Die Armee, die er befehligte, war durch die fortwährenden, in die Pyrenäen und an den Rhein gesendeten Verstärkungen beträchtlich geschwächt und überdies durch einen so langen Aufenthalt an denselben Orten ganz zerrüttet. Von 46,000 Mann, aus denen sie früher bestand, befanden sich 16,000 in den Spitälern; die übrigen waren schlecht bewaffnet, und die Hälfte diente als Besatzung in Plätzen; so konnte man höchstens über 15,000 verfügen. Canclaux überkam 20,000 Mann, von denen man 14,000 von der Armee von Brest, und 6000 von der Armee von Cherbourg nahm. Mit dieser Verstärkung verdoppelte er alle Posten, eroberte das Lager von Sorinières bei Nantes, welches Charette unlängst genommen hatte, und rückte gegen Layon vor, welches die Vertheidigungslinie Stofflet's in Ober-Anjou bildete. Nachdem er diese wichtige Stellung besetzt hatte, verbreitete er die Decrete und die Proclamation des Convents in zahlreicher Menge, und sandte Emissaire durch das ganze Land.

Hoche sah sich mit Unmuth zu einem Bürgerkrieg verurtheilt, wo es weder Edelmuth, noch Ruhm galt. Dennoch fand er hier Gelegenheit, seine Eigenschaften als Staatsmann sowohl, wie als General, zu bekunden. Seine Armee war durch die an Canclaux geschickten Verstärkungen völlig geschwächt; er befehligte kaum 40,000 Mann schlecht organisirte Truppen und hatte ein durchschnittenes, gebirgiges, waldiges Land und über 350 Meilen der Küste von Cherbourg bis nach Brest zu bewachen. Man versprach ihm 12,000 aus dem Norden requirirter Soldaten. Er verlangte besonders disciplinirte Mannschaften und begann sogleich die seither im Bürgerkriege eingerissenen Gewohnheiten der seinigen zu verbessern. Er hatte sie in eine Menge kleiner Lager abgesondert, ihnen anempfohlen, sich in Haufen von Vierzig bis Funfzig zu vertheilen, sich Kenntniß der Orte zu verschaffen, sich an den Kampf bei Ueberfällen zu gewöhnen, geschickt mit den Chouans zu kämpfen, mit den Landleuten umzugehen, sich mit ihnen zu vereinigen, ihrer sich zu versichern, ihre Freundschaft und selbst ihre Mitwirkung zu erlangen. In kurzer Zeit hatte er dieser Armee ein anderes Aussehen und eine andere Stellung gegeben, und die zur Wiederherstellung des Friedens unerläßliche Ordnung war in dieselbe zurückgekehrt. Gegen seine Soldaten vereinigte er Nachsicht mit Strenge. Er hatte die richtigsten Ansichten über das Land und über die Art, es zu beruhigen. „Diese Landleute brauchen Priester, schrieb er; wohlan, lassen wir sie ihnen, da es ihr Wunsch ist. Viele haben gelitten und sehnen sich nach der Rückkehr zum Landleben: man gewähre ihnen einige Unterstützung, ihre Pachthöfe wiederherzustellen. Was die betrifft, die sich an den Krieg gewöhnt haben, so ist es unmöglich, sie in ihr Vaterland zurückzuschicken. Man muß aus ihnen Legionen bilden und sie für die Armeen der Republik anwerben. Sie werden vortreffliche Soldaten in der Avantgarde bilden, und ihr Haß gegen das Ausland, das sie nicht unterstützt hat, bürgt für ihre Treue. Was kümmert sie die Sache? Sie müssen Krieg haben. Erinnern Sie sich, fügte er hinzu, der Banden des Duguesclin, welche Peter den Grausamen entthronten, und des von Villars in den Cevennen ausgehobenen Regiments.“ Dies war der junge General, der diesen unglücklichen Gegenden den Frieden wiedergeben sollte.

Die in der Vendée und der Bretagne zahlreich verbreiteten Decrete des Convents, die Freilassung der Verdächtigen in Nantes und Rennes, die Begnadigung der Frau von Bonchamp, welche letztere durch ein Decret von dem gegen sie bereits ausgesprochenen Tode gerettet wurde, die Annullirung aller noch nicht vollstreckten Verurtheilungen, die wieder gestattete Freiheit des Cultus, das Verbot, die Kirchen zu zerstören, die Freigebung der Priester, die Bestrafung Carrier's und seiner Genossen brachten eine Wirkung hervor, wie man sie in beiden Provinzen erwartet hatte und machten die Gemüther geneigt, die den Anführern und Soldaten versprochene allgemeine Amnestie zu benutzen. Die in Nantes auf Sendung befindlichen Repräsentanten hielten Zusammenkünfte mit der Schwester Charette's und übersandten ihm durch dieselbe das Decret des Convents. Er befand sich gerade in diesem Augenblicke in einer verzweifelten Lage. Der Hof von Verona, trotz seiner Bewunderung für ihn, wie man weiter oben gesehen hat, that gleichwohl nichts für ihn. Er hatte zum ersten Male Beistand von England verlangt und seinen jungen Adjutanten, La Roberie, nach London geschickt, aber noch keine Nachricht von ihm erhalten. So wurde ihm kein Wort der Anerkennung oder Ermuthigung, weder von den Fürsten, denen er sich widmete, noch von den Mächten, deren Politik er unterstützte. Er willigte daher in eine Zusammenkunft mit Canclaux und den Volksrepräsentanten.

In Rennes wurde die gewünschte Annäherung durch die Schwester eines der Häupter herbeigeführt. Botidoux, einer der vorzüglichsten Chouans von Morbihan, hatte in Erfahrung gebracht, daß seine Schwester, die sich in Rennes aufhielt, seinetwegen eingekerkert worden war. Man forderte ihn auf, dahin zu gehen, um ihre Freilassung zu bewirken. Der Repräsentant Boursault gab ihm seine Schwester zurück, überhäufte ihn mit schmeichelhaften Worten, beruhigte ihn über die Absicht der Regierung, und so gelang es, den Insurgenten von der Aufrichtigkeit des Amnestiedecrets zu überzeugen. Botidoux nahm es über sich, an Bois-Hardi zu schreiben, einen jungen unerschrockenen Chouan, der die Abtheilung der Nordküsten commandirte und für den furchtbarsten der Aufrührer galt; dieser, dadurch unschlüssig gemacht, beschied den Centralausschuß zu sich, um Botidoux zu antworten. Der Ausschuß, an dessen Spitze Cormatin als Generalmajor Puisaye's stand, erschien sofort bei Bois-Hardi. In der republikanischen Armee befand sich ein junger General, der kühn, tapfer, voll natürlichen Verstandes war und besonders viel Verschlagenheit besaß, die seinem früheren Gewerbe eigenthümlich sein soll; er war nämlich ehedem Roßhändler und sein Name war Humbert. Dieser verfaßte einen Brief, dessen Styl und Orthographie man dem Wohlfahrtsausschuß anzeigte, der aber bei Bois-Hardi und Cormatin seine Wirkung nicht verfehlte. Es erfolgte eine Zusammenkunft. Bois-Hardi zeigte die Leichtigkeit eines jungen, muthigen, keineswegs gehässigen Soldaten, der sich mehr aus Grundsatz, als aus Fanatismus schlug; doch machte er sich zu nichts verbindlich und ließ Cormatin handeln. Letzterer, dem es bei seiner gewohnten Inconsequenz schmeichelte, mit den Generalen der mächtigen französischen Republik zu unterhandeln, empfing alle Eröffnungen Humbert's und

wünschte mit den Generalen Hoche und Canclaux, so wie mit den Repräsentanten in Verbindung zu treten. Es wurden Zusammenkünfte verabredet, Tag und Ort bestimmt. Der Centralausschuß machte Cormatin Vorwürfe, daß er zu weit gegangen sei. Voll Zweizüngigkeit und Inconsequenz versicherte jener, daß er doch nicht Verräther an seiner eignen Sache werden wolle; bei der Annahme einer Zusammenkunft habe er nur die gemeinsamen Feinde in der Nähe beobachten und ihre Streitkräfte und Anordnungen erforschen wollen. Cormatin erhielt nun die Vollmacht, eine scheinbare Unterhandlung mit den Republikanern einzuleiten, um sich mit Charette zu bereden und Canclaux auf ihre Seite zu ziehen. Er schrieb in diesem Sinne an Puisaye und reiste ab. Sein Kopf war voll der widersprechendsten Gedanken; bald stolz, die Republikaner zu täuschen, unter ihren Augen ein Complott anzuspinnen und ihnen einen General zu entziehen; bald geschmeichelt, der Vermittler der Insurgenten bei den Repräsentanten der Republik zu sein, war er der Gefahr ausgesetzt, bei dieser Geistesunruhe hintergangen zu werden, während er hintergehen wollte. Er traf mit Hoche zusammen, verlangte zuerst einen provisorischen Waffenstillstand, und alsdann die Ermächtigung, alle Häupter der Chouans einen nach dem andern zu besuchen, um ihnen friedliche Gesinnungen einzuflößen, ferner Canclaux und besonders Charette zu sehen, um sich mit Letzterem zu besprechen, indem er vorgab, daß sich die Bretagner nicht von den Vendéern trennen dürften. Hoche und die Repräsentanten bewilligten seine Forderung; doch gaben sie ihm Humbert zur Begleitung, welcher bei allen Zusammenkünften zugegen sein sollte. Am Gipfel seiner Wünsche, schrieb Cormatin an den Centralausschuß und an Puisaye, daß seine List gelungen und er die Republikaner getäuscht habe, daß er im Begriff stehe, die Chouanerie zu befestigen, mit Charette zu sprechen, ihn aufzufordern, bis zu einem Hauptschlage den Scheinfrieden zu erhalten, und endlich Canclaux zur Untreue zu verleiten. So durchzog er die ganze Bretagne, besuchte überall die Anführer und setzte sie durch seine Friedensworte und durch diesen sonderbaren Waffenstillstand in Erstaunen. Sie Alle gewahrten diese List nicht, und ihr Muth verließ sie. Die Einstellung der Feindseligkeiten machte Ruhe und Frieden wieder wünschenswerth, und ohne es selbst zu wähnen, beförderte Cormatin den Friedensschluß. Er selbst begann Vorliebe für denselben zu gewinnen, und während er die Republikaner hintergehen wollte, täuschten die Republikaner ihn selbst, ohne es zu wollen. Unterdessen war mit Charette Tag und Ort der Zusammenkunft festgesetzt worden. Es war dies bei Nantes. Cormatin sollte sich dahin begeben und die Unterhandlungen eröffnen. Doch da er durch die Verpflichtungen, welche er übernahm, täglich mehr in Verlegenheit gerieth, berichtete er seltener an den Centralausschuß, und als dieser gewahrte, welche Wendung die Dinge nahmen, schrieb er im Nivose an Puisaye: „Beschleunigen Sie Ihre Ankunft. Der Muth ist erschüttert; die Republikaner verführen die Anführer. Sie müssen erscheinen, wäre es auch nur mit zwölftausend Mann, mit Geld, Priestern und Emigrirten. Kommen Sie vor dem Ende des Januar.“ Während überall so die Emigrirten und die Mächte solche Hoffnungen auf Charette und die Bretagne

setzten, sollte eine Unterhandlung die beiden Länder beruhigen. Im Pluviose (Januar und Februar) trat die Republik in Basel mit einer der Hauptmächte, und in Nantes mit den Royalisten, von welchen sie bisher bekämpft und nicht anerkannt worden war, in Unterhandlungen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Jacobiner waren zerstreut, die vorzüglichsten Agenten oder Häupter der revolutionairen Regierung verfolgt, Carrier hingerichtet, mehrere andere Deputirte wegen ihrer Sendungen zur Rechenschaft gezogen, Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier endlich sollten bald vor das Tribunal ihrer Collegen gestellt worden. Unterdessen kehrte man auch mit großer Leidenschaft zu den Vergnügungen, den Künsten und der Civilisation zurück, deren man durch eben jene Revolutionaire auf kurze Zeit war beraubt worden. Alle Theater standen jetzt wieder offen. Die Schauspieler der Comédie Française hatten ihr Gefängniß verlassen: Larive, Saint-Prix, Molé, Dazincourt, Saint-Phal, Demoiselle Contat und Devience erschienen wieder auf der Bühne. Man besuchte das Theater mit einer Art Wuth, applaudirte alle Stellen, die als Anspielungen auf die Schreckensregierung gelten konnten, sang das „Erwachen des Volks" und verbannte die Marseillaise. Die Bälle wurden mit gleichem Eifer besucht. Auf einem derselben traf es sich, daß Niemand anwesend war, der nicht Verwandte in der Revolution verloren hätte; man nannte ihn den Ball der Opfer. Auch die öffentlichen den Künsten geweihten Orte waren wieder geöffnet. Der Convent, der bei allen Leidenschaften großen Ideen huldigte, hatte die Bildung eines Museums beschlossen, wo mit den seitherigen Gemälden Frankreichs alle die durch Eroberung gewonnenen vereinigt werden sollten. Schon hatte man daselbst die flandrische Schule, die man in Belgien erobert, aufgestellt. Das Lyceum wurde durch den Convent dem Publikum wieder geöffnet. Hier hörte man jetzt Laharpe gegen die Anarchie, den Schrecken, die Verachtung der Sprache, die Scheinphilosophie und gegen Alles eifern, was er sonst, ehe die Freiheit, die er pries, ohne sie zu kennen, seine kleinliche Seele in Schrecken gesetzt, hoch gepriesen hatte. Der Convent bewilligte fast allen Gelehrten, ohne Unterschied der Meinungen, Pensionen. Er decretirte die Kinderschulen; ferner die Centralschulen, welche für die Jugend der höhern Classen bestimmt waren; ferner die Normalschule, wo sich unter den berühmtesten Gelehrten junge Lehrer bilden sollten, damit sie dann in ganz Frankreich die hier erhaltene Belehrung verbreiten könnten; endlich die Specialschulen der Medicin, der Rechtswissenschaft und der Thierarzneikunde. Außer diesem großartigen Erziehungssystem zur Verbreitung der Civilisation, deren Verbannung man der Revolution ungerechter Weise Schuld gab, munterte der Convent zu Arbeiten aller Art auf. Man

verordnete die Errichtung verschiedener Manufacturen. Den wegen Unruhen eingewanderten Schweizern in Besançon wurden Nationalgüter gegeben, um dort eine Uhrenfabrik zu gründen. Ueberdies hatte der Convent den Ausschüssen Pläne zu Canälen, zu einer Bank, und ein System der Vorschüsse für gewisse durch den Krieg verwüstete Provinzen aufgetragen. Mehre Gesetze, welche den Ackerbau und den Handel beeinträchtigten, wurden aufgehoben. Man erließ ein Gesetz, nach welchem die Arbeiter und Handwerker, welche seit dem 1. Mai 1793 Frankreich verlassen hatten und geneigt waren, vor dem 1. Germinal dahin zurückzukehren, nicht als Emigrirte betrachtet werden sollten. Das Gesetz wegen der Verdächtigen, dessen Aufhebung man verlangte, wurde zwar beibehalten, aber es war nur noch für die Patrioten verderblich, welche die Verdächtigen des Tages geworden waren. Das Revolutionsgericht war ganz von Neuem zusammengesetzt und zu der Form der gewöhnlichen Criminalgerichte zurückgeführt worden; es gab Richter, Geschworne und Vertheidiger. Man konnte nicht mehr nach geschriebenen Akten richten und ohne die Zeugen anzuhören. — Die Districtsverwaltungen sollten aufgehoben werden, ausgenommen in den Städten, die mehr als 50,000 Seelen zählten. Endlich wurde das große Interesse des Cultus durch ein neues Gesetz geordnet, demzufolge bei Auslegung der Rechte alle Arten des Gottesdienstes frei waren; zugleich ward aber darin ausgesprochen, daß der Staat keinen Cultus mehr besolden und keine öffentliche Feier mehr gestatten würde. Jeder Glaubenspartei stand es frei, Gebäude zu bauen und zu miethen, und ihren Gottesdienst in dem Innern dieser Gebäude auszuüben.

Während man aber die grausamen Gesetze verschwinden, die höhern Classen wieder zusammentreten und sich dem Vergnügen hingeben sah, litten die untern Classen durch eine für unser Klima fast unerhörte Kälte. Der Winter des Jahres III., durch den es den Franzosen möglich ward, trocknen Fußes über Hollands Flüsse und Meerarme zu gehen, ließ sie diese Eroberung theuer bezahlen, indem er dem Volke in Städten und Dörfern harte Leiden auferlegte. Es war unstreitig der strengste des Jahrhunderts; er übertraf noch den, welcher der Eröffnung der Generalstaaten im Jahre 1789 vorherging. Dem Lebensmittelmangel lagen verschiedene Ursachen zum Grunde. Die hauptsächlichste war die schlechte Ernte. Obgleich sie sich sehr hoffnungsvoll angekündigt hatte, ward sie durch die Dürre, und später durch den Nebel vereitelt. Da das Papiergeld täglich fiel und unlängst um das Zehntel seines Werthes sich verringert hatte, war das Maximum drückender, der Unwille gegen dasselbe, das Streben, sich ihm zu entziehen, größer als je. Die Pächter stellten überall falsche Angaben und wurden in ihrem Betruge durch die Stadtbehörden unterstützt, welche, wie bekannt, erneuert worden waren. Fast sämmtlich aus gemäßigten Männern zusammengesetzt, begünstigten sie willig den Ungehorsam gegen die Revolutionsgesetze. Da endlich alle Triebfedern der Gewalt erschlafft waren, und die Regierung keine Furcht mehr einflößte, kam man den Requisitionen zur Verproviantirung der Armeen und der großen Gemeinden nicht mehr nach. So war das außerordentliche System der Verproviantirung, welches dem Handel aufhelfen sollte, zerstört, ehe dieser seine natürliche Bewegung wiedergewonnen hatte. Der Mangel

mußte in den größern Gemeinden, welche immer schwerer mit Lebensmitteln zu versorgen sind, noch weit empfindlicher werden. Paris wurde von einer Hungersnoth bedroht, schrecklicher als man sie je im Laufe der ganzen Revolution gefürchtet hatte. Die Langsamkeit, die Räubereien auf den Straßen, alle bei Theuerungen gewöhnliche Unfälle vereitelten die Bemühungen der Commission. Zu dem Mangel an Lebensmitteln gesellte sich auch der an Brennholz und an Kohlen. Der Canal von Briare blieb den ganzen Sommer hindurch ausgetrocknet. Die Erdkohlen waren nicht angekommen, und die Maschinen hatten alle Holzkohlen verbraucht. Das Holzfällen hatte man zu spät angeordnet, und die von den Ortsbehörden gedrückten Unternehmer von Flössen waren dadurch entmuthigt worden.

So stand die drückende Noth, welche in den untern Classen herrschte, mit den neuen Vergnügungen, denen die höhern Classen sich hingaben, in großem Widerspruche. Die gegen die Regierung erbitterten Revolutionaire folgten dem Beispiele aller geschlagenen Parteien und gebrauchten die allgemeinen Uebel als eben so viele Beweise gegen die gegenwärtigen Häupter des Staates. Sie trugen sogar dazu bei, diese Uebel zu vermehren, indem sie die Vollziehung der Befehle der Verwaltung hinderten. In Paris besonders war ihre Anzahl groß und unternehmend. Sie kamen stets auf denselben Gegenstand, die Noth des Volkes zurück, und stellten sie in Vergleich mit dem Luxus der neuen Führer des Convents. Madame Tallien war es, die sie am meisten anklagten, denn zu allen Zeiten hatte man eine Frau angeklagt; sie war die treulose Verführerin, der sie, wie zuvor Madame Roland, und noch früher Marie Antoinette, alles Elend des Volkes zum Vorwurf machten. Ihr Name, der dem Convent mehrere Male angezeigt wurde, bewegte Tallien nicht im mindesten. Eines Tages endlich nahm er das Wort, um sie für viele Schmach zu rächen; er stellte sie als ein Muster der Treue und des Muthes, als eines der Opfer dar, welche Robespierre für das Schaffot bestimmt hatte, und erklärte, daß sie seine Gattin geworden sei. Barras, Legendre, Fréron vereinigten sich mit ihm; sie riefen, es sei endlich Zeit, sich auszusprechen; es kam zu beschimpfenden Worten zwischen ihnen und dem Berg, und wie gewöhnlich sah sich der Convent genöthigt, dem Streite durch die Tagesordnung ein Ende zu machen. Ein andermal drohte Duhem, den Deputirten Clausel, Mitglied des Sicherheitsausschusses, zu ermorden. Der Aufruhr war fürchterlich, als die Tagesordnung nochmals diesem Scandal ein Ende machte.

Der unermüdliche Duhem entdeckte eine Schrift, betitelt: Der Zuschauer der Revolution, worin sich ein Gespräch über die beiden Regierungsreformen, die monarchische und die republikanische vorfand. Dieses Gespräch gab offenbar der monarchischen Regierung den Vorzug und forderte sogar das französische Volk ziemlich offen auf, zu dieser zurückzukehren. Duhem zeigte voller Unwillen diese Schrift und erklärte sie für ein Zeichen der royalistischen Verschwörung. Der Convent ließ dieser Beschwerde Gerechtigkeit widerfahren und schickte den Verfasser vor das Revolutionsgericht; da aber Duhem sich erlaubt hatte, zu sagen, daß Royalismus und Aristokratie triumphirten, ward er selbst auf drei Tage in die Abbaye geschickt, weil sich

die Versammlung beleidigt fühlte. Diese Scenen hatten ganz Paris aufgeregt. In den Sectionen wollte man Adressen über diese Ereignisse abfassen und gerieth in Streit, weil sie Jeder in seinem Sinne geschrieben wissen wollte. Nie hatte die Revolution eine so unruhige Bewegung dargeboten. Ehemals hatten die mächtigen Jacobiner keinen Widerstand gefunden, der einen wahren Kampf hätte herbeiführen können. Jetzt stand eine neue mächtige Partei da; und obgleich sie nicht so gewaltthätig war, ersetzte sie durch die Masse die Gewalt, so, daß sie mit gleichem Glücke kämpfen konnte. Man verfaßte Adressen in jedem Sinne. Einige Jacobiner drohten, die neuen Verschwörer im Palais royal, im Theater, im Convent selbst anzugreifen. Die jungen Leute erhoben im Parterre der Theater einen entsetzlichen Lärm. Sie hofften den Jacobinern eine empfindliche Schmach anzuthun. Die Büste Marat's befand sich an allen öffentlichen Orten und besonders in den Schauspielhäusern. Im Theater Feydeau stiegen junge Leute einander auf den Schultern zu dem Balcon, warfen die Büste des Tageshelden herunter, zerbrachen sie und setzten die Rousseau's an ihre Stelle. Vergebens suchte die Polizei es zu hindern. Allgemeiner Beifall begleitete die That der jungen Leute. Man warf Kränze auf das Theater, die Büste Rousseau's damit zu schmücken; man recitirte passende Verse und schrie: „Nieder mit den Terroristen! Nieder mit Marat! Nieder mit dem blutdürstigen Ungeheuer, das 300,000 Köpfe forderte! Es lebe der Verfasser des Emil, des Gesellschaftsvertrages, der neuen Heloise!" Dieser Auftritt wiederholte sich am folgenden Tage in den Theatern und an allen öffentlichen Orten. Kinder veranstalteten in dem Viertel Montmartre eine Prozession, trugen eine Büste Marat's bis an den Rand eines Kloaks und warfen sie hinein. Da aber der Name Marat's geheiligt war, und der Dolch der Corday ihm eine Art Verehrung erworben hatte, scheute man sich, an seinen Altären sich zu vergreifen, gleichsam als wären es die der Freiheit selbst. Wie man gesehen hat, wurde er in den letzten Sansculottentagen, d. h. vier Monate zuvor, im Pantheon an die Stelle Mirabeau's gesetzt. Die Ausschüsse schlugen dem Convente ein Decret vor, daß Niemand vor einer Frist von zwanzig Jahren in's Pantheon kommen, und daß die Büste oder das Bild eines Bürgers nicht an den öffentlichen Orten ausgestellt werden sollte. Man fügte hinzu, daß jedes entgegengesetzte Decret aufgehoben wäre. Demzufolge wurde Marat nach vier Monaten wieder aus dem Pantheon verwiesen. Hier zeigt sich die Unbeständigkeit der Revolutionen. Man ertheilt, man nimmt die Unsterblichkeit, und der Volkshaß bedroht die Parteihäupter selbst über den Tod hinaus. Von diesem Augenblicke an begann die lange Schmach, welche Marat verfolgte, und die er mit Robespierre theilte. Beide, noch vor Kurzem durch den Fanatismus vergöttert, jetzt durch den Schmerz gerichtet, wurden auf lange Zeit Gegenstände des Abscheus.

Ueber diese einem der größten Revolutionsmänner angethane Schmach erbittert, versammelten sich die Jacobiner in der Vorstadt Saint-Antoine und schwuren, das Andenken Marat's zu rächen. Sie ergriffen seine Büste, trugen sie im Triumph durch alle Viertel, wo sie noch herrschten, und drohten, bis an das Kinn gerüstet, Jeden

zu ermorden, der dieses unselige Fest stören würde. Die jungen Leute zeigten Lust, diesen Zug zu überfallen; sie ermuthigten einander zum Angriff, und unfehlbar wäre ein Kampf erfolgt, wenn nicht die Ausschüsse den Club der Dreihundert geschlossen, Prozessionen dieser Art verboten und die Zusammenrottungen aus einander getrieben hätten. In der Sitzung des 20. Nivose (9. Januar) wurden die Büsten Marat's und Lepelletier's, so wie die beiden schönen Gemälde, in welchen David sie sterbend dargestellt hatte, aus dem Convente entfernt. Die Gallerien, welche hierüber verschiedner Meinungen waren, erhoben sich; die Einen gaben ihren Beifall, die Andern durch lautes Murren ihren Unwillen zu erkennen. Unter den Letztern befanden sich solche Frauen, die man die Furien der Guillotine nannte; man entfernte sie. Die Versammlung klatschte Beifall, und als der Berg, finster und schweigend, die berühmten Gemälde wegnehmen sah, glaubte er die Revolution und Republik verloren.

Der Convent hatte beiden Parteien eine Gelegenheit geraubt, handgemein zu werden; aber der Kampf wurde nur einige Tage verschoben. Der Groll war so tief, und die Noth des Volkes so groß, daß man einen jener heftigen Auftritte erwarten mußte, welche die Revolution mit Blut befleckt haben. In dieser Ungewißheit über die bevorstehenden Ereignisse erörterte man alle Fragen, welche den Zustand des Handels und der Finanzen des Landes zur Sprache brachten, unselige Fragen, die man jeden Augenblick wieder aufnahm und verwarf, um sie auf verschiedene Weise zu beantworten, je nach den Veränderungen, welche die Ideen erlitten hatten.

Zwei Monate zuvor hatte man mit dem Maximum Abänderungen vorgenommen, indem man den Preis für das Getreide nach den Ortsverhältnissen verschieden festsetzte; und ebenso mit den Requisitionen, indem man sie speciell, beschränkt, regelmäßig anordnete. Die Fragen in Bezug auf die Sequestration, das baare Geld und die Assignaten hatte man vertagt. Jetzt war alle Mäßigung gegen die Schöpfungen der Revolution verschwunden. Es galt nicht mehr einer bloßen Abänderung, sondern der Aufhebung des Drangsystems überhaupt, welches man während der Schreckensregierung eingeführt hatte. Auch war durchaus nicht zu befürchten, daß der Uebergang vom gezwungenen zum freien Handel in diesem Augenblicke gefährliche Folgen hätte haben können. Ohne Zweifel mußte man dieses Zwangssystem sobald als möglich aufheben, doch mit der größten Mäßigung und ohne thörichte Uebereilung.

Was die Vorwürfe betrifft, welche Boissy-d'Anglas der Commission der Verproviantirung machte, so waren sie eben so ungerecht als lächerlich. Was sie eingeführt, sagte er, hätte Frankreich nur fünf Tage lang ernähren können. Anfangs leugnete man diese Angaben, aber es betrug in der That nicht viel mehr. Das, was ein Land an Zufuhr bedarf, ist immer nur ein geringer Theil seiner Consumtion, sonst wäre es unmöglich, dieselbe zu ergänzen; war es aber nicht ein großer Dienst, dieses Wenige geliefert zu haben? Stellt man sich die Verzweiflung einer Gegend vor, die fünf Tage lang des Brodes beraubt ist? Wäre dieser Mangel noch überall gleich gewesen, so würde er nicht haben so gefährlich werden können; während aber auf

dem Lande Ueberfluß an Getreide gewesen, würde man ohne diese Unterstützung gesehen haben, wie große Städte und besonders die Hauptstadt nicht nur fünf, sondern zehn, zwanzig, funfzig Tage daran Mangel gelitten, und eine allgemeine Zerrüttung gefolgt sein würde. Uebrigens hatte die Commission des Handels und der Verproviantirung, an deren Spitze Lindet stand, sich nicht damit begnügt, Nahrungsmittel von auswärts zu beziehen, sondern auch noch das in Frankreich befindliche Getreide, Futter und Waaren vom Lande an die Grenzen oder in die großen Gemeinden schaffen lassen, was der Handel, durch den Krieg und den politischen Fanatismus erschreckt, nie freiwillig gethan haben würde. Man mußte ihm durch den Willen der Regierung nachhelfen, und dieser energische Wille verdiente den Dank und die Bewunderung Frankreichs, trotz des Geschreies kleinlicher Seelen, welche während der Gefahren des Vaterlandes nichts zu thun wußten, als sich zu verbergen.

Die Frage wurde gewissermaßen im Sturm gelöst. Man hob das Maximum und die Requisitionen auf, wie man die Dreiundsiebzig zurückberufen und Billaud, Collot und Barrère verurtheilt hatte. Indessen ließ man noch etwas vom System der Requisitionen bestehen. Diejenigen Requisitionen, welche den Zweck hatten, die großen Gemeinden zu verproviantiren, mußten noch einen Monat in Kraft bleiben. Die Regierung behielt das Wegnehmungsrecht, d. h. die Befugniß, die Nahrungsmittel mit Gewalt zu nehmen, indem sie dieselben mit dem Marktpreise bezahlte. Die berühmte Commission verlor einen Theil ihres Titels; sie hieß nicht mehr die Commission des Handels und der Verproviantirung, sondern blos Commission der Verproviantirung. Ihre fünf Vorsteher wurden auf drei, ihre zehntausend Beamte auf einige Hundert reducirt. Das System der Privat-Unternehmung trat mit Recht an das der Staats-Regie, und bei Gelegenheit erhob man sich gegen Pache wegen seiner Bildung des Marktausschusses. Das Fuhrwesen der Armee wurde freiwilligen Unternehmern überlassen; die Gewehrfabrik von Paris, welche, obwohl sie sehr kostspielig war, doch große Dienste geleistet hatte, ward aufgelöst, was man damals ohne Nachtheil thun konnte; die Verfertigung der Waffen wurde an Privaten gegeben. Die Arbeiter, welche wohl einsahen, daß sie schlechter bezahlt werden würden, murrten und drohten sogar, von den Jacobinern angereizt, Unruhen zu erregen; doch wurden sie im Zaume gehalten und in ihre Gemeinden zurückgeschickt.

Die Frage über die Sequestration, welche zuvor vertagt worden war, weil man fürchtete, die Auswanderung zu befördern und den Wucher auf fremdes Papiergeld zu erneuern, wenn man den Umlauf des Geldes wiederherstellte, wurde aufs Neue vorgenommen und diesmal zu Gunsten der Handelsfreiheit entschieden. Die Sequestration wurde aufgehoben; auch stellte man den fremden Kaufleuten die sequestrirten Wechsel zurück, auf die Gefahr hin, keine Wiedererstattung zu Gunsten der Franzosen zu erlangen. Endlich wurde nach einer lebhaften Erörterung der freie Umlauf des baaren Geldes gestattet, den man früher unterdrückt hatte, um die Emigrirten zu hindern, das baare Geld aus Frankreich mitzunehmen.

Endlich kam man zu der schwierigen Frage über die Assignaten.

Es waren etwa 7,500 Millionen derselben in Umlauf, in den Cassen gegen 600 Millionen; die Gesammtsumme belief sich also auf 8,000 Millionen. Das Unterpfand in Waldungen, Landgütern, Schlössern, Hôtels, Häusern, Mobiliar betrug über 16,000 Millionen nach der gegenwärtigen Schätzung in Assignaten und deckte also die Schuld hinlänglich. Indessen verlor das Papiergeld neun Zehntel oder eilf Zwölftel seines Werthes, nach Beschaffenheit der Sachen, gegen die man es umtauschte. Auf diese Weise erlitt der Staat, welcher die Abgaben in Assignaten bekam, der Rentier, der Staatsbeamte, der Besitzer von Häusern oder Landgütern, der Gläubiger eines Capitals, kurz Alle, die ihren Gehalt, ihre Einkünfte und Rückzahlungen in Papiergeld erhielten, immer größere Verluste, und die daraus entstehende Unordnung nahm täglich mehr überhand. Cambon that daher den Vorschlag, den Gehalt der Staatsbeamten und das Einkommen der Rentiers zu erhöhen. Doch dies war nur ein schwaches Linderungsmittel; man half einer Classe von Tausend. Um sie alle zu unterstützen, mußte man das richtige Verhältniß des Werthes wiederherstellen; doch wie war das zu bewirken?

Man gefiel sich immer noch in Träumereien, wie dies im vorhergehenden Jahr der Fall gewesen; man forschte nach der Ursache des Fallens der Assignaten, und nach den Mitteln, sie in die Höhe zu bringen. So viel man auch darüber sprach, war doch gewiß die Menge des in Umlauf gesetzten Papiergeldes allein die wahre Ursache des Sinkens, und die Einlösung desselben das einzige Mittel, seinen Werth zu erhöhen.

Das einzige Mittel, es einzuziehen, bestand darin, daß man die Güter verkaufte; aber wie sollte man sie verkaufen? Ewige Fragen, die man alle Jahre wiederholte. Der Grund, weshalb die Güter in den früheren Jahren nicht verkauft worden waren, lag besonders in dem Mangel an Vertrauen auf den sichern Besitz der erworbenen Güter. Jetzt war es ein anderer. Man stelle sich ein ganzes Drittel des Grundeigenthums vor, welches in prächtigen und nicht sehr getrennten Besitzungen, in Parks, Hôtels, Schlössern besteht, welche zugleich in dem Augenblicke ausgeboten werden, wo die reichsten Eigenthümer, Kaufleute und Capitalisten zerstreut waren, und man wird begreifen, ob die Bezahlung möglich war. Die wenigen der Proscription entgangenen Bürger oder Pachter konnten solche Besitzungen nicht erwerben und namentlich bezahlen. Man wird zwar sagen, daß die Masse der in Umlauf gesetzten Assignaten hinreichte, die Güter zu saldiren; aber diese Masse war trügerisch, weil jeder Inhaber von Assignaten alle Gegenstände acht bis zehnmal theurer bezahlen mußte, wie früher.

Die Schwierigkeit lag also nicht darin, den Erwerbern Kauflust zu machen, sondern die Mittel zu ertheilen, zu bezahlen. Dann ruhten auch alle in Vorschlag gebrachte Mittel auf einem falschen Grunde, denn sie setzten sämmtlich diese Zahlungsfähigkeit voraus. Sie waren entweder Zwangsmittel oder freiwillige. Die erstern bestanden in der Verrufung der Münze und der gezwungenen Anleihe. Die Verrufung verwandelte das Papiergeld in eine bloße Anweisung auf die Güter. Sie war tyrannisch; denn wenn sie das Assignat in den Händen des

Digitized by Google

Arbeiters oder Jemandes vorfand, der nur dürftig zu leben hatte, verwandelte sie den Bissen Brod in Land, und bedrohte den Inhaber des Assignats mit Hunger. Die gezwungene Anleihe war nicht minder tyrannisch; sie bestand ebenfalls darin, daß sie aus Zwang das Assignat in den Werth von Ländereien verwandelte. Der einzige Unterschied war, daß die gezwungene Anleihe den höhern und reichern Classen zur Last fiel, und nur für sie eine Veränderung bewirkte; aber sie hatten schon so viel gelitten, daß man ihnen diese neue Last nicht aufbürden konnte, ohne sie in die peinlichste Lage zu versetzen. Uebrigens fingen sie seit der Reaction an, sich gegen jede Rückkehr zu den revolutionairen Mitteln zu wehren.

Es blieben also nur noch die freiwilligen Mittel übrig. Man schlug alle Arten derselben vor. Cambon ersann eine Lotterie; sie sollte aus vier Millionen Loosen bestehen, jedes zu 1000 Franks, was eine Einlage von viertausend Millionen von Seiten des Publikums betrug. Der Staat legte 391 Millionen hinzu, welche zu großen Gewinnen dienen sollten, so daß es vier Loose zu 500,000, 36 zu 250,000 und 360 zu 100,000 Francs gab. Die minder Glücklichen erhielten ihre ursprünglichen Loose von 1000 Francs wieder; aber die Einen wie die Andern hatten statt der Assignaten nur eine Anweisung auf die Nationalgüter, die 3 Prozent Zinsen trug. So nahm man an, daß der Reiz eines beträchtlichen Gewinnes die Unterbringung in Anweisungen auf die Nationalgüter befördern, und daß viertausend Millionen Assignaten so die Eigenschaft als Münze verlieren würden, um Verträge auf Grundstücke zu werden, welche eine Prämie von 391 Millionen mit sich brachten. Johannot machte den Vorschlag zu einer Art Territorialbank, in welcher man Assignaten niederlegen sollte, um Anweisungen zu 3 Prozent Interessen zu erhalten, welche man nach Willkühr für Assignaten umtauschen könnte. Es war derselbe Plan, Papiergeld in bloßen Betrag von Grundstücken zu verwandeln. Hier war nur der Unterschied, daß dieser Betrag wieder die Form circulirender Münze annehmen konnte. Es ist offenbar, daß die wahre Schwierigkeit dadurch nicht gehoben wurde. Alle Mittel, auf die man fiel, um das Papiergeld einzuziehen, und es in die Höhe zu bringen, zeigten sich sonach trügerisch; man war gezwungen, noch lange auf dieser Bahn fortzuschreiten, indem man Assignaten ausgab, welche nothwendig noch mehr fallen mußten, bis am Ende eine gezwungene Auflösung stattfand.

Außer diesen nicht zu realisirenden Mitteln, die Assignaten einzuziehen, gab es noch andere, die zum Glück wirksamer, aber sehr unzureichend waren. Das Mobiliar der Emigrirten, das ziemlich leicht verkauft werden konnte, belief sich auf 200 Millionen. Die gütlichen Vergleiche wegen der Interessen der Emigrirten in den Handelsgesellschaften konnten 100 Millionen geben, der Antheil an ihren Erbschaften 500 Millonen. Doch im ersten Falle entzog man dem Handel Kapitale, im zweiten mußte man einen Theil des Betrages in Grundstücken annehmen. Man gedachte denen eine Prämie zu sichern, welche ihre Zahlungen für die schon erworbenen Güter beendigen würden, und hoffte auf diese Weise 800 Millionen einzunehmen. Man spielte endlich die großen in Paris gelegenen und nicht vermietheten Häuser

aus. Dies waren noch 1000 Millionen. In einem ganz günstigen Falle hätte Alles auf 2,600 Millionen einbringen können, doch würde man sich sehr glücklich geschätzt haben, 1,500 Millionen zu erhalten; übrigens sollte diese Summe auf ganz anderem Wege gewonnen werden. Man hatte eine sehr weise und eben so menschliche Maßregel decretirt: die Berechnung der Gläubiger der Emigrirten. Anfangs hatte man beschlossen, für jeden Emigrirten eine Berechnung zu machen. Da viele unter ihnen zahlungsunfähig waren, hätte die Republik ihr Passivum nur bis zur Summe des Activum bezahlt. Doch diese persönliche Berechnung ging ins Unendliche. Cambon setzte daher den Beschluß durch, daß die Gläubiger der Emigrirten Gläubiger des Staats und sogleich ausgezahlt werden sollten, ausgenommen die, deren Schuldner notorisch zahlungsunfähig waren. — Die Republik konnte auf diese Weise einige Millionen verlieren, aber sie milderte große Uebel und bewirkte vieles Gute. Der revolutionaire Cambon faßte zuerst diesen so menschlichen Gedanken.

Während aber diese unseligen Fragen erörtert wurden, kam man unablässig auf noch dringendere Sorgen zurück, auf den Unterhalt von Paris, der gänzlich zu fehlen anfing. Es war Ende Ventose (Mitte März). Die Aufhebung des Maximum hatte den Handel noch nicht wieder beleben können, und das Getreide blieb aus. Dazu verhinderte der allzu harte Winter fast allen Verkehr, und die Karren, die sich noch auf die Straßen wagten, wurden schon unterwegs von dem ausgehungerten Volke ausgeplündert, dessen Wuth die Jacobiner erregten, indem sie vorgaben, die Regierung sei gegen die Revolution, lasse das Getreide verfaulen und beabsichtige die Wiedereinführung des Königthums. Während die Einfuhr der Waaren seltener wurde, ward der Verbrauch größer, wie es immer in solchen Fällen zu ergehen pflegt. Aus Furcht vor Mangel versah sich Jeder für mehrere Tage mit Lebensmitteln. Man lieferte, wie sonst, das Brod gegen Vorzeigung von Karten; doch Jeder übertrieb seine Bedürfnisse. Um ihre Milchmädchen, Wäscherinnen oder Landleute zu begünstigen, die ihnen Gemüse und Geflügel brachten, gaben die Einwohner von Paris ihnen Brod, das wegen des Mangels, der die Umgegend ebenso drückte, wie Paris selbst, dem Gelde vorgezogen wurde. Die Bäcker verkauften sogar den Teig wieder an die Landleute, und so war der Bedarf von 1,500 auf 1,900 Säcke gestiegen. Die Aufhebung des Maximum hatte den Preis aller Eßwaaren zu einer außerordentlichen Höhe getrieben; und diesem Uebel abzuhelfen, hatte die Regierung bei den Speckhändlern, Gewürzkrämern und Händlern, Lebensmittel und Waaren niedergelegt, um sie billiger zu verkaufen. Aber die Verwahrer trieben Mißbrauch mit dem anvertrauten Gute, und verkauften theurer, als man mit ihnen verabredet hatte.

Die Ausschüsse waren alle Tage in der größten Unruhe und dachten mit lebhafter Besorgniß auf Herbeischaffung der 1900 unerläßlich gewordenen Säcke Mehl. Bois-d'Anglas, der für die Lebensmittel zu sorgen hatte, machte beständig neue Berichte, um das Publikum zu beruhigen und ihm eine Sicherheit zu verheißen, deren die Regierung selbst entbehrte. In dieser Lage überhäufte man sich mit Schmähungen.

Die Parteien wählen immer solche Augenblicke, um handgemein zu werden, und ihre Wünsche zu realisiren. Der lang erwartete Bericht über Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier wurde endlich der Versammlung vorgelegt. Die Commission der Einundzwanzig erkannte auf Anklage und forderte die provisorische Verhaftung, welche auch sogleich mit großer Stimmenmehrheit votirt wurde. Es ward decretirt, daß die vier angeschuldigten Mitglieder von der Versammlung gehört, und eine feierliche Untersuchung über den Vorschlag, sie in Anklagezustand zu versetzen, eingeleitet werden solle. Kaum war diese Entscheidung gegeben, als man darauf antrug, die verbannten Deputirten, welche zwei Monate zuvor von aller Verfolgung befreit worden waren, denen man aber die Rückkehr zu ihren Collegen untersagt hatte, wieder in die Versammlung aufzunehmen. Sieyes, der fünf Jahre geschwiegen, seit den ersten Monaten der constituirenden Versammlung sich im Centrum verborgen gehalten, um seinen Ruf und sein Genie vergessen zu machen, und dem die Dictatur als einem ungeselligen Charakter verziehen hatte, weil er der Verschwörung unfähig und nicht mehr gefährlich war, sobald er zu schreiben aufgehört hatte; Sieyes trat aus seiner langen Nichtigkeit hervor und erklärte, da die Herrschaft der Gesetze zurückzukehren scheine, das das Wort wieder zu ergreifen. So lange nicht die der Volksvertretung angethane Schmach wieder ausgeglichen sei, hatten seiner Meinung nach die Gesetze ihre Herrschaft noch nicht wieder gewonnen. „Eure ganze Geschichte," sagte er zum Convent, „zerfällt in zwei Epochen: vom 21. September, dem Tage Eurer Wiedervereinigung, bis zum 31. Mai, der Unterdrückung des Convents durch das verirrte Volk; vom 31. Mai bis heute, der Unterdrückung des Volkes durch den tyrannisirten Convent. Von diesem Tage an werdet Ihr durch die Zurückberufung Eurer Collegen beweisen, daß Ihr frei geworden seid. Ueber eine solche Maßregel kann gar keine Discussion stattfinden, denn sie enthält das vollkommene Recht." Der Berg widersetzte sich dieser Art zu urtheilen. „Alles, was Ihr gethan habt, ist also nichtig!" rief Cambon. „Und das Wohl Frankreichs, durch Euern Muth und Eure Anstrengungen begründet, Alles das gilt nichts!" Sieyes erwiderte, man habe ihn schlecht verstanden. Man beschloß nun die Wiederaufnahme der Deputirten, welche dem Blutgerüst entgangen waren. Die Verbannten Isnard, Heinrich Larivière, Louvet, Lavelliè-re-Lépaux und Doulcet de Pontecoulant kehrten unter Beifallsjubel zurück.

Die Bergpartei war aufgebracht. Selbst mehrere Thermidoristen, welche mit Schrecken die Häupter einer Faction, die dem Revolutionssystem einen so gefährlichen Widerstand entgegengesetzt hatte, in die Versammlung zurückkehren sahen, traten zum Berge über. Ihr wißt nicht, was Ihr thut, sagte Thuriot zu seinen Collegen; diese Menschen werden es Euch nie verzeihen. — Lecointre schlug vor, man solle einen Unterschied beobachten. — Ruft die verbannten Deputirten zurück, sagte er, doch untersucht, welche die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen, indem sie die Departements aufwiegelten, und diese laßt nicht in Eure Mitte zurückkehren. — In der That hatten alle die Waffen ergriffen. Louvet zögerte nicht, beizustimmen, und that den

Vorschlag, zu erklären, daß die Departements, welche sich im Juni 93 empörten, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Hier erhob sich Tallien und schlug die beiden Anträge Lecointre's und Louvet's zurück. Sie wurden beide verworfen. Während man die verbannten Girondisten wieder einsetzte, übergab man Pache, Bouchotte und Garat dem Sicherheitsausschusse zur Untersuchung.

Solche Beschlüsse waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Der zunehmende Mangel zwang endlich zu einer Maßregel, die man mehrere Tage verschob, und welche die Aufregung auf den höchsten Grad steigern mußte, nämlich die, daß man den Einwohnern von Paris eine tägliche Portion zuertheilte. Boissy-d'Anglas erschien am 25. Ventôse (16. März) in der Versammlung und machte den Vorschlag, man solle jedem Einzelnen täglich ein Pfund Brod zutheilen. Romme, ein Anhänger des Berges, schlug vor, die Ration der Arbeiter auf anderthalb Pfund festzusetzen. Die höhern Classen, sagte er, hätten die Mittel, sich Fleisch, Reis, Gemüse zu verschaffen; da aber das niedere Volk höchstens Brod kaufen könne, müsse es mehr erhalten. Man nahm den Vorschlag Romme's an, und die Thermidoristen bedauerten, ihn nicht selbst gethan zu haben, um das Verdienst der Unterstützung des Volkes sich anzueignen und es dem Berge zu entziehen.

Dieses Decret war kaum erlassen, als es eine außerordentliche Gährung in den volkreichen Quartieren von Paris erweckte. Die Revolutionaire beeiferten sich, die Vollziehung desselben zu erschweren, und nannten Boissy-d'Anglas nur Hunger-Boissy. Am zweitfolgenden Tage, den 27. Ventôse (18. März), wo das Decret zum ersten Male in Ausübung kommen sollte, erhob sich in den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau ein großer Aufruhr. Einige Weiber, welche an Clubs gewöhnt und immer zur Empörung bereit waren, rotteten sich in der Section des Observatoriums zusammen und die gewöhnlichen Unruhestifter der Section vereinigten sich mit ihnen. Sie wollten eine Petition an den Convent richten, doch dazu war eine Zusammenkunft der ganzen Section erforderlich, man durfte sich aber nur aller zehn Tage versammeln. Dessenungeachtet umringte man den Bürgerausschuß, forderte von ihm unter Drohungen die Schlüssel des Sitzungssaales, und verlangte auf seine Weigerung, daß er durch eines seiner Mitglieder die Versammlung bis zum Convent begleiten lasse. Der Ausschuß willigte ein und schickte einen der Seinigen, um die Bewegung zu ordnen und Ausschweifungen zu verhindern. Dasselbe geschah zu gleicher Zeit in der Section von Finisterre. Es hatte sich dort eine Versammlung gebildet, welche sich mit der des Observatoriums vereinigte; sie zogen zusammen nach dem Convent. Einer der Anführer übernahm es, das Wort zu führen, und wurde mit einigen Bittstellern vor die Schranken gebracht. Die übrigen blieben vor den Thüren, wo sie einen furchtbaren Lärm erhoben. — „Uns fehlt Brod," sagte der Sprecher der Deputation; „wir stehen auf dem Punkte alle Opfer zu bereuen, die wir der Revolution gebracht haben." — Der Präsident Thibaudeau antwortete mit Festigkeit auf diese aufrührerische Rede, und schickte die Bittsteller, ohne sie zur Sitzung einzuladen, an ihre Geschäfte zurück. Der Sicherheitsausschuß, der schon einige

Bataillone der Sectionen vereinigt hatte, vertrieb die Zusammenrottung von den Thüren und zerstreute die Haufen.

Dieser Auftritt ließ einen großen Eindruck auf die Gemüther zurück. Die sich täglich wiederholenden Drohungen der in den Sectionen der Vorstädte verbreiteten Jacobiner; ihre mörderischen Anschläge, worin sie ankündigten, daß in acht Tagen eine Insurrection ausbrechen sollte, wenn die Patrioten nicht von aller Verfolgung befreit und die Constitution von 93 in Kraft treten würde; ihre beinahe öffentlichen, in den Kaffeehäusern der Vorstädte gehaltenen Versammlungen; endlich dieser letzte Versuch einer Bewegung, enthüllten dem Convent die Absicht, daß man einen zweiten 31. Mai herbeizuführen beabsichtige. Die rechte Seite, die zurückgekehrten Girondisten, die Thermidoristen, welche sich alle auf gleiche Weise bedroht sahen, dachten auf Mittel, um einen neuen Angriff auf die Volksvertretung abzuwenden. Sieyes, der wieder auf dem Schauplatze erschienen und in den Wohlfahrtsausschuß eingetreten war, schlug den vereinten Ausschüssen eine Art Kriegsgesetz vor, welches neue Gewaltthätigkeiten gegen den Convent verhindern sollte. Dieser Gesetzentwurf erklärte jede Versammlung für aufrührerisch, worin man vorschlüge, das öffentliche oder Privateigenthum anzugreifen, das Königthum wieder herzustellen, die Republik und die Constitution von 93 umzustürzen, sich in den Temple oder in den Convent zu begeben, u. s. w. Jeder Theilnehmer an einer solchen Zusammenrottung wurde mit Verbannung bedroht. Wenn nach dreimaliger Aufforderung die Menge nicht aus einander ging, sollte Gewalt angewendet werden; bis die allgemeine Macht versammelt wäre, sollten alle benachbarten Sectionen ihre eigenen Bataillone schicken. Die einem Volksrepräsentanten zugefügte Beleidigung wurde mit Verbannung, die mit Gewalt angethane Schmach aber mit dem Tode bestraft. Eine einzige Glocke sollte in Paris bleiben und auf die Unité gesetzt werden. Wenn ein Haufen nach dem Convent zöge, sollte diese Glocke sogleich Sturm läuten, auf welches Zeichen alle Sectionen sich vereinigen, und dem Convent zu Hilfe kommen mußten. Wurde der Convent aufgelöst oder in seiner Freiheit gehindert, so wurde allen Mitgliedern, welche entkommen könnten, eingeschärft, sofort Paris zu verlassen und sich nach Châlons-sur-Marne zu begeben. Alle Substituirte, alle auf Urlaub oder Sendung begriffene Deputirte erhielten Befehl, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Generale sollten ihnen sogleich Truppen von der Grenze schicken, und der neue, zu Châlons gebildete Convent der einzige Verwahrer der gesetzlichen Gewalt, war beauftragt, nach Paris zu gehen, den unterdrückten Theil des Convents zu befreien und die Urheber des Frevels zu bestrafen.

Die Ausschüsse nahmen diesen Plan mit Eifer auf. Sieyes wurde beauftragt, darüber Bericht zu erstatten und ihn sobald als möglich der Versammlung vorzulegen. Die Revolutionaire ihrerseits, welche in dem Brodmangel eine der günstigsten Gelegenheiten erblickten; die Gefahr für ihre Partei zunehmen und den verhängnißvollen Augenblick für Billaud, Collot, Barrère und Vadier herannahen sahen, wurden, durch die erste Bewegung kühn gemacht, noch unruhiger, und dachten ernstlich daran, einen Aufstand zu bewirken. Der Wahlclub und die Volksgesellschaft der Quinze-Vingts waren aufgelöst

worden. Dieses Zufluchtsortes beraubt, hatten sich die Revolutionaire in den alle Decaden Statt findenden Sectionsversammlungen verbreitet; sie nahmen die Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau, die Quartiere des Temple und der Altstadt ein. Doch Keiner hatte ein entschiedenes Uebergewicht. Sie hielten einander vielmehr das Gleichgewicht, verstanden einander nur unvollkommen, und standen in keiner Verbindung mit den Deputirten des Berges, die sich nicht mit ihnen zu bereden gewagt hätten, da sie sich alle Tage rechtfertigen und bezeugen mußten, daß sie sich nicht verschworen hätten.

Die Patrioten standen also ganz allein, ohne ein großes Ganze zu bilden, wie es immer geschieht, wenn es keine ausgezeichneten Führer mehr giebt. Es war nicht mehr der Alles fortreißende Volksstrom des 14. Juli, des 5. und 6. October, des 10. August, des 31. Mai, sondern die Vereinigung einiger Menschen, die durch lange Zwietracht an Kampf gewöhnt, ernstlich compromittirt, voll Energie und Hartnäckigkeit, aber fähiger waren, mit Verzweiflung zu kämpfen, als zu siegen.

Nach der alten Gewohnheit, jedem Aufstande eine gebieterische und doch gemäßigte Petition vorhergehen zu lassen, verfaßten die Sectionen von Montreuil und der Quinze-Vingts eine denen ähnliche, welche man vor den großen Aufständen verfaßt hatte. Man kam überein, daß sie den 1. Germinal (21. März) eingereicht werden solle. Dies war der der nämliche Tag, an welchem die Ausschüsse beschlossen hatten, das von Sieyes ersonnene Gesetz der hohen Polizei in Vorschlag zu bringen. Außer der Deputation, welche die Bittschrift überreichen sollte, hatte sich eine Menge Patrioten nach den Tuilerien begeben; sie waren in Masse herbeigeeilt und bildeten, wie gewöhnlich, große Haufen, deren Geschrei war: Es lebe der Convent! Es leben die Jacobiner! Nieder mit den Aristokraten! Die jungen Leute mit hinaufgestrichenen Haaren und schwarzen Kragen waren gleichfalls vom Palais-royal nach den Tuilerien gezogen, und bildeten Gruppen, in welchen das Geschrei ertönte: Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen! Die Bittsteller wurden vor die Schranken gebracht; ihre Petition führte eine sehr gemäßigte Sprache. Sie erinnerten an die Noth des Volkes, doch ohne Bitterkeit, und widerlegten die gegen die Patrioten gerichteten Beschuldigungen, ohne gegen ihre Widersacher Anklagen zu erheben. „Die Sectionen der Quinze-Vingts und von Montreuil kommen nicht, um allgemeine Maßregeln von Euch, Verbannung oder Blutvergießen gegen diese oder jene Partei zu fordern, Mittel, welche den bloßen Irrthum mit dem Verbrechen vermengen; sie sehen in den Franzosen nur Brüder, die zwar verschieden organisirt, aber alle Glieder einer Familie sind. Sie erscheinen mit der Bitte, ein Mittel anzuwenden, welches in Euern Händen, und allein im Stande ist, unsere politische Stürme zu beschwichtigen: die Constitution von 93. Führt von heute die Volksconstitution ein, welche das französische Volk angenommen und zu vertheidigen geschworen hat. Sie wird alle Interessen vereinigen, alle Gemüther beruhigen und Euch zum Ziele Eurer Arbeiten führen."

Dieser hinterlistige Vorschlag enthielt Alles, was die Revolutionaire in diesem Augenblicke wünschten. Sie glaubten in der That, daß

die Constitution den Convent ausstoßen, und ihren Häuptern, so wie ihnen selbst die Gesetzgebung, die vollziehende Gewalt und die Municipalverwaltung wiedergeben würde. Es war dies jedoch ein großer Irrthum. Der Präsident Thibaudeau gab ihnen eine sehr entschiedene Antwort, welche mit den eben so harten, als wenig schmeichelhaften Worten endete: „Der Convent hat nie die an ihn gerichteten hinterlistigen Petitionen den kräftigen und aufrichtigen Vertheidigern der Freiheit beigemessen, welche die Vorstadt Antoine hervorgebracht hat.“ Kaum hatte der Präsident geendet, als der Deputirte Chales die Rednerbühne bestieg, um zu verlangen, daß die Erklärung der Rechte in dem Saale des Convent erörtert werde, wie auch ein Artikel der Constitution besagte. Nach ihm betrat Tallien die Rednerbühne und sagte: „Ich frage diese Menschen, welche sich jetzt als so glühende Vertheidiger der Verfassung aufwerfen, die, welche den Ausdruck des Spottes einer Secte jetzt angenommen zu haben scheinen, welche sich bei dem Sturze der verfassunggebenden Versammlung mit dem Geschrei erhob: die Verfassung, nichts als die Verfassung! ich frage sie, ob sie es nicht sind, welche sich in einen Kasten eingeschlossen?“ Beifall von der einen, Murren und Geschrei von der andern Seite unterbrachen Tallien; mitten im Tumult fuhr er fort: „Nichts wird mich davon abhalten, meine Meinung auszusprechen, wenn ich mich unter den Volksrepräsentanten befinde. Wir wollen Alle die Verfassung mit einer festen Regierung, mit einer Regierung, die sie vorschreibt; und es sollen nicht einige Mitglieder das Volk glauben machen, es befänden sich in dieser Versammlung solche, die die Verfassung nicht wollten Man muß jetzt sogar Maßregeln ergreifen, um sie zu hindern, die achtungswerthe und reine Mehrzahl des Convent zu verleumden.“ — Ja, ja! rief man von allen Seiten. — „Diese Verfassung, fügte Tallien hinzu, der sie nicht Gesetze, die sie ergänzen und ihre Vollziehung möglich machen sollten, sondern die revolutionaire Regierung folgen ließen, diese Verfassung muß in Kraft treten. Daher fordere ich, daß man unverzüglich einen Bericht über die Mittel abfasse, die Verfassung zu vollziehen, und sogleich decretire, daß zwischen der jetzigen und der definitiven Regierung keine interimistische auftreten soll.“ Tallien verließ die Rednerbühne unter allgemeinen Zeichen der Zufriedenheit der Versammlung, welche er durch seine Antwort der Verlegenheit entrissen hatte. Die Abfassung organischer Gesetze war ein glücklicher Vorwand, um die Bekanntmachung der Verfassung zu verschieben, und zugleich ein Mittel, ihre Abänderung möglich zu machen. Sie gab Gelegenheit zu einer neuen Durchsicht, der ähnlich, welcher man die Verfassung von 91 unterwarf. Der Deputirte Miaulle, ein ziemlich gemäßigter Anhänger des Berges, billigte den Vorschlag Talliens, und war, wie dieser, der Meinung, daß man die Einführung der Verfassung nicht übereilen dürfe; behauptete jedoch, ihre Bekanntmachung habe keinen Nachtheil, und verlangte, sie in Marmortafeln einzugraben und an den öffentlichen Plätzen auszustellen. Thibaudeau behauptete, daß mit der Bekanntmachung einer Constitution, welche ohne Zweifel von denen, welche sie so sehr priesen, nicht gekannt würde, Gefahr verbunden sei. „Eine demokratische Constitution, sagte er, ist nicht die, nach welcher das Volk alle Gewalt selbst aus-

übt —" Nein, nein! riefen viele Stimmen. — „Es ist die, fuhr Thibaudeau fort, bei welcher das Volk durch eine weise Vertheilung aller Gewalt Freiheit, Gleichheit und Ruhe genießt. Das sehe ich nun aber nicht in einer Constitution, welche neben der National-Vertretung einen die Gewalt an sich reißenden Gemeinderath und aufrührerische Jacobiner einsetzte. Vergebens sagt man uns, ein organisches Gesetz werde allen diesen Uebelständen abhelfen. Ein bloßes Gesetz kann durch die Gesetzgebung geändert werden, aber so wichtige Anordnungen, wie die von diesen organischen Gesetzen erheischten, müssen unveränderlich sein, wie die Constitution selbst. Uebrigens macht man die organischen Gesetze nicht in vierzehn Tagen oder einem Monate, und während dessen fordere ich, die Constitution nicht bekannt zu machen, die Regierung mit großer Gewalt zu versehen, und erforderlichen Falls dem Wohlfahrtsausschuß neue Privilegien zu ertheilen." Thibaudeau verließ die Rednerbühne, unter dem Beifall, den man der Kühnheit seiner Erklärung zollte. Man schlug vor, die Erörterung zu beenden; der Präsident ließ über die Schließung der Discussion abstimmen, und beinahe die ganze Versammlung erhob sich, um sie auszusprechen. Legendre forderte nun die Bildung einer Commission von elf Mitgliedern, um sich ohne Verzug mit den organischen Gesetzen zu beschäftigen, von denen die Constitution begleitet sein sollte. Dieser Vorschlag wurde sofort angenommen. In diesem Augenblicke kündigten die Ausschüsse an, daß sie eine wichtige Mittheilung zu machen hätten, und Sieyes bestieg die Rednerbühne, um sein Gesetz über die hohe Polizei vorzubringen.

Während sich dies im Innern der Versammlung zutrug, herrschte außerhalb derselben der größte Tumult. Die Patrioten der Vorstadt, welche nicht in den Saal hatten kommen können, waren auf dem Carousselplatze und in dem Garten der Tuilerien versammelt; sie erwarteten mit Ungeduld und unter dem gewöhnlichen Geschrei, daß das Resultat des bei dem Convent versuchten Schrittes bekannt würde. Einige von ihnen hatten die Gallerien verlassen, um den Uebrigen das Vorgefallene zu berichten, und erzählten nun mit Entstellung der Wahrheit, die Bittsteller wären mißhandelt worden. Da ward der Lärm und die Unordnung noch größer. Indessen drängte die Gefahr; man mußte Zeit haben, die Sectionen zusammen zu berufen und zu vereinigen. Der Ausschuß war von einer Menge junger Leute umringt, welche, mit Stöcken bewaffnet, tausend bis zwölfhundert an der Zahl, herbeigeeilt und bereit waren, über die Gruppen der Patrioten herzufallen, welche noch keinen Widerstand gefunden hatten. Er nahm ihren Beistand an, und ermächtigte sie, im Garten die Ordnung zu erhalten. Sie stürzten sich auf diejenigen Haufen, wo der Ausruf gehört ward: Es leben die Jacobiner! trieben sie nach einem ziemlich langen Kampfe aus einander und warfen sogar einen Theil nach dem Saale des Convent zurück. Einige der Patrioten kehrten auf die Gallerien zurück, und verbreiteten daselbst durch ihre plötzliche Ankunft eine Art Verwirrung. In diesem Augenblicke vollendete Sieyes seinen Vorschlag über das Gesetz der hohen Polizei. Man verlangte die Vertagung und rief im Berge: Es ist ein Blutgesetz! Es ist das Martialgesetz! Man will den Convent aus Paris vertreiben. — Mit

diesem Geschrei vermischte sich der Lärm der aus dem Garten kommenden Flüchtlinge. Es entstand eine gewaltige Bewegung. „Die Royalisten ermorden die Patrioten!" rief eine Stimme. Man vernahm Tumult an den Thüren; der Präsident bedeckte sich. Der größte Theil der Versammlung sagte, die durch das Gesetz von Sieyes vorhergesehene Gefahr verwirkliche sich, und man müsse es auf der Stelle votiren: — Zur Abstimmung! Zur Abstimmung! rief man. — Man stimmte über das Gesetz ab, und es wurde unter dem lebhaftesten Beifall von einer bedeutenden Majorität angenommen. Die Mitglieder der äußersten Linken weigerten sich, an der Berathung Theil zu nehmen. Endlich ward allmählig wieder Ruhe, so daß man die Redner hören konnte. Man greift hierauf das Gesetz an, daß man eben mit solcher Eile votirt hatte. — „Das Gesetz ist gegeben," sagte der Präsident, „man kann nicht mehr darauf zurückkommen." — „Man hat sich hier mit den draußen Stehenden verschworen," sagte Tallien; „doch es thut nichts, man muß die Untersuchung über den Entwurf wieder beginnen und beweisen, daß sich der Convent selbst mitten unter den Mördern zu berathen weiß." Man nimmt den Vorschlag Tallien's an und zieht den Entwurf Sieyes wieder in Berathung. Die Untersuchung wird mit mehr Ruhe eingeleitet. Während man sich im Innern des Saales berathet, wird die Ruhe außerhalb hergestellt Die jungen Leute, Sieger der Jacobiner, verlangen, sich der Versammlung vorstellen zu dürfen; sie werden durch eine Deputation eingeführt, betheuern ihre patriotischen Absichten und ihre Treue gegen die National-Repräsentation, und entfernen sich, von den Zeichen des lebhaftesten Beifalles begleitet. Der Convent votirt das Polizeigesetz Artikel für Artikel, und trennt sich endlich um 10 Uhr Abends.

Dieser Tag ließ in beiden Parteien die Ueberzeugung von der Nähe eines großen Ereignisses zurück. Durch die Schließung des Convents vertrieben, im Garten der Tuilerien von Stockschlägen bedroht, zogen sich die Patrioten voll Zorn in die Vorstädte zurück, und wiegelten daselbst das Volk auf. Die Versammlung, welche wohl sah daß sie von einem neuen Angriff bedroht wurde, gedachte von dem schützenden Gesetze Gebrauch zu machen, das sie eben gegeben hatte.

Der nächste Tag sollte eine eben so wichtige Discussion, wie die so eben vollendete, herbeiführen: Billaud, Collot, Barrère und Vadier sollten zum ersten Male von dem Convent verhört werden. Eine Menge Patrioten und Frauen waren schon früh herbeigeeilt, um die Gallerien einzunehmen. Die jungen Leute waren ihnen aber zuvorgekommen und hatten die Frauen nicht hineingelassen. Indessen hatten zahlreiche, in der Umgegend verbreitete Patrouillen, die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten. Endlich setzte sich der Präsident unter dem Geschrei: Es lebe der Convent! Es lebe die Republik! Die Angeklagten setzten sich an den Schranken, und man erwartete die Untersuchung mit der größten Stille.

Robert Lindet verlangte sogleich das Wort. Man vermuthete, dieser tadellose Mann, den man nicht mit den andern Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses anzuklagen gewagt hatte, wolle seine frühern

Collegen vertheidigen. Er konnte dies wohl thun, denn er hatte noch weniger als Carnot und Prieur (von der Côte d'Or) Theil an den politischen Maßregeln des frühern Wohlfahrtsausschusses genommen. Er hatte die Sorge für die Verproviantirung und Transporte nur unter der Bedingung übernommen, allen Geschäften seiner Collegen fremd zu bleiben, sich nie mit ihnen zu berathen, und sogar mit seinen Büreau's ein anderes Local einzunehmen. Er hatte die Verantwortlichkeit Eines für Alle und Aller für Einen vor der Gefahr verweigert; als aber die Gefahr erschien, übernahm er sie edelmüthig von selbst. Man wagte nicht, einer solchen Handlung des Muthes und Edelsinnes Widerstand zu leisten, und Robert Lindet erhielt das Wort. Er schilderte sehr weitläufig die unermeßlichen Arbeiten des Wohlfahrtsausschusses, bewies seine Thätigkeit, seine Vorsicht, seine ausgezeichneten Dienste, und machte bemerklich, daß die durch den Kampf herbeigeführte Steigerung des Eifers allein die Excesse veranlaßt habe, die man gewissen Mitgliedern dieser Regierung zum Vorwurfe mache. Diese sechsstündige Rede wurde öfters unterbrochen. Undankbare, welche schon die Dienste der jetzt angeklagten Männer vergessen hatten, fanden diese Aufzählung zu lang; Einige begingen sogar die Unanständigkeit, zu sagen, man müsse diese Rede auf Lindet's Kosten drucken, weil sie der Republik zu viel koste. Die Girondisten erhoben sich, als sie von der föderalistischen Insurrection und den durch sie verursachten Uebeln sprechen hörten. Jede Partei fand Ursache, sich zu beklagen. Endlich vertagte man sich auf den nächsten Tag und versprach einander, nicht mehr so lange Reden zu Gunsten der Angeklagten zu dulden. Indessen wünschten Carnot und Prieur (von der Côte-d'Or) gehört zu werden; sie wollten, wie Lindet, ihren Collegen edelmüthig beistehen, und sich zugleich gegen eine Menge Anklagen rechtfertigen, welche nicht gegen Billaud, Collot und Barrère erhoben werden konnten, ohne zugleich sie selbst zu treffen. Die Unterschriften von Carnot und Prieur (von der Côte-d'Or) befanden sich wirklich auf den Befehlen, die man den Angeklagten zum Vorwurf machte. Carnot, dessen Ruf sehr groß war, von dem man in Frankreich und Europa sagte, er habe den Sieg organisirt, dessen muthige Kämpfe mit Saint-Just und Robespierre bekannt waren, Carnot konnte man nur mit Achtung und einer Art Ehrfurcht hören. Er erhielt das Wort. — Es kommt mir zu, sagte er, den Wohlfahrtsausschuß zu rechtfertigen, mir, der ich zuerst Robespierre und Saint-Just in's Angesicht anzugreifen wagte; und er hätte hinzufügen können: Mir, der ich sie anzugreifen wagte, als Ihr ihre geringsten Befehle befolgtet, und nach ihrem Belieben alle Strafen decretirt, die sie von euch forderten. Zuerst erklärte er, wie seine Unterschrift und die seiner Collegen, welche den politischen Handlungen des Ausschusses ganz fremd waren, sich demungeachtet unter den blutdürstigen Befehlen befinde. „Mit ungeheuern Sorgen überhäuft," sagte er, „mit der Regulirung von drei und vierhundert Gegenständen täglich beschäftigt, oft ohne die Zeit zu haben, zu Tisch zu gehen, waren wir übereingekommen, uns die Unterschriften zu leihen. Wir unterzeichneten eine Menge Actenstücke, ohne sie zu lesen. Der Befehl zur Verhaftung eines meiner besten Kriegsbeamten, ein Befehl, wegen

dessen ich Saint-Just und Robespierre angriff und als Usurpatoren anklagte, diesen Befehl hatte ich unterzeichnet, ohne es zu wissen. So sagt unsre Unterschrift nichts aus und kann keineswegs als Beweis unsrer Theilnahme an den der frühern Regierung zum Vorwurf gemachten Handlungen dienen." Carnot bemühte sich hierauf, seine angeklagten Collegen zu rechtfertigen. Obwohl er, ohne es ausdrücklich zu sagen, zugestand, daß sie einen Theil der leidenschaftlichen und heftigen Männer des Ausschusses gebildet hätten, versicherte er doch, daß sie sich zuerst gegen das Triumvirat erhoben hätten, und daß der unbeugsame Charakter Billaud-Varennes das größte Hinderniß gewesen wäre, welches Robespierre auf seinem Wege fand. Prieur (von der Côte d'Or), welcher bei der Verfertigung der Munition und Waffen eben so große Dienste, wie Carnot, geleistet, und dieselben Unterschriften auf dieselbe Weise gegeben hatte, wiederholte die Erklärung Carnot's und verlangte, gleich ihm und Lindet, die Verantwortlichkeit zu theilen, welche auf den Angeklagten lastete.

Hier befand sich der Convent auf's Neue in Verlegenheit. In der That waren Lindet, Carnot und Prieur vor ihm gegen die Tyrannei aufgetreten, die er jetzt als ihre Mitschuldigen bestrafen wollte; und was ihre Leidenschaften betrifft, so hatte er sie alle geheilt; er war sogar strafbarer als sie, wenn er sie nicht fühlte, denn er hatte alle Excesse derselben bestätigt.

Die Untersuchung während des 4., 5. und 6. Germinal (24., 25. und 26. März) wurde ein furchtbarer Kampf. Mit jedem Augenblicke fand sich ein neues Mitglied compromittirt; es verlangte, sich zu rechtfertigen, erhob seinerseits Anklagen, und man stürzte sich auf beiden Seiten in eben so lange als gefährliche Erörterungen. Die seit den vorhergehenden Tagen herrschende Aufregung vergrößerte sich nur noch; es gab nur eine Losung in den Vorstädten: Man muß nach dem Convent gehen, um Brod, die Constitution von 93 und die Freiheit der Patrioten zu fordern. Zum Unglück war das Mehl, welches nöthig war, um die 1800 Säcke zu liefern, am 6. nicht in Paris angekommen; man vertheilte daher am Morgen des 7. nur die Hälfte der Ration und versprach, die andere Hälfte zu Ende des Tages zu geben. Die Weiber der Section des Gravilliers, im Quartiere des Temple, weigerten sich, die halbe Ration, die man ihnen reichen wollte, anzunehmen und versammelten sich lärmend in der Straße Vert-Bois. Einige, welche das Wort führten, suchten eine Zusammenrottung zu bilden, rissen alle Weiber, denen sie begegneten, mit sich fort und zogen nach dem Convent. Während sie diesen Weg einschlugen, eilten die Führer zu dem Präsidenten der Section, bemächtigten sich mit Gewalt seiner Klingel und der Schlüssel zum Sitzungssaale und bildeten eine gesetzwidrige Versammlung. Sie ernannten einen Präsidenten, errichteten ein Büreau und lasen mehrmals den Artikel der Auslegung der Rechte, welcher die Insurrection für ein Recht und eine Pflicht erklärte. Die Frauen hatten unterdessen ihren Weg nach dem Convent verfolgt und machten an den Thüren einen gewaltigen Lärm. Der Sicherheitsausschuß ließ die Weiber durch Patrouillen zurückführen und sendete eines seiner Mitglieder ab, um die gesetzwidrig in der Section Gravilliers gebildete Versammlung aufzulösen. Anfangs weigerten sich die Versammelten, den Aufforderungen des an sie abgesandten Repräs-

sentanten Folge zu leisten, als sie aber die Waffenmacht sahen, zerstreuten sie sich. In der Nacht wurden die Hauptanstifter verhaftet und in's Gefängniß gesetzt.

Dies war der dritte Versuch eines Aufstandes; am 27. Ventose empörte man sich wegen der Ration, den 1. Germinal wegen der Petition der Quinze-Vingts, und den 7. wegen zu geringer Brodvertheilung. Um den Gefahren einer nächtlichen Zusammenkunft vorzubeugen, wurde festgesetzt, daß die Sectionsversammlungen von ein bis vier Uhr gehalten werden sollten. Dies war eine nur sehr geringfügige Maßregel, welche den Kampf nicht verhindern konnte. Man wußte wohl, daß die Hauptursache dieser Empörungen die gegen die früheren Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses gerichtete Anklage und die Einkerkerung der Patrioten war. Rouzet verfiel auf ein Auskunftsmittel, welches die Nothwendigkeit aufhob, die Angeklagten zu verurtheilen und ihnen zugleich das Leben rettete: der Ostracismus. Er machte den Vorschlag, einen Bürger, der seinen Namen zum Gegenstande des Streites gemacht habe, auf einige Zeit zu verbannen. Sein Vorschlag wurde nicht angehört. Was das begonnene Verfahren betrifft, so machten zu viele Racheplane die Fortsetzung desselben wünschenswerth, als daß man davon hätte ablassen sollen; man setzte blos fest, daß, um die übrigen Geschäfte besorgen zu können, die Versammlung sich nur an allen ungleichen Tagen mit dem Verhöre der Angeklagten beschäftigen solle.

Ein solcher Beschluß war nicht geeignet, die Patrioten zu beruhigen. Der Decadi (10. Germinal) verging unter Bestrebungen, sich gegenseitig aufzureizen. Die Sectionsversammlungen wurden sehr stürmisch, doch die gefürchtete Bewegung fand nicht statt. In der Section der Quinze-Vingts verfaßte man eine neue Bittschrift, die noch kühner als die erste war, und welche man den folgenden Tag überreichen wollte. Sie wurde wirklich an den Schranken des Convents gelesen. „Warum, hieß es darin, ist Paris ohne Gemeinderath? Warum sind die Volksgesellschaften geschlossen? Was ist aus unsern Ernten geworden? Warum fällt das Papiergeld täglich mehr? Warum dürfen die jungen Leute des Palais-royal allein sich versammeln? Warum sind nur die Patrioten in den Gefängnissen? Das Volk will endlich frei sein. Es weiß, daß, wenn es unterdrückt wird, die Insurrection die erste seiner Pflichten ist.“ Die Petition wurde unter dem Murren eines großen Theils der Versammlung und unter den Beifallsbezeigungen des Berges angehört. Der Präsident Pelet (von Lozère) empfing und entließ die Bittsteller sehr rauh. Die einzige Genugthuung, die man gewährte, war, den Sectionen das Verzeichniß der verhafteten Patrioten zu schicken, damit sie urtheilen möchten, ob sich darunter solche befänden, welche reclamirt zu werden verdienten.

Der übrige Theil des 11. verging unter Unruhen in den Vorstädten. Man breitete überall aus, man müsse den nächsten Tag nach dem Convent ziehen, um von Neuem zu fordern, was man nicht hatte erlangen können. Dieser Rath ging von Mund zu Mund in allen von Patrioten bewohnten Quartieren. Am folgenden Tage, den 12. Germinal (1. April), standen wirklich Weiber und Kinder in der Section der Altstadt auf und versammelten sich an den Thüren der Bäcker, indem sie die dort befindlichen Personen hinderten, die Ration in

Empfang zu nehmen, und Jedermann nach den Tuilerien mit fortriſſen. Die Führer verbreiteten zugleich allerlei dem Convent nachtheilige Gerüchte. Sie zwangen die Behörden der Section der Altſtadt, ihre Trommeln herzugeben; ſie bemächtigten ſich derſelben und ſchlugen in allen Straßen den Generalmarſch. Die Flamme des Aufruhrs verbreitete ſich mit ungemeiner Schnelligkeit; die Bevölkerung des Temple und der Vorſtadt Saint Antoine erhob ſich und zog, die Quais und den Boulevard verfolgend, nach den Tuilerien. Weiber, Kinder, betrunkene Männer bildeten dieſen furchtbaren Haufen; die Letzteren waren mit Stöcken bewaffnet, und trugen die geſchriebenen Worte an den Hüten: Brod und die Conſtitution von 93.

Der Convent hörte in dieſem Augenblicke einen Vortrag Boiſſy-d'Anglas über die verſchiedenen Syſteme, die man hinſichtlich der Lebensmittel angenommen. Er hatte nur ſeine gewöhnliche Leibwache bei ſich und ſchon war der Haufen bis zu ſeinen Thüren gekommen; er überſchwemmte den Carouſſelplatz, die Tuilerien, und verſtopfte alle Zugänge, ſo daß die zahlreich in Paris verbreiteten Patrouillen der Nationalverſammlung nicht zu Hülfe kommen konnten. Der Haufe erzwang ſich Eintritt in den Saal der Freiheit, welcher vor dem Sitzungsſaale lag, und wollte bis in das Innere der Verſammlung ſelbſt dringen. Die Gerichtsdiener und die Wache bemühen ſich, ſie zurückzuhalten; allein mit Stöcken bewaffnete Männer treiben Alles auseinander, was ſich ihnen widerſetzt, ſtürzen ſich gegen die Thüren, ſchlagen ſie ein und dringen endlich, einem Strome ähnlich, in die Verſammlung, ſchreiend, ihre Hüte ſchwenkend und eine Staubwolke aufregend: Brod! Brod! Die Conſtitution von 93! Dies ſind die Worte, welche der blinde Haufe ausſtößt. Die Deputirten bleiben auf ihren Sitzen und zeigen eine impoſante Ruhe. Plötzlich erhebt ſich einer derſelben und ruft: Es lebe die Republik! Alle folgten ſeinem Beiſpiele, und auch die Menge wiederholte denſelben Ruf, fügte aber noch hinzu: Brod! die Conſtitution von 93. Blos die Mitglieder der linken Seite laſſen einige Zeichen des Beifalls vernehmen und ſcheinen nicht beſtürzt darüber, den Pöbel in ihrer Mitte zu ſehen. Der Volkshaufe, ohne irgend einen Plan zu haben, deſſen ſich überhaupt die Anſtifter nur bedienen wollten, um den Convent einzuſchüchtern, miſchte ſich nun unter die Deputirten, ſetzte ſich neben ſie, doch ohne ſich eine Gewaltthätigkeit zu erlauben. Legendre will ſprechen. Herunter! ſchreit die Menge, wir haben kein Brod. Merlin (von Thionville), ſtets ſo muthig wie in Mainz und der Vendée, verläßt ſeinen Platz, tritt unter das Volk, ſpricht mit mehreren von dieſen Menſchen, umarmt ſie, wird umarmt, und fordert ſie zur Achtung gegen den Convent auf. — Auf deinen Platz, rufen Einige von der Bergpartei ihm zu. „Mein Platz," antwortete Merlin, „iſt unter dem Volke. Dieſe Menſchen kommen, mir zu verſichern, daß ſie keine böſe Abſicht haben, daß ſie nicht dem Convent durch ihre Zahl imponiren wollen, daß ſie im Gegentheil ihn vertheidigen werden und nur hier ſind, um ihn mit der dringenden Noth ihrer Bedürfniſſe bekannt zu machen. — Ja, ja, rief man nochmals in den Haufen, wir wollen Brod."

In dieſem Augenblick hört man Geſchrei in dem Saale der Freiheit; es iſt eine neue Fluth des Volkes, die der erſten nachſtrömt, ein

zweiter Einfall von Männern, Weibern und Kindern, welche alle zugleich schreien: Brod! Brod! — Legendre will seine Worte wiederholen; man unterbricht ihn abermals, indem man ruft: Herunter!

Die Anhänger des Berges fühlten wohl, daß, auf diese Weise unterdrückt, herabgewürdigt, erstickt, der Convent weder hören, noch sprechen, noch sich berathen konnte, und daß man selbst den Zweck der Insurrection verfehle, da die gewünschten Decrete nicht erlassen werden konnten. Gaston und Duroi, Beide auf der Linken sitzend, standen auf und beklagten den Zustand, in den man die Versammlung versetzt habe. In diesem Augenblicke schritt ein Mensch durch die sich vor ihm öffnende Menge und trat an die Schranken; es war Vanec, der die Section der Altstadt zur Zeit des 31. Mai anführte. „Repräsentanten," sagte er. „Ihr seht vor Euch die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai." Hier gaben die Gallerien, das Volk und der Berg den rauschendsten Beifall zu erkennen. „Diese Männer," fuhr Vanec fort, „haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben. Eure Zwistigkeiten zerrütten das Vaterland; es darf nicht länger unter Euerm Hader leiden. Gebt den Patrioten die Freiheit und dem Volke Brod. Rächt uns an dem Heere Frérons und an diesen Herren mit Stöcken. Und du, heiliger Berg," fügte, zu den Bänken der Linken gewendet, der Redner hinzu, „du, der du so sehr für die Republik gekämpft hast, die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai flehen dich in diesem entscheidenden Augenblicke an; du wirst sie stets bereit finden, dir beizustehen, stets bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen!" Geschrei und Beifallsruf begleiteten die letzten Worte Vanec's. Nur eine Stimme schien sich in der Versammlung gegen ihn zu erheben, aber man hörte sie kaum. Man verlangte, wer etwas gegen Vanec zu sagen habe, solle es vorbringen. — „Ja, ja," rief Duhem, „er sage es laut." — Die Redner mehrerer Sectionen folgten einander an den Schranken und forderten in gemäßigtern Worten dasselbe, wie die der Altstadt. Der Präsident antwortete fest, der Convent würde sich die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes angelegen sein lassen, sobald er seine Arbeiten wieder beginnen könne. — Er thue es sogleich, erwiderten mehrere Stimmen; wir brauchen Brod. — Der Tumult währte so mehrere Stunden.

Während dessen hörte man die Sturmglocke auf dem Nebenflügel der Unität läuten. Die Ausschüsse übten wirklich das Gesetz der hohen Polizei aus und ließen die Sectionen versammeln. Mehrere hatten die Waffen ergriffen und marschirten nach dem Convent. Die Berganhänger fühlten wohl, daß man eilen müsse, die Wünsche der Patrioten in Decrete zu verwandeln; doch dazu war es nöthig, die Versammlung etwas freier zu machen und wieder Athem schöpfen zu lassen. — Präsident, rief Duhem, fordre die guten Bürger auf, sich zu entfernen, damit wir uns berathen können. Er wendete sich auch zu dem Volke und sagte: die Sturmglocke hat geläutet, der Generalmarsch ist in den Sectionen geschlagen worden; wenn Ihr uns nicht berathen laßt, so ist das Vaterland verloren. — Choudieu will eine Frau beim Arme nehmen, um sie hinaus zu bringen. — Wir sind hier zu Hause, antwortet sie ihm zornig. — Die Haufen der jungen Leute hätten heute nichts gegen dieses unermeßliche Volk auszurichten vermocht; doch die

zahlreichen Bataillone der dem Convent treuen Sectionen rückten bereits von allen Seiten an, und die Menge zog sich vor ihnen zurück. Gegen Abend war das Innere und die Umgebungen des Saales frei, und die Ruhe im Convent wieder hergestellt.

Kaum war die Versammlung befreit, als man Boissy-d'Anglas, der durch den Einfall des Volkes unterbrochen worden war, aufforderte, in seinem Vortrage fortzufahren. Die Versammlung war noch nicht frei von aller Unruhe und wollte deshalb zeigen, daß es nun ihre erste Sorge sei, für die Lebensmittel des Volkes zu sorgen. In Folge seines Vortrages schlug Boissy vor, in den Sectionen von Paris eine bewaffnete Macht zu bilden, um in der Umgegend die Ankunft des Getreides zu beschützen. Das Decret wurde erlassen. Prieur (von der Marne) trug darauf an, die Vertheilung des Brodes unter die Arbeiter zu beginnen; auch dies wurde angenommen. Der Abend war schon weit vorgerückt; eine beträchtliche Macht hatte sich um den Convent gesammelt. Einige Aufrührer, welche noch Widerstand leisteten, hatten sich theils in der Section der Quinze-Vingts, theils in der Altstadt vereinigt. Die letztern waren in die Kirche Notre-Dame gedrungen und hatten sich darin gewissermaßen verschanzt. Demungeachtet hegte man keine Besorgniß mehr, und die Versammlung konnte die Frevel des Tages bestrafen.

Isabeau erscheint im Namen der Ausschüsse und berichtet die Ereignisse des Tages. Er berichtete, der Deputirte Auguis, der den Auftrag gehabt habe, verschiedene Quartiere von Paris zu durchgehen, sei von den Aufrührern angehalten und verwundet, Pénière, den man zu seiner Befreiung abgeschickt, von einem Schusse getroffen worden. Bei dieser Erzählung brach man in Geschrei des Unwillens aus und forderte Rache. Isabeau schlug vor, 1) zu erklären, daß an diesem Tage die Freiheit der Sitzungen des Convents verletzt worden sei; 2) die Ausschüsse zu beauftragen, gegen die Urheber dieses Frevels eine Untersuchung anzustellen. Die Berganhänger, welche bei diesem Vorschlage sahen, welchen Vortheil man gegen sie aus einem mißglückten Versuche ziehen wolle, fingen an zu murren. Die drei Viertel der Versammlung erhoben sich und forderten, man solle die Stimmen sammeln. Man sagte auf jeder Seite, es sei ein 20. Juni gegen die National-Repräsentanten, heute habe man den Saal der Versammlung überfallen, wie am 20. Juni den königlichen Palast, und wenn der Convent sich nicht strenge zeige, werde man bald wieder einen 10. August gegen ihn vorbereiten. Thibeaudeau, der sich während dieser Scene aus der Versammlung zurückgezogen hatte, betritt, empört über den gegen sie verübten Frevel, die Rednerbühne. „Hier," sagte er, indem er auf die linke Seite deutete, „ist die sich verschwörende Minderzahl. Ich erkläre, daß ich mich vier Stunden lang entfernt hielt, weil ich hier nicht mehr die Nationalversammlung erblickte. Ich kehre jetzt zurück und unterstütze den Entwurf des Decrets. Die Zeit der Schwäche ist vorüber; die Schwäche aber ist es, welche stets die National-Repräsentation compromittirte und eine verbrecherische Faction ermuthigte. Das Heil des Vaterlandes liegt jetzt in Euren Händen; Ihr vernichtet es für immer, wenn Ihr Euch schwach zeigt." Man nahm das Decret unter Beifallsbezeugungen auf; die Gefühle des

Zornes und der Rache, die durch die Erinnerung an die Gefahren, denen man ausgesetzt war, neu erregt wurden, äußerten sich jetzt allgemein. Andreas Dumont, welcher während der stürmischen Scene den Vorsitz geführt hatte, beschwerte sich über die Drohungen und Schmähungen, deren Gegenstand er gewesen war. „Uebrigens," sagte er, „verachte ich alle die Feinde, welche ihre Dolche gegen mich richten wollten; die Anführer muß man treffen. Man hat heute Billaud, Collot, Barrère retten wollen; ich rathe nicht, sie zum Tode zu führen, denn sie sind noch nicht verurtheilt, und die Zeit des Meuchelmords ist vorüber, sondern sie von dem Boden zu verbannen, den sie durch Empörungen befleckten. Ich schlage noch für diese Nacht die Verbannung der 4 Ungeklagten vor, deren Prozeß Ihr seit mehreren Tagen verhandelt." Dieser Vorschlag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. „Uebrigens," fügte er hinzu, „trage ich darauf an, Choudieu, Chales und Fousſedoire, Schmähungen und angestifteter Unruhen halber zu verhaften." Die beiden Vorschläge wurden decretirt. So endigte man den langen Prozeß Billaud's, Collot's, Barrère's und Vadier's mit deren Verbannung. Choudieu, Chales und Fousſedoire wurden verhaftet. Doch blieb man hierbei nicht stehen; man erinnerte an Huguet's während des Ueberfalles auf den Saal: „Volk, vergiß nicht deiner Rechte;" daß Leonard Bourdon in der Volksversammlung der Straße Vert-Bois den Vorsitz führte und durch seine fortwährenden Declamationen zur Empörung aufreizte; daß man ihn an den vorhergehenden Tagen im Kaffeehause Payen, in der Section der Invaliden mit den Häuptern der Terroristen trinken und sie zum Aufruhr aufreizen gesehen, und decretirte somit auch die Verhaftung Huguet's, Leonard Bourdon's und Duhem's. Es wurden noch viele Andere angezeigt, und unter ihnen befand sich auch Amar, das verhaßteste Mitglied des früheren Sicherheitsausschusses, und als der gefährlichste Anhänger des Berges bekannt. Der Convent ließ auch ihn verhaften. Um diese angeblichen Häupter der Verschwörung von Paris zu entfernen, verlangte man, daß sie in die Festung Ham gesetzt würden. Der Vorschlag wurde angenommen, und man beschloß, sie sogleich dahin abführen zu lassen. Noch trug man darauf an, die Stadt in Belagerungszustand zu erklären, bis die Gefahr gänzlich vorüber sei. Der General Pichegru, in diesem Augenblicke in Paris, in dem ganzen Glanze seines Ruhms, ward zum General der bewaffneten Macht für die ganze Dauer der Gefahr ernannt, und man ordnete ihm die Deputirten Barras und Merlin (von Thionville) bei. Es war sechs Uhr Morgens, den 13. Germinal (2. April); die durch die stürmischen Auftritte erschöpfte Versammlung trennte sich voll Vertrauen auf die Maßregeln, die sie ergriffen hatte.

Die Ausschüsse ließen ohne Verzug die Decrete, die sie so eben erlassen, in Ausführung bringen. Noch an demselben Morgen setzte man die vier Verbannten in einen Wagen, obgleich der Eine derselben, Barrère, sehr krank war, und schlug den Weg nach der Straße von Orleans ein, um sie nach Brest zu schicken. Mit derselben Eilfertigkeit bewerkstelligte man die Abreise der sieben zum Gefängniß im Schlosse Ham verurtheilten Deputirten. Die Wagen mußten über die Elisäi-

schen Felder fahren; die Patrioten wußten dies, und eine große Menge derselben hatte sich ihnen in den Weg gestellt, um sie aufzuhalten. Man trieb die Gensd'armerie auseinander und führte die Wagen zum Bürgerausschuß der Section der Elisäischen Felder. In demselben Augenblicke überfiel ein anderer Haufe den Posten, der die Barrière de l'Etoile bewachte, bemächtigte sich der Kanonen und richtete sie auf den Paß. Der Chef der Gensd'armerie suchte vergebens mit den Anführern zu unterhandeln; er wurde angegriffen und zur Flucht gezwungen. Er eilte nach Gros-Caillou, um Hilfe zu suchen; aber die Kanoniere der Sectionen drohten, auf ihn zu schießen, wenn er sich nicht zurückzöge. In diesem Augenblick langten mehrere Bataillone der Sectionen und einige hundert junge Leute an, welche Pichegru anführte, und die stolz darauf waren, unter den Befehlen eines so berühmten Generals zu marschiren. Die Insurgenten thaten zwei Kanonenschüsse und begannen ein ziemlich lebhaftes Gewehrfeuer. Raffet, welcher an jenem Tage die Sectionen anführte, erhielt einen Schuß; Pichegru selbst war großen Gefahren ausgesetzt, und man legte zweimal auf ihn an. Doch seine Gegenwart und die Bürgschaft, die er denen gab, die ihm folgten, entschieden den Erfolg. Die Empörer wurden in die Flucht geschlagen, und die Wagen fuhren ohne Hinderniß weiter.

Noch mußte man die Versammlung der Section der Quinze-Vingts aus einander treiben, mit welcher die vereinigt war, welche sich in der Kirche Notre-Dame gebildet hatte. Hier hatten sich die Aufrührer zu einer permanenten Versammlung aufgeworfen und beriethen eine neue Insurrection. Pichegru begab sich dahin, ließ den Saal der Section räumen und stellte endlich die Ruhe wieder her.

Den folgenden Tag erklärte er dem Convent, daß die Decrete vollzogen worden wären. Einstimmiger Beifall empfing den Eroberer Hollands, der durch seine Gegenwart in Paris einen neuen Dienst geleistet hatte.

Dieser kühne Versuch der Jacobiner, den man am besten characterisiren konnte, wenn man ihn einen 20. Juni nannte, verdoppelte den Unwillen gegen sie und erzeugte neue Unterdrückungsmaßregeln.

Man hielt die Verschwörung für um so ausgebreiteter, als auch in allen von der Rhone und dem mittelländischen Meere bespülten Gegenden, in Lyon, Avignon, Marseille und Toulon Bewegungen stattgefunden hatten. Schon hatte man angezeigt, die Patrioten hätten die Gemeinden, in denen sie Excesse verübten, verlassen und sich bewaffnet in den größern Städten vereinigt, um sich entweder den Blicken ihrer Mitbürger zu entziehen, oder sich mit ihres Gleichen zu verbinden. Man behauptete, sie zögen an den Ufern der Rhone hin, schweiften in zahlreichen Banden in der Gegend von Avignon, Nismes, Arles, in den Ebenen der Crau umher und begingen Räubereien gegen die für Royalisten gehaltenen Einwohner. Man gab ihnen den Tod eines reichen Privatmannes, eines Beamten in Avignon, schuld, den man ermordet und beraubt hatte. In Marseille wurden sie kaum durch die Gegenwart der Repräsentanten und durch die Maßregeln im Zaume gehalten, die man ergriff, indem man die Stadt in Belagerungszustand setzte. In Toulon, wo sie sich in großer Anzahl vereinigt, bildeten sie eine Versammlung von mehreren tausend Personen,

beinahe wie die Föderalisten bei der Ankunft des General Cartaux gethan. Sie beherrschten die Stadt durch ihre Vereinigung mit den Beamten der Marine, welche fast sämmtlich nach Wiedereroberung des Platzes von Robespierre dem Jüngern gewählt worden waren. Auch zählten sie viele Anhänger unter den Arbeitern des Zeughauses, deren Anzahl sich auf mehr als zwölftausend belief; und alle diese Menschen waren vereint der größten Ausschweifungen fähig. In diesem Augenblicke war das gänzlich wieder hergestellte Geschwader bereit, unter Segel zu gehen: der Repräsentant Letourneur befand sich am Bord des Admiralschiffes; Landungstruppen waren auf die Schiffe geschickt worden, und man sagte, daß eine Expedition nach Korsika im Werke sei. Die Revolutionaire, den Augenblick benutzend, wo nur eine sehr schwache und nicht sehr zuverlässige Besatzung in der Stadt zurückblieb, in welcher sie viele Anhänger zählten, hatten einen Aufstand erregt und unter den Augen der drei Repräsentanten, Mariette, Ritter und Chambon sieben der Emigration beschuldigte Gefangene erwürgt. In den letzten Tagen des Nivose (März) erregten sie gleiche Unordnungen.

Diese Vorfälle, gleichzeitig mit denen von Paris, vermehrten die Besorgnisse der Regierung und verdoppelten ihre Strenge. Schon früher war allen Mitgliedern der Municipalverwaltungen, der Revolutionsausschüsse, Volks- oder Militaircommissionen, endlich allen seit dem neunten Thermidor abgesetzten Beamten anbefohlen worden, die Städte, wohin sie sich begeben hatten, zu verlassen und in ihre Gemeinden zurückzukehren. Ein noch strengeres Decret wurde jetzt gegen sie erlassen. Sie hatten sich der zur Zeit der Gefahr vertheilten Waffen bemächtigt; man decretirte daher, daß alle die in Frankreich, von denen es bekannt wäre, daß sie am neunten Thermidor zum Sturze der Tyrannei beigetragen hätten, entwaffnet werden sollten. Die Mitschuldigen dieser Partei anzuzeigen und zu entwaffnen, war das Geschäft jeder Municipal- oder Sectionsversammlung.

Auch hierbei blieb man nicht stehen; man wollte ihnen die angeblichen Häupter entreißen, die sie auf den Bänken des Berges hatten. Obgleich die drei Vorzüglichsten derselben zur Verbannung verurtheilt und sieben andere, nämlich: Choudieu, Chales, Fousseboire, Leonard Bourdon, Huguet, Duhem und Amar, in das Schloß Ham geschickt worden waren, glaubte man dennoch, daß es noch andere, gleich furchtbare, gäbe. Cambon, der Dictator der Finanzen und unerbittliche Feind der Thermidoristen, der es letzteren nicht verzieh, daß sie seine Redlichkeit anzutasten gewagt hatten, schien wenigstens lästig; man hielt ihn sogar für gefährlich. In dieselbe Kategorie stellte man Thuriot, und Crassous, der eine der kräftigsten Stützen der Jacobiner war; Lesage-Sénault, der dazu beigetragen hatte, ihren Club schließen zu lassen, nachher aber sich vor der Reaction entsetzte; Lecointre (von Versailles), erklärter Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's, und seit dem Wiedereintritt der Girondisten zum Berge zurückgekehrt; Maignet, den Brandstifter des Südens; Hentz, den furchtbaren Proconsul der Vendée; Levasseur (von der Sarthe), einen von denen, welche zum Tode Philipeaux beigetragen hatten, und Granet (von Marseille), der

als Aufwiegler der Revolutionaire des Südens angeklagt wurde. Alle diese zeigte Tallien an und forderte, daß sie, gleich ihren sieben Collegen, verhaftet und mit ihnen nach Ham geschickt würden. Der Wunsch Tallien's wurde erfüllt, und sie zur Gefangenschaft verurtheilt.

Nachdem sich die Thermidoristen an den Personen gerächt hatten, griffen sie die Sachen an. Die Commission der Sieben, welche mit Abfassung eines Berichts über die organischen Gesetze der Constitution beauftragt war, erklärte ohne Rückhalt, die Constitution sei so allgemein, daß man sie umarbeiten müsse. Man ernannte eine Commission von eilf Mitgliedern, um einen neuen Entwurf vorzulegen. Unglücklicherweise erbitterten die Siege ihrer Gegner die Revolutionaire, statt sie zur Ordnung zurückzuführen, nur noch mehr und reizten sie zu neuen und gefährlichen Anstrengungen.

Vierzehntes Kapitel.

Während dieser traurigen Ereignisse waren die zu Basel begonnenen Verhandlungen durch den Tod des Baron Goltz auf einige Zeit unterbrochen worden. Sogleich verbreiteten sich die nachtheiligsten Gerüchte. Bald sagte man, die Mächte würden niemals mit einer stets durch Parteiungen bedrohten Republik unterhandeln; bald behauptete man im Gegentheil, der Friede mit Spanien sei geschlossen, und die französischen Heere würden nicht weiter vordringen; man unterhandelte mit England und Rußland, doch auf Kosten Dänemarks und Schwedens, welche dem Ehrgeize Pitt's und Katharinens geopfert werden sollten, zum Lohne ihrer Anhänglichkeit an Frankreich. Man sieht, wie die Bosheit durch die verschiedenartigsten Gerüchte stets dem zu widersprechen suchte, was für die Republik von Nutzen war: sie log von neuen Spaltungen, wenn man den Frieden wünschte, und sprach von Frieden, wenn es Siege galt.

Die Patrioten ihrerseits verbreiteten nicht minder nachtheilige Gerüchte. Sie gaben vor, Preußen ziehe die Unterhandlungen in die Länge, um Holland in einen gemeinschaftlichen Friedensvertrag mit einzuschließen, es unter seinem Einflusse zu erhalten und die Statthalterschaft zu retten. Sie beklagten sich darüber, daß das Schicksal der Republik so lange ungewiß bliebe, daß die Franzosen keinen ihrer errungenen Vortheile genießen könnten, daß man die Assignaten zum halben Werthe und zwar nur von den Soldaten nehme, und daß die holländischen Unterhändler den belgischen und französischen schriftlich eröffnet hätten: sie wollten zwar in Geschäftsverbindung mit ihnen treten, allein nur unter der Bedingung von Wechsel- oder Baarzahlung; endlich beklagten sie sich noch, daß die Holländer dem Statthalter Alles haben aus dem Lande führen lassen, was er gewollt, ja daß sie selbst einen Theil ihrer Reichthümer nach London geschickt, oder auf Schiffen der Indischen Handelscompagnie über's Meer geführt hätten. In der That zeigten sich viele Schwierigkeiten in Holland,

theils bei den Friedensbedingungen, theils in Folge der Exaltation der patriotischen Partei. Der Wohlfahrtsausschuß hatte zwei seiner Mitglieder dahin abgeschickt, die durch ihren Einfluß alle Hindernisse zu beseitigen vermochten, und für sie vom Convent die Erlaubniß erlangt, weder ihren Namen, noch den Zweck ihrer Sendung angeben zu dürfen. Der Convent war damit einverstanden, und sie waren auf der Stelle abgereist. Natürlich mußten so wichtige Begebenheiten und hohe Interessen auch neue Hoffnungen, Befürchtungen und widersprechende Gerüchte erzeugen. Doch hatten trotzdem die Verhandlungen einen glücklichen Fortgang; der Graf Hardenberg war zu Basel an des Baron Goltz Stelle getreten, und die Friedensbedingungen wurden von beiden Seiten festgesetzt.

Die Unterhandlungen hatten indeß kaum begonnen, als sich das Gewicht der Thatsachen fühlbar machte und Abänderungen in der Gewalt des Wohlfahrtsausschusses erheischte. Eine allen Blicken preisgegebene Regierung, die nichts für sich selbst, ohne öffentliche Berathung, entscheiden kann, wird stets unfähig sein, einen Friedensvertrag selbst mit der freiesten Macht abzuschließen. Dazu gehört das Unterzeichnen von Waffenstillständen, das Neutralisiren des Bodens, mit einem Worte das Geheimniß. Wie konnte nun der Wohlfahrtsausschuß, der, monatlich zum vierten Theile erneuert, von Allem Rechenschaft ablegen mußte und dem früheren Ausschusse, welcher Alles auf sich nahm, an Macht und Kühnheit weit nachstand, wie konnte dieser mit den Mächten unterhandeln, die, über ihre Fehler beschämt, nur ungern ihre Niederlage bekannten und alle darauf drangen, entweder geheime Bedingungen festzustellen, oder sie doch vor dem Abschluß nicht bekannt werden zu lassen. Daß sich der Ausschuß genöthigt sah, zwei seiner Mitglieder nach Holland zu senden, ohne deren Namen und Sendungszweck anzuzeigen, war der erste Beweis für die Nothwendigkeit des Geheimnisses bei diplomatischen Verhandlungen. Er brachte auch dem zu Folge ein Decret in Vorschlag, nach welchem ihm die unumgänglich nöthigen Vollmachten zur Unterhandlung bewilligt wurden, und das die Ursache zu neuen Störungen wurde.

Der Nationalconvent übertrug nun dem Wohlfahrtsausschuß die Macht, Waffenstillstand zu schließen, Länder für neutral zu erklären, Verträge zu verhandeln, die Bedingungen festzusetzen, sie zu ordnen und sogar zu unterzeichnen, und behielt sich nur das vor, was ihm wirklich zukam: die Ratification. Er that noch mehr: er ermächtigte den Ausschuß, geheime Artikel zu unterzeichnen, unter der einzigen Bedingung, daß sie nichts enthielten, was den veröffentlichten Punkten Abbruch thäte, und bekannt gemacht würden, sobald das Geheimniß nicht mehr nothwendig sei.

Der Friede mit Holland wurde endlich unter dem Einflusse Rewbell's und besonders Sieyes unterzeichnet, welches die beiden Mitglieder des Ausschusses waren, die man unlängst nach Holland schickte. Die holländischen Patrioten bereiteten dem berühmten Verfasser der ersten Auslegung der Rechte einen glänzenden Empfang und zeigten eine Nachgiebigkeit gegen ihn, welche viele Schwierigkeiten beseitigte. Die Bedingungen des im Haag den 27. Floreal des Jahres III. (16. Mai) unterzeichneten Friedens waren folgende: Die französische Repu-

blik erkannte die Republik der vereinigten Niederlande als freie und unabhängige Macht an, garantirte ihre Unabhängigkeit und die Abschaffung der Statthalterschaft. Zwischen den beiden Republiken bestand während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Krieges ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, welches zwischen ihnen in allen Fällen eines Krieges gegen England in Kraft bleiben sollte. Die Republik der vereinigten Niederlande stellte gegenwärtig zur Verfügung Frankreichs 12 Linienschiffe und 18 Fregatten. Sie gab überdies Frankreich als Hilfstruppen die Hälfte ihrer Landarmee, welche in der That beinahe auf Nichts zusammengeschmolzen war. Die Grenzen des Gebiets wurden folgendermaßen bestimmt: Frankreich behielt das ganze holländische Flandern, so daß es sein Gebiet bis an die Mündung der Flüsse ausdehnte; nach der Maas und dem Rhein zu erhielt es Venloo und Maestricht und alle südlich von Venloo auf beiden Seiten der Maas gelegene Länder. So verzichtete die Republik auf diesem Punkte darauf, sich bis zum Rhein auszudehnen. Uebrigens hat Frankreich von dieser Seite keinen feindseligen Angriff zu befürchten, außer den Hollands, welcher nicht sehr furchtbar ist und keineswegs den Schutz einer großen Grenze fordert. Ueberdies behielt sich die französische Republik das Recht vor, im Fall eines Krieges auf der Seite des Rheins oder von Seeland, in die Festungen Grave, Herzogenbusch und Berg-Op-Zoom Besatzungen zu legen. Der Hafen von Vlissingen blieb gemeinschaftlich. So waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Schifffahrt des Rheines, der Maas, der Schelde, des Hondt und aller ihrer Arme wurde auf immer für frei erklärt. Außer diesen Vortheilen wurde von Holland ein Schadenersatz von hundert Millionen Gulden bezahlt. Um letzteres für seine Opfer zu entschädigen, versprach ihm Frankreich bei der allgemeinen Friedensstiftung Ersatz an Land in den eroberten Gegenden und in der für die Bezeichnung der gegenseitigen Grenzen günstigsten Lage.

Dieser Vertrag beruhte auf der vernünftigsten Grundlage, und der Sieger zeigte dabei eben so viel Edelmuth, als Klugheit.

Die Bedingungen mit Preußen waren leichter zu ordnen. Bischoffwerder war eingeschlossen worden. Von den Mystikern befreit, suchte der König von Preußen nun in etwas ganz Anderem seinen Ruhm. Er sprach nicht mehr davon, die Principien der allgemeinen Ordnung zu erhalten, sondern wollte jetzt der Vermittler des allgemeinen Friedens werden. Der Vertrag wurde mit ihm zu Basel den 16. Germinal (5. April 1795) unterzeichnet. Man kam dahin überein, daß Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen und der französischen Republik bestehen; daß die Truppen der letztern den Theil der preußischen Staaten, den sie auf dem rechten Rheinufer besetzt hielten, räumen; nur die auf dem linken Ufer liegenden preußischen Provinzen noch besetzt halten, und eine Endbestimmung über diese Provinzen erst bei dem allgemeinen Frieden getroffen werden sollte. Nach dieser letzten Bedingung war es offenbar, daß die Republik, ohne sich noch bestimmt zu erklären, darauf dachte, sich die Grenze des Rheins zu bestimmen, daß sie aber die Lösung der Schwierigkeiten, welche diese wichtige Bestimmung erzeugen mußte, bis zu neuen Siegen über die Heere des Reichs und über Oesterreich verschob.

Jetzt hätte sie entweder die Einen aus dem Besitz treiben, oder den Andern Schadenersatz gewähren müssen. Die französische Republik machte sich anheischig, die Vermittelung des Königs von Preußen zu ihrer Wiederaussöhnung mit den Fürsten und Staaten des deutschen Reichs anzunehmen; sie machte sich sogar verbindlich, drei Monate lang diejenigen Fürsten auf dem rechten Rheinufer nicht als Feinde zu behandeln, zu deren Gunsten Sr. Majestät der König von Preußen sich verwenden würde. Dies war das sichere Mittel, das ganze deutsche Reich dahin zu bringen, durch Preußens Vermittelung den Frieden zu fordern.

In der That ließ das Berliner Cabinet sogleich nach Unterzeichnung des Vertrages dem Reiche seinen Entschluß und die Beweggründe, die es geleitet hatten, bekannt machen. Es erklärte dem Reichstage, daß es seine Dienste dem Reiche anbiete, wenn es den Frieden wünsche, und, wenn die Mehrzahl der Staaten ihn verschmähe, denen unter ihnen, welche einzeln für ihre persönliche Sicherheit unterhandeln müßten. Oesterreich erlaubte sich sehr bittere Betrachtungen bei dieser Berathung. Es sagte, es wünsche den Frieden so sehr, wie irgend Jemand, halte ihn aber für unmöglich und werde den günstigen Augenblick abwarten, um deshalb zu unterhandeln; auch für die Staaten des Reichs würde es weit vortheilhafter sein, sich der alten österreichischen Treue anzuvertrauen, als treulosen Mächten, welche bisher ihren Verpflichtungen noch nie nachgekommen wären. Um sich den Anschein zu geben, als rüste er sich zum Kriege, obwohl er Frieden verlangte, verordnete der Reichstag für diesen Feldzug das fünffache Contingent und setzte fest, daß die Staaten, welche keine Soldaten zu stellen vermöchten, sich dadurch befreien könnten, wenn sie 240 Gulden für den Mann bezahlten. Zugleich entschied er, daß Oesterreich, welches sich mit England zur Fortsetzung des Krieges verbunden hatte, den Frieden nicht vermitteln könne, und beschloß, diese Vermittelung Preußen anzuvertrauen. Es war nur noch die Form und Zusammensetzung der Deputation zu bestimmen.

So begann die Republik ihre Feinde zu entwaffnen und sie zum Frieden zu zwingen. Nur die waren zum Kriege entschlossen, welche große Verluste erlitten hatten und nicht durch Unterhandlungen das wieder zu erlangen hoffen durften, was sie durch die Waffen verloren hatten. Dies war bei den Fürsten auf dem linken Rheinufer der Fall, denen ihre Staaten, bei Oesterreich, dem die Niederlande, bei Piemont, dem Savoyen und Nizza entrissen worden war. Diejenigen dagegen, welche neutral geblieben waren, wünschten sich täglich Glück zu ihrer Klugheit und den Vortheilen, die daraus für sie entsprangen. Schweden und Dänemark schickten Gesandte an den Convent. Die Schweiz, welche die Niederlage des Handels des Continents geworden war, beharrte bei ihren weisen Gesinnungen und richtete durch Herrn Ochs an den Gesandten Barthélemy die schönen Worte: „Frankreich braucht eine Schweiz und die Schweiz Frankreich. Man kann in der That annehmen, daß ohne den Schweizerbund die Ueberreste der frühern Königreiche Lothringen, Burgund und Arles nicht mit der französischen Herrschaft vereinigt worden wären; und es ist schwer zu glauben, daß ohne die gewaltige Ablenkung und entschlossene Intervention

Frankreichs man nicht dazu gelangt wäre, die schweizerische Freiheit in seiner Wiege zu ersticken." Die Neutralität der Schweiz hatte wirklich Frankreich einen ausgezeichneten Dienst geleistet und zu seiner Rettung beigetragen.

Die italienischen Mächte wünschten den Frieden, wenigstens die, welchen ihre Unvorsichtigkeit für die Zukunft traurige Folgen zuziehen konnte. Piemont war erschöpft und hatte genug verloren, um gern noch einmal seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Toskana aber, welches von dem englischen Gesandten, der es mit einem Geschwader bedrohte und ihm zur Entscheidung nur zwölf Stunden Zeit ließ, gezwungen worden war, wider Willen seine Neutralität aufzugeben, Toskana war unwillig, seine Rolle wieder zu übernehmen, besonders seit die Franzosen an den Thoren von Genua waren. Der Großherzog hatte daher eine Unterhandlung eröffnet, welche mit einem Vertrage endete, der unter allen am leichtesten zu schließen war. Das gute Vernehmen und die Freundschaft wurden zwischen beiden Staaten wieder hergestellt, und der Großherzog erstattete der Republik das Getraide zurück, welches in seinen Häfen den Franzosen zur Zeit der Kriegserklärung genommen worden war. Sogar vor der Unterhandlung hatte er diese Wiedererstattung aus eignem Antriebe bewirkt. Dieser für Frankreich, wegen des Handels des Süden, und vorzüglich wegen des Getraidehandels, so vortheilhafte Vertrag wurde des 21. Pluviose (9. Februar) geschlossen.

Venedig, welches seinen Gesandten aus Frankreich zurückberufen hatte, zeigte an, daß es einen andern ernennen und nach Paris senden wollte. Der Papst bedauerte die den Franzosen zugefügten Beleidigungen.

Der Hof von Neapel jedoch, von den Leidenschaften einer unsinnigen Königin und von den Intriguen Englands irre geleitet, war weit entfernt, an Unterhandlungen zu denken, und machte der Coalition lächerliche Hilfsversprechungen.

Spanien bedurfte immer des Friedens, und schien zu erwarten, durch neue Verluste dazu gezwungen zu werden.

Eine wegen der moralischen Wirkung, die sie hervorbringen mußte, vielleicht nicht minder wichtige Unterhandlung war die, welche man zu Nantes mit den insurgirten Provinzen eingeleitet hatte. Man hat gesehen, wie die Anführer in der Vendée, unter sich uneinig, von ihren Bauern verlassen, kaum von einigen verwegenen Kriegern gefolgt, auf allen Seiten von den republikanischen Generalen gedrängt und gezwungen, zwischen einer Amnestie oder einem völligen Untergange zu wählen, wegen des Friedens unterhandeln mußten; ferner, wie Charette in eine Zusammenkunft bei Nantes gewilligt hatte; wie der vorgebliche Baron von Cormatin, Generalmajor Puisaye's, erschienen war, um der Vermittler der Bretagne zu sein; wie er mit Humbert reiste, schwankend zwischen dem Verlangen, die Republikaner zu täuschen, sich mit Charette zu besprechen, Canclaux zu verführen, und dem Ehrgeize, der Friedensstifter dieser berühmten Gegenden zu werden. Die Zusammenkünfte sollten bei Nantes, auf dem Schlosse Jaunaye, eine Stunde von dieser Stadt, den 24. Pluviose (12. Februar) beginnen.

In Nantes angelangt, hatte Cormatin Canclaux den Brief Puiſaye's zuſtellen wollen; doch er, der die Republikaner hintergehen wollte, wußte nicht einmal ihnen den Inhalt des ſo gefährlichen Briefes zu verbergen. Dieſer wurde bekannt und öffentlich mitgetheilt, und er ſah ſich genöthigt zu erklären, daß der Brief untergeſchoben, er nicht der Ueberbringer deſſelben ſei und daß er in der aufrichtigen Abſicht, über den Frieden zu unterhandeln, hierher gekommen. Dadurch verwickelte er ſich um ſo mehr in Hinderniſſe. Die Rolle des klugen Diplomaten, der die Republikaner täuſchen, mit Charette ſich beſprechen und Canclaux verführen ſollte, war für ihn verloren, und es blieb ihm nur noch die eines Friedensſtifters. Für den Augenblick war man darauf bedacht, die möglichſt beſten Bedingungen zu erlangen. Jedoch ihre Forderungen waren abgeſchmackt und konnten nicht zugeſtanden werden. Die Repräſentanten bewilligten die Freiheit des Cultus, Schadenerſatz für die, deren Hütten zerſtört waren, die Befreiung vom Dienſte für die jungen Leute des gegenwärtigen Aufgebots, um die Dörfer wieder zu bevölkern, die Bildung von Territorialwachen unter dem Befehl der Verwaltungen, doch blos 2000 Mann ſtark. Die Zahlung der von den Generalen unterzeichneten Anweiſungen bis zum Betrage von zwei Millionen. Sie verweigerten aber die Wiederherſtellung der frühern Territorialabtheilungen und Verwaltungen, die Befreiung von Auflagen auf zehn Jahre, die Entfernung der republikaniſchen Heere, die Amneſtie für die Emigrirten, und forderten von den patriotiſchen Vendéern die Rückkehr in ihre Güter. Außerdem ſetzten ſie feſt, daß alle dieſe Zugeſtändniſſe nicht durch einen bloßen Vertrag, ſondern durch Beſchlüſſe der auf Sendung befindlichen Repräſentanten bekräftigt werden, und daß die Vendéer Generale eine Erklärung unterzeichnen ſollten, durch welche ſie die Republik anerkannten und ſich ihren Geſetzen zu unterwerfen verſprachen. Eine letzte Conferenz wurde auf den 29. Pluvioſe (17. Februar) feſtgeſetzt, denn der Waffenſtillſtand ging mit dem 30. zu Ende.

Vor dem förmlichen Abſchluß des Friedens verlangte man noch Stofflet zu den Conferenzen rufen zu laſſen. Stofflet wurde eben damals von dem ehrgeizigen Abbé Bernier geleitet, der nicht ſehr zu einem Frieden geneigt war, indem ihn ein ſolcher ſeines ganzen Einfluſſes berauben mußte, überdies ſpielte Stofflet nicht gern die zweite Rolle und ſah mit Verdruß, daß die ganze Unterhandlung ohne ihn begonnen und fortgeführt wurde. Dennoch willigte er ein, den Conferenzen beizuwohnen, und kam mit einer großen Anzahl ſeiner Officiere nach Jaunaye.

Der Lärm war ſehr groß. Die Anhänger des Friedens und die des Krieges geriethen in heftigen Streit. Erſtere umringten Charette und ſpielten darauf an, daß gerade die, welche den Krieg fortſetzen wollten, nicht in den Kampf gingen; daß das Land zu Grunde gerichtet wäre; daß die Mächte nichts für ſie gethan hätten und wahrſcheinlich auch nichts thun würden; ſie flüſterten einander zu, man müſſe den günſtigen Augenblick erwarten, durch einen Scheinfrieden Zeit gewinnen, und wenn England ſeine Verſprechungen hielte, dann würde es an der Zeit ſein, ſich zu erheben. Die Anhänger des Krieges dagegen ſagten, man biete ihnen den Frieden nur an, um ſie zu entwaff-

nen, dann alle Zusagen unerfüllt zu lassen und sie ungestraft zu opfern. Uebrigens habe man nicht das Recht, die Republik anzuerkennen, da dies die Rechte der Fürsten mißkennen hieße, für welche man sich so lange geschlagen habe. Es fanden mehrere sehr lebhafte Conferenzen statt, in denen sich auf beiden Seiten große Aufgeregtheit zeigte. Cormatin war nicht der am wenigsten eifrige Anhänger des Friedens; seine Beredtsamkeit, seine Bewegung des Körpers und Geistes, seine Eigenschaft als Repräsentant der Armee der Bretagne hatten die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Zum Unglück für ihn war Solilhac zugegen, den der Centralausschuß der Bretagne zu seiner Begleitung gegeben hatte. Erstaunt darüber, Cormatin eine Rolle spielen zu sehen, die so ganz verschieden von der war, welche man ihm übertragen hatte, machte Solilhac ihm bemerklich, daß er sich von seiner Instruction entferne, und daß man ihn nicht gesendet habe, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Cormatin war sehr verlegen, und Stofflet und die Anhänger des Krieges triumphirten, als sie hörten, daß die Bretagne mehr darauf bedacht sei, eine Frist zu gewinnen und sich mit der Vendée zu besprechen, als sich zu unterwerfen; sie erklärten, daß sie die Waffen nie niederlegen würden, da die Bretagne entschlossen sei, sie zu unterstützen.

Am 29. Pluviose (17. Februar) früh versammelte sich der Rath der Armee von Anjou in einem besondern Saale des Schlosses von Jaunaye, um einen bestimmten Entschluß zu fassen. Die Divisionschefs Stofflets zogen ihre Degen und schwuren, dem Ersten, der vom Frieden sprechen würde, den Kopf vor die Füße zu legen; sie beschlossen unter einander den Krieg. Charette, Sapinaud und ihre Officiere beschlossen den Frieden in einem andern Saale. Um Mittag sollte man sich unter einem in der Ebene errichteten Zelte mit den Volksrepräsentanten vereinigen. Stofflet, der ihnen seinen Entschluß nicht in's Antlitz mittheilen wollte, ließ ihnen sagen, daß er ihre Vorschläge nicht annehme. Die Repräsentanten ließen das sie begleitende Detaschement in einer verabredeten Entfernung und begaben sich unter das Zelt. Charette ließ seine Vendéer in derselben Entfernung und kam nur mit seinen ersten Officieren zu dem Sammelplatz. Während dessen sah man Stofflet mit einigen rasenden Begleitern im Galopp davon sprengen, den Hut schwenken und hörte ihn rufen: Es lebe der König! Charette, Sapinaud und die übrigen Officiere unzeichneten ihre Unterwerfung unter die Gesetze der Republik; die Repräsentanten gaben die Beschlüsse, welche die den Vendéer Anführern zugestandenen Bedingungen enthielten. Auf beiden Seiten herrschte die größte Artigkeit, und Alles schien eine aufrichtige Aussöhnung hoffen zu lassen.

Die Repräsentanten, welche der Unterwerfung Charette's einen großen Glanz geben wollten, bereiteten ihm in Nantes einen prächtigen Empfang. Voll Freude und Neugierde eilten alle Einwohner herbei, um den berühmten Feldherrn zu sehen und zu begrüßen. Man empfing ihn mit dem Rufe: Es lebe die Republik! Es lebe Charette! Er trug seine Uniform als Vendéer General und die dreifarbige Cocarde. Charette war rauh, mißtrauisch, listig, unerschrocken; Alles dies zeigte sich in seinen Zügen und seinem Aeußern. Ein mittler Wuchs, ein

kleines, lebhaftes Auge, eine hohe Tartarennase, ein großer Mund verliehen ihm den eigenthümlichsten und seinem Charakter angemessensten Ausdruck. — Jeder suchte seine Gefühle zu errathen. Die Royalisten glaubten Verlegenheit und Reue auf seinem Gesicht zu lesen; die Republikaner fanden ihn heiter und berauscht durch seinen Triumph. Er mußte es trotz der Verwirrung seiner Lage sein, denn seine Feinde verschafften ihm die schönste und erste Belohnung, die ihm für seine Thaten zu Theil ward.

Kaum war dieser Friede unterzeichnet, als man darauf dachte, auch Stofflet zu gewinnen und die Chouans zur Annahme der Charette bewilligten Bedingungen zu bewegen. Dieser schien in seinen öffentlichen Erklärungen hierüber aufrichtig; er verbreitete Reclamationen im Lande, um Jedermann zur Pflicht zurückzuführen, und versprach sogar seinen Beistand gegen Stofflet, wenn dieser in der Ober-Vendée gedrängt, sich auf den Marais zurückziehen wolle.

Der General Canclaux wurde sogleich zur Verfolgung Stofflet's abgeschickt. Stofflet wollte durch einen glänzenden Streich imponiren und machte einen Versuch auf Chalonne, der heftig zurückgeschlagen wurde, worauf er sich auf Saint-Florent zurückzog. Er erklärte Charette für einen Verräther an der Sache des Königs und ließ gegen ihn das Todesurtheil aussprechen. Die Repräsentanten, welche wußten, daß ein solcher Krieg nicht allein durch die Waffen beendet werden konnte, sondern auch dadurch, daß man die Ehrgeizigen befriedigte und den Hilflosen beistand, hatten auch Geld vertheilt. Der Wohlfahrtsausschuß eröffnete ihnen einen Credit auf seine geheimen Geldquellen. Sie vertheilten unter mehrere Officiere Stofflet's 60,000 Franks in baarem Gelde und 365,000 in Assignaten. Sein Generalmajor Trotouin erhielt 100,000 Franks halb baar, halb in Papiergeld und machte sich von ihm los. Er schrieb einen Brief an die Officiere der Armee von Anjou, um sie zum Frieden aufzufordern, indem er solche Gründe angab, die sie am leichtesten wankend machen konnten.

Während man diese Mittel bei der Armee von Anjou anwendete, hatten die in der Vendée Frieden stiftenden Repräsentanten sich nach der Bretagne begeben, um die Chouans zu einem ähnlichen Vergleiche zu bringen. Cormatin war ihnen gefolgt; er hatte ganz das Friedenssystem angenommen und war so ehrgeizig, zu Rennes einen ähnlichen Thriumphzug zu halten, wie ihn Charette in Nantes gehalten hatte. Trotz des Waffenstillstandes hatten die Chouans viele Räubereien begangen. Einige Repräsentanten, welche das Benehmen der Betragner sahen, fingen an, in ihre Absichten Mißtrauen zu setzen und glaubten schon, man müsse den Gedanken an Frieden aufgeben. Hoche, der in Entfernungen von achtzig Stunden von Cantonirungen zu Cantonirungen eilte, nicht einen Augenblick Ruhe hatte und zwischen den Repräsentanten mitten inne stand, welche den Krieg und welche den Frieden wollten, zwischen den Jacobinern der Städte, die ihn der Schwäche und des Verraths beschuldigten, und den Royalisten, welche ihn der Barbarei anklagten, Hoche war von Verdruß erfüllt, ohne jedoch in seinem Eifer nachzulassen. Der junge Feldherr sah, daß seine Talente in einem undankbaren Kriege verzehrt wurden, während Generale, die

alle unbedeutender waren, als er, sich in Holland und am Rhein an der Spitze der schönsten Armeen der Republik unsterblichen Ruhm erwarben. Dennoch setzte er sein Werk mit Eifer und einer tiefen Kenntniß der Menschen und seiner Lage fort. Man hat gesehen, daß er schon die weisesten Rathschläge ertheilt hatte, z. B. die Insurgenten, welche den Landbau fortgetrieben hatten, schadlos zu halten, und die, welche der Krieg zu Soldaten gemacht, anzuwerben. Eine größere Bekanntschaft mit dem Lande hatte ihm die wahren Mittel entdecken lassen, die Bewohner desselben zu beruhigen und sie wieder mit der Republik zu vereinigen. — „Verbreitet," schrieb er den 27. Ventose seinen Oberofficieren, „verbreitet das heilsame Gesetz, welches der Convent über die Freiheit des Cultus gegeben hat; predigt selbst die religiöse Toleranz. Sind die Priester überzeugt, daß man sie nicht mehr in der Ausübung ihres Amtes stören wird, dann werden sie Eure Freunde werden, sei es auch nur, um ruhig zu sein. Ihr Charakter stimmt sie für den Frieden; geht zu ihnen, sagt ihnen, daß die Fortsetzung des Krieges sie Kränkungen aussetzen wird, nicht von Seiten der Republikaner, welche die religiösen Meinungen ehren, sondern der Chouans, welche weder Gott noch Gesetz anerkennen und nur unablässig herrschen und plündern wollen. Es giebt unter ihnen Arme, und im Allgemeinen sind sie sehr eigennützig; unterlaßt nicht, ihnen einige Hilfe anzubieten, doch ohne Prahlerei, so fein Ihr nur immer könnt. Durch sie werdet Ihr alle Manöver ihrer Partei kennen lernen und es erlangen, daß sie ihre Bauern auf ihren Feldern zurückhalten und sie hindern, sich zu schlagen. Ihr seht wohl ein, daß man, um zu diesem Ziele zu gelangen, Milde und Freimüthigkeit zeigen muß. Fördert einige Officiere und Soldaten auf, einigen ihrer Ceremonien ehrerbietig beizuwohnen, doch ohne sie zu stören. Das Vaterland erwartet von Euch die größte Treue; alle Mittel sind gut, um ihm zu dienen, wenn sie mit den Gesetzen, der Ehre und Würde der Republik übereinstimmen." Hoche fügte diesen Rathschlägen auch den hinzu, in dem Lande, wenigstens eine Zeitlang, nichts für den Unterhalt der Armeen zu nehmen. In Bezug auf die Pläne der Engländer wollte er, um ihnen zuvorzukommen, daß man Jersey und Guernesey gewönne und eine Chouanerie in England selbst erwecke, um sie bei sich zu beschäftigen. Er dachte auch an Irland; doch schrieb er, daß er sich darüber mündlich mit dem Wohlfahrtsausschusse besprechen würde.

Diese sehr verständig gewählten und an manchen Orten geschickt angewendeten Mittel hatten schon einen vollkommen günstigen Erfolg gehabt. Die Bretagne war ganz uneinig; allen Chouans, welche sich in Rennes gezeigt, hatte man geschmeichelt, Gelder unter sie vertheilt, sie beruhigt, und so waren sie entschlossen, die Waffen niederzulegen. Nur die hartnäckigeren, die noch auf Stofflet und Puisaye rechneten, bestanden auf Krieg. Cormatin lief fortwährend von dem Einen zu dem Andern, um sie nach Prevalaye zu bringen und sie zur Unterhandlung zu bewegen. Trotz des Eifers, den dieser Abenteurer bei der Beruhigung des Landes zeigte, mißtraute ihm Hoche und beobachtete ihn sehr aufmerksam, um sich zu überzeugen, ob er aufrichtig und ohne Rückhalt an dem Werke einer Aussöhnung arbeite.

Sonderbare Intriguen vereinigten sich mit allen diesen Umstän-

den, um den von den Republikanern so sehr gewünschten Frieden herbeizuführen. Wir haben früher gesehen, daß Puisaye in London war und die Mitwirkung des englischen Kabinets zu Vollführung seiner Pläne zu gewinnen hoffte; wir haben die drei französischen Prinzen auf dem Continent gesehen, von denen der eine eine Rolle in Arnheim spielen wollte, während der zweite schon am Rhein schlug, und der dritte in seiner Eigenschaft als Regent, von Verona aus mit allen Kabinetten correspondirte und in Paris selbst eine geheime Agentschaft unterhielt. Puisaye hatte seine Pläne eben so thätig, als geschickt verfolgt. Ohne die Vermittelung des alten Herzogs von Harcourt, des unnützen Gesandten des Regenten in London, in Anspruch zu nehmen, wendete er sich unmittelbar an die englischen Minister. Seine Entwürfe wurden nach reiflicher Erwägung durchgängig angenommen. England versprach eine Armee, ein Geschwader, Geld, Waffen und hinreichende Mundvorräthe, um an den Küsten Frankreichs zu landen; doch forderte man von Puisaye Verschwiegenheit gegen seine Landsleute, und besonders gegen den alten Herzog von Harcourt, Gesandten des Regenten. Mit Puisaye's Wunsch stimmte dies ganz überein, Alles für sich allein zu thun; er schrieb blos an den Grafen von Artois, um ihn um außerordentliche Vollmachten zu bitten und ihm anzurathen, sich an die Spitze der Expedition zu stellen. Der Prinz sendete die Vollmachten und versprach, in eigner Person zu commandiren. Bald ahnte man die Absichten Puisaye's, so sehr er sich auch bemühte, sie zu verbergen. Alle von Pitt zurückgestoßene und von Puisaye abgewiesene Emigrirten stimmten darin überein. Nach ihnen war Puisaye ein dem meineidigen Pitt verkaufter Intriguant, der mit sehr verdächtigen Plänen umgehe. Diese in London verbreitete Meinung fand bald in Verona bei den Räthen des Regenten Glauben. Schon setzte man an diesem kleinen Hofe seit dem Treffen von Toulon in England großes Mißtrauen; besonders war man unruhig geworden, seit es sich des einen Prinzen bedienen wollte. Diesmal unterließ man nicht, mit einer gewissen Bangigkeit zu fragen, was es mit dem Grafen von Artois machen wolle, warum der Name Monsieur's nicht in seinen Entwürfen erwähnt würde, wenn es ihn entbehren zu können glaubte. Die Pariser Agenten, welche ihre Aufträge vom Regenten erhielten und seine Gedanken über England theilten, wiederholten dieselben Aeußerungen über die Unternehmung, die man in London vorbereitete. Sie mißbilligten dieselbe besonders aus einem andern Grunde. Der Regent hatte die Absicht, seine Zuflucht zu Spanien zu nehmen, und wollte sich dahin einschiffen, um der Vendée und Charette, der sein Held war, näher zu sein. Auch die Pariser Intrigants waren für Spanien ganz eingenommen. Sie behaupteten, es schrecke die Franzosen weniger ab, als England, weil es minder entgegengesetzte Interessen habe; es habe übrigens schon Talien durch dessen Frau, die Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, gewonnen; sie wagten sogar zu sagen, man sei Hoche's versichert; so leicht ward ihnen eine Lüge, um ihren Plänen Gewicht zu leihen! Doch Spanien, seine Schiffe, seine Truppen waren ihrer Meinung nach nichts in Vergleich zu den schönen Plänen, die sie im Innern einleiten wollten. In der Hauptstadt lebend, sahen sie eine

Digitized by Google

Regung des Unwillens gegen das Revolutionssystem laut werden. Diese Regung, sagten sie, müsse man verstärken und zum Vortheil des Royalismus zu wenden suchen; doch dazu mußten sich die Royalisten so gelind als möglich zeigen; denn der Berg verstärkte sich durch alle Besorgnisse, welche die Gegenrevolution einflößte. Ein Sieg Charette's, eine Landung der Emigrirten in der Bretagne reichte hin, um der revolutionairen Partei die verlorene Macht wieder zu geben und den Thermidoristen, deren man bedurfte, die Gunst des Volkes zu entziehen. Charette hatte Frieden gemacht, aber er mußte sich bereit halten, die Waffen wieder zu ergreifen; dann mußte man plötzlich den eingeschläferten Convent überfallen und das Königthum in der Vendée, in der Bretagne, in Paris selbst proclamiren. Eine Expedition Spaniens und englische Hilfsgelder könnten dann den Sieg des Königthums entscheiden. —

Bei solchen Entwürfen mußte die Agentschaft zu Paris dahin streben, für den Augenblick jede Unternehmung zu beseitigen, die empörten Provinzen zu beruhigen und dort einen Scheinfrieden unterzeichnen zu lassen. Unter Begünstigung des den Chouans bewilligten Waffenstillstandes, waren Lemaitre, Brottier und Laville-Heurnois mit den insurgirten Provinzen in Verbindung getreten. Der Regent hatte sie beauftragt, Charette Briefe zu übergeben; sie vertrauten sie einem ehemaligen Marineofficier, Duverne von Presle, an, der eine Anstellung suchte. Sie gaben ihm zugleich den Auftrag, zur Friedensstiftung mitzuwirken, indem er den Insurgenten rathen sollte, zu zaudern und Hilfe aus Spanien und eine Bewegung im Innern zu erwarten. Dieser Abgesandte begab sich nach Rennes, von wo er Charette die Briefe des Regenten zusandte, und rieth zu einer augenblicklichen Unterwerfung. Der Convent, fügten die Pariser Agenten lügnerischer Weise hinzu, wolle selbst die Monarchie wieder herstellen, und der mit Charette geschlossene Vertrag enthalte geheime Artikel, welche die Bedingung aussprächen, die junge Waise des Temple, Ludwig XVII., bald als König anzuerkennen. Cormatin, der durch seine Lage in große Verlegenheit gerieth und die Befehle Puisaye's und des Centralausschusses nicht befolgt hatte, fand in dem Systeme der Agenten von Paris eine Entschuldigung und Ermunterung für sein Benehmen. Man schien ihn sogar das Commando in der Bretagne an der Stelle Puisaye's hoffen zu lassen. Durch vielen Eifer gelang es ihm, die vorzüglichsten Chouans zu La Prevalaye zu vereinigen, und die Conferenzen nahmen ihren Anfang.

Während dessen waren die Herren von Tinténiac und von La Roberie von Puisaye in London abgeschickt worden, der Erstere, um den Chouans Pulver, Geld und die Nachricht einer nahen Expedition zu bringen, der Letztere, um an seinen Oheim Charette die Einladung gelangen zu lassen, sich zur Unterstützung der Landung der Bretagne bereit zu halten, und endlich Beide, um die Unterhandlungen zu unterbrechen. Sie hatten mit einigen Emigrirten an den nördlichen Küsten zu landen gesucht; die davon unterrichteten Chouans waren ihnen entgegengeeilt, hatten ein Gefecht mit den Republikanern gehabt, und waren geschlagen worden. Herr von La Roberie und von Tinténiac hatten sich nur wie durch ein Wunder gerettet; doch

der Waffenstillstand war verletzt, und Hoche, der den Chouans zu mißtrauen begann und die Aufrichtigkeit Cormatins in Zweifel zog, wollte die Verhandlungen darüber einstellen. Cormatin betheuerte jedoch seine Aufrichtigkeit bei den Repräsentanten und erlangte, daß der Waffenstillstand nicht aufgehoben wurde. Die Conferenzen wurden in La Prevalaye fortgesetzt, und auch ein Agent Stofflet's nahm Theil an denselben. Geschlagen, verfolgt, in der äußersten Noth, durch die Entdeckung des kleinen Arsenals, das er in einem Walde hatte, aller seiner Hilfsquellen beraubt, bat Stofflet endlich, bei den Unterhandlungen zugelassen zu werden, und man hatte einen Repräsentanten nach La Prevalaye geschickt. Dies war der General Beauvais. Die Conferenzen waren sehr lebhaft, wie es die zu Jaunaye gewesen waren. Cormatin bestimmte endlich die Mehrzahl zu einem Vergleiche, indem er als Grund angab, daß man durch eine scheinbare Unterwerfung Zeit gewinnen und die Wachsamkeit der Republikaner einschläfern würde. Die Bedingungen waren dieselben, welche man Charette zugestanden hatte. Außerdem enthielt der gegenwärtige noch eine Bedingung: anderthalb Millionen für die vornehmsten Befehlshaber, wovon Cormatin seinen Antheil haben sollte. Um auch nicht einen Augenblick seine Falschheit zu verleugnen, wie Beauvais sagt, erhob Cormatin im Augenblick des Unterzeichnens den Säbel, schwur, bei der ersten Gelegenheit die Waffen wieder zu ergreifen und empfahl Jedem, bis auf neuen Befehl an der bestehenden Einrichtung und der schuldigen Achtung gegen alle Befehlshaber zu halten.

Die royalistischen Generale verfügten sich hierauf nach La Mabilaye, eine Stunde von Rennes, um den Vertrag in einer feierlichen Zusammenkunft mit den Repräsentanten zu unterzeichnen. Viele unter ihnen wollten zurückbleiben, aber Cormatin riß sie mit fort. Die Zusammenkunft fand mit denselben Förmlichkeiten Statt, wie die zu Jaunaye. Die Chouans hatten gebeten, daß Hoche wegen seines unbegrenzten Mißtrauens sich nicht dabei befinden sollte, und man willigte ein. Den 1. Floreal (20. April) erließen die Repräsentanten dieselben Beschlüsse, wie in Jaunaye, und die Chouans unterzeichneten eine Erklärung, durch welche sie die Republik anerkannten und sich ihren Gesetzen unterwarfen.

Den folgenden Tag hielt Cormatin seinen Einzug in Rennes, wie Charette in Nantes. Das Gewicht, das er sich angemaßt, ließ ihn für das Haupt der Royalisten in der Bretagne gelten. Man schrieb ihm Alles zu, sowohl die Thaten eines Haufens unbekannter Chouans, welche die Bretagne geheimnißvoll durchzogen hatten, als den so lange herbeigeführten Frieden. Er erhielt eine Art Triumph. Einige Tage später unterzeichnete Stofflet, der sich verlassen sah, den Frieden zu Saint-Florent unter denselben Bedingungen.

Während die beiden Vendéen und die Bretagne sich unterwarfen, hatte Charette endlich zum ersten Male einen Brief des Regenten erhalten, vom 1. Februar datirt. Der Prinz nannte ihn den zweiten Begründer der Monarchie, sprach von seiner Dankbarkeit, von seiner Bewunderung, von seinem Verlangen, zu ihm zu kommen, und ernannte ihn zum Generallieutenant. Diese Beweise kamen etwas spät. Tief bewegt antwortete Charette sogleich dem Regenten, daß der

Brief, mit dem er beehrt worden sei, sein Herz mit Freude erfülle, daß seine Ergebenheit und Treue sich immer gleich bleiben würden, doch die Nothwendigkeit ihn gezwungen habe, nachzugeben; aber seine Unterwerfuug sei nur eine scheinbare, er würde, wenn die Sache besser eingeleitet wäre, die Waffen wieder ergreifen und bereit sein, unter den Augen seines Fürsten für die schönste Sache zu sterben.

Dies war der erste Friede in den insurgirten Provinzen. Wie Hoche es geahnt hatte, war er nur scheinbar, doch konnte man ihn für die Vendéer Befehlshaber verderblich machen, indem man das Land an die Ruhe, an die Gesetze der Republik gewöhnte, und so den Eifer zu kämpfen erstickte, oder auf eine andre Weise befriedigte. Die Repräsentanten und republikanischen Generale zeigten bei Erfüllung der bewilligten Bedingungen die größte Gewissenhaftigkeit.

Dieser Friede hatte nicht allein die Entwaffnung des Landes zur Folge, sondern gewährte auch, unter Mitwirkung des Friedens mit Preußen, Holland und Toskana und der von mehreren andern Staaten an den Tag gelegten Friedenswünsche, noch den Vortheil, daß er eine große moralische Wirkung äußerte. Man sah die Republik zugleich von ihren innern und äußern Feinden, von der Coalition und von der royalistischen Partei selbst anerkannt.

Unter den entschiedenen Feinden Frankreichs stand nur noch Oesterreich und England auf dem Kampfplatze. Rußland war zu weit entfernt, um gefährlich zu sein; das deutsche Reich stand auf dem Punkte, sich zu trennen, und war nicht im Stande, den Krieg fortzuführen; Piemont war erschöpft; Spanien, welches die chimärischen Hoffnungen der royalistischen Intriguants wenig theilte, sehnte sich nach dem Frieden, und der Zorn des Hofes von Neapel war eben so ohnmächtig als lächerlich. Pitt war trotz der unerhörten Triumphe der französischen Republik, trotz eines in den Annalen des Krieges beispiellosen Feldzuges nicht erschüttert; er sah ein, daß alle die dem Continent verderblichen Siege für England ohne allen Nachtheil waren. Der Statthalter, die deutschen Fürsten, Oesterreich, Piemont, Spanien, hatten in diesem Kriege einen Theil ihrer Staaten verloren, aber England auf dem Meere ein unbestreitbares Uebergewicht erhalten. Dazu mußte der Krieg und die politische Verbindung bei den Mächten des Continents, noch eine Zeitlang fortdauern. Es schien deshalb vortheilhaft, die Feindseligkeiten dadurch anzufachen, daß es Oesterreich Hilfe leistete, den Eifer Spaniens erweckte und neue Unordnungen in den südlichen Provinzen Frankreichs vorbereitete. Um so schlimmer für die kriegführenden Mächte, wenn sie in einem neuen Feldzuge geschlagen wurden. England hatte nichts zu fürchten; es machte immer mehr Fortschritte auf dem Meere, in Indien und in Amerika. Wenn dagegen die Mächte siegreich waren, so hatte es den Vortheil, die Niederlande, welche es durchaus nicht in den Händen Frankreichs sehen wollte, wieder Oesterreich zu unterwerfen. Dies waren die mörderischen, aber tiefen Berechnungen des englischen Ministers.

Trotz der Verluste, welche England durch die Eroberungen und die Niederlagen des Herzogs von York, wie durch die ungeheuren Ausgaben erlitten hatte, die es machte, um Preußen und Piemont Geld zu verschaffen, besaß es doch noch größere Hilfsquellen, als die

Engländer und Pitt selbst glaubten. Was den Mangel betrifft, so war er in ganz Europa allgemein. Am Rheine, um Frankfurt, kostete der Scheffel Korn 15 Gulden. Europa mußte jetzt in der neuen Welt Lebensmittel suchen; es lebte von dem Ueberflusse der Länder, welche die Nordamerikaner eben erst urbar gemacht hatten. Aber die Herbeischaffung war kostspielig, und der Preis des Brodes war in England ungemein gestiegen; nicht weniger theuer war das Fleisch. Spanische Wolle kam nicht mehr an, seit die Franzosen die Häfen von Biscaya besetzt hielten, und die Tuchfabrication wurde unterbrochen. Während England an seiner äußern Größe arbeitete, litt es im Innern furchtbar. Die Arbeiter empörten sich in allen Fabrikstädten. Das Volk forderte unter heftigem Geschrei den Frieden, und das Parlament erhielt Bittschriften, die mit Tausenden von Unterschriften bedeckt waren und das Ende dieses unseligen Krieges erflehten. Unruhen, welche in Irland wegen Aufhebung von Vergünstigungen entstanden, vermehrten die Verlegenheit der Regierung noch mehr.

Trotz aller dieser peinlichen Umstände fand Pitt Gründe und Mittel, den Krieg fortzusetzen. Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Waarenausfuhr seit dem Beginn des Krieges bedeutend zugenommen hatte, und sah die Zukunft seines Volkes voraus. Er fand in den Anleihen Hilfsquellen, deren Fruchtbarkeit ihn selbst in Staunen setzte. Die Fonds fielen nicht; der Verlust Hollands machte wenig Eindruck auf sie, da man das Ereigniß vorausgesehen und eine Menge Capitale von Amsterdam nach London gebracht hatte. Obgleich patriotisch gesinnt, mißtraute doch der holländische Handel den Ereignissen und hatte seine Reichthümer in Sicherheit zu bringen gesucht, indem er sie nach England geschafft. Pitt sprach von einer neuen beträchtlichen Anleihe und sah die Anerbieten sich vermehren. Die Erfahrung hat später gezeigt, daß der Krieg, welcher die Handelsspeculationen verbietet und nur noch die Speculationen auf die öffentlichen Fonds gestattet, die Anleihen erleichtert, statt sie zu erschweren. Dies muß natürlich noch mehr der Fall sein in einem Lande, welches, ohne Grenzen, in dem Kriege nie eine Frage der Existenz, sondern nur eine Frage des Handels sieht. Pitt beschloß daher, vermittelst der reichen Kapitale seiner Nation Oesterreich Geld zu verschaffen, seine Marine zu vermehren, die Landarmee neu zu organisiren, um sie nach Indien oder Amerika zu führen, und den französischen Insurgenten kräftigen Beistand zu leisten. Er schloß mit Oesterreich einen Subsidienvertrag, ähnlich dem mit Preußen vom vorigen Jahre. Diese Macht versprach wenigstens 200,000 Mann zu stellen, aber es fehlte ihr an Geld. England machte sich nicht allein verbindlich, ihr Geld zu verschaffen, sondern auch die Anleihe zu garantiren, die sie in London machen wollte. Die Schulden einer Macht, wie Oesterreich, garantiren, hätte beinahe soviel geheißen, als sich zu ihrer Zahlung verpflichten; doch unter dieser Form konnte man das Geschäft vor dem Parlamente leichter rechtfertigen. Die Anleihe betrug 4,600,000 Pfund Sterling zu fünf Prozent. Pitt eröffnete zu gleicher Zeit eine Anleihe von 18 Millionen Pfund Sterling zu vier Prozent für Rechnung Englands. Nachdem sich so Pitt Oesterreichs versichert hatte, suchte er den Eifer Spaniens wieder anzufachen, aber er fand ihn erloschen.

Digitized by Google

Er nahm die aus Condé emigrirten Regimenter in seinen Sold und sagte zu Puisaye, da der Friede mit der Vendée das Vertrauen auf die insurgirten Provinzen schwäche, wolle er ihm ein Geschwader, allen Kriegszubehör und aus Emigrirten gebildete Regimenter geben, doch keine englische Soldaten; und wenn, wie man aus der Bretagne schriebe, die Gesinnungen der Royalisten sich nicht geändert hätten, und die Expedition gelinge, wolle er sie dadurch entscheidend zu machen suchen, daß er eine Armee schickte. Dann beschloß er, seine Marine von 80,000 Seeleuten auf 100,000 zu erhöhen. Die englischen Schiffe standen hinsichtlich der Bauart zwar weit unter den französischen; aber die große Ueberlegenheit an Zahl, die Vortrefflichkeit der Mannschaften und die Geschicklichkeit der Seeofficiere machte die Nebenbuhlerschaft unmöglich.

Nun erschien Pitt im Parlament. Die Opposition hatte sich dies Jahr um etwa zwanzig Mitglieder vermehrt. Die Anhänger des Friedens und der französischen Revolution waren aufgebrachter als je, und hatten dem Minister wichtige Punkte vorzuwerfen. Die Sprache, welche Pitt der Krone lieh, und die er die ganze Sitzung hindurch beibehielt, wegen der Wichtigkeit der Fragen und wegen der Beredtsamkeit Fox und Sheridan's eine der merkwürdigsten des englischen Parlaments, war ungemein gewandt. Er gab zu, daß Frankreich unerhörte Siege errungen; aber, sagte er, weit entfernt, seine Feinde zu entmuthigen, mußten im Gegentheil diese Triumphe ihnen mehr Hartnäckigkeit und Ausdauer geben. Frankreich sei immer gegen England gewesen; es suchte seine Verfassung, sein Glück zu zerstören, und es sei zugleich unklug und nicht ehrenvoll, vor einem so furchtbaren Hasse zurückzuweichen. Im jetzigen Augenblicke namentlich die Waffen niederzulegen, würde eine unheilvolle Schwäche sein. Frankreich, seinem Hasse getreu und von seinen Feinden auf dem Continent befreit, würde sich dann auf England werfen, das künftig allein dem furchtbarsten Angriffe ausgesetzt sein würde. Man müsse daher den Augenblick benutzen, wo noch mehrere Mächte kämpften, um vereint den gemeinsamen Feind anzugreifen, Frankreich in seine Grenzen zurückzuweisen. Es bedürfe übrigens zu seiner Bezwingung nur einer einzigen Anstrengung. Zwar habe es gesiegt, sich jedoch zugleich erschöpft durch jene barbarischen Mittel, welche durch ihre Gewaltthätigkeit ihre Wirkung verloren hätten. Also, fügte er hinzu, noch ein Feldzug, und Europa, England werden gerächt und vor einer blutigen Revolution bewahrt. Es wäre gleich wenig ehrenvoll, unklug, ja unmöglich zu unterhandeln. England besitze noch große Hilfsquellen; seine Ausfuhr habe sich außerordentlich vermehrt; sein Handel verfolge Unternehmungen, welche von seiner Kühnheit und Thätigkeit zeugten; seine Marine werde furchtbar, und seine Kapitale böten sich von selbst im Ueberfluß der Regierung dar, um diesen gerechten und nothwendigen Krieg fortzusetzen.

Dies war der Name, den Pitt diesem Kriege von allem Anfange an gegeben hatte und den er ihm zu erhalten strebte. Man sieht, daß er bei diesen Gründen auf der Rednerbühne nicht die wahren anführen und nicht aussprechen konnte, durch welche machiavellische Wege er

England auf den höchsten Gipfel der Macht führen wollte. Denn einen solchen Ehrgeiz gesteht man nicht leicht vor den Augen der Welt.

Auch die Opposition antwortete auf eine siegreiche Art. Man verlangte von uns, sagten Fox und Sheridan, in der letzten Sitzung nur einen Feldzug, schon hatte man mehrere feste Plätze, und wollte sie im Frühjahr verlassen, um Frankreich zu vernichten. Doch seht die Resultate! Vergebens sucht man in den Annalen Europa's einen ähnlichen Feldzug! Man gesteht zwar zu, daß sie einige Festungen genommen haben; aber man möge uns doch einen Krieg zeigen, in welchem so viele Plätze in einem einzigen Feldzug genommen worden sind. Wenn die Franzosen gegen ganz Europa siegreich kämpften, welche Vortheile werden sie nicht gegen Oesterreich und England fast allein erringen? Als die Regierung energisch war, nannte man sie uns barbarisch; jetzt, wo sie menschlich und gemäßigt, findet man sie kraftlos. Man spricht von unsern Hilfsquellen, von unsern reichen Capitalen; aber das Volk kommt vor Elend um und kann weder Fleisch noch Brod bezahlen; es verlangt mit lautem Geschrei den Frieden. Sind diese wunderbaren Reichthümer, die man durch Zauber hervorzubringen scheint, auch reell? Schafft man Schätze mit Papier? Alle diese Finanzsysteme verbergen einen schrecklichen Irrthum, eine ungeheure Leere, die sich plötzlich zeigen wird. Wir wollen unsere Reichthümer den Mächten Europa's geben; schon haben wir sie an Piemont, an Preußen verschwendet, und wollen sie noch an Oesterreich verlieren! Wer bürgt uns dafür, daß diese Macht ihre Verpflichtungen treuer erfüllen wird, als Preußen? Wir erregen einen abscheulichen Bürgerkrieg, bewaffnen Franzosen gegen ihr Vaterland, und gleichwohl haben zu unserer Schande die Franzosen ihren Irrthum und die Weisheit ihrer neuen Regierung erkannt und die Waffen niedergelegt. Man spricht von den barbarischen Principien Frankreichs; enthalten diese Principien etwas, was der Gesellschaft mehr zuwider ist, als unser Benehmen in Bezug auf die insurgirten Provinzen? — Alle Mittel des Krieges sind daher entweder zweifelhaft oder strafbar. — Der Friede, sagt man, ist unmöglich; Frankreich haßt England; doch wann hat sich die Gewaltthätigkeit der Franzosen gegen uns geoffenbart? War es nicht erst dann, als wir die strafbare Absicht zeigten, ihnen ihre Freiheit zu entreißen, bei der Wahl ihrer Regierung uns einzumischen und den Bürgerkrieg bei ihnen zu entzünden? Der Friede, sagt man, würde die Ansteckung ihrer Grundsätze verbreiten. Aber die Schweiz, Schweden, Dänemark, die vereinigten Staaten sind in Frieden mit ihnen; und ist ihre Verfassung vernichtet? Der Friede, fügt man noch hinzu, ist unmöglich mit einer schwankenden und stets erneuerten Regierung. Aber Preußen und Toskana haben die gefunden, mit denen sie unterhandelten; die Schweiz, Schweden, Dänemark, die vereinigten Staaten wissen, mit wem sie sich in ihren Verhältnissen zu Frankreich zu verstehen haben, und wir könnten nicht mit ihm unterhandeln!

Trotz dieses Angriffs der Vernunft und Beredtsamkeit verfolgte Pitt seinen Weg, ohne je seine wahren Gründe anzugeben, und erhielt was er wollte: Anleihen, Conscription für den Seedienst, Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte. Mit seinen Schätzen, seiner Marine,

den 200,000 Mann Oesterreichern und dem verzweifeltem Muthe der französischen Insurgenten beschloß er dieses Jahr einen neuen Feldzug zu unternehmen, in der Ueberzeugung, wenigstens auf den Meeren die Herrschaft zu erringen, wenn der Sieg auf dem Continente der enthusiastischen Nation bliebe, welche er bekämpfte.

Diese Unterhandlungen, dieser Streit der Meinungen in Europa, diese Vorbereitungen zum Kriege beweisen, welche wichtige Stellung Frankreich damals einnahm. Die Gesandten von Schweden, Dänemark, Holland, Preußen, Toskana, Venedig und Amerika trafen damals zugleich ein und in Paris angelangt, besuchten sie den Präsidenten des Convents, dessen einfache, höfliche Aufnahme an die Stelle des früheren Empfangs bei Hofe getreten war. In der Versammlung hatten sie einen Armsessel dem des Präsidenten gegenüber; sie sprachen sitzend; der Präsident antwortete eben so, indem er sie bei den in ihren Vollmachten enthaltenen Titeln nannte. Er gewährte ihnen dann die brüderliche Umarmung und proclamirte sie als Repräsentanten der Macht, welche sie sandte. Sie konnten auf einer vorbehaltenen Gallerie den stürmischen Erörterungen beiwohnen, welche den Ausländern eben so viel Neugierde als Entsetzen einflößten. Dies war das gegen die Gesandten der Mächte übliche Ceremoniel. Die Einfachheit ziemte sich für eine Republik, welche ohne Gepränge, doch mit Anstand und Achtung die Gesandten der durch sie besiegten Könige empfing. Der Name eines Franzosen war damals schön, er wurde durch die herrlichsten und die reinsten aller Siege geadelt, durch die, welche ein Volk bei Vertheidigung seiner Existenz und seiner Freiheit erringt.

Funfzehntes Kapitel.

Die Ereignisse des Germinal hatten für beide Parteien, welche Frankreich entzweiten, die gewöhnliche Folge einer unentschiedenen Bewegung gehabt: beide waren erbitterter und begieriger geworden, einander zu vernichten. Im ganzen Süden, und besonders zu Avignon, Marseille und Toulon, trotzten die Revolutionaire, drohender und kühner als je, allen Anstrengungen, die man machte, um sie zu entwaffnen oder in ihre Gemeinden zurückzuführen, und fuhren fort, die Freiheit der Patrioten, den Tod aller zurückgekehrten Emigrirten und die Constitution von 93 zu fordern.

Ihre Gegner, Royalisten wie Girondisten, waren ebenfalls kühner geworden, seit die im Germinal angegriffene Regierung das Zeichen zu den Verfolgungen gegeben hatte. Im Besitz der Verwaltungen, machten sie einen furchtbaren Gebrauch von den gegen die Patrioten erlassenen Decreten. Im Süden besonders waren die Feindseligkeiten gegen die unglücklichen Patrioten am häufigsten, denn die Gewalt fordert stets eine gleiche Gewalt heraus. Im Departement der Rhone

wurde die Reaction auf eine schreckliche Weise vorbereitet. Die Royalisten, welche die mit Grausamkeiten begleitete Energie von 93 hätten fliehen sollen, kehrten durch die Schweiz zurück, überschritten die Grenze, kamen mit falschen Pässen nach Lyon, sprachen dort vom Könige, von der Religion, von dem vergangenen Glücke und riefen das Andenken an die Kartätschenschüsse zurück, um eine ganz republikanische Stadt zur Monarchie zurückzuführen. So stützten sich die Royalisten auf Lyon, wie die Patrioten auf Toulon. Man sagte, Précy sei zurückgekehrt und in der Stadt verborgen, deren ganzes Unglück er durch seine Tapferkeit verursacht hatte. Eine Menge Emigrirter, die nach Basel, Bern, Lausanne geeilt waren, zeigten sich anmaßender als je. Sie sprachen von ihrer baldigen Rückkehr, sagten, daß ihre Freunde herrschten, daß man bald den Sohn Ludwigs XVI. wieder auf den Thron setzen, sie selbst zurückberufen und ihnen ihre Güter wiedergeben würde. Auf dieser Seite, d. h. gegen Lyon, hatten sich auch Gesellschaften gebildet, welche unter den Namen Gesellschaften der Sonne und Gesellschaften Jesu das Land durchziehen, oder in die Städte eindringen und die Patrioten ermorden sollten, die sich auf ihre Landgüter zurückgezogen hatten oder in den Gefängnissen saßen. Die verbannten Priester kehrten ebenfalls über diese Grenze zurück und hatten sich schon in allen östlichen Provinzen verbreitet; sie erklärten Alles, was die vereideten Priester gethan hatten, für null und nichtig; tauften die Kinder, trauten die Gatten noch einmal und flößten dem Volke Haß und Verachtung gegen die Regierung ein. Eine Menge betrübender Auftritte fanden aus solchen Veranlassungen Statt, und man mußte Gewalt anwenden, um den Decreten Achtung zu verschaffen. In Paris schrieben die dem Royalismus verkauften und von Lemaitre angereizten Journalisten mit größerer Kühnheit als je gegen die Revolution und predigten beinahe öffentlich die Monarchie.

So standen beide Parteien einander gegenüber, zu einem entscheidenden Kampfe bereit. Die Revolutionaire, entschlossen den Streich zu führen, den der 12. Germinal nur gedroht hatte, verschworen sich öffentlich. Es bildete sich eine Versammlung bei einem gewissen Lagrelet, Straße Bretagne, wo man den Plan zur Sprache brachte, mehrere Zusammenrottungen zu bewirken, an deren Spitze man Cambon, Maribon-Montaut und Thuriot stellen sollte; die Einen wollte man auf die Gefängnisse richten, um die Patrioten zu befreien, die Andern auf die Ausschüsse, um sie aufzuheben, Andere endlich auf den Convent, um ihm Decrete abzuzwingen. Waren sie einmal Herren des Convents, so wollten die Verschwörer die verhafteten Deputirten wieder einsetzen, das gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère gefällte Urtheil aufheben, die Drei und siebzig ausschließen und die Constitution von 93 sogleich proclamiren. Alles war schon vorbereitet. Man fand einen in einem Brode verborgenen Brief, der an einen Gefangenen gerichtet war, und in welchem man ihm sagte: „Den Tag, an welchem Sie halb rothe, halb weiße Eier erhalten werden, halten Sie sich bereit.“ Der bestimmte Tag war der 1. Floreal. Einer der Verschwornen verrieth das Geheimniß und theilte die nähern Umstände des Planes dem Sicherheitsausschusse mit. Dieser ließ sogleich alle bezeichnete Häupter verhaften,

was unglücklicherweise die Pläne der Patrioten nicht zerstörte, denn Alles war jetzt Haupt bei ihnen, und man verschwor sich an tausend Orten zugleich. Rovère, früher unter dem alten Wohlfahrtsausschuß des Namens eines Terroristen würdig und jetzt der Reaction rasend zugethan, stattete dem Convent über diese Verschwörung einen Bericht ab und griff die Deputirten heftig an, welche an die Spitze der Zusammenrottungen gestellt werden sollten, obgleich sie von dem Complott nichts wußten, und man sich nur ihrer Namen bedient hatte, weil man ihrer bedurfte und auf ihre Geneigtheit rechnete. Rovère ließ die Versammlung den Beschluß fassen, daß, wenn sie sich nicht sogleich als Gefangene stellten, sie blos wegen ihres Ungehorsams verbannt werden sollten. Dieser verunglückte Plan verkündete hinlänglich ein nahes Ereigniß.

Als die Zeitschriften diese neue Verschwörung der Patrioten bekannt machten, zeigte sich eine große Aufregung in Lyon, wo die Wuth gegen sie doppelt heftig wurde. Es fand in demselben Augenblicke in Lyon eine Untersuchung gegen einen berüchtigten Terroristen-Ankläger Statt, der kraft des gegen die Mitschuldigen Robespierre's erlassenen Decrets verfolgt worden war. Die Zeitschriften waren eben angelangt und hatten den Bericht Rovère's über das Complott vom 29. Germinal mitgetheilt. Die Lyonesen begannen sich zu erheben; die Meisten hatten den Verlust ihres Vermögens oder den Tod ihrer Verwandten zu beklagen. Sie rotteten sich um den Saal des Tribunals zusammen. Der Repräsentant Boissét war zu Pferde; man umringte ihn, und Jeder begann ihm seine Beschwerden gegen den vor Gericht stehenden Menschen aufzuzählen. Die Anstifter der Unordnung, die Mitglieder der Gesellschaften der Sonne und Jesu, benutzten diese Aufregung, nährten den Tumult, zogen zu den Gefängnissen, drangen gewaltsam ein, ermordeten 80 Gefangene, die man für Terroristen hielt, und warfen ihre Leichname in die Rhone.

So war also das Complott der Jacobiner vom 29. Germinal kaum bekannt geworden, als die Gegenrevolutionaire in Lyon darauf durch die Metzelei des 5. Floreal (24. April) geantwortet hatten. Die aufrichtigen Republikaner waren, obgleich sie die Pläne der Terroristen tadelten, dennoch über die der Gegenrevolutionaire beunruhigt. Bisher hatten sie sich nur damit beschäftigt, eine neue Schreckensregierung zu verhindern, und waren keineswegs durch den Royalismus in Schrecken gesetzt, der in der That nach den Hinrichtungen des Revolutionstribunals und nach den Siegen der französischen Heere so weit entfernt schien! Jetzt aber erkannten sie, daß man gegen die Royalisten streng verfahren müsse. Zuerst ließen sie, um den, durch die begangenen Excesse Verletzten und Rache dafür Fordernden allen Vorwand zu nehmen, den Tribunalen einschärfen, bei Verfolgung der wegen Verschwendungen, Mißbrauch der Gewalt und bedrückender Handlungen angeklagten Personen thätiger zu sein. Dann beriethen sie sich über die Maßregeln, durch welche man die Royalisten am sichersten unterdrücken könnte. Chénier, bekannt durch seine literarischen Talente und seine rein republikanischen Gesinnungen, wurde mit einem Bericht darüber beauftragt. Er entwarf eine kräftige Schilderung von Frankreich und den beiden Parteien, welche sich die Herrschaft über dasselbe

ſtreitig machten, beſonders von den Schlichen der Emigrirten und des Clerus, und machte den Vorſchlag, jeden zurückgekehrten Emigrirten ſogleich vor die Tribunale zu ziehen, um das Geſetz auf ihn anzuwenden; ferner als emigrirt jeden Verbannten zu betrachten, der, nach Frankreich zurückgekehrt, noch in einem Monate daſelbſt anzutreffen wäre; mit ſechsmonatlichem Gefängniß Jeden zu beſtrafen, der das Geſetz über den Cultus verletzen würde und ſich der Kirchen mit Gewalt bemächtige; jeden Schriftſteller, der zur Verachtung der Nationalverſammlung oder zur Rückkehr zum Königthume anreizte; endlich, alle mit der Entwaffnung der Terroriſten beauftragte Autoritäten zu verpflichten, die Urſachen der Entwaffnung anzugeben. Alle dieſe Vorſchläge wurden bis auf zwei angenommen, welche zu einigen Bemerkungen Anlaß gaben. Thibaudeau fand es nämlich unklug, die Verletzer des Geſetzes über den Gottesdienſt mit ſechsmonatlichem Gefängniß zu beſtrafen. Doch die Bemerkungen Thibaudeau's wurden nicht beachtet; denn wenn man den Katholiken die Kirchen wieder gab, ſelbſt wenn ſie die Unterhaltung derſelben übernahmen, fürchtete man, auch dem alten Clerus das Gepränge wieder zu geben, das einen Theil ſeiner Macht bildete. Tallien, der nebſt Fréron Journaliſt geworden war und entweder deshalb, oder aus verſtellter Gerechtigkeit die Freiheit der Preſſe beſchützen wollte, widerſetzte ſich der Verbannung der royaliſtiſch geſinnten Schriftſteller. Louvet, dieſer ſo aufbrauſende Girondiſt, deſſen Mißtrauen ſeiner Partei ſo viel Nachtheil gebracht hatte, der aber einer der aufrichtigſten Männer der Verſammlung war, beeilte ſich, Tallien zu antworten, und beſchwor alle Freunde der Republik, ihre Uneinigkeiten und gegenſeitigen Beſchwerden zu vergeſſen und ſich gegen den älteſten, gegen den einzigen wahren Feind, den ſie alle hätten, gegen das Königthum zu vereinigen. Die Aufrufung Louvet's zu Gunſten gewaltſamer Maßregeln war unter allen die am wenigſten verdächtige, denn er hatte der grauſamſten Proſcription getrotzt, um das Syſtem der revolutionairen Mittel zu bekämpfen. Die ganze Verſammlung zollte ſeiner edlen und freimüthigen Erklärung Beifall, votirte den Druck und die Verſendung ſeiner Rede in ganz Frankreich und nahm den Artikel zur großen Verwirrung Talliens an, der den Augenblick leider ſchlecht gewählt hatte, einen gerechten und wahren Grundſatz zu vertheidigen.

Während der Convent ſo die Verfolgung, Entwaffnung der Patrioten und ihre Rückkehr in ihre Gemeinden anbefahl, erneuerte er zugleich die Geſetze gegen die Emigrirten und verbannten Prieſter, ſetzte Strafen feſt gegen die Eröffnung der Kirchen und die royaliſtiſchen Flugſchriften. Aber Strafgeſetze ſind ſchwache Bürgſchaften gegen Parteien, welche bereit ſind, einander auf Tod und Leben zu bekämpfen. Der Deputirte Thibaudeau hielt die Einrichtung der Regierungsausſchüſſe ſeit dem 9. Thermidor für zu ſchwach und erſchlafft. Man hatte die Organiſation in dem Augenblicke bewirkt, wo die Dictatur geſtürzt worden war, blos in der Furcht vor einer neuen Tyrannei. Auch war einer übermäßigen Spannung aller Springfedern eine außerordentliche Schlaffheit gefolgt. Man hatte jedem Ausſchuſſe ſeinen beſondern Einfluß wiedergegeben, um die große Gewalt des Wohlfahrtsausſchuſſes zu zerſtören, und aus dieſer Vertheilung der Macht

Digitized by Google

entsprang natürlich die Langsamkeit und völlige Schwäche der Regierung. Eine so organisirte Regierung konnte den Parteien nur schwachen Widerstand leisten und ihnen nur eine ohnmächtige Gewalt entgegensetzen. Der Deputirte Thibaudeau schlug daher eine Vereinfachung der Regierung vor; er verlangte, daß die Vorrechte aller Ausschüsse auf die bloße Vorschlagung von Gesetzen beschränkt werden und die Vollziehungsmaßregeln ausschließlich dem Wohlfahrtsausschuß zustehen, daß dieser die Polizei mit seinen übrigen Geschäften vereinigen, folglich der Sicherheitsausschuß aufgehoben, und endlich der so mit der ganzen Regierung beauftragte Wohlfahrtsausschuß auf 24 Mitglieder erhöht werden sollte, um der Ausdehnung seiner neuen Geschäfte zu genügen. Die Feigen, immer bereit, sich auch gegen nicht denkbare Gefahren zu rüsten, schrieen laut gegen diesen Plan, der, wie sie sagten, die frühere Dictatur wieder herstelle. Jeder machte seinen Vorschlag. Nach langen Abschweifungen erkannte die Versammlung, daß, da sie nur noch zwei bis drei Monate bestehen würde, d. h. kaum so lange, als zur Vollendung der Constitution nöthig war, es lächerlich sein würde, die Zeit damit zu verlieren, eine provisorische Verfassung zu bilden, und besonders die Dictatur in einem Augenblicke aufzugeben, wo man Stärke nöthiger brauchte als je. Man verwarf daher alle Vorschläge, welche auf die Theilung der Gewalt abzweckten; aber man fürchtete den Entwurf Thibaudeau's zu sehr, um ihn unbedingt anzunehmen, und begnügte sich damit, den Gang der Ausschüsse etwas zu erleichtern. Man bestimmte, daß sie auf die bloße Vorschlagung von Gesetzen beschränkt sein; daß der Wohlfahrtsausschuß allein die Vollziehung haben, die Polizei aber dem Sicherheitsausschusse bleiben; daß die Zusammenkünfte der Ausschüsse nur durch Absendung von Commissarien Statt finden sollten; und um sich immer mehr gegen den furchtbaren Wohlfahrtsausschuß zu sichern, der solchen Schrecken einflößte, beschloß man endlich, daß er des Rechtes, Gesetze anzutragen, verlustig sein und nie Vorschläge sollte machen können, welche auf ein Verfahren gegen einen Deputirten abzweckten.

Während man durch diese Mittel der Regierung einige Kraft wiederzugeben suchte, fuhr man fort, sich mit den Finanzfragen zu beschäftigen, deren Erörterung durch die Ereignisse des Germinal unterbrochen worden war. Die Abschaffung des Maximum, der Requisitionen, der Sequestration, aller Anstalten zu gezwungenen Mitteln hatte, indem man den gewöhnlichen Gang wieder einschlug, den Fall der Assignaten nur noch beschleunigt. Jede zu plötzliche Veränderung im Werthe führt gewagte Speculationen auf Staatspapiere herbei, und da eine solche Veränderung nur in Folge einer politischen oder finanziellen Unordnung statt findet, während welcher die Production leidet, Industrie und Handel gehemmt sind, ist diese Art von Speculation fast die einzige, welche übrig bleibt; statt neue Waaren anzufertigen oder auszuführen, speculirt man dann auf die Veränderungen des Preises der schon vorhandenen. Der Geldwucher, der im April, Mai und Juni 1793 so bedeutend gewesen war, als der Abfall Dümouriez, der Aufstand der Vendée und der föderalistische Bund ein so beträchtliches Sinken der Assignaten nach sich zog, hatte sich thätiger als je im Ger-

minal, Floreal und Prairial des Jahres III. (April und Mai 95) wieder gezeigt. So vereinigte sich mit den Schrecknissen des Mangels das Aergerniß einer zügellosen Speculation, welche noch dazu beitrug, die Theuerung der Waaren und die Herunterſetzung des Papiergeldes zu vermehren. Das Verfahren dieſer Speculation war daſſelbe, wie im Jahre 93 und wie immer. Sie kauften die Waaren, welche im Vergleich mit dem Papiergelde außerordentlich ſchnell ſtiegen, in ihren Händen theuer wurden und ihnen in kurzer Zeit einen beträchtlichen Gewinn verſchafften. Alle Wünſche und Beſtrebungen waren alſo auf das Sinken des Papiergeldes gerichtet. Die Geldſpeculanten verſammelten ſich im Palais-royal, das in den Augen des Volks ſchon dadurch ein verbrecheriſcher Aufenthalt war, daß es die goldene Jugend in ſich faßte. Man konnte nicht hindurch gehen, ohne von Kaufleuten verfolgt zu werden, welche Stoffe, goldene Tabatièren, ſilberne Vaſen, prächtige kurze Waaren in der Hand trugen. In dem Kaffeehauſe von Chartres verſammelten ſich alle Speculanten auf Metallgegenſtände. Obgleich das Gold und Silber nicht mehr als Waare betrachtet wurde, und es ſeit 93 bei harter Strafe verboten war, beides gegen Aſſignaten zu verkaufen, wurde doch nicht minder der Handel damit faſt öffentlich getrieben. Der Louisd'or wurde zu 160 Livres in Papiergeld verkauft, und in Zeit von einer Stunde ließ man ihn von 160 auf 200 und ſogar auf 210 Livres ſteigen.

Schrecklicher Mangel an Brod, gänzlicher Mangel an Brennmaterialien bei einer mitten im Frühling noch ſtrengen Kälte, außerordentliche Theuerung aller Waaren, die Unmöglichkeit, mit dem Papiergelde, das alle Tage verlor, ſich dieſelben zu verſchaffen; mitten unter dieſen Uebeln ein zügelloſer Geldwucher: dies waren die Veranlaſſungen zu Beſchwerden, die ſich den Patrioten boten, um das Volk aufzuwiegeln. Um das allgemeine Unglück zu mildern und einen Aufſtand zu verhindern, war es nöthig, dieſe Beſchwerden zu heben; doch dies eben war die ſtets wiederkehrende ſchwierige Frage.

Das für unerläßlich gehaltene Mittel beſtand, wie man geſehen hat, darin, die Aſſignaten durch ihre Einziehung aufzuheben; um ſie aber einzuziehen, mußte man die Güter verkaufen, und man wollte das wahre Hinderniß nicht einſehen, die Schwierigkeit, den Käufern die Mittel in die Hände zu geben, ein Drittel des Bodens zu bezahlen. Man hatte die gewaltſamen Mittel, nämlich die Verrufung der Aſſignaten und die gewungene Anleihe, verworfen und ſchwankte nun zwiſchen einer Lotterie und einer Bank. Durch die Verbannung Cambon's erhielt der Plan Johannot's, der die Bank vorgeſchlagen hatte, den Vorzug. Doch bis man dieſes Mittel mit Erfolg anwenden konnte, welches ſelbſt im günſtigen Falle die Aſſignaten nie dem Gelde gleichzuſtellen vermochte, beſtand noch immer das größte Uebel, die Differenz zwiſchen dem Nominal- und dem Realwerthe. Der Schatz beſonders erlitt einen Verluſt, der zum Verfall der Finanzen und des Papiergeldes ſelbſt beitrug. Er erhielt in der Steuer das Aſſignat nach ſeinem Nominalwerthe, und die ganze einkommende Summe belief ſich monatlich auf funfzig Millionen, welche höchſtens fünf galten. Um dieſes Deficit zu ergänzen und die außerordentlichen Koſten des Krieges zu decken, mußte er gegen 800 Millionen Aſſignaten monatlich

in Umlauf bringen. Das Erste, was man in Erwartung der beabsichtigten Maßregeln, welche ihre Einziehung bewirken sollten, thun mußte, war, das Verhältniß zwischen ihrem Nominal- und ihrem Realwerth wieder herzustellen. Johannot machte den Vorschlag, die Metalle als Maßstab des Werthes anzunehmen. Man sollte Tag für Tag die Taxe der Assignaten im Verhältnisse zu dem Golde und Silber bestimmen und durfte sie nur nach dieser Taxe annehmen. Der, dem Jemand 1000 Francs schuldete, erhielt zehntausend Francs in Assignaten, wenn diese nur noch das Zehntel der Metalle galten. Doch man widersetzte sich aus nichtssagenden Gründen der Wahl des Geldes zur allgemeinen Norm für jeden Werth. Hierauf schlug Jean-Bon-Saint-André vor, das Getreide dafür anzunehmen, welches bei allen Völkern der wesentliche Werth sei, mit dem jeder andere im Verhältniß stehen müsse. So war demnach die Quantität Getreide zu berechnen, welche man zu der Zeit, wo der Vertrag statt fand, für die schuldige Summe haben konnte, und in Assignaten so viel zu bezahlen, als hinreichte, jetzt dieselbe Quantität Getreide zu kaufen. Doch auch hier machte man einen Einwurf. Die Unglücksfälle des Krieges und die Verluste des Ackerbaues hatten das Getreide im Verhältniß zu allen andern Lebensmiteln und Waaren beträchtlich steigen lassen; es galt viermal mehr. Man wußte daher nicht, welchen Maßstab man annehmen sollte. Der Deputirte Raffron schlug daher vor, man solle die Assignaten um ein Prozent täglich fallen lassen. Sogleich rief man, das sei ein Bankerott, als wäre es keiner gewesen, wenn man die Assignaten auf den Cours des Geldes oder Getreides zurückführte, das heißt, sie plötzlich neunzig Prozent fallen ließ. Bourdon, der unaufhörlich vom Finanzwesen sprach, ohne es zu verstehen, ließ decretiren, daß man auf keinen Vorschlag hören würde, der den Bankerott bezweckte.

Indessen hatte die Zurückführung des Papiergeldes auf den Cours einen der größten Nachtheile. Wenn man bei allen Zahlungen, bei denen der Auflagen, der Pachtgelder, der Schuldforderungen, der Nationalgüter das Assignat nur noch zu der Taxe annahm, die es, täglich fallend, hatte, so war das Fallen ohne Ziel, da dieser Taxerniedrigung selbst kein Ziel gesetzt war.

Dubois-Crancé, der alle diese Entwürfe gefährlich fand, widersetzte sich der Zurückführung der Assignaten auf den Cours, und ohne die Noth derer zu beachten, welche durch die Bezahlung in Papiergeld zu Grunde gerichtet wurden, schlug er nur vor, die Grundsteuer in Naturalien zu fordern. Der Staat konnte sich so das Mittel sichern, die Armeen und großen Gemeinden zu erhalten und das in Umlauf Setzen von drei bis vier Milliarden Papiergeld vermeiden, die er ausgab, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Dieser anfangs lockend scheinende Plan wurde nach reiflicher Untersuchung verworfen und man mußte einen andern suchen.

Inzwischen ward das Uebel mit jedem Tage ärger; überall brachen wegen des Mangels an Lebensmitteln und Brennholz Aufstände aus; man sah im Palais-royal Brod, welches zu 22 Francs das Pfund feil geboten wurde; an einem Ueberfahrtspunkte der Seine hatten sich Schiffsleute denselben Dienst mit 40,000 Francs bezahlen lassen wol-

len, für den man sonst hundert Francs gab. Eine Art Verzweiflung ergriff die Gemüther; man rief laut, man müsse diesen Zustand der Dinge ändern und um jeden Preis Maßregeln ergreifen. In dieser schrecklichen Lage fand Bourdon (von Oise) ein sehr unwissender Cameralist, der alle diese Fragen wie ein Besessener abhandelte, ohne Zweifel durch Zufall, das einzige passende Mittel, sich der Verlegenheit zu entziehen; nämlich den Käufern die Möglichkeit des Erwerbes zu gewähren, indem man von ihnen nur den Preis forderte, den man dem Stande des öffentlichen Vermögens nach dafür geben konnte. Die Güter wurden gegenwärtig öffentlich versteigert; die Folge war, daß die Gebote sich nach der Herunterſetzung des Papiergeldes richteten und daß man in Assignaten den fünf- bis sechsfachen Preis von 1790 geben mußte. Das war allerdings nur die Hälfte dessen, was die Ländereien damals werth waren, aber für jetzt noch viel zu viel, denn sie galten in der Wirklichkeit nicht die Hälfte, ja nicht das Viertel von dem, was sie 1790 gegolten hatten.

Bourdon (von Oise) schlug daher vor, ohne Versteigerung und durch bloßes Protokoll demjenigen die Güter zuzuerkennen, der das Dreifache der Schätzung von 1790 in Assignaten bieten würde. Unter zwei Concurrenten sollte der, welcher zuerst erschienen wäre, den Vorzug haben. Auf diese Weise mußte ein Gut, welches 1790 auf 100,000 Francs geschätzt wurde, mit 300,000 Francs in Assignaten bezahlt werden. Da die Assignaten auf das Fünftel ihres Werthes gefallen waren, waren 300,000 Francs in der Wirklichkeit nur 20,000 baare Francs; man bezahlte also mit 20,000 Francs ein Gut, welches 1790 100,000 galt. Das hieß nicht, die vier Fünftel verlieren, da es wirklich unmöglich war, mehr zu erhalten. War es auch ein Opfer, so durfte man doch nicht zaudern, denn die Vortheile waren unermeßlich.

Es ist gewiß, und was zwei Monate darauf geschah, hat es bewiesen, daß alle Güter zugleich hätten gekauft werden können, unter der Bedingung, den dreifachen Werth von 1790 dafür zu bezahlen. Alle oder fast alle Assignaten hätten also eingehen können, und die noch außenbleibenden ihren Werth wieder bekommen; der Staat hätte noch mehr in Umlauf setzen und einen neuen Gebrauch von dieser Hilfsquelle machen können. Zwar mußte er, wenn er nur das Dreifache von 1790 forderte, weit mehr Land geben, um die circulirende Masse Papiergeld einzuziehen, aber er bedurfte auch noch welches für neue außerordentliche Bedürfnisse. Ueberdies mußten die Auflagen, welche jetzt auf nichts gesunken waren, weil sie in herabgesetzten Assignaten bezahlt wurden, ihren Werth wieder erhalten, wenn das Papiergeld eingezogen oder erhöht wurde. Die der persönlichen Industrie wieder übergebenen Güter fingen an für die Privatpersonen, wie für den Schatz einträglich zu sein; endlich wurde die so schreckliche Katastrophe damit beendet, daß man das richtige Verhältniß des Werthes wieder herstellte.

Der Plan Bourdon's (von Oise) wurde somit angenommen, und man traf sogleich Anstalten, ihn in Ausführung zu bringen; doch das Ungewitter, das sich längst zusammengezogen, und von welchem der zwölfte Germinal nur ein Vorläufer gewesen, war drohender als je geworden; es hatte sich am Horizont aufgethürmt und drohte los-

zubrechen. Die beiden in Streit gerathenen Parteien waren jede auf ihre Weise thätig. Die Gegenrevolutionaire, welche in gewissen Sectionen herrschten, ließen Bittschriften gegen die Maßregeln verfassen, über welche Chénier Bericht erstattet hatte, und besonders gegen die Verfügung, welche den Mißbrauch, den die Royalisten mit der Presse trieben, mit Verbannung belegte. Die Patrioten ihrerseits, welche sich in der äußersten Noth befanden, sannen auf einen verzweifelten Plan. Die Hinrichtung Fouquier-Tinville's, der wegen der Art und Weise, wie er sein Amt verwaltete, mit mehreren Geschwornen des Revolutionstribunals verurtheilt worden war, hatte ihre Erbitterung auf's Höchste gesteigert. Obgleich ihr Plan vom 29. Germinal entdeckt, und unlängst ein zweiter Versuch, den sie gemacht hatten, die Fortdauer aller Sectionen zu bewirken, vereitelt worden war, verschworen sie sich immer wieder in verschiedenen volkreichen Quartieren. Sie hatten sogar einen Centralausschuß der Insurrection gebildet, der zwischen den Quartieren Saint-Denis und Montmartre, in der Straße Mauconseil residirte. Er bestand aus alten Mitgliedern der Revolutionsausschüsse und aus verschiedenen Personen derselben Gesinnung, welche fast sämmtlich außer ihrem Quartier unbekannt waren. Der Insurrectionsplan verrieth sich durch die gewöhnlichen Ereignisse. Man hatte beschlossen, wie schon früher, die Frauen voranzuschicken, ihnen eine unermeßliche Volksmenge folgen zu lassen, den Convent mit einer solchen Menge zu umgeben, daß man ihm nicht zu Hilfe kommen könnte, ihn zu zwingen, die Dreiundsiebzig auszustoßen, Billaud, Collot und Barrère zurückzurufen, die in Ham eingesperrten Deputirten, so wie alle gefangen gehaltene Patrioten frei zu lassen, die Constitution von 93 in Kraft treten zu lassen und Paris einen neuen Gemeinderath zu geben, alle revolutionaire Mittel, das Maximum, die Requisitionen von Neuem anzuwenden u. s. w. Die Patrioten entwickelten diesen Plan in einem Manifest, das aus elf Artikeln bestand und im Namen des in seine Rechte wieder eingetretenen souverainen Volkes bekannt gemacht wurde. Sie ließen es den 30. Floreal (19. Mai) Abends drucken und in Paris verbreiten. Es wurde darin den Bewohnern der Hauptstadt anbefohlen, sich in Masse nach dem Convent zu begeben und auf ihren Hüten die Worte: Brod und die Constitution von 93 zu tragen. Die ganze Nacht vom 30. Floreal zum 1. Prairial (20. Mai) verging unter Unruhen, Geschrei und Drohungen.

In der That war schon am nächsten Tage *) mit Tagesanbruch der Aufstand in den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau, im Quartier des Temple, in den Straßen Saint-Denis, Saint-Martin und besonders in der Altstadt allgemein. Die Patrioten läuteten alle Glocken, über die sie verfügen konnten, schlugen den Generalmarsch und schossen mit Kanonen. In demselben Augenblicke ertönte auf Befehl des Sicherheitsausschusses die Sturmglocke auf der Unität und die Sectionen versammelten sich; doch die, welche mit in die Verschwörung verwickelt waren, hatten sich schon früher vereinigt und bewaffnet, ehe noch die Kunde davon zu den andern dringen konnte. Die immer

*) 1. Prairial des Jahres III. (Mittwoch der 20. Mai.)

Wasser gekocht, bis sie weich sind, dann abgegossen, mit Butter, Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

Kartoffeln mit Speck. Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann wird Speck in Würfel geschnitten, ausgelassen, die Kartoffeln darin gebräunt, mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

Kartoffeln mit Zwiebeln. Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann werden Zwiebeln in Würfel geschnitten, in Butter gebräunt, die Kartoffeln darin gebräunt, mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

Kartoffeln mit Zwiebeln und Speck. Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann werden Speck und Zwiebeln in Würfel geschnitten, ausgelassen, die Kartoffeln darin gebräunt, mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

Kartoffeln mit Zwiebeln und Tomaten. Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann werden Zwiebeln in Würfel geschnitten, in Butter gebräunt, die Kartoffeln darin gebräunt, mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

Kartoffeln mit Zwiebeln und Tomaten. Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann werden Zwiebeln in Würfel geschnitten, in Butter gebräunt, die Kartoffeln darin gebräunt, mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

Kartoffeln mit Zwiebeln und Tomaten. Kartoffeln werden gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann werden Zwiebeln in Würfel geschnitten, in Butter gebräunt, die Kartoffeln darin gebräunt, mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Petersilie bestreut.

und greift abermals die Thür an, welche der Gewalt weicht, prasselt und zerbricht. Schnell stürzen bewaffnete Bürger der Sectionen durch die Thüre rechts in den Saal, um den Pöbel zu vertreiben. Sie drängen ihn anfangs zurück, aber bald werden sie von dem siegreichen Volke zurückgeworfen. Zum Glück langt jetzt die Section von Grenelle an, welche zuerst dem Convent zur Hilfe herbeieilt, und gewährt eine nützliche Verstärkung. Der Deputirte Auguis ist an ihrer Spitze, den Säbel in der Hand. Vorwärts! ruft er. Man schließt sich an einander an und treibt ohne Verwundung die Menge der Stürmenden zurück. Nachdem in der Versammlung wieder einige Ruhe hergestellt ist, erklärt man, daß die Section von Grenelle sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe. Alle Gesandten der Mächte waren auf der ihnen vorbehaltenen Gallerie und wohnten diesem Auftritt bei, wie um die Gefahren des Convents zu theilen. Man decretirt, es solle im Bülletin ihrer muthigen Ergebenheit Erwähnung geschehen.

Indessen vermehrte sich der Haufe um den Saal. Kaum hatten zwei bis drei Sectionen Zeit gehabt, herbeizueilen und sich in das Palais-National zu werfen; aber sie vermochten nicht der stets anwachsenden Masse der Stürmenden Widerstand zu leisten. Andere waren so eben angekommen, konnten aber nicht in das Innere eindringen; sie standen in keiner Verbindung mit den Ausschüssen, hatten keinen Befehl und wußten nicht, welchen Gebrauch sie von ihren Waffen machen sollten. In diesem Augenblicke macht der Haufe einen neuen Angriff auf den Saal der Freiheit und drängt bis an die zerbrochene Thür. Man wiederholt das Geschrei: Zu den Waffen! und die bewaffnete Macht, welche sich im Innern des Saales befindet, eilt nach der bedrohten Thür. Der Präsident bedeckt sich und die Versammlung bleibt ruhig. Jetzt trifft man von beiden Seiten auf einander; die Stürmenden geben Feuer und die Kugeln treffen die Wände des Saales. Die Deputirten erheben sich und sagen: Es lebe die Republik! Neue Detaschements eilen herbei, dringen durch und unterstützen den Angriff. Aber ein ungeheurer Haufe, welcher hinter den Stürmenden aufgestellt ist, drängt diese vorwärts, wirft sie gegen die Bajonette, räumt alle Hindernisse aus dem Wege, die sich ihm entgegenstellen, und dringt in die Versammlung. Ein junger Deputirter, voll Muth und Treue, Féraud, der erst vor Kurzem von der Rheinarmee angekommen war, eilt dem Haufen entgegen und beschwört ihn nicht weiter vorzudringen. „Tödtet mich," ruft er; „Ihr werdet nur über meinen Leichnam hereinkommen." Wirklich warf er sich auf den Boden, um sie wo möglich aufzuhalten; doch die Wüthenden eilen, ohne auf ihn zu hören, über seinen Körper nach dem Büreau. Es war drei Uhr. Betrunkene Weiber und mit Säbeln, Piken und Flinten bewaffnete Männer, welche auf ihren Hüten die Worte tragen: Brod, die Constitution von 93, erfüllen den Saal; Einige nehmen die unteren, von den Deputirten verlassenen Bänke ein, Andere erfüllen das Parquet, noch Andere stellen sich vor dem Büreau auf, oder steigen über die kleinen Treppen, welche zu dem Sitze des Präsidenten führen. Ein junger Officier der Sectionen, Namens Mally, der auf den Stufen des Büreau's steht, entreißt einem dieser Menschen den Zettel, den er auf seinem Hute trug. Man zielt sogleich auf ihn und er fällt, von mehrern Schüssen

verwundet. In diesem Augenblicke richten sich alle Bajonette und Piken gegen den Präsidenten; man schließt sein Haupt in eine eiserne Reihe ein. Es ist Boissy-d'Anglas, welcher auf Andreas Dumont folgte; er bleibt regunglos und ruhig. Féraud, der wieder aufgestanden war, eilt an den Fuß der Rednerbühne, rauft sich die Haare, schlägt sich vor Schmerz die Brust und stürzt, als er die Gefahr des Präsidenten bemerkt, herzu, ihn mit seinem Körper zu decken. Einer der mit Piken versehenen Menschen will ihn am Rocke zurückhalten; erhält aber von einem Officier einen Faustschlag, den er mit einem Pistolenschuß erwidert, welcher Féraud in die Schulter trifft. Der unglückliche junge Mann stürzt, man reißt ihn mit fort, tritt ihn mit Füßen und liefert seinen Leichnam dem Volke aus.

Boissy-d'Anglas bleibt ruhig mitten unter dieser fürchterlichen Scene; die Bajonette und Piken bedrohen noch immer sein Haupt. Jetzt beginnt eine Scene der Verwirrung, die zu beschreiben unmöglich ist. Jeder will sprechen und sucht vergebens, sich verständlich zu machen. Die Trommeln wirbeln, um die Ruhe wieder herzustellen; aber der Haufe, der sich an diesem Chaos ergötzt, schreit aus vollem Halse und stampft vor Vergnügen mit den Füßen, als er sieht, in welcher Lage die unumschränkte Versammlung ist. Hier war es nicht möglich, gehört zu werden. Der Tumult beginnt von Neuem und währt noch über eine Stunde. Während dessen bringt man einen Kopf auf einem Bajonett getragen; man betrachtet ihn mit Entsetzen, ohne daß man ihn zu erkennen vermag. Die Einen sagen, es sei der Fréron's, Andere, der Féraud's. Es war in der That der Kopf Féraud's, den Niederträchtige abgeschnitten und auf ein Bajonett gesteckt hatten. Sie trugen ihn unter dem Geheul der Menge im Saal herum. Die Wuth gegen den Präsidenten Boissy-d'Anglas bricht von Neuem aus; sein Leben wird wiederum bedroht; man richtet Bajonette gegen sein Haupt und zielt von allen Seiten auf ihn; tausendfacher Tod bedroht ihn.

Schon war es sieben Uhr Abends, die Versammlung bebte vor Furcht, der Haufe, zum Theil aus Verbrechern bestehend, möchte zum Aeußersten schreiten und die Volksrepräsentanten mitten in der Dunkelheit der Nacht erwürgen. Mehrere Mitglieder des Centrum fordern einige Anhänger des Berges auf, zu sprechen, um die Menge zu ermahnen, daß sie sich zerstreuen möchte; doch vergebens. Das wirre Geschrei und Toben dauert unaufhörlich fort.

Einer der Führer, der endlich die Nothwendigkeit einsah, eine Entscheidung zu geben, schlug vor, man solle die Deputirten von den hohen Bänken, auf welchen sie Platz genommen, heruntergehen lassen, damit sie mitten im Saale sich vereinigen und berathen könnten. Der Vorschlag wird sogleich angenommen, man treibt sie von ihren Sitzen, läßt sie heruntersteigen und pfercht sie wie eine Heerde in dem Raume ein, der die Rednerbühne von den untern Bänken trennt. Sie werden umringt und durch eine Kette von Spießen eingeschlossen. Vernier ersetzt auf dem Stuhle Boissy-d'Anglas, der nach sechs Stunden einer so gefahrvollen Präsidentschaft von Ermüdung niedergedrückt war. Es ist neun Uhr. Jetzt bildet sich eine Art Berathung; man kommt darin überein, daß das Volk bedeckt bleiben und die Deputirten allein

ihre Hüte abnehmen sollen als Zeichen der Billigung oder Mißbilligung. Die Anhänger des Berges fangen an zu hoffen, daß man die Decrete wird geben können, und schicken sich an, das Wort zu nehmen. Romme, der schon einmal gesprochen hatte, verlangt, daß man durch ein Decret die Freilassung der Patrioten verordnen solle. Duroi sagt, seit dem 9. Thermidor hätten die Feinde des Vaterlandes eine verderbliche Reaction ausgeübt, die am 12. Germinal verhafteten Deputirten wären es ungesetzlich und man müsse ihre Zurückberufung aussprechen. Man fordert den Präsidenten auf, über diese verschiedenen Vorschläge die Stimmen zu sammeln; man nimmt die Hüte ab und ruft: Angenommen, angenommen! unter einem furchtbaren Lärm, ohne daß man unterscheiden kann, ob die Deputirten wirklich ihre Stimme gegeben haben. Goujon folgt auf Romme und Duroi und sagt, man müsse die Vollziehung der Decrete sichern. Hierin lag in der That die Gefahr des Tages. Wenn den Ausschüssen Freiheit zu handeln geblieben wäre, so konnten sie den Convent von seinen Unterdrückern befreien. Bourbotte fordert die Verhaftung der Journalisten. Eine unbekannte Stimme erhebt sich und sagt, um zu beweisen, daß die Patrioten nicht Cannibalen wären, müsse man die Todesstrafe abschaffen. — „Ja, ja," ruft man, „ausgenommen für die Emigrirten und die Verfertiger falscher Assignaten." Man nimmt diesen Vorschlag in derselben Form an, wie die vorhergehenden. Duquesnoy kommt auf den Antrag Goujon's zurück, verlangt die Aufhebung der Ausschüsse und die Ernennung einer außerordentlichen Commission von vier Mitgliedern. Man ernennt sogleich Bourbotte, Prieur (von der Marne), Duroi und Duquesnoy selbst. Sie entfernen sich, um zu den Ausschüssen zu gehen und sich aller Gewalt zu bemächtigen. Alles hing von dem Resultate dieser Unternehmung ab.

Es war neun Uhr; weder der Insurrectionsausschuß, noch die Regierungsausschüsse schienen während dieses langen und schrecklichen Tages gehandelt zu haben. Der Insurrectionsausschuß hatte wüthende Menschen in den Kampf geschickt, welche schreckliche Excesse verübten, aber nicht das thaten, was sie hätten thun sollen. Kein Detaschement wurde abgeschickt, um die Ausschüsse aufzuheben, die Kerker zu öffnen und die kraftvollen Männer zu befreien, deren Beistand von solcher Wichtigkeit war. Man hatte sich blos des Zeughauses bemächtigt, welches die Gensd'armerie der Tribunale, die ganz aus der Miliz Fouquier-Tinville's bestand, den ersten besten übergab. Während dessen hatten die Regierungsausschüsse, welche von der goldenen Jugend umgeben und vertheidigt wurden, alle ihre Kräfte aufgeboten, um die Sectionen zu vereinigen. Dies war nicht leicht bei dem Tumult, welcher herrschte, bei dem Schrecken, der Viele unter ihnen befallen hatte und bei dem bösen Willen, den sogar Einige zeigten. Zuerst hatten sich zwei bis drei vereinigt, welche, wie man gesehen hat, von den Stürmenden zurückgeschlagen worden waren. Dann war es ihnen durch den Eifer der Section Lepelletier, sonst der Filles-Saint-Thomas, gelungen, eine größere Anzahl zusammenzuberufen, und sie machten sich gegen Abend bereit, den Augenblick zu benutzen, wo das ermüdete Volk weniger zahlreich zu werden anfangen würde, um sich auf die Empörer zu stürzen und den Convent zu befreien. Da sie

wohl vorhersahen, daß man während dieser langen Unterdrückung ihm die Decrete, die er nicht geben wollte, würde abgezwungen haben, faßten sie einen Beschluß, nach welchem sie die an diesem Tage erlassenen Decrete nicht für rechtsgiltig anerkannten. Nachdem man diese Anordnungen getroffen, begaben sich Legendre, Auguis, Chénier, Delecloi, Bergoeng und Kervélégan an der Spitze starker Detaschements zum Convent. Legendre und Delecloi hatten es übernommen, in den Saal zu dringen, mitten unter allen Gefahren die Rednerbühne zu besteigen und die Empörer aufzufordern, sich zurückzuziehen.

Legendre und Delecloi drangen in der That in den Saal, als eben die vier zur Bildung der außerordentlichen Commission ernannten Deputirten abtreten wollten. Sie müssen sich unter Schmähungen und Mißhandlungen entfernen. Duquesnoy wendet sich nun an seine Collegen der außerordentlichen Commission und fordert sie auf, ihm zu folgen, um die Ausschüsse zu suspendiren, welche offenbar den Unternehmungen der Versammlung entgegen wären. Auch Soubrany fordert sie zur Eile auf. Sie entfernen sich nun alle Vier, treffen aber auf das Detaschement, an dessen Spitze sich die Repräsentanten Legendre, Kervélégan und Auguis und der Commandant der Nationalgarde, Raffet, befanden. Prieur (von der Marne) fragt Raffet, ob er vom Präsidenten den Befehl zum Eintritt erhalten habe. „Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig," antwortet ihm Raffet. Man fordert nochmals die Menge auf, sich zu entfernen; der Präsident verlangt es im Namen des Gesetzes; — man antwortet nur durch Hohngelächter. Sogleich senkt man die Bajonette und stürmt in den Saal; die entwaffnete Menge weicht zurück, aber die Bewaffneten derselben leisten einen Augenblick Widerstand; sie werden indeß zurückgetrieben und fliehen mit dem Ausruf: Zu Hilfe, Sansculotten! Ein Theil der Patrioten kehrt auf dieses Geschrei zurück, greift das eingedrungene Detaschement heftig an, und erst nach vieler Mühe gelingt es, den Saal zu räumen.

Von den Stürmenden befreit, welche nur Gewaltthat und Tod in ihrem Busen trugen, brauchte der Convent einige Augenblicke, um sich zu fassen. Endlich wird die Ruhe hergestellt. „So ist es also wahr, ruft ein Mitglied, daß diese Versammlung, die Wiege der Republik, beinahe noch einmal das Grab derselben wurde! Zum Glück ist die verbrecherische Absicht der Verschwörer noch fehlgeschlagen. Aber, Repräsentanten, Ihr würdet des Namens Franzosen unwürdig sein, wenn Ihr dies nicht auf eine glänzende Weise rächen wolltet." Man klatscht von allen Seiten Beifall zu und bringt, wie am 12. Germinal, die Nacht damit zu, die Frevel des Tages zu bestrafen. Die erste Sorge ist, die von den Aufrührern vorgeschlagenen und gegebenen Decrete aufzuheben. Die Secretaire verbrennen die Entwürfe der von den Aufrührern erlassenen Decrete; dann sucht man mit den Augen die Deputirten, die in dieser schrecklichen Sitzung das Wort nahmen; man zeigt mit den Fingern auf sie und fordert sie mit Heftigkeit auf. „Ich fordere, sagt Thibaudeau, daß die Ausschüsse sogleich die strengsten Maßregeln gegen diese ihrem Vaterlande und ihren Eiden untreuen Bevollmächtigten vorschlagen." Hierauf bezeichnet man sie: es ist

Rhul, Romme und Duroi, welche Ruhe forderten, um die Berathung beginnen zu lassen; Albitte, der ein Bureau ernennen ließ; Goujon und Duquesnoy, welche die Aufhebung der Ausschüsse und die Bildung einer außerordentlichen Commission von vier Mitgliedern verlangten; Bourbotte und Prieur (von der Marne), welche nebst Duroi und Duquesnoy das Anerbieten, Mitglieder dieser Commission zu werden, annahmen; Soubrany, den die Rebellen zum Commandanten der Pariser Armee ernannten; Peyssard, der während des Kampfes Sieg rief. Duroi und Goujon wollen sprechen; man hindert sie daran, nennt sie Meuchelmörder, decretirt sogleich gegen sie und verlangt, daß man sie nicht wieder entfliehen lasse, wie die meisten von denen, gegen welche man am 12. Germinal decretirte. Der Präsident läßt sie von der Gensd'armerie umringen und an die Schranken führen. Doch hierbei ließ es die Rache nicht bewenden; man wollte noch alle Anhänger des Berges treffen, welche sich durch außerordentliche Aufträge in den Departements ausgezeichnet hatten. „Ich fordere, rief eine Stimme, die Verhaftung Lecarpentier's, des Henkers von Manche. — Ich die Pinet's des Aeltern, rief eine andere Stimme, des Henkers der Bewohner von Biscaya. — Ich die Borie's, eine dritte, des Verwüsters des Südens, und die Fayau's, eines der Vertilger der Vendée." Diese Vorschläge wurden unter dem Geschrei: Es lebe der Convent! Es lebe die Republik! decretirt. „Man darf keine halbe Maßregeln mehr ergreifen, sagte Tallien. Der Zweck der heutigen Bewegung war, die Jacobiner und besonders die Gemeinde wiederherzustellen; man muß auch die letzten Ueberreste davon vernichten; man muß auch Pache und Bouchotte verhaften. Dies ist nur die Einleitung zu den Maßregeln, welche der Ausschuß Euch vorschlagen wird. Rache, Bürger, Rache gegen die Mörder Eurer Collegen und der Nationalversammlung!" Man applaudirt und nimmt den Vorschlag Talliens an. Bei diesem Verlangen nach Rache nennen einige Stimmen Robert Lindet, der bisher durch seine Tugenden und Dienste gegen die Wuth der Reaction geschützt war; doch erheben sich dagegen so viele Stimmen, um die Milde Lindet's zu rühmen und daran zu erinnern, daß er ganze Gemeinden und Departements rettete, daß man zur Tagesordnung überging. Hierauf befiehlt man von Neuem die Entwaffnung der Terroristen; man decretirt, daß am nächsten Fünftage (Sonntag den 24. Mai) die Sectionen sich versammeln und sogleich zur Entwaffnung der Mörder, der Bluttrinker, der Diebe und Agenten der Tyrannei, welche dem neunten Thermidor voranging, schreiten sollten; man ermächtigt sie sogar, die verhaften zu lassen, welche sie vor die Tribunale stellen zu müssen glauben würden. Man beschließt zugleich, daß bis auf neuen Befehl die Frauen nicht mehr auf die Gallerien gelassen werden sollen. Es war drei Uhr Morgens. Als die Ausschüsse meldeten, daß Alles in Paris ruhig sei, hob man die Sitzung bis zehn Uhr auf.

Dies war der Aufstand vom 1. Prairial. Kein Tag der Revolution hatte ein so fürchterliches Schauspiel gezeigt. Wenn am 31. Mai und am 9. Thermidor Kanonen gegen den Convent gerichtet wurden, war doch der Ort seiner Sitzungen noch nicht erstürmt, durch

Kampf und Blut befleckt, von Kugeln durchdrungen und durch den Mord eines Volksrepräsentanten entweiht worden. Diesmal hatten die Revolutionaire mit der Ungeschicklichkeit und Gewaltthätigkeit einer längst geschlagenen Partei gehandelt, ohne Theilnehmer in der Regierung, ihrer früheren Führer beraubt und nur von unbekannten, compromittirten und verzweifelten Menschen geleitet.

Diese Aufrührer jedoch, obgleich sie sahen, welches Loos ihrer warte, waren an Revolutionskämpfe gewöhnt und nicht die Leute, die sich auf einmal zerstreuten. Sie erklärten sich zur permanenten Insurrection und verlegten den Mittelpunkt des Aufstandes in die Vorstadt Sainte-Antoine. Sie begaben sich am hellen Tage dahin und bereiteten Alles vor, den Versuch des vorigen Tages zu wiederholen. Doch diesmal gingen sie mit mehr Ordnung zu Werke. Sie sendeten drei vollkommen bewaffnete und organisirte Bataillone ab; es waren die der Sectionen Quinze-Vingts, von Montreuil und von Popincourt, alle drei aus kräftigen Arbeitern zusammengesetzt und von unerschrockenen Führern geleitet. Diese Bataillone marschirten allein, ohne den Zulauf des Volkes, das sie den Tag zuvor begleitete, trafen auf die dem Convent treuen Sectionen, die aber nicht im Stande waren, sie aufzuhalten, und stellten sich am Nachmittag mit ihren Kanonen vor dem Palais-National auf. Sogleich stellten sich die Sectionen Lepelletier, Butte-des-Moulins und andere gegenüber auf, um den Convent zu beschützen. Doch war es bei dem Stande der Sachen zweifelhaft, ob der Sieg auf Seiten der Vertheidiger der Nationalversammlung bleiben würde, wenn der Kampf beginnen sollte. Man trat aus den Reihen und brachte seine Beschwerden vor. Mitglieder der Ausschüsse, welche zugegen waren, gingen unter die Bataillone der feindlichen Sectionen und sprachen mit ihnen, und als sie sahen, daß man durch Vereinigung Vieles erlangen könnte, ließen sie von der Versammlung zwölf Mitglieder fordern, um sich zu verbrüdern. Die Versammlung, welche eine Art Schwäche in diesem Schritte erblickte, war nicht sehr geneigt, einzuwilligen; doch sagte man ihr, daß die Ausschüsse ihn für nützlich hielten, um Blutvergießen zu verhindern. Die zwölf Mitglieder wurden abgeschickt und erschienen vor den drei Sectionen. Bald durchbrach man von beiden Seiten die Reihen und vermischte sich. Der General Dubois, Commandant der Cavallerie der Sectionen, und die zwölf zur Verbrüderung abgesandten Repräsentanten willigten ein, eine Deputation der drei Bataillone vor die Schranken zu führen.

Sie stellten sie wirklich vor und verlangten das Wort für die Bittsteller. Einige Deputirte wollten es ihnen verweigern, doch erhielten sie es. „Wir sind beauftragt, sagte der Wortführer des Haufens, von Euch die Constitution von 93 und die Freiheit der Patrioten zu fordern.“ Bei diesen Worten begannen die Gallerien zu schreien und zu rufen: „Nieder mit den Jacobinern!“ Der Präsident gebot den Unterbrechern Ruhe und erwiderte mit Festigkeit den Bittstellern, der Convent habe so eben ein Decret über die Lebensmittel erlassen, und er wolle es ihnen vorlesen. Er las es in der That und fügte hinzu, der Convent werde ihre Vorschläge prüfen und nach seiner Weisheit beurtheilen, was er beschließen müsse. Hierauf lud er sie zu den Ehren der Sitzung ein.

Während dessen waren die drei feindseligen Sectionen noch immer mit den übrigen verschmolzen. Man sagte ihnen, ihre Bittsteller wären angenommen worden, ihre Vorschläge sollten geprüft werden, und man müsse die Entscheidung des Convents erwarten. Es war eilf Uhr; die drei Bataillone sahen sich von den meisten Bewohnern der Hauptstadt umgeben; die Zeit war überdies weit vorgerückt, besonders für die Arbeiter, und sie entschlossen sich, in ihre Vorstädte zurückzukehren.

Dieser zweite Versuch hatte also für die Patrioten keinen bessern Erfolg; doch blieben sie in den Vorstädten versammelt, behielten ihre feindselige Stellung und ließen noch nicht von ihren Forderungen ab. Der Convent erließ seit dem dritten Morgens mehrere Decrete, welche unter diesen Umständen nöthig wurden. Um der Anwendung dieser Mittel mehr Kraft und Uebereinstimmung zu verleihen, übergab er die Leitung der bewaffneten Macht drei Repräsentanten, Gilet, Aubry und Delmas, und ermächtigte sie, die Waffen zur Sicherung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen. Er befahl ferner die Bildung einer Militaircommission, um sogleich über alle während des 1. Prairial unter den Rebellen gemachte Gefangene Gericht zu halten und das Urtheil zu vollstrecken. Er verwandelte das gegen Duquesnoy, Duroi, Bourbotte, Prieur (von der Marne), Romme, Soubrany, Goujon, Albitte den Aelteren, Borie und Fayau erlassene Verhaftdecret in ein Anklagedecret. Denselben Beschluß faßte er in Bezug auf die Deputirten, welche den 12. und 16. Germinal verhaftet wurden, und befahl seinen Ausschüssen, ihm einen Bericht über das Tribunal vorzulegen, welches über sie Alle Gericht halten sollte.

Die drei Repräsentanten beeilten sich, die Truppen, welche in der Umgegend zerstreut waren, um die Ankunft des Getreides zu sichern, nach Paris zu ziehen. Die Militaircommission trat noch denselben Tag in Wirksamkeit; der erste, über den sie das Urtheil sprach, war der den Tag zuvor verhaftete Mörder Féraud's; sie verurtheilte ihn zum Tode und befahl seine Hinrichtung für den Nachmittag des 3. Man führte wirklich den Verurtheilten zum Schaffot; aber die Patrioten befreiten den zum Tode Verurtheilten und führten ihn in die Vorstadt. In der Nacht beriefen sie alle Patrioten in Paris zu sich und trafen Anstalten, sich in der Vorstadt Saint-Antoine zu verschanzen.

Als der Convent von diesem Vorfall Nachricht erhielt, decretirte er sogleich, daß die Vorstadt Antoine aufgefordert werden sollte, den Verurtheilten auszuliefern und ihre Waffen und Kanonen zu übergeben, im Fall der Weigerung aber sogleich bombardirt würde. Sie übertrugen sofort dem General Menou das Commando über die vereinigten Streitkräfte und schickten sich an, gegen die Vorstadt zu marschiren. Den nämlichen Tag, den 4. Prairial (23. Mai), während die Repräsentanten vorrückten, wollte die goldne Jugend einen kühnen Streich ausführen und begab sich zuerst nach der Straße Saint-Antoine. Gegen 1200 Personen bildeten diesen verwegenen Haufen. Die Patrioten leisteten ihnen anfangs keinen Widerstand, umringten sie jedoch dann von allen Seiten. Bald sahen die jungen Leute in ihrem Rücken die furchtbaren Bataillone der Vorstadt, bemerkten an den Fenstern eine Menge aufgebrachter Weiber, welche bereit waren, sie mit einem Steinhagel zu überschütten. In diesem Augenblicke rückte der

General Menou mit 20,000 Mann an, ließ alle Ausgänge der Vorstadt besetzen, besonders die, welche mit den patriotischen Sectionen in Verbindung standen, die Kanonen richten und die Empörer sich zu ergeben auffordern. Eine Deputation stellte sich vor und empfing sein Ultimatum, welches die Auslieferung der Waffen und des Mörders Féraud's forderte. In der That übergab man die Kanonen und versprach, den Schuldigen zu suchen, den man entführt hatte. Der General Menou kehrte triumphirend mit den Kanonen der Vorstadt zurück, und von nun an hatte der Convent von der patriotischen Partei nichts mehr zu fürchten. Für immer geschlagen, versuchte sie später nur noch, sich zu rächen.

Die Militaircommission begann sogleich über alle Gefangene, deren man habhaft werden konnte, Gericht zu halten, und da ein Tag zu diesem Geschäfte nicht hinreichte, wurde den Sectionen die Fortdauer der Gerichtssitzungen bewilligt.

Doch nicht allein in Paris brach die Verzweiflung der Patrioten in einen Aufruhr aus; ein gleicher wurde im Süden durch nicht minder unglückliche Ereignisse herbeigeführt. Man hat gesehen, daß sich sieben bis acht tausend an der Zahl nach Toulon flüchteten, die Repräsentanten mehrmals umringten, ihnen der Emigration angeklagte Gefangene entrissen und die Arbeiter des Zeughauses, die Garnison und die Schiffsmannschaft in ihren Aufstand zu verwickeln suchten. Das Geschwader, das bereit war, unter Segel zu gehen, verhinderte sie daran. Zwar war ihnen die von Brest angekommene Schiffsmannschaft, welche man zu der beabsichtigten Unternehmung mit der Abtheilung von Toulon vereinigt hatte, gänzlich entgegen, doch konnten sie auf die Seeleute rechnen, welche dem Hafen von Toulon angehörten. Sie wählten zu ihren Unternehmungen dieselbe Zeit, wie die Pariser Patrioten. Der Repräsentant Charbonnier, welcher um Urlaub gebeten hatte, wurde beschuldigt, sie insgeheim zu leiten. Sie empörten sich am 25. Floreal (14. Mai), marschirten nach dem Gemeindehause von Soulies, ergriffen funfzehn gefangene Emigrirte, kehrten triumphirend nach Toulon zurück, beschlossen jedoch später, sie den Repräsentanten wieder zu übergeben. Doch an den nächsten Tagen empörten sie sich von Neuem und umringten den Repräsentanten Brunel, um von ihm den Befehl zur Freilassung der Patrioten zu erlangen. In Verzweiflung darüber, daß er nachgegeben hatte, jagte sich Brunel eine Kugel durch den Kopf; Rion flüchtete auf die Flotte. Weitere Unruhen wurden nur durch das kräftig einschreitende Militair verhindert.

Die Mittheilung dieser Ereignisse erhielt der Convent am 8. Prairial; sie mußten nothwendig eine neue Erbitterung gegen die Anhänger des Berges und die Patrioten erregen. Wie man sagte, waren die Vorfälle von Toulon und von Paris verabredet; man klagte die Deputirten von der Bergpartei als die geheimen Anstifter derselben an und griff sie mit neuer Wuth an. Die Verhaftung Charbonnier's, Escudier's, Ricord's und Salicetti's, welche alle vier beschuldigt wurden, den Süden aufzuregen, ward auf der Stelle beschlossen. Die am 1. Prairial in Anklagestand versetzten Deputirten, deren Richter noch nicht gewählt waren, waren nun einer doppelten Härte

ausgesetzt. Ohne Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Volksrepräsentanten überlieferte man sie der Militair-Commission, welche damit beauftragt war, über die Begünstiger und Theilnehmer des Aufstandes vom 1. Prairial Gericht zu halten. Nur der greise Rhul wurde ausgenommen, dessen Weisheit und Tugenden mehrere Mitglieder bezeugten. Man sandte zu dem Tribunal der Eure und Loire den Ermaire Pache, seinen Schwiegersohn Audouin, den ehemaligen Minister Bouchotte, seine Adjuncte Daubigny und Hassenfratz, und endlich die drei Hauptagenten der Polizei Robespierre's, Héron, Marchand und Clémence. Wenn es bisher geschienen, als hätte die gegen Billaud, Collot und Barrère ausgesprochene Verbannung die Kraft eines Urtheils erhalten; so durfte man dies jetzt nicht mehr wähnen, denn in diesen Tagen der Strenge fand man diese Strafe viel zu gelind und erklärte, es müßte von Neuem Gericht über sie gehalten und sie vor das Tribunal der Charente-Inférieure geschickt werden, damit sie den allen Häuptern der Revolution bestimmten Tod erduldeten. Bisher schienen die übrigen Mitglieder der frühern Ausschüsse Verzeihung erlangt zu haben, und die glänzenden Dienste Carnot's, Robert Lindet's und Prieur's (von der Côte-d'Or) schienen sie gegen ihre Feinde zu schützen: jetzt wurden sie mit furchtbarer Heftigkeit von dem Girondisten Heinrich Larivière angezeigt. Obgleich von vielen Mitgliedern vertheidigt, welche seine Verdienste kannten, wurde Robert Lindet doch verhaftet. Man sagte nichts zur Vertheidigung Prieur's (von der Côte-d'Or). Was die Mitglieder des frühern Sicherheitsausschusses betrifft, welche noch nicht verhaftet waren, so widerfuhr dies auch ihnen. David, dessen Genie seine Freilassung bewirkt hatte, wurde mit Jagot, Elias Lacoste, Lavicomtérie, Dubarran und Bernard (von Saintes) verhaftet. Man machte nur mit Louis (vom Niederrhein) eine Ausnahme, dessen Menschlichkeit zu bekannt war. Endlich wurde der schon anbefohlene Bericht sogleich gegen alle die verlangt, welche Aufträge irgend einer Art vollzogen hatten, und die man Proconsuln nannte. Man begann den Prozeß gegen d'Artigoyte, Mallarmé, Javognes, Sergent, Monestier, Lejeune, Alard, Lacoste und Baudot. Man traf Anstalten, auch Alle, welche Sendungen bekleidet hatten, nach einander zu mustern. So wurde keines von den Häuptern der Regierung, welche Frankreich gerettet hatte, begnadigt; Ausschußmitglieder wie Deputirte auf Sendungen wurden dem allgemeinen Gesetze unterworfen. Man schonte nur Carnot, was die Achtung, in der er bei den Armeen stand, nothwendig machte, doch nicht Lindet, der ein eben-so nützlicher und weit edelmüthigerer Bürger war, den aber keine Siege gegen die Feigheit der Freunde der Reaktion schützten.

Solcher Opfer bedurfte es in der That nicht für die Manen des jungen Féraud; es war genug an der ehrenvollen Feier, die man seinem Andenken hielt. Der Convent decretirte für ihn eine Trauersitzung. Um seinen Heldenmuth zu verewigen, beschloß man, ihm ein Denkmal zu errichten. Man benutzte diese Gelegenheit, um eine Gedächtnißfeier zu Ehren der Girondisten anzuordnen. Nichts war gerechter, als dies. Doch so vielen Blutes bedurfte es nicht. Es schien in der That, als wolle der Convent, mit seinen Verlusten nicht zufrieden,

noch neue hinzufügen. Die angeklagten Deputirten wurden nach Paris geführt, und ihr Prozeß mit der größten Thätigkeit eingeleitet. Der alte Rhul, den man allein von dem Anklagedecret ausgenommen hatte, verschmähte diese Begnadigung; er hielt die Freiheit für verloren und machte seinem Leben durch einen Dolchstoß ein Ende.

Die Deputirten wurden den 29. Prairial (17. Juni) vor die Commission gestellt. Trotz der sorgfältigsten Nachforschungen hatte man nichts auffinden können, was ein geheimes Einverständniß zwischen ihnen und den Aufrührern bewiesen hätte. Es wurde blos bewiesen, daß sie nach vollendetem Aufstande einige Wünsche des Volkes hatten bestätigen wollen. Dessenungeachtet wurden sie verurtheilt, denn eine Militaircommission, der eine Regierung wichtige Angeklagte zuschickt, schickt sie ihr nie freigesprochen zurück. Nur Forestier wurde losgesprochen, den man den Verurtheilten beigesellt hatte, obgleich er während der Sitzung nicht einen einzigen Antrag machte. Peyssard, der während des Kampfes blos einen Ausruf gethan hatte, wurde zur Verbannung, Romme, Goujon, Duquesnoy, Duroi, Bourbotte, Soubrany, zum Tode verurtheilt. Romme war ein einfacher strenger Mann; Goujon war jung, schön und besaß glückliche Eigenschaften; Bourbotte, der eben so jung war, wie Goujon, vereinigte mit einem seltenen Muthe die sorgfältigste Erziehung; Soubrany war ein alter Edelmann, der Sache der Revolution aufrichtig ergeben. Als man ihnen ihr Urtheil verkündete, übergaben sie dem Gerichtsschreiber Siegel und Portraits, die für ihre Familien bestimmt waren. Man brachte sie hierauf in einen besondern Saal, ehe man sie zum Schaffot führte. Sie hatten sich das Wort gegeben, es nicht zu erreichen. Es blieben ihnen nur ein Messer und ein Paar Scheern, die sie im Futter ihrer Kleider verborgen hatten. Als sie die Treppe hinab gingen, stach sich Romme zuerst, und da er fürchtete, er möchte fehlen, stach er noch mehrere Male in das Herz, in den Hals, in das Gesicht. Er gab das Messer Goujon, der sich mit sicherer Hand einen tödtlichen Stoß beibrachte und leblos niedersank. Aus den Händen Goujon's geht die erlösende Waffe in die Duquesnoy's, Duroi's, Bourbotte's und Soubrany's über. Unglücklicher Weise gelang es Duroi, Bourbotte und Soubrany nicht, sich tödtlich zu verwunden; sie wurden blutend zum Schaffot geschleppt. Alle Herzen waren empört, als man die nähern Umstände der Hinrichtung erfuhr, und die Thermidoristen ernteten verdiente Schmach. So hatte jedes System, wenn es im Kampfe der Ideen an's Licht getreten war, seine Opfer; selbst das der Milde, der Menschlichkeit und der Versöhnung; denn in der Revolution bleibt keines rein von Menschenblut.

Die Bergpartei sah sich auf diese Weise gänzlich vernichtet. Die Patrioten hatten in Toulon gesiegt. Nach einem ziemlich blutigen Kampfe auf der Straße von Marseille mußten sie jedoch die Waffen ausliefern und den Platz, auf den sie sich zu stützen hofften, um Frankreich aufzuwiegeln, übergeben. Sie waren also kein Hinderniß mehr, und, wie gewöhnlich, führte ihr Fall auch den Umsturz einiger revolutionairen Einrichtungen herbei. Das berühmte Tribunal, das seit dem Gesetz vom 8. Nivose beinahe zu einem ganz gewöhnlichen Gerichtshof

herabgesunken war, wurde ganz aufgehoben. Alle Angeklagte wurden den Criminaltribunalen übergeben, welche nach der Prozeßordnung von 1791 richteten; die Verschwörer allein sollten nach der Prozeßordnung vom 8. Nivose gerichtet werden, und ohne Recurs auf Cassation. Die Nationalgarden wurden wieder auf den alten Fuß gesetzt; die Arbeiter, die Bedienten und die wenig bemittelten Bürger, das Volk endlich wurden davon ausgeschlossen, und die Sorge für die öffentliche Ruhe war so von Neuem der Classe übertragen, welche bei deren Erhaltung am meisten betheiligt war. In Paris wurde die in Bataillone und Brigaden abgetheilte und abwechselnd von jedem Brigadenchef commandirte Nationalgarde unter die Befehle des Militairausschusses gestellt. Endlich wurde das von den Katholiken am meisten ersehnte Zugeständniß, die Wiederherstellung der Kirchen, ihnen bewilligt, und man gab sie ihnen unter der Bedingung zurück, daß sie dieselben auf ihre Kosten unterhalten sollten.

Die Finanzerörterungen, welche durch die Ereignisse des Prairial unterbrochen wurden, waren noch immer die dringendsten und beschwerlichsten, und die Versammlung war gleich nach Wiederherstellung der Ruhe darauf zurückgekommen; sie hatte beschlossen, daß es nur eine Art Brod geben sollte, um dem Volke die Gelegenheit zu nehmen, die Reichen des Luxus anzuklagen; sie hatte eine Schätzung des Getreides anbefohlen, um das Ueberflüssige jedes Departements der Verproviantirung der Armeen und der großen Gemeinden zu sichern; endlich hatte sie das Decret aufgehoben, welches den freien Handel mit Gold und Silber erlaubte. So war sie durch den Drang der Umstände zu einigen der revolutionairen Maßregeln gezwungen worden, gegen welche man so erbittert war. Der Geldwucher war auf den höchsten Grad gestiegen. Es gab keine sogenannte Bäcker, Fleischer, Gewürzkrämer mehr; Alles kaufte Brod, Fleisch, Gewürze, Oel, und verkaufte es wieder. Die Getreideböden und Keller waren mit Waaren und Lebensmitteln angefüllt, auf die alle Welt speculirte. Man verkaufte im Palais-Royal weißes Brod zu 25 bis 30 Francs das Pfund. Man kaufte die Erndten im Voraus, wenn sie noch grün waren und keimten, oder Viehheerden, um dann auf die Erhöhung des Preises zu speculiren. Gegen alle diese Mißbräuche mußte der Convent die strengsten Decrete erlassen.

Man hat gesehen, daß der Convent von den beiden Plänen, entweder das Papiergeld auf den Cours zurückzuführen, oder die Abgaben in Naturalien zu erheben, den vorzog, nach welchem man die Güter ohne Versteigerung und für den dreifachen Werth von 1790 erkaufen sollte. Sobald das Gesetz gegeben worden, erfolgte eine außerordentliche Menge von Geboten. Da man erfuhr, daß es hinreiche, sich zuerst zu melden, um die Güter nur mit dem dreifachen Werthe von 1790 in Assignaten zu bezahlen, eilte man von allen Seiten herbei. Für einige Güter fanden sich mehrere Hunderte von Geboten. Durch diesen Eifer waren oft schon Domainen als Nationaleigenthum bezeichnet, ehe deren Verwalter davon Kunde hatten. Der Plan Bourdon's (von der Oise) gelang also vollkommen, und man durfte hoffen, daß bald ein großer Theil der Güter verkauft und die Assignaten entweder eingezogen oder erhöht sein würden. Endlich erlitt die Republik bei

diesen Verkäufen Verluste, welche der Zahl nach beträchtlich waren. Die auf die geschriebenen Einkünfte gegründete Schätzung von 1790 war oft nicht genau, denn die Güter des Clerus und alle die des Malteserordens wurden sehr wohlfeil verpachtet; die Pächter bezahlten den Rest durch den Leihkauf, der sich oft auf das Vierfache des Pachtes belief. Allein man mußte sich darein ergeben, wenn man den Verlust nicht dadurch weniger groß machen wollte, daß man statt des dreifachen, den vier oder fünffachen Werth von 1790 forderte.

Rewbell und viele Deputirte begriffen dies nicht; sie sahen nur den scheinbaren Verlust und behaupteten, man verschleudere die Schätze der Republik und beraube sie ihrer Hilfsquellen. Von allen Seiten erhob sich Geschrei. Die, welche die Frage nicht verstanden, und die, welche mit Verdruß die Güter der Emigrirten verschwinden sahen, verbanden sich, die Aufhebung des Decrets zu bewirken. Balland und Bourdon (von der Oise) vertheidigten es mit Wärme; sie wußten freilich nicht den wahren Grund anzugeben, daß man nämlich für die Güter nicht mehr verlangen dürfe, als die Käufer geben könnten, sondern sagten, und dies war gegründet, daß der numerische Verlust nicht so groß sei, als er es scheine; daß 75,000 Franks in Assignaten zwar nur 7500 Franks baar gälten, daß aber das baare Geld den doppelten Werth von ehemals hätte, und daß 7500 Franks so viel betrügen, wie 15 bis 20,000 Franks von 1790; sie sagten, der gegenwärtige Verlust werde durch den Vortheil aufgewogen, den man davon hätte, wenn man sogleich die finanzielle Katastrophe endete, die Assignaten einzöge oder erhöhe, der Speculation auf die Waaren ein Ziel setzte, die Masse der Nationalgüter der individuellen Industrie übergäbe, und endlich den Emigranten alle Hoffnung raubte.

Demohngeachtet hob man das Decret interimistisch auf. Man befahl den Verwaltungen, die Gebote noch fernerhin anzunehmen, damit alle Nationalgüter auf diese Weise durch das individuelle Interesse angezeigt würden und man ein genaueres Verzeichniß davon entwerfen könnte. Einige Tage darauf hob man das Decret ganz auf und beschloß, daß die Nationalgüter forthin wieder versteigert werden sollten.

Nachdem man so das Mittel, die Krisis zu beendigen, halb entdeckt hatte, gab man es auf und verfiel wieder in die drückende Angst, von der man sich so leicht hätte befreien können. Indessen konnte man, da nichts geschah um die Assignaten zu erhöhen, den schrecklichen Trug des Nominalwerthes nicht länger bestehen lassen, der den Staat und die Privatleute, welche in Papiergeld bezahlt wurden, zu Grunde richtete. Man mußte auf den früher gemachten Vorschlag zurückkommen, die Assignaten zu vermindern.

Man suchte etwas Anderes, als das Geld, das Getraide oder die Zeit ausfindig zu machen, um das Papiergeld zu vermindern. Es ist im Grunde wahr, daß die Vermehrung des baaren im Umlauf befindlichen Geldes den Preis aller Gegenstände verhältnißmäßig erhöht. Wenn also eine Sache einen Frank gekostet hatte, als zwei Milliarden baares Geld im Umlauf waren, mußte sie zwei Franks gelten, als es vier Milliarden baares Geld gab u. s. f. Man stellte eine Stufenleiter des Verhältnisses auf, indem man von der Zeit ausging, wo nur

zwei Milliarden Assignaten im Umlauf waren, und festsetzte, daß man bei jeder Zahlung in Assignaten, bei jeden 500 neu in Umlauf gesetzten Millionen, noch ein Viertel dazu legen sollte. So sollte z. B. eine Summe, die man zu 2000 Franks stipulirt hatte, als 2 Milliarden in Umlauf waren, mit 2500 Franks bezahlt werden, als es 2 Milliarden fünfhundert Millionen gab; jetzt endlich, wo man 10 Milliarden hatte, mußte sie mit 10,000 Franks bezahlt werden.

Die, welche die Verrufung als einen Bankerott betrachteten, hätten sich nicht durch diese Maßregel beruhigen sollen, denn statt im Verhältniß zum Gelde, Getraide oder zur Zeit zu verrufen, that man es nun in dem Verhältnisse, wie man das Geld in Umlauf setzte, was auf dasselbe herauskam, aber noch einen Nachtheil mehr hatte. Denn nach dem neuen Maaßstabe verlor das Assignat jedesmal, wenn neue ausgegeben wurden, eine gewisse Quantität am Werthe. Gab man 500 Millionen aus, so nahm der Staat dem Inhaber des Assignats ein Viertel, ein Fünftel, ein Sechstel u. s. w. von dem, was er besaß.

Doch hätte dieser Maaßstab, der eben so seine Nachtheile hatte, wie alle andere Vergleichungen mit dem Cours des Geldes oder des Getraides, wenigstens zu allen Ausgleichungen angewendet werden sollen, allein man wagte es nicht; man nahm ihn zuerst für die Auflagen und ihren Rückstand. Man versprach, ihn auf die öffentlichen Beamten anzuwenden, wenn die Zahl derselben vermindert sein würde, so wie auf die Rentiers des Staates, wenn die ersten Einkünfte der Auflage nach dem neuen Maaßstabe erlauben würden, sie in demselben Verhältnisse zu bezahlen.

Dies waren die Maßregeln, durch welche man den Wucher zu vermindern und der Unordnung im Werthe der Dinge ein Ziel zu setzen suchte. Sie bestanden, wie man gesehen hat, darin, daß man den Speculanten verbot, den Consumenten bei'm Einkauf der Lebensmittel zuvorzukommen, und die Zahlungen in Assignaten mit der Menge des in Umlauf befindlichen Papiergeldes in Verhältniß brachte.

Die Schließung der Versammlungen der Jacobiner im Brumaire hatte den Sturz der Patrioten vorbereitet, das Ereigniß des 12. Germinal ihn befördert, aber der Prairial vollendete ihn. Die Masse der Bürger, welche die Opposition gegen sie bildete, nicht aus Royalismus, sondern aus Furcht vor einer neuen Schreckensregierung, war erbitterter als je, und verfolgte sie mit der größten Strenge. Man entwaffnete und sperrte alle diejenigen ein, welche der Revolution eifrig gedient hatten, und beging hierbei eben so willkührliche Handlungen, als gegen die frühern Verdächtigen. Die Gefängnisse füllten sich, wie vor dem 9. Thermidor, aber mit Revolutionairen. Die Zahl der Verhafteten belief sich zwar nicht, wie damals, auf nahe an hunderttausend, aber doch auf 25,000. Die Royalisten triumphirten. Die Entwaffnung oder Einkerkerung der Patrioten, die Hinrichtung der Deputirten von der Bergpartei, der gegen eine Menge Andere eingeleitete Prozeß, die Unterdrückung des Revolutionstribunals, die Zurückgabe der Kirchen an den katholischen Cultus, die Wiederzusammensetzung der Nationalgarden waren Maßregeln, welche sie mit Freude und Hoffnung erfüllten. Sie schmeichelten sich, daß sie die Revolution zwingen würden,

sich selbst zu zerstören, und daß man sehen würde, wie die Republik ihre eignen Begründer entweder in's Gefängniß oder auf's Blutgerüst führe. Um die Bewegung zu beschleunigen, riefen sie die Sectionen gegen die Revolutionaire auf und verleiteten sie zu den ärgsten Ausschweifungen. Viele Emigranten kehrten zurück, entweder mit falschen Pässen, oder unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung zu fordern. In Lyon und im ganzen Süden kamen die Agenten der royalistischen Partei immer mehr zum Vorschein; die Gesellschaften Jesu und der Sonne hatten neue Metzeleien angestiftet. Zehntausend für die Armee der Alpen bestimmte Flinten waren unnütz an die Nationalgarde von Lyon vertheilt wurden; sie hatte sich derselben nicht bedient und am 25. Prairial (13. Juni) eine Menge Patrioten ermorden lassen. Die Saone und Rhone waren von Neuem mit Leichnamen bedeckt gewesen. In Nismes, Avignon, Marseille fanden ähnliche Metzeleien statt. In der letzten Stadt war man nach dem Fort Saint-Jean gezogen und hatte daselbst gegen die Gefangenen die Greuel des Septembers wiederholt.

Die herrschende Partei des Convents, welche aus Thermidoristen und Girondisten zusammengesetzt war, folgte, obgleich sie sich gegen die Revolutionaire vertheidigte, doch jeder Bewegung der Royalisten und erkannte die Nothwendigkeit, sie zu unterdrücken. Sie ließ sogleich decretiren, daß die Stadt Lyon durch ein Detaschement der Armee der Alpen entwaffnet, und die Behörden, welche die Patrioten hätten niedermetzeln lassen, abgesetzt werden sollten. Zugleich wurde den Civilausschüssen der Sectionen anbefohlen, die Verhaftslisten durchzusehen und die Freilassung derer anzuordnen, welche ohne zureichende Gründe verhaftet worden waren. Sogleich erhoben sich die durch die royalistischen Intrigants aufgeregten Sectionen, richteten drohende Petitionen an den Convent und sagten, der Sicherheitsausschuß lasse die Terroristen frei und gebe ihnen Waffen. Die Sectionen von Lepelletier und des Theater-Français (Odéon), welche immer am heftigsten gegen die Revolutionaire waren, fragten, ob man der kraftlosen Partei aufhelfen wolle, und ob man zu Frankreich vom Royalismus spreche, um den Terrorismus vergessen zu machen?

Zu diesen Petitionen, die oft eine wenig Achtung verrathende Sprache führten, fügten die, welche in der Unordnung ihren Vortheil fanden, Gerüchte hinzu, welche die Gemüther allerdings zu beunruhigen im Stande waren Da war Toulon den Engländern übergeben; der Prinz von Condé und die Oesterreicher zogen in die Franche-Comté ein, während die Engländer im Westen vordrangen; Pichegru war todt; es war Mangel an Lebensmitteln, weil man den freien Verkauf derselben gestatten wollte; es fand endlich eine Vereinigung der Ausschüsse statt, welche, durch die allgemeinen Gefahren in Schrecken gesetzt, beschlossen hatten, die Schreckensregierung wieder einzuführen. Die dem Royalismus ergebenen Journale veranlaßten und nährten alle diese Gerüchte, und mitten in dieser allgemeinen Unruhe konnte man mit Recht sagen, daß das Reich der Anarchie erschienen sei. Die Thermidorianer und Gegenrevolutionaire täuschten sich, wenn sie Anarchie die Herrschaft nannten, welche dem 9. Thermidor voranging: es war eine entsetzliche Dictatur; die Anarchie begann, seit die beiden an Kräf-

ten beinahe gleichen Factionen einander bekämpften, ohne daß die Regierung stark genug war, sie zu besiegen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Lage der Armeen hatte sich wenig geändert, und obgleich die schöne Jahreszeit zur Hälfte verflossen war, hatte sich doch nichts von Wichtigkeit zugetragen. Moreau hatte den Befehl über die Armee des Nordens erhalten, welche in Holland im Lager stand; Jourdan über die Armee der Sambre und Maas, welche am Rhein nach Cöln zu stationirte; Pichegru über die Armee des Rheins, die von Mainz bis Straßburg ihre Cantonirungen hatte. Die Truppen litten Mangel am Nöthigsten, der durch die Erschlaffung aller Triebfedern der Regierung und den Verfall des Papiergeldes nur noch drückender geworden war. Jourdan hatte weder Brückengeräthschaften, um über den Rhein zu gehen, noch Pferde für seine Artillerie und sein Gepäck. Kleber hatte vor Mainz nicht den vierten Theil des zur Belagerung dieses Platzes erforderlichen Materials. Die Soldaten desertirten alle in das Innere. Die meisten glaubten für die Republik genug gethan zu haben, wenn sie ihre siegreichen Waffen bis an den Rhein trügen. Auch war die Zahl der Desertionen beträchtlich, da man nicht wagte, die durch den Mangel zum Entweichen gezwungenen Soldaten mit Gewalt zurückzuführen. Die Armeen hatten den vierten Theil ihres wirklichen Bestandes verloren, und man empfand überall die allgemeine Abspannung, welche den Soldaten vom Dienste trennt, die Anführer unzufrieden macht und ihre Treue in Gefahr bringt. Der Deputirte Aubry, der vom Wohlfahrtsausschuß mit dem Personal der Armee beauftragt war, hatte darin eine wahre Reaction gegen alle patriotische Officiere zu Gunsten derer bewirkt, welche in den großen Jahren von 93 und 94 nicht gedient hatten.

Wenn die Oesterreicher nicht so demoralisirt gewesen wären, so hätten sie sich jetzt am besten wegen ihres Unglücks rächen können, aber sie organisirten sich nur langsam wieder jenseit des Rheines, und wagten nichts zu thun, um die beiden einzigen Operationen zu hindern, welche die französischen Heere unternahmen, die Belagerung von Luxemburg und von Mainz. Diese beiden Plätze waren die einzigen Punkte, welche die Coalition auf dem linken Rheinufer bis jetzt noch inne gehabt. Der Fall Luxemburgs vollendete die Eroberung der Niederlande; der von Mainz beraubte die Kaiserlichen eines Brückenkopfes, der ihnen immer gestattete, über den Rhein zu gehen. Luxemburg, das den ganzen Winter und das Frühjahr über blokirt wurde, ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln am 6. Messidor (24. Juni). Mainz konnte nur durch eine Belagerung fallen, doch das Material fehlte; man mußte den Platz auf beiden Ufern berennen, und deshalb war es nöthig, daß Jourdan oder Pichegru über den Rhein ging, ein Unternehmen,

das den Oesterreichern gegenüber schwierig und ohne Brückengeräthschaften unmöglich war. So wurden die französischen Heere, obwohl siegreich, durch den Rhein aufgehalten und fühlten die Schwäche der gegenwärtigen Verwaltung, wie alle Theile der Regierung.

An der Grenze der Alpen war die Lage der Franzosen noch weniger befriedigend. Kellermann commandirte die beiden Armeen der Alpen, welche sich in demselben Zustande des Mangels befanden, wie alle übrige und außer der Desertion noch durch verschiedene Detaschements geschwächt worden waren. Die Regierung hatte einen lächerlichen Ueberfall auf Rom ersonnen, um den Mord Basseville's zu rächen. Zum Glück hinderte ein gegen Lord Hotam geliefertes Seetreffen, in welchem beide Geschwader sich gleich übel zugerichtet zurückzogen, die Ausführung dieses Plans. Man gab der Armee von Italien die Division wieder, die man von ihr genommen hatte; doch zugleich mußte man ein Corps nach Toulon schicken, um die Terroristen zu bekämpfen, und ein anderes nach Lyon, um die Nationalgarde zu entwaffnen, welche die Patrioten hatte ermorden lassen. Der General Devins benutzte den Augenblick, wo Kellermann so eben eine seiner Divisionen detaschirt hatte, und griff den rechten Flügel bei Genua an. Kellermann, der einer überlegenen Macht nicht Widerstand leisten konnte, mußte sich zurückziehen und nahm eine Position hinter der Linie von Borghetto. Man mußte befürchten, bald den Verkehr mit Genua aufgehoben zu sehen, dessen Getreidehandel auf große Hindernisse stieß, sobald der Fluß Ponant von dem Feinde besetzt wurde.

In Spanien war nichts Entscheidendes unternommen worden. Die französische Armee der östlichen Pyrenäen hielt noch immer Catalonien bis an die Ufer der Fluvia besetzt. Unnütze Gefechte waren an den Ufern dieses Flusses geliefert worden, ohne daß man jenseits festen Fuß fassen konnte. In den westlichen Pyrenäen organisirte Moncey seine durch Krankheiten geschwächte Armee, um nach Guipuzcoa zurückzukehren und in Navarra vorzurücken.

Obgleich die französischen Armeen, außer in Italien, nichts verloren und sogar einen der ersten Plätze Europa's erobert hatten, wurden sie doch, wie man sieht, schlecht verwaltet, schwach geführt, und empfanden ebenfalls die allgemeine Anarchie, welche in allen Theilen der Verwaltung herrschte.

Dies war also ein günstiger Augenblick, nicht sie zu besiegen, denn die Gefahr hätte ihre Energie von Neuem hervorgerufen, wohl aber, ihre Treue auf die Probe zu stellen und Pläne der Gegenrevolution zu versuchen. Die Royalisten und fremden Kabinette verabredeten, wie wir gesehen, verschiedene Unternehmungen auf die insurgirten Provinzen. Die Emigranten wollten Frankreich im Osten angreifen, während die von Spanien und England beabsichtigten Unternehmungen im Westen stattfinden sollten. Der Prinz von Condé hatte sein Hauptquartier am Rhein, wo er ein Corps von 2500 M. Infanterie und 1500 M. Cavallerie befehligte. Allen Emigranten, welche das Festland durchstrichen, sollte anbefohlen werden, sich mit ihm zu vereinigen, und zwar bei Strafe, von den Mächten nicht auf ihrem Gebiete geduldet zu werden; so würde sein Corps durch alle bisher unthätige Emigranten verstärkt werden; und indem er es den Oesterreichern am Rheine über-

ließ, die republikanischen Armeen zurückzuhalten, sollte er durch die Franche-Comté einzudringen und auf Paris zu marschiren suchen, während der Graf von Artois seinerseits mit den Insurgenten des Westens sich demselben nähern würde. Wenn man auch seinen Zweck nicht erreichte, hatte man doch die Hoffnung, wenigstens eine Capitulation zu erhalten, wie die Vendéer; denn es traten dann dieselben Gründe ein.

Die englische Regierung, welche das Corps Condé in ihren Sold genommen und eine Diversion nach dem Osten sehr wünschte, während sie im Westen operiren würde, bestand darauf, daß der Prinz von Condé irgend einen Angriff versuchen sollte, welcher Art er auch sein möge. Sie versprach ihm durch Wickham, ihren Gesandten in der Schweiz, Unterstützung an Geld und die zur Bildung neuer Regimenter nöthigen Mittel. Dieser unerschrockene Prinz wünschte nichts mehr als eine Unternehmung; obgleich ganz unfähig, ein Gefecht oder eine Schlacht zu leiten, war er doch bereit, blindlings der Gefahr entgegen zu gehen, sobald man sie ihm zeigte.

Man brachte ihm die Idee bei, einen Versuch zu machen, Pichegru, der die Rheinarmee commandirte, zu verführen. Der furchtbare Wohlfahrtsausschuß setzte die Generale nicht mehr in Schrecken und gab ihnen kaum soviel, als zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse nöthig war. Man wußte, daß Pichegru die Frauen und den Aufwand liebte, daß die 4000 Franks, die er monatlich in Assignaten erhielt, die aber an der Grenze kaum 200 Franks galten, für ihn nicht hinreichen konnten, und daß er es überdrüssig war, einer wankenden Regierung zu dienen. Man erinnerte sich, daß er im Germinal in den Elisäischen Feldern bewaffnete Mannschaft gegen die Patrioten hergegeben hatte. Alle diese Umstände ließen vermuthen, daß Pichegru vielleicht gegen glänzende Anträge nicht taub sein würde. Der Prinz wendete sich daher, um diesen Plan auszuführen, an Herrn von Montgaillard, und dieser an einen Buchhändler in Neufchatel, Herrn Fauche-Borel, der, obgleich Unterthan einer weisen und glücklichen Republik, sich dennoch zum geheimen Diener einer Dynastie machte, unter der er nicht geboren war. Fauche-Borel begab sich nach Altkirch, wo das Hauptquartier Pichegru's war. Nachdem er ihm auf mehreren Musterungen gefolgt war, zog er endlich dessen Aufmerksamkeit auf sich, daß er sich an seine Schritte heftete; endlich wagte er es, ihn in einem Vorgange anzureden; er sprach zuerst von einem Manuscripte, welches er ihm zueignen wolle, und als Pichegru sein Vertrauen gewissermaßen herausgefordert hatte, erklärte er sich endlich. Pichegru verlangte einen Brief vom Prinzen von Condé selbst, um zu wissen, mit wem er es zu thun habe. Fauche-Borel kehrte zum Herrn von Montgaillard, und dieser zum Prinzen zurück. Man mußte eine ganze Nacht zubringen, den Prinzen einen Brief von acht Zeilen schreiben zu lassen. Bald wollte er Pichegru nicht als General betiteln, denn er fürchtete, die Republik anzuerkennen; bald wollte er nicht mit seinem Wappen siegeln. Als endlich der Brief geschrieben war, kehrte Fauche-Borel zu Pichegru zurück, der, als er die Schrift des Prinzen gesehen hatte, sich in Unterredungen einließ. Man bot ihm für sich die Würde eines Marschalls an, die Statthalterschaft

des Elsaß, eine Million an Geld, das Schloß und den Park von Chambord als Eigenthum, mit 12 Stück den Oesterreichern genommenen Kanonen, eine Pension von 200,000 Franks Renten, seiner Frau und seinen Kindern rückfällig. Für seine Armee bot man ihm die Beibehaltung aller Würden, eine Pension für die Platzcommandanten, welche sich ergeben, und die Abgabenfreiheit auf funfzehn Jahre für die Städte, welche ihre Thore öffnen würden. Allein man verlangte, daß Pichegrü die weiße Fahne aufpflanzen, die Festung Hüningen dem Prinzen Condé überliefern und mit ihm nach Paris marschiren sollte. Pichegru war zu schlau, um solche Vorschläge anzunehmen. Er wollte weder Hüningen übergeben, noch die weiße Fahne in seiner Armee aufpflanzen; das hieß sich zu tief einlassen und compromittiren. Er verlangte, daß man ihn mit einem Elitecorps über den Rhein gehen lassen sollte, und versprach dort die weiße Fahne aufzupflanzen, das Corps Condé mit sich zu nehmen und dann nach Paris zu marschiren. In jedem Falle blieb ihm die Möglichkeit, entweder die Republik, oder den Prinzen zu verrathen, mit welchem er unterhandelte, da er dann sagen konnte, er habe nur auf die Vorschläge des Feindes gehört, um sie gegen ihn zu benutzen. Der Prinz gestand hauptsächlich deshalb das Verlangte nicht zu, weil er sich an die Oesterreicher wenden mußte, um die Autorisation zu erhalten, den Uebergang über den Rhein zu gestatten; er wünschte aber ohne ihre Mitwirkung zu handeln und für sich allein die Ehre der Gegenrevolution zu haben. Dennoch schien es, als müsse er dem kaiserlichen Reichshofrath Bericht darüber erstatten, und in dieser Zwischenzeit mußte Pichegru, der von den Repräsentanten beobachtet wurde, seinen Briefwechsel und Verrath verschieben.

Während sich dies bei der Armee zutrug, setzten die Agenten des Innern, Lemaitre, Brottier, Despomelles, Laville-Heurnois, Duverne von Presle und Andere ihre Intriguen fort. Der junge Prinz, Sohn Ludwigs XVI., war an einer Geschwulst am Knie, welche aus einem kropfartigen Fehler entstand, gestorben. Die royalistischen Parteien behaupteten, er sei vergiftet, und beeilten sich, die schriftlichen Urkunden über das Ceremoniel der Salbung aufzusuchen, um sie nach Verona zu schicken. Der Regent war nun ihr König und hieß Ludwig XVIII. Der Graf von Artois war Monsieur geworden.

Der Friede war in den insurgirten Ländern nur scheinbar geschlossen worden. Charette, der die Territorialgarden zu seiner Verfügung hatte, in welchen sich alle diejenigen befanden, welche entschiedenen Geschmack am Kriege hatten, beabsichtigte unter dem Vorwande, die Polizei im Lande auszuüben, blos einen Kern der Armee zu bilden, um wieder in's Feld zu ziehen. Er verließ sein Lager von Belleville nicht mehr und empfing dort fortwährend die royalistischen Abgesandten. Die Agentschaft von Paris hatte ihm einen Brief aus Verona zugeschickt, als Antwort auf den Brief, worin er die Friedensstiftung zu entschuldigen suchte. Der Prätendent überhob ihn der Entschuldigungen, schenkte ihm fortwährend sein Vertrauen und seine Gunst, ernannte ihn zum Generallieutenant und verkündete ihm die nahe Unterstützung Spaniens. Die Pariser Agenten überboten noch die belo-

benden Ausdrücke des Prinzen und schmeichelten dem Ehrgeize Charette's mit den größten Aussichten. Solche Ideen mußten zugleich dem Ehrgeize Charette's schmeicheln, und seinen Haß gegen Stofflet, seine Eifersucht auf die neue Wichtigkeit Puisaye's, und seinen Unwillen gegen England nähren, das er beschuldigte, nie etwas für ihn gethan zu haben.

Was Stofflet betrifft, so war er weniger bereitwillig als Charette, die Waffen wieder zu ergreifen, obgleich er sie mit größerem Widerwillen niedergelegt hatte. Sein Land hatte mehr Sinn für die Vortheile des Friedens, als die andern, und zeigte einen größern Widerwillen gegen den Krieg, da er selbst durch die Charette gewährten Vorzüge tief verletzt wurde.

Die Bretagne, welche wie früher organisirt worden war, zeigte sich zu einem Aufstande ganz geneigt. Die Anführer der Chouans hatten, wie die Vendéer Anführer, unter dem Vorwande, die Polizei des Landes zu sichern, es erlangt, ihre besten Soldaten zu regelmäßigen Compagnien zu organisiren. Cormatin spielte seine Rolle fort und gab sich eine lächerliche Wichtigkeit. Er hatte in La Prevalaye sein sogenanntes Hauptquartier aufgeschlagen; sandte öffentlich an alle Chefs der Chouans aus diesem Hauptquartiere datirte Befehle und schien in der That der Gouverneur der Bretagne zu sein.

Insgeheim fuhr er fort, die Chouans zum Kriege anzufeuern und die Verbindungen mit den royalistischen Agenten zu unterhalten. Nur seine Rolle gegen Puisaye setzte ihn in Verlegenheit; er hatte ihm nicht gehorcht, sein Vertrauen getäuscht, und es war ihm nichts übrig geblieben, als sich in die Arme der Pariser Agenten zu werfen, welche ihm Hoffnung auf den Oberbefehl über die Bretagne machten und ihn in ihre Pläne mit Spanien eingeweiht hatten. Diese Macht versprach 1,500,000 Franks monatlich, unter der Bedingung, daß man ohne England handeln sollte. Nichts sagte Cormatin mehr zu, als ein Plan, der ihn mit England und Puisaye brechen ließ. Zwei andere Officiere, die Puisaye von London aus in die Bretagne geschickt hatte, die Herren de la Vieuville und Dandigné, waren ebenfalls in das System der Pariser Agenten eingegangen und hatten sich überredet, England wolle nur täuschen, wie bei Toulon, die Royalisten benutzen, um einen Hafen zu erhalten, aber keinen wirklichen Beistand leisten, der der Partei der Prinzen den Sieg zu sichern vermöchte. Während ein Theil der Bretagner Anführer diese Gedanken hegte, waren die von Morbihan, Finistère und den Nordküsten, welche seit langer Zeit mit Puisaye verbunden, unter ihm zu dienen gewohnt, durch seine Sorgfalt organisirt, mit allem Nöthigen wohl versehen und den Pariser Intrigants fremd waren, ihm ergeben geblieben, nannten Cormatin einen Verräther und schrieben nach London, daß sie bereit wären, die Waffen wieder zu ergreifen.

Der stets wachsame Hoche beobachtete aufmerksam den Zustand des Landes; er sah, daß die Patrioten unter dem Vorwande, man vollziehe das Gesetz der Entwaffnung, verfolgt, die Royalisten übermüthig, die Lebensmittel von den Pächtern verborgen gehalten wurden, die Straßen nicht sehr sicher, und die Posten genöthigt waren, unter Begleitung zu fahren; er sah ferner, wie die Chouans geheime Zusammen-

künfte hielten und die Verbindungen mit der Insel Jersey sich erneuerten, und hatte dem Ausschuß und den Repräsentanten geschrieben, die Friedensstiftung sei ein ausgezeichneter Betrug, man hintergehe die Republik, und Alles deute darauf hin, daß man bald die Waffen wieder ergreifen werde. Er hatte die Zeit dazu benutzt, mobile Colonnen zu bilden und im ganzen Lande zu vertheilen, um die Ruhe zu sichern und die erste Zusammenrottung, welche sich bilden würde, im Keime zu ersticken. Doch die Anzahl seiner Truppen war für die Fläche der Gegend und für die große Ausdehnung der Küsten nur unzureichend. Mit jedem Augenblicke machte die Furcht vor einer Bewegung in einem Theile des Landes, oder das Erscheinen englischer Flotten an den Küsten, die Gegenwart seiner Colonnen nothwendig und erschöpfte sie durch fortwährende Streifereien. Um einem solchen Dienste Genüge zu leisten, war von seiner Seite und von der Armee eine hundertmal verdienstlichere Resignation nöthig, als der Muth, dem Tode zu trotzen. Unglücklicherweise entschädigten sich seine Soldaten für ihre Mühen durch Excesse; er war darüber höchst betrübt und hatte eben so viele Mühe, sie in Schranken zu halten, als den Feind zu beobachten.

Bald fand er auch Gelegenheit, Cormatin auf frischer That zu ertappen. Man fing Depeschen von ihm an verschiedene Anführer der Chouans auf und erhielt hierdurch den deutlichen Beweis für seine geheimen Ränke. Hoche, der davon unterrichtet war, daß er sich an einem Markttage mit einem Haufen verkleideter Chouans nach Rennes begeben sollte, ließ ihn am 6. Prairial Abends verhaften und machte so seiner Rolle ein Ende. Die verschiedenen Anführer schrieen laut dagegen und beschwerten sich, daß man den Waffenstillstand verletze. Hoche ließ als Antwort die Briefe Cormatin's drucken und schickte ihn mit seinen Mitschuldigen in die Gefängnisse von Cherbourg; zugleich hielt er alle seine Colonnen bereit, über die ersten Rebellen, die sich zeigen würden, herzufallen. Durch die Vernichtung der beiden Hauptanführer, Desilz und Bois-Hardi, gelang es ihm auch, die Ordnung und Ruhe so weit als möglich zu erhalten.

In diesem Augenblicke wurden in London große Zurüstungen gemacht. Puisaye war mit den englischen Ministern vollkommen einverstanden. Man gestand ihm zwar nicht mehr Alles zu, was man ihm Anfangs versprochen hatte, weil die Friedensstiftung das Vertrauen schwächte; doch bewilligte man ihm die emigrirten Regimenter und ein beträchtliches Material, um die Landung zu versuchen; man versprach ihm überdies alle Hilfsquellen der Monarchie, wenn die Expedition vom Glück begünstigt werde. Die emigrirten Regimenter waren seit dem gegenwärtigen Feldzuge in den Dienst Englands getreten; die, welche das Corps Condé bildeten, sollten, wie man gesehen hat, am Rheine bleiben; die andern, welche nur noch Trümmer waren, sollten sich an den Mündungen der Elbe einschiffen und nach der Bretagne begeben. Außer diesen alten Regimentern, welche die schwarze Cocarde trugen und des fruchtlosen und mörderischen Dienstes, zu welchem sie von den Mächten gebraucht worden, sehr überdrüßig waren, hatte England eingewilligt, neun neue Regimenter zu bilden, welche in seinem Solde stehen, aber die weiße Cocarde tragen sollten, damit ihre Bestimmung mehr französisch erscheine. Die Schwierigkeit

bestand darin, sie zu recrutiren. Die Emigrirten weigerten sich, ferner zu dienen. Deserteure fand man nicht, denn der Sieger geht nicht zum Besiegten über; man hatte daher nur noch die französischen Gefangenen. Der Graf Hervilly fand in London Flüchtlinge aus Toulon, welche ein Regiment gebildet hatten und warb sie in dem seinigen an, wodurch es ihm gelang, es auf 1200 Mann zu bringen, das heißt, auf mehr als zwei Drittel der Vollzähligkeit. Der Graf Hector setzte das seinige aus Seeleuten zusammen, welche emigrirt waren, und brachte es auf 600 Mann. Der Graf Dresnay fand in den Gefängnissen Bretagner, welche bei der ersten Requisition wider ihren Willen angeworben und während des Krieges zu Gefangenen gemacht worden waren; er brachte 500 derselben zusammen. Doch das waren auch alle Franzosen, die man zusammenbringen konnte, um in den Regimentern mit weißer Cocarde zu dienen. In London befand sich noch der Obristlieutenant Rothalier, welcher 400 Touloneser Kanoniere commandirte. Man bildete daraus ein Artillerieregiment und fügte einige französische Ingenieurs hinzu, aus denen man ein Geniecorps bildete. Was die Menge der Emigrirten betraf, welche nur in ihren frühern Graden dienen wollten, und keine Soldaten fanden, um Regimenter zusammenzusetzen, so beschloß man, aus ihnen Stämme zu bilden, die man in der Bretagne mit den Insurgenten ausfüllen sollte. Da es dort nicht an Mannschaft fehlte, aber unterrichtete Officiere selten waren, sollten sie ihre frühere Stellung im Range wieder einnehmen. Man schickte sie nach Jersey, um sich dort zu organisiren und bereit zu halten, der Landung zu folgen. Zugleich mit der Bildung der Truppen, suchte Puisaye sich Geld zu verschaffen. England versprach ihm Anfangs baares Geld in ziemlich großer Menge: aber er wollte sich Assignate verschaffen. Er ließ sich daher von den Prinzen autorisiren, drei Milliarden falsche zu machen, wozu er die müßigen Geistlichen brauchte, welchen dies jedoch von dem Bischofe von Lyon untersagt wurde. Puisaye wendete sich nun an andere Beamte und machte die Summe, welche er mitzunehmen beabsichtigte. Auch wollte er einen Bischof, der die Rolle eines päpstlichen Legaten bei den katholischen Ländern übernehme. Er erinnerte sich, daß ein Intrigant, der vorgebliche Bischof von Agra, der sich im ersten Bürgerkriege diesen Titel usurpirte, auf die Bauern einen außerordentlichen Einfluß ausübte, und nahm daher den Bischof von Dol mit sich, der einen Auftrag von Rom hatte. Hierauf ließ er sich vom Grafen von Artois die Vollmachten ertheilen, welche nöthig waren, um die Expedition zu befehligen und bis zu seiner Ankunft zu allen Graden zu ernennen. Der englische Minister seinerseits vertraute ihm die Leitung der Expedition an; da er aber seine Verwegenheit und seinen Ungestüm zu landen voraussah, beauftragte er den Grafen Hervilly, die emigrirten Regimenter bis zu dem Augenblick zu commandiren, wo die Landung Statt finden sollte.

Als alle Anstalten getroffen waren, schiffte man auf ein Geschwader das Regiment Hervilly, die beiden Regimenter Hector und Dresnay, welche sämmtlich die weiße Cocarde trugen, die 400 Touloneser Artilleristen unter dem Commando Rothalier's, und ein emigrirtes, früher gebildetes Regiment ein, das von La Châtre,

welches unter dem Namen Loyal-Emigrant bekannt und durch den Krieg auf dem Continent auf 400 Mann zusammengeschmolzen war; man sparte diesen tapfern Ueberrest für entscheidende Gefechte auf. Auf dieses Geschwader brachte man auf drei Monate Munition und Lebensmittel für die Armee. Man gab Puisaye 10,000 Louis und Creditbriefe auf England, um seinen falschen Assignaten sichere Geldmittel beizufügen. Das Geschwader wurde von dem Commodore Waren commandirt, einem der ausgezeichnetsten und tapfersten Officiere der englischen Marine. Dies war die erste Division. Sogleich nach ihrer Abfahrt sollte eine andere Division in Jersey die in Depots organisirten Emigrirten aufnehmen, einige Zeit vor St. Malo kreuzen, wo Puisaye Einverständnisse angeknüpft, und welches Verräther ihm zu überliefern versprochen hatten, und, wenn St. Malo nicht übergeben würde, nach dieser Kreuzfahrt zu Puisaye stoßen und ihm die Depots zuführen. Zu gleicher Zeit sollten Transportschiffe an der Mündung der Elbe die emigrirten Regimenter mit schwarzer Cocarde aufnehmen, um sie zu Puisaye zu führen. Man glaubte, diese verschiedenen Detaschements würden fast zugleich mit ihm anlangen. Wenn Alles in Erfüllung ging, wie er gesagt hatte, wenn die Ladung ohne Schwierigkeit stattfand, ein Theil der Bretagne ihm entgegen eilte, und er eine feste Stellung an den Küsten von Frankreich einnehmen konnte, mochte man ihm Saint-Malo, Lorient, Port-Louis oder sonst einen Hafen übergeben, dann sollte eine neue Expedition, welche eine englische Armee, neue Unterstützung an Material und den Grafen von Artois mit sich führte, sogleich unter Segel gehen. Lord Moira war in der That abgereist, um den Prinzen auf dem Continent aufzusuchen.

Die Expedition ging gegen das Ende des Prairial (Mitte Juni) unter Segel. Puisaye nahm den Bischof von Dol, eine zahlreiche Geistlichkeit und vierzig Edelleute mit, welche alle einen berühmten Namen führten und als bloße Freiwillige dienten. Der Landungspunkt war ein Geheimniß, ausgenommen für Puisaye, den Commodore Waren uud die Herren von Tinténiac und von Allègre, welche Puisaye abgesendet hatte, um seine Ankunft zu verkünden.

Nach langer Berathschlagung hatte man den Süden der Bretagne dem Norden vorgezogen und sich für die Bucht von Quiberon entschieden, welche eine der besten und sichersten des Continents war und welche die Engländer genau kannten, weil sie sehr lange dort vor Anker gelegen hatten. Während die Expedition absegelte, bedrohten Sidney Smith und Lord Cornwallis alle Küsten, um die republikanischen Armeen über den wahren Landungspunkt zu täuschen; und Lord Bridport beschützte mit dem Geschwader, welches auf den Inseln von Ouessant in Station war, das Geleit. Die französische Marine des Oceans war seit der unglücklichen Kreuzfahrt des letzten Winters, während welcher die Flotte von Brest entsetzlich gelitten hatte, nicht sehr furchtbar. Gleichwohl hatte Villaret-Joyeuse Befehl erhalten, mit den neun Linienschiffen, welche bei Brest Anker geworfen hatten, abzusegeln, um eine bei Belle-Isle blokirte Division zusammenzuziehen. Nachdem er dies gethan und auf einige englische Schiffe Jagd gemacht hatte, kehrte er nach Brest zurück, als ein Windstoß sein Geschwader zerstreute. Er verlor dadurch die Zeit, es von Neuem zu vereinigen,

und traf während dessen auf die nach den Küsten von Frankreich bestimmte Expedition. Er war an Zahl überlegen und konnte sie ganz aufheben; allein der Commodore Waren, der die Gefahr bemerkte, bedeckte sich mit allen seinen Segeln und stellte seine Bedeckung in die Ferne, so daß er eine zweite Linie bildete; zugleich schickte er zwei Kutter ab, um das große Geschwader Lord Bridport's aufzusuchen. Villaret, der nicht mit Vortheil zu kämpfen glaubte, verfolgte nach seinen Instructionen wieder seinen Weg auf Brest. In diesem Augenblicke aber kam Lord Bridport und griff sogleich die republikanische Flotte an. Es war den 5. Messidor (23. Juni). Villaret verlor drei Schiffe und mußte, ohne Brest wieder erreichen zu können, sich nach Lorient werfen.

Als die Expedition so ihren Zweck durch einen Seesieg bezeichnet hatte, segelte sie nach der Bucht von Quiberon. Eine Abtheilung des Geschwaders forderte die Besatzung von Belle-Isle im Namen des Königs von Frankreich auf, erhielt aber vom General Boucret nur eine nachdrückliche Antwort und Kanonenschüsse. Am 7. Messidor (25. Juni) ankerten die Geleitsschiffe in der Bucht von Quiberon. Puisaye wußte nach den Nachrichten, die er sich verschafft hatte, daß wenig Truppen auf der Küste waren, und wollte in seinem Eifer sogleich an's Land steigen. Der Graf von Hervilly, der zwar tapfer, doch kein geschickter Anführer war, setzte sich dagegen, verlor einen ganzen Tag damit, durch ein Augenglas die Küste zu recognosciren, und obgleich er nicht einen Soldaten bemerkt hatte, weigerte er sich dennoch, die Truppen an's Land zu setzen. Nachdem Puisaye und der Commodore Waren die Landung beschlossen hatten, willigte Hervilly endlich ein, und am 9. Messidor (27. Juni) stiegen die verblendeten und unvorsichtigen Franzosen voll Freude, an das Land, wohin sie den Bürgerkrieg brachten, und wo ihrer ein so trauriges Schicksal wartete.

In dem Fort Penthièvre, zwischen der Halbinsel Quiberon und der Falaise, lag eine Garnison von 700 Mann. Die Expedition war in der Bucht bei dem Dorfe Carnac gelandet. In dem Augenblicke ihrer Ankunft eilten verschiedene Anführer, Dubois-Berthelot, d'Allègre, Georg Cadoudal, Mercier. welche durch Tinténiac benachrichtigt worden waren, mit ihren Truppen herbei, zerstreuten einige Detaschements, welche die Küste bewachten, trieben sie in das Innere und kehrten zur Küste zurück. Sie brachten gegen 5000 Menschen mit, welche an den Krieg gewöhnt, aber schlecht bewaffnet und gekleidet waren, nicht in Reihe und Glied marschirten und eher Räubern, als Soldaten glichen. An diese Chouans hatten sich die Bauern der Umgegend angeschlossen, welche mit dem Rufe: Es lebe der König! herbeieilten und der Befreiungsarmee, die ihnen ihren Fürsten und ihre Religion wiedergeben wollte, Lebensmittel aller Art brachten. Voll Freude über diesen Anblick, rechnete Puisaye schon darauf, daß die ganze Bretagne sich erheben würde. Die ihn begleitenden Emigranten empfanden jedoch Eindrücke ganz anderer Art. Da sie an den Höfen gelebt oder in den schönsten Armeen Europa's gedient hatten, sahen sie nur mit Widerwillen und geringem Vertrauen die Soldaten, welche man unter ihren Befehl stellen wollte. Schon begannen Spott und

Klagen laut zu werden. Man brachte Kisten mit Flinten und Kleidern; die Chouans fielen darüber her; Unterofficiere vom Regiment Hervilly wollten die Ordnung wieder herstellen; es entspann sich ein Streit, der ohne die Dazwischenkunft Puisaye's leicht traurige Folgen hätte haben können. Diese Umstände waren nicht sehr geeignet, das Vertauen zwischen den Insurgenten und den regelmäßigen Truppen zu begründen, welche, aus England kommend und dieser Macht angehörend, unter diesem Titel den Chouans nur verdächtig waren. Dennoch bewaffnete man die herbeiströmenden Banden, deren Zahl sich in zwei Tagen auf zehntausend Mann belief. Man gab ihnen rothe Röcke und Flinten, und Puisaye wollte ihnen dann Anführer geben. Es fehlte an Officieren; er hatte die Depots noch nicht zu seiner Disposition, denn nach dem verabredeten Plane kreuzten sie noch vor Saint-Malo; daher wollte er einige Officiere in den Regimentern nehmen, wo sie in großer Anzahl waren, sie unter die Chouans vertheilen, dann schnell auf Vannes und Rennes marschiren, den Republikanern keine Zeit zur Besinnung lassen, die ganze Gegend in Aufstand bringen und hinter der wichtigen Linie von Mayenne eine Stellung nehmen. Wenn er dort Herr von vierzig Orten des Landes wäre und die ganze Bevölkerung aufgewiegelt hätte, glaubte Puisaye, daß es Zeit sein würde, die unregelmäßigen Truppen zu organisiren. Hervillly, der tapfer aber krittlich war und diese unregelmäßigen Chouans verachtete, schlug diese Officiere aus. Statt sie den Chouans zu geben, wollte er unter diesen Leuten wählen, um die Regimenter zu ergänzen, und dann vorrücken, indem er Recognoscirungen unternahm und Stellungen wählte. Dies war nicht der Plan Puisaye's. Er versuchte sich seiner Gewalt zu bedienen; Hervilly stellte diese jedoch in Abrede und sagte, das Commando über die regelmäßigen Truppen komme ihm zu, er sei der englischen Regierung für ihr Wohl verantwortlich und dürfe sie nicht blosstellen. Uebrigens hatten Alle einen entschiedenen Widerwillen gegen diese zerlumpten Insurgenten.

Mehrere Tage hatte man unter solchen Streitigkeiten verloren. Man theilte die Chouans in drei Corps, um sie vorwärts gerückte Stellungen einnehmen zu lassen, so daß sie die Straßen von Lorient nach Hennebon und nach Aurai besetzen sollten. Tinténiac wurde mit einem Corps von 2500 Chouans links von Landevant, Dubois-Berthelot mit einer fast gleichen Macht rechts gegen Aurai aufgestellt. Der Graf von Vauban, Einer von den vierzig freiwilligen Edelleuten, die Puisaye gefolgt waren, und Einer von denen, welche ihr Ruf und ihr Verdienst zum ersten Range erhoben, wurde beauftragt, mit viertausend Mann eine Centralposition einzunehmen, so daß er Tinténiac oder Dubois-Berthelot unterstützen konnte. Er hatte das Commando über diese ganze Linie, welche von 10,000 Mann vertheidigt wurde und 4 bis 5 Meilen ins Innere vorgerückt war. Die Chouans, welche sich dort aufgestellt sahen, fragten sogleich, warum man nicht Linientruppen mit ihnen schicke; sie rechneten weit mehr auf diese Truppen, als auf sich selbst; sie waren gekommen, um sich an sie zu reihen, ihnen zu folgen, sie zu unterstützen, zählten aber darauf, daß sie zuerst vorrücken würden, den furchtbaren Angriff der Republikaner zu empfangen. Vauban forderte nur 400 Mann, sei

es, um nöthigenfalls gegen den ersten Angriff Widerstand zu leisten, oder um seine Chouans zu beruhigen, ihnen das Beispiel zu geben und zu beweisen, daß man sie nicht allein der Gefahr aussetzen wollte. Hervilly verweigerte anfänglich dieses Detaschement, dann ließ er es hoffen, und schickte es endlich.

Man war seit fünf Tagen gelandet und nur drei bis vier Meilen im Lande vorgerückt. In der Meinung, daß er sich auf jeden Fall einen Stützpunkt sichern müsse, schlug Puisaye Hervilly vor, sich durch einen Ueberfall auf das Fort Penthièvre der Halbinsel zu bemächtigen. Waren sie einmal im Besitze dieses Fort, welches die Halbinsel von der Landseite einschloß, und von beiden Seiten auf die englischen Geschwader gestützt, so hatten sie eine unüberwindliche Stellung, und die eine Meile breite und zwei Meilen lange Halbinsel wurde dann ein eben so sicherer und noch bequemerer Ort zum Absteigen, als Saint-Malo, Brest oder Lorient. Diese Maßregel war von der Art, daß sie Hervilly gefiel; er willigte ein; doch wollte er einen regelmäßigen Angriff auf das Fort Penthièvre. Puisaye hörte nicht auf ihn und beabsichtigte einen Angriff mit offener Gewalt; der Commodore Waren erbot sich voll Eifer, ihn mit dem ganzen Feuer seines Geschwaders zu unterstützen. Man begann den ersten Juli (13. Messidor) zu schießen und setzte den entscheidenden Angriff auf den 3. (15. Messidor) fest. Während man die Vorbereitungen dazu traf, sandte Puisaye durch die ganze Bretagne Emissaire, um Scépeaux, Charette, Stofflet und alle Häupter der insurgirten Provinzen zu erwecken.

Die Nachricht von der Landung hatte sich mit außerordentlicher Schnelligkeit durch ganz Frankreich verbreitet. Die Royalisten hofften, die Revolutionaire fürchteten die Emigranten in Kurzem schon in Paris zu sehen. Der Convent sandte sogleich zwei außerordentliche Commissaire zu Hoche, und wählte dazu Blad und Tallien. Die Gegenwart des Letztern auf dem bedrohten Punkte sollte beweisen, daß die Thermidoristen eben so sehr gegen den Royalismus, als gegen die Schreckensregierung waren. Hoche, schrieb unverzüglich mit Ruhe und Nachdruck an den Wohlfahrtsausschuß, um ihn zu beruhigen. Er gab sogleich dem Chef seines Generalstabes Befehle und wies dem General Chabot mit einem Corps von 40,000 Mann einen Platz zwischen Brest und Lorient an, um dem von den beiden Häfen, welcher bedroht werden würde, zu Hilfe zu eilen. Er schrieb an Aubert-Dubayet, der an den Küsten von Cherbourg das Commando hatte, er solle Truppen nach dem Norden der Bretagne hinziehen lassen, um Saint-Malo und die Küste zu bewachen. Um den Süden zu sichern, bat er Canclaur, der noch immer Charette und Stofflet beobachtete, ihm über Nantes und Vannes den General Lemoine mit Hilfstruppen zu schicken. Dann ließ er alle seine Truppen sich bei Rennes, Ploërmel und Vannes sammeln und stellte sie auf diesen drei Punkten auf, um seinen Rücken zu decken. Endlich rückte er selbst mit Allem, was er mit seinem Corps hatte vereinigen können, auf Aurai vor. Den 14. Messidor (2. Juli) war er schon selbst mit drei bis viertausend Mann in Aurai.

So war die Bretagne ganz eingeschlossen. Hier sollten die Täuschungen verschwinden, welche der erste Aufstand der Vendée erzeugt

hatte. Ein junger Feldherr, dessen Feuer seinem Genie gleich kam, und der über krieggewohnte Truppen verfügte, hielt jetzt die ganze Bevölkerung mit fester und sicherer Hand zurück.

Dies war nicht Alles; ein Theil der Chouans, welche unter dem Einflusse der Pariser royalistischen Agenten standen, erwarteten, um sich mit Puisaye zu vereinigen, daß ein Prinz mit ihnen erschiene. Diese Agenten und Alle, welche ihre Intriguen theilten, riefen, die Expedition sei unzureichend und trügerisch, und England wolle in der Bretagne die Ereignisse von Toulon erneuern. Man sagte jetzt, es wolle die Krone nicht dem Grafen von Artois geben, weil er sich nicht bei der Expedition befand, sondern dem Herzog von York, und verkündigte, man dürfe die Expedition nicht unterstützen, sondern müsse sie nöthigen, sich wieder einzuschiffen, um bei Charelte zu landen. Diesem war dies Alles sehr erwünscht. Er antwortete den dringenden Bitten der Agenten Puisaye's, daß er den Herrn von Scépeaux nach Paris geschickt habe, um die Vollziehung eines der Artikel seines Vertrages zu reclamiren; er müsse daher die Rückkehr dieses Officiers abwarten, um ihn nicht, wenn er die Waffen wieder ergriffe, der Gefahr auszusetzen, verhaftet zu werden. Stofflet war gegen Puisaye aufrichtiger gesinnt und ließ ihm antworten, wenn man ihm den Grad eines Generallieutenants zusichere, wolle er sogleich marschiren und eine Diversion gegen den Rücken der Republikaner machen. So vereinigte sich Alles gegen Puisaye.

Den 15. Messidor (3. Juli) wollte Puisaye das Fort Penthièvre angreifen. Die Soldaten, welche es bewachten, litten seit drei Tagen Mangel an Brod. Von einem Sturme bedroht, von dem Feuer der Schiffe heftig beschossen und schlecht commandirt, ergaben sie sich und überlieferten das Fort an Puisaye. Doch in demselben Augenblicke ließ Hoche, der bei Aurai stand, alle Vorposten der Chouans angreifen, um die Verbindung von Aurai mit Hennebon und Lorient wieder herzustellen. Einen gleichzeitigen Angriff hatte er auf Landevant und gegen den Posten von Aurai befohlen. So gelang es den Republikanern, dem eben so schlecht organisirten wie angeführten Feinde eine vollständige Niederlage beizubringen.

Die Chouans waren sehr aufgebracht darüber, daß sie allein den Streichen der Republikaner ausgesetzt wurden; sie beklagten sich bitter, daß man ihnen 400 Mann Linientruppen genommen, welche Hervilly im entscheidenden Augenblicke von ihnen weg in das Fort berufen und ihnen durch diese Schwächung einen Sieg unmöglich gemacht hatte. Puisaye machte deshalb Hervilly Vorwürfe, welcher antwortete, er habe sie zum Angriff auf das Fort abberufen. Diese gegenseitigen Klagen konnten das Geschehene nicht ändern, und die Erbitterung währte auf beiden Seiten fort. Indessen war man im Besitz des Fort Penthièvre. Puisaye ließ alles von den Engländern geschickte Material auf der Halbinsel ausschiffen, schlug dort sein Hauptquartier auf, führte alle seine Truppen hin und entschloß sich, eine feste Stellung dort einzunehmen. Er gab den Ingenieurs Befehle, die Werke des Forts zu vervollkommnen und Vorderwerke hinzuzufügen. Man pflanzte die weiße Fahne neben der englischen auf, zum Zeichen des Bündnisses zwischen den Königen von Frankreich und England. Endlich setzte man fest, daß jedes Regiment der Garnison ein

seiner Stärke angemessenes Detaschement geben sollte. Hervilly, der sehr besorgt war, das seinige zu ergänzen, schlug den Republikanern, die man zu Gefangenen gemacht hatte, vor, in seinen Dienst zu treten, und in seinem Regimente ein drittes Bataillon zu bilden. Das Geld, die Lebensmittel, deren sie entbehrt hatten, der Widerwille gegen eine längere Gefangenschaft, die Hoffnung auf baldige Rückkehr zu Hoche, bestimmten sie, und sie wurden in das Corps Hervilly's aufgenommen.

Puisaye, der noch immer die Absicht hatte, vorwärts zu marschiren, und sich bei der Einnahme der Halbinsel nur aufgehalten hatte, um sich an den Küsten eine Stellung zu sichern, sprach lebhaft mit Hervilly, führte die besten Gründe an, um ihn zur Unterstützung seiner Absichten zu bewegen, und drohte ihm sogar, seine Entsetzung zu fordern, wenn er auf seiner Weigerung beständе. Hervilly schien eine Zeitlang seinen Plänen beizustimmen. Die Chouans brauchten nach der Meinung Puisaye's nur unterstützt zu werden, um Tapferkeit zu beweisen; man müßte die Linientruppen an ihre Fronte und im Rücken vertheilen, sie so in die Mitte stellen und mit 12,000 Mann, wovon beinahe 3000 Mann Linientruppen wären, würde man das Corps Hoche's besiegen können, der jetzt nicht über 6000 Mann habe. Hervilly stimmte diesem Plane bei. In diesem Augenblicke verlangte Vauban, der das Gewagte seiner Stellung einsah, da er den früheren Punkt verloren hatte, Befehle und Unterstützung. Hervilly sandte ihm einen auf die pedantischeste Weise abgefaßten Befehl, gebot ihm, sich auf Carnac zurückzuziehen, und schrieb ihm solche Bewegungen vor, wie sie die geübtesten Truppen von Europa nicht hätten ausführen können.

Am 5. Juli (17. Messidor) verließ Puisaye die Halbinsel, um Musterung über die Chouans zu halten, und Hervilly verließ sie gleichfalls mit seinem Regiment, weil er sich zur Vollführung des den Tag zuvor gefaßten Plans, vorwärts zu marschiren, vorbereiten wollte. Puisaye fand nur Niedergeschlagenheit und Entmuthigung bei denen, welche noch einige Tage zuvor voll Enthusiasmus waren. Sie sagten, man wolle sie allein der Gefahr aussetzen und sie den Linientruppen aufopfern. Puisaye beruhigte sie, so gut er konnte, und versuchte ihnen einigen Muth zuzusprechen. Als Hervilly seinerseits diese roth gekleideten Soldaten sah, welche Montur und Flinte mit Bajonett ziemlich ungeschickt trugen, sagte er, er habe mit solchen Truppen nichts zu thun, und ließ sein Regiment zurückkehren. Puisaye begegnete ihm und fragte, ob er so den besprochenen Plan vollführe? Hervilly erwiderte, daß er nie wagen würde, mit solchen Soldaten zu marschiren; er habe nichts zu thun, als sich einzuschiffen oder in der Halbinsel einzuschließen, um neue Befehle von London zu erwarten; damit genügte er nach seiner Meinung dem Befehl, in der Vendée zu landen.

Am folgenden Tage, den 6. Juli (18. Messidor) erhielt Vauban die geheime Mittheilung, daß er von den Republikanern auf der ganzen Linie angegriffen werden würde. Er sah sich in einer der gefährlichsten Lagen. Sein linker Flügel lehnte sich an den Posten von Sainte-Barbe, der mit der Halbinsel in Verbindung stand; aber sein Centrum und sein rechter Flügel zogen sich längs der Küste von Car-

nac hin und hatten nur das Meer als Zufluchtsort. So konnten, wenn er heftig angegriffen wurde, sein rechter Flügel und sein Centrum in das Meer getrieben werden; sein linker Flügel allein rettete sich über Sainte-Barbe und Quiberon. Seine entmuthigten Chouans vermochten nicht, Stand zu halten; es blieb also kein anderer Ausweg übrig, als sein Centrum und seinen rechten Flügel auf den linken zu ziehen und über die Falaise auf die Halbinsel zu marschiren. Er schloß sich aber dann in diese Landzunge ein, ohne sich davon entfernen zu können, denn der Posten von Sainte-Barbe, den man ohne Vertheidigung von der Landseite verließ, war von der Seite der Falaise uneinnehmbar und beherrschte sie ganz. So war dieser Plan des Rückzuges nichts weniger, als der Entschluß, sich in die Halbinsel Quiberon einzuschließen. Vauban verlangte daher Hilfstruppen, um nicht zu diesem Rückzuge gezwungen zu werden. Hervilly schickte ihm einen neuen, mit allem Pompe militairischen Styls abgefaßten Befehl, der ihm einschärfte, bis auf's Aeußerste bei Carnac Stand zu halten. Puisaye forderte sogleich Hervilly auf, Truppen zu senden, was dieser auch versprach.

Am folgenden Tage, den 7. Juli (19. Messidor), mit Tagesanbruch rückten die Republikaner in tiefen Colonnen vor und griffen die 10,000 Chouans auf der ganzen Linie an. Diese blickten nach der Falaise und sahen die regelmäßigen Truppen nicht ankommen. Wüthend gingen sie gegen die Emigrirten, die ihnen nicht zu Hilfe kamen. Der junge Georg Cadoudal, dessen Soldaten sich weigerten, sich zu schlagen, bat sie, zu kämpfen; doch sie wollten nicht auf ihn hören. Wüthend rief Georg, diese Bösewichter von Engländern und Emigrirten wären nur gekommen, um die Bretagne ins Verderben zu stürzen, und das Meer hätte sie verschlingen sollen, ehe es sie an die Küste brachte. Vauban gab seinem rechten Flügel und seinem Centrum Befehl, sich auf den linken Flügel zurückzuziehen, um sie über die Falaise auf die Halbinsel zu retten. Die Chouans stürzten sich blindlings dahin; den meisten folgten ihre Familien, welche vor der Rache der Republikaner flohen. Weiber, Kinder, Greise mit ihrer Habe, mischten sich unter mehrere tausend rothgekleidete Chouans und bedeckten die schmale, lange Landzunge, welche auf beiden Seiten von den Wellen bespült und schon durch die Flinten- und Kanonenkugeln durchwühlt wurde. Allmälig gelang es Vauban, die Tapfersten von den Seinen zu sammeln und zu bewegen, dem Feinde das Angesicht zuzukehren, sein Feuer auszuhalten und es zu erwidern. Nun begann, in Folge der Festigkeit der Anführer, der Rückzug ruhig, man machte den Boden Fuß bei Fuß streitig. Indessen war man noch nicht gewiß, einem kräftigen Angriffe Widerstand zu leisten und nicht ins Meer getrieben zu werden; doch zum Glück beschoß der tapfere Commodore Waren, der mit seinen Schiffen und Kanonierschaluppen anlegte, die Republikaner von beiden Seiten der Falaise und hinderte sie für diesen Tag, ihre Vortheile weiter zu verfolgen.

Die Flüchtigen eilten, in das Fort zu dringen, doch man machte ihnen kurze Zeit den Eintritt streitig; da stürzten sie sich auf die Palisaden, rissen sie aus und stürmten durch einander auf die Halbinsel. In diesem Augenblicke langte endlich Hervilly mit seinem Regimente

an; Vauban begegnete ihm und sagte in einer Aufwallung des Zornes, er werde vor einem Kriegsgericht von seinem Benehmen Rechenschaft fordern. Die Chouans verbreiteten sich in der ganzen Ausdehnung der Halbinsel, auf welcher sich mehrere Dörfer und einige Weiler befanden. Alle Wohnungen wurden von den Regimentern eingenommen; es entstanden Streitigkeiten, und die Chouans legten sich endlich auf die Erde; man gab ihnen eine halbe Ration Reis, welchen sie roh aßen, da sie nichts hatten, ihn zu kochen.

So war die Expedition, welche bald die Fahne der Bourbons und der Engländer bis an die Ufer der Mayenne tragen sollte, jetzt auf diese zwei Meilen lange Halbinsel beschränkt. Man hatte gegen 15,000 Menschen mehr zu ernähren. Am äußersten Ende durch ein Fort vertheidigt und von beiden Seiten mit englischen Geschwadern besetzt, konnte diese Halbinsel einen unbesieglichen Widerstand leisten, der aber durch den Mangel an Lebensmitteln sehr geschwächt wurde. Man hatte in der That nur so viel herbeigeschafft, als erforderlich war, um 6,000 Menschen drei Monate lang zu ernähren, und hatte 20,000 zu erhalten. Diese Stellung durch einen plötzlichen Angriff auf Sainte-Barbe zu verlassen, war nicht möglich, denn die Republikaner verschanzten eifrig diesen Posten, so daß sie ihn von der Seite der Halbinsel uneinnehmbar machten. Während in den ungeordneten Haufen der Chouans und Emigrirten Verwirrung, Haß und Niedergeschlagenheit herrschten, arbeiteten dagegen im Lager Hoche's Soldaten und Offiziere emsig an der Errichtung von Verschanzungen. „Ich sah," sagte Puisaye, „wie die Offiziere selbst, im Hemde und nur durch ihren Ringkragen unterschieden, die Hacke handhabten und die Arbeiten ihrer Soldaten förderten."

Dennoch beschloß Puisaye, in der Nacht einen Ausfall zu unternehmen, um die Arbeiten zu stören; aber die Dunkelheit und die Kanonen des Feindes brachten Verwirrung in die Reihen und er mußte umkehren. Voll Verzweiflung beklagten sich die Chouans, daß man sie hintergangen habe; sie sehnten sich nach ihrer frühern Art, Krieg zu führen, verlangten, man solle sie in ihre Wälder zurückkehren lassen, und empörten sich, durch den Mangel an Lebensmitteln veranlaßt. Jedoch gelang es Puisaye, sie wieder zu beruhigen.

Um sie zu beschäftigen und sich von Menschen zu befreien, die er erhalten mußte, traf er eine Auswahl unter den Chouans, gab Tinténiac 3000 derselben, mit drei unerschrocknen Führern, Georg, Mercier und d'Allègre, und 3000 Jean-Jean und Lantivy. Tinténiac sollte bei Sarzeau, an der Mündung der Vilaine, Jean-Jean und Lantivy bei Quimper ans Land steigen. Beide sollten sich den 14. Juli (26. Messidor) bei Baud vereinigen und den 16. Morgens gegen den Rücken des Lagers von Sainte-Barbe marschiren. Sie segelten ab und landeten glücklich. Puisaye schrieb sogleich nach London, um zu melden, daß Alles wieder gut gemacht werden könnte, daß man aber unverzüglich Lebensmittel, Munition, Truppen und den französischen Prinzen schicken müsse.

Während sich dies auf der Halbinsel zutrug, hatte Hoche schon 9000 Mann bei Sainte-Barbe gesammelt. Aubert-Dubayet ließ von den Küsten von Cherbourg Truppen zu ihm stoßen, um den Nor-

den der Bretagne zu bewachen; Canclaux hatte ihm von Nantes eine beträchtliche Verstärkung unter den Befehlen des General Lemoine geschickt. Die Repräsentanten hatten alle geheime Versuche vereitelt, welche darauf abzweckten, Lorient und Saint-Malo zu überliefern. Die Angelegenheiten der Republikaner verbesserten sich daher mit jedem Tage. Während dessen suchten Lemaitre und Brothier noch durch ihre Intriguen aus allen Kräften der Expedition hinderlich zu sein, indem sie Zweifel verbreiteten über die Reinheit der Absicht der Engländer. Sie bewirkten vorzüglich die Mißbilligung der Bretagne dadurch, daß sie sagten, die Expedition habe einen gefährlichen Zweck, weil der Prinz nicht dabei sei, und suchten Charette in seiner Unthätigkeit zu erhalten.

Tinténiac war glücklich gelandet, und nachdem er mehrere republikanische Posten aufgehoben, in Elven angekommen. Dort fand er den im Namen des Königs gegebenen Befehl, sich nach Coëtlogon zu begeben, um dort neue Befehle zu erwarten. Vergebens schützte er den Auftrag Puisaye's dagegen vor und die Nothwendigkeit, dessen Plan nicht zu vereiteln, indem er sich von dem bezeichneten Orte entferne. Doch gab er endlich nach, in der Hoffnung, sich vermittelst eines Eilmarsches den 16. wieder im Rücken von Saint-Barbe zu befinden. Jean-Jean und Cantivy, welche ebenfalls glücklich gelandet waren, schickten sich an, gegen Baud zu marschiren, als sie ihrerseits den Befehl fanden, auf Saint-Brieuc zu marschiren.

Während dessen mußte Hoche, im Rücken beunruhigt, neue Detaschements absenden, um die Rotten aufzuhalten, deren Marsch er erfahren hatte, ließ aber in Sainte-Barbe hinreichende Mannschaft zurück, um einem Angriff mit offener Gewalt Widerstand zu leisten. Er wurde von den englischen Kanonierschaluppen sehr beunruhigt, welche auf seine Truppen heftig schossen, sobald sie auf der Falaise erschienen, und konnte nur von dem Mangel ein Zurückweichen der Emigrirten hoffen.

Puisaye seinerseits bereitete sich zum 16. Juli (28. Messidor) vor. Am 15. langte eine neue Division in der Bucht an; es war die, welche an den Mündungen der Elbe die emigrirten Regimenter aufgesucht hatte, die in englische Dienste getreten und unter dem Namen der Regimenter mit schwarzer Cocarde bekannt waren. Sie brachte die Legionen Salm, Damas, Béon und Périgord mit sich, welche durch die Verluste des Feldzuges im Ganzen auf 1100 Mann vermindert worden waren und von einem ausgezeichneten Offizier, Herrn von Sombreuil, commandirt wurden. Dieses Geschwader brachte neue Unterstützung an Lebensmitteln und Munition; es kündigte 3000 von Lord Graham angeführte Engländer an, und die Ankunft des Grafen Artois mit bedeutenderen Streitkräften. Ein Brief des englischen Ministeriums versöhnte Hervilly und Puisaye, und übertrug Letzterm als Generallieutenant das unumschränkte Commando.

Nun traf Puisaye alle Vorkehrungen zu dem folgenden Tage. Er hätte gern den beabsichtigten Angriff aufgeschoben, um der Division Sombreuil Zeit zur Landung zu geben; doch da Alles auf den 16. festgesetzt und dieser Tag Tinténiac angezeigt war, konnte er nicht

zögern. Den 15. Abends befahl er Vauban, mit 1200 Chouans bei Carnac zu landen, um eine Diversion gegen das äußerste Ende des Lagers von Sainte-Barbe zu machen, und um sich mit den Chouans zu vereinigen, welche es im Rücken angreifen wollten. Die Fahrzeuge wurden sehr spät in Stand gesetzt, und Vauban konnte sich erst in der Mitte der Nacht einschiffen. Er hatte Befehl, eine Rackete loszulassen, wenn es ihm gelänge, zu landen, und eine zweite, wenn es ihm nicht glückte, sich auf dem Ufer zu behaupten.

Am 16. Juli (28. Messidor) mit Tagesanbruch verließ Puisaye mit seinen sämmtlichen Truppen die Halbinsel. Er marschirte in Colonnen. Das tapfere Regiment Loyal-Emigrant war mit den Artilleristen Rothalier's an der Spitze; auf dem rechten Flügel rückten die Regimenter Royal-Marine und Drusenay mit 600 Chouans vor, welche der Herzog von Levis befehligte. Das Regiment Hervilly und 1000 vom Chevalier von Saint-Pierre commandirte Chouans nahmen den linken Flügel ein. Diese Corps zusammen zählten beinahe 4000 Mann. Während sie auf der Falaise vorrückten, bemerkten sie eine Rackete, welche der Graf Vauban aufsteigen ließ; da sie keine zweite sahen, glaubten sie, das Unternehmen Vaubans sei gelungen. Sie setzten ihren Marsch fort; man hörte wie den fernen Lärm von Musketenfeuer, und Puisaye rief: „das ist Tinténiac, vorwärts!" Man blies zum Angriff und marschirte gegen die Verschanzungen der Republikaner. Der Vortrab Hoche's, der von Humbert befehligt wurde, war vor den Höhen von Sainte-Barbe aufgestellt. Bei der Annäherung des Feindes kehrte er in die Linien zurück. Die Stürmenden rückten voll Freude vor, als plötzlich ein Cavalleriecorps, welches ausgebreitet geblieben war, eine Bewegung machte und furchtbare Batterien demaskirte. Ein Musketen- und Artilleriefeuer empfing die Emigrirten; Kartätschen-, Kanonen- und Haubitzenkugeln regneten auf sie. In diesem Augenblicke marschirte die republikanische Armee, Infanterie und Cavallerie, aus ihren Verschanzungen; als Puisaye sah, daß nichts übrig bleibe, als elend umzukommen, gebot er Hervilly, dem rechten Flügel den Befehl zum Rückzuge zu geben, während er selbst ihn auf dem linken Flügel bewerkstelligen würde. In diesem Augenblicke erhielt Hervilly, der mit dem größten Muthe dem Feuer trotzte, einen Schuß mitten in die Brust. Er beauftragte einen Adjutanten, den Befehl zum Rückzuge zu überbringen; der Adjutant wurde durch eine Kanonenkugel niedergestreckt, und da das Regiment Hervilly und die tausend Chouans des Chevalier von Saint-Pierre keinen Befehl erhalten hatten, fuhren sie fort, unter dem fürchterlichen Feuer vorzurücken. Während man auf dem linken Flügel zum Rückzuge blies, blieb man auf dem rechten im Angriff stehen. Die Verwirrung und das Gemetzel wurden immer furchtbarer. Da stürmte die Cavallerie der Republikaner auf die Armee der Emigrirten ein und trieb sie in Unordnung über die Falaise. Die Kanonen Rothalier's, welche im Sande stecken geblieben waren, wurden genommen. Nachdem sie Wunder des Muthes vollbracht hatte, floh die ganze Armee nach dem Fort Penthièvre; die Republikaner verfolgten sie eiligst und wollten mit ihr in das Fort eindringen; doch eine unerwartete Hilfe entzog sie der Verfolgung der Sieger;

Digitized by Google

Vauban, der bei Carnac sein sollte, war mit seinen Chouans am äußersten Ende der Falaise, und mit ihm der Commodore Waren. Beide hatten die Kanonierschaluppen bestiegen, richteten auf die Falaise ein heftiges Feuer, hielten die Republikaner auf und retteten noch einmal die unglückliche Armee von Quiberon.

So war Tinténiac nicht erschienen; Vauban, der zu spät landete, hatte die Republikaner nicht überfallen können, war dann von seinen Chouans schlecht unterstützt worden, welche ihre Flinten in das Wasser tauchten, um sich nicht zu schlagen, und hatte sich zum Fort zurückgezogen; seine zweite Rackete, die er am hellen Tage aufsteigen ließ, war nicht bemerkt worden, und so hatte Puisaye, in allen seinen Berechnungen getäuscht, die unglückliche Niederlage erlitten. Alle Regimenter erlitten entsetzliche Verluste; das Regiment Royal-Marine hatte von zwei und siebzig Officieren drei und funfzig verloren, und so auch die übrigen in Verhältniß ihrer Zahl.

Man mußte allerdings zugestehen, daß Puisaye bei dem Angriffe auf das Lager sehr übereilt gehandelt hatte. Uebrigens hatte er sich aber tapfer gehalten und Alle die durch die That widerlegt, welche seine Tapferkeit verdächtig zu machen suchten, weil sie seinen Verstand nicht leugnen konnten.

Man begreift leicht, weshalb Tinténiac nicht erschienen war. Die Befehle, über Coëtlogon auf Saint-Brieuc zu marschiren, gingen von den Puisaye feindlichen Agenten aus, welche im Namen des Königs die von Puisaye detaschirten Corps zur Gegenexpedition, die sie auf Saint-Malo oder auf Saint-Brieuc beabsichtigten, mitwirken lassen wollten. Während man sich über diesen Befehl besprach, wurde das Schloß von Coëtlogon von den Detaschements angegriffen, welche Hoche zur Verfolgung Tinténiac's abgeschickt hatte; dieser war herbeigeeilt und, von einer Kugel in die Stirn getroffen, todt niedergestürzt. Sein Nachfolger im Commando hatte eingewilligt, auf Saint-Brieuc zu marschiren. Die Herren von Lantivy und Jean-Jean, welche in der Gegend von Quimper landeten, hatten ähnliche Befehle vorgefunden; die Anführer waren uneinig geworden, und als diese schon mißvergnügten Soldaten diesen Widerstreit hinsichtlich der Befehle und Pläne sahen, hatten sie sich zerstreut. Auf diese Weise beraubte die Pariser Agentschaft Puisaye der Detaschements, indem sie dieselben hinderte, sich den 14. nach Baud zu begeben, und endlich der Mitwirkung aller Anführer, denen sie den Befehl ertheilt hatte, keine Bewegung zu unternehmen.

In Quiberon eingeschlossen, hatte also Puisaye keine Hoffnung mehr, es zu verlassen, um vorwärts zu marschiren; und es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich, ehe er durch den Hunger dazu gezwungen würde, einzuschiffen, um an einem andern Theile der Küste, nämlich in der Vendée, eine glücklichere Landung zu versuchen. Die meisten Emigrirten wünschten dies eben; der Name Charette's ließ sie in der Vendée einen großen General an der Spitze einer schönen Armee hoffen. Ueberdies hätten sie die Gegenrevolution lieber durch jeden Andern, als Puisaye, bewirkt gesehen.

Während dessen erforschte Hoche die Streitkräfte der Halbinsel und suchte durch irgend ein Mittel dieselbe einzunehmen. Die Republi-

kaner konnten in der That keine Recognoscirung vornehmen, ohne von den Kartätschen getroffen zu werden. Nur ein nächtlicher Ueberfall oder der Hunger konnte die Halbinsel in Hoche's Gewalt bringen. Ein Umstand bestimmte ihn jedoch, einen Ueberfall zu versuchen, so gefahrvoll er auch sein mochte. Des Nachts nämlich kamen die Ueberläufer haufenweise in das Lager Hoche's und sagten, sie hätten sich nur deshalb anwerben lassen, um aus dem Gefängniß zu kommen, oder um nicht in dasselbe geschickt zu werden. Sie zeigten ihm ein Mittel an, wie er auf die Halbinsel gelangen könnte. Zur linken Seite des Fort Penthièvre lag ein Felsen, um den man herumgehen konnte, wenn man bis an die Brust in das Wasser trat; dann fand man einen Fußsteig, welcher auf die Spitze des Fort führte. Die Ueberläufer versicherten im Namen ihrer Kameraden, welche die Besatzung ausmachten, daß sie behilflich sein würden, die Thore zu öffnen.

Trotz der Gefahr eines solchen Versuchs zögerte Hoche nicht. Er entwarf seinen Plan nach den ihm zugekommenen Anzeigen und beschloß, sich der Halbinsel zu bemeistern, um die ganze Expedition aufzuheben, ehe sie Zeit hätte, ihre Schiffe wieder zu besteigen. Am 20. Juli (2. Thermidor) Abends war der Himmel trübe; Puisaye und Vauban hatten Patrouillen angeordnet, um sich gegen einen nächtlichen Angriff zu sichern.

In dem Lager der Republikaner waren alle Anstalten getroffen. Gegen Mitternacht setzte Hoche sich mit seinem Heere in Bewegung. Der Himmel war mit Wolken bedeckt; ein heftiger Wind regte die Wogen auf und übertäubte mit dumpfem Getöse das Geräusch der Waffen und der Soldaten. Hoche ordnet seine Truppen in Colonnen an der Falaise, und giebt dann dem Generaladjutanten Ménage, einem jungen Republikaner von heroischem Muthe, 300 Grenadiere. Er befiehlt ihm, zu seiner Rechten sich hinzuziehen, mit seinen Grenadieren in das Wasser und um den Felsen herumzugehen, an welchen sich die Mauern lehnen, den Fußsteig zu erklettern und so sich in das Fort einzuschleichen zu suchen. Nachdem diese Anordnungen getroffen sind, marschirt man mit der größten Ruhe ab; Patrouillen, denen man rothe Uniformen, die man am 16. den Todten genommen, gegeben hatte, und welche das Losungswort kannten, täuschen die Schildwachen. Man nähert sich, ohne erkannt zu werden. Ménage geht mit seinen 300 Grenadieren ins Meer; das Toben des Windes übertönt den Lärm, den sie machen, indem sie das Wasser aufregen. Einige fallen und kommen wieder hervor, Andre werden vom Abgrunde verschlungen. Von Felsen zu Felsen kommen sie hinter ihrem muthigen Führer an, und es gelingt ihnen, den Pfad zu erklimmen, der zum Fort führt. Während dessen ist Hoche mit seinen Colonnen bis unter die Mauern gelangt. Doch plötzlich erkennen die Schildwachen eine der falschen Patrouillen; sie bemerken in der Dunkelheit einen langen, sich fortbewegenden Schatten; sogleich gaben sie Feuer; man schlägt Lärm. Die Touloneser Kanoniere eilen zu ihren Geschützen und schleudern einen Kartätschenhagel gegen die Truppen Hoche's; es entsteht eine Unordnung unter ihnen, sie verwirren sich und sind im Begriff zu fliehen. Doch in demselben Augenblicke langt Ménage auf der Spitze des Fort an; die mit den Stürmenden einverstandenen Soldaten eilen zu

Ausgabe. Die Ausgabe ist nicht gleichförmig, sondern
wechselt mit der Zeit, und ist in der Regel am Anfange
und Ende der Arbeit größer, als in der Mitte. Sie
ist ferner abhängig von der Größe des Arbeitsstückes,
von der Beschaffenheit des Materials, von der Art
der Bearbeitung, von der Geschicklichkeit des Arbeiters
und von der Güte des Werkzeuges. Die Ausgabe
wird gemessen durch die Größe der Kraft, welche
während der Zeiteinheit ausgeübt wird, und durch
die Größe des Weges, welchen der Angriffspunkt
der Kraft während der Zeiteinheit zurücklegt. Das
Produkt aus beiden Größen ist die Arbeitsgröße.
Wenn die Kraft während der Zeiteinheit nicht
gleichförmig wirkt, so ist die Arbeitsgröße gleich
dem Produkte aus der mittleren Kraft und dem
Wege. Die Einheit der Arbeitsgröße ist die Arbeit,
welche ausgeübt wird, wenn die Kraft 1 Kilogramm
beträgt und der Angriffspunkt der Kraft während
der Zeiteinheit 1 Meter zurücklegt. Diese Einheit
heißt 1 Meterkilogramm. Wenn die Kraft 2 Kilo-
gramm beträgt und der Angriffspunkt der Kraft
während der Zeiteinheit 3 Meter zurücklegt, so ist
die Arbeitsgröße 6 Meterkilogramm. Wenn die
Kraft 2 Kilogramm beträgt und der Angriffspunkt
der Kraft während der Zeiteinheit 3 Meter zurück-
legt, so ist die Arbeitsgröße 6 Meterkilogramm.

Schauspiel bot die unglückliche Küste in diesem Augenblicke! Einige Fahrzeuge waren angelangt, doch auf einem andern Punkte. Auf dieser Seite war nur eine Goëlette, welche ein furchtbares Feuer eröffnete und einen Augenblick den Marsch der Republikaner aufhielt. Einige Grenadiere riefen, wie man sagt, den Emigrirten zu: „Ergebt Euch, man wird Euch nichts thun.“ Diese Worte liefen von Reihe zu Reihe. Sombreuil wollte sich nähern, um mit dem General Humbert zu unterhandeln; doch das Feuer hinderte ihn, vorzurücken. Sogleich warf sich ein emigrirter Officier in's Wasser, um das Feuer einstellen zu lassen. Hoche wollte keine Capitulation; er kannte die Gesetze gegen die Emigrirten zu gut, um es zu wagen, sich zu etwas verbindlich zu machen, und war der Treulosigkeit nicht fähig, etwas zu versprechen, was er nicht halten konnte. Er versicherte in einem, in ganz Europa bekannt gewordenen Briefe, daß er keine der dem General Humbert beigelegten Versprechungen hörte, und daß er sie nicht bestätigt haben würde. Einige seiner Soldaten konnten rufen: Ergebt Euch! doch er bot nichts, er versprach nichts. Er rückte vor, und die Emigrirten, denen nichts übrig blieb, als sich zu ergeben oder sich tödten zu lassen, hatten die Hoffnung, daß man sie vielleicht wie die Vendéer behandeln würde. Sie streckten das Gewehr. Keine Capitulation, selbst nicht mündlich, wurde mit Hoche geschlossen.

Viele Emigrirte durchbohrten sich mit ihren Schwerdtern; Andere stürzten sich in die Wellen, um zu den Fahrzeugen zu gelangen. Der Commodore Waren strengte alle seine Kräfte an, um die Hindernisse, welche das Meer bot, zu besiegen, und um von den Unglücklichen so viel als möglich zu retten. Eine Menge derselben waren, als sie ihre Schaluppen sich nähern sahen, bis an den Hals in das Wasser gegangen, während man vom Ufer nach ihren Köpfen zielte. Zuweilen sprangen sie auf die schon überladenen Schaluppen zu, und aus Furcht, unterzusinken, hieben die, welche in denselben waren, ihnen mit dem Säbel die Hände ab.

Doch wir müssen diese Greuelscenen verlassen, wo ein schreckliches Mißgeschick große Fehler bestrafte. Mehr als eine Ursache hatte den Erfolg dieser Expedition scheitern lassen. Zuerst hatte man von der Bretagne zu viel gehofft. Ein Volk, das wirklich sich zu empören beabsichtigt, steht auf, wie die Vendéer es im Mai 1793 thaten, sucht Anführer, bittet, zwingt sie, sich an ihre Spitze zu stellen, wartet aber nicht, bis man es organisirt, duldet nicht zwei Jahre der Unterdrückung, um sich erst dann zu empören, wenn der Druck bereits aufgehört. Puisaye wurde also von vielen Täuschungen geblendet. Dennoch hätte man von diesem Volke Beistand erhalten und bei ihm viele zum Kampfe bereitwillige Menschen finden können, wenn eine ansehnliche Expedition bis Rennes vorgerückt wäre und die Armee, welche das Land bedeckte, vor sich hergetrieben hätte. Doch dazu wäre erforderlich gewesen, daß die Anführer der Insurgenten mit Puisaye, und Puisaye mit der Pariser Agentschaft einig waren; daß nicht die widersprechendsten Instructionen an die Anführer der Chouans geschickt wurden; daß nicht die einen den Befehl erhielten, ruhig zu bleiben, und die andern auf Punkte dirigirt wurden; welche den von Puisaye bezeichneten entgegengesetzt waren; daß die Emigranten des Krieges,

den sie führen wollten, kundiger gewesen wären und die Bauern, welche sich ihrer Sache widmeten, nicht so verachtet hätten; es wäre erforderlich gewesen, daß die Engländer nicht so viel Mißtrauen in Puisaye setzten, ihm nicht einen zweiten Befehlshaber zur Seite stellten, daß sie ihm alle Mittel, die sie für ihn bestimmten, auf einmal übergaben und diese Expedition mit allen ihren vereinten Streitkräften unternahmen; besonders hätte ein Prinz an der Spitze der Unternehmung stehen sollen; er bedurfte nicht einmal eines großen Namens, sondern durfte nur zuerst den Fuß an's Land setzen. Bei seinem Anblick wären sicher alle Hindernisse verschwunden; die Uneinigkeit der Vendéer Anführer unter einander, der Vendéer Anführer mit dem Bretagner Befehlshaber, der Chouans mit den Emigrirten, Spaniens mit England, diese Uneinigkeit aller Elemente der Unternehmung hätte nicht stattgefunden. Bei dem Anblik des Prinzen mußte der ganze Enthusiasmus des Landes wieder erwachen, Jedermann hätte sich seinen Befehlen unterworfen und zur Unternehmung mitgewirkt.

Die unruhigen Köpfe, welche die royalistische Partei bildeten, legten Alles Puisaye und England zur Last. Puisaye war nach ihnen ein Verräther, an Pitt verkauft, um die Scenen von Toulon zu erneuern. Dennoch war es gewiß, daß Puisaye gethan hatte, was er thun konnte. Es war abgeschmackt, anzunehmen, daß England keinen glücklichen Erfolg wünschte; seine eignen Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf Puisaye, die Wahl, die es mit Hervilly traf, um zu hindern, daß die emigrirten Corps zu sehr compromittirt wurden, und endlich der Eifer, den der Commodore Waren zeigte, die auf der Halbinsel gebliebenen Unglücklichen zu retten, bewiesen, daß es trotz seines politischen Genies nicht an das abscheuliche, feige Verbrechen gedacht hatte, das man ihm zur Last legte. Gerechtigkeit gegen Alle, selbst gegen die unversöhnlichen Feinde der französischen Revolution und deren Vaterland!

Der Commodore Waren schiffte auf der Insel Houat die unglücklichen Ueberreste der Expedition aus; er erwartete dort neue Befehle von London und die Ankunft des Grafen von Artois, welcher an Bord des Lord Moira war, um zu wissen, was zu thun sei. Verzweiflung herrschte auf dieser kleinen Insel; im größten Elende und von einer ansteckenden Krankheit befallen, überließen sich die Emigranten und die Chouans gegenseitig den heftigsten Vorwürfen und klagten Puisaye bitter an. Noch weit größer war die Verzweiflung in Aurai und Vannes, wohin die tausend Emigranten gebracht worden waren, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte. Hoche hatte sich, nachdem er sie besiegt, diesem schmerzlichen Schauspiele entzogen, um die Rotte Tinténiac's, die sogenannte rothe Armee, zu verfolgen. Er erstattete dem Wohlfahrtsausschuß und Tallien Bericht darüber. Tallien reiste sogleich ab und kam den Tag vor der Jahresfeier des 9. Thermidor in Paris an. Am folgenden Tage beging man nach der neuangenommenen Sitte in der Versammlung ein Fest zum Andenken an den Fall Robespierre's. Courtois las einen Bericht über den 9. Thermidor. Tallien las hierauf einen andern Bericht über das Gefecht von Quiberon. Man bemerkte an ihm die Absicht, sich einen doppelten Triumph zu verschaffen, gleichwohl

zollte man seinen Diensten des vorigen Jahres und denen, die er so eben geleistet hatte, lebhaften Beifall. Und in der That war seine Gegenwart für Hoche nicht ohne Nutzen gewesen. Denselben Tag fand bei Tallien ein Bankett Statt, bei welchem sich die vornehmsten Girondisten mit den Thermidorianern vereinigt hatten, und dem Louvet und Lanjuinais beiwohnten.

Man mußte jetzt auch über das Geschick der Gefangenen entscheiden. Vielfache Bitten wurden an die Ausschüsse gerichtet, doch bei dem Mißtrauen der Republikaner gegen die Royalisten und dem Uebermuthe Letzterer war es unmöglich, sie zu retten. Die geringste Nachsicht bei dieser Gelegenheit zeigen, hieß, die Klagen der Einen und die thörichten Hoffnungen der Andern rechtfertigen. Der Wohlfahrtsausschuß befahl die Gesetze in Ausübung zu bringen, und gewiß gab es in seiner Mitte keine Anhänger der Bergpartei; aber er fühlte die Unmöglichkeit, anders zu handeln. Eine Commission zu Vannes war damit beauftragt, die wider ihren Willen angeworbenen Gefangenen von den wirklichen Emigranten zu unterscheiden. Die Letztern wurden erschossen. Die Soldaten ließen entwischen so viel sie konnten. Es kamen viele Tapfere um's Leben; doch durfte sie ihr Schicksal nicht befremden, nachdem sie den Krieg in ihr Vaterland getragen hatten und mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren. Herr von Sombreuil, obgleich ein tapferer Officier, gab im Augenblicke des Todes einer Regung nach, welche seines Muthes wenig würdig war. Er schrieb an den Commodore Waren einen Brief, worin er Puisaye mit der Heftigkeit der Verzweiflung anklagte. Er übertrug es Hoche, denselben dem Commodore zuzustellen. Obgleich er eine falsche Behauptung enthielt, überschickte ihn doch Hoche, aus Achtung gegen den Willen eines Sterbenden, dem Commodore; widerlegte aber durch einen Brief die Behauptung Sombreuils und strafte sie Lügen. „Ich war," sagte er, „an der Spitze der 700 Grenadiere Humbert's und versichere, daß er keine Capitulation schloß." Der Brief Sombreuils schadete der Emigration und Puisaye außerordentlich, und man hat ihn selbst für das Andenken seines Verfassers so wenig ehrenvoll gefunden, daß man behauptete, die Republikaner hätten ihn untergeschoben; eine Beschuldigung, die der Mährchen ganz würdig ist, welche man unter den Emigrirten so oft verbreitete.

Während die royalistische Partei bei Quiberon einen so harten Verlust erlitt, stand ihr ein anderer in Spanien bevor. Moncey war von Neuem nach Biscaya zurückgekehrt, hatte Bilbao und Vittoria genommen und setzte Pampeluna hart zu. Der Günstling, der den Hof beherrschte und anfangs einen von der Regierung beim Beginn des Feldzuges gemachten Friedensvorschlag nicht eingehen wollte, weil er nicht der Vermittler war, entschloß sich endlich, zu unterhandeln, und sandte den Chevalier von Yriarte nach Basel. Der Friede wurde zu Basel mit dem Abgesandten der Republik, Barthélemy, am 24. Messidor (12. Juli) unterzeichnet, gerade zu der Zeit der unglücklichen Ereignisse von Quiberon. Die Bedingungen waren die Zurückgabe aller Eroberungen, welche Frankreich in Spanien gemacht hatte, und als Aequivalent die Abtretung des spanischen Antheils von San Domingo zu Frankreichs Gunsten. Frankreich machte auf diese

Weise große Zugeständnisse um eines trügerischen Vortheils willen, denn San Domingo gehörte Niemandem mehr; doch diese Zugeständnisse wurden von der klügsten Politik eingegeben. Frankreich konnte nichts jenseit der Pyrenäen wünschen; es hatte kein Interesse dabei, Spanien zu schwächen.

Der Friede wurde von Allen, welche Frankreich und der Republik ergeben waren, mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Noch eine Macht wurde von der Coalition losgerissen, ein Bourbon erkannte die Republik an, und zwei Armeen waren disponibel, über die Alpen nach dem Westen und an den Rhein zu marschiren. Die Royalisten waren in Verzweiflung. Die Pariser Agenten besonders fürchteten die Bekanntwerdung ihrer Intriguen, und eine Mittheilung ihrer nach Spanien geschriebenen Briefe. *)

Nicht minder wichtige Vortheile hatten die Armeen Jourdan's und Pichegru's errungen. Nach langem Zaudern hatte man endlich beschlossen, über den Rhein zu gehen. Die österreichische und französische Armee befanden sich gegenwärtig an den beiden Ufern des Flusses, von Basel bis nach Düsseldorf. Die Defensiv-Stellung der Oesterreicher am Rhein gewährte ihnen große Vortheile. Die Festungen Düsseldorf und Ehrenbreitenstein deckten ihren rechten Flügel; Mainz, Mannheim, Philippsburg ihr Centrum und den linken Flügel; der Neckar und der Main bildeten zwei wichtige Verbindungslinien zwischen den Erbstaaten, brachten Lebensmittel in Menge und deckten die beiden Flanken der Armee, welche nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gegen Mainz agiren wollte. Die Oesterreicher und Franzosen hatten auf diesem Kampfplatze denselben Plan zu verfolgen. Die Einen wie die Andern sollten (nach der Meinung eines großen Feldherrn) zwischen dem Main und Neckar nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte agiren. Die französischen Armeen Jourdan's und Pichegru's hätten sich bemühen sollen, in geringer Entfernung von einander über den Rhein gegen Mainz zu marschiren, sich dann im Mainthale zu vereinigen, Clerfayt von Wurmser zu trennen, und zwischen dem Neckar und Main heraufzugehen, indem sie abwechselnd die beiden österreichischen Generale zu schlagen versuchten. Auf gleiche Weise mußten die österreichischen Generale sich zu vereinigen suchen, um über Mainz auf das linke Ufer vorzurücken und über Jourdan oder Pichegru herzufallen. Die österreichischen Generale hatten alle Vortheile für sich, die Initiative zu ergreifen, denn sie hielten Mainz besetzt und konnten, wenn es ihnen nöthig schien, auf das linke Ufer debouchiren.

Die Franzosen ergriffen die Initiative. Nach langem Zögern waren endlich die holländischen Barken auf der Höhe von Düsseldorf angelangt, und Jourdan traf Anstalten, über den Rhein zu gehen. Er bewirkte dies am 20. Fructidor (6. September) bei Eichelcamp, Düsseldorf und Neuwied durch ein außerordentlich kühnes Manöver. Zu derselben Zeit erhielt Pichegru Befehl, den Uebergang über den Oberrhein zu versuchen und Mannheim aufzufordern, sich zu ergeben. Diese blühende Stadt, welche von einem Bombardement bedroht wurde, er-

*) Der 5. Theil von Puisaye enthält den Beweis von alle dem.

gab sich wider alles Erwarten am vierten Tage. Von jetzt an waren alle Vortheile auf Seiten der Franzosen. Auf Mannheim gestützt, sollte Pichegru seine ganze Armee dahin ziehen und sich im Mainthale mit Jourdan vereinigen. Man konnte dann die beiden österreichischen Generale trennen und zwischen dem Main und Neckar nach einem Punkte hin agiren. Von besonderer Wichtigkeit war es, Jourdan aus seiner Stellung zwischen der Neutralitätslinie und dem Rhein zu bringen, denn seine Armee, welche nicht die nöthigen Transportmittel für ihren Lebensunterhalt hatte und das Land nicht gleich einem Feinde behandeln konnte, würde, wenn sie nicht vorwärts marschirte, bald am Nothwendigsten Mangel gelitten haben.

Siebzehntes Kapitel.

An den Grenzen geschlagen, und vom spanischen Hofe, auf den sie am meisten zählte, verlassen, war die royalistische Partei nur noch auf Umtriebe im Innern des Landes beschränkt, zu welchen Paris in diesem Augenblicke ein weites Feld bot.

Die heftigsten Leidenschaften gährten in den Pariser Sectionen. Man war zwar in denselben nicht royalistisch gesinnt, allein man diente dem Royalismus ohne es zu wollen. Man war bemüht gewesen, die Terroristen zu bekämpfen und hatte sich durch den Kampf erhitzt, man wollte nun auch andrerseits verfolgen, und zürnte dem Convent, weil er solcher Verfolgung Grenzen setzte. Noch hatte man es nicht vergessen, daß der Schrecken aus seinem Schooße hervorgegangen war, und verlangte von ihm eine Verfassung und Gesetze, so wie das Ende seiner langen Dictatur. Die meisten von denen, welche alles dies forderten, dachten dabei nicht im Entferntesten an die Bourbons. Der reiche, dritte Stand von 89, die Kaufleute, Grundeigenthümer, Advokaten, Schriftsteller waren es, welche die Einführung der Gesetze und den vollen Genuß ihrer Rechte verlangten. Hinter dieser Masse verbargen sich die Royalisten. Die royalistischen Agenten hatten ihre Vertrauten instruirt, die Sprache der Sectionaire anzunehmen und mit ihnen dasselbe zu fordern, als die Bestrafung der Terroristen, die Vollendung der Verfassung, den Prozeß der zur Bergpartei gehörigen Deputirten, doch mit weit größerem Ungestüm als jene, um so die Sectionen mit dem Convent in Kampf zu verwickeln und neue Bewegungen zu veranlassen, denn jede Bewegung war ein Hoffnungsstrahl für sie und diente wenigstens dazu, Jedermann eine so tumultuarische Republik zu verleiden.

Zum Glück waren solche Umtriebe nur in Paris möglich, denn dies ist stets die unruhigste Stadt in Frankreich, hier werden die Staatsinteressen am leidenschaftlichsten besprochen, hier findet sich Geschmack und hinreichende Anmaßung, einen Einfluß auf die Regierung üben zu

wollen, und hier tritt jede Opposition zuerst in's Leben. Lyon, Marseille und Toulon ausgenommen, wo man sich wechselsweise ermordete, nahm der übrige Theil von Frankreich weit weniger Theil an all diesen politischen Unruhen, als die Pariser Sectionen.

Zu dem, was sie in den Sectionen sagten oder sagen ließen, fügten die im Dienste des Royalismus stehenden Intriguants auch Flugschriften und Zeitungsartikel hinzu. Sie logen ihrer Gewohnheit gemäß, gaben sich eine Wichtigkeit, die sie nicht besaßen und schrieben in's Ausland, wie sie die vornehmsten Häupter der Regierung bereits gewonnen hätten. Durch diese Vorspiegelungen wußten sie sich Geld zu verschaffen, und namentlich von England einige tausend Pfund Sterling zu erhalten. So viel ist indeß gewiß, daß, wenn sie auch nicht Tallien oder Hoche gewonnen hatten, wie sie vorgaben, dies ihnen doch mit einigen, vielleicht zwei oder drei Conventsmitgliedern wirklich gelungen war. Man nannte als solche Rovère und Saladin, zwar ehemalige wüthende Revolutionsmänner, die jedoch jetzt eben so wüthende Reactionsmänner geworden. Pichegru bot man ein Schloß, Kanonen und Geld an; einigen jener Gesetzgeber oder Ausschußmitglieder sagte man: „Frankreich ist zu einer Republik zu groß; mit einem Könige, verantwortlichen Ministern, erblichen Pairs und Ministern würde es weit glücklicher sein.“ Dieser Gedanke mußte natürlich Manchem schon von selbst beikommen, namentlich Denen, welche sich zu Deputirten oder erblichen Pairs besonders geeignet hielten. Man betrachtete damals als geheime Royalisten Lanjuinais und Boissy-d'Anglas, Herrn Larivière und Lesage (von der Eure und Loire).

Unter den Drei und siebzig befand sich mancher Anhänger der monarchischen Regierungsform, doch im Allgemeinen waren es Republikaner; die Girondisten waren es alle, oder doch beinahe alle. Indessen priesen die Journale der Gegenrevolution sie mit vollen Backen und erreichten wirklich ihren Zweck damit, sie bei den Thermidoristen zu verdächtigen. Um jene Lobeserhebungen von sich abzulehnen, betheuerten die drei und siebzig und die zwei und zwanzig ihre Anhänglichkeit an die Republik; denn damals hätte Niemand von dieser Republik kalt zu sprechen gewagt. Trotz dieser Betheuerungen aber hegten die Thermidoristen Mißtrauen; sie zählten nur auf Daunou, dessen Rechtschaffenheit und strenge Grundsätze man genügend kannte, und auf Louvet, der mit glühendem Eifer Republikaner geblieben war und sich jetzt ganz den Thermidoristen anschloß. Diese ihrerseits näherten sich selbst täglich mehr den Anhängern des Berges, dieser Masse unerschütterlicher Republikaner, deren sie bereits eine ziemlich große Anzahl hingeopfert hatten.

Sie wollten anfangs Maßregeln gegen die Rückkehr der Emigrirten veranlassen, welche fortwährend haufenweis zum Vorschein kamen, die einen mit falschen Pässen und unter erborgten Namen, die andern unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung von der Emigrantenliste zu betreiben, und theilweise sehr zu den Unruhen in den Sectionen beitrugen. Unter den bemerkenswerthesten Personen, welche nach Paris zurückgekehrt waren, befand sich auch Frau von Staël, welche in Begleitung ihres Gemahls, des schwedischen Gesandten in Frankreich, wieder erschienen war. Sie hatte dort ihren Salon geöffnet, wo sie das

Bedürfniß, ihre seltnen Geistesgaben glänzen zu lassen, befriedigte. Ihrem kühnen Geiste gefielen die republikanischen Formen, aber sie wollte dabei, daß ihre proscribirten Feinde darin glänzen und die Revolutionsmänner beseitigt würden, die bei aller Energie, ihr doch durch Mangel an geistiger Bildung und geselligen Talente mißfielen. Allen Fremden von Auszeichnung, allen Gesandten auswärtiger Mächte, so wie den berühmtesten Gelehrten, diente das Haus der Frau von Staël zum Sammelplatz. Man sagte, Frau von Staël verwende sich für Emigrirte; man behauptete, sie wolle die Rückberufung Narbonne's, Jaucourt's und mehrer Andrer bewirken, und Legendre klagte sie dessen auf der Rednerbühne förmlich an. Man beschwerte sich in den Journalen über den Einfluß, welchen die um die fremden Gesandten sich bildenden Coterien ausübten, und verlangte endlich die Suspension aller Zurückberufungen von Ausgewanderten. Die Thermidoristen setzten übrigens den Beschluß durch, daß jeder Emigrirte, welcher zurückgekehrt sei, um seine Ausstreichung zu fordern, gehalten sein sollte, sich in seine Gemeinde zu begeben, um dort die Entscheidung des Sicherheitsausschusses abzuwarten *). Man hoffte dadurch die Hauptstadt von einer Menge Ränkeschmiede zu befreien, welche die Unruhen in derselben vermehrten.

Zu gleicher Zeit wollten die Thermidoristen den Verfolgungen ein Ende machen, denen die Patrioten ausgesetzt waren, und bewirkten von dem Sicherheitsausschusse die Freilassung Pache's, Bourbotte's und des berüchtigten Héron, so wie einer Menge Anderer. Man muß gestehen, daß sie, um den Patrioten Gerechtigkeit zu verschaffen, einen Bessern wählen konnten, als den Letztern. Die Sectionen hatten, wie man gesehen, wegen dieser Freilassung schon Eingaben abgefaßt, und jetzt reichten sie neue ein. Die Ausschüsse antworteten, man müsse endlich über die eingesperrten Patrioten Gericht halten und dürfe sie, wenn sie unschuldig wären, nicht länger im Gefängnisse lassen. Auf ihr Verhör antragen, hieß ihre Freilassung vorschlagen, denn ihre Vergehen gehörten meistens zu den politischen, welche ihrer Natur nach keine Verhaftung nach sich ziehen. Mit Ausnahme einiger Mitglieder der Revolutionsausschüsse, welche sich durch abscheuliche Excesse ausgezeichnet hatten, konnten die Meisten nicht gesetzlich verurtheilt werden. Man verlangte jetzt von den Ausschüssen einen Plan, um die verhafteten Patrioten vor Gericht zu stellen.

Es entstand darüber ein heftiger Streit. Die Einen wollten die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departements schicken; die Andern verlangten, man sollte aus dem Convente eine Commission von zwölf Mitgliedern ernennen, um unter den Verhafteten eine Auswahl zu treffen, diejenigen, gegen welche keine genügenden Beschwerden erhoben würden, frei zu lassen, und die übrigen vor die Criminalgerichte zu stellen. Alle hartnäckige Feinde der Patrioten kamen bei dem Gedanken an diese Commission, welche wie der nach dem 9. Thermidor erneuerte Sicherheitsausschuß verfahren, d. h. in Masse freilassen sollte, in Aufruhr. Nach mehrtägigen Verhandlungen, wobei Petitionen eingereicht wurden, von denen immer eine kühner war, als die andere,

*) Decret vom 18. August.

setzte man endlich fest, daß die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departements gestellt werden sollten, und schickte das Decret an die Ausschüsse, um einige Nebenbestimmungen darin abzuändern. Man mußte auch in die Fortstellung des Berichtes über die Deputirten einwilligen, welche sich auf ihren Sendungen verdächtig gemacht hatten, und beschloß die Verhaftung von Lequinio, Lanot, Lefiot, Dupin, Bo, Piorry, Marieu, Chaudron-Rousseau, Laplanche, Fouché, und begann den Prozeß Lebon's. In diesem Augenblicke hatte der Convent eben so viele Mitglieder im Gefängnisse, als zur Zeit der Schreckensregierung; so hatten die Freunde der Milde nichts zu bedauern und Böses mit Bösem vergolten.

Die Verfassung war nun von der Commission der Elf vorgelegt worden; man berieth sich während der drei Monate Messidor, Thermidor und Fructidor des Jahres III. über dieselbe, und nahm sie mit wenig Abänderungen an. Die Urheber derselben waren Lesage, Daunou, Boissy-d'Anglas, Creuzé-Latouche, Berlier, Louvet, Larévellière-Lépaux, Lanjuinais, Durand-Maillane, Baudin (von den Ardennen) und Thibaudeau. Sièyes hatte an dieser Commission keinen Antheil nehmen wollen, denn in Bezug auf die Verfassung war er noch weit unnachgiebiger, als in allem Uebrigen. Die Verfassung, die man so eben angenommen, war den geistigen Fortschritten angemessen. Im Jahre 1795 hatte man gesehen, welchen Unordnungen eine einzige Versammlung ausgesetzt ist; man willigte daher in die Einführung eines in zwei Versammlungen getheilten, gesetzgebenden Körpers. Man war damals weniger gegen die Aristokratie, als gegen das Königthum aufgebracht, weil man in der That mehr das letztere fürchtete. Auch war man mehr darauf bedacht, sich bei der Zusammenziehung der vollziehenden Gewalt gegen dieses zu schützen. Unter der Commission gab es auch eine monarchische Partei, welche Lesage, Lanjuinais, Durand-Maillane und Boissy-d'Anglas bildeten. Diese Partei schlug einen Präsidenten vor, doch man wollte keinen. „Vielleicht," sagte Louvet, würde man Euch einst einen Bourbon dazu ernennen." Baudin (von den Ardennen) und Daunou brachten zwei Consuln in Vorschlag; Andere wollten drei. Man zog endlich fünf Directoren vor, welche nach der Mehrheit der Stimmen berathen sollten. Dieser vollziehenden Gewalt legte man keine der wesentlichen Eigenschaften des Königthums bei, wie die Unverletzlichkeit, die Bestätigung der Gesetze, die richterliche Gewalt, das Recht über Krieg und Frieden. Sie hatte blos die Unverletzlichkeit der Deputirten, die Bekanntmachung und Vollziehung der Gesetze, die Leitung des Krieges, nicht aber die Abstimmung über denselben, die Unterhandlung, aber nicht die Bestätigung der Verträge.

Auf diesen Grundlagen ruhte die Verfassung des Directoriums. Man decretirte daher: einen Rath, den der Fünfhundert genannt, bestehend aus 500 Mitgliedern, die wenigstens 30 Jahre alt sein mußten, denen es allein zukam, Gesetze vorzuschlagen, und die alljährlich zum dritten Theile erneuert wurden. Ferner einen Rath, den der Alten genannt, bestehend aus 250 Mitgliedern, welche wenigstens 40 Jahre alt, sämmtlich verwittwet oder verheirathet sein mußten, die Ge-

setze zu bestätigen hatten und sich ebenfalls zum dritten Theile erneuerten. Endlich ein vollziehendes Directorium aus fünf Mitgliedern, welche nach Stimmenmehrheit beriethen, sich alljährig zum fünften Theile erneuerten, verantwortliche Minister hatten, die Gesetze bekannt machten und zur Vollziehung bringen mußten. Sie hatten die Streitkräfte zu Lande und zu Wasser zu vertheilen, die auswärtigen Angelegenheiten zu besorgen, gegen die ersten Feindseligkeiten einzuschreiten, durften jedoch nicht ohne Zustimmung des gesetzgebenden Körpers Krieg beginnen, noch Verträge schließen.

Alle diese Gewalten wurden auf folgende Weise ernannt. Alle einundzwanzigjährige Bürger traten nach dem Rechte jedesmal den ersten des Monats Prairial als Urversammlung zusammen und ernannten Wahlversammlungen. Diese Wahlversammlungen vereinigten sich den 20. Prairial und ernannten zwei Räthe, und diese das Directorium. Man glaubte, die vollziehende Gewalt würde abhängiger sein, wenn sie von der gesetzgebenden ernannt würde, und wollte die Zusammensetzung derselben nicht der Masse überlassen. Man glaubte daher, die Anstifter der Revolution müßten, besonders in den ersten Jahren, ehe sie in den gesetzgebenden Körper unmittelbar herrschen könnten, Directoren wählen, welche im Stande wären, ihr Werk zu schützen.

Diese richterliche Gewalt wurde durch Wahl eingesetzten Richtern übertragen. Man ernannte Friedensrichter. Man führte in jedem Departement ein Civilgericht ein, welches über die Rechtshändel des Departements in erster Instanz, und über die der benachbarten Departements mit Berufung auf ein höheres Gericht entschied. Man fügte noch ein peinliches Gericht hinzu, welches aus fünf Mitgliedern und einer Jury bestand.

Man gestattete keine Gemeindeversammlungen, wohl aber Municipal- und Departementalverwaltungen, welche von 3, 5 und noch mehr Mitgliedern, je nach der Bevölkerung, gebildet und durch Wahl eingesetzt werden sollten. Der gesetzgebende Körper bestimmte seinen Wohnsitz selbst und konnte dazu eine Gemeinde wählen, welche er wollte. Jedes Gesetz mußte, ehe man sich darüber berathen konnte, dreimal vorgelesen werden, wenn es nicht eine dringende Maßregel und als solche vom Rathe der Alten anerkannt war. Endlich wurde jede Gesellschaft, welche sich für volksthümlich erklärte, öffentliche Sitzungen hielt, eine Kanzlei, Rednerbühnen und Verbindungen hatte, verboten. Die Presse war ganz frei. Die Emigrirten wurden für immer vom Gebiete der Republik vertrieben, die Nationalgüter von den Käufern unwiderruflich erworben und aller Gottesdienst für frei erklärt, obgleich von dem Staate weder anerkannt, noch besoldet.

Dies war die Verfassung, durch welche man die Republik für Frankreich zu erhalten hoffte. Es entstand nun, da die verfassunggebende Versammlung sich, um mit ihrer Uneigennützigkeit zu prahlen, von dem gesetzgebenden Körper, welcher an ihre Stelle trat, ausgeschlossen hatte, die wichtige Frage, ob der Convent ihrem Beispiele folgen solle? Man muß gestehen, daß ein solcher Entschluß sehr unklug gewesen wäre. Bei einem veränderlichen Volke, welches, nachdem es 14 Jahrhunderte unter der Monarchie gelebt, diese in einem Augenblicke des Enthusiasmus gestürzt hatte, war die Republik keineswegs

so tief in den Sitten begründet, daß man die Einführung derselben blos dem Laufe der Dinge überlassen konnte. Die Revolution konnte nur von denen vertheidigt werden, welche sie herbeigeführt hatten. Nun bestand aber der Convent zum größten Theile aus Mitgliedern der verfassung- und gesetzgebenden Versammlung; er vereinigte in sich alle die Männer, welche am 14. Juli und am 4. August 1789 die alte Feudalverfassung abgeschafft, am 10. August den Thron gestürzt, am 21. Januar das Oberhaupt der Dynastie der Bourbons hingerichtet, und 3 Jahre lang auf unerhörte Weise gegen Europa gekämpft hatten, um ihr Werk zu erhalten; sie allein waren daher im Stande, die durch die Verfassung des Directoriums geheiligte Revolution zu vertheidigen. Ohne mit einer leeren Uneigennützigkeit zu prahlen, beschlossen sie daher auch am 5. Fructidor (22. August), daß der neue gesetzgebende Körper aus zwei Drittheil des Convents bestehe, und nur ein neues Drittheil ernannt werden sollte. Es fragte sich nun, ob der Convent die zwei beizubehaltenden Drittel bestimmen, oder dies den Wahlversammlungen überlassen sollte. Nach einem Streite voll Wuth und Bitterkeit kam man am 13. Fructidor (30. August) endlich dahin überein, die Wahlversammlungen mit der Wahl zu beauftragen. Man setzte fest, daß die Wahlversammlungen den 20. Fructidor (6. Sept.) zusammentreten sollten, um die Verfassung und die beiden Decrete vom 5. und 13. Fructidor anzunehmen. Außerdem beschloß man auch, daß nach Abstimmung über die Verfassung und die Decrete die Urversammlungen von Neuem zusammentreten und jetzt, das heißt im Jahre III. (1795), die Wahlen für den 1. Prairial des folgenden Jahres treffen sollten. Der Convent zeigte dadurch an, daß er die Dictatur niederlegen und die Verfassung in Kraft treten lassen wollte. Er decretirte auch endlich, daß die Armeen, obgleich für gewöhnlich des Rechtes der Berathung beraubt, doch auf dem Schlachtfelde, auf welchem sie in diesem Augenblicke standen, über die Verfassung abstimmen sollten, weil die, welche sie vertheidigen sollten, auch ihre Einwilligung dazu geben müßten. Auf diese Weise gewann man die Armee durch ihre eigene Stimme für die Revolution.

Diese Beschlüsse waren kaum gefaßt, als die zahlreichen Feinde, die der Convent in den verschiedenen Parteien hatte, sich darüber höchst betrübt zeigten. Die Meisten kümmerte die Constitution wenig; ihnen war jede Verfassung recht, sobald sie nur Gelegenheit zu einer allgemeinen Erneuerung sämmtlicher Regierungsmitglieder gab. Die Royalisten wünschten aber eine solche Neuerung, um Unruhe anzustiften, so viel Menschen ihrer Wahl zusammenzubringen, als sie nur vermöchten, und um sich der Republik zum Vortheil des Königthums zu bedienen; besonders aber, um die Conventsmitglieder, denen an der Bekämpfung der Gegenrevolution so viel lag, zu entfernen und neue, unerfahrne, nicht compromittirte und leichter zu leitende Männer zu berufen. Viele Gelehrte, Schriftsteller, unbekannte Menschen, welche sich in die politische Laufbahn zu werfen trachteten, nicht aus Neigung zur Gegenrevolution, sondern aus persönlichem Ehrgeize, wünschten ebenfalls diese vollständige Erneuerung, um die Aussicht auf eine größere Menge von Stellen zu erhalten. Die Einen wie die Andern suchten Eingang in die Sectionen und reizten sie gegen die Decrete auf. Der Convent,

Digitized by Google

Mayor, Aldermen, Common Council, Recorder, Clerk of the Peace, Town Clerk, Coroner, Sheriffs, Bailiffs, Chamberlain, Treasurer, Auditors, Assessors, Collectors, Constables, Overseers, Surveyors, Gaolers, Serjeants at Mace, Serjeants at Arms, Serjeants at Law, Barristers, Attorneys, Solicitors, Proctors, Notaries, Clerks, Officers, Commissioners, Justices of the Peace, Justices of Assize, Justices of Oyer and Terminer, Justices of Gaol Delivery, Justices of the Quorum, Justices of the Peace and Quorum, Justices of the Peace and Assize, Justices of the Peace and Oyer and Terminer, Justices of the Peace and Gaol Delivery, Justices of the Peace and Quorum and Assize, Justices of the Peace and Quorum and Oyer and Terminer, Justices of the Peace and Quorum and Gaol Delivery, Justices of the Peace and Quorum and Assize and Oyer and Terminer, Justices of the Peace and Quorum and Assize and Gaol Delivery, Justices of the Peace and Quorum and Oyer and Terminer and Gaol Delivery, Justices of the Peace and Quorum and Assize and Oyer and Terminer and Gaol Delivery, Justices of the Peace and Quorum and Assize and Oyer and Terminer and Gaol Delivery and Justices of the Peace and Quorum and Assize and Oyer and Terminer and Gaol Delivery.

das Recht, eine Meinung, welche es auch sei, über die Verfassung und die Decrete auszusprechen; eine stehe unter dem Schutze der andern, und sie seien einander die gegenseitige Garantie ihrer Unabhängigkeit schuldig. Hiermit begann die Uebertretung der Gesetze, denn es war den Urversammlungen verboten, mit einander in Verbindung zu treten und Abgeordnete und Adressen an einander zu schicken. Der Convent hob deshalb den Beschluß als ungiltig auf und erklärte, er werde die Vollziehung desselben als einen Angriff auf die öffentliche Sicherheit betrachten.

Die Sectionen, noch nicht kühn genug zu öffentlichem Widerstande, gaben nach und fingen an, die Stimmen über die Verfassung und die Decrete zu sammeln. Sie begannen damit, daß sie ohne gesetzliche Form die Patrioten fortjagten, welche in ihrer Mitte abstimmten. Die aus ihren Sectionen vertriebenen Patrioten flüchteten sich in großer Menge auf die Gallerien des Convents und verlangten alle Tage, die Ausschüsse sollten ihnen ihre Waffen geben, indem sie versicherten, sie seien bereit, dieselben zur Vertheidigung der Republik zu führen.

Alle Sectionen in Paris, die der Quinze-Vingts ausgenommen, nahmen die Verfassung an und verwarfen die Decrete. Nicht so war es im übrigen Frankreich. Die Opposition war, wie immer, in den Provinzen nicht so heftig, wie in der Hauptstadt. Die Armeen in der Bretagne und in der Vendée, an den Alpen und am Rhein empfingen die Verfassung mit Enthusiasmus. Die in Urversammlungen umgewandelten Lager hallten von Beifallsgeschrei wieder. Sie waren mit Menschen angefüllt, welche der Revolution ergeben und durch die ihr dargebrachten Opfer an sie gefesselt waren. Die Erbitterung, welche man in Paris gegen die Revolutionsregierung an den Tag legte, kannte man bei den Armeen gar nicht. Die im Jahre 1793 Ausgehobenen in denselben bewahrten die lebhafteste Erinnerung an den berühmten Ausschuß, der sie besser geführt und alimentirt hatte, als die neue Regieruug; sie waren stolz darauf, sich Soldaten einer Republik zu nennen, die sie gegen alle Könige Europa's vertheidigt hatten, und die gewissermaßen ihr Werk war. Sie schwuren mit aufrichtigem Herzen, sie nicht untergehen zu lassen. Die von Jourdan commandirte Armee der Sambre und Maas theilte die edlen Gefühle ihres tapfern Anführers. Sie war über den Rhein gegangen; sie machte auf dem Schlachtfelde Halt, und man sah 60,000 Mann auf einmal die neue republikanische Verfassung annehmen.

Diese allmählig in Paris anlangenden Nachrichten erregten große Freude, in den Sectionen aber große Betrübniß. Jeden Tag überreichten die Letzteren Adressen, worin sie mit beleidigender Freude erklärten, man habe in ihrer Versammlung die Verfassung angenommen, die Decrete aber verworfen. Die auf den Gallerien versammelten Patrioten murrten; doch kurz darauf las man die aus den Departements eingesandten Protokolle, die fast sämmtlich die Annahme der Verfassung sowohl, als der Decrete meldeten. Da brachen die Patrioten in rasenden Beifall aus und verspotteten durch ihr Freudengeschrei die an den Schranken sitzenden Bittsteller der Sectionen; und unter Auftritten dieser Art vergingen die letzten Tage des Fructidor. Am 1. Vendémiaire des Jahres IV. (23. Sept. 1795) ward endlich das allgemeine Resultat der Abstimmung bekannt gemacht.

Die Verfassung wurde fast einstimmig, und die Decrete mit einer ungeheuren Stimmenmehrheit angenommen. Noch an dem nämlichen Tage erklärte der Convent die Verfassung und die Decrete feierlich zu Staatsgesetzen, und anhaltender Beifall folgte dieser Erklärung. Der Convent beschloß hierauf, daß die Urversammlungen, welche ihre Wähler noch nicht ernannt hatten, diese Ernennung vor dem 10. Vendémiaire (2. Oct.) beendigen, die Wahlversammlungen sich den 20. bilden und ihre Verrichtungen spätestens bis zum 29. (21. Oct.) zu Stande bringen, und daß endlich der neue gesetzgebende Körper den 15. Brumaire (6. November) zusammentreten sollte.

Das war ein Donnerschlag für die Sectionen. Es blieb ihnen nun nichts mehr übrig als Empörung. Das war aber ein gewaltsamer Entschluß, und nicht leicht, ihn zu fassen. Die Ehrgeizigen, welche die Männer der Revolution zu entfernen wünschten, um ihren Platz in der republikanischen Regierung einzunehmen; die jungen Leute, welche ihren Muth beweisen wollten und meistentheils selbst gedient hatten; die Royalisten endlich, welche kein anderes Rettungsmittel hatten, als einen Angriff mit offener Gewalt, konnten sich wohl dem Zufall eines Kampfes aussetzen; aber die Masse friedlicher Menschen, welche mehr aus Furcht vor den Terroristen, als aus politischem Muthe sich dazu hatten verleiten lassen, in den Sectionen eine Rolle zu spielen, waren nicht leicht dazu zu bestimmen. Dennoch drangen die royalistischen Ränkemacher und die Ehrgeizigen in die Sectionen und sprachen von allgemeinem Interesse und von Ehre; sie sagten, man sei nicht sicher, wenn man sich noch von Conventsmitgliedern beherrschen lasse, sondern werde stets vom Terrorismus bedroht sein; übrigens sei es schmachvoll, nachzugeben und sich unterjochen zu lassen. Man griff sie bei ihrer Eitelkeit an. Die jungen Leute, welche von den Armeen zurückkehrten, machten großen Lärm, rissen die Furchsamen mit sich fort, hinderten sie, ihre Besorgnisse auszusprechen, und so bereitete sich Alles zu einem Hauptstreiche vor. Einzelne Haufen junger Leute liefen durch die Straßen und riefen: Nieder mit den zwei Dritteln! Als die Soldaten des Convents sie aus einander treiben und hindern wollten, solch aufrührerisches Geschrei auszustoßen, schossen sie auf dieselben. Es fanden verschiedene Zusammenrottungen Statt, und man schoß mehrmals selbst im Palais-Royal.

Als Lemaitre und seine Collegen diesen Erfolg ihrer Anschläge gesehen, hatten sie mehrere Anführer der Chouans und eine Anzahl Emigrirter nach Paris kommen lassen, hielten dieselben versteckt und erwarteten nur das erste Zeichen, um sie auftreten zu lassen. Es war ihnen gelungen, in Orleans, Chartre, Dreux, Verneuil und Nonancourt Bewegungen zu veranlassen. In Chartres hatte ein Repräsentant, Namens Letellier, als er einen Volksauflauf der Art nicht hindern konnte, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Obgleich nun diese Bewegungen unterdrückt worden waren, konnte doch ein glücklicher Erfolg in Paris einen allgemeinen Aufstand herbeiführen. Man hatte nichts vergessen, um ihn zu unterhalten, und bald schien der Sieg der Verschwörer vollkommen.

Der Plan zu einem Aufstande war zwar noch nicht entworfen worden, allein selbst die rechtlichen Pariser Bürger ließen sich allmäh-

lig durch junge Leute und Ränkemacher fortreißen, und bald sahen sie sich unwiderruflich in das Complott verwickelt. Die Section Lepelletier war noch immer die unruhigste. Ehe man an einen Versuch denken konnte, mußte man, wie bereits erwähnt, eine Centraldirection begründen, was man schon längst beabsichtigte. Man glaubte, die von allen Urversammlungen in Paris ernannte Versammlung der Wähler könnte diese Centralmacht abgeben; doch nach dem letzten Decret durfte diese Versammlung nicht vor dem 20. zusammentreten, und gleichwohl wollte man nicht so lange warten. Die Section Lepelletier faßte nun einen Beschluß, der sich auf einen ziemlich sonderbaren Grund stützte. Die Urversammlungen hatten diesmal den 20. Fructidor begonnen, und die Wahlversammlungen mußten also den 10. Vendémiaire zusammentreten. Doch der Convent hatte die letztern erst auf den 20. angesetzt, offenbar in der Absicht, die Verfassung noch nicht in Kraft treten zu lassen und die Macht noch nicht mit dem neuen Drittel zu theilen. Die Section Lepelletier beschloß daher, um die Rechte der Bürger zu wahren, daß die schon ernannten Wähler sich sofort vereinigen sollten, und theilte diesen Beschluß den übrigen Sectionen mit, um ihn von ihnen genehmigen zu lassen, was auch die meisten thaten. Die Zusammenkunft sollte am 11. im Theatre-Français (Salon des Odeon) Statt finden.

Am 11. Vendémiaire (3. October) nun versammelte sich ein Theil der Wähler unter dem Schutze einiger Bataillone von der Nationalgarde im Saale des Theaters Eine Menge Neugieriger lief auf den Platz des Odéon und bildete bald eine beträchtliche Masse. Der Sicherheits- und der Wohlfahrtsausschuß und die drei Repräsentanten, welche seit dem 4. Prairial die Leitung der bewaffneten Macht behalten hatten, waren bei wichtigen Gelegenheiten stets vereinigt. Sie eilten daher auch jetzt in den Convent, um ihm von diesem ersten Schritte Anzeige zu machen, der offenbar einen Insurrectionsplan verrieth. Der Senat war eben zu einer Todtenfeier zu Ehren der unglücklichen Girondisten in seinem Sitzungssaale versammelt. Man wollte die Feier aufschieben, doch Tallien widersetzte sich dieser Unterbrechung. Man erließ ein Decret, welches jeder Versammlung von Wählern, welche entweder auf ungesetzliche Weise, oder vor der festgesetzten Zeit, oder wegen eines ihren Wahlfunctionen fremden Gegenstandes gebildet worden war, sich aufzulösen gebot. Um Denen, welche vielleicht zurückzutreten wünschten, einen Ausweg zu öffnen, fügte man in dem Decrete hinzu, daß alle zu gesetzwidrigen Schritten verleitete, wenn sie sofort zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, von jeder Verfolgung befreit sein sollten. Es wurden sogleich Polizeibeamte, nur von sechs Dragonern begleitet, nach dem Platze des Odéon geschickt, um das Decret zu proclamiren. Die Ausschüsse wollten so viel als möglich die Anwendung der Gewalt vermeiden. Die Menge hatte sich im Odéon sehr vermehrt, besonders gegen Abend. Als man die Ankunft der Polizeibeamten, welche das Decret vorlesen sollten, erfuhr, eilte man auf den Platz des Odéon. Schon hatte die Menge sie umringt; man stürzte sich auf sie, löschte ihre Fackeln aus und zwang die Dragoner zur Flucht. Nun kehrte man über diesen Sieg jubelnd in den Saal des Theaters zurück; man hielt Reden und verpflichtete sich eidlich zum

Widerstande gegen die Tyrannei; doch ergriff man keine Maßregel, um den entscheidenden Schritt, den man so eben gethan hatte, zu unterstützen. Die Nacht brach herein; viele Neugierige und Sectionaire entfernten sich, und der Saal ward endlich ganz leer, als das zum Schutze der Ordnung berufene Militair ankam.

Obgleich dieser Auftritt sonst keine Folgen hatte, brachte er doch eine große Gährung hervor. Die Patrioten, obwohl mit dem Convent, der sie so hart behandelt hatte, unzufrieden, doch von ihrem gewöhnlichen Eifer beseelt, sahen ein, daß sie ihren Haß der Sache zum Opfer bringen müßten, und eilten deshalb noch in derselben Nacht zu den Ausschüssen, um ihre thätige Hilfe anzubieten und Waffen zu verlangen. Die Einen waren den Tag zuvor aus den Gefängnissen gekommen, die Andern so eben von den Urversammlungen ausgeschlossen worden, Alle aber hatten die größte Ursache, mit Energie aufzutreten. Mit ihnen verbanden sich eine Menge Officiere, welche von dem Reacteur Aubry aus der Armeeliste gestrichen worden waren. Die Thermidoristen, welche noch immer in den Ausschüssen herrschten und gänzlich zum Berge zurückgekehrt waren, zögerten nicht, das Anerbieten der Patrioten anzunehmen, und wurden von manchem Girondisten in ihrer Meinung unterstützt. Man stellte sogleich allen Bürgern, welche sich darboten, Waffen zu und gab ihnen zu Officieren Militairs, welche in Paris ohne Anstellung lebten. Der alte, tapfere General Berruyer sollte den Oberbefehl über sie führen. Das Gerücht von dieser Bewaffnung, welche am Morgen des 12. Statt fand, verbreitete sich sogleich in alle Stadttheile und bot den Ruhestörern der Sectionen, welche die friedlichen Bürger von Paris mit in die Gefahr zu ziehen suchten, einen vortrefflichen Vorwand. Sie sagten, der Convent wolle die Schreckensregierung erneuern; Person und Eigenthum sei nicht mehr sicher, und man müsse zu den Waffen greifen, um sich zu vertheidigen. Die Section Lepelletier zeigte sogleich die Fortdauer ihrer Sitzungen an und ward sofort der Mittelpunkt aller gegenrevolutionairen Umtriebe. Die Tambours und die Ausrufer der Sectionen verbreiteten sich mit seltener Kühnheit in Paris und gaben das Zeichen zum Aufstande. Die durch die umlaufenden Gerüchte aufgereizten Bürger begaben sich nun bewaffnet in ihre Sectionen, bereit, allen Einflüsterungen einer unbedachtsamen Jugend und einer hinterlistigen Partei nachzugeben.

Der Convent erklärte unverzüglich die Fortdauer seiner Sitzungen, und forderte seine Ausschüsse auf, über die öffentliche Sicherheit und die Vollstreckung seiner Decrete zu wachen. Er hob das Gesetz auf, welches die Entwaffnung der Patrioten anbefahl, und bestätigte so die Maßregeln seiner Ausschüsse, erließ aber auch zugleich eine Proklamation, um die Bewohner von Paris zu besänftigen und sie über die Absichten und den Patriotismus der Menschen, denen man ihre Waffen wiedergegeben hatte, zu beruhigen.

Als die Ausschüsse sahen, daß die Section Lepelletier der Heerd aller Umtriebe ward und bald vielleicht das Hauptquartier der Empörer werden würde, beschlossen sie, noch an dem nämlichen Tage die Section zu umzingeln und zu entwaffnen. Menou erhielt daher von Neuem Befehl, Sablons mit einem Truppencorps und mit Kano-

nen zu verlassen. Der General Menou, ein guter Officier und gemäßigter Bürger, führte während der Revolution das mühseligste und unruhigste Leben. Als er in der Vendée kämpfte, war er allen Quälereien der Partei Ronsin ausgesetzt. Nach Paris geführt und mit dem Todesurtheil bedroht, verdankte er sein Leben nur dem 9. Thermidor. Als er am 4. Prairial zum Befehlshaber der Armee des Innern ernannt und beauftragt wurde, gegen die Vorstädte zu marschiren, hatte er Menschen zu bekämpfen, welche seine natürlichen Feinde waren; doch jetzt mußte er die glänzende Bevölkerung der Hauptstadt, die Jugend der angesehensten Familien, kurz die Classe, welche die öffentliche Meinung bildete, niederschießen, wenn sie bei ihrer Unbesonnenheit verharrte. Er befand sich also in einer außerordentlichen Verlegenheit, wie dies immer bei schwachen Menschen der Fall ist, welche auf ihr Amt nicht verzichten, und sich doch auch nicht zu einem strengen Auftrage entschließen können. Er befahl den Abmarsch seiner Colonnen sehr spät, ließ den Sectionen während des 12. Zeit, Alles bekannt zu machen, was sie nur wollten, unterhandelte sodann mit einigen ihrer Führer heimlich, statt kräftig einzuschreiten, und erklärte sogar den drei Repräsentanten, welchen die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war, er würde das Bataillon der Patrioten nicht unter seinen Befehl nehmen. Die Repräsentanten erwiderten ihm, dieses Bataillon stehe nur unter den Befehlen des General Berruyer, und drangen in ihn, zu handeln, ohne noch sein Zögern und seine Unthätigkeit den beiden Ausschüssen anzuzeigen. Denselben Widerstand fanden sie noch bei mehrern Officieren. Als die Nacht einbrach, rückte endlich Menou mit dem Repräsentanten Laporte gegen die Section Lepelletier vor. Sie hielt ihre Sitzung in dem Nonnenkloster St. Thomas, an dessen Stelle später das schöne Gebäude der Börse aufgeführt wurde. Menou besetzte die Straße Vivienne, durch welche der Weg dahin führte, und nahm eine Stellung, in welcher er nur mit Mühe gekämpft haben würde, wenn die Menge der Sectionaire ihn umzingelt hätte. Menou ließ seine Kanonen bis vor das Thor des Klosters fahren und ging mit Laporte und einem Bataillon in den Saal der Section. Man fand die Mitglieder derselben nicht als berathende Versammlung, sondern bewaffnet in einer Reihe aufgestellt, ihren Präsidenten Delalot an der Spitze. Der General und der Repräsentant forderten sie auf, die Waffen niederzulegen, doch sie weigerten sich dessen. Als der Präsident Delalot das Stocken bemerkte, mit welchem diese Aufforderung geschah, antwortete er mit Wärme, sprach mit großer Geistesgegenwart zu den Soldaten Menou's und erklärte, daß man der Section nur mit Gewalt die Waffen entreißen würde. Man hatte nun die traurige Wahl, in dem engen Raume zu kämpfen, oder sich zurückzuziehen und die Kanonen gegen den Saal zu richten. Aber Menou und Laporte zogen eine Capitulation vor und erklärten, sie würden die Truppen des Convents zurückziehen, wenn sich die Section auf der Stelle trennte; diese versprach es, oder stellte sich doch so. Ein Theil des Bataillons defilirte nun, wie zum Rückzuge. Menou entfernte sich mit seinem Haufen und ließ seine Colonnen abmarschiren, welche kaum durch die in den benachbarten Stadttheilen versammelte Menschenmenge hindurch konnten. Während

er so schwach war, sich vor der Festigkeit der Section Lepelletier zurückzuziehen, kehrte diese in ihren Sitzungssaal zurück und ward durch den Stolz auf ihren siegreichen Widerstand nur noch kühner.

Die Ausschüsse, welche von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt worden waren, boten in diesem Augenblicke das Schauspiel der größten Aufregung. Man wollte Menou verhaften und sogleich vor Gericht stellen. Doch dies half zu nichts, es galt vielmehr das, was er unterlassen hatte, nachzuholen. Aber die vierzig Mitglieder, welche über die Art der Ausführung stritten, konnten sich nicht leicht verständigen, um mit der nöthigen Kraft und Bestimmtheit zu handeln; eben so wenig waren auch drei mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragte Repräsentanten eine hinlänglich starke Autorität. Man ging damit um, wie bei allen entscheidenden Gelegenheiten, so auch jetzt einen Befehlshaber zu ernennen. Man ernannte Barras, einen entschlossenen und treuen Mann, zum Befehlshaber der Armee des Innern und gab ihm die drei Repräsentanten bei, welche vor ihm mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragt gewesen waren. Ein Umstand kam noch hinzu, die Wahl zu einer sehr glücklichen zu machen. Barras hatte nämlich einen Officier um sich von der größten Tüchtigkeit, und er war nicht so kleinlich gesinnt, einen Menschen zu entfernen, der mehr Geschicklichkeit besaß, als er. Alle Deputirte, welche zur Armee von Italien gesendet worden waren, kannten den jungen Artillerieofficier, welcher die Einnahme von Toulon entschieden und Saorgio, so wie die Linien die Roya genommen hatte. Dieser junge, zum Brigadegeneral emporgestiegene Officier, war von Aubry verabschiedet worden und lebte in Paris in Unthätigkeit, ja fast in Dürftigkeit. Er war bei Madame Tallien eingeführt, welche ihn mit ihrer gewöhnlichen Güte aufnahm und sich sogar für ihn verwendete. Man übertrug ihm, als die Linien der Apenninen unter Kellermann verloren gingen, die Abfassung der Depeschen, und er nahm mit Theil an der Leitung der Kriegsunternehmungen. Barras dachte in der Nacht des 12. Vendémiaire an ihn und verlangte ihn als Untercommandanten, was ihm auch bewilligt wurde. Die beiden Wahlen wurden noch in derselben Nacht vom Convente bestätigt. Barras überließ die militairischen Anordnungen dem jungen General, welcher sogleich Alles übernahm und mit außerordentlicher Thätigkeit seine Befehle ertheilte.

Indessen war der Generalmarsch fortwährend in allen Stadtvierteln geschlagen worden. Man war von allen Seiten herbeigeeilt, und in der Section Lepelletier hatte sich endlich unter dem Vorsitze des Journalisten RichereSerizy ein Central- und Militairausschuß gebildet. Der Plan zu einer Empörung war entworfen: die Bataillone wurden gebildet, alle Unentschlossene mit fortgerissen, und die ganze Bürgerschaft von Paris spielte, durch ein falsches Ehrgefühl verleitet, eine Rolle, welche ihren Gewohnheiten und ihrem Vortheile gleich unangemessen war.

Nun durfte man nicht mehr daran denken, nach der Section Lepelletier zu marschiren, um den Aufruhr in seinem Entstehen zu unterdrücken. Der Convent hatte nur etwa 5000 Mann Linientruppen; die Sectionen hingegen konnten an 40,000 Mann aufbringen. Man durfte also höchstens hoffen, den Convent zu vertheidigen und

ihn zu einem wohlverschanzten Lager zu machen. Dies beabsichtigte auch der General Bonaparte. Den Sectionen fehlte es an Kanonen, weil sie sie alle am 4. Prairial abgeliefert hatten, und die, welche jetzt den größten Eifer an den Tag legten, waren damals die ersten, welche dieses Beispiel gaben, um die Entwaffnung der Vorstadt St. Antoine zu sichern. Dies war aber für den Convent ein großer Vortheil. Der ganze Artilleriepark befand sich im Lager von Sablons. Bonaparte gab sogleich dem Escadronchef Murat Befehl, ihn an der Spitze von dreihundert Reitern zu holen. Der Escadronchef langte in dem Augenblicke an, als ein Bataillon der Section Lepelletier sich des Parks bemächtigen wollte; er ließ die Kanonen bespannen und brachte sie nach den Tuilerien. Bonaparte ließ es sich nun angelegen sein, alle Ausgänge zu besetzen. Er hatte im Ganzen etwa 8000 Mann. Er vertheilte nun sein Geschütz und seine Truppen in den Straßen Dauphin, l'Echelle, Rohan, Saint-Nicaise, auf dem Pont-Neuf, Pont-Royal, Pont-Louis XIV. und auf dem Vendômeplatze, kurz überall, wo man zum Convent gelangen konnte. Dann stellte er sein Cavalleriecorps und einen Theil seiner Infanterie als Reserve auf dem Carousselplatze und in dem Garten der Tuilerien auf. Er befahl ferner, daß alle in Paris befindliche Lebensmittel nach den Tuilerien gebracht und dort ein Depot für Munition und ein Feldlazareth für die Verwundeten errichtet werden sollte; er sandte ein Detaschement ab, um sich des Depots von Meudon zu bemächtigen und die Höhen desselben zu besetzen, damit er sich im unglücklichen Falle mit dem Convente dahin retten könnte; er ließ die Straße von St. Germain besetzen, um zu verhindern, daß den Empörern Kanonen zugeführt würden, und Kisten mit Waffen nach der Vorstadt St. Antoine schaffen, um die Section der Quinze-Vingts zu bewaffnen, welche allein für die Decrete gestimmt hatte, und deren Eifer durch Fréron neu belebt worden war. Nachdem diese Anordnungen am Morgen des 13. beendigt waren, erhielten die republikanischen Truppen Befehl, den Angriff zu erwarten.

Während dessen hatte der in der Section Lepelletier niedergesetzte Insurrectionsausschuß ebenfalls seine Anstalten getroffen. Er erklärte die Regierungsausschüsse außer dem Gesetze und errichtete eine Art Gerichtshof, um die vor denselben zu stellen, welche sich der Souverainität der Sectionen widersetzen würden. Mehrere Generale hatten ihm ihre Dienste angeboten; ein Vendéer, bekannt unter dem Namen Graf von Maulevrier, und ein junger Emigrirter, Namens Lafond, traten aus ihrer Verborgenheit hervor, um die Bewegung zu leiten. Mit ihnen vereinigten sich die Generale Duhour und Danican, welche die republikanischen Armeen in der Vendée befehligt hatten. Als man sich zum Kampfe entschlossen hatte, und alle Bürger gegen ihren Willen in die Sache verwickelt waren, entwarf man eine Art Plan. Die Sectionen der Vorstadt Saint-Germain sollten unter dem Befehle des Grafen von Maulevrier vom Odéon aufbrechen, um die Tuilerien über die Brücken anzugreifen; die Sectionen des rechten Ufers aber den Angriff durch die Straße St. Honoré und durch alle Querstraßen machen, welche von der Straße St. Honoré nach den Tuilerien führen. Eine Abtheilung, unter dem Befehle des

jungen Lafond, sollte sich des Pont-Neuf bemächtigen, um die beiden Divisionen der Armee der Sectionen mit einander in Verbindung zu setzen. An die Spitze der Colonnen stellte man die jungen Leute, welche im Heere gedient hatten und am geeignetsten waren, dem Feuer zu trotzen. Von den 40,000 Mann Nationalgarde waren höchstens 27,000 unter den Waffen.

An demselben Morgen hielt die Section Poissonnière die Pferde der Artillerie und die an die Section der Quinze-Vingts abgeschickten Waffen auf; die des Mont-Blanc nahm die nach den Tuilerien bestimmten Lebensmittel weg, und ein Detachement der Section Lepelletier bemächtigte sich der Schatzkammer. Der junge Lafond begab sich an der Spitze mehrerer Compagnien nach dem Pont-Neuf, während andere Bataillone durch die Dauphinen-Straße kamen. Die Bataillone der Sectionen stellten sich überall einige Schritte von den Posten des Convents auf, nahe genug, um sich mit den Schildwachen zu unterhalten.

Der Morgen war von Seiten der Sectionen unter Zurüstungen und von Seiten der Armee des Convents in Erwartung vergangen, als Danican vor Beginn des Kampfes einen Parlamentair an die Ausschüsse schicken zu müssen glaubte, um ihnen Vorschläge zu machen. Barras und Bonaparte gingen eben durch die Posten, als der Parlamentair mit verbundenen Augen, wie in eine belagerte Festung, zu ihnen geführt wurde. Sie ließen ihn vor die Ausschüsse bringen. Der Parlamentair sprach sehr drohend, und bot zwar den Frieden an, doch nur unter der Bedingung, daß man die Patrioten entwaffnen und die Decrete vom 5. und 13. Fructidor widerrufen sollte. Solche Vorschläge waren nicht annehmbar, und überdies verdiente keiner derselben gehört zu werden. Da indessen Danican keine Antwort erhielt, befahl er den Angriff. Man hörte Schüsse; Bonaparte ließ 800 Flinten und Patrontaschen in einen der Säle des Convents schaffen, um die Repräsentanten selbst, welche im Nothfalle als ein Reservecorps dienen sollten, damit zu bewaffnen. Diese Maßregel ließ die ganze Größe der Gefahr fühlen.

Es war halb fünf Uhr. Bonaparte ritt, von Barras begleitet, in den Hof der Tuilerien, und eilte zu dem Posten der Sackgasse Dauphin, der Kirche St. Roch gegenüber. Die Bataillone der Sectionen erfüllten die Straße St. Honoré und erstreckten sich bis an den Eingang der Sackgasse. Eines ihrer besten Bataillone hatte sich auf den Stufen der Kirche St. Roch aufgestellt und konnte von hier aus mit großem Vortheile gegen die Kanoniere des Convents feuern. Bonaparte, welcher die oft entscheidende Gewalt des ersten Feuers zu schätzen wußte, läßt sogleich das Geschütz vorfahren und befiehlt den ersten Angriff. Die Sectionaire antworten durch ein sehr lebhaftes Flintenfeuer; doch Bonaparte überschüttet sie mit Kartätschen und nöthigt sie, sich auf die Stufen der Kirche zurückzuziehen; er dringt hierauf in der Straße St. Honoré vor, wirft gegen die Kirche selbst einen Haufen Patrioten, welche sich an seiner Seite mit der größten Tapferkeit schlugen, da sie ja bittere Beleidigungen zu rächen hatten, und nach einem lebhaften Widerstande werden die Sectionaire von ihrem Posten vertrieben. Bonaparte richtet nun seine Geschütze rechts

und links und läßt die Straße St. Honoré ihrer ganzen Länge nach beschießen. Die Stürmenden fliehen sogleich überall in der größten Unordnung. Bonaparte überträgt nun einem Officier die Fortsetzung des Feuers und die Vollendung der Niederlage, kehrt nach dem Carousselplatze zurück, eilt zu den übrigen Posten und ist überall gleich siegreich. Danican und die übrigen Anführer sehen jetzt ein, welchen Fehler sie begangen haben, daß sie gegen die Geschütze marschirten, statt sich zu verbarricadiren und in den an die Tuilerien angrenzenden Häusern festzusetzen. Doch verlieren sie den Muth nicht, und entschließen sich zu einem neuen Widerstande. Sie bringen gegen 8000 Mann zusammen, führen sie nach dem Pont-Neuf, wo Lafond mit seinem Haufen stand, und vereinigten sich mit den Bataillonen, welche unter Anführung des Grafen Maulevrier von der Dauphinen-Straße herkamen. Gemeinschaftlich marschiren sie nun in geschlossener Colonne vom Pont-Neuf längs des Quai Voltaire nach dem Pont-Royal. Bonaparte, überall zugegen, wo die Gefahr ihn forderte, eilt auf diesen Platz. Er stellt mehrere Batterien auf dem Quai der Tuilerien auf, welcher mit dem Quai Voltaire parallel läuft; läßt die an der Spitze des Pont-Royal befindlichen Kanonen vorwärts fahren und so richten, daß sie den Quai bestreichen, über welchen die Stürmenden kommen. Nachdem er diese Maßregel getroffen, läßt er die Sectionaire herankommen, und commandirt dann plötzlich Feuer. Der Kartätschenhagel trifft nun von der Brücke aus die Sectionaire von vorn, und zugleich von dem Quai der Tuilerien aus von der Seite, und bringt Schrecken und Tod in ihre Reihen. Der junge, tapfere Lafond sammelt seine entschlossensten Leute um sich und marschirt von Neuem nach der Brücke, um sich des Geschützes zu bemächtigen. Da reißt ein furchtbares Feuer seine Colonne fort; vergebens sucht er sie noch einmal in den Kampf zu führen, sie flieht unter dem Feuer des wohl gerichteten Geschützes.

Um sechs Uhr endete der Kampf, der um halb fünf Uhr begonnen. Bonaparte, welcher während des Gefechts eine schonungslose Energie gezeigt und auf die Bevölkerung von Paris wie auf österreichische Söldner geschossen hatte, befahl nun, die Kanonen mit Pulver zu laden, um den Aufruhr vollends zu stillen. So reinigte er den Vendômeplatz, machte die Kirche St. Roch frei, schloß das Palais-Royal ein und blokirte es, um ein Gefecht in der Nacht zu vermeiden.

Am folgenden Morgen reichten einige Flintenschüsse hin, das Palais-Royal und die Section Lepelletier, wo die Rebellen sich zu verschanzen beabsichtigten, zu reinigen. Am 14. war die Ruhe gänzlich wieder hergestellt. Die Todten wurden sogleich weggeschafft, um jede Spur dieses Kampfes zu vertilgen. Auf jeder Seite waren an 400 Todte oder Verwundete.

Dieser Sieg erregte bei allen wahren Freunden der Republik, welche in der Bewegung den Einfluß der Royalisten nicht verkennen konnten, große Freude, denn er gab dem bedrohten Convente, d. h. der Revolution und ihren Urhebern, das Ansehen wieder, dessen sie zur Einführung der neuen Institutionen bedurften. Doch war man allgemein der Meinung, man dürfe von diesem Siege keinen strengen Gebrauch machen. Man wollte dem Convente den Vorwurf machen, er habe nur

für den Terrorismus gekämpft, um ihn wieder einzuführen. Es war aber für ihn von Wichtigkeit, den Vorwurf, daß er habe Blut vergießen wollen, von sich zurückzuweisen. Die Sectionaire begaben sich eiligst nach Hause, froh, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein. Der Convent begnügte sich deshalb damit, den Generalstab der Nationalgarde abzusetzen, die Compagnien der Grenadiere und Jäger, welche am besten organisirt waren, und die fast alle jene jungen Leute mit geflochtenen Zöpfen enthielten, aufzulösen, die Nationalgarde für die Zukunft unter die Befehle des die Armee des Innern kommandirenden Generals zu stellen, die Entwaffnung der Section Lepelletier, so wie der des Theatre Français anzubefehlen, und drei Commissionen zu bilden, um die Rädelsführer zu richten, welche übrigens fast sämmtlich verschwunden waren.

Die Grenadier- und Jäger-Compagnien ließen sich auflösen; die beiden Sectionen Lepelletier und des Theatre Français überlieferten ihre Waffen ohne Widerstreben, und Alles unterwarf sich. Die Ausschüsse ließen alle Schuldigen entrinnen, oder duldeten, daß sie in Paris blieben, wo sie sich kaum verbargen, und die Commissionen verurtheilten nur wegen Ungehorsam. Ein einziger der Anführer wurde verhaftet: der junge Lafond. Er hatte durch seinen Muth einiges Interesse eingeflößt und man wollte ihn retten, allein er erklärte sich hartnäckig für einen Emigrirten, gestand seine Empörung ein, und man konnte ihn daher nicht begnadigen. Der 13. Vendémiaire hatte also keine blutige Folgen, und die Hauptstadt wurde dadurch nicht beunruhigt. Die Schuldigen zogen sich zurück, oder gingen frei umher, und in den Salons ließ man es sich angelegen sein, die Thaten zu erzählen, welche sie einzugestehen wagten. Ohne die, welche ihn angegriffen hatten, zu bestrafen, begnügte sich der Convent damit, seine Vertheidiger zu belohnen; er erklärte daher, daß sie sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, versicherte sie seines Beistandes, und bereitete Barras und Bonaparte einen glänzenden Empfang. Barras ward als Commandant der Armee des Innern, Bonaparte als Untercommandant bestätigt.

Die royalistischen Ränkemacher begingen, als sie den Ausgang des Aufstandes vom 13. sahen, einen eignen Fehler. Sie beeilten sich, nach Verona zu schreiben, sie seien von Jedermann getäuscht worden; es habe an Geld gefehlt, und wo man Gold brauche, habe man kaum alte Leinwand; die der monarchischen Regierungsform ergebenen Deputirten, von denen sie Versprechungen erhalten, haben sie hintergangen und ein schändliches Spiel gespielt; es sei eine jacobinische Art, der man nicht trauen dürfe; unglücklicher Weise habe man Die, welche der Sache dienen wollten, nicht genug in dieselbe eingeweiht; die Pariscer Royalisten mit schwarzem Kragen, mit grünem Kragen und Zöpfen, welche ihre Prahlereien in den Wärmstuben der Theater auskramten, seien bei dem ersten Schusse unter das Bett der Frauen geflüchtet, welche sie um sich duldeten.

Ihr Oberhaupt Lemaitre war nebst andern Ruhestörern der Section Lepelletier verhaftet worden. Man hatte bei ihm eine Menge Papiere in Beschlag genommen, und die Royalisten fürchteten, daß diese Papiere das Geheimniß des Complotts verrathen, und namentlich

daß Lemaitre selbst sprechen werde. Dennoch aber verloren sie den Muth nicht, und ihre Vertrauten fuhren fort, bei den Sectionären thätig zu sein. Da der Convent, obgleich siegreich, sie doch nicht anzugreifen wagte, erkannte er gewissermaßen an, daß die öffentliche Meinung für sie sei, er war also, weil er zögerte, von der Gerechtigkeit seiner Sache nicht überzeugt. Die Besiegten waren demnach übermüthiger, als je, und erschienen in den Wahlversammlungen, um ihren Wünschen entsprechende Wahlen zu treffen. Die Versammlungen sollten sich den 20. Vendémiaire bilden und bis zum 30. währen; das neue gesetzgebende Corps aber den 5. Brumaire zusammentreten. In Paris ließen die königlichen Agenten das Conventsmitglied Saladin ernennen, das sie schon gewonnen hatten, und erregten in einigen Departements Streitigkeiten. Man sah daher die Wahlversammlungen in Uneinigkeit und in zwei Parteien getheilt.

Diese Umtriebe aber, dieses Wiedererwachen der Kühnheit erbitterte die Patrioten noch mehr, welche am 13. alle ihre Vorhersagungen in Erfüllung gehen sahen. Sie wollten nun auch, daß der Sieg für sie nicht ohne Nutzen sein, sondern daß er zu einem strengen Verfahren gegen ihre Widersacher Anlaß geben und ihren im Gefängnisse gehaltenen Freunden Genugthuung verschaffen sollte; sie faßten daher Petitionen ab, worin sie verlangten, man solle die Verhafteten freilassen, die von Aubry ernannten Officiere verabschieden, die abgesetzten in ihre Würde wieder einsetzen, die verhafteten Deputirten vor Gericht stellen, und, wenn sie unschuldig wären, wieder in die Wahllisten eintragen. Auf die mit Patrioten ganz angefüllten Gallerien sich stützend, schenkte der Berg diesen Forderungen seinen Beifall und verlangte kräftig deren Annahme. Tallien, welcher sich ihm genähert hatte und das bürgerliche Oberhaupt der herrschenden Partei war, wie Barras das militairische, versuchte ihn im Zaume zu halten. Doch war der Berg eben so schwer zu zügeln, als die Sectionaire, und es schien, als könnten die letzten Tage der Versammlung, deren Sitzung nur noch eine Decade dauerte, nicht ohne Sturm vorübergehen.

Die Nachrichten von den Grenzen trugen ebenfalls dazu bei, die Unruhe zu vermehren, indem sie das Mißtrauen der Patrioten und die unvertilgbare Hoffnung der Royalisten erweckten. Jourdan war bei Düsseldorf über den Rhein gegangen und gegen die Sieg vorgerückt; Pichegru war in Mannheim eingezogen und hatte eine Abtheilung über den Rhein geworfen. Solche Ereignisse erregten keine große Meinung von dem so sehr gerühmten Pichegru, und er zeigte hier entweder Verrath, oder Unfähigkeit. Doch sind glaubwürdige Zeitgenossen der Meinung gewesen, man müsse seine falschen Manöver seiner Verrätherei zuschreiben; so ist er der einzige in der Geschichte bekannte Feldherr, welcher sich freiwillig hat schlagen lassen. Er sollte nicht nur ein Corps über Mannheim werfen, sondern seine ganze Armee, um Heidelberg zu nehmen, den Hauptpunkt wo sich die Straßen kreuzen, und vom Oberrhein in die Thäler des Neckar und des Main zu dringen. Auf diese Weise hätte er sich des Punktes bemächtigt, vermittelst dessen Wurmser sich mit Clerfayt vereinigen konnte, diese beiden Generale für immer getrennt, sich eine Stellung gesichert, die eine Vereinigung mit Jourdan möglich machte, und mit ihm eine Heeresmacht

gebildet, durch welche Clerfayt und Wurmser nach einander überwältigt worden wären. Clerfayt, welcher die Gefahr erkannte, verließ die Ufer des Main, um nach Heidelberg zu eilen, allein mit Wurmser's Hilfe war es seinem Stellvertreter Quasdanowich schon gelungen, die Division aus Heidelberg zu vertreiben, welche Pichegru dort gelassen hatte. Pichegru war in Mannheim eingeschlossen, und Clerfayt, der für seine Verbindungen mit Wurmser nichts mehr zu fürchten hatte, war sogleich gegen Jourdan marschirt, der sich bei dieser Lage der Dinge unmöglich halten konnte. Er beschloß daher endlich, sich zurück zu ziehen, um wieder zum Niederrhein zu gelangen. Er bewirkte dies auch in bester Ordnung und ohne von Clerfayt beunruhigt zu werden, welcher, mit einem großen Plane umgehend, an den Main zurückkehrte, um sich Mainz zu nähern.

Mit der Nachricht von dem Rückmarsche der Armee der Sambre und Maas verbanden sich beunruhigende Gerüchte über die Armee von Italien. Scherer war dort mit zwei schönen Divisionen der östlichen Pyrenäen angelangt, welche durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden waren; gleichwohl behauptete man, dieser General glaube sich seiner Stellung nicht gewiß und verlange Unterstützung an Material und Proviant, die man ihm nicht gewähren könne, weshalb er eine rückgängige Bewegung zu machen drohe. Endlich sprach man auch von einer zweiten englischen Expedition, welche den Grafen von Artois und neue Landungstruppen mit sich führe. — Obgleich diese Nachrichten für das Bestehen der Republik, welche noch immer Herrin des Rheins war, zwei Armeen disponibel hatte, die eine in Italien, die andere in der Vendée, welche durch die Schlacht bei Quiberon auf Hoche rechnen und die Unternehmungen der Ausgewanderten verachten gelernt hatte, nichts Drohendes an sich trugen, trugen sie doch dazu bei, die durch den Vendémiaire in Furcht gesetzten Royalisten wieder aufzumuntern und die Patrioten, welche mit der Art, wie man den Sieg benutzte, nicht sehr zufrieden waren, zu erbittern. Namentlich machte die Entdeckung der Correspondenz Lemaitre's den schmerzlichsten Eindruck. Man ersah daraus das Complott ganz so, wie man es längst vermuthet, und erhielt die Gewißheit von dem Bestehen einer geheimen Agentschaft in Paris, welche mit Verona, mit der Vendée, mit allen Provinzen Frankreichs in Verbindung stehe, daselbst gegenrevolutionäre Bewegungen veranlasse und mit mehrern Mitgliedern des Convents und der Ausschüsse in Verbindung sei.

Man klagte schon Rovère und Saladin an, und wollte gegen sie überzeugende Beweise in Händen haben. Der Letztere hatte eine Broschüre gegen die Decrete des 5. und 13. Fructidor herausgegeben und war dafür durch die Stimmen der Pariser Wähler belohnt worden. Man bezeichnete ferner als geheime Theilnehmer der royalistischen Agentschaft Lesage (von der Eure und Loire), La Rivière, Boissy-d'Anglas und Lanjuinais. Ihr Schweigen am 11., 12. und 13. Vendémiaire hatte starken Verdacht gegen sie erregt, welcher durch das eifrige Lob der gegenrevolutionairen Zeitungen nur noch vermehrt wurde. Dieselben Zeitschriften aber, welche die Drei und siebzig so sehr lobten, überhäuften die Thermidoristen mit Schmähungen. Es war daher ein Bruch schwer zu vermeiden. Die Drei und siebzig und

die Thermidoristen versammelten sich fortwährend bei einem gemeinschaftlichen Freunde, doch herrschte wenig Vertrauen unter ihnen. In den letzten Tagen der Session sprach man in dieser Versammlung von neuen Wahlen, von Intriguen der Royalisten zur Bestechung derselben, und von dem Schweigen Boissy's, Lanjuinais, La Rivière's und Lesage's während der Ereignisse des Vendémiaire. Man trennte sich nach gegenseitigen Vorwürfen in völliger Uneinigkeit.

Indessen vermehrte sich die Unruhe in Paris, das Mißtrauen wuchs von allen Seiten, und der Verdacht des Royalismus faßte allgemein Wurzel. Tallien verlangte, der Convent solle sich als geheimer Ausschuß bilden, und klagte Lesage, La Rivière, Boissy-d'Anglas und Lanjuinais förmlich an. Doch seine Beweise waren nicht genügend, sie gründeten sich nur auf mehr oder minder wahrscheinliche Folgerungen, und die Anklage wurde deshalb nicht unterstützt. Obgleich Louvet den Thermidoristen ergeben war, unterstützte er diese Anklage gegen die vier Deputirten deshalb nicht, weil sie seine Freunde waren; allein er klagte Rovère und Saladin an, schilderte ihr Benehmen mit grellen Zügen und setzte es durch, daß ein Verhaftbefehl gegen sie erlassen wurde. Man verhaftete auch Lhomond, der von Lemaitre als verdächtig genannt worden war, und Aubry, den Urheber der militairischen Reaction.

Die Gegner Talliens verlangten nun als Repressalie die Bekanntmachung eines Briefes vom Prätendenten an den Herzog von Harcourt, worin er bei Erwähnung dessen, was man ihm von Paris meldete, sagte: „Ich kann nicht glauben, daß Tallien ein Royalist der guten Art sei." Man muß sich nämlich erinnern, daß die Pariser Agenten sich schmeichelten, Tallien und Hoche gewonnen zu haben. Ihre gewöhnlichen Prahlereien und Verleumdungen gegen Hoche reichen hin, um Tallien zu rechtfertigen. Dieser Brief machte jedoch keinen großen Eindruck, weil Tallien seit Quiberon und seit seinem Benehmen im Vendémiaire für nichts weniger als einen Royalisten galt, sondern vielmehr als ein blutdürstiger Terrorist betrachtet wurde. Die Verleumdungen der Royalisten hatten zur Folge, daß die letzten Tage dieser berühmten Versammlung eben so endeten, wie sie begonnen hatten, nämlich in stürmischer Unruhe.

Tallien trug endlich auf Ernennung einer Commission von fünf Mitgliedern an, welche wirksame Maßregeln vorschlagen sollten, um die Revolution bei dem Uebergange von einer Regierung zur andern zu retten. Der Convent ernannte: Tallien, Dubois-Crancé, Florent Guyot, Roux (von der Marne) und Pons (von Verdun). Der Zweck dieser Commission war, den Royalisten bei den Wahlen zuvorzukommen, und die Republikaner über die Zusammensetzung der neuen Regierung zu beruhigen. Der Berg verbreitete das Gerücht, man werde alle Wahlen für ungültig erklären und während des Fortbestehens der Revolutionsregierung noch einige Zeit warten, ehe man die Verfassung in Kraft treten lasse. Die Gegenrevolutionaire waren bemüht, dieselben Gerüchte zu verbreiten. Der Deputirte Thibaudeau, der es bisher weder mit dem Berge, noch mit den Thermidoristen, noch auch mit den Anhängern der monarchischen Regierungsform gehalten hatte, aber sich gleichwohl als ein aufrichtiger

Republikaner gezeigt, auf den zwei und dreißig Departements ihre Wahl gerichtet hatten, da man bei seiner Ernennung vermied, sich für irgend eine Partei zu erklären, — der Deputirte Thibaudeau also hatte keinen Grund, der Stimmung der Gemüther so zu mißtrauen, wie die Thermidoristen. Er glaubte, Tallien und dessen Partei verleumdeten die Nation, da sie so viele Vorsichtsmaßregeln gegen dieselbe ergreifen wollten; er vermuthete sogar, Tallien habe persönliche Pläne, wolle sich an die Spitze des Berges stellen, und unter dem Vorwande, die Republik gegen die Royalisten zu beschützen, zur Dictatur gelangen. Er zeigte diesen vorgeblichen Plan auf eine boshafte und bittre Weise an, und that gegen Tallien einen unvorhergesehenen Ausfall, der alle Republikaner überraschte, da sie den Grund davon nicht einsahen. Doch eben dieser Ausfall machte Thibaudeau bei den Argwöhnischsten verdächtig, und ließ sie Absichten vermuthen, welche er nie gehabt. Obgleich er daran erinnerte, daß er ein Königsmörder war, so wußte man doch aus aufgefangenen Briefen *), daß der Tod Ludwigs XVI. durch große Dienste, welche man seinen Erben erzeige, wieder gut gemacht werden könne, und diese Eigenschaft schien daher keine vollkommene Bürgschaft mehr zu gewähren. Auch schadete ihm, obgleich er ein unerschütterlicher Republikaner war, dieser Ausfall gleich sehr bei den Patrioten, und erwarb ihm dagegen von Seiten der Royalisten außerordentliche Lobsprüche. Man nannte ihn Barre-de-fer (Eisenstange).

Der Convent ging zur Tagesordnung über, und erwartete den Bericht Talliens im Namen der Commission der Fünf. Das Resultat der Arbeiten dieser Commission war der Entwurf zu einem Decrete, welcher folgende Maßregeln enthielt: Ausschließung der Emigrirten und der Verwandten der Emigrirten von allen bürgerlichen, städtischen, gesetzgebenden, richterlichen und militairischen Aemtern bis zum allgemeinen Frieden; Erlaubniß, Frankreich mit ihrer Habe zu verlassen, für alle Die, welche nicht unter den Gesetzen der Republik leben wollten; — Entlassung aller Officiere, welche während der Revolutionsregierug, d. h. seit dem 10. August, nicht gedient hatten, und seit dem 15. Germinal, d. h. seit dem Berichte Aubry's ersetzt worden waren.

Diese Bestimmungen wurden angenommen. — Der Convent decretirte hierauf feierlich die Vereinigung Belgiens mit Frankreich und dessen Eintheilung in Departements. Am 4. Brumaire endlich, als er sich aufzulösen im Begriff stand, wollte er seine lange und stürmische Laufbahn mit einem großen Werke der Milde beschließen. Er beschloß daher, daß vom allgemeinen Frieden an in der französischen Republik die Todesstrafe abgeschafft werden sollte, verwandelte den Namen des Platzes der Revolution in den des Platzes der Eintracht, und sprach endlich eine Amnestie für alles in Bezug auf die Revolution Vorgefallene aus, ausgenommen für den Aufstand des 13. Vendémiaire. Das hieß die Männer aller Parteien in Freiheit setzen, ausgenommen Lemaitre, welcher der einzige Verschwörer des Vendémiaire war, gegen

*) Moniteur vom Jahre IV., Seite 150, Brief von Entraigues an Lemaitre vom 10. October 1795.

den genügende Beweise vorhanden waren. Die gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère ausgesprochene Verbannung, welche man widerrufen hatte, um sie von neuem vor Gericht zu stellen, d. h. um sie zum Tode verurtheilen zu lassen, wurde jetzt bestätigt. Barrère, welcher allein noch nicht eingeschifft war, sollte nun deportirt werden. Alle Gefängnisse sollten geöffnet werden. Es war halb drei Uhr am 4. Brumaire des Jahres IV. (26. Oct. 1795), als der Präsident des Convents folgende Worte sprach: „Der Nationalconvent erklärt, daß sein Auftrag vollbracht und seine Sitzung beendigt ist." Diese letzten Worte wurden von dem tausendmal wiederholten Geschrei: Es lebe die Republik! begleitet.

So endete die lange und merkwürdige Sitzung des Convents. Die verfassunggebende Versammlung hatte die alte Feudalverfassung zu vernichten und eine neue Verfassung zu begründen; die gesetzgebende Versammlung hatte diese in Gegenwart des in der Verfassung beibehaltenen Königs durch die That zu prüfen. Nach einem Versuch von einigen Monaten erkannte und erklärte sie die Unverträglichkeit eines Königs mit den neuen Institutionen, so wie dessen Verbindung mit dem verschwornen Europa, suspendirte deshalb den König und die Verfassung und löste sich auf. Der Convent fand den König bereits entthront, eine annullirte Verfassung, die Kriegserklärung gegen ganz Europa, und als Hilfsmittel nur eine völlig zu Grunde gerichtete Verwaltung, ein verrufenes Papiergeld, alte abgenutzte und leere Stämme von Regimentern. So hatte er also nicht die Freiheit einem schwachen, verachteten Throne gegenüber zu sichern, wohl aber sie gegen ganz Europa zu vertheidigen, und das war eine andere Aufgabe! Ohne einen Augenblick zu erschrecken, proclamirte er die Republik im Angesichte der feindlichen Armee; dann ließ er den König hinrichten, um sich jeden Rücktritt unmöglich zu machen; er bemächtigte sich hierauf aller Gewalt und erklärte die Dictatur. Bald maßten sich diese Dictatur, welche er um der gemeinsamen Erhaltung willen über Frankreich ausübte, zwölf Mitglieder aus demselben Grunde an. Von den Alpen bis zum Meere, von den Pyrenäen bis zum Rhein, nahmen diese zwölf Dictatoren Alles, Menschen und Sachen in Beschlag und begannen mit allen Nationen Europa's den furchtbarsten und größten Kampf, dessen die Geschichte gedenkt. Sie vergessen Ströme von Blut, bis sie, durch den Sieg unnütz, und durch den Mißbrauch der Kraft verhaßt geworden, endlich unterlagen. Der Convent nahm nun die Dictatur für sich und begann allmälig die Zügel seiner furchtbaren Verwaltung schlaffer zu lassen. Durch den Sieg beruhigt, gab er der Stimme der Menschlichkeit Gehör und überließ sich ihrem Geiste der Wiedergeburt. Er wünschte und versuchte ein Jahr lang alles Gute und Große, allein die unter einer unbarmherzigen Regierung unterdrückten Parteien kamen unter einer milden Regierung wieder zum Vorschein. Zwei Factionen, mit denen sich unter unendlichen Abstufungen alle Freunde und Feinde der Revolution vereinigten, griffen ihn abwechselnd an. Er besiegte die Einen im Germinal und Prairial, die Andern im Vendémiaire, und zeigte sich bis zum letzten Tage heldenmüthig in den Gefahren. Endlich entwarf er eine republikanische Verfassung, und nach drei Jahren des Kampfes mit Europa, mit den Factionen und mit sich

selbst trat er ab, blutend und verstümmelt, und überließ Frankreichs Leitung dem Directorium.

Die Erinnerung an ihn ist noch jetzt schreckenerregend; allein man braucht für ihn nur eine Thatsache anzuführen, und alle Vorwürfe verschwinden: er hat Frankreich von der Invasion der Fremden gerettet. Die frühern Versammlungen hatten ihm das Vaterland von Gefahren bedroht übergeben; er übergab es gerettet dem Directorium und dem Kaiserthume. — Wären 1793 die Emigranten zurückgekehrt, so hätte Frankreich gewiß die blutige und gemeine Anarchie erdulden müssen, welche jenseits der Pyrenäen herrscht. —

Den Menschen, welche sich übermüthig Patrioten von 89 nennen, wird der Convent stets zurufen können: „Ihr hattet den Kampf veranlaßt, ich aber habe ihn geführt und beendet.“

Achtzehntes Kapitel.

Der 5. Brumaire des Jahres IV. (27. October 1795) war der Tag, wo die Directorialverfassung in Kraft treten sollte. An diesem Tage sollten die zwei Drittel des Convents, welche im gesetzgebenden Körper beibehalten waren, sich mit dem von den Wahlversammlungen neu gewählten Drittel vereinigen, sich sodann in zwei Räthe trennen und zur Ernennung der mit der vollziehenden Gewalt beauftragten fünf Directoren schreiten. Während dieser Zeit sollten die alten Regierungsausschüsse noch in Thätigkeit bleiben. Die Conventsmitglieder, welche theils zu den Armeen, theils in die Departements geschickt waren, sollten ihre Mission behalten, bis ihnen die Einsetzung des Directoriums bekannt gemacht worden sei.

Es herrschte in den Gemüthern eine große Aufregung. Die gemäßigten und die überspannten Patrioten zeigten sich gleich erbittert gegen die Partei, welche am 13. Vendémiaire den Convent angegriffen hatte; sie waren von Besorgnissen erfüllt und ermunterten einander zur Einigkeit, um dem Royalismus Widerstand zu leisten.

Die Sectionaire, auf welche man am 13. Vendémiaire mit Kartätschen schoß, die man aber nach dem Siege mit der größten Milde behandelte, waren wieder übermüthig geworden. Stolz darauf, einen Augenblick sich muthig dem Feuer entgegengestellt zu haben, schienen sie zu glauben, der Convent habe, indem er sie schonte, ihre Kräfte gescheut und stillschweigend die Gerechtigkeit ihrer Sache anerkannt, und stellten sich, als zählten sie sehr auf die Deputirten des neuen Drittels. — Diese Deputirten aber, welche unter den Veteranen der Revolution Platz nehmen und dort die neue Meinung repräsentiren sollten, welche sich in Folge langer Stürme in Frankreich gebildet hatte, rechtfertigten keineswegs alles Mißtrauen der Republikaner und alle Hoffnungen der Gegenrevolutionaire. Man zählte unter ihnen einige Mitglieder der frühern Versammlungen, wie Vaublanc, Pastoret, Dumas, Dupont (von Nemours) und den rechtschaffenen und ge-

lehrten Tronchet, welcher der französischen Gesetzgebung so große Dienste erwiesen hatte. Man fand ferner darunter viele noch unbekannte Namen, aber von Männern für dauernde Verdienste, welche in der Laufbahn der Politik, wie in der der Künste, dem Talente folgen, z. B. Rechtsgelehrte und Beamte, wie Portalis, Siméon, Barbé-Marbois, Troncon-Ducoudray. Im Allgemeinen gehörten diese neuen Gewählten zu der Classe von Gemäßigten, welche, da sie an den Ereignissen keinen Theil genommen und folglich weder Böses thun noch sich irren konnten, die Revolution zu lieben behaupteten, doch sie von dem trennten, was sie ihre Verbrechen nannten. Uebrigens suchten sie, Paris und der Politik fremd, und auf dem neuen Schauplatze noch schüchtern, die angesehensten Mitglieder des Convents auf.

Dies war die Stimmung der Gemüther am 5. Brumaire des Jahres IV. Die wiedererwählten Mitglieder des Convents näherten sich einander und suchten die noch übrigen Ernennungen zu verabreden, um Herren der Regierung zu bleiben. Laut der berühmten Decrete vom 5. und 13. Fructidor sollte die Anzahl der Deputirten in dem neuen gesetzgebenden Corps sich auf 500 belaufen. Wenn diese Zahl nicht durch die Wahlen ergänzt würde, sollten sich die am 5. Brumaire anwesenden Mitglieder als Wahlcorps bilden, um sie vollständig zu machen. Am 5. vereinigten sich alle anwesende Deputirten zu einer einzigen Versammlung und bildeten sich zu einem Wahlcorps. Zuerst ergänzten sich die zwei Drittel der Conventsmitglieder, welche im gesetzgebenden Corps sitzen sollten; dann machten sie ein Verzeichniß aller verheiratheten und über 40 Jahre zählenden Deputirten und wählten aus denselben durch das Loos 250, um den Rath der Alten zusammenzusetzen.

Am folgenden Tage versammelte sich der Rath der Fünfhundert im Manège, in dem ehemaligen Saale der verfassunggebenden Gesellschaft, und wählte Daunou zum Präsidenten und Rewbell, Chénier, Cambacérès und Thibaudeau zu Secretairen. Der Rath der Alten kam im ehemaligen Saale des Convents zusammen, berief Larévellière auf den Präsidentenstuhl und Baudin, Lanjuinais, Brèard und Carl Lacroix zum Gerichtstisch. Diese Wahlen waren passend und bewiesen, daß in beiden Räthen die Majorität für die republikanische Sache war. Die Räthe erklärten sich für constituirt, gaben sich gegenseitig Kunde davon, bestätigten provisorisch die Vollmacht der Deputirten und verschoben die Beurkundung derselben bis nach der Organisation der Regierung.

Doch die wichtigste aller Wahlen stand noch bevor, die der fünf mit der vollziehenden Gewalt zu beauftragenden Personen, denn von dieser Wahl hing zugleich das Loos der Republik und das Geschick der Einzelnen ab. Die Conventsmitglieder versammelten sich, um sich über diese Wahl zu besprechen. Sie waren der Meinung, man müsse Königsmörder wählen, um sich eine größere Garantie zu verschaffen. Nachdem die Meinungen eine Zeitlang geschwankt hatten, vereinigten sie sich zu Gunsten Barras, Rewbell's, Sièyes, Larévellière-Lepaux's und Letourneur's. Barras hatte im Thermidor, Prairial und Vendémiaire große Dienste geleistet, er war gewissermaßen der allen Parteien entgegenstehende allgemeine Gesetzgeber

gewesen; der letzte Kampf des 13. Vendémiaire hatte ihm besonders einen großen Namen gemacht, obgleich das Verdienst der militairischen Anordnungen in diesem Kampfe dem jungen Bonaparte gebührte. Rewbell hatte oft in den Ausschüssen auf Seiten der Thermidoristen Proben von Geschicklichkeit und einer gewissen Charakterstärke gegeben. Sièyes wurde als das erste spekulative Genie seiner Zeit betrachtet. Larevellière-Lépaux hatte sich mit den Girondisten freiwillig an dem Tage ihrer Proscription verbunden, war am 9. Thermidor unter seine Collegen zurückgekehrt und hatte dort die beiden Factionen, welche den Convent abwechselnd angriffen, aus allen Kräften bekämpft. Er war ein nachsichtiger, menschlicher Patriot, an dem man nichts auszusetzen hatte, als die Häßlichkeit seines Aeußern. Letourneur endlich, den man als Patrioten kannte und seines Charakters wegen schätzte, war ein ehemaliger Genieofficier und hatte in den neuesten Zeiten im Wohlfahrtsausschusse Carnot's Stelle eingenommen, doch ohne dessen Talente zu besitzen. Einige Conventsmitglieder hätten es gern gesehen, wenn man unter die fünf Directoren einen der Feldherrn aufgenommen hätte; doch man fürchtete, dadurch den Kriegern zu viel Einfluß zu gestatten. Nach der Constitution sollte der Rath der Fünfhundert, um diese Wahlen zu sichern, für alle Wahlen eine zehnmal größere Liste von Amtsbewerbern dem Rathe der Alten überreichen, welcher von zehn einen zu wählen hatte. Für die 5 Directoren mußte man also 50 Bewerber aufbringen. Die Conventsmitglieder, welche in den Fünfhundert die Majorität hatten, kamen überein, Barras, Rewbell, Sièyes, Larevellière-Lépaux und Letourneur an die Spitze der Liste zu stellen, und denselben sodann 45 unbekannte Namen beizufügen, auf welche unmöglich die Wahl gerichtet werden konnte. Auf diese Weise war man zu der Wahl der fünf Männer gezwungen, welchen die Conventsmitglieder das Directorium übertragen wollten.

Dieser Plan wurde treu verfolgt, und da nur noch ein Name an den 45 fehlte, so fügte man Cambacérès hinzu, welcher dem neuen Drittel und allen Gemäßigten sehr gefiel. Als die Liste den Alten vorgelegt wurde, schienen sie sehr unzufrieden mit der Art und Weise, ihrer Wahl Zwang anzuthun. Dupont von Nemours, der schon an den frühern Versammlungen Theil genommen hatte und ein erklärter Feind, wenn auch nicht der Republik, doch des Convents war, verlangte eine Vertagung, damit man die 45 unbekannten Personen kennen lerne und darnach beurtheilen könne, welche von ihnen würdig seien, gewählt zu werden. Die Alten theilten, obgleich mit diesem Verfahren unzufrieden, doch die Gesinnungen der Mehrzahl der Fünfhundert, und bestätigten die fünf Wahlen, welche man von ihnen gewünscht.

Diese fünf Ernennungen erregten bei den Revolutionairen, welche sich nun der Regierung versichert sahen, große Freude. Noch blieb aber die Frage, ob es die fünf Directoren annehmen würden. Bei Dreien konnte man daran nicht zweifeln, doch von Zweien kannte man den Sinn für die Gewalt noch nicht. Larevellière-Lepaux, ein einfacher, bescheidener Mann, der wenig geeignet schien, Staatsangelegenheiten und Menschen zu leiten, suchte und fand nur Vergnügen bei den Gebrüdern Thouin im Garten des Plantes; es war daher zweifelhaft, ob man ihn zur Annahme der Functionen eines Directors

würde bestimmen können. Sièyes war bei einem kräftigen Geiste doch, seinem Charakter nach, zu Regierungssorgen unfähig. Vielleicht schien er auch gegen eine Republik eingenommen, welche nicht nach seinem Willen eingerichtet war, und nicht sehr geneigt, die Leitung derselben zu übernehmen. Was Larevellière-Lepaux betrifft, so machte man, um ihn zu gewinnen, Etwas geltend, was auf sein rechtschaffenes Herz mächtig einwirkte; man sagte ihm nämlich, seine Vereinigung mit den Männern, welche die Republik regieren sollten, sei heilsam und nothwendig. Er gab daher nach. In der That bedurfte man unter den fünf Männern einer reinen und anerkannten Tugend, und diese erhielt man durch die Einwilligung Larevellière-Lepaux's. Sièyes Widerstand konnte man aber nicht besiegen; er weigerte sich, indem er versicherte, er halte sich zur Regierung für untüchtig.

Nun mußte man darauf bedacht sein, einen Andern für ihn zu wählen. Es gab noch einen Mann, welcher in ganz Europa in großem Ansehen stand; Carnot. Man sah in ihm die Vereinigung eines großen militairischen Genies mit einem stoischen Charakter. Er und Sièyes genossen damals des größten Rufes. Man konnte daher nichts Besseres thun, als den Einen durch den Andern ersetzen. Carnot ward wirklich auf die neue Liste neben Menschen gesetzt, welche seine Ernennung unzweifelhaft machten. Außerdem wurde noch Cambacérès dem Verzeichnisse beigefügt, welches nur 8 Unbekannte enthielt. Die Alten zögerten indessen nicht, Carnot vorzuziehen.

So waren Barras, Rewbell, Larevellière-Lepaux, Letourneur und Carnot die fünf Männer, welchen die Regierung der Republik übertragen wurde. Unter ihnen befand sich aber kein Mann von Genie, nicht einmal von Achtung gebietendem Rufe, mit Ausnahme Carnot's. Wie war dies aber auch zu Ende einer blutigen Revolution möglich, welche in wenig Jahren mehrere Generationen Menschen von Talent jeder Art weggerafft hatte? Barthélémy allein hatte sich durch die Verträge mit Preußen und Spanien eine Art Achtung erworben, doch flößte er den Patrioten kein Vertrauen ein. In den Armeen bildeten sich zwar große Feldherren, allein es war darunter keiner von entschiedenem Uebergewicht, und überdies setzte man in die Militairpersonen Mißtrauen.

Diese fünf Männer befanden sich bei Uebernahme der Regierung in einer sehr mißlichen Lage, und es gehörte für die Einen viel Muth und Tugend, für die Andern viel Ehrgeiz dazu, um ein solches Werk zu übernehmen. Den Tag vorher hatte ein Kampf stattgefunden, in welchem man eine Partei zur Hilfe gegen eine andere hatte herbeirufen müssen. Die Patrioten, welche dabei ihr Blut vergossen, machten große Anforderungen, und die Sectionaire waren noch immer sehr kühn. Kurz, der Kampf des 13. Vendémaire gehörte nicht zu den Siegen, auf welche der Schrecken folgt, und welche, obgleich sie die Regierung dem Joche der siegenden Partei unterwerfen, sie doch wenigstens von der besiegten Partei befreien. Die Patrioten hatten sich wieder erhoben, und die Sectionaire sich nicht unterworfen. Paris war mit Ränkeschmieden aller Parteien angefüllt, von jeder Art des Ehrgeizes beunruhigt, und dem furchtbarsten Elende Preis gegeben. Durch den

schon oben beschriebenen schlechten Stand der Finanzen und den sehr fühlbaren Mangel an Lebensmitteln waren die einzelnen Unterthanen wie der ganze Staat auf gleiche Weise bedroht. —

Da bei dieser schrecklichen Noth die öffentlichen Beamten nicht von ihrem Gehalte leben konnten, gaben sie ihre Entlassung ein; die Soldaten verließen die Heere, welche bereits ein Drittel ihres wahren Bestandes verloren hatten, und kehrten in die Städte zurück, wo die Schwäche der Regierung sie auch duldete. Fünf Armeen und eine große Hauptstadt zu ernähren, bei dem einzigen Mittel, werthlose Assignaten auszugeben; diese Armeen zu recrutiren, die ganze Regierung mitten unter zwei feindlichen Parteien neu zu constituiren, — das war die Aufgabe der fünf Männer, welchen die oberste Verwaltung der Republik übertragen worden war.

Die fünf Directoren fanden im Luxembourg, wohin sie sich begaben, nicht ein einziges Geräth. Es war nicht ein Kreuzer baaren Geldes im Schatze. Jede Nacht wurden die Assignaten, welche man für den nächsten Tag brauchte, gedruckt und ganz feucht aus der Presse der Republik ausgegeben. Die größte Ungewißheit herrschte in Bezug auf die Lebensmittel, denn man hatte mehrere Tage lang nur einige Unzen Brod oder Reis unter das Volk vertheilen können.

Die erste Forderung war eine Geldforderung. Nach der neuen Verfassng mußte nämlich jeder Ausgabe eine Geldforderung mit Gutheißung aller Ministerien voran gehen. Die beiden Räthe bewilligten die Forderung, und nun zahlte die Schatzkammer, welche vom Directorium unabhängig gestellt worden war, die durch das Decret der beiden Räthe bewilligten Gelder aus. Das Directorium verlangte zuerst drei Milliarden in Assignaten, welche man ihm bewilligte, und welche es sogleich gegen baares Geld umwechseln mußte. Sollte nun die Schatzkammer oder das Directorium das baare Geld einhandeln? Dies war die erste Schwierigkeit. Wenn die Schatzkammer selbst die Einkäufe besorgte, so überschritt sie ihre Rechte der bloßen Beaufsichtigung. Gleichwohl entschied man die Sache dahin, daß man ihr den Handel mit dem Papiergelde übertrug. Die drei Milliarden konnten aber etwa 25 Millionen Thaler geben, und vermochten somit höchstens den ersten laufenden Bedürfnissen abzuhelfen. Man begann nun sogleich einen Finanzplan auszuarbeiten, und das Directorium machte den beiden Räthen bekannt, daß es ihnen denselben binnen einigen Tagen vorlegen würde. Während dessen mußte man Paris, dem es an Allem mangelte, mit Lebensmitteln versehen. Da es kein organisirtes Requisitionssystem mehr gab, verlangte das Directorium Vollmacht, in den dem Departement der Seine angrenzenden Departements 250,000 Centner Getreide als Abschlag auf die in Natura zu zahlende Grundsteuer beizutreiben. Es forderte ferner eine Menge Gesetze zur Unterdrückung von Unordnungen jeder Art, namentlich der Desertion, wodurch die Stärke der Heere mit jedem Tage vermindert wurde. Zugleich wählte es die Personen, welche mit der Verwaltung beauftragt werden sollten. Merlin (von Douai) wurde zum Justizminister ernannt; Aubert-Dubayet ließ man von der Armee der Küsten von Cherbourg kommen, um ihm das Portefeuille des Krieges zu geben; Carl Lacroix erhielt die auswärtigen Angelegenheiten; Faypoult

die Finanzen, und Bénèzech, der sehr gewandt im Verwaltungsfache, das Innere. Sodann suchte das Directorium unter der Menge von Bittstellern, von denen es bestürmt wurde, die heraus zu finden, welche zu öffentlichen Aemtern am tauglichsten waren. Es konnte übrigens bei der Eile, mit der es zu Werke ging, nicht vermeiden, daß es mitunter sehr schlechte Wahlen traf. Namentlich stellte es viele Patrioten an, welche zu ausgezeichnet waren, um unparteiisch und zurückhaltend zu sein. Der 13. Vendémiaire hatte sie nothwendig gemacht, und die Furcht, welche sie einflößten, in Vergessenheit gebracht. Die ganze Regierung, Directoren, Minister, Beamte aller Art, wurde also aus Haß gegen den 13. Vendémiaire und gegen die Partei gebildet, welche die Vorfälle dieses Tages herbeigeführt hatte. Die Deputirten aus dem Convente waren noch nicht von ihren Sendungen zurückberufen, das Directorium brauchte ihnen also nur seine Einsetzung anzuzeigen; um ihnen dadurch Zeit zu geben, ihr Werk zu vollenden. Fréron, welcher nach dem Süden gesendet worden war, um dort die Wuth der Gegenrevolutionaire zu zähmen, konnte seine Reise in jenen unglücklichen Gegenden fortsetzen. Die fünf Directoren arbeiteten ohne Unterlaß, und zeigten denselben Eifer, den die Mitglieder des großen Wohlfahrtsausschusses in den ewig denkwürdigen Tagen des Septembers und Octobers 1793 an den Tag gelegt hatten.

Unglücklicher Weise wurden die Schwierigkeiten dieser Aufgabe noch durch Niederlagen vermehrt. Durch den fehlerhaftesten aller Pläne und durch den Verrath Pichegru's war, wie man bereits gesehen, die beabsichtigte Invasion in Deutschland mißglückt. Jourdan war ganz allein mitten in Deutschland von Pichegru verlassen worden. Doch diese Lage konnte nicht von langer Dauer sein. Jeder, der die geringste Kriegskenntniß hatte, zitterte für Jourdan. Hoche, welcher von der Bretagne aus mit Theilnahme auf die Operationen der übrigen Armeen sah, schrieb deshalb nach allen Seiten. Jourdan mußte sich daher zurückziehen und wieder über den Rhein gehen; er ging dabei mit vieler Klugheit zu Werke und verdiente durch die Art und Weise, wie er seinen Rückzug bewerkstelligte, die größte Achtung.

Die Feinde der Republik triumphirten über diese rückgängige Bewegung, und verbreiteten die beunruhigendsten Gerüchte. Ihre schadenfrohen Vorhersagungen gingen zu derselben Zeit in Erfüllung, als das Directorium eingeführt wurde. Der Fehler des vom Wohlfahrtsausschusse angenommenen Planes bestand darin, daß er die Kräfte der Franzosen zersplitterte, auf diese Weise dem Feinde, welcher Mainz besetzt hielt, den Vortheil einer Centralstellung ließ, und ihn dadurch auf den Gedanken brachte, seine Truppen zu vereinigen, und die ganze Masse derselben gegen die eine oder die andere französische Armee zu führen. Der General Clerfayt verdankte dieser Stellung einen glücklichen Gedanken, welcher mehr Genie bekundete, als er bisher gezeigt hatte. Ein Corps von etwa 30,000 Franzosen blokirte Mainz. Herr dieses Platzes, konnte Clerfayt daraus vorrücken und das Belagerungscorps überwältigen, ehe Jourdan und Pichegru Zeit hätten, herbeizueilen. Er benutzte auch mit großer Geschicklichkeit den passenden Augenblick. Kaum hatte Jourdan sich über Düsseldorf und Neuwied nach dem Niederrhein zurückgezogen, als Clerfayt, ein De-

taschement zur Beobachtung zurücklassend, nach Mainz marschirte, und dort seine Streitkräfte concentrirte, um plötzlich gegen das Belagerungscorps zu marschiren, welches unter den Befehlen des Generals Schaal sich in einem Halbkreise um Mainz zog und eine Linie von beinahe 4 Meilen bildete. Obgleich man viel Sorge auf seine Befestigung verwendet hatte, konnte man es doch seiner Ausdehnung wegen nicht vollkommen schließen. Clerfayt, welcher dies wohl beachtete, entdeckte manchen leicht zugänglichen Punkt. Das äußerste Ende dieser halbkreisförmigen Linie ließ nämlich zwischen den letzten Verschanzungen und dem Flusse eine große Wiese frei, und auf diese Seite beschloß Clerfayt den Hauptangriff zu richten. Am 7. Brumaire (29. October) rückte er mit Streitkräften, die zwar sehr ansehnlich, doch immer noch nicht bedeutend genug waren, um die Unternehmung entscheidend zu machen, über Mainz vor. In der That haben Kriegsverständige es ihm zum Vorwurf gemacht, daß er auf dem rechten Ufer ein Corps zurückließ, welches, wenn man es auf dem linken Ufer hätte agiren lassen, ganz gewiß den Untergang eines Theils der französischen Armee herbeigeführt haben würde. Clerfayt ließ eine Colonne, das Gewehr im Arm, längs der Wiese hin marschiren, welche den Raum zwischen dem Rheine und der Blokadelinie ausfüllte. Zu gleicher Zeit fuhr eine Flotille Kanonierschaluppen den Fluß hinauf, um die Bewegung dieser Colonne zu unterstützen. Den übrigen Theil seines Heeres ließ er gegen die Fronte der Linien marschiren, und befahl einen schnellen und kräftigen Angriff. Als die am äußersten Ende des Halbkreises stehende französische Division sich zugleich von vorn angegriffen, durch ein längs des Flusses sich hinziehendes Corps umgangen, und von einer Flotille beschossen sah, deren Kugeln ihre Hintertruppen trafen, gerieth sie in Schrecken und ergriff die Flucht. Die Division von Saint-Cyr, welche unmittelbar hinter dieser stand, war somit entblößt und in Gefahr, überflügelt zu werden. Glücklicherweise entzog sie jedoch der Scharfsinn ihres Anführers dieser Gefahr. Er ließ eine retrograde Bewegung machen, bewirkte seinen Rückzug in guter Ordnung und rieth den andern Divisionen, dasselbe zu thun. Jetzt ward der Halbkreis aufgegeben; die Division Saint-Cyr vollbrachte ihre rückgängige Bewegung gegen die Armee des Oberrheins, und die Divisionen Mengaud und Renaud, welche den andern Theil der Linie besetzt hielten, zogen sich, da sie getrennt waren, auf die Armee der Sambre und Maas zurück, von welcher zum Glück eine Colonne, von Marceau befehligt, in den Hundsrück vordrang. Der Rückzug dieser beiden letzten Divisionen war außerordentlich schwierig, und wäre unmöglich geworden, wenn Clerfayt die ganze Wichtigkeit seines schönen Manövers erkannt und mit stärkern Massen und schnell genug gehandelt hätte.

Doch das Manöver Clerfayt's war dessenungeachtet gut zu nennen und wurde als das erste dieser Art betrachtet, welches die Verbündeten ausführten. Während er so die Mainzer Linien nahm, hatte Wurmser durch einen gleichzeitigen Angriff auf Pichegru ihm die Brücke des Neckar genommen und ihn sodann in die Mauern von Manheim zurückgetrieben. So waren die beiden französischen Armeen über den Rhein zurückgedrängt, behielten zwar Manheim, Neuwied

und Düsseldorf, wurden aber durch Clerfayt, nachdem er alle Mainz bedrohenden Streitkräfte vertrieben hatte, von einander getrennt und konnten daher einem unternehmenden und kühnen Feldherrn gegenüber in große Gefahr kommen. Das letzte Ereigniß hatte sie sehr erschüttert, Flüchtlinge waren bis in das Innere des Landes gelaufen, und eine gänzliche Entblößung von allem Nöthigen vergrößerte noch die durch die Niederlage erzeugte Entmuthigung. Zum Glück eilte Clerfayt nicht sehr, den Sieg zu benützen und verwendete weit mehr Zeit, als nöthig gewesen wäre, darauf, alle seine Streitkräfte zu vereinigen.

Diese traurigen Nachrichten, welche vom 11. zum 12. Brumaire, gerade zu der Zeit in Paris anlangten, wo das Directorium eingesetzt wurde, trugen sehr viel dazu bei, die Schwierigkeiten der neuen republikanischen Organisation zu vermehren. Andere Ereignisse, welche in der Wirklichkeit minder gefährlich, aber dem Anscheine nach eben so ernsthaft waren, fanden im Westen Statt. Eine neue Ladung Emigrirter bedrohte die Republik. Nach Verlauf einiger Zeit kehrte Puisaye, von allen Chouans, welche den Frieden gebrochen hatten und die Niederlage bei Quiberon nur den Engländern, aber nicht ihrem frühern Anführer zuschrieben, zurückberufen, nach der Bretagne zurück, wo er Alles vorbereitet hatte, um die Feindseligkeiten mit doppelter Heftigkeit zu beginnen. Während der Expedition von Quiberon waren die Häupter der Vendée ganz unthätig geblieben. Charette allein war wegen verschiedener in seinem Arrondissement begangener Unordnungen und wegen einiger militairischen Zurüstungen, die man ihm zum Vorwurf machte, mit den republikanischen Behörden in Streit gerathen und hatte beinahe offen mit ihnen gebrochen. Er hatte von Verona neue Gunstbezeugungen erhalten und den Oberbefehl in den katholischen Ländern erlangt, was das Ziel aller seiner Wünsche war. Diese neue Würde ließ den Eifer seiner Nebenbuhler ebenso erkalten, wie sie den seinigen belebte, und als der Commodore Waren ihm die von der Expedition von Quiberon übrig gebliebene Munition anbot, zögerte er nicht länger, machte auf dem Ufer einen allgemeinen Angriff, trieb die republikanischen Posten zurück und erbeutete einiges Pulver und einige Flinten.

Schon längst betrachteten die drei republikanischen Generale Aubert-Dubayet, Hoche und Canclaux, welche die drei Armeen von Cherbourg, von Brest und des Westen commandirten, den Frieden nicht nur in der Bretagne, sondern auch in der Unter-Vendée als gebrochen. Von den neuen Gefahren, welche die Küsten bedrohten, unterrichtet, ernannte die französische Regierung Hoche zum Befehlshaber der Armee des Westen. In der That war der Sieger von Weißenburg und Quiberon der Mann, welcher in dieser dringenden Gefahr das ganze Vertrauen des Volkes verdiente. Er ging sogleich nach Nantes, um Canclaux's Stelle einzunehmen. Die drei Armeen, welche die insurgirten Provinzen zum Gehorsam bringen sollten, waren nach und nach durch einige vom Norden kommende Detaschements und durch mehrere der Divisionen verstärkt worden, welche der Friede mit Spanien disponibel machte. Hoche ließ sich Vollmacht geben, neue Detaschements von den beiden Armeen von Brest und von Cherbourg herbeizuziehen, um die der Vendée dadurch zu verstärken, die er

so auf 44,000 Mann brachte. Er stellte an der Nanteser Sèvre, welche zwischen den beiden Vendéen fließt und den Bezirk Stofflet's von dem Charette's trennte, stark verschanzte Posten auf. Er hatte zum Zweck, so die beiden Anführer zu trennen, und sie zu hindern, vereint zu handeln. Charette hatte die Maske gänzlich weggeworfen und von Neuem den Krieg erklärt. Stofflet, Sapinaud und Scépeaux, welche über die Ernennung Charette's zum Oberbefehlshaber zwar eifersüchtig, durch die Zurüstungen Hoche's aber eingeschüchtert und über die Ankunft der Engländer noch ungewiß waren, rührten sich noch nicht. Endlich erschien das englische Geschwader, zuerst in der Bai von Quiberon, und dann in der Ile-Dieu, der Unter-Vendée gegenüber. Es brachte 2000 Mann englisches Fußvolk, 500 ausgerüstete Reiter, Stämme der emigrirten Regimenter, viele Officiere, Waffen, Munition, Lebensmittel und Kleidung für eine beträchtliche Armee, Geld in Metallmünze und den so sehr erwarteten Prinzen. Noch bedeutendere Streitkräfte sollten folgen., wenn die Expedition sich gut anlassen und der Prinz sich in der That an die Spitze der royalistischen Partei stellen würde. Kaum war die Expedition an den Küsten erschienen, als auch alle royalistische Anführer Abgeordnete an den Prinzen schickten, um ihn ihrer Treue zu versichern, die Ehre, ihn zu besitzen, in Anspruch zu nehmen, und sich wegen der Unternehmungen zu besprechen. Charette, welcher Herr des Ufers war, konnte vermöge seiner Stellung am besten zur Landung mitwirken, und sein Ruf, so wie der Wunsch aller Ausgewanderten, zogen die Expedition zu ihm. Er schickte ebenfalls Agenten, um einen Operationsplan zu entwerfen.

Während dessen traf Hoche seine Anstalten mit gewohnter Thätigkeit und Entschlossenheit. Er wollte drei Colonnen von Challans, Clisson und Saint-Hermine, drei im Umkreise des Landes liegenden Punkten, gegen Belleville führen, wo sich das Hauptquartier Charette's befand. Dieser hatte sich indessen mit fast 10,000 Mann nach Luçon gewendet, um den Schauplatz des Krieges nach dem Süden zu verlegen und die Aufmerksamkeit der Republikaner von den Küsten abzulenken. Sein Plan war gut entworfen, wurde aber durch die Thätigkeit, welche man ihm entgegensetzte, vereitelt. Während Hoche mit seinen drei Colonnen in Belleville einzog, stand Charette vor dem Posten von Saint-Cyr, welcher die Straße von Luçon nach Sables deckt. Er griff nun diesen Posten mit seinen ganzen Streitkräften an; 200 Republikaner, welche sich in einer Kirche verschanzt hatten, leisteten hier einen heldenmüthigen Widerstand und gaben der Abtheilung von Luçon, welche die Kanonade hörte, Zeit, ihnen zu Hilfe zu eilen. Charette wurde in der Flanke angegriffen, gänzlich geschlagen und gezwungen, mit seinem Haufen in das Innere der Marais zurückzukehren.

Da Hoche den Feind nicht vor sich fand, und die wahre Absicht seiner Bewegungen entdeckte, führte er seine Colonnen dahin zurück, von wo sie aufgebrochen waren, und schlug ein verschanztes Lager bei Soullans, an der Küste, auf, um sich auf das erste Corps zu stürzen, welches die Landung versuchen würde. Während dessen verlor der emigrirte Prinz immer noch seine Zeit damit, über die Landungs-

pläne zu beratschlagen und ließ Hoche dadurch Zeit, seine Anstalten zum Widerstande zu treffen. Die englischen Segel, welche im Angesichte der Küste blieben, erweckten wechselsweise die Furcht der Republikaner und die Hoffnungen der Royalisten.

So erregten in den ersten Tagen der Einsetzung des Directoriums die Niederlage bei Mainz und die bevorstehende Landung in der Vendée neue Unruhe, und die Feinde der Regierung bedienten sich dieser Vorfälle mit großer Hinterlist, um die Begründung derselben zu erschweren. Was die Vendée betrifft, so theilte die Regierung die kräftigen Anordnungen Hoche's mit, welche die Wohlmeinenden zwar beruhigten, aber es nicht hindern konnten, daß die überspannten Patrioten neue Besorgnisse schöpften, welche die Gegenrevolutionaire verbreiteten.

Mitten unter diesen Gefahren verdoppelte das Derectorium seine Bemühung, die Regierung, die Verwaltung und vorzüglich die Finanzen neu zu organisiren. Dies war das erste Bedürfniß des Staates und die erste Pflicht des Directoriums. Der Plan ward endlich der Commission der Finanzen mitgetheilt.

Die Masse der in Umlauf befindlichen Assignaten konnte man auf etwa 20 Milliarden schätzen, die an baarem Werthe nicht über 200 Millionen betrugen. Man hätte sogleich auf den wahren Werth zurückkommen, die Assignaten nur für das, was sie wirklich galten, nehmen, und sie nur nach dem Cours zulassen können. Dann würde diese große, furchtbare Masse Papiergeld, diese ungeheure Schuld verschwunden sein. Es blieben gegen 7 Milliarden Thaler von Nationalgütern übrig, die Belgiens und die Nationalwaldungen mit einbegriffen; man hatte also bedeutende Hilfsquellen, um die 20 Milliarden, welche auf 200 Millionen vermindert waren, einzuziehen. Doch dieser große und kühne Entschluß war nicht so leicht zu fassen; er wurde eben so von allen ängstlichen Gemüthern, welche ihn als einen Bankerott betrachteten, wie von den Patrioten, welche behaupteten, man wolle die Assignaten ganz herunter bringen, zurückgewiesen.

Die Einen wie die Andern zeigten dadurch ihre befangenen Ansichten. Dieser Bankerott, wenn es wirklich einer war, war unvermeidlich, und mußte später ausbrechen. Es handelte sich blos darum, den Uebelstand, d. h. die Verwirrung, abzukürzen, die Ordnung im Werthe des Geldes wiederherzustellen, die einzige Gerechtigkeit, welche der Staat Jedermann schuldig ist.

Allerdings waren diejenigen, wenn es anders solche gab, welche noch die ersten ausgegebenen Assignaten besaßen und sie aufgehoben hatten, ohne sie nur ein einziges Mal umzuwechseln, einem ungeheuren Verluste ausgesetzt, weil sie jetzt für 1 Franc ein Assignat verloren, welches 1790 für 100 Francs ausgegeben worden war, also jetzt die ganze Herabsetzung tragen sollten; allein dies war nur eine Fiction. Niemand hatte die Assignaten aufbewahrt, denn man sammelt keine Schätze in Papiergeld; Jedermann hatte sich beeilt, sie wegzugeben, und einen Theil des Verlustes getragen. Es hatten schon Alle einen Theil dieses angeblichen Bankerottes erlitten, und man konnte ihn daher jetzt keinen solchen mehr nennen. Denn der Bankerott eines Staates besteht darin, daß er einige Individuen, d. h.

die Gläubiger, die Schuld tragen läßt, welche man nicht allen Steuerpflichtigen aufbürden will; wenn also Jeder durch die Herabsetzung der Assignaten einen größern oder geringern Verlust erlitten hatte, so gab es für Niemand einen Bankerott. Man konnte endlich noch einen Grund anführen, der stärker war, als alle andere. War das Papiergeld nur in einigen Händen gefallen, und hatte es nur für wenige Personen an Werth verloren, so war es jetzt in den Händen der auf das Papiergeld Speculirenden, und diese Classe hatte weit mehr, als die wirklich Beeinträchtigten, den Vortheil einer unsinnigen Wiederherstellung des Werthes für sich gezogen. Auch hatte Calonne in London eine Broschüre geschrieben, worin er mit vieler Einsicht bewies, daß man irre, wenn man Frankreich durch die Last der Assignaten niedergedrückt, und dieses Papiergeld für ein Mittel halte, Bankerott zu machen, ohne ihn zu erklären. Er hätte um sich richtiger auszudrücken, sagen sollen, für ein Mittel, Jedermann an demselben Theil nehmen zu lassen, das heißt, ihn null und nichtig zu machen.

Es war daher vernünftig und gerecht, zu dem wirklichen Werthe zurückzukehren, und das Assignat nur dafür zu nehmen, was es galt. Die Patrioten behaupteten, das heiße das Papiergeld vernichten, welches die Revolution gerettet habe, und betrachteten diese Idee als dem Hirn der Royalisten entsprungen. Diejenigen, welche mit mehr Einsicht und Kenntniß der Frage urtheilen wollten, behaupteten, daß nach dem so plötzlichen Fallen des Papiergeldes alle Circulation in Ermangelung des verfallenen Papiergeldes, und des Metallgeldes, welches vergraben oder ins Ausland gekommen sei, aufhören müsse. Die Folge strafte die so Urtheilenden Lügen, aber eine einfache Berechnung hätte sie sogleich auf eine richtigere Meinung bringen müssen. Die 20 Milliarden Assignaten stellten in der Wirklichkeit weniger als 200 Millionen vor; nach allen Berechnungen konnte daher die Circulation früher nicht ohne weniger als zwei Milliarden Gold oder Silber Statt finden. Wenn also jetzt die Assignaten nur für 200 Millionen in Umlauf kamen, womit wurde der Rest der Ausgleichungen bewirkt? Es ist augenscheinlich, daß das Metallgeld in sehr großer Menge circuliren mußte, und es circulirte wirklich, aber in den Provinzen und auf dem Lande, fern von der Regierung. Uebrigens ist an Metall nirgends da Mangel, wo das Bedürfniß es fordert, und wenn es das Papiergeld verdrängt hätte, wäre es wieder zum Vorschein gekommen, wie dies der Fall war, als das Papiergeld von selbst einging.

Jedoch die Commission der Finanzen konnte, durch die herrschenden Ideen beschränkt, die wahren Grundsätze nur zum Theil annehmen, und machte, nachdem sie sich mit dem Directorium besprochen hatte, folgenden Entwurf.

Der Assignaten mußte man sich noch so lange bedienen, bis durch den neuen Plan der Verkauf der Güter und die Erhebung der Abgaben nicht mehr den eingebildeten, sondern den wahren Werth einbrächten. Man schlug vor, deren bis auf 30 Milliarden auszugeben, sich aber anheischig zu machen, diese Summe nicht zu überschreiten. Am 30. Nivose sollte die Stempel-Platte feierlich zerbrochen werden. So beruhigte man zugleich das Publikum über die Menge des Papiergeldes, das man wieder in Umlauf setzen würde. Man bestimmte

für die 30 Milliarden eine Milliarde Thaler in Nationalgütern. Folglich wurde das Papiergeld, welches im Umlauf nur den hundert und funfzigsten Theil und noch weit weniger galt, mit dem dreißigsten Theile liquidirt, was für die Inhaber des Papiergeldes ein ziemlich großer Vortheil war. Man bewilligte noch eine Milliarde Thaler von Grundstücken, um die Soldaten der Republik zu belohnen, die Milliarde, welche ihnen längst versprochen war. Von den sieben, über welche man verfügen konnte, blieben also noch fünf übrig. Unter diesen befanden sich die Nationalwaldungen, das Mobiliar der Emigrirten und der Krone, die königlichen Gebäude und die Güter des belgischen Clerus. Man verfiel auf die hypothekarischen Schuldscheine, von denen man das Jahr zuvor gesprochen hatte. Nach diesem frühern Plane sollte man eine Anleihe machen und den Darleihern Schuldscheine geben, welche eine besondere Hypothek auf die bezeichneten Güter enthielten. Mit einem Worte, statt des Papiergeldes, dessen Umlauf gezwungen war, das nur eine allgemeine Hypothek auf die Masse der Nationalgüter hatte, und dessen Werth sich täglich änderte, brachte man durch die Schuldscheine ein freiwilliges Papiergeld auf, für welches ein Grundstück oder ein Haus namentlich verpfändet wurde, und welches keinen andern Wechsel des Werthes erleiden konnte, als den des Gegenstandes selbst, den es vorstellte. Es war eigentlich kein Papiergeld. Es konnte nicht fallen, weil es nicht gezwungen in Umlauf gebracht wurde, allein man konnte es auch nicht anbringen. Mit einem Worte, da die Schwierigkeit noch jetzt, wie beim Beginn der Revolution, darin bestand, den Werth der Güter in Umlauf zu bringen, so war die Frage, ob es besser sei, den Umlauf des Werthes gezwungen zu machen, oder ihn freiwillig zu lassen. Das erste Mittel war gänzlich erschöpft, und man mußte daher natürlich das zweite versuchen.

So kam man denn dahin überein, daß man das Papiergeld auf 30 Milliarden steigern, von den Gütern eine Milliarde Thaler zu dessen Einziehung bestimmen, eine zweite Milliarde Thaler für die Soldaten des Vaterlandes zurückbehalten, dann Schuldscheine über eine den öffentlichen Bedürfnissen angemessene Summe ausstellen, und wegen dieser Schuldscheine mit Finanzgesellschaften unterhandeln wollte. Die Nationalwaldungen sollten nicht verpfändet werden, sondern man wollte sie dem Staate erhalten. Man mußte mit Gesellschäften unterhandeln, um blos ihren Ertrag während einer gewissen Anzahl von Jahren zu veräußern.

Die Folge dieses auf die Herabsetzung der Assignaten auf ihren wirklichen Werth gegründeten Planes war, daß man sie bei allen Ausgleichungen nur noch zum Cours annahm. Bis sie durch den Verkauf der ihnen angewiesenen Milliarde eingezogen werden könnten, sollten sie von den Privatleuten und vom Staate nur zum Werthe des Tages angenommen werden. Dadurch wollte man der Unordnung in den Ausgleichungen Grenzen setzen und jede betrügerische Zahlung unmöglich machen.

Dieser Plan, den die Fünfhundert nach einer langen Berathung im geheimen Ausschusse angenommen hatten, wurde sogleich zu den Alten gebracht. Während diese nun sich darüber beriethen, wurden den Fünfhundert neue Fragen vorgelegt über die Art, die Soldaten,

welche in das Innere desertirt waren, unter die Fahnen zurück zu berufen, und über die Art der Ernennung der Richter, Municipal-Beamten und Beamten jeder Art, welche die durch die Leidenschaften des Vendémiaire beunruhigten Wahlversammlungen zu ernennen nicht Zeit oder den Willen hatten. Das Directorium arbeitete so ohne Unterlaß, und gab den beiden Räthen neuen Stoff zur Arbeit.

Der den Alten übergebene Finanzplan beruhte auf guten Grundlagen; er bot Hilfsquellen dar, denn Frankreich besaß deren noch viele; doch leider überwand er nicht die wahre Schwierigkeit, da er diese Hilfsquellen für die Gegenwart nicht vollständig benutzen ließ. Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß man, indem man einen Plan auf gute Principien gründete und ihn der Zukunft anpaßte, zugleich der Gegenwart seine ganze Sorge widmen mußte.

Die Alten glaubten nicht, daß man so schnell auf die Assignaten verzichten müsse. Die 10 Milliarden, welche man noch in Umlauf bringen konnte, gaben höchstens eine Hilfsquelle von 100 Milionen Thaler, und das war wenig, um bis zu den Einnahmen auszureichen, welche der neue Plan verschaffen sollte. Würde man übrigens Gesellschaften finden, um wegen der zwanzig- oder dreißigjährigen Nutzung der Waldungen zu unterhandeln? Würde man solche finden, welche Schuldscheine, d. h. freie Assignaten, annähmen? Sollte man bei der Ungewißheit, in welcher man darüber schwebte, ob man die Nationalgüter durch die neuen Mittel würde verwerthen können, auf die frühere Art sie auszugeben, das heißt auf die gezwungenen Assignaten, verzichten? Der Rath der Alten, welcher bei der Prüfung der Beschlüsse der Fünfhundert mit großer Strenge verfuhr und schon manchen verworfen hatte, legte demnach sein Veto gegen den Finanzplan ein und verweigerte dessen Annahme.

Diese Verwerfung ließ Alles in Besorgniß, und man fiel wieder in die peinlichste Ungewißheit zurück. Erfreut über diesen Widerstreit der Ideen, behaupteten die Gegenrevolutionaire, die Schwierigkeiten seien unlösbar, und die Republik werde durch die Finanzen zu Grunde gehen. Es fand dabei eine Aufregung statt, welche an die unruhigsten Jahre erinnerte. Um das Unglück auf den höchsten Gipfel zu steigern, waren auch die Ereignisse am Rhein ernster geworden. Ohne als großer Feldherr den Sieg zu benutzen, hatte Clerfayt dennoch neue Vortheile daraus gezogen. Er berief das Corps von La Tour zu sich, marschirte gegen Pichegru, griff ihn an der Pfrim und am Canal von Frankenthal an, und drängte ihn allmählig bis Landau zurück. Jourdan war an der Lahn durch ein schwieriges Terrain vorgerückt, und führte mit der größten Ausdauer den Krieg in unwegsamen Gebirgen, um die Armee des Rheines zu befreien, allein seine Anstrengungen konnten nur die Fortschritte des Feindes aufhalten, nicht aber den erlittenen Verlust wieder gut machen.

In diesem Zustande der Bedrängniß schickte das Directorium eine sehr dringende Depesche an den Rath der Fünfhundert, und schlug einen der außerordentlichen Entschlüsse vor, welche man bei entscheidenden Vorfällen der Revolution gefaßt hatte. Dies war eine gezwungene Anleihe von 600 Millionen nach dem wahren Werthe, entweder baares Geld, oder Assignaten nach dem Cours, den reichsten Classen

auferlegt. Das hieß aber zu neuer Willkühr Gelegenheit geben, wie es bei der gezwungenen Anleihe Cambon's geschehen war. Da jedoch diese neue Anleihe drängte, man auch alle in Umlauf befindlichen Assignaten einziehen und noch einen Ueberschuß von etwa 400 Millionen baaren Geldes gewähren konnte, nahm man sie an.

Es wurde daher festgesetzt, daß die Assignaten zu ein Procent genommen werden sollten; 200 Millionen der Anleihe reichten daher hin, 20 Milliarden Papiergeld einzuziehen. Alles aber, was eingezogen wurde, sollte verbrannt werden. So hoffte man, das Papiergeld werde, nachdem der größte Theil desselben eingezogen, wieder steigen, und man könne es nach seinem ursprünglichen Werthe wieder ausgeben, und sich dieses Hilfsmittel so noch sichern. Von den 600 Millionen mußten noch 400 Millionen baares Geld zu erheben bleiben, welche für die Bedürfnisse der beiden ersten Monate hinreichten, denn man schätzte die Ausgaben dieses Jahres (Jahr IV. — 1795, 1796) auf 1500 Millionen.

Gewisse Gegner des Directoriums, welche, ohne sich viel um den Zustand des Landes zu kümmern, blos der neuen Regierung um jeden Preis hinderlich sein wollten, machten die drohendsten Einwürfe. Diese Anleihe, sagten sie, werde das ganze baare Geld in Frankreich wegnehmen, und man wolle nur das Papiergeld verbrennen. Doch in Wirklichkeit bestand der einzige Uebelstand nur in der Art der Erhebung, welche drückend und daher minder ergiebig sein mußte; man schwankte daher noch; bei dreißig Milliarden stehen zu bleiben, dann die Platte zu vernichten, und sich hinsichtlich des Schicksals des Staates auf die Veräußerung des Ertrages der Waldungen und auf das Unterbringen der Schuldscheine zu verlassen, schien zu kühn. Bei der Ungewißheit darüber, was man durch freiwillige Beiträge erhalten werde, zogen die Conseils es vor, die Franzosen zur außerordentlichen Beisteuer zu zwingen.

Durch die gezwungene Anleihe, sagte man sich, würde wenigstens ein Theil des Papiergeldes eingehen, und zwar mit einer gewissen Menge baaren Geldes; dann habe man noch immer die Platte, welche durch das Einziehen des größten Theiles der Assignaten mehr Werth erhalten würde. Man verzichtete deshalb nicht auf die übrigen Hilfsquellen, sondern beschloß, daß ein Theil der Güter verpfändet werden sollte, ein sehr weitläufiges Geschäft, da man der einzelnen Verhältnisse jedes Gutes in den Schuldscheinen Erwähnung thun mußte; sodann sollte man mit Finanz-Gesellschaften einen Handel schließen. Man beschloß, die in den Städten liegenden Häuser, die Landgüter unter 300 Morgen Landes, und endlich die Güter des belgischen Clerus feil zu bieten. Auch setzte man die Veräußerung aller sonst königlichen Gebäude fest, ausgenommen die von Fontainebleau, Versailles und Compiègne. Das Mobiliar der Emigrirten sollte gleichfalls auf der Stelle veräußert, und wie alles dieses, dem Meistbietenden überlassen werden.

Die beiden wichtigsten Bestimmungen, welche man nach den Finanz-Gesetzen zu treffen hatte, bezogen sich auf die Desertion und auf die Art der Ernennung der nicht gewählten Beamten. Durch die eine sollten die Heere wieder gebildet, und durch die andere die Organisation der Gemeinden und der Gerichtshöfe vollendet werden.

Die Desertion ins Ausland und die listige Anwerbung wurde mit dem Tode bestraft. Jeder den jungen Leuten der Requisition gegebene Urlaub sollte nicht über zehn Tage ausgedehnt werden. Die Verfolgung der Deserteurs wurde den Staatsbehörden abgenommen und der Gensdarmerie übertragen. Die Desertion im Inlande wurde das erste Mal mit Gefängniß, das zweite Mal aber mit den Galeeren bestraft. Die große Requisition vom August 1793, welche die einzige Revolutionsmaßregel war, die man ergriff, hatte genug Menschen zusammengebracht, um die Armeen vollzählig zu machen, und konnte vermittelst eines neuen Gesetzes, welches die Vollstreckung sicherte, noch fernerhin genügen. Die neuen Anordnungen wurden zwar von der Opposition, welche natürlich die Thätigkeit der Regierung zu hemmen trachtete, bekämpft, allein von der Majorität beider Conseils angenommen.

Viele durch die Decrete des 5. und 13. Fructidor beunruhigte Wahlversammlungen hatten damit ihre Zeit verloren, und die Ernennung der Personen, welche die Orts-Verwaltungen und die Gerichtshöfe bilden sollten, noch nicht beendet. Die in den westlichen Provinzen befindlichen hatten es wegen des Bürgerkrieges nicht gekonnt, bei andern trug Nachlässigkeit die Schuld. Die Majorität des Convents wollte, um die Gleichartigkeit der Regierung, und zwar eine ganz revolutionaire Gleichartigkeit, zu sichern, daß das Directorium das Recht der Ernennung erhalten sollte. Auch ward es damit beauftragt, die Ernennungen in den Colonien zu bewerkstelligen, und die in der Zeit von einer Wahl zur andern gestorbenen oder entlassenen Beamten zu ersetzen. Die Opposition unterließ nicht, sich gegen diese Meinung aufzulehnen. Dumolard, im Rathe der Fünfhundert, Portalis von Nemours und Tronçon-Ducoudray im Rathe der Alten, behaupteten, das hieße dem Directorium ein königliches Vorrecht geben. Uebrigens wurde aber die lebhafte und ernste Berathung durch keine Ausfälle gestört. Das Directorium erhielt die Ernennungen, doch unter der einzigen Bedingung, unter den Männern zu wählen, welche schon durch die Stimme des Volkes bezeichnet worden seien. Die Grundzüge des Gesetzes führten schon auf diese Entscheidung, allein noch mehr mußte die Politik dazu rathen. Man vermied für den Augenblick neue Wahlen, und machte die ganze Verwaltung, die Gerichtshöfe und die Regierung gleichartiger.

Das Directorium besaß also nun Mittel, sich Geld zu verschaffen, die Armee zu recrutiren, und die Organisation der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege zu vollenden. Es hatte Majorität in beiden Räthen. Die fünf Directoren hatten sich in das allgemeine Werk getheilt. Barras hatte die persönlichen Angelegenheiten, Carnot die Bewegung der Armeen, Rewbell die auswärtigen Angelegenheiten, Letourneur und Larevellière-Lepaux die innere Verwaltung. Dem ungeachtet beriethen sie sich gemeinschaftlich über alle wichtige Maßregeln. Lange Zeit hatten sie das elendeste Mobiliar, aber endlich nahmen sie aus dem Garde-Meuble die zur Verschönerung des Luxembourg nöthigen Gegenstände und begannen, die französische Republik würdig zu vertreten. Ihre Vorzimmer waren mit Bittstellern angefüllt, unter denen eine Wahl nicht immer leicht war. Doch wählte das Directorium, seinem Ursprunge und seiner Natur treu, stets die entschiedensten Män-

ner. Durch den Aufstand des 13. Vendémiaire klug geworden, hatte es eine beträchtliche Streitmacht aufgebracht, um Paris und den Sitz der Regierung vor einem neuen Ueberfalle zu sichern. Der junge Bonaparte, der sich am 13. Vendémiaire hervorgethan hatte, erhielt das Commando über diese Armee des Innern. Er hatte sie ganz neu organisirt und im Lager von Grenelle aufgestellt. Ferner hatte er auch einen Theil der Patrioten, welche am 13. Vendémiaire ihre Dienste angeboten hatten, in ein einziges Corps, die sogenannte Polizeilegion, vereinigt. Diese Patrioten gehörten zum größten Theile der ehemaligen nach dem 9. Thermidor aufgelösten Gensdarmerie an, welche selbst nur aus ehemaligen Soldaten der französischen Garde bestand. Bonaparte organisirte hierauf die constitutionelle Garde des Directoriums, so wie die der Räthe. Diese imposante und wohl geleitete Macht war wohl im Stande, Jedermann in Achtung und die Parteien in Ordnung zu erhalten.

Doch mehr sprach sich das Directorium durch eine Menge ins Einzelne gehender Maßregeln aus. Es bestand darauf, seine Einsetzung den in die Departements gesendeten Deputirten nicht anzuzeigen. Es befahl allen Theaterdirectoren, nur noch die Marseillaise spielen zu lassen, um den leider etwas lau gewordenen republikanischen Enthusiasmus wieder anzufeuern. Das Directorium ließ einige royalistische Zeitschriften verfolgen, welche fortgefahren hatten, eben so heftig zu schreiben, wie im Vendémiaire. Richer-Serizy ward verfolgt; Lemaitre und Brottier, deren Briefwechsel mit Verona, London und der Vendée ihre Eigenschaft als royalistische Agenten und ihren Einfluß bei den Unruhen des Vendémiaire darthat, wurde der Prozeß gemacht. Lemaitre wurde als Hauptagent zum Tode verurtheilt, Brottier aber freigesprochen. Es wurde erwiesen, daß zwei Secretaire des Wohlfahrtsausschusses ihnen wichtige Papiere ausgeliefert hatten. Die drei Deputirten Saladin, Lhomond und Rovère, welche wegen des 13. Vendémiaire, aber nachdem ihre Wiedererwählung von der Pariser Wahlversammlung ausgesprochen worden, in Anklagestand gesetzt worden waren, wurden von den beiden Räthen aus dem Grunde wieder eingesetzt, weil sie, als man das Verfahren gegen sie einleitete, schon Deputirte waren, und weil man die von der Verfassung in Bezug auf die Deputirten vorgeschriebenen Formen nicht beobachtet hatte. Cormatin und die mit ihm als Uebertreter des Friedens ergriffenen Chouans wurden ebenfalls vor Gericht gestellt. Cormatin wurde verbannt, weil er heimlich fortgefahren hatte, an dem Bürgerkriege zu arbeiten; die Uebrigen aber, zum großen Mißvergnügen der Patrioten, freigesprochen, welche sich über die Nachsicht der Gerichte bitter beklagten.

Das Benehmen des Directoriums gegen den Minister des Hofes von Florenz bewies noch mehr die republikanische Strenge seiner Gesinnungen. Man war endlich mit Oesterreich dahin übereingekommen, ihm die Tochter Ludwigs XVI., die Einzige, welche von der im Temple eingesperrten Familie übrig war, zurückzugeben, doch unter der Bedingung, daß die von Dümouriez ausgelieferten Deputirten den französischen Vorposten übergeben werden sollten. Die Prinzessin verließ den Temple am 28. Frimaire (19. December). Die Royalisten unterließen nicht, Verse und Anspielungen auf die unglückliche Gefangene zu machen, welche endlich ihre Freiheit wieder erhielt.

Das Directorium war höchstens anderthalb Monate eingeführt, und schon begann es sich festzusetzen; die Parteien gewöhnten sich an den Gedanken einer niedergesetzten Regierung, und weniger daran denkend, sie zu stürzen, wollten sie dieselbe in den von der Verfassung vorgezeichneten Grenzen bekämpfen. Die Patrioten entsagten nicht ihrer Lieblingsidee hinsichtlich der Clubs, und hatten sich im Panthéon versammelt; sie hielten schon in der Zahl von 4000 Sitzung, und bildeten eine Versammlung, welche der der ehemaligen Jacobiner sehr ähnlich war. Doch dem Buchstaben der Verfassung treu, vermieden sie, was dieselbe in den Versammlungen der Bürger verbot, nämlich die Organisation als politische Versammlung. Abgesehen davon, trug der Club alle Merkmale der ehemaligen Muttergesellschaft an sich, und seine Leidenschaften waren, als von früher Zeit her eingewurzelt, um so hartnäckiger.

Die Sectionaire bestanden aus Gesellschaften, welche ihrem Geschmack und ihren Sitten angemessener waren. Jetzt, wie unter dem Convente, zählten sie in ihrer Mitte nur sehr wenige heimliche Royalisten; die meisten waren aus Furcht oder aus Ton Feinde der Terroristen und der Conventsmitglieder, welche sie zu bekämpfen suchten, und deshalb mit Verdruß sie fast sämmtlich in der neuen Regierung wiederfanden. Es hatten sich Gesellschaften gebildet, wo man die Zeitschriften las, sich mit der Freiheit und dem Tone der Salons über politische Gegenstände unterhielt, und wo auf die Lectüre und Unterhaltung Tanz und Musik folgte. Der Winter trat ein, und die Herren überließen sich dem Vergnügen, wie einer Handlung der Opposition gegen das Revolutionssystem, ein System, welches Niemand erneuern wollte, denn Saint-Just, Robespierre und Couthon waren nicht mehr da, um die Franzosen durch den Schrecken zu antinationalen Sitten zurückzuführen.

Beide Parteien hatten ihre Zeitungen. Die Patrioten hatten den Tribun du Peuple, den Ami du Peuple, den Eclaireur du Peuple, den Orateur plébéjen, das Journal des Hommes libres, und diese Zeitungen waren ganz jacobinisch. Die Quotidienne, der Eclair, der Véridique, der Postillon, der Messager, das Feuille du Jour galten für royalistische Zeitschriften Die Patrioten zeigten sich, obgleich die Regierung gewiß der Revolution sehr zugethan war, doch in ihrem Club und in ihren Zeitungen sehr erbittert, doch waren sie weniger gegen dasselbe persönlich, als über die Ereignisse aufgebracht. Die Unglücksfälle am Rhein, die neuen Aufstände in der Vendée und die schreckliche Crisis in den Finanzen waren für sie ein Grund, zu ihren Lieblingsideen zurückzukehren.

Ihre Gegner bedurften aber keines andern Grundes zu klagen, als eben dieser Erbitterung. Die Schreckensregierung war ihrer Meinung nach im Begriff, sich zu wiederholen. Die Anhänger derselben waren unverbesserlich; mochte auch das Directorium Alles thun, was sie verlangten, so waren sie doch nicht zufrieden, begannen ihre Umtriebe von Neuem, und hatten die frühere Höhle der Jacobiner wieder geöffnet, wo sie nochmals neue Verbrechen verbreiteten.

Dies waren die Arbeiten der Regierung, die Stimmung der Gemüther, und die Lage der Parteien im Frimaire des Jahres IV. (No-

vember und December 1795). — Die kriegerischen Unternehmungen, welche trotz der Jahreszeit fortgesetzt wurden, fingen an, bessere Resultate zu versprechen, und der neuen Verwaltung einige Entschuldigung für ihre mühsamen Arbeiten zu gewähren. Der Eifer, mit welchem Jourdan durch das ungünstigste Terrain und ohne jede materielle Hilfsquelle, welche die Leiden seines Heeres hätten mildern können, nach dem Hundsrück marschirt war, hatte die Angelegenheiten der Franzosen am Rhein wieder etwas verbessert. Als die österreichischen Feldherren, deren Truppen so ermüdet waren wie die französischen, sich mitten im Winter einer Menge hartnäckiger Kämpfe ausgesetzt sahen, schlugen sie einen Waffenstillstand vor, während dessen die kaiserliche und die französische Armee in ihren gegenwärtigen Stellungen bleiben sollten. Der Waffenstillstand wurde angenommen, unter der Bedingung, ihn zehn Tage vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten aufzukündigen. Die von den Mühseligkeiten niedergedrückten Armeen bezogen die Cantonirungen, und man traf alle erforderliche Anstalten, um sie für das nächste Frühjahr in den Stand zu setzen, einen entscheidenden Feldzug zu eröffnen.

An der Grenze Italiens hinderte die Jahreszeit noch nicht alle Kriegsunternehmungen. Die Armee der östlichen Pyrenäen war an die Alpen versetzt worden. Man hatte viele Zeit zu dem Wege von Perpignan nach Nizza gebraucht, und der Mangel an Lebensmitteln und Schuhen machte den Marsch noch langsamer. Zu Ende Novembers endlich traf Augereau mit einer vortrefflichen Abtheilung ein, welche sich schon in den Ebenen Cataloniens ausgezeichnet hatte. Kellermann mußte, wie man gesehen, seinen rechten Flügel zurückziehen und auf die unmittelbare Verbindung mit Genua verzichten. Er hatte seinen linken Flügel auf den Jochalpen, und sein Centrum am Col di Tendi; sein rechter Flügel stand hinter der Linie von Borghetto, einer von den dreien, welche Bonaparte das Jahr zuvor für den Fall eines Rückzuges recognoscirt und bezeichnet hatte. Stolz auf seinen unbedeutenden Sieg, ruhte Dewins an dem Flusse von Genua aus und machte viel Rühmens von seinen Plänen, ohne nur einen einzigen auszuführen. Der tapfere Kellermann erwartete voll Ungeduld die Verstärkungen aus Spanien, um die Offensive zu ergreifen und seine Verbindung mit Genua wieder anzuknüpfen. Er wollte den Feldzug durch eine glänzende That beendigen, welche den Franzosen den Fluß wiedergeben, ihnen die Thore der Apenninen und Italiens öffnen und den König von Sardinien von dem Bunde trennen sollte. Der französische Gesandte in der Schweiz, Barthélemy, wiederholte unaufhörlich, ein Sieg an den Seealpen werde Frankreich sogleich den Frieden mit Piemont und die definitive Abtretung der Linie der Alpen verschaffen. Die französische Regierung war mit Kellermann zwar über die Nothwendigkeit des Angriffs einverstanden, doch nicht über den Plan, den man dabei zu befolgen hätte, und gab ihm Scherer zum Nachfolger, der durch seine Siege in der Schlacht an der Durthe und in Catalonien schon vortheilhaft bekannt war. Scherer kam in der Mitte des Brumaire an und beschloß eine entscheidende Schlacht zu wagen.

Bekanntlich schließt die Kette der Alpen da, wo sie den Namen

der Apenninen erhält, sich von Albenga nach Genua sehr eng an das mittelländische Meer an, und läßt zwischen dem Meere und dem Kamm der Gebirge nur schmale und jähe Abhänge, deren Ausdehnung kaum drei Meilen beträgt. Auf der entgegengesetzten Seite aber, das heißt an den Ebenen des Po, dachen sich die Abhänge auf einem Raume von zwanzig Meilen ab. Die französische Armee, welche auf den Abhängen am Meere stand, lagerte zwischen den Bergen und dem Meere. Die piemonteser Armee, welche unter Colli im verschanzten Lager von Ceva stand, bewachte die Thore Piemonts gegen den linken Flügel der französischen Armee. Die östreichische Armee, welche theils auf dem Rücken der Apenninen bei Rocca-Barbenne, theils auf dem Abhange nach dem Meere zu in dem Kessel von Loano stand, war so durch den rechten Flügel mit Colli in Verbindung, hielt durch das Centrum den Gipfel der Berge besetzt und deckte durch den linken Flügel das Ufer, so daß sie die Verbindungen der Franzosen mit Genua abschnitt. Ein glücklicher Plan schien sich bei so bewandten Umständen von selbst darzubieten. Man mußte sich nämlich auf den rechten Flügel und das Centrum der östreichischen Armee werfen, sie von dem Gipfel der Apenninen verjagen und ihr die obern Höhen nehmen. So trennte man sie von Colli, und schloß, wenn man schnell längs der Höhen hin marschirte, ihren linken Flügel im Kessel von Loano zwischen den Bergen und dem Meere ein. Massena, einer der Divisionsgenerale, war auf diesen Plan verfallen und hatte ihn Kellermann vorgeschlagen. Scherer faßte ihn auf und beschloß seine Ausführung.

Nachdem Dewins im August und September einige Versuche auf die französische Linie von Borghetto gemacht hatte, leistete er für dieses Jahr auf jeden Angriff Verzicht. Er war krank und hatte Wallis seine Stelle einnehmen lassen. Die Officiere lebten in Genua und in dessen Umgegend nur den Freuden des Winters. Scherer setzte, nachdem er seiner Armee einige Lebensmittel und 24,000 Paar Schuhe, woran es ihr gänzlich fehlte, verschafft hatte, seine Bewegung auf den 2. Frimaire (23. November) fest. Er wollte mit 36,000 Mann 45,000 angreifen; allein die gute Wahl des Angriffspunkts glich die Ungleichheit der Streitkräfte aus. Er gab nun Augereau den Auftrag. den linken Flügel der Feinde in das Becken von Loano zu treiben; befahl Massena, bei Rocco-Barbenne auf ihr Centrum zu stürzen und sich des Gipfels der Apenninen zu bemächtigen, endlich befahl er Serrurier, Colli zurückzuhalten, welcher auf der entgegengesetzten Rückseite den rechten Flügel bildete. Augereau sollte zwar den linken Flügel in das Becken von Loano treiben, doch dabei nur langsam zu Werke gehen; Massena dagegen sollte schnell längs der Anhöhen hinziehen und das Becken von Loano umgehen, um den linken Flügel der Oesterreicher darin einzuschließen; Serrurier sollte Colli durch falsche Angriffe täuschen.

Am 2. Frimaire Morgens (23. November 1795) erweckten die französischen Kanonen die Oesterreicher, welche nichts weniger als eine Schlacht erwarteten, und der gegen sie gemachte Plan ward trefflich entwickelt und siegreich ausgeführt. Die Oesterreicher wurden nun aus allen jenen bezeichneten Punkten vertrieben, welche nun die Franzosen besetzten.

Digitized by Google

Am 2. Abends lagerte man bei einem furchtbaren Wetter in den Stellungen, welche man eingenommen hatte. Am 3. Morgens setzte Scherer seine Unternehmung fort; Serrurier, welcher Verstärkung erhalten hatte, begann Colli ernsthafter zu bekämpfen, um ihn ganz von seinen Verbündeten zu trennen; Massena fuhr fort, alle Höhen und die Zugänge der Apenninen zu besetzen, und Augereau, welcher sich nicht mehr zurückhielt, drängte die Oesterreicher gewaltig, die man im Rücken abgeschnitten hatte. Jetzt traten sie den Rückzug bei einem schrecklichen Wetter und auf abscheulichen Wegen an. Ihr rechter Flügel und ihr Centrum flohen in Unordnung auf die Rückseite der Apenninen, und der linke Flügel, welcher zwischen den Bergen und dem Meere eingeschlossen war, zog sich mühsam längs des Ufers auf der Straße von Corniche zurück. Wind und Schnee machten, daß die Verfolgung nicht so heftig war, als sie hätte sein können; doch waren 6000 Gefangene, mehre Tausend Todte, 40 Stück Kanonen und große Magazine die Früchte dieser Schlacht, welche für die Verbündeten eine der unglücklichsten seit Beginn des Krieges, und nach dem Urtheile Kriegsverständiger eine von denen war, welche die Franzosen am besten schlugen.

Piemont war bei dieser Nachricht von Schrecken ergriffen; Italien hielt sich für erobert und ward nur dadurch beruhigt, daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, als daß die Franzosen ihre Unternehmungen hätten fortsetzen können. Beträchtliche Magazine dienten dazu, die Entbehrungen und Leiden der Armee zu mildern. Es war ein so wichtiger Sieg nöthig, um die Gemüther aufzurichten und eine erst entstehende Regierung zu befestigen. Er wurde mit großer Freude von allen wahren Patrioten verbreitet und aufgenommen. — In demselben Augenblicke nahmen die Ereignisse in den westlichen Provinzen eine nicht minder günstige Wendung. Hoche, welcher die Armee, mit welcher er die Ober- und Nieder-Vendée besetzt hielt, auf 44,000 Mann gebracht, an der Nanteser Sèvre verschanzte Posten ausgestellt, so daß er Stofflet von Charette trennte, den ersten von dem letztern Anführer zusammengebrachten Haufen zerstreut hatte und vermittelst eines Lagers bei Soullans die ganze Küste der Marais bewachte, konnte sich so einer Landung widersetzen. Das englische Geschwader, welches bei Ile-Dieu Anker warf, befand sich dagegen in einer sehr traurigen Lage. Die Insel, auf welcher die Expedition so ungeschickt Fuß gefaßt hatte, bot nur eine Fläche ohne Schutz, ohne Hilfsquelle, und betrug weniger als ¾ Meile. An den Ufern der Insel aber fand sich kein sicherer Ankergrund. Jeder Tag vermehrte die Gefahren des englischen Geschwaders und die Mittel Hoche's. Der französische Prinz war fast schon 2 Monate auf der Ile-Dieu. Alle Abgeordneten der Chouans und der Vendéer umgaben ihn, mischten sich unter seinen Generalstab, sprachen ihre Ansichten aus und suchten sie geltend zu machen. Alle wollten den Prinzen besitzen, aber alle stimmten darin überein, daß er so schnell als möglich landen müsse, welchem Punkt man auch den Vorzug geben möge.

Auch schadete dieser Verzug mit der Landung der Expedition unendlich. Während bei der vorigen Expedition der Name Puisaye's alle Anführer vom Aufstande zurückhielt, hatte der Name des Prinzen

sie jetzt alle vereinigt und zwanzig Departements zum Aufstande gebracht, was jetzt durch die Maßregeln Hoche's verhindert wurde. Zwar hätten die Gelandeten dann harte Kämpfe zu bestehen gehabt, wären den Zufällen ausgesetzt gewesen, denen Stofflet und Charette seit drei Jahren unterworfen waren, hätten sich vielleicht vor dem Feinde zerstreuen, wie Parteigänger fliehen, sich in den Wäldern verbergen, wieder zum Vorschein kommen, sich nochmals verbergen und endlich sich der Gefahr aussetzen müssen, ergriffen und erschossen zu werden. Aber nur um diesen Preis erkämpft man Throne. Es lag übrigens nichts Unwürdiges darin, in den Wäldern der Bretagne oder in den Morästen und Haiden der Vendée zu chouaniren. Ein Prinz, der aus diesen Zufluchtsörtern hervorbrach, um den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, wäre nicht weniger glorreich gewesen, als Gustav Wasa, welcher aus den Minen von Dalecarlien kam. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die Gegenwart des Prinzen in den royalistischen Gegenden so viel Eifer erweckt haben würde, daß eine zahlreiche, stets an den Küsten gegenwärtige Armee ihm erlaubte, den großen Krieg zu führen. Auch ist es wahrscheinlich, daß Niemand in seiner Umgebung so viel Talent besessen hätte, den jungen Plebejer zu schlagen, welcher die republikanische Armee commandirte; wenigstens würde man besiegt worden sein. Es liegt oft viel Trost in einer Niederlage; Franz I. fand dessen viel in der von Pavia.

Wenn also die Landung in dem Augenblicke möglich war, wo das Geschwader anlangte, war sie es nicht mehr, als es anderthalb Monate auf der Ile-Dieu zugebracht hatte. Die englischen Seeleute erklärten, man werde die See bald nicht mehr halten können und müsse daher einen Entschluß fassen; aber die ganze Küste von Charette's Vaterlande war mit Truppen bedeckt; es war keine Möglichkeit zur Landung, außer jenseit der Loire, an der Mündung der Vilaine, oder in der Heimath Scépeaur's, oder auch in der Bretagne, bei Puisaye. Allein die Emigrirten und der Prinz wollten nur bei Charette landen, weil sie nur zu ihm Vertrauen hegten. An dieser Küste aber war eine Landung unmöglich. Nach der Behauptung des Herrn von Vauban bat der Prinz das englische Ministerium, ihn zurückzuberufen; das Ministerium weigerte sich anfangs, um nicht die Kosten der Expedition unnütz gehabt zu haben, stellte jedoch dem Prinzen frei, irgend einen Entschluß zu fassen.

Nun wurden alle Anstalten zur Abfahrt getroffen. Man setzte lange unnütze Instructionen für die royalistischen Anführer auf und sagte ihnen, höhere Befehle hinderten für den Augenblick die Vollziehung der Landung; Charette, Stofflet, Sapinaud und Scépeaur sollten sich verständigen, um jenseits der Loire eine Macht von 30,000 Mann zusammenzubringen, welche, mit den Bretagnern vereinigt, ein Elitecorps von 50,000 Mann bilden und hinreichen würde, die Landung des Prinzen zu unterstützen; der Landungspunkt sollte bestimmt werden, sobald die vorläufigen Maßregeln getroffen wären, und alle Hilfsquellen der englischen Monarchie sollten angewendet werden, die Bestrebungen der royalistisch gesinnten Gegenden zu unterstützen. Diesen Instructionen fügte man einige Tausend Pfund Sterling für jeden Anführer, einige Flinten und etwas Pulver bei und

brachte diese Gegenstände des Nachts an die Küste der Bretagne. Da die Vorräthe, welche die Engländer auf ihren Schiffen aufgehäuft hatten, verdorben waren, warf man sie ins Meer, was auch mit den 500 zur englischen Cavallerie und Artillerie gehörigen Pferden geschehen mußte. Sie waren fast alle durch die lange Schifffahrt krank geworden.

Das englische Geschwader ging am 15. November (26. Brumaire) unter Segel und ließ die Royalisten in größter Bestürzung zurück. Man sagte ihnen, die Engländer hätten den Prinzen zur Rückkehr genöthigt; allein sie waren heftig erbittert und gaben sich von Neuem ihrem ganzen Hasse gegen die Treulosigkeit Englands hin. Am aufgebrachtesten war Charette, und er hatte hinreichende Ursache dazu, denn er war dabei am meisten compromittirt. Die Drohung einer Landung hatte alle Streitkräfte der Republikaner gegen ihn herbeigezogen, und diesmal mußte er auf jede Hoffnung einer friedlichen Beilegung verzichten; er mußte darauf gefaßt sein, ohne Barmherzigkeit erschossen zu werden und konnte sich nicht einmal über einen Feind beklagen, der ihm sonst so edelmüthig verziehen hatte.

Er beschloß nun, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen und seine letzten Augenblicke einem Kampfe der Verzweiflung zu widmen. Er lieferte mehrere Gefechte, um die Linie der Nanteser Sèvre zu durchbrechen, sich in das Land Stofflet's zu werfen und diesen zu zwingen, die Waffen wieder zu ergreifen. Es gelang ihm jedoch nicht, und er wurde von den Colonnen Hoche's in den Marais zurückgeworfen. Sapinaud, den er aufgefordert hatte, die Waffen wieder zu ergreifen, überrumpelte die Stadt Montaigu und wollte bis Châtillon vordringen; allein er wurde vor dieser Stadt aufgehalten, geschlagen und gezwungen, sein Corps zu zerstreuen. Die Linie der Sèvre konnte nicht genommen werden. Stofflet war hinter dieser befestigten Linie genöthigt, ruhig zu bleiben und hatte übrigens auch nicht Lust, die Waffen wieder zu ergreifen. Scépeaux, der zwischen der Loire und der Vilaine stand, wagte noch nicht, sich zu erheben. Die Bretagne war durch innere Zwietracht zerrüttet.

Bei dieser Lage der Dinge begann Hoche das große Werk der Friedensstiftung. Dieser junge General, ein geschickter Soldat und Staatsmann, sah wohl, daß man einen Feind, dem man nirgends beikommen konnte, nicht mehr durch Waffen zu besiegen suchen dürfe. Er hatte schon mehrere mobile Colonnen Charette nachgeschickt, doch konnten schwer bewaffnete Soldaten, welche mit Gepäck beschwert waren und das Land nicht kannten, der Schnelligkeit der Bauern nicht gleich kommen, welche nur ihre Flinte trugen, gewiß waren, überall Lebensmittel zu finden, und die versteckten Hohlwege und Haiden kannten. Er befahl daher sogleich, die Verfolgungen einzustellen, und entwarf einen Plan, welcher, mit Beharrlichkeit und Festigkeit verfolgt, in diese verheerten Gegenden den Frieden zurückführen mußte. — Der Bewohner der Vendée war Bauer und Soldat zugleich. Bei dem ersten Zeichen seiner Anführer eilte er herbei, griff die Republikaner an, verschwand dann in den Wäldern, kehrte zu seinen Feldern zurück, versteckte seine Flinte, und die Republikaner fanden nur einen wehrlosen Landmann, in welchem sie keinen feindlichen Soldaten wieder erkennen konnten. Auf diese Weise schlugen sich die Vendéer, ernährten

sich und blieben fast unangreifbar. Während sie immer die Mittel besaßen, zu schaden und sich zu recrutiren, waren die republikanischen Armeen, welche eine zu Grunde gerichtete Verwaltung nicht mehr ernähren konnte, dem schrecklichsten Mangel ausgesetzt. — Den Krieg konnte man die Vendéer nur durch Verheerungen fühlen lassen, ein Mittel, welches man schon während der Schreckensregierung angewendet, das aber nur wüthenden Haß erregt hatte, ohne dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen.

Hoche verfiel auf ein kluges Mittel, das Land, ohne es zu verheeren, zum Gehorsam zurückzuführen, indem er es seiner Waffen beraubte und einen Theil seiner Lebensmittel zum Gebrauche der republikanischen Armee nahm. Zuerst bestand er auf der Errichtung einiger verschanzter Lager, von denen die einen, an der Sèvre gelegen, Charette von Stofflet trennten, während die andern Nantes, die Küste und Sables deckten. Sodann bildete er eine Kreislinie von ziemlich starken Posten, welche sich an die Sèvre und Loire lehnte und allmälig das ganze Land einschließen sollte. Diese Posten nun sollten jeden Flecken und jedes Dorf besetzen und die Einwohner bewaffnen. Um dies aber zu bewerkstelligen, mußten sie sich der Heerden, welche gemeinschaftlich weideten, und des in den Kornböden aufgehäuften Getreides bemächtigen; auch mußten sie die vornehmsten Einwohner verhaften und Vieh und Getreide nicht eher zurückgeben und die Geiseln frei lassen, als bis die Bauern ihre Waffen freiwillig niedergelegt hätten. Da aber die Vendéer weit mehr an ihrem Vieh und Getreide hingen, als an den Bourbons und an Charette, war es gewiß, daß sie die Waffen ausliefern würden. Nach Auslieferung der Waffen sollte man das Vieh und das Getreide treulich zurückgeben, jedoch einen Theil unter dem Namen einer Abgabe abziehen und in Magazine schaffen, welche im Rücken dieser Linie angelegt waren. Hoche hatte befohlen, die Einwohner äußerst milde zu behandeln und eine gewisse Pünktlichkeit in Zurückgabe ihres Viehes und ihres Getreides, besonders aber ihrer Geiseln zu beweisen. Zugleich hatte er den Officieren anempfohlen, sich mit ihnen zu unterhalten, sie gut zu behandeln und mitunter sie zuweilen in sein Hauptquartier zu schicken und ihnen einige Geschenke an Getreide und verschiedenen Gegenständen zu machen. Die Vendéer, sagte er, haben nur Ein wahres Gefühl, die Anhänglichkeit an ihre Priester. Diese Letztern wollen nur Schutz und Ruhe; man sichere ihnen dies, man füge noch einige Wohlthaten hinzu, und wir werden endlich die Zuneigung des Landes gewinnen.

Jene Linie, welche er die Entwaffnungslinie nannte, sollte die niedere Vendée kreisförmig umschließen, allmälig weiter vorrücken und sie endlich ganz umfassen. Bei ihrem Vorrücken ließ sie dann das Land entwaffnet, voll Gehorsam und sogar mit der Republik wieder ausgesöhnt, hinter sich. Uebrigens schützte sie gegen eine Rückkehr der insurgirten Anführer, welche die Unterwerfung unter die Republik und die Auslieferung der Waffen gewöhnlich durch Verheerungen bestraften. Zwei mobile Colonnen gingen ihr voraus, um diese Aufrührer zu bekämpfen und wo möglich ihrer habhaft zu werden, die denn auch dieselben, indem sie sie immer mehr zusammendrängten, bald einschließen und unfehlbar ergreifen mußten. Dem Falle einer Empörung im

Rücken hatte man noch besonders vorgebeugt. Hoche hatte befohlen, daß eine der mobilen Colonnen sogleich in die aufrührerische Gemeinde zurückkehren, und daß man, um sie dafür zu bestrafen, daß sie nicht nur nicht alle Waffen zurückgegeben, sondern auch noch Gebrauch davon gemacht hatte, derselben ihr Vieh und Getreide nehmen und sich der vornehmsten Einwohner bemächtigen sollte. Die vortheilhafte Wirkung dieser Züchtigungen war vorauszusehen, und sie mußten, gerecht ertheilt, nicht Haß, wohl aber eine heilsame Furcht erregen. — Hoche's Plan ward sogleich im Brumaire und Frimaire (November und December) zur Ausführung gebracht. Die Entwaffnungslinie, welche über Saint-Gilles, Légé, Montaigu und Chantonay ging, bildete einen Halbkreis, dessen äußerstes Ende sich an das Meer, das äußerste linke aber an den Fluß Lay lehnte, und Charette allmälig in unzulänglichen Morästen einschließen mußte. Der Erfolg eines solchen Plans war namentlich von der Klugheit der Ausführung abhängig. Hoche leitete seine Officiere durch Instructionen voll Verstand und Klarheit und strengte sich an, Alles bis ins Einzelne vollständig durchzuführen. Es war jetzt nicht blos ein Krieg, sondern eine große politische Unternehmung, welche eben so viel Klugheit, als Tapferkeit erforderte. Bald fingen die Einwohner an, ihre Waffen abzuliefern und sich mit den republikanischen Truppen auszusöhnen. Hoche benutzte die Magazine der Armee, um den Mangel Leidenden einige Unterstützung zu gewähren; er besuchte selbst die als Geiseln zurückgehaltenen Einwohner, ließ sie einige Tage bewahren und entließ sie dann zufriedengestellt. Den Einen gab er Cocarden, den Andern Polizeimützen, oft sogar Getreide, wenn es daran zur Saat der Felder fehlte. Er stand mit den Geistlichen in Briefwechsel, welche großes Vertrauen zu ihm hatten und ihm alle Geheimnisse des Landes mittheilten. So begann er einen großen moralischen Einfluß zu erlangen, das einflußreichste Mittel, einen solchen Krieg zu beenden. Während dessen wurden die im Rücken der Entwaffnungslinie gebildeten Magazine mit Getreide angefüllt; man erhielt große Heerden Vieh, und durch das so einfache Mittel der Abgaben und Geldstrafen in Naturerzeugnissen begann bald die Armee in Ueberfluß zu leben.

Charette hatte sich mit etwa 150 Menschen, welche seine Verzweiflung theilten, in den Wäldern versteckt. Sapinaud, der auf seinen Antrieb die Waffen wieder ergriffen hatte, wollte sie zum zweitenmale niederlegen, unter der einzigen Bedingung, sein Leben zu erhalten. Stofflet, welcher mit seinem Minister Bernier in Anjou eingeschlossen war, nahm dort alle Officiere auf, welche Charette und Sapinaud verließen, und suchte sich durch ihre Beute zu bereichern. Er hielt in seinem Quartier zu Lavoir eine Art Hof, welcher aus Emigrirten und Officieren bestand, warb Leute an und erhob Contributionen unter dem Vorwande, die Territorialwachen zu organisiren. Doch durch eine Expedition Hoche's nach Lorour, um sich Wein und Getreide zu verschaffen, das dieses in Menge besaß, ward Stofflet dermaßen in Schrecken gesetzt, daß er bei einer Zusammenkunft mit Hoche die größte Unterwerfung versprach und voll Besorgniß für seine Zukunft sich zurückzog.

Hoche hatte in diesem Augenblicke aber noch weit größere Schwie-

Digitized by Google

Lage, und Gestalt, und Bewegung, und Ruhe, und Gesellschaft, und Trennung, und Vereinigung, und Zusammensetzung, und Theilung, und Mischung, und Ungemischtheit, und Gemischtheit, und Zeugung, und Vernichtung, und Veränderung, und Verwandlung, und Zunahme, und Abnahme, und Leiden, und Thun

mit unaussprechlicher Energie, „wohl, das englische Blut ist nicht geflossen, aber die englische Ehre ist aus allen Poren geströmt.“ — Mit seinem gewöhnlichen Euphemismus nannte Pitt alle Ereignisse des Jahres Unglücksfälle, auf welche man gefaßt sein müsse, wenn man das Glück der Waffen versuche; dafür hob er die letzten Siege der Oesterreicher am Rhein destomehr hervor, übertrieb ihre Wichtigkeit und die Leichtigkeit, mit welcher man nach ihnen mit Frankreich unterhandeln könne. Er versprach feierlich, daß, wenn einst die neue französische Regierung sich zu begründen und eine regelmäßige Form anzunehmen scheine, man die erste Gelegenheit ergreifen werde, zu unterhandeln. Er forderte hierauf eine neue Anleihe von drei Millionen Pfund Sterling und beschränkende Gesetze gegen die Presse und die politischen Gesellschaften, denen er die dem Könige und ihm selbst zugefügten Beschimpfungen zuschrieb. Die Opposition suchte Pitt zu widerlegen, verweigerte die Erfüllung seiner Forderungen und machte großen Lärm, welcher aber dennoch mit der Annahme von Pitt's Forderungen endete; er erhielt die neue Anleihe und die beschränkenden Maßregeln zugestanden, und versprach dagegen, sobald als möglich eine Unterhandlung zu eröffnen. Die Session des Parlaments wurde auf den 2. Februar 1796 (13. Pluviose Jahr IV.) hinausgesetzt.

Pitt dachte jedoch keineswegs an den Frieden; diese Aeußerungen waren nur Demonstrationen, um der öffentlichen Meinung Genüge zu leisten und den Erfolg seiner Anleihe zu beschleunigen. Die Besitznahme der Niederlande durch Frankreich machte ihm jeden Gedanken an den Frieden unerträglich. Er hoffte jedoch in der That, einen günstigen Augenblick zu ergreifen, um nur eine scheinbare Unterhandlung zu eröffnen und unzulässige Bedingungen zu stellen.

Oesterreich hatte, um das Reich, welches den Frieden forderte, zufrieden zu stellen, durch Dänemark Eröffnungen machen lassen. Diese Macht hatte im Namen Oesterreichs von der französischen Regierung die Bildung eines europäischen Congresses verlangt, worauf die französische Regierung mit Recht geantwortet: ein Congreß würde jede Unterhandlung unmöglich machen, weil dabei zu viele Interessen zur Sprache kämen; Frankreich wolle einzeln mit allen seinen Feinden unterhandeln und sich ohne Mittelspersonen mit ihnen verständigen. Diese Antwort war ganz richtig, denn ein Congreß hätte die Friedensunterhandlungen Oesterreichs mit denen Englands und des Reichs vermengt und den Frieden unmöglich gemacht. Uebrigens wünschte Oesterreich keine andere Antwort, denn es wollte nicht unterhandeln. Es hatte zu viel verloren, und seine letzten Siege ließen es zu viel hoffen, als daß es in den Friedensschluß hätte willigen sollen. Es suchte dem König von Sardinien, welcher durch den Sieg bei Loano in Furcht gesetzt worden war, wieder Muth einzuflößen und versprach ihm für den nächsten Feldzug eine zahlreiche Armee und einen andern Befehlshaber. Clerfayt wurden bei seinem Einzuge in Wien die Ehren des Triumphes zuerkannt; sein Wagen wurde von dem Volke gezogen, und die Gunstbezeigungen des Hofes vereinigten sich mit den Beweisen des Enthusiasmus von Seiten des Volks. — So endete für ganz Europa der vierte Feldzug dieses merkwürdigen Krieges.

Neunzehntes Kapitel.

Die republikanische Regierung war durch die Ereignisse, welche den Feldzug schlossen, beruhigt und befestigt. Der Convent hatte dadurch, daß er Belgien mit Frankreich vereinigte, und es mit in das verfassungsmäßige Gebiet aufnahm, seinen Nachfolgern die Verpflichtung auferlegt, mit dem Feinde nur unter der Bedingung der Rheinlinie einen Vertrag zu schließen. Es waren aber neue Anstrengungen und ein neuer Feldzug nöthig, entscheidender, als die vorhergehenden, um das Haus Oesterreich und England zur Einwilligung in die Vergrößerung Frankreichs zu zwingen. Um diesen Zweck zu erreichen, arbeitete das Directorium kräftig daran, die Armeen zu ergänzen, die Finanzen zu ordnen und die Factionen zu unterdrücken.

Es verwandte die größte Sorgfalt auf die Vollziehung der Gesetze, welche sich auf die jungen Rekruten bezogen, und zwang diese mit der größten Strenge, bei den Heeren einzutreffen. Die Finanzen zogen aber besonders die Aufmerksamkeit des Directoriums auf sich; es ließ die gezwungene Anleihe von 600 Millionen mit außerordentlicher Thätigkeit erheben. Es galt jetzt das Einkommen dieser Anleihe, die Veräußerung des Ertrags der Nationalwaldungen, den Verkauf der Güter von 300 Morgen Land, die Erhebung der rückständigen Steuern zu erwarten, aber doch auch bis dahin die Ausgaben zu bestreiten, welche sich zum Unglück alle auf einmal zeigten, weil man alle Rechnungsabschlüsse bis zur Einführung der neuen Regierung hinausgeschoben und den Winter zu den Zurüstungen des Feldzuges bestimmt hatte. Um der Zeit aller dieser Einkünfte vorauszueilen, war das Directorium gezwungen gewesen, von der Hilfsquelle Gebrauch zu machen, welche man ihm hatte freilassen müssen: von den Assignaten. Allein man hatte in einem Monate schon 12 bis 15 Milliarden ausgegeben, um sich einige Millionen baares Geld zu verschaffen, und schon konnte man sie nirgends mehr anbringen. Es kam nun auf den Gedanken, ein gangbares Papiergeld mit naher Verfallzeit in Umlauf zu setzen, welches die Einkünfte des Jahres vorstellte, wie man es in England mit den Anweisungen auf die Schatzkammer, und auch in Frankreich jetzt mit den königlichen Anweisungen macht. Es gab daher unter dem Namen von Staatsschuldscheinen auf den Inhaber lautende Anweisungen aus, welche im Schatzamte mit dem baaren Gelde zahlbar waren, das in kurzer Zeit einkommen sollte, entweder durch die gezwungene Anleihe, welche in Belgien in baarem Gelde gemacht werden mußte, oder durch die Zölle, oder in Folge der ersten, mit den Gesellschaften, welche die Nutzung der Waldungen übernehmen würden, abgeschlossenen Verträge. Es gab anfangs für 30 Millionen solcher Staatsschuldscheine aus, und brachte sie bald durch Hilfe der Banquiers auf 60 Millionen. Die Finanz-Gesellschaften waren nicht mehr verboten. Es kam nun auf den Gedanken, sie zur Errichtung einer Bank zu benutzen, welcher der Credit fehlte, besonders in einem Augenblicke, wo man glaubte, das baare Geld sei ganz aus Frankreich verschwunden. Es bildete daher eine solche Gesellschaft und machte den Vorschlag, ihr eine

gewisse Menge Nationalgüter zu überlassen, welche der Bank zum Capital dienen sollte. Diese Bank sollte Scheine ausgeben, auf welche Grundstücke verpfändet, und die, wie alle Bankscheine, nach Sicht zahlbar wären. Sie sollte dem Staate deren für eine Summe leihen, welche der Menge der zum Pfand gegebenen Güter angemessen sei. Dies war, wie man sieht, eine andere Weise, auf den Werth der Nationalgüter Capitale zu erheben; statt des Mittels der Assignaten, gebrauchte man das der Bankscheine.

Der Erfolg war eben nicht viel versprechend; allein in ihrer unglücklichen Lage benutzte die Regierung Alles, und that recht daran. Ihr verdienstlichstes Unternehmen war das, die Rationen aufzuheben, außer bei der Armee, den Rentiers und Beamten, deren Einkommen nicht über 1000 Thaler betrug. In dieser Beschränkung wurden die Rationen aufgehoben und die Lebensmittel zu einem Gegenstande des freien Handels gemacht.

Diese Maßregel war gewagt und erforderte wahren Muth. Das Directorium brachte sie sofort zur Ausführung, ohne die Wuth des Volkes und die Beweggründe zur Unruhe zu fürchten, welche sie den beiden gegen die Ruhe der Republik verschwornen Factionen bieten konnte.

Außer diesen Maßregeln ergriff es noch andere, welche die Interessen nicht minder verletzen mußten, aber eben so nothwendig waren. Woran es den Armeen besonders fehlte, und was ihnen nach langen Kriegen stets mangelt, sind Pferde. Das Directorium forderte daher von den beiden Räthen die Ermächtigung, alle Luruspferde auszuheben, und das dreißigste Acker- und Fuhrmannspferd gegen Bezahlung zu nehmen. Der Empfangschein des Pferdes sollte als Bezahlung der Steuern angenommen werden. Diese Maßregel war, obgleich hart, doch unerläßlich, und wurde angenommen.

Die beiden Räthe unterstützten das Directorium, und zeigten denselben Geist, bis auf den stets gemäßigten Widerspruch der Minorität. Es hatten sich nämlich darin einige Streitigkeiten über die Bestätigung der Vollmachten, über das Gesetz des 3. Brumaire, über die Nachfolge der Emigrirten, über die Priester und über die Ereignisse des Süden erhoben, und die Parteien sprachen sich schon deutlicher aus.

Da die Bestätigung der Vollmachten an eine Commission verwiesen worden war, welche in Bezug auf die Mitglieder, deren Wählbarkeit bestritten werden konnte, zahlreiche Erkundigungen einzuziehen hatte, konnte ihr Bericht nur sehr spät und nach mehr als zwei Monaten der Gesetzgebung abgefaßt werden. Er gab zu vielem Streite über die Anwendung des Gesetzes vom 3. Brumaire Anlaß. Dieses Gesetz amnestirte bekanntlich alle während der Revolution begangene Verbrechen, ausgenommen die, welche sich auf den 13. Vendémiaire bezogen, und schloß die Verwandten der Emigrirten und diejenigen, welche sich in den Wahlversammlungen gegen die Decrete des 5. und 13. Fructidor aufgelehnt hatten, von allen öffentlichen Aemtern aus. Es war die letzte energische Handlung der Conventspartei gewesen, und verletzte die Gemäßigten, so wie die Revolutionairen, welche sich hinter ihnen verbargen, außerordentlich. Man mußte es auf mehrere Deputirte anwenden, und besonders auf einen gewissen Job Aymé, Deputirten

von der Drôme, welcher die Wahlversammlung seines Departements aufgewiegelt hatte und beschuldigt wurde, zur Gesellschaft Jesu zu gehören. Ein Mitglied der Fünfhundert wagte die Aufhebung des Gesetzes selbst zu verlangen. Dieser Antrag hieß alle Parteien die Rückhaltung, die sie bisher bewiesen hatten, aufgeben. Es entspann sich unter den Fünfhundert ein Streit, ähnlich den Zwistigkeiten, welche so oft den Convent entzweiten. Louvet, welcher der Sache der Revolution stets treu war, eilte auf die Rednerbühne, um das Gesetz zu vertheidigen. Tallien, der seit dem 9. Thermidor eine so wichtige Rolle spielte, und nur deshalb nicht ins Directorium gekommen war, weil er keiner persönlichen Achtung genoß, zeigte sich hier als den eifrigsten Vertheidiger der Revolution, und hielt eine Rede, welche großes Aufsehn erregte und die gegen das Gesetz des Brumaire erhobenen Widersprüche widerlegte. Tallien trug hierauf auf Ausschließung des Job Aymé an; allein mehrere Mitglieder des neuen Drittels erhoben sich dagegen. Der Streit wurde sehr lebhaft; das Gesetz vom 3. Brumaire ward von Neuem bestätigt, Job Aymé ausgeschlossen, und man fuhr fort, die Mitglieder des neuen Drittels heraus zu suchen, auf welche das Gesetz anwendbar wäre.

Es war hierauf die Rede von den Emigrirten und ihren Rechten der Erbfolge. Um es zu verhindern, daß die Emigrirten Unterstützung erhielten, nahm ein Gesetz des Convents ihr Erbtheil in Beschlag und erklärte die Erbschaften, auf die sie Ansprüche hatten, als im voraus eröffnet und der Republik zugefallen. In dem neuen Drittel erhob sich dagegen eine ziemlich lebhafte Opposition. Man wollte diese Maßregel, welche ganz revolutionair war, durch Gründe aus dem gemeinen Rechte bekämpfen, und behauptete, sie enthalte eine Verletzung des Eigenthums. Dennoch wurde dieser Beschluß angenommen. Bei den Alten waren die Verhandlungen andrer Art. Dieser Rath besaß vermöge des Alters seiner Mitglieder und vermöge seiner Stellung, welche ihm die oberste Prüfung übertrug, mehr Mäßigung, als der der Fünfhundert. Wie in jeder Zwischenbehörde, herrschte in ihm ein mittelmäßiger Geist, und er verwarf die Maßregel, weil sie die Vollziehung eines Gesetzes herbeiführte, welches er als ungerecht betrachtete. Die Räthe beschlossen hierauf, daß das Directorium oberster Richter über die Forderungen wegen Ausstreichung aus der Emigrantenliste sein sollte. Sie erneuerten alle Gesetze gegen die Priester, welche den Eid nicht geleistet oder ihn verletzt hatten, so wie gegen die, welche von den Verwaltungen der Departements zur Deportation verurtheilt worden waren. Sie erklärten, daß diese Priester, wenn sie auf französischem Gebiete erschienen, wie zurückgekehrte Emigrirte behandelt werden, und nur diejenigen geduldet werden sollten, welche krank wären und nicht auswandern könnten.

Ein Gegenstand vorzüglich erregte große Unruhe in den Räthen, und bewirkte einen offenen Kampf in denselben. Fréron setzte seine Sendung im Süden fort und bildete die Verwaltungen und Gerichtshöfe aus eifrigen Revolutionairen. Die Mitglieder der Gesellschaften Jesu und die Gegenrevolutionaire jeder Art, welche seit dem 9. Thermidor gemordet hatten, sahen sich nun neuen Repressalien ausgesetzt, und erhoben laute Beschwerden. Der Deputirte Siméon hatte be-

reits gemäßigte Reclamationen gemacht. Der Deputirte Jourdan von Aubagne, ein ungestümer Mann, und der frühere Girondist Isnard aber erhoben im Rathe der Fünfhundert sehr heftige Beschwerden und fuhren mehrere Sitzungen hindurch mit ihren Declamationen fort. Beide Parteien kämpften gegen einander. Jourdan und Talot geriethen in der Sitzung selbst in Streit, und erlaubten sich beinahe Thätlichkeiten, allein ihre Collegen mischten sich hinein und brachten sie aus einander. Man ernannte nun eine Commission zur Erstattung eines Berichtes über den Zustand des Süden.

Diese verschiedenen Auftritte ermuthigten die Parteien, sich noch lauter auszusprechen. Die Majorität war in den Räthen zahlreich, und das Directorium besaß sie ganz. Die Minorität wurde, obgleich für nichtig erklärt, doch mit jedem Tage kühner und zeigte offen ihren Revolutionsgeist. Es war derselbe Geist, der sich seit dem 9. Thermidor kund gegeben, und anfangs mit Recht die Ausschweifungen der Schreckensregierung angegriffen hatte, aber von Tag zu Tage strenger und leidenschaftlicher wurde und endlich die ganze Revolution verwarf. Einige Mitglieder der zwei Drittel der Conventsmitglieder stimmten mit der Minorität, und einige des neuen Drittels mit der Majorität.

Die Conventsmitglieder ergriffen die Gelegenheit, welche ihnen die Jahresfeier des 21. Januar bot, um ihre des Royalismus verdächtigen Collegen auf eine peinliche Probe zu stellen. Sie schlugen ein Fest vor, um jedesmal am 21. Januar den Tod des letzten Königs zu feiern, und setzten fest, daß an diesem Tage jedes Mitglied der beiden Räthe und des Directoriums dem Königthume Haß schwören sollte. Diese Formalität des Eides, welche so oft von den Parteien beobachtet worden, konnte nie als eine Garantie betrachtet werden; sie war nur eine Bedrückung von Seiten der Sieger, welche sich das Vergnügen machen wollten, die Besiegten zum Meineid zu zwingen. Der Vorschlag wurde von beiden Räthen angenommen. Die Conventsmitglieder erwarteten voll Ungeduld die Sitzung des 1. Pluviôse des Jahres IV. (21. Januar), um ihre Collegen des neuen Drittels der Reihe nach die Rednerbühne besteigen zu sehen. Jeder Rath hielt an diesem Tage mit großem Prunke Sitzung. Es war in Paris ein Fest veranstaltet, an welchem das Directorium und alle Behörden Theil nehmen sollten. Der Präsident des Directoriums hielt eine kräftige Rede, und die ganze Regierung legte das revolutionärste Glaubensbekenntniß ab.

Zu dieser Zeit kamen die Deputirten an, welche gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt worden waren, nämlich Quinette, Bancal, Camus, Lamarque, Drouet und der frühere Kriegsminister Beurnonville. Sie statteten einen Bericht über ihre Gefangenschaft ab, den man mit lebhaftem Unwillen anhörte, man gab ihnen gerechte Beweise der Theilnahme, und sie nahmen zur allgemeinen Zufriedenheit den Platz ein, welchen der Convent ihnen in den Räthen gesichert hatte. Es war in der That decretirt worden, daß sie von Rechtswegen Mitglieder des gesetzgebenden Corps sein sollten.

Dies war die Stellung der Regierung und der Parteien zu einander im Winter des Jahres IV. (1795 auf 1796). — Frankreich, welches eine Regierung und die Wiedereinführung der Gesetze wünschte,

begann an dem neuen Zustande der Dinge Geschmack zu finden, und hätte ihn sogar ganz gebilligt, wenn man es nicht so sehr für das Wohl der Republik in Anspruch genommen hätte.

Die Feinde der Revolution erfaßten die neuen Frankreich auferlegten Opfer, und eiferten in ihren Zeitschriften gegen die Requisition, die gezwungene Anleihe, die gezwungene Aushebung der Pferde, den Zustand der Finanzen, das Unglück der Rentiers, und die strenge Vollziehung der Gesetze gegen die Emigrirten und Priester. Sie gaben sich das Ansehen, als betrachteten sie die Regierung noch als eine revolutionaire und als willkührlich und gewaltthätig. Nach ihnen gab sie noch keine Garantie, und man konnte sich nicht ruhig der Zukunft überlassen. Namentlich erhoben sie sich gegen den Plan eines neuen Feldzuges; sie behaupteten, man opfre die Ruhe, das Vermögen und das Leben der Bürger für die eitle Thorheit der Eroberungen auf, und schienen betrübt darüber, daß durch die Revolution Belgien an Frankreich gekommen war. Uebrigens, sagten sie, sei es nicht zu verwundern, daß die Regierung einen solchen Geist und solche Pläne habe, weil das Directorium und die Räthe der Mehrzahl nach aus Mitgliedern einer Versammlung beständen, welche sich mit allen Verbrechen befleckt habe. — Die Patrioten dagegen, welche hinsichtlich der Vorwürfe und Gegenbeschuldigungen nie im Rückstande blieben, fanden die Regierung zu schwach und wollten sie schon der Willfährigkeit gegen die Gegenrevolutionaire beschuldigen. Nach ihnen ließ man die Emigrirten und die Priester zurückkehren, sprach täglich Verschwörer des Vendémiaire frei; die zum Kriegsdienste in Anspruch genommenen jungen Leute wurden nicht streng genug zum Heere zurückgebracht, und die gezwungene Anleihe nur nachlässig erhoben. Besonders mißbilligten sie das Finanzsystem, welches man anzunehmen geneigt schien. Die Regierung, sagten sie, werde sich dadurch in die Hände der Geldwucherer stürzen; sie werde, indem sie eine Bank errichte, die Assignaten zu Grunde richten und das Papiergeld der Republik vernichten, um ein Privatpapiergeld an dessen Stelle zu setzen, welches von den Geldwucherern ausgehe. Die Aufhebung der Rationen machte sie ebenfalls unwillig. Ueber diesen Punkt schienen die Zeitungen des Royalismus mit denen des Jacobinismus übereinzustimmen, und der Minister Bénézech, welcher jene Aufhebung veranlaßt hatte, wurde von allen Parteien mit Schmähungen überhäuft.

Eine Maßregel jedoch steigerte die Erbitterung der Patrioten gegen die neue Regierung aufs Höchste. Das Gesetz vom 3. Brumaire verzieh zwar alle Verbrechen der Revolution, nahm jedoch besondere Verbrechen aus, wie Diebstahl und Mord, welche stets die volle Ahndung der Gesetze erfuhren. So wurden die Verfolgungen, welche man in den letzten Zeiten des Convents gegen die Urheber der Septembergreuel begonnen hatte, als gewöhnliche Verfolgungen gegen den Mord fortgesetzt. Zu gleicher Zeit hielt man über die Verschwörer des Vendémiaire Gericht, und sie wurden fast alle freigesprochen. Dagegen verfuhr man gegen die Urheber der Septembertage mit außerordentlicher Strenge. Die Patrioten waren darüber empört. Ein gewisser Baboeuf, ein toller Jacobiner, der schon im Prairial verhaftet war, aber sich jetzt in Folge des Amnestiegesetzes in Freiheit befand, hatte ange-

Digitized by Google

fangen, nach dem Beispiele Marat's, unter dem Titel des „Volkstribuns," eine Zeitschrift zu schreiben. Was außerordentliche Umstände hervorgerufen hatten, wurde hier in ein System gebracht und mit einer bisher noch unbekannten Dummheit und Raserei als Norm aufgestellt. Wenn Ideen, welche die Geister mit Vorurtheilen erfüllten, ihrem Ende nahe sind, bleiben sie noch in einigen Köpfen, und verwandeln sich in Manie und Geistesschwäche. Baboeuf war das Oberhaupt einer Secte derartiger Kranker, welche behaupteten, die Metzelei des Septembers sei unvollständig gewesen, man müsse sie erneuern und allgemein machen, damit sie entscheidend sei. Man schaudert, wenn man Baboeuf's Blätter liest. Die Rechtschaffenen hatten Mitleid mit ihm; die Schreier stellten sich, als glaubten sie an die Nähe einer neuen Schreckenszeit, und allerdings boten die Sitzungen der Gesellschaft des Pantheon einen scheinbaren Vorwand zu ihren Besorgnissen. Die Jacobiner hatten, wie schon erwähnt, im Local der heiligen Genoveva ihren Club wieder eröffnet. Zahlreicher als je, belief sich ihre Anzahl auf etwa 4000, welche oft bis tief in die Nacht hinein schrieen. Nach und nach hatten sie den Charakter einer politischen Versammlung wieder angenommen. Hier eiferten sie gegen die Emigrirten und die Priester, die Geldwucherer, die Blutegel des Volkes, die Pläne wegen einer Bank, die Aufhebung der Rationen, die Abschaffung der Assignaten, und das gegen die Patrioten eingeleitete Verfahren.

Das Directorium, welches von Tag zu Tage sich fester gestellt fühlte, glaubte gegen diesen Ausbruch der jacobinischen Partei mit voller Strenge verfahren zu müssen. Zuerst ließ es mehrere Nummern der Zeitung Baboeuf's in Beschlag nehmen, weil sie zum Umsturze der Verfassung aufreizten, dann ließ es die Gesellschaft des Pantheon schließen, so wie mehrere andere, welche die goldene Jugend gebildet hatte, und in welcher man tanzte oder Zeitungen las. Der Beschluß wurde am 8. Ventose (27. Februar 1796) bekannt gemacht und vollzogen. Ein Beschluß, den man von den Fünfhundert verlangte, fügte zu all den Bedingungen, welche die Verfassung den Volksgesellschaften schon auferlegte, noch die hinzu, daß sie aus nicht mehr als 60 Mitgliedern bestehen sollten.

Der Minister Bénézech, der von beiden Parteien angeklagt wurde, wollte seine Entlassung fordern. Das Directorium verweigerte aber deren Annahme und schrieb einen Brief an ihn, um ihm für seine Dienste zu danken. Der Brief wurde öffentlich bekannt gemacht, und das neue System der Lebensmittel wurde beibehalten.

Endlich berief das Directorium auch die Deputirten des Convents zurück, welche auf Missionen waren, und ersetzte sie durch Regierungscommissaire, welche bei dem Heere und in den Verwaltungen das Directorium vertraten und über die Vollziehung der Gesetze wachten.

Um die Factionen zu beobachten, welche sich jetzt verbergen mußten und heimlich um so thätiger waren, verfiel das Directorium darauf, ein besonderes Polizeiministerium zu bilden. — Die Polizei ist zu Zeiten der Unruhen ein wichtiger Gegenstand. Die drei vorhergehenden Versammlungen hatten einen zahlreichen Ausschuß für sie bestimmt, allein das Directorium glaubte sie nicht unter den Nebenbranchen des Ministeriums des Innern lassen zu dürfen, und machte den beiden

Räthen den Vorschlag, ein besonderes Ministerium dafür zu bilden. Die Opposition behauptete, dies sei eine inquisitorische Einrichtung, was freilich wahr, aber in einer Zeit unvermeidlich war, wo Factionen herrschten, und besonders hartnäckige Factionen, welche sich heimlich verschwören mußten. Der Plan wurde bewilligt, und man übertrug dem Deputirten Cochon die Functionen dieses neuen Ministeriums. Das Directorium wünschte auch noch Gesetze über die Freiheit der Presse. Die Verfassung erklärte sie für unbeschränkt, mit Ausnahme der Bestimmungen, welche nöthig werden könnten, um den Ausschweifungen derselben Einhalt zu thun. Die beiden Räthe verwarfen aber nach einer feierlichen Berathung jeden Vorschlag zu einem einschränkenden Gesetze.

Die letzten Maßregeln des Directoriums, wie die Schließung der Gesellschaft des Panthéon, die Weigerung, Bénézechs Entlassung anzunehmen, die Zurückberufung der ausgesandten Conventsmitglieder, die Ersetzung gewisser Beamten, brachten die beste Wirkung hervor; sie beruhigten diejenigen, welche die Schreckensregierung wahrhaft fürchteten, verurtheilten die, welche sich den Anschein gaben, als fürchteten sie dieselbe, zum Schweigen und stellten die Besseren zufrieden, welche die Regierung über alle Parteien erhaben wünschten. Die Fortsetzung und Thätigkeit der Arbeiten des Directoriums trugen nicht weniger dazu bei, ihm Achtung zu erwerben. Man fing an, Ruhe zu hoffen, und der gegenwärtigen Regierung Dauer zu versprechen. Die fünf Directoren hatten sich mit einem gewissen Prunke umgeben. Barras, ein Mann des Vergnügens, machte den Wirth im Luxembourg. Er war es gewissermaßen, der sich für seine Collegen ein Ansehn gab. Die Gesellschaft hatte beinahe dasselbe Ansehen, wie im vorhergehenden Jahre; sie zeigte ein sonderbares Gemisch von Ständen, eine große Freiheit der Sitten, einen ungezügelten Geschmack an Vergnügungen, und eine außerordentliche Prachtliebe. Hier glänzte der junge Hoche, der sich vom gemeinen Soldaten der französischen Garde in einem Feldzuge bis zum Oberbefehlshaber emporgeschwungen und sich in zwei Jahren die sorgfältigste Bildung erworben hatte. Schön, voll Artigkeit, als einer der ersten Feldherrn seiner Zeit berühmt und kaum sieben und zwanzig Jahr alt, war er die Hoffnung der Republikaner und das Idol der für Schönheit, Talent und Ruhm eingenommenen Frauen. Neben ihm bemerkte man schon den jungen Bonaparte, der zwar noch keinen Ruf hatte, dessen Dienste bei Toulon und am 13. Vendémiaire aber bekannt waren, dessen Charakter und Person durch ihre Sonderbarkeit in Staunen setzten, und dessen Geist durch Originalität und Kraft imponirte. In dieser Gesellschaft, in welcher Madame Tallien ihre Schönheit und Madame Beauharnais ihre Anmuth zur Schau trug, entfaltete Frau von Staël allen Glanz ihres Geistes, der durch die Umstände und die Freiheit gehoben war.

Diese jungen Männer, welche dazu berufen waren, im Staate zu herrschen, wählten ihre Gattinnen bisweilen unter Frauen, welche früher von Stande waren, und sich durch ihre Wahl geehrt fühlten, bisweilen in den durch die Zeit reich gewordenen Familien, welche das Vermögen durch den Namen adeln wollten. Bonaparte hatte die Wittwe des unglücklichen General Beauharnais geheirathet. Jeder

war darauf bedacht, sein Geschick zu ordnen, das großartig vor ihm lag. Manche Laufbahn war eröffnet. Der Krieg auf dem Lande, der Krieg zur See, die Rednerbühne, die obrigkeitlichen Aemter, mit einem Worte, die Vertheidigung und Regierung einer großen Republik, das war ein großes Ziel, wohl würdig die Gemüther zu entflammen. Die Regierung hatte unlängst die kostbare Erwerbung eines witzigen und tiefdenkenden Schriftstellers gemacht, welcher sein junges Talent dazu verwendete, die Gemüther für die neue Republik zu gewinnen. Benjamin Constant hatte unter dem Titel: „Ueber die Kraft der Regierung" eine Broschüre herausgegeben, welche großes Aufsehen erregte. Er that darin die Nothwendigkeit dar, sich mit einer Regierung zu vereinigen, welche die einzige Hoffnung Frankreichs und aller Parteien sei.

Noch immer beschäftigten die Finanzen die Regierung am meisten. Die letzten Maßregeln waren nur ein Verschieben der Schwierigkeit. Die gezwungene Anleihe kam weit langsamer zu Stande, als man es geglaubt hatte. Die Vertheilung beruhte auf einem äußerst willkührlichen Grundsatze, weil die Anleihe von den wohlhabendsten Klassen erhoben werden sollte, und jeder Theil der zu erhebenden Anleihe gab zu einem Streite mit den Einnehmern Anlaß. In zwei Monaten war kaum ein Drittel eingegangen, nämlich einige Millionen in baarem Gelde und einige Milliarden in Papiergelde. Bei der Unzulänglichkeit dieser Hilfsquelle nahm man noch seine Zuflucht zu dem äußersten Mittel, welches man der Regierung zur Ergänzung aller andern gelassen hatte, zur Platte für die Assignaten. Diese waren seit den beiden letzten Monaten bis auf die unerhörte Summe von 45 Milliarden gestiegen. 20 Milliarden hatten aber kaum 100 Millionen gegeben, weil die Assignaten nur noch den zweihundertsten Theil von dem galten, worauf sie lauteten. Man wollte sie durchaus nicht, denn sie waren zu nichts mehr nütze. Sie konnten nicht zur Bezahlung der Forderungen dienen, welche eingestellt wurden; sie konnten nur die Hälfte des Pachtes und der Abgaben decken, weil die andere Hälfte in Naturprodukten entrichtet wurde; sie wurden auf den Märkten zurückgewiesen oder doch nur nach ihrem verminderten Werthe angenommen; bei dem Verkaufe der Güter endlich nahm man sie nur zu dem Marktpreise, da das Gebot stets im Verhältniß zu dem Fallen des Papiergeldes stieg. Man konnte daher von denselben keine Anwendung machen, welche ihnen einigen Werth zu geben vermocht hätte. So konnte man dadurch, daß man sie in Umlauf setzte, wohl einen ziellosen Nationalwerth von Capitalien schaffen, welche gleichwohl nur mäßige Summen gaben. Milliarden bedeuteten höchstens Millionen. Dieses Fallen, von welchem oben Erwähnung geschehen, als man sich weigerte, die Gebote bei dem Verkaufe der Güter zu untersagen, fand nun wirklich Statt.

Diejenigen, in welchen die Revolution ihre Vorurtheile zurückgelassen hatte, denn alle Systeme und Gewalten lassen deren zurück, wollten, man solle die Assignaten dadurch in die Höhe bringen, daß man eine große Menge Güter mit ihrer Hypothek verbinde und gewaltsame Maßregeln ergreife, um sie in Umlauf zu setzen. Aber Alles in der

Welt kann man eher wiederherstellen, als den Ruf einer Münze; man mußte daher auf die Assignaten verzichten.

Jedoch konnte man das Papiergeld nicht gänzlich aufheben. Der einzige Reichthum bestand in den Nationalgütern. Ihr Verkauf schien aber weder sicher, noch bald zu bewerkstelligen. Da man nun nicht warten konnte, bis ihr Betrag von selbst durch den Verkauf in den Schatz fließen werde, mußte man ihn im voraus in Papiergeld darstellen und ihn in Umlauf setzen, um ihn dann wieder einzuziehen, kurz, man mußte den Preis ausgeben, ehe man ihn erhalten hatte. Diese Nothwendigkeit, auszugeben, ehe man verkauft hatte, führte auf die Bildung eines neuen Papiergeldes.

Die Schuldscheine, welche eine besondere Hypothek auf jedes Gut enthielten, zogen eine lange Frist nach sich, denn sie mußten jedes Gut namentlich angeben; übrigens hingen sie von dem Willen dessen ab, der sie nahm, und hoben somit die wahre Schwierigkeit keineswegs. Man verfiel daher auf ein Papiergeld, welches unter dem Namen von Mandaten einen bestimmten Werth der Güter vorstellte. Jedes Gut sollte ohne Gebot und nach einem bloßen Protokoll für den Preis in Mandaten, gleich den von 1790 (zwei und zwanzigmal so viel, als das Einkommen beträgt) angesetzt werden. Man mußte 2 Milliarden 400 Millionen solcher Mandate machen, und mit ihnen sogleich 2 Milliarden 400 Millionen in Gütern vereinigen, nach der Schätzung von 1790. So konnten diese Mandate keine andre Veränderung erleiden, als die der Güter selbst, weil sie eine bestimmte Quantität derselben vorstellten. Sie konnten zwar nicht mit dem Gelde gleich stehen, denn die Güter galten nicht das, was sie 1790 galten, allein sie mußten doch gleichen Werth mit den Gütern haben.

Man beschloß, einen Theil dieser Mandate zur Einziehung der Assignaten zu benutzen. Die Platte der Assignaten wurde am 30. Pluviose IV. (19. Februar) zerbrochen. 45 Milliarden 500 Millionen waren überhaupt in Umlauf gesetzt worden. Durch die verschiedenen Einkünfte, theils der Anleihe, theils der rückständigen Abgaben, war die in Umlauf befindliche Menge auf 36 Milliarden vermindert worden, und sollte es bald auf 24 werden. Wenn man nun diese 24 Milliarden auf den dreißigsten Theil zurückführte, so gaben sie 800 Millionen; man beschloß daher, daß sie gegen 800 Millionen in Mandaten umgetauscht werden sollten, was eine Liquidation des Papiergeldes zum dreißigsten Theile seines Nennwerthes war; 400 Millionen Mandaten sollten überdies zum öffentlichen Dienste in Umlauf gesetzt, die übrigen 1200 Millionen aber in der Kasse verschlossen werden, um durch ein Decret nach Maßgabe der Bedürfnisse daraus entnommen zu werden.

Diese Mandaten waren im Grunde eine den Assignaten ganz ähnliche Auflage, nur mit einer kleinern Zahl, einer andern Benennung und einem in Beziehung auf die Güter bestimmten Werthe. Es war eben so, als hätte man außer den 24 Milliarden, welche in Umlauf blieben, noch andere 48 Milliarden gemacht, was 72 gegeben hätte, und beschlossen, daß diese 72 Milliarden als Zahlung der Güter für den dreißigfachen Werth von 1790 genommen werden sollten, wonach man 2 Milliarden 400 Millionen als Hypothek verpfändeter Güter annehmen konnte.

[illegible]

Das Directorium widmete sich diesen Arbeiten mitten unter den Factionen, welche sich gegen dasselbe verschworen hatten. Der Tod Lemaitre's hatte ihre Verbindung nicht aufgehoben, und Brottier war nun das Haupt der Agentschaft geworden. Duverne von Presle, Laville-Heurnois und Despomelles hatten sich mit ihm vereinigt und bildeten insgeheim den königlichen Ausschuß. Diese erbärmlichen Zänker hatten nur noch aus der frühern Zeit einen Schimmer von Einfluß; sie intriguirten, verlangten mit großem Geschrei Geld, unterhielten einen ausgedehnten Briefwechsel, versprachen Wunder und bestärkten sich immer mehr in dem System, in Paris Alles zu thun, selbst durch eine Bewegung des Innern. Sie rühmten sich, wie zur Zeit der Revolution, mit mehreren Deputirten des neuen Drittels in Verbindung zu stehen und behaupteten, man müsse die Zeit abwarten, die öffentliche Meinung durch die Zeitungen bearbeiten, die Regierung in der Achtung herabsetzen und Alles dazu vorbereiten, daß die Wahlen des folgenden Jahres ein neues Drittel ganz gegenrevolutionairer Deputirten zusammensetzten. Auf diese Weise schmeichelten sie sich, die republikanische Verfassung durch die Rechte der Verfassung selbst zu vernichten. Dieser Plan war gewiß der am wenigsten chimärische, und giebt von ihrem Verstande das vortheilhafteste Zeugniß.

Die Patrioten ihrerseits spannen Complotts an, die jedoch durch die Mittel, welche ihnen zu Gebote standen, auf ganz andere Weise gefährlich waren. Aus dem Panthéon vertrieben und von der Regierung, welche sich von ihnen getrennt hatte und ihnen ihre Aemter entzog, verurtheilt, hatten sie sich gegen dieselbe erklärt und waren ihre unversöhnlichen Feinde geworden. Da sie sich verfolgt und scharf beobachtet sahen, blieb ihnen nichts übrig, als sich insgeheim zu verschwören, so daß die Häupter der Verschwörung völlig unbekannt blieben. Sie hatten vier Männer gewählt, welche ein geheimes Wohlfahrts-Directorium bilden sollten, und unter ihnen befand sich auch Baboeuf und Drouet. Das geheime Directorium sollte mit zwölf Hauptagenten in Verbindung stehen, welche einander nicht kannten und den Auftrag hatten, in allen Stadttheilen von Paris patriotische Gesellschaften zu organisiren. Diese Einrichtung kam wirklich so zu Stande, wie Baboeuf den Entwurf dazu gemacht hatte; es bestanden in ganz Paris patriotische Gesellschaften, welche durch Vermittlung der zwölf Hauptagenten den Antrieb von einer ihnen selbst unbekannten Macht erhielten.

Baboeuf und seine Collegen berathschlagten, wie man zu verfahren hätte, um die sogenannte Befreiung zu bewirken und wem man die Gewalt übertragen sollte, wenn man das Directorium gemordet, die Räthe verjagt und das Volk in Besitz der Souverainität gesetzt hätte. Sie mißtrauten schon zu sehr den Provinzen und der öffentlichen Meinung, um sich der Gefahr einer Wahl zu unterziehen und eine neue Versammlung zusammen zu berufen. Sie wollten blos eine aus dem Kern der Jacobiner bilden, welche in jedem Departement gewählt würden. Sie sollten diese Wahl selbst treffen, und diese Versammlung dadurch vollständig machen, daß sie ihr alle Anhänger des Berges aus dem ehemaligen Convente beifügten, welche nicht wieder gewählt worden waren. Diese schienen ihnen noch nicht hinreichende

Digitized by Google

Bürgschaft zu gewähren, denn viele hatten in den letzten Zeiten des Convents, dem, was sie die Freiheit tödtende Maßregeln nannten, beigestimmt und sogar Stellen von dem Directorium angenommen. Indessen wurden sie endlich über die Aufnahme von acht und sechzig unter ihnen, welche für die unbescholtensten galten, in die neue Versammlung einig. Diese sollte alle Gewalt an sich ziehen, bis das gemeinsame Glück gesichert sei.

Man mußte sich noch mit den nicht wiedererwählten Conventmitgliedern verständigen, von denen sich die meisten in Paris befanden. Baboeuf und Drouet setzten sich mit ihnen in Verbindung. Es fanden große Erörterungen über die Wahl der Mittel statt. Die Conventsmitglieder fanden die, welche das aufrührerische Directorium vorschlug, zu außerordentlich. Sie verlangten die Wiederherstellung des ehemaligen Convents mit den durch die Verfassung von 1793 vorgeschriebenen Institutionen. Endlich verständigte man sich, und die Insurrection wurde für den Floreal (April — Mai) vorbereitet. Die Mittel, welche das geheime Directorium anzuwenden sich vornahm, waren wahrhaft Schrecken erregend. Zuerst hatte es sich mit den Hauptstädten Frankreichs in Correspondonz gesetzt, damit die Revolution überall gleichzeitig und übereinstimmend ausbrechen sollte. Die Patrioten sollten aus ihren Quartieren mit Standarten aufbrechen, auf welchen die Worte ständen: Freiheit, Gleichheit, Verfassung von 1793, allgemeines Glück. Jeder, der dem souverainen Volke Widerstand leisten würde, sollte getödtet werden. Man sollte die fünf Directoren, gewisse Mitglieder der Fünfhundert und den Befehlshaber der Armee des Innern ermorden, sich des Luxembourgs, der Schatzkammer, des Telegraphen, der Zeughäuser und des Artilleriedepots zu Meudon bemächtigen. Um das Volk zum Aufstande zu bewegen und es nicht mehr mit leeren Versprechungen hinzuhalten, wollte man alle wohlhabende Einwohner nöthigen, jeden Theilnehmer des Aufstandes zu beherbergen und zu ernähren. Die Bäcker und Weinhändler sollten gehalten sein, gegen eine von der Republik zu leistende Schadloshaltung und bei Strafe, im Weigerungsfalle an den Laternenpfahl gehängt zu werden, dem Volke Brod und Getränke zu liefern. Jeder Soldat, welcher zur Insurrection übergehen würde, sollte seine Ausrüstung als Eigenthum, eine Summe Geld und die Erlaubniß erhalten, in seine Heimath zurückzukehren. So hoffte man alle die zu gewinnen, welche ungern dienten. Was die eigentlichen Soldaten betrifft, welche am Kriege Geschmack gefunden hatten, so überließ man ihnen die Häuser der Royalisten zur Plünderung. Um die Heere vollzählig zu erhalten und die zu ersetzen, welche nach Hause zurückkehren würden, beschloß man, den Soldaten solche Vortheile zu gewähren, daß sich eine Menge neuer Freiwilliger selbst anwerben ließe.

Man sieht, welche furchtbaren und unsinnigen Verbindungen diese Rasenden eingingen. Sie ernannten Rossignol, der früher General in der Vendée gewesen, zum Befehlshaber des Pariser Insurrectionsheeres und traten mit der Polizeilegion in Einverständniß, welche einen Theil der Armee des Innern bildete und ganz aus Patrioten, Gensd'armen der Gerichtshöfe und ehemaligen französischen Garden bestand. Diese empörte sich wirklich, allein zu zeitig, und wurde vom Directo-

rium aufgelöst. Der Polizeiminister Cochon folgte den Fortschritten der Verschwörung, welche ihm von einem Officier der Armee des Innern, den man hatte anwerben wollen, angezeigt worden war, und ließ ihr ihren Fortgang, um sich aller Fäden zu bemächtigen. Am 20. Floreal (9. Mai) sollten Baboeuf, Drouet und die übrigen Häupter und Agenten sich in der Straße Bleue bei einem Tischler versammeln. Polizeibeamte, welche in der Umgegend auf der Lauer standen, ergriffen die Verschwörer und brachten sie sogleich in das Gefängniß. Man verhaftete außerdem die frühern Conventsmitglieder Laignelot, Vadier, Amar, Ricord, Choudieu, den Piemonteser Buonarotti, das ehemalige Mitglied der gesetzgebenden Versammlung Antonelle, Pelletier (von Saint-Fargeau, den Bruder dessen, welcher ermordet worden war. Man verlangte sogleich, daß die beiden Räthe Drouet, welcher Mitglied der Fünfhundert war, in Anklagestand setzen sollten, und verwies sie alle vor den hohen Nationalgerichtshof, der noch nicht organisirt war, den man aber sofort zu bilden begann.

Das Directorium befahl die Einleitung des Prozesses. Diese Einleitung mußte etwas weitschweifig sein, weil man alle Formen beobachten wollte. Diese letzte Handlung der Strenge aber befestigte das Directorium vollends in der allgemeinen Meinung. Das Ende des Winters kam heran; die Factionen wurden beobachtet und im Zaume gehalten; die Verwaltung mit Eifer und Sorgfalt geleitet; die neu eingeführte Papiermünze allein erregte Besorgniß, gleichwohl hatte sie als augenblickliches Hilfsmittel gedient, um die ersten Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge zu treffen. In der That war die Jahreszeit der Kriegsunternehmungen erschienen. Das in seiner Politik stets arglistige englische Ministerium hatte bei der französischen Regierung den Schritt versucht, welchen die öffentliche Meinung ihm zur Pflicht machte. Es hatte seinen Agenten in der Schweiz, Wickham, beauftragt, einige unwesentliche Fragen an den französischen Minister Barthélémy zu richten. Diese am 17. Ventose (7. März 1796) gemachte Mittheilung hatte die Anfrage zum Zweck, ob Frankreich zum Frieden geneigt sei, ob es in einen Congreß willigen würde, um über die Bedingungen desselben sich zu berathen, und ob es im voraus die Hauptgrundsätze mittheilen wolle, nach denen es zu unterhandeln entschlossen sei? Ein solcher Schritt war jedoch nur eine leere Genugthuung, welche Pitt seiner Nation gab, um durch eine Weigerung Frankreichs zur Forderung neuer Opfer ermächtigt zu sein. Das Directorium, welches nicht mit sich spielen lassen wollte, gab Wickham zur Antwort, weder Form noch Gegenstand dieses Schrittes seien der Art, daß man an seine Aufrichtigkeit glauben könne; um jedoch seine friedlichen Absichten zu zeigen, wolle es demungeachtet eine Antwort auf Fragen geben, welche keine verdienten, und erkläre, daß es nur nach den von der Verfassung festgestellten Grundsätzen unterhandeln wolle. Dies hieß auf bestimmte Weise erklären, daß Frankreich nie auf Belgien verzichten würde. Der mit Wohlanständigkeit und Bestimmtheit geschriebene Brief des Directoriums wurde sogleich mit dem Wickham's bekannt gemacht, und dies war das erste Beispiel einer freimüthigen und festen Diplomatie ohne Prahlerei.

Jedermann lobte das Directorium, und von beiden Seiten rüstete

man sich in Europa, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Pitt verlangte nun vom Parlamente eine neue Anleihe von 7 Millionen Pfund Sterling und war bemüht, wegen einer andern von 3 Millionen für den Kaiser zu unterhandeln. Der König von Preußen beharrte bei seiner Neutralität. Rußland, immer freigebig mit Versprechungen, schickte noch keine Truppen und beschäftigte sich damit, den Theil seines Gebietes zu organisiren, welcher ihm in Polen zugefallen war.

Oesterreich, von seinen Siegen zu Ende des vorigen Feldzuges zu thörichten Hoffnungen verleitet, bereitete sich eifrig zum Kriege vor und gab sich den vermessensten Hoffnungen hin. Doch war der Feldherr, dem es diese leichte Rückkehr des Glückes verdankte, trotz seines glänzenden Ruhmes abgesetzt worden. An der Stelle Clerfayt's, der dem Reichshofrathe mißfiel, übernahm der junge Erzherzog Carl das Commando der Armee des Niederrheins, von welchem man viel hoffte, ohne noch seine Talente vorherzusehen. Um den König von Sardinien zur Fortsetzung des Krieges zu bestimmen, hatte man der kaiserlichen Armee, welche sich in Piemont schlug, eine beträchtliche Verstärkung geschickt und ihr den General Beaulieu gegeben, welcher sich in den Niederlanden einen großen Ruf erworben hatte. Spanien, das die Früchte des Friedens zu genießen anfing, war auf den neuen Kampf, welcher beginnen sollte, aufmerksam und wünschte jetzt, über seinen wahren Vortheil besser unterrichtet, Frankreich einen günstigen Erfolg.

Das Directorium, voll Eifer, wie jede neue Regierung, und begierig seine Verwaltung berühmt zu machen, ging mit großen Plänen um. Es hatte seine Heere auf einen furchterweckenden Fuß gesetzt; allein es konnte ihnen nur Menschen schicken, nicht aber die nöthigen Lebensbedürfnisse geben. Trotz dieses Mangels aber waren die französischen Heere, an Leiden und durch ihre schönen Feldzüge an den Krieg gewöhnt, zu großen Dingen bereit.

Das Directorium wollte noch im Frühjahre den Krieg in der Vendée beendigen und dann auf allen Punkten angriffsweise verfahren. Seine Absicht war, die Armeen des Rheins nach Deutschland zu führen, um Mainz zu blokiren und zu belagern, die Unterwerfung der Fürsten des Reichs zu vollenden, Oesterreich zu isoliren, den Kriegsschauplatz mitten in die Erbstaaten zu verlegen und seine Truppen auf Kosten des Feindes in den reichen Thälern des Main und des Neckar leben zu lassen. In Bezug auf Italien war es von noch größern Gedanken erfüllt, welche ihm der General Bonaparte eingegeben hatte. Da man den Sieg bei Loano nicht benutzt hatte, mußte man nach der Meinung dieses jungen Officiers einen zweiten erkämpfen, den König von Piemont zum Frieden bewegen, oder ihm seine Staaten nehmen, sodann über den Po gehen und Oesterreich des schönsten Kleinods seiner Krone, der Lombardei berauben. Hier war der Schauplatz entscheidender Unternehmungen; hier wollte man Oesterreich die empfindlichsten Streiche versetzen, Ersatz für die Niederlande finden, den Sieg entscheiden und vielleicht das schöne Italien befreien. Ueberdies wollte man das ärmste der französischen Heere mitten in der fruchtbarsten Gegend der Erde ernähren und stärken.

Das Directorium, welches diese Ideen festhielt, traf im Commando

seiner Heere einige Veränderungen. Jourdan behielt das Commando, welches er an der Spitze der Armee der Sambre und Maas so wohl verdient hatte. Pichegru, der an seinem Vaterlande zum Verräther geworden, und dessen Verbrechen man schon muthmaßte, wurde durch Moreau ersetzt, welcher in Holland commandirte. Man trug Pichegru die Gesandtschaft in Schweden an, allein er wies sie zurück. Beurnonville, der unlängst das Gefängniß verlassen hatte, übernahm an Moreau's Stelle den Oberbefehl über die französische Armee in Holland. Auch Scherer, mit dem man unzufrieden war, weil er den Sieg bei Loano nicht zu benutzen verstanden hatte, wurde abgesetzt, und Bonaparte vom Commando der Armee des Innern zu dem der Armee von Italien befördert. Voll Eifer und Freude erfüllt, sagte er bei seiner Abreise, in einem Monate würde er in Mailand oder in Paris sein. Dieser Eifer schien voreilig, allein bei einem jungen Manne und einer Unternehmung voll Kühnheit war er ein gutes Vorzeichen.

Hoche hatte in Paris, wohin er gefordert wurde, um mit dem Directorium einen Plan zu besprechen, welcher dem Bürgerkriege ein Ende machen könnte, die größten Beweise von Achtung erhalten. Das Directorium erkannte die durchdachte Anordnung seiner Pläne an, billigte sie alle und hatte, damit Niemand die Ausführung derselben hindern könnte, die drei Armeen der Küsten von Cherbourg, der Küsten von Brest und des Westen unter dem Namen einer Armee der Küsten des Ocean in eine einzige vereinigt, und ihm den Oberbefehl darüber gegeben. Ein so umfassendes Commando war der größte Beweis des Zutrauens, den man einem Feldherrn geben konnte. Und gewiß verdiente es Hoche; er war ein aufrichtiger Republikaner und kam Jourdan an Patriotismus und Rechtschaffenheit gleich. Die Freiheit konnte ohne Furcht seinen Siegen Beifall geben und ihm neue Triumphe wünschen.

Hoche blieb nur einen Monat in Paris. Er kehrte sogleich nach dem Westen zurück, um die Friedensstiftung der Vendée zu Ende des Winters oder zu Anfang des Frühlings zu vollenden. Das Directorium, welches den Plan Hoche's billigte, nach welchem man zuerst den Frieden in der Vendée herstellen sollte, ehe man an die Bretagne denke, ermächtigte ihn, seine Operationen auf dem linken Ufer der Loire zu vollenden, ehe er seine Truppen auf das rechte Ufer zurückführte. Sobald die Vendée völlig unterworfen wäre, sollte eine Entwaffnungslinie die ganze Bretagne, von Granville bis zur Loire, umfassen, und so durch die Halbinsel der Bretagne bis zum äußersten Ende von Finistère gehen. Hoche hatte den Zeitpunkt zu bestimmen, wo diese Provinzen, wenn sie unterworfen schienen, von der militairischen Regierung befreit und dem constitutionellen Systeme zurückgegeben werden sollten.

Als Hoche zu Ende des Nivose (Mitte Januar) in Angers ankam, fand er seine Unternehmungen in großer Unordnung. Da der Erfolg seines Planes vorzüglich von der Art und Weise abhing, wie er ausgeführt wurde, war seine Gegenwart unerläßlich. Der General Willot aber hatte seine Stelle schlecht versehen. Die Entwaffnungslinie machte geringe Fortschritte. Charette hatte sie überschritten und

war zu den Hintertruppen zurückgekehrt, Da das regelmäßige System der Verproviantirung schlecht executirt wurde, und es der Armee oft am Nothwendigen fehlte, hatte sie die Mannszucht verletzt und Handlungen begangen, welche wohl im Stande waren, die Einwohner ihnen abgeneigt zu machen. Sapinaud hatte, nachdem er, wie man gesehen, einen feindlichen Versuch gegen Montaigu gemacht, vom General Willot einen lächerlichen Frieden erhalten, in welchen Hoche nicht willigen konnte. Stofflet endlich, der noch immer den Fürsten spielte, und sein erster Minister Bernier verstärkten sich durch die Ueberläufer, welche Charette verließen, und machten geheime Zurüstungen. Den Städten Nantes und Angers fehlte es an Lebensmitteln. Die aus den umliegenden Gegenden geflohenen Patrioten hatten sich dort zusammengerottet und erlaubten sich in Clubs wüthende und der Jacobiner würdige Ausfälle. Endlich sprengte man aus, Hoche sei nur nach Paris berufen worden, um sein Commando zu verlieren. Die Einen sagten, er sei als Royalist, die Andern, er sei als Jacobiner abgesetzt worden.

Seine Rückkehr widerlegte aber alle Gerüchte und machte die durch seine Abwesenheit verursachten Uebelstände wieder gut. Er ließ die Entwaffnung wieder beginnen, die Magazine anfüllen, die Städte mit Lebensmitteln versehen, erklärte sie alle in Belagerungszustand, und schloß, da er ermächtigt war, daselbst die militairische Dictatur auszuüben, die von den Flüchtlingen gebildeten Jacobinerclubs, und namentlich eine in Nantes unter dem Namen „der glühenden Kammer" bekannte Gesellschaft. Er weigerte sich, den Sapinaud bewilligten Frieden zu bestätigen, besetzte dessen Land, und ließ ihm die Wahl, Frankreich zu verlassen, oder die Wälder zu durchstreifen, bei Strafe erschossen zu werden, wenn man ihn ergriff. Er ließ Stofflet enger als je einschließen, und die Verfolgungen gegen Charette erneuern. Dem Generaladjutanten Travot, der mit einer großen Unerschrockenheit alle Thätigkeit eines Parteigängers vereinigte, übertrug er, Charette mit mehrern Colonnen leichten Fußvolks und Reiterei zu verfolgen, so daß er ihm weder Ruhe noch Hoffnung ließ.

Tag und Nacht verfolgt, sah Charette auch wirklich kein Mittel zu entkommen. Die Bauern zeigten den republikanischen Offizieren die Wege, welche Charette einschlug, und die Orte, wo er sich einen Augenblick Ruhe gönnen wollte, und wenn sie sich einiger seiner Begleiter bemächtigen konnten, so überlieferten sie dieselben der Armee. Charette, kaum von 100 treuen Dienern und einigen Frauen begleitet, welche zu seinem Vergnügen dienten, dachte indessen nicht daran, sich zu ergeben. Von Mißtrauen erfüllt, ließ er bisweilen seine Wirthe ermorden, wenn er von ihnen verrathen zu werden fürchtete. Wie man sagt, ließ er einen Pfarrer umbringen, von dem er vermuthete, daß er ihn den Republikanern angezeigt habe. Travot traf ihn mehrmals, tödtete ihm gegen sechszig Mann, mehrere seiner Offiziere, und unter andern auch seinen Bruder. Es blieben ihm daher nur noch 40 bis 50 Mann.

Hoche befand sich in diesem Augenblicke an den Ufern der Loire, und wollte sich in den Calvados begeben, um sich mit eignen Augen von dem Zustande der Normandie und der Bretagne zu überzeugen.

Er schob jedoch sogleich seine Abreise auf, und traf seine Anstalten, um Stofflet zu verhaften, ehe noch ein Aufruhr, den er als Vorwand eine Verordnung Hoche's anführend, angezettelt hatte, einige Wichtigkeit erlangen konnte. Hoche war übrigens froh, daß Stofflet selbst ihm Gelegenheit gab, den Friedenszustand zu unterbrechen. Dieser Krieg setzte ihn in keine große Verlegenheit, und erlaubte ihm, Anjou wie den Marais und die Bretagne zu behandeln. Er ließ seine Colonnen an mehrern Punkten zugleich aufbrechen, von der Loire, vom Layon und von der Nanteser Sèvre. Von allen Seiten angegriffen, konnte Stofflet nirgends Stand halten, und er selbst sah sich gleich Charette genöthigt, durch die Wälder zu flüchten. Allein er besaß weder dessen Hartnäckigkeit, noch Gewandtheit, und sein Land war nicht so dazu geeignet, einen Haufen Marodeurs zu verbergen. Er wurde von seinen eigenen Vertrauten ausgeliefert. Unter dem Vorwande einer Conferenz in eine Meierei gelockt, wurde er ergriffen, geknebelt und den Republikanern übergeben. Man versichert, daß sein treuer Minister, der Abbé Bernier, an diesem Verrathe Theil genommen habe. Die Gefangennehmung dieses Hauptes war wegen der moralischen Wirkung, die sie auf diese Gegenden haben mußte, von großer Wichtigkeit. Er ward nach Angers gebracht, verhört, und am 7. Ventose (26. Februar) vor einer ungeheuren Volksmenge erschossen.

Diese Nachricht erregte die lebhafteste Freude, und ließ vermuthen, daß der Bürgerkrieg in diesen unglücklichen Gegenden bald enden würde. Hoche war bei den so lästigen Sorgen, welche ihm diese Art von Krieg machte, von Widerwillen jeder Art erfüllt. Die Royalisten nannten ihn natürlich einen Bösewicht, einen Bluttrinker, obgleich er bemüht war, sie auf den rechtlichsten Wegen zu vernichten; aber auch die Patrioten selbst quälten ihn mit ihren Verleumdungen. Die Flüchtlinge der Vendée und Bretagne, deren Wuth er im Zaume hielt, und deren Trägheit er entgegen arbeitete, indem er aufhörte, sie zu ernähren, sobald sie auf ihren Gütern in Sicherheit waren, klagten ihn bei dem Directorium an. Die Behörden der Städte, welche er in Belagerungszustand setzte, erhoben Beschwerde gegen die Einführung des Militairsystems und klagten ihn ebenfalls an. Auf gleiche Weise beklagten sich die Gemeinden, welche Geldstrafen bezahlen mußten, oder in welchen die Abgaben militairisch eingetrieben wurden. Kurz es war ein fortwährendes Concert von Klagen und Beschwerden. Hoche, der einen sehr reizbaren Charakter besaß, wurde mehrmals zur Verzweiflung gebracht, und verlangte förmlich seine Entlassung. Allein das Directorium verweigerte sie ihm, und tröstete ihn durch neue Beweise der Achtung und des Vertrauens.

Durch die Regierung ermuthigt, setzte Hoche seine Bemühungen fort, um sein Werk in der Vendée zu vollenden. Die völlige Friedensstiftung hing nur noch von der Gefangennehmung Charette's ab. Dieser ließ in seiner verzweiflungsvollen Lage Hoche um die Erlaubniß bitten, nach England zu gehen. Hoche willigte ein, nach der Ermächtigung, welche er in dem Beschlusse des Directoriums in Bezug auf die Häupter fand, welche sich unterwerfen würden. Allein Charette that diese Bitte nur in der Absicht, um einige Frist zu erlangen, und wollte gar keinen Gebrauch davon machen. Das Di-

rectorium aber wollte Charette nicht begnadigen, weil es glaubte, dieses berühmte Haupt werde stets ein Schrecken für die Gegend sein. Es schrieb an Hoche, er solle keinen Vergleich mit ihm machen. Als aber Hoche diese neuen Befehle erhielt, hatte Charette schon erklärt, daß seine Bitte nur Verstellung gewesen sei, um einige Augenblicke Ruhe zu erlangen, und daß er von den Republikanern keine Begnadigung wolle. Er streifte von Neuem in den Wäldern umher.

Doch konnte er den Republikanern nicht länger entrinnen. Von Colonnen Fußvolk und Reiterei verfolgt, und zugleich von Haufen verkleideter Soldaten beobachtet, von den Einwohnern angeklagt, welche ihr Land vor der Verheerung bewahren wollten, in den Wäldern wie das Wild umstellt, fiel er am 2. Germinal (22. März) in einen Hinterhalt, den ihm Travot gelegt hatte. Bis unter das Kinn gerüstet, und von einigen Tapfern umgeben, welche sich bemühten, ihn mit ihrem Körper zu decken, vertheidigte er sich wie ein Löwe, und fiel endlich, von mehreren Säbelhieben getroffen. Er wollte seinen Degen nur dem braven Travot übergeben, welcher ihn mit all der Achtung behandelte, welche ein so hoher Muth verdiente. Er wurde in das republikanische Quartier gebracht und bei Hédouville, Chef des Generalstabes, zu Tafel gezogen. Hier unterhielt er sich mit großer Heiterkeit, und zeigte keine Betrübniß über das Loos, welches seiner wartete. Zuerst wurde er nach Angers, dann nach Nantes gebracht, und sollte so sein Leben an demselben Orte enden, welcher Zeuge seines Triumphs gewesen war. Er ward ins Verhör geführt, in welchem er mit großer Ruhe antwortete. Man befragte ihn über die vorgeblichen geheimen Artikel des Vertrages von La Jaunaye, und er gestand, daß dieser gar nicht existire. Er suchte weder sein Benehmen zu bemänteln, noch seine Beweggründe zu entschuldigen, sondern gestand, daß er ein Diener des Königthums sei, und aus allen Kräften dahin gearbeitet habe, die Republik zu stürzen. Er zeigte Würde und große Gleichgültigkeit. Unter einer ungeheuren Volksmenge, welche nicht großmüthig genug war, um ihm die Uebel des Bürgerkrieges zu verzeihen, zum Richtplatz geführt, behielt er seine völlige Fassung bei. Er war ganz voll Blut; er hatte im letzten Kampfe drei Finger verloren, und trug den Arm in der Binde. Sein Kopf war mit einem Tuche umwunden. Er wollte sich weder die Augen verbinden lassen, noch auch niederknieen. Er blieb stehen, machte seinen Arm aus der Binde los, und gab das Zeichen. Sogleich fiel er todt nieder. Dies geschah am 9. Germinal (29. März). So endete dieser berühmte Mann, dessen unbezwinglicher Muth seinem Vaterlande so viel Unheil brachte, und auf einer andern Laufbahn zu glänzen verdiente. Durch den letzten Landungsversuch, welcher an seinen Küsten gemacht worden war, compromittirt, wollte er nicht mehr zurücktreten, und endete als ein Verzweifelter. Er athmete, sagt man, tiefen Haß gegen die Prinzen, denen er gedient hatte, und von denen er sich für verlassen hielt.

Der Tod Charette's erregte aber so viel Freude, wie der schönste Sieg über die Oesterreicher, denn er machte dem Bürgerkriege ein Ende. Da Hoche glaubte, er habe nun nichts mehr in der Vendée zu thun, zog er den Hauptheil seiner Truppen aus derselben, um sie über die Loire zu führen und die Bretagne zu entwaffnen. Ehe er aber noch

in die Bretagne ging, hatte er eine aufrührerische Bewegung zu unterdrücken, welche in der Nähe von Anjou, bei Berry, ausbrach. Doch dies war in einigen Tagen abgemacht; er zog hierauf mit 20,000 Mann in die Bretagne, und umschloß sie, seinen Planen treu, mit einem großen Cordon von der Loire bis nach Granville. Die unglücklichen Chouans konnten gegen eine so große und wohlgeordnete Gewalt nicht Stand halten; Scépeaux, zwischen der Vilaine und der Loire, verlangte zuerst, sich zu unterwerfen, und lieferte eine beträchtliche Menge Waffen aus. Je weiter die Chouans nach dem Ocean zu gedrängt wurden, desto hartnäckiger waren sie. Der Munition beraubt, kämpften sie Mann gegen Mann mit Dolchen und Bajonetten. Endlich trieb man sie ganz an das Meer. Der Morbihan, der sich schon längst von Puisaye getrennt hatte, übergab seine Waffen, und die übrigen Abtheilungen folgten nach einander diesem Beispiele. Bald war also auch die ganze Bretagne unterworfen, und Hoche hatte nun seine 100,000 Mann in eine Menge Cantonirungen zu vertheilen, um über das Land zu wachen, und ihnen ein gemächlicheres Leben zu verschaffen. Ihm blieb nur also noch die Besorgung der Verwaltung und Polizei übrig; er bedurfte noch einige Monate lang einer milden und geschickten Regierung, um den Haß zu beruhigen und den Frieden wieder herzustellen. Trotz des wüthenden Geschrei's aller Parteien war Hoche in der Gegend gefürchtet, geliebt, geachtet, und die Royalisten fingen an, einer so würdig repräsentirten Republik zu verzeihen. Ueberdieß nährte Hoche auch noch einen großen Plan, den er für die Mitte der schönen Jahreszeit aufsparte. Die Regierung, welche über die von ihm geleisteten Dienste erfreut war, und ihn für das unangenehme Geschäft, das er zu vollführen wußte, entschädigen wollte, ließ für sich, wie für die Armeen, welche große Siege erkämpften, erklären, daß die Armee des Oceans und ihr Befehlshaber sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe.

So war die Ruhe in der Vendée im Germinal hergestellt, ehe noch eines der Heere ins Feld gerückt war. Das Directorium konnte sich nun ohne Besorgniß seinen großen Unternehmungen widmen, und selbst von den Küsten des Oceans heilsame Verstärkungen beziehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der fünfte Feldzug der Freiheit sollte beginnen; er sollte auf den schönsten, durch Hindernisse, Zufälle, Angriffs- oder Vertheidigungslinien abwechselnden Kriegsschauplätzen von Europa eröffnet werden; dies war auf der einen Seite das große Rheinthal und die beiden Thäler des Main und des Neckar, auf der andern die Alpen, der Po und die Lombardei. Die Heere, welche in die Linie einrücken sollten, waren an den Krieg gewöhnt, wie man sie je unter den Waffen gesehen hatte, und zahlreich genug, um den Boden, auf dem sie agiren sollten, zu erfüllen, doch nicht stark genug, um die Verbindungen un-

nütz zu machen und den Krieg auf einen bloßen Einfall zu beschränken. Sie wurden von jungen Generalen commandirt, welche frei von allem Schlendrian und von aller Ueberlieferung, aber dennoch wohl unterrichtet und durch große Ereignisse begeistert waren. Alles vereinigte sich also, um den Kampf hartnäckig, abwechslungsvoll, reich an Zusammensetzungen und der Aufmerksamkeit der Menschen würdig zu machen. — Der Plan der französischen Regierung war, wie wir gesehen haben, in Deutschland einzufallen, um die Fürsten des Reiches zu trennen, Mainz zu berennen und die Erbstaaten zu bedrohen. Zu gleicher Zeit wollte sie einen kühnen Versuch in Italien machen, um dort ihre Heere zu ernähren und dieses reiche Land Oesterreich zu entreißen. — Zwei schöne Heere, jedes an 80,000 Mann stark, waren am Rheine zwei berühmten Feldherrn übergeben, und 30,000 Mann ausgehungerter Soldaten wurden einem jungen, noch unbekannten aber kühnen Manne anvertraut, um das Kriegsspiel jenseit der Alpen zu beginnen. — Bonaparte langte am 6. Germinal des Jahres IV. (26. März) im Hauptquartier zu Nizza an. Alles befand sich daselbst in einem beklagenswerthen Zustande. Die Truppen lebten im äußersten Elende. Bonaparte hatte statt aller Unterstützung 2000 Louisd'or in Gold, und eine Million in Tratten erhalten, von denen ein Theil protestirt wurde. Um dem Mangel abzuhelfen, unterhandelte man mit der genuesischen Regierung, um von ihr einige Unterstützung zu erhalten. Man hatte noch keine Satisfaction für den an der Fregatte „la Modeste" verübten Frevel erlangt, und forderte als Genugthuung für diese Verletzung der Neutralität von dem Senat von Genua, daß er seine Einwilligung zu einer Anleihe geben und den Franzosen die kleine Festung Gavi, welche die Straße von Genua nach Mailand beherrscht, überliefern sollte. Auch verlangte man die Zurückberufung der genueser Familien, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich vertrieben worden waren. In dieser Lage befand sich die Armee, als Bonaparte ankam.

Hinsichtlich der Menschen bot sie einen ganz andern Anblick. Es waren meistens Soldaten, welche zur Zeit der Aushebung in Masse zu den Armeen geeilt waren, erfahren, jung, an Entbehrung gewöhnt, und durch Riesenkämpfe in den Pyrenäen und Alpen mit dem Kriege vertraut. Die Generale besaßen die Eigenschaften der Soldaten. Die vorzüglichsten waren Massena, der junge Nissard, von unausgebildetem, aber in Gefahren hellem Geiste, und von einem unbezähmbaren Starrsinne; Augereau, ehemaliger Fechtmeister, den eine große Tapferkeit und die Kunst, die Soldaten für sich einzunehmen, zu den ersten Würden erhoben hatten; Lahcrpe, ein ausgewanderter Schweizer, früher Major, methodisch und tapfer; endlich Berthier, den seine Thätigkeit, seine Pünktlichkeit in Besorgung alles Einzelnen, seine geographischen Kenntnisse und die Leichtigkeit, mit der er die Strecke eines Terrains oder die numerische Stärke einer Colonne mit den Augen maß, zu einem guten Chef des Generalstabes vorzüglich geeignet machten.

Diese Armee hatte ihre Depots in der Provence; sie war längs der Kette der Alpen aufgestellt, stand durch ihren linken Flügel mit der Kellermanns in Verbindung, bewachte den Col di Tendi und

dehnte sich nach den Apenninen zu aus. Die active Armee belief sich höchstens auf 36,000 Mann. Die Division Serrurier stand bei Gatessio; jenseit der Apenninen, um die Piemonteser in ihrem verschanzten Lager von Ceva zu beobachten, und die Divisionen Augereau, Massena und Laharpe, welche eine Masse von etwa 30,000 Mann bildeten, diesseit der Apenninen. — Die Piemonteser, gegen 22,000 Mann unter den Befehlen Colli's, lagerten bei Ceva auf der Rückseite der Berge. Die Oestreicher rückten, 37,000 an der Zahl, über die Straßen der Lombardei nach Genua vor. Beaulieu, welcher sie commandirte, hatte sich schon in den Niederlanden bemerkbar gemacht, es war ein Greis, der sich durch die Gluth eines jungen Mannes auszeichnete. Der Feind vermochte also ungefähr 60,000 Soldaten den 30,000 Bonaparte's entgegen zu stellen; allein die Oesterreicher und die Piemonteser waren nicht einig.

Dies war die gegenseitige Stärke der beiden Parteien.

Der Plan, den man zu befolgen hatte, war derselbe, der sich das Jahr zuvor bei der Schlacht bei Loano dargeboten hatte. Durch den niedrigsten Paß der Apenninen zu gehen, die Piemonteser von den Oestreichern zu trennen, indem man ihr Centrum heftig drängte, das war der sehr einfache Gedanke, den Bonaparte beim Anblicke der Oerter faßte. Er begann die Operationen so zeitig, daß er den Feind zu überrumpeln und in Unordnung zu bringen hoffte. Doch konnte er ihnen nicht zuvorkommen. Ehe er noch anlangte, hatte man schon den General Cervoni nach Voltri, nahe bei Genua, vorrücken lassen, um den Senat dieser Stadt in Furcht zu setzen und zu nöthigen, zu den Forderungen des Directoriums seine Zustimmung zu geben. Beaulieu, welcher das Resultat dieses Schrittes fürchtete, beeilte sich, ein Gefecht zu liefern, und führte seine Armee gegen Genua, theils auf einem Abhange der Apenninen, theils auf einem andern. Der Plan Bonaparte's blieb also noch ausführbar, ausgenommen die Absicht, die Oestreicher zu überrumpeln. Beaulieu ließ seinen rechten Flügel bei Dego, führte sein Centrum unter d'Argenteau in den Paß von Montenotte und ging selbst mit seinem linken Flügel über Bocchetta und Genua nach Voltri, längs dem Meere hin. So war seine Stellung die Dewins's bei Loano. Ein Theil des östreichischen Heeres stand zwischen den Apenninen und dem Meere; das Centrum ging unter d'Argenteau über den Gipfel der Apenninen in den Paß von Montenotte, und vereinigte sich auf der andern Seite der Berge mit den bei Ceva gelagerten Piemontesern. — Die beiden Heere setzten sich zu gleicher Zeit in Bewegung und trafen am 22. Germinal (11. April) auf der Straße zusammen. Längs dem Meere hin griff Beaulieu den Vortrab der Division Laharpe an, welche gegen Voltri geführt worden war, um Genua zu beunruhigen, und warf sie zurück. D'Argenteau ging mit dem Centrum über den Paß von Montenotte, um während seines vorausgesetzten Marsches nach Genua bei Savone auf das Centrum der französischen Armee zu fallen. Er fand bei Montenotte nur den Obristen Rampon an der Spitze von 1200 Mann, und nöthigte ihn, sich in die ehemalige Redoute von Montelegino, welche die Straße von Montenotte verschloß, zurückzuziehen. Der tapfere Obrist, welcher die Wichtigkeit dieser Stellung erkannte,

ſchloß ſich in die Redoute ein und widerſtand hartnäckig allen Bemühungen der Oeſterreicher. Dreimal wurde er von dem ganzen feindlichen Fußvolk angegriffen, und dreimal warf er es zurück. Dieſe muthvolle Handlung rettete die Pläne des General Bonaparte und vielleicht das Schickſal des Feldzuges.

Bonaparte befand ſich in dieſem Augenblicke in Savone. Sogleich erkannte er, daß der Augenblick gekommen ſei, ſeinen Plan zur Ausführung zu bringen, und begann deshalb zu manövriren. Noch in der Nacht zog er ſeinen rechten Flügel, der von der Diviſion Laharpe gebildet wurde und in dieſem Augenblicke längs dem Meere mit Beaulieu im Kampfe war, zurück und führte ſie auf der Straße von Montenotte d'Argenteau entgegen. Nach demſelben Punkte dirigirte er die Diviſion Augereau, um die Diviſion Laharpe zu unterſtützen. Endlich ließ er die Diviſion Maſſena auf einem abgelegenen Wege über die Apenninen marſchiren, ſo daß er ſie dem Corps d'Argenteau's im Rücken aufſtellte. Am 23. (12. April) Morgens waren alle ſeine Colonnen in Bewegung; von einem Hügel aus ſah er, wie Laharpe und Augereau gegen d'Argenteau marſchirten und Maſſena auf einem Umwege gegen ſeine Hintertruppen vorrückte. Das öſterreichiſche Fußvolk leiſtete tapfern Widerſtand; doch überall von überlegenen Streitkräften umſchloſſen, wurde es in die Flucht geſchlagen und ließ 2000 Gefangene und mehrere Hundert Todte zurück. Es floh in Unordnung nach Dego, wo ſich der übrige Theil der Armee befand.

Nach Bonaparte's Meinung war es nichts, das Centrum überwältigt zu haben, wenn die Oeſterreicher nicht für immer von den Piemonteſern getrennt waren. Er begab ſich noch denſelben Tag (den 23.) nach Carcare, um ſeine Stellung mehr in der Mitte zwiſchen den beiden verbündeten Heeren zu haben. Am folgenden Tage, den 24. (13. April), Morgens führte er ſeine Armee vorwärts; Augereau greift zur Linken Milleſimo an, und die Diviſionen Maſſena und Laharpe rücken in das Thal gegen Dego vor. Der ungeſtüme Augereau greift die Gebirgspäſſe von Milleſimo mit ſolcher Heftigkeit an, daß er hineindringt und den Grund derſelben erreicht, ehe der General Provera, welcher auf einer Höhe ſtand, Zeit hatte, ſich zurückzuziehen. Dieſer war in den Ruinen des alten Schloſſes von Coſſaria poſtirt. Als er ſich eingeſchloſſen ſieht, will er ſich vertheidigen; Augereau umzingelt ihn und fordert ihn auf, ſich als Gefangenen zu ergeben. Provera unterhandelt und will einen Vergleich ſchließen. Es war von Wichtigkeit, durch dieſes Hinderniß nicht aufgehalten zu werden, und man ſchreitet ſogleich zum Sturm der Poſition. Die Piemonteſer laſſen einen Hagel von Steinen regnen, wälzen ungeheure Felsſtücke herab und ſchmettern ganze Reihen nieder. Dennoch hält ſich der tapfere Joubert ſtandhaft, und erklettert an ihrer Spitze die Höhe, aber in einer gewiſſen Entfernung angelangt, fällt er von einer Kugel getroffen. Bei dieſem Anblick ziehen die Soldaten ſich zurück. Man iſt gezwungen, den Abend am Fuß der Höhe zu lagern, ſchützt ſich durch einige Verhaue, und wacht die ganze Nacht hindurch, um Provera an der Flucht zu hindern. Die Diviſionen, welche im Grunde des Thales von Bormida agiren ſollten, marſchirten nach Dego und nahmen die Laufgräben. Am folgenden Tage ſollte der entſcheidende Kampf ſtatt finden.

Digitized by Google

In der That wurde den 25. (14. April) der Angriff auf allen Punkten allgemein. Zur Linken vereitelt Augereau in dem Passe von Millesimo alle Bemühungen Colli's, Provera zu befreien, schlägt ihn auf allen Punkten und bringt ihn zur Verzweiflung. Dieser legt endlich an der Spitze von 1500 Mann die Waffen nieder. Laharpe und Massena aber werfen sich auf Dego, wo die österreichische Armee sich am 22. und 23. durch die von Genua zurück geführten Corps verstärkt hatte. Der Angriff ist fürchterlich, und nach mehrmaligem Sturme wird Dego genommen; die Oesterreicher verlieren einen Theil ihres Geschützes, und lassen 4000 Gefangene zurück, worunter 24 Officiere.

Während dieser Schlacht hatte Bonaparte einen jungen Officier, Namens Lannes, bemerkt, welcher mit großer Tapferkeit angriff; er erhob ihn auf dem Schlachtfelde zum Obristen.

Man schlug sich nun schon seit vier Tagen und bedurfte der Ruhe; aber kaum erholen sich die Soldaten von den Mühseligkeiten der Schlacht, als man neuen Waffenlärm vernimmt. 6000 feindliche Grenadiere rücken in Dego ein, und nehmen den Franzosen diese Position, welche ihnen so viele Anstrengungen gekostet hatte. Die Unordnung war aber so groß, daß dieses Corps angriff, ohne zu vermuthen, daß es sich mitten unter der französischen Armee befinde. Der tapfere Wukassowich, welcher diese Grenadiere commandirte, glaubte sich durch einen kühnen Streich retten zu müssen, und hatte Dego genommen. Man mußte also die Schlacht wieder beginnen, und die Anstrengungen des vorigen Tages erneuern. Bonaparte sprengt im Galopp hin, sammelt seine Colonnen und wirft sie auf Dego. Sie werden von den österreichischen Grenadieren aufgehalten, doch sie kehren zum Angriff zurück, ziehen, vom General-Adjutanten Lanusse angeführt, der seinen Hut auf die Spitze seines Degens steckt, in Dego ein, und nehmen ihre Eroberung wieder, indem sie einige Hundert Gefangene machen.

So war Bonaparte im Besitz des Thales der Bormida. Er war Herr aller Straßen, hatte 9000 Gefangene und verbreitete Schrecken vor sich her. Dies war der Augenblick, einen großen Entschluß zu fassen. Bonaparte ging nicht, nach Carnot's Plane, in das Thal der Bormida, um hinter den Oesterreichern nach dem Po hinab zu ziehen, sondern wandte sich links, und verfolgte die Straße von Piemont. Die Division Laharpe blieb allein im Lager von San Benedetto, den Lauf des Belbo und der Bormida beherrschend, und die Oesterreicher beobachtend. Die Soldaten waren von Müdigkeit erschöpft; sie hatten sich am 22. und 23. bei Montenotte, den 24. und 25. bei Millesimo und Dego geschlagen, am 26. Dego verloren und wieder genommen, nur am 27. ausgeruht und marschirten noch den 28. gegen Mondovi. Bei diesen schnellen Märschen hatte man nicht Zeit, ihnen das Nöthige regelmäßig zuzutheilen; sie litten an Allem Mangel und trieben zuweilen Plünderung. Bonaparte verfuhr gegegen die Plünderer mit großer Strenge, und zeigte eben so viel Energie in Wiederherstellung der Ordnung, wie in Verfolgung des Feindes. Er hatte in wenigen Tagen das ganze Vertrauen der Soldaten erworben. Die Divisions-Generale waren unterjocht. Man hörte mit

Aufmerksamkeit, und sogar schon mit Bewunderung die bestimmte und bildliche Rede des jungen Feldherrn. Auf den Höhen des Monte-Zemoto, welche man überschreiten muß, um nach Ceva zu gelangen, erblickte die Armee die schönen Ebenen von Piemont und Italien. Sie sah den Tanaro, die Stura, den Po fließen, und alle Ströme welche sich in das adriatische Meer ergießen; sie erblickte im Hintergrunde die mit Schnee bedeckten Hochalpen; sie war ergriffen, als sie diese schönen Ebenen des gelobten Landes *) überschaute. Bonaparte befand sich an der Spitze seiner Soldaten und war ergriffen. „Hannibal, — rief er, — überschritt die Alpen, wir haben sie umgangen.“ In diesen Worten lag das Verständniß des ganzen Feldzuges, der für die Franzosen so großartige Resultate entwickeln sollte.

Colli vertheidigte das verschanzte Lager von Ceva nur, um den Marsch der Franzosen aufzuhalten, und damit die Oesterreicher Zeit gewännen, durch einen Seitenmarsch ihm, verabredetermaßen, zu Hilfe zu kommen. Hinter der Cursaglia, vor Mondovi, machte er Halt. Indessen vereinigte sich Serrurier, der bei Eröffnung des Feldzuges in Garessio zurück geblieben war, um Colli zu beobachten, wieder mit der Armee und verstärkte diese somit um eine Division. Colli war durch die Cursaglia geschützt, einen tiefen und reißenden Strom, der sich in den Tanaro ergießt. Joubert, der sie auf dem rechten Flügel überschreiten wollte, mußte unverrichteter Sache zurück gehen, und Serrurier's Angriff in der Fronte, durch welchen er sich zum Herrn der Brücke von Saint-Michel machen wollte, glückte zwar anfangs, löste sich jedoch in ungeregelte Flucht auf, als Colli sich mit seinen besten Truppen auf die bereits vorgedrungenen Linien stürzte und sie über die Brücke zurückwarf. Die Armee befand sich in einer schwierigen Lage; im Rücken derselben organisirte sich Beaulieu wieder, und es galt daher, Colli so schnell als möglich zu bezwingen. Gleichwohl mochte man die Stellung des Heeres nicht verändern, da es gut vertheidigt war, und Bonaparte beschloß einen neuen Angriff auf den folgenden Tag. Den 2. Floreal (21. April) marschirte man auf die Cursaglia und fand die Brücken verlassen. Colli hatte sie am vergangenen Tage nur vertheidigt, um seinen Rückzug zu verzögern, und man traf ihn bei Mondovi in Schlachtordnung. Serrurier entschied den Sieg durch die Einnahme der Hauptschanze; Colli verlor 3000 Todte und Gefangene und setzte seinen Rückzug fort. Bonaparte kam zu Cherasco an, einem schlecht vertheidigten Platze, der jedoch durch seine Lage, am Zusammenfluß der Stura und des Tanaro, Wichtigkeit erhielt, und leicht mit dem vom Feinde erbeuteten Geschütz in Vertheidigungsstand gesetzt werden konnte.

Am Hofe von Turin herrschte die größte Verwirrung. Der König verweigerte es hartnäckig, nachzugeben. Er wurde von den englischen und österreichischen Ministern bestürmt, sich in Turin einzuschließen, seine Armee über den Po zu schicken und so die großen Beispiele seiner Vorfahren nachzuahmen. Der Cardinal Costa brachte ihn endlich dahin, sich den Franzosen in die Arme zu werfen, indem er ihm die Unmöglichkeit zeigte, einem so unaufhaltsam vorwärts dringenden

*) Ausdruck Bonapartes.

Sieger zu widerstehen, und die Gefahr, ihn durch langen Widerstand zu erbittern und dahin zu bringen, Piemont zum Aufruhr zu reizen, und dies Alles nur, um fremdem, sogar feindlichem Ehrgeize genug zu thun, nämlich dem Oesterreichs. Der König gab nach und ließ Bonaparte durch Colli Eröffnungen machen; dies geschah zu Cherasco am 4. Floreal (23. April). Bonaparte, in dessen Macht es nicht stand, einen Frieden zu schließen, bestätigte den Widerstand, wozu er ermächtigt war. Er hatte den Plan des Directoriums, ganz Piemont zu unterwerfen, nicht ausgeführt, und weniger an diese Eroberung, als daran gedacht, sich den Rücken zu decken. Denn um Piemont zu erobern, hätte er Turin nehmen müssen, und dazu besaß er weder hinreichenden Kriegsvorrath, noch Truppenstärke, um zu gleicher Zeit ein Blokade-Corps und eine active Armee aufzustellen; außerdem wäre der Feldzug eine bloße Belagerung geworden. Auch durfte sich Bonaparte kein Hinderniß seiner Laufbahn ins Dasein rufen; unaufhaltsam vorwärts wollte er eilen und Italien erobern, und nur ein Mittel verhalf zu seinem Zwecke: die Vernichtung der österreichischen Macht und ihre Vertreibung aus Italien. Demzufolge willigte er in einen Waffenstillstand; jedoch fügte er hinzu, indem er ihn verwilligte, daß bei dem jetzigen Stande der Armee jeder Waffenstillstand ihm unheilbringend werden könnte, wenn man ihm keine sichere Garantieen gäbe, daß sein Rücken gedeckt sei; er verlangte demnach die Ueberlieferung von Coni, Tortona und Alexandria, sammt allen darin vorhandenen Vorrathsmagazinen, die der Armee zufallen sollten, vorbehaltlich späterer Abrechnung mit der Republik; Oeffnung der Zugänge nach Piemont für die Franzosen — dies kürzte den Weg von Frankreich nach den Poufern um ein Beträchtliches ab — ferner Herstellung eines Etapendienstes für die etwa durchmarschirenden Truppen, und zuletzt, daß die sardinische Armee auf einzelne Plätze vertheilt und zerstreut werde, damit sie den französischen Truppen unschädlich sei. Alle diese Bedingungen wurden verwilligt, und der Tractat zu Cherasco am 9. Floreal (28. April) vom Obersten Lacoste und Grafen Latour unterzeichnet.

Man kam überein, daß sofort Bevollmächtigte nach Paris abgehen sollten, um über einen Definitiv-Frieden zu unterhandeln. Von diesem Augenblicke an hatte nun die Armee ihre Operationslinie gedeckt durch drei piemontesische Festungen; sie hatte sichere und bequeme Heerstraßen, und bei weitem kürzer als die, welche das genuesische Flußgebiet durchschnitten, ferner Lebensmittel im Ueberfluß; auch verstärkte sich die Armee bedeutend durch Soldaten, die auf die Siegesnachricht die Hospitäler in zahlreicher Menge verließen. Außerdem besaß die Armee eine zahlreiche Artillerie, die in Cherasco und andern festen Plätzen genommen worden, so wie Pferde in großer Anzahl; kurz, sie war reichlich versehn mit Allem. In der ersten Zeit ihres Einzugs in Piemont hatte sie geplündert, weil auf den Eilmärschen ihr nirgends Zufuhr zugekommen war. Mit gestilltem Bedürfniß stellte sich jedoch die Ordnung wieder her. Graf von St. Marsan, der piemontesische Minister, besuchte den General und wußte ihn einzunehmen, selbst der Sohn des Königs wünschte den jungen Ueberwinder kennen zu lernen, der ergriffen ward von so ehrenvoll gespendeten Be-

weiſen der Theilnahme. Doch gab ihnen Bonaparte gewandt ihre Artigkeiten zurück, indem er ſie beruhigte über die Abſichten des Directoriums und die Gefahr der Umwälzungen. Er war aufrichtig in ſeinen Einſprüchen, denn er hegte ſchon damals einen Gedanken, den er auch hier und da in ſeinen verſchiedenen Unterhaltungen geſchickt durchblicken ließ. Piemont hatte ganz gegen ſein Intereſſe gehandelt, durch den Anſchluß an Oeſterreich, nur mit Frankreich durfte es ſich verbinden; Frankreich war ja ſein natürlicher Alliirter und ſchloß, getrennt von Piemont durch die Alpen, jede Eroberungsidee aus, ja im Gegentheil konnte Frankreich Piemont vertheidigen gegen Oeſterreichs Anmaßungen, und ihm vielleicht gar zu Gebietsvergrößerungen behilflich ſein. Bonaparte konnte nicht vorausſetzen, daß das Directorium einwilligen werde, einen Theil der Lombardei an Piemont abzutreten, denn ſie war erſtens noch nicht erobert, und ferner trachtete man nur nach ihrem Beſitz, um eine Entſchädigung für die Niederlande zu haben. Jedoch eine nur leiſe angedeutete Hoffnung auf Vergrößerung, konnte Piemont vermögen, ſich mit Frankreich zu verbinden; dies hatte Frankreich eine Verſtärkung von 20,000 Mann Kerntruppen verſchafft. Bonaparte, durchgebildeten Geiſt paarend mit glühender und lebendiger Einbildungskraft, und ein Freund ſtarker Effekte, wollte ſeine Triumphe auf eine neue und impoſante Weiſe verkündigen; er ſchickte ſeinen Adjutanten Murat ab, um dem Directorium 21 dem Feinde abgenommene Fahnen feierlichſt vorzulegen. Darauf ließ er an die Soldaten folgende Proclamation ergehen: „Soldaten! ſechs Siege habt ihr erfochten in vierzehn Tagen, 21 Fahnen und 55 Feuerſchlünde habt ihr erbeutet, Feſtungen habt ihr genommen, Piemonts reichſter Theil iſt in eurem Beſitz, 15,000 Gefangene habt ihr gemacht und über 10,000 getödtet oder verwundet; bis hierher ſchlugt ihr euch um kahle Felſen, Trophäen eures Muthes, aber nutzlos dem Vaterlande, jetzt gleicht euer Werk dem, was die Truppen in Holland und am Rhein geleiſtet. Entblößt von Allem, habt ihr allen Mangel ausgehalten, Schlachten habt ihr geſchlagen ohne Kanonen, Ströme überſchritten ohne Brücken, Eilmärſche gemacht ohne Fußbekleidung, bivouaquirt ohne ſtärkendes Getränk, ja oftmals ſogar ohne Brod. Die Phalangen der Republik, Streiter für die Freiheit nur, konnten ertragen, was ihr ertrugt; Dank ſei euch dafür geſpendet, Soldaten! Das Vaterland iſt euch tief verſchuldet und wird euch ſein Heil verdanken. Sieger von Toulon, habt ihr ſchon im Voraus den glorreichen Feldzug von 1793 verkündigt, eure heutigen Siege, welchen glorreichen Kampf verheißen ſie erſt! Zwei Armeen griffen euch vor Kurzem kühnen Muthes an, jetzt fliehen ſie erſchrocken vor euch; Elende ſpotteten eurer Leiden und frohlockten insgeheim über die Triumphe eurer Feinde, ſie ſtehn beſtürzt und zittern. Jedoch, Soldaten, ihr habt nichts gethan, ſo lange euch noch etwas zu thun übrig bleibt. Weder Turin noch Mailand gehören euch; die Aſche der Beſieger Tarquins wird noch entweiht, ſo lange Baſſeville's Mörder auf dem heiligen Boden wandeln. Ich höre, es giebt Leute unter euch, deren Muth erſchlafft, die lieber zurückkehrten über die Gipfel des Apennins und der Alpen! Nein, ich kann's nimmer glauben. Die Sieger von Montenotte, Milleſimo, Dego, Mondovi, brennen vor Begier, den Ruhm des franzöſi-

Digitized by Google

schen Volks ins Unendliche zu tragen." Als solche Neuigkeiten, die Fahnen, die Proclamationen Schlag auf Schlag in Paris ankamen, war der Jubel außerordentlich. Die Schnelligkeit der errungenen Vortheile, die Zahl der Gefangnen überstieg alles, was man bisher noch gesehn. Die Sprache in den Proclamationen erinnerte an die klassische Vorzeit und hinterließ Bewunderung in den Gemüthern. Allenthalben fragte man sich, wer dieser junge General sei, dessen Name seinen Gönnern höchstens bekannt war, doch ungekannt von Frankreich, zum ersten Male öffentlich genannt werde. Man sprach ihn kaum noch richtig aus und man sagte sich voller Freude, daß die Republik täglich neue Talente erstehen sehe, ihren Ruhm zu mehren und sie zu beschützen. In den Versammlungen ward zu drei verschiedenen Malen der Beschluß gefaßt, daß die Armee in Italien sich um das Vaterland verdient gemacht und ein Siegesfest ward angeordnet, um den glücklichen Beginn des Feldzugs zu feiern. Der Abgesandte Bonaparte's legte die Fahnen dem Directorium zu Füßen. Es war eine imposante Feierlichkeit. An demselben Tage ward mehreren fremden Gesandten Audienz gegeben, und die Regierung schien neues Ansehen gewonnen zu haben.

Nach Piemonts Unterwerfung blieb dem General Bonaparte nur noch übrig die Oesterreicher zu verfolgen und im raschen Siegeslaufe Italien zu erobern. Die Nachricht von den siegreichen Fortschritten der Franzosen hatte die Bewohner jener Länder tief und gewaltsam aufgeregt. Jetzt war es dringend nöthig, daß derjenige, welcher hier festen Fuß fassen wollte, ein ebenso gewandter Staatsmann, als trefflicher Feldherr sei, um sich mit Klugheit zu benehmen. In eine Menge kleiner Staaten zerspalten, seufzte dieses Land beständig nach Einheit, ohne die es keine großartige Nationalexistenz geben kann. Bonaparte war durch das genuesische Gebiet marschirt, was diesseit des Apennins, sowie Piemont, was jenseit liegt. Genua, die alte Republik, vom Doria geschaffen, hatte allein unter allen italienischen Staaten noch eine wahrhafte Entschlossenheit bewahrt. Seit vier Jahren zwischen die kriegführenden Armeen gestellt, hatte sie ihre Neutralität zu erhalten gewußt und dadurch ihre Handelsvortheile nicht beeinträchtigt. Eine Bevölkerung von 100,000 Seelen zählte das genuesische Gebiet von der Hauptstadt bis an's Meeresufer, sammt einer stehenden Truppenanzahl von 3 bis 4000 Mann, doch konnten im Nothfall alle Bauern des Apennins bewaffnet werden, was eine treffliche Miliz bildete. Genua hatte reiche Einkünfte. Das Land spaltete sich in zwei Parteien; die Partei, welche Frankreich feindselig war, hatte die Oberhand behalten und viele Familien waren vertrieben worden. Das Directorium hielt es für Pflicht, die Zurückberufung jener Familien zu verlangen, sowie eine Schadloshaltung für einen Angriff auf die Fregatte La Modeste.

Wenn man Genua verläßt und zur Rechten in die Halbinsel einbiegt längs dem südlichen Gebirgskamme des Apennin, so erblickt man zuerst das glückliche Toskana, liegend an beiden Ufern des Arno unter milderem Himmelsstrich, eine Gegend Italiens, die den meisten Schutz gewährt vor der heißen Mittagsgluth. Einen Theil des Landes bildet die kleine Republik Lucca, mit einer Bevölkerung von 140,000 Ein-

Digitized by Google

wohnern; den übrigen Theil des Großherzogthums Toskana regierte zuletzt der Erzherzog Leopold und gegenwärtig der Erzherzog Ferdinand. In diesem Lande, dem aufgeklärtesten und civilisirtesten Italiens, hatte die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gedeihlich Wurzel geschlagen. Leopold hatte hier die trefflichsten Gesetzesreformen eingeführt, und seine glorreichen Erfahrungen für die Menschheit mit dem glücklichsten Erfolge zu Stande gebracht. Ja der Bischof von Pistoja hatte sogar eine Art religiöser Reform begonnen, indem er jansenistische Religionsbegriffe hierher verpflanzte. Obgleich die Revolution die schwachen und furchtsamen Gemüther in Schrecken setzte, so hatte doch Frankreich in Toskana die meisten Anhänger und Freunde. Der Erzherzog, obwohl Oesterreicher, war einer der ersten Fürsten Europa's, der die Republik anerkannte. Er hatte eine Million Unterthanen, 6000 Mann Truppen und 15 Millionen Einkünfte. Unglücklicher Weise war Toskana von allen italienischen Fürstenthümern am wenigsten im Stande, sich zu vertheidigen. Nach Toskana kam der Kirchenstaat. Die dem Papste unterworfenen Provinzen breiteten sich an beiden Abhängen des Apennins aus, längs dem adriatischen und dem Mittelmeere. Ihre Regierung war die schlechteste in Europa. Sie besaß nichts als ihren gesegneten Ackerbau, ein Geschenk der grauesten Vorzeit, das ganz Italien gemein ist und der einigen Ersatz gewährt für die Reichthümer des Gewerbfleißes, der längst von hier gebannt ist. Ein abergläubiges, rohes Volk, sowie faule und unwissende Mönche machten eine Bevölkerung von drittehalb Millionen aus. Die Armee bestand aus vier bis fünf Tausend Individuen, es ist bekannt genug, welchen Schlages. Der Papst, ein eitler, prachtliebender Fürst und ängstlich besorgt für seine Macht und das Ansehen des heiligen Stuhles, hatte einen tief eingewurzelten Haß gegen die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts; er glaubte dem Stuhl Petri einen Theil seines alten Einflusses wieder zu verschaffen, indem er ihn mit allem nur ersinnlichen Pomp umgab, und ließ manche den Künsten ersprießliche Arbeit fördern. Dem imponirenden Ansehn seiner Person und dem Zauber seiner Rede, der allerdings nicht unbedeutend war, vertrauend, hatte er schon früherhin eine Reise zu Joseph II. unternommen, ihn zurückzuführen zu den Glaubenslehren der allein seligmachenden Kirche, und die Philosophie zu beschwören, die den Geist dieses Fürsten einzunehmen schien. Das Resultat dieser Reise war kein günstiges. Der Priester, mit Abscheu erfüllt gegen die französische Revolution, schleuderte einen Bannstrahl gegen dieselbe und predigte einen Kreuzzug; ja er sah ruhig den Mord des französischen Agenten Basseville zu Rom mit an. Von den Mönchen aufgeregt, theilten seine Unterthanen den Haß gegen Frankreich und fanatische Wuth bemächmächtigte sich ihrer, als ihnen der Erfolg der französischen Waffen bekannt ward.

Das äußerste Ende der Halbinsel sammt Sicilien machen das Königreich Neapel aus, den mächtigsten Staat Italiens, doch an barbarischer Unwissenheit Rom am ähnlichsten und noch schlechter regiert, wo möglich. Hier herrschte ein Bourbon, ein schwacher, einfältiger Prinz, dessen einzige Beschäftigung der Fischfang war. Diese nahm alle seine Zeit in Anspruch und während er sich ihr hingab, war die

Regierung seines Landes gänzlich seiner Gemahlin überlassen, einer österreichischen Prinzessin und Schwester der Königin von Frankreich, Maria Antoinette. Diese Fürstin, hartnäckigen Charakters und voll zügelloser Leidenschaft mit ihrem Günstling, dem Minister Acton, der den Engländern sich verkauft hatte, führte die Zügel der Regierung auf eine wahrhaft sinnlose Weise. Die Engländer, in deren Politik es von jeher lag, auf dem Continent festen Fuß zu fassen, indem sie sich eine Herrschaft über die kleinern Staaten anmaßten, die das Meeresufer abgrenzten, hatten versucht, sich zu Schutzherrn in Neapel aufzuwerfen, wie sie dies in Holland und Portugal gethan. Sie schürten den Haß der Königin gegen Frankreich und stachelten dabei ihren Ehrgeiz, sich zur Herrscherin Italiens zu machen. Die Bevölkerung Neapels belief sich auf sechs Millionen, die Armee 60,000 Mann stark, aber völlig verschieden von jenen geschickten und muthigen Piemontesern, denn die neapolitanischen Soldaten, wahre Lazaroni, ohne Haltung, ohne Disciplin, hatten die gewöhnliche Feigheit einer desorganisirten Armee. Neapel hatte fortwährend versprochen, mit 30,000 Mann zur Armee von Dewins zu stoßen und hatte im Ganzen 2400 Mann Cavallerie geschickt, gut beritten und ziemlich geschickt.

Solchergestalt waren die Hauptstaaten der Halbinsel beschaffen, zu deren Rechten Bonaparte sich befand. Ihm Angesichts, in dem Halbzirkel Oberitaliens, kam er zuerst am Abhang des Apennins in das Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla, mit einer Einwohnerzahl von 500,000, 3000 Mann guter Truppen haltend und mit vier Millionen Einkünften, beherrscht von einem spanischen Prinzen, einem ehemaligen Zögling Condillac's, der ungeachtet einer trefflichen Erziehung doch von Mönchen und Priestern sich beherrschen ließ. Noch ein wenig zur Rechten, doch auch am Abhang des Apennin, befand sich das Herzogthum Modena, Reggio und Mirandola mit 400,000 Einwohnern und 6000 Mann Truppen, beherrscht von dem letzten Sprößling aus dem Hause Este. Dieser ängstliche Fürst war von solcher Furcht vor dem Geiste des Jahrhunderts ergriffen, daß er vor Furcht zum Seher ward und die Revolution vorher sagte. Seine Weissagungen waren im Munde der Leute. In seinen Nöthen war er bedacht gewesen, sich gegen die Schläge des Schicksals im Voraus sicher zu stellen und er hatte unermeßliche Reichthümer angehäuft, indem er sein Land aussaugte. Geizig und ein Feigling war er der Spott seiner Unterthanen, der aufgewecktesten und boshaftesten Köpfe Italiens, und völlig geneigt sich den neuen Ideen hinzugeben. Weiter jenseit des Po kam die Lombardei, die ein Erzherzog für Oesterreich regierte. Eine schöne, gesegnete Ebene, liegend zwischen den Alpenbächen, die sie bewässern und dem adriatischen Meere, das ihnen die Schätze des Orients zuführt, bedeckt mit Korn- und Reisfeldern, fetten Triften und Heerden und die reichste aller Provinzen des Erdballs, doch unzufrieden mit der fremden Herrschaft. Noch war sie guelfisch gesinnt, ungeachtet der langen Sklaverei; sie zählte 1,200,000 Einwohner. Mailand, die Hauptstadt, war stets eine der aufgeklärtesten Städte Italiens, weniger begünstigt in Betracht der schönen Künste als Florenz und Rom, doch mehr verwandt dem wissenschaftlichen Norden und voll von Geistern, deren höchstes Ziel die bürgerliche und politische Wiedergeburt der Völker war.

Der letzte Staat von Oberitalien war die alte Republik Venedig. Diese Republik, sein alter Adel verzeichnet im goldnen Buche, seine Staatsinquisition, das tiefe Schweigen und seine mißtrauische und hinterlistige Politik war weder ihren Unterthanen, noch den Nachbarn eine gefürchtete Macht. Mit seinen Provinzen auf der Terra Firma, gelegen am Fuße Tyrols und den illyrischen Inseln, hatte sie ziemlich eine Bevölkerung von drei Millionen Köpfen. Sie konnte beinahe an 50,000 Slavonier ausheben, gute Soldaten und trefflich disciplinirt, übrigens gut unterhalten und bezahlt. Sie war noch reich von alten Zeiten her; jedoch es ist bekannt, daß seit zwei Jahrhunderten ihr Handel in den Ocean übergegangen war und seine Schätze zu den Insulanern des atlantischen Meeres gebracht hatte. Kaum erhielt sie noch einige Fahrzeuge, und die Zugänge zu den Lagunen waren beinahe versperrt. Doch hatte sie noch beträchtliche Einkünfte. Ihre Politik bestand darin, das Volk zu unterhalten und in Lust und Ruhe einzuwiegen, in Betreff der fremden Mächte aber Beobachtung der strengen Neutralität. Indessen die Nobili der Terra Firma strebten eifrig nach dem goldnen Buche und ertrugen nur mit Ungeduld die Gebieterschaft der Patrizier hinter den Lagunen. In Venedig selbst begann eine ziemlich reiche Bürgerschaft nachdenkend zu werden. Die Coalition zwang 1793 den Senat, sich gegen Frankreich zu erklären; der letztere gab nach; doch kam er sofort auf seine neutrale Politik zurück, als man angefangen hatte, mit der französischen Republik zu unterhandeln. Wie man schon früher gesehen hat, war es eben so eifrig bemüht, als Preußen und Toskana, einen Gesandten nach Paris zu schicken. Noch eben, dem Verlangen des Directoriums willfährig, hatte es dem Haupte des bourbonischen Hauses, damals Ludwig XVIII., angedeutet, Verona zu verlassen. Der Prinz gehorchte, jedoch erklärte er, er verlange die Zurückgabe eines Waffenschmuckes, den sein Ahn, Heinrich IV., dem Senat zum Geschenk gemacht und daß seines Hauses Name in den Blättern des goldnen Buchs gestrichen werde.

Dies war das damalige Italien. Ganz Italien hatte kein Regiment, das den Anblick der französischen oder österreichischen Bajonette auszuhalten im Stande gewesen wäre. Bei Annäherung der Franzosen waren die Feinde der politischen Reform starr vor Schrecken, ihre Anhänger jauchzten vor Freude. Die große Masse war in ängstlicher Erwartung, sie hatte ein dunkles und ungewisses Vorgefühl, im Zweifel, ob es der Furcht oder Hoffnung Raum geben solle.

Bonaparte hegte gleich bei seinem Einzug in Italien den Plan, auch hatte er den Befehl, die Oesterreicher von hier zu vertreiben. Seine Regierung wollte, wie man gemeint hat, den Frieden und dachte nur die Lombardei zu erobern, um sie Oesterreich zurück zu geben und letzteres zu nöthigen, die Niederlande wieder abzutreten. Bonaparte konnte folglich kaum daran denken, Italien frei zu machen, und übrigens konnte er wohl mit einigen 30,000 Mann einen politischen Zweck verkündigen? Da indessen die Oesterreicher einmal über die Alpen zurückgeworfen worden waren und seine Streitkräfte ziemlich gesichert, so konnte er einen mächtigen Einfluß ausüben und den Ereignissen zufolge gewaltige Dinge vollführen. Bonaparte's Plan war jetzt, kein revolutionaires Projekt merken zu lassen, jedoch dem Aufschwung der

Gemüther keine Fesseln anzulegen und abzuwarten, welchen Eindruck die Gegenwart der Franzosen auf das italienische Volk machen werde. Deshalb hatte er wohlweislich vermieden, die Mißvergnügten in Piemont anzufeuern, denn er sah hier ein Land, schwer zu revolutioniren, eine kräftige Regierung und eine Armee, die als Verbündete von großem Vortheil sein konnte.

Kaum war der Waffenstillstand von Cherasko unterzeichnet, als er sich auf den Weg begab. Viele in der Armee mißbilligten es, weiter vorwärts zu dringen, doch Bonaparte wußte bald alle Gemüther für sich zu gewinnen. Der Geist des jungen Feldherrn, begeistert durch seinen Aufflug, hegte noch gigantischere Pläne, als er der Armee gestand. Er gedachte Beaulieu zu vernichten und in Tyrol vorzudringen, noch einmal über die Alpen zu gehen und sich in die Donauebenen zu werfen, um sich von da aus der Armee anzuschließen, welche die Rheinufer verlassen hatte. Dieser kolossale und gewagte Plan war ein Tribut, den ein gewaltiger und durchdringender Geist der zweifachen Vergünstigung von Tugend und Glück abtrug. Er erbat sich von seiner Regierung die Ermächtigung, sein Vorhaben auszuführen.

Der Feldzug war von ihm begonnen worden am 20. Germinal (9. April); die Unterwerfung Piemonts war beendigt am 9. Floreal (28. April) durch den Waffenstillstand von Cherasko; 18. Tage hatte er hierzu gebraucht. Sofort begab er sich auf den Marsch, um Beaulieu zu verfolgen. Er hatte sich von Piemont die Ueberlieferung von Valencia ausbedungen, um hier über den Po zu gehen, diese Bedingung war jedoch nur eine Falle, denn es war keineswegs seine Absicht, bei Valencia den Fluß zu passiren. Beaulieu, als er die Nachricht vom Waffenstillstande bekam, dachte durch Ueberrumpelung sich der drei Plätze Tortona, Valencia und Alexandria zu bemächtigen. Es gelang ihm nur Valencia zu überrumpeln, wohin er die Neapolitaner warf; da er vernahm, daß Bonaparte reißend schnell vordrang, beeilte er sich über den Po zurückzugehn, um durch den Fluß von der französischen Armee getrennt zu sein. Er schlug sein Lager zu Valeggio auf, am Zusammenfluß des Po und Tessino, an der Spitze des Winkels, den jene 2 Flüsse bilden. Er bildete hier einige Verschanzungen, um seine Stellung zu verstärken und den Zugang der französischen Armee aufzuhalten.

Als Bonaparte die Staaten des Königs von Piemont verließ und in die des Herzogs von Parma eindrang, sandte ihm dieser Fürst Abgeordnete, die sich für gelinde Maßregeln bei dem Sieger verwenden sollten. Der Herzog von Parma war ein Verwandter des spanischen Hofes, es war daher gerathsam ihn zu schonen, was übrigens mit den Projekten des Feldherrn zusammentraf. Jedoch konnte man einigen Kriegsbrauch bei ihm handhaben. Bonaparte empfing seine Gesandten an der Trebbia; er stellte sich etwas unwillig, daß der Herzog von Parma den Moment, wo Spanien, sein Verwandter, mit der französischen Republik unterhandelte, nicht ergriffen habe, um seine Unterwürfigkeit zu zeigen. Hierauf verwilligte er einen Waffenstillstand, doch verlangte er eine Steuer von zwei Millionen baaren Geldes, woran die Armeekasse großen Mangel litt, ferner 1600 Pferde, deren die Artillerie und Bagage bedurfte, — eine große Quantität Korn und Ha-

ser, freien Durchzug durch das Herzogthum, und die Errichtung von Hospitälern für die Kranken auf Kosten des Herzogs. Der General beschränkte sich nicht blos darauf, er schätzte und verstand die Künste, wie ein Italiener, er begriff, wie sehr sie zum Ruhme eines Reichs beitrugen und die heilsame Wirkung, die sie auf die menschliche Phantasie hervorbringen: er verlangte demnach zwanzig Gemälde zur beliebigen Auswahl der französischen Commissaire, um sie nach Paris zu schicken. Die Abgesandten des Herzogs, froh, um diesen Preis den Unwillen des Generals zu entwaffnen, willigten in Alles und vollführten schleunigst die Bedingungen des Waffenstillstandes. Doch boten sie eine Million, um wenigstens das Bild des heil. Hieronymus zu erhalten. Bonaparte sprach zur Armee: „Diese Million würde bald verwendet sein, auch werden wir gar wohl andre erwerben. Welch ein Meisterstück wird aber ewig die Zierde unsers Vaterlandes sein!“ Die Million ward zurückgewiesen. Bonaparte hatte dergestalt sich alle Vortheile einer Eroberung zu verschaffen gewußt ohne ihre Beschwerden und setzte hierauf seinen Marsch fort. Die Bedingung, welche den Waffenstillstand von Cherasko hinsichtlich der Po-Passage nach Valencia enthielt, die Richtung der französischen Hauptcolonnen auf diese Stadt, dies Alles ließ glauben, Bonaparte werde den Fluß in der Gegend von Valenzia passiren. Während der Hauptbestandtheil der Armee sich schon an den Punkten zusammenzog, wo Beaulieu den Uebergang abwartete, marschirt der General am 17. Floréal (6. Mai) nebst einem 3500 Mann starken Grenadiercorps, mit der Cavallerie und 24 Feuerschlünden längs dem Po hinab und kommt, nachdem er einen Marsch von 16 Meilen in 36 Stunden zurückgelegt, am 18. Morgens in Piacenza an. Die Cavallerie hatte unterwegs alle Böte, die sich an den Ufern des Flusses vorfanden, in Beschlag genommen und sie nach Piacenza gebracht, außerdem nahm sie bedeutende Futtervorräthe und die österreichische Feldapotheke weg. Eine Fähre setzte den Vortrab unter Obrist Lannes über. Kaum war der letztere am andern Ufer angelangt, so ließ er seine Grenadiere auf einige österreichische Detaschements, die am linken Poufer flankirten, feuern und sie zerstreuen. Der Rest der Grenadiere passirte allmälig den Fluß, und man fing an, eine Brücke für den Uebergang der Armee zu schlagen, die ihrerseits den Befehl erhalten, über Piacenza zu gehen. Sonach befand sich Bonaparte durch List und einen kühnen Marsch jenseit des Po und hatte den Vortheil, den Tessino umgangen zu haben; wenn er ihn aber wirklich weiter hinauf überschritten hätte, so würde er, außer der Unannehmlichkeit, dies Angesichts Beaulieu's zu thun, nahe am Tessino herausgekommen sein und noch einen Uebergang zu machen gehabt haben. Bei Piacenza jedoch fiel dies Hinderniß weg, da hier der Tessino schon mit dem Po vereinigt ist.

Am 18. Mai war die Division Liptai, welche zuerst Nachricht bekam, nach Fombio gerückt, eine kleine Strecke vom Po, am Wege nach Pizzighitone. Bonaparte, der nicht Willens war, ihr eine Position da zuzugestehen, wo die ganze österreichische Armee ihre Streitkräfte zusammenzog, weil er später genöthigt sein konnte, den Po im Rücken sich in eine Schlacht einzulassen, machte in größter Eil mit den Truppen, die er in der Nähe hatte, einen Angriff. Er unterhielt

ein lebhaftes Feuer gegen diese Division, vertrieb sie nach einer blutigen Action aus ihren Verschanzungen und machte 2000 Gefangene. Der Ueberrest erreichte die Straße nach Pizzighitone und schloß sich an letzterem Orte ein.

Am Abend desselben Tages kam Beaulieu, benachrichtigt von dem Uebergange über den Po nach Piacenza, der Division Liptai zu Hilfe. Noch war ihm der Unstern derselben unbekannt. Als er bei den französischen Vorposten ankam, wurde er mit einem lebhaften Feuer begrüßt und war genöthigt, sich in größter Eile zurückzuziehen. Unglücklicher Weise ward der brave General Laharpe, dessen Kenntnisse und Tapferkeit der Armee so ersprießliche Dienste leistete, mitten im Dunkel der Nacht von seinen eignen Leuten getödtet. In der ganzen Armee ward der brave Schweizer, den die Tyrannei der Berner nach Frankreich geführt, tief bedauert.

Der Po war passirt, der Tessino umgangen, Beaulieu geschlagen und außer Stande, eine Schlacht zu wagen, somit der Weg nach Mailand offen. Vor Allem aber war es Bonaparte's Wunsch, Beaulieu völlig zu vernichten. Deshalb war er nicht damit zufrieden, ihn zu schlagen, er wollte ihn auch zur Umkehr nöthigen, ihm den Rückzug abschneiden und wo möglich ihn zwingen, die Waffen zu strecken. Um hierzu zu gelangen, mußte man ihm beim Uebergang über die Flüsse zuvorkommen. Eine Menge von Flüssen kommen die Alpen herab und durchschneiden das Land, bis sie in den Po oder das adriatische Meer fallen. Nächst dem Po und Tessino die Adda, der Oglio, Mincio, die Etsch und viele andere. Bonaparte hatte jetzt die Adda vor sich, die er nicht zu umgehen vermocht, wie den Tessino, weil er alsdann erst bei Cremona den Po hätte passiren dürfen. Man passirt die Adda bei Pizzighitone, aber die Trümmer des Liptaischen Corps hatten sich eben erst hieher geworfen. Bonaparte beeilte sich, die Adda hinaufzugehen, um bis an die Brücke von Lodi zu gelangen. Beaulieu war ihm jedoch hier geraume Zeit zuvorgekommen. Man konnte ihm deshalb den Uebergang über den Fluß nicht streitig machen. Aber Beaulieu hatte in Lodi nur 12,000 Mann und 4000 Reiter. Zwei andre Divisionen unter Colli und Wukassowich hatten einen Umweg über Mailand gemacht, um eine Besatzung in die Festung zu werfen und alsdann über die Adda zurückzugehen, um sie bei Cassano zu passiren, eine ziemliche Strecke von Lodi. Durch den Versuch nun, bei Lodi über die Adda zu gehen, ungeachtet Beaulieu sich daselbst befand, konnte man das andre Ufer erreichen, noch bevor die zwei Corps, die Cassano passiren wollten, ihren Marsch vollendet hatten. Dann war Hoffnung, sie abzuschneiden.

Am 20. Floreal (9. Mai) befand sich Bonaparte vor Lodi. Diese Stadt liegt an demselben Ufer, wo die französische Armee ankam. Bonaparte ließ sie unerwartet angreifen und drang hinein, ungeachtet des Widerstandes der Oesterreicher. Letztere verließen nun die Stadt und zogen sich über die Brücke zurück, um sich am andern Ufer der Gesammtarmee anzuschließen. Diese Brücke mußte man passiren, wenn man aus Lodi kommend die Adda überschreiten wollte. 12,000 Mann Infanterie und 4000 Reiter hatten sich am entgegengesetzten Ufer aufgestellt, zwanzig Stück Geschütz deckten die Brücke, und zahl-

reiche Tirailleurs waren an den Ufern postirt. Es ist nicht Kriegsbrauch, solcher Schwierigkeiten zu spotten; dennoch machte Bonaparte den Angriff, stürzte sich muthig in das Feuer der feindlichen Batterien, schlug den Feind und zerstreute ihn, nahm die Brücke ein und machte überdies noch 2000 Gefangene. Dies außerordentlich kühne Beginnen hatte die Oesterreicher in die äußerste Bestürzung versetzt, jedoch verfehlte es unglücklicher Weise seinen Zweck. Colli und Wukassowich hatte es geglückt, den Weg nach Brescia zu erreichen, und es war nicht mehr möglich, sie abzuschneiden. Wenn auch das Hauptresultat verfehlt war, so hatte man doch wenigstens die Addalinie gewonnen, der Enthusiasmus der Soldaten war auf das Höchste gestiegen, und ihre Ergebenheit für den Feldherrn hatte den Gipfel erreicht.

In ihrer Freude erfanden sie einen sonderbaren Brauch, der den Nationalcharakter lebhaft malt. Die ältesten Soldaten versammelten sich eines Tages, und da ihnen der General bedeutend jung erschien, so ließen sie ihn durch eine Fiction erst alle Grade passiren; bei Lodi nannten sie ihn erst Corporal, und begrüßten ihn auch, wenn er im Feldlager erschien, mit dem seither so berühmt gewordenen Ehrennamen: „der kleine Corporal.“ Man wird sehen, wie sie ihm später andere Grade nach Verhältniß, wie er sie verdient, ertheilten. Die österreichische Armee hatte sich den Rückzug über Tyrol gesichert, es wäre fruchtlos gewesen, sie zu verfolgen. Bonaparte dachte nun daran, sich nach der Lombardei zurück zu wenden, um von ihr Besitz zu nehmen und sie zu organisiren. Die Trümmer der Division Liptai hatten sich in Pizzighitone verschanzt und konnten hier eine Befestigung anlegen. Er begab sich deshalb hierher, um jene zu verjagen. Hierauf ließ er Massena nach Mailand vorausgehen, Augereau ging zurück, um Pavia einzunehmen. Er wollte diese große und durch seine Universität berühmte Stadt in Furcht setzen und ihr eins der schönsten Truppencorps zeigen. Die Divisionen Serrurier und Laharpe ließ man in Pizzighitone, Lodi, Cremona und Cassano zurück, um die Adda zu sichern.

Bonaparte dachte nun daran, nach Mailand zu gehen. Bei Annäherung der französischen Armee flüchteten die meisten Anhänger Oesterreichs, und alle, die der Ruf der französischen Truppen in Furcht gesetzt, denn die Franzosen schilderte man eben so barbarisch, als tapfer, und die Wege nach Brescia und Tyrol waren mit Flüchtlingen bedeckt. Der Erzherzog war ebenfalls abgereist, und man hatte ihn Thränen vergießen sehen, als er seine schöne Hauptstadt verließ. Der größte Theil der Mailänder gab sich Hoffnungen hin, und die französische Armee ward unter den günstigsten Auspicien erwartet. Als die erste Division unter Massena's Befehl bei ihnen eingezogen war, und man wahrnahm, daß diese Soldaten, deren Ruf schon so gefürchtet war, das Eigenthum respektirten, die Persönlichkeit schonten und eine ihrem Charakter eigenthümliche Gutmüthigkeit zeigten, war man begeistert für sie und überhäufte sie mit Gunstbezeigungen. Am 26. Floreal (15. Mai), einen Monat nach Eröffnung des Feldzuges, hielt Bonaparte seinen Einzug in Mailand. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt strömte herbei, ihn zu sehen. Die Nationalgarde stand unter den Waffen. Die Municipalität überreichte ihm die Schlüssel

der Stadt. Beifallsruf folgte ihm allenthalben während des Einzugs bis zum Palast Serbelloni, den man ihm zur Wohnung eingerichtet. Von nun an hatte er die Begeisterung der Italiener für sich, wie die seiner Soldaten, und er war jetzt im Stande, ebenso durch moralischen Einfluß zu wirken, als durch physische Uebermacht.

Seine Absicht war, sich nicht länger in Mailand aufzuhalten, als er nach Piemonts Unterwerfung zu Cherasco gethan. Er gedachte hier nur so lange zu verweilen, als zur provisorischen Umgestaltung der Provinz erforderlich war, so wie zur Requisition der nothwendigsten Bedürfnisse für die Armee und zur Deckung seines Rückens. Seine Idee war dann, immer nach der Etsch und Mantua hin vorzudringen, bis in Tyrol und jenseits der Alpen.

Die Oesterreicher hatten 2000 Mann im Castell zu Mailand zurückgelassen. Bonaparte ließ dasselbe sofort berennen. Man schloß mit dem Commandanten der Festung einen Vertrag ab, die Stadt nicht zu beschießen, denn sie war Oesterreichs Eigenthum und gegen sein Interesse, sie zu vernichten Die Belagerungsarbeiten wurden sofort begonnen. Bonaparte ließ sich nicht zu weit mit den Mailändern ein und hütete sich wohl, ihnen eine Unabhängigkeit zuzusichern, die er ihnen nicht zu gewähren vermochte, doch nährte er Hoffnungen genug, um ihren Patriotismus rege zu machen. Er hielt eine energische Anrede an sie; um die Freiheit zu besitzen, sprach er, müsse man sich ihrer würdig zeigen, und Italien für immer dem österreichischen Joche entreißen. Darauf setzte er provisorisch eine Municipal-Verwaltung ein. Er ließ überall Volksmilizen bilden, um mit der Militair-Organisation der Lombardei den Anfang zu machen. Hierauf beschäftigte er sich mit den Bedürfnissen der Armee und sah sich genöthigt, eine Kriegssteuer von 20 Millionen auf das Mailänder Gebiet zu werfen. Diese Maßregel vollzog er nur ungern, da sie die Fortschritte der öffentlichen Meinung aufhalten konnte, doch wurde dieselbe nicht so übel aufgenommen, übrigens war sie unausbleiblich. Den Magazinen Piemonts und den vom Herzog von Parma gelieferten Getraide-Vorräthen verdankte die Armee reichlichen Ueberfluß an Lebensmitteln. Bonaparte fand bald neue Ausbeute. Der Herzog von Modena, dessen Staaten sich längs dem Po ausbreiteten, schickte ihm schleunigst Abgesandte, um die nämlichen Bedingungen, die man dem Herzog von Parma gewährt, zu erbitten. Dieser alte geizige Fürst sah alle seine Prophezeihungen in Erfüllung gehen und hatte sich mit seinem Schatze nach Venedig geflüchtet, die Regierung seines Landes aber überließ er einer Regentschaft. Da er jedoch nicht Willens war, sein Land zu verlieren, so knüpfte er Unterhandlungen an. Bonaparte konnte den Frieden nicht verwilligen, jedoch verwilligte er Waffenstillstände, die dem Frieden beinahe glichen und die ihm den Einfluß auf ganz Italien sicherten. Er forderte zehn Millionen, Subsistenzmittel aller Art, Pferde, Gemälde.

Mit Hilfe dieser Ausbeute, die er im Lande selbst gemacht, errichtete er an den Pousern große Magazine, Hospitäler für 15,000 Kranke eingerichtet, und füllte die Armeecasse. Da er sich bereits für hinlänglich mit Geld versehen glaubte, so verschaffte er von Genua dem Directorium mehrere Millionen. Da er übrigens wohl wußte, daß die

Rheinarmee völlig von Geld entblößt war, und daß dieser Mangel sie verhinderte, sich in Schlachten einzulassen, so ließ er durch die Schweiz eine Million an Moreau gelangen. Dies war eine Handlung guter Kameradschaft, die ihm ehrenvoll und nützlich zugleich war; denn es war ihm höchst wichtig, daß Moreau zum offenen Kampfe schritt, wodurch die Oesterreicher verhindert wurden, ihre gesammten Streitkräfte nach Italien zu werfen. Als Bonaparte die Dinge solchergestalt stehen sah, ward er noch mehr in seinen Plänen bestärkt. Er hielt es für unnöthig, gegen die italienischen Prinzen zu Felde zu ziehen, und glaubte nur gegen die Oesterreicher agiren zu müssen; denn so lange man diesen Widerstand leisten und ihre Rückkehr in die Lombardei verhindern konnte, hoffte er leicht, die italienischen Staaten, die vor dem Fortschritt der französischen Armee zitterten, einen nach dem andern, zu unterwerfen. Das Directorium war hoch erfreut über seine Dienste, Carnot aber ward bei Durchlesung der mit energischer Kürze und hoher Einbildungskraft verfaßten Berichte mit Besorgniß über das Colossale jener Pläne erfüllt. Er fand mit Recht, daß es ein zu überspanntes, ja beinahe unmögliches Vorhaben sei, durch Tyrol zu passiren und die Alpen ein zweites Mal zu übersteigen, jedoch entwarf er seinerseits, statt den Plan des jungen Feldherrn zu verlassen, einen bei weitem gefährlichern. Nach Carnot's Ansicht mußte man auf die Eroberung der Lombardei sich in die Halbinsel zurückziehen, den Papst und die Bourbons in Neapel züchtigen und die Engländer aus Livorno verjagen, wo sie der Herzog von Toscana eine unumschränkte Herrschaft ausüben ließ. Zu dem Ende befahl Carnot im Namen des Directoriums, die Armee in zwei Corps zu theilen, das eine sollte unter Kellermann's Commando in der Lombardei bleiben, das andere aber, von Bonaparte angeführt, auf Rom und Neapel los marschiren. Dieser unglückliche Plan verfiel in den wiederholten Mißgriff der Franzosen, in die Halbinsel tiefer einzudringen, ohne Meister von Oberitalien zu sein. Nicht mit dem Papste und dem König von Neapel mußte man um die Herrschaft Italiens streiten, sondern mit den Oesterreichern Oder im entgegengesetzten Falle darf die Operationslinie nicht am Tiber sein, sondern an der Etsch. Das Streben nach Besitz drängte die Franzosen stets nach Rom, Neapel, und während sie die Halbinsel durchstreiften, sah man ihren Rückzug abgeschnitten. Es liegt im Wesen der Republikaner, ihrem Zorne gegen einen Papst und Bourbon Raum zu geben, jedoch verfielen sie in den umgekehrten Fehler der frühern Könige von Frankreich.

Bonaparte, in seinem Plan, sich in das Donauthal zu werfen, behielt nur die Oesterreicher im Auge; es waltete in seinem klaren, wenn auch jugendlichen Geiste jenes Bewußtsein der Richtigkeit seiner Ansicht vor; er konnte folglich nach solcher Ueberzeugung unmöglich seine Einwilligung zum weitern Vordringen in die Halbinsel geben; da er aber außerdem auch begriff, wie wichtig Einheit der Leitung bei diesem Feldzuge sei, der ein gleich großes politisches, als militairisches Genie erforderte, so war ihm die Idee unerträglich, mit einem alten General das Commando zu theilen, der zwar brav, aber von mittelmäßigen Fähigkeiten und voller Eigenliebe war. Bonaparte benahm sich hier, wie auf dem Schlachtfelde, er setzte seine Zukunft auf's

Spiel und bat in einem ehrfurchtsvollen, jedoch entschlossenen Schreiben, um seine Entlassung. Er sah wohl ein, daß man nicht wagen durfte, sie anzunehmen, sicher jedoch hätte er lieber seine Entlassung genommen, als gehorcht, denn er konnte unmöglich zugeben, daß durch Ausführung eines elenden Planes sein Ruhm und seine Armee zu Grunde gerichtet werde. Er setzte den irrigen Ansichten Carnot's die klarsten Gründe entgegen; er sagte, man müsse sich nur den Oesterreichern gegenüber stellen und sich mit ihnen allein einlassen; eine einzige Division im Rücken, aufgestellt am Po und bei Ankona, sei hinlänglich, um die ganze Halbinsel in Furcht zu halten und Rom und Neapel zum Frieden zu nöthigen. Sodann setzte er sich sofort in Bewegung, Mailand zu verlassen, um nach der Etsch zu eilen und Mantua zu belagern. Hier nahm er sich vor, neue Befehle vom Directorium, so wie die Antwort auf seine Sendschreiben zu erwarten. Er ließ eine neue Proclamation an seine Soldaten ergehen, die stark auf die Gemüther wirken mußte, und die zugleich ihre Wirkung auf den Papst und König von Neapel nicht verfehlen konnte.

Nur acht Tage blieb er in Mailand, am 2. Prairial (21. Mai) reiste er ab, um sich nach Lodi zu begeben und an der Etsch vorzurücken. Während Bonaparte seinen Marsch fortsetzte, rief ihn ein unerwartetes Ereigniß plötzlich nach Mailand zurück. Nobili, Mönche, die Dienerschaft der geflüchteten Familien, kurz eine Menge von Creaturen der österreichischen Regierung hatten dort einen Aufstand gegen die französische Armee angezettelt. Sie sprengten aus, Beaulieu komme mit 60,000 Mann Verstärkung an, im Rücken der Republikaner aber eile der Prinz Condé durch die Schweiz herbei, jenen den Untergang zu bereiten. Die Priester machten Gebrauch von ihrem Einfluß auf einige Bauern, die beim Durchzug der Armee gelitten, und reizten sie auf, zu den Waffen zu greifen. Kaum hatte Bonaparte Mailand verlassen, so glaubte man, die Zeit sei günstig, den Aufstand zu beginnen und die ganze Lombardei in seinem Rücken zum Aufstande zu reizen. Die Garnison des Mailänder Schlosses gab das Signal durch einen Aufstand. Alsbald erscholl die Lärmglocke in den benachbarten Gegenden, bewaffnete Bauern eilten nach Mailand, um es in Besitz zu nehmen. Aber die Abtheilung, die Bonaparte zur Blokirung des Castells zurückgelassen, trieb sofort die Garnison zurück innerhalb ihrer Mauern und verjagte die herbeieilenden Bauern. In der Umgegend von Pavia glückte jedoch der Aufstand besser. Sie drangen in die Stadt und bemächtigten sich derselben ungeachtet des Widerstandes der Besatzung von 300 Mann, die Bonaparte hier zurückgelassen. Diese 300 Mann, ermattet oder leidend, schlossen sich in einer Verschanzung ein, um der Niedermetzelung zu entgehen. Die Aufrührer besetzten die Verschanznng und forderten sie zur Uebergabe auf. Ein französischer General, der eben nach Pavia ging, ward aufgegriffen; man setzte ihm den Dolch auf die Brust und nöthigte ihn, so einen Befehl an die Garnison, die Thore zu öffnen, zu unterzeichnen. Der Befehl ward unterzeichnet und vollzogen.

Dieser Aufstand konnte unglückliche Folgen haben und eine allgemeine Empörung in's Dasein rufen, die den Untergang der französischen Armee zur Folge hatte. Die öffentliche Meinung eines Volkes

ist in den Städten immer weiter vorgerückt, als auf dem Lande. Während die Bevölkerung der italienischen Städte sich für die Franzosen erklärte, war die Stimmung der Landleute, aufgeregt durch die Mönche und mißhandelt von den durchziehenden Armeen, desto übler. Bonaparte befand sich in Lodi, als er am 4. Prairial (23. Mai) die Vorfälle von Mailand und Pavia vernahm; auf der Stelle kehrte er um mit 300 Pferden, einem Bataillon Grenadiere und sechs Stück Geschütz. Die Ruhe war schon in Mailand wieder hergestellt. Er setzte seinen Weg über Pavia fort, während er den Erzbischof von Mailand voraus gehen ließ. Die Aufrührer hatten ihre Vorhut bis an den Flecken Binasco ausgestellt. Lannes zerstreute sie. Bonaparte glaubte, mit Schnelligkeit und Nachdruck handeln zu müssen, das Uebel im Keim zu ersticken. Er ließ den Flecken in Brand stecken, damit der Anblick der Flammen ein Schreckbild für Pavia sein solle. Hier angekommen, machte er Halt. Die Stadt hatte 30,000 Einwohner, sie war mit einer alten Mauer umgeben und von etwa 8000 aufrührerischer Bauern eingenommen. Sie hatten die Thore geschlossen und die Wälle befestigt. Die Stadt mit drei Hundert Pferden und einem Bataillon zu nehmen, war keine leichte Sache; dennoch war keine Zeit zu verlieren, denn die Armee war schon am Oglio, und die Gegenwart des Generals von Nöthen. Bonaparte ließ die Mauern mit Kartätschen und Haubitzen beschießen, hierauf ließ er seine Grenadiere anrücken und die Thore mit Axthieben einschlagen. Sie drangen in die Stadt und fanden hartnäckigen Widerstand in den Straßen. Dies war jedoch von kurzer Dauer. Die Bauern ergriffen die Flucht und überließen das unglückliche Pavia der Rache des Siegers. Die Soldaten verlangten mit Ungestüm die Plünderung. Bonaparte, um ein strenges Beispiel zu geben, verwilligte dieselbe auf drei Stunden. Es waren kaum 1000 Mann, und sie konnten kein großes Unglück anrichten in einer so beträchtlichen Stadt, als Pavia. Sie stürzten auf die Goldarbeiter-Läden los und bemächtigten sich der Kostbarkeiten. Eine der verwerflichsten Handlungen war die Plünderung des Leihhauses; glücklicher Weise aber waren die meisten Gegenstände, wie dies in Italien, so wie überall, wo es arme und eitle Edelleute gibt, der Fall ist, Eigenthum der höhern Stände des Landes. Die Wohnungen Volta's und Spallanzani's wurden von den Officieren unversehrt erhalten, die selbst eine Schutzwache bildeten bei diesen berühmten Gelehrten. Ein zweifach ehrenvoller Beweis für Frankreich sowohl, als Italien!

Bonaparte lenkte hierauf in das Land ein mit seinen 300 Pferden und ließ eine Menge der Empörer niedermetzeln. Diese raschen Unterdrückungsmaßregeln führten allenthalben die Unterwerfung herbei und schreckten die der Freiheit und Frankreich feindselige Partei in Italien. Es ist betrübt, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen, aber Bonaparte war dazu genöthigt, oder er lief Gefahr, seine Armee und das Schicksal von Italien zu opfern. Die Mönchspartei zitterte, das Unglück von Pavia ging mit Uebertreibungen von Mund zu Munde, und die französische Armee gewann ihr furchtbares Ansehen wieder. Nach Beendigung dieser Expedition machte sich Bonaparte sogleich auf den Weg, die Armee am Oglio wieder einzuholen, die im Begriff stand, das venetianische Territorium zu betreten.

Bei Annäherung der französischen Armee ward die so oft in Venedig aufgeworfene Frage, welche Partei zwischen Oesterreich und Frankreich zu ergreifen sei, von Neuem im Senate beantragt. Man berathschlagte lange, ob es besser sei, sich mit den Franzosen oder mit den Oesterreichern zu verbinden, oder die Neutralität zu behaupten. Von allen drei Entschlüssen wählte man den bequemsten und dem Schlendrian, so wie der Trägheit dieser alten Regierung angemessensten, unbewaffnete Neutralität. Man beschloß endlich, Proveditoren an Bonaparte abzuschicken, um den der Republik und den venetianischen Unterthanen schuldigen Respekt von ihm zu erheischen. Man hatte große Furcht vor den Franzosen, jedoch wußte man, daß sie zugänglich und nicht unempfindlich gegen gute Behandlung waren. Es ward deshalb allen Agenten der Regierung Auftrag ertheilt, sie aufs Beste zu behandeln und zu verpflegen, und vorzüglich ihr Augenmerk auf Officiere und Generale zu richten, um deren Gunst zu gewinnen.

Bonaparte hatte bei seiner Ankunft auf venetianischem Grund und Boden dieselbe Vorsicht von Nöthen, als Venedig selbst, dessen Macht, wiewohl in den Händen einer schwachen Regierung, doch nicht unbedeutend war; man durfte ihren Unmuth nicht bis zu einem Grade reizen, der sie zur Bewaffnung nöthigte, weil alsdann Oberitalien kein Haltpunkt mehr für die Franzosen gewesen sein würde; indessen mußte man stets unter Respektirung der Neutralität Venedig zu nöthigen suchen, die Franzosen auf seinem Territorium zu dulden, ihnen dasselbe als Kampfplatz zu gestatten und die Armee wo möglich selbst zu verproviantiren. Sie hatte den Oesterreichern den Durchzug gestattet, dieses Vorwands mußte man sich bedienen, um sich Alles zu erlauben und Alles zu fordern, soweit dies die Beobachtung der Neutralität gestattete.

Beim Einzug in Brescia ließ Bonaparte eine Proclamation ergehen, worin er sagte, daß während seines Durchzugs durch das venetianische Territorium, um die kaiserliche Armee zu verfolgen, der man ungehinderten Durchzug verstattet habe, er das Territorium und die Bewohner der Republik schonen werde; seine Armee werde er die strengste Disciplin beobachten lassen; Alles, was man requirire, solle bezahlt werden, und er werde nie das alte Band vergessen, das einst beide Republiken zusammenhielt. Es ward ihm bei dem venetianischen Proveditor zu Brescia ein glänzender Empfang bereitet, worauf er seinen Marsch fortsetzte. Der Oglio, der sich in die Adda stürzt, war passirt und er kam am Mincio an, der vom Gardasee ausläuft, die mantuanische Ebene durchschneidet und dann, nach einem Laufe von mehreren Stunden, einen neuen See bildet, inmitten dessen Mantua liegt, worauf er sich endlich in den Po ergießt. Beaulieu, um 10,000 Mann verstärkt, hätte sich längs der Minciolinie aufgestellt, um dieselbe zu vertheidigen. Eine Vorhut von 4000 Fußsoldaten und 2000 Reitern stand vor dem Flusse, beim Dörfchen Borghetto. Die Hauptarmee stand jenseit des Mincio, in der Lage von Valeggio; die Reserve ein wenig weiter zurück bei Villa-Franca, Streifcorps waren längs dem Lauf des Mincio ober- und unterhalb Valeggio postirt. Die venetianische Stadt Peschiera liegt am Mincio bei seinem Austritt aus dem Gardasee. Beaulieu wünschte diesen Platz zu besitzen, um einen Haltpunkt für den rechten Flügel seiner Armee zu haben; er hin-

terging deshalb die Venetianer, und unter dem Vorwande, Eingang für 50 Mann zu gestatten, überrumpelte er die Stadt und legte eine starke Garnison hinein. Dieselbe hatte einen Thurm mit Bastionen versehen und 80 Stück Geschütz.

Bonaparte rückte nun nach dieser Linie vor und vernachlässigte gänzlich Mantua zu seiner Rechten, denn noch war es nicht Zeit, dasselbe zu belagern; sonach hielt er sich mehr zur Linken gegen Peschiera. Sein Plan war, den Mincio bei Borghetto und Valeggio zu passiren. Deshalb war es aber nöthig, Beaulieu über seine Absicht zu täuschen. Er machte es hier, wie beim Poübergang, er richtete ein Corps auf Peschiera, so wie ein andres auf Lonato, um Beaulieu in Rücksicht auf den obern Theil des Mincio in Zweifel zu lassen und ihn glauben zu machen, er wolle entweder bei Peschiera passiren, oder den Gardasee umgehen. Zu gleicher Zeit machte er einen hartnäckigen Angriff auf Borghetto. Dies Dorf, noch vor dem Mincio gelegen, war, wie bereits erwähnt, von 4000 Fußsoldaten und 2000 Reitern besetzt. Am 9. Prairial (28. Mai) begann Bonaparte den Kampf. Er hatte stets Mühe gehabt, seine Cavallerie ins Treffen zu bringen. Sie war wenig geübt zum Angriff, weil dies früherhin ungewöhnlich war, auch war dieselbe eingeschüchtert durch den bedeutenden Ruf der deutschen Cavallerie. Bonaparte wollte sie um jeden Preis ins Treffen bringen, weil er sich viel von ihren künftigen Leistungen versprach. Er rückte nunmehr auf Borghetto los; seine Grenadiere und Karabiniers vertheilte er auf beide Seiten der Cavallerie, im Rücken stellte er die Artillerie auf. So eingeschlossen führte er sie gegen den Feind. Von allen Seiten unterstützt und von dem feurigen Murat geführt, verrichtete sie Wunder und schlug die österreichischen Schwadronen in die Flucht. Hierauf griff die Infanterie Borghetto an und nahm es. Die Oesterreicher zogen sich über die Brücke zurück, die von Borghetto nach Valeggio führt, und wollten dieselbe abbrechen. In der That gelang es ihnen, einen Pfeiler zu zerstören. Aber einige Grenadiere, vom General Gardanne geführt, suchten eine Furth des Mincio, deren es einige gibt, und passirten ihn glücklich mit den Waffen über ihren Häuptern, dem Feuer der gegenüberliegenden Höhe Trotz bietend. Die Oesterreicher glaubten die Colonne von Lodi wieder zu erblicken und zogen sich zurück, ohne die Brücke zu zerstören. Der abgebrochene Pfeiler ward wieder hergestellt und die Armee konnte passiren. Schleunigst eilte Bonaparte mit der Division Augereau den Mincio hinauf, um den Oesterreichern nachzusetzen, jedoch vermieden diese den ganzen Tag ein Gefecht. Er überließ der Division Augereau die fernere Verfolgung, er selbst aber kehrte nach Valeggio zurück, wo die Division Massena stand, die eben ihr Mahl zu bereiten begann. Plötzlich blies man zum Angriff, die österreichischen Husaren brachen aus dem Flecken heraus; Bonaparte hatte kaum Zeit, sich zu retten. Er stieg zu Pferde und nahm bald wahr, daß dies eins von den feindlichen Corps zum Schutze des Unter-Mincio sei, das am Flusse hinabzog, um zu Beaulieu bei seinem Rückzug in die Gebirge zu stoßen. Die Division Massena eilte zu den Waffen, um Jagd auf jene zu machen; doch gelang es ihnen, Beaulieu zu erreichen. Der Mincio war nunmehr passirt. Bonaparte hatte zum zweiten Male den

Rückzug der Kaiserlichen entschieden, die sich nun definitiv nach Tyrol warfen. Er hatte einen wichtigen Gewinn gemacht, den, seine Cavallerie zum Angriff gebracht zu haben, die nunmehr die Oesterreicher nicht mehr fürchtete. Hierauf setzte er einen großen Werth. Vor ihm bediente man sich wenig der Cavallerie, und er war der Meinung, großen Nutzen von ihr ziehen zu können, wenn er sie zur Deckung der Artillerie verwende. Er hatte berechnet, daß die leichte Artillerie und Cavallerie, bei unvorbereiteter Verwendung, dieselbe Wirkung hervorbringen konnten, als eine zehnmal stärkere Anzahl Infanterie. Er schätzte deshalb den jungen Murat schon sehr hoch, weil er seine Schwadron ins Treffen zu führen wußte, ein Verdienst, was bei den Officieren dieser Waffengattung äußerst selten vorkam. Der Ueberfall, der sein Leben in Gefahr setzte, gab ihm noch eine andre Idee ein, die nämlich, ein Elitecorps zu bilden, das unter dem Namen Guiden seine Person überall begleitete. Seine persönliche Sicherheit war nur ein untergeordneter Gedanke hierbei, jedoch beabsichtigte er den Vortheil, immer ein ergebenes und entschlossener Handlungen fähiges Corps unter Händen zu haben. Man wird auch wirklich sehen, wie er späterhin einen wichtigen Moment entschied, indem er 25 dieser braven Krieger aussandte. Den Befehl darüber gab er einem ruhigen und entschlossenen Cavallerieofficier, seitdem gekannt unter dem Namen Bessières.

Beaulieu hatte Peschiera geräumt, um sich nach Tyrol zurückzuziehen. Ein Gefecht entspann sich zwischen der österreichischen Nachhut, und die Franzosen rückten nur nach lebhaftem Widerstande in die Stadt ein. Die Venetianer waren außer Stande, dieselbe Beaulieu zu entziehen, und sie hatte deshalb aufgehört, neutral zu bleiben, und die Franzosen hatten ein Recht, hier einzuziehen. Bonaparte wußte wohl, daß Beaulieu die Venetianer hintergangen hatte, aber er beschloß, sich diese Begebenheit zu Nutz zu machen, um dadurch von ihnen zu erlangen, was er wünschte. Er strebte nach dem Besitz der Etsch und namentlich Verona's, eines wichtigen Platzes, der den Fluß beherrscht; vor Allem aber wollte er sich mit Vorräthen versehen.

Der Proveditore Foscarelli, ein alter venetianischer Aristokrat, hartnäckig an seinen Vorurtheilen hängend und ein heftiger Feind Frankreichs, ward ins Hauptquartier Bonaparte's abgeschickt. Man sagte ihm, der General sei höchlich aufgebracht über die Vorfälle von Peschiera, und der Ruf verkündigte seinen Zorn als furchtbar. Binasko und Pavia gaben Zeugniß seiner Strenge, die Vernichtung zweier Armeen und das besiegte Italien Zeugniß seiner Macht. Der Proveditore kam nach Peschiera voller Furcht und schrieb bei der Abreise an seine Regierung: „Gott möge mich als Opfer annehmen!" Er hatte den besondern Auftrag, die Franzosen vom Einzuge in Verona abzuhalten. Verona selbst, das dem Prätendenten einen Zufluchtsort verstattet, war in der peinlichsten Angst. Der junge Bonaparte, der oft in heftigen Zorn gerieth, der sich aber auch verstellen konnte, sparte Nichts, um die Furcht des Proveditore zu mehren. Er war höchlich entrüstet gegen die venetianische Regierung, die neutral bleiben wolle, ohne ihrer Neutralität Respect verschaffen zu können; dieselbe habe durch Peschiera's Uebergabe an die Oesterreicher den Verlust einer

großen Anzahl tapferer Krieger in der französischen Armee auf's Spiel gesetzt. Das Blut seiner Waffengefährten fordere Genugthung und zwar eine glänzende. Der Proveditore entschuldigte die venetianischen Behörden vielfach und sprach sodann von dem Hauptgegenstande, dies war Verona. Er gab vor, ausdrücklichen Befehl zu haben, beiden kriegführenden Mächten den Zugang nach Verona zu verweigern. Bonaparte erwiderte, dies sei zu spät, Massena sei schon dahin abgegangen, und er habe vielleicht in diesem Augenblick sie schon mit Feuer und Schwert gezüchtigt für ihre Anmaßung, eine Zeit lang für Frankreichs Capitale haben gelten zu wollen. Der Proveditore bat auf's Neue, und Bonaparte, einen mildern Ton erheuchelnd, antwortete, daß er höchstens, wenn Massena noch nicht mit Gewalt eingedrungen sei, einen Aufschub von 24 Stunden bewilligen könne, nach dessen Verlauf man von dem Geschütz Gebrauch machen müsse.

Der Proveditore ging bestürzt von dannen. Er eilte mit der Nachricht nach Verona, man müsse die Franzosen aufnehmen. Bei ihrer Annäherung waren die reichsten Einwohner der Stadt, in der festen Ueberzeugung, man werde ihnen den Aufenthalt des Prätendenten bei ihnen nicht vergeben, in Masse mit ihren Kostbarkeiten nach Tyrol geflüchtet. Indessen wurden die Veroneser bald ruhiger, als sie die Franzosen sahen und sich selbst überzeugten, daß diese Republikaner nicht so barbarisch waren, als ihr Ruf.

Zwei andre venetianische Abgeordnete kamen nach Verona, um Bonaparte ihre Aufwartung zu machen. Man hatte die Senatoren Erizzo und Battaglia gewählt. Letzterer war der bereits erwähnte, der sich zu einer Allianz mit Frankreich hinneigte; man hoffte in Venedig, diesen neuen Abgesandten werde es besser gelingen als Foscarelli, den General zu besänftigen. Er empfing sie in der That auch besser, als Foscarelli, und nun, wo er den Gegenstand seiner Wünsche erreicht hatte, stellte er sich besänftigter, und als sei er Willens, Vorstellungen zu hören. Was er vor der Hand wünschte, das waren Lebensmittel, und selbst, wo möglich ein Bündniß mit Venedig. Er mußte deshalb, wie es das Bedürfniß forderte, imponiren und gewinnen. Beides gelang ihm. Man kam überein, daß ein jüdischer Lieferant die Armee mit den nöthigen Bedürfnissen versorgen solle, Venedig aber werde denselben insgeheim bezahlen, damit sie durch Versorgung der Franzosen mit Lebensmitteln die Neutralität nicht verletzten. Bonaparte leitete hierauf die Allianzfrage ein. Ich habe die Etsch occupirt, weil ich einer Linie bedarf, diese aber die günstigste für mich ist und die venetianische Regierung zu machtlos ist, dieselbe zu vertheidigen. Für den Fall, daß dieselbe 50,000 bewaffnete Männer an der Etsch aufstellt, gebe ich seine Plätze, Verona und Porto-Legnago, zurück. Uebrigens setzte er hinzu, sollten die Venetianer uns mit Freuden bei sich sehen. Was wir im Namen Frankreichs hier vollbringen, entspricht vollkommen dem Interesse Venedigs. Ich habe die Oesterreicher über die Alpen zurückgedrängt, die Lombardei vielleicht zum unabhängigen Staate erhoben, was konnte ich Vortheilhafteres für Venedig thun? Wenn die Republik sich mit uns verbinden würde, der Lohn dieses Dienstes möchte nicht unbedeutend sein. Wir befehden keine Regierung und sind jeder befreundet, die uns beisteht, Oesterreichs Macht einen Damm entgegenzusetzen.

Die beiden Venetianer verabschiedeten sich, von Bewunderung ergriffen für das Genie des jungen Mannes, der drohend oder schmeichelnd, gebieterisch oder geschmeidig, sowie durch Tiefe und Gewandtheit der Rede, bei politischen und militairischen Verhandlungen den reifen Staatsmann mit dem Krieger verband. Sie schrieben nach Venedig (am 5. Juni 1796): „Dieser Mann wird einst den größten Einfluß auf sein Vaterland haben."

Bonaparte war nunmehr endlich Herr der Etschlinie, die er für so wichtig hielt, denn er schob alle Fehler der frühern Feldzüge der Franzosen in Italien auf die schlechte Wahl einer Vertheidigungslinie.

Die Etsch deckte ganz Italien, und bot Bonaparte die vortheilhafteste Stellung. Er entschied sich für die Besetzung dieser Linie, und ein unsterblicher Feldzug hat die Richtigkeit seines Urtheils bewährt. — Die Linie war besetzt und es war nunmehr Zeit, die Belagerung von Mantua zu beginnen. Dieser Platz liegt am Mincio, noch hinter der Etsch, durch die er gedeckt wird. Er ward gewissermaßen für den Wall von Italien angesehen; da er mitten in dem vom Minciowasser gebildeten See lag, so stand er mit dem festen Lande nur durch fünf Deiche in Verbindung. Ungeachtet seines Ansehns trafen doch bei diesem Platze viel Uebelstände zusammen, die seine Stärke sehr verminderten. Die unaufhörlichen Sumpfausdünstungen setzten ihn beständigen Fieberepidemieen aus, und waren die Zugänge zu den Landwegen besetzt, so war der Belagerte auf den Platz beschränkt, und es konnte durch eine weit kleinere Streitkraft, als die Garnison selbst, die Blokade fortgesetzt werden. Bonaparte gedachte Mantua zu nehmen, noch bevor eine neue Armee Italien zu Hilfe kommen konnte. Am 15. Prairial (3. Juni) ließ er die Zugänge, deren einer von der Vorstadt St. Georg gebildet wird, angreifen und nehmen. Von jetzt an konnte Serrurier mit 8000 Mann eine Garnison von 14,000, wo von 10,000 unter den Waffen und 4000 in den Hospitälern waren, blokiren. Bonaparte ließ die Belagerungsarbeiten beginnen und die ganze Etschlinie in Vertheidigungsstand setzen. Also in weniger als zwei Monaten hatte er Italien erobert, jetzt handelte sich's darum, es zu behaupten. Dies ward jedoch stark bezweifelt und war der Probierstein für die Beurtheilung des jungen Feldherrn.

Die Erwiderung des Directoriums auf Bonaparte's Gründe gegen das Theilungsproject der Armee und den Marsch in die Halbinsel langten an. Bonaparte's Ansichten waren zu richtig, um nicht dem Verstande Carnots in die Augen zu fallen, und seine Dienste zu glänzend, um die Niederlegung des Oberbefehls anzunehmen. Das Directorium hatte sich beeilt, ihm die Billigung seiner Ansichten kund zu thun, ihn in dem Oberbefehl über alle Streitkräfte in Italien zu bestätigen, und des völligen Vertrauens der Regierung zu versichern. Hätten die Directoren die Gabe der Prophezeihung besessen, sie würden wohl daran gethan haben, die Demission des jungen Mannes anzunehmen, obschon er seine Ansicht mit vollem Rechte vertheidigte, und seine Entlassung die Republik um Italien und um einen großen Feldherrn gebracht hätte; aber in jenem Augenblicke erblickte man in ihm nur Jugend, Genie und Siege, und man fühlte das Interesse, man war von der Achtung dafür durchdrungen. Das Directorium

legte Bonaparte nur eine Bedingung auf, nämlich Rom und Neapel das Ansehn der Republik fühlen zu lassen. Alle wahren Patrioten in Frankreich hegten denselben Wunsch. Bonaparte, jetzt im Stande frei zu thun, was ihm beliebte, hielt es für möglich, zu diesem Resultate zu gelangen, ohne die Addalinie zu verlassen. Während ein Theil der Armee diese Linie besetzt hielt, ein anderer Mantua und das Castell von Mailand belagerte, beabsichtigte er mit Aufstellung einer einzigen Division im Rücken des Po, die Halbinsel in Schrecken zu setzen und das Oberhaupt der Christenheit, sowie die Königin von Neapel zu zwingen, die Milde der Republik anzuflehen. Man verkündigte das Herannahen einer bedeutenden Armee, vom Rhein herbeigesendet, um Italien den Siegern streitig zu machen. Dieselbe mußte den Schwarzwald, Vorarlberg und Tyrol passiren, konnte deshalb vor Ablauf eines Monats nicht ankommen. Bonaparte hatte deshalb Zeit genug, in seinem Rücken Alles zu beendigen, ohne sich zu sehr von der Addalinie zu entfernen.

Es war wirklich nunmehr Zeit, an das übrige Italien zu denken. Die Anwesenheit der französischen Truppen entwickelte die Ideen mit wunderbarer Schnelligkeit. Die Provinzen Venedigs waren ungeduldig, das Joch der Aristokraten abzuschütteln. Die Stadt Brescia zeigte große Neigung zum Aufstande. In der ganzen Lombardei und vorzüglich in Mailand machte die öffentliche Meinung Riesenfortschritte. Die Herzogthümer Modena nnd Reggio, die Legationen Bologna und Ferrara wollten weder ihren alten Herzog, noch den Papst mehr als Oberhaupt. Aus Rache ward die Gegenpartei desto feindseliger. Der genuesische Adel war voll Unwillens und entwarf tückische Pläne im Rücken der Franzosen. Der österreichische Minister Gérola war der geheime Anstifter aller dieser Pläne. Genua hatte eine Menge kleiner Güter, die bei Oesterreich zu Lehn gingen. Die genuesischen Herren die mit diesen Lehn bekleidet waren, sammelten Deserteurs, Banditen und geflüchtete österreichische Verbrecher, sowie verabschiedete piemontesische Soldaten und bildeten sich so Banden von Anhängern, damals Barbets genannt. Sie beunruhigten den Apennin, da wo die Franzosen einpassirt waren, sie hielten die Couriere an, plünderten die Kriegszufuhren und ermordeten die französischen Detaschements, wenn sie nicht zahlreich genug waren, um sich vertheidigen zu können, kurz sie machten die Wege nach Frankreich höchst unsicher! In Toskana hatten die Engländer sich zu Herren des Hafens von Livorno gemacht, was sie dem Schutze des Gouverneurs verdankten, während der französische Handel feindselig behandelt ward. Endlich machte auch Rom feindselige Zurüstungen, da England ihm einige Tausend Mann versprach, und Neapel, fortwährend den Launen einer leidenschaftlichen Königin preisgegeben, rüstete sich furchtbar. Der schwache König verließ für einen Augenblick sein Tagewerk, den Fischfang, um öffentlich den Beistand des Himmels anzuflehn; bei einem feierlichen Gottesdienste entkleidete er sich der königlichen Insignien und brachte sie am Fuße der Altäre als Weihgeschenk dar. Die ganze Volksmenge jauchzte Beifall und brach in ein widerliches Freudengeschrei aus; eine Schaar feigen Gesindels, außer Stande das Gewehr zu tragen und sich den feindlichen Waffen gegenüberzustellen, verlangte nach Waffen, um gegen

die Franzosen auszuziehn. Obgleich diese Unruhen nichts Beunruhigendes für den Feldherrn hatten, so lange ihm noch 6000 Mann zu Gebote standen, so mußte er sie doch schleunigst unterdrücken, ehe die neue österreichische Armee im Anzuge war, die dann die Concentrirung aller Streitkräfte an der Etsch erheischte. Bonaparte erhielt jetzt einige Verstärkungen von der Alpenarmee, was ihm verstattete, 15,000 Mann zur Belagerung Mantua's und des mailänder Kastells zu verwenden, sowie 20,000 zur Deckung der Etsch, eine Division aber nach dem Po zu richten, um seine Pläne auf das südliche Italien auszuführen.

Er eilte flugs nach Mailand, um die Trancheen am Kastell zu öffnen und die Uebergabe zu beschleunigen. Augereau ward beordert, den Mincio bei Borgo-Forte zu passiren und auf Bologna loszugehn; Vaubois aber ward mit 4000 Mann von der Alpenarmee von Tortona nach Modena geschickt. Solchergestalt war er im Stande, gegen 9000 Mann in die Legationen Bologna und Ferrara zu werfen, und dort die ganze Halbinsel zu bedrohen.

Einige Tage wartete er das Ende der Ueberschwemmungen am Unter-Po ab, ehe er sich mit seiner Colonne auf den Marsch begab. Der Hof von Neapel, eben so schwach als fanatisch, war vom Fanatismus zur Apathie übergegangen. Als derselbe die letzten Siege der Franzosen in Oberitalien vernahm, war der Prinz Belmonte-Pignatelli beauftragt worden, dem Sieger Unterwerfung anzutragen. Bonaparte fragte wegen Bewilligung des Friedens beim Directorium an, glaubte aber wenigstens einen Waffenstillstand verwilligen zu können. Es genügte ihm im Moment, diese Macht zu entwaffnen, Rom seine Stütze zu nehmen und dieselbe mit der Coalition zu veruneinigen. Neapel mußte sich verbindlich machen, alle seine Häfen den Franzosen zu öffnen, fünf Kriegsschiffe und mehrere Fregatten, die es England lieferte, demselben wiederabzufordern und endlich 1400 Reiter, die in der österreichischen Armee dienten, wieder einzuziehn. Diese Abtheilung Cavallerie sollte unter Bonaparte's strenger Beaufsichtigung bleiben, dem es überlassen war, dieselbe beim ersten Bruch des Waffenstillstandes zu Gefangenen zu machen.

Der Waffenstillstand ward von ihm unterzeichnet und er ging hierauf über den Po, sich an die Spitze der zwei Colonnen zu stellen, die er auf den Kirchenstaat richtete; die unter Vaubois Befehl kam zur Verstärkung von den Alpen, die andere unter Augereau's Commando ging vom Mincio nach dem Po zurück. Er legte eine hohe Wichtigkeit auf die Lage von Genua, weil dasselbe an einem der beiden Wege nach Frankreich lag, auch hatte ferner der Senat von Genua stets Entschlossenheit gezeigt. Er fühlte die Nothwendigkeit, die Ausschließung von zwanzig Mitgliedern, Vasallen von Oesterreich und Neapel, aus dem Senate zu verlangen, wenn er die Herrschaft Frankreichs hier sichern wollte, jedoch hatte er hierzu keinen Auftrag, auch befürchtete er einen Aufstand. Er begnügte sich demnach, ein Sendschreiben an den Senat ergehn zu lassen, worin er verlangte, der Gouverneur von Novi, der die Straßenräuber beschützt, solle exemplarisch gezüchtigt und der österreichische Minister aus Genua weggeschickt werden. Zu gleicher Zeit ward Lannes mit 1200 Mann zur Züchti-

gung der kaiserlichen Vasallen ausgeschickt. Die Burg Augustin Spinola's, des Urhebers des Aufruhrs, ward eingeäschert. Die Barbets wurden ohne Pardon erschossen, wenn man sie mit den Waffen in der Hand aufgriff. Der bestürzte Senat setzte den Gouverneur von Novi ab und verabschiedete den Minister Gérola, die Wege aber versprach er von den Banditen zu reinigen, was Bonaparte bestimmt verlangt hatte. Vincenz Spinola ward nach Paris gesendet, um sich über alle streitige Punkte mit dem Directorium zu verständigen: über die Entschädigung für die Fregatte la Modeste, die Ausstoßung jener Lehnsfamilien und die Zurückberufung der Verbannten.

Bonaparte machte sich nunmehr auf den Weg nach Modena, wo er am 1. Messidor (19. Juni) ankam; an demselben Tage rückte Augereau in Bologna ein.

Der Enthusiasmus der Modeneser war außerordentlich. Sie strömten ihm entgegen, und eine Gesandtschaft ward abgeschickt, ihn zu beglückwünschen. Die Vornehmsten bestürmten ihn mit Bitten und flehten ihn an, sie vom Joche ihres Fürsten zu befreien, der mit dem Rest ihrer Habe nach Venedig geflüchtet sei. Die Regentschaft, welche der Herzog eingesetzt, hatte jedoch die Bedingungen des Waffenstillstandes treulich gehalten, und es war kein Grund vorhanden, um die Rechte der Eroberung an dem Herzogthume geltend zu machen, mithin konnte Bonaparte dem Wunsche der Modeneser nicht willfahren. Die Politik rieth übrigens auch diese Frage bei Seite zu setzen. Er half sich deshalb damit, Hoffnungen zu geben und rieth Ruhe an. Hierauf ging er nach Bologna. Das Fort Urbino, der erste dem Papste zugehörige Platz, lag auf seinem Wege. Er ließ es zur Uebergabe auffordern, die alsbald erfolgte. Es befanden sich hier sechszig Stück grobes Geschütz und einige Hundert Mann. Bonaparte ließ diese grobe Artillerie nach Mantua bringen, um sie bei der Belagerung anzuwenden. Er kam in Bologna an, wo ihm die Division Augereau Quartier gemacht. Die Liebe für Frankreich und der Haß gegen den heiligen Stuhl waren hier allgemein. Hier fürchtete Bonaparte nicht, seine Gesinnungen für die Freiheit auszubreiten, denn er war in den Staaten seines erklärten Feindes, des Papstes, und befugt, seine Rechte als Eroberer geltend zu machen. Die Deputirten beider Legationen von Bologna und Ferrara kamen zu ihm, er bewilligte ihnen provisorisch die Unabhängigkeit und versprach, deren Anerkennung im Frieden auszuwirken.

Der Vatikan war in Bestürzung, er schickte schleunigst einen Unterhändler, um eine Vermittlung herbeizuführen. Der spanische Gesandte Azara, gekannt als Mann von Kopf und Anhänger Frankreichs, sowie Minister einer befreundeten Macht, ward gewählt. Er hatte schon einmal für den Herzog von Parma unterhandelt. Er kam in Bologna an und legte die Tiara zu den Füßen der siegreichen Republik nieder. Seinem Plane getreu, vor der Hand noch nichts zertrümmern oder erbauen zu wollen, verlangte Bonaparte zuvörderst Erklärung der Unabhängigkeit beider Legationen, sodann eine französische Besatzung für Ankona, und eine Kriegssteuer vom Papste, — 21 Millionen, Getreide, Vieh und 100 Gemälde oder Statuen. Die Bedingungen wurden gewährt. Bonaparte unterließ nichts, Italien

zu feiern, dessen Stolz und Patriotismus zu wecken. Er zeigte sich dem Volke, nicht als trotziger Eroberer, der gekommen ist zu zerstören, sondern als ein Held der Freiheit, der die Fackel des Genies in der alten Heimath der Geisteskultur wieder anzufachen kam.

Am 8. Messidor (26. Juni) ging er mit der Division Vaubois über den Apennin und rückte in Toskana ein. Der bestürzte Herzog schickte seinen Minister Manfredini an ihn ab. Bonaparte beruhigte ihn wegen seiner Absichten, hielt jedoch dieselben geheim. Während dessen begab sich seine Colonne in Eilmärschen nach Livorno, drang unvermuthet in die Stadt, und bemächtigte sich der englischen Faktorei. Der Gouverneur Spannochi ward festgenommen und in einem Wagen unter Bedeckung vor den Herzog gebracht, ein Sendschreiben setzte die Beweggründe einer so feindseligen Handlung in Freundesland begangen, auseinander. Man that dem Großherzog kund, sein Gouverneur habe alle Bedingungen der Neutralität dadurch verletzt, daß er dem Handel der Franzosen hinderlich gewesen, sowie den Emigranten und allen Feinden der Republik den Aufenthalt verstattet, nur fügte man hinzu, um das Ansehn des Fürsten zu respektiren, wolle man ihm selbst die Bestrafung eines treulosen Dieners überlassen. Man hatte sich zwar nicht aller englischen Fahrzeuge bemächtigen können, aber der englische Handel erlitt einen bedeutenden Stoß. Bonaparte ließ eine Besatzung in Livorno zurück und ernannte Commissaire, denen alles den Engländern, Oesterreichern und Russen Zugehörige ausgeliefert werden mußte, er selbst begab sich nach Florenz, wo der Großherzog ihm eine glänzende Aufnahme bereitete. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging er über den Po zurück nach seinem Hauptquartier bei Roverbella, in der Nähe von Mantua. Zwanzig Tage also und eine Division, die er längs dem rechten Poufer aufstellte, waren ihm ausreichend gewesen, die Mächte Italiens in Schrecken zu setzen und sich die Ruhe zu sichern, die er in den folgenden Kämpfen gegen Oesterreichs Streitkraft bedurfte.

Während die Armee den Platz, der ihr in dem großen Schlachtplane Frankreichs angewiesen war, so glorreich ausfüllte, hatte die Armee in Deutschland sich kaum noch mobil gemacht. Die Schwierigkeit Magazine zu errichten und sich Pferde zu verschaffen, hatte sie bisher in Unthätigkeit gehalten; von Oesterreichs Seite aber war man mit einer unbegreiflichen Langsamkeit noch mit Zurüstungsanstalten beschäftigt, und schien demgemäß erst Mitte Prairial (Anfang Juni) den Kampf selbst beginnen zu wollen. Oesterreichs Armeen waren auf einem furchtbaren Fuß etablirt und weit vorzüglicher, als die französischen. Aber die Siege der letztern in Italien hatten Oesterreich genöthigt, Wurmser mit 30,000 seiner besten Rheintruppen zu beordern, die Trümmer von Beaulieu's Corps zu sammeln und zu reorganisiren. Außer ihren Eroberungen also leistete die italienische Armee noch den wichtigen Dienst, zur Zersplitterung der deutschen Armeen beizutragen. Der Reichshofrath hatte anfangs die Offensive angerathen, sowie die Wahl des Kriegsschauplatzes im Herzen Frankreichs selbst, jetzt war man nur auf gehörige Vertheidigungsmaßregeln und den Widerstand gegen eine französische Invasion bedacht. Man hätte selbst den Waffenstillstand noch fortdauern lassen, jedoch war derselbe aufge-

Digitized by Google

kündigt und die Feindseligkeiten sollten am 12. Prairial (31. Mai) beginnen.

Das Kriegstheater und die Operationspläne, die es mit sich führt, waren damals nicht so gekannt, als sie es heut zu Tage sind, nach jenen großartigen Beispielen. Carnot leitete die Operationen Frankreichs. Er war hinlänglich überzeugt von dem Vortheil eines Angriffs auf beide Flügel einer Armee, um sie aus einander zu sprengen. Die Taktiker haben diese Idee für einen wirklichen Fortschritt gehalten, und schon für weit vorzüglicher, als das Cordonsystem, wonach der Feind auf allen Punkten angegriffen werden sollte; nach Carnot's Ansicht war es jedoch ein abgeschlossenes und Gefahr bringendes System. Die Umstände, die sich hier darboten, bestimmten ihn noch mehr, diesem Systeme zu folgen. Die Sambre-Meuse-Armee, so wie auch die Rhein-Mosel-Armee waren beide am Rhein aufgestellt, doch an ziemlich von einander entfernten Punkten; zwei Thäler mündeten sich von hier aus nach der Donau. Dies waren hinreichende Gründe für Carnot, die Franzosen in zwei Colonnen abzutheilen, von denen eine den Main, die andere den Neckar hinauf marschiren sollte, um die Flanken der kaiserlichen Armeen zu sprengen, und dieselben zum Rückzug über die Donau zu nöthigen. Deshalb beorderte er die Generale Jourdan und Moreau, den einen nach Düsseldorf, den andern nach Straßburg abzugehn, damit jeder abgesondert in Deutschland vorrücken könne. Wie seitdem von einem trefflichen Kritiker und großen Feldherrn bemerkt, und durch Thatsachen bewährt worden, mußte das Zersplittern in zwei Corps dem Feinde sofort die Idee und zugleich die Fähigkeit verleihn, sich zu concentriren, und mit seiner gesammten Streitmacht jene getheilte zu vernichten.

Die Invasion ward nun nach diesem falschen Plane beschlossen, die Mittel zur Ausführung waren jedoch eben so unrichtig entworfen, als der Plan selbst. Carnot's Plan zufolge sollte Jourdan's Armee über Düsseldorf und den Neuwieder Brückenkopf ausziehen, und von da aus 40,000 Mann sich auf das rechte Rheinufer begeben, um den Feind herbeizuziehn; der Rest der Armee, 25,000 Mann stark, sollte unter Moreau's Befehl von Mainz aus den Rhein hinauf gehn, sich im Rücken Moreau's hinziehn, und insgeheim bei Straßburg über den Rhein gehen. Die Generale Jourdan und Moreau machten vereint dem Directorium Vorstellungen über die Mißlichkeiten dieses Plans. Jourdan's Armee am Niederrhein, auf 40,000 Mann herabgesetzt, konnte vernichtet werden, während der Rest der Armee unberechenbar viel Zeit verlöre, um von Mainz bis Straßburg hinauf zu gehen. Viel einfacher wäre es, den Marsch auf Straßburg an dem äußerst rechten Ende von Moreau's Stellung zu bewerkstelligen. Diese Abänderung ward verstattet. Jourdan sollte unter Benutzung der beiden in seinem Besitz sich befindenden Brückenköpfe von Düsseldorf und Neuwied zuerst vorrücken, um den Feind zu locken, und so dessen Augenmerk vom Oberrhein abzuziehn, wo Moreau sich den Uebergang mit lebhaftem Widerstande erzwingen mußte.

Die Streitkräfte der beiden feindlichen Armeen waren ziemlich gleich. Seit Wurmser's Abmarsch hatten die Oesterreicher 150,000

Mann in den Quartieren stehen, von Basel bis in die Gegend von Düsseldorf. Die Franzosen hatten gleiche Anzahl, ungerechnet die 40,000, die Holland besetzt hielten, und auf dessen Kosten unterhalten wurden. Indessen fand doch eine Verschiedenheit zwischen beiden Armeen statt. Die Oesterreicher hatten 38,000 Mann Reiterei, die Franzosen höchstens 18,000 Mann. Die Oestereicher hatten außerdem noch den andern Vortheil, unter dem Commando eines einzigen Generals zu stehen, des jungen Erzherzogs Carl. Die Franzosen hatten zwar treffliche Generale, die aber getrennt von einander, und zwar in großer Entfernung, so wie unter der Leitung einer entfernten Regierung standen. Der Waffenstillstand lief am 11. Prairial (30. Mai) ab. Die Feindseligkeiten begannen mit einer allgemeinen Rekognoscirung der Vorposten. Jourdan's Armee breitete sich, wie bereits erwähnt worden, von Mainz bis Düsseldorf aus. Die Oesterreicher hatten an 20,000 Mann unter dem Prinzen von Würtemberg von Mainz bis Düsseldorf zerstreut. Jourdan ließ den General Kleber mit 25,000 Mann aus Düsseldorf ausrücken. Dieser warf die Oesterreicher zurück, und schlug sie am 16. Prairial (4. Juni) bei Altenkirchen, und ging am rechten Ufer hinauf zwischen der Neutralitätslinie und dem Main. Als er auf der Höhe von Neuwied angelangt, und dieser Paß von ihm besetzt worden war, so benutzte Jourdan die Brücke, die in seiner Gewalt war, um mit einem Theile seiner Truppen über den Fluß zu gehen, und am rechten Ufer mit Kleber zusammen zu stoßen. Am 17. Prairial (5. Juni) stand er mit 45,000 Mann an der Lahn, Moreau aber ließ er mit 30,000 Mann vor Mainz. Der Erzherzog Carl, der bei Mainz stand, ging auf diese Nachricht mit einem Theile seiner Truppen auf das rechte Ufer, um ihr Vorrücken zu hindern. Jourdan beschloß nun, das Corps des Prinzen von Würtemberg schleunigst anzugreifen, ehe derselbe Verstärkung bekomme; jedoch verlor er die günstige Gelegenheit, da er den Angriff um einen Tag verzögern mußte, und ward am 19. (7. Juni) selbst bei Wetzlar angegriffen. Er lehnte sich an die Lahn, sein rechter Flügel befand sich am Rheine und der linke bei Wetzlar. Der Erzherzog warf sich mit dem Hauptgewicht seiner Streitmacht auf Wetzlar, schlug den äußersten linken Flügel, den die Division Lefèvre formirte, und warf sie zurück. Jourdan, auf dem linken Flügel geschlagen und in Gefahr, im Falle einer Niederlage seine Brücken nicht erreichen zu können, glaubte sich concentriren zu müssen, und ordnete den Rückzug an, der mit Ruhe und Gemessenheit vor sich ging. Er zog sich nach Neuwied zurück, und befahl Kleber, bis nach Düsseldorf hinab zu gehen, um von da das linke Ufer wieder zu gewinnen. Er befahl ihm an, langsam vorwärts zu gehen, doch sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen. Bei Uckerath befand sich Kleber zu eingeengt, und von seinem kriegerischen Muthe fortgerissen, machte er einen Augenblick Kehrt, und nach einem kräftigen, aber unnützen Angriff auf den Feind, gewann er sein verschanztes Lager bei Düsseldorf. Jourdan, der vorwärts rückte, um noch mehr sich zurück zu ziehen, vollzog dies undankbare Geschäft im Interesse der Rheinarmee. Unkundigen konnte dies Manöver allerdings wie eine Niederlage erscheinen, aber die Pflichttreue des braven Generals kannte keine Rücksichten, und um die Offensive wieder zu ergrei-

fen, wartete er vor der Hand ab, welchen Gewinn die Rheinarmee aus seinem Manöver ziehen werde.

Moreau hatte in seinen frühern Feldzügen im Norden stets eine Umsicht, Festigkeit und seltene Kaltblütigkeit bewährt, und auch jetzt bot er Alles auf, seine Stellung würdig auszufüllen. Er hatte beschlossen, bei Straßburg über den Rhein zu gehen. In diesem großen Platze und trefflichen Operationspunkte konnte er sich Boote in hinlänglicher Anzahl, Lebensmittel und Truppen verschaffen. Die waldigen Inseln, die die Strömung des Rheines hier hemmen, begünstigten den Uebergang. Die Festung Kehl am rechten Ufer war leicht zu überrumpeln, und war sie einmal genommen, so konnte man sie trefflich zur Deckung einer bis vor Straßburg angelegten Brücke benutzen.

Alles war nach diesem Plane angeordnet, und die Aufmerksamkeit der Feinde auf den Unterrhein gerichtet, als Moreau am 26. Prairial (14. Juni) einen allgemeinen Angriff auf das verschanzte Lager bei Manheim machen ließ. Dieser Angriff hatte zum Zweck, das Augenmerk des General Latour, der die Truppen am Oberrhein unter Erzherzog Carl befehligte, auf Manheim zu richten, und die Linie der Oesterreicher zu beschränken. Dieser Angriff, mit Geschick und Nachdruck geleitet, glückte vollkommen. Unmittelbar nachher ließ Moreau einen Theil seiner Truppen die Richtung nach Straßburg nehmen; man verbreitete das Gerücht, sie marschirten nach Italien zur Verstärkung der Armee. Andere Truppen-Abtheilungen setzten sich in der Gegend von Hüningen in Bewegung, nach Straßburg zu, angeblich um als Besatzung nach Worms zu gehen. Diese Bewegungen erfolgten so gleichförmig, daß alle Truppen am 5. Messidor (23. Juni) am verabredeten Punkte zusammentrafen; an diesem Tage fanden sich in der That 28,000 Mann unter dem Befehl des General Desair beisammen; theils in dem Polygon von Straßburg, theils in der Umgegend; 10,000 Mann sollten einen Versuch machen, unterhalb Straßburg in die Gegend von Gansheim zu rücken, 15,000 Mann aber von Straßburg nach Kehl marschiren. Letzteren gelang es auch, nach einigem Widerstande feindlicher Seits, vollkommen, den Uebergang über den Rhein vorzubereiten. Zwischen Straßburg und Kehl ward eine Brücke über den Rhein geworfen, und am andern Morgen, 7., (25. Juni) vollendet. Die Armee ging nun völlig hinüber. Die 10,000 Mann bei Gansheim hatten den Uebergang nicht bewerkstelligen können wegen allzugroßen Wassers. Sie gingen nach Straßburg zurück, und passirten die Brücke, wie der übrige Theil der Armee.

Diese Operation war in der tiefsten Stille mit Schnelle und Entschlossenheit ausgeführt worden. Indessen verminderte die Vereinzelung der österreichischen Truppen von Basel bis Manheim die Schwierigkeit, so wie das Verdienst der Ausführung um ein Bedeutendes. Der Prinz Condé befand sich mit 3800 Mann am Oberrhein, bei Brissac, das schwäbische Contingent, sieben Tausend fünf Hundert Mann stark, stand bei Wilstett, in der Richtung von Straßburg, und 8000 Mann, unter Starrai's Befehl, lagen von Straßburg bis nach Manheim.

Die Lage der Dinge gab die günstigste Gelegenheit zu den glänzendsten Siegen. Hätte Moreau die rasche Handlungsweise des Sie-

gers von Montenotte befolgt, so konnte er sich auf die längs dem Flusse zerstreuten Truppencorps stürzen, eins nach dem andern vernichten, und selbst Latour in die Enge treiben, der von Manheim auf das rechte Ufer marschirte und in jenem Augenblick höchstens 30,000 Mann hatte. So hätte er die ganze Ober-Rheinarmee zerstreuen können, ehe der Erzherzog Carl von den Ufern der Lahn herbei zu eilen im Stande war. Moreau, klaren und starken Geistes, besaß dennoch nichts von jenem gewaltigen Funken, der auf der Tribune, wie im Felde und in allen Lagen des Lebens die Menschen mit sich fortreißt und sie selbst wider ihren Willen zu dem großartigen Ziele führt. Moreau verwendete die Zeit vom 7. bis 10. Messidor (25. zum 28. Juni) dazu, seine Divisionen am rechten Rheinufer zusammen zu ziehen. Die Division St. Cyr, die er in Manheim gelassen, kam jetzt in Eilmärschen an. Während er diese Division abwartete, hatte er 53,000 Mann beisammen, und um ihn her waren über 20,000 Mann hier und da zerstreut. Am 10. (28. Juni) ließ er 10,000 Oesterreicher, die bei Renchen verschanzt waren, angreifen, schlug sie, und machte 800 zu Gefangenen. Die Trümmer dieses Corps warfen sich auf die Division Latour zurück, die am rechten Ufer herauf marschirte. Am 12. (30. Juni) kam St. Cyr an, und die ganze Armee befand sich nun am jenseitigen Ufer; sie bildete eine Gesammtzahl von 71,000 Mann. Das Commando des rechten Flügels erhielt Ferino, das Centrum St. Cyr und Desaix den linken Flügel, Moreau selbst stand am Fuße des Schwarzwaldes. Seine Absicht war, über das Gebirge zu gehen, um sich im Neckarthale auszubreiten. Das schwäbische Contingent, sowie das Condé'sche Corps zog sich nach der Schweiz hin und besetzte die höhern Passagen des Schwarzwaldes. Latour mit dem Hauptcorps kam von Manheim herbei, um die untern Passagen bei Rastadt, Ettlingen und Pforzheim zu besetzen. Moreau konnte ohne Gefahr die Abtheilungen nach der Schweiz zu unberücksichtigt lassen, und sich mit der Gesammtmasse seiner Streitkräfte auf Latour werfen, er mußte ihn unfehlbar in die Enge treiben. Als Sieger aber konnte er dann sich noch vor dem Erzherzog Carl im Neckarthale ausbreiten. Als kluger Feldherr ließ er nun Ferino mit dem rechten Flügel dem von einander abgesonderten schwäbischen und Condé'schen Corps nacheilen, St. Cyr mit dem Centrum richtete er gerade nach den Bergen, um einige Höhepunkte in Besitz zu nehmen und er selbst zog sich am Fuße hin, um Latour bei Rastadt zu treffen. Dieser Marsch war das doppelte Resultat seiner eigenen Umsicht und des Carnotschen Plans. Er wollte sich überall decken und zugleich seine Linie bis nach der Schweiz ausbreiten, um schnell die Armee in Italien von den Alpen aus unterstützen zu können. Am 12. (30. Juni) setzte sich Moreau in Bewegung. Er marschirte zwischen dem Rhein und den Bergen hindurch, ein unebnes Land, von Wald durchschnitten und von Strömen durchkreuzt. Er rückte behutsam vorwärts und kam erst am 15. (3. Juli) in Rastadt an. Noch war es Zeit, Latour zu Paaren zu treiben, da er noch nicht mit dem Erzherzog Carl zusammengestoßen war. Als Letzterer Nachricht von dem Uebergange bekam, kam er in Eilmärschen mit 25,000 Mann Verstärkung; 36,000 Mann ließ er an der Lahn und 27,000 vor Mainz, um Jourdan die

Spitze zu bieten, beide unter dem Befehl des General Wartensleben. Er beeilte sich soviel in seinen Kräften stand, jedoch waren seine vordersten Colonnen noch in ziemlicher Entfernung. Latour, der eine Besatzung in Manheim gelassen hatte, zählte höchstens 36,000 Mann; er hatte sich an der Murch aufgestellt, die sich in den Rhein ergießt, sein linker Flügel stand bei Gernsbach in dem Gebirge, sein Centrum an dessen Fuße bei Kuppenheim, ein wenig vor der Murch; sein rechter Flügel in der Ebene längs dem Walde von Niederbühl, der sich am Rheinufer hinzieht, seine Reserve stand in Rastadt. Es war unvorsichtig von Latour, sich vor der Ankunft des Erzherzogs in einen Kampf einzulassen; jedoch glaubte er sich durch seine Stellung gesichert und beschloß, so lange Widerstand zu leisten, bis er die Landstraße, die von Rastadt nach dem Neckar zu führt, hinlänglich gedeckt habe.

Moreau führte nur seinen linken Flügel mit sich, sein Centrum unter St. Cyr war zurück geblieben, um einige Posten im Schwarzwalde zu nehmen. Dieser Umstand glich die Verschiedenheit der Streitkräfte aus. Am 17. (5. Juli) griff er Latour an. Seine Truppen schlugen sich mit ungemeiner Tapferkeit; sie griffen Niederbühl und Rastadt an, und es gelang ihnen, sich aller Punkte der Murch zu bemeistern. Man machte an Tausend Gefangene.

Moreau ging nicht über das Schlachtfeld hinaus, um den Feind zu verfolgen. Der Erzherzog war noch nicht angelangt, und er hätte Latour vernichten können; doch seine Truppen waren ermattet, und er sah die Nothwendigkeit ein, St. Cyr herbeikommen zu lassen, um mit einer stärkern Streitmacht agiren zu können; so wartete er mit einem abermaligen Angriff bis zum 21. (9. Juli). Durch diesen Aufschub von vier Tagen ward es dem Erzherzog möglich, mit einer Verstärkung von 25,000 Mann herbeizukommen und sich mit einer gleichen Streitmacht mit dem Feinde zu messen.

Sofort verbesserte er die von Latour eingenommene Stellung, warf die Sachsen nach dem Gebirge, um Moreau zu überflügeln, und verstärkte das Plateau von Rothenfels, worauf sein linker Flügel sich stützte; sein Centrum entwickelte er am Fuße des Gebirges noch vor Malsch und seine Cavallerie in der Ebene. Am 22. (10. Juli) beschloß er anzugreifen, doch kam ihm Moreau mit dem Angriff zuvor am 21. Messidor.

Der General St. Cyr, der nunmehr zu Moreau gestoßen war und den rechten Flügel bildete, griff das Plateau von Rothenfels an. Hier entwickelte dieser General die Genauigkeit und jenes taktische Genie, das ihn während seiner ruhmvollen Laufbahn nie verließ. Außer Stande, den Feind aus seiner festen Position zu vertreiben, wußte er ihn durch List in einen Hinterhalt zu locken, und machte sich zum Meister des Plateaus. Sofort rückte er vorwärts, trieb die Sachsen, die die rechte Flanke der Franzosen überflügeln sollten, in die Enge und nöthigte sie zum Rückzug. Bei Malsch im Centrum schlug sich unterdessen Desair lebhaft mit den Oestreichern, er nahm und verlor diesen Punkt, und beschloß den Tag, indem er sich auf die äußersten Höhepunkte zurückzog, die sich längs dem Fuße des Gebirges hin-

ziehen; die Cavalerie in der Ebene war jedoch nicht ins Treffen gekommen und Moreau hielt den Saum des Waldes mit ihr besetzt.

Der Kampf war demnach unentschieden bis auf die Berge. Hier war jedoch der wichtigste Punkt, und Moreau konnte, wenn er seinen Sieg zu benutzen verstand, mit seinem rechten Flügel den Erzherzog umgehen, ihm die Zugänge ins Neckarthal abschneiden und ihn auf den Rhein zurückwerfen. Der Erzherzog glaubte sich zurückziehn zu müssen, um nicht durch eine gewagte Bewegung die östreichische Monarchie zu gefährden, die keine andre Stütze hatte, als seine Armee. Man hat diesen Entschluß gemißbilligt, weil er den Rückzug der kaiserlichen Armeen herbeiführte und Deutschland dem Eindringen der Feinde preisgab. Solch erhabne und kühne Ausbrüche des Genies, die durch die Resultate auf Kosten einer großen Gefahr gewonnen werden, verdienen unsre Bewunderung, jedoch darf man sie nicht zum Gesetz erheben. Er faßte nun den Entschluß, Deutschland zu verlassen, was er nach keiner Richtung decken konnte, und am Main und Neckar hinaufzugehn, um die große Donaulinie in den Erbstaaten zu besetzen. Die Donau, gedeckt von zwei Plätzen, Ulm und Regensburg, war der sicherste Wall Oestreichs. Hier konnte der Erzherzog seine Streitkräfte concentriren, denn er war hier Meister, Herr eines großen Stromes, hatte gleiche Streitmacht mit dem Feinde und ungestörte Freiheit an beiden Ufern zu operiren und Hoffnung, wenigstens eine von beiden Occupationsarmeen zu vernichten.

Nachdem er nach Mainz, Ehrenbreitstein, Kassel und Manheim Besatzungen gelegt, befahl er dem General Wartensleben sich allmälig durch das Mainthal zurückzuziehn, um die Donau zu gewinnen, und sich zwar jeden Tag in kleine Scharmützel einzulassen, um den Muth der Truppen nicht zu schwächen, aber nie durch ein allgemeines Gefecht sich bloß zu geben. Er selbst that ein Gleiches mit seinem Armeekorps; von Pforzheim begab er sich ins Neckarthal und blieb nur so lange hier als erforderlich war, seine Artillerie zusammen zu ziehen und derselben Zeit zum Rückzug zu lassen; Wartensleben zog mit 30,000 Mann zu Fuß und 15,000 Pferden, der Erzherzog mit 40,000 Mann Infanterie und 18,000 Reitern, zurück, also insgesammt 103,000 Mann. Der Rest der Armee lag in den Festungen, oder hatte sich am Oberrhein in der Schweiz hinaufgezogen, beim General Ferino vorüber, der Moreau's rechten Flügel kommandirte.

Da Moreau den Rückzug der Oestreicher entschieden hatte, so ging Jourdan mit seinem Armeecorps aufs Neue über den Rhein bei Düsseldorf und Neuwied, und operirte ganz in seiner frühern Weise, worauf er sich über die Lahn begab, um ins Mainthal zu gelangen. Die französischen Armeen rückten demnach in zwei Kolonnen vor, am Main und Neckar, immer den beiden kaiserlichen Armeen folgend, die sich in trefflicher Ordnung zurückzogen. Die zahlreichen österreichischen Schwadronen, welche die Nachhut bildeten, machten einen gewaltigen Eindruck, sie deckten ihre Infanterie vor den Angriffen der Franzosen und vereitelten deren Bemühn, die Oesterreicher zu hemmen. Moreau der keinen Platz zu decken hatte, als er seine Stellung am Rhein aufgab, rückte mit 11,000 Mann, Jourdan aber, der Mainz, Kassel, Ehrenbreitstein blokiren und für diese Operationen 27,000 Mann zu-

rücklassen mußte, nur mit 46,000 Mann vor, er war also Wartensleben wenig überlegen. Nach Carnot's irrigem Plane sollte man fortwährend die Flanken des Feindes überflügeln, also vom Hauptzwecke, der Vereinigung beider Armeen, sich gänzlich entfernen. Eine solche Vereinigung würde den Franzosen möglich gemacht haben mit einer Truppenmasse von 115 bis 120,000 Mann an die Donau zu rücken, eine so ungeheure und erdrückende Macht würde alle Berechnungen des Erzherzogs vernichtet, seine Bemühungen sich zu concentriren vergeblich gemacht, die Donau vor seinen Augen passirt, Ulm genommen und von diesem Haltpunkte aus Wien bedroht und den Kaiserthron wankend gemacht haben.

Carnot's Plan gemäß sollte Moreau sich an den Oberrhein und die Oberdonau, Jourdan aber an Böhmen lehnen. Da nun Wartensleben, der ein bloßer Erfahrungsmensch und keineswegs in die Ideen des Erzherzogs eingedrungen war, statt sich der Donau zu nähern, nach Böhmen wendete, um dies zu decken, so war Jourdan, um ihm in die Flanken zu fallen, gezwungen, sich immer mehr auszubreiten. So sah man also beide feindliche Armeen, jede ihrerseits gerade das Entgegengesetzte von dem thun, was sie hätten thun sollen. Doch fand zwischen Wartensleben und Jourdan die Verschiedenheit statt, daß der erstere eine treffliche Anordnung willkührlich nicht befolgte, während der andere gezwungen war, einer schlechten zu folgen. Wartensleben trug die Schuld seines Fehlers, der Director Carnot die Jourdans.

Moreau lieferte ein Treffen bei Kanstadt um die Neckarpassage zu gewinnen und drang dann in die Alpenpässe vor, eine Bergkette, die den Neckar von der Donau trennt, wie er durch den Schwarzwald vom Rhein getrennt wird; er ging durch die Pässe hindurch und gelangte Mitte Thermidors (Ende Juli) im Donauthale an, nach einmonatlichem Marsche. Jourdan war unterdeß von den Lahnufern an das Mainufer übergegangen und hatte ein Treffen bei Friedberg geliefert, worauf er vor Frankfurt hielt und es zu beschießen drohte, wenn man die Stadt nicht auf der Stelle übergäbe. Die Oesterreicher verwilligten die Uebergabe unter der Bedingung eines zweitägigen Waffenstillstandes; dieser Aufschub ließ ihnen Zeit genug, über den Main zu gehen und einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen, zugleich ward dadurch eine merkwürdige Stadt erhalten, die vielleicht auch der Armee einige Ausbeute gewähren konnte; Jourdan ging die Bedingung ein. Am 28. Messidor (16. Juli) ward die Stadt übergeben. Jourdan legte der Stadt eine Contribution auf, verfuhr jedoch dabei mit großer Schonung und erregte selbst Mißbilligung in der Armee wegen seines milden Benehmens in Feindesland. Jourdan ging dann am Main hinauf, nahm Würzburg am 7. Thermidor (7. Juli) und kam bei den schwäbischen Bergen heraus, an den Ufern der Naab, die in die Donau fällt. Er war ziemlich in gleicher Höhe, als Moreau, und zu derselben Zeit, Mitte Thermidors (Anfangs August). Schwaben und Sachsen hatten ihre Neutralität erklärt, Gesandte nach Paris geschickt, um den Frieden zu unterhandeln und Contributionen verwilligt. Die sächsischen und schwäbischen Truppen zogen sich von der österreichischen Armee zurück und schwächten dieselbe

um 12,000 Mann, die jedoch in der That von nicht sehr bedeutendem Einfluß waren und ohne Enthusiasmus kämpften. So bedrohten um die Mitte Sommers die französischen Armeen Europa. Meister von Italien, das völlig in ihrer Gewalt war, und Meister des halben Deutschlands, das sie bis an die Donau besetzt hielten. Seit zwei Monaten war die Vendée unterworfen, und über 100,000 Mann im Westen zerstreut, von denen man sofort über 50,000 zur beliebigen Verwendung mobil machen konnte. Die Verheißungen der Directorialregierung konnten nicht glorreicher in Erfüllung gehen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Frankreichs Lage nach Außen war nie mächtiger gewesen, als während des Sommers 1796, dagegen stand sein innerer Zustand nicht im mindesten Einklange mit diesem äußern Ansehn. Paris gewährte einen sonderbaren Anblick, die Patrioten, aufgebracht über die Verhaftung Baboeufs, Drouets und ihrer andern Häupter, überhäuften die Regierung mit Verwünschungen und waren mißvergnügt über die Siege der Republik, seit das Directorium den Vortheil davon zog. Einige reich gewordene Emporkömmlinge, die ihren Reichthum dem Börsenspiel und Lieferungsgeschäften verdankten, lebten in zügelloser Verschwendung und zeigten die unverschämteste Gleichgültigkeit gegen die Revolution, die ihr Glück gemacht hatte. Dieser moralische Zustand war das unausbleibliche Resultat einer allgemeinen Erschlaffung der Nation, der eingewurzelten Leidenschaften der Parteien und der durch die Finanzkrise gestachelten Habsucht. Doch es gab auch noch unter den Franzosen viele begeisterte Republikaner, deren Gefühle unverändert geblieben, deren Herz sich höher hob bei den Siegesnachrichten, ja die weit entfernt sie zu bezweifeln, jeder neuen Botschaft mit freudigem Stolz entgegensahen und mit feuriger Bewunderung die Namen Hoche, Jourdan, Moreau und Bonaparte nannten. Diese letztern aber forderten, man solle neue Anstrengungen machen und die Uebelgesinnten und Gleichgültigen mit Gewalt zwingen, nach Kräften zum Ruhm und zur Verherrlichung der Republik beizutragen.

Die Parteien waren eifrig bemüht, den Glanz der französischen Siege zu verdunkeln und schmähten deshalb auf die Generale. Vorzüglich aufgebracht waren sie gegen den jüngsten und ausgezeichnetsten, gegen Bonaparte, dessen Name in 2 Monaten so ruhmgekrönt geworden. Am 13. Vendémiaire hatte er den Royalisten gewaltige Furcht verursacht und sie behandelten ihn deshalb nicht sehr glimpflich in ihren Journalen. Man war frech genug zu sagen, er verfahre ohne Takt und das Commando müsse ihm abgenommen werden. Die Republik hätte hierdurch einen großen Feldherrn und ein gewaltiges Genie seine Laufbahn verloren. Auch beeilten sich die Uebelgesinnten, die thörichtsten Gerüchte auszustreuen, ja sie gingen so weit, auszusprengen,

daß Hoche, der gerade in Paris anwesend war, beauftragt worden, Bonaparte inmitten seiner Armee festzunehmen. Die Regierung sandte dem letztern ein Schreiben, worin es allen diesen Gerüchten widersprach und ihm die Beweise seines Vertrauens aufs Neue zusicherte. Das Schreiben ward in allen öffentlichen Blättern abgedruckt. Der brave Hoche, unfähig eines verächtlichen Neides gegen einen Nebenbuhler, der in zwei Monaten allen Feldherrn der Republik den Vorrang abgelaufen, widersprach seinerseits der Handlungsweise, die man ihm andichtete. Dadurch brachte man endlich die Gerüchte zum Schweigen und die Uebelgesinnten verstummten. —

In der Fülle ihres Ruhmes litt die Directorial-Regierung den jämmerlichsten Mangel. Das neue Papiergeld hielt sich nur kurze Zeit im Cours und sein Fall entzog dem Directorium eine wichtige Hilfsquelle. Am 26. Ventôse (16. März) waren, wie bereits erwähnt, zwei Milliarden und 400 Millionen Mandate angefertigt und als Unterpfand Güter von gleichem Werthe angewiesen worden. Ein Theil dieser Mandate war dazu bestimmt, die 24 Milliarden Assignaten einzuziehen, die noch im Umlauf geblieben waren und der Rest um andern Bedürfnissen abzuhelfen. Die 24 Milliarden Assignaten wurden durch 800 Millionen Mandate ersetzt, und statt noch 48 Milliarden neue Assignaten zu verfertigen, machte man 1600 Millionen Mandate. Der ganze Unterschied bestand sonach im Namen und der Zahl; jedoch auch im Unterpfande, denn der Werth der Assignaten wurde nicht durch Güter von gleichem Betrage gedeckt, sondern hing von einer Versteigerung ab, die Mandate hingegen, welche aus den Gütern nach der einfachen Taxe des Werthes von 1790 geschlagen werden konnten, repräsentirten ganz genau die Summe des Werthes derselben in zwei Milliarden 400 Millionen. Dies Alles konnte jedoch ihr Sinken nicht hindern, und zwar aus verschiedenen Gründen. Frankreich wollte kein Papiergeld mehr und war entschlossen demselben kein Vertrauen mehr zu schenken. Ferner war dieser Werth des Papiers, wenn auch etwas, doch nicht hinreichend herabgesetzt. Man verwandelte 24 Milliarden Assignaten in 800 Millionen Mandate, man setzte somit das frühere Papiergeld auf ein Dreißigtheil herab; um jedoch das richtige Mittel zu finden, hätte man es auf ein Zweihunderttheil herabsetzen müssen, denn 24 Milliarden waren höchstens 120 Millionen an Werth. Sie in Mandate verwandelt im Betrage von 800 Millionen in Cirkulation zu setzen, war eine Thorheit. Nun ward zwar für dieselben ein gleicher Werth an Gütern ausgesetzt, aber ein Grundstück was 1790 100,000 Franken werth war, verkaufte sich damals kaum mit 30 oder 25,000 Franken, folglich konnte das Papiergeld, welches den neuen Titel und die neue Ziffer führte, selbst wenn es genau den damaligen Werth der Güter repräsentirte, doch nicht mehr werth sein, als jene selbst, mithin ein Drittel des baaren Geldes; ließ man aber dieselben nach dem vollen Betrag cirkuliren, so hieß dies eine abermalige Unwahrheit unterstützen. Wenn also wirklich die Möglichkeit dagewesen wäre, dem Papiergelde abermals Credit zu verschaffen, so mußte der ihm untergeschobene übertriebene Werth stets dessen Fall herbeiführen. Auch wurde es, obschon man die Cirkulation desselben überall erzwang, doch nur eine Zeit lang genommen. Die Gewaltmaßregeln, die 1793

so mächtigen Eindruck machten, waren nunmehr kraftlos geworden; auch wurden nur Geschäfte in baarem Gelde gemacht. Das baare Geld, das man versteckt oder ins Ausland exportirt glaubte, war in Menge in Umlauf; das, was versteckt war, kam zum Vorschein, und was aus Frankreich fortgeschafft worden, ging dahin zurück. Man hätte beinahe behaupten können, es gäbe kein Papiergeld in Frankreich. Die Mandate befanden sich nur in den Händen der Speculanten, die sie der Regierung abnahmen und den Käufern der Nationalgüter wieder verkauften.

Dergestalt hatte die finanzielle Frist für Privaten beinahe aufgehört, obgleich sie für den Staat noch existirte. Handel und Industrie schienen in Schwung zu kommen, wozu die seit Kurzem erst wieder eingetretene Ruhe, so wie das durch die Siege hervorgebrachte Wiederanknüpfen von Handelsverbindungen mit dem übrigen Festlande vieles beitrugen.

Es ist nicht nöthig, wie thöricht genug manche Regierungen behaupten, die Industrie zu unterstützen, um sie zu heben: man darf ihr nur keine Hindernisse in den Weg legen. Sie benutzt jeden günstigen Augenblick, um sich mit wunderbarer Schnelligkeit zu entwickeln. Obschon aber Privaten hie und da wieder zu einigem Wohlstande kamen, so befand sich doch die Regierung, d. h. ihre Häupter, Agenten aller Art, Soldaten, Beamte und Magistrate, sowie ihre Gläubiger in der größten Dürftigkeit. Die Armeen von Deutschland und Italien lebten beim Feinde und litten nicht unter dem allgemeinen Elend, die des Innern aber litten die schrecklichste Noth. Hoche's Soldaten lebten nur von Lebensmitteln, die man ihnen in den Westprovinzen spendete, und er war genöthigt, hier die Militairverfassung aufrecht zu erhalten, um seine Subsistenzmittel in natura verlangen zu können. Was ihn selbst und die Officiere betraf, so hatten sie kaum die nothdürftigste Kleidung. Der Etapendienst in Frankreich, für die im Lande umhermarschirenden Truppen, blieb sehr oft aus, weil die Lieferanten sich weigerten, Vorschüsse zu machen. Die Truppenabtheilungen, die von den Meeresküsten zur Verstärkung der Armee von Italien abgeschickt wurden, waren unterwegs liegen geblieben; ja selbst die Hospitäler wurden geschlossen und die unglücklichen Soldaten aus dem Zufluchtsorte, den die Republik ihren Gebrechen hätte bereiten müssen, vertrieben, weil man ihnen weder Arznei noch Lebensmittel liefern konnte. Die Gensdarmerie war beinahe völlig aufgelöst; sie empfing weder Sold noch Kleidung und leistete beinahe keinen Dienst mehr; sie wollten ihre Pferde schonen, da man ihnen keine andere lieferte und schützten deshalb die Landstraßen nicht, die von Räubern, eine stete Folge des Bürgerkriegs, überfüllt waren. Diese suchten das Land und öfters die Städte heim und begingen Raub und Mord mit unerhörter Frechheit.

So war der innere Zustand Frankreichs. Das sonderbare Merkmal dieser neuen Krise war die Noth der Regierung, während der Wohlstand bei den Privaten zurückkehrte. Das Directorium lebte nur von den Ueberresten des Papiergeldes und von einigen Millionen, die ihm seine Armeen aus der Fremde schickten. Der General Bona-

parte hatte ihm 30 Millionen und 100 schöne Wagenpferde geschickt, um etwas zu seiner Pracht beizutragen.

Es handelte sich jetzt darum, das ganze Gebäude des Papiergeldes zu zertrümmern. Hierzu war es nöthig, daß der Cours desselben nicht mehr erzwungen und die Steuern auch in baarem Gelde bezahlt wurden. Am 28. Messidor (16. Juli) ward deshalb erklärt, daß Jedermann nach Belieben seine Geschäfte reguliren und seine Zahlung in beliebiger Münze ...puliren könne, Mandate sollten nur zum wirklichen Cours angenommen, dieser Cours täglich festgestellt und von der Schatzkammer öffentlich angezeigt werden. Endlich wagte man es bekannt zu machen, daß die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach Cours erhoben werden sollten, nur die Grundsteuer erlitt hiervon eine Ausnahme, da sie in den Grenzdepartements in natura, in den andern aber in Mandaten nach dem Werthe des Getreides erfolgen sollte. Sonach ward das Getreide, wovon 1790 das Quintal (100 Pfund) 10 Francs galt, nunmehr auf 80 Francen in Mandaten geschätzt; es sollten also jede 10 Francs Steueranlage, die durch ein Quintal Getreide abgetragen werden konnten, mit 80 Francs in Mandaten bezahlt werden. Viel einfacher wäre es gewesen, die Zahlung in baarem Gelde oder Mandaten nach Cours beizutreiben; doch wagte man es noch nicht, man näherte sich nichts desto weniger der Wirklichkeit, wenn auch nur behutsam.

Das erzwungene Anlehn war noch nicht gedeckt; die Behörden hatten jene Energie der Willkür verloren, die allein die schnelle Durchführung einer solchen Maßregel sichert. Mehr als 300 Millionen waren noch beizutreiben. Man beschloß, daß bei Abzahlung des Anlehns und der Steuern die Mandate nach ihrem Nominalwerth, die Assignaten aber zu Eins für Hundert, jedoch nur während 14 Tagen angenommen werden sollten. Dies war ein Versuch, die Säumigen zur Zahlung zu bewegen. Der Fall der Mandate war nun erklärt und es nicht mehr möglich, sie als vollständige Zahlung für die Nationalgüter, auf die man sie angewiesen, zu nehmen; der Bankerott, den man ihnen wie den Assignaten vorher verkündigt, war somit unausbleiblich. Wirklich hatte man bekannt gemacht, daß, da die Mandate im Betrage von 2 Milliarden 400 Millionen beträchtlich unter ihren Nominalwerth gefallen wären, und höchstens 2 bis 300 Millionen reellen Werth hätten, der Staat auch nicht mehr gesonnen sei, diesen Nominalwerth an Gütern, im Betrage von 2 Milliarden 400 Millionen dafür zu geben. Man habe diese Werthbestimmung in der Hoffnung festgesetzt, die Mandate würden sich einen Cours erzwingen, da nun aber 100 Francs auf 5 oder 6 fielen, so könne der Staat auch nicht mehr Land, im Werthe von 100 Francs nach der Taxe von 1790 und nach der nunmehrigen von 30 oder 40 für 5 oder 6 Francs geben. Dies war derselbe Sturz, den die Assignaten erlitten hatten, wovon früherhin die Rede gewesen. Der Staat machte dieselbe Operation, als heut zu Tage der Tilgungsfond, der nach dem Cours des Tages zurückkauft, und der im Fall eines bedeutend niedrigen Standes vielleicht mit 50 zurückkaufen würde, was mit 80 oder 90 ausgegeben ward. In Folge dieser Vorfälle ward am 8. Thermidor (26. Juli) entschieden, daß das letzte Viertel der in dem Gesetze vom 26. Ven-

tose (dies Gesetz schuf die Mandate) ausgebotenen Nationalgüter in Mandaten nach Cours und in 6 gleichen Zahlungen abgetragen werden sollte. Es waren für 800 Millionen Nationalgüter ausgeboten worden, dies Viertel betrug also 200 Millionen. — Das Papiergeld war somit seinem Ende nahe. Man wird fragen, wozu dieser zweite Versuch mit den Mandaten diente, der von kurzer Dauer und geringem Erfolg war. Gewöhnlich beurtheilt man Maßregeln dieser Art außer Zusammenhange mit den Umständen, die sie geboten. Die Furcht vor Mangel an baarem Gelde hatte ohne Zweifel viel zur Verfertigung der Mandate beigetragen, und im Fall man keinen andern Grund gehabt hätte, so würde man sehr Unrecht daran gethan haben, denn das baare Geld kann nie fehlen; aber noch ein hauptsächlicher Beweggrund war die unabänderliche Nothwendigkeit, von den Nationalgütern und auf ihren künftigen Verkauf hin im Voraus zu leben. Der Erlös der Güter mußte schon in Umlauf gesetzt werden, ehe man noch den Preis dafür erhalten, und somit der Werth derselben in Form von Papiergeld ausgegeben werden. Ohne Zweifel war diese Aushilfe sehr ungenügend, da die Mandate so schnell gefallen waren, man hatte das Leben doch 4 bis 5 Monat gefristet. Und war es nichts anderes, als dies? Man muß die Mandate als ein Diskontiren des Werthes der Nationalgüter ansehen, als eine Aushilfe in der Erwartung des Verkaufs derselben. Man wird bald sehen, was für kümmerliche Zeit die Regierung noch auszustehen hatte, bevor sie im Stande war, den Verkauf für baares Geld zu realisiren.

Der Staatsschatz hatte noch über Hilfsquellen zu gebieten, die in Kurzem Ausbeute gaben; jedoch war es damit, wie mit den Nationalgütern, man bedurfte ihrer sofort. Noch waren 300 Millionen von dem erzwungenen Anlehen beizutreiben, 300 Millionen von der laufenden Grundsteuer, d. h. der Gesammtbetrag derselben, 25 Millionen von der Mobiliensteuer, der ganze Pacht der Nationalgüter sammt den Pachtrückständen, im Ganzen sich auf 60 Millionen belaufend, verschiedene Militairsteuern, der Erlös aus dem Mobiliar der Emigrirten, Rückstände anderer Art, und endlich 80 Millionen fremdes Papiergeld. Alle diese Hilfsmittel nebst den 200 Millionen vom letzten Viertel des Gütererlöses, beliefen sich insgesammt auf die ungeheure Summe von 1100 Millionen, die jedoch äußerst schwer zu realisiren war. Die Regierung bedurfte aber, um bis Ende des Jahres, d. h. bis zum 1. Vendémiaire auszukommen, nur 400,000,000, und sie war aus aller Verlegenheit, im Fall sie diesen Betrag sofort auf die 1100 Millionen liquidiren konnte. Für das folgende Jahr hatte man die gewöhnlichen Steuern, die man größtentheils in baarem Gelde zu erheben dachte. Diese beliefen sich auf 500 und etliche Millionen und deckten die laufenden Ausgaben. Für die Kriegskosten im Fall eines neuen Krieges hätte man den Rest der 1100 Millionen, wovon im laufenden Jahre nur 400 Millionen verwendet worden waren; endlich hatte man noch die neuen Erlöse aus den Nationalgütern. Das Schwierigste dabei war jedoch immer das Einziehen dieser Gelder. Man arbeitete nun von Neuem an der Einziehung der Auflagen, auch gab man dem Directorium die Befugniß, gegen Hundert Millionen baar auf belgische Güter aufzunehmen. Die Auszahlungsscheine (Rescriptions) eine Art

von königlichen Bons, hatten den Zweck, die Jahres-Einkünfte vorweg zu nehmen, doch ward ihnen das Loos des Papiergeldes zu Theil. Da hiervon kein Gebrauch zu machen war, so bezahlte der Minister die Lieferanten in Anweisungen auf die Liquidation, die von den ersten Einnahmen getilgt werden mußten.

In solchem Elende befand sich eine Regierung, die nach Außen hin so ruhmgekrönt war. Die Parteien hörten nicht auf, im Innern Unruhen anzustiften. Die Royalisten suchten fortwährend die öffentliche Meinung zu bestechen und sich nach und nach des Einflusses und der Staatsgewalt zu bemächtigen. Darauf arbeiteten sie durch ihre Journale hin. Der Unwille der Patrioten hingegen war auf das Höchste gestiegen; sie hatten Drouet's Flucht unterstützt, dem es gelungen war, aus dem Gefängnisse zu entkommen, und sie sannen auf neue Verschwörungen, obgleich man die von Baboeuf entdeckt hatte. Viele ehemalige Conventsmitglieder und Thermidoristen, noch vor Kurzem der Regierung zugethan, die sie selbst am Tage nach dem 13. Vendémiaire geschaffen, begannen zu murren.

Schon zwei Attentate hatten die Patrioten seit Einsetzung des Directoriums unternommen, und beide waren durch die starke Hand des Letzteren unterdrückt worden. Sie hatten den Jacobinerclub im Panthéon wieder eröffnen wollen, und die Regierung ließ denselben schließen. Später hatten sie unter Baboeuf's Leitung ein geheimnißvolles Complott angezettelt, es ward von der Polizei entdeckt und seiner Rädelsführer beraubt. Dessen ungeachtet blieben sie nicht ruhig und sannen auf einen nochmaligen Anschlag. Der abermalige Angriff der Opposition gegen das Gesetz vom 3. Brumaire verdoppelte ihre Erbitterung und trieb sie an, den letzten Streich zu wagen. Sie suchten zuerst die Polizeidivision zu bestechen. Diese Division war aufgelöst und in ein Regiment, das 21. Dragonerregiment, umgeschaffen worden; man wollte sich den Beitritt dieses Regiments sichern und hoffte durch dasselbe, die ganze Armee des Innern, die in der Ebene von Grenelle lag, zu gewinnen. Zu gleicher Zeit nahmen sie sich vor, einen Aufstand zu erregen, in den Straßen von Paris zu schießen, weiße Cocarden zu vertheilen und durch das Geschrei: „Es lebe der König," glauben zu machen, die Royalisten hätten sich zum Umsturz der Republik zusammengerottet. Sie gedachten diesen Vorwand zu benutzen, um mit bewaffneter Hand herbei zu eilen, sich der Regierung zu bemächtigen und das Lager von Grenelle sich für sie erklären zu lassen.

Am 12. Fructidor (29. August) ward ihr Anschlag theilweise ausgeführt, man warf Petarden aus und vertheilte weiße Cocarden in den Straßen. Jedoch die Polizei war von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt und hatte Maßregeln getroffen, ihnen jede Möglichkeit zu einem Aufstande abzuschneiden. Dies entmuthigte sie nicht im Geringsten, und auf einige Tage später, den 22. (9. September), ward die Vollziehung ihres Planes anberaumt. Dreißig von den Hauptverschwornen kamen in Gros-Caillou zusammen und beschlossen, noch dieselbe Nacht einen Auflauf im Stadtviertel Vaugirard zu veranstalten. Dies Stadtviertel ist nahe am Felde von Grenelle und voller Gräben, so wie von Mauern durchschnitten: es gab folglich Punkte, wo man zusammenstoßen

und im Fall eines Angriffs Widerstand leisten konnte. Am Abend versammelten sich wirklich an 800, mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Stockdegen bewaffnet. Unter ihnen befanden sich die Entschlossensten, an ihrer Spitze einige abgedankte Officiere, mit Uniform und Epauletten; außerdem waren einige Conventsmitglieder im Deputirtenkostüm anwesend, und selbst Drouet, sagt man, der sich seit seiner Flucht in Paris versteckt hielt. Ein Officier der Directorialgarde patrouillirte gerade mit zehn Reitern in der Stadt, als er von dem Aufstand in Vaugirard Nachricht erhielt. Er eilte nebst seiner schwachen Mannschaft herbei, ward aber, kaum angelangt, von einem heftigen Kugelregen begrüßt und genöthigt, sich zurück zu ziehen. Sofort ließ er die Directorialgarde ins Gewehr treten und schickte einen Officier in die Ebene von Grenelle, um hier Nachricht von dem Unternehmen zu geben. Der Escadronschef und Commandeur des 21. Dragoner-Regiments Malo verließ, halb angekleidet, sein Zelt, schwang sich auf das Pferd und mit einigen Officieren und zusammengerafften Dragonern stürzte er sich auf die Empörer und hatte sie bald zerstreut. Eine große Menge wurde getödtet und verwundet, und 132 Individuen wurden festgenommen. Als man die Tollheit des Beginnens und den Erfolg vernahm, beruhigte man sich bald wieder. Das Directorium ließ die Gefangenen sofort einkerkern und verlangte von beiden Conseils Autorisation, um Haussuchungen anzustellen, damit man in verschiedenen Stadttheilen noch eine große Menge Empörer festnehmen könne, die ihre Wunden verhindert hatten, Paris zu verlassen. Als Theilhaber eines bewaffneten Aufstandes waren sie den Militair-Tribunalen verfallen, und die Commission, der sie übergeben wurden, ging damit an, eine ziemliche Anzahl derselben erschießen zu lassen. Die Organisation eines Ober-Tribunals war noch nicht zu Stande gekommen, und man drang von Neuem auf dessen Einsetzung, um den Prozeß gegen Baboeuf einzuleiten.

Im Allgemeinen gab sich über dieses tolle Beginnen keine Betroffenheit kund, und dieser vergebliche Angriff bewies noch mehr, als alle andere Siege des Directoriums, daß sein Bestehen von Dauer, und das Bestreben der Parteien, es zu vernichten, fruchtlos sei.

Während man im Begriff stand, neue Schlachten im Auslande zu liefern, bereiteten sich wichtige Unterhandlungen in Europa vor. Die französische Republik stand im Frieden mit mehreren auswärtigen Mächten, war aber mit keiner verbündet. Die Schmähsüchtigen, die früher geäußert, sie werde nie anerkannt werden, behaupteten jetzt, sie werde stets ohne Verbündete bleiben. Um so böswilligen Gerüchten zu begegnen, war das Directorium gesonnen, den Familienvertrag mit Spanien zu erneuern und eine Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Spanien, Venedig und der Pforte zu Stande zu bringen. Durch eine Quadrupel-Allianz aller südlichen Mächte gegen die nordischen sollten das Mittelmeer und der Orient zu gebietenden Mächten werden, Rußland Besorgnisse einflößen, Oesterreich im Rücken bedrohen und ein neuer Gegner Englands zur See werden. Ueberdies mußte dies der Armee in Italien von unendlichem Vortheil sein, da es ihr die Hilfe der venetianischen Geschwader und 30,000 Slavonier sicherte.

Spanien war unter den Mächten am leichtesten zur Vollziehung

zu bewegen, denn seit Beginn des Krieges war Spanien mit England in Spannung, hauptsächlich veranlaßt durch das Benehmen der Engländer bei Toulon und die dem spanischen Admiral verheimlichte Expedition nach Corsika. Noch größer war die Spannung seit dem Frieden mit Frankreich geworden, die Engländer hatten ihren Pavillon beschimpft, Munitionen für denselben weggenommen, das spanische Gebiet verletzt, eine drohende Stellung gegen Spanien in Amerika eingenommen, die Douanengesetze in den Colonien verletzt und die letztern offenbar zu empören gesucht. Diese feindliche Stimmung, verbunden mit den glänzenden Anerbietungen des Directoriums, das ihm Vergrößerungen in Italien verhieß, so wie die Siege der Franzosen, die die Erfüllung solcher Verheißungen erwarten ließen, bewogen endlich Spanien am 2. Fructidor (19. August), ein Schutz- und Trutzbündniß, gestützt auf den frühern Familienvertrag mit Spanien, zu unterzeichnen. Diesem Bündniß zufolge garantirten sich die beiden Mächte gegenseitig alle ihre Besitzungen in Europa und beiden Indien, sie versprachen sich ferner eine gegenseitige Hilfsmacht von 18,000 Mann Infanterie, 6000 Pferden, 15 hochbordigen Schiffen, 15 Schiffen von 74 Kanonen, sechs Fregatten und vier Corvetten. Diese Hilfsmacht sollte auf die erste Requisition derjenigen der beiden Mächte, die einen Krieg führte, geliefert werden. Die französischen Gesandten erhielten Instruktionen, die Pforte und Venedig auf die Vortheile aufmerksam zu machen, die der Beitritt zu einer solchen Allianz gewähre. Sonach stand die französische Republik nicht mehr allein und hatte gegen England einen neuen Feind ins Dasein gerufen, da Alles den Anschein hatte, die Kriegserklärung Spaniens gegen England werde unmittelbar der Vollziehung des Vertrags mit Frankreich auf dem Fuße folgen.

Zu gleicher Zeit verursachte das Directorium dem Minister Pitt Besorgnisse einer andern Art. Hoche stand an der Spitze von 100,000 Mann, die längs der Meeresküste zerstreut lagen. Die Vendée und Bretagne waren zur Ruhe gebracht, und er brannte vor Begier, seine Streitmacht würdiger zu verwenden und seinen Ruhm von Weißenburg und Landau durch neuen Glanz zu beleben. Er legte der Regierung einen Plan vor, über den er lange nachgedacht, den eines Feldzuges nach Irland, um durch Aufwiegelung der Katholiken in Irland das Unheil zu vergelten, was England durch die Aufwiegelung der Bewohner von Poitou und der Bretagne verursacht hatte. Der Augenblick war günstig; die Irländer waren mehr als jemals über die Bedrückungen der englischen Regierung mißvergnügt, die Bewohner der drei Königreiche hatten furchtbar vom Kriege gelitten, und gesellte sich noch eine Invasion zu den Leiden, die sie bereits erduldet, so war ein Ausbruch der Gemüther unvermeidlich. Die Finanzen unter Pitt befanden sich in schwankendem Zustande, und das Unternehmen, von Hoche geleitet, konnte wichtige Folgen haben. Der Plan ward sofort genehmigt. Der Marineminister Truguet, glühender Republikaner und talentvoller Staatsmann, unterstützte ihn nach Kräften. Im Hafen von Brest ließ er ein Geschwader ausrüsten und Alles aufbieten, so weit es der Zustand der Finanzen erlaubte, um es tüchtig zu bemannen. Hoche zog die besten Truppen seiner Armee zur Einschiffung in die Nähe von Brest zusammen.

England begriff sehr wohl den Zweck dieser Zurüstungen und gerieth in ernsthafte Besorgniß. Das Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen Spanien und Frankreich weissagte neue Gefahren, und die Niederlagen Oesterreichs ließen den Verlust seines mächtigsten und letzten Bundesgenossen fürchten. Seine Finanzen waren hauptsächlich in einem Zustande der größten Zerrüttung; die Bank hatte ihre Zahlungen eingestellt, an Capitalien war allgemeiner Mangel, und man hatte das Anlehn für den Kaiser inne behalten, um nicht abermals Geld aus London gehen zu lassen. Die italienischen Häfen blieben den englischen Schiffen bereits verschlossen, die spanischen sollten von nun an für sie geschlossen bleiben, die im Ocean aber waren es bis an den Texel. So ward der Handel Englands nach allen Seiten bedroht. Zu allen diesen Mißlichkeiten kam noch die der allgemeinen Wahlen, da das Parlament mit dem herannahenden siebenten Jahre seine Endschaft erreichte und gänzlich neu gewählt werden mußte. Die neuern Wahlen erfolgten mitten unter Verwünschungen gegen Pitt und den König.

Der Kaiserstaat hatte die Sache der Coalition beinahe gänzlich verlassen. Baden und Würtemberg hatten den Definitiv-Frieden seit Kurzem unterzeichnet und den kriegführenden Armeen den Durchzug durch ihr Gebiet verstattet. Oesterreich war in größter Bestürzung, da es zwei französische Armeen an der Donau, eine dritte aber an der Etsch gleichsam den Zugang nach Italien versperren sah. Man hatte Wurmser mit 30,000 Mann nach Italien geschickt, um Reserven in Tyrol zu bilden und die Trümmer von Beaulieu's Armee zu sammeln und von Neuem zu organisiren, sodann aber mit 60,000 Mann nach der Lombardei zu gehen. Von dieser Seite glaubte sich Oesterreich weniger gefährdet und blieb ziemlich beruhigt; doch fürchtete es sehr für die Donau, worauf seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet war. Um beunruhigenden Gerüchten vorzubeugen, hatte der Reichshofrath streng untersagt, sich in Wien von politischen Ereignissen zu unterhalten; man hatte ein Aufgebot von Freiwilligen zu Stande gebracht und arbeitete mit außerordentlicher Thätigkeit an der Equipirung und Bewaffnung neuer Truppen. Catharina, die stets Versprechungen machte, die sie nie erfüllte, leistete einen Dienst durch die Garantie Galiziens, wodurch es Oesterreich verstattet wurde, die daselbst befindlichen Truppen nach den Alpen und an die Donau zu senden.

So setzte Frankreich allenthalben seine Feinde in Schrecken, und man erharrte mit Ungeduld, was das Geschick der Waffen an der Etsch entscheiden werde. Längs der ungeheuren Linie, die sich von Böhmen bis an das adriatische Meer erstreckt, standen jetzt drei Armeen drei andern gegenüber, um das Loos Europa's zu entscheiden.

In Italien hatte man während dessen wegen des Wiederanfangs der Feindseligkeiten Unterhandlungen gepflogen. Mit Piemont war der Friede geschlossen, und seit zwei Monaten dem Waffenstillstand ein Traktat gefolgt. Dieser Traktat enthielt die unwiderrufliche Abtretung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza an Frankreich, ferner sollten die Forts Susa und La Brunette am Eingang der Alpen geschleift werden, Coni, Tortona und Alexandria während der Dauer des Kriegs in der Gewalt der Franzosen, so wie letztern der Zugang

in die Staaten von Piemont ungehindert bleiben, die Truppen aber während der Durchzüge mit allem Nöthigen versorgt werden.

Das Directorium war mit Genua noch zu keinem Resultate gediehen, man war immer noch uneins über die Zurückberufung der verbannten Familien, über die Verbannung der österreichischen und neapolitanischen Lehnsfamilien und über die Entschädigungssumme für die Fregatte der Modeste.

Mit Toscana stand man in freundschaftlichen Beziehungen, indessen hatte das Verfahren gegen die Livorneser Kaufleute, um sie zur Angabe der den Feinden Frankreichs zugehörigen Waarenvorräthe zu zwingen, den Keim der Zwietracht ausgesäet. Neapel und Rom hatten den Bestimmungen des Waffenstillstandes gemäß Gesandte nach Paris geschickt, jedoch erlitt die Unterhandlung des Friedens fortwährende Verzögerungen. Es war augenscheinlich, daß die Mächte vor dem Abschluß den Ausgang der Kriegsereignisse abwarten wollten. Die Bewohner von Bologna und Ferrara waren noch voller Enthusiasmus für die Freiheit, die man ihnen jedoch nur provisorisch verwilligt hatte. Die Regentschaft von Modena und der Herzog von Parma blieben unthätig, und die Lombardei harrte mit ängstlicher Besorgniß auf den Ausgang des Feldzuges. Dem Staat von Venedig hatte man lebhafte Vorstellungen gemacht, in der doppelten Absicht, ihn zum Beitritt zur projektirten Quadrupel-Allianz und zur Stellung eines Hilfscorps für die Armee von Italien zu vermögen. Doch alle Bemühungen waren hier vergebens. Venedig haßte die Franzosen, seit diese auf seinem Grund und Boden waren, und blieb nicht nur nicht bei seiner unbewaffneten Neutralität, sondern rüstete sich aus vollen Kräften.

Bonaparte glaubte, es sei im Augenblicke gerathen, gegen alle Welt den Heuchler zu spielen, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, keine entscheidende Maßregel vorzunehmen und bei allen feindseligen Entwürfen ein Auge zuzudrücken, bis nicht neue Schlachten entweder die Befestigung oder die Vertreibung der Franzosen aus Italien entschieden hätten. Deshalb sollten auch die Fragen, die man noch mit Genua zu verhandeln hatte, vor der Hand unterbleiben, und man vorgeben, die bis jetzt gewordene Genugthuung sei ausreichend, so durfte man im Fall eines Rückzugs auf dessen Freundschaft rechnen. Ferner dürfe man durch das Benehmen gegen die Livorneser den Herzog von Toskana nicht aufbringen; Bonaparte hielt es keineswegs für zweckdienlich, einen Bruder des Kaisers in diesem Herzogthum zu lassen, doch wollte er vor der Hand noch jede gewaltsame Störung vermeiden. Die Commissaire des Directoriums, Garreau und Salicetti, hatten einen Befehl erlassen, der den französischen Emigranten auferlegte, die Umgegend von Livorno zu verlassen; Bonaparte schrieb ihnen einen Brief, worin er, ohne Rücksicht auf ihren Stand, die Ueberschreitung ihres Auftrags mit bitterem Tadel rügte und ihnen vorwarf, durch Eingriff in die Rechte der Landesherrlichkeit den Herzog von Toskana unwillig gemacht zu haben. Eben so wünschte er mit Venedig den status quo erhalten zu sehen, doch beklagte er sich laut über einige auf den Landstraßen verübte Mordthaten und die Zurüstungen, die er um sich vornehmen sah. Seine Absicht bei Nährung dieses Streites war, sich fortwährend erhalten zu lassen und sich einen

Beweggrund bereit zu halten, im Fall eines Sieges über die Oesterreicher die Republik mit einigen Millionen Kriegssteuer zu bestrafen. „Wenn ich Sieger bleibe — schrieb er — so wird eine einzige Staffette ausreichen, um alle jene Schwierigkeiten zu beseitigen."

Das Mailänder Schloß war in seiner Gewalt, die Garnison war gefangen genommen und die gesammte Artillerie nach Mantua gebracht worden, wo er ein furchtbares Material angehäuft hatte. Er hatte gewünscht, die Belagerung dieser Festung noch, bevor die neue österreichische Armee ihr zu Hilfe komme, zu beendigen, doch blieb ihm wenig Hoffnung für das Gelingen. Zur Belagerung selbst verwandte er nur eine unumgänglich nothwendige Truppenanzahl, da die Umgegend von Fiebern verheert ward; indessen rückte er sehr nahe an die Stadt heran, um einen jener Ueberfälle auszuführen, die nach seinem eigenen Ausdruck von einer Gans oder einem Hunde abhängig sind, jedoch verhinderte der niedrige Wasserstand des Sees das Anlanden der Boote, welche die verkleideten Soldaten tragen sollten. Für den Augenblick nun leistete er Verzicht darauf, Mantua in seine Gewalt zu bekommen, auch rückte Wurmser heran, und das Dringendste mußte zuerst gethan werden.

Die Armee, welche über 30,000 Mann stark nach Italien gekommen war, hatte nur schwache Verstärkungen als Ersatz für ihre Verluste erhalten. 9000 Mann waren von den Alpen hinzugekommen, und die aus Hoche's Armee gezogenen Divisionen waren noch nicht durch Frankreich hindurch marschirt. Die Armee zählte jetzt ungefähr 45,000 Mann, die sich an der Etsch und um Mantua herum ausbreiteten, als Bonaparte eben von seinem Marsch in die Halbinsel zurückkehrte; durch Krankheiten, die vor Mantua unter den Soldaten grassirten, verlor die Armee jedoch fast 5000 Mann. So stark war nun dieselbe Mitte Thermidors (Ende Juli). Bonaparte hatte nur in Mailand, Tortona und Livorno Depots errichtet. Schon zwei Armeen hatte er außer Thätigkeit gesetzt, eine piemontesische und eine österreichische, jetzt hatte er eine dritte zu bekämpfen, mächtiger, als die früheren.

Bonaparte hatte nahe an 10,000 Mann in der Nähe von Mantua und konnte mithin nur ungefähr 30,000 Mann den sechzig Tausend entgegenstellen, die im Begriff waren, unter Wurmser durch Tyrol vorzurücken. Bei solcher Ungleichheit der Streitkräfte bedurfte es ausgezeichneter Bravour Seiten der Soldaten und eines großen Feldherrntalentes, um die Wage zu halten.

Die Etschlinie, auf die Bonaparte so hohen Werth legte, sollte der Kampfschauplatz werden. Die Gründe, weshalb Bonaparte sie allen andern vorzog, sind bereits angeführt worden.

Bonaparte hatte den General Sauret mit 3000 Mann nach Salo beordert, um den Weg zu besetzen, der im Rücken des Gardasees aufhört. Massena schnitt mit 12,000 Mann den Weg zwischen dem Gardasee und der Etsch ab und nahm die Positionen von Corona und Rivoli ein. Despinois mit 5000 Mann stand in der Gegend von Verona, Augereau mit 8000 bei Legnago, Kilmaine mit 2000 Reitern und der leichten Artillerie stand als Reserve in einer Centralposition bei Castel-Nuovo. Hier hatte Bonaparte sein Hauptquar-

tier aufgeschlagen, um von Salo, Rivoli und Verona sich in gleicher Entfernung zu befinden. Er legte großen Werth auf Verona, von wo aus drei Brücken über die Etsch führten, auch mißtraute er den Absichten Venedigs, und wünschte die slavonischen Regimenter von Verona wegzubringen. Er gab deshalb vor, sie lebten in Hader mit den französischen Truppen, und unter dem Vorwande, Zwistigkeiten vorzubeugen, mußten sie den Platz räumen. Der Proveditore gehorchte und es blieb nur französische Besatzung in Verona.

Wurmser hatte sein Hauptquartier bei Trente und Roveredo aufgeschlagen. Unter Quasdanowich schickte er 20,000 Mann ab, um den Weg, der hinter dem Gardasee weg und nach Salo zu läuft, zu besetzen; 40,000 Mann aber vertheilte er selbst an den beiden Straßen längs der Etsch. Die einen sollten Corona und Rivoli angreifen, die andern auf Verona losgehen. Solchergestalt glaubte er die französische Armee einzuschließen, die dann zugleich an der Etsch und im Rücken des Gardasees angegriffen, sich der Gefahr aussetzte, in den Vorderlinien geschlagen und von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Das Gerücht war Wurmser's Ankunft vorausgeeilt. In ganz Italien harrte man seiner Ankunft, und die der Unabhängigkeit Italiens feindselige Partei war voll Jubel und Uebermuth. Die Venetianer vorzüglich konnten dem Ausbruch ihrer Zufriedenheit kaum Einhalt thun; die slavonischen Soldaten liefen auf den öffentlichen Plätzen umher, reichten den Vorübergehenden die Hände und forderten den Lohn des Franzosenblutes, was sie vergießen wollten. In Rom wurden die französischen Agenten beschimpft, der Papst ermuthigt von der Hoffnung einer baldigen Befreiung, ließ die Wagen zurückkommen, welche die Abschlagszahlung der ihm auferlegten Contribution fortbringen sollten, ja er schickte sogar seinen Legaten wieder nach Bologna und Ferrara zurück. Der Hof von Neapel aber, der, sinnlos genug, die Bedingungen des Waffenstillstandes mit Füßen trat, ließ Truppen an die Grenzen des Kirchenstaates marschiren. Die größte Bestürzung dagegen herrschte in den französisch und frei gesinnten Städten. Mit Ungeduld wartete man auf Neuigkeiten von der Etsch. Die italienische Einbildungskraft, die Alles vergrößert, übertrieb das Mißverhältniß der Streitkräfte; man hatte ausgesprengt, Wurmser sei mit zwei Armeen, einer von 60,000 und einer andern von 80,000 Mann gekommen; und man fragte sich, wie es diese Hand voll Franzosen möglich machen werde, einer solchen Masse von Feinden die Spitze zu bieten, und das berüchtigte Sprichwort ging von Mund zu Munde: „Italien ist das Grab der Franzosen."

Am 11. Thermidor des Jahres IV. (29. Juli) waren die Oesterreicher bis an die französischen Vorposten herangerückt, und überrumpelten sie sämmtlich. Das Corps, was den Gardasee umgangen hatte, kam bei Salo an und warf den General Sauret von hier zurück; der General Guyeux blieb allein hier mit einigen hundert Mann und warf sich in ein altes Gebäude, das er durchaus nicht verlassen wollte, obgleich er weder Brod noch Wasser und kaum einige Munition hatte. Auf beiden Straßen längs der Etsch rückten die Oesterreicher mit gleichen Fortschritten vorwärts, sie überwältigten die wichtige Position von Corana, zwischen der Etsch und dem Gardasee, und rückten

bis Verona vor. Bonaparte erhielt im Hauptquartier von Castel-Nuovo alle diese Nachrichten. Couriere flogen ohne Unterbrechung hin und her, und im Laufe des folgenden Tages, am 12. Thermidor, vernahm er, die Oesterreicher wären von Salo bis nach Brescia vorgedrungen, mithin sei ihm der Rückzug nach Mailand abgeschnitten, auch seien die Positionen von Rivoli und Corona überwältigt, und die Oesterreicher gingen allenthalben über die Etsch. In so beunruhigender Lage und nach Verlust seiner Vertheidigungs- und Rückzugslinie, war es wirklich schwer, den Muth nicht zu verlieren. Dies war die erste Prüfung des Unglücks. Er berief einen Kriegsrath und befragte seine Generale zum ersten Male um ihre Meinung. Alle stimmten für den Rückzug. Augereau allein, und jene Tage gehören zu den glorreichsten seines Lebens, bestand hartnäckig darauf, das Glück der Waffen zu erproben. Jung und feurig hatte er in den Vorstädten von Paris sich die Sprache des Lagers trefflich zu eigen gemacht und erklärte, seine tapfern Grenadiere würden nicht ein Haar breit weichen, ohne zu kämpfen. Ohne ausreichendes Urtheil über die Hilfsmittel, die die Lage der Armee und die Beschaffenheit des Terrains darbot, befragte er nur seinen persönlichen Muth, und befeuerte durch seinen Heldensinn das Genie Bonaparte's. Er verabschiedete seine Generale ohne seine Absicht auszusprechen, doch sein Entschluß war gefaßt. Obschon die Etschlinie überwältigt, und die des Mincio und Gardasees umgangen war, so war doch das Terrain günstig genug, um einem Manne von genialer Thatkraft noch Auswege darzubieten.

Die Oesterreicher, in zwei Corps getheilt, marschirten an beiden Ufern des Gardasees hinab; an der Spitze des Sees sollten sie zusammentreffen, um hier angelangt 60,000 Mann stark 30,000 zu gewältigen. Doch indem sie sich an der Spitze des Sees aufstellen wollten, suchte man ihr Zusammenstoßen zu verhindern. Konnte man in größter Schnelligkeit eine starke Truppenanzahl zusammenziehn, so war es möglich, die 20,000 Mann, welche den See umgangen hatten, zurückzuwerfen und sogleich auf die andern 40,000 loszurücken, die zwischen dem See und der Etsch hindurchmarschirt waren. Um jedoch die Spitze des Sees einzunehmen, mußte man die Truppen von der Unteretsch und dem untern Theile des Mincio hierherbringen, sowie Augereau von Legnago und Serrurier von Mantua, denn eine so ausgedehnte Linie konnte man nicht länger behaupten. Dies war jedoch ein großes Opfer, denn Mantua ward seit zwei Monaten belagert, man hatte bedeutendes Belagerungsgeräth hier aufgehäuft, die Festung mußte sich in Kurzem ergeben, und im Fall man die Stadt sich wiederum verproviantiren ließ, ging die Frucht langwieriger Arbeit und eine ziemlich sichere Beute verloren. Bonaparte verlor indessen keinen Augenblick, und bei zwei so wichtigen Gegenständen verstand er sofort den wichtigsten zu ergreifen und den andern fallen zu lassen; ein so einfacher Entschluß offenbart minder den großen Feldherrn, als den Mann von Genie. Bonaparte hatte jene große und seltene Gewalt über sich, er verstand zu wählen und zu opfern. Er gab Mantua auf und concentrirte sich an der Spitze des Gardasees. Augereau erhielt auf der Stelle Befehl Legnago, und Serrurier Mantua zu verlassen und sich am Ober-Mincio bei Valeggio und Peschiera aufzustellen.

In der Nacht vom 13. Thermidor (31. Juli) ließ Serrurier seine Laffetten anzünden, die Kanonen vernageln, das Wurfgeschütz vergraben und die Pulvervorräthe ins Wasser werfen, um zur Hauptarmee zu stoßen.

Bonaparte wollte ohne Zeit zu verlieren zuerst auf das am weitesten vorgerückte und durch seine Stellung gefährlichste Corps losgehen. Dies waren die 20,000 Mann unter Quasdanowich, die über Salo, Gavardo und Brescia im Rücken des Gardasees herauskamen, und die Verbindung mit Mailand abzuschneiden drohten. An demselben Tage, wo Serrurier Mantua den 13. (31. Juli) verließ, machte Bonaparte eine rückgängige Bewegung, um auf Quasdanowich zu stoßen, und ging mit dem größten Theile der Armee bei Peschiera über den Mincio zurück; Augereau überschritt ihn bei Borghetto auf der nämlichen Brücke, die zur Zeit der ersten Siege die Zeugin eines ruhmvollen Kampfes war. Man stellte eine Nachhut aus, um den Marsch des Feindes zu beobachten, der die Etsch bereits passirt hatte. Bonaparte ertheilte während dessen dem General Sauret Befehl, Guyeur, der bereits zwei Tage ohne Brot und Wasser sich mit 1100 Mann in einem alten Gebäude mit heldenmüthiger Tapferkeit hielt, zu entsetzen. Er selbst ging auf Lonato los, wohin Quasdanowich bereits eine Division geworfen hatte; Augereau aber ward nach Brescia geschickt, die Verbindung mit Mailand wieder zu öffnen. Es glückte Sauret wirklich, den General Guyeur zu entsetzen, er trieb die Oesterreicher nach den Bergen zurück und machte einige Hundert zu Gefangnen. Bonaparte mit einer Brigade Deutscher behielt keine Zeit die Oesterreicher bei Lonato anzugreifen, man kam ihm zuvor. Nach einem heftigen Gefecht schlug er den Feind zurück, drang in Lonato ein und machte 600 zu Gefangnen. Augereau, der unterdessen bei Brescia angelangt war, drang am folgenden Tage den 14. (1. August) ohne Schwertstreich daselbst ein, befreite einige französische Gefangene und zwang die Oesterreicher, sich ins Gebirg zurückzuziehn. Quasdanowich, der im Rücken der französischen Armee anzukommen und sie zu überfallen geglaubt hatte, war voller Erstaunen, überall gewaltige Truppenmassen vorzufinden, die ihm mit solchem Nachdruck Trotz boten. Er hatte in Salo sowohl als in Lonato geringe Mannschaft verloren, doch hielt er es für besser, Halt zu machen und sich nicht weiter einzulassen, bevor er nicht wisse, was Wurmser mit der Hauptarmee vorgenommen habe. Er machte somit Halt.

Bonaparte seinerseits machte ebenfalls Halt. Die Zeit war kostbar und in solcher Lage durfte man einen erzwungenen Vortheil nicht weiter verfolgen, als räthlich war. Es war schon hinlänglich, Quasdanowich zurückgeschreckt zu haben, jetzt war es nothwendig zurück zu gehen, um Wurmser die Spitze zu bieten. Er machte mit den Divisionen Augereau und Masséna eine rückgängige Bewegung. Am 15. (2. August) stellte er die Division Masséna bei Pont-San-Marco und die Division Augereau bei Monte-Chiaro auf. Die am Mincio zurückgelaßne Nachhut bildete jetzt den Vortrab. Es war Zeit zum Vorrücken, denn Wurmser hatte mit seinen 40,000 Mann nicht nur die Etsch, sondern auch bereits den Mincio passirt. Die Division Bayalitsch, die ein Detachement nach Peschiera gewor-

sen und den Mincio überschritten hatte, rückte auf dem Wege nach Lonato vorwärts. Die Division Liptai hatte den Mincio bei Borghetto passirt und den General Valette aus Castiglione vertrieben, Wurmser selbst ging mit 2 Divisionen Infanterie und einer Cavallerie Manzu entsetzen. Als er die französischen Lafetten in Asche verwandelt, die Kanonen vernagelt und überall die Spuren der größten Eil vorfand, erkannte er hierin keineswegs das Genie der Berechnung, sondern nur die Wirkung des Entsetzens; jubelnd und im Triumph zog er am 15. Thermidor (2. August) in die Stadt ein, die ihm ihre Befreiung verdankte.

Bonaparte ging auf Pont-San-Marco und Monte-Chiaro zurück, doch verweilte er hier keine Minute. Seine Truppen waren unausgesetzt auf dem Marsch, er selbst fortwährend zu Pferd gewesen; er beschloß sie am folgenden Morgen selbst in die Schlacht zu führen. Vor ihm stand Bayalitsch in Lonato, Liptai in Castiglione, er war im Stande ihnen 25,000 Mann entgegen zu stellen. Vor Wurmsers Rückkehr von Mantua mußte der Angriff gewagt werden, Sauret wurde zum zweiten Male genöthigt, Salo zu verlassen, Bonaparte schickte abermals Guyeux ab, um die Position wieder einzunehmen und Quasdanowich zurück zu halten. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln auf seiner Linken und im Rücken getroffen, beschloß er vor ihm her mit Masséna nach Lonato zu marschiren, Augereau aber nach den Anhöhen von Castiglione zu senden, die Tags vorher vom General Valette verlassen worden waren. Er entsetzte Valette Angesichts der ganzen Armee, um seinen Officieren Entschlossenheit zur Pflicht zu machen. Am folgenden Morgen den 16. (3. Aug.) setzte sich die ganze Armee in Bewegung; Guyeux drang wieder in Salo ein und schnitt hierdurch alle Verbindung Quasdanowichs mit der österreichischen Armee völlig ab. Bonaparte rückte gegen Lonato vor, sein Vortrab ward jedoch niedergeworfen, einiges Geschütz weggenommen und der General Pigeon gefangen gemacht. Bayalitsch, im stolzen Vertrauen auf diesen glücklichen Erfolg, drang weiter vor und ließ seine beiden Flügel um die feindliche Division sich ausbreiten; zu diesem Manöuvre veranlaßte ihn die doppelte Absicht, Bonaparte einzuschließen und seinen rechten Flügel bis auf Quasdanowich auszubreiten, dessen Kanonendonner von Salo zu ihm herüber dröhnte. Bonaparte, nicht im Mindesten besorgt für seine Nachhut, ließ sich mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit einschließen, warf einige Tirallieurs auf die bedrohten Flanken, nahm sodann die 18. und 32. Infanterie-Halbbrigade, ließ sie eine geschloßne Kolonne formiren und durch ein Regiment Dragoner decken; hierauf dringt er unerschrocken ins Centrum des Feindes ein, das durch die große Ausdehnung sehr geschwächt war. Er wirft mit seiner trefflichen Infanterie Alles nieder und durchbricht die Linien der Oesterreicher; diese, in 2 Corps getheilt, verlieren den Muth, ein Theil der Division Bayalitsch zieht sich in größter Eil an den Mincio zurück, der andre aber, der sich bis auf Quasdanowichs Corps ausbreiten wollte, ward auf Salo zurückgeworfen, wo sich Guyeux gerade befand. Bonaparte ließ dieser Abtheilung unablässig nachsetzen, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen. Junot wirft sich auf die Flüchtigen mit einem Regiment Cavallerie,

er selbst im Galopp voran, tödtet 6 Reiter mit eigner Hand und fällt endlich von mehreren Säbelhieben verwundet. Die Flüchtigen von dem Corps bei Salo und ihren Verfolgern von Lonato in die Enge getrieben, zerstreuen sich, gerathen gänzlich in Verwirrung und fallen mit jedem Schritt zu Tausenden in die Hände der Feinde. Während man die Verfolgung hier fortsetzte, wendete sich Bonaparte auf seinen rechten Flügel nach Castiglione, wo sich Augereau seit dem Morgen mit erstaunlicher Bravour schlug. Es war nothwendig, die Anhöhen zu nehmen, wo sich die Division Liptai aufgestellt. Nach einem hartnäckigen und mehrmals begonnenen Gefecht, erreichte er endlich seinen Zweck, und Bonaparte fand bei seiner Ankunft den Feind auf allen Seiten im Weichen. Dies war die Schlacht von Lonato am 16. Thermidor (3. August).

Der Erfolg der Schlacht war von hoher Wichtigkeit. 20 Stück Geschütz hatte man genommen, 3000 Mann von der abgeschnittenen und nach Salo zurückgeworfnen Division zu Gefangnen gemacht und die zerstreuten Ueberreste verfolgte man noch in dem Gebirg. Bei Castiglione hatte man 1000 bis 1500 Gefangne gemacht und 3000 getödtet oder verwundet; Quasdanowich war in größter Bestürzung, er sah die französische Armee vor sich bei Salo, er hörte sie von Weitem bei Lonato, und glaubte sie sei überall. Die Divisionen Bayalitsch und Liptai hatte man somit beinahe gänzlich vernichtet und ihre Ueberreste warfen sich auf Wurmser zurück. Wurmser kam jetzt mit 15,000 Mann herbei, um die beiden geschlagnen Corps mit sich zu verbinden, und fing bereits an, sich in der Ebene von Castiglione auszubreiten. Bonaparte nahm dies wahr und am folgenden Morgen, den 17. (4. August) stellte er sich in Schlachtordnung, um den Kampf zu beginnen. Er beschloß abermals anzugreifen und die letzte Schlacht zu schlagen, die über Italiens Schicksal entscheiden sollte. Hierzu bedurfte es aber einer Vereinigung aller disponiblen Truppen bei Castiglione, deshalb verschob er den entscheidenden Angriff bis zum folgenden Tage, den 18. (5. August). Bonaparte jagte nach Lonato zu, um die Bewegungen der Truppen selbst zu leiten, in wenigen Tagen waren so 5 Pferde unter ihm gefallen, denn er verließ sich auf Niemand in der Ausführung seiner Befehle, er wollte Alles selbst sehen, sich mit eignen Augen überzeugen, Alles durch seine Gegenwart beleben. So nur wirkt ein großer Geist auf große Massen und erfüllt sie mit seiner Begeisterung. — Gegen Mittag kam er in Lonato an. Schon wurden seine Befehle ausgeführt, ein Theil der Truppen war auf dem Marsch nach Castiglione, die andern rückten nach Salo und Gavardo; höchstens 1000 Mann blieben in Lonato. Kaum war Bonaparte hier angekommen, als ein österreichischer Parlamentair erscheint und ihn auffordert, sich zu ergeben; überrascht begreift der General anfangs nicht, wie er sich in der Nähe der Oesterreicher befinden könne. Indessen löste er sich das Räthsel bald. Die Division, welche Tags vorher in der Schlacht bei Lonato abgeschnitten und auf Salo zurückgeworfen worden war, wurde zum Theil gefangen genommen, jedoch hatte ein Corps von 4000 Mann die ganze Nacht im Gebirg sich umhergetrieben, und da es Lonato beinahe gänzlich verlassen sah, so gedachten sie hier einzurücken, um sich von da aus einen Weg nach

dem Mincio zu öffnen. Bonaparte konnte ihnen höchstens Tausend Mann entgegenstellen, hauptsächlich aber mangelte ihm die Zeit, sich in ein Gefecht einzulassen. Sofort ließ er alle Officiere aufsitzen, der Parlamentair ward ihm vorgeführt und ihm die Binde von den Augen genommen. Außer sich vor Erstaunen über den zahlreichen Generalstab, ward er von Bonaparte selbst angeredet: „Unglücklicher, wissen Sie nicht, daß sie im Angesicht des Obergenerals stehn und daß er mit seiner ganzen Armee anwesend ist! Gehen Sie, um denen zu sagen, die sie abgesandt, daß ich ihnen 5 Minuten Zeit lasse, sich zu ergeben, nach deren Verlauf ich sie sämmtlich zur Strafe ihrer Frechheit über die Klinge springen lassen werde." Er ließ auch ohne Verzug seine Artillerie vorrücken und drohte, auf die erste Colonne, die es wagen werde, sich zu nähern, Feuer zu geben. Der Parlamentair hinterbrachte die ihm ertheilte Antwort, und — 4000 Mann streckten die Waffen vor Tausend. Bonaparte ward durch diese Probe von Geistesgegenwart gerettet. Er ertheilte nunmehr seine Befehle für den neu zu beginnenden Streit. Er ließ neue Truppen zu den bereits nach Salo abgegangnen stoßen. Die Division Despinois ward zu dem Sauretschen Corps geschlagen, und beide im Verein sollten das Glück des Sieges benutzend, Quasdanowich angreifen und ihn gänzlich ins Gebirg zurückschlagen. Den Ueberrest brachte Bonaparte mit nach Castiglione zurück. In der Nacht kam er hier an; ohne einen Augenblick auszuruhen, wechselte er sein Pferd und eilte aufs Schlachtfeld, dort seine Anordnungen zu treffen. Dieser Tag sollte über Italiens Schicksal entscheiden.

In der Ebene von Castiglione sollte der Kampf beginnen. Eine Reihe von Anhöhen, von den äußersten Alpenlagern gebildet, zieht sich von Chiesa über Lonato, Castiglione, Solferino bis zum Mincio. Am Fuße dieser Anhöhen breitet sich die Ebene aus, die zum Schlachtfelde bestimmt war. Beide Armeen waren daselbst perpendikulär der Anhöhenlinie, worauf jede einen seiner Flügel stützte, aufgestellt. Bonaparte lehnte den rechten, Wurmser seinen linken Flügel an diese Ebene, Bonaparte zählte 22,000 Mann höchstens, Wurmser hingegen 30,000, außerdem aber noch den Vorzug, daß sein Flügel in der Ebene durch eine Verschanzung an der Anhöhe von Medolano gedeckt war, so war er also von beiden Seiten gestützt. Wurmsers Streben ging dahin, seinen rechten Flügel zu verlängern, der sich auf die Höhenlinie stützte, um eine Verbindung nach Lonato und Salo hin zu Stande zu bringen. Dasselbe hatte Bayalitsch zwei Tage vorher gethan und Wurmsers ganzer Zweck dabei war, eine Vereinigung mit seiner großen Truppenabtheilung zu bewirken. Bonaparte beschloß diese Bewegung, von der er den größten Vortheil zu ziehen hoffte, nach Kräften zu unterstützen. Die Division Serrurier stand in seiner Nähe; seit dieselbe von Wurmser verfolgt, Mantua verlassen mußte, hatte sie bis hieher sich den Linien anschließen können; sie kam über Guidizzolo; Bonaparte ertheilte ihr Befehl, auf Cauriana los in Wurmsers Rücken vorzudringen. Er wartete auf Wurmsers ersten Schuß, um die Schlacht zu beginnen.

Mit Tagesanbruch begannen beide Armeen sich in Thätigkeit zu setzen. Wurmser, ungeduldig anzugreifen, setzte seinen rechten Flügel

längs den Anhöhen in Bewegung. Bonaparte suchte diese Bewegung zu unterstützen, indem er seinen linken Flügel, den die Division Masséna bildete, einzog; sein Centrum ließ er unbeweglich in der Ebene. In Kurzem vernahm er Serruriers Geschützdonner; schnell, während er den linken Flügel einzog und Wurmser seine Rechte noch ausbreitete, ließ Bonaparte die Verschanzung von Medolano angreifen. Zuerst ließ er 20 Stück leichtes Geschütz auf diese Redoute richten, und nach einer lebhaften Kanonade detaschirte er den General Verdier mit 3 Bataillonen Grenadieren, um sie mit Sturm zu nehmen. Der tapfere General rückte unter Bedeckung eines Regiments Cavallerie vor und nahm die Redoute. Die linke Flanke der Oesterreicher öffnete sich nunmehr, im selben Augenblick wo Serrurier in Cauriana angelangt, Schrecken im Rücken derselben verbreitete. Wurmser warf sofort einen Theil des zweiten Gliedes auf die entblößte Linke und stellte sie in einen rechten Winkel, um Front gegen die Franzosen zu machen, die über Medolano vordrangen. Mit dem Reste des zweiten Gliedes ging er zurück, um Cauriana zu decken und auch hier dem Feind die Spitze zu bieten. Jetzt begann Bonaparte, mit gewohnter Schnelligkeit den Moment ergreifend, seine Linke und das Centrum in Thätigkeit zu setzen, er gab Masséna und Augereau das mit Ungeduld erwartete Signal. Masséna an der Spitze des linken Flügels, Augereau mit dem Centrum, dringt in die geschwächte Linie der Oesterreicher und greift sie mit Nachdruck an. So heftig in der Fronte angegriffen, auf der Linken und im Rücken bedroht, beginnen diese zu weichen. Mit verdoppeltem Muth dringen die Franzosen vorwärts. Wurmser sieht seine Armee blosgestellt und giebt das Zeichen zum Rückzug; man verfolgt ihn und macht viele Gefangne. Um den Feind gänzlich in Unordnung zu bringen, bedurfte es verdoppelter Schnelligkeit, damit er in Verwirrung bis nach dem Mincio getrieben werden konnte; — seit 6 Tagen aber marschirten und schlugen sich die Truppen ohne Unterlaß, sie konnten nicht weiter vorrücken und machten das Schlachtfeld zu ihrer Lagerstatt. Wurmser verlor an diesem Tage nur 2000 Mann, demungeachtet aber ging Italien für ihn verloren.

Am andern Tage rückte Augereau auf die Brücke von Borghetto, Masséna aber vor Peschiera. Augereau begann ein Kanonenfeuer, das die Oesterreicher zum Rückzug nöthigte, und Masséna lieferte mit der Nachhut der Division, die Peschiera maskirte, ein Gefecht. Jetzt verließ Wurmser den Mincio und kehrte zurück auf die Straße nach Rivoli zwischen der Etsch und dem Gardasee, um sich nach Tyrol zu werfen. Masséna folgte ihm nach Rivoli und Corona, um seine alte Stellung wieder einzunehmen, Augereau rückte vor Verona. Der venetianische Proveditore verlangte zwei Stunden Bedenkzeit, bevor er die Thore öffne, um den Oesterreichern Zeit zu lassen, die Stadt zu räumen und ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen; Bonaparte ließ sie mit Kanonen einschießen. Die Veroneser, der Sache Oesterreichs ergeben, hatten beim Rückzug der Franzosen laut ihre Freude ausgesprochen, jetzt fürchteten sie den Zorn des Siegers, doch ließ er in Betreff derselben die größte Schonung vorwalten.

Quasdanowich trat von Salo und Chiesa einen beschwerlichen

Rückzug im Rücken des Gardasees an. Er gedachte zu verweilen, um die Defilé La Rocca d'Anfo zu vertheidigen, allein er ward geschlagen und verlor 1200 Mann. Die Franzosen hatten in Kurzem ihre sämmtlichen alten Stellungen wieder eingenommen.

Dieser Feldzug hatte sechs Tage gedauert. Wurmser hatte 20,000 Mann verloren, unter denen 7 bis 8000 Todte oder Verwundete und 12 bis 13,000 Gefangne waren. Er war ins Gebirg zurückgeworfen und in die Unmöglichkeit versetzt, den Kampf fortzusetzen. So hatte eine Hand voll Tapferer die drohende Gefahr abgewendet. Den außerordentlichen und in der Geschichte beispiellosen Erfolg verdankte man einzig der schnellen und kräftigen Entschlossenheit des jungen Feldherrn.

Die Oesterreicher ergriff ein panischer Schreck, die Franzosen durchdrang Bewunderung vor dem jungen Feldherrn. Ihr Vertrauen und ihre Ergebenheit für denselben hatten das höchste Ziel erreicht; mit einem Bataillon konnte er drei in die Flucht schlagen. Die alten Soldaten, die ihn bei Lodi zum Korporal ernannt, machten ihn bei Castiglione zum Sergeanten. In Italien herrschte die größte Aufregung. Mailand, Bologna, Ferrara, die Städte des Herzogthums Modena und alle Freunde der Freiheit jauchzten vor Freude. In den Klöstern und bei dem alten Adel herrschte allgemeine Trauer; bei den Regierungen, die unvorsichtig gehandelt, wie Venedig, Rom, Neapel die größte Bestürzung.

Bonaparte, der scharfsichtig genug war, seine Lage zu begreifen, hielt den Kampf keineswegs für beendet, obschon er Wurmser um 20,000 Mann geschwächt hatte. Der alte General hatte sich mit 40,000 Mann in die Alpen zurückgezogen, um hier Rast zu halten, die Truppen zusammenzuziehn und neue anzuwerben, und es stand zu vermuthen, daß er noch einmal auf Italien losbrechen würde. Bonaparte hatte in Allem einige Tausend Mann verloren, Gefangne, Todte und Verwundete; eine größere Anzahl lag in den Hospitälern, er hielt es für besser, noch zu temporisiren, das Auge unverwandt auf Tyrol und die Schritte auf die Etsch gerichtet und sich vor der Hand damit zu begnügen, die italienischen Regierungen in Furcht zu halten, in der Erwartung sie bald züchtigen zu können. Es war ihm hinreichend den Venetianern wissen zu lassen, ihre Zurüstungen seien ihm kein Geheimniß, und er fuhr fort auf ihre Kosten die Armee zu unterhalten und die Allianzvorschläge noch aufzuschieben. Es war ihm die Ankunft eines päpstlichen Legaten in Ferrara, um von den Legationen wieder Besitz zu nehmen, zu Ohren gekommen; er beschied ihn zu sich ins Hauptquartier. Der Legat, Cardinal Mattei fiel ihm zu Füßen mit dem Ausruf: Peccavi! Bonparte ließ ihn in einem Seminar einkerkern. Hierauf schrieb er an Azara, seinen Agenten, bei den Höfen von Rom und Neapel, er beklagte sich über Schwäche und Wortbruch der päpstlichen Regierung und verkündigte, er werde derselben bald im Nacken sitzen, wenn man ihn hierzu nöthige; gegen den Hof von Neapel nahm er eine drohende Sprache an; die Engländer, schrieb er an Azara, haben dem König von Neapel eingeredet, er sei etwas, ich hingegen werde ihm beweisen, daß er nichts sei. Sollte er mit Hintansetzung des Waffenstillstandes in seinem Wider-

stande beharren, so mache ich mich verbindlich im Angesicht Europa's gegen seine sogenannten 70,000 Mann mit 6000 Grenadieren, 4000 Pferden und 50 Stück Geschütz zu Felde zu ziehn.

Dem Herzog von Toskana, der Porto-Ferajo von den Engländern hatte einnehmen lassen, schickte er ein höfliches aber entschloßnes Sendschreiben, worin er sagte: zwar könne ihn Frankreich für diese Nachlässigkeit durch Besetzung seiner Staaten züchtigen, doch wolle es in Betracht alter Freundschaft alle Feindseligkeiten gegen ihn unterlassen. Um jedoch Toskana durch eine Truppenbewegung zu ängstigen, wechselte er die Garnison von Livorno. Gegen Genua beobachtete er Stillschweigen. Der König von Piemont hatte die Barbets in seinen Staaten geduldet; Bonaparte sandte nebst einem nachdrücklichen Schreiben an denselben, eine Abtheilung von 1200 Mann sammt einer ambulanten Militaircommission ab, um die Barbets auf den Landstraßen aufzugreifen und nieder zu schießen. Die Mailänder hatten die freundschaftlichsten Gesinnungen für die Franzosen gezeigt, er sandte ihnen ein feines Schreiben voll feurigen Dankes. — Die letzten Siege gaben ihm gegründete Hoffnung Italien zu erhalten, und er glaubte sich jetzt mit den Lombarden enger verbinden zu können; er gestattete ihnen sich zu bewaffnen und eine Legion auf eigne Kosten auszurüsten, in der alle Freunde der Freiheit in Italien und die seit der letzten Theilung in Europa umherirrenden Polen in Schaaren Dienste nahmen. Bologna's und Ferrara's Einwohnern bezeigte Bonaparte seine Zufriedenheit. Die Modeneser hatten von der durch ihren Herzog eingesetzten Regentschaft befreit zu werden gewünscht; zwar hatte Bonaparte hinlänglichen Grund, den Waffenstillstand zu brechen, denn die Regierung hatte der Garnison von Mantua Lebensmittel zukommen lassen, doch beschloß er noch zu warten. Er verlangte Ersatz vom Directorium für seine Verluste, und stellte sich am Eingange der Gebirgsschluchten Tyrols auf, um sobald er Moreaus Uebergang über die Donau vernehmen würde, auf Wurmser loszugehn und den Rest seiner Armee zu vernichten.

Während so gewaltige Ereignisse in Italien vorgingen, bereiteten sich andre an der Donau vor. Moreau hatte den Erzherzog langsam vorwärts getrieben und war Mitte Thermidors (die ersten Tage des August) an der Donau angekommen. Jourdan stand an der Naab, die sich in die Donau ergießt. Durch die Pässe der Alpenkette, welche Neckar und Donau trennt, war Moreau bis an die Donau gerückt, in eine unebne Gegend, von Schluchten durchkreuzt und mit Wald bedeckt. Bisher hatte der Erzherzog die Absicht gehegt, sich an der Donau zu concentriren und an dieser mächtigen Linie wieder Kräfte zu sammeln, plötzlich jedoch faßte er einen Entschluß, der alle seine klugen Pläne vernichten sollte. Er hatte gehört, daß Wartensleben, statt sich nach ihm hinzuziehen und so nahe als möglich auf Donauwerth zu, sich nach Böhmen hinzog, in der thörichten Einbildung dies zu decken, deshalb fürchtete er, die Sambre- und Maasarmee würde diese falsche Bewegung, welche die Donau blosstellte, benutzen und den Uebergang über dieselbe versuchen. Dies bewog ihn selbst auf das andre Ufer überzugehn, um sich schnell Jourdan entgegenzustellen. Jedoch hatte er noch zahlreiche Magazine längs dem Flusse, und

es bedurfte geraumer Zeit, dieselben auszuleeren, übrigens wollte er den Uebergang nicht unter Moreau's Augen und seinen Angriffen ausgesetzt, vornehmen; er glaubte deshalb, ihn entfernen zu können, wenn er ihm im Rücken der Donau eine Schlacht liefere; eine höchst unrichtige Ansicht, die er bitter zu bereuen hatte, denn er setzte sich der Gefahr aus, in den Fluß geworfen zu werden oder wenigstens nicht in gehöriger Ordnung anzukommen, eine unabänderliche Bedingung für den Erfolg seiner weitern Pläne.

Am 24. Thermidor (11. August) nahm er eine Stellung Moreau gegenüber an, um einen Hauptangriff gegen ihn zu machen. Moreau stand bei Neresheim; die Position von Dunstelkingen und Dischingen hielt er mit dem rechten Flügel und Centrum, die von Nördlingen mit dem linken besetzt. Der Erzherzog wollte ihn zuerst von der Donau entfernen, dann wo möglich von dem Gebirg, über das er vorgerückt, trennen und ihm alle Verbindung mit Jourdan abschneiden; um jedoch alle diese Absichten auf einmal zu erreichen, griff er ihn auf allen Punkten zugleich an. Das Gefecht blieb jedoch an diesem Tage unentschieden. Beide Theile schlugen ihr Nachtlager auf dem Schlachtfelde auf.

Am folgenden Morgen befand sich Moreau wegen der rückgängigen Bewegung seiner Parks, die ihn ohne Munition ließen, in nicht geringer Verlegenheit. Indessen glaubte er dies durch Kühnheit ersetzen zu können, wenn er Anstalten zum Angriff machen würde. Der Erzherzog aber, der in Eil über die Donau zurückgehen mußte, war keineswegs gesonnen, das Gefecht wieder zu beginnen, er zog sich mit vieler Festigkeit über die Donau zurück, passirte sie, ohne von Moreau angefochten zu werden, und ließ die Brücken bis Donauwerth abbrechen. Hier vernahm er, was zwischen den beiden Armeen, die vom Main aus operirt hatten, vorgefallen war. Wartensleben hatte sich nicht nach Böhmen geworfen, wie er anfangs gefürchtet, er war an der Naab in der Nähe Jourdan's stehen geblieben. Der junge prinzliche Feldherr faßte einen sehr kühnen Entschluß, das Produkt seines langen Rückzugs und beinahe entscheidend für den ganzen Feldzug. Seine Absicht, indem er sich an die Donau zurückzog, war, sich hier zu concentriren, um bereit zu sein, gegen eine oder die andere der beiden französischen Armeen mit einer stärkern Streitmacht zu agiren. Die Schlacht von Neresheim hätte diesen Plan gänzlich vernichten können, wenn ihr Erfolg, statt ein ungewisser, ein völlig unglücklicher gewesen wäre. Da er sich jedoch gänzlich über die Donau zurückgezogen hatte, so konnte er nunmehr von der Trennung beider französischen Armeen Nutzen ziehen und eine von beiden angreifen. Deshalb beschloß er, den General Latour mit 36,000 Mann zurückzulassen, um Moreau zu beschäftigen, er selbst wollte mit 25,000 Mann zu Wartensleben stoßen, um Jourdan mit dieser vereinigten Streitmacht zu vernichten. Jourdan's Armee war die schwächste von beiden. Bei einer so großen Entfernung von ihrem Stützpunkte zählte sie kaum über 45,000 Mann. Es war offenbar, daß sie nicht widerstehen konnte und daß sie sich einer gänzlichen Niederlage ausgesetzt sehen konnte. War aber Jourdan über den Rhein zurückgeschlagen, so konnte Moreau seinerseits nicht in Baiern bleiben und der Erzherzog sogar am Neckar zuvorkommen, um ihm seine Rückzugs-

Digitized by Google

linie abzuschneiden. Dieser richtig aufgefaßte Plan kann für einen der trefflichsten angesehen werden, der von den österreichischen Generalen während dieses langwierigen Krieges entworfen wurde; gleich denen, die zu gleicher Zeit in Italien Bonaparte's Genie verkündigten, gehörte er einem jungen Manne an.

Der Erzherzog verließ Ingolstadt am 29. Thermidor (16. August) fünf Tage nach der Schlacht bei Neresheim. Jourdan, an der Naab stehend, zwischen Naaburg und Schwandorf, hatte keine Ahnung von dem Unwetter, was sich über seinem Haupte zusammenzog. Er hatte den General Bernadotte nach Neumark auf seinen rechten Flügel beordert, um sich von hier aus mit Moreau in Verbindung setzen zu können, was übrigens eine Aufgabe der Unmöglichkeit war, und wofür man ein abgesondertes Corps unnützer Weise aufs Spiel setzte. Der Erzherzog mußte nothwendiger Weise, von der Donau kommend, zuerst auf dieses Corps stoßen. Der General Bernadotte rettete sich lediglich durch seine Tapferkeit nach Nürnberg, während Jourdan, eben im Begriff, abzumarschiren, um ins Gebirge zurückzugehen, vom Erzherzog und Wartensleben zu gleicher Zeit angegriffen ward; er hatte ein hartnäckiges Gefecht bei Amberg auszuhalten und verlor seinen directen Weg nach Nürnberg. Mit seinen Parks, seiner Cavallerie und Infanterie auf Seitenwege geworfen, bestand er die größten Gefahren und einen achttägigen Rückzug, der zu den schwierigsten und ehrenvollsten für ihn und die Truppen gehörte. Am 12. Fructidor (29. August) befand er sich am Main bei Schweinfurt, in der Absicht, sich nach Würzburg zu wenden, um hier Halt zu machen, seine Truppen zusammenzuziehen und das Glück der Waffen abermals zu versuchen.

Während der Erzherzog diese treffliche Operation gegen die Sambre- und Maasarmee ausführte, gab er Moreau Gelegenheit, eine ähnliche von gleicher Umsicht und Entscheidung zu vollführen. Niemals versucht der Feind ein Wagstück, ohne sich eine Blöße zu geben und ohne seinem Gegner günstige Chancen zu bieten. Moreau, der nicht mehr als 38,000 Mann vor sich hatte, konnte sie leicht gewältigen, wenn er mit einigem Nachdruck verfuhr. Allein er blieb mehrere Tage an den Ufern der Donau stehen, ohne Kunde von dem Abzug des Erzherzogs und erforschte nur zögernd ein Terrain, das damals ziemlich unbekannt war. Als er endlich Kunde von der vorgenommenen Bewegung bekam, so ward er besorgt für Jourdan; da er jedoch keinen nachdrücklichen Entschluß zu fassen wagte, so beschloß er, die Donau zu passiren und in Baiern einzudringen, um von hier aus die Annäherung des Erzherzogs herbeizuführen, wobei er dem Plan des Directoriums treu blieb. Es war aber leicht zu begreifen, daß der Erzherzog Jourdan nicht eher verlassen würde, als bis er ihn außer Wirksamkeit gesetzt und sich durch einen Einfall in Baiern nicht von einem großartigen Unternehmen abbringen lassen würde. Moreau passirte demungeachtet die Donau, Latour auf dem Fuße folgend, und näherte sich dem Lech. Latour machte Anstalt, ihm die Passage über den Lech streitig zu machen, aber zu vertheilt, um sich dabei zu halten, sah er sich genöthigt, dieselbe zu gestatten, nachdem er bei Friedberg eine Niederlage erlitten. Moreau rückte nun gegen München

vor und befand sich am 15. Fructidor (1. September) bei Dachau, Pfaffenhofen und Geisenfeld.

So begann das Glück den Franzosen in Deutschland weniger günstig zu sein, die Folge seines falschen Plans, der die Armeen von einander trennte und sie so einzeln schlagen ließ. Ganz andre Resultate kamen in Italien zum Vorschein.

Es ward bereits erwähnt, daß Bonaparte, nachdem er die Oesterreicher nach Tyrol zurückgeworfen und seine alte Stellung an der Etsch wieder eingenommen hatte, neue Pläne gegen Wurmser entwarf, da ihm die Vernichtung von 20,000 Mann nicht genügte und er dessen Streitmacht gänzlich brechen wollte. Diese Operation war für die Ausführung seiner Pläne unumgänglich nothwendig. War Wurmser vernichtet, so konnte er eine Seitenbewegung bis nach Triest machen, sich dieses wichtigen Punktes für Oesterreich bemächtigen; dann an die Etsch zurückkehren, Venedig, Rom und Neapel Gesetze vorschreiben, da deren feindselige Gesinnung zu Tage lag, und endlich das Signal der Freiheit in Italien geben, um die Lombardei, die Legationen von Bologna und vielleicht selbst das Herzogthum Modena als unabhängige Republik zu erklären. Um diese Entwürfe auszuführen, beschloß er, nach Tyrol zu gehen, fest überzeugt, durch Moreau's Gegenwart am andern Alpenabhang unterstützt zu werden.

Während die französischen Truppen eine zwanzigtägige Rast hielten, reorganisirte und verstärkte Wurmser die seinigen. Neue aus Oesterreich gesandte Truppencorps und die tyrolischen Milizen brachten seinen Armeebestand bis auf 50,000 Mann. Der Cabinetsrath schickte ihm einen andern Stabschef, den Artilleriegeneral Lauer mit neuen Instructionen über den Plan, der befolgt werden müsse, um die Etschlinie zu nehmen. Wurmser sollte 18 bis 20,000 Mann unter Davidowichs Befehl zur Besetzung von Tyrol verwenden und mit dem Ueberrest durch das Brentathal in die Ebenen von Vicenza und Padua rücken.

Wurmser trat zu gleicher Zeit mit Bonaparte in Thätigkeit. Der Letztere, unbekannt mit Wurmser's Plänen, sah mit seinem ungewöhnlichen Scharfblick voraus, daß während seines Zuges nach Tyrol, der Feind vielleicht die Etschlinie von Verona bis Legnago berühren könne, und ließ den General Kilmaine mit einem ziemlich drei Tausend Mann starken Reservecorps und allen übrigen Bedürfnissen, um einen wenigstens zweitägigen Widerstand zu leisten, in Verona zurück. Der General Sahuguet blieb mit einer Division von 8000 Mann vor Mantua stehen. Bonaparte marschirte mit 28,000 Mann ab, und auf den drei Landstraßen von Tyrol hin: dem, welcher hinter dem Gardasee weg, und den beiden, die sich längs der Etsch hinziehen. Am 17. Fructidor (3. September) kam die Division Sauret, nunmehr Division Vaubois, nachdem sie sich im Rücken des Gardasees hingezogen, und mehrere Gefechte bestanden, in Torbole, am obersten Punkte des Sees an. Denselben Tag kamen die Divisionen Masséna und Augereau, die anfangs an beiden Ufern der Etsch herauf kamen, und dann über die Brücke von Golo auf einem Ufer zusammenstießen, vor Seravalle zu stehen. Sie hatten ein Vorpostengefecht zu bestehen und machten einige Gefangene.

Die Franzosen hatten jetzt ein enges und tiefes Thal zu passiren; zu ihrer Linken die Etsch, zu ihrer Rechten himmelhohe Berge. Oft ließ der Fluß, den Fuß der Berge bespülend, nur die Breite des Weges frei, und bildete so die gefährlichsten Engpässe. Mehr als eine solche Schlucht mußte man passiren, um in Tyrol einzudringen. Aber die Franzosen, kühn und gewandt, waren eben so geschickt, hier Krieg zu führen, als sie es in den weiten Ebenen von Mantua gethan.

Davidowich hatte zwei Divisionen aufgestellt, die eine im Lager von Mori am rechten Etschufer, die der Division Vaubois die Spitze bieten sollte, welche auf der Straße von Salo nach Roveredo her aufrückte, im Rücken des Gardasees, die andere bei San-Marco am linken Ufer, um den Paß gegen Masséna und Augereau zu behaupten. Am 18. Fructidor (4. September) standen die feindlichen Truppen einander gegenüber. Die Division Wukassowich vertheidigte die Defilé von San-Marco. Bonaparte beobachtete sofort die seiner Stellung angemessene Taktik, er bildete zwei Corps leichter Infanterie, und vertheilte sie zur Rechten und Linken auf den benachbarten Anhöhen; als er nun die Oesterreicher ein wenig ermüdet hatte, so formirte er die achtzehnte Halbbrigade Bataillonsweise in geschlossener Colonne, und befahl dem General Victor, mit ihr den Engpaß zu stürmen. Es entspann sich ein heftiges Gefecht; die Oesterreicher leisten anfangs Widerstand, aber Bonaparte giebt den Ausschlag, indem er dem General Dubois einen Angriff mit seinen Husaren machen läßt. Der brave General stürzt sich auf die österreichische Infanterie, durchbricht sie und fällt, von drei Kugeln durchbohrt. Man trägt ihn sterbend vom Schlachtfelde. — „Ehe ich sterbe — sagt er zu Bonaparte, — lassen Sie mich wissen, ob wir Sieger sind;" die Oesterreicher flüchten allenthalben, und ziehen sich nach Roveredo zurück, eine Stunde von San-Marco; man verfolgt sie im Sturmschritt. Roveredo liegt in ziemlicher Entfernung von der Etsch; Bonaparte schickt Rampon mit der 32. Brigade nach der Gegend, die Fluß und Stadt von einander trennt, Victor mit der 18. auf die Stadt selbst. Dieser rückt im Angriffsschritt in der Hauptstraße von Roveredo ein, treibt die Oesterreicher vor sich her, und kommt zur selben Zeit am andern Ende der Stadt heraus, wo Rampon die Runde um dieselbe beendigt. Während die Hauptarmee San-Marco und Roveredo nahm, kam die Division Vaubois vom jenseitigen Ufer der Etsch in Roveredo an. Das österreichische Corps Reuß hatte ihr dies Lager von Mori streitig gemacht, aber Vaubois hatte sie eben erst genommen, und sämmtliche Corps standen jetzt mitten am Tage auf der Höhe von Roveredo, an beiden Ufern des Flusses bei einander. Das Schwierigste aber blieb noch übrig.

Davidowich hatte seine beiden Divisionen zu seiner Reserve gezogen in den furchtbaren Engpaß von Calliano, noch weit gefährlicher, als der von Marco. Hier ließ die Etsch ebenfalls, sich zwischen den Bergen hindrängend, zwischen deren Fuß und ihrem Bett nur die Breite des Weges. Der Zugang zu dem Engpasse war durch das Castell von La Pietra, das Berg und Fluß verband, und mit Artillerie bepflanzt war, versperrt. — Bonaparte blieb bei seiner Taktik, und vertheilte seine leichte Infanterie zur rechten an der Abdachung des Ge-

birgs, und zur Linken an den Ufern des Flusses. Seine Soldaten gaben an Muth und Gewandtheit dem Alpenjäger nichts nach. Hier springen sie von Fels zu Fels, den Gipfel des Gebirgs zu erklimmen, und lassen Kugeln auf die Feinde regnen, dort gleiten sie, nicht minder kühn, am Flusse hin, ihr Fuß stützt sich auf jeden Haltpunkt, und sie umgehen das Castell La Pietra. Der General Dammartin stellt eine Batterie leichter Artillerie so glücklich auf, daß sie die trefflichste Wirkung äußert, — das Castell wird genommen. Jetzt dringt die Infanterie vorwärts und stürzt sich in geschlossener Colonne auf die österreichische Armee, die in dem Engpasse zusammengedrängt war und in die furchtbarste Verwirrung gerieth. Der junge Adjutant des Obergenerals, Lemarois, will die Flucht der Oesterreicher vereiteln; an der Spitze von 50 Husaren stürzt er sich in Galopp vorwärts, durchdringt die Reihen der Oesterreicher, und durch eine schnelle Schwenkung sucht er das vorderste Glied aufzuhalten. Er wird vom Pferde geworfen, doch verbreitet er Bestürzung in den Reihen der Oesterreicher, und verschafft der herbeieilenden Cavallerie Zeit, mehre Tausend Gefangene zu machen. Hierauf schließt sich diese Reihe von Gefechten, die der französischen Armee die Päße von Tyrol, die Stadt Roveredo, die ganze österreichische Artillerie und 4000 Gefangene, ungerechnet Todte und Verwundete verschafften. Diesen Tag nannte Bonaparte die Schlacht bei Roveredo.

Am folgenden Tage, den 19. Fructidor (5. September) rückten die Franzosen in Trente, der Hauptstadt des italienischen Tyrol ein. Der Bischof hatte die Flucht ergriffen. Bonaparte erließ, um die dem Hause Oesterreich ergebenen Tyroler zu beruhigen, eine Proklamation, worin er sie aufforderte, die Waffen zu strecken und keine Feindseligkeiten gegen seine Armee zu begehn, wogegen er ihr Eigenthum, so wie ihre öffentlichen Anstalten zu respectiren versprach. Wurmser war nicht mehr in Trente. Bonaparte hatte ihn im Augenblick überrascht, wo er abmarschiren wollte, um seinen Plan auszuführen. Als er jedoch die Franzosen in Tyrol eindringen sah, um sich vielleicht mit Deutschland in Verbindung zu setzen, war er noch mehr als zuvor geneigt, die Brenta hinab zu gehen, um in ihrer Abwesenheit die Etsch zu besetzen. Ja er hoffte sogar durch diese rasche Schwenkung, die ihn bis Verona bringen sollte, die Franzosen im obern Etschthal einzuschließen, und sie zu gleicher Zeit abzuschneiden. Er war zwei Tage zuvor abmarschirt, und mußte schon in Bassano eingetroffen sein; Bonaparte faßte schnell einen der kühnsten Entschlüsse. Vaubois sollte zur Deckung von Tyrol bleiben, er selbst wollte sich mitten durch die Schluchten der Brenta auf Wurmser's Verfolgung stürzen. Er konnte nur 20,000 Mann mit sich nehmen, während Wurmser 30,000 Mann hatte; hielt Wurmser ihm Widerpart, so lief er Gefahr, in diesen scheuslichen Schluchten eingeschlossen zu werden; vielleicht auch konnte er zu spät kommen, um Wurmser in den Rücken zu fallen, und dieser Zeit genug haben, sich der Etsch zu bemächtigen; dies Alles war Sache der Möglichkeit.

Dennoch beordert der junge Feldherr, dessen Gedanke und Entschluß dem Blitz vergleichbar waren, Vaubois am Tage seiner Ankunft in Trente selbst, sich nach dem Lavis zu begeben, und diese Stel-

lung der Nachhut Davidowich's zu entreißen. Er läßt diese Operation in seiner Gegenwart vornehmen, giebt Vaubois die Stellung an, die jener mit seinen 10,000 Mann einzunehmen hat, und stürmt sodann mit den übrigen 20,000 selbst durch die Schluchten der Brenta.

Am 20. (6. September) Morgens rückte er vor, und brachte die Nacht in Levico zu. Am folgenden Tage marschirt er bei früher Tageszeit ab, und kommt abermals bei einem Gebirgspaß an, dem von Primolano, wo Wurmser eine Division aufgestellt hatte. Bonaparte nimmt den Paß mit Sturm. Jenseits befand sich ein kleines Fort, man umzingelt und nimmt es. Wenige Tapfere stürzen sich auf der Straße vorwärts, gewinnen den Flüchtigen den Vorsprung ab, halten sie auf und lassen der Armee Zeit, sich ihrer zu bemächtigen. Man macht 3000 Gefangene. Abends kommt man in Cismone an; man hatte 20 Stunden in zwei Tagen zurückgelegt. Bonaparte wollte noch weiter vorrücken, aber die Soldaten sind es nicht im Stande, er selbst erliegt der Anstrengung. Er ist zu weit seinem Hauptquartier voraus geeilt, und hat weder Gefolge, noch Lebensmittel bei sich; er theilt das Commisbrod des gemeinen Soldaten, und begiebt sich, mit Ungeduld den Morgen erwartend, zur Ruhe.

Dieser unerwartete und Alles vernichtende Angriff setzte Wurmser in Bestürzung. Es ist ihm unerklärlich, daß der Feind sich in die Schluchten geworfen, mit Gefahr, hier eingeschlossen zu werden; er beschließt, die Lage von Bassano zu benutzen, die die Pässe sperrt, und den Uebergang mit seiner ganzen Streitmacht aufzuhalten. Gelingt es ihm, sich hier zu halten, so wird Bonaparte in der Krümmung der Brenta gefangen. Wurmser stellt die zwei Divisionen Sebottendorf und Quasdanowich an beiden Ufern der Brenta, vorwärts gekehrt nach der Stadt, auf. Sechs Bataillons stellt er in den Vortrab, um die Pässe vor Bassano, die das Thal schließen, abzusperren.

Am 22. Morgens verläßt Bonaparte Cismone, und rückt auf Bassano, Masséna am rechten, Augereau am linken Ufer vor. Man nimmt die Pässe, und dringt Angesichts der feindlichen Armee, die an beiden Ufern sich aufgestellt, hindurch. Wurmser, dessen Hauptquartier Bassano war, hatte kaum Zeit, sich zu retten, und überläßt dem Feinde 4000 Gefangene nebst ungeheuren Vorräthen. Bonaparte's Absicht war erreicht, er war mit Wurmser zu gleicher Zeit in der Ebene eingetroffen, und es blieb ihm nur noch übrig, ihn zu umzingeln, indem er ihn nach der Etsch drängte.

Wurmser war durch die Verwirrung jenes eiligen Angriffs von dem Ueberreste der Division Quasdanowich getrennt worden. Diese zog sich nach Frioul zurück. Er selbst, von Masséna und Augereau in die Enge getrieben, die ihm den Weg nach Frioul versperrten, und ihn an die Etsch zurücktrieben, faßte den Entschluß, sich mit Gewalt den Uebergang über die Etsch zu bahnen, und sich nach Mantua zu werfen. Er hatte sich an die Division de Mezaros geschlossen, die einen vergeblichen Versuch gemacht, Verona zu nehmen. Er zählte nur noch 14,000 Mann. Er zieht sich an der Etsch hin, und sucht überall eine Passage zu finden. Glücklicher Weise war die Besatzung von Legnago nach Verona verlegt worden, und ein für diesen Platz bestimmtes Detaschement war noch nicht angelangt. Wurm-

ſer benutzt dieſen Zufall und nimmt Legnago. Jetzt, ſicher Mantua wieder zu erreichen, gönnt er ſeinen vor Mattigkeit faſt umfallenden Truppen einige Raſt.

Bonaparte verfolgte ihn ohne Unterlaß; er fand ſich furchtbar getäuſcht durch die Nachläſſigkeit, die Wurmſer rettete, indeſſen verzweifelte er noch nicht, ihn vor Mantua zu ereilen. Er ließ die Diviſion Maſſéna mit der Fähre von Ronco an das jenſeitige Ufer der Etſch überſetzen, und ſie die Richtung nach Sanguinetto nehmen, um den Weg nach Mantua zu ſperren. Augereau richtete er auf Legnago ſelbſt. Die Vorhut Maſſéna's, die ſeiner Diviſion vorausgeeilt war, rückte am 25. (11. September) in Cerea ein, im ſelben Augenblick, wo Wurmſer mit ſeinem ganzen Armeecorps von Legnago hier ankam. Dieſe Vorhut von Cavallerie und leichter Infanterie, unter dem Commando der Generale Murat und Pigeon, leiſtete einen heroiſchen Widerſtand, ward aber zurückgeworfen, Wurmſer ging über ſie weg und ſetzte ſeinen Marſch fort. Bonaparte kam allein im Augenblick dieſes Vorfalls zu Pferde an, er wäre beinahe dem Feinde in die Hände gefallen, und rettete ſich in größter Eile.

Wurmſer ging nach Sanguinetto; als er aber vernahm, daß alle Brücken der Molinella abgebrochen wären, bis auf die bei Villimpenta, ſo marſchirte er bis an dieſe Brücke, ging über dieſelbe und rückte vor Mantua. Der General Charton bildete ein Carré von 300 Mann, womit er ihm Widerſtand leiſten wollte; dieſe braven Soldaten wurden aber niedergehauen oder gefangen genommen. Wurmſer kam ſolchergeſtalt am 27. (13.) in Mantua an. Dieſe kleinen Vortheile gaben dem alten braven Marſchall einigen Erſatz für ſein Unglück. Er breitete ſich in der Umgegend von Mantua aus, und behauptete eine Zeit lang das Feld; er verdankte dies ſeiner zahlreichen und trefflichen Cavallerie.

Bonaparte kam athemlos an, wüthend auf die nachläſſigen Officiere, die ihm den Verluſt einer ſo reichen Beute herbei geführt. Augereau war nach Legnago zurückgekehrt, und hatte die öſterreichiſche Beſatzung von 600 Mann gefangen genommen. Bonaparte befahl ihm, nach Governolo an den Untermincio zu rücken. Hier lieferte er Wurmſer einige Scharmützel, um ihn aus ſeiner Stellung zu locken; in der Nacht vom 28. auf den 29. (14. — 15. Sept.) aber nahm er eine Stellung rückwärts, um Wurmſer zu locken, ſich im freien Felde zu zeigen. Der alte Feldherr, durch ſeine kleinen Siege geködert, verließ auch wirklich Mantua, um ſich zwiſchen der Citadelle und der Vorſtadt St. Georg aufzuſtellen. Bonaparte griff ihn am dritten Ergänzungstage des IV. Jahres (19. September) an. Augereau, von Governolo kommend, bildete den linken, Maſſéna, von Due-Caſtelli, das Centrum, und Sahuguet, mit dem Belagerungscorps den rechten Flügel. Wurmſer hatte noch 27,000 Mann aufgeſtellt, doch ward ſeine Schlachtlinie überall durchbrochen, und mit einem Verluſt von 2000 Mann nach Mantua zurück geworfen. Einige Tage ſpäter ward er gänzlich in Mantua eingeſchloſſen. Die ſtarke Cavallerie, die er mit hierher gebracht, diente ihm zu nichts und vermehrte nur unnütz den Mangel an Lebensmitteln. Er ließ die Pferde tödten

und einsalzen. Die Garnison war 21,000 Mann stark, wovon mehrere Tausend in den Hospitälern.

Obgleich sonach Bonaparte zum Theil den Erfolg seines kühnen Marsches an die Brenta verunglücken sah und er den Marschall nicht gezwungen, die Waffen zu strecken, so hatte er dessen Armee doch aufgelöst und vernichtet. Die Gesammtarmee erlitt in zehn Tagen einen Verlust von mehr als 20,000 Mann, ungerechnet ein beträchtliches Kriegsmaterial. Bonaparte hatte an 8000 verloren, worunter 1500 Gefangene, der Rest aber getödtet, verwundet oder krank. Diese Nachrichten von Bonaparte's Siegen verbreiteten neuen Jubel in der Lombardei und Schrecken im Innern der Halbinsel. Frankreich aber glühte von Bewunderung für den Obergeneral der Armee von Italien.

Die Waffen Frankreichs waren minder glücklich auf den andern Kriegsschauplätzen. Moreau war, wie bereits erzählt worden, am Lech vorgedrungen, in der Hoffnung, daß sein Vorrücken in Baiern den Erzherzog veranlassen würde, zurückzukehren und Jourdan aus den Augen zu lassen. Diese Hoffnung war schlecht begründet, denn der Erzherzog würde die Wichtigkeit seiner Operation schlecht begriffen haben, wenn er von deren Ausführung abgestanden, um sich gegen Moreau zurück zu wenden. Der Ausgang des ganzen Feldzugs hing von den Vorfällen am Main ab. War Jourdan geschlagen und an den Rhein zurück gedrängt, so konnte das Vordringen Moreau's ihm nur noch größern Nachtheil bringen und ihm am Ende seine Rückzugslinie abschneiden. Der Erzherzog fand es deshalb für hinreichend, den General Nauendorff mit zwei Regimentern Cavallerie und einigen Bataillons zur Verstärkung Latour's zurück zu schicken; er selbst aber setzte seine Verfolgung der Sambre-Maasarmee fort.

Diese treffliche Armee zog sich mit dem größten Mißmuth zurück und bewahrte ganz das alte Gefühl ihrer Kraft. Sie hatte die größte Achtung vor ihrem General und ein hohes Selbstvertrauen auf sich. Dieser Rückzug entmuthigte sie keineswegs, denn sie war sich bewußt, nur einer tiefern Combination und einer überlegenen Streitmacht des Feindes nachzugeben. Die Armee hegte den glühenden Wunsch, eine Gelegenheit zu finden, sich mit den Oesterreichern zu messen und die Ehre ihrer Fahne wieder herzustellen. Jourdan wünschte ein Gleiches. Das Directorium schrieb ihm, er solle sich um jeden Preis in Franken zu erhalten suchen, am Obermain, damit er Winterquartiere in Deutschland nehmen könne, und namentlich, um Moreau nicht zu entblößen, der sich bis an die Thore von München vorgedrängt hatte. Moreau seinerseits hatte unter dem 8. Fructidor (25. August) Jourdan von seinem Marsch jenseit des Lech benachrichtigt, so wie von den Vortheilen, die er errungen und seinem Plane, noch weiter vorzudringen, um den Erzherzog zur Rückkehr zu bewegen. Alle diese Gründe entschieden Jourdan, das Glück der Waffen zu erproben, obgleich er eine weit überlegenere Streitmacht vor sich hatte. Er hielt also vor Würzburg, da er der Erhaltung dieses Platzes, dessen Citadelle nur in den Händen der Franzosen geblieben war, großen Werth beilegte. Die Armee zeigte den größten Enthusiasmus, alle Stellungen einzunehmen, deren Einnahme Jourdan für nöthig hielt, bevor man sich in einen Kampf einließ. Leider aber schwächte sich dieser, in der

Meinung, der Erzherzog sei wieder an die Donau zurückgegangen, zu sehr durch die Truppenabtheilungen, die er beordert hatte, den Weg über die Saale und Fulda zu sichern; doch glaubte er dies Opfer der Nothwendigkeit, seinen Rückzug zu sichern, schuldig zu sein. Am 17. Fructidor (3. September) Morgens beschloß er den Angriff zu machen.

Jourdan, anfangs siegreich, mußte doch endlich der Uebermacht nachgeben und dem Erzherzog den Sieg lassen. Sein Rückzug erfolgte in größter Ordnung auf Arnstein. Jourdan, ein Opfer des elenden Planes des Directoriums und der Anhänglichkeit an seinen Collegen, mußte jetzt sich an die Lahn zurückziehen. Er setzte seinen Marsch ohne Unterbrechung fort und ertheilte Moreau Befehl, sich von Mainz zu entfernen; am 24. Fructidor (10. September) kam er im Rücken der Lahn an. Seine Armee hatte bei diesem beschwerlichen Marsche bis an die böhmischen Gränzen etwa 6000 Mann verloren. Einen empfindlichen Verlust erlitt sie durch den Tod des jungen Marceau, der von der Kugel eines Tyroler Schützen getroffen ward, und den man nicht vom Schlachtfelde wegbringen konnte. Der Erzherzog ließ die größte Sorgfalt auf ihn verwenden, doch er verschied bald. Der junge Held ward von beiden Armeen beklagt und unter dem Donner ihrer Geschütze eingesenkt.

Während dieser Vorfälle am Main erwartete Moreau, immer noch jenseits der Donau und des Lech, mit Ungeduld Nachricht von Jourdan. Keiner von den an ihn abgeschickten Officieren war am Orte der Bestimmung angelangt. Er tappte im Dunkeln, ohne eine Entscheidung zu wagen.

Während dessen hatte sein linker Flügel, unter den Befehlen Desair's, ein mörderisches Gefecht mit der vereinigten Cavallerie Latour's und Nauendorff's zu bestehen, welche unvermuthet über Langenbrück debouchirte. Desair traf seine Anordnungen so schnell und geschickt, daß er die zahlreichen feindlichen Schwadronen zurücktrieb und sie in der Ebene, nach einem bedeutenden Verlust, zerstreute. Moreau, noch immer in Ungewißheit, entschloß sich endlich nach ungefähr 20 Tagen, eine Bewegung zu versuchen, die ihn über den Stand der Dinge aufklären sollte. Er beschloß, sich der Donau zu nähern und seinen linken Flügel bis Nürnberg auszudehnen, um Nachrichten von Jourdan einzuziehen und ihm nöthigenfalls Hilfe zu bringen. Den 24. Fructidor (10. September) zog er seinen linken Flügel und sein Centrum wieder über die Donau herüber und ließ nur den rechten Flügel jenseits gegen Zell. Der linke, unter Desair, drang bis Aichstett vor. In dieser eigenthümlichen Stellung breitete er seinen linken Flügel gegen Jourdan aus, der in diesem Augenblick gegen 60 Meilen von ihm entfernt war; das Centrum stand gegen die Donau, und der rechte Flügel jenseits derselben, in einer Position, die leicht die Vernichtung eines dieser drei Corps hätte herbei führen können, wenn Latour ihre Vereinzelung zu benutzen verstanden.

Endlich, nachdem er vier Tage in dieser Stellung geblieben, erkannte er deren Gefahr, ging wieder über die Donau zurück und faßte den Plan, an derselben sich bis zu seiner ersten Stellung hinzuziehen. Er erfuhr jetzt Jourdan's gezwungenen Rückzug über die Lahn und hielt sich für überzeugt, daß der Erzherzog, sobald er die Sambre- und

Maasarmee zurückgedrängt, über den Neckar eilen werde, um der Rheinarmee den Rückzug abzuschneiden. Er hörte zugleich, daß die Garnison von Mannheim einen Angriff auf Kehl gemacht habe, um die Brücke zu zerstören, über welche die französische Armee nach Deutschland gegangen war. Bei dieser Lage der Dinge zauderte er keinen Augenblick, auf französischen Boden zurückzukehren. Seine Lage war in der That gefährlich. In Baiern eingeschlossen und gezwungen, die Höhen des Schwarzwaldes zu passiren und den Rhein wieder zu gewinnen, vor sich Latour mit 40,000 Mann, und vom Erzherzog Karl mit 30,000 Mann im Rücken bedroht, mußte er auf das Aeußerste gefaßt sein. Doch fehlte ihm auch das Feuer und weltumfassende Talent seines Nebenbuhlers in Italien, so besaß er dagegen eine Festigkeit des Geistes, die jene Verwirrung, welche lebhafte Gemüther befällt, nicht kannte. Er stand an der Spitze einer stolzen, über 60,000 Mann starken Armee, deren Muth durch nichts erschüttert worden war, und die mit unbegrenztem Vertrauen an ihrem Befehlshaber hing. Er, welcher diese moralische Macht wohl zu würdigen wußte, gerieth keinen Augenblick über seine Lage in Furcht und beschloß ruhig seinen Rückzug. Da es wahrscheinlich war, daß der Erzherzog, nachdem er Jourdan zurückgeworfen, an den Neckar zurückkehren und diesen Fluß besetzen werde, kehrte er ins Donauthal zurück, um durch die Waldstädte die Rheinlinie zu erreichen. Dieser Weg schien ihm der sicherste, da der Erzherzog gegenwärtig sehr entfernt von diesen Punkten stand.

Er blieb diesseit der Donau und zog sich ruhig an derselben hin, indem er einen seiner Flügel auf den Fluß stützte. Die Parks und das Gepäck waren geordnet im Vortrab, während sein Nachtrab die feindlichen Vorposten muthig zurücktrieb. Latour, statt über die Donau zu gehen und Moreau bei dem Eingange der Engpässe zuvorzukommen, begnügte sich, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, ohne ihn anzugreifen. Am Federsee angelangt, machte Moreau Halt. Latour hatte seine Armee in drei Corps getheilt, von denen er das eine Nauendorff übergeben und diesen nach Tübingen an den Ober-Neckar geschickt hatte, welchen Weg Moreau eben vermied; er selbst befand sich mit dem zweiten bei Biberach, während das dritte, weit entfernt, bei Schussenried stand. Moreau, der sich eben Vald'Enfer näherte, durch welches sein Rückzug gehen sollte, und der beim Passiren der Engpässe nicht so sehr gedrängt sein wollte, machte, da er Latour isolirt vor sich stehen sah, und fühlte, daß ein Sieg seine Truppen mit neuem Muth erfüllen würde, am 11. Vendémiaire des Jahres V. (2. Oktober) in der Nähe des Federsees, unweit Biberach Halt. Das Land ist dort gebirgig, holzreich und von Thälern durchschnitten. Latour hatte seine Truppen auf mehrere Höhen vertheilt, die leicht isolirt und umgangen werden konnten, und überdies die Riß, einen tiefen Bergstrom, im Rücken hatten. Moreau griff auf allen Punkten an, und indem er geschickt ihre Stellungen zu durchkreuzen wußte, indem er die Einen in der Fronte angriff, die Andern umging, drängte er sie gegen die Riß und machte 4000 Gefangene. Dieser wichtige Sieg, der bei Biberach genannt, warf Latour weit zurück und belebte den Muth des französischen Heerrs. Moreau nahm seinen Marsch wieder auf und näherte sich den Engpässen. Doch den

Weg, welcher über Tuttlingen und Rottweil, gegen die Quellen des Neckar und durch das Thal von Kintzig nach Kehl führt, hatte Nauendorff bereits besetzt. Mit ihm hatten sich die Detachements von Manheim vereinigt, und der Erzherzog war im Anzuge. Moreau beorderte demnach Desair und Ferino mit dem linken und rechten Flügel gegen Tuttlingen und Rottweil, um sich von der Seite zu decken, wo die Hauptmacht der Oesterreicher war, und schickte das Centrum unter Saint-Cyr, um Val-d'Enfer zu überwältigen. Zu gleicher Zeit ließ er seine Hauptparks durch die Waldstädte nach Hüningen bringen. Die Oesterreicher hatten ihn wie mit einer Wolke von kleinen Corps umgeben, als hofften sie ihn einzuschließen, ohne für sich selbst an Widerstandsmaßregeln gedacht zu haben. Saint-Cyr fand demnach kaum eine Abtheilung im Val-d'Enfer, ging, ohne Widerstand zu finden, nach Neustadt und kam in Freiburg an. Die beiden Flügel folgten ihm unmittelbar und debouchirten durch diese furchtbaren Hohlwege in das Rheinthal, mehr mit der Haltung einer siegreichen, als einer auf dem Rückzuge begriffenen Armee. Moreau gelangte am 21. Vendémiaire (12. October) in das Rheinthal. Statt bei der Brücke von Brissach über den Rhein zu setzen und am französischen Ufer bis Straßburg zu marschiren, wollte er unkluger Weise im Angesichte der ganzen feindlichen Armee bis Kehl das rechte Ufer verfolgen. Am 28. Vendémiaire (19. October) trafen beide Heere an den Ufern der Elz, von Waldkirch bis Emmendingen, auf einander. Nach einem blutigen, wechselnden Gefechte sah Moreau die Unmöglichkeit ein, auf dem rechten Ufer bis Kehl vorzudringen, und entschloß sich, über die Brücke von Brissach zu gehen. Aus Furcht jedoch, wegen etwaiger Versperrung nicht die ganze Armee dort überführen zu können, und um so früher Verstärkungen nach Kehl zu werfen, ließ er nur Desair mit dem linken Flügel bei Brissach übergehen und wendete sich selbst mit dem Centrum und dem rechten Flügel gegen Hüningen. Diesen Entschluß hat man nicht minder thöricht gescholten, als den, bei Emmendingen sich zu schlagen, denn Moreau konnte jetzt, wo er um ein Drittheil seiner Truppen schwächer war, um so leichter geschlagen werden. Er rechnete freilich auf die ausgezeichnete Position bei Schliengen, welche den Paß nach Hüningen deckt, und wo man anhalten und sich schlagen konnte, um seinen Marsch ruhiger und sicherer fortzusetzen. Er warf sich in der That gegen diesen Posten, hielt den 3. Brumaire (24. October) an und lieferte ein nicht entscheidendes und schwankendes Gefecht. Nachdem er durch diesen Tag des Kampfes Zeit gewonnen, sein Gepäck weiter zu schaffen, verließ er in der Nacht seine Stellung, ging auf das linke Rheinufer über und setzte seinen Weg nach Straßburg fort.

So endigte dieser berühmte Feldzug und der noch berühmtere Rückzug. Das Resultat zeigt deutlich die Fehlerhaftigkeit des Plans. Wenn das Directorium, wie Bonaparte, der Erzherzog Carl und der General Jomini gezeigt haben, statt zwei Armeen zu bilden, die isolirt unter zwei verschiedenen Generalen in der dürftigen Absicht vorrückten, die feindlichen Flanken zu überflügeln, eine einzige 160,000 Mann starke Armee formirt hätte, wovon eine Abtheilung von 50,000 Mainz belagern, und 110,000 vereinigt durch das Rheinthal, Val-

d'Enfer und Ober-Baiern in Deutschland eindringen konnten, so mußten sich die kaiserlichen Armeen immer weiter zurückziehen, ohne sich je zu einer überwiegenden Masse concentriren zu können. Der vortreffliche Plan des jungen Erzherzogs würde dadurch unmöglich, und die republikanische Fahne bis nach Wien verpflanzt worden sein.

Der junge Erzherzog verdankte dem fehlerhaften Plane der Franzosen einen glücklichen Gedanken, den er mit Klugheit vollführte; allein auch ihm fehlte, wie Moreau, das Feuer und die Kühnheit, welche den Plan des Directoriums für die französische Armee wahrhaft vernichtend machen konnten. Ueberdenkt man, was geschehen sein würde, wenn auf einer oder der andern Seite ein so stürmisches Genie aufgetreten wäre, wie eben jenseits der Alpen drei Armeen zerstört hatte! Wenn die 60,000 Mann Moreau's, in dem Augenblicke, wo sie auf Kehl rückten, oder die Kaiserlichen, als sie die Donau verließen, um Jourdan zu schlagen, mit jenem Feuer angeführt worden wären, wie die Truppen Italiens, dann war der Krieg sicher auf der Stelle beendet, auf eine für diese oder jene Macht furchtbare Weise.

Dieser Feldzug erwarb dem jungen Erzherzog einen großen Ruf in Europa. Frankreich wußte es Moreau unendlichen Dank, daß er die in Baiern bedrängte Armee glücklich und ohne Verlust zurückgeführt hatte. Sein Rückzug ward als ein Meisterwerk von Feldherrnkunst angestaunt, und sogleich mit dem der Zehntausend verglichen. Zwar trug man Bedenken, ihn den glänzenden Triumphen der italienischen Armee an die Seite zu stellen, aber wie es stets Menschen giebt, die ein überragendes Talent, ein großartiges Geschick verletzt, denen ein mittelmäßiges Verdienst dagegen Vortheil verspricht, so drängten sich auch um Moreau Menschen, die seine Vorsicht, seine bewiesene Geschicklichkeit rühmten, und ihn dem Feuergeiste des jungen Bonaparte vorzogen. — Von diesem Tage an standen alle die auf Moreau's Seite, welche Fähigkeiten zweiter Gattung vorzuziehen pflegen; und, es ist wahr, man verzeiht in einer Republik fast seinen Feinden Genie, wenn man sieht, wie weit sich dieses gegen die Freiheit vergehen kann, die es gesäugt, aufgezogen und zum Gipfel des Ruhmes geführt hat.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Ausgang, welchen der deutsche Feldzug genommen hatte, war für die Republik bedrohlich. Ihre Feinde, die beharrlich ihre Siege leugneten, oder schreckliche Rückfälle vorhersagten, sahen ihr Prognosticon bereits erfüllt, und triumphirten öffentlich. Diese schnellen Eroberungen in Deutschland, sagten sie, konnten nicht von Dauer sein. Freilich ruhten die Eroberungen des General Bonaparte auf einem etwas sicherern Grunde. Er hatte sich nicht damit begnügt, Colli und Beaulieu zu vertreiben, sondern er hatte sie vernichtet, und war

nicht bei dem Zurückschlagen der neuen Armee Wurmser's stehen geblieben, sondern hatte sie bei Castiglione zersprengt und endlich an der Brenta gänzlich aufgelöst. So hatte man denn größere Hoffnung sich in Italien, als in Deutschland zu behaupten; gleichwohl gefiel man sich in der Ausbreitung beunruhigender Gerüchte. Man sagte, daß von Polen und der Türkei her zahlreiche Streitkräfte gegen die Alpen rückten, daß die kaiserlichen Rheinarmeen neue Abtheilungen bildeten, und daß Bonaparte trotz seines Talents durch das stete Aufstehen neuer Feinde endlich unterliegen würde, sei es auch nur durch die Erschöpfung seiner eignen Armee. Es war nicht zu verwundern, daß man beim gegenwärtigen Stande der Dinge solche Reflexionen machte, denn ebenso wie man früher die glücklichen Fortschritte übertrieben hatte, vergrößerte man jetzt das Mißgeschick.

Die Armeen von Deutschland waren ohne bedeutende Verluste zurückgekehrt und hielten die Linien des Rheines. Es lag darin kein so großes Unglück; allein die Armee von Italien befand sich ohne Stütze, und dies war ein bedeutender Uebelstand. Außerdem vermehrten die beiden französischen Hauptarmeen, da sie auf ihr Gebiet zurückgekehrt waren, das Drückende der Finanzen, die sich überhaupt in einem beklagenswerthen Zustande befanden; und dies war die Hauptlast. Die Mandate hatten nicht mehr den gezwungenen Cours der Münze, sondern waren außerordentlich gefallen. Der Rückstand der Staatsabgaben war stets beträchtlich, ging aber nicht ein. Die Auflagen, die gezwungene Anleihe gingen sehr langsam, die angebrachten Nationalgüter waren nur zum Theil bezahlt, die Reste konnte man nicht gesetzlich eintreiben, und die noch zu realisirenden Verkäufe waren nicht zahlreich genug, um dem Schatz das Nöthige zu liefern. Gleichwohl lebte man von diesen Verkäufen, wie von den Einzahlungen der Anleihe und den Zahlungspromessen der Minister. Man hatte das Budget für das Jahr V. entworfen und in ordentliche und außerordentliche Ausgaben abgetheilt. Die gewöhnlichen Ausgaben beliefen sich auf 450 Millionen, die außerordentlichen auf 550 Millionen. Allein in der Herbeischaffung dieser Summen lag die größte Schwierigkeit. Die noch nicht bezahlten Lieferanten verweigerten neue Vorschüsse, und alle Hilfsquellen standen zugleich still. Die öffentlichen Beamten und die Rentiers, die man nicht bezahlen konnte, waren dem drückendsten Mangel preisgegeben.

So war die Isolirung der Armee von Italien und der Zustand der Finanzen allerdings geeignet, bei den Feinden der Republik große Hoffnungen zu erwecken. Von dem Project einer Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Spanien, der Pforte und Venedig, war bis jetzt erst die Verbindung mit Spanien zu Stande gekommen. Dieses hatte eben an Großbritannien die Kriegserklärung geschickt. Venedig war trotz des Drängens Spaniens und der Einladungen der Pforte, trotz der Siege Bonaparte's in Italien nicht dazu zu bewegen. Venedig, von Haß gegen die Franzosen erfüllt, und heimlich sich gegen sie rüstend, wies die angebotene Allianz zum zweitenmal zurück, während es mit dem Oesterreichischen Ministerium bereits über die Wahl eines Generals unterhandelte. Es erkannte zwar die Gefahr des Oesterreichischen Ehrgeizes, doch die der französischen Principien war in seinen

Augen dringender und größer, und so antwortete es, daß es in unbewaffneter Neutralität verharren werde; doch diese Antwort war trügerisch, denn es rüstete sich auf allen Punkten. Die Pforte, durch die Weigerung Venedigs wankend gemacht, wie durch die Eingebungen Oesterreichs und Englands, verweigerte ebenfalls ihren Beitritt. So blieb nur Spanien mit Frankreich verbunden, wodurch zwar England das Mittelländische Meer verlieren konnte, doch auch die spanischen Provinzen bedroht wurden. Pitt hoffte in der That, sie gegen den Mutterstaat aufstehen zu sehen, und hatte schon Intriguen in Mexico angeknüpft. Die Unterhandlungen mit Venedig waren noch nicht beendigt, denn es handelte sich zugleich um eine gewisse Summe Geldes, um die Verbannung einiger Familien und die Zurückberufung einiger andern. Eben so wenig war man bei denen mit Neapel am Ziele, weil das Directorium eine Contribution forderte, in welche die Königin von Neapel nicht willigen wollte. Der Friede mit Rom war in Folge eines Artikels des Directoriums noch nicht geschlossen; es wollte nämlich, daß der päpstliche Stuhl alle seit Beginn der Revolution nach Frankreich gesandten Breve's zurücknehmen sollte, was den Stolz des heiligen Vaters gewaltig verletzte. Er schrieb ein Concilium der Cardinäle aus, welche über die Unzulässigkeit dieser Widerrufung entscheiden sollten. Die Unterhandlungen wurden unterbrochen; fingen später in Florenz von Neuem an, und ein Congreß ward eröffnet. Die päpstlichen Gesandten hatten wiederholt, daß eine Widerrufung der Breve's nicht stattfinden könne, und die französischen Commissaire ihrerseits geantwortet, daß dieses die Bedingung sine qua non sei; und so trennte man sich nach wenigen Minuten. Die Hoffnung, von Neapel und England Hilfe zu erhalten, ließ den Papst in seiner Weigerung beharren. Er hatte so eben den Cardinal Albani nach Wien gesendet, um auch die Hilfe Oesterreichs anzuflehen, und sich mit ihm zum Widerstande zu vereinigen.

Dies war die Stellung Frankreichs gegen Europa. Seine Feinde waren sehr erschöpft. Oesterreich war zwar durch den Rückzug der französischen Armeen bis zur Donau etwas freier geworden, doch fürchtete es für Italien und rüstete sich, es wieder zu erhalten. England befand sich in einer traurigen Lage; seine Besitznahme von Corsika war sehr zweifelhaft und es mußte den baldigen Verlust dieser Insel voraussehen. Man wollte ihm alle Häfen Italiens verschließen, und ein neuer Sieg von Bonaparte reichte hin, es von diesem Lande gänzlich zu vertreiben. Der Krieg mit Spanien schien seiner Herrschaft im Mittelmeere ein Ende zu machen und Portugal zu bedrohen. Des ganze Ufer des Oceans war ihm bis zum Texel verschlossen. Die Expedition auf Irland, zu der sich Hoche in der Bretagne vorbereitete, erfüllte es mit Schrecken, seine Finanzen waren in Gefahr, die Bank erschüttert und das Volk wollte den Frieden; die Opposition aber war durch die neuen Wahlen weit stärker geworden. Das waren dringende Gründe genug, um an den Frieden zu denken, den wohl auch Pitt wünschte, doch mit einer Bedingung, die er nicht aufgeben, und die Frankreich nie eingehen konnte, nämlich die Zurückgabe der Niederlande an Oesterreich.

Die Niederlande waren in der That eine wichtige Erwerbung für

Frankreich; es erhielt dadurch die fruchtbarsten und reichsten Provinzen des Festlandes, wo namentlich Manufacturen blühten; ferner die Mündungen der für den Nord-, Schelde-, Maas und Rheinhandel wichtigsten Flüsse; eine Vermehrung von Küstenbesitz und dadurch der Marine; Häfen von großer Wichtigkeit, namentlich der Antwerpens, und überhaupt eine Erweiterung der Seegrenze, an den Punkten, welche für England die gefährlichsten, den unvertheidigten Ufern von Esser, Suffolk, Norfolk unv Yorkshire gegenüber. Außer diesen positiven Vortheilen, gewährten die Niederlande noch den, daß Holland unter den unmittelbaren Einfluß Frankreichs kam, seitdem es nicht mehr durch österreichische Provinzen von ihm geschieden wurde. Sodann dehnte sich nun die französische Linie nicht nur bis nach Antwerpen, sondern bis zum Texel aus, und die englische Küste war von einem Gürtel feindlicher Ufer umgeben. Rechnet man dazu noch den Freundschafts-Vertrag mit dem damals mächtigen und wohl organisirten Spanien, so begreift man wohl Pitt's Besorgniß für die englische Seemacht. Es ist Principsache jedes in seinen National-Ideen aufgewachsenen Engländers, daß England in Neapel, Lissabon und Amsterdam dominiren muß, um auf dem Festlande eine Stütze zu haben, und die lange Küstenlinie zu durchbrechen, die ihm feindlich entgegenstehen könnte. Dieses Princip war auch 1796 eingewurzelt, so daß man jeden, Frankreich verursachten Schaden als eine Wohlthat für England betrachtete. Demnach hätte auch Pitt, um seinen Finanzen eine Erholungsfrist zu gewähren, gern in einen vorübergehenden Frieden gewilligt, doch nur unter der Bedingung, die österreichischen Niederlande zurückzugeben. Er hoffte immer noch auf dieser Grundlage eine Unterhandlung einzuleiten. Nicht leicht konnte er erwarten, daß Frankreich in diese Bedingung willige, denn die Niederlande bildeten die Haupterwerbung der Revolution, und überdies erlaubte nicht einmal die Constitution dem Directorium, über ihre Veräußerung zu unterhandeln. Allein Pitt kannte den Continent nur wenig; er hielt in der That Frankreich für zu Grunde gerichtet, und sprach nur seine Ueberzeugung aus, wenn er in jedem Jahre die Erschöpfung und den Zusammensturz der französischen Republik ankündigte. Außerdem hatte er noch einen wichtigern Grund zur Unterhandlung. Dies war die Nothwendigkeit, der öffentlichen Meinung zu genügen, welche laut den Frieden verlangte. Die Aushebung der 60,000 Mann Land- und 15,000 Mann Seesoldaten konnte er nur dann durchsetzen, wenn er vorher durch einen entschiedenen Schritt gezeigt hatte, daß von ihm das nur Mögliche zur Friedensunterhandlung geschehen sei. Hiermit vereinigte sich ein gleich wichtiger Grund; denn wenn er die Initiative ergriff, und in Paris eine neue Unterhandlung eröffnete, so hatte er den Vortheil, die Discussion über alle europäische Interessen zurückzuführen, und die Eröffnung einer Sonder-Verhandlung mit Oesterreich zu hindern. Diese Macht strebte in der That weit weniger nach der Wiedererlangung der Niederlande, deren es sich, der ungünstigen Lage halber, schon mehrmals durch einen Tausch hatte entledigen wollen, als England daran gelegen war, sie ihm zurückzugeben. Er wollte endlich einen Agenten in Frankreich haben, der es in der Nähe beobachten, und über die zu Brest vorbereitete Expedition sichere Kunde erhalten könnte.

So war die englische Aristokratie doch dahin gebracht, die königsmörderische Republik um Frieden zu bitten. Die Pässe des Gesandten wurden sogleich bewilligt, und Pitt's Wahl fiel auf Lord Malmesbury, früher Sir Harris und Sohn des Schriftstellers Hermès. Dieser Mann war eben nicht als Freund der Republiken bekannt, und hatte 1787 zur Unterdrückung Hollands beigetragen. Am 2. Brumaire (23. October 1796) kam er zu Paris mit einem zahlreichen Gefolge an.

Das Directorium ließ sich durch den Minister Delacroix vertreten und beide Unterhändler kamen am 3. Brumaire des Jahres V. (24. October 1796) im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten zusammen. Der französische Minister legte seine Vollmacht vor; Lord Malmesbury kündigte sich als den Gesandten Großbritanniens und seiner Verbündeten an, um wegen eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Er gab hierauf seine Vollmachten ab, die jedoch nur von England unterzeichnet waren. Der französische Minister fragte ihn deshalb, ob er auch Auftrag von den Verbündeten Englands hätte, in ihrem Namen zu unterhandeln. Lord Malmesbury antwortete, daß, sobald die Unterhandlung eröffnet, und die Grundlage, auf welche man sie basiren wolle, angenommen wäre, der König von England versichert sei, auch die Beitretung und Vollmachten seiner Verbündeten zu erhalten. Er legte hierauf Delacroix eine Note seines Hofes vor, welche die Grundlage der Friedensunterhandlung enthielt. Sie bestand in der Ausgleichung der Eroberungen unter den Mächten. England — so hieß es in der Note — hatte Eroberungen in den Colonien gemacht; Frankreich auf dem Continente von Englands Verbündeten; dies gab Veranlassung zur Wiedererstattung von beiden Theilen. Doch vor Allem mußte man über das Princip dieser Ausgleichungen übereinkommen, bevor man zu den betreffenden Gegenständen selbst überging. Man sieht, wie das englische Kabinet jede offene Hindeutung auf die Zurückgabe der Niederlande vermied, und sich über die allgemeinen Grundsätze verbreitete, um einem Bruche vor der eigentlichen Eröffnung der Unterhandlung zuvorzukommen. Der Minister Delacroix antwortete, daß er dies dem Directorium vortragen würde.

Das Directorium konnte die Niederlande nicht preisgeben; dies stand nicht in seiner Macht, und wäre dies der Fall gewesen, so durfte es nicht: Frankreich hatte gegen dieselben Verpflichtungen der Ehre und konnte sie durch die Rückgabe nicht der Rache Oestreichs aussetzen. Außerdem hatte es ein Recht auf Schadloshaltung für den ungerechten Krieg, mit dem man es so lange verfolgt; ein Recht Ausgleichungen für die gewaltsame Bereicherung Oestreichs, Rußlands und Preußens durch Polen, zu verlangen; und durfte endlich nach den Bestimmungen der Constitution die Niederlande nicht aufgeben. Das Directorium, fest entschlossen, seine Schuldigkeit in dieser Hinsicht zu thun, hätte auf der Stelle die Verhandlungen abbrechen können, deren augenscheinlicher Zweck war, die Niederlande Frankreich zu entreißen und einem Vergleiche mit Oesterreich zuvorzukommen; aber man hätte dann sagen können, es wolle den Frieden nicht; Pitt aber, dessen Absicht eben dahin ging, würde dadurch vortreffliche Gründe erhalten haben,

Opfer von dem englischen Volke zu verlangen. Das Directorium antwortete den andern Tag selbst. — Frankreich — sagte es — hätte schon einzeln mit der Mehrzahl der coalirten Mächte unterhandelt, ohne daß diese den Beitritt aller Verbündeten angerufen; die Unterhandlung allgemein machen, hieße, ihr jedes Ziel rauben, und würde zu dem Glauben verleiten, daß die gegenwärtige Unterhandlung eben so wenig aufrichtig sei, als die im vergangenen Jahre durch den Minister Wickham geschehene Eröffnung. Außerdem besäße der englische Minister keine Vollmacht von den Alliirten, in deren Namen er sprechen wolle; und endlich hätte er das Princip der Ausgleichung zu allgemein und weitschweifig dargestellt, so daß man es weder annehmen noch zurückweisen könnte; aber um ihre Neigung zum Frieden zu beweisen, erklärte sich die Regierung bereit, alle Vorschläge anzuhören, wenn Lord Malmesbury die Vollmacht der Mächte beigebracht haben würde, in deren Namen er unterhandeln wolle.

Das Directorium, welches diese Verhandlungen ohne allen Rückhalt und mit größter Freiheit führen konnte, beschloß, sie zu veröffentlichen, die Noten des englischen Ministers wie die Antworten des französischen in den Zeitungen abdrucken zu lassen, und machte sogleich mit der Eröffnung Lord Malmesbury's und seiner eignen Antwort darauf den Anfang. Diese Maßregel mußte freilich die windungreiche Politik des englischen Cabinets etwas herabstimmen, doch wenn sie gegen das Herkommen war, verletzte sie doch die Verträge nicht. Lord Malmesbury antwortete, daß er seiner Regierung darüber Bericht erstatten wolle. Er war in der That ein Bevollmächtigter eigner Art, der nur unzureichende Vollmachten hatte, und bei jeder Schwierigkeit an seinen Hof referiren mußte. Das Directorium hatte hieraus das Trügerische des Friedenswunsches und die Absicht, die Verhandlungen, des Scheines halber, in die Länge zu ziehen, erkennen können; gleichwohl erlaubte es dem Lord Malmesbury, die Antwort seines Hofes zu erwarten, und dabei Paris, die Parteien, ihre und der Regierung Stärke zu beobachten: — es konnte nur dabei gewinnen.

Während dessen war die Lage der Franzosen in Italien, trotz der Siege von Roveredo, Bassano und St. Georg, gefährlich geworden. Oesterreich verdoppelte seine Anstrengungen, um die Lombardei wieder zu gewinnen. Durch die Garantie, welche Katharina dem Kaiser für die Bewahrung Galiziens gegeben hatte, waren die in Polen stehenden Truppen nach den Alpen gezogen worden; und da man hoffen konnte, sich den Frieden mit der Pforte zu erhalten, hatte die österreichische Monarchie auch alle Truppen von der türkischen Grenze gegen Italien dirigirt. Die zahlreiche und ergebene Bevölkerung gewährte die kräftigsten Mittel zur Recrutirung; und die österreichische Verwaltung legte den außerordentlichsten Eifer an den Tag, um neue Mannschaft anzuwerben, den alten Truppen einzuverleiben und zu equipiren. So schien sich in Frioul eine vortreffliche Armee zu bilden, die aus den Trümmern des Wurmser'schen Corps, den aus Polen und von der Türkei gekommenen Truppen, den Detaschements vom Rheine und den Recruten zusammengesetzt wurde. Der Marschall Alvinzy sollte den Oberbefehl erhalten; und man hoffte, daß diese dritte Armee glücklicher als die beiden früheren sein würde, und dem jungen Eroberer endlich Italien entreißen.

Bonaparte hatte indessen nicht aufgehört Unterstützung zu verlangen und angerathen, daß man mit den Italienischen Mächten, die sich in seinem Rücken befanden, unterhandle. Er forderte die Erlaubniß, die Unabhängigkeit der Lombardei und die der Staaten des Herzogs von Modena proclamiren zu dürfen, um sich Bundesgenossen und Hilfstruppen zu verschaffen, auf deren Anhänglichkeit zu zählen. Seine Wünsche waren gerecht und die Noth seiner Armee, deren Kasten jetzt völlig erschöpft waren, rechtfertigte diese dringenden Bitten. Doch sein größtes Unglück waren die Lücken in seinen Reihen, welche die österreichischen Kanonen gelichtet hatten. Nicht ohne große Verluste hatte er so viel Feinde besiegt. Man hatte ihn seit der Eröffnung des Feldzugs um 9 bis 10,000 Mann verstärkt, so daß sich die Zahl der nach Italien gekommenen Franzosen auf 50,000 belief; doch jetzt hatte er davon höchstens noch einige 30,000; das Feuer und Krankheiten hatten sie auf diese geringe Zahl herabgebracht. Gegen zwölf Bataillone waren vor Kurzem aus der Vendée angekommen, doch unvollzählig wegen der vielen Desertionen; die übrigen versprochenen Detachements kamen nicht. Sie wurden vom General Willot, der im Süden kommandirte und beauftragt war, mehrere Regimenter gegen die Alpen zu dirigiren, zurückgehalten, um den Aufruhr zu stillen, welchen seine Ungeschicklichkeit und sein Unverstand in den von ihm besetzten Provinzen erregt hatte. Kellermann konnte nicht leicht seine Linie entblößen, denn er mußte stets bereit sein, Lyon und seine Umgebungen im Zaume zu halten, wo die Gesellschaften Jesu mordeten. Bonaparte verlangte die 83. und 40. Brigade, die zusammen gegen 6000 Mann guter Truppen ausmachten, und haftete für Alles, wenn sie zu rechter Zeit ankämen.

Er beklagte sich, daß man ihm nicht die Unterhandlung mit Rom übertragen hatte, weil er, um das Ultimatum zu unterzeichnen, die Bezahlung der Contribution erwartet hatte. „So lange nicht Euer General — schrieb er — das Centrum von ganz Italien bilden wird, wird Alles schlecht gehen. Man könnte mich des Ehrgeizes anklagen, aber ich habe nur zuviel Ehrgefühl; ich bin krank, kaum vermag ich mich auf dem Pferde zu halten; mir bleibt nur der Muth, der für den Posten, den ich bekleide, nicht hinreicht. Man zählt uns — fügte er hinzu — die Täuschung unserer Macht ist verschwunden. Truppen, oder Italien ist verloren!"

Das Directorium, welches wohl die Nothwendigkeit einsah, Rom der Stütze Neapels zu berauben und Bonaparte vor feindlichen Angriffen im Rücken zu sichern, schloß endlich seine Unterhandlung mit dem Hofe beider Sicilien. Es enthielt sich jeder Sonderfrage, und jener Hof seinerseits willigte in den Vertrag, da er durch die Siege an der Brenta eingeschüchtert war, Spanien gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen sah und fürchten mußte, England vom mittelländischen Meere vertrieben zu sehen. Der Friede wurde am 19. Vendémiaire (10. October) unterzeichnet. Man war übereingekommen, daß der König von Neapel den Feinden Frankreichs jede Art von Unterstützung entziehen, und seine Thore den Kriegsschiffen der kriegführenden Mächte schließen sollte. Das Directorium schloß hierauf auch seine Verhandlungen mit Genua. Ein besonderer Umstand be-

schleunigte diesen Abschluß. Nelson nahm in Schußweite der genuesischen Batterie ein französisches Schiff weg, welche Verletzung der Neutralität Genua nicht wenig blosstellte; die französische Partei zeigte sich kühner, die der Coalition furchtsamer; man beschloß, sich mit Frankreich zu verbinden. Die Häfen Genua's wurden den Engländern verschlossen. Zwei Millionen wurden an Frankreich Entschädigungskosten für die Fregatte Modeste gezahlt, und zwei Millionen als Darlehn gegeben. Die Lehensfamilien wurden zwar nicht verbannt, aber alle Anhänger Frankreichs, die aus ihrer Heimath und dem Senate vertrieben worden waren, zurückberufen und wieder eingesetzt. Piemont ward von Neuem um ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß angegangen. Der vormalige König war gestorben, und sein junger Nachfolger, Karl Emanuel, zeigte sich ebenfalls auf Frankreichs Seite, doch genügten ihm die Vortheile nicht, die man als Preis des Bündnisses bot, da sie nur in der Garantirung seiner Staaten bestanden, er hingegen die Lombardei verlangte. Bonaparte erhielt vom Directorium die Erlaubniß, die Unterhandlungen mit Rom wieder anzuknüpfen, und hierzu Vollmacht im weitesten Sinne.

Rom hatte den Cardinal Albani nach Wien gesandt; es hatte auf Neapel gerechnet, und in seinem Eifer die spanische Gesandtschaft beleidigt. Neapel aber hatte es verlassen, Spanien zeigte ihm seinen Unwillen; es schwebte in Unruhe und der Augenblick mit ihm zu unterhandeln war daher sehr günstig. Bonaparte wollte anfangs sein Geld; später ob er gleich dessen weltliche Macht nicht fürchtete, scheute er doch seinen moralischen Einfluß auf die Völker. Milano, Modena, Reggio, Bologna, Ferrara waren der Sitz der Patrioten, Rom der der Mönchs- und aristokratischen Partei. Das Letztere konnte den Fanatismus der Bevölkerung aufregen, und den französischen Heeren jetzt um so mehr schaden, da man noch über die österreichischen Armeen in Ungewißheit schwebte. Bonaparte glaubte demnach, noch temporisiren zu müssen. Sein freier und unabhängiger Geist verachtete jeden Fanatismus, der der menschlichen Vernunft Fesseln anlegt, doch als Mann der That fürchtete er jene Macht, welche man nicht mit Gewalt vernichten kann, und zog es vor, sie zu verhöhnen, als mit ihr zu kämpfen. Außerdem war er, obgleich in Frankreich erzogen, doch in der Heimath des italienischen Aberglaubens geboren worden, und theilte nicht jene, seit dem achtzehnten Jahrhunderte in Frankreich so tief eingewurzelte und allgemeine Geringschätzung des Katholicismus, und somit auch nicht den Abscheu, den man in Paris vor einer Unterhandlung mit dem Papste hatte. Er wollte nur Zeit gewinnen, um einen Rückmarsch auf die Halbinsel zu vermeiden, sich fanatische Predigten ersparen, und wo möglich jene 16 Millionen von Rom wieder erhalten. Demnach trug er den Minister Cacault auf, die Forderungen des Directoriums in Betreff des Glaubens zurückzuweisen und nur auf den rein materiellen Bedingungen zu bestehen. Er wählte den Cardinal Mattei, den er in ein Kloster eingesperrt hatte, um ihn nach Rom zu schicken; gab ihn frei und beauftragte ihn, mit dem Papste zu sprechen.

Während er alle Mittel anwandte, um, wie er sagte, den alten Fuchs zu täuschen, und die Wuth des Fanatismus nicht gegen sich beschwören wollte, suchte er zugleich den Geist der Freiheit in Ober-

italien aufzuregen, um den Patriotismus dem Aberglauben entgegen zu stellen. Bonaparte konnte die Lombardei noch nicht für unabhängig erklären, denn der Sieg hatte ihr Schicksal noch nicht hinreichend entschieden; doch sprach er ihr Hoffnung und Muth ein. Modena und Reggio dagegen, welche ebenfalls unwillig waren über das Joch ihres alten abwesenden Herzogs, berührten unmittelbar seine Armee im Rücken und gränzten an Mantua. Es war erwiesen, daß die Regentschaft neuerdings gefehlt und den Waffenstillstand verletzt hatte, indem sie Wurmser Lebensmittel zukommen ließ, und einem seiner Detachements eine Zuflucht gewährte; hierauf fußend erklärte er auf der Stelle den Waffenstillstand für gebrochen, verjagte nach dem Rechte der Eroberung die Regentschaft, setzte den Herzog außer Besitz, und erklärte die Provinzen Reggio und Modena für frei. Der Enthusiasmus in beiden Ländern war außerordentlich. Bonaparte organisirte eine provisorische Municipal-Verwaltung, bis zur Einsetzung einer festen Regierung. Bologna und Ferrara hatten sich bereits als Republiken organisirt, und fingen an, Truppen auszuheben. Bonaparte wollte diese beiden Legionen mit den Staaten des Herzogs von Modena vereinigen und eine einzige Republik daraus bilden, welche gänzlich diesseits des Po läge, und den Namen der cispadanischen führe. Er dachte, daß, wenn man auch beim Friedensschlusse die Lombardei an Oesterreich geben müßte, man doch vermeiden könne, dem Papst und dem Herzog von Modena das Modenesische und die Legationen zurück zu geben, und diese Länder in eine der französischen befreundete Tochterrepublik umschaffen könne, welche jenseits der Alpen der Heerd der französischen Grundsätze, das Asyl der verfolgten Patrioten wäre, und von wo aus sich die Freiheit dereinst über ganz Italien verbreiten könne. Aus diesem Grunde war es nöthig, Bologna und Ferrara mit Modena und Reggio zu vereinigen. Zwar widersetzte sich dem der Geist der Localität; doch hoffte er durch seinen allmächtigen Einfluß diesen Widerstand zu besiegen. Er begab sich in die Städte, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und bestimmte sie, 100 Deputirte aus allen Landestheilen nach Modena zu schicken, um dort eine Nationalversammlung zu bilden, welche die Verfassung der cispadanischen Republik festsetzen sollte. Diese Versammlung vereinigte sich zu Modena am 25. Vendémiaire (16. October). Sie bestand aus Advokaten, Grundbesitzern und Handelsabgeordneten. Durch die Gegenwart Bonaprte's in den Schranken gehalten und durch seine Rathschläge geleitet, zeigte sie die größte Weisheit. Sie beschloß die Vereinigung der beiden Legationen und des Herzogthums Modena in eine einzige Republik, schaffte das Feudalwesen ab, und bestimmte bürgerliche Gleichheit; sie ernannte ferner einen Commissair, um eine Legion von 4000 Mann zu organisiren, und decretirte das Zusammentreten einer zweiten Versammlung für den 5. Nivose (25. December) um über eine Constitution zu berathen. Die Bewohner von Reggio zeigten die größte Ergebenheit. Eine österreichische Heeresabtheilung war aus Mantua ausgerückt; da liefen sie zu den Waffen, umringten sie, machten sie zu Gefangenen, und übergaben sie Bonaparte. Zwei Reggienser wurden dabei getödet, und fielen als die ersten Märtyrer der italienischen Unabhängigkeit.

Die Lombardei war eifersüchtig, und über die der cispadanischen Republik erzeigte Gunst entrüstet, denn sie glaubte darin eine unglückliche Vorbedeutung für sich selbst zu sehen. Sie vermeinte, durch die Franzosen, indem sie die Legationen und das Herzogthum ohne sie constituirten, Oesterreich preisgegeben zu werden. Bonaparte sprach den Lombarden von Neuem Muth ein, zeigte ihnen die Schwierigkeit ihrer Stellung, und wiederholte, daß sie ihre Freiheit nur dadurch erringen könnten, daß sie ihn in diesem furchtbaren Kampfe unterstützten. Sie beschlossen, die italienische und polnische Legion auf 12,000 Mann zu verstärken, mit deren Organisation sie bereits begonnen hatten.

So hatte sich Bonaparte ringsum mit befreundeten Regierungen umgeben, die Alles aufboten, ihn zu unterstützen. Ihre Truppen konnten zwar nichts Großes ausführen, doch waren sie gut, um die Polizei in den eroberten Ländern zu führen, und machten somit die von ihm dort aufgestellten Detachements disponibel. Sie konnten, von einigen Hundert Mann Franzosen unterstützt, dem ersten Angriffe des Papstes widerstehen, wenn er so thöricht wäre, einen zu unternehmen. Zu derselben Zeit suchte sich Bonaparte des Herzogs von Parma zu versichern, dessen Staaten an die neue Republik gränzten; seine Freundschaft konnte sehr nützlich sein, und seine Verwandtschaft mit dem Papste gebot, ihn zu schonen. Er ließ ihn daher die Möglichkeit blicken, bei dieser allgemeinen Veränderung des Grundbesitzes einige Städte zu gewinnen. So machte er alle Mittel der Politik geltend, um die Streitkräfte zu ersetzen, die ihm seine Regierung nicht gewähren konnte, erfüllte seine Pflicht gegen Frankreich und Italien, und zwar mit der Gewandtheit eines alten Diplomaten.

Auch Corsika war vor Kurzem durch seine Bemühungen frei geworden. Er hatte in Livorno die Häupter der Flüchtlinge vereinigt, ihnen Waffen und Offiziere gegeben, und sie dreist auf die Insel geschickt, um den Aufstand der Einwohner gegen die Engländer zu unterstützen. Die Expedition gelang, sein Vaterland wurde vom englischen Joche befreit, und das mittelländische Meer sollte es ebenfalls bald werden. Es stand zu hoffen, daß in Zukunft die spanischen Geschwader, vereinigt mit den französischen, die Meerenge von Gibraltar den Engländern verschließen und das ganze mittelländische Meer beherrschen würden.

Auf diese Weise hatte er seit den Begebenheiten an der Brenta seine Zeit benutzt, um seine Lage in Italien zu verbessern; doch wenn er etwas weniger von den Fürsten auf dieser Seite zu fürchten hatte, so hatte sich dagegen die Gefahr von Seiten Oesterreichs vermehrt, und seine Streitkräfte waren im Verhältniß immer noch sehr unzureichend. Die 93. und die 40. Halbbrigade wurden ihm noch immer im Süden zurückgehalten. Er hatte 12,000 Mann in Tyrol unter Vaubois vor Trient vertheilt, sechzig bis siebzig Tausend unter Masséna und Augereau an der Brenta und Etsch, acht bis neun Tausend endlich vor Mantua; mit allen diesen belief sich seine Armee ungefähr auf 38,000 Mann. Davidowich, der nach dem Unsterne Wurmser's noch mit einigen Tausend Mann in Tyrol geblieben war, hatte jetzt 18,000 Mann. Alvinzy rückte mit ungefähr 40,000 von Frioul gegen die Piave. Bonaparte war daher sehr blosgestellt.

Er schrieb dies bekümmert an das Directorium, und sagte, daß ihm Italien verloren gehen würde.

Das Directorium, das die Gefahr Bonaparte's zwar erkannte, doch ihm nicht zeitig genug zu Hilfe kommen konnte, hoffte den Ausbruch der Feindseligkeiten durch eine Unterhandlung noch aufzuhalten. Malmesbury war in Paris und erwartete die Antwort seiner Regierung in Betreff der Unterhandlungen mit dem Directorium, welches ihm Vollmachten von allen Mächten abgefordert hatte und deutlichere Erklärungen über das Princip der Ausgleichung der Eroberungen verlangte. Er hatte endlich, nach Verlauf von 19 Tagen, am 24. Brumaire (14. November) geantwortet, daß die Forderungen Frankreichs ungewöhnlich wären, und daß man wohl im Namen seiner Verbündeten unterhandeln könne, auch ehe man ihre förmliche Autorisation dazu hätte; England sei deren gewiß, es wäre aber nöthig, daß sich Frankreich vorher klar über das Princip der Ausgleichungen ausspräche, da dieses eben die Basis sei, auf welcher man die Unterhandlung eröffnen könne. Das englische Cabinet fügte noch hinzu, daß die Antwort des Directoriums voll von ungeziemenden Insinuationen gegen den König von England sei, auf die es zu stolz wäre zu antworten; es wolle sich jedoch dabei nicht aufhalten, um die Unterhandlung nicht zu hemmen. Noch an demselben Tage antwortete das Directorium, welches sich prompt und categorisch zu zeigen bestrebte, daß es das Princip der Ausgleichungen zulasse, daß er aber sogleich die Gegenstände bezeichnen müsse, auf welche sich das Princip erstrecken sollte.

Das Directorium konnte diese Antwort geben, ohne sich zu tief einzulassen, weil es die Lombardei und mehre andere kleine Staaten zu seiner Disposition hatte, wenn es auch Luxemburg und Belgien verweigerte. Ueberdies war diese Unterhandlung nur eine scheinbare, das Directorium konnte nichts davon erwarten, und beschloß, die Feinheiten Englands zu vereiteln, indem es unmittelbar einen Unterhändler nach Wien sandte, um einen besondern Vergleich mit dem Kaiser abzuschließen. Vor Allem sollte der Unterhändler einen Waffenstillstand in Deutschland und Italien vorschlagen, von sechs Monaten zu sechs Monaten. Der Rhein und die Etsch sollten die Armeen beider Mächte trennen, die Belagerung von Kehl und Mantua aufgehoben werden. Man sollte täglich die nöthigen Lebensmittel nach Mantua einlassen, um den täglichen Verbrauch zu ersetzen. Frankreich gewann dadurch die Erhaltung von Kehl, Oesterreich die von Mantua; dann sollte sogleich eine Friedensunterhandlung eingeleitet werdrn. Frankreich bot folgende Bedingungen: Oesterreich sollte Belgien und Luxemburg an Frankreich abtreten, wogegen dieses die Lombardei an Oesterreich und die Pfalz an das Reich zurückgeben wollte. Es verzichtete daher auf diesen Punkt an der Rheinlinie, und willigte ein, Oesterreich durch die Säcularisation mehrerer Bisthümer des Reiches für den Verlust der Niederlande zu entschädigen. Der Kaiser dagegen sollte sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs mit dem Papste enthalten, und ihm seine Vermittlung in Deutschland gewähren, um Entschädigungen für den Statthalter zu erlangen. Dies war eine unerläßliche Bedingung, die Ruhe in Holland zu sichern, und den König von Preußen zu befriedigen, dessen Schwester die Gemahlin des Statthal-

ters war. Diese Bedingungen waren sehr gemäßigt, und zeigten das Verlangen des Directoriums, sich von den Schrecken des Krieges und den Besorgnissen für die italienische Armee zu befreien.

Das Directorium wählte den General Clarke zum Ueberbringer dieser Bedingungen; aber es verging einige Zeit mit den Vorbereitungen und der Vollendung der Reise, und ehe er angenommen und gehört wurde, waren sich die Ereignisse in Italien mit reißender Schnelligkeit gefolgt.

Den 11. Brumaire (1. November) war der Marschall Alvinzy, nachdem er Brücken über die Piave geschlagen, bis an die Brenta vorgedrungen. Der Plan der Oesterreicher ging jetzt dahin, zugleich von Seiten der Tyroler Gebirge und auf der Fläche anzugreifen. Davidowich sollte Vaubois aus seiner Stellung vertreiben und längs der Ufer der Etsch bis Verona herabgehen; Alvinzy seinerseits die Piave und Brenta passiren, gegen die Etsch vorrücken, und in Verona sich mit Davidowich vereinigen. Von da aus sollten beide österreichische Armeen zum Ersatz Mantua's marschiren, und Wurmser befreien.

Alvinzy ging über die Piave und rückte gegen die Brenta vor, wo Masséna mit seiner Abtheilung stand, der sich zurückzog, als er die Stärke des Feindes erkannt hatte. Bonaparte marschirte mit der Division Augereau zu seiner Unterstützung; schrieb Vaubois vor, Davidowich im Thale der Ober-Etsch aufzuhalten, und ihm wo möglich seine Stelluug bei Lavis zu nehmen. Er selbst marschirte gegen Alvinzy, entschlossen, ihn trotz der Ungleichheit der Streitkräfte stürmisch anzugreifen, und gleich bei Eröffnung dieses neuen Feldzugs unschädlich zu machen. Den 16. Brumaire (6. November) Morgens stand er dem Feinde gegenüber. Die Oesterreicher hatten ihre Stellung vor der Brenta von Carmignano bis Bassano genommen; ihre Reserve befand sich im Rücken, jenseits der Brenta. Bonaparte drang mit allen seinen Streitkräften auf sie ein, und drängte sie in einem blutigen Gefechte zurück. Bonaparte wollte noch am nämlichen Tage in Bassano eindringen, doch die Ankunft der österreichischen Reserve hinderte ihn daran, und er mußte den Angriff auf den folgenden Tag verschieben. Unglücklicherweise erfuhr er in der Nacht, daß Vaubois geschlagen worden und von Davidowich in dem berühmten Engpaß von Calliano, wohin er sich zurückgezogen hatte, umzingelt worden war.

Bonaparte erkannte die Gefahr, sich weiter mit Alvinzy einzulassen, da Vaubois, der mit seinem linken Flügel in Tyrol stand, Corona, Rivoli und selbst Verona verlieren, und in die Ebene zurückgeworfen werden konnte. Bonaparte wäre sodann von seinem Hauptflügel abgeschnitten gewesen, und hätte sich mit 15,000 bis 16,000 Mann zwischen Davidowich und Alvinzy befunden. Demnach entschloß er sich auf der Stelle zum Rückzuge. Er befahl einem vertrauten Offizier, nach Verona zu eilen, Alles was er dort von Truppen auftreiben könnte, zu vereinigen und nach Rivoli und Verona zu werfen, um Davidowich zuvorzukommen und Vaubois Zeit zum Rückzuge zu gewähren.

Am folgenden Tage, den 17. Brumaire (7. November) kehrte er plötzlich wieder um und ging durch Vicenza, wo man erstaunt war, die französische Armee nach dem Erfolge des vergangnen Tages auf dem Rückzuge zu sehen. In Verona ließ er seine ganze Armee. Er selbst ging allein nach Rivoli und Corona, wo er glücklicherweise Vaubois Truppen vereinigt fand, so daß sie einem neuen Angriffe Davidowich's die Spitze bieten konnten. Er wollte der 39. und 80. Halbbrigade eine Lection geben, die aus panischem Schrecken geflohen waren, ließ daher die ganze Division versammeln, und, sich gegen die beiden Halbbrigaden wendend, tadelte er ihren Mangel an Disciplin und ihre Flucht. Er sprach zum Chef des Generalstabes: „Lassen Sie auf die Fahnen schreiben, daß die 39. und 80. Brigade nicht mehr zur Armee gehören." Diese Worte bekümmerten die Soldaten sehr; sie umgaben Bonaparte, sagten, daß sie Einer gegen Drei gekämpft hätten und verlangten, zu seiner Avantgarde gestellt zu werden, um zu zeigen, ob sie nicht mehr zur Armee von Italien gehörten. Bonaparte entschädigte sie durch einige wohlwollende Worte für die bewiesene Strenge, und sie waren entschlossen, ihre Ehre durch eine verzweifelte Tapferkeit zu retten.

Vaubois waren nach dem unglücklichen Scharmützel von 12,000 nur 10,000 Mann übrig geblieben. Bonaparte vertheilte sie so gut als möglich um Corona und Rivoli, und nachdem er sich überzeugt, daß Vaubois sich einige Tage dort halten könne, um den linken Flügel und Rücken zu decken, kehrte er nach Verona zurück, um von Neuem gegen Alvinzy zu agiren. Die Straße von der Brenta nach Verona geht entlang der Gebirge durch Vicenza, Montebello, Villa-Nuova und Caldiero. Alvinzy, erstaunt über den Rückzug Bonaparte's nach dem errungenen Vortheil, war ihm von Weitem gefolgt. Ungefähr drei Meilen von Verona, auf den Höhen von Caldiero, welche die Straße beherrschen, hielt er an. Diese Höhen gaben eine treffliche Position, um einer von Verona ausmarschirenden Armee die Spitze zu bieten. Alvinzy setzte sich dort fest, stellte Batterien auf und versäumte nichts, seine Stellung uneinnehmbar zu machen. Bonaparte, der davon Kunde erhalten, beschloß auf der Stelle den Angriff, denn die Stellung Vaubois bei Rivoli war sehr prekär, und ließ ihm nicht viel Zeit, gegen Alvinzy zu agiren. Den 21. Abends (11. November) marschirte er gegen ihn, trieb seine Vorhut zurück und bivouakirte mit den Divisionen Masséna und Augereau am Fuße des Caldiero. Als der Tag anbrach, bemerkte er, daß Alvinzy, stark verschanzt, den Angriff erwarte. Die Stellung war auf einer Seite, und zwar von der des Gebirges, zugänglich, wo Alvinzy nicht hinlänglich auf ihre Vertheidigung bedacht gewesen. Auf diesen Punkt richtete Bonaparte Masséna und beorderte Augereau, den übrigen Theil der Linie anzugreifen. Doch das eingetretene Regenwetter und der darauf folgende kalte Hagel, den der Sturm den Franzosen ins Gesicht trieb, machte ihnen den Sieg unmöglich. Vergebens wiederholte Bonaparte den Angriff; er konnte nicht von Erfolg sein. Beide Armeen brachten die Nacht auf dem Kampfplatze zu; der Regen ließ nicht nach und versetzte die Franzosen in den mißlichsten Zustand. Am folgenden Tage, den 23. Brumaire (13. Nov.) kehrte Bonaparte nach Verona zurück.

Die Lage der Armee war in der That verzweiflungsvoll. Was vermochten die wenigen Franzosen, die durch die letzten unglücklichen Ereignisse noch so sehr geschwächt waren, gegen nahe an 40,000? Die Artillerie, durch welche die Franzosen bis jetzt allein die feindliche Uebermacht im Gleichgewicht gehalten, konnte sich, mitten in diesen Sümpfen, nicht bewegen, und so war jede Aussicht geschwunden, mit irgend einem Erfolge von Glück zu kämpfen. Die Armee war niedergeschlagen. Diese tapfern, in so viel Kämpfen und Gefahren erprobten Soldaten fingen an zu murren, daß man sie nach so vielen Siegen, in der jetzigen bedrängten Lage, ohne Unterstützung immer neuen und größeren Gefahren entgegenführte. Bonaparte, der ihre Stimmung und ihr Mißvergnügen theilte, schrieb noch am selben Tage, den 24. Brumaire (14. November) an das Directorium: „Alle unsere höheren Officiere und Elitegenerale sind dienstunfähig. Die Armee von Italien, auf eine Hand voll Leute zurückgeführt, ist erschöpft. Die Helden von Millesimo, Lodi, Castiglione und Bassano sind todt oder in den Spitälern. Die Soldaten haben nur noch ihren Ruhm und ihren Stolz. Joubert, Lannes, Lamark, Victor, Murat, Charlot, Dupuis, Rampon, Pigeon, Ménard, Chabrand sind verwundet. Wir stehen mitten in Italien verlassen. Die wenigen Tapfern um mich sehen bei den steten Angriffen und ihrer Ohnmacht dem unvermeidlichen Tode entgegen. Vielleicht schlägt auch dem tapfern Masséna und dem unerschrockenen Augereau ihre Stunde bald.... Was soll dann aus diesen Tapfern werden? Dieser Gedanke macht mich behutsam; ich wage nicht mehr dem Tod ins Angesicht zu schauen, der deren Muth völlig vernichten würde, um die ich Sorge trage. Wenn ich die 93. Division erhalten, die aus 3500 der Armee bekannten Soldaten besteht, hätte ich für Alles gestanden. In wenigen Tagen werden vielleicht 40,000 nicht mehr genug sein. Heute — fügte Bonaparte hinzu — ruhen die Truppen; morgen werden wir nach den Bewegungen des Feindes handeln."

Doch trotz dieser bittern Klagen an die Regierung heuchelte er die größte Sicherheit; er ließ ihnen durch ihre Officiere wiederholen, daß es einer letzten Anstrengung bedürfe, und daß, wenn Alvinzy geschlagen sei, Oesterreichs Mittel für immer erschöpft, Italien erobert, der Friede gesichert und der Ruhm der Armee unsterblich wäre. Seine Gegenwart, seine Worte richteten die Entmuthigten wieder auf. Die Kranken, die vom Fieber Verzehrten liefen in Menge aus den Hospitälern, als sie hörten, daß die Armee in Gefahr sei, und wollten ihren alten Platz in den Reihen wieder einnehmen. Die lebhafteste und tiefste Erregung herrschte in Aller Herzen. Die Oesterreicher hatten sich an demselben Tage Verona genähert, und man sah die Sturmleitern, die sie zum Ersteigen der Mauern mitgebracht hatten. Die Veroneser äußerten laut ihre Freude, denn sie vermeinten, in wenig Stunden Alvinzy und Davidowich in ihren Mauern vereinigt, und die Franzosen vernichtet zu sehen. Einige unter ihnen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Franzosen gehaßt waren, gingen traurig umher, indem sie die geringe Anzahl der Tapfern überzählten.

Die Armee erwartete voll Besorgniß die Befehle des Generals

und hoffte jeden Augenblick, daß er eine Bewegung befehlen würde. Gleichwohl verfloß der Tag des 24., gegen alle Gewohnheit, in Unthätigkeit. Doch Bonaparte hatte keineswegs seine Zeit verloren; und nachdem er über das Schlachtfeld nachgesonnen, erfaßte er einen jener Entschlüsse, welche die Verzweiflung dem Genie einzugeben pflegt. Bei Anbruch der Nacht kam die Ordre an die ganze Armee, sich fertig zu machen, und das größte Stillschweigen zu beobachten. Man setzte sich in Marsch, aber, statt vorwärts, marschirte man zurück, passirte über die Brücke von Verona die Etsch, und durch das Thor, welches nach Mailand führt, aus der Stadt. Plötzlich, in einiger Entfernung von Verona, schwenkte man links, und statt sich weiter von der Etsch zu entfernen, verfolgte man nun ihren Lauf herabwärts. Vier Meilen ging man in dieser Richtung und gelangte endlich nach einem Marsche von einigen Stunden nach Ronco; dort hatte der General eine Schiffbrücke schlagen lassen, man passirte den Fluß, und befand sich nach Tagesanbruch wieder jenseits der Etsch, die man für immer zu verlassen geglaubt hatte. Der Plan des Generals war in der That außerordentlich und sollte beide Armeen in Erstaunen setzen. Die Etsch unterbricht unterhalb Verona eine Strecke lang ihren geradlinigen Lauf von den Gebirgen ins Meer, und fließt gegen Morgen; in dieser Biegung näherte er sich Verona zur Brenta, an welcher Alvinzy sich gelagert hatte. Bonaparte befand sich nun durch die Stellung bei Ronco in den Flanken und fast im Rücken der Oesterreicher, und mittelst der Brücke mitten in den Moraſtgegenden. Die Sümpfe wurden von zwei Straßen durchschnitten, deren eine links durch Porcil und Gombione an der Etsch zurück und nach Verona führte, während die andere zur Rechten über einen kleinen Fluß, Alpon, sich nach dem Dorfe Arcole wendete, und die Straße von Verona gegen Villa-Nuova im Rücken des Caldiero verband.

So hielt Bonaparte zu Ronco zwei Straßen, die beide mit der von den Oesterreichern besetzten Hauptstraße in Verbindung standen, die eine zwischen Caldiero und Verona, die andere zwischen Caldiero und Villa-Nuova. Seine Berechnung war folgende: inmitten dieser Moräste gewährte die Ueberzahl keinen Vortheil; man konnte sich nur auf den Straßen ausbreiten, und dort sollte der Muth der Colonnen Alles entscheiden. Durch die Straße zur Linken, welche von Caldiero nach Verona führte, konnte er die Oesterreicher überfallen, im Fall sie Verona erstürmen wollten; durch die zur Rechten bestrich er die Nachhut Alvinzy's, konnte ihm seine Parks und das Gepäck nehmen und den Rückzug abschneiden. Er selbst war in Ronco vor jedem Angriffe gesichert, und umgab mit seinen beiden Flügeln den Feind. Er hatte die Thore von Verona schließen und Kilmaine mit 1500 Mann zurückgelassen, um dem ersten Sturme zu widerstehen. Diese so kühne als tiefe Combination setzte die Armee in Erstaunen, die auf der Stelle deren Zweck errieth, und von neuen Hoffnungen erfüllt wurde.

Bonaparte stellte Masséna auf dem Damm zur Linken auf, um über Gombione und Porcil zurückzugehen, und dem Feind in den Rücken zu fallen, wenn er auf Verona marschirte. Augereau stand zur Rechten, um gegen Villa-Nuova zu debouchiren. Der Tag war kaum angebrochen. Masséna setzte sich auf dem Damme zur Linken fest;

Augereau mußte, um zu dem auf der Rechten zu gelangen, den Alpon an der Brücke von Arcole frei machen. Einige Bataillone Croaten waren dort als Wache aufgestellt; sie besetzten das Ufer und hatten ihr Geschütz gegen die Brücke gerichtet. Sie empfingen die Vorhut Augereau's mit einem lebhaften Gewehrfeuer, und zwangen sie zurück zu weichen. Augereau eilte herbei und vereinigte die Truppen im Vordertreffen: aber das Feuer von der Brücke und vom Flusse her hielt sie von Neuem auf. Er war genöthigt, diesem Hinderniß nachzugeben und Halt zu machen.

Während dessen war Alvinzy, der seine Blicke auf Verona gerichtet hatte, und die französische Armee noch dort wähnte, nicht wenig erstaunt, ein lebhaftes Feuer mitten in den Morästen zu hören. Er dachte nicht, daß der General Bonaparte ein solches Terrain wählen könnte und glaubte, es sei ein abgesondertes Corps der leichten Truppen. Aber bald ward er durch seine Cavallerie benachrichtigt, daß der Angriff von Bedeutung wäre, und man von allen Seiten Flintenschüsse höre. Ohne noch völlig im Klaren zu sein, beorderte er zwei Divisionen, die eine unter Provera nach dem Damm zur Linken, die andre unter Mitrouski auf den zur Rechten; er selbst marschirte auf Arcole. Als Masséna die Oesterreicher herankommen sah, stürzte er im Sturmschritt auf sie ein, drängte sie zurück, warf sie in die Moräste und tödtete eine große Anzahl von ihnen. Die Division Mitrouski kam nach Arcole, passirte die Brücke und marschirte gegen den Damm, wie die von Provera. Augereau stürzt sich auf sie, bringt sie in Unordnung und wirft einen Theil in die Moräste. Er verfolgt sie und will nach ihr die Brücke passiren; doch diese ist noch besser bewacht, als am Morgen; zahlreiche Artillerie weist jeden Angriff zurück, und der ganze Rest der österreichischen Linie ist am Ufer des Alpon aufgestellt, eröffnet ein Gewehrfeuer gegen den Damm und faßt seitwärts auf demselben Posto. Augereau ergreift eine Fahne und trägt sie auf die Brücke, seine Soldaten folgen ihm, aber ein furchtbares Feuer wirft sie zurück. Schon sind die Generale Lannes, Verne, Bon, Verdier schwer verwundet; die Colonne weicht und die Soldaten steigen an den Seiten des Dammes herab, um aus dem Bereiche des Feuers zu kommen.

Bonaparte sah von Ronco aus die ganze feindliche Armee aufbrechen, die, endlich von der Gefahr benachrichtigt, Caldiero zu verlassen eilte, damit ihre Stellung nicht im Rücken von Villa-Nuova her genommen werde. Er sah mit Schmerz alle seine großartigen Plane scheitern. Er hatte zwar Guyeux ausgeschickt, um wo möglich den Alpon unterhalb Arcole zu passiren, doch dieser Versuch erforderte mehrere Stunden, indessen war es aber von der größter. Wichtigkeit, Arcole auf der Stelle frei zu machen, um zur rechten Zeit im Rücken Alvinzy's zu sein und einen vollständigen Triumph zu erringen: das Schicksal Italiens hing davon ab. Er zaudert nicht länger, setzt sich in Galopp, kommt zur Brücke, springt vom Pferde und nähert sich den Soldaten an den Seiten des Dammes. Er ermuntert sie durch seine Anrede, durch seine Frage, ob sie noch die Sieger von Lodi, und indem er eine Fahne ergreift, ruft er ihnen zu: — Folgt eurem General! Auf diese Worte ersteigt eine Anzahl Soldaten die Straße

von Neuem und folgt ihm; unglücklicherweise kann jedoch diese Bewegung sich nicht der ganzen Colonne mittheilen, deren Rest hinter dem Damme zurückbleibt. Bonaparte dringt vor, die Fahne in der Hand, mitten in einem Kugel- und Kartätschen-Hagel. Alle seine Generale umgeben ihn. Lannes, bereits durch zwei Flintenschüsse verwundet, erhält die dritte Wunde. Der junge Muiron, Adjutant des Generals, will ihn mit seinem Körper decken und stürzt todt zu seinen Füßen. Doch ist die Colonne nahe daran, sich der Brücke zu bemächtigen, als eine letzte Salve sie aufhält und zurücktreibt. Die Colonnenspitze löst sich von den hintern Gliedern ab, und die Soldaten um den General ergreifen ihn, tragen ihn mitten durch Feuer und Rauch, und wollen, daß er sein Pferd besteige. Eine österreichische Colonne greift sie an und wirft sie in Unordnung in die Moräste. Bonaparte stürzt und versinkt darin bis mitten an den Leib. Augenblicklich erkennen seine Soldaten die Gefahr, sie schreien: Vorwärts! um den General zu retten. Hinter Béliard und Vignolles laufen sie herbei, um ihn zu befreien. Man reißt ihn aus dem Sumpf, setzt ihn auf das Pferd und so gelangt er wieder nach Ronco.

In diesem Augenblick war es Guyeux gelungen unterhalb Arcole überzugehen und das Dorf von dem andern Ufer zu nehmen: doch es war zu spät. Alvinzy hatte bereits seine Parks und die Bagage in Bewegung gesetzt, und sich in der Ebene so aufgestellt, daß er die Absichten Bonaparte's vereitelte. So großer Heroismus und Genie waren denn vergebens gewesen. Alvinzy hatte jetzt seine furchtbare Stellung verlassen, war in die Ebene herabgestiegen, bedrohte nicht mehr Verona und hatte viel Mannschaft in den Morästen verloren. Die beiden Dämme waren der einzige Kampfplatz zwischen beiden Heeren geworden, woraus der Vortheil entstand, daß die Tapferkeit und nicht die Zahl entschied. Endlich hatten die französischen Soldaten, durch den Kampf belebt, ihr altes Selbstvertrauen wiedergewonnen.

Bonaparte, der alle Gefahren zugleich zu berücksichtigen hatte, mußte an seinen linken Flügel denken, der bei Corona und Rivoli stand. So wie dieser jeden Augenblick über den Haufen geworfen werden konnte, wollte er sich auch in den Stand setzen, ihm sogleich zu Hilfe zu eilen. Er glaubte demnach von Gombione und Arcole rückwärts, und in Ronco über die Etsch setzen zu müssen, um diesseit des Flusses zu bivouakiren und Vaubois zu Hilfe kommen zu können, wenn man während der Nacht seine Niederlage erführe. Dies war der erste Tag, 25. Brumaire (15. November).

Die Nacht verging ohne eine unglückliche Botschaft, und man wußte, daß Vaubois sich noch zu Rivoli hielt. Die Heldenthaten von Castiglione beschützten Bonaparte von dieser Seite. Davidowich, welcher in dieser Schlacht ein Corps führte, war dabei so mitgenommen worden, daß er es nicht wagte anzugreifen, bevor ihm sichere Kunde von Alvinzy zugekommen. So wirkte Bonaparte's Genie auch da, wo er nicht selbst zugegen war. Der 26. (16. November) brach an und man gerieth auf beiden Dämmen an einander. Die Franzosen griffen mit den Bajonetten an, durchbrachen die Reihen der Oesterreicher, warfen eine große Zahl derselben in die Moräste und machten viel Gefangene. Sie nahmen Fahnen und Geschütz. Bona-

parte ließ noch gegen den Alpon tirailliren, doch ohne entscheidenden Erfolg, um ihn zu passiren. Die Nacht brach an, er zog seine Colonnen rückwärts, führte sie oberhalb der Dämme zurück und vereinigte sie am andern Ufer der Etsch, zufrieden, den Feind den ganzen Tag über beschäftigt und ermüdet zu haben, während er auf sichere Nachrichten von Vaubois wartete. Die zweite Nacht verging ebenso: man konnte noch den dritten Tag zu einem entscheidenden Kampfe gegen Alvinzy anwenden. Endlich geht die Sonne zum drittenmal über diesem Schauplatz mörderischen Kampfes auf. Es war der 27. (17. November 1796). Bonaparte berechnete, daß der Feind an Todten, Verwundeten, Ertrunkenen und Gefangenen fast den dritten Theil seines Heeres verloren haben mußte, und da er seine Soldaten voll Enthusiasmus sah, beschloß er die Dämme zu verlassen und das Schlachtfeld in die Ebene zu versetzen, jenseit des Alpon. Masséna hielt immer noch den linken Damm besetzt; auf dem rechten sollte der General Robert angreifen, während Augereau den Alpon nahe bei seinem Ausflusse in die Etsch passirte. Masséna leistete den lebhaftesten Widerstand, steckte seinen Hut auf die Spitze des Degens, und marschirte so seinen Soldaten voran. Auch an diesem Tage wurden wieder viele Feinde getödtet, ertränkt oder gefangen genommen. Auf dem Damm zur Rechten war der General Robert anfangs mit Glück vorgedrungen; doch er fiel, und seine Colonne wurde fast bis an die Brücke von Ronco zurückgeworfen.

Bonaparte erkannte die Gefahr und stellte die 32. Division in einem Weidenwäldchen auf, das sich längs des Dammes hinzog. Während die feindliche Colonne, nachdem sie Robert besiegt, vordringt, stürzt jene Division plötzlich aus ihrem Hinterhalt dem Feind in die Flanken und bringt ihn in die furchtbarste Verwirrung. Es waren 3000 Croaten, die zum größten Theil getödtet oder gefangen gemacht wurden. Jetzt, als die Dämme von Feinden rein waren, beschloß Bonaparte, den Alpon frei zu machen, und brachte seine ganze Armee in die Ebene vor die Alvinzy's. Bevor er noch zum Angriff commandirte, dachte er auf eine Kriegslist, um den Feind in Furcht zu jagen. Den linken Flügel des Feindes deckte ein Sumpf, voller Schilf, er befahl dem Bataillonschef Herkules sich mit 25 Gefährten hinzuziehen, durch das Schilf zu gehen und unvermuthet, unter lautem Schmettern der Trompeten, Feuer zu geben. Diese 25 Tapfern vollführten den Befehl auf der Stelle. Hierauf gab Bonaparte Masséna und Augereau das Signal zum Angriff. Diese greifen die österreichische Linie mit Nachdruck an, doch diese widersteht: da mit einem Male läßt sich lautes Trompetengeschmetter hören, und die Oesterreicher, die sich von einer ganzen Division Cavallerie angegriffen glauben, weichen zurück. In demselben Augenblick wird die Garnison von Legnago, die den Feind im Rücken umgehen sollte, in der Ferne sichtbar, und vermehrt die Unruhe. Sie ziehen sich zurück, und überlassen den Sieg nach 72 Stunden mörderischen Gefechtes dem Heroismus einiger Tausend Tapferer und dem Genie ihres großen Führers.

Beide Armeen, gänzlich erschöpft, brachten die Nacht auf der Ebene zu. Am folgenden Tage Morgens ließ Bonaparte die Verfolgung gegen Vicenza wieder beginnen. Er selbst beschloß nach Verona zurück-

zugehn, um Vaubois zu Hilfe zu kommen. Bonaparte erfuhr unterwegs, daß Vaubois Corona und Rivoli hatte verlassen, und sich auf Castel-Nuovo zurückziehen müssen. Er verdoppelte seine Eile und kam noch am nämlichen Abend in Verona an, indem er das von Alvinzy früher besetzte Schlachtfeld passirte. Durch das seinem Auszuge entgegengesetzte Thor kehrte er zurück. Als die Veroneser diese Handvoll Leute, welche wie Flüchtlinge aus dem Thor von Milano gezogen waren, als Sieger durch das Venediger Thor wiederkehren sahen, wurden sie von Erstaunen ergriffen. Freunde und Feinde konnten ihre Bewunderung vor dem General und den Soldaten nicht länger verbergen, die so ruhmvoll das Schicksal des Krieges geändert hatten. Von diesem Augenblicke fürchtete oder hoffte Niemand mehr, daß man die Franzosen aus Italien vertreiben könne. Bonaparte ließ auf der Stelle Masséna auf Castel-Nuovo und Augereau gegen Dolce, an dem linken Ufer der Etsch, marschiren. Davidowich, von allen Seiten angegriffen, wurde völlig nach Tyrol zurückgedrängt, und verlor viele Gefangene. Bonaparte begnügte sich, Corona und Rivoli wieder zu besetzen. Die französische Armee war durch diesen letzten Kampf außerordentlich erschöpft; von der österreichischen hatte man 5000 zu Gefangnen gemacht, außerdem hatte sie 8—10,000 an Todten und Verwundeten verloren, und war mit dem Corps Davidowichs immer noch über 40,000 Mann stark. Sie zog sich nach Tyrol und der Brenta zurück, um dort zu rasten. Bonaparte begnügte sich, die Etsch von Dolce an bis an das Meer zu behaupten.

Dieser neue Sieg erweckte in Italien und in Frankreich außerordentliche Freude. Man bewunderte überall den beharrlichen Geist, der mit 14—15,000 gegen 40,000 gestellt, dennoch nicht an den Rückzug gedacht hatte. Man feierte namentlich seinen Heldensinn an der Brücke von Arcole, und allenthalben stellte man den jungen General mit der Fahne in der Hand dar, mitten in Feuer und Rauch. Die beiden Conseils, welche dem Herkommen gemäß erklärten, daß sich die Armee von Italien um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, bestimmten noch außerdem, daß die von Bonaparte und Augereau an der Brücke von Arcole eroberten Fahnen ihnen geschenkt werden sollten, um in ihren Familien aufbewahrt zu werden: wahrlich eine schöne und edle Belohnung, eines Heldenzeitalters vollkommen würdig, und ruhmvoller als das Diadem, das später die Schwäche dem allmächtigen Genie zuerkannte!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der General Clarke war so eben im Hauptquartier der Armee von Italien angekommen, von wo aus er nach Wien reisen sollte. Der wesentliche Zweck seiner Sendung war verloren gegangen, da die Schlacht bei Arcole den Waffenstillstand unnütz machte. Bonaparte, den er deshalb um Rath fragen sollte, billigte weder den Waffenstill-

stand, noch seine Bedingungen, und seine Gründe waren die trefflichsten. Der Waffenstillstand konnte jetzt nur noch den Zweck haben, die Festung Kehl am Rhein zu retten, welche der Erzherzog Karl mit großer Beharrlichkeit belagerte, und für diesen Nebenzweck opferte er Mantua. Kehl bot nur einen Brückenkopf, dessen Besitz keineswegs unerläßlich war, um in Deutschland einzudringen. Die Einnahme von Mantua dagegen zog die definitive Eroberung von ganz Italien nach sich und gestattete, im Rücken Mainz und die ganze Rheinlinie zu fordern. Der Waffenstillstand aber machte augenscheinlich diese Eroberung zu nichte; denn Mantua, das von Kranken angefüllt und bereits auf die halbe Ration gesetzt war, mußte jedenfalls binnen einem Monat seine Thore öffnen. Die Lebensmittel, die man dahin schaffen würde, hätten der Garnison Gesundheit und Kraft wiedergegeben. Die Menge derselben konnte nicht genau bestimmt werden, und Wurmser würde sich indessen mit Allem versehen, um im Fall der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten von Neuem Widerstand zu leisten. So wäre dann die ganze Masse der gelieferten Schlachten, um die Blokade von Mantua zu decken, unnütz gewesen, und man hätte mit neuen Unkosten beginnen müssen. Dies war noch nicht Alles. Der Papst hätte sicher verlangt, in den Waffenstillstand mit Oesterreich eingeschlossen zu werden, und dann gab man die Gelegenheit aus den Händen, ihn zu bestrafen und von ihm 20 oder 30 Millionen zu verlangen, deren man für das Heer bedurfte und mit denen man einen neuen Feldzug unternehmen konnte. Endlich rieth noch Bonaparte, der in die Zukunft blickte, statt die Feindseligkeiten aufzuheben, sie vielmehr mit Energie fortzusetzen, aber den Krieg auf seinen wahrhaften Schauplatz zu versetzen und 30 Tausend Menschen nach Italien zur Verstärkung zu schicken. Er versprach um diesen Preis auf Wien zu marschiren, den Frieden und die Rheinlinie zu gewinnen und eine Republik in Italien zu gründen. Ohne Zweifel waren dann alle militairische und politische Kriegsoperationen in seine Hände gegeben; doch mochte er dabei persönliches Interesse haben oder nicht, so war diese Berechnung doch richtig und tief durchdacht, wie die Zukunft bestätigte.

Gleichwohl schrieb man, um dem Directorium zu gehorchen, an die österreichischen Generale am Rhein und der Etsch, um ihnen einen Waffenstillstand vorzuschlagen und Pässe für Clarke zu erhalten. Der Erzherzog Karl antwortete Moreau, daß er auf keinen Vorschlag zum Waffenstillstand hören könne, indem seine Vollmachten es ihm nicht erlaubten und er vorher an den Reichshofrath referiren müsse. Alvinzy antwortete eben so und schickte einen Courier nach Wien. Der österreichische Minister, heimlich den Engländern ergeben, war nicht sehr geneigt, die Vorschläge Frankreichs anzuhören. Außerdem hofften die Oesterreicher, bald die Festung Kehl zu nehmen und dann einen neuen Versuch auf Italien machen zu können.

Die deutsche Beständigkeit verleugnete sich also auch hier nicht und wollte, trotz so vieler Verluste, das schöne Italien noch nicht aufgeben. Es ward demnach Clarke der Besuch von Wien verweigert. Man fürchtete außerdem einen Beobachter mitten in der Hauptstadt des Reiches und wollte von einer direkten Unterhandlung nichts wissen. Man hätte eingewilligt, den Waffenstillstand auf die Etsch, nicht aber

auf den Rhein auszudehnen. Clarke antwortete man, daß, wenn er sich nach Vicenza begeben wollte, er dort den Baron Vincent treffen würde, mit dem er sich besprechen könne. Die Zusammenkunft hatte zu Vicenza statt gefunden. Der österreichische Minister gab vor, daß der Kaiser keinen Bevollmächtigten der Republik annehmen könne, da dies sie anerkennen hieße, und erklärte rücksichtlich des Waffenstillstandes, daß er ihn nur für Italien eingehen könne. Dieser Vorschlag war lächerlich, und es ist kaum zu begreifen, wie ihn der österreichische Minister thun konnte, denn dadurch wäre Mantua ohne Kehl gerettet worden, und die Franzosen wären Thoren gewesen, wenn sie ihn angenommen. Gleichwohl wollte sich der österreichische Minister einen Rückhalt zu einer Separat-Unterhandlung offen lassen, und ließ durch seinen Gesandten erklären, daß, wenn der französische Commissair nebenbei Friedensvorschläge zu machen hätte, er sich nur nach Turin begeben dürfe, um sie dem österreichischen Gesandten am Hofe von Piemont mitzutheilen. So wurde, Dank den Eingebungen Englands und den thörichten Hoffnungen des Wiener Hofes, dieses gefährliche Project eines Waffenstillstandes beseitigt. Clarke ging nach Turin, um von der Vermittelung Vortheil zu ziehen, die ihm bei dem Sardinischen Hofe angeboten war; er hatte außerdem noch den geheimen Auftrag, den General Bonaparte zu beobachten. Er hatte seine Operationen in Italien ganz allein vollenden wollen und vollendet, und keinen Widerspruch bei seinem Handeln gern vertragen; aber eben in dieser Ungeduld lag schon der Wille des Despoten verborgen. Als man sah, wie er Oberitalien gegen seine alten Herren in Aufstand brachte und Staaten gründete oder zerstörte, sagte man, er wolle sich zum Herzog von Mailand machen. Man fürchtete seinen Ehrgeiz, und er den Tadel desselben. Er beklagte sich, daß man ihn anklage, dann rechtfertigte er sich selbst, ohne daß ihm das Directorium auch nur durch ein Wort Veranlassung dazu gegeben hätte.

Clarke war also zugleich beauftragt, ihn zu beobachten. Bonaparte ward davon benachrichtigt und handelte hier mit dem Stolz und der Gewandtheit, die ihm eigenthümlich waren: er ließ ihn durchblicken, daß er den Zweck seiner Sendung kenne, unterwarf ihn bald durch sein Uebergewicht und seine Gnade, die, wie man sagte, eben so allmächtig waren wie sein Genie, und machte ihn sich ganz ergeben. Clarke hatte Geist und besaß zu viel Eitelkeit, um ein gewandter und geschmeidiger Spion zu sein. Er blieb in Italien, bald in Turin, bald im Hauptquartier, und bald gehörte er mehr Bonaparte als dem Directorium an.

In Paris suchte das englische Cabinet die Unterhandlungen so sehr als möglich in die Länge zu ziehen; doch das französische Cabinet nöthigte endlich durch schnelle und klare Antworten Lord Malmesbury, sich zu erklären. Der englische Minister hatte 19 Tage auf seine Antwort über das Princip der Ausgleichungen warten lassen und endlich den Bescheid gegeben, daß die Vollmachten verlangt wären, die französische Regierung jedoch das Princip der Ausgleichungen positiv festsetzen müsse. Das Directorium hatte hierauf die Gegenstände, über die sich diese Ausgleichungen verbreiten sollten, zu wissen verlangt. So weit war die Unterhandlung gediehen. Lord Malmesbury schrieb

von Neuem nach London, und nach 12 Tagen antwortete er am 6. Frimaire (26. November): sein Hof hätte dem, was er bereits ausgesprochen, nichts weiter hinzuzufügen und könne sich nicht deutlicher erklären, bevor die französische Regierung das vorgeschlagene Princip nicht in aller Form angenommen hätte. Dies war eine Subtilität, denn indem Frankreich zu wissen verlangte, welche Eroberungen man compensiren wolle, hatte es augenscheinlich seine Zustimmung zu dem Princip der Ausgleichungen ausgesprochen. Das Directorium antwortete, wie gewöhnlich, schon am andern Tage durch eine Note von vier Zeilen: in der vorhergehenden Note sei bereits die Zulassung des fraglichen Princips mit inne begriffen gewesen, zum Ueberflusse spräche es aber hiermit seine völlige Zustimmung aus und verlange auf der Stelle die Bezeichnung der Gegenstände, über die sich dieses Princip erstrecken solle. Malmesbury schrieb nochmals und ließ 20 Tage ohne Antwort hingehen. Es war jetzt offenbar, daß man aus diesem Gewebe von Förmlichkeiten heraustreten mußte, in das man gerathen war, und endlich die entscheidende Frage wegen der Niederlande zur Sprache bringen. Sich hierüber verbreiten, hieß die Unterhandlung abbrechen, und man begreift, daß das englische Cabinet nur mit den größten Verzögerungen zu diesem Bruch kommen wollte. Endlich, am 28. Frimaire (18. December) hatte Lord Malmesbury eine Unterredung mit dem Minister Delacroix und übergab ihm eine Note, in welcher die Forderungen des englischen Cabinets enthalten waren. Frankreich sollte nach diesen den Mächten des Continents Alles zurückerstatten, was es erobert hatte, Oesterreich, Belgien und Luxemburg, dem Reiche die deutschen Staaten am linken Rheinufer; Italien räumen und in statu quo vor dem Kriege setzen; es sollte ferner Holland gewisse Theile seines Gebietes wiedergeben, wie z. B. die Küstentheile Flanderns, und endlich Aenderungen in seiner gegenwärtigen Verfassung treffen. Das englische Cabinet wollte die Colonieen Hollands nur dann wieder herausgeben, wenn die Statthalterschaft wieder eingesetzt würde, und zwar nicht einmal alle, sondern einige als Kriegsentschädigung behalten, wie z. B. das Cap. Für alle diese Opfer versprach es zwei bis drei Inseln wiederzugeben, welche Frankreich während des Kriegs in den Antillen verloren hatte: Martinique, St. Lucie, Tabago, St. Domingo aber nur zum Theil. So hätte Frankreich nach einem unbilligen Kriege, wo das volle Recht auf seiner Seite war, wo es solche Unsummen geopfert und so glorreich aus dem Kampfe hervorgegangen war, auch nicht eine einzige Provinz gewonnen, während die nordischen Mächte ein Königreich unter sich theilten, und England in Indien ungeheure Eroberungen gemacht hatte! Frankreich, welches noch die Rheinlinie besetzt hielt, und Herr in Italien war, sollte den Rhein und Italien auf eine bloße Aufforderung der Engländer hingeben! Solche Bedingungen waren abgeschmackt und unzulässig; schon sie vorzuschlagen war eine Beleidigung, und man durfte sie nicht hören. Gleichwohl nahm sie der französische Minister Delacroix mit einer Höflichkeit auf, welche den englischen Minister in Erstaunen setzte und ihn sogar hoffen ließ, daß man die Unterhandlungen fortsetzen könnte.

Delacroix führte einen ziemlich schlechten Grund an, nämlich den, daß die Niederlande durch die Constitution für National-Territo-

rium erklärt wären, worauf der englische Minister eben so untristig antwortete: der Vertrag von Utrecht habe sie Oesterreich zuerkannt. Der Vertrag von Utrecht war, wie alle Verträge überhaupt, ein erzwungener Vergleich, den die Gewalt eben so gut umstoßen konnte. Der einzige Grund, den der französische Minister hätte anführen sollen, war, daß die Vereinigung der Niederlande auf den gerechtesten, natürlichen und politischen Grundlagen beruhte und durch den Sieg gesetzlich geworden war. Nach einer langen Discussion über alle Nebenpunkte der Unterhandlung trennten sich die beiden Minister. Delacroix referirte Alles dem Directorium, das, mit Recht erzürnt, dem englischen Minister so zu antworten beschloß, wie er es verdiente. Die Note des englischen Ministers war nicht signirt, sondern nur in einem einfachen versiegelten Briefe enthalten. Das Directorium forderte noch denselben Tag, daß sie unter aller Form ausgestellt werde, und verlangte sein Ultimatum binnen 24 Stunden. Lord Malmesbury, in Verlegenheit gebracht, behalf sich mit leeren Ausflüchten. Den folgenden Tag, 29. Frimaire (19. December), ließ ihm das Directorium erklären, daß es keinen Vorschlag mehr anhören würde, der den Gesetzen und Verträgen der Republik zuwiderlaufe. Es fügte hinzu, daß, da der Lord Malmesbury jeden Augenblick an seine Regierung gehen müsse und somit eine rein passive Rolle bei der Unterhandlung spiele, seine Gegenwart in Paris überflüssig werde; er erhielt demnach den Befehl, sich mit seiner Suite binnen 48 Stunden zu entfernen; übrigens würden Couriere zur Unterhandlung hinreichen, wenn die englische Regierung die von der französischen gestellten Grundlagen annähme.

So endigte diese Unterhandlung, in welcher das Directorium, weit entfernt, die Formen zu verletzen, wie man behauptet hat, ein wahres Beispiel von Offenheit in seinen Verhältnissen zu den feindlichen Mächten gab.

In dieser Zeit sollte auch das große Project Hoche's auf Irland in's Leben treten. Dies war es, was England fürchtete und was ihm in der That große Gefahr bringen konnte. Ungeachtet der geschickt ausgesprengten Gerüchte von einer Expedition nach Portugal oder Amerika, hatte England den Zweck der zu Brest betriebenen Rüstungen sehr wohl erkannt. Pitt hatte Soldaten ausgehoben, die Küsten bewaffnet und Befehl gegeben, im Fall einer Landung der Franzosen Alles ins Innere zu räumen.

Irland, wohin die Expedition bestimmt war, befand sich in einer Lage, welche wohl geeignet war, schwere Besorgnisse zu erwecken. Die Anhänger der Parlaments-Reform und die Katholiken bildeten auf dieser Insel eine hinreichende Masse, um einen Aufstand zu erregen. Hoche, der die zwei schönsten Jahre seines Lebens in der Vendée geopfert hatte und die großen Kriegstheater von Bonaparte, Moreau und Jourdan eingenommen sah, brannte vor Begierde, sich in Irland ein ähnliches zu eröffnen. England war ein ebenso ansehnlicher Gegner als Oesterreich, und es brachte gleichen Ruhm, es zu bekämpfen und zu besiegen. Eine neue Republik war in Italien entstanden und schien der Heerd der Freiheit für dasselbe zu werden. Hoche hielt es für schön und möglich, eine gleiche in Irland zu errichten, an der Seite

der englischen Aristokratie. Er hatte sich eng mit dem Marineminister, Admiral Truguet, verbunden, der große Pläne hegte. Sie hatten sich gelobt, die Seemacht zu dem größten Einfluß zu erheben und Großes zu vollbringen; denn damals waren alle Köpfe in Arbeit, alle sannen auf Wunder von Ruhm und Glück für ihr Vaterland. Das Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Spanien, das man zu St. Ildefonso geschlossen hatte, bot große Hilfsquellen und gestattete weit aussehende Pläne. Durch die verbundene Flotte von Toulon und Spanien erhielt man furchtbare Streitkräfte, konnte das Meer durch eine Schlacht frei zu machen versuchen, konnte mindestens einen Brand nach Irland werfen und Englands Eroberungen in Indien hemmen. Ein Plan Truguet's, mit der Flotte von Brest Tippo-Saib in Indien zu Hilfe zu eilen, ward nicht vollführt; man erwartete die Ankunft Richery's von Amerika und machte trotz des Niederliegens der Finanzen, außerordentliche Anstrengungen, um die Ausrüstung des Geschwaders von Brest zu vollenden. Im Frimaire (December) war es im Stande, unter Segel zu gehen. Es bestand aus 15 hochbordigen Schiffen, 20 Fregatten, 6 Gabaren und 50 Transportschiffen, und konnte 22,000 Mann aufnehmen. Da sich Hoche mit dem Admiral Villaret-Joyeuse nicht vereinigen konnte, ersetzte man Letzteren durch Morard-de-Galles. Die Expedition sollte in der Bucht von Bantry landen; jeder Schiffskapitain hatte seine geheime Ordre über die zu verfolgende Richtung und den zu wählenden Ankerplatz, im Fall unvermutheter Umstände.

Am 26. Frimaire (16. December) ging die Expedition unter Segel. Hoche und Morard-de-Galles hatten eine Fregatte bestiegen. Ein dichter Nebel begünstigte das französische Geschwader, so daß es glücklich den englischen Kreuzern entging und unbemerkt die hohe See erreichte. Aber in der Nacht vom 26. zum 27. ward es durch einen furchtbaren Sturm zerstreut, und ein Schiff ging unter. Gleichwohl strengte der Contre-Admiral Bouvet alle seine Kräfte an, das Geschwader wieder zu vereinigen, was ihm nach zwei Tagen bis auf ein Schiff und drei Fregatten gelang. Unglücklicherweise gehörte die Fregatte, worauf Hoche und Morard-de-Galles sich befanden, zu diesen drei. Das Geschwader fuhr mit vollen Segeln gegen das Cap Clear und manövrirte dort mehrere Tage, um die beiden Befehlshaber zu erwarten. Endlich am 4. Nivose (24. December) lief es in die Bucht von Bantry ein. Ein Kriegsrath beschloß die Ausschiffung, aber sie wurde durch das schlechte Wetter unmöglich. Das Geschwader ward von Neuem von den irischen Küsten entfernt. Der Contre-Admiral Bouvet, durch so viel Hindernisse erschreckt, Mangel an Lebensmitteln befürchtend und von seinen Chefs getrennt, glaubte Frankreichs Küsten wiedergewinnen zu müssen. Hoche und Morard-de-Galles kamen endlich in der Bucht Bantry an und erfuhren dort die Rückkehr der französischen Flotte. Sie hatten die unerhörtesten Gefahren ausgestanden. Vom Meere geschlagen und von den Engländern verfolgt, sahen sie nur wie durch ein Wunder Frankreichs Küsten wieder. Das Schiff der Menschenrechte, unter Capitain La Crosse, that, vom Geschwader getrennt, Außerordentliches: von zwei englischen Schiffen angegriffen, zerstörte es das eine und entfloh

dem andern; doch überall verstümmelt, Masten- und Segellos, mußte es der Gewalt des Meeres unterliegen. Ein Theil der Mannschaft wurde von den Wellen verschlungen, der andere nur mit großer Mühe gerettet.

So endigte die Expedition, welche in England so stürmisches Aufsehen machte und seinen verwundbaren Punkt verrieth. Das Directorium dachte den Plan später wieder aufzunehmen und lenkte in diesem Augenblick alle seine Gedanken nach dem Continente, um Oesterreich so bald als möglich zum Niederlegen der Waffen zu bringen. Die Truppen der Expedition hatten wenig gelitten und wurden ausgeschifft; man ließ auf den Küsten die zur Polizei des Landes nöthige Mannschaft und sandte den größten Theil der sogenannten Armee des Oceans gegen den Rhein. Die Vendée und Bretagne waren überdies durch die Bemühungen und stete Gegenwart Hoche's völlig unterworfen. Man hatte für diesen General eine der Hauptbefehlshaberstellen bestimmt, um ihnt für seine undankbaren und drückenden Anstrengungen zu belohnen. Die Entlassung Jourdan's, den der üble Ausgang des Feldzugs mit Ueberdruß erfüllt, und den man provisorisch durch Beurnonville ersetzt hatte, gab Gelegenheit, Hoche eine Entschädigung anzubieten, die man seit langer Zeit seinen Talenten und seinem Patriotismus schuldig war.

Der schon weit vorgerückte Winter (man befand sich im Nivose — Januar 1797) hatte diesen denkwürdigen Feldzug nicht unterbrochen. Am Rhein belagerte Erzherzog Karl Kehl und den Brückenkopf von Hüningen, und an der Etsch machte sich Alvinzy zu einem neuen und letzten Angriff auf Bonaparte fertig. Im Innern der Republik war es ruhig, denn die Parteien hatten ihre Augen auf die verschiedenen Kriegsschauplätze geheftet. Das Ansehen und die Macht der Regierung nahm, je nach dem Schicksale des Krieges, ab oder zu. Der letzte Sieg bei Arcole hatte einen großen Glanz verbreitet und den durch den Rückzug der Rheinarmeen hervorgebrachten üblen Eindruck verwischt. Aber gleichwohl sicherte diese Anstrengung einer verzweifelten Tapferkeit den Besitz Italiens nicht völlig. Man wußte, daß Alvinzy sich verstärkte, und daß der Papst rüstete; die Uebelwollenden sagten, die Armee von Italien sei erschöpft, und ihr General, erdrückt von den Arbeiten dieses beispiellosen Feldzuges und von einer ungewöhnlichen Krankheit verzehrt, könne sich kaum auf dem Pferde halten. Mantua war noch nicht genommen, und so konnte man sich wohl die Befürchtungen, welche man im Monat Nivose (Januar) hegte, erklären.

Die Journale beider Parteien fuhren fort, die Freiheit der Presse zu mißbrauchen und sich gegenseitig zu erbittern. Seit dem Unglück der Royalisten in der Vendée war es ihnen klar geworden, daß ihnen nur noch übrig bliebe, sich der Freiheit selbst zu bedienen, um sie zu zerstören, indem sie sich der Wahlen bemächtigten. Das Directorium, welches ihre Umtriebe sah, ward von jenen Regungen der Ungeduld ergriffen, deren sich oft die aufgeklärteste Macht nicht erwehren kann. Es verlangte von beiden Conseils Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse. Man schrie dagegen, behauptete, daß es die Freiheit einschränken wolle, da die Wahlen nahten, und verweigerte die verlangten Gesetze. Nur in zwei Bestimmungen willigte man; die eine ging auf die

Unterdrückung der Privatverleumdungen, die andere betraf die Ausrufer der Journale, welche in den Gassen, statt die bloßen Titel auszurufen, sie mit gesuchten Phrasen ankündigten, die oft sehr unschicklich waren. Um dergleichen Scandal zu vermeiden, wurde beschlossen, daß man die Journale und andre Schriften blos bei dem einfachen Titel ausrufen dürfe. Das Gesetz vom 3. Brumaire, über welches man im Vendémiaire zum zweitenmal discutirt hatte, und das die Patrioten zum Vorwande ihres lächerlichen Angriffs auf das Lager von Grenelle genommen hatten, war nach einer feierlichen Discussion beibehalten worden. Es war in gewisser Hinsicht der Punkt, bei welchem stets die beiden Parteien an einander geriethen. Namentlich war es der Artikel, der die Verwandten der Emigrirten von öffentlichen Aemtern ausschloß, den die rechte Seite vernichten, die Republikaner beibehalten wollten. Nach einem dritten Angriff ward entschieden, daß diese Bestimmung beibehalten werden sollte. Man nahm nur eine einzige Aenderung mit dem Gesetz vor. Es schloß nämlich von der allgemeinen Amnestie, die sich über alle Revolutionsvergehungen erstreckte, die des 13. Vendémiaire aus: dieser Tag aber lag bereits zu fern, um nicht die daran Theil gehabten Individuen zu amnestiren, welche überdies in Wirklichkeit unbestraft geblieben waren: so wurde denn die Amnestie auch auf die Vergehungen des Vendémiaire ausgedehnt.

So behielt das Directorium und alle die, welche die Directorial-Verwaltung der Republik wünschten, die Majorität in den Conseils, trotz des Geschreis einiger thöricht eifernden Patrioten und einiger der Gegenrevolution verkauften Intrigants. — Der Zustand der Finanzen hatte die gewöhnliche Folge des Elends in den Familien und störte die innere Einheit des Directoriums mit dem gesetzgebenden Körper. Das Directorium beklagte sich, seine Maßregeln nicht immer durch die Conseils angenommen zu sehen; es richtete eine Botschaft an dieselben und publicirte sie, um gleichsam auf sie die allgemeine Noth zurück zu wälzen, da sie seine Vorschläge nicht annähmen.

Die Conseils wurden über die Bekanntmachung dieser Botschaft erzürnt, welche ihnen das Unglück des Staates aufzubürden schien, und sprachen heftig gegen die Indiscretion des Directoriums. Gleichwohl fingen sie auf der Stelle die von ihm gemachten Vorschläge zu prüfen an. Das Geld war überall im Ueberflusse, nur nicht in den Staatskassen. Die eben in Papieren zum Cours oder baar beizutreibende Auflage ging nur sehr langsam ein. Die Nationalgüter, auf welche Gebote geschehen, waren zum Theil bezahlt, die Restzahlungen aber noch nicht fällig. Man lebte durch Auskunftsmittel, indem man den Lieferanten Ministerial-Ordonnanzen, Liquidationszettel, eine Art von Warte-Anweisungen gab, die nur sehr niedrig untergebracht werden konnten und den Preis der Käufe beträchtlich steigen machten. Mit einem Worte, es war dieselbe Lage, die wir schon so oft geschildert haben.

Große Verbesserungen waren in den Finanzen für das Jahr V. geschehen. Man hatte das Budget, wie oben gezeigt, in zwei Theile getheilt, in die ordentliche Ausgabe von 450 Millionen, und die außerordentliche von 550. Die Grundabgabe belief sich auf 250 Millionen, die Aufwands- und Personen-Steuer auf 50, die Zölle, der Stempel,

die Eintragungsgebühren auf 150, und diese sollten zusammen die ordentliche Ausgabe von 450 Millionen decken. Die außerordentliche wollte man aus dem Rückstand der Abgaben und der Einnahme von den Nationalgütern ziehen. Die Abgabe war in Zukunft gänzlich baar zu entrichten. So blieben noch einige Mandate und Assignate, welche sogleich annullirt und zum Cours der rückständigen Zahlung angenommen wurden. Auf diese Weise beseitigte man den Uebelstand des Papiergeldes gänzlich. Die gezwungene Anleihe wurde definitiv geschlossen. Sie hatte kaum 400 Millionen an wirklichem Werthe eingebracht. Die rückständigen Auflagen sollten vor dem 15. Frimaire (5. December) des laufenden Jahres völlig entrichtet werden. Es wurden Eintreiber angestellt, um das Einkommen derselben zu beschleunigen. Man ordnete die Anfertigung von Listen an, um auf der Stelle den vierten Theil der Abgaben für das Jahr V. zu erheben. So blieb nur noch die Frage zu entscheiden, wie man die Nationalgüter verwerthen könne, da man kein Papiergeld mehr besaß, um den Werth derselben im Voraus zu entnehmen. Was das letzte Sechstel von den losgeschlagenen Nationalgütern betraf, das noch rückständig war, so entschied man sich, um dasselbe vorauszunehmen, dahin, von den Erwerbern Obligationen zu verlangen, die baar auszuzahlen und zur gesetzlichen Entrichtungszeit fällig wären und, im Fall eines Protests, den gerichtlichen Verkauf des betreffenden Gutes nach sich zögen. Durch diese Maßregel konnte man einige 80 Millionen in Obligationen erhalten, die sich, wie die Lieferanten sagten, von selbst bezahlen würden. Man hatte kein Zutrauen mehr auf den Staat, wohl aber auf Privatpersonen, und diese 80 Millionen in persönlichen Papieren hatten einen größern Werth, als wenn sie von der Republik ausgegangen und garantirt worden wären. Die verkauften Güter sollten in Zukunft folgendermaßen bezahlt werden: $\frac{1}{10}$ in Zahlungswerth, $\frac{5}{10}$ baar, in Ministerialordonnanzen oder in Liquidationszetteln, die man an die Lieferanten gegeben; $\frac{4}{10}$ endlich in vier Obligationen, wovon eine jährlich zahlbar.

Diese Bestimmungen ließen ein wenig mehr Ordnung und einige Einkünfte hoffen. Um den dringendsten Bedürfnissen des Kriegsministeriums zu genügen, bewilligte man ihm sogleich für die Monate Nivôse, Pluviôse, Ventôse und Germinal, welche den Vorbereitungen zum neuen Feldzuge gewidmet waren, die Summe von 120 Millionen, wovon 33 Millionen von der außerordentlichen Ausgabe genommen werden sollten. Die Eintragungsgebühren, Posten, Zölle, Patente und Grundsteuer sollten die 33 Millionen hergeben, die 87 Millionen dagegen von der Nutzung der Waldungen, dem Rückstande der Kriegssteuer und den Obligationen der Erwerber von Nationalgütern einkommen. Diese Werthe waren sicher und mußten auf der Stelle eingehen. Man bezahlte alle öffentliche Beamten in Zahlungsanweisungen und beschloß, die Rentiers auf die nämliche Weise zu bezahlen, doch da man ihnen noch kein Geld geben konnte, gab man ihnen Billets, die auf den Inhaber lauteten und durch die Bezahlung der Nationalgüter fällig waren, wie die Ministerial-Ordonnanzen und Liquidationszettel der Lieferanten.

Dies waren die Verwaltungs-Arbeiten des Directoriums im Winter des Jahres V. (1796 — 1797), und die Mittel, die es zum be-

vorstehenden Feldzuge sich zu verschaffen suchte. Der gegenwärtige Feldzug war noch nicht beendigt und Alles deutete darauf hin, daß, trotz der blutigen Gefechte während zehn Monaten, trotz Eis und Schnee, man gleichwohl neuen Kämpfen entgegen ging. Der Erzherzog Karl ließ nicht ab, die Einnahme der Brückenköpfe von Kehl und Hüningen zu versuchen, gleichsam als wenn er dadurch den Franzosen jede Rückkehr auf das rechte Ufer für immer unmöglich machen könnte. Das Directorium hatte zu ihrer Behauptung einen triftigen Grund, nämlich ihn von einem Einfall in Italien abzuhalten. So brachte er fast drei Monate vor der Festung Kehl zu. Von beiden Seiten kämpften die Truppen mit großem Heldenmuth, und die Divisionsgenerale zeigten ihr Talent in der Ausführung der Kriegsmanöver; namentlich erwarb sich Desaix durch seine Tapferkeit, sein kaltes Blut und seine geschickten Dispositionen in der so schlecht vertheidigten Festung unsterblichen Ruhm. Nicht so lobte man die Obergenerale. An Moreau tadelte man, daß er von der Stärke seiner Armee nicht die möglichen Vortheile gezogen und nicht auf das rechte Ufer übergegangen war, um das Belagerungsheer zu überfallen; und dem Erzherzog warf man vor, zu große Anstrengungen um den Besitz eines Brückenkopfes gemacht zu haben. Moreau übergab Kehl am 20. Nivôse des Jahres V. (9. Januar 1797); es war für die Franzosen nur ein geringer Verlust, und ihr langer Widerstand verbürgte ihnen den sichern Besitz der Rheinlinie. Die Truppen hatten wenig gelitten; Moreau hatte die Zeit zu ihrer bessern Organisation benutzt, und seine Armee gewährte jetzt einen imposanten Anblick. Die der Sambre und Maas, unter Beurnonville, war zwar während der letzten Monate nicht so nützlich verwendet worden, doch hatte sie sich ausgeruht und durch mehre zahlreiche Abtheilungen aus der Vendée verstärkt; sie hatte den berühmten Hoche zum Oberfeldherrn erhalten, der jetzt endlich eine seinen Talenten würdige Kriegsstellung bekleidete. So konnte sich das Directorium als Herr des Rheines betrachten, ungeachtet Kehl verloren gegangen und Mainz noch nicht erobert war. Die Oesterreicher ihrerseits waren stolz auf die Einnahme von Kehl und dirigirten nun alle ihre Streitkräfte auf den Brückenkopf von Hüningen; doch des Kaisers und seiner Minister Wünsche gingen auf Italien. Die Arbeiten in der Verwaltung, um Alvinzy's Heer zu verstärken und einen äußersten Kampf in Italien zu wagen, waren außerordentlich. Man hatte die Truppen mit Post transportirt; die ganze Besatzung von Wien war auf dem Wege nach Tyrol. Die Einwohner der Hauptstadt hatten voll Ergebenheit an ihr Kaiserhaus 4000 Freiwillige gestellt, welche unter dem Namen Freiwillige von Wien unter die Regimenter vertheilt wurden. Die Kaiserin schenkte ihnen Fahnen, von ihrer eigenen Hand gestickt. Auch in Ungarn hatte man ein neues Aufgebot erlassen und vom Rhein einige Tausend der besten Reichstruppen an sich gezogen. Durch diese höchst lobenswerthe Thätigkeit war Alvinzy's Armee fast um 20,000 Mann verstärkt und also auf 60,000 Mann gebracht worden. Sie war ausgeruht und wohl organisirt, und wenn sich auch einige Neuangeworbene in ihr befanden, so bestand doch der größere Theil aus krieggewohnten Truppen. Das Bataillon der Wiener Freiwilligen bestand aus jungen Leuten, die zwar dem

Kriege fremd, aber aus guten Familien waren, von hochherzigen Gefühlen begeistert, ihrem Kaiserhause ganz ergeben und bereit, den größten Heldenmuth an den Tag zu legen.

Die österreichischen Minister hatten sich mit dem Papste verständigt und ihn aufgefordert, den Drohungen Bonaparte's zu widerstehen. Sie hatten ihm Colli und einige Officiere gesandt, um den Befehl in seinem Heere zu übernehmen, und ihm angerathen, daß er dasselbe so nahe als möglich an Bologna und Mantua führe. Auch Wurmser hatte man Unterstützung versprochen, mit dem Befehle, sich nicht zu ergeben, und im äußersten Falle sich mit allen seinen Soldaten und namentlich Officieren durch Bologna und Ferrara in die römischen Staaten zu werfen, um sich mit den päpstlichen Truppen zu vereinigen, sie zu organisiren und Bonaparte im Rücken zu führen. Dieser gut ausgedachte Plan konnte bei einem General, wie Wurmser, wohl gelingen. Dieser alte Marschall hielt sich mit großer Ausdauer in Mantua, obgleich die Besatzung nur Pferdefleisch und Poulenta zu essen hatte.

Bonaparte war auf diesen letzten Kampf, der das Schicksal Italiens definitiv entscheiden mußte, gefaßt, und bereitete sich darauf vor. Wie die Uebelwollenden in Paris verbreiteten, welche den Waffenruhm der französischen Armee herabzusetzen sich bemühten, litt er an einem vernachlässigten Ausschlag, von dem er vor Toulon angesteckt worden, als er mit eigner Hand eine Kanone lud, und diese noch sehr wenig bekannte Krankheit, verbunden mit den außerordentlichen Anstrengungen des Feldzugs, hatte ihn sehr aufgerieben. Mit Mühe nur konnte er sich auf dem Pferde halten, seine Wangen waren eingefallen und hohl; sein ganzes Aussehen verkündigte Krankheit; nur seine Augen, immer noch gleich lebendig und durchbohrend, zeigten von dem noch nicht erloschenen Feuer seiner Seele. Aber seine Soldaten waren immer noch gleich feurig und enthusiastisch für ihn eingenommen. Ungeachtet der Abnahme seiner Kräfte erhielten sich seine außerordentlichen Leidenschaften in gleicher Kraft, und theilten ihm eine Thätigkeit mit, die alle Gegenstände zugleich umfaßte. Er hatte den sogenannten Räuberkrieg angefangen. Intriguants aller Art hatten sich in der Armee von Italien eingefunden, um an der Verwaltung des Heeres Theil zu nehmen, und von den Reichthümern dieser schönen Gegenden Nutzen zu ziehen. Während in den Rheinarmeen Einfachheit und Armuth herrschte, sah man bei der Armee von Italien einen Luxus, der ihrem Ruhme gleich kam. Bonaparte, in dem sich zwar alle Leidenschaften vereinigten, doch gegenwärtig nur eine, der Ruhm, vorherrschte, lebte einfach und streng, und gab sich der Ruhe nur bei seiner Frau hin, die er zärtlich liebte und in sein Hauptquartier hatte kommen lassen. Entrüstet über die Unordnungen in der Verwaltung, sah er mit strengem Blick auf die kleinsten Details, untersuchte selbst die Verwaltungen der Compagnien, verfolgte die untreuen Verwalter und klagte sie unversöhnlich an. Namentlich machte er ihnen den Vorwurf der Feigheit, indem sie in den Tagen der Gefahr das Heer verließen. Er empfahl dem Directorium, Männer von geprüfter Thatkraft zu wählen, und wünschte die Einrichtung eines Syndicats, welches wie ein Geschwornengericht auf einfache Ueberführung die Vergehen bestrafen

könne, bei denen materielle Beweise nie beizubringen wären. — Dieselbe Aufmerksamkeit und Thätigkeit wendete er auf seinen Verkehr mit den italienischen Mächten. Indem er sich gegen Venedig verstellte, dessen Rüstungen in den Lagunen und den Bergen von Bergamasc er wohl sah, verschob er jede Erklärung bis auf die Uebergabe von Mantua. Provisorisch ließ er durch seine Truppen nur das Schloß von Bergamo besetzen, in dem eine venetianische Besatzung lag, unter dem Vorgeben, daß er es nicht für gedeckt genug halte, gegen einen Handstreich der Oesterreicher. So stellte er sich vor einer Treulosigkeit sicher und imponirte zugleich seinen zahlreichen Feinden in Bergamo. In der Lombardei und Cispadanien fuhr er fort, den Geist der Freiheit zu begünstigen, indem er die österreichische und päpstliche Partei unterdrückte, die demokratische aber in Schranken hielt, die in allen Ländern eines Zaumes bedarf. Er erhielt sich fortwährend die Freundschaft mit dem König von Piemont und dem Herzoge von Parma, und ging selbst nach Bologna, um die Verhandlungen mit dem Herzog von Toskana zu Ende zu führen, und dem Hofe von Rom zu imponiren. Der Herzog von Toskana fühlte sich durch die Gegenwart der Franzosen in Livorno eingeengt, und es hatten sich mit dem Livorner Handelsstand lebhafte Discussionen über die Waaren entsponnen, welche den feindlichen Unterhändlern Frankreichs gehörten. Diese Streitigkeiten brachten eine große Erbitterung hervor; außerdem wurden die mit Mühe erhaltenen Waaren nur theuer abgelassen und zwar durch eine Gesellschaft, welche die Armee schon um fünf bis sechs Millionen betrogen hatte. Bonaparte wollte lieber mit dem Großherzog eine Uebereinkunft treffen, und man vereinigte sich dahin, daß er, um den Preis von zwei Millionen Livorno räumen wolle. Er erhielt dadurch zugleich den Vortheil, die Besatzung dieser Stadt disponibel zu machen. Sein Plan war, die beiden Legionen Cispadaniens zu nehmen, sie mit der Garnison von Livorno zu vereinigen, dazu 3000 Mann seiner Truppen hinzuzufügen, und dieses kleine Heer gegen die Romagna und Mark Ancona zu führen. Er wollte sich noch der beiden Provinzen des Kirchenstaates bemächtigen, Beschlag auf das Eigenthum des Papstes legen, die Abgaben zurückhalten, sich dadurch für die nicht erhaltene Contribution bezahlt machen, Geißeln von der gegen Frankreich feindlich gesinnten Partei nehmen, und eine Scheidewand zwischen Mantua und dem Kirchenstaate errichten. Dadurch machte er eine Vereinigung Wurmser's mit den päpstlichen Truppen unmöglich, konnte den Papst in Furcht jagen, und ihn endlich zur Annahme der von der Republik gestellten Bedingungen zwingen. In seiner Stimmung gegen den päpstlichen Stuhl dachte er nicht mehr daran, ihm zu vergeben, und hatte eine ganz neue Eintheilung Italiens beschlossen. Er gedachte Oesterreich die Lombardei zurückzugeben, eine neue mächtige Republik zu gründen, indem er Modena, Bologna und Ferrara, die Romagna, die Mark Ancona und das Herzogthum Parma hinzufügte, und den Herzog von Parma mit Rom entschädigte, was Spanien sehr gern gesehen, und die katholischste aller Mächte blosgestellt haben würde. Schon hatte er angefangen, diesen Plan ins Werk zu setzen, hatte sich mit 3000 Mann nach Bologna begeben, und bedrohte von da den päpstlichen Stuhl, der bereits den Kern eines Heeres gebildet hatte.

Aber der Papst, der neuen Expedition von Seiten Oesterreichs gewiß, und in der Hoffnung, sich durch den Nieder-Po mit Wurmser zu vereinigen, trotzte den Drohungen des französischen Generals. Bonaparte, der eben so scharf in die Zukunft blickte, war durchaus nicht Willens, auf Rom zu marschiren; es war dies nur eine Drohung, während er die Etsch im Auge behielt, und jeden Augenblick eines neuen Angriffs gewärtig war. Am 19. Nivose (8. Januar 1797) erhielt er wirklich die Kunde von einem Gefecht an seinen Vorposten, passirte sogleich mit 2000 Mann den Po, und begab sich persönlich nach Verona. — Seine Armee hatte nach der Schlacht bei Arcole endlich die Verstärkungen erhalten, die sie vor derselben hätte erhalten sollen. Die Kranken waren mit dem Winter aus den Hospitälern gegangen, und er verfügte gegenwärtig über 45,000 Mann unter den Waffen. Ihre Vertheilung war noch dieselbe. 10,000 Mann ungefähr, unter Serrurier, blokirten Mantua, 30,000 lagen an der Etsch; Augereau bewachte Legnago, Masséna Verona, Joubert, der Vaubois ersetzt hatte, Rivoli und Corona. Rey befand sich mit einer Reservedivision zu Dezenzano, am Ufer des Gardasees. Die übrigen 5000 Mann lagen theils in Bergamo, theils in Milano oder in Cispadanien. Die Oesterreicher rückten mit einigen 60,000 Mann vor, und hatten in Mantua mindestens 12,000 unter Waffen. So war auch in den vorhergehenden Kämpfen das Verhältniß des Feindes das doppelte. Jetzt war ihr Plan mit dem des Papstes conform. Den Hauptangriff sollte Alvinzy mit 45,000 Mann an der obern Etsch machen; einen zweiten, doch unabhängig von dem vorigen, Provera mit ungefähr 20,000 Mann an der Nieder-Etsch leiten, dessen Hauptzweck dahin ging, die Verbindung mit Mantua, der Romagna und der päpstlichen Armee zu bewirken.

Alvinzy wählte die Straße, welche zwischen der Etsch und dem Gardasee durchführt und die Gebirge durchschneidet, welche den See vom Flusse trennen; er hatte somit Rivoli zum Angriffpunkte ausersehen. Diese für ewig berühmte Stellung ist folgende: Die Kette des Monte-Baldo trennt den Gardasee und die Etsch. Die Hauptstraße läuft in der Ausdehnung von einigen Meilen zwischen der Etsch und dem Fuß der Gebirge hin. Zu Incanale netzt die Etsch unmittelbar den Fuß des Gebirges und läßt keinen Raum mehr, am Ufer hinzugehen. Die Straße verläßt dort den Fluß, und schlängelt sich wie durch eine Art Treppe an den Seiten des Gebirges empor, von wo sie auf die weite Fläche von Rivoli ausläuft; sie beherrscht auf der einen Seite die Etsch und ist auf der andern halbkreisförmig von Monte-Baldo umgeben. Die Armee nun, die auf dieser Fläche aufgestellt ist, bedroht den aufwärtsführenden Weg und kann die Annäherung feindlicher Truppen auf beiden Ufern weithin verhindern. Von vorn ist diese Stellung schwer zu nehmen, weil man an dem steilen Abhang emporklimmen muß. Auch sucht man nicht durch diesen Weg allein anzugreifen. Ehe man nach Incanale gelangt, führen andere Straßen auf den Monte-Baldo und münden, diese steilen Gipfel erklimmend, auf Rivoli aus. Sie sind zwar für Cavallerie und Artillerie nicht zugänglich, leicht aber von Fußtruppen zu ersteigen und können dazu dienen, bedeutende Streitkräfte in die Flanken und im Rücken

des Corps zu führen, welches die Ebene vertheidigt. Der Plan Alvinzy's ging nun dahin, durch alle diese Schluchten auf einmal anzugreifen.

Am 23. Nivose (12. Januar) griff er Joubert an, der die vorgeschobenen Posten befehligte und drängte ihn auf Rivoli zurück. Provera ließ am nämlichen Tage zwei Corps vorstoßen, das eine auf Verona, das andere durch Caldiero und Bevilaqua auf Legnago. Masséna, der in Verona stand, machte einen Ausfall, schlug die vorgedrungene Avantgarde und machte 900 Gefangene. In demselben Augenblicke kam Bonaparte von Bologna an und ließ die ganze Division in Verona sammeln, um sich marschfertig zu halten. In der Nacht erfuhr er, daß Joubert angegriffen und auf Rivoli zurückgedrängt worden war, und Augereau beträchtliche Streitkräfte vor Legnago gesehen habe. Noch kannte er den Punkt nicht, auf welchem der Feind seine Hauptmacht concentrirt hatte. Er hielt die Division Masséna stets marschfertig und beorderte die Division Rey, die in Dezenzano stand und noch keinen Feind hinter dem Gardasee hatte debouchiren sehen, nach Castel-Nuovo zu rücken, welches den besten Centralpunkt bildete zwischen der Ober- und Nieder-Etsch. Den folgenden Tag 24. (13. Januar) kam Courier auf Courier. Bonaparte erfuhr, daß Joubert bedroht worden war, umzingelt zu werden und es nur seiner Beharrlichkeit und dem glücklichen Erfolg des Widerstandes verdanke, die Ebene von Rivoli gehalten zu haben; Augereau benachrichtigte in von der Nieder-Etsch, daß man sich an beiden Ufern niederschösse, ohne zu einem bedeutenden Resultate zu gelangen. Bonaparte hatte vor sich, bei Verona, nur etwa 2000 Oesterreicher; von diesem Augenblick an erfaßte er den Plan des Feindes und errieth nun, daß der Hauptangriff bei Rivoli geschehen sollte. Er hielt Augereau für stark genug, um die Nieder-Etsch zu vertheidigen und verstärkte ihn mit einer Cavallerie-Abtheilung von der Division Masséna. Serrurier beorderte er, Mantua zu blokiren und seine Reserve auf Villa-Franka zu werfen, daß sie vermittelnd alle Punkte bestreichen könne. Zu Verona ließ er ein Infanterie- und ein Cavallerie-Regiment; und er selbst zog in der Nacht vom 24. zum 25. (13.—14. Januar) mit der 18., 32. und 75. Halbbrigade der Division Masséna und zwei Schwadronen Cavallerie aus. Rey war angewiesen, sich bei Castel-Nuovo nicht aufzuhalten, sondern eiligst auf Rivoli zu rücken. Bonaparte eilte seinen Divisionen voran und kam gegen zwei Uhr Morgens in Rivoli an. Das Wetter, das seit mehrern Tagen regnerisch gewesen war, hatte sich aufgeklärt; der Himmel war rein, der Mond schien hell und ein schneidender Frost war eingefallen. Bonaparte sah den Horizont von den Feuern des Feindes geröthet und schätzte ihn auf 45,000 Mann; Joubert hatte höchstens 20,000 und es war Zeit, ihm zu Hilfe zu kommen. Der Feind war in mehre Corps vertheilt. Das Hauptcorps, aus einer großen Colonne Grenadiere, der ganzen Cavallerie und Artillerie nebst der Bagage bestehend, verfolgte unter Quasdanowich die Hauptstraße zwischen dem Fluß und dem Mont-Baldo und sollte durch den aufsteigenden Gebirgsweg von Incanale debouchiren. Drei andere Corps, unter den Befehlen von Oeskay, Koblos und Liptai, die nur aus Infanterie bestanden,

bedeckten die Gipfel der Gebirge, und waren beordert (auf das Schlachtfeld über die Abhänge des Amphitheaters) herabzusteigen, welches der Monte-Baldo um die Ebene von Rivoli bildet. Ein viertes Corps, unter Lusignan, sollte die Ebene seitwärts umgehen und sich im Rücken der Franzosen aufstellen, um sie von der Straße von Verona abzuschneiden. Endlich hatte Alvinzy noch ein sechstes Corps ganz außerhalb des Schlachtbereichs aufgestellt; es marschirte von dem andern Ufer der Etsch aus und verfolgte die Straße durch Roveredo, Dolce und Verona, entlang des Flusses. Dieses Corps, welches Wukassowich befehligte, konnte höchstens vom jenseitigen Ufer einige Kugeln auf das Schlachtfeld schicken.

Bonaparte erkannte sogleich, daß er um jeden Preis Herr der Ebene bleiben müsse. Nur dadurch hinderte er die Vereinigung der verschiedenen Waffengattungen; er konnte die ihres Geschützes beraubte Infanterie niederdonnern und die Cavallerie auf dem steilen und krummen Wege über den Haufen werfen. Es lag dann wenig daran, ob Lusignan ihn umging und Wukassowich ihm einige Kugeln nachschickte.

Nachdem er seinen Plan mit gewohnter Schnelligkeit entworfen hatte, begann er die Operationen schon vor Tagesanbruch. Joubert war genöthigt worden, sich auf einen seinen Streitkräften angemessenen Raum zurückzuziehen, und es stand zu fürchten, daß die von den Abhängen des Monte-Baldo herabkommende Infanterie ihre Vereinigung mit der Spitze der durch Incanale dringenden Colonne bewerkstelligte. Bonaparte gab den Truppen Jouberts, die nach achtundvierzigstündigem Gefecht einer kurzen Ruhe pflegten, lange vor Tagesanbruch Nachricht. Er ließ die Vorposten der österreichischen Infanterie angreifen, drängte sie zurück, und breitete sich weiter über die Ebene aus.

Der Kampf ward lebhaft. Die österreichische Infanterie, die kein Geschütz hatte, wich vor der französischen, welche durch eine furchtbare Artillerie gedeckt war und zog sich halbkreisförmig gegen das Amphitheater von Monte-Baldo zurück. Doch in diesem Augenblicke ereignete sich auf dem linken Flügel der Franzosen ein sehr übler Umstand. Das Corps von Liptai, der an der äußersten Spitze des feindlichen Halbkreises agirte, warf sich auf Joubert's linken Flügel von der 89. und 25. Halbbrigade überflügelt und durchbricht seine Reihen, so daß er in Unordnung zurückweicht. Die 14., welche unmittelbar hinter diesen beiden Halbbrigaden stand, formirt sich in einen Haken, um den Rest der Linie zu decken und widersteht mit bewundernswerthem Muthe. Die Oesterreicher vereinigen sich gegen sie und sind nahe daran, sie zu werfen; sie wollen ihr namentlich das Geschütz rauben, vor dem bereits die Pferde getödtet sind. Schon sind sie bis zu den Stükken vorgedrungen, als ein Officier ausruft: „Soldaten der vierzehnten, wollt Ihr Euch Euer Geschütz nehmen lassen?" Sogleich schließen sich gegen 50 Mann an den tapfern Officier an, drängen die Oesterreicher zurück, spannen sich vor die Stücke und fahren sie zurück.

Bonaparte, die Gefahr erblickend, läßt Berthier auf dem bedrohten Punkt zurück und eilt im Galopp nach Rivoli, um Hilfe herbeizuholen. Die ersten Truppen Masséna's waren, nach einem

Marsche während der ganzen Nacht, eben angekommen. Bonaparte zieht die 32., die durch ihre Heldenthaten während des Feldzuges berühmt geworden war, an sich und bemächtigt sich des Thors zur Linken, um die beiden zurückgedrängten Halbbrigaden zu vereinigen. Der unerschrockene Masséna dringt voran, vereinigt in seinem Rücken die durchbrochenen Truppen und wirft Alles nieder, was ihm in den Weg kommt. So ist das Gefecht an diesem Punkte wiederhergestellt und die Armee behauptet den Halbkreis in der Ebene. — Jetzt näherte sich die östreichische Infanterie zum zweitenmal dem Punkte, von dem sie Bonaparte um jeden Preis vertreiben wollte; sie drohte den Engpaß einzunehmen, durch welchen der Weg von Incanale in die Ebene ausläuft. In demselben Augenblick drängte die aus der Cavallerie, Artillerie und einigen Bataillonen Grenadieren bestehende Colonne mit unglaublicher Tapferkeit gegen den Gebirgsweg und warf die 39. Halbbrigade zurück. Dazu kam noch, daß die Colonne von Lusignan eben im Rücken derselben erschien, die Straße nach Verona abschnitt und Rey den Weg versperrte, der mit dem Reservecorps von Castel-Nuovo ankommen sollte. So stand also Bonaparte vereinzelt mit den Divisionen Masséna und Joubert in der Ebene, wie in einer Wolke von Feinden; mit 16,000 Mann war er mindestens von 40,000 umschlossen.

Doch selbst in diesem furchtbaren Moment sah man ihn nicht erschüttert, und die Gluth und Schnelle seiner innern Eingebung hatten ihn nicht verlassen. Als er die Oestreicher von Lusignan sah, rief er aus: „die sind unser!" und ohne Unruhe über ihre Bewegung ließ er sie handgemein werden. Die Soldaten, den General errathend, theilten seine Zuversicht, und riefen ihm nach: „die sind unser!" — Bonaparte schenkte in diesem Augenblicke nur dem seine Aufmerksamkeit, was sich vor ihm zutrug. Eine Batterie leichter Artillerie und zwei Schwadronen unter den tapfern Officieren Leclerc und Lasalle, wurden an den bedrohten Engpaß beordert. Joubert, der den Angriff auf dem rechten Flügel mit Kraft und Erfolg leitet, wird das Pferd getödtet, er steht nur um so furchtbarer auf, und stürzt sich, eine Flinte in der Hand, auf den Feind. Alles, was sich schon in der Ebene befindet, Grenadiere, Cavalerie, Artillerie, wird bunt durcheinander auf die Stiege von Incanale zurückgeworfen. Bei jedem Schritt werden welche getödtet, andre zu Gefangenen gemacht. Nachdem die Ebene von den Stürmenden befreit ist, richtet Bonaparte seine Schläge gegen die ihn halbkreisförmig umgebende Infanterie, indem er Joubert mit der leichten Infanterie und Lasalle mit 200 Husaren vorwirft. Bei diesem neuen Angriff erfaßt die Infanterie Bestürzung, und jetzt jeder Verbindung beraubt, flieht sie in Unordnung. Jetzt marschirt die ganze halbkreisförmige Linie der Franzosen von der Rechten zur Linken, wirft die Oestreicher gegen das Amphitheater von Monte-Baldo und verfolgt sie bis in die Gebirge. Sodann wendet sich Bonaparte gegen die feindlichen Truppen in seinem Rücken und erfüllt seine Vorhersagung über das Corps von Lusignan, das nach der Niederlage der östreichischen Armee bald sein eignes Schicksal gewahrte. Bonaparte überschüttete es erst mit einem Kugelregen und beorderte dann die 18. und 75. Halbbrigade zum Angriff auf

daſſelbe. Dieſe Tapferen dringen mit dem größten Muthe ein, daß das öſtreichiſche Corps verzweifelt und die Milde des Siegers anruft; 4000 Mann ſtrecken die Waffen; 2000 waren ſchon im Engpaß der Etſch gefangen gemacht werden. Auch Lusignan war gefangen.

Es war 5 Uhr und man konnte ſagen: die öſtreichiſche Armee ſei vernichtet. Dieſer bewundernswerthe Sieg befriedigte Bonaparte jedoch noch keineswegs, er dachte daran, daß er die Nieder-Etſch bedroht gelaſſen; er hielt Joubert mit ſeiner tapfern Abtheilung und Rey mit der Reſervediviſion für ſtark genug, dem Feinde die letzten Streiche zu verſetzen und ihm Tauſende von Gefangenen zu entreißen. Demnach verbindet er ſich mit der Diviſion Maſſéna, die ſich am vorhergehenden Tage zu Verona geſchlagen hatte, die Nacht marſchirt war und darauf wieder den ganzen Tag des 25. (14.) gekämpft, und reiſt mit ihr während eines Marſches durch die ganze folgende Nacht, um zu neuen Gefechten zu eilen. Dieſe tapfern Soldaten, heitern Geſichts und auf neue Siege zählend, ſchienen die Beſchwerden gar nicht zu fühlen. Sie flogen mehr, als ſie marſchirten, um Mantua zu decken, von dem ſie noch 14 Meilen entfernt waren.

Bonaparte erfuhr unterwegs, was ſich indeß an der Nieder-Etſch zugetragen hatte. Provera hatte, von Augereau unbemerkt, zu Anghuiari, ein wenig unterhalb Legnago, eine Brücke geſchlagen, hatte Hohenzollern jenſeits der Etſch gelaſſen und war mit 10,000 Mann auf Mantua marſchirt. Augereau, zu ſpät davon benachrichtigt, hatte ſich ihm gleichwohl in den Weg geworfen, ihn im Rücken angegriffen und 2000 Gefangene gemacht. Mit 7 bis 8000 Mann aber hatte Provera ſeinen Marſch auf Mantua fortgeſetzt, um ſich mit der Garniſon zu vereinigen. Bonaparte erfuhr dieſe Details zu Caſtel-Nuovo. Er befürchtete, daß die gleichfalls hiervon benachrichtigte Garniſon einen Ausfall machen möchte, um das ankommende Detachement zu unterſtützen und ſo das Blokade-Corps zwiſchen zwei Feuer nehmen. Die Nacht vom 25. zum 26. (14. — 15.) und den ganzen folgenden Tag, den 26. (15.), war er mit der Diviſion Maſſéna marſchirt, um am Abend vor Mantua anzukommen. Ebendahin beorderte er die zu Villa-Franca gelaſſenen Reſerven, und eilte perſönlich hin, um ſeine Dispoſitionen zu treffen.

An demſelben Tage, den 26. (15.) war auch Provera vor Mantua angekommen. Er zeigte ſich an der Vorſtadt St. Georg, wo Miollis mit höchſtens 1500 Mann ſtand. Provera forderte ſie auf, ſich zu ergeben, doch der tapfere Miollis antwortete mit Kanonenſchüſſen. Provera, zurückgedrängt, wendet ſich nach der Seite der Citadelle, in der Hoffnung auf einen Ausfall Wurmſer's, findet aber Serrurier vor ſich. Er hält an dem Palaſte la Favorita, zwiſchen St. Georg und der Citadelle an, und ſendet eine Barke über den See, um Wurmſer ſagen zu laſſen, daß er am folgenden Tage Morgens einen Ausfall machen ſolle. Am Abend trifft Bonaparte ein, ſtellt Augereau im Rücken Provera's, Victor und Maſſéna an ſeinen Flanken auf, ſo daß er ihn von der Citadelle, von wo Wurmſer den Ausfall verſuchen ſollte, trennt; Wurmſer ſtellt er Serrurier entgegen. Den folgenden Tag, 27. Nivoſe (16. Januar) bei Tagesanbruch beginnt die Schlacht. Nach einem hartnäcki-

gen Gefecht wird Wurmser, der einen Ausfall gemacht hatte, nach Mantua zurückgeworfen. Provera, umstellt wie ein Hirsch, von Victor, Masséna, Augereau eingeschlossen, und durch einen Ausfall von Miollis beunruhigt, streckt mit 6000 Mann die Waffen. Die jungen Freiwilligen von Wien folgten seinem Beispiele, und übergaben nach einem ehrenvollen Widerstande ihre Waffen und die von der Kaiserin eigenhändig gestickte Fahne.

Dies war der letzte Akt dieses unsterblichen Kampfes, den Kriegsverständige unter die schönsten und außerordentlichsten zählen, deren die Geschichte gedenkt. Von Joubert lief die Nachricht ein, daß er bei der Verfolgung Alvinzy's noch 7000 Mann Gefangene gemacht hatte; die Zahl der Gefangenen belief sich überhaupt binnen drei Tagen auf 22 bis 23,000 Mann. Vier Tage lang hatte die Division Masséna ununterbrochen gekämpft, oder war auf dem Marsche gewesen, am Tage kämpfend, die Nacht marschirend. Bonaparte schrieb auch mit Stolz, daß seine Soldaten die so sehr gerühmte Schnelligkeit der Legionen Cäsar's noch übertroffen hätten. Man begreift, warum er später den Namen Masséna mit dem von Rivoli verband. Der Kampf vom 25. (14. Januar) hieß die Schlacht von Rivoli, der vor Mantua am 27. (16.) die von la Favorita.

So hatte Bonaparte binnen drei Tagen die Hälfte der feindlichen Armee theils getödtet, theils gefangen gemacht, und wie ein Blitzstrahl betroffen. Es war dies Oestreichs letzte Anstrengung gewesen, und Italien gehörte nun den Franzosen. Wurmser lag in Mantua eingeschlossen, ohne alle Hoffnung, mit Hungersnoth kämpfend. Der alte Marschall hatte Proben seines ritterlichen Muthes und einer seltenen Beharrlichkeit gegeben, und durfte wohl an die Uebergabe denken. Er schickte Klenau, einen seiner Officiere an Serrurier, um zu unterhandeln. Bonaparte hörte, in seinen Mantel gehüllt und ohne sich zu erkennen zu geben, die Verhandlungen zwischen Serrurier und Klenau mit an. Bonaparte nähert sich dem Tisch, an welchem die Conferenz statt hatte, ergreift ein Papier, auf welchem Wurmser's Vorschläge verzeichnet waren, und beginnt einige Worte an den Rand zu schreiben, ohne ein Wort zu sprechen und zum großen Erstaunen Klenau's, der die Handlung des Unbekannten nicht begreift. Hierauf erhebt sich Bonaparte, giebt sich zu erkennen und sich Klenau nähernd, spricht er zu ihm: „Sehn Sie hier die Bedingungen, welche ich Ihrem Marschall bewillige. Daß er Sie schickt, giebt den Beweis seiner äußersten Bedrängniß. Ich achte sein Alter, seine Tapferkeit und sein Unglück. Bringen Sie ihm diese meine Bedingungen: mag er morgen, in einem oder in sechs Monaten die Festung räumen: er wird weder bessere noch schlimmere erhalten. Er kann bleiben, so lange es seinem Ehrgefühl nöthig scheint."

An Ton und Sprache erkannte jetzt Klenau den berühmten Feldherrn, und eilte Wurmser die von ihm erhaltenen Bedingungen zu überbringen. Der alte Feldmarschall war von Dank erfüllt, als er die Großmuth seines jugendlichen Gegners erfuhr. Dieser bewilligte ihm, den Platz frei mit seinem ganzen Generalstabe zu verlassen, und außerdem noch 200 Mann seiner Wahl und sechs Stück Geschütz, damit sein Auszug weniger erniedrigend wäre. Die Besatzung sollte nach

Triest geführt und dort gegen französische Gefangene ausgewechselt werden. Wurmser beeilte sich, diese Bedingungen anzunehmen, und um ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen, unterrichtete er ihn von einem Vergiftungsplane, den man im Kirchenstaate gegen ihn gefaßt hatte. Am 14. Pluviose (2. Februar) sollte er Mantua räumen; sein Trost war dabei, seinen Degen in die Hände des Siegers selbst zu geben; aber er fand nur den tapfern Serrurier, vor dem er mit seinem Generalstabe defiliren mußte; Bonaparte war schon nach der Romagna abgereist, um den Papst zu züchtigen und den Vatikan zu bestrafen. Er zog es vor, von dem Schauplatz des Triumphes abwesend zu sein. — — So war Mantua gewonnen, Italien definitiv erobert und dieser Feldzug beendigt.

Wirft man auf die Gesammtheit dieser Ereignisse einen Ueberblick, so wird die Einbildungskraft von der Masse der Schlachten, der Fruchtbarkeit der Pläne und der Unermeßlichkeit der Resultate ergriffen. Bonaparte hatte in 3 Monaten, außer der piemontesischen Armee, drei furchtbare, dreimal verstärkte Heere, vernichtet, und zwar durch eine Armee, die bei Beginn des Feldzuges kaum einige 30,000 Mann stark, und für ihre gehabten Verluste nur etwa durch 20,000 verstärkt worden war. 55,000 Franzosen hatten demnach mehr als 200,000 Oesterreicher geschlagen, über 80,000 gefangen genommen, und mehr als 20,000 getödtet oder verwundet. Wenn der Krieg in der rein mechanischen Gewandtheit besteht, den vor sich stehenden Feind zu schlagen, dann ist er der Geschichte nicht würdig; aber wenn sich einer jener Fälle darbietet, wo eine Menschenmasse durch einen einzigen erhabenen Gedanken bewegt wird, der mitten im Schlachtenfeuer mit eben so viel Klarheit, wie der eines Newton und Descartes im schweigenden Zimmer hervortritt, dann ist dieses Schauspiel eines Philosophen, wie eines Staatsmannes und Kriegers gleich würdig; und wenn dieser Gemeinwille der Menge mit einem Einzigen, der eben die höchste Macht ins Leben ruft, noch dazu dient, eine edle Sache zu vertheidigen, dann wird diese Erscheinung ebenso moralisch als großartig.

Bonaparte ging jetzt zu neuen Plänen über, er wendete sich nach Rom, um den Neckereien dieses Priesterhofes ein Ziel zu setzen, und nun, nicht mehr auf die Etsch, sondern auf Wien zurückzukommen. Durch seine glücklichen Erfolge hatte er den Krieg auf seinen wahren Schauplatz versetzt, nach Italien; von dort konnte man die Erbstaaten des Kaisers überschwemmen. Die Regierung, durch seine Waffenthaten aufgeklärt, schickte ihm Verstärkungen, mit denen er nach Wien gehen, und im Namen der Republik einen ruhmvollen Frieden dictiren könne. Das Ende des Feldzuges hatte alle Hoffnungen erfüllt, die sein Beginn entstehen ließ. —

Die Triumphe von Rivoli brachten die Patrioten auf den Gipfel der Freude. Man sprach allenthalben von diesen 22,000 Mann Gefangenen, und führte Autoritäten aus Mailand an, welche sie vorbeipassiren gesehen und die Zahl bestätigt hätten, um allen Zweifeln Uebelwollender zu begegnen. Die Uebergabe von Mantua vollendete diese Freude, und von diesem Augenblick an hielt man die Eroberung von Italien für entschieden. Der Courier, welcher diese Nachrichten überbrachte, kam Abends in Paris an. Man versammelte sogleich die

Garnison und publicirte ihr dieselben bei Fackelschein und Trompetengeschmetter, unter dem Freudengeschrei aller ihrem Vaterlande ergebenen Franzosen. Ewig berühmte und ewig beweinenswerthe Tage für Frankreich! Wann war es schöner und größer? Die Stürme der Revolution schienen beruhigt, das Murren der Parteien verhallte wie das letzte Toben des Sturmes. Man betrachtete diese Reste von Bewegung als das Leben eines freien Staates; Handel und Finanzen traten endlich aus der drückenden Crisis heraus, und der der industriösen Bevölkerung wieder freigegebene Boden wurde fruchtbar. Eine Regierung aus Allen gleichen Bürgern führte die Zügel mit Mäßigung; die Besten wurden dazu berufen; alle Stimmen waren frei. Frankreich befand sich auf dem Gipfel seiner Macht, war Herrin des Bodens vom Rhein bis zu den Pyrenäen, vom Meer bis zu den Alpen. Hollands und Spaniens Flotten hatten sich mit den seinen vereinigt, um vereint gegen Englands Seedespotism zu kämpfen. Es war umstrahlt von unsterblichem Ruhme. Bewundernswerthe Armeen ließen die drei Farben vor den Augen der Könige flattern, welche sie hatten austilgen wollen. Zwanzig Helden, an Character und Talent verschieden, aber gleich an Alter und Muth, führten die Soldaten zum Siege. Hoche, Kleber, Desair, Moreau, Joubert, Massena, Bonaparte und eine Menge Anderer gingen denselben Weg vorwärts. Man wog ihre verschiedenen Verdienste, doch kein Blick, so durchdringend er sein mochte, konnte in dieser Heldenschaar jetzt schon die Unglücklichen oder Schuldigen entdecken; man ahnete den nicht, der in der Blüthe seiner Jahre sterben sollte, ergriffen von einem unbekannten Uebel, oder unter dem Dolche des Muselmanns, oder im feindlichen Feuer; Niemand ahnte unter ihnen den Unterdrücker der Freiheit, den Vaterlandsverräther: Alle schienen groß, rein, glücklich und voll künftigen Ruhmes. — Es war nur ein Augenblick; aber es giebt auch nur Augenblicke im Leben der Völker, wie der Einzelnen. Frankreich sollte den Ueberfluß mit der Ruhe finden, die Freiheit und den Ruhm hatte es schon. Kein Franzose, der die Freiheit ersticken, das Vaterland bedroht, seine Helden fallen oder ihres Ruhmes unwürdig sah, wird jene unsterblichen Tage der Freiheit, der Größe und der Hoffnung je vergessen!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die letzten Siege von Rivoli und Favorita und die Einnahme von Mantua hatten Frankreich seine frühere Ueberlegenheit wiedergegeben, und das Directorium, bisher mit solcher Geringschätzung behandelt, wurde fortan den Mächten ein Gegenstand der lebhaftesten Besorgniß. „Die Hälfte von Europa, — schrieb Mallet-Dupan, *) — liegt vor diesem Divan auf den Knieen, und

*) Geheime Correspondenz mit der Regierung von Venedig.

feilscht um die Ehre, ihm zinsbar zu werden." Diese 15 Monate einer kräftigen und glänzenden Regierung hatten die fünf Directoren in ihrer Macht befestigt, aber auch ihre Leidenschaften und ihren Charakter mehr an's Licht gebracht. Die Menschen können nicht lange mit einander leben, ohne daß sich der Eine von dem Andern bald angezogen, bald abgestoßen fühlte, und ohne daß sie sich nach Maßgabe ihrer Neigungen an einandee anschlössen. Carnot, Barras, Rewbell, Larevellière-Lepaux und Letourneur bildeten bereits verschiedene Parteiungen. Carnot war systematisch, starrsinnig und stolz; war er aber einmal in einen Irrthum verfallen, so hielt er denselben auch fest, und verzieh niemals ein Unrecht, oder eine seiner Eigenliebe versetzte Wunde. Früher hatte er sich mit den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses entzweit, denn es war nicht möglich, daß sein Stolz mit dem Robespierr's und Saint-Just's sympathisirte und daß sein hoher Muth sich unter ihren Despotism beugte; daher konnte es auch nicht fehlen. daß jene frühere Entzweiung der Grund seiner jetzigen Aufnahme ins Directorium wurde. Abgesehen von den häufigen Anlässen, die ihn bei seinen Collegen anstoßen ließen, da er sich gewöhnlich den schweren Regierungssorgen überließ, welche so natürlich Meinungsverschiedenheiten herbeiführen, nährte er, vorzüglich gegen Barras, alten Groll. Alle seine Neigungen eines strengen, rechtschaffenen und arbeitsamen Mannes entfernten ihn von diesem verschwenderischen, schwelgerischen und trägen Collegen, den er jedoch noch mehr als das Haupt der Thermidoristen, der Freunde und Rächer Danton's und Verfolger des alten Bergs verabscheute. Carnot, welcher einer der vornehmsten Urheber von Danton's Tode gewesen war, und beinahe später ein Opfer der gegen die Bergpartei gerichteten Verfolgungen geworden wäre, konnte den Thermidoristen nicht verzeihen; eben so hegte er gegen Barras einen tiefen Haß.

Barras hatte früher in Indien gedient und daselbst den Muth eines Soldaten bewiesen. Er war geschickt, bei Unruhen zu Pferde zu steigen, und hatte, wie wir gesehen haben, auf diese Weise seinen Platz im Directorium gewonnen. Er war groß und schön von Person, aber sein Blick hatte etwas Düsteres und Unheil Verkündendes, welches wenig mit seinem Charakter, der mehr hitzig als niedrig war, übereinstimmte. Obgleich aus vornehmen Stande entsprossen, hatte er doch nichts Ausgezeichnetes in seinem Betragen, welches vielmehr barsch, dreist und gemein war. Er besaß einen richtigen und durchdringenden Verstand, welche Eigenschaften, wären sie mehr ausgebildet worden, sehr ausgezeichnet hätten werden können; aber träg und unwissend wie er war, wußte er höchstens, was man in einem vielbewegten Leben lernt, und zeigte bei den Gegenständen, über die zu entscheiden er alle Tage aufgefordert wurde, einen Geist, der eine sorgfältigere Ausbildung schmerzlich vermissen ließ. Zudem liederlich und cynisch, heftig und falsch, wie die meisten Südländer, welche ihre Doppelzüngigkeit unter einem barschen Betragen zu verbergen wissen, Republikaner vermöge seiner Gesinnung und Stellung; aber ein Mann ohne Treue und Glauben, der in seinem Hause die heftigsten Revolutionsmänner der Vorstädte sowohl, als alle nach Frankreich zurückgekehrten Ausgewanderten aufnahm. Er allein repräsentirte die Faction Danton, mit dem Geiste

des Oberhauptes begabt, welcher nicht in seine andern Nachfolger übergegangen war, ganz vollständig. — Rewbell, früher Advokat zu Colmar, hatte sich vor den Gerichtsschranken und den verschiedenen Nationalversammlungen Frankreichs eine große Geschäftsgewandtheit erworben, und verband mit der seltensten Einsicht und einer vom größten Scharfsinne zeugenden Beurtheilungskraft ausgebreitete Kenntnisse, ein ungemein treues Gedächtniß und eine seltene Ausdauer in der Arbeit. Er verband zwar mit einer ziemlich schönen Gestalt Bekanntschaft mit der Welt, aber die Lebhaftigkeit und Härte seiner Sprache gab ihm etwas Beleidigendes, jedoch besaß er eine ausnehmende Redlichkeit. Unglücklicherweise war er ziemlich geizig, was der Verleumdung scharfe Waffen in die Hand gab. Er gab sich viel mit den auswärtigen Angelegenheiten ab, und zeigte sich dabei den Interessen Frankreichs so innig ergeben, daß er dadurch leicht zu Ungerechtigkeiten gegen die auswärtigen Nationen verleitet wurde. Warmer, aufrichtiger und fester Republikaner, gehörte er ursprünglich zur gemäßigten Partei des Convents und empfand einen gleichen Widerwillen gegen Carnot, als gegen Barras, gegen jenen als einen Anhänger der Bergpartei, gegen diesen als einen Dantonisten. So verabscheuten sich Carnot, Barras und Rewbell, alle drei verschiedenen Parteien angehörend, gegenseitig; doch hielten alle ihren Groll zurück, und arbeiteten mit Uebereinstimmung an dem gemeinschaftlichen Werke.

Die beiden andern: Larevellière-Lepaux und Letourneur hegten gegen Niemanden Groll. Letourneur, ein guter und eitler Mann, dessen Eitelkeit jedoch erträglich und wenig lästig war, und der sich mit den äußern Zeichen der Macht und den Ehrfurchtsbezeigungen der Schildwachen begnügte, zeigte gegen Carnot eine ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit. — Larevellière, der rechtschaffenste und beste unter ihnen, verband mit einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen einen richtigen und beobachtenden Verstand; doch ward er oft von Täuschungen befangen, und die Skrupel seines reinen Sinnes hinderten ihn energisch zu handeln. Da er ein guter Redner war, und eine seltene Festigkeit besaß, so war er von großem Nutzen, wenn es darauf ankam, gute Rathschläge zu unterstützen, und er nützte dem Directorium viel durch sein persönliches Ansehen. — Mitten unter Collegen, welche sich gegenseitig verabscheuten, war seine Rolle eine sehr heilsame. Unter den vier Directoren zog er den rechtschaffensten und fähigsten, nämlich Rewbell, vor; vermied jedoch eine innigere Annäherung an ihn, die zwar seinem Geschmacke zugesagt, ihn aber von seinen übrigen Collegen entfernt hätte. Er besaß noch einige Neigung zu Barras, und würde sich auch ihm genähert haben, hätte er ihn weniger verdorben und weniger falsch gefunden; doch hatte er über diesen Collegen, vermöge seines Ansehens, seines Scharfsinnes und seiner Festigkeit, eine gewisse Gewalt. Die Roué's machen sich zwar gern über die Tugend lustig, fürchten sie aber, wenn sie mit dem Scharfsinne, welcher sie durchschaut, den Muth verbindet welcher sie nicht zu fürchten braucht. Larevellière benutzte seinen Einfluß auf Rewbell und Barras, um sie in Eintracht unter sich und mit Carnot zu erhalten.

Barras ausgenommen, lebten die Directoren, von denen ein Jeder eine Wohnung im Luxemburg inne hatte, im Schooße ihrer Fa-

milien, und legten dabei wenig Luxus an den Tag. Indeß empfing Larevellière, welcher die Welt, die Künste und die Wissenschaften liebte, und sich für verbunden hielt, sein Einkommen auf eine für den Staat nützliche Weise zu verwenden, in seinem Hause Gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer, mit denen er auf eine einfache und herzliche Weise umging. Unglücklicherweise hatte er sich einigen Lächerlichkeiten ausgesetzt, ohne unmittelbar die Schuld davon zu tragen. Er bekannte sich nämlich in allen Punkten zu der Philosophie des 18. Jahrhunderts, wie sie in dem Glaubensbekenntnisse des Savoyardischen Vicar's ausgesprochen war, und wünschte die Abschaffung der katholischen Religion. Er wollte nicht eine abergläubische Verehrungsweise der Gottheit und materielle Vorstellungen von derselben, glaubte aber, daß die Menschen Vereinigungen nöthig hätten, um sich gemeinschaftlich über Lehren der Moral und über die Größe der Schöpfung zu unterhalten. Er hatte diese Ideen in einer Schrift entwikkelt, worin er sagte, daß eines Tages den Ceremonien des katholischen Cultus Vereinigungen folgen müßten, welche denen der Protestanten ziemlich gleich, aber noch einfacher und von äußerem Gepränge noch mehr befreit wären. Diese Idee wurde von einigen wohlwollenden Geistern aufgenommenn und sogleich in Ausführung gebracht. Ein Bruder des berühmten Physikers Hauy errichtete eine Gesellschaft, welcher er den Namen Theophilanthropen gab, und deren Zusammenkünfte moralische Ermahnungen, philosophische Lectüre und fromme Gesänge zum Zwecke hatten; so bildeten sich nach und nach deren mehrere. Sie ließen sich in gemietheten Sälen, auf gemeinschaftliche Kosten der Mitglieder,und unter Beaufsichtigung der Polizei nieder Obgleich nun Larevellière diese Einrichtung für gut und für passend hielt, so hütete er sich doch, daselbst zu erscheinen, um sich nicht das Ansehen zu geben, als spiele er die Rolle des Hauptes der Sekte, und als rufe er Robespierre's Pontificat zurück. Wenn übrigens die Theophilanthropie zu einigen keineswegs geistreichen Scherzen bei Barras oder in den royalistischen Journalen Veranlassung gab, so zog sie doch nur eine geringe Aufmerksamkeit auf sich, und verminderte keineswegs die Achtung, welche Larevellière-Lepaux allenthalben zu Theil ward.

Derjenige unter den Directoren aber, welcher dem Ansehen der Regierung wirklich schadete, war Barras. Seine Lebensweise war nicht einfach und bescheiden, wie die seiner Genossen; er trug einen Luxus und eine Verschwendung zur Schau, welche nur aus seiner Theilnahme an dem Gewinne der Geschäftsleute erklärt werden konnte. Außerdem hatte er noch tausenderlei Mittel, seinen Aufwand zu bestreiten; Frankreich wurde der Schiedsrichter von so vielen großen und kleinen Staaten, so daß viele Fürsten sich um seine Gunst bewarben und mit beträchtlichen Summen eine Stimme im Directorium bezahlen mußten. Wir werden später sehen, wie weit man in dieser Hinsicht gegangen ist. Der gesellige Luxus, welchen Barras an den Tag legte, hätte zwar seine Vortheile haben können, denn die Häupter des Staats mußten mit den Leuten viel umgehen, um sie zu beobachten, sie kennen zu lernen und auszuwählen; aber er umgab sich auch mit Ränkemachern aller Art, mit liederlichen Frauenspersonen und saner-

kannt schlechten Menschen, so daß in seinen Salons eine schändliche Schaamlosigkeit herrschte. Barras verbarg übrigens nicht im Geringsten seine Aufführung, er liebte es im Gegentheile, wie alle Wüstlinge, seine Sittenlosigkeit zu veröffentlichen. Diese Lebensweise dieses unwürdigen Hauptes der Republik schadete dem Directorium ganz vorzüglich, und würde es ganz um die Achtung Anderer gebracht haben, wenn nicht der Ruf der Tugenden Carnot's und Larevellière's dem schlechten Eindrucke der Sittenlosigkeit Barras das Gegengewicht gehalten hätte.

Das Directorium, welches an dem auf den 15. Vendémiaire *) folgenden Tage eingesetzt, im Hasse gegen die Contrerevolution gebildet, aus Königsmördern zusammengesetzt worden war, und mit Wuth von den Royalisten angeriffen wurde, mußte zwar seiner Natur nach eifrig republikanisch sein; aber jedes seiner Mitglieder war mehr oder weniger bei den Meinungen, welche Frankreich entzweiten, betheiligt. Larevellière und Rewbell besaßen jenen gemäßigten, aber strengen Republikanism, der eben so sehr dem Ungestüm von 93, als der royalistischen Wuth von 95 entgegengesetzt war. Sie zu gewinnen, war der Contrerevolution nicht möglich; denn der so sichere Instinkt der Parteien lehrte sie, daß sie von ihnen nichts, weder durch Verführung, noch durch Schmeicheleien in Journalen, erlangen könnte. Auch verfolgten sie diese zwei Directoren mit dem bittersten Tadel. Was Barras und Carnot betrifft, so verhielt es sich mit ihnen anders; denn obgleich Barras mit aller Welt Umgang hatte, so war er doch in Wirklichkeit ein eifriger Revolutionair. Die Vorstädte hatten für ihn große Achtung, und erinnerten sich immer daran, daß er der General des Vendémiaire gewesen war, und die Verschwornen des Lagers von Grenelle ihr Vertrauen in ihn gesetzt hatten. Auch die Patrioten überhäuften ihn mit Lobsprüchen, und die Royalisten, obgleich geheime Agenten des Königthums auf ihn zählten, überschütteten ihn mit Schmähungen.

Carnot ausgestoßen von der Bergpartei, früher im Wohlfahrtsausschusse, und nach dem 9. Thermidor der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer der royalistischen Reaction zu werden, mußte gewiß ein entschiedener Republikaner sein, und war es auch in der That. Carnot hatte, selbst im Wohlfahrtsausschusse, niemals den Schwarm der ungestümen Revolutionairs geliebt, und mächtig dazu beigetragen, die Hebertisten zu vernichten. Seitdem er Barras, welcher König der Kanaille zu bleiben strebte, sich mit den Resten der jacobinischen Partei umgeben sah, war er feindselig gegen dieselbe geworden; er hatte viel Energie bei dem Vorfalle im Lager von Grenelle an den Tag gelegt, und dies wirkte um so mehr, als Barras dabei etwas compromittirt war. Dies ist aber nicht Alles; Carnot wurde auch von Erinnerungen beunruhigt; ihn peinigte der ihm gemachte Vorwurf, die blutigsten Acte des Wohlfahrtsausschusses unterzeichnet zu haben, er hätte ihn für jedes Opfer von sich gewälzt. Die Parteien wissen Alles und errathen Alles; sie sind nur ängstlich in der Wahl der Menschen, wenn sie siegreich sind; sind sie aber besiegt worden, so ergänzen sie sich auf alle Arten, und lassen es sich vorzüglich angelegen sein, den Anführern der

*) Im Jahre IV. den 4. October 1796.

Armeen zu schmeicheln. Die Royalisten hatten bald die Gesinnungen Carnots hinsichtlich Barras und der royalistischen Partei erkannt; sie erriethen sein Verlangen, wieder in seine vorigen Rechte einzutreten; sie fühlten seine militairische Bedeutung und bestrebten sich, ihn anders, als seine Genossen zu behandeln, und von ihm in einer Weise zu sprechen, die, wie sie wußten, am geeignetsten war, ihn zu rühren. Während das Geschrei ihrer Journale sich nur in groben Beleidigungen gegen Barras, Larevellière und Rewbell erschöpfte, enthielten dieselben für das Exmitglied des Berges und den Königsmörder Carnot nur Lobreden. — Indem sie übrigens Carnot gewannen, hatten sie zugleich auch Letourneur auf ihrer Seite. Carnot besaß die Schwachheit, dieser Art von Verführung nachzugeben, und ohne seiner innersten Ueberzeugung untreu zu werden, bildete er mit seinem Freunde Letourneur, im Schoße des Directoriums, eine Art Opposition, derjenigen ähnlich, welche das neue Drittel in den beiden Rathsversammlungen ausmachte. In allen Fragen, die der Entscheidung des Directoriums unterworfen waren, sprach er sich für die Ansicht aus, welcher die Opposition huldigte, forderte also auch mit dieser stets den Frieden.

Solche Zwistigkeiten sind oft kaum entstanden, so machen sie auch reißende Fortschritte. Barras und Rewbell, bereits Feinde Carnot's, wurden noch erbitterter seit den Lobreden, deren Gegenstand er war, und legten ihm den Haß zur Last, dem sie selbst ausgesetzt waren. Larevellière gab sich vergebliche Mühe, solchen Groll zu stillen; die Uneinigkeit machte nichtsdestoweniger betrübende Fortschritte, und das von diesen Vorfällen unterrichtete Publikum unterschied in dem Directorium eine Majorität und eine Minorität, Larevellière, Rewbell und Barras auf der einen Seite, auf der andern Carnot und Letourneur.

Man classificirte auch die Minister. Da man es sich sehr angelegen sein ließ, die Verwaltung der Finanzen einer scharfen Kritik zu unterwerfen, so verfolgte man auch den Minister Ramel, einen ausgezeichneten Geschäftsmann, welchen der klägliche Zustand, in dem sich der Schatz befand, zu Maßregeln zwang, welche zwar zu einer andern Zeit Tadel verdient hätten, aber unter diesen Umständen unvermeidlich waren. Die Abgaben gingen wegen der entsetzlichen Verwirrung in der Erhebung nur unvollkommen ein; er hatte die Abgabe auf das Grundeigenthum herabsetzen müssen, und der Ertrag der indirecten Steuern war viel geringer, als man anfänglich vermuthet hatte. Oft fehlte das Geld in der Schatzkammer, und man deckte bei diesen dringenden Fällen mit den ordentlichen Fonds das, was durch außerordentliche zu bestreiten war, oder man nahm wohl auch die Einnahme voraus, und gerieth in alle jene mißliche und drückende Händel, wozu die Umstände dieser Art Gelegenheit geben. Man schrie damals über die Mißbräuche und Unterschleife, während man im Gegentheil die Regierung hätte unterstützen sollen. Ramel, welcher die Pflichten seines Ministeriums mit eben so großer Rechtschaffenheit als Einsicht erfüllte, war allen Verleumdungen blosgestellt, und wurde von allen Journalen angegriffen. So erging es auch dem Seeminister Truguet, welcher als ein freier Republikaner, als ein Freund von Hoche, und als die Stütze aller patriotischen Officiere bekannt war; so dem Minister der

auswärtigen Angelegenheiten, Delacroix, welcher zwar Fähigkeit zu einem guten Geschäftsmanne besaß, aber übrigens ein schlechter Diplomat und zu pedantisch und rauh in seinen Verhandlungen mit den Gesandten der Mächte war; so Merlin, welcher in seiner Gerechtigkeitspflege den ganzen Eifer eines republikanischen Anhängers des Berges entwickelte. Was die Minister des Innern, des Kriegs und der Polizei, Bénézech, Petiet und Cochon betraf, so sonderte man sie von Obigen gänzlich ab. Bénézech war deswegen, weil er vorgeschlagen hatte, zum freien Handel mit den Lebensmitteln zurückzukehren und Paris nicht mehr mit Lieferungen zu versehen, so sehr den Angriffen der jacobinischen Partei ausgesetzt, daß er dadurch der contrerevolutionairen Partei angenehm geworden war. Ein geschickter Geschäftsmann, aber unter der alten Regierung, die er sehnlichst zurückwünschte, erzogen, verdiente er zum Theil die Gunst seiner Lobredner. Petiet, Kriegsminister, füllte zwar seinen Geschäftskreis gut aus, theilte aber, als Creatur Carnots, dessen Achtung oder Nichtachtung bei den Parteien. Was den Polizeiminister Cochon anlangt, so war auch er durch seine Verbindung mit Carnot empfohlen; die Entdeckung der Complotte der Jacobiner, die durch ihn geschehen, und sein in den gegen dieselben gerichteten Verfolgungen bewiesener Eifer erwarben ihm die Gunst der entgegengesetzten Partei, die ihn mit Uebertreibung lobte.

Ungeachtet dieser verschiedenen Richtungen war die Regierung noch einig genug, um ihre Operationen gegen die europäischen Mächte mit Nachdruck betreiben und mit Ruhm verfolgen zu können. Der Opposition wurde immer durch die Majorität im Convente, welche im gesetzgebenden Körper zurückgeblieben war, das Gegengewicht gehalten. Indessen nahte die Zeit der Wahlen heran, und es trat der Augenblick ein, wo ein unter dem Einflusse des Augenblicks gewähltes Drittel ein anderes Drittel im Convente ersetzen sollte. Die Opposition schmeichelte sich, alsdann die Majorität zu erlangen, und aus dem Zustande der Unterwürfigkeit, in welchem sie sich bisher befunden hatte, heraus zu treten; selbst ihre Sprache stimmte in den beiden Versammlungen einen höhern Ton an, und ließ ihre Hoffnungen durchschauen. Die Mitglieder der Minorität vereinigten sich zu Tivoli, um sich daselbst über ihre Entwürfe zu besprechen und den von ihnen einzuschlagenden Weg zu verabreden. Diese Vereinigung von Deputirten war einer der heftigsten Clubs geworden, bekannt unter dem Namen Club von Clichy. Die Journale nehmen an dieser Bewegung Theil, und eine Menge junger Leute, welche unter der alten Regierung kleine Gedichte verfertigt haben würden, declamirten in 50 oder 60 Bogen gegen die Excesse der Revolution, so wie gegen den Convent, welchem sie dieselben zur Last legten. Man habe damit, sagten sie, nichts Feindseliges gegen die Republik im Sinn, sondern nur gegen diejenigen, welche deren Wiege mit Blut befleckt hätten. Das waren durchaus die Sprache, der Geist und die Leidenschaften des Vendémiaire; das war dieselbe redliche Absicht und dieselbe Täuschung in der Masse des Volks, derselbe Ehrgeiz bei einigen Individuen, und dieselbe Treulosigkeit bei einigen Verschworenen, welche im Geheimen für die Wiederherstellung des Königthums arbeiteten.

Die so oft geschlagene, aber immer wieder mit Hoffnungen er-

füllte und ränkesüchtige royalistische Faction, entstand ohne Aufhören von Neuem. Der, wechselweise Graf von Lille oder Ludwig XVIII. genannte, Prätendent hatte, wie wir gesehen haben, Verona verlassen, um zur Rheinarmee abzugehen, und sich kurze Zeit im Lager des Prinzen von Condé aufgehalten, wo ein Ereigniß sein Leben in Gefahr brachte. Als er nämlich in einem Fenster stand, erhielt er einen Flintenschuß und wurde leicht von der Kugel gestreift. Es konnte nicht fehlen, daß diese That, deren Urheber unbekannt blieb, dem Directorium zugeschrieben wurde, obgleich dieses nicht so thöricht war, ein vortheilbringendes Verbrechen allein um des Grafen von Artois willen zu begehen. Um daher den Zwiespalt mit Frankreich nicht noch zu verschlimmern, zwang ihn das Cabinet von Wien zur Abreise. Er begab sich hierauf nach Blankenburg, und bildete dort den Mittelpunkt der Correspondenzen, während Condé mit seinem Corps am Rheine blieb. Der Graf von Artois zog sich nach seinen vergeblichen Entwürfen auf die Vendée endlich nach Schottland zurück, von wo er noch mit einigen Ränkemachern, die nach England gingen und kamen, correspondirte.

Nach dem Tode Lemaitre's hatten dessen Genossen seine Stelle eingenommen, und waren ihm im Vertrauen des Prätendenten gefolgt. Diese waren bekanntlich der Abbé Brottier, ehemaliger Lehrer, Laville-Heurnois, früher Requetenmeister, ein gewisser Chevalier Despomelles und der Marineofficier Duverne de Presle. Das alte System dieser Agenten, welche in Paris angestellt waren, war im Allgemeinen: in der Hauptstadt Intriguen anzuzetteln, während die Vendéer Alles durch die bewaffnete Insurrection, und der Prinz von Condé Alles vermittelst Pichegru's durchsetzen wollte. Sich von vorn herein der Wahlen, durch die Wahlen der beiden Rathsversammlungen, und durch diese des Directoriums und der Stellen zu versichern, schien den Pariser Agenten ein sicherer Weg, das Königthum wieder herzustellen, wozu ihnen die Republik selbst die Mittel verschaffen sollte. Aber dazu war es nöthig, jener Meinungsverschiedenheit, welche immer in den Entwürfen der Contrerevolution geherrscht hatte, ein Ziel zu setzen. Puisaye und Frotté wollten ihre Versuche einer Insurrection in der Bretagne und der Normandie nicht aufgeben, und den Prinzen von Condé, der immer nur für sich allein handeln wollte, konnte man nicht gewinnen. Endlich, nachdem man von den Engländern einige Unterstützung an Geld erhalten hatte, verabredete man einen allgemeinen Plan, der aber nur Uebereinstimmung und Einheit auf dem Papiere hatte, und Jedem die Freiheit ließ, seinen Interessen und Ansprüchen gemäß zu handeln.

Es wurde die Abrede getroffen, daß sich ganz Frankreich in zwei Agentschaften theilen, wovon die eine den Osten und Süden, und die andere den Norden und Westen umfassen sollte; Herr von Precy stand an der Spitze der erstern, und die Pariser Agenten leiteten die zweite. Diese beiden Agentschaften sollten sich über alle Unternehmungen besprechen und mit dem Prätendenten, dessen Befehle sie empfangen sollten, direct correspondiren. Man dachte auf Errichtung geheimer Gesellschaften, nach dem Plane der von Baboeuf, welche unter sich abgesondert waren, und deren Mitglieder nicht einmal die Namen ihrer Vorsteher kannten, so daß man nicht um die ganze Verschwörung

wußte, wenn man auch von einem Theile derselben Kenntniß hatte. Die Philanthropen, ein in diesem Sinne gegründeter Freimaurerorden, kannten nicht den geheimen Endzweck dieser Ränke, und man durfte sie nur eine Absicht wissen lassen, die, die Opposition zu verstärken. Eine andere Gesellschaft, welche geheimer und concentrirter, jedoch weniger zahlreich war, und Gläubige genannt wurde, sollte aus Männern bestehen, die mehr energisch und mehr ergeben waren, denen man also das Geheimniß der Faction anvertrauen konnte. Die Gläubigen sollten sich heimlich bewaffnen, und zu jedem kühnen Streiche bereit sein. Der ihnen ertheilte, von dem ganzen Plane der Insurrection unabhängige Auftrag war, über die Wahlen zu wachen, und wenn man, wie dies im Vendémiaire geschehen war, auf dieselben einigermaßen einwirken konnte, der Oppositionspartei zu Hilfe zu eilen. Den Gläubigen lag es z. B. ob, Ausgewanderte und Priester zu verbergen, falsche Pässe zu machen, und die Revolutionairs und die Käufer von Nationalgütern zu verfolgen. Diese Gesellschaften standen unter Leitung von Militairhäuptern, welche mit den beiden Hauptagentschaften correspondirten und ihre Befehle in Empfang nahmen. Dies war der neue Plan der Faction, ein so chimärischer, daß die Geschichte seiner nicht erwähnen würde, wenn er nicht die Träume ans Licht brächte, woran sich die Parteien bei ihrer Niederlage ergötzten. Ungeachtet jener angeblichen Uebereinstimmung aber führte diese Association des Südens zu nichts, als anonyme Gesellschaften zu schaffen, welche ohne Leitung und ohne Zweck handelten, und nur den Eingebungen der Rache und Plünderung folgten. Puisaye, Frotté und Rochecot in der Bretagne und Normandie, arbeiteten besonders daran, eine Vendée wieder herzustellen, und verläugneten die Contrerevolution, die mit den Pariser Agenten eins war. Puisaye erließ selbst ein Manifest, um zu zeigen, daß die Bretagne niemals Entwürfe unterstützen werde, um der Familie der Bourbonen durch offene Gewalt ein absolutes und ungetheiltes Königthum wieder zu geben.

Der Prinz von Condé fuhr seinerseits fort, direct mit Pichegru zu correspondiren, dessen sonderbares und seltsames Betragen sich nur durch seine kritische Lage erklären läßt. Dieser General, welcher dadurch, daß er sich mit Willen schlagen ließ, als einziges Beispiel in der Geschichte dasteht, hatte von selbst seine Entlassung verlangt. Dieses Betragen mußte befremdend erscheinen; betrachtet man indeß die Stellung Pichegru's näher, so wird man den Grund davon einsehen. Er konnte nicht General bleiben, ohne zuletzt die Entwürfe, welche er ankündigte, und für die er beträchtliche Summen erhalten hatte, in Ausführung bringen zu müssen. Drei Beispiele standen vor ihm, alle drei sehr verschieden, das von Bouillé, von Lafayette und von Dumouriez, welche ihm die Unmöglichkeit bewiesen, eine Armee von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Er wollte sich daher in eine Lage versetzen, welche ihn vor allen Versuchen dazu bewahrte, und dies erklärt sein Gesuch um seine Entlassung, welche das Directorium, noch in völliger Unwissenheit über seine Verrätherei, ihm anfänglich nur ungern bewilligte. Der Prinz von Condé und seine Agenten waren über das Betragen Pichegru's sehr betroffen und glaubten, daß er sie um ihr Geld betrogen und ihnen im Grunde niemals habe dienen

wollen. Aber kaum seiner Stelle entsetzt, kehrte Pichegru, unter dem Vorwande, seine Kriegsequipage zu verkaufen, nach dem Rheinufer zurück, und ging hierauf nach dem Juradepartement, seinem Geburtslande. Von da setzte er seine Correspondenz mit den Agenten des Prinzen fort, und stellte ihnen seine Abdankung als eine sehr tiefe Combination dar. Er habe sich in der Lage befunden, sagte er, als ein Opfer des Directoriums zu fallen, und stehe nun im Begriff, sich mit allen Royalisten des Innern zu verbinden, und sich eine bedeutende Partei zu verschaffen; seine Armee, welche unter Moreau's Befehlen vorrücke, vermisse ihn schmerzlich, und beim ersten Unfalle, welcher sie treffen würde, würde sie nicht verfehlen, ihren alten General zurückzufordern, und sich zu empören, damit man ihr denselben wiedergäbe. Er dürfe dann nur diesen Augenblick erfassen, seine Maske ablegen, zu seiner Armee eilen, sich die Dictatur geben und das Königthum proclamiren. Wäre jedoch auch dieser lächerliche Plan sein Ernst gewesen, so würde er durch die Fortschritte Moreau's, welcher, selbst während seines berühmten Rückzuges, siegreich war, vereitelt worden sein. Der Prinz von Condé, die österreichischen Generale, die er mit seinen Planen bekannt machen mußte, und der englische Gesandte in der Schweiz, Wickam, fingen an zu glauben, daß Pichegru sie getäuscht habe. Pichegru blieb im Juradepartement, ohne den ihm angebotenen Posten der schwedischen Gesandtschaft anzunehmen, noch ihn völlig auszuschlagen; arbeitete aber daran, sich zum Deputirten ernennen zu lassen, täuschte die Agenten des Prinzen mit den elendesten Versprechungen von der Welt, und erhielt täglich beträchtliche Summen. Doch rechnete man wenig auf seine vorgeblichen Dienste. Die österreichischen Generale setzten indeß ihre Correspondenz fort, um bei dem Mangel an großen Plänen, wenigstens Einzelheiten über den Zustand und die Bewegungen der französischen Armeen zu sammeln, die für sie wichtig waren. Die schändlichen Agenten dieser Correspondenz schickten dem General Klinglin die Verzeichnisse und Pläne, die sie sich verschaffen konnten, und hatten während der Belagerung von Kehl einander fortdauernd die Punkte angezeigt, auf welche das feindliche Feuer mit dem besten Erfolge gerichtet werden konnte.

Dies war also damals die elende Rolle Pichegru's. — Mit einem mittelmäßigen Geiste begabt, war er fein und klug und besaß Takt und Erfahrung genug, um für den Augenblick jedes Project der Contrerevolution für unausführbar zu halten. Er empfing nichts destoweniger den Preis für die Entwürfe, an deren Ausführung er nicht dachte, und wußte es auf seine Art zu veranstalten, daß man ihm denselben anbot, ohne daß er ihn verlangte.

Dies war übrigens das Betragen aller Agenten des Königthums. Sie logen unverschämt, schrieben sich einen Einfluß zu, den sie nicht besaßen, und behaupteten, über die bedeutendsten Männer gebieten zu können, ohne jemals ein Wort mit ihnen gewechselt zu haben. Brottier, Duverne de Presle und Laville-Heurnois rühmten sich, über eine große Anzahl von Deputirten in den beiden Rathsversammlungen verfügen zu können, und schmeichelten sich, nach den neuen Wahlen noch mehr Anhänger in denselben zu erhalten; hatten indeß dazu keinen Grund, denn sie standen blos mit dem Deputirten Leme-

rer und einem gewissen Mersan in Verbindung, welcher von der gesetzgebenden Versammlung, nach dem Gesetze vom 3. Brumaire gegen die Verwandten der Emigrirten, ausgeschlossen worden war. Durch Lemerer, behaupteten sie, alle Deputirten, welche den Club von Clichy ausmachten, gewonnen zu haben. Sie schlossen aus den Reden dieser Deputirten, und aus ihrer Art zu stimmen, daß sie wahrscheinlich der Wiederherstellung der Monarchie ihren Beifall geben würden, und hielten sich dadurch für berechtigt, zum Voraus ihre Ergebung und selbst ihre Reue dem Könige in Blankenburg zu Füßen zu legen. Diese Elenden imponirten dadurch demselben, und verleumdeten die Mitglieder des Clubs von Clichy.

England trug alle Kosten der erwarteten Contrerevolution und schickte von London nach der Bretagne die von Puisaye verlangte Unterstützung. Der englische Gesandte in der Schweiz war beauftragt, die Gelder für die beiden Agentschaften von Lyon und Paris auszuzahlen, so wie direct an Pichegru, welcher, den eignen Worten der Correspondenz zufolge, für wichtige Fälle aufgehoben war.

Die Agenten der Contrerevolution verlangten von England Geld, und machten sich dabei über dasselbe lustig. Sie waren mit dem Prätendenten übereingekommen, Englands Gelder zu empfangen, ohne jemals einem seiner Entwürfe zu folgen, oder einer seiner Eingebungen, in die man, wie man sagte, Mißtrauen setzen müsse, zu gehorchen. England ließ sich jedoch keineswegs von ihnen täuschen; und empfand gegen sie alle die Verachtung, welche sie verdienten. Es bedurfte aber unruhiger Köpfe, welche Frankreich verwirren und der Regierung Furcht verursachen sollten. So täuschten sich die Agenten der Contrerevolution, während sie die Engländer zu täuschen wähnten; denn mit all ihrem guten Willen zu betrügen, waren sie hierin nicht glücklich, und England rechnete nicht auf größere Resultate, als welche sie hervorzubringen fähig waren.

Dies waren damals die Entwürfe und Mittel der royalistischen Partei. Der Polizeiminister Cochon kannte davon einen Theil und wußte, daß es zu Paris Agenten des Hofs von Blankenburg gab. Er verfolgte aufmerksam ihren Gang, umgab sie mit Spionen, und wartete nur von ihrer Seite auf einen entscheidenden Streich, um ihrer mit Nutzen habhaft werden zu können. Auf diese Gelegenheit ließen sie ihn auch nicht lange warten. Bei Verfolgung ihres herrlichen Plans, sich der Beamten zu bemächtigen, dachten sie gleich anfangs daran, sich der militairischen Häupter von Paris zu versichern. Die vornehmsten Truppen der Hauptstadt bestanden aus Grenadieren der gesetzgebenden Versammlung und aus dem Lager von Sables. Die Grenadiere der ersteren waren eine auserlesene Truppe von 1200 Mann, welche die constituirende Gesellschaft vor den beiden Rathsversammlungen als eine Sicherheits- und Ehrenwache aufgestellt hatte. Ihr Commandant, der Generaladjutant Ramel, war durch seine gemäßigten Grundsätze bekannt, und dies war in den Augen der schwachen Agenten Ludwigs XVIII. ein hinreichender Grund, ihn für einen Royalisten zu halten. Die bei les Sables versammelte bewaffnete Macht belief sich beinahe auf 12,000 Mann, und ihr Commandant war der General-Hatry, den man nicht zu gewinnen hoffen durfte. Man dachte auf den Esca-

dronchef des 21. Dragonerregiments, Namens Malo, welcher die Jacobiner bei ihrem lächerlichen Versuche auf das Lager von Grenelle zurückgeworfen hatte, und urtheilte von ihm, wie von Ramel; denn weil er die Jacobiner geschlagen hatte, so setzte man voraus, daß er die Royalisten gut aufnehmen würde. Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presli forschten Beide aus und machten ihnen Vorschläge, welche zwar angehört, aber sogleich dem Polizeiminister angezeigt wurden, der Ramel und Malo einschärfte, sie sollten fortfahren, den Verschwörern Gehör zu schenken, um ihren ganzen Plan kennen zu lernen. Diese ließen sie lange ihre Entwürfe, ihre Mittel und ihre Hoffnungen entwickeln, und man beschied sich gegenseitig auf die nächste Zusammenkunft, in der sie die Vollmachten, welche sie von Ludwig XVIII. hätten, vorlegen sollten. Dieser Zeitpunkt war zu ihrer Verhaftung gewählt worden. Die Zusammenkünfte fanden bei dem Escadronchef Malo Statt, in der Wohnung, die er in der Militairschule inne hatte. Gensd'armen und Zeugen hatten sich versteckt, so daß sie Alles verstehen und auf ein gegebenes Zeichen zum Vorschein kommen konnten. Den 11. Pluviose (30. Januar) begaben sich auch wirklich diese elenden Getäuschten mit den Vollmachten Ludwigs XVIII. versehen zu Malo und entwickelten von Neuem ihre Entwürfe. Als man sie eine Zeitlang angehört hatte, stellte man sich, sie zu entlassen, aber die bestellten Agenten verhafteten sie und führten sie zu dem Polizeiminister. Sogleich sandte man in ihre Wohnungen und bemächtigte sich in ihrer Gegenwart aller Papiere, worunter man Briefe fand, welche die Verschwörung hinlänglich bewiesen und einen Theil der Einzelheiten derselben aufdeckten. Man sah daraus zum Beispiel, daß diese Herren eine vollständige Regierung mit einem Oberhaupte sich zusammengesetzt hatten. Sie wollten in der ersten Zeit, bis zu der Rückkehr des Königs von Blankenburg, einem Theile der gegenwärtigen Beamten ihre Stellen lassen; namentlich wollten sie Bénézech für das Innere und Cochon für die Polizei beibehalten; und wenn dieser Letztere, als Königsmörder, den Royalisten bedenklich schien, so nahmen sie sich vor, Siméon oder Portalis an seine Stelle zu setzen. Noch wollten sie die Leitung der Finanzen Barbé-Marbois übergeben, welcher, wie sie sagten, Talente besitze, unterrichtet sei und für rechtschaffen gelte. Sie hatten weder Bénézech, noch Cochon, noch die Herren Portalis, Siméon und Barbé-Marbois dabei um Rath gefragt, waren ihnen sogar ganz unbekannt, gleichwohl aber über sie, wie über eine vortheilhafte Sache, ohne ihr Wissen, nach ihren vorgefaßten Meinungen verfügt.

Die Entdeckung dieses Complotts machte großes Aufsehen und bewies, daß die Republik gegen ihre alten Feinde immer auf ihrer Hut sein müsse. Es erregte bei der ganzen Opposition, welche auf die Wiederherstellung des Königthums abzweckte, ohne daß sie es selbst ahnte und ohne daß sie in irgend einer Hinsicht in das Geheimniß eingeweiht war, ein wahrhaftes Erstaunen, welches bewies, wie sehr diese Elenden prahlten, indem sie nach Blankenburg berichteten, daß ihnen eine große Anzahl von Deputirten in den beiden Rathsversammlungen zu Gebote ständen. Das Directorium wollte sie sogleich einer Militaircommission übergeben; sie verwahrten sich aber gegen die Com-

petenz desselben und behaupteten, sie wären weder mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, noch hätten sie einen Versuch mit offner Gewalt gemacht. Dennoch beharrte das Directorium auf seinem Beschlusse, weil sie versucht hätten, Militairpersonen zu werben. — Ihr Vertheidigungssystem war ziemlich gewandt. Sie räumten zwar ihre Eigenschaft als Agenten Ludwig's XVIII. ein, behaupteten aber, keinen andern Auftrag gehabt zu haben, als die öffentliche Meinung vorzubereiten und nur von ihr, nicht von der Gewalt, die Rückkehr der monarchischen Ideen zu erwarten. Sie wurden zwar zum Tode verurtheilt, aber diese Strafe wurde, als Lohn der Entdeckungen Duverne's-de-Presle, in Gefangenschaft verwandelt, den 9. Germinal (8. April). Dieser hatte dem Directorium eine lange Mittheilung gemacht, welche in das geheime Register eingetragen wurde, und worin er alle Anschläge der Royalisten enthüllt hatte. In Bezug auf Pichegru konnte er jedoch nur unbestimmt erklären, daß man mit der Hauptarmee zu unterhandeln gesucht hätte. Das von allen Einzelheiten derselben unterrichtete Directorium hütete sich wohl, sie zu veröffentlichen, um die Verschwörer nicht wissen zu lassen, daß es ihren ganzen Plan kenne.

Diese Verhaftung ihrer vornehmsten Agenten hätte die Intriguen der Royalisten vereiteln können, wenn sie einem wohlzusammenhängenden Plane gefolgt wären; da aber ein Jeder nach seinem eignen Gutdünken und nach seiner Weise handelte, so verhinderte die Verhaftung Brottier's, Laville's-Heurnois und Duverne's-de-Presle eben so wenig die Herren Puisaye und Frotté, jenen in der Normandie und diesen in der Bretagne, als den Herrn von Précy zu Lyon und den Prinzen von Condé in der Rheinarmee zu intriguiren. — Man entschied sehr bald über Baboeuf und seine Mitschuldigen; sie wurden alle freigesprochen, Baboeuf und Darthé ausgenommen, welche die Todesstrafe am 6. Prairial (25. Mai) erlitten. — Die wichtigste Angelegenheit war jetzt die der Wahlen; und eine Menge Leute setzten sich in Bewegung, auf sie durch Opposition gegen das Directorium oder durch royalistische Intriguen einzuwirken. Im Juradepartement arbeitete man daran, Pichegru, zu Lyon, Herrn Imbert-Colomès, Agenten Ludwigs XVIII. im Süden, ernennen zu lassen; zu Versailles ließ man einen gewissen Herrn von Vauvilliers, welcher in dem entdeckten Complott sehr compromittirt war, erwählen; kurz überall bereitete man dem Directorium feindliche Wahlen vor. Zu Paris hatten sich die Wähler des Seinedepartements vereinigt, um sich über ihre Ernennungen zu verabreden. Sie nahmen sich vor, an die Candidaten folgende Fragen zu richten: „Hast Du Nationalgüter gekauft? Bist Du Journalist gewesen? Hast Du etwas in der Revolution geschrieben, verhandelt oder gethan?" Man durfte keinen von denjenigen wählen, welche diese Fragen bejaheten. Dergleichen Vorbereitungen zeigten an, wie erbittert die Reaction gegen Alle war, welche Theil an der Revolution genommen hatten. Hundert Journale declamirten mit Heftigkeit und brachten eine wahre Betäubung der Geister hervor; und das Directorium hatte, sie zu unterdrücken, nichts, als das Gesetz, welches die Schriftsteller, die das Volk zur Rückkehr des Königthums anreizten, mit dem Tode bestrafte, denn die legislativen Verordnungen wurden abermals verweigert. Auch hatte

man den Eid des Hasses gegen das Königthum in eine einfache Erklärung verwandelt. Jeder Wähler mußte nämlich erklären, daß er auf gleiche Weise der Anarchie wie dem Königthume entgegen sei. Das Directorium begnügte sich, um auf die Wahlen Einfluß zu gewinnen, blos damit, Männer, welche durch ihre republikanischen Gesinnungen bekannt waren, als Commissaire bei den Wahlversammlungen zu wählen, und durch den Minister Cochon Circularschreiben abfassen zu lassen, worin es den Wählern Candidaten seiner Wahl empfahl. Gegen diese Circularschreiben, welche nur eine unbestimmte Ermahnung und durchaus kein ausdrücklicher Befehl waren, erhob man ein lautes Geschrei; obgleich die Zahl und die Unabhängkeit der Wähler, besonders unter einer Regierung, wo beinahe alle Stellen wählbar waren, sie vor jedem Einflusse des Directoriums schützten. — Während man so an den Wahlen arbeitete, beschäftigte man sich zugleich mit der Ernennung eines neuen Directors. Es galt jetzt zu erfahren, welcher von den fünf, der Verfassung gemäß, durchs Loos bezeichnet werden würde, um aus dem Directorium auszuscheiden: traf dasselbe Barras, Rewbell oder Larevellière-Lepaux, so war die Opposition gewiß, mit Hilfe des neuen Drittels einen Director nach ihrer Wahl zu ernennen. Dann hoffte sie, die Majorität in der Regierung zu erlangen; dabei täuschte sie sich jedoch sehr, denn bald hätten ihre Thorheiten auch Carnot und Letourneur von ihr entfernt. — Der Club von Clichy discutirte lärmend über die Wahl des neuen Directors, und man schlug daselbst Cochon und Barthélemy vor. Cochon war, seit er Brottier und seine Mitschuldigen hatte verhaften lassen, besonders aber seit seinen Circularschreiben an die Wähler, in der Meinung der Contrerevolutionairs etwas gesunken; daher gab man Barthélemy, dem französischen Gesandten in der Schweiz, den man heimlich mit den Emigranten und dem Prinzen verbunden glaubte, den Vorzug.

Während sich aber die Parteien, in Erwartung eines neuen Ereignisses, welches die Majorität in beiden Rathsversammlungen verändere und die Direction der republikanischen Regierung ganz umgestalten sollte, in Bewegung setzten, wurde ein neuer Feldzug vorbereitet, welchen Alles als den letzten ankündigte. Die Mächte waren beinahe ebenso vertheilt, als im vorigen Jahre. Frankreich, welches mit Spanien und Holland verbunden war, hatte gegen England und Oesterreich zu kämpfen. Die Gesinnungen des spanischen Hofs waren zwar den französischen Republikanern nicht günstig und konnten es auch nicht sein; aber seine vom Friedensfürsten geleitete Politik war ganz für sie. Uebrigens hegte er einen alten Haß gegen England und schmeichelte sich, daß die Vereinigung aller Seemächte des Continents ihm ein Mittel an die Hand geben würde, dessen Beleidigungen zu rächen. Der Friedensfürst, der seine Existenz mit dieser Politik verknüpft sah und wohl fühlte, daß ihr Sturz den seinigen herbeiführen würde, machte, um sie über die Gesinnungen der königlichen Familie triumphiren zu lassen, allen seinen Einfluß auf die Königin geltend, und es gelang ihm auch vortrefflich. Gleichwohl ergab sich aus diesem Zustande der Dinge, daß die Franzosen, im Einzelnen, in Spanien schlecht behandelt wurden, während man ihrer Regierung daselbst die

größte Nachgiebigkeit gegen ihre Wünsche zeigte. Unglücklicherweise betrug sich die französische Gesandtschaft daselbst weder mit der einer befreundeten Macht schuldigen Rücksicht, noch mit der zur Beschützung der französischen Unterthanen nöthigen Festigkeit. Spanien hatte, in Folge seiner Vereinigung mit Frankreich, die wichtige Colonie Trinidad verloren. Es hoffte, daß man jetzt England alle seine errungenen Vortheile entreißen würde. Vorzüglich schmeichelte sich die Königin, in Italien für ihren Schwiegersohn, den Herzog von Parma, einen Länderzuwachs zu erhalten. Noch war von einer Unternehmung gegen Portugal die Rede, und bei diesem ungeheuern Umsturze der Staaten hegte der Hof von Madrid einige Hoffnung, die ganze Halbinsel unter seinem Scepter zu vereinigen. — Was Holland betrifft so befand es sich in einer ziemlich traurigen Lage und war von allen Leidenschaften bewegt, welche eine Veränderung der Verfassung meistens hervorruft. Die Vernünftigen, welche eine Regierung wollten, in der man, um der batavischen Republik Stärke zu verleihen, das alte Föderativsystem mit der nothwendigen Einheit verbände, hatten gegen drei gleichgefährliche Parteien zu kämpfen: gegen die Orangisten, die Föderalisten, welche alle reiche und mächtige Familien, die den alten Zustand der Dinge kurz vor der Statthalterschaft (welche ihren Stolz verletzte), beibehalten wissen wollten, ausmachten, endlich gegen die erklärten Democraten. Außer diesen innern Wirren befürchtete Holland noch einen Einfall von Seiten Preußens, welches bisher nur durch Frankreichs Fortschritte davon zurückgehalten worden war; es sah seinen Handel im Norden durch die Engländer und Russen eingeschränkt; endlich verlor es durch die Verrätherei der meisten seiner Gouverneure alle seine Colonien. Schon befanden sich das Vorgebirge der guten Hoffnung, Trinkinomale und die Molucken in der Gewalt der Engländer. Die französischen Truppen, welche in Holland standen, beobachteten zwar die strengste Mannszucht, aber die Verwaltungsbehörden und Militairoberhäupter betrugen sich daselbst weder schonend, noch redlich: das Land war also schrecklich belastet. Man könnte daraus schließen, daß Holland übel daran gethan habe, sich mit Frankreich zu verbinden, aber dies wäre nur oberflächlich geurtheilt; denn da es zwischen zwei kriegführenden Mächten mitten inne lag, so konnte es dem Einflusse ihrer Rache nicht entgehen. Unter dem Statthalter war es England unterworfen und wurde seinen Interessen zum Opfer gebracht; im Innern herrschte überdies die drückendste Sclaverei. Von Frankreich jedoch hatte es alles Gute zu erwarten, obgleich es auch dessen Veränderungen unterworfen war. Das ist das Schicksal der Staaten: sind sie mächtig, so machen sie selbst ihre Revolutionen, erleiden aber dabei alle Arten von Unfällen und ertränken sich in ihrem eignen Blute; sind sie schwach, so müssen sie zusehen, wie ihre Nachbarn kommen und sie mit bewaffneter Hand revolutioniren, und alle Unannehmlichkeiten erdulden, welche die Gegenwart fremder Armeen mit sich bringt; sie ermorden sie zwar nicht, aber sie müssen die Soldaten, welche bei ihnen die Polizei ausüben wollen, bezahlen. Dies war das Schicksal Hollands und seine Lage hinsichtlich der Franzosen. Unter diesen Umständen war es der französischen Regierung von keinem großen Nutzen gewesen; seine Marine und seine Armeen wurden nur sehr

langsam reorganisirt; die batavischen Anweisungen aber, womit die Kriegsentschädigungen, welche sich auf Hundert Millionen beliefen, bezahlt worden waren, standen im Handel beinahe auf Null, und Frankreich hatte von der Allianz fast gar keine Vortheile, worüber sich beide Regierungen gegenseitig Vorwürfe machten. Dennoch verfolgten beide Mächte nur einen Zweck. Ein Geschwader und eine Landungsarmee wurden in Holland ausgerüstet, um zu den Planen des Directoriums mitzuwirken.

Was Preußen, einen großen Theil Deutschlands, Dänemark, Schweden und die Schweiz betrifft, so beobachteten diese Staaten gegen Frankreich immer eine strenge Neutralität; aber zwischen Frankreich und Amerika hatte sich ein Ungewitter aufgethürmt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika betrugen sich gegen Frankreich eben so ungerecht, als undankbar. Der alte Washington hatte sich in die Partei John Adams und der Engländer, welche Amerika wieder aristokratisch und monarchisch machen wollten, hineinziehen lassen. Der von einigen Seeräubern zugefügte Schaden und das Betragen einiger Agenten des Wohlfahrtsausschusses dienten ihnen zum Vorwande; ein Vorwand, welcher wohl wenig gegründet war, denn der Schaden, welchen die Engländer der amerikanischen Marine zugefügt hatten, war von weit größerem Belange, und das Betragen der französischen Agenten war, als Fehler der Zeit, wohl zu entschuldigen. Die Verfechter der englischen Partei verbreiteten das Gerücht, Frankreich wolle sich von Spanien die beiden Florida's und Luisiana abtreten lassen, damit es vermittelst dieser Provinzen und Canada's die vereinigten Staaten umgeben, daselbst demokratische Principien verbreiten, nach und nach die ganzen vereinigten Staaten trennen, so die amerikanische Föderation auflösen und eine ausgedehnte Demokratie zwischen dem Meerbusen von Mejico und den fünf Seen errichten könne. Es war jedoch an der Sache nichts; aber diese Lügen dienten gleichwohl dazu, die Köpfe zu erhitzen und Frankreich neue Feinde zu erwecken. So eben hatten die Amerikaner mit England einen Handelsvertrag geschlossen, und dieser enthielt Bedingungen, die dieser Macht Vortheile verschafften, welche früher Frankreich allein vorbehalten waren, und die man seinen der amerikanischen Sache geleisteten Diensten schuldig war. Der Rath zu einem Bruche mit den vereinigten Staaten fand in der französischen Regierung bei Vielen Beifall; aber Monroe, Gesandter zu Paris, gab in dieser Hinsicht dem Directorium die weisesten Rathschläge. — Ein Krieg mit Frankreich, sagte er, wird die amerikanische Regierung nöthigen, sich in die Arme Englands zu werfen, und sie dessen Einflusse Preis geben; die Aristokratie wird fortan in den vereinigten Staaten herrschen, und die Freiheit sich in großer Gefahr befinden. Wenn Frankreich im Gegentheil die Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen Präsidenten geduldig erträgt, so wird man ihm keine Entschuldigung lassen, man wird den Amerikanern die Augen öffnen und bei der nächsten Präsidentenwahl eine der jetzigen ganz entgegengesetzte treffen; alles Unrecht, worüber sich Frankreich jetzt mit Grund beklagen kann, wird dann wieder gut gemacht werden. — Diesen weisen und vorsichtigen Rath hatte er dem Directorium gegeben, und Rewbell, Barras und Larevellière errangen ihm den Sieg über den Rath des

systematischen Carnot, welcher, ob er gleich gewöhnlich für den Frieden gestimmt war, doch wollte, man solle sich Louisiana abtreten lassen, und daselbst die Errichtung einer Republik versuchen.

Dies waren die Verhältnisse Frankreichs mit den Mächten, welche ihm verbündet oder nur befreundet waren. England und Oesterreich hatten im vorigen Jahre eine Tripelallianz mit Rußland geschlossen, aber die große und hinterlistige Katharina war so eben gestorben. Ihr Nachfolger, Paul I., ein Fürst, dessen Verstand nicht tief war, und der nur selten Blicke von Geist zeigte, hatte, da er oft in ihren Kreis kam, viel Rücksichten gegen die französischen Ausgewanderten, und dabei wenig Eifer gezeigt, die Bedingungen der Tripelallianz zu erfüllen. Auf diesen Fürsten schien die colossale Macht der französischen Republik einen tiefen Eindruck gemacht zu haben; und man war überzeugt, daß er die Gefahr begriff, sie noch furchtbarer zu machen, wenn er sie bekämpfte; wenigstens ließen dies seine Worte zu einem, durch seine Kenntnisse und seinen Geist sehr bekannten Franzosen folgern. Ohne den Vertrag zu brechen, hatte er den Zustand seiner Armeen und seines Schatzes auf dem alten Fuß gelassen und England und Oesterreich den Weg der Unterhandlungen angerathen. England hatte den Beitritt des Königs von Preußen zu erhalten versucht, es war ihm jedoch nicht gelungen, denn dieser Fürst sah ein, daß er kein Interesse hatte, seinem furchtbarsten Feinde, dem Kaiser zu Hilfe zu kommen. Frankreich versprach ihm, für den Statthalter von Holland, welcher seine Schwester zur Gemahlin hatte, eine Entschädigung in Deutschland; für sich selbst hatte er damals nichts zu wünschen. Er wollte blos verhindern, daß Oesterreich Baiern für die Niederlande erhielt und ließ zu derselben Zeit seine Allianz der Republik von Venedig anbieten, im Fall, daß Frankreich und Oesterreich sich auf ihre Kosten bezahlt machen wollten. Seine Absicht war, zu verhindern, daß der Kaiser Entschädigungen für die Verluste fand, welche er im Kampfe gegen Frankreich erlitt. — Da Rußland dem Kriege noch nicht beitrat, so blieben England und Oesterreich allein auf dem Kampfplatze. England befand sich in einer sehr mißlichen Lage; seine Bank war ernstlicher als je bedroht und es mußte erwarten, von Frankreich, nach Besiegung des Continents, mit vereinigten Streitkräften selbst überwältigt zu werden. Oesterreich war durch die Unfälle bei Rivoli und Favorita und die Einnahme von Mantua einer drohenden Gefahr ausgesetzt. Es war genöthigt, den Rhein zu entblößen und sich auf dieser Grenze in eine nur defensive Stellung zurückzuziehen, um seine Streitkräfte und den Erzherzog Karl in Italien agiren zu lassen. Aber während des Kampfstillstandes, welcher während des Uebergangs der Truppen von dem Oberrhein nach der Piave und dem Zonso eintreten mußte, war es ohne Vertheidigung den Angriffen eines Feindes ausgesetzt, welcher auf bewundernswürdige Weise die günstigen Zeitverhältnisse zu benutzen verstand.

Alle seine Besorgnisse waren gegründet; Frankreich rüstete sich gegen dasselbe, und der Feldzug, dessen Eröffnung wir näher zu betrachten im Begriff stehen, bedrohte es mit den furchtbarsten Niederlagen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die mit einem großen Theile der Seearmee verstärkte Sambre- und Maasarmee unter Hoche belief sich auf 80,000 Mann. Hoche hatte den Winter damit zugebracht, seine Truppen zu organisiren und sie mit dem Nothwendigsten zu versehen. Er brannte vor Verlangen, an der Spitze seiner 80,000 Mann zu marschiren, und sah keinen Widerstand vor sich, welcher ihn verhindern konnte, bis ins Herz von Deutschland vorzurücken. Eifersüchtig darauf, seine politischen Ansichten auf eine ausgezeichnete Weise in Anwendung zu bringen, wollte er das Beispiel des Feldherrn von Italien nachahmen und auf seinem Marsche eine Republik schaffen. Die zwischen der Maas und dem Rheine gelegenen Provinzen, welche noch nicht wie Belgien, als verfassungsmäßiges Gebiet erklärt worden waren, standen provisorisch unter Militairgewalt. Wenn man sie im Fall des Friedens mit dem deutschem Reiche, Frankreich verweigerte, um dieses nicht über die Rheinlinie zu lassen, so konnte man wenigstens darein willigen, daß man aus ihnen eine unabhängige, mit der französischen alliirte und befreundete Republik bildete. Diese unter dem Namen der cisrhenanischen Republik gebildete Macht konnte, unauflöslich an Frankreich gefesselt, ihm eben so nützlich als irgend eine seiner andern Provinzen werden. Hoche benutzte seine Zeit dazu, daß er ihr eine provisorische Organisation gab, und sie zu einem republikanischen Staate vorbereite. Er hatte zu Bonn eine Commission gebildet, der er den doppelten Auftrag gab, sie zu organisiren, und aus ihr die nöthigen Hilfsmittel für die französischen Truppen zu ziehen. — Die Armee des Oberrheins, unter Moreau, war weit davon entfernt, sich in einem ebenso befriedigenden Zustande zu befinden. Sie ließ zwar, was die Tapferkeit und die Mannszucht ihrer Soldaten betraf, nichts zu wünschen übrig, aber sie litt den drückendsten Mangel, ohne die Möglichkeit, unterstützt zu werden. Dieser Umstand mußte die Operationen am Rheine verzögern. — Zu den bedeutendsten und schnellsten Schlägen rüstete man sich in Italien. Bonaparte, welcher die letzte österreichische Armee zu Tivoli zu vernichten bereit war, hatte angekündigt, daß er sodann eine Excursion von einigen Tagen in die Staaten des Papstes machen werde, um ihn der Republik zu unterwerfen und daselbst das für die Armeebedürfnisse nöthige Geld zu holen; er hatte hinzugefügt, er würde, wenn man ihm eine Verstärkung von 30,000 Mann schickte, die julischen Alpen übersteigen und in kühnen Märschen gegen Wien sich wenden. Dieser so ungeheure Plan würde im vorhergehenden Jahre chimärisch gewesen sein, aber jetzt war er möglich geworden, und trotz der Besorgniß, dem jungen Feldherrn zu viel eignen Willen zu lassen, beschloß das Directorium, ihm zu seinen Plänen die 30,000 Mann vom Rheine zu schicken. Die Division Bernadotte wurde von der Sambre- und Maasarmee, und die Division Delmas von der des Oberrheins getrennt, um beide mitten im Winter quer über die Alpen zu führen. Moreau machte die größten Anstrengungen, um die Division Delmas in den Stand zu versetzen, daß sie die Rheinarmee

in Italien würdig zu repräsentiren im Stande war: er wählte dazu seine besten Truppen und erschöpfte, um sie zu equipiren, seine Magazine. Die Gesinnung, die er dabei an den Tag legte, war gewiß die ehrenvollste und zeigte von dem größten Zartgefühl. Diese beiden Divisionen, über 20,000 Mann stark, passirten die Alpen im Januar unter den größten Beschwerlichkeiten. Schon stiegen sie nach Piemont hinab, und man wußte noch nicht einmal ihren Abmarsch vom Rheine. — Kaum hatte Bonaparte die Capitulation von Mantua unterzeichnet, so reiste er ab, ohne zu wissen, daß der Marschall Wurmser ihm vorangeeilt war und sich nach Bologna begeben hatte, um dem Papste Gesetze vorzuschreiben. Das Directorium hatte zwar gewünscht, daß Bonaparte endlich die weltliche Macht des heiligen Stuhls vernichten möchte; aber er dachte durchaus nicht daran, sich zu dergleichen Unternehmungen anheischig zu machen. Während Alles in Oberitalien auf einen Marsch über die julischen Alpen vorbereitet wurde, wollte er noch dem Papste eine oder zwei Provinzen entreißen, und ihn zu einer Contribution nöthigen, welche die Kosten für den neuen Feldzug decken sollte. Nach mehr trachten hieß den Hauptplan gegen Oesterreich beeinträchtigen. Bonaparte mußte sich selbst sehr beeilen, um im Stande zu sein, schnell nach Oberitalien zurückzukehren; er mußte vorzüglich so auftrrten, daß er einen Religionskrieg vermied und zugleich dem Hofe von Neapel imponirte, welcher zwar den Frieden unterzeichnet hatte, aber sich keineswegs durch seinen Vertrag gebunden hielt. Diese Macht wünschte, sich bei diesem Streite ins Mittel zu legen, sei es nun, um sich eines Theiles der päpstlichen Beute zu bemächtigen, oder um zu verhindern, daß man eine Republik zu Rom errichte und so die Revolution vor seine Thore stellte. Bonaparte vereinigte sich zu Bologna mit der Division Victor und den neuen italienischen, in der Lombardei und der cispadanischen Republik ausgehobenen Truppen und setzte sich an ihrer Spitze in Bewegung, um selbst ein Unternehmen auszuführen, welches, um gut geleitet zu werden, seinen ganzen militairischen Blick und seine ganze Schnelligkeit in Anspruch nahm.

Der Papst war in der schrecklichsten Besorgniß; der Kaiser hatte ihm seine Allianz nur unter den härtesten Bedingungen, das heißt, um den Preis von Ferrara und Commachio versprochen; aber selbst diese Allianz konnte von keiner Wirkung sein, seitdem die Armee von Alvinzy nicht mehr existirte. Der heilige Stuhl wäre also, ohne daraus Nutzen zu ziehen, dadurch nur blosgestellt worden. Die Correspondenz des Staatssecretairs, Cardinal Busca, eines geschworenen Feindes Frankreichs, war aufgefangen, somit die Entwürfe gegen die französische Armee, die man im Rücken hatte überfallen wollen, enthüllt worden; es blieb also kein Ausweg, als die Gnade des Siegers anzurufen. Der österreichische General Colli, welcher zu Rom mit einigen Officieren angekommen war, wurde an die Spitze der päpstlichen Truppen gestellt; man erließ fanatische Proclamationen in allen römischen Provinzen, versprach Allen, welche sich für den heiligen Stuhl aufopfern würden, den Himmel, und bemühte sich, eine zweite Vendée um Bonaparte herum zu erregen. Inständige Bitten wurden an den Hof von Neapel gerichtet, um seinen ganzen Ehrgeiz und religiösen Eifer aufzuwecken. — Bo-

naparte rückte schnell vor, um der Flamme nicht Zeit zu lassen, sich weiter zu verbreiten, und setzte am 16. Pluviôse des Jahres V. (4. Februar) über den Senio, wo sich die päpstliche Armee, welche aus 8000 Mann regulärer Truppen und einer großen Anzahl Bauern bestand, die in aller Eile bewaffnet und von ihren Mönchen angeführt wurden, verschanzt hatte. Diese Armee bot den burleskesten Anblick. Ein Parlamentair kam und erklärte, man würde, wenn die Armee Bonaparte's weiter vorrücke, auf sie feuern; nichtsdestoweniger rückte dieselbe gegen die gut besetzte Seniobrücke vor. Die päpstliche Armee wurde geschlagen und zog sich in der größten Unordnung zurück; man verfolgte sie bis Faenza, schlug die Thore dieser Stadt ein und drang, während die Sturmglocke geläutet wurde, und das wüthende Volk ein furchtbares Geschrei erhob, daselbst ein. Die Soldaten verlangten die Plünderung dieser Stadt, was ihnen jedoch Bonaparte verweigerte. Er ließ die an diesem Tage gemachten Gefangenen an den Ufern des Senio zusammenbringen und sprach zu ihnen in ihrer Muttersprache. Die Unglücklichen glaubten, man wolle sie ermorden; Bonaparte beruhigte sie jedoch wieder, und kündigte ihnen zu ihrem großen Erstaunen ihre Freiheit mit der Bedingung an, daß sie ihre Landsleute über die Absichten der Franzosen aufklären sollten, die keineswegs gekommen wären, die Religion oder den heiligen Stuhl zu vernichten, sondern nur die bösen Rathgeber, von denen der Papst umgeben wäre, zu entfernen. Hierauf ließ er ihnen Speise verabreichen und entließ sie. Bonaparte rückte nun von Faenza in Eilmärschen auf Forli, Cesena, Rimini, Pesaro und Sinigaglia vor. Colli, dem nur 3000 Mann regulärer Truppen verblieben waren, verschanzte dieselben in einer guten Stellung vor Ancona; Bonaparte ließ sie einschließen, und nachdem er einen großen Theil davon gefangen genommen hatte, gab er ihnen wieder unter den nämlichen Bedingungen wie früher, die Freiheit. Colli zog sich mit seinen Officieren nach Rom zurück; es blieb daher nichts Anderes übrig, als auf diese Hauptstadt zu marschiren. Bonaparte richtete seinen Marsch unmittelbar auf Loretto; doch war dessen Schatz geleert, und man fand daselbst kaum eine Million. Die aus altem Holze geschnitzte heilige Jungfrau wurde als Gegenstand der Neugierde nach Paris geschickt. Von Loretto an verließ er die Meeresküste und marschirte über Macerata nach den Apenninen, um über sie, wenn es nothwendig würde, nach Rom vorzurücken. Er kam den 25. Pluviôse (13. Februar) zu Tolentino an, wo er sich einige Zeit aufhielt, um den Eindruck zu erwarten, welchen sein schneller Marsch und die Entlassung der Gefangenen hervorbringen würde. Er hatte den General des Camaldules, einen Ordensgeistlichen, in welchen Pius VI. großes Vertrauen setzte, zu sich entbieten lassen, und ihn beauftragt, nach Rom Worte des Friedens zu bringen; denn er wünschte vor Allem, daß der Papst sich unterwerfen und die Bedingungen annehmen möchte, welche er ihm anbieten wollte. Es lag nicht in seinem Plane, seine Zeit damit zu verlieren, zu Rom eine Revolution zu erregen, welche, indem sie die bestehende Regierung umstürzte, für den Augenblick die römischen Finanzen zu Grunde gerichtet und ihn verhindert hätte, aus dem Lande 20 oder 30 Millionen zu ziehen, deren er nothwendig bedurfte. Er

hoffte, daß der päpstliche Stuhl, wenn er seiner schönsten Provinzen zur Erweiterung der cispadanischen Republik beraubt und der Gefahr ausgesetzt wäre, eine neue Republik zum Grenz-Nachbar zu bekommen, bald von der Revolutions-Seuche befallen sein und in Kurzem unterliegen würde. Diese Politik war klug berechnet, und die Zukunft bewies ihre Richtigkeit. So erwartete Bonaparte also zu Tolentino die Wirkungen der Gnade und der Furcht.

Die entlassenen Gefangenen waren wirklich in alle Theile des römischen Staats und vorzüglich nach Rom gegangen, hatten überall über die französische Armee die günstigsten Gerüchte verbreitet und den gegen dieselbe erregten Haß zum Schweigen gebracht. Der General des Camaldules kam im Vatikan in demselben Augenblicke an, als der Papst im Begriff stand, den Wagen zu besteigen, um Rom zu verlassen. Durch die Worte dieses Ordensgeistlichen beruhigt, gab er jedoch sein Vorhaben auf, verabschiedete den Staatssecretair Busca und sendete den Cardinal Mattei, den Prälaten Galeppi, den Marquis Massimi und seinen Neffen, den Herzog von Braschi als Gesandte nach Tolentino ab, um mit dem französischen General zu unterhandeln. Sie hatten dazu ausgedehnte Vollmachten, wenn nur der General kein auf den Glauben Bezug habendes Opfer verlangte. Von diesem Augenblicke an wurde die Unterhandlung sehr leicht, denn der französische General machte hinsichtlich der Glaubensartikel keine Ansprüche. Der Vertrag wurde in einigen Tagen festgesetzt und zu Tolentino den 1. Ventôse (19. Februar) unterzeichnet. Hier die Bedingungen desselben: der Papst widerrief jede Allianz gegen Frankreich, erkannte die Republik an und erklärte Frieden und gutes Einverständniß mit derselben. Er trat ihr alle Rechte auf die Grafschaft Venaissin ab, überließ der cispadanischen Republik definitiv die Legationen von Bologna und Ferrara und überdies die schöne Provinz der Romagna; Ancona mit seiner wichtigen Citadelle blieb bis zum allgemeinen Frieden in der Gewalt der Franzosen. Die beiden Provinzen, das Herzogthum Urbino und Macerata, welche die französische Armee weggenommen hatte, wurden dem Papst für die Summe von 15 Millionen wiedergegeben. Eine gleiche Summe sollte dem Waffenstillstande von Bologna gemäß, welcher noch nicht vollzogen war, bezahlt werden. Von diesen 30 Millionen waren zwei Drittel in baarem Gelde und ein Drittel in Diamanten oder andern Edelsteinen zu zahlen. Der Papst mußte überdies 800 Cavalleriepferde, eben so viel Zugpferde, Büffel und andere Produkte des Kirchenstaats liefern; er mußte den an Basseville vollbrachten Meuchelmord desavouiren und sowohl seinen Erben, als Allen, welche in Folge dieses Ereignisses gelitten hatten, 300,000 Francs auszahlen. Alle Kunstwerke und Manuscripte, welche Frankreich durch den Waffenstillstand von Bologna abgetreten worden waren, sollten sofort nach Paris gebracht werden. —

Vierzehn Tage hatten zu dieser Expedition hingereicht. Während man über diesen Vertrag unterhandelte, wußte Bonaparte dem Hof von Neapel zu imponiren und sich von ihm loszumachen. Bevor er von Tolentino wegging, erließ er ein merkwürdiges Actenstück, das bereits seine persönliche Politik bewies. In Italien, und vorzüglich in den päpstlichen Staaten befanden sich französische verbannte Priester in

Menge; diese Unglücklichen hatten sich in die Klöster zurückgezogen und waren daselbst nicht immer mit großer Liebe aufgenommen worden. Die Beschlüsse des Directoriums verboten ihnen den Aufenthalt in Ländern, welche von französischen Armeen besetzt waren; dennoch befahl Bonaparte durch einen Beschluß allen Klöstern des päpstlichen Stuhls, die französischen Priester aufzunehmen und ihnen Unterhalt und eine Besoldung zu geben, und verbesserte so, statt sie in die Flucht zu jagen, ihren Zustand. Er schrieb dem Directorium die Motive, die ihn geleitet hatten, als er von dessen Beschlusse abwich. „Wenn man — sagte er — auf diese Unglücklichen ewig Treibjagd macht, so nöthigt man sie, nach Hause zurückzukehren. Es ist aber besser, sie sind in Italien, als in Frankreich; dort können sie uns nützen. Sie sind nicht so fanatisch, als die italienischen Priester; sie klären das Volk auf, welches man gegen uns aufreizt. Uebrigens — fügte er hinzu — brachen sie bei unserm Anblicke in Thränen aus; warum sollten wir nicht mit ihrem Unglücke Mitleid empfinden?" Das Directorium billigte sein Benehmen. Diese Acte und sein Brief, welche beide veröffentlicht wurden, machten großes Aufsehen.

Bonaparte kehrte sofort nach der Etsch zurück, um den kühnsten Marsch, dessen die Geschichte gedenkt, zu vollbringen. Um diesen riesenhaften Plan auszuführen, mußte er große Gefahren überwinden; er ließ Italien hinter sich, welches zwar von Furcht und Bewunderung ergriffen, aber immer der Meinung war, die Franzosen könnten es nicht lange behaupten.

Die Armee Bonaparte's war viel geringer, als sie es, um allen Gefahren seines Planes aus dem Wege zu gehen, hätte sein müssen. Die vom Rheine angekommenen Divisionen Delmas und Bernadotte's zählten nicht über 20,000 Mann; die alte Armee von Italien zählte etwa über 40,000, was mit den lombardischen Truppen ohngefähr 70,000 Mann ausmachen konnte. Aber er mußte wenigstens 20,000 Mann in Italien lassen und Tyrol mit 15 bis 18,000 bewachen; daher blieben ihm nur ohngefähr 30,000 Mann übrig, um gegen Wien zu marschiren, eine beispiellose Verwegenheit. Um sich gegen diese Schwierigkeiten zu verwahren, suchte er mit Piemont ein Offensiv- und Defensivbündniß zu schließen, wornach er schon lange getrachtet hatte, und welches ihm 10,000 Mann auserlesener Truppen verschaffen sollte. Der König, als er sah, daß die Revolution jetzt alle Köpfe für sich gewann, unterzeichnete den Vertrag, welcher nach Paris geschickt wurde, aber den Ansichten der französischen Regierung entgegen war. Das Directorium, das zwar die Politik Bonaparte's in Italien billigte, welche darin bestand, den nahe bevorstehenden Fall der italienischen Regierungen zu erwarten, nicht aber ihn herbeizuführen, um weder die Unruhe, noch die Verantwortlichkeit der Revolutionen zu haben, das Directorium wollte zwar keinen Fürsten angreifen, aber ihn auch nicht schützen. Die Bestätigung des Vertrags war daher sehr zweifelhaft und erforderte übrigens eine Zeit von 14 bis 20 Tagen; darauf mußte sich das sardinische Contingent in Bewegung setzen, und Bonaparte sich dann bereits über den Alpen befinden. Er hatte vor allen Dingen eine gleiche Allianz mit Venedig schließen wollen, dessen Regierung beträchtliche Rüstungen ge-

macht hatte, deren Zweck nicht zweifelhaft sein konnte. Diese eben so schwache als treulose Regierung verharrte indeß in ihrer vorgeblichen Neutralität; wenn aber die Franzosen bei ihrem Zuge nach Oesterreich Unfälle erlitten, dann war sie entschlossen, sich zu erklären, indem sie dieselben während ihres Rückzugs ermordete. Bonaparte, nicht minder schlau als die venetianische Aristokratie, merkte diese Gefahr, und hielt seine Allianz, mehr um sich vor ihren bösen Anschlägen zu schützen, als um ihre Unterstützung zu erhalten. Indem er die Etsch passirte, besuchte er den Procurator Pezaro, den nämlichen, den er im vorigen Jahre so sehr erschreckt hatte, und machte ihm die offenherzigsten und freundschaftlichsten Eröffnungen. — Dieses ganze feste Land — sagte er ihm, sei von revolutionairen Ideen eingenommen; ein einziges Wort der Franzosen sei hinreichend, und alle Provinzen ständen gegen Venedig auf; aber die Franzosen würden sich, wenn sich Venedig mit ihnen verbände, hüten, zu einem Aufstande anzutreiben; sie würden vielmehr die Gemüther zu beruhigen suchen, die Republik gegen den Ehrgeiz Oesterreichs schützen, und ohne den Umsturz ihrer Verfassung zu verlangen, sich damit begnügen, ihr, zu ihrem eigenen Interesse, einige unerläßliche Modificationen anzurathen. — Nichts war weiser, nichts aufrichtiger, als diese Rathschläge.

Zu der Zeit, als sie ertheilt wurden, dachten weder das Directorium, noch Bonaparte im Geringsten daran, Venedig an Oesterreich zu überlassen. Was Bonaparte betrifft, so war es ihm Ernst, sich einen Alliirten zu erwerben, und hätte Venedig seinen Rath befolgt, hätte es sich an ihn angeschlossen und seine Verfassung modificirt, so würde es sowohl sein Gebiet, als seine alten Gesetze gerettet haben. Pezaro gab nur eine ausweichende Antwort, und da Bonaparte sah, daß er von ihm nichts zu hoffen habe, so dachte er darauf, seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen und sich durch sein gewöhnliches Mittel, durch die Schnelligkeit und Gewandtheit seiner Unternehmungen, mit allem Nothdürftigen zu versehen.

Unter seinen Befehlen standen einige 60,000 Mann Truppen, wie deren Europa noch nicht gesehen hatte. Davon wollte er 10,000 in Italien lassen, welche, nach ihrer Vereinigung mit den lombardischen und cispadanischen Bataillonen, eine Masse von fast 18,000 Mann bilden sollten, und im Stande wären, den Venetianern Furcht einzujagen. Es blieben ihm dann noch über 50,000 Mann kampffähige Truppen, deren Stellung er folgendermaßen ordnen wollte. Es führten drei Wege über die rhätischen, norischen und julischen Alpen nach Wien: der erste zur Linken, führte über Tyrol durch den Paß des Brenner, der zweite, in der Mitte, über Kärnthen durch den Paß von Tarwis, und der dritte, zur Rechten, ging über den Tagliamento und Isonzo und führte nach Krain. Da der Erzherzog Carl seine Hauptmacht jenseits des Isonzo aufgestellt hatte, so bewachte er Krain und deckte Triest; und zwei Corps, das eine zu Feltre und Belluno, das andere in Tyrol, hielten die beiden andern Straßen besetzt. Durch den von Oesterreich begangenen Fehler, daß es nämlich mit der größten Langsamkeit seine Streitkräfte nach Italien zog, befanden sich sechs schöne Divisionen zwar vom Rheine unterwegs, waren aber noch nicht angekommen. Der Erzherzog hatte den Befehl, Triest, den einzigen

Seehafen der Monarchie, zu decken, stellte sich demgemäß an dem Ausgange von Krain auf, und ließ die Straßen von Kärnthen und Tyrol nur mit Nebencorps besetzen. Zwei Divisionen sollten, wenn sie vom Rheine angekommen wären, den General Kerpen in Tyrol verstärken, die vier andern im Rücken der Alpen quer durch Kärnthen und Krain ziehen, und sich im Hauptquartier in Friaul vereinigen. Es war noch im Ventôse (März) und die Alpen waren mit Schnee und Eis bedeckt; wie konnte man wähnen, daß Bonaparte auf den Gedanken kommen würde, den Kamm der Alpen zu überschreiten?

Bonaparte glaubte, daß, wenn er sich noch vor der Ankunft der Hauptstreitkräfte vom Rheine auf den Erzherzog werfe, er die Alpenpässe leichter nehmen, dieselben übersteigen, die in abgesonderten Corps zerstreuten Oesterreicher nach seiner Gewohnheit einzeln schlagen, und wenn er durch eine Bewegung der Rheinarmee unterstützt würde, bis Wien vorrücken könnte.

Demnach verstärkte er Joubert, welcher seit dem Tage von Rivoli mit Recht sein ganzes Zutrauen besaß, mit den Divisionen Baraguai d'Hilliers und Delmas, so daß sich sein Corps auf 18,000 Mann belief, und gab ihm den Auftrag, sich aufs Aeußerste mit den Generalen Laudon und Kerpen zu schlagen, sie über den Brenner von der andern Seite der Alpen zurückzuwerfen, und alsdann über die rechte Seite quer durch das Pusterthal zu ziehen, um zu der großen Armee in Kärnthen zu stoßen. Laudon und Kerpen konnten zwar nach der Vereinigung Jouberts mit der Hauptarmee nach Tyrol wieder vorrücken; aber sie hatten sich von einer Niederlage zu erholen, zu verstärken und Tyrol erst wiederzuerobern; mittlerweile aber konnte Bonaparte vor den Thoren Wiens stehen. Um die Tyroler zu beruhigen, befahl er Joubert, den Priestern zu schmeicheln, Gutes vom Kaiser und Schlechtes von seinen Ministern zu reden, nur die kaiserlichen Cassen anzugreifen, und mit den verschiedenen Verwaltungsbehörden des Landes keine Aenderung vorzunehmen. Dem unerschrockenen Masséna gab er den Auftrag, mit seiner schönen, an 10,000 Mann starken Division auf das Corps zu marschiren, welches sich im Centrum nach der Gegend von Feltre und Belluno hin befand; nach den Bergschluchten von Ponteba, welche vor dem großen Passe von Tarwis liegen, vorzurücken, sich jener Bergschluchten und dieses Passes zu bemächtigen, und auf diese Weise die Straße nach Kärnthen frei zu machen. Er wollte in eigner Person, an der Spitze von drei, gegen 25,000 Mann starken, Divisionen, über die Piave und den Tagliamento setzen, den Erzherzog vor sich her nach Krain treiben, sich gegen die Straße von Kärnthen wenden, zu Masséna im Passe von Tarwis stoßen, dort die Alpen übersteigen, in das Drau- und Muhrthal hinabziehen, und, nach seiner Vereinigung mit Joubert, auf Wien marschiren. Dabei rechnete er freilich sehr auf den Ungestüm und die Schnelligkeit seiner Angriffe und auf den gewaltigen Eindruck, welchen gewöhnlich seine schnellen und Schrecken verbreitenden Unternehmungen zurückließen.

Bevor er sich jedoch in Marsch setzte, gab er dem General Kilmaine das Commando in Oberitalien. Die im Kirchenstaate zurückgebliebene Division Victor, welche daselbst auf Zahlung der 30 Mil-

lionen wartete, sollte in wenig Tagen an die Etsch kommen, und hier mit den Lombarden das Observationscorps bilden. Eine außerordentliche Gährung herrschte in den venetianischen Provinzen. Die den Priestern und der Aristokratie ergebenen Landleute und Gebirgsbewohner und die von dem revolutionairen Geiste ergriffenen Städter waren nahe daran, handgemein zu werden. Bonaparte befahl dem General Kilmaine, keine dieser Parteien vorzugsweise zu begünstigen, und setzte sich in Marsch, um seine ungeheuern Entwürfe in Ausführung zu bringen. Seiner Gewohnheit gemäß erließ er eine energische Proclamation, welche die Begeisterung der Soldaten wo möglich noch steigerte. Den 20. Ventôse des Jahres V. (10. März 1797) setzte sich, bei einer strengen Kälte, da der Schnee mehre Fuß hoch auf den Bergen lag, seine ganze Linie in Bewegung. Massena begann seine Operation auf das Corps des Centrums, und wagte sich, nachdem er den General Lusignan mit 1000 Mann gefangen genommen hatte, in die Bergschluchten von Ponteba. Bonaparte rückte mit drei Divisionen gegen die Piave vor: der Division Serrurier, welche sich vor Mantua berühmt gemacht hatte; der Division Augereau, welche jetzt in dessen Abwesenheit (er war nach Paris gereist, um die erbeuteten Fahnen dahin zu bringen) dem General Guyeux anvertraut war, und der vom Rheine angekommenen Division Bernadotte.

Den 23. Ventôse (13. März) passirten die drei Divisionen ohne irgend einen Unfall die Piave. Die feindliche Avantgarde zog sich in geschlossenen Reihen zurück, und suchte hinter dem Tagliamento eine Zuflucht. Alle in Friaul zerstreut gewesenen Truppen des Erzherzogs Karl waren daselbst vereinigt, um den Uebergang über denselben zu verhindern; es war also der Augenblick gekommen, wo sich die beiden jugendlichen, ruhmgekrönten Gegner einander gegenüber stehen sollten. Den 26. Ventôse (16. März) richtete Bonaparte seine drei Divisionen über Valvasona nach den Ufern des Tagliamento. Dieser Fluß, dessen Bett schlecht abgestochen ist, läuft von den Alpen über Kies und theilt sich in eine Menge Arme, die man alle durchwaten kann. Die österreichische Armee hatte sich am jenseitigen Ufer aufgestellt, deckte die flachen Ufer desselben mit ihren Kanonen, und breitete ihre schöne Cavallerie auf ihren beiden Flügeln aus, um sie auf diesen für Evolutionen so günstigen Ebenen agiren zu lassen. Bonaparte ließ die Division Serrurier zu Valvasone als Reservecorps zurück, und stellte die beiden Divisionen Guyeux und Bernadotte, jene auf den linken Flügel, dem Dorfe Gradisca, wo der Feind Quartier genommen hatte, gegenüber, diese auf den rechten, im Angesichte von Godroipo. Die Kanonade begann, und es fanden einige Cavalleriescharmützel auf den Sandfeldern Statt. Da Bonaparte den Feind gut vorbereitet fand, stellte er sich, als vergönne er seinen Truppen Ruhe, ließ das Feuer einstellen und befahl die Mahlzeit zu beginnen. Dadurch wurde der Feind getäuscht und die Divisionen, welche die ganze Nacht marschirt waren, wollten Halt machen und ausruhen. Aber gegen Mittag läßt Bonaparte plötzlich wieder zu den Waffen greifen; die Division Guyeux breitete sich auf dem linken, die Division Bernadotte auf dem rechten Flügel aus, und man formirte Grenadierbataillone. An der Spitze einer jeden Division stand leichte Infanterie, welche sich

sogleich als Tirailleurs verbreiten konnte, sodann Grenadiere zum eigentlichen Angriff des Feindes und Dragoner, um sie darin zu unterstützen. Die beiden Divisionen standen im Rücken dieser beiden Avantgarden, jede Halbbrigade hatte ihr erstes Bataillon in Linie und die beiden andern in geschlossener Colonne auf den beiden Flügeln des ersten aufgestellt; und die Cavallerie war dazu bestimmt, auf beiden Flügeln Streifereien zu unternehmen. So rückte die Armee gegen die Ufer des Flusses vor, und ging mit derselben Ordnung und Ruhe ins Treffen, als gälte es nur eine Parade. — Der General Dammartin auf dem linken und der General Lespinasse auf dem rechten Flügel zogen ihre Artillerie näher heran, und die leichte Infanterie zerstreute sich an den Ufern des Tagliamento zum Tirailliren. Da giebt Bonaparte das Zeichen; die Grenadiere der beiden Divisionen dringen, von Reiterabtheilungen unterstützt, ins Wasser, und rücken aufs jenseitige Ufer vor. — „Soldaten der Rheinarmee, — ruft Bernadotte, — die Armee von Italien blickt auf euch!" — Von beiden Seiten stürzt man sich mit gleicher Tapferkeit vorwärts, greift die feindliche Armee an und schlägt sie auf allen Theilen zurück. Unterdessen hatte der Erzherzog Karl einen Trupp Infanterie zu Gradisca gegen den linken französischen Flügel aufgestellt, und richtete seine Cavallerie gegen den rechten, um die Franzosen zu überflügeln und sie, da ihnen die Ebene zu Statten kam, anzugreifen. Der General Guyeux griff an der Spitze seiner Division Gradisca mit Ungestüm an und eroberte es. Bonaparte vertheilte seine Cavalleriereserve auf dem bedrohten französischen Flügel und warf sie, unter den Befehlen des General Dugua und des Generaladjutanten Kellermann, auf die österreichische Cavallerie. Die französischen Escadrons griffen mit Geschicklichkeit und Ungestüm an, machten den General der feindlichen Cavallerie zum Gefangenen und schlugen sie in die Flucht. Der Tagliamento wurde auf der ganzen Linie überschritten, der Feind befand sich auf der Flucht, und die Franzosen hatten vier bis fünf Hundert Gefangene, eine hinlängliche Zahl bei dem von allen Seiten offenen Terrain. — Dies war der Tag des 26. Ventôse (16. März) und die Schlacht am Tagliamento; während derselben griff Masséna auf der mittelsten Straße Osopo an, bemächtigte sich der Pässe von Ponteba und trieb die Ueberreste der Divisionen Lusignan und Orkscay nach Tarwis.

Der Erzherzog Karl sah wohl ein, daß er, wenn er die Straße von Krain bewachen und Triest decken wollte, Gefahr lief, die von Kärnthen, welche die geradeste und kürzeste war, und der Bonaparte auf seinem Marsche nach Wien folgen wollte, zu verlieren. Die Straße von Krain steht mit der von Kärnthen und dem Passe von Tarwis durch einen Querweg in Verbindung, welcher mit dem Thale des Isonzo parallel läuft. Der Erzherzog setzte daher die Division Bayalitsch über diesen Communicationsweg nach dem Passe von Tarwis in Bewegung, um Masséna wo möglich zuvorzukommen, und zog sich hierauf mit dem Reste seiner Streitkräfte auf Friaul zurück, um ihm den Uebergang über den untern Isonzo streitig zu machen.

Bonaparte folgte ihm und bemächtigte sich Palma-Nuova's,

einer venetianischen Festung, welche der Erzherzog eingenommen hatte, und marschirte hierauf nach Gradisca, einer vor dem Isonzo gelegenen Stadt, wo er den 29. Ventôse (19. März) ankam; und die Division Bernadotte rückte gegen Gradisca vor, welches zwar schwach befestigt, aber von 3000 Mann bewacht war. Unterdessen schickte Bonaparte die Division Serrurier eine Strecke über Gradisca hinaus, um den Isonzo zu passiren, und der Besatzung den Rückzug abzuschneiden; und Bernadotte forderte, ohne das Resultat dieses Manövers abzuwarten, den Platz zur Uebergabe auf, die jedoch der Commandant verweigerte. Da verlangten die Soldaten der Rheinarmee, um vor denen von Italien in die Festung einzudringen, dieselbe mit Sturm zu nehmen; sie stürzten sich auf die Verschanzungen; aber ein Kugel- und Kartätschenregen riß über 500 aus ihren Reihen nieder. Glücklicherweise that das Manöver Serrurier's dem Gefecht Einhalt; die 3000 Mann von Gradisca werfen die Waffen weg und übergeben ihre Fahnen und Kanonen. — Mittlerweile war Masséna am Paß von Tarwis angelangt, und hatte sich nach einem lebhaften Gefecht dieses Alpenpasses bemächtigt. Die Division Bayalitsch, welche mitten durch die Quellen des Isonzo gegangen war, um Masséna bei Tarwis zuvorzukommen, lief Gefahr, den Ausgang gesperrt zu finden. Der Erzherzog Karl, welcher dies Resultat voraussah, ließ den Rest seiner Armee auf dem Wege von Friaul und Krain mit dem Befehle zurück, sich mit ihm hinter den Alpen zu Klagenfurth wieder zu vereinigen; dann eilte er selbst nach Villach, wo zahlreiche Abtheilungen vom Rhein angekommen waren, um Tarwis anzugreifen, Masséna daraus zu vertreiben und der Division Bayalitsch die Straße wieder frei zu machen. Bonaparte seinerseits ließ die Division Bernadotte zur Verfolgung der Corps, welche nach Krain retirirten, zurück und schickte sich mit den Divisionen Guyeux und Serrurier an, die Division Bayalitsch beim Durchgange durch das Thal des Isonzo im Rücken zu beunruhigen.

Nachdem der Erzherzog Karl hinter den Alpen die Trümmer der Divisionen Lusignan und Orkscay, welche den Paß von Tarwis verloren hatten, wieder vereinigt hatte, verstärkte er sie mit 6000 Grenadieren, den besten und tapfersten Truppen des Kaisers, und griff den Paß von Tarwis von Neuem an, wo Masséna kaum eine Abtheilung zurückgelassen hatte. Es gelang ihm, den Paß wiederzuerobern und er stellte sich daselbst mit den Corps von Lusignan, Orkscay und den 6000 Grenadieren auf; doch Masséna sammelte seine ganze Division, um sich desselben von Neuem zu bemächtigen. Nach der bewundernswerthesten Tapferkeit von beiden Seiten blieb endlich Masséna, von den Divisionen Guyeux und Serrurier, unter Bonaparte's Befehlen, unterstützt, Herr des Passes von Tarwis. 5000 Mann von der Division Bayalitsch mit dem ganzen Gepäcke, der Equipage und den Artillerieparks der österreichischen Armee, welche diesem Wege gefolgt waren, in der Gewalt der Franzosen. So war Bonaparte in 14 Tagen auf dem Gipfel der Alpen angelangt, und hatte seinen Zweck auf dem Punkte, wo er commandirte, völlig erreicht. — In Tyrol vollbrachte Joubert fast Unglaubliches und rechtfertigte dadurch das in ihn gesetzte Vertrauen. Er hatte die Generale Lau-

don und Kerpen, welche die beiden Ufer der Etsch besetzt hielten, angegriffen, nach Sanct-Michel in die Flucht geschlagen, 2000 Mann von ihnen getödtet und 3000 gefangen genommen. Da er sie unaufhörlich bis Neumark und Tramin verfolgte, und ihnen noch 2000 Mann nahm, so warf er Laudon auf dem linken Ufer der Etsch in das Thal von Meran, und Kerpen auf dem rechten Ufer derselben bis an den Fuß des Brenner zurück. Kerpen hatte sich endlich, nachdem er dreimal verstärkt und dreimal geschlagen worden war, bis auf den Brenner zurückgezogen. Da Joubert somit Tyrol von den feindlichen Truppen gereinigt hatte, wendete er sich rechts und zog mitten durch das Pusterthal, um zu seinem Oberfeldherrn zu stoßen. Man zählte erst den 12. Germinal (1. April), und schon war Bonaparte Herr des Gipfels der Alpen, und hatte beinahe 20,000 Gefangene gemacht, stand im Begriff, Joubert und Masséna mit seinem Hauptcorps zu vereinigen, und mit 50,000 Mann nach Wien zu marschiren. Sein geschlagener Gegner bemühte sich indeß, die Trümmer seiner Armee zu sammeln und sie mit den vom Rhein kommenden Truppen zu vereinigen. Dies war der Ausgang dieses schnellen und kühnen Marsches.

Während aber Bonaparte zu so schnellen Resultaten gelangte, ging in seinem Rücken Alles, was er vorausgesehen und befürchtet hatte, nur zu genau in Erfüllung. Die venetianischen Provinzen waren vom revolutionairen Geiste aufgeregt worden und hatten sich empört, der Regierung also einen Vorwand an die Hand gegeben, bedeutende Streitkräfte zu entwickeln und sich in den Stand zu setzen, die französische Armee, für den Fall daß sie von Unfällen betroffen würde, zu überwältigen. Die auf dem rechten Ufer des Mincio gelegenen Provinzen waren durch die Einwirkung der benachbarten Lombardei am meisten vom revolutionairen Geiste ergriffen, und in Bergamo, Brescia, Salo und Crema befanden sich eine Menge angesehener Familien, die das Joch des Adels vom goldnen Buche nicht länger ertragen konnten, und von einer zahlreichen Bürgerschaft unterstützt, mächtige Parteien bildeten. Hätte die Regierung von Venedig dem Rathe Bonaparte's folgend, die Blätter des goldnen Buchs erweitert und in die alte Verfassung einige Modificationen gebracht, so würde sie die furchtbare Partei, welche sich in allen Provinzen der Terra firma gebildet hatte, entwaffnet haben; aber die allen aristokratischen Regierungen gewöhnliche Verblendung hatte diesen Vergleich verhindert und die Revolution unvermeidlich gemacht. Welche Partei hierbei die Franzosen ergriffen, ist, ungeachtet der vom Hasse erfundenen und von der Dummheit verbreiteten Abgeschmacktheiten, leicht zu bestimmen. Die Armee von Italien bestand aus südlichen, also aus glühenden Revolutionairs, welche nothwendig bei ihren Beziehungen zu den venetianischen Unterthanen denselben ihren Geist mittheilen mußten und so gegen die gehässigste aller europäischen Aristokratien eine Empörung erregten; dies war aber unvermeidlich, und es zu hindern stand weder in der Macht der Regierung, noch in der der französischen Generale. Was die Absichten des Directoriums und Bonaparte's betrifft, so lagen sie offen da; das Directorium wünschte zwar den Fall aller italienischen Regierungen, aber es war entschlossen, daran keinen thätigen

Antheil zu nehmen und verließ sich übrigens ganz auf Bonaparte's Leitung der politischen und militairischen Unternehmungen in Italien; Bonaparte dagegen hatte zu sehr Einigkeit, Ruhe und Freunde in seinem Rücken nöthig, als daß er danach strebte, Venedig zu revolutioniren; ihm war ein Vergleich zwischen beiden Parteien mehr nach Wunsche, wie wir aus den Befehlen, die er Kilmaine gab, gesehen haben. — Bergamo und Brescia, die am meisten bewegten Städte der Terra firma, hatten mit Mailand vielen Verkehr und es bildeten sich geheime revolutionaire Ausschüsse, um mit den Patrioten von Mailand zu correspondiren, von denen man Unterstützung verlangte, um das Joch von Venedig abzuschütteln. Die Siege der Franzosen ließen keinen Zweifel über die definitive Vertreibung der Oesterreicher; die Beschützer der Aristokratie waren also besiegt, und ob sich gleich die Franzosen das Ansehen von Neutralität gaben, so war es doch klar, daß sie ihre Waffen nicht dazu hergeben würden, um die Völker wieder unter ein Joch zu bringen, welches sie so eben abgeschüttelt hatten. Die Italiener schlossen so: Alle welche sich empören, erringen auch ihre dauernde Freiheit. Die Einwohner von Bergamo, welche Mailand näher waren, ließen heimlich die Oberhäupter dieser Stadt fragen, ob sie auf ihren Beistand und die Unterstützung der von Lahoz commandirten lombardischen Legion rechnen könnten? Der Podesta von Bergama Ottolini aber, der nämliche, welcher als treuer Agent der Staatsinquisitoren unter die Landleute und Gebirgsbewohner Geld und Waffen vertheilte, hatte unter den mailändischen Patrioten Spione; er kannte den Plan und die Namen derer, welche die Empörung leiteten, und ließ eiligst einen Verhaftsbefehl gegen sie auswirken. Als die Einwohner von Bergamo von der nahen Gefahr Nachricht erhielten, schickten sie nach dem Ueberbringer der Depesche, ließen ihn festnehmen und publicirten die Namen derjenigen unter ihnen, welche compromittirt waren. Dieses Ereigniß entschied den Ausbruch: am 11. März, zu derselben Zeit, als Bonaparte gegen die Piave marschirte, begann zu Bergamo der Aufstand. Der Podesta Ottolini stieß Drohungen aus, auf die man jedoch nicht hörte, und der französische General, welchen Bonaparte mit einer Besatzung in die Citadelle gelegt hatte, verdoppelte seine Wachsamkeit und verstärkte seine Posten. Von beiden Theilen rief man ihn zu Hilfe; er erklärte aber seine Neutralität. Darauf errichteten die Revolutionaire den 12. März eine provisorische Municipalität, erklärten Bergamo für frei, verjagten den Podesta Ottolini, und schickten sofort nach Mailand eine Adresse, um die Unterstützung der Lombarden zu erhalten. Es konnte nicht anders kommen; die Flamme des Aufruhrs theilte sich mit reißender Schnelligkeit Brescia und allen Nachbarstädten mit. Der Podesta von Brescia, Bataglia, der nämliche Venetianer, welcher in den Senatsversammlungen so weise Rathschläge ertheilt hatte, hielt jeden Widerstand für unmöglich und zog sich zurück. Die Revolution dieser Stadt fand den 15. März statt. Die Flamme fuhr fort, sich zu verbreiten, erreichte den Fuß der Gebirge und theilte sich Salo mit, wo die Revolution durch die Ankunft der Einwohner von Bergamo und Brescia, durch den Rückzug der venetianischen Behörden und in Gegenwart der französischen Besatzungen bewirkt wurde, welche zwar neutral blieben, deren Anblick aber, ob sie

sich gleich ruhig verhielten, die Empörer mit Hoffnung erfüllte. Diese Erhebung der patriotischen Partei in den Städten mußte natürlich auch die der entgegengesetzten Partei, welche die Gebirgs- und Landbewohner umfaßte, zur Folge haben; dieselben waren von Ottolini seit langer Zeit bewaffnet worden, und erhielten von den Kapuzinern und Mönchen, welche in den Weilern gepredigt hatten, das Zeichen; sie waren bereit herbeizueilen, um die insurgirten Städte zu plündern und wo möglich die Franzosen zu meuchelmorden. Von diesem Augenblicke an konnten die französischen Generale nicht länger unthätig bleiben; sie waren bereit, ohne eine Partei zu begünstigen, diejenigen sofort anzugreifen, welche gegen die Franzosen feindlich handeln würden. Kilmaine gab sogleich dem General Lahoz, Commandanten der lombardischen Legion, den Befehl, gegen die Gebirge zu marschiren, um die Bewaffnung der Bewohner derselben zu verhindern. Er wollte den Operationen der venetianischen Truppen kein Hinderniß in den Weg zu legen, und durfte es auch nicht, wenn sie gegen die insurgirten Städte agiren wollten; aber er wollte einen Aufstand nicht befördenr, dessen Erfolg, im Fall einer Niederlage in Oesterreich, nicht zu berechnen war; daher schickte er sofort Couriere zu Bonaparte, und ließ den Marsch der aus den päpstlichen Staaten zurückkehrenden Division Victor beschleunigen.

Die Regierung von Venedig gerieth, wie es verblendeten Regierungen, welche der Gefahr durch unerläßliche Zugeständnisse nicht zuvorkommen, immer begegnet, über diese Ereignisse in Schrecken, als wenn sie nicht vorauszusehen gewesen wären; ließ sogleich die seit langer Zeit versammelten Truppen ausrücken, und legte sie in die an dem rechten Ufer des Mincio gelegenen Städte. Da sie von dem geheimen Einfluß der Franzosen auf diese Ereignisse überzeugt war, so wendete sie sich zur nämlichen Zeit an den französischen Gesandten Lallemant, um von ihm zu erfahren, ob die Republik von Venedig bei dieser äußersten Gefahr auf die Freundschaft des Directoriums rechnen könnte. Der Gesandte erklärte, für diesen Fall von seiner Regierung keine Instruction zu haben, was sich auch so verhielt; aber er fügte hinzu, er sei der Meinung, daß wenn die Regierung Venedigs dessen Verfassung nach den Forderungen des Zeitbedürfnisses modificiren wollte, Frankreich ihr seinen Beistand nicht versagen würde. Der große Rath von Venedig deliberirte über die Antwort Lallemants; seit vielen Jahrhunderten war daselbst der Vorschlag zu einer Veränderung der Verfassung nicht zur Sprache gekommen, und erhielt unter 200 Stimmen deren nur fünf. Man beschloß sofort, zwei Deputirte an Bonaparte zu senden, um seine Gesinnungen zu erforschen und seine Hilfe anzurufen, und wählte dazu einen Rathsherrn der Terra firma, J. B. Cornaro und den berüchtigten Procurator Pezaro, den wir bereis so oft in der Nähe des Feldherrn gesehen haben.

Die Couriere Kilmaine's und die venetianischen Abgeordneten erreichten Bonaparte in demselben Augenblicke, als seine kühnen Manövers ihm die Alpenlinie gesichert und die kaiserlichen Erbstaaten geöffnet hatten. Er befand sich zu Görz, mit der Regulirung der Capitulation von Triest beschäftigt, und vernahm mit wahrer Besorgniß die in seinem Rücken vorfallenden Ereignisse, was leicht zu glauben

ist, wenn man bedenkt, wie viel Kühnheit er daselbst gezeigt, und wie große Gefahren er auf dem Marsche nach Wien überstanden hat. Es wäre nicht großmüthig gewesen, die Partei, welche französische Grundsätze verbreitete, den französischen Armeen wohlwollte, und sie gut aufnahm, mit Gewalt zu unterdrücken, und derjenigen den Triumph zuzusichern, welche, im Fall von Niederlagen, bereit war, die französischen Grundsätze und Armeen zu vernichten. Er wollte von diesem Umstande Vortheil ziehen, um von den Abgesandten von Venedig die Concessionen und die Hilfe zu erlangen, die er ihnen nicht hatte abnöthigen können, empfing also die beiden Abgeordneten höflich, und gab ihnen den 5. Germinal (25. März) Audienz. — „Es ist unmöglich — sprach er zu ihnen — daß ich mich gegen meine Freunde, gegen die, welche uns gut aufnehmen und uns beschützen wollen, zu Gunsten meiner Feinde, der nämlichen, welche uns verabscheuen, uns sogar zu ermorden trachten, bewaffne. Aber ich biete Euch noch einmal meine Freundschaft und meine Rathschläge an. Verbindet ihr euch aufrichtig mit Frankreich, nähert ihr euch seinen Grundsätzen, bringt ihr in eure Verfassung die so unerläßlichen Modificationen, dann werde ich euch für Alles stehen, und ohne eine Gewaltthätigkeit, welche von meiner Seite gar nicht möglich ist, zu gebrauchen, durch meinen Einfluß auf das italienische Volk und durch die Versicherung einer vernünftigern Regierung, die Rückkehr der Ordnung und des Friedens erlangen. Dieser Erfolg ist euch eben so dienlich, als mir." — Diese Sprache, welche so aufrichtig war, und deren Weisheit keiner weitern Auseinandersetzung bedarf, stand den venetianischen Abgesandten nicht an, am allerwenigsten Pezaro. Dies war es nicht, was sie wollten; sie wünschten, daß Bonaparte die Citadellen in Bergamo, Brescia und Verona, die er aus Vorsicht hatte besetzen lassen, zurückgeben, daß er die Bewaffnung der fanatischen gegen die patriotische Partei dulden und es zugeben möchte, auf diese Weise in seinem Rücken eine Vendée vorzubereiten. Aber dies war nicht das Mittel, sich zu verständigen; Bonaparte, dessen Charakter Zögerungen nicht vertrug, behandelte die beiden Abgeordneten sehr kurz, rief ihnen das Benehmen der Venetianer gegen die französische Armee ins Gedächtniß zurück, und erklärte ihnen, daß er ihre geheimen Verfügungen und Entwürfe kenne, daß er aber seine Maßregeln getroffen und in der Lombardei eine Armee habe, um über sie zu wachen. Die Conferenz nahm einen bittern Charakter an, und man ging von diesen Fragen auf die über die Verproviantirungen über. Bis jetzt hatte Venedig der französischen Armee Lebensmittel geliefert, und Bonaparte autorisirt, dieselben daher einzutreiben, während sie die österreichische Armee unterhielt; als aber Bonaparte die Erbstaaten betreten hatte, wollten die Venetianer, daß seine Verproviantirung auf ihre Unkosten aufhören sollte. Dies war jedoch gar nicht seine Absicht; denn er wollte von den Oesterreichern nichts verlangen, um sich dieselben geneigt zu machen. Die von der venetianischen Regierung zur Unterhaltung der Armee heimlich beauftragten Lieferanten hatten ihre Lieferungen eingestellt, und man war genöthigt, in den venetianischen Staten Lebensmittel zu requiriren. — „Diese Maßregel ist fehlerhaft — sagte Bonaparte — sie drückt die Einwohner und giebt schändlichen Verschleuderungen Raum, gebt mir, während der kurzen Dauer dieses Feldzugs,

monatlich eine Million; die französische Republik wird dann mit euch abrechnen uud euch durch diese Million mehr Getreide erhalten, und die Nachtheile beseitigen, welche ihr durch die Requisitionen erdulden werdet. Uebrigens habt ihr alle meine Feinde unterhalten, und ihnen ein Asyl gegeben, seid mir also den gleichen Dienst schuldig." — Die beiden Abgeordneten erwiderten, der Schatz sei zu Grunde gerichtet. — „Wenn er zu Grunde gerichtet ist — entgegnete Bonaparte, so nehmt das im Schatze des Herzogs von Modena befindliche Geld, welches ihr zum Verderben meiner Alliirten, der Modeneser, versteckt habt; nehmt es von dem Eigenthume der Engländer, Russen und Oesterreicher, alles Feinde von mir, welches ihr in Verwahrung habt." — Man trennte sich in übler Stimmnng. Am folgenden Tage fand eine andere Zusammenkunft statt; Bonaparte erneuerte ruhig seine Vorschläge; aber Pezaro that nichts, ihn zu befriedigen, und versprach nur, den Senat von allen seinen Forderungen in Kenntniß zu setzen. Da konnte Bonaparte seiner gereizten Stimmung nicht länger Herr bleiben, faßte Pezaro beim Arme, und drohte in einem heftigen Ausbruche seines Zornes, die Treulosigkeit der Venetianer furchtbar zu rächen. Die energische Sprache Bonaparte's erschreckte die venetianischen Gesandten, ohne sie zu überführen, und sie berichteten alsbald über den Erfolg dieser Conferenz. Bonaparte schrieb sogleich an Kilmaine, und befahl ihm, seine Wachsamkeit zu verdoppeln, die französischen Anführer, wenn sie die Grenzen der Neutralität überschritten, zu bestrafen und alle Gebirgsbewohner und Landleute zu entwaffnen.

Die Ereignisse waren indeß so weit vorgerückt, daß es unmöglich war, ihnen Einhalt zu thun. Die Insurrection von Bergamo hatte den 22. Ventôse (12. März); die von Brescia den 27. (17. März); die von Salo den 4. Germinal (24. März) statt gefunden; den 8. Germinal (28. März) machte Crema seine Revolution, und die französischen Truppen wurden darin sehr verwickelt. Als die Abtheilung, welche der aus der Lombardei zurückkehrenden Division Victor voranging, in Crema einrückte, benutzten die Einwohner diese Gelegenheit, empörten sich, und entließen den venetianischen Podesta; die Franzosen waren nur Willens gewesen, sich einen Durchzug zu öffnen, und die Patrioten benutzten denselben, um sich zu empören. Bei einer solchen Stimmung hält man Alles für Absicht, und die zufälligsten Ereignisse setzen da eine Mitschuld voraus, wo sie gar nicht stattfindet. Dies war der Fall bei den Franzosen, welche zwar individuell die Revolution wünschten, aber officiell Neutralität beobachteten.

Die von den venetianischen Agenten und den Predigten der Kapuziner aufgewiegelten Gebirgsbewohner und Landleute überschwemmdie Felde, und die, aus den Lagunen auf das feste Land ausgeschifften slavonischen Regimenter rückten gegen die insurgirten Städte vor. Kilmaine hatte seine Befehle gegeben, und die lombardische Legion ausgeschickt, um die Landleute zu entwaffnen. Bereits waren mehrere Scharmützel vorgefallen, Dörfer in Brand gesteckt, Landleute ergriffen und entwaffnet worden; aber diese drohten ihrerseits, die Städte zu plündern, und die Franzosen, welche sie mit dem Namen Jacobiner bezeichneten, zu tödten, und meuchelmordeten sogar schon auf eine ent-

setzliche Weise Alle, welche sie einzeln antrafen, Man ergriff zu Salo, Verona und in allen venetianischen Städten die erklärten Franzosenfreunde, schickte sie in die Bleikammern, und die durch diesen elenden Erfolg ermuthigten Staatsinquisitoren zeigten sich zu grausamen Handlungen der Rache geneigter als je. Mittlerweile suchte die Regierung von Venedig, während sie Anstalten traf, sich der strengsten Maßregeln zu bedienen, Bonaparte durch scheinbar nachgiebige Handlungen zu täuschen, und bewilligte die Million monatlich, die er verlangt hatte; doch wurden nichts destoweniger die Meuchelmorde gegen die Franzosen überall, wo man sie antraf, fortgesetzt, wodurch die Lage der Dinge außerordentlich verwickelt wurde, und Kilmaine sich genöthigt sah, an Bonaparte von Neuem Couriere abzuschicken. Als dieser die von den Gebirgsbewohnern gelieferten Treffen, das Ereigniß zu Salo, wo 200 Polen von der lombardischen Legion, welche die Einwohner von Salo gegen die Gebirgsbewohner unterstützt hatten, zu Gefangenen gemacht worden waren, die Verhaftung aller Anhänger Frankreichs und die gegen die Franzosen begangenen Meuchelmorde erfuhr, wurde er vom Zorn ergriffen, und schickte sogleich an den Senat einen donnernden Brief, worin er alle seine Beschwerden in Kürze wiederholte, die Entwaffnung der Gebirgsbewohner und die Freilassung der gefangenen Polen und der in die Bleikammern geworfenen venetianischen Unterthanen verlangte. Er gab Junot den Auftrag, denselben zu überbringen und dem Senate vorzulesen, und befahl dem Gesandten Lallemant, sofort von Venedig abzureisen und den Krieg zu erklären, wenn nicht alle geforderte Genugthuungen bewilligt würden.

Unterdessen ging er mit Riesenschritten von der Höhe der norischen Alpen in das Muhrthal hinab. Seine vorzüglichste Hoffnung bei diesem verwegenen Marsche war das schnelle Vorrücken der Rheinarmee in's Feld und ihre baldige Ankunft an der Donau; aber er erhielt eine Depesche vom Directorium, die ihm alle Hoffnung in dieser Hinsicht raubte; die Noth in der Schatzkammer war so groß, daß sie dem General Moreau nicht die wenigen hundert Tausend Francs zahlen konnte, welche unerläßlich waren, um sich Brückengeräthschaften anzuschaffen und den Rhein zu passiren. Die Armee Hoche's, welche zwei Brücken besetzt hielt und ganz marschfertig war, verlangte vorzurücken, aber man wagte es nicht, sie allein über den Rhein setzen zu lassen, während Moreau am diesseitigen Ufer bliebe. Carnot übertrieb noch in seiner Depesche die Verzögerungen, welchen das Vorrükken der Armeen Deutschlands in's Feld unterworfen sein müsse, und ließ Bonaparte keine Hoffnung irgend einer Unterstützung. Dieser war durch jene Depesche sehr aus der Fassung gebracht, er hatte eine lebhafte Einbildung, und ging leicht vom äußersten Vertrauen zum äußersten Mißtrauen über; er bildete sich nämlich ein, entweder, daß das Directorium die italienische Armee und ihren General zu Grunde richten, oder daß die andern Generale ihn nicht unterstützen wollten, und schrieb einen in den bittersten Ausdrücken abgefaßten Brief über das Betragen der Rheinarmeen. — Bonaparte beklagte sich zwar und übertrieb den Gegenstand seiner Klagen, wie alle leidenschaftliche und stolze Männer zu thun pflegen; doch ob er es gleich sagte, so dachte er doch weder daran, sich zurückzuziehen, noch stehen zu bleiben,

Digitized by Google

sondern Oesterreich durch einen schnellen Marsch zu erschrecken und ihm den Frieden abzunöthigen. Viele Umstände begünstigten diesen Plan; in Wien herrschte große Bestürzung; der Hof war dahin gebracht worden, sich zu vergleichen, wozu auch der Erzherzog Karl dringend rieth; bloß das England ergebene Ministerium widerstand noch. Die zu Clarke, vor den Siegen von Arcola und Rivoli bestimmten Bedingungen waren so gemäßigt, daß man leicht die Einwilligung Oesterreichs dazu ja selbst zu noch viel besseren Bedingungen erlangen konnte. War Bonaparte mit Joubert und Masséna vereinigt, so standen nahe an 45 bis 50,000 Mann unter seinen Befehlen, und er fürchtete mit einer so starken Macht keineswegs eine Hauptschlacht, auf welche der Feind seine einzige Hoffnung setzte. Aus allen diesen Gründen beschloß er, dem Erzherzog Karl einen Vorschag zu machen, und wenn derselbe darauf nicht einging, sich auf ihn mit Ungestüm zu werfen und sich so schnell und heftig zu schlagen, daß man seinen Anerbietungen nicht länger widerstehen könnte. Welcher Ruhm für ihn, wenn er allein und ohne Hilfe nach Oesterreich vordringend, den Kaiser zum Frieden nöthigte!

Am 11. Germinal (31. März) war er zu Klagenfurth, der Hauptstadt von Kärnthen. Joubert, auf seinem linken Flügel, vollendete seine Bewegung und schickte sich an, zu ihm zu stoßen, und Bernadotte, welcher abgeschickt war, um auf dem Wege nach Krain vorzudringen, hatte sich Triest's, der reichen Minen von Idria und der östreichischen Magazine bemächtigt, und war über Laibach und Klagenfurth auf dem Wege zu ihm. Er schrieb an demselben Tage, den 11. Germinal (31. März) einen Brief an den Erzherzog Karl, in welchem er diesen dringend zum Frieden zu bewegen suchte.

Da der Entschluß des Reichshofraths noch nicht abgefaßt war, so konnte der Erzherzog Karl diese Eröffnung nicht aufnehmen. Man schiffte zu Wien die Meubles des Hofs und die werthvollen Papiere auf der Donau ein, schickte die jungen Erzherzöge und Erzherzoginnen nach Ungarn, und der Hof selbst traf Anstalten, im Nothfalle die Hauptstadt zu verlassen. Der Erzherzog antwortete dem General Bonaparte, er wünsche eben so sehr, als er, den Frieden, habe aber keine Vollmacht darüber zu unterhandeln; er solle sich also direct nach Wien wenden. Bonaparte drang schnell durch die kärnthischen Gebirge, verfolgte den 12. Germinal (1. April) Morgens den feindlichen Nachtrab bis St. Weith und Freisach und warf ihn über den Haufen. Am Nachmittag desselben Tages traf er auf den Erzherzog, welcher sich vor den engen Pässen von Neumark mit dem Reste seiner Armee von Frioul und den vier Divisionen von Kaim, Mercantin, des Prinzen von Oranien und der Reserve der Grenadiere aufgestellt hatte. Ein heftiges Gefecht entspann sich in diesen Gebirgspässen; Masséna erntete die Ehre des Tages und die Rheinsoldaten forderten die alten Soldaten der italienischen Armee heraus, wer von ihnen schneller und weiter vordringen würde. Nach einem hitzigen Treffen, in welchem der Erzherzog 3000 Mann auf dem Schlachtfelde und 1200 Gefangene verlor, wurde Alles mit dem Bajonett gekämpft und die Pässe genommen. Bonaparte marschirte am folgenden Tage ohne Aufenthalt von Neumark nach Unzmark. Zwischen diesen zwei Punkten lag der

Verbindungsweg, welcher die große Straße von Tyrol mit der von Kärnthen verband; auf diesem Wege kam Kerpen, der von Joubert verfolgt wurde. Da der Erzherzog Zeit gewinnen wollte, um Kerpen mit sich zu vereinigen, so schlug er einen Waffenstillstand vor, um, wie er sagte, den Brief vom 11. Germinal (31. März) in nähere Erwägung zu ziehen. Bonaparte antwortete, man könne unterhandeln und sich zugleich schlagen, setzte seinen Marsch fort, lieferte noch am folgenden Tage, am 14. Germinal (3. April), ein hitziges Treffen bei Unzmark, wo er 1500 Mann zu Gefangenen machte, zog in Knitelfeu ein und fand bis Leoben kein Hinderniß weiter, wo die Avantgarde den 18. Germinal (7. April) einrückte. Kerpen hatte, um zu dem Erzherzog zu stoßen, einen bedeutenden Umweg gemacht, und Joubert hatte die Hauptarmee unterstützt.

An demselben Tage, als Bonaparte in Leoben einrückte, kamen der Generallieutenant Bellegarde, Chef des Generalstabes des Erzherzog Karl und der Generalmajor Merfeld im Namen des Kaisers, welchen der schnelle Marsch der Franzosen in Furcht gesetzt hatte, und der einen Waffenstillstand wünschte, im französischen Hauptquartier an und verlangten einen Waffenstillstand von zehn Tagen. Bonaparte sah ein, daß derselbe dem Erzherzog Zeit lassen würde, seine letzten Verstärkungen vom Rhein zu erhalten, alle Theile seiner Armee wieder in guten Stand zu setzen und wieder zu Athem zu kommen. Aber auch er selbst bedurfte dessen sehr und erhielt seinerseits den Vortheil, Bernadotte und Joubert mit sich vereinigen zu können; übrigens glaubte er an den aufrichtigen Wunsch des Erzherzogs, zu unterhandeln und bewilligte einen Waffenstillstand von fünf Tagen, um den Bevollmächtigten Zeit zur Ankunft zu lassen und die Präliminarien zu unterzeichnen. Der Vertrag wurde den 18. Germinal (7. April) unterzeichnet und sollte nur bis zum 23. (12. April) verlängert werden. Er nahm sein Hauptquartier zu Leoben und schickte die Avantgarde Masséna's auf den Simmering, die letzte Höhe der norischen Alpen, welcher 25 Stunden von Wien entfernt ist. Diese fünf Tage brachte er damit zu, seine Colonnen ausruhen zu lassen und sie wieder zusammenzuziehen, erließ an die Einwohner von Leoben eine Proclamation, um sie über seine Absichten zu beruhigen, und bekräftigte seine Worte auch durch die That, denn alle Armeebedürfnisse wurden baar bezahlt. — Bonaparte wartete auf den Ablauf dieser fünf Tage, und rüstete sich, dem Feinde einen neuen Schlag beizubringen, um dadurch, wenn dies überhaupt möglich war, den Schrecken des kaiserlichen Hofs zu vermehren. Alles vereinigte sich in Wien, diesem langem Kampf, welcher bereits sechs Jahre gewährt und Ströme von Blut gekostet hatte, ein Ende zu machen. Die englische Partei im Ministerium hatte ihren Einfluß ganz verloren; Thugut stand auf dem Punkte in Ungnade zu fallen; die Wiener verlangten mit lautem Geschrei nach Frieden, selbst der Erzherzog Karl, der Held Oestreichs, rieth dazu und erklärte, daß das Reich bei längerer Dauer des Kriegs verloren wäre, und auch der Kaiser war nicht abgeneigt, ihm beizustimmen. Man faßte endlich den Beschluß, sogleich den Grafen von Merfeld und den Marquis von Gallo, neapolitanischen Gesandten in Wien, abzusenden. Ihre Instructionen waren, Präliminarien zu

unterzeichnen, welche als Grundlage eines spätern definitiven Friedens dienen sollten. Sie kamen den 24. Germinal (13. April) Morgens in dem Augenblicke an, als der Waffenstillstand abgelaufen war, und Bonaparte sich rüstete, die Vorposten anzugreifen, und zeigten an, daß sie ausgedehnte Vollmachten hätten, um über die Grundlagen eines zukünftigen, definitiven Friedens zu unterhandeln. Man erklärte einen Garten in der Umgegend von Leoben für neutrales Gebiet und unterhandelte mitten unter den Bivouaks der französischen Armee. Der jugendliche Feldherr, welcher auf einmal Diplomat geworden war, hatte sich noch nie in Unterhandlungen versucht; aber seit einem Jahre hatte er über die wichtigsten Gegenstände, die es nur immer giebt, verhandeln müssen, er besaß den Ruhm, der bedeutendste Mann seines Jahrhunderts zu sein, und seine Sprache war ebenso Achtung gebietend, als es seine Persönlichkeit war; er repräsentirte somit ruhmvoll die französische Republik. Ohne den Auftrag zu haben, zu unterhandeln, (denn Clarke, der mit allen Vollmachten in dieser Hinsicht versehen war, war noch nicht im Hauptquartier angekommen,) konnte er die Friedenspräliminarien als einen Waffenstillstand betrachten, dessen Bestimmung zu den Befugnissen der Generale gehörte; übrigens war es gewiß, daß Clarke Alles, was er thun werde, gut heißen würde, und so begann er sogleich die Unterhandlung. Die größte Sorge des Kaisers und seiner Abgesandten war die Festsetzung der Etiquette. Einem alten Gebrauche zufolge hatte der Kaiser vor den Königen von Frankreich die Ehre der Initiative voraus; er war immer als der erste in den Protocollen der Verträge genannt worden, und seine Gesandten hatten vor den französischen den Vorrang gehabt; er war der einzige Monarch, dem diese Ehre von Frankreich zugestanden worden war. So versprachen auch jetzt die beiden Abgeordneten des Kaisers, sofort die französische Republik anzuerkennen, wenn diese alte Etiquette beibehalten würde. — „Die französische Republik, — erwiderte Bonaparte stolz, — bedarf dieser Anerkennung nicht, sie steht über Europa, wie die Sonne über dem Horizont; desto schlimmer für die Verblendeten, welche sie weder sehen, noch daraus Vortheil ziehen können." — Er verwarf also den Artikel, welcher von der Anerkennung handelte. Was die Etiquette betrifft, so erklärte er, daß Frankreich und der Kaiser abwechselnd die Initiative haben sollten. — Man ging hierauf zu den wesentlichen Fragen über. Der erste und wichtigste Artikel war die Abtretung der belgischen Provinzen an Frankreich, welche Oesterreich nicht länger verweigern konnte. Man kam bald überein, daß der Kaiser Frankreich alle seine belgischen Provinzen überlassen, übrigens als deutsches Reichsmitglied einwilligen sollte, daß Frankreich seine Grenze bis zum Rhein ausdehne. Es handelte sich blos darum, Entschädigungen aufzufinden, und der Kaiser hatte verlangt, daß man ihm dieselben in Deutschland oder Italien gewähre. Es gab zwei Mittel, ihn in Deutschland zu entschädigen, entweder wenn man ihm Baiern gab, oder wenn man verschiedene geistliche Staaten des deutschen Reichs secularisirte; aber ein Länderzuwachs des Kaisers in Deutschland würde nur höchst schwer die Zustimmung Preußens haben erhalten können. Gab man ihm übrigens Baiern, so mußte man für den Kurfürst von Baiern Entschädigungen ausfin-

Digitized by Google

dig machen; und da endlich die deutschen Staaten unter dem unmittelbaren Einflusse des Kaisers standen, so gewann er durch ihre Erwerbung nicht viel, und wünschte lieber Vergrößerungen in Italien, welche seine Macht durch wahrhaft neue Gebiete erweiterten; man mußte also auf Entschädigungen in Italien denken.

Hätte man eingewilligt, dem Kaiser sofort die Lombardei zu geben; wäre man die Verpflichtung eingegangen, die Republik von Venedig in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten und die Democratie nicht bis zur Alpengrenze dringen zu lassen, so würde er sogleich in den Frieden gewilligt und die aus dem Herzogthum Modena, den zwei Legationen und der Romagna bestehende cispadanische Republik anerkannt haben. Aber die Lombardei, welche für die Franzosen so große Anhänglichkeit gezeigt hatte, aufs Neue unter das Joch Oestreichs zu bringen, wäre eine gehässige Handlung gewesen und hätte Schwäche verrathen, denn die Lage der Franzosen gestattete ihnen mehr zu verlangen. Es gab auch noch eine ganz einfache Ausgleichung, welche mehr als einmal dem Geiste der europäischen Diplomaten vorgeschwebt hatte; und mehr als einmal ein Gegenstand der Hoffnung für Oestreich und der Furcht für Venedig gewesen war, nämlich Oestreich mit den venetianischen Staaten zu entschädigen. Die illyrischen Provinzen, Istria und ganz Oberitalien, vom Isonzo bis zum Oglio, bildeten reiche Besitzungen, und konnten Oestreich einen beträchtlichen Länderzuwachs verschaffen. Die Art und Weise, wie sich die venetianische Aristokratie gegen Frankreich betragen hatte, ihre beharrliche Weigerung, sich mit ihm zu verbinden, die eben erst stattgefundene Erhebung der Gebirgsbewohner und Landleute, und die Ermordung der Franzosen hatten Bonaparte mit Unwillen erfüllt und zu diesem Entschlusse veranlaßt. So wurde das erste Mal der Grundsatz aufgestellt, Oestreich mit den Provinzen der Terra firma von Venedig zu entschädigen, jedoch mit dem Vorbehalte, dieses durch andere italienische Provinzen schadlos zu halten.

Man erstattete darüber nach Wien Bericht, wovon man kaum 25 Stunden entfernt war; jene Entschädigungsweise wurde genehmigt, die Friedenspräliminarien sogleich festgesetzt und in Artikeln abgefaßt, welche als Grundlage einer definitiven Unterhandlung dienen sollten. Der Kaiser überließ Frankreich alle seine Besitzungen in den Niederlanden, erklärte sich, als deutsches Reichsmitglied, damit einverstanden, daß die Republik die Rheingrenze erhielt, und leistete überdies auf die Lombardei Verzicht. Als Entschädigung für alle diese Opfer erhielt er die venetianischen Staaten der Terra firma, Illyrien, Istrien und Oberitalien bis zum Oglio. Venedig blieb unabhängig, behielt die ionischen Inseln, und sollte Entschädigungen an Provinzen erhalten, über welche Frankreich verfügen konnte. Der Kaiser erkannte die Republiken an, welche in Italien errichtet werden sollten. Die französische Armee sollte sich aus den österreichischen Staaten entfernen und an der Grenze derselben Kantonirungen beziehen, das heißt, Kärnthen und Krain räumen, und sich über dem Isonzo und an den Ausgängen Tyrols aufstellen. Ueber alle die Provinzen und die Regierung von Venedig betreffende Ausgleichungen sollte eine gemeinschaftliche Uebereinkunft mit Oesterreich getroffen und zwei Congresse, der eine zu Bern für den

Separat-Frieden mit dem Kaiser, der andere in einer Stadt Deutschlands für den Frieden mit dem deutschen Reiche eröffnet werden. Der Friede mit dem Kaiser sollte in drei Monaten, bei Strafe der Nichtigkeit der Präliminarien, geschlossen werden. Oesterreich hatte mehr als einen triftigen Grund, den Abschluß des definitiven Vertrags zu beschleunigen, das heißt, sobald als möglich von den venetianischen Provinzen Besitz zu nehmen, damit die Franzosen nicht Zeit gewönnen, daselbst revolutionaire Ideen zu verbreiten.

Bonaparte's Plan war, die aus dem Herzogthum Modena, den zwei Legationen und der Romagna bestehende cispadanische Republik zu theilen, das Herzogthum Modena mit der Lombardei zu vereinigen, und daraus eine einzige Republik zu bilden, deren Hauptstadt Mailand sein, und welche, ihrer Lage wegen, den Namen cisalpinische Republik erhalten sollte. Dann wollte er die zwei Legationen und die Romagna Venedig geben, und trug Sorge, dessen Aristokratie sich zu unterwerfen und seine Verfassung zu ändern. Auf diese Weise sollten in Italien zwei mit Frankreich alliirte Republiken entstehen, die ihm ihre Existenz verdankten, und daher zu allen seinen Planen mitzuwirken geneigt sein würden. Die cisalpinische Republik sollte den Oglio zur Grenze haben, welcher leicht zu verschanzen sein würde; Mantua verblieb mit seinem Gebiet dem Kaiser; aber man konnte Pizzighitono an der Adda zu einer Festung vom ersten Range erheben, und die Mauern von Bergamo und Crema wiederherstellen. Die Republik von Venedig sollte mit ihren Inseln, mit dem Dogado und der Polesina, welche man ihr zu erhalten suchen würde, mit den zwei Legationen und der Romagna, die man ihr geben würde, mit der Provinz Massa-Carrara und dem Golf von Spezzia, womit man sie im Mittelmeere vergrößern würde, eine Seemacht bilden, welche zugleich zwei Meere berührte.

Man stellt die Frage auf, warum Bonaparte seine Stellung nicht benutzte, um die Oesterreicher ganz aus Italien zu vertreiben; vorzüglich warum er sie auf Kosten einer neutralen Macht, durch einen der Theilung Polens gleichen Frevel entschädigte? Aber war es erstlich möglich, Italien ganz zu befreien? Mußte man nicht noch Europa umstürzen, um es dahin zu bringen, daß es in die Unterjochung des Papstes, des Königs von Piemont, des Großherzogs von Toscana, der Bourbonen von Neapel und des Fürsten von Parma einwilligte? War die französische Republik der Anstrengungen wohl fähig, welche eine solche Unternehmung erheischt haben würde? War es nicht schon viel, in dieses Land den Saamen der Freiheit durch die Errichtung zweier Republiken gestreut zu haben, von wo aus sie sich bald bis in's Herz der Halbinsel ausbreiten mußte? die Theilung der venetianischen Staaten hat nichts mit jenem berüchtigten Gewaltstreich gemein, den man Europa so oft vorgeworfen hat. Polen wurde durch dieselben Mächte getheilt, welche es zum Aufstande gereizt und ihm feierlich ihren Beistand versprochen hatten; Venedig hingegen, dem die Franzosen aufrichtig ihre Freundschaft angeboten hatten, hatte sie ausgeschlagen, und war bereit, sie zu verrathen und im Augenblicke der Gefahr zu überfallen. —

Um sich übrigens der Nothwendigkeit zu überheben, den Oester-

reichern gleiche Entschädigungen geben zu müssen, mußte man diese aus Italien entfernen, was nur dadurch möglich wurde, daß man in Wien selbst unterhandelte. Aber dazu hätte es der Mitwirkung der Rheinarmeen bedurft, und man hatte an Bonaparte geschrieben, daß sie vor einem Monat nicht in's Feld rücken könnten. Es blieb ihm also in dieser Lage nichts Anderes übrig, als wieder zurückzugehen, um ihr Vorrücken in's Feld abzuwarten, was zu vielen Unannehmlichkeiten Veranlassung geben mußte; denn er hätte dadurch dem Erzherzog Zeit gelassen, eine furchtbare Armee gegen ihn zu bewaffnen, und Ungarn, sich in Masse zu erheben, um sich auf seine Flanken zu werfen. Ueberdies war ein solcher Rückzug gewissermaßen ein Einverständniß der Verwegenheit seines Marsches. Indem er die Präliminarien annahm, hatte er allein die Ehre, Oesterreich zum Frieden gezwungen zu haben; er erntete die Früchte seines so kühnen Marsches, erhielt Bedingungen, welche, bei der Lage von Europa sehr glänzend und viel vortheilhafter waren, als die von Clarke festgesetzten, weil dieselben die Rhein- und Alpenlinie und eine Republik in Italien stipulirten. So entschied er sich, halb aus politischen und militairischen Gründen, und halb aus persönlichen Rücksichten, die Präliminarien zu unterzeichnen. Die Unterzeichnung ging zu Leoben den 29. Germinal des Jahres V. (18. April 1797) vor sich.

Hätte er in diesem Augenblicke von dem Uebergange über den Rhein gewußt, so würde er sich nicht so sehr beeilt haben, die Präliminarien von Leoben zu unterzeichnen; aber er kannte die bereits für ihn gegebenen Befehle nicht, welche ihm auferlegten, in Unthätigkeit zu verharren. Er fertigte auf der Stelle Masséna ab, um den Vertrag der Präliminarien nach Paris zu überbringen. Dieser tapfere General war der einzige, welcher noch nicht nach Paris gesendet worden war, um Fahnen zu überreichen, und so die Ehrenbezeigungen des Triumphs zu erhalten. Bonaparte hielt diese Gelegenheit, ihn abzusenden, für günstig, und der großen Dienste, die er geleistet, würdig. Er fertigte Couriere an die Rhein- und an die Sambre- und Maasarmee ab, welche ihren Weg durch Deutschland nahmen, um schneller einzutreffen, und alle etwa begonnene Feindseligkeiten einstellen zu lassen.

Dies war auch wirklich zu derselben Zeit geschehen, als die Präliminarien unterzeichnet wurden. Hoche, welcher seit langer Zeit vor Ungeduld brannte, in's Feld zu rücken, hörte nicht auf, den Beginn der Feindseligkeiten zu verlangen, und Moreau war nach Paris in der Absicht geeilt, um die zum Ankauf der Brückengeräthschaften nöthigen Gelder nachzusuchen. Endlich wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben; Hoche rückte an der Spitze seiner schönen Armee über Neuwied vor, während Championnet mit dem rechten Flügel über Düsseldorf vordrang, und nach Uckerath und Altenkirchen marschirte. Hoche griff die Oesterreicher bei Heddersdorf an, wo sie bedeutende Verschanzungen errichtet hatten, tödtete viel, und machte 5000 Mann zu Gefangenen. Nach dieser glänzenden Waffenthat rückte er nach Frankfurt vor, schlug Kray zu wiederholten Malen, und suchte ihm den Rückzug abzuschneiden. Er rüstete sich eben dazu, ihn durch ein geschicktes Manöver zu umzingeln, und ihn vielleicht gefangen zu nehmen, als

der Courier Bonaparte's, welcher die Unterzeichnung der Präliminarien meldete, ankam. Dieser Umstand hielt Hoche mitten in seinem siegreichen Marsche auf, und verursachte ihm heftigen Verdruß, denn er sah sich zum zweiten Male in seinem Laufe zurückgehalten. Hätte man wenigstens die Couriere nach Paris geschickt, so würde er Zeit gewonnen haben, Kray ganz zu überrumpeln, was sein Leben um eine schöne Waffenthat vermehrt, und einen bedeutenden Einfluß auf den Verfolg der Unterhandlungen geäußert haben würde. Während Hoche so schnell gegen die Nidda vorrückte, versuchte Desair, welcher von Moreau autorisirt war, über den Rhein zu setzen, eins der kühnsten Manöver, deren die Kriegsgeschichte nur gedenkt. Er hatte zum Uebergang über den Rhein einen Punkt unterhalb Straßburgs gewählt. Nachdem er vorher mit seinen Truppen auf einer Sandbank gestrandet war, war es ihm endlich gelungen, auf dem entgegengesetzten Ufer zu landen, doch hatte er dabei vier und zwanzig Stunden zugebracht, mit Gefahr, in den Rhein geworfen zu werden, und genöthigt, gegen die ganze österreichische Armee zu kämpfen, um sich in Gehölz und Sümpfen zu behaupten und jeden Augenblick befürchtend, daß die Brücke in den Fluß stürzen würde. Endlich war der Uebergang bewerkstelligt; man hatte die Oesterreicher bis in den Schwarzwald verfolgt und sich eines Theils ihrer Equipage bemächtigt. Da wurde die Armee mitten in ihren Fortschritten durch den von Leoben ankommenden Courier aufgehalten, und man mußte bedauern, daß die Bonaparte gegebenen falschen Nachrichten ihn veranlaßt hatten, so bald zu unterzeichnen.

Die Couriere kamen hierauf nach Paris, wo sie zwar den Anhängern des Friedens eine große Freude verursachten, nicht aber dem Directorium, welches bei Betrachtung der Furcht einflößenden Lage mit Verdruß bemerkte, daß man daraus keinen größern Vortheil gezogen hatte. Es entspannen sich im Directorium über die Präliminarien lebhafte Discussionen; um indessen die öffentliche Meinung nicht zu sehr gegen sich aufzubringen und um sich nicht den Anschein zu geben, als wünsche man einen ewigen Krieg, wurde beschlossen, den zu Leoben festgesetzten Grundzügen seine Beistimmung zu geben.

Während sich dies am Rhein und in Frankreich ereignete, fielen in Italien wichtige Begebenheiten vor. Wir haben gesehen, daß Bonaparte, von dem Stande der Dinge in Italien unterrichtet, von Leoben aus einen in den heftigsten Ausdrücken verfaßten Brief an den Senat von Venedig geschrieben hatte. Er hatte seinem Adjutant Junot den Auftrag gegeben, ihn selbst dem Senate vorzulesen, ferner die Freilassung aller Gefangenen und die Untersuchung und Auslieferung der Meuchelmörder zu verlangen, und ihm vorgeschrieben, wenn nicht eine vollständige Genugthuung gegeben würde, sich aus Venedig zu entfernen und eine Kriegserklärung zu geben. Junot wurde dem Senat den 26. Germinal (15. April) vorgestellt; er las den drohenden Brief seines Generals vor und betrug sich mit aller Barschheit eines Soldaten, und zwar eines siegreichen Soldaten. Man antwortete ihm, daß die stattgefundenen Bewaffnungen keinen andern Zweck gehabt hätten, als in den Staaten der Republik die Subordination aufrecht zu erhalten, und daß, wenn Meuchelmorde verübt worden wären, dies

ein unwillkürliches Unglück sei, was wieder gut gemacht werden würde. Junot ließ sich jedoch nicht mit leeren Redensarten abfertigen und drohte mit der Kriegserklärung, wenn man nicht seine Forderungen erfüllen würde. Indessen beruhigte man ihn, es wurde mit ihm und dem französischen Gesandten Lallemant beschlossen, daß man sogleich an den General Bonaparte schreiben und ihm zwei Deputirte schicken wolle, um die Genugthuungen, die er verlangen würde, zu bewilligen. Es wurden dazu Franz Donat und Leonardo Justiniani gewählt.

Unterdessen dauerte die Bewegung in den venetianischen Staaten fort; die Städte standen mit der Bevölkerung des flachen Landes und der Gebirge in steter Feindschaft, und die Agenten der aristokratischen und Mönchspartei verbreiteten die lügenhaftesten Gerüchte über das Schicksal der französischen Armee in Oesterreich. Sie behaupteten, daß die französische Armee überflügelt und geschlagen sei, und Bonaparte Gefahr laufe, bei seiner tollen Unternehmung umzukommen. Die den Franzosen und der Revolution feindliche Partei, an deren Spitze die meisten Mitglieder der venetianischen Regierung standen, ohne daß jedoch die Regierung dabei selbst thätig zu sein schien, zeigte sich exaltirter als je, und vorzüglich zu Verona war die Aufregung sehr groß. Diese Stadt, die wichtigste unter denen Venedigs, war die erste, welche von der revolutionairen Seuche ergriffen war, denn sie folgte in der Reihe der insurgirten Städte unmittelbar Salo. Den Venetianern gelang es, sie zu retten und die Franzosen daraus zu vertreiben; Alles ermuthigte sie daselbst, sowohl die Gesinnungen der Einwohner, als der Zusammenfluß von Gebirgsbewohnern und die Annäherung des Generals Laudon. Es befanden sich bereits daselbst italienische und slavonische Truppen im Dienste von Venedig; aber man ließ deren noch neue vorrücken, und bald wurde alle Verbindung mit den benachbarten Städten abgeschnitten. Der General Balland, welcher zu Verona die französische Besatzung commandirte, sah sich von den andern in der Umgegend aufgestellten Commandanten getrennt; denn mehr als 20,000 Gebirgsbewohner überschwemmten das flache Land. Die französischen Abtheilungen wurden auf den Wegen angegriffen, Kapuziner ermahnten das gemeine Volk auf den Straßen, und man publicirte ein Manifest, angeblich vom Podesta von Verona, welches zur Ermordung der Franzosen antrieb. Dieses Manifest war untergeschoben, und der Name Battaglia, mit dem man es unterzeichnet hatte, reichte hin, seine Unächtheit zu beweisen; aber es trug gleichwohl nicht wenig dazu bei, die Gemüther zu erhitzen. Endlich meldete eine von den Parteihäuptern in Verona ausgegangene Nachricht dem General Laudon, daß er vorrücken könne, und man sich anschicke, ihm die Festung zu übergeben. Alles dies ereignete sich in den Tagen des 26. und 27. Germinal (15. und 16. April). Man hatte noch keine Nachricht von Leoben, und der Moment zum Aufruhr schien höchst günstig gewählt.

Der General Balland verließ sich auf seine Wachen und hatte allen seinen Truppen den Befehl ertheilt, sich aufs erste Zeichen in die Forts zurückzuziehen. Er trat bei den venetianischen Behörden gegen die Art und Weise, wie man die Franzosen behandelt hatte,

und vorzüglich gegen die Anstalten, die er treffen sähe, auf, erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort und keine wirkliche Genugthuung. Er schrieb nach Mantua und Mailand, um Beistand zu verlangen, und hielt sich bereit, sich in die Forts einzuschließen. Am 28. Germinal (17. April), den zweiten Osterfeiertag, zeigte sich in Verona eine außerordentliche Bewegung; Banden von Bauern kamen in die Stadt mit dem Geschrei: Tod den Jacobinern! Balland befahl seinen Truppen, sich in die Forts zurückzuziehen, ließ nur einige Abtheilungen an den Thoren zurück und erklärte, bei der ersten Gewaltthätigkeit würde er die Stadt beschießen lassen. Aber gegen Mittag wurden in den Straßen Zeichen mit Pfeifen gegeben; man stürzte sich auf die Franzosen, bewaffnete Banden überfielen die zur Bewachung der Thore zurückgelassenen Abtheilungen und tödteten die, welche nicht Zeit hatten, in die Forts zu gelangen; sie verschonten selbst nicht die Hospitäler und besudelten ihre Hände mit dem Blute eines Theiles der Kranken. Während des Tumults warfen sich alle die, welche entwischen konnten und nicht Zeit hatten, nach den Forts zu entkommen, in den Regierungspalast, wo ihnen die venetianischen Behörden ein Asyl gaben, damit die Ermordung nicht ihr Werk schiene. Bereits waren mehr als 400 Unglückliche umgekommen, die französische Besatzung knirschte vor Wuth, wie sie ihre Waffengefährten und Landsleute ermordet und ihre Leichname weit weg auf der Etsch schwimmen sahen: der General Balland gab sogleich Befehl zum Feuern und überschüttete die Stadt mit Kugeln. Er konnte sie in Asche legen; doch die venetianischen Magistratspersonen und die erschrockenen Einwohner schickten zu dem General Balland einen Parlamentair, um sich mit ihm zu verständigen und das Unglück zu verhüten. Jener willigte in die Unterredungen, um die Unglücklichen, welche sich in den Regierungspalast geflüchtet hatten, und an welchen man allen der Stadt zugefügten Schaden zu rächen drohte, zu retten, und gab sogar der Forderung nach, daß ein Officier in den Regierungspalast käme, um daselbst zu unterhandeln. Der tapfere Brigadechef Beaupoil hatte den Muth, diesen Auftrag zu übernehmen. Aber während der Unterredung wurde die Uebereinkunft, welche man getroffen hatte, in der Zwischenzeit dieser Conferenzen nicht zu schießen, von den wüthenden Horden, welche nach Verona gedrungen waren, nicht gehalten; man feuerte gegen die Forts, und die französischen Truppen machten Ausfälle. Am folgenden Tage Morgens, den 29. Germinal (18. April) kehrte der Brigadechef Beaupoil mitten unter großen Gefahren, doch ohne daß ihm etwas zugestoßen wäre, in die Forts zurück. Man hörte, daß, da die venetianischen Magistratspersonen diese wüthende Menge nicht regieren konnten, sie verschwunden wären. Da ließ der General Balland aus seinem Geschütz von Neuem Feuer geben und auf die Stadt mit aller Heftigkeit schießen, so daß in mehrern Häusern Feuer ausbrach. Einige der angesehensten Einwohner versammelten sich im Regierungspalast, um in Abwesenheit der Behörden die Leitung der Stadt zu übernehmen. Man unterhandelte von Neuem und vereinigte sich endlich dahin, das Feuer einzustellen, aber die Uebereinkunft wurde von den Insurgenten, welche nicht aufhörten, auf die Forts zu schießen, abermals nicht gehalten. Die wüthenden Bauern, welche das

Feld bedeckten, warfen sich auf die Besatzung des Forts von Chiusa, das an der Etsch lag, und ermorderten sie, dasselbe machten sie mit den Franzosen, welche in den Dörfern um Verona herum verbreitet waren.

Aber der Augenblick der Rache kam heran, rings umher waren Couriere ausgesendet, die den General Kilmaine zu gewinnen suchten, und schon kamen von allen Seiten Truppen herbei. Der General Kilmaine hatte dem General Chabran befohlen, sogleich mit 1200 Mann zu marschiren, und den Chef der lombardischen Legion, Lahoz mit 800 Mann, so wie die Generale Victor und Baraguay-d'Hilliers, mit ihren Divisionen vorzurücken beordert. Während diese Truppenbewegungen vollführt wurden, hatte so eben der General Laudon die Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien erhalten und war bei der Etsch stehen geblieben. Nach einem blutigen Treffen, welches der General Chabran mit den venetianischen Truppen zu liefern hatte, wurde Verona von allen Seiten eingeschlossen, und die Wüthenden, welche die Franzosen ermordet hatten, gingen von der heftigsten Wuth zur größten Muthlosigkeit über. Man hatte während der Tage vom 1. bis 5. Floreal (20. bis 24. April) die Unterhandlungen keinen Augenblick eingestellt oder aufgehört zu schießen. Die venetianischen Magistratspersonen waren zurückgekehrt; sie wollten noch Garantien gegen die Maßregeln der Rache, die sie bedrohte; man hatte ihnen 24 Stunden Zeit gegeben, um sich zu entscheiden, und sie verschwanden von Neuem. Eine provisorische Municipalität trat an ihre Stelle, welche sich, da sie sah, daß die französischen Truppen Herren der Stadt und bereit waren, sie in Asche zu legen, unbedingt ergab. Der General Kilmaine that sein Möglichstes, um die Plünderung zu verhindern, aber er konnte nicht den Mont-de-Piété retten, welcher geplündert wurde. Er ließ einige bekannte Häupter der Insurrection, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren, erschießen; legte für den Sold der Armee eine Contribution von 1,100,000 Francs auf die Stadt und sendete seine Cavallerie auf die Straßen, um die Bauern zu entwaffnen, und die, welche sich ihr widersetzten, niederzuhauen. Er bemühte sich hierauf, die Ordnung wieder herzustellen, und stattete alsbald dem Oberbefehlshaber Bericht ab, um seine Entscheidung hinsichtlich der insurgirten Stadt abzuwarten. Dies waren die Metzeleien, welche unter dem Namen der venetianischen Ostern bekannt sind.

Während dieses Ereigniß zu Verona statt fand, wurde zu Venedig selbst eine wo möglich noch gehässigere Handlung begangen. Eine Verordnung verbot den bewaffneten Schiffen der kriegführenden Mächte, in den Hafen von Lido einzulaufen. Ein von dem Capitain Laugier befehligter Lugger, welcher einen Theil der französischen, im adriatischen Meere befindlichen Flotille ausmachte, wurde von österreichischen Fregatten gejagt, hatte sich unter die Batterien von Lido gerettet und dieselben mit neun Kanonenschüssen begrüßt. Man bedeutete ihn, ohne auf die Zeit und die ihn verfolgenden feindlichen Schiffe Rücksicht zu nehmen, sich auf der Stelle zu entfernen; er wollte auch gehorchen, als die Batterien, ohne ihm Zeit zu lassen, die hohe See zu gewinnen, dieses unglückliche Fahrzeug ohne Mitleid beschossen. Der Capitain Laugier, welcher eine edelmüthige Aufopferung bewies, ließ seine

Mannschaft in den untersten Schiffsraum hinabsteigen und ging mit einem Sprachrohre versehen auf das Verdeck, um sich verständlich zu machen und zu wiederholen, daß er sich zurückzöge. In demselben Augenblicke griffen venetianische, von Slavoniern bemannte Schaluppen den Lugger an, stürzten sich auf das Verdeck und metzelten die ganze Mannschaft, mit Ausnahme von zwei oder drei Unglücklichen, welche nach Venedig geführt wurden, nieder. Dieses beklagenswerthe Ereigniß fand den 4. Floreal (23. April) Statt. — In diesem Augenblicke hörte man die Metzeleien von Verona, die Einnahme dieser Stadt und die Unterzeichnung der Präliminarien. Die Regierung sah sich durch ihre verrätherische Grausamkeit der größten Gefahr ausgesetzt und konnte ihre Hoffnung nicht mehr auf den Untergang des Generals Bonaparte bauen, noch hoffen, ihn mit wohlersonnenen Entschuldigungen zu täuschen. Sie sandte den beiden Deputirten Donat und Justiniani neue Instructionen, obgleich dieselben anfangs nur beauftragt gewesen waren, den Aufforderungen Junots vom 26. Germinal (15. April) zu antworten. Damals waren die Ereignisse in Verona aus Lido noch nicht gekannt; jetzt aber hatten beide Deputirte ein ganz andres Tagewerk zu vollbringen und von weit andern Ereignissen Rechenschaft zu geben. Auf jedem ihrer Schritte hallte ihnen das Frohlocken über den abgeschlossenen Frieden entgegen, und sie erkannten nur zu bald, daß sehr wahrscheinlich sie allein inmitten dieser großen Ereignisse Ursache zur Trauer hatten. Unterwegs hörten sie bereits, daß Bonaparte, um sie für die Zurückweisung seiner Allianz und ihrer gegen seine Anhänger verübten Unbill, sowie für einige an einzelnen Franzosen begangene Morde zu züchtigen, einen Theil ihres Gebiets Oesterreich überlassen hatte, was hätten sie erst zu gewärtigen, wenn er von den spätern schlimmen Ereignissen Kunde erhielt?

Bonaparte kehrte schon von Leoben zurück, und in Folge der Präliminarien dirigirte er seine Armee gegen die Alpen und den Isonzo. Sie fanden ihn in Gratz und wurden ihm am 6. Floreal (25. April) vorgestellt. Er kannte in diesem Augenblicke nur das Blutbad von Verona, welches den 28. Germinal (17. April) begonnen hatte, nicht aber das von Lido, welches am 4. Floreal (23. April) Statt gefunden. Sie hatten sich von einem Bruder des Generals einen Brief geben lassen, um freundlicher empfangen zu werden. Nur zitternd traten sie vor diesen Mann, der, wie sie sagten, durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, die Schärfe seines Geistes und die unbesiegliche Kraft seines Gefühles in der That ausgezeichnet war. Er empfing sie artig, bezähmte seinen Zorn und erlaubte ihnen eine ausführliche Erörterung. Dann brach er das Schweigen. „Sind meine Gefangenen in Freiheit gesetzt?“ sagte er. „Werden die Mörder verfolgt? Sind die Bauern entwaffnet? Ich will nicht mehr eitle Worte: Meine Soldaten sind niedergemetzelt worden, und ich verlange eine glänzende Rache!“ — Die beiden Abgeordneten wollten auf die Umstände zurückkommen, welche sie gezwungen hatten, sich gegen die Insurrection zu verwahren, auf die Unordnungen, die von solchen Auftritten unzertrennlich sind, auf die Schwierigkeit, der wahren Mörder habhaft zu werden. — Lebhaft erwiderte Bonaparte: „Eine Regierung, welche durch ihre Spione so gut bedient wird, als die Ihrige, sollte die wahren Anstifter

dieser Mordthaten kennen. Uebrigens weiß ich wohl, daß sie eben so verachtet als verächtlich ist, daß sie die nicht mehr entwaffnen kann, die sie bewaffnet hat; aber ich werde das für sie thun. Ich habe den Frieden geschlossen und 80,000 Mann bei mir; ich werde Ihre Bleidächer zerstören und ein zweiter Attila für Venedig sein. Ich will weder von der Inquisition, noch von dem goldnen Buche ferner etwas wissen; das sind Einrichtungen aus den Jahrhunderten der Barbarei. Ihre Regierung ist zu alt und muß sich auflösen. Als ich in Goricia war, bot ich Herrn Pezaro meinen Beistand und vernünftige Rathschläge an. Er wies mich ab. Sie warteten auf mich bei der Rückkehr, um mir den Rückweg abzuschneiden. Nun bin ich hier. Ich will nicht mehr unterhandeln, sondern Gesetze geben. Haben Sie mir nichts Andres zu sagen, so erkläre ich Ihnen, daß Sie sich entfernen können."

Diese Worte, zornig ausgesprochen, schmetterten die venetianischen Abgeordneten zu Boden. Bald aber bekamen sie noch ganz andre Ursachen zur Besorgniß, als sie von den nähern Umständen des Blutbades zu Verona und besonders von den abscheulichen Grausamkeiten bei dem Hafen von Lido hörten. Sie wagten es nicht, vor Bonaparte zu erscheinen, und schrieben ihm einen höchst unterwürfigen Brief, um ihm jede Auseinandersetzung anzudeuten, die er verlangen könnte. — „Ich kann Sie nicht bedeckt mit französischem Blut empfangen, — sagte er ihnen, — ich werde Sie anhören, sobald Sie mir die drei Staatsinquisitoren, den Commandanten des Lido und den Chef der Polizei von Venedig ausgeliefert haben." — Als sie jedoch noch einen Courier über die Ereignisse des Lido empfangen hatten, willigte er ein, sie zu sehen, weigerte sich aber, irgend einen Antrag anzuhören, bevor man ihm die Köpfe, die er forderte, ausgeliefert hätte. Die beiden Venetianer versuchten hierauf, zu einem Mittel zu greifen, das der Republik schon oft von Nutzen gewesen war, und schlugen eine Ausgleichung anderer Art vor.

„Nein, nein — erwiderte der General gereizt — und bedeckten Sie diese Küste mit Geld, so würden doch alle Ihre Schätze und die Peru's nicht hinreichen, das Blut eines einzigen meiner Soldaten zu bezahlen.

Bonaparte verabschiedete sie. Es war am 13. Floreal (2. Mai); er publicirte auf der Stelle ein Kriegsmanifest gegen Venedig. Die französische Constitution erlaubte weder dem Directorium, noch den Generälen, den Krieg zu beginnen, aber sie wurden durch dieselbe zur Zurückweisung der begonnenen Feindseligkeiten befugt. Bonaparte stützte sich auf diese Bestimmung, so wie auf die Ereignisse von Verona, und bei dem Lido erklärte er die Feindseligkeiten für eingeleitet, forderte den Minister Lallemant auf, Venedig zu verlassen, ließ den Löwen von St. Marcus in allen Provinzen des Festlandes niederreißen, die Städte municipalisiren, den Sturz der venetianischen Regierung überall verkünden, und in Erwartung seiner Truppen, die aus Oesterreich zurückkehrten, den General Kilmaine mit den Divisionen Baraguay d'Hilliers und Victor gegen die Lagunen vorrücken. Seine Befehle, so schnell wie sein Zorn, wurden auf der Stelle ausgeführt.

Die alte Stadt Venedig, in der Mitte ihrer Lagunen gelegen, konnte selbst dem General, der so eben Oesterreich gedemüthigt hatte,

noch unbesiegliche Schwierigkeiten bieten. Alle Lagunen waren befestigt. Die Stadt hatte 37 Galeeren-, 168 Kanonier-Schaluppen mit 750 Feuerschlünden, und 8500 Matrosen oder Kanoniere. Als Garnison hatte sie 3500 Italiener und 11,000 Slavonier; Lebensmittel für acht Monat, süßes Wasser für zwei, und die Mittel, diese Vorräthe zu ergänzen. Die Franzosen waren nicht Herren des Meeres; sie hatten keine Kanonier-Schaluppen, um über die Lagunen zu gelangen; mit dem Senkblei in der Hand mußten sie unter dem Feuer zahlloser Batterien in den für sie unbekannten Kanälen vordringen. Wie tapfer und unerschrocken auch die Sieger Italiens waren, konnten sie doch durch solche Hindernisse aufgehalten und zu einer mehrmonatlichen Belagerung gezwungen werden. Wie viele Ereignisse hätte eine Verzögerung von mehreren Monaten herbeiführen konnen. Oesterreich konnte die Präliminarien verwerfen, in die Schranken zurückkehren, neue Wechselfälle hervorrufen.

Wenn aber die militairische Lage Venedigs diese Hilfsquellen bot, so erlaubte doch sein innerer Zustand nicht, energischen Gebrauch davon zu machen. Wie alle veraltete Einrichtungen, so war auch diese Aristokratie nicht einig; der Adel war unwissend und von Vorurtheilen jeder Art befangen; das Volk, zusammengesetzt aus Seeleuten und Handwerkern, hart, abergläubisch, halbwild, war bereit, sich allen Gewaltthaten hinzugeben. Die Mittelklasse, aus Bürgern, Kaufleuten, Rechtsgelehrten, Aerzten u. s. w. bestehend, wünschte, wie überall, die Herstellung der bürgerlichen Gleichheit, freute sich über die Annäherung der Franzosen, wagte aber nicht, ihre Freude laut werden zu lassen, da sie einen Pöbel sah, den man zu den größten Excessen antreiben konnte, ehe noch die Bewirkung einer Revolution möglich war. Mit allen diesen Elementen der Uneinigkeit verband sich endlich noch ein nicht minder gefährlicher Umstand. Die venetianische Regierung wurde durch Slavonier bedient. Diese barbarische Soldateska, dem venetianischen Volke fremd, und oft mit ihm in Feindschaft, wartete nur auf eine Gelegenheit zur Plünderung, ohne Absicht, irgend einer Partei zu dienen.

Dies war der innere Zustand Venedigs. Der abgenutzte Körper nahte der Auflösung. Die Großen, im Besitze der Regierung, erschraken vor dem Gedanken, gegen einen Krieger wie Bonaparte zu kämpfen; obgleich Venedig sehr gut einem Angriffe widerstehen konnte, sahen sie doch nur mit Entsetzen auf die Greuel einer Belagerung, die Excesse, denen zwei gereizte Parteien sich gewiß überließen, die Gewaltthaten der slavonischen Soldateska, die Gefahren, denen die Handels- und See-Institute Venedigs dadurch ausgesetzt wurden. Besonders fürchteten sie, ihre Güter, die sämmtlich auf dem Festlande lagen, durch Bonaparte sequestrirt und mit Confiscation bedroht zu sehen. Sie fürchteten selbst für die Jahrgehalte, von denen der niedere Adel lebte, und die verloren gingen, wenn man den Kampf auf das Aeußerste trieb und sich einer Revolution aussetzte. Sie glaubten, durch Unterhandlungen die alten Institutionen Venedigs mit Modificationen retten zu können; die Macht zu bewahren, welche stets nur denen vorbehalten ist, die sie zu handhaben wissen; ihre Güter und die Pensionen des niedern Adels zu erhalten, und die Stadt vor Einäscherung

und Plünderung zu sichern. Die ersten Mitglieder der Regierung versammelten sich bei dem Dogen. Es waren die sechs Räthe des Dogen, die drei Vorsitzer des Criminalhofes, die sechs Alten-Granden, die fünf Alten des Festlandes, die fünf Alten der Orden, die elf Alten, Ausgeschiedene des Rathes, die drei Ersten im Rathe der Zehn, die drei Avogadoren. Diese außerordentliche Versammlung, dem Gebrauche sogar entgegen, hatte den Zweck, für das Heil Venedigs zu sorgen. Der Schrecken herrschte unter den Versammelten. Der Doge, ein altersschwacher Greis, hatte Thränen in den Augen. Er sagte, daß man nicht sicher sei, die nächste Nacht ruhig in seinem Bette zu schlafen. Jeder machte andere Vorschläge. Ein Mitglied rieth, sich des Banquier Haller zu bedienen, um Bonaparte zu gewinnen. Man fand den Vorschlag unausführbar und lächerlich. Außerdem hatte der Gesandte Quirini den Befehl, in Paris alles Mögliche zu versuchen, um in dem Directorium Stimmen zu erkaufen. Andere machten den Vorschlag, sich zu vertheidigen. Man fand dies unbesonnen und nur jugendlicher Tollköpfe würdig. Endlich blieb man dabei stehen, dem großen Rathe eine Modification der Constitution vorzulegen, um durch dieses Mittel Bonaparte zu beschwichtigen. Der große Rath, gewöhnlich aus dem ganzen Adel bestehend, und die venetianische Nation vertretend, wurde zusammenberufen. 619 Mitglieder, das heißt etwas mehr als die Hälfte, waren zugegen. Diesmal fühlte man, daß es nicht mehr möglich sei, zu verzögernden Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen. Der Antrag des Dogen ging mit 598 Stimmen durch. Er sagte, daß zwei Abgeordnete des Senats bevollmächtigt werden sollten, mit dem General Bonaparte zu unterhandeln, und selbst über Gegenstände, die zur Competenz des großen Rathes gehörten, das heißt, über Verfassungspunkte; die Ratification jedoch vorbehalten.

Die beiden Bevollmächtigten brachen auf der Stelle auf und fanden Bonaparte an dem Ufer der Lagunen, bei der Brücke von Marghara. Er ordnete seine Truppen, und die französischen Artilleristen wechselten schon Kugeln mit den venetianischen Kanonieren. Die beiden Commissarien übergaben dem General den Beschluß des großen Rathes. Einen Augenblick schien er überrascht durch diese Mittheilung, dann aber sagte er mit barschem Tone: „Und die drei Staatsinquisitoren? Und der Commandant des Lido? — Sind sie verhaftet? Ich muß ihre Köpfe haben. Kein Vertrag, bis das französische Blut gerächt ist. Ihre Lagunen erschrecken mich nicht; ich finde sie so, wie ich sie mir gedacht hatte. In vierzehn Tagen bin ich in Venedig. Ihre Adeligen sollen sich dem Tode nur dadurch entziehen, daß sie wie die französischen Emigranten ihr Elend über die ganze Erde schleppen.“

Die beiden Commissarien thaten Alles, einen Aufschub von einigen Tagen zu erlangen, um sich über die geforderte Genugthuung zu berathen. Er wollte nur 24 Stunden gewähren. Endlich willigte er jedoch in einen Waffenstillstand von sechs Tagen, um den venetianischen Abgeordneten die Zeit zu gönnen, mit der Zustimmung des großen Rathes alle auferlegte Bedingungen zu erfüllen.

Bonaparte war zufrieden, unter den Venetianern Schrecken verbreitet zu haben; er wollte nicht zu ernsten Feindseligkeiten kommen, weil er die Schwierigkeit, die Lagunen zu erobern, erkannte und eine

Intervention Oesterreichs voraussah. Er brach daher nach Mantua und Mailand auf, indem er nicht daran zweifelte, daß die gänzliche Unterwerfung bald folgen würde.

Die Versammlung aller Mitglieder der Regierung, die sich schon bei dem Dogen gebildet hatte, vereinigte sich abermals, um den Bericht der Commissarien zu vernehmen. Es gab kein Mittel mehr, den Forderungen des Generals zu widerstehen; man mußte Alles bewilligen, denn die Gefahr wurde täglich größer. Es ging das Gerücht, die Bürgerschaft habe sich verschworen, den Adel umzubringen, und die Slavonier wollten diese Gelegenheit benutzen, um die Stadt zu plündern. Man kam dahin überein, dem großen Rathe einen neuen Antrag zu stellen, nämlich zur Bewilligung alles dessen, was der General Bonaparte forderte. Am 15. Floreal (4. Mai) wurde der große Rath wieder versammelt. Mit der Majorität von 704 Stimmen gegen zehn beschloß er, daß die Commissarien bevollmächtigt werden sollten, auf jede Bedingung mit dem General Bonaparte zu unterhandeln, und daß sogleich ein Prozeß gegen die drei Staatsinquisitoren und den Commandanten des Lido eingeleitet werde. — Mit dieser neuen Vollmacht versehen, folgten die Commissarien Bonaparte nach Mailand, um ihm die stolze venetianische Constitution zu Füßen zu legen. Aber sechs Tage reichten dazu nicht hin, und der Waffenstillstand mußte zu Ende gehen, ehe sie sich mit dem General verständigt haben konnten. Während dessen nahm der Schrecken in Venedig immer mehr zu. Einen Augenblick war man so außer sich, daß man den Commandanten der Lagunen bevollmächtigte, mit den französischen Generalen, die in der Abwesenheit Bonaparte's befehligten, zu capituliren. Man empfahl ihm nur die Unabhängigkeit der Republik, die Religion, die Sicherheit der Person und der fremden Gesandten, das öffentliche und Privateigenthum, die Münze, die Bank, das Arsenal uud die Archive. Indessen erlangte man von den französischen Generalen eine Verlängerung des Waffenstillstandes, um den venetianischen Abgeordneten die Zeit zur Unterhandlung mit Bonaparte zu geben.

Die Verhaftung der drei Staatsinquisitoren hatte die Polizei Venedigs desorganisirt. Die einflußreichsten Personen des Bürgerstandes erhoben sich und sprachen offen ihre Absicht aus, zu handeln, um den Sturz der Aristokratie zu beschleunigen. Sie umgaben den Chargé d'Affaires von Frankreich, Villetard, der nach der Entfernung des Ministers Lallemant zurückgeblieben und ein glühender Patriot war. Sie suchten und hofften in ihm eine Stütze für ihre Pläne. Zugleich gaben die Slavonier sich der Indisciplin hin und ließen die gräßlichsten Excesse fürchten. Am 20. Floreal (9. Mai) erreichte der Schrecken den höchsten Gipfel. Zwei sehr einflußreiche Mitglieder der revolutionairen Partei, Spada und Zorzi, traten in Unterhandlung mit einigen der Personen, welche die außerordentliche Versammlung bei dem Dogen bildeten. Sie gaben zu verstehen, daß man sich an den Chargé d'Affaires von Frankreich wenden und mit ihm sich verständigen müßte, um Venedig vor den Gefahren zu schützen, von denen es bedroht wurde. Donat und Battaglia, zwei Patrizier, die man bereits auftreten sah, wendeten sich am 9. Mai an

Villetard. Sie fragten ihn, welches bei den bestehenden Gefahren die schnellsten Mittel sein würden, Venedig zu retten. Er erwiderte, daß er keineswegs durch den commandirenden General zu Unterhandlungen befugt sei, wenn man aber seinen persönlichen Rath verlange, so bestehe dieser in der Ergreifung folgender Maßregeln: In der Einschiffung und Fortschickung der Slavonier; der Errichtung einer Bürgergarde, dem Einlasse von 4000 Franzosen in Venedig, um durch sie alle feste Punkte zu besetzen; der Auflösung der alten Regierung, ihren Ersatz durch einen Verwaltungs-Rath von 36 Mitgliedern, aus allen Ständen gewählt, und den jetzigen Dogen als Maire an der Spitze; die Freilassung aller wegen Meinungssachen verhafteten Gefangenen. Villetard fügte hinzu, um diesen Preis würde der General Bonaparte ohne Zweifel die drei Staatsinquisitoren und den Commandanten des Lido begnadigen.

Diese Vorschläge wurden in den bei dem Dogen versammelten Conseil gebracht. Sie waren sehr bedeutungsvoll, da sie eine gänzliche Umwälzung in Venedig herbeiführten; doch beschloß man, daß diese Rathschläge dem großen Rathe vorgelegt werden sollten. Die Zusammenberufung desselben wurde auf den 23. Floreal (12. Mai) festgesetzt. Einstweilen bezahlte man den Slavoniern den rückständigen Sold und schiffte sie ein. Aber der ungünstige Wind hielt sie in dem Hafen zurück, und ihre Anwesenheit in den Gewässern von Venedig diente nur dazu, die Unruhe und den Schrecken zu erhalten.

Am 23. Floreal (12. Mai) versammelte sich der große Rath, um über die Aufhebung der alten Aristokratie abzustimmen. Eine ungeheure Volksmenge eilte herbei. Auf der einen Seite bemerkte man die Bürgerschaft, voll Freuden, endlich die Macht ihrer Gebieter gestürzt zu sehen, auf der andern Seite aber den Pöbel, angereizt durch den Adel, und bereit, sich auf die zu stürzen, welche er als die Anstifter der Revolution betrachtete. Der Doge dankte seine Herrschaft ab, und der große Rath stimmte für die Einsetzung einer Municipalität und die Errichtung einer provisorischen Regierung, bestehend aus den Abgeordneten sämmtlicher venetianischer Provinzen; er versicherte die Staatsschuld, die den armen Adeligen zugestandenen Pensionen, und decretirte die Einführung französischer Truppen in Venedig. Kaum war diese Berathung gefaßt, als an einem Fenster des Palastes eine Fahne sichtbar wurde. Bei diesem Anblicke brach die Bürgerschaft in laute Freude aus, der wüthende Pöbel aber trug das Bild des heiligen Marcus durch die Straßen von Venedig und griff die Häuser der Einwohner an, die man anklagte, dem venetianischen Adel diesen Beschluß entrissen zu haben. Die Häuser des Spada und Zorzi wurden geplündert und eingeäschert; die Unordnung erreichte den höchsten Gipfel, und man fürchtete eine gräßliche Umwälzung. Eine Anzahl Bürger, denen an der Aufrechthaltung der Ruhe liegen mußte, traten zusammen, stellten einen alten maltesischen General, Namens Salembeni, der lange durch die Staatsinquisition verfolgt worden war, an ihre Spitze und stürzten sich auf die Unruhstifter. Nach einem Kampfe bei der Rialto-Brücke wurde diese aus einander gesprengt und die Ordnung und Ruhe wieder hergestellt.

Die Slavonier wurden endlich entfernt, nachdem sie gewaltige

Excesse in den Dörfern des Lido und des Malamocco verübt hatten. Die neue Municipalität wurde eingesetzt, und am 27. Floreal (16. Mai) holte die Flotille eine französische Division von 4000 Mann herbei, welche friedlich in Venedig einzogen.

Während dieses sich in Venedig zutrug, unterzeichnete Bonaparte in Mailand an demselben Tage mit den venetianischen Bevollmächtigten einen Vertrag, der in allen Punkten mit der eben stattgefundenen Revolution übereinstimmte. Er stipulirte die Auflösung der Aristokratie, die Einsetzung einer provisorischen Regierung, die Einführung einer französischen Truppenabtheilung unter dem Titel Schutztruppen, und die Bestrafung der drei Staatsinquisitoren, so wie des Commandanten des Lido. Geheime Artikel bestimmten außerdem noch Territorialaustausch, eine Contribution von drei Millionen baar, drei Millionen in Seemunition und die Abtretung von drei Kriegsschiffen und zwei Fregatten. Dieser Vertrag sollte durch die französische Regierung ratificirt werden, aber die Ratification war unmöglich, da die Abdankung bereits Statt gefunden hatte, und überdies unnütz, da alle Artikel des Vertrages bereits vollzogen waren. Die Municipalregierung glaubte nichts destoweniger den Vertrag ratificiren zu müssen.

Nachdem Bonaparte auf diese Weise zu seinem Zwecke gelangt war, konnte er ohne irgend eine Verlegenheit alle Territorialanordnungen treffen, die ihm zweckmäßig erschienen. Indem er dem Kaiser das ganze Festland zwischen dem Isonzo und Oglio abtrat, erhielt er die Mittel, Venedig schadlos zu halten, indem er diesem Bologna, Ferrara und die Romagna gab, welche einen Theil der cispadanischen Republik bildeten. Diese Provinzen dem revolutionirten Venedig geben, hieß keineswegs, sie wieder unter das Joch bringen. Es blieben dann noch das Herzogthum Modena und die Lombardei übrig, aus denen man leicht eine zweite Republik zusammensetzen konnte, mit der ersten verbündet. Es gab noch etwas Besseres zu thun, nämlich wenn man die Localeifersucht beseitigen konnte, alle durch die französischen Waffen befreite Provinzen zu vereinigen und aus der Lombardei, Modena, Bologna, Ferrara, Terromagna, Polesina, Venedig und den griechischen Inseln eine mächtige Republik zu bilden, welche zugleich den Continent und die Meere Italiens beherrschen konnte. — Die geheimen Artikel in Bezug auf die drei Millionen in Seemunition und die drei Schiffe und zwei Fregatten waren ein Mittel, die ganze venetianische Marine mit Beschlag zu belegen. Besonders legte Bonaparte einen Werth auf die venetianischen Inseln Griechenlands: Corfu, Zante, Cephalonien, Santa Maura, Cerigo. Auf der Stelle gab er Befehle, sie besetzen zu lassen. Er sicherte sich so die wichtigen Posten in der Levante und dem adriatischen Meere und nahm eine Stellung an, die täglich imposanter wurde und somit einen großen Einfluß auf die definitiven Unterhandlungen mit Oesterreich üben mußte.

Die Revolution machte täglich neue Fortschritte, seit die Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben über das Geschick Italiens entschieden und den französischen Einfluß daselbst gesichert hatte. Es war jetzt gewiß, daß der größte Theil von Oberitalien als demokratische Republik sich begründete. Das war ein verführerischer Punkt und ging in Piemont, Parma, Toskana und dem Kirchenstaat in Erfüllung.

Der französische General selbst feuerte Niemand an, schien aber bereit, die aufzunehmen, die sich ihm in die Arme warfen. In Genua waren die Köpfe sehr aufgeregt gegen die Aristokratie, die zwar minder abgeschmackt und entnervt war, als die von Venedig, aber wo möglich noch starrköpfiger. Die patriotische Partei, durch Bonaparte's Siege ermuthigt, versammelte sich jetzt bei einem gewissen Moranti und bildete dort einen äußerst heftigen Club. Es wurde dort eine Petition aufgesetzt und dem Dogen überreicht, um Modificationen der Constitution zu verlangen. Der Doge ließ eine Commission bilden, um die Petition zu prüfen. In der Zwischenzeit gerieth man in Gährung. Die Bürger von Genua und die jungen tollköpfigen Leute verbanden sich mit einander und hielten sich bereit, die Waffen zu ergreifen. Der Adel seinerseits, unterstützt durch die Priester, reizte den gemeinen Pöbel auf und bewaffneten die Carbonari und Lastträger. Der französische Gesandte, ein sanfter, gemäßigter Mann, hielt die patriotische Partei mehr zurück, als er sie anspornte. Am 22. Mai aber, als die Ereignisse von Venedig bekannt wurden, zeigten sich die Morantisten, wie man sie nannte, unter Waffen und wollten sich der Hauptposten der Stadt bemächtigen. Es entspann sich ein äußerst heftiger Kampf. Die Patrioten, die es mit dem ganzen Volke zu thun hatten, wurden geschlagen und hatten grausame Gewaltthaten zu erdulden. Der französische Gesandte selbst wurde nur geschont, weil der Doge ihm eine Schutzwache sendete. Sobald Bonaparte diese Ereignisse erfuhr, sah er, daß er die Intervention nicht mehr verzögern dürfe. Er schickte seinen Adjutanten Lavalette ab, die Freilassung der in Verhaft gehaltenen Franzosen und Genugthuung für sie zu verlangen, besonders aber die Verhaftung der drei Staatsinquisitoren, die man anklagte, das Volk bewaffnet zu haben. Durch diesen mächtigen Einfluß unterstützt, sammelte sich die patriotische Partei wieder, erlangte die Oberhand, und zwang die genuesische Aristokratie abzudanken, wie die von Venedig gethan hatte. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt und eine Commission an Bonaparte abgesendet, um sich mit ihm über die Constitution zu verständigen, die er der Republik Genua geben wollte.

Bonaparte übte nun von Mailand aus eine Oberherrschaft über ganz Italien, achtete auf den Gang der Revolution, ohne ihn zu beschleunigen, ließ an der Constitution der befreiten Provinzen arbeiten, schuf sich in dem adriatischen Meere eine Marine, und machte seine Lage täglich imposanter für Oesterreich. Die Präliminarien von Leoben waren in Paris und Wien gebilligt worden; der Austausch der Ratificationen war zwischen Bonaparte und dem Herrn von Gallo vorgenommen worden, und man erwartete mit jedem Augenblick die Eröffnung der Conferenzen zu dem definitiven Frieden. Bonaparte war in Mailand als einfacher General der Republik, einflußreicher als alle Potentaten Europas. Die enthusiastischen Italiener warteten Stundenlang, um den General aus dem Palaste der Belloni kommen zu sehen. Junge, schöne Frauen umgaben Madame Bonaparte und bildeten um sie einen glänzenden Hof. Schon begann der Glanz jener Laufbahn, welche die Welt geblendet und beherrscht hat.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Benehmen Bonaparte's in Bezug auf Venedig war kühn, dennoch aber innerhalb der Schranken des Gesetzes. Er hatte das Manifest von Palma nuova durch die Nothwendigkeit modificirt, die begonnenen Feindseligkeiten zurückzuweisen, und ehe diese sich in einen offnen Krieg verwandelten, hatte er einen Vertrag geschlossen, welcher ihn der Pflicht überhob, die Kriegserklärung den beiden Kammern vorzulegen. So wurde die Republik Venedig angegriffen, zerstört und aus den Staaten von Europa verwischt, ohne daß der General das Directorium und dieses die Kammern um Rath fragte. Es blieb nur noch übrig, den Vertrag zu ratificiren. Genua war ebenfalls revolutionirt, ohne daß die Regierung um Rath gefragt zu sein schien, und alle diese Thatsachen, die man dem General Bonaparte mehr zuschrieb, als sie ihm in der That zugehörten, gaben von seiner Macht in Italien und der Gewalt, die er sich anmaßte, einen außerordentlichen Begriff. Das Directorium fand in der That, daß der General Bonaparte viele Fragen eigenmächtig entschieden hatte, konnte ihm aber doch nicht den Vorwurf machen, seine Vollmacht materiell überschritten zu haben; es mußte die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit aller seiner Operationen anerkennen, und es hätte nicht gewagt einen siegreichen General zu tadeln, der über die Gemüther eine so große Herrschaft ausübte. Man billigte das Benehmen Bonaparte's in Italien, und die ersten Tage, welche auf die Nachricht von den Präliminarien in Leoben folgten, wurden der lautesten Freude gewidmet. Die Feinde der Revolution und des Directoriums, welche so laut nach dem Frieden geschrieen hatten, um einen Vorwand zur Anklage der Regierung zu haben, waren im Grunde sehr aufgebracht darüber, die Präliminarien unterzeichnet zu sehen. Die Republikaner hatten den Gipfel ihrer Freude erreicht. Sie hätten ohne Zweifel die gänzliche Befreiung Italiens gewünscht, allein sie waren entzückt, die Republik durch den Kaiser anerkannt und gewissermaßen durch ihn garantirt zu sehen. Die große Masse des Volkes freute sich, die Greuel des Krieges beendet zu sehen, und erwartete eine Verminderung der öffentlichen Lasten. Die Sitzung, in welcher die Räthe die Modification der Präliminarien empfingen, war eine Scene des Enthusiasmus. Man erklärte, daß die Heere Italiens, des Rheines, der Sambre und Maas sich um das Vaterland und die Menschheit sehr verdient gemacht hätten, indem sie durch ihre Siege den Frieden herbeiführten. Alle Parteien zollten dem General Bonaparte die lebhaftesten Ausdrücke des Enthusiasmus und man machte den Vorschlag, ihm dem Beinamen Italicus zu geben, wie man in Rom Scipio den Afrikaner genannt hatte.

Mit Oesterreich war auch der Continent unterworfen. Nur noch England blieb zu bekämpfen, und auf sich selbst verwiesen, schwebte es in wahrer Gefahr. Hoche, der bei Frankfurt im Augenblicke seiner schönsten Triumphe aufgehalten wurde, brannte vor Ungeduld, sich eine neue Laufbahn zu öffnen. Irland beschäftigte ihn noch immer, und er hatte noch keineswegs auf seinen Plan vom vergangenen Jahre verzich-

tet. Er hatte gegen 80,000 Mann zwischen dem Rhein und der Nidda; bei Brest hatte er gegen 40,000 gelassen; die ausgerüstete Escadre lag noch in jenem Hafen und war bereit, unter Segel zu gehen. Eine spanische Flotte, die in Cadix vor Anker lag, wartete nur auf den Wind, der den englischen Admiral Jewis zur Enfernung zwingen mußte, um dann die Rhede zu verlassen und sich bei la Manche mit der französischen Marine zu vereinigen. Die Holländer hatten endlich auch eine Escadre zusammengebracht und einen Theil ihrer Armee reorganisirt. Hoche konnte daher über ungeheure Mittel verfügen, um Irland in Aufstand zu versetzen. Er nahm sich vor, 20,000 Mann der Armee der Sambre und Maas zu detachiren und sie nach Brest zu senden, um sich dort neuerdings einzuschiffen. Er wählte zu dieser großen Operation, dem Gegenstande aller seiner Gedanken, seine besten Truppen aus. Er selbst begab sich im größten Incognito nach Holland, und verbreitete das Gerücht, er habe auf einige Tage seine Familie besucht. Hier wachte er mit eigenen Augen über alle Vorbereitungen. 17,000 Mann Holländer, vortreffliche Truppen, wurden auf einer Flotte eingeschifft, und warteten nur auf ein Signal, um sich mit der Expedition zu vereinigen, die sich in Brest vorbereitete. Wenn mit diesen Mitteln sich auch noch die Spaniens vereinigten, so wurde England, wie man sieht, mit unberechenbaren Gefahren bedroht.

Pitt wurde von großem Schrecken ergriffen. Spanien und Frankreich bearbeiteten Portugal, es zum Frieden zu bewegen, und man hatte auch noch den Abfall dieses alten Verbündeten zu fürchten. Diese Ereignisse hatten den Credit merklich geschwächt und eine Crisis herbeigeführt, die seit langer Zeit vorausgesehen und oft prophezeiht worden war. Die englische Regierung hatte stets ihre Zuflucht zur Bank genommen und ungeheure Vorschüsse sich zahlen lassen, indem sie ihr entweder Renten oder Schatzkammerscheine verkaufte. Sie konnte diese Vorschüsse nur durch Ausgebung zahlreicher Banknoten decken. Der Schrecken bemächtigte sich der Gemüther, und da das Gerücht sich verbreitete, daß die Bank der Regierung bedeutende Summen geliehen hätte, eilte alle Welt herbei, die Banknoten in Geld umzusetzen. Im Monat März, in dem Augenblicke, wo Bonaparte gegen Wien vordrang, sah die Bank sich gezwungen, die Befugniß zu erbitten, ihre Zahlungen zu suspendiren. Das Gesuch wurde gewährt und die Bank freigesprochen, eine Verpflichtung zu erfüllen, die unerfüllbar geworden war; ihr Credit und ihre Existenz waren aber dadurch nicht gerettet. Auf der Stelle machte man den Stand ihrer Activa und Passiva bekannt. Die Activa betrugen 17,597,280 Pfund Sterling, und die Passiva 13,770,390 Pfund Sterling und das Guthaben betrug daher 3,826,890 Pfund Sterling. Man sagt aber nicht, wie viel von diesem Activum auf die Forderungen an den Staat komme. Alles, was in Barren und in Wechselbriefen bestand, war sehr sicher, aber die Renten, die Schatzkammerscheine, welche den größten Theil des Activums bildeten, hatten mit der Politik der Regierung den Credit verloren. Die Bankbillets verloren auf der Stelle 15 pro Cent. Die Bankiers forderten nun ihrerseits das Recht, in Banknoten zu bezahlen, und drohten ihre Zahlungen sonst ganz einzustellen. Es war natürlich, daß man ihnen dieselbe Begünstigung gewährte, wie der

Bank, und sogar noch gerechter, denn die Bank hatte durch Einstellung ihrer Zahlungen die Bankiers zu dem gleichen Schritte gezwungen. Dadurch gab man aber den Banknoten einen gezwungenen Cours, und um diesen Uebelstand zu vermeiden, kamen die ersten Handlungshäuser Londons zusammen und zeigten bei der Berathung viel Verstand und richtigen Takt. Sie sahen ein, daß die Weigerung, die Bankbillets an Zahlungsstatt anzunehmen, eine unvermeidliche Katastrophe herbeiführen müßte, durch welche das Vermögen der Einzelnen gleich stark bedroht würde; sie beschlossen daher, dem zuvorzukommen, und erklärten sich einstimmig dafür, Bankbillets als Zahlung anzunehmen. Von dem Augenblicke an kam England auf die Bahn des Papiergeldes. Um es dem Zwecke des Geldes mehr anzupassen, theilte man es in kleine Summen. Man autorisirte die Bank, deren kleinste Billets bis jetzt fünf Pfund Sterling betrugen, Noten von 20 und 40 Schilling auszugeben. Das war ein Mittel, sie zur Bezahlung der Arbeiter zu benutzen.

Dennoch war England jetzt sehr in Gefahr und konnte nichts mehr wünschen als den Frieden. Die königliche Familie war noch immer gleich sehr feind der Revolution und dem Frieden, aber Pitt, der keinen andern Zweck hatte, als das Wohl Englands, betrachtete in diesem Augenblicke einen Aufschub als unvermeidlich. Mochte der Frieden definitiv sein oder nicht, so war doch ein Augenblick der Ruhe nöthig. In diesem Punkte ganz mit Lord Grenville übereinstimmend, bewog er das Cabinet, eine aufrichtige Verhandlung anzuknüpfen, welche zwei oder drei Jahre der Erholung für die zu sehr angespannten Springfedern der englischen Regierung herbeiführe. Es konnte nicht mehr die Rede davon sein, die Niederlande streitig zu machen, da sie durch Oesterreich aufgegeben waren; es handelte sich nur noch darum, über die Colonien zu streiten, und da gab es Mittel und Hoffnung, sich zu verständigen. Nicht nur die Lage deutete die Absicht der Unterhandlung an, sondern die Wahl des Unterhändlers bekundete dies noch mehr. Lord Malmesbury wurde wieder gewählt, und in seinem Alter hätte man ihn gewiß nicht zwei Mal hinter einander zu einer eitlen Repräsentation verwendet. Lord Malmesbury, berühmt durch seine lange diplomatische Laufbahn und seine Geschicklichkeit als Unterhändler, war ermüdet durch die Geschäfte und wollte sich davon zurückziehen, aber erst nach einer glücklichen und glänzenden Sendung. Keine schönere bot sich, als der Abschluß des Friedens mit Frankreich nach so fürchterlichem Kampfe. Das englische Cabinet forderte Pässe für seinen Bevollmächtigten, und einstimmig wurde nicht Paris, sondern Lille als Ort der Conferenzen festgesetzt, worein auch das Directorium willigte. Von beiden Seiten bereitete man eine feierliche Gesandtschaft vor. Hoche mußte dessen ungeachtet seine Vorbereitungen mit Nachdruck betreiben, um den französischen Unterhändlern mehr Gewicht zu geben.

So war also Frankreich überall siegreich in der Unterhandlung mit den beiden größten Mächten Europa's, und dem allgemeinen Frieden nahe. So glückliche und glänzende Ereignisse hätten in allen Herzen nur der Freude Raum geben sollen, aber die Wahlen des Jahres V verliehen der Opposition gefährliche Kräfte. Man sah, wie die Geg-

ner des Directoriums bei der Wahl der Kläger sich regten. Die royalistische Faction hatte viel Einfluß auf das Resultat derselben geübt. Sie hatte drei ihrer Hauptagenten durch die Verhaftung Brottiers, Laville-Heurnois und Duvernes von Presle verloren; das war aber nur ein geringer Schade, denn die Verwirrung war bei ihr so groß, daß sie durch den Verlust der Häupter kaum noch vergrößert werden konnte. Es bestanden zwei Associationen; die eine faßte die Männer in sich, welche treu ergeben und fähig waren, die Waffen zu ergreifen, die andere die Zweifelhaften, die nur bei den Wahlen stimmen konnten. Die Agentschaft von Lyon war unangetastet geblieben. Pichegru verschwor sich auf seine eigne Hand, und wechselte mit dem englischen Minister Wickham und dem Prinzen von Condé Briefe. Die Wahlen, auf welche diese Intriguants aller Art, und besonders der Geist der Reaction Einfluß übten, hatten das Resultat, welches man vorausgesehen. Fast das ganze zweite Drittel wurde, wie das erste, aus Männern gebildet, die Feinde des Directoriums waren, entweder aus Anhänglichkeit an das Königthum, oder aus Haß gegen die Schreckensregierung. Die Anhänger des Königthums waren freilich nicht sehr zahlreich, aber sie bedienten sich, ihrer Gewohnheit gemäß, der Leidenschaften der Andern. Pichegru wurde zum Deputirten des Jura ernannt. In Colmar wählte man einen gewissen Chemblé, der zu dem Briefwechsel mit Wickham benutzt wurde; in Lyon Imbert-Colomès, eines von den Mitgliedern der königlichen Agentschaft im Süden, und Camille Jordan, einen jungen Mann von guten Gesinnungen, lebhafter Einbildungskraft aber einem lächerlichen Zorne gegen das Directorium; in Marseille den General Willot, der, weit entfernt, die Parteien zu unterdrücken, vielleicht von der royalistischen Faction sich gewinnen ließ; in Versailles einen gewissen Vauvilliers, der in die Verschwörung Brottiers verwickelt und durch die Agentschaft bestimmt war, Kriegscommissair zu werden; in Brest den Admiral Villaret-Joyeuse, der mit Hoche, und folglich mit dem Gouvernement wegen der irländischen Expedition entzweit war. Und so fanden noch eine Menge Wahlen statt, die eben so bedeutungsreich waren, als diese, aber nicht sämmtlich so beunruhigend für das Directorium und die Republik. Der General Jourdan, der das Commando der Sambre- und Maas-Armee nach den Unglücksfällen des vorhergehenden Feldzuges aufgegeben hatte, wurde zum Deputirten seines Departements ernannt. Er war würdig, die Armee im gesetzgebenden Körper zu vertreten, und sie für die Schmach zu rächen, die der Verrath Pichegru's ihr anthun sollte. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen wurde Barrère durch das Departement der oberen Pyrenäen erwählt.

Die Neuerwählten beeilten sich, nach Paris zu kommen. In Erwartung des ersten Prairial, der Zeit ihrer Einführung, nahm man sie mit zum Vereine von Clichy, der täglich heftiger wurde. Die Rathsversammlung selbst bewahrte nicht mehr ihre frühere Mäßigung. In dem Rathe der Fünfhundert nahm die Opposition eine drohende Sprache an. Man hörte sagen, die Alten hätten zu lange die Fünfhundert geleitet, und diese müßten endlich von der Vormundschaft befreit werden. So ließ in dem Club von Clichy, so wie in dem gesetzgeben-

den Körper die Partei, welche die Majorität erwerben sollte, ihre Freude und ihre Verwegenheit blicken.

Die Constitutionellen, welche getäuscht waren, wie Alle, die seit der Revolution sich von der Opposition hatten fortreißen lassen, glaubten Herren der Bewegung zu werden, und hielten die neuen Ankömmlinge nur für eine Verstärkung. Carnot stand an ihrer Spitze. Stets mehr in der falschen Richtung fortgerissen, die er eingeschlagen, hatte er nicht aufgehört, in dem Directorium die Meinung der legislativen Majorität zu unterstützen. Besonders bei Besprechung der Präliminarien von Leoben ließ er eine Gehässigkeit blicken, die er bis dahin in die Grenzen des Anstandes zurückgedrängt hatte, und mit einem Eifer, den man von seinem bisherigen Leben nicht erwarten durfte, vertheidigte er die Oesterreich gemachten Zugeständnisse. Carnot, durch seine Eigenliebe verblendet, glaubte, daß er nach Gefallen die constitutionelle Partei sowohl nach dem Rathe der Fünfhundert, als der Alten leiten könne, und sah in den Neuerwählten nur neue Anhänger. In seinem Eifer, alle Elemente einer Partei zu vereinigen, deren Oberhaupt er zu werden hoffte, suchte er sich mit den ausgezeichnetsten der neuen Deputirten zu verbinden. Er kam selbst Pichegru entgegen, der für alle Mitglieder des Directoriums ein ziemlich unschickliches Benehmen zeigte, und suchte ihn auf. Pichegru erwiderte dies Zuvorkommen schlecht und zeigte ihm nur Widerwillen, ja beinahe Geringschätzung. Carnot hatte sich noch mit vielen andern Deputirten des ersten und zweiten Drittels verbunden. Seine Wohnung im Luxembourg wurde das Rendezvous aller Mitglieder der neuen Opposition, und seine Collegen sahen täglich ihre unversöhnlichsten Feinde zu ihm gehen.

Die große Frage bestand in der Wahl eines neuen Directors. Das Loos sollte den Ausscheidenden bezeichnen. Traf es Larevellière-Lepaux, Rewbell oder Barras, so war der Gang der Regierung geändert, denn der Director, der durch die neue Majorität ernannt wurde, mußte mit Carnot und Letourneur stimmen.

Man sagte, daß die fünf Directoren sich verständigt hätten, den unter sich zu bezeichnen, der ausscheiden sollte und daß Letourneur eingewilligt habe, auf seine Functionen zu verzichten; daß das Loos nur scheinbar sein sollte. Das war eine abgeschmackte Vermuthung, wie alle die, welche die Parteien gewöhnlich aufstellen. Die fünf Directoren, Larevellière allein ausgenommen, hielten viel auf ihren Posten. Ein Umstand konnte jedoch dies Gerücht bestätigen. Die fünf Directoren hatten unter sich ausgemacht, daß das ausscheidende Mitglied von jedem seiner Collegen eine Schadloshaltung von zehn Tausend Franks, mithin vierzig Tausend Franks erhalten sollte, damit der Director nicht plötzlich von dem Prunke der Macht zu Mangel und Armuth übergehen müsse. Dieses Abkommen ließ glauben, daß die Collegen Letourneurs, um ihn zum Austritte zu bewegen, ihm einen Theil ihres Gehaltes abgetreten hatten. Dies war jedoch nicht der Fall. Man sagte ebenfalls, daß man überein gekommen sei, er solle seine Entlassung noch vor dem ersten Prairial nehmen, damit die Ernennung des neuen Directors vor dem Eintritt des zweiten Drittels

in den Rath stattfände; dies war jedoch unmöglich bei der Anwesenheit Carnot's.

Die Gesellschaft von Clichy regte sich stark, um die Anordnungen zu hintertreiben, von denen man sprach. Sie schlug dem Rathe der 500 vor, die Directoren zu nöthigen, die Entscheidung durch das Loos öffentlich vorzunehmen. Dieser Antrag war unconstitutionell; dennoch erhielt er die Genehmigung der Räthe. Der Director Larevellière-Lepaux, der zwar nicht sehr ehrgeizig, aber fest war, stellte seinen Collegen vor, daß diese Maßregel ein Eingriff in ihre Rechte sei und forderte sie auf, die Rechtmäßigkeit derselben nicht anzuerkennen. Das Directorium antwortete in der That, daß es sie nicht ausführen würde, da sie unconstitutionell sei. Die Räthe erwiderten demselben, es habe über den gesetzgebenden Körper kein Urtheil zu fällen. Das Directorium beharrte auf seinem Willen und wollte sagen, daß die Constitution durch einen Fundamentalartikel unter die Obhut aller Behörden gestellt sei, und daß die vollziehende Macht die Pflicht hätte, eine unconstitutionelle Maßregel nicht zu vollstrecken; aber Carnot und Letourneur ließen ihre Collegen im Stiche. Barras, der heftig, aber nicht sehr fest war, forderte Rewbell und Larevellière auf, nachzugeben, und man stritt nicht mehr über die Art der Ziehung.

Die ungestüme Versammlung von Clichy verfiel auf neue Vorschläge, welche sie dem Rathskörper noch vor dem ersten Prairial vorlegen wollte. Der wichtigste war in ihren Augen der Rapport über das berüchtigte Gesetz des dritten Brumaire, welches die Verwandten der Emigranten von öffentlichen Aemtern ausschloß, und den Eintritt in den gesetzgebenden Körper mehreren Mitgliedern des ersten und zweiten Drittels versagte. Der Antrag wurde in der That einige Tage vor dem ersten Prairial im Rathe der Fünfhundert gestellt und nach einer heftigen Discussion angenommen. Die Partei, welche sich constitutionell nannte, war jedoch im Rathe der Alten noch stärker. Er fühlte sich verletzt durch die Hast der Deputirten, die bisher seiner Leitung zu folgen schienen, und wies die Besprechung des Gesetzes vom dritten Brumaire zurück.

Als der erste Prairial gekommen war, begaben sich die 250 Neuerwählten nach dem Corps-législatif, und ersetzten 250 Conventsmitglieder. Von den 750 Mitgliedern der beiden Räthe blieben also nur noch 250 übrig, die der großen Versammlung angehörten, welche die Revolution vollbracht und vertheidigt hatte. Als Pichegru in der Versammlung der Fünfhundert erschien, stand der größte Theil der Versammlung, welche nicht wußte, daß sie einen Verräther im Busen barg, und in ihm nur einen berühmten, bei der Regierung in Ungnade gefallenen General sah, auf, getrieben von einer Regung der Neugier. Von 484 Stimmen erhielt er 387 für die Präsidentschaft. Die für das Bureau ernannten Mitglieder waren die Herren Siméon, Vaublanc, Heinrich La Rivière und Parisot. Die Ausschließung Jourdans war unklug und mußte die Armee tief verletzen. Während der Sitzung noch wurde die Wahl der oberen Pyrenäen verworfen, welche Barrère in den gesetzgebenden Körper gebracht hatte. Man vernahm das Resultat der Loosung bei dem Directorium. Durch

eine Sonderbarkeit des Zufalles war das Loos auf Letourneur gefallen, was die Meinung noch mehr bestätigte, daß die Directoren unter sich ein freiwilliges Abkommen getroffen hätten *).

Auf der Stelle dachte man an die Ersetzung. Die Wahl, die man treffen sollte, hatte weit weniger Wichtigkeit, seitdem sie die Directorial-Majorität nicht mehr ändern konnte; aber man mußte doch noch immer Carnot durch eine Stimme unterstützen; und da man die Gesinnungen Larevellière-Lepaur nicht genau kannte, da man überdies wußte, daß er gemäßigt war und zu den Proscribirten von 1793 gehörte, schmeichelte man sich, daß er in gewissen Fällen sich an Carnot halten und die Majorität verändern könne. Cochon und Beurnonville, von den Constitutionellen vorgeschlagen, fanden zu viele Gegner und wurden verworfen. Man brachte Barthélemy, unsern Gesandten in der Schweiz, in Vorschlag, den Unterhändler des Friedens mit Preußen und Spanien. Sicher war es nicht der Friedensbote, den man in ihm ehren wollte, sondern der Mitverschworne des Prätendenten und der Emigranten. Die Royalisten jedoch, welche hofften, und die Republikaner, welche fürchteten, in ihm einen Verräther zu finden, täuschten sich gleich sehr. Barthélemy war in der That nur ein schwacher, mittelmäßiger Mensch, der herrschenden Macht ergeben, und selbst ohne die nöthige Kühnheit, diese zu verrathen. Um seine Wahl durchzusetzen, die auf bedeutende Hindernisse stieß, verbreitete man das Gerücht, daß er sie nicht annehmen würde, und daß seine Ernennung nur eine Huldigung sei, die man dem Manne bringe, welcher den Frieden zwischen Frankreich und Europa angeknüpft habe. Diese Fabel wirkte zum Erfolge. Er erhielt im Rathe der Fünfhundert 309 Stimmen und Cochon 230. Man sah auf der Liste der Candidaten, welche dem Rathe der Alten vorgelegt wurde, Masséna, der 187 Stimmen erhielt; Kleber mit 173; Augereau 139. Eine Anzahl Deputirter wollte zu dem Gouvernement einen der berühmtesten Divisionsgenerale berufen.

Barthélemy wurde durch den Rath der Alten erwählt, und ungeachtet der Fabel, die man ersonnen hatte, ihm Stimmen zu gewinnen, erwiderte er sogleich, daß er die Function eines Directors annehme. Seine Einführung in das Directorium an die Stelle Letourneur's änderte seinen Einfluß daselbst keineswegs. Barthélemy war eben so wenig fähig, auf seine Collegen zu wirken, als Letourneur; er stimmte eben so, und that durch seine Stellung, was Letourneur aus Anhänglichkeit an Carnot's Person that.

Die Mitglieder der Gesellschaft der Clichy, die Clichyens, wie man sie nannte, machten sich mit dem ersten Prairial an das Werk,

*) Man liest in einer Menge von Geschichten, daß Letourneur in Folge einer Uebereinkunft freiwillig austrat. Der Director Larevellière Lepaur versichert in seinen noch ungedruckten Memoiren das Gegentheil. Für Jeden, der diesen tugendhaften, der Lüge unfähigen Bürger gekannt hat, ist dessen Versicherung ein hinlänglicher Beweis. Doch keinen Zweifel hegt man ferner, wenn man das Memorial liest, welches Carnot nach dem 18. Fructidor schrieb. In diesem Memorial voll Bitterkeit, das man wegen Carnot's Ruhm beweinen muß, versichert er, daß alle diese Andeutungen nichts, als eine eitle Vermuthung sind. Er hatte gewiß kein Interesse dabei, seine Collegen zu vertheidigen, gegen die er sehr erbittert war.

und verriethen die heftigsten Neigungen. Wenige von ihnen besaßen das Vertrauen der royalistischen Agenten. Lemerer, Mersan, Imbert-Colomés, Pichegru und vielleicht Willot, waren allein im Geheimnisse. Pichegru, der zuerst mit Condé und Wickham in Briefwechsel gestanden hatte, war in directen Verkehr mit dem Prätendenten gesetzt worden. Er erhielt große Ermuthigungen, glänzende Versprechungen und neue Gelder, die er wieder annahm, ohne mehr als früher zu wissen, welchen Gebrauch er davon machen könnte. Er versprach viel und sagte, daß er, ehe sich ein Entschluß fassen ließ, den neuen Gang der Dinge beobachten müsse. Kalt und schweigsam heuchelte er gegen seine Mitverschworenen, wie gegen alle Welt, die Heimlichkeit eines tiefen Geistes und die Verschlossenheit eines großen Charakters. Die Mehrzahl der Clichyens kannte seine geheime Sendung nicht. Die Regierung selbst wußte davon nichts, denn Duverne-de-Presle war nicht im Geheimniß, und konnte es ihr daher auch nicht mittheilen.

Von den Clichyens wurden die Einen durch den Ehrgeiz angespornt, die Andern durch eine natürliche Neigung für den monarchischen Zustand, und die Meisten durch die Erinnerung an die Schreckenszeit und die Furcht vor der Wiederholung derselben. Gleich vom ersten Prairial an faßten sie die tollsten Pläne; der erste war, die Sitzung für permanent zu erklären. Sie wollten die Entfernung der Truppen fordern, die in Paris waren; sich dann die Polizei der Hauptstadt anmaßen, die Directoren in Anklagestand versetzen, Andere ernennen, in Masse die sogenannten Revolutionsgesetze verwerfen, und so gewissermaßen die ganze Revolution aufheben. War Paris so in ihre Macht gegeben, die Häupter der Regierung gestürzt, die Gewalt zu ihrer Verfügung gestellt, so konnten sie Alles wagen, selbst das Königthum. Diese Vorschläge jedoch, welche einige überspannte Gemüther machten, wurden verworfen. Gemäßigtere, welche sahen, daß diese Schritte dem offenen Angriffe gegen das Directorium gleich kamen, bekämpften sie und machten andere geltend. Es wurde verabredet, daß man sich zuerst der Majorität bedienen sollte, um alle Commissionen zu verändern, gewisse Gesetze aufzuheben und den gegenwärtigen Gang des Directoriums zu hemmen. Die gesetzmäßige Taktik wurde so für den Augenblick den offenen Angriffen vorgezogen.

Als dieser Plan entworfen war, führte man ihn sogleich aus. Nachdem die Wahl Barrère's verhindert worden, rief man fünf Mitglieder des ersten Drittels zurück, welche das Jahr zuvor wegen des Gesetzes vom 3. Brumaire ausgeschlossen worden waren. Die Weigerung des Rathes der Alten, dies Gesetz aufzuheben, bildete kein Hinderniß. Die zurückgewiesenen Deputirten des gesetzgebenden Körpers wurden als früher unconstitutionell ausgeschlossen, zurückberufen. Man ersann hierauf ein neues Mittel, das Gesetz vom 3. Brumaire aufzuheben; da die Aufhebung des Gesetzes einige Tage zuvor beantragt und von dem Rathe der Alten verworfen worden war, konnte sie vor einem Jahre nicht wieder gestellt werden. Man wendete eine neue Form an und erklärte, daß das Gesetz in dem Theile aufgehoben sei, welcher sich auf die Ausschließung von den öffentlichen Functionen beziehe. Das war fast das ganze Gesetz. Die Alten nahmen den

Beschluß unter dieser Form an. Die Mitglieder des neuen Drittels, welche als Verwandte von Emigranten, oder als amnestirt für revolutionaire Vergehungen, ausgeschlossen waren, konnten Zutritt erhalten. In scheinbarer Unpartheilichkeit ließen die Leiter der Fünfhundert ein Gesetz vom 21. Floreal aufheben, welches die Conventsmitglieder, die keine öffentliche Functionen bekleideten, von Paris entfernte. Dies geschah, damit es den Schein habe, als würden alle revolutionaire Gesetze vernichtet. Sie beschäftigten sich dann unmittelbar mit der Prüfung der Wahlen, und wie man es erwarten durfte, annullirten sie alle zweifelhafte Wahlen, wenn es sich um einen revolutionairen Deputirten handelte, und bestätigten sie, wenn die Sache einen Feind der Revolution betraf. Sie ließen alle Commissionen erneuern, und da sie behaupteten, daß Alles von dem Tage ihres Eintrittes in den gesetzgebenden Körper neu beginnen müsse, forderten sie Rechenschaft über die Finanzen bis zum 1. Prairial. Sie setzten dann Specialcommissionen nieder, um die Gesetze, in Bezug auf die Emigranten, die Priester, den Cultus, den öffentlichen Unterricht, die Colonien u. s. w. zu prüfen. Die Absicht, die Hand über Alles auszustrecken, war sichtlich genug. — Zwei Ausnahmen waren bei den Gesetzen gemacht worden, welche die Emigranten für immer verbannten; die eine zu Gunsten der Handwerker und Ackerbauer, welche St. Just und Lebas während ihrer Sendung von 1793 am Ober-Rhein zur Flucht gezwungen hatten; die andere zu Gunsten der Individuen, die bei den Ereignissen des 31. Mai betheiligt und dadurch zur Flucht genöthigt waren. Unter Begünstigung dieser beiden Punkte waren schon eine Menge Emigranten zurückgekehrt. Die Clichyens brachten eine Verlängerung des Termines zu Wege, die den Flüchtlingen des Oberrheins gewährt war; es wurden der Frist sechs Monate hinzugefügt. Außerdem ließen sie noch die Bestimmung aufnehmen, daß auch die Flüchtlinge Toulons von der Ausnahme Nutzen ziehen sollten, welche den Proscribirten des 31. Mai gewährt war. Die Discussion über die Colonien und über das Benehmen der Agenten in Sanct-Domingo führte einen heftigen Ausbruch herbei. Die Commission, die mit diesem Gegenstande beauftragt war und aus Tarbé, Villaret-Joyeuse, Vaublanc, Bourdon (von der Oise), bestand, stattete einen Bericht ab, in welchem der Convent mit der größten Bitterkeit behandelt wurde. Der Auftritt wurde sehr heftig. Die Conventsglieder, unterstützt durch die gemäßigten Deputirten, erlangten, daß der Bericht an die Commission zurückgeschickt wurde. Carnot wirkte durch Bourdon auf die Commission und die Bestimmungen des vorgeschlagenen Decrets wurden modifizirt. Zuerst hatte man den Antrag gemacht, dem Directorium das Recht zu nehmen, Agenten in die Colonie zu senden; man ließ ihm dieses Recht, beschränkte aber die Zahl der Agenten auf Drei, und die Dauer ihrer Sendung auf 18 Monat. Santhonax wurde zurückberufen. Als die Constitutionellen sahen, daß sie durch die Vereinigung mit den Conventsmitgliedern den Ungestüm der Clichyens hemmen konnten, glaubten sie, den gesetzgebenden Körper in Zukunft leiten zu können. Die nächsten Sitzungen sollten sie bald enttäuschen.

Zu den wichtigsten Gegenständen, mit welchen die Neuerwählten sich zu beschäftigen entschlossen, gehörten der Cultus und die Priester.

Die mit diesem ernsten Gegenstande beauftragte Commission ernannte zu ihrem Berichterstatter den jungen Camille Jordan, dessen Einbildungskraft bei den Greueln der Belagerung von Lyon gereizt worden war, und dessen Gefühl, obgleich aufrichtig, für überspannt gelten konnte. Der Berichterstatter hielt eine lange und sehr schwülstige Rede über die Freiheit des Cultus. Er trug auf die Aufhebung der Eidleistung der Priester an; die Vernichtung der unterdrückenden Gesetze, die davon die Folge waren, und auf die Erlaubniß, Glocken zu brauchen und Begräbnißplätze zu halten, in deren Umkreis jeder Cultus nach freiem Willen seine religiösen Zeichen auf die Gräber setzen dürfe. Die Grundsätze dieses Berichtes waren gerecht, obgleich sie mit gefährlicher Gluth aus einander gesetzt wurden. Freilich giebt es nur ein Mittel, alten Aberglauben zu vernichten, Gleichgiltigkeit und Hungersnoth. Wollten die Regierungen jeden Cultus dulden und keinen bezahlen, so würden sie ihr Ende auffallend beschleunigen. Der Convent hatte den Katholiken schon die Tempel zurückgegeben, die ihnen als Kirchen dienten; das Directorium hätte gut gethan, ihnen die Glocken und die Kreuze auf den Kirchhöfen zu erlauben, und den Gebrauch des Eides, so wie die Gesetze gegen die Priester, welche ihn verweigern, aufzuheben. Wendete man aber die richtigen Formen an, wählte man den passenden Augenblick, um ähnliche Forderungen zu machen? Wenn man, statt daraus eine der beabsichtigten Anklagen in dem großen Angriffe gegen das Directorium zu machen, einen passenderen Augenblick abgewartet und den Leidenschaften die Zeit gewährt hätte, sich zu legen, der Regierung, sich zu beruhigen, so würde man gewiß die gewünschten Zugeständnisse erlangt haben. Doch deshalb, weil die Contrerevolutionaire diese zur Bedingung machten, widersetzten sich die Patrioten; denn man will stets das Gegentheil von dem, was ein Feind wünscht. Bei dem Glockengeläut hätten sie die Sturmglocke der Contrerevolution zu hören vermeint. Jede Partei verlangt, daß man ihre Leidenschaften anerkenne und befriedige und will doch die der Gegenpartei weder anerkennen, noch zugestehn. Die Patrioten hatten ihre Leidenschaften zusammengesetzt aus Irrthümern, Furcht und Haß, und diese mußte man ebenfalls verstehen und schonen. Der Bericht machte eine außerordentliche Wirkung, denn er berührte die stärksten und tiefsten Wunden. Es war die auffallendste und gefährlichste Handlung der Clichyens, obgleich im Grunde die rechtmäßigste. Die Patrioten antworteten schlecht darauf, indem sie sagten, daß man den Vorschlag mache, die Verletzung der Gesetze durch Abschaffung der verletzten Gesetze zu belohnen. Denn man muß in der That die unausführbaren Gesetze abschaffen.

Allen diesen Anmaßungen fügten die Clichyens noch Neckereien jeder Art, in Bezug auf die Finanzen, gegen das Directorium hinzu. Das war der wichtige Gegenstand, vermittelst dessen sie es zu quälen und zu lähmen sich vorgenommen hatten. Wir zeigten bereits, indem wir eine Uebersicht der finanziellen Hilfsquellen für das Jahr V. (1797) gaben, welches die muthmaßlichen Einnahmen und Ausgaben für dieses Jahr waren, worin die Schwierigkeiten der Erhebung der Steuern, und die bedeutenden, jedoch unvermeidlichen Verluste bestanden. Auch haben wir von den außerordentlichen Hilfsmitteln gesprochen, durch die

man der allgemeinen Noth zu steuern suchte. Alle jene Anordnungen und Verluste waren unvermeidlich und gingen aus der Lage der Dinge hervor. Sie der Regierung zur Last legen, hieß eine Ungerechtigkeit begehen. Unglücklicher Weise gab das ärgerliche Benehmen eines der Directoren, der einen geheimen Antheil an dem Gewinn der Lieferanten hatte, und weder seine Verschwendung, noch den Wachsthum seines Vermögens verbarg, einen Vorwand für alle Verleumdungen. Gewiß war es nicht der schmachvolle Gewinn eines Einzelnen, der den Staat in Noth brachte, aber man nahm daraus Veranlassung, das Directorium anzuklagen, es richte die Finanzen zu Grunde.

Für eine heftige und unredliche Opposition lag hierin ein reicher Stoff zu Beschwerden und bösen Plänen. Sie bildete in der That daraus sehr gefährliche. Sie hatte die Commission für die Finanzen aus Männern ihrer Wahl gebildet, die sehr schlecht für die Regierung gestimmt waren. Diese Commission ließ es ihre erste Sorge sein, dem Rathe der Fünfhundert durch den Berichterstatter Gilbert-Desmolières eine unrichtige Uebersicht der Einnahme und Ausgabe vorlegen zu lassen. Sie verminderte die eine bedeutend, und übertrieb die andere. Gezwungen, die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Hilfsquellen, wie Grundsteuer, Einschreibegebühren, Stempelabgaben, Patente, Posten und Douanen anzuerkennen, wies sie dennoch alle Auflagen zurück, die man vorschlug, den Mangel zu ersetzen. Statt aller Hilfe verkündete die Commission, daß sie sich mit der Discussion über ein Gesetz, in Bezug auf die Gerichtskanzeleien beschäftigen würde. Was das Deficit der außergewöhnlichen Einnahme betraf, so war sie weit entfernt, ihm abzuhelfen, sondern suchte vielmehr dasselbe zu vergrößern, indem sie dem Directorium die Mittel untersagte, durch welche dieses es bisher möglich gemacht hatte, von einem Tage zum andern zu leben. Es benahm sich dabei auf folgende Weise:

Die Constitution hatte den Schatz von dem Directorium getrennt und daraus ein eigenes Institut gebildet, geleitet durch unabhängige Commissarien, welche durch die Rathskörper ernannt wurden, und kein anderes Geschäft hatten, als die Einkünfte zu empfangen und die Ausgaben zu bezahlen. Auf diese Weise hatte das Directorium nicht die Leitung der Staatsfonds; es gab Anweisungen auf den Schatz aus, die es bis auf die Summe des Credits einlöste, der durch die Rathskörper bewilligt war. Nichts konnte verderblicher sein, als diese Einrichtung, denn die Verfügung über die Fonds ist eine Maßregel der vollstreckenden Gewalt, welche der Regierung eben so zustehen muß, wie die Leitung der Kriegsoperationen, und in welche die Rathskörper sich eben so wenig einmischen dürfen, als in die Bestimmung eines Feldzuges. Durch eine geschickte und gewandte Aushilfe schafft sogar ein Minister häufig in dringenden Fällen augenblickliche Hilfsquellen. Daher hatten auch im vergangenen Jahre die beiden Räthe den Schatz bevollmächtigt, alle Schritte zu thun, die das Directorium anordnen würde. Die neue Commission beschloß, die Mittel, durch welche das Directorium sich am Leben erhielt, abzuschneiden, indem sie ihm jede Gewalt über den Schatz nahm. Außerdem stellte sie den Antrag, den eingeführten Unterschied zwischen den beiden Arten der Einnahme und Ausgabe zur Verpflichtung zu machen, und zu verlangen, daß die

gewöhnliche Ausgabe durch die gewöhnliche Einnahme, die außergewöhnliche Ausgabe dnrch die außergewöhnliche Einnahme bezahlt werde; eine verderbliche Maßregel in einem Augenblicke, wo man jedes Bedürfniß durch die ersten eingehenden Gelder decken mußte. Allen diesen Anträgen fügte sie noch einen letzten hinzu, gefährlicher, als die vorhergehenden. Wir haben schon bemerkt, daß der Verkauf der Nationalgüter langsam vorwärts ging, und daß man ihn anticipirte, indem man Anweisungen ausstellte, die nach dem Nennwerthe an Zahlungsstatt angenommen werden mußten. Die Lieferanten begnügten sich mit diesen Anweisungen, die sie dann bei den Käufern der Nationalgüter umsetzten. Dieses Papier rivalisirte freilich mit den Bons de trois quarts, (so nannte man die Anweisungen, welche den Rentiers eingehändigt und in Nationalgütern zahlbar waren), und verminderte deren Werth durch die Concurrenz. Unter dem Vorwande, die unglücklichen Rentiers gegen die Habgier der Lieferanten zu beschützen, stellte die Commission den Antrag, nicht mehr zu erlauben, daß die Nationalgüter mit den Anweisungen bezahlt werden dürften, welche den Lieferanten ertheilt worden waren.

Alle diese Anträge wurden durch den Rath der Fünfhundert angenommen, dessen Majorität, blind hingerissen, kein Maaß und Ziel mehr beobachtete. Sie waren verderbnißvoll, und bedrohten jeden Verwaltungszweig mit Unterbrechung. Da das Directorium nicht mehr nach seinem Willen die Papiere negociren konnte, die es in Händen hatte; da es die Reihenfolge der Zahlungen nicht mehr nach den dringendsten Bedürfnissen bestimmen konnte; da es ihm nicht mehr erlaubt war, im Nothfalle Vorschüsse auf die zu erhebenden Abgaben einzuziehen, die gewöhnlichen Einnahmen zu den außergewöhnlichen Ausgaben zu verwenden, und endlich irgend ein Papier, zahlbar in Nationalgütern, auszugeben, — war es all der Mittel beraubt, durch die es bisher lebte, und die ihm bei der Unmöglichkeit, allen Bedürfnissen zu genügen, wenigstens erlaubten, die dringendsten zu befriedigen. Die angenommenen Maßregeln waren sehr gut in ruhigen Zeiten die Ordnung herzustellen, Gefahr bringend aber in der Lage, in welcher man sich jetzt befand. Die Constitutionellen machten zu deren Bekämpfung vergebliche Anstrengungen im Rathe der Fünfhundert. Sie gingen durch, und die einzige Hoffnung beruhte nur noch auf dem Rathe der Alten.

Die Costitutionellen, die gemäßigten Feinde des Directoriums, sahen mit dem größte Schmerze die Richtung, welche dem Rathe der Fünfhundert gegeben wurde. Sie hatten gehofft, daß der Zutritt eines neuen Drittels ihnen eher nützlich, als schädlich sein, und daß er nur die Wirkung haben würde, die Majorität zu verändern, und sie zu Herren des gesetzgebenden Körpers zu machen. Ihr Oberhaupt, Carnot, hatte sich denselben Täuschungen hingegeben, aber sie sahen sich weit über ihr Ziel fortgerissen, und konnten bei dieser Gelegenheit, wie bei allen andern erkennen, daß hinter jeder Opposition die Contrerevolution mit ihren schlechten Gesinnungen sich verbirgt. Sie hatten viel mehr Einfluß bei dem Rathe der Alten, als bei dem der Fünfhundert, und bemühten sich, die Verwerfung der Finanz-Beschlüsse zu bewirken. Carnot hatte einen treuen Freund in dem Deputirten La-

cuée; er stand auch in Verbindung mit Dumas, einem ehemaligen Mitgliede des gesetzgebenden Körpers. Er konnte auf den Einfluß von Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lebrun, Barbé-Marbois rechnen, die sämmtlich gemäßigte Gegner des Directoriums waren, und die Anmaßungen der Clichyens tadelten. Durch die vereinigten Anstrengungen dieser Deputirten und die Anordnungen des Rathes der Alten wurden die ersten Anträge Gilbert Desmolières verworfen; es waren die Punkte, welche dem Directorium untersagten, die Verhandlungen des Schatzes zu leiten, die Reihenfolge der Zahlungen zu bestimmen, und die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Einnahmen nach seinem Gutdünken zu verwenden. Diese Verwerfung verursachte den Constitutionellen, und im Grunde allen Gemäßigten, welche einen Kampf fürchteten, eine lebhafte Freude. Carnot besonders war darüber hoch erfreut. Er hoffte neuerdings, daß man die Clichyens durch den Rath der Alten im Zaum halten könnte, und daß die Leitung der Geschäfte seinen Freunden und ihm bleiben würde.

Dies war aber nur ein schlechtes Palliativ. Der Club von Clichy ertönte von den heftigsten Aeußerungen gegen den Rath der Alten und neuen Plänen der Anklage gegen das Directorium. Gilbert Desmolières nahm seine, durch die Alten verworfenen Anträge wieder auf, indem er hoffte, sie bei einer zweiten Berathung durchzubringen, wenn er sie unter andrer Form stellte. Beschlüsse jeder Art gegen die Regierung folgten einander im Rathe der Fünfhundert. Man verbot den Deputirten, früher als ein Jahr nach ihrem Austritte aus dem gesetzgebenden Körper Aemter anzunehmen. Imbert-Colomès, der mit dem Hofe von Blankenburg correspondirte, machte den Antrag, dem Directorium das durch ein Gesetz ihm zustehende Recht zu rauben, Briefe, die aus dem Auslande kamen, zu prüfen. Aubry, derselbe, der nach dem 9. Thermidor in dem Heere eine Reaction bewirkte, und 1795 Bonaparte entsetzte, stellte den Antrag, dem Directorium das Recht zu nehmen, die Officiere ihres Postens zu entsetzen, wodurch es eines seiner wichtigsten constitutionellen Vorrechte beraubt wurde. Er stellte auch den Antrag, die 1200 Grenadiere, welche die Garde des gesetzgebenden Körpers bildeten, durch eine Compagnie Artillerie und eine Schwadron Dragoner zu vermehren, und das Commando dieser ganzen Garde den Inspectoren des Saales zu verleihen: ein lächerlicher Antrag, der zugleich kriegerische Pläne zu verrathen schien. Man zeigte die Uebersendung einer Million an den Hafenaufseher von Toulon an, eine Sendung, welche Bonaparte direct und ohne Vermittelung des Schatzes gemacht hatte, um die Abfahrt der Escadre zu beschleunigen, deren er im adriatischen Meere bedurfte. Diese Million wurde durch den Schatz in Beschlag genommen und nach Paris gebracht. Man sprach von ähnlichen Sendungen, welche die Armee von Italien auf gleiche Weise an die Armeen der Alpen, des Rheines, der Sambre und Maas gemacht hätten. Man erstattete einen langen Bericht über Frankreichs Verhältnisse mit den vereinigten Staaten; und wie sehr auch das Directorium bei den Zwistigkeiten Recht hatte, die mit dieser Macht entstanden waren, tadelte man es dennoch bitter. Die Wuth anzuklagen, und alle Unternehmungen der Regierung zu verdammen, riß die Clichyens endlich noch zu einem letzten Schritte hin, der für sie eine verderbliche Unbesonnenheit war.

Die Ereignisse in Venedig tönten durch ganz Europa wieder. Seit dem Manifeste von Palma-Nuova war diese Republik vernichtet, und die von Genua im Revolutionszustand, ohne daß das Directorium den Räthen nur ein Wort gesagt hätte. Der Grund dieses Schweigens lag, wie man sah, in der Schnelligkeit der Operationen, eine Schnelligkeit, die so groß war, daß Venedig aufgehört hatte zu sein, ehe man den Krieg im gesetzgebenden Körper berathen konnte. Der seitdem geschlossene Vertrag war der Discussion noch nicht unterworfen worden, jedoch sollte dies binnen wenigen Tagen geschehen. Uebrigens war man weniger über das Schweigen des Directoriums aufgebracht, als über den Sturz der aristokratischen Regierungen und die Fortschritte der Revolution in Italien. Dumolard, der weitschweifige Redner, der seit zwei Jahren nicht aufhörte, das Directorium in dem Rathe der Fünfhundert zu bekämpfen, beschloß, eine Motion in Bezug auf die Ereignisse in Venedig und Genua zu stellen. Das Unternehmen war kühn, denn man mußte, mit dem Directorium zugleich, den General Bonaparte angreifen. Dazu war es nöthig, der allgemeinen Bewunderung und einem Einflusse zu trotzen, der kolossal geworden war, seitdem der General Oesterreich zum Frieden gezwungen hatte, und als General und Unterhändler von Mailand auch das Geschick Europa's zu leiten schien. Alle Clichyens, die noch einige Klugheit besaßen, drangen in Dumolard, daß er seinen Plan aufgeben möchte, aber er beharrte dabei, und in der Sitzung vom 5. Messidor (23. Juni) hielt er die Motion über die Ereignisse in Venedig.

Nachdem Dumolard sich mit den Angelegenheiten Venedigs beschäftigt, und das Directorium gefragt hatte, wie es die gänzliche Unwissenheit rechtfertigen wolle, in welcher es den gesetzgebenden Körper in Bezug auf jene außerordentlichen Ereignisse zu lassen suche, sprach er von denen Genua's, welche, wie er sagte, denselben Character trügen und die Intervention der französischen Armee und ihrer Führer vermuthen ließen. Er sprach auch von der Schweiz, mit der man, wie er sagte, wegen eines Schiffahrtsrechtes in Streit sei, und fragte, ob man alle mit Frankreich verbündete Staaten democratisiren wolle. Er lobte oft die Helden Italiens, sprach aber nicht ein einziges Mal von dem General en chef, dessen Namen damals jeder Mund mit lauten Lobsprüchen zu nennen strebte. Dumolard endete mit dem Antrage, von dem Directorium Erklärung über die Ereignisse in Venedig und Genua und über die Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz zu fordern. — Diese Motion verursachte ein allgemeines Staunen und bewies die Kühnheit des Clichyens. Sie sollte ihnen bald theuer zu stehen kommen. In Erwartung der traurigen Folgen zeigten sie sich voll Arroganz, verkündeten laut die größten Hoffnungen und schienen in kurzer Zeit die Herren der Regierung sein zu müssen. Ueberall herrschte dasselbe Vertrauen und dieselbe Unklugheit wie im Vendémiaire. Die Emigranten kehrten in Masse zurück. Man schickte von Paris aus eine Menge falscher Pässe und falscher Aufenthaltscertificate nach allen Theilen Europa's. In Hamburg wurde damit Handel getrieben. Die Emigranten kehrten durch das Holländische Gebiet, den Elsaß, die Schweiz und Piemont zurück. Das Gefallen, welches jeder Franzose an seinem schönen Vaterlande findet, so wie die

Leiden, denen sie in der Fremde unterworfen waren, führten sie zurück; überdies hatten sie nichts mehr von dem Kriege zu hoffen, seit die Verhandlungen mit Oesterreich angeknüpft waren; sie mußten selbst die Auflösung des Condé'schen Corps fürchten, und wollten daher durch den Frieden und Intriguen im Innern die Contrerevolution zu bewerkstelligen suchen, welche sie mit Hilfe der fremden Mächte nicht hatten bewirken können. Uebrigens wollten sie in Ermangelung einer Contrerevolution wenigstens ihr Vaterland wiedersehen und einen Theil ihres Vermögens wieder erlangen. Durch die Theilnahme, die sie überall fanden, wurde es ihnen in der That tausendfach erleichtert. Die Agiotage mit den verschiedenen Papieren, die als Zahlung für das Nationalgut angenommen wurden, und die Leichtigkeit, sich dergleichen Papiere um niedrigen Preis zu verschaffen, die Begünstigung der localen Verwaltungsbehörden gegen die verbannten Familien, die Gefälligkeit der Versteigerer, die sich zurückzogen, sobald ein früherer Eigenthümer seine Güter unter vorgeblichem Namen zurückkaufen ließ, erlaubte den Emigranten, mit sehr geringen Summen wieder zu ihren Besitzungen zu gelangen. Besonders die Priester kehrten in Massen zurück. Sie wurden von allen Frommen Frankreichs aufgenommen, ernährt, untergebracht; man errichtete ihnen Kapellen in den Häusern und unterstützte sie durch Sammlungen mit Geld. Die alte Kirchenhierarchie war heimlich wieder hergestellt. Alle müßigen Chouans eilten nach Paris und vereinigten sich dort mit den Emigranten, deren Zahl mehr als 5000 betragen sollte. Als sie das Benehmen der Fünfhundert und die Gefahren des Directoriums sahen, glaubten sie, daß wenige Tage hinreichen würden, die so lange ersehnte Katastrophe herbeizuführen. Sie füllten ihre Briefe ins Ausland durch ihre Hoffnungen. Bei dem Prinzen von Condé, dessen Corps sich nach Polen zurückzog, bei dem Prätendenten, der in Blankenburg war, bei dem Grafen Artois, der sich in Schottland aufhielt, zeigte man die größte Freude. Die Städte, welche der Grenze nahe lagen, füllten sich mit Leuten an, die voll Ungeduld auf den Augenblick warteten, Frankreich wieder zu sehen. Zu all diesen Zeichen muß man noch die wahnsinnige Sprache der royalistischen Journale hinzufügen, deren Wuth mit der Verwegenheit und den Hoffnungen ihrer Parteien wuchs.

Das Directorium war durch seine geheime Polizei von allen diesen Bewegungen unterrichtet. Das Benehmen der Emigranten, die Richtung der Fünfhundert stimmte mit der Erklärung Duverne-de-Presle's überein, die Existenz einer wirklichen Verschwörung darzuthun. Duverne-de-Presle hatte, ohne sie zu nennen, 180 Deputirte als Mitverschworne bezeichnet. Namentlich hatte er nur Lemerer und Mersan angegeben, und gesagt, die Uebrigen wären sämmtlich Mitglieder des Clubs von Clichy. Er irrte darin, wie man gesehen hat. Das Directorium aber, getäuscht durch den Schein und die Erklärung Duverne-de-Presle's, glaubte sie wissentlich in ein Complot verstrickt und sah in ihnen nur Verschworene. Eine Entdekung, die Bonaparte in Italien gemacht hatte, enthüllte ihm ein wichtiges Geheimniß und vermehrte noch seine Furcht. Der Graf d'Entraigues, der Agent des Prätendenten, seine Mittelsperson mit den Intriguenschmieden in Frankreich, und der Vertraute aller Ge-

heimnisse der Emigration, hatte sich nach Venedig geflüchtet. Als die Franzosen dort einzogen, ward er ergriffen und an Bonaparte ausgeliefert. Dieser konnte ihn nach Frankreich senden, um ihn dort als Emigrant und Verschwörer erschießen zu lassen; er ließ sich aber rühren, und statt ihn dem Tode zu überliefern, zog er es vor sich seiner und seiner Mittheilungen zu bedienen. Er wies ihm die Stadt Mailand als Gefängniß an, gab ihm etwas Geld und ließ sich von ihm alle Geheimnisse des Prätendenten erzählen. Er erfuhr so die vollkommene Geschichte von dem Verrathe Pichegru's, welcher der Regierung verborgen blieb, und wovon Rewbell allein einigen Verdacht hatte, den aber seine Collegen schlecht aufnahmen. D'Entraigues erzählte Bonaparte, was er wußte und machte ihn mit allen Intriguen der Emigration vertraut. Außer diesen mündlichen Entdeckungen erlangte man auch noch sehr merkwürdige Aufschlüsse durch die Papiere, welche mit dem Portefeuille des Grafen d'Entraigues in Venedig mit Beschlag belegt worden waren. Unter andern Papieren war dabei ein sehr wichtiges, enthaltend ein langes Gespräch zwischen d'Entraigues und dem Grafen von Montgaillard, worin dieser die erste Verhandlung mit Pichegru erzählte, welche wegen des Eigensinnes des Prinzen Condé fruchtlos geblieben war. D'Entraigues hatte dieses Gespräch niedergeschrieben, und es wurde, wie man erwähnt, in seinen Papieren gefunden. Berthier, Clarke und Bonaparte unterzeichneten es auf der Stelle, um die Authenticität derselben darzuthun, und schickten es nach Paris. — Das Directorium hielt es geheim, eben so wie die Aussagen Duverne-de-Presle's, und wartete auf eine Gelegenheit, sich derselben mit Nutzen zu bedienen. Es hatte aber jetzt keine Zweifel mehr über die Rolle Pichegru's in dem Rathe der Fünfhundert; es erklärten sich seine Niederlagen, sein verschrobenes Benehmen, seine Weigerung, nach Stockholm zu gehen und sein Einfluß auf die Clichyens. Es vermuthete, daß Pichegru an der Spitze der 180 seiner Mitverschworenen die Contrerevolution vorbereite.

Die fünf Directoren waren verschiedener Meinung seit der neuen Richtung, welche Carnot eingeschlagen hatte und in welcher Barthélemy ihm folgte. Dem Systeme der Regierung blieben nur noch Barras, Rewbell, Larevellière-Lepaux treu. Diese drei Directoren waren unter sich nicht sehr einig, denn Rewbell, ein gemäßigtes Conventsglied, haßte in Barras einen Anhänger Danton's, und hegte außerdem den größten Widerwillen gegen seine Sitten und seinen Character. Larevellière stand in einiger Verbindung mit Rewbell, hatte aber wenig Verkehr mit Barras. Die drei Directoren waren nur durch die Gleichmäßigkeit ihrer gewöhnlichen Stimmabgabe verbunden. Alle drei waren sehr unwillig gegen die Faction von Clichy. Barras empfing zwar der Leichtigkeit seiner Sitten wegen die Emigranten bei sich, hörte aber dennoch nicht auf zu sagen, daß er das Pferd besteigen, den Säbel in die Faust nehmen, sich an die Spitze der Vorstädte setzen und alle Contrerevolutionaire der Fünfhundert niedermetzeln wollte. Rewbell sprach sich nicht so aus; er sah Alles verloren, und obgleich er entschlossen war, seine Pflicht zu thun, glaubte er doch, daß seinen Collegen und

ihm bald nichts bleiben würde, als sich zurückzuziehen. Larevellière-Lepaux, eben so muthig als rechtschaffen, dachte, daß man dem Sturm die Spitze bieten und Alles versuchen müsse, um die Republik zu retten. Das Herz nicht von Haß erfüllt, konnte er als Band zwischen Barras und Rewbell dienen und hatte beschlossen, ihr Vermittler zu werden. Er wendete sich zunächst an Rewbell, dessen Rechtschaffenheit und Aufklärung er innig achtete, erklärte ihm seine Absichten und fragte ihn, ob er ihm beistehen wollte, die Revolution zu retten. Rewbell nahm diese Eröffnungen mit aller Wärme auf und versprach die unbedingteste Ergebung. Es handelte sich darum, Barras gewiß zu sein, dessen kräftige Sprache seine Collegen durchaus noch nicht beruhigte. Durch Barras Sitten abgeschreckt, mißtrauten sie ihm zu sehr. Larevellière übernahm es, ihn zu bearbeiten. Barras war entzückt, sich mit seinen beiden Collegen zu verbinden, sich ihren Beistand zu sichern, besonders aber fühlte er sich durch das Bündniß mit ihnen geschmeichelt, stimmte allen ihren Plänen bei und schien sich ihren Ansichten ganz zu fügen. Von diesem Augenblicke an waren sie überzeugt, eine feste Majorität zu bilden und durch ihre vereinigten drei Stimmen den Einfluß Carnot's und Barthélemy's zu vernichten. Es handelte sich darum, zu wissen, welche Mittel sie anwenden mußten, die Verschwörung zu vernichten, von der sie vermutheten, daß sie so große Verzweigung in beiden Rathskörpern habe. Die gerichtlichen Mittel anzuwenden, Pichegru und seine Mitschuldigen zu denunciren, ihre Anklageacten von dem Rathe der Fünfhundert zu fordern und sie dann richten zu lassen, war durchaus unmöglich. Ueberdies kannte man nur die Namen Pichegru, Lemerer und Mersan; man glaubte zwar die Andern an ihren Verbindungen, ihren Intriguen, ihren heftigen Anträgen in dem Club von Clichy und in dem Rathe der Fünfhundert zu erkennen, aber sie wurden nirgend genannt. Pichegru und zwei oder drei Deputirte verurtheilen lassen, hieß nicht die Verschwörung vernichten. Ueberdies hatte man nicht einmal die Mittel, Pichegru, Lemerer und Mersan verurtheilen zu lassen; denn die Beweise gegen sie waren zwar zur moralischen Ueberzeugung hinreichend, aber sie genügten nicht, die Richter ein Verdammungsurtheil sprechen zu lassen. Die Aussagen Duverne-de-Presle's und des Grafen d'Entraigues waren unzureichend, ohne den Beistand mündlicher Zeugnisse. Doch darin bestand noch nicht die größte Schwierigkeit. Hätte man gegen Pichegru auch alle die Beweise gehabt, die man nicht besaß, so hätte man doch den Fünfhundert die Anklage entreißen müssen; und wären die Beweise klarer gewesen, als der Tag, so würde doch die Majorität sie nimmer anerkannt haben, denn das hieß, dem Schuldigen seinen eignen Mitschuldigen überliefern. Diese Gründe waren so einleuchtend, daß Larevellière und Rewbell ungeachtet ihrer Neigung für die Gesetzmäßigkeit gezwungen waren, auf jeden Gedanken eines regelmäßigen Urtheiles zu verzichten und zu einem Staatsstreiche ihre Zuflucht zu nehmen. Ohne noch über die Art und den Augenblick der Vollziehung einig zu sein, blieben sie bei dem Gedanken stehen, Pichegru und seine 180 muthmaßlichen Mitverschworenen verhaften zu lassen, sie dann dem gesäuberten Corps législatif zu übergeben, und von ihm

ein außerordentliches Gesetz zu verlangen, welches ihre Verbannung ohne Urtheilsspruch decretirte. In ihrem gewaltigen Mißtrauen täuschten sie sich über Carnot; sie vergaßen sein vergangenes Leben, seine strengen Grundsätze, seine Starrköpfigkeit, und hielten ihn fast für einen Verräther. Sie fürchteten, daß er im Verein mit Barthélemy in dem Complot Pichegru's sei. Seine Sorgfalt, die Opposition um sich zu sammeln und sich zum Haupt derselben zu machen, war in ihren Augen ein Beweis seiner verbrecherischen Mitschuld. Sie waren jedoch noch nicht überzeugt, aber entschlossen zu einen kühnem Streiche, wollten sie ihn nicht halb vollbringen und die Strafbaren treffen, selbst an ihrer Seite und in dem Herzen des Directoriums.

Sie kamen darin überein, zur Vollstreckung ihres Planes Alles vorzubereiten und ihre Feinde sorgsam zu erspähen, damit der passende Augenblick nicht versäumt würde. Zu einem so kühnen Streiche entschlossen, bedurften sie der Unterstützung. Die patriotische Partei, die ihnen diese allein gewähren konnte, theilte sich, wie ehedem, in zwei Klassen; die Einen seit dem 9. Thermidor noch immer wüthend, hatten seit drei Jahren die Farbe noch nicht gewechselt, sahen den gezwungenen Weg der Revolution nicht ein, betrachteten die Gesetzmäßigkeit als ein den Contrerevolutionairen gemachtes Geständniß, und wollten nichts, als Rache und Verbannung. Obgleich das Directorium sie in der Person Baboeuf's getroffen hatte, waren sie doch mit ihrer gewöhnlichen Ergebenheit bereit, zu seiner Hilfe herbeizueilen. Aber sie waren zu gefährlich zu benutzen, und man konnte höchstens am Tage der äußersten Gefahr sie anstellen, wie man am 13. Vendémiaire gethan hatte, und auf die Opferung ihres Lebens zählen. Außer diesen gab es noch gemäßigte Patrioten einer höheren Klasse, welche mehr oder minder den Gang des Directoriums billigten, dennoch aber die Republik, auf die Gesetze gestützt, wollten, und die ungeheure Gefahr sahen, welcher sie durch die Reaction ausgesetzt wurde. Diese entsprachen den Absichten Rewbell's und Larevellières vollkommen und konnten dem Directorium eine Stütze sein, wenn auch nicht durch die Gewalt, doch durch die Meinung. Man sah sie wechselsweise in den Salons bei Barras, welcher für seine Collegen die Repräsentation führte, oder in denen der Frau von Staël, welche Paris nicht verlassen hatte und durch den Reiz ihres Geistes stets um sich versammelte, was Frankreich Glänzendes besaß. Benjamin Constant nahm hier den ersten Rang durch seinen Geist und die Schriften ein, welche er zu Gunsten des Directoriums herausgegeben hatte. Man sah hier auch Herrn von Talleyrand, der in den letzten Zeiten des Convents von der Emigranten-Liste gestrichen, und mit der Hoffnung nach Paris zurückgekehrt war, die Laufbahn großer diplomatischer Posten wieder zu betreten. Diese ausgezeichneten Männer, die Gesellschaft der Regierung bildend, hatten beschlossen, einen Verein zu begründen, welcher ein Gegengewicht gegen den Einfluß von Clichy abgeben, und im entgegengesetzten Sinne die politischen Fragen abhandeln sollte. Er wurde „constitutioneller Kreis" genannt. Er versammelte bald alle die bezeichneten Männer, so wie die Mitglieder des Conseils, welche mit dem Directorium stimmten, d. h. fast das ganze letzte Conventsdrittel. Benjamin Constant redete mehrmals in dem con-

stitutionellen Kreise. Auch Herrn von Talleyrand hörte man hier. Dieses Beispiel wurde nachgeahmt, und Kreise derselben Art, freilich aus minder ausgezeichneten Männern und minder gemäßigten Patrioten bestehend, bildeten sich überall. Der constitutionelle Kreis wurde am 1. Messidor, Jahr V., einen Monat nach dem 1. Prairial, eröffnet. Kurze Zeit darauf gab es schon ähnliche Kreise in ganz Frankreich; die eifrigsten Patrioten vereinigten sich in denselben, und durch eine ganz natürliche Reaction sah man fast die Jacobinerpartei wieder gebildet.

Doch dies war ein verbrauchtes und nicht sehr nützliches Mittel. Das Directorium hatte zum Glück noch eine andere Stütze: die Armeen. Zu diesen schienen sich die republikanischen Grundsätze geflüchtet zu haben, seitdem die Leiden der Revolution im Innern eine so heftige und allgemeine Reaction herbeigeführt hatten. Jede Armee ist der Regierung zugethan, welche sie organisirt, unterhält, belohnt; aber die republikanischen Soldaten sahen in dem Directorium nicht nur die Häupter der Regierung, sondern auch die einer Sache, für welche sie sich 93 in Masse erhoben, für die sie seit sechs Jahren gekämpft und gesiegt hatten. Nirgends war die Anhänglichkeit an die Revolution größer, als bei der Armee von Italien. Sie bestand aus jenen Revolutionairen des Südens, die eben so ungestüm in ihren Meinungen, als in ihrer Tapferkeit waren. Generale, Officiere, Soldaten waren mit Ehren überhäuft, mit Gold beladen, mit Genüssen übersättigt. Sie hatten durch ihre Siege einen unmäßigen Stolz bekommen. Sie wurden von dem, was im Innern vorging, durch die Zeitungen unterrichtet, die man sie lesen ließ, und sprachen nur davon, über die Alpen zurückzugehen und die Aristokraten in Paris niederzumetzeln. Masséna, Joubert, und besonders Augereau, gaben das Beispiel des glühendsten Republikanismus. Die Truppen, vom Rheine kommend, waren nicht minder Republikaner, aber kälter, gemäßigter, und hatten unter Moreau mehr ruhigen Sinn und Disciplin erworben. Bernadotte commandirte sie; er stellte sich, als hätte er eine sorgfältige Erziehung genossen, und suchte sich durch feineres Benehmen unter seinen Kameraden auszuzeichnen. Bei seiner Division brauchte man das Wort Herr, während man in der ganzen Armee Italiens nur den Titel Bürger dulden wollte, worüber die Soldaten des Rheins oft in Zwist und Händel geriethen mit den alten Soldaten Italiens.

Der General Bonaparte sah mit Freuden den Geist des Heeres und begünstigte dessen Aufschwung. Seine ersten Siege waren sämmtlich gegen die royalistische Faction errungen worden, sowohl vor Toulon, als am 13. Vendémiaire. Er war daher von allem Anfange mit ihr entzweit. Seitdem hatte sie sich angelegen sein lassen, seine Triumphe zu verkleinern, weil deren Glanz auf die Revolution zurückfiel. Besonders die letzten Angriffe erfüllten den General mit Zorn. Er hielt sich nicht mehr, als er die Motion Dumolard's las, und erfuhr, daß der Schatz die Million in Beschlag genommen, die er nach Toulon gesendet hatte. Außer diesen besondern Gründen, die royalistische Faction zu verabscheuen, hatte er noch einen allgemeinern und tiefern; dieser lag in seinem Ruhme und der Größe seiner Rolle. Was konnte ein König für sein Geschick thun? So hoch er ihn auch erhob, blieb doch dieser König immer über ihn. Unter der Republik dagegen

überragte kein Haupt das seinige. Träumte er auch sein ungeheures Geschick noch nicht, so sah er wenigstens in der Republik kühne und gewaltige Unternehmungen voraus, die der Kühnheit und der Gewalt seines Genies entsprachen, während Frankreich durch einen König zu einer dunklen, beschränkten Existenz zurückgeführt worden wäre. Was er daher auch mit dieser Republik begann, ob er ihr diente, oder sie unterdrückte, so konnte Bonaparte nur mit ihr und durch sie groß sein und mußte sie daher wie seine eigene Zukunft lieben.

Er schrieb daher dem Directorium, er und sein Heer seien bereit, zu seinem Beistande zu fliegen, um die Contrerevolutionairen in das Nichts zurückzuwerfen. Er scheute sich nicht, Rathschläge zu ertheilen, und forderte das Directorium laut auf, einige Verräther zu vernichten und einige Pressen zu unterdrücken.

In der Rhein-Armee war die Stimmung ruhiger. Es gab dort einige verdächtige Officiere, die Pichegru in die Reihen aufgenommen hatte. Die Masse der Armee war jedoch republikanisch gesinnt, aber ruhig, disciplinirt, arm, und durch Erfolge minder berauscht, als die von Italien. Eine Armee ist stets das Bild ihres Generals. Sein Geist geht auf die Officiere über, und von diesen auf die Soldaten. Die Rhein-Armee war nach dem Bilde Moreau's geformt. Moreau, geschmeichelt durch die royalistische Faction, welche seinen weisen Rückzug über die Wunderthaten Italiens setzen wollte, hegte gegen diese weniger Haß, als Bonaparte. Er war überdies sorglos, gemäßigt, kalt, und interessirte sich für die Politik nur so weit es seine Fähigkeit erlaubte; er war daher auch zurückhaltend, und vermied, sich laut auszusprechen. Gleichwohl war er Republikaner und kein Verräther, wie man gesagt hat. Er besaß in diesem Augenblicke die Beweise von dem Verrathe Pichegru's und hätte der Regierung einen ungeheuren Dienst leisten können. Wir sagten bereits, daß er einen Bagagewagen des Generals Kinglin aufgefangen hatte, der viele Papiere enthielt. Diese Papiere bestanden in der ganzen Chiffre-Correspondenz Pichegru's mit Wickham, dem Prinzen Condé und Anderen mehr. Moreau konnte daher den Beweis des Verrathes liefern und die gerichtlichen Mittel wirksamer machen; aber Pichegru war sein General gewesen, sein Freund, er wollte ihn nicht verrathen, und ließ daher diese Correspondenz dechiffriren, ohne sie der Regierung zu überliefern. Uebrigens enthielt sie den Beweis der Treue Moreau's selbst gegen die Republik. Moreau war also kalt, aber treu. Seine Armee war eine der schönsten und tapfersten, welche die Republik je besessen hat.

Alles war anders bei der Sambre- und Maas-Armee. Diese war, wie wir anderwärts sagten, die Armee von Fleurus, der Durthe und der Roer, eine Armee, tapfer und republikanisch, wie ihr ehemaliger General. Ihr Eifer hatte sich noch vermehrt, seit der junge Hoche, zu ihrem Commando berufen, das ganze Feuer seiner Seele über dieselbe ausgoß. Dieser junge Mann, der in einem Feldzuge vom Unterofficier der französischen Garde bis zum General en chef avancirt war, liebte die Republik wie seine Wohlthäterin und seine Mutter. In den Gefängnissen des Wohlfahrtsausschusses waren seine Gesinnungen nicht lauer geworden; in der Vendée hatten sie sich durch den

Kampf mit den Royalisten gestählt. Im Vendémiaire war er bereit, dem Convente zu Hilfe zu eilen, und hatte schon 20,000 Mann in Bewegung gesetzt, als die Kraft Bonaparte's am Tage des 13. ihn der Nothwendigkeit entband, weiter zu marschiren. In seiner politischen Fähigkeit lag ein Grund für ihn, sich in die Geschäfte zu mischen, die Moreau nicht hatte; er war nicht eifersüchtig auf Bonaparte, aber voll Ungeduld, ihn auf der Bahn des Ruhmes einzuholen. Bereit, sich in den Strudel der Ereignisse zu stürzen, bot er seinen Arm und sein Leben dem Directorium an. So fehlte der Regierung die materielle Kraft nicht, aber sie mußte sie mit Klugheit und besonders zur gelegenen Zeit benutzen.

Von allen Generalen war Hoche derjenige, den das Directorium am liebsten benutzt hätte. Wenn der Ruhm und der Charakter Bonaparte's einige Besorgniß einflößen konnte, so war dies bei Hoche nicht eben so der Fall. Sein Sieg bei Weissenburg 1793, seine schöne Herstellung des Friedens in der Vendée, sein neuerer Sieg bei Neuwied gaben ihm einen hellstrahlenden Ruhm, einen zwiefachen, in dem die Achtung für den Staatsmann mit der für den Krieger sich mischte; doch dieser Ruhm hatte nichts, wodurch die Freiheit erschreckt werden konnte. Er war der Lieblingsgeneral der Republikaner, der, auf dem ihre Gedanken ohne Furcht ruhten. Ueberdies stand seine Armee zunächst bei Paris. 20,000 Mann konnten im Nothfalle nach einigen Märschen in der Hauptstadt sein und dort durch ihre Gegenwart den Gewaltstreich unterstützen, zu dem das Directorium entschlossen war.

An Hoche dachten auch die drei Directoren Barras, Rewbell und Larevellière. Barras aber, der sehr ungeduldig und geneigt zur Intrigue war, und bei dieser neuen Crise die Ehre der Ausführung erringen wollte, schrieb ohne Wissen seiner Collegen an Hoche, mit dem er in Verbindung stand, und forderte seine Intervention bei den Ereignissen, welche sich vorbereiteten. Hoche zauderte nicht. Die bequemste Gelegenheit bot sich, Truppen auf Paris zu dirigiren. Er arbeitete in diesem Augenblicke mit dem größten Eifer an den Vorbereitungen zu seiner Expedition nach Irland; er war nach Holland gegangen, die Vorbereitungen zu beaufsichtigen, die im Texel getroffen wurden. Er hatte beschlossen, 20,000 Mann von der Armee der Sambre und Maas zu detachiren, und sie nach Brest zu senden. Auf ihrem Wege durch das Innere war es leicht, sie in der Nähe von Paris Halt machen zu lassen und sie zum Dienste für das Directorium zu verwenden. Er bot noch mehr. Es war Geld erforderlich, sowohl für die Colonnen im Marsche, als für einen Handstreich, und er verschaffte sich dasselbe durch ein sehr gewandtes Mittel. Man sah, daß die Provinzen zwischen der Maas und dem Rheine bis zu dem Frieden mit dem Reiche nur eine sehr unsichere Existenz hatten. Sie waren nicht wie Belgien in Departements vertheilt und mit Frankreich vereinigt worden; Hoche verwaltete sie militairisch und mit vieler Klugheit; er wollte sie republikanisiren, um in dem Falle, wo man nicht ihre unmittelbare Verbindung mit Frankreich erlangen konnte, eine cisrhenanische Republik daraus zu bilden, die der Republik zugethan sein sollte, wie die Tochter der Mutter. Er hatte in Bonn eine Commission niedergesetzt, um das Land zu verwalten und die Contributionen

in Empfang zu nehmen, die sowohl diesseits, als jenseits ausgeschrieben wurden. Zwei Million und einige hundert Tausend Francs befanden sich in der Casse dieser Commission. Hoche verbot, diese Summen dem Kriegszahlmeister zu überliefern, weil sie sonst dem Schatze anheim gefallen und vielleicht zu der Armee fremden Zwecken verwendet worden wären. Er ließ den Sold der Colonne, die er in Bewegung setzte, bezahlen, und behielt nahe an zwei Millionen in Reserve, theils, um sie dem Directorium anzubieten, theils, um sie zu der irländischen Expedition zu verwenden. Aus politischem Eifer beging er diese Verletzung der Regeln gegen die Rechnungsablegung, denn dieser junge General, der sich damals mehr, als jeder Andere hätte bereichern können, war sehr arm. Indem Hoche dies Alles that, glaubte er nicht nur Barras, sondern auch Larevellière-Lepaux und Rewbell's Befehle zu vollziehen.

Zwei Monate waren seit dem ersten Prairial, d. h. seit der Eröffnung der neuen Sitzung verflossen. Man war zu Ende des Messidor (Mitte Juli). Die zu Clichy beschlossenen Anträge, die dem Rathe der Fünfhundert vorgelegt wurden, waren einander ununterbrochen gefolgt. Es wurde ein neuer vorbereitet, auf den die royalistische Faction viel Werth legte. Die Organisation der Nationalgarde war noch nicht decretirt; das Princip war nur in der Constitution ausgesprochen. Die Clychyens wollten sich ein Mittel sichern, den Armeen entgegenzusetzen, und die Jugend, die man im Vendémiaire gegen den Convent aufbot, bewaffnen. Sie hatten eine Commission in dem Rathe der Fünfhundert ernennen lassen, um einen Organisationsplan vorzulegen; Pichegru war Präses und Berichterstatter derselben. Außer dieser wichtigen Maßregel hatte die Finanz-Commission als Nebenarbeit die Anträge wieder aufgenommen, welche die Alten verworfen und die sie in anderer Form durchzubringen hoffte. Diese Anträge der Fünfhundert erschreckten die drei verbündeten Directoren, ungeachtet sie sehr gefährlich waren, weniger, als die Verschwörung, an deren Spitze sie einen berühmten General sahen, und die sie in den beiden Räthen weit verzweigt glaubten. Entschlossen zu handeln, wollten sie zunächst in dem Ministerium gewisse Veränderungen vornehmen, die sie für nöthig hielten, um der Verwaltung des Staates mehr Uebereinstimmung zu geben und den Gang der Regierung fester und entschlossener zu bestimmen.

Der Polizeiminister Cochon war zwar bei den Royalisten, seit der Verfolgung der drei Agenten des Prätendenten und den Circularen, in Bezug auf die Wahlen, in Ungnade gefallen, dennoch aber Carnot ganz ergeben. Das Directorium konnte bei den Plänen, die es nährte, die Polizei nicht in den Händen Cochon's lassen. Der Kriegsminister Petiet stand in Ansehen bei den Royalisten und war die ergebene Creatur Carnot's. Auch er mußte entfernt werden, damit nicht zwischen den Armeen und der Directorial-Majorität ein Feind als Vermittler stehe. Der Minister des Innern, Bénézech, ein geschickter Staatsmann, ein fügsamer Höfling, war für keine Partei zu fürchten; man hielt ihn aber wegen seiner bekannten Neigungen und der Nachsicht der royalistischen Journale in Bezug auf ihn für verdächtig. Man wollte auch ihn absetzen, wäre es auch blos, um einen Zuverlässigern zu

bekommen. Man hatte ein volles Vertrauen auf Truguet, Marine-Minister, und Carl Delacroix, Minister des Innern; aber Gründe, welche der Vortheil des Dienstes bot, bewogen die Directoren, auch deren Wechsel zu wünschen. Man konnte Truguet mit Nutzen in der diplomatischen Laufbahn verwenden; er selbst wünschte den General Pérignon in Spanien zu ersetzen, um diese Macht für seine großen Absichten auf Indien zu stimmen. Delacroix hat seitdem bewiesen, daß er ein Departement wohl verwalten konnte; aber er hatte weder die Würde, noch die Kenntnisse, um die Republik bei den Mächten Europa's zu vertreten. Die Directoren hegten den lebhaftesten Wunsch, für die auswärtigen Angelegenheiten einen andern Mann anzustellen: Dies war Herr von Talleyrand. Der enthusiastische Geist der Frau von Staël hatte sich für den kalten, beißenden und tiefen Geist des Herrn von Talleyrand entflammt. Sie hatte ihn in Verkehr mit Benjamin Constant gebracht, und dieser war beauftragt, ihn mit Barras bekannt zu machen. Herr von Talleyrand wußte Barras einzunehmen, und hätte dies wohl auch bei Feineren gekonnt. Nachdem Frau von Staël ihm Benjamin Constant und Benjamin Constant ihm Barras vorgestellt hatte, ließ er sich durch Barras bei Larevellière vorstellen und wußte den Ehrenmann zu gewinnen, wie er jeden Taugenichts gewonnen hatte. Er schien Allen sehr beklagenswerth, der Emigration verhaßt, als Anhänger der Revolution, verkannt durch die Patrioten wegen seiner Eigenschaft als Mann vom Stande und zugleich Opfer seiner Meinungen und seiner Geburt. Es wurde beschlossen, ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen. Die Eitelkeit der Directoren fühlte sich geschmeichelt durch die Verbindung mit einem so vornehmen Manne; sie waren überdies versichert, die auswärtigen Angelegenheiten einem unterrichteten, gewandten Manne anzuvertrauen, und persönlich verbunden mit der ganzen europäischen Diplomatie.

Es blieb nun noch Ramel, Finanz-Minister, und Merlin-de-Douai, Justiz-Minister, welche den Royalisten verhaßt waren, mehr als alle Andere zusammen, aber die Pflichten ihrer Ministerien mit eben so viel Eifer als Tüchtigkeit versahen. Die drei Directoren wollten diese um keinen Preis durch andere ersetzen. So mußten also die drei Directoren von sieben Ministern Cochon, Pétiet und Bénézech wegen Meinungsverschiedenheiten, Truguet und Delacroix zum Nutzen des Dienstes wechseln, und Merlin und Ramel behalten. — Pichegru und die Clichyens, welche von der Verschwörung wußten, widmeten dem Ministerwechsel wenig Aufmerksamkeit. Indessen hatten sie sich Carnot genähert, um sich mit ihm zu verständigen. Dies geschah aber mehr als Vorwand, um ihn zu prüfen und seine geheimen Absichten kennen zu lernen, als zu einem Resultate zu gelangen, welches in ihren Augen sehr unbedeutend war. Carnot hatte sich frei und schriftlich gegen sie ausgesprochen, indem er den Mitgliedern antwortete, die ihm Eröffnungen gemacht hatten: daß er lieber untergehen, als es zugeben wollte, daß die Constitution verletzt, oder die Macht, die sie einsetzte, entehrt würde. So hat er die, welche ihn sondiren wollten, gezwungen, nur von constitutionellen Plänen zu sprechen, wie z. B. ein Mi-

nisterwechsel war. Die Constitutionellen und diejenigen der Clichyens, welche minder bei der Faction betheiligt waren, wollten aufrichtig eine ministerielle Revolution, und beschränkten sich darauf. Die Mitglieder der Alten und der Fünfhundert, die bereits bezeichnet wurden, Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lacuée, Dumas, Thibeaudeau, Doulcet-Pontécoulant, Siméon, Emery und Andere unterhielten sich mit Carnot und Barthélemy und stritten über den in dem Ministerium vorzunehmenden Wechsel. Die beiden Minister, deren Entfernung sie besonders forderten, waren Merlin und Ramel. Da sie besonders das Finanzsystem angegriffen hatten, waren sie gereizter gegen den Finanzminister, als gegen einen andern. Sie forderten eben so die Entfernung Truguet's und Delacroix. Natürlich wollten sie Cochon, Pétiet und Bénézech beibehalten. Die beiden Directoren Barthélemy und Carnot waren nicht schwer zu überreden. Der schwache Barthélemy hatte keine persönliche Meinung; Carnot sah seine Freunde unter den Ministern erhalten und seine Feinde entfernt. Aber der Plan, der in den Gesellschaften der Constitutionellen entworfen wurde, war nicht eben so leicht bei den drei andern Directoren zur Annahme zu bringen, welche einen Entschluß gefaßt hatten und eben die entfernen wollten, die die Constitutionellen beizubehalten beabsichtigten. — Carnot, der das Bündniß nicht kannte, welches zwischen seinen drei Collegen Rewbell, Larevellière und Barras geknüpft war, und nicht wußte, daß Larevellière das Band der Vereinigung der beiden Andern bildete, hoffte, daß er leichter zu gewinnen sein würde. Er rieth daher den Constitutionellen, sich an ihn zu wenden, um ihn für ihre Ansichten zu gewinnen. Sie begaben sich zu Larevellière und fanden bei seiner Mäßigung eine unbesiegliche Festigkeit. „Spielen Sie Ihre Rolle, — sagte er zu den Deputirten, — d. h. machen Sie Gesetze; lassen Sie uns die unsrigen, d. h. die öffentlichen Beamten zu wählen. Wir müssen unsere Wahlen nach unsern Gewissen und der Meinnng leiten, welche wir von dem Verdienste der Personen haben, und nicht nach den Forderungen der Parteien."

Er wußte noch nicht, und damals wußte es Niemand, daß man ein Ministerium nach Einwirkungen zusammensetzen muß, und daß diese Einwirkungen aus den bestehenden Parteien zu entnehmen sind; daß die Wahl dieses oder jenes Ministers, als die Bürgschaft für die Richtung, der man folgen will, wohl der Gegenstand von Unterhandlungen werden kann. Larevellière hatte noch andere Gründe, eine Einmischung zurückzuweisen; er war sich bewußt, daß er und sein Freund Rewbell nie etwas Anderes gewollt und für etwas Anderes gestimmt hatten, als das Gute; er konnte die Vorwürfe, die man dem Directorium machte, weder einsehen, noch zugestehen. Sein gutes Gewissen machte sie ihm unverständlich. Er sah in den Clichyens nur noch schändliche Verschwörer, und in den Constitutionellen Menschen, welche durch Eigenliebe verderbt waren. Was die Constitutionellen boten, hatte wenig Lockendes. Die drei verbündeten Directoren wollten sich ein übereinstimmendes Ministerium bilden, um die royalistische Faction niederzudrücken; die Constitutionellen dagegen forderten ein Ministerium, welches dem grade entgegengesetzt war, dessen die Directoren in

der gegenwärtigen Gefahr zu bedürfen glaubten; dagegen konnten sie nur ihre Stimmen bieten, die nicht sehr zahlreich waren, und wegen welcher sie sich übrigens nicht verpflichteten. Ihre Unterstützung hatte nichts so Beunruhigendes, daß das Directorium dadurch bewogen werden konnte, sie anzuhören und sich ihren Plänen zu fügen. Larevellière befriedigte sie daher nicht. Carnot rieth hierauf, sich an Barras zu wenden, zweifelte aber selbst an dem Erfolge, denn er kannte dessen Haß. Der Admiral Villaret-Joyeuse, eins der eifrigsten Mitglieder der Opposition, und den sein Geschmack an den Vergnügungen öfters mit Barras zusammengebracht hatte, wurde beauftragt, mit Barras zu sprechen. Der umgängliche Barras, der aller Welt Versprechungen machte, obgleich im Grunde seine Meinung ziemlich fest stand, war scheinbar zugänglicher, als Larevellière. Er willigte ein, von den vier Ministern, deren Wechsel die Constitutionellen forderten, nämlich Merlin, Truguet, Ramel und Delacroix zwei zu entfernen, Truguet und Delacroix. So war es mit Rewbell und Larevellière verabredet. Er konnte sich daher in Bezug auf diese Beiden verpflichten und versprach ihre Entlassung. Sei es nun aber, daß er mit seinem gewöhnlichen Leichtsinne mehr versprach, als er halten wolte, sei es, daß er Carnot täuschen und ihn veranlassen wollte, selbst den Ministerwechsel zu fordern, sei es, daß man seine gewöhnlich doppelsinnige Rede zu günstig auslegte, genug, die Constitutionellen meideten Carnot, Barras habe in Alles gewilligt und würde über alle Minister mit ihm gleich stimmen. Die Constitutionellen verlangten, daß der Wechsel auf der Stelle vorgenommen werden solle. Carnot und Barthélemy, welche an Barras zweifelten, zögerten, die Initiative zu ergreifen. Man drang in Barras, dies zu thun, und er erwiderte, die Journale wären in diesem Augenblicke zu zügellos, und das Directorium würde daher ihrer Gewaltthätigkeit nachzugeben scheinen. Man versuchte, die Journale zum Schweigen zu bringen, doch während dessen ergriffen Rewbell und Larevellière, die diesen Intriguen fremd waren, selbst die Initiative. Am 28. Messidor erklärte Rewbell in der Directorialsitzung, daß es Zeit sei, zu Ende zu kommen, daß man das Schwanken der Regierung beseitigen und mit dem Ministerwechsel sich beschäftigen müsse. Er verlangte, daß man sogleich zur Abstimmung schreite. Diese geschah geheim. Truguet und Delacroix, über deren Entfernung man einig war, wurden einstimmig ausgeschlossen. Ramel und Merlin hatten nur die beiden Stimmen Carnot's und Barthélemy's gegen sich und wurden durch Rewbell, Larevellière und Barras erhalten. Cochon, Pétiet und Bénézech wurden durch die drei Stimmen entsetzt, die Ramel und Merlin beschützt hatten. So war der Reformplan, den die Majorität des Directoriums entworfen hatte, vollzogen. Als Carnot sich hintergangen sah, wollte er wenigstens die Ernennung der Nachfolger verzögern, doch man zwang ihn, auf der Stelle zu stimmen. Die fünf Nachfolger wurden durch die große Majorität ernannt. Für die Finanzen wurde Ramel beibehalten, so wie Merlin für die Justiz; für die auswärtigen Angelegenheiten ernannte man Herrn Talleyrand; für die Marine einen alten, tapfern Seemann, im Verwal-

tungsfache vortrefflich, Pléville-le-Peley; für das Innere einen ausgezeichneten Gelehrten, der aber mehr beredt als fähig war, François (von Neufchateau); für die Polizei Lenoir-Laroche, einen weisen, aufgeklärten Mann, der im Moniteur sehr gute politische Artikel schrieb; für den Krieg endlich den klugen, jungen General, auf den man sich stützen wollte, Hoche. Dieser hatte noch nicht das Alter, welches die Constitution forderte, nämlich dreißig Jahr. Man wußte dies, doch Carnot hatte seinen beiden Collegen Larevellière und Barras vorgeschlagen, ihn zu ernennen und nach zwei Tagen durch einen Andern zu ersetzen; sie wollten ihn so an sich fesseln und der Armee schmeicheln. So wirkte also Alles mit zu diesem Wechsel, der entscheidend wurde, wie man sehen wird.

Hätte Carnot auch nicht den reizbarsten Stolz gehabt, hätte er sich doch empört fühlen und durch Barras hintergangen glauben müssen. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, welche die Zwischenhändler gemacht hatten, eilten zu ihm, erkundigten sich nach allen nähern Umständen der Sitzung, welche im Directorium Statt gefunden hatte, und brachen dann gegen Barras los, nannten ihn einen Betrüger und äußerten sich in dem heftigsten Unwillen gegen ihn. Ein Ereigniß erhöhete noch diese Aufregung und brachte sie auf den Gipfel. Hoche hatte auf Barras Weisung seine Truppen in Bewegung gesetzt, in der Absicht, sie wirklich auf Brest zu dirigiren, sie aber einige Tage in der Gegend der Hauptstadt Halt machen zu lassen. Er hatte die Legion der Franken gewählt, welche Hubert commandirte; die Infanterie-Division Lemoine; die berittene Jäger-Division Richepanse; ein Regiment Artillerie; im Ganzen 14 bis 15,000 Mann. Die Jäger-Division Richepanse war schon in La Ferté-Alais, eilf Stunden von Paris angelangt. Das war eine Unbesonnenheit, denn der constitutionelle Rayon betrug zwölf Stunden, und in Erwartung des Augenblickes zum Handeln mußte man die gesetzliche Grenze nicht überschreiten. Diese Unbesonnenheit rührte von dem Irrthume eines Kriegscommissairs her, der das Gesetz verletzt hatte, ohne es zu kennen. Mit diesem ärgerlichen Umstande vereinigten sich noch andere. Als die Truppen die Richtung sahen, die man sie einschlagen ließ, und da sie wußten, was im Innern vorging, zweifelten sie nicht daran, daß man sie gegen die Rathskörper führe. Die Officiere und die Soldaten sagten auf dem Marsche, daß sie die Aristokraten von Paris zur Vernunft bringen wollten. Hoche hatte sich damit begnügt, den Kriegsminister von einer allgemeinen Bewegung der Truppen für die Expedition nach Irland zu benachrichtigen.

Alle diese Umstände deuteten den verschiedenen Parteien an, daß man irgend einem entscheidenden Ereignisse nahe stehe. Die Opposition und die Feinde der Regierung verdoppelten ihre Thätigkeit, um den Streich abzuwenden, der ihnen drohte, und das Directorium seinerseits versäumte nichts mehr, um die Ausführung seiner Pläne zu beschleunigen und sich den Sieg zu sichern. Man wird sehen, daß ihm dieser vollkommen gelang.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Nachricht von der Ankunft der Jäger Richepanses, die näheren Umstände ihres Marsches und ihrer Absichten gelangte am 28. Messidor, an eben dem Tage, wo der Ministerwechsel Statt gefunden hätte, zu dem Minister Pétiet. Pétiet unterrichtete Carnot davon, und in dem Augenblicke, wo die Deputirten in Masse herbeigeeilt waren, ihren Unwillen gegen die Majorität des Directoriums auszusprechen und den in Ungnade gefallenen Ministern ihr Beileid zu bezeugen, vernahmen sie auch den Marsch der Truppen. Carnot sagte, daß das Directorium, so viel er wisse, keinen Befehl gegeben hätte; daß vielleicht die drei Directoren einen besondern Entschluß gefaßt hätten, daß er aber dann auf dem geheimen Register stehen müsse; daß er sich davon überzeugen wolle, und man das Geheimniß nicht bekannt machen dürfe, ehe man sich überzeugt hätte, daß Befehle gegeben wären. — Man war aber zu gereizt, um irgend ein Maaß oder Ziel zu halten.

Die Entfernung der Minister, der Marsch der Truppen, die Ernennung Hoche's an die Stelle Pétiet's, ließen keinen Zweifel mehr über die Absichten des Directoriums. Man erklärte, daß das Directorium offenbar die Unverletzlichkeit der Conseils antasten, einen neuen 31. Mai herbeiführen und die Deputirten entfernen wolle, welche der Constitution treu wären. Man versammelte sich bei Troncon-Ducoudray, der in dem Rathe der Fünfhundert einer der Einflußreichsten war. Nach der Gewohnheit der äußersten Parteien hatten die Clichyens mit Vergnügen gesehen, daß die Gemäßigten, d. h. die Constituitonellen in ihren Hoffnungen getäuscht und in ihrer Absicht betrogen worden waren, ein Ministerium nach ihrem Willen zusammenzusetzen. Sie betrachteten sie als hintergangen durch Barras und ergötzten sich darüber. Indessen schien ihnen die Gefahr ernst, als sie die Truppen anrücken sahen. Ihre beiden Generale, Pichegru und Willot, wußten, daß man zu Troncon-Ducoudray eilte, sich dort über die Ereignisse zu berathen, und begaben sich ebenfalls dahin, obgleich die Gesellschaft nicht aus Menschen bestand, die eine gleiche Richtung verfolgten. Pichegru hatte noch kein wahres Mittel in Händen; seine einzige Hilfsquelle bestand in den Leidenschaften der Parteien, und er mußte dahin eilen, wo sie ausbrachen, sei es, um zu beobachten, sei es, um zu unterhandeln. In dieser Versammlung waren Portalis, Troncon-Ducoudray, Lacuée Dumas, Siméon, Doulcet-Pontécoulant, Thibaudeau, Villaret-Joyeuse, Willot und Pichegru. Man wurde sehr lebhaft, wie das natürlich ist, sprach von den Plänen des Directoriums und führte Aeußerungen an, welche Rewbell, Larevellière und Barras gethan hatten, und welche einen gefaßten Entschluß verkündeten, und man nahm aus dem Ministerwechsel und aus dem Marsche der Truppen ab, daß dieser Entschluß ein Staatsstreich gegen den gesetzgebenden Körper sei. Man schlug die heftigsten Maßregeln vor, wie z. B. das Directorium zu suspendiren, es in Anklagestand zu ver-

setzen, oder wohl gar es außerhalb des Gesetzes zu erklären. Um aber alle diese Maßregeln zu vollziehen, bedurfte man einer Gewalt, und Thibaudeau, welcher die allgemeine Verblendung nicht theilte, fragte, wo man sie hernehmen wolle? Man antwortete darauf, daß man die 1200 Grenadiere des gesetzgebenden Körpers, einen Theil des 21. Dragoner-Regiments, unter dem Commando Molo's und die Nationalgarde von Paris hätte; daß man bis zur Reorganision dieser Nationalgarde in jedes Arrondissement der Hauptstadt Abtheilungen dieser Grenadiere senden könnte, um die Bürger um sich zu sammeln, die für den Vendémiaire sich bewaffnet hatten. Man sprach viel, ohne sich zu verständigen, wie es stets geschieht, wo man keine wirkliche Mittel besitzt. Pichegru, wie gewöhnlich kalt und gemäßigt, machte über die Unzuverlässigkeit und die Gefahr der Mittel einige Erklärungen, deren Ruhe mit dem allgemeinen Eifer auffallend contrastirte. Man trennte sich und kehrte zu Carnot, zu den in Ungnade gefallenen Ministern, zurück. Carnot mißbilligte alle die gegen das Directorium vorgeschlagenen Maßregeln. Man versammelte sich ein zweites Mal bei Tronçon-Ducoudray, doch Pichegru und Willot waren nicht zugegen. Man wich wieder in den Ansichten von einander ab, und da man nicht zu den gewaltsamen Maßregeln zu schreiten wagte, verständigte man sich endlich in Rücksicht auf die constitutionellen. Man versprach sich, das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister und die schnelle Organisation der Nationalgarde zu befragen.

In Clichy schwatzte man wie früher, und handelte nicht besser, denn wenn auch die Leidenschaften heftiger waren, so hatten sich deshalb die Mittel nicht vermehrt. Man blieb bei der Idee stehen, Chikanen über das Alter Barras zu machen, und dann die augenblickliche Organisation der Nationalgarde zu verlangen.

Am 30. Messidor (18. Juli) fand in der That ein großer Tumult in dem Rathe der Fünfhundert statt. Der Deputirte Delahaye zeigte den Marsch der Truppen an und forderte, daß der Bericht über die Nationalgarde sogleich abgestattet werde. Man ereiferte sich über das Benehmen des Directoriums und schilderte mit Entsetzen den Zustand von Paris. Am zweiten Tage darauf, den 2. Thermidor (20. Juli) hatte man neue Nachrichten über den Marsch der Truppen, über ihre Anzahl, und wußte, daß in La Ferté-Alois schon vier Cavallerie-Regimenter standen.

Pichegru erstattete den Bericht über die Organisation der Nationalgarde. Sein Plan war auf die abscheulichste Weise entworfen. Alle Franzosen, welche der Eigenschaft als Bürger genossen, sollten auf der Liste der Nationalgarde eingeschrieben werden; aber nicht Alle sollten den effectiven Stand derselben bilden. Die Nationalgardisten, welche den Dienst versehen, sollten unter den andern erwählt, d. h. durch die Masse auserlesen werden. Auf diese Weise wurde die Nationalgarde, wie die Rathskörper, durch die Wahlversammlungen gebildet, und das Resultat der Wahlen deutete hinlänglich an, welch' eine Art von Garde man durch dieses Mittel erlangen würde. Sie sollte für jeden Canton aus einem Bataillon bestehen; jedes Bataillon sollte eine Compagnie Grenadiere und Jäger haben, wodurch die Elite-Compagnien wieder hergestellt wurden, in denen stets die Heftigsten sich

zusammenfanden, und deren die Parteien sich gewöhnlich zur Vollstreckung ihrer Absichten bedienten. Man wollte über den Entwurf sogleich abstimmen. Thibaudeau, das Oberhaupt der constitutionellen Partei, machte mit Grund darauf aufmerksam, daß die Nationalgarde, wie sehr man sich auch beeilte, nicht vor einem Monat organisirt sein könne; daß die Uebereilung bei Abstimmung über einen so wichtigen Gegenstand daher nutzlos sei, den gesetzgebenden Körper gegen die Gefahren zu sichern, mit denen er bedroht werde; daß die Nationalversammlung sich auf ihre Rechte und ihre Würde stützen, und nicht ihre Gewalt in stets ohnmächtigen Mitteln suchen müsse. Er trug auf eine ruhige Berathung an. Man nahm die Vertagung von 24 Stunden an, um den Antrag zu prüfen, decretirte aber sogleich das Princip der Reorganisation. In diesem Augenblicke langte eine Botschaft des Directoriums an, welche eine Erklärung über den Marsch der Truppen gab. Sie sagte, daß die Truppen, zu einer fernern Unternehmung bestimmt, in der Nähe von Paris vorbei gemußt hätten, daß durch die Unvorsichtigkeit eines Kriegscommissairs der constitutionelle Rayon verletzt worden sei; daß der Irrthum dieses Kriegscommissairs die einzige Ursache an dieser Verletzung der Gesetze sei, daß übrigens die Truppen den Befehl erhalten hätten, auf der Stelle zurückzugehen.

Man begnügte sich nicht mit dieser Erklärung; man eiferte aufs Neue mit der größten Heftigkeit, ernannte eine Commission, die Botschaft zu prüfen, und einen Bericht über den Zustand von Paris und den Marsch der Truppen abzustatten. Am nächsten Tage begann man den Antrag Pichegru's zu berathen, und stimmte über vier Artikel ab. Man beschäftigte sich dann mit den Clubs, die sich überall wieder erneuerten, und eine Versammlung der jacobinischen Parteien zu verkünden schienen. Man wollte sie gänzlich untersagen, weil die sie beschränkenden Gesetze stets umgangen wurden. Man decretirte, daß in Zukunft durchaus keine politische Zusammenkunft mehr gestattet sein solle. So beging die Gesellschaft von Clichy eine Art von Selbstmord und willigte ein, nicht mehr zu existiren, wenn nur der constitutionelle Kreis und die andern untergeordneten Clubs vernichtet wurden, die sich überall bildeten. Während dessen rückten andere Truppen in Rheims ein, und man wurde aufs Neue beunruhigt. Das Directorium wiederholte dieselben Erklärungen, aber man erklärte sie abermals für ungenügend, und die bereits ernannte Commission blieb mit Untersuchung und Berichterstattung beauftragt.

Hoche war in Paris angekommen, denn er mußte hier durch, sei es, um nach Brest zu gehen, sei es, um einen Staatsstreich auszuführen. Er erschien ohne Furcht im Directorium, überzeugt, daß er durch den Marsch seiner Divisionen der Directorial-Majorität gehorcht hatte. Carnot aber, der jetzt eben Präsident des Directoriums war, suchte ihn einzuschüchtern; er fragte ihn, auf wessen Befehl er gehandelt habe und bedrohte ihn mit einer Anklage, weil er die constitutionellen Grenzen überschritten habe. Unglücklicher Weise konnten Rewbell und Larevellière, welche von dem Befehle nichts wußten, der Hoche ertheilt worden war, ihm nicht zu Hilfe kommen. Barras, welcher den Befehl gegeben hatte, wagte es nicht, das Wort zu neh-

men, und Hoche blieb so den dringenden Fragen Carnot's ausgesetzt. Larevellière, welcher Hoche's Verlegenheit sah, kam ihm endlich zu Hilfe; er sprach gegen ihn im Namen der Majorität und des Directoriums das Vertrauen und die Achtung aus, die seine Dienste ihm erworben hätten, versicherte ihm, daß von einer Anklage gegen ihn nicht die Rede sei und ließ die Sitzung aufheben. Hoche eilte zu Larevellière, ihm zu danken; hier erfuhr er, daß Barras weder Rewbell, noch Larevellière von dem Marsche der Truppen in Kenntniß gesetzt, sondern den Befehl ohne ihr Wissen gegeben hätte. Hoche behandelte Barras mit seinem gewöhnlichen Hochmuthe, und schenkte Rewbell und Larevellière seine ganze Achtung. Noch war zu der Ausführung des Planes, den die drei Directoren gemacht hatten, nichts bereit, und indem Barras Hoche berief, hatte er ihn nutzlos blos gestellt. Hoche kehrte auf der Stelle in sein Hauptquartier zurück, welches in Wetzlar stand, und ließ die Truppen cantoniren, die er in die Gegend von Rheims und Sedan geführt hatte, wo sie noch immer schnell auf Paris marschiren konnten. Er war sehr erbittert über Barras Benehmen gegen ihn, doch zu neuen Diensten bereit, wenn Larevellière und Rewbell ihm das Signal gäben. Er war sehr blos gestellt, und man sprach von einer Anklage, aber in der Mitte seines Hauptquartiers erwartete er mit Festigkeit, was die gegen ihn aufgebrachte Majorität der Fünfhundert unternehmen würde. Da sein Alter ihm nicht erlaubt hatte, das Kriegsministerium anzunehmen, wurde Schérer an seiner Stelle ernannt.

Das Aufsehen, welches stattgefunden hatte, erlaubte nicht mehr, Hoche zur Vollführung der Pläne des Directoriums zu benutzen. Man verfiel darauf, Bonaparte um einen der Generale zu bitten, die unter seinem Befehle so berühmt geworden waren, dadurch hatte man den Vortheil, ihn persönlich zu befriedigen und zugleich keinen der commandirenden Generale zu verletzen. Während man aber daran dachte, sich an ihn zu wenden, mischte er sich in den Streit auf eine niederdonnernde Weise für die Contrerevolutionairen, und wenigstens in Verlegenheit setzende für das Directorium. Er wählte den Jahrestag des 14. Juli, mit dem 26. Messidor übereinstimmend, um den Armeen ein Fest zu geben und Adressen über die sich vorbereitenden Ereignisse aufsetzen zu lassen. Er ließ in Mailand eine Pyramide von Trophäen errichten, welche die Namen aller Officiere und Soldaten trug, die in dem italienischen Feldzuge gefallen waren. Um diese Pyramide fand die Feier des prachtvollen Festes statt. Bonaparte wohnte ihm selbst bei, und richtete dabei eine drohende Proklamation an seine Soldaten.

„Soldaten, — sagte er — es ist heute die Jahresfeier des 14. Juli. Ihr seht vor Euch die Namen Eurer Waffengefährten, welche auf dem Felde der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gefallen sind. Sie haben Euch das Beispiel gegeben. Ihr seid Euch ganz der Republik schuldig, ganz dem Ruhme von dreißig Millionen Franzosen; Ihr seid Euch ganz dem Ruhme dieses Namens schuldig, der durch Euch einen neuen Glanz gewonnen hat.

Soldaten, ich weiß, daß Ihr durch das Unglück sehr betrübt werdet, welches Eurem Vaterlande droht, aber das Vaterland kann keine

wirkliche Gefahr laufen. Eben die Männer, welche es über das übrige Europa triumphiren machten, sind noch da. Gebirge trennen uns von Frankreich, aber Ihr werdet sie mit der Schnelligkeit eines Adlers überfliegen, wenn es sein muß, um die Constitution aufrecht zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen, die Republikaner zu beschützen.

Soldaten, die Regierung wacht über die Erhaltung der Gesetze, die ihr anvertraut sind. Sobald die Royalisten sich zeigen, haben sie gelebt. Seid ohne Besorgniß, und laßt uns bei den Manen der Helden, die an unsrer Seite fielen, bei unsern Fahnen den Feinden der Republik und der Constitution des Jahres III. einen unversöhnlichen Krieg schwören!"

Es wurde dann ein Bankett gegeben, bei welchem die Officiere und Soldaten die energischsten Toaste ausbrachten. Aehnliche Feste fanden in allen Städten statt, welche von Abtheilungen der Armee besetzt waren. Dann setzte man in jeder Division Adressen auf, welche noch bedeutungsreicher waren, als die Proklamation des commandirenden Generals. Er hatte in seiner Sprache eine gewisse Würde beobachtet, allein der ganze jacobinische Styl von 93 zeigte sich in allen Adressen der Armee. Die Divisionen Masséna, Joubert, Augereau thaten sich besonders hervor. Die Augereau's überschritt alle Grenzen. „O, Verschwörer, — sagte sie — zittert! Von dem Adigo und dem Rhein bis zur Seine ist nur ein Schritt. Zittert! Eure Ungerechtigkeiten sind gezählt, und der Lohn dafür ruht auf der Spitze unsrer Bajonette."

Diese Adressen wurden, mit Tausend Unterschriften versehen, an den commandirenden General gesendet. Er sammelte sie und schickte sie dem Directorium zu, zugleich mit seiner Proklamation, um sie in den Zeitungen abdrucken zu lassen. Ein solcher Schritt zeigte hinlänglich, daß er bereit sei, zu marschiren, um die in den Rathskörpern gebildete Faction zu bekämpfen und der Vollstreckung eines Staatsstreiches seinen Beistand zu verleihen. Da er zugleich die Spaltungen im Directorium kannte, die Sachen sich verwirren sah, und von Allem genau unterrichtet sein wollte, wählte er einen seiner Adjutanten, Herrn von Lavalette, der sein ganzes Vertrauen genoß und auch hinlänglichen Scharfsinn besaß, die Ereignisse richtig zu beurtheilen. Er schickte ihn mit dem Befehle nach Paris, Alles zu beobachten und Alles zu sammeln; zugleich ließ er dem Directorium Gelder antragen, im Fall es deren zu einer kräftigen Handlung bedürfen sollte.

Als das Directorium diese Adressen empfing, gerieth es sehr in Verlegenheit. Sie waren gewissermaßen ungesetzlich, denn die Armeen durften nicht berathen. Sie annehmen, sie bekannt machen, hieß gewissermaßen die Armeen autorisiren, bei der Verwaltung des Staates zu interveniren und die Republik der Militairmacht zu überliefern. Konnte man sich aber aus der Gefahr retten? Indem man sich an Hoche wendete, und indem die Regierung von ihm Truppen und von Bonaparte einen General forderte, hatte sie da nicht selbst diese Intervention herbeigeführt? Konnte sie sich an andere Unterstützung als an die Armeen wenden, da sie gezwungen war, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, und die Gesetzmäßigkeit zu verletzen? —

So sehr auch das Directorium jene Adressen zu unterdrücken

wünſchte, ſo hätte es doch dadurch den General gewaltig verletzt, und vielleicht ſeinen Uebertritt zu den Feinden der Republik bewirkt. Es war daher gezwungen, ſie drucken und bekannt machen zu laſſen. Sie verbreiteten Entſetzen in der Partei der Clichyens und zeigten ihr, wie groß ihre Unbeſonnenheit geweſen war, durch die Motion Dumoulard's das Benehmen des General Bonaparte in Venedig anzugreifen. Dieſe Adreſſen gaben Veranlaſſung zu neuen Klagen in den Rathskörpern; man eiferte gegen dieſe Intervention der Armeen, man ſagte, daß ſie nicht berathen dürften, und ſah darin einen neuen Beweis für die dem Directorium zur Laſt gelegten Pläne. — Bonaparte verſetzte die Regierung durch den Diviſionsgeneral, den er ihr ſendete, in neue Verlegenheit. Augereau erweckte in der Armee eine Art von Unruhe durch die Heftigkeit ſeiner Meinungen, welche der Faubourg-Saint-Antoine ganz würdig waren. Er zeigte ſich ſtets bereit, mit dem Erſten, Beſten, der nicht eben ſo heftig war, als er, Händel anzufangen; Bonaparte fürchtete daher Zwiſtigkeiten unter den Generalen. Um ſich ſeiner zu entledigen, ſchickte er ihn dem Directorium, indem er glaubte, daß er zu dem Gebrauche ſehr gut ſei, zu dem man ihn beſtimmte, und daß er in Paris beſſer an ſeiner Stelle ſei, wie im Hauptquartiere, wo die Unthätigkeit ihn gefährlich machte. Augereau verlangte nichts Anderes, denn er liebte eben ſo ſehr die Unruhe der Clubs, als das Schlachtfeld, und war nicht fühllos gegen die Reize der Macht. Er reiſte auf der Stelle ab und langte Mitte Thermidors in Paris an. Bonaparte ſchrieb an ſeinen Adjutanten Lavalette, daß er Augereau ſchicke, weil er ihn in Italien nicht länger behalten könne; er rieth ihm, demſelben zu mißtrauen, in ſeinen Beobachtungen fortzufahren, und ſich ſtets zurückzuhalten. Er empfahl ihm ebenfalls, Carnot mit Achtung zu behandeln; denn indem er ſich für das Directorium und gegen die Contrerevolution erklärte, wollte er ſich doch nicht in den perſönlichen Streit der Directoren miſchen. — Das Directorium war nicht ſehr zufrieden damit, Augereau eintreffen zu ſehen. Dieſer General ſagte zwar Barras zu, der ſich gern mit den Jacobinern und Patrioten der Vorſtädte umgab und ſtets davon ſprach, daß er das Pferd beſteigen wollte, deſto weniger aber Rewbell und Larevellière; dieſe hätten einen weiſen, gemäßigten General gewünſcht, der im Fall der Noth gemeinſame Sache mit ihnen gegen Barras gemacht hätte. Larevellière und Rewbell waren ſehr aufgebracht über Augereau's Benehmen und beſchloſſen, ihn zu etwas mehr Mäßigung zu bringen, indem ſie ſich an ſeine Eitelkeit wendeten. Larevellière ſchmeichelte ihm ſehr, und es gelang ihm, ihn zu unterjochen, theils durch geſchickte Schmeicheleien, theils durch die Achtung, die er ihm einzuflößen wußte. Er beruhigte Augereau und es gelang ihm, ihn vernünftiger zu ſtimmen. Man gab ihm ſogleich das Commando der 17. Militairdiviſion, welche Paris in ſich begriff. Dieſe neue Thatſache deutete hinlänglich die Abſichten des Directoriums an. Sie ſtanden feſt. Die Truppen Hoche's waren nur wenige Märſche entfernt; man durfte nur ein Signal geben, um ſie herbeizuführen. Man erwartete die Gelder, welche Bonaparte verſprochen hatte, und die man nicht aus den Caſſen nehmen wollte, um dem Miniſter Ramel keine Blöße zu ge-

Digitized by Google

ben, der durch die Finanzcommission so streng bewacht wurde. Diese Gelder waren zum Theil bestimmt, die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers zu bestechen, die damals 1200 Mann stark, und zwar nicht gefährlich waren, aber doch durch Widersetzung einen Kampf herbeiführen konnten; den aber wollte man besonders vermeiden. Barras, stets fruchtbar in Intriguen, hatte diese Sorge übernommen, und das war der Grund, weshalb man den Staatsstreich verzögerte.

Die Ereignisse im Innern hatten den verderblichsten Einfluß auf die wichtigen Unterhandlungen, welche zwischen der Republik und den europäischen Mächten angesponnen waren. Lord Malmesbury war in Lille angelangt, und die österreichischen Minister besprachen sich in Montebello mit Bonaparte und Clarke, den beiden bevollmächtigten Stellvertretern Frankreichs. Die Präliminarien von Leoben, unterzeichnet am 29. Germinal (18. April), bestimmten, daß zwei Congresse eröffnet werden sollten, ein Generalcongreß in Bern wegen des Friedens des Kaisers mit seinen Alliirten, und ein besonderer in Rastadt, wegen des Friedens mit dem Reiche; daß der Frieden mit dem Kaiser binnen drei Monaten geschlossen sein sollte, widrigenfalls die Präliminarien nichtig wären, daß in den venetianischen Staaten nichts ohne Uebereinkunft mit Oesterreich vorgenommen werden solle, daß aber die venetianischen Provinzen durch den Kaiser erst nach dem Friedensschlusse besetzt werden könnten. — Die Ereignisse in Venedig schienen diese Bedingungen etwas zu verletzen, und Oesterreich hatte sich beeilt, dies noch mehr zu thun, indem es die venetianischen Provinzen Istriens und Dalmatiens besetzte. Bonaparte schloß die Augen über diesen Bruch der Präliminarien, um sich die Vorwürfe in Bezug über das zu ersparen, was er in Venedig gethan hatte, und auf den Inseln der Levante thun wollte. Der Austausch der Ratificationen fand in Montebello bei Mailand am 5. Prairial (24. Mai) Statt. Der Marquis von Gallo, neapolitanischer Gesandter in Wien, war der Abgeordnete des Kaisers. Nach dem Austausch der Ratification berieth sich Bonaparte mit dem Herrn von Gallo in der Absicht, ihn auf den Gedanken eines Congresses in Bern verzichten zu machen und ihn zu bewegen, ohne Berufung der andern Mächte in Italien allein zu unterhandeln. Die Gründe, die er im eignen Interesse Oesterreichs zu geben hatte, waren vortrefflich. Wie konnten Rußland und England, wenn sie zu dem Congresse berufen wurden, einwilligen, daß Oesterreich sich auf Kosten Venedigs schadlos hielt, dessen Besitzungen sie selbst in Anspruch nahmen? Das war unmöglich, und der eigne Vortheil Oesterreichs, eben so, wie der eines schnellen Abschlusses, forderte auf der Stelle zu conferiren, und zwar in Italien. Herr von Gallo, eben so geistreich, als verständig, fühlte die Kraft dieser Gründe. Ihn zu bestimmen, das österreichische Cabinet zu gewinnen, machte Bonaparte ein Zugeständniß der Etikette, auf welche das Wiener Cabinet eine große Wichtigkeit legte. Der Kaiser wollte stets zuerst genannt sein, und seinen Gesandten den Vortritt vor denen Frankreichs bewahren. Bonaparte, der sich durch das Directorium hatte bevollmächtigen lassen, in Bezug auf diese Erbärmlichkeiten nachzugeben, bewilligte, was Herr von Gallo forderte. Die Freude war so groß, daß Herr von Gallo auf der Stelle das besondere Prinzip einer Unter-

Digitized by Google

handlung in Montebello annahm und nach Wien schrieb, um dem gemäß Vollmacht zu erlangen. Doch der alte Thugut, der ermüdet, mürrisch, ganz dem englischen Systeme ergeben war, und jeden Augenblick seine Entlassung einreichte, seitdem der Hof durch den Einfluß des Erzherzog Karl sich dem entgegengesetzten Systeme zuzuneigen schien, hatte andere Ansichten. Er sah den Frieden nur ungern; die inneren Unruhen Frankreichs flößten ihm Hoffnungen ein, denen er sich noch gern hingab, obgleich sie sich so oft als trügerisch gezeigt hatten. Ohnerachtet es Oesterreich viel Geld, viel falsche Schritte und einen verderblichen Krieg gekostet hatte, daß es den Emigranten glaubte, ließ doch das Verschwören Pichegru's Thugut daran denken, den Friedensschluß hinauszuschieben. Er beschloß, dem Drängen der französischen Bevollmächtigten berechnete Langsamkeit entgegen zu setzen. Er rief den Marquis von Gallo ab, und sendete einen neuen Bevollmächtigten, den Generalmajor Meeveldt nach Montebello. Dieser Unterhändler langte am 1. Messidor (19. Juni) an und forderte die Vollziehung der Präliminarien, d. h. die Versammlung des Congresses in Bern. Bonaparte war über diesen Wechsel des Systems erbittert und gab eine sehr heftige Antwort. Er wiederholte Alles, was er schon über die Unmöglichkeit gesagt hatte, die Zustimmung Rußlands und Englands zu der Uebereinkunft zu erlangen, über deren Basis man in Leoben einig geworden war. Er fügte hinzu, daß ein Congreß neue Verzögerungen herbeiführen würde; daß zwei Monate bereits seit den Präliminarien verflossen wären, und daß nach diesen Präliminarien der Friede binnen drei Monaten geschlossen sein sollte, daß es aber unmöglich sei, dies in der Zeit zu bewerkstelligen, wenn man alle Mächte dazu berufen wollte. Auf diese Gründe wußten die österreichischen Bevollmächtigten nichts zu erwidern. Der Wiener Hof schien nachzugeben, und bestimmte Udine in den venetianischen Provinzen zum Versammlungsort, damit dieser näher bei Wien sei. Sie sollten am 13. Messidor (1. Juli) wieder beginnen. Bonaparte, den wichtige Beweggründe in Mailand in der Mitte der neuen Republiken zurückhielten, die man begründen wollte, und der außerdem die Ereignisse in Paris mehr in der Nähe zu beobachten strebte, mochte sich nicht nutzlos nach Udine ziehen lassen, um dort durch Thugut hintergangen zu werden. Er schickte Clarke hin und erklärte, daß er selbst erst in Person erscheinen würde, wenn er sich durch die Vollmacht, die den beiden Unterhändlern ertheilt worden, so wie durch ihr Benehmen bei der Unterhandlung von dem redlichen Willen des Wiener Hofes überzeugt habe. In der That täuschte er sich nicht. Das Wiener Cabinet war mehr als je durch die elenden Agenten der royalistischen Faction hintergangen, und schmeichelte sich, daß es durch eine Revolution der Nothwendigkeit entbunden werden würde, mit dem Directorium zu unterhandeln; es ließ daher die sondersten Noten in dem Reiche der Unterhandlung übergeben. Diese Noten, vom 30. Messidor (18. Juli) datirt, sagten, daß der Wiener Hof sich durchaus streng an die Präliminarien halten, und folglich den allgemeinen Frieden in Bern unterhandeln wolle; daß die Frist von drei Monaten, welche die Präliminarien zum Schluß des Friedens bestimmten, nur von dem Anfange der Versammlung des Congresses zu verstehen sei, weil sie sonst

zu unzulänglich wäre, um überhaupt festgesetzt worden zu sein; daß daher der Wiener Hof, sich auf die Präliminarien beziehend, einen allgemeinen Congreß aller Mächte fordere. Diese Noten enthielten zugleich bittere Klagen über die Ereignisse in Venedig und Genua; sie behaupteten, diese Ereignisse wären eine wichtige Verletzung der Präliminarien von Leoben, und Frankreich müsse dafür Genugthuung geben.

Als Bonaparte diese merkwürdigen Noten empfing, gerieth er in heftigen Zorn. Allein der innere Zustand Frankreichs und die Conferenzen in Lille hielten ihn zurück, gegen Wien vorzurücken und er glaubte, daß er unter so ernsten Conjuncturen dem Directorium, welches im Mittelpunkte aller Operationen stand, die Sorge überlassen müsse, sein Benehmen zu bestimmen. Er begnügte sich, durch Clarke eine kraftvolle Gegennote abfassen zu lassen. Diese Note sagte hauptsächlich, daß es nicht mehr Zeit sei, einen Congreß zusammen zu berufen, dessen Unmöglichkeit die österreichischen Bevollmächtigten anerkannt hätten, und daß der Wiener Hof selbst darauf Verzicht leistete, indem er die Conferenzen in Udine festsetzte; daß dieser Congreß jetzt ohne Grund sei, da die Alliirten Oesterreichs von ihm abfielen und die Absicht zeigten, einzeln zu unterhandeln, wie dies durch die Conferenzen von Lille bewiesen sei; daß die Frist von drei Monaten nur von dem Tage der Unterzeichnung in Leoben zu verstehen sei, weil sonst durch die verzögerte Eröffnung des Congresses eine unendliche Langsamkeit herbeigeführt werden könnte, welches Frankreich aber vermeiden wollte, da es einen bestimmten Termin setzte; daß endlich die Präliminarien, in Bezug auf das Benehmen in Venedig und Genua nicht verletzt wären; daß diese beiden Länder ihre Regierungen wechseln könnten, ohne daß Jemand etwas dagegen zu sagen hatte, und daß übrigens Oesterreich durch die Besetzung Istriens und Dalmatiens die Präliminarien noch weit stärker verletzt hätte. Nachdem Bonaparte so fest und würdig geantwortet hatte, berichtete er Alles an das Directorium und erwartete dessen Befehle, indem er ihm rieth, sich so schnell als möglich zu entscheiden, weil es von Wichtigkeit sei, die schlechte Jahreszeit zur Eröffnung der Feindseligkeiten nicht abzuwarten, wenn dieser Entschluß nothwendig werden sollte.

In Lille wurden die eröffneten Verhandlungen mit mehr Treue geführt, was sonderbar erscheinen muß, da die französischen Unterhändler mit Pitt sich zu verständigen hatten. Pitt war aber wirklich erschreckt durch die Lage Englands, zählte durchaus nicht mehr auf Oesterreich, hatte kein Vertrauen auf die Lügen der royalistischen Agenten, und wollte mit Frankreich unterhandeln, ehe dieses durch den Frieden mit dem Kaiser mächtiger und anspruchsvoller geworden wäre.

Alles bewies die Aufrichtigkeit, wie wir bereits erwähnten, sowohl die Wahl des Lord Malmesbury, als die geheimen Instruktionen, die er erhalten hatte. Nach dem Gebrauche der englischen Diplomaten war Alles so geordnet, daß zugleich zwei Unterhandlungen geführt wurden, eine officiell und scheinbar, die andere geheim und wirklich. Herr Ellis war Lord Malmesbury beigegeben, um mit dessen Zustimmung die geheime Unterhandlung zu führen und direct mit Pitt zu correspondiren. Dieser Gebrauch der englischen Diplomatie ist ein Zwang bei einer repräsentativen Verfassung. Bei den officiellen Ver-

handlungen sagt man, was in den Kammern wiederholt werden kann, und man bewahrt für die geheimen das, was nicht öffentlich gesagt werden darf. Die englische Gesandtschaft langte mit einem zahlreichen Gefolge und vielem Glanze am 16. Messidor (11. Juli) in Lille an.

Die von Frankreich ernannten Bevollmächtigten waren: Letourneur, der kürzlich aus dem Directorium ausgetreten war, Pléville le Péley, der wegen seiner Ernennung zum Marine-Minister nur wenige Tage in Lille blieb, und Hugo Maret, später Herzog von Bassano. Von diesen drei Gesandten war nur der Letztere fähig, bei diesen Unterhandlungen eine nützliche Rolle zu spielen. Jung, früh schon in die diplomatische Welt eingeführt, verband er mit viel Geist ein Benehmen, welches in Frankreich seit der Revolution selten geworden war. Er verdankte seine Anstellung dem Herrn von Talleyrand, und auch jetzt hatte er sich mit ihm verständigt, damit einer von ihnen das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und der Andere die Gesandschaft nach Lille erhielte. Maret war in den ersten Zeiten der Revolution zwei Mal nach London gesendet worden; Pitt nahm ihn gut auf, und er erlangte eine wichtige Kenntniß des englischen Kabinets. Er war daher sehr befähigt, Frankreich in Lille zu vertreten. Die englischen Unterhändler, voll Gewandtheit und Takt, hätten gewünscht, die französischen Unterhändler freundschaftlich zu sehen, und besaßen zu viel Geist, um irgend einen Widerwillen zu zeigen. Letourneur und Pléville le Péley dagegen, Ehrenmänner, aber an die Diplomatie wenig gewöhnt, zeigten ganz die revolutionaire Unzugänglichkeit. Sie betrachteten die beiden Engländer wie gefährliche Menschen, stets bereit zu intriguiren und zu betrügen, und gegen welche man auf seiner Hut sein müsse. Sie wollten sie nur officiell sehen und fürchteten, sich durch jeden andern Verkehr eine Blöße zu geben. So konnte man sich nicht verständigen.

Lord Malmesbury zeigte seine Vollmacht vor, in welcher die Bedingungen des Vertrages in blanco gelassen waren und fragte, welche die Bedingungen Frankreichs wären. Die drei französischen Bevollmächtigten legten die Bedingungen vor, welche, wie man sich wohl denken kann, ein überspanntes Maximum enthielten. Sie forderten, daß der König von England auf den Titel eines Königs von Frankreich verzichte, den er durch einen lächerlichen Gebrauch in England beibehalten hatte; daß er alle Schiffe zurückgebe, die in Toulon genommen worden waren, und auch an Frankreich, Spanien und Holland alle ihnen abgenommene Colonien zurückerstatte. Dafür boten Frankreich, Spanien und Holland nichts, als den Frieden, denn sie hatten von England nichts erobert. Freilich war die Lage Frankreichs imposant genug, um viel zu fordern, aber Alles für sich und seine Verbündeten verlangen und nichts dagegen geben, hieß auf alle Verständigung Verzicht leisten. Lord Malmesbury, welcher wirkliche Resultate herbeizuführen wünschte, sah wohl, daß die officielle Verhandlung zu nichts führen könne, und suchte näheren Umgang anzuknüpfen. Maret, der an die diplomatischen Gebräuche mehr gewöhnt war, als seine Collegen, war dazu gern bereit, aber er mußte auf Letourneur und Pléville le Péley wirken, um ein Zusammentreffen im Theater herbeizuführen. Die jungen Leute der beiden Gesandtschaften nä-

herten sich einander zuerst, und bald war der Umgang freundschaftlicher. Frankreich hatte seit der Revolution so ganz mit der Vergangenheit gebrochen, daß es viel Mühe kostete, um es mit den andern Mächten in seinen früheren Verkehr zu bringen. Lord Malmesbury ließ Herrn Maret sondiren, um ihn zu einer besondern Handlung zu vermögen. Ehe er einwilligte, schrieb er nach Paris, um durch das französische Ministerium bevollmächtigt zu werden. Dies geschah ohne Schwierigkeit, und auf der Stelle trat er mit den englischen Bevollmächtigten in geheime Unterhandlung.

Es war nicht mehr die Rede davon, über die Niederlande, oder die neue Lage Hollands zu Frankreich zu streiten, aber England wollte einige der Haupt-Colonien bewahren, die es erobert hatte, theils um sich für die Kriegskosten, theils für die Frankreich gemachten Abtretungen zu entschädigen. Es willigte ein, demselben alle seine Colonien zurückzugeben, und selbst auf jeden Anspruch auf St. Domingo zu verzichten, und den Franzosen beizustehen, ihre Herrschaft dort zu begründen, aber es wollte sich auf Kosten Spaniens und Hollands schadlos halten. So wollte es Spanien die Insel Trinidad nicht herausgeben, deren es sich bemächtigt hatte, und welche durch ihre Lage an der Einfuhr des Meeres der Antillen eine wichtige Colonie war; es wollte unter den den Holländern abgenommenen Besitzungen das Cap der guten Hoffnung behalten, welches die Herrschaft über die Schifffahrt in den beiden Oceanen gewährt, und Trinquemale, den Haupthafen der Insel Ceylon; es wollte die Stadt Negapatnam auf der Küste von Coromandel gegen die Stadt und das Fort Cochin auf der Küste von Malabar austauschen, eine für England wichtige Niederlassung. Was die Verzichtleistung auf den Titel eines Königs von Frankreich betraf, so widerstanden die englischen Unterhändler wegen der königlichen Familie, welche zum Frieden nicht sehr geneigt war, und deren Eitelkeit man schonen mußte.

In Bezug auf die in Toulon weggenommenen Schiffe, welche schon auf englische Art equipirt und bewaffnet waren, fanden sie es zu schmachvoll, sie zurück zu geben, und boten dafür einen Schadenersatz von zwölf Millionen in baarem Gelde. Als Grund gab Malmesbury gegen Maret an, daß er nicht nach London zurückkehren könnte, wenn er dem englischen Volke keine einzige der Eroberungen bewahrt hätte, die es mit seinem Blute und seinen Schätzen bezahlen mußte. Um übrigens seine Aufrichtigkeit zu beweisen, zeigte er alle seine geheime Instructionen vor, die Herrn Ellis übergeben waren, und den Beweis enthielten, daß Pitt wirklich den Frieden zu erlangen wünschte. Diese Bedingungen verdienten berathen zu werden.

Ein plötzlich eingetretener Umstand gab den französischen Unterhändlern einen großen Vortheil. Außer der Vereinigung der spanischen, holländischen und französischen Flotte in Brest, einer Vereinigung, welche von dem ersten Windstoße abhing, der den Admiral Jervis von Cadix entfernte, hatte England noch eine andere Gefahr zu befürchten. Portugal, durch Spanien und Frankreich erschreckt, hatte seine alten Verbündeten verlassen und mit Frankreich unterhandelt. England verlor dadurch seine kostbare Station im Tajo. Dieser unerwartete Vertrag überlieferte die englischen Unterhändler etwas an Maret. Man berieth sich sogleich über die definitiven Be-

dingungen. Trinidad konnte man nicht zurück erlangen; in Bezug auf das Cap der guten Hoffnung, den wichtigsten Gegenstand, kam man endlich überein, daß es Holland zurück gegeben werden sollte, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Frankreich seinen Einfluß auf Holland nie benutzen sollte, sich dieser Colonie zu bemächtigen. Das war es, was England am meisten fürchtete. Was Trinquemale betraf, welches die Besitzung von Ceylon nach sich zog, so sollten die Engländer es behalten. Auf den Tausch Cochins gegen Negapatnam hielten die Engländer zwar noch, jedoch ohne daraus eine Bedingung sine qua non zu machen. Die zwölf Millionen für die in Toulon eroberten Schiffe wurden angenommen. Was den Titel als König von Frankreich betraf, so kam man überein, daß der König von England aufhören sollte, ihn zu gebrauchen, ohne förmlich abzudanken.

Dies war der Punkt, auf welchem die gegenseitigen Ansprüche der Unterhändler standen. Letourneur, der mit Maret allein geblieben war, seitdem Pléville le Péley zum Marine-Ministerium berufen worden war, befand sich in gänzlicher Unwissenheit der geheimen Verhandlungen. Maret entschädigte ihn für seine Nullität, indem er ihm alle äußere Ehren und jede Repräsentation abtrat, auf welche der ehrliche Mensch viel hielt. Maret hatte dem Directorium alle nähere Verhandlungen mitgetheilt, und erwartete dessen Beschlüsse. Nie hatten Frankreich und England der Aussöhnung näher gestanden. Offenbar hingen die Verhandlungen von Lille durchaus nicht mit denen von Udine zusammen, und England handelte seinerseits, ohne zu suchen, sich mit Oesterreich zu verständigen.

Der über diese Verhandlungen zu fassende Entschluß mußte das Directorium mehr als jede andere Frage beunruhigen. Die royalistische Faction forderte wüthend den Frieden, ohne ihn zu wünschen; die Constitutionellen wollten ihn aufrichtig, selbst um den Preis einiger Opfer; die Republikaner wollten ihn ohne Opfer, und wünschten dabei den Ruhm der Republik. Die Meinung der fünf Directoren wurde durch ihre Lage dictirt. Carnot und Barthélemy stimmten für die Annahme der Bedingungen Oesterreichs und Englands; die drei andern Directoren waren der entgegengesetzten Meinung. Diese Fragen entzweiten die beiden Parteien des Directoriums vollends. Als die drei Directoren die Depeschen Bonaparte's empfingen, wollten sie, daß man auf der Stelle breche, und die Feindseligkeiten wieder beginne. Der Zustand der Republik jedoch, die Furcht, den Feinden der Regierung neue Waffen in die Hand zu geben, und ihnen den Vorwand zu liefern, daß das Directorium nie Frieden machen werde, bestimmten die Directoren, noch zu temporisiren. Sie schrieben an Bonaparte, er müsse das Maaß der Geduld füllen und so lange warten, bis die Treulosigkeit Oesterreichs so klar werde, daß die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nur ihm allein zur Last gelegt werden könnte.

In Bezug auf die Conferenzen von Lille war die Frage nicht minder schwierig zu beantworten. Für Frankreich fiel die Entscheidung leicht, denn man gab ihm Alles zurück, aber für Spanien, dem man Trinidad raubte, für Holland, das Trinquemale verlor, war die Frage schwer zu lösen. Carnot, den seine neue Stellung zwang, stets für den Frieden zu sein, stimmte für die Annahme dieser Bedingungen,

obgleich sie nicht sehr großmüthig in Bezug auf Frankreichs Alliirte waren. Da man mit Holland und den Parteien, die es entzweiten, volle Ursache zur Unzufriedenheit hatten, rieth er, es aufzugeben und sich nicht mehr um sein Geschick zu bekümmern; ein Rath, der eben so wenig großmüthig war, als dessen Colonien zu opfern. Rewbell vertheidigte die Interessen der Alliirten Frankreichs weit mehr, als dessen eigene. Larevellière, der aus Redlichkeit deren Wohl in Erwägung zog, betrachtete es als schmachvoll, Spanien zu opfern, indem man es in einen Kampf gezogen hätte, der ihm, so zu sagen, fremd war, und nun als Lohn für sein Bündniß es zwänge, eine wichtige Colonie hinzugeben. Für eben so schmachvoll betrachtete er es, Holland zu opfern, das man auf die Bahn der Revolution gelockt hatte, für dessen Geschick man zu sorgen übernommen und das man jetzt zugleich seiner reichsten Besitzungen berauben und einer abscheulichen Anarchie Preis geben wollte. Larevellière sagte, daß man für all das Blut verantwortlich sei, welches fließen könnte. Diese Politik war großmüthig, doch vielleicht nicht berechnet genug. Frankreichs Verbündete erlitten Verluste, doch war es die Frage, zu wissen, ob die Fortsetzung des Krieges nicht vielleicht noch größere für sie herbeiführen würde. Die Zukunft hat dies bewiesen. Doch die Triumphe Frankreichs auf dem Continente ließen damals hoffen, daß es, von Oesterreich befreit, auf dem Meere eben so große erlangen würde. Die Alliirten aufzugeben, erschien schmachvoll, und man schlug daher einen andern Weg ein. Man beschloß, sich an Spanien und Holland zu wenden, um sich von ihren Absichten zu unterrichten. Sie sollten erklären, ob sie den Frieden durch den Preis der Opfer, die ihnen durch England zugemuthet wurden, wollten; wenn sie aber die Fortsetzung des Krieges vorzögen, so sollten sie sagen, welche Streitkräfte sie zur Vertheidigung der allgemeinen Interessen zu stellen gedächten. Man schrieb nach Lille, daß die Antwort auf die Anträge Englands erst dann gegeben werden könne, wenn man die Alliirten zu Rathe gezogen hätte.

Diese Discussionen entzweiten die Directoren vollkommen; der Augenblick der Katastrophe nahte heran; die beiden Parteien verfolgten ihren Weg und wurden täglich erbitterter gegen einander. Die Finanz-Commission in dem Rathe der Fünfhundert war zu ihren Maßregeln zurückgekehrt, um sie mit einigen Modificationen bei dem Rathe der Alten durchzubringen. Die Dispositionen in Bezug auf den Schatz hatten nur einen geringen Wechsel erlitten. Das Directorium sollte auf den Umsatz der Papiere keinen Einfluß üben, und ohne den Unterschied zwischen der gewöhnlichen und außergewöhnlichen Einnahme und Ausgabe aufzuheben, oder zu bestätigen, wurde bestimmt, daß die Ausgaben zum Solde der Armeen stets den Vorzug haben sollten. Die Vorschüsse waren für die Zukunft verboten, die bereits entnommenen aber nicht verworfen. Die neuen Verfügungen über den Verkauf der Nationalgüter waren zwar bestätigt, doch mit einer wichtigen Modification: daß nämlich die Ordonnanzen der Minister und die Lieferungsscheine eben so bei der Bezahlung der Nationalgüter angenommen werden sollten, wie die Bons des trois quarts (Dreiviertelscheine). Die so modificirten Maßregeln wurden angenommen; sie waren noch immer sehr gefährlich, obgleich minder geeignet, die Mittel, die der Schatz

bot, zu zerstören. Alle Strafgesetze gegen die Priester waren aufgehoben; der Eid in eine bloße Erklärung umgewandelt, daß sie sich den Gesetzen der Republik unterwerfen wollten. Von den Formen des Cultus und den Glocken war noch nicht die Rede gewesen. Die Erbschaften der Emigranten waren nicht mehr zu Gunsten des Staates, sondern zu Gunsten der Verwandten. Die Familien, welche schon gezwungen worden waren, das Erbtheil eines emigrirten Sohnes oder Verwandten an die Republik auszuzahlen, sollten eine Schadloshallung an Nationalgütern empfangen. Der Verkauf der Kirchengüter wurde unterbrochen. Die wichtigste von allen Maßregeln endlich, die Institution der Nationalgarde, war in wenigen Tagen, nach den oben angegebenen Basen berathen worden. Die Bildung dieser Garde sollte durch Wahlstimmen erfolgen. Auf diese Maßregel zählten Pichegru und die Seinigen am meisten bei der Ausführung ihrer Pläne. Sie hatten daher auch einen Artikel hinzufügen lassen, durch den bestimmt wurde, daß die Arbeiten in dieser Organisation zehn Tage nach der Publikation des Gesetzes beginnen sollten. So waren sie überzeugt, daß sie die Pariser Nationalgarde und mit ihr alle Insurgenten des Vendémiaire versammelt haben würden.

Das Directorium seinerseits war von der ungeheuren Größe der Gefahr überzeugt, fürchtete beständig eine dem Ausbruche nahe Verschwörung und hatte die drohendste Stellung angenommen. Augereau war nicht allein in Paris. Die Armeen hatten nichts zu thun, und eine Menge Generale waren ebenfalls herbeigeeilt. So sah man den Chef von dem Generalstabe Hoche's, Cherin, die Generale Lemoine, Humbert, welche die Divisionen commandirten, die gegen Paris vorgerückt waren, Kléber und Lefebvre, verabschiedet; endlich Bernadotte, welchen Bonaparte abgesendet hatte, die Fahnen zu überbringen, welche dem Directorium noch überreicht werden mußten. Außer diesen Generalen waren Officiere aller Grade, die seit der Reduction der Cadres erlassen, nach Anstellung trachteten, in Masse in Paris, und führten die drohendsten Reden gegen die Rathskörper. Eine Menge Revolutionaire waren aus den Provinzen herbeigeeilt, wie dies stets geschah, wenn sie eine Bewegung hofften. Außer diesen Symptomen ließ die Richtung und Bestimmung der Truppen keinen Zweifel mehr übrig. Sie standen noch immer in der Gegend von Rheims in Cantonirung. Man sagte sich, wenn sie nur zu der Expedition nach Irland bestimmt gewesen wären, würden sie ihren Marsch auf Brest fortgesetzt haben und nicht in den Paris zunächst gelegenen Departements geblieben sein; daß Hoche dann nicht in sein Hauptquartier zurückgekehrt wäre, und man endlich nicht so viele Cavallerie zu einer Seeexpedition vereinigt haben würde. Eine Commission war, wie erwähnt, mit der Prüfung und dem Bericht dieser Thatsachen beauftragt. Das Directorium hatte dieser Commission nur sehr oberflächliche Erklärungen gegeben. Die Truppen wären, wie es sagte, zu einer fernen Expedition auf Befehl des Generals Hoche bestimmt gewesen, welcher diesen Befehl von dem Directorium empfing; sie hätten den constitutionellen Rayon nur durch den Irrthum eines Kriegscommissairs überschritten. Die Rathskörper aber hatten durch das Organ Pichegru's geantwortet, daß die Truppen nicht auf den Befehl

eines bloßen Generals von einer Armee zur andern gehen könnten; daß der General diese Befehle höhern Orts empfangen haben müßte; daß er ihn nur durch Vermittelung des Kriegsministeriums bekommen könnte; daß der Kriegsminister Pétiet diesen Befehl contresignirt hätte; daß folglich der General Hoche ohne eine gehörige Befugniß handelte; und daß endlich die Truppen, wenn sie eine ferne Bestimmung hätten, ihren Marsch fortsetzen, nicht aber in der Gegend von Paris sich sammeln müßten. Diese Bemerkungen waren richtig, und das Directorium hatte gute Gründe, nicht darauf zu antworten. Die Räthe decretirten in Folge dieser Bemerkungen, daß um Paris ein Rayon in einem Kreise von zwölf Stunden gezogen und auf allen Straßen durch Säulen bezeichnet werden sollte; daß die Officiere der Truppen, welche diesen Kreis überschritten, als des Hochverrathes schuldig zu betrachten wären.

Bald aber wurden die Besorgnisse durch neue Umstände vermehrt. Hoche hatte seine Truppen in die Departements des Norden, um Sédan und Rheims gesammelt, einige Tagemärsche von Paris entfernt und neue in derselben Richtung abgesendet. Diese Bewegungen, die Aeußerungen der Soldaten, die Aufregung, die in Paris herrschte, die Händel der entlassenen Officiere mit den jungen Leuten, welche die Kleidung der goldenen Jugend trugen, lieferten Willot den Stoff zu einer zweiten Anklage. Er bestieg die Rednerbühne, sprach von einem Marsche der Truppen, von dem Geiste, der in ihren Reihen sich zeigte, von der Wuth, die man ihnen gegen die Rathskörper einflößte; er eiferte in dieser Beziehung gegen die Adressen der italienischen Armee und gegen die Oeffentlichkeit, welche das Directorium ihnen gegeben hatte.

Das Directorium beschloß, durch eine energische Sendung darauf zu antworten, ohne jedoch eine Erklärung zu bewilligen, die zu geben ihm nicht zusagte. Larevellière faßte sie ab, doch Carnot und Barthélemy verweigerten ihre Unterschrift. Diese Sendung wurde am 23. Thermidor (10. August) vorgelegt. Sie enthielt nichts Neues über den Marsch der Truppen. „Die Divisionsgenerale, welche gegen Paris vorrückten," sagte das Directorium, „empfingen ihre Befehle von dem General Hoche, und dieser von dem Directorium." Der Vermittler, durch den sie überliefert worden waren, blieb unbezeichnet. „Was die Adressen beträfe," sagte das Directorium ferner, „erkenne es die Gefahr an, die Armee Rathschläge ertheilen zu lassen, und würde neue Bekanntmachungen der Art unterdrücken; daß man übrigens, ehe man den Schritt, den die Soldaten sich erlaubt, verdamme, zu den Gründen zurückgehen müsse, welche sie veranlaßten; daß dieser Grund in der Besorgniß läge, welche sich seit einigen Monaten aller Gemüther bemächtigt hätte; in der Unzulänglichkeit der öffentlichen Einkünfte, welche alle Zweige der Verwaltung in der kläglichsten Lage ließe; in den Verfolgungen und Ermordungen der Nationalgutkäufer, der öffentlichen Beamten und der Vaterlandsvertheidiger; in der Unbestraftheit des Verbrechens und der Parteilichkeit gewisser Tribunale; in der Frechheit der Emigranten und der Widerspenstigkeit der Priester, welche, zurückberufen und offen begünstigt, überall hereinströmten, das Feuer der Zwietracht anbliesen und die Gesetze verächtlich machten; in der Masse von Journalen, welche die Armeen und das Innere überschwemm-

ten und nur das Königthum und den Umsturz der Republik predigten: in der schlecht verborgenen und oft laut verkündeten Theilnahme für den Ruhm Oesterreichs und Englands; in den Anstrengungen, den gerechten Ruf der französischen Krieger zu schmälern; in den Verleumdungen, welche man gegen die hohen Generale verbreitete, welche, einer in Westen, der andere in Italien, mit ihren unsterblichen Thaten den Ruhm des schönsten, politischen Benehmens verbunden hätten; endlich in den finsteren Absichten, welche die Männer zeigten, welche mehr oder minder auf das Geschick des Staates wirken könnten." — Das Directorium fügte hinzu, daß es den festen Entschluß gefaßt habe und die gegründete Hoffnung hege, Frankreich vor dem neuen Umsturze zu bewahren, mit dem man es bedrohe. — Weit entfernt also, sein Benehmen zu erklären und zu entschuldigen, klagte das Directorium im Gegentheile an und verkündete laut die Absicht, den Kampf fortzusetzen, und die Hoffnung, ihn siegreich zu bestehen. — Diese Eingabe wurde als ein wahres Manifest betrachtet und brachte eine gewaltige Wirkung hervor. Auf der Stelle ernannten die Fünfhundert eine Commission, die Sendung zu prüfen und darauf zu antworten.

Die Constitutionellen wurden durch die Lage der Dingn erschreckt. Die aufrichtigen Republikaner wünschten mehr den Sieg des Directoriums, am liebsten aber hätten sie die Vermeidung jedes Kampfes gesehen, und sie konnten sich jetzt überzeugen, wie verderblich ihre Opposition gewesen war, indem sie das Directorium erschreckte und die Reactoren ermuthigte. Sie gestanden ihr Unrecht nicht ein, aber sie betrauerten ihre Lage und gaben sie, wie gewöhnlich, ihren Gegnern Schuld. Diejenigen der Clichyens, die nicht im Geheimniß der Contrerevolution waren, sie nicht einmal wünschten und nur durch einen unklugen Haß gegen die Excesse der Revolution angetrieben wurden, geriethen in Schrecken und fürchteten durch ihren Widerspruch alle revolutionairen Meinungen des Directoriums erweckt zu haben. Ihr Eifer war geschwächt; die ganz royalistischen Clichyens wollten schnell handeln, und fürchteten, daß man ihnen zuvorkommen möchte. Sie umgaben Pichegru und trieben ihn gewaltig an. Mit seinem gewöhnlichen Phlegma gab dieser den Agenten des Prätendenten leere Versprechungen und temporisirte noch immer. Uebrigens war es natürlich, daß er sich nicht zu handeln beeilte, da er an die Kühnheit des Directoriums nicht glaubte, seine Mittel noch unzulänglich fand, eine große Rolle spielte und über viel Geld verfügte. — In dieser Lage wünschten die Verständigen aufrichtig, daß man einen Kampf vermeiden möchte. Sie hatten eine Annäherung gewünscht, welche, indem sie die Constitutionellen und die gemäßigten Clichyens zu dem Directorium zurückführte, diesem die verlorene Majorität wieder geben und es so von der Nothwendigkeit entbinden konnte, zu gewaltsamen Mitteln des Heils seine Zuflucht zu nehmen. Frau von Staël war in der Lage, eine solche Annäherung zu wünschen und zu versuchen. Sie war der Mittelpunkt jener aufgeklärten und glänzenden Gesellschaft, welche die Regierung und ihre Oberhäupter zwar etwas gemein fand, dennoch aber die Republik liebte und daran hing. Sie war großmüthig, thätig; sie konnte den Ereignissen nicht fremd bleiben, und es war natürlich, daß sie ihren Einfluß zu benutzen suchte, um Menschen einander

zu nähern, die im Grunde durch keinen ernsten Zwist getrennt waren. Sie vereinigte in ihrem Salon die Republikaner, Constitutionellen und Clichyens; sie trachtete, die Heftigkeit des Streites zu mildern, indem sie sich mit dem Tact einer guten und ausgezeichneten Frau zwischen die Eigenliebe stellte. Doch sie war nicht glücklicher, als man es gewöhnlich ist, wenn man die Parteien mit einander aussöhnen will und die Männer, welche einander am schroffsten gegenüber standen, fingen an, sich von ihrem Hause zu entfernen. Sie suchte die Mitglieder der beiden Commissionen bei sich zu sehen, welche ernannt waren, auf die letzte Botschaft des Directoriums zu antworten. Einige derselben waren constitutionell, wie z. B. Thibaudeau, Emery, Siméon, Troncon-Ducoudray, Portalis; man konnte durch sie auf die Abfassung der beiden Berichte wirken, und diese Berichte waren von großer Wichtigkeit, denn sie enthielten die Antwort auf die Herausforderung des Directoriums. Frau von Staël versuchte viel, sowohl durch sich selbst, als durch ihre Freunde. Die Constitutionellen wünschten eine Annäherung, denn sie fühlten die Gefahr; diese Annäherung aber forderte von ihrer Seite Opfer, und es war schwer, ihnen diese zu entreißen.

Frau von Staël suchte, theils selbst, theils durch ihre Freunde zu verstehen zu geben, daß das Directorium auf dem Punkte stehe, Alles zu wagen, daß die Constitutionellen als Opfer ihrer Hartnäckigkeit fallen würden, und daß die Republik mit ihnen verloren sei. Sie wollten aber nicht nachgeben, verweigerten jede Art von Zugeständniß und verlangten, daß das Directorium ihnen entgegen komme. Man sprach mit Rewbell und Larevellière. Dieser wies die Besprechung nicht zurück, machte eine lange Aufzählung der Handlungen des Directoriums und fragte bei jeder, welche tadelnswerth sei. Die Unterhändler wußten nicht, was sie darauf antworten sollten. Was die Entfernung Augereau's und die Widerrufung aller der Maßregeln betraf, welche einen nahen Entschluß verkündeten, so blieben Larevellière und Rewbell unerschütterlich; sie wollten nichts zugestehen und bewiesen durch ihre kalte Festigkeit, daß ein großer Plan gefaßt sei. — Frau von Staël und die, welche ihr bei ihrem löblichen, doch unnützen Bestreben beistanden, drangen lebhaft in die Mitglieder der beiden Commissionen, um von ihnen zu erlangen, daß sie nicht allzuheftige Maßregeln vorschlügen, besonders aber, daß sie sich bei der Antwort auf die Beleidigungen, welche die Erklärung des Directoriums andeutete, nicht gefährlichen und reizenden Vorwürfen hingeben möchten. Alle diese Mühe war nutzlos, denn es gibt kein Beispiel, daß eine Partei je Rathschlägen gefolgt sei. In beiden Commissionen waren Clichyens, welche die heftigsten Maßregeln wünschten. Sie wollten zunächst speciell der Criminaljury von Paris die gegen die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers unternommenen Attentate vorlegen; besonders forderten sie, daß der constitutionelle Rayon zu keiner Militairdivision gehöre. Diese Maßregel hatte besonders zum Zwecke, Augereau das Commando von Paris zu entziehen und so durch ein Decret zu erlangen, was man durch Unterhandlungen nicht bewirken konnte. Diese Maßregeln wurden durch beide Commissionen angenommen. Aber Thibaudeau und Troncon-Ducoudray, welche mit dem Be-

richte beauftragt waren, jener bei den Fünfhundert, dieser bei den Alten, weigerten sich mit eben so viel Klugheit als Festigkeit, den letzten Antrag vorzulegen. Man leistete nun darauf Verzicht und begnügte sich mit den beiden ersteren. Tronçon-Ducoudray erstattete seinen Bericht am 3. Fructidor (20. August), Thibaudeau am 4. Sie antworteten indirect auf die Vorwürfe des Directoriums, und Tronçon-Ducoudray, welcher sich an die Alten wendete, forderte sie sie auf, mit ihrer Weisheit und ihrer Würde den Vermittler zwischen dem Ungestüm der jungen Mitglieder der Fünfhundert und der Reizbarkeit der Oberhäupter der vollstreckenden Gewalt zu machen. Thibaudeau suchte die Rathskörper zu rechtfertigen, zu beweisen, daß sie die Regierung weder angreifen, noch die Armeen verleumden wollten. Er kam auf die Motion Dumolard's in Bezug Venedigs zurück. Er versicherte, daß man die Helden Italiens keineswegs habe angreifen wollen, behauptete aber, daß ihre Schöpfungen nur dann dauerhaft wären, wenn sie die Genehmigung der beiden Rathskörper hätten. Die beiden unbedeutenden Maßregeln, die man beantragte, wurden genehmigt und die seit so langer Zeit erwarteten beiden Berichte brachten keine Wirkung hervor. Sie deuteten die Ohnmacht an, zu welcher sich die Constitutionellen durch ihre falsche Stellung zwischen der royalistischen Faction und dem Directorium gebracht hatten, da sie mit der einen sich nicht verschwören, und der andern keine Zugeständnisse machen wollten.

Die Clichyens beklagten sich über die Unbedeutenheit dieser Berichte und eiferten gegen die Schwäche der Constitutionellen. Die Eifrigsten von ihnen wollten den Kampf, besonders aber die Mittel, ihn zu liefern, und fragten, was das Directorium thue, um die Nationalgarde zu organisiren? Das war es eben, was das Directorium nicht wollte, und es war entschlossen, sich damit nicht zu beschäftigen. — Carnot befand sich in einer noch sonderbareren Lage, als die constitutionelle Partei. Er hatte sich mit den Clichyens entzweit, als er den Weg sah, den sie einschlugen; den Constitutionellen war er nutzlos und hatte keinen Theil an ihren Versuchen zur Annäherung genommen, denn er war zu reizbar, um sich mit seinen Collegen auszusöhnen. Er stand allein, ohne Beistand, mitten in einem leeren Raume, hatte keine Zwecke mehr, denn der der Eigenliebe, den er gehabt, war verfehlt, und die neue Majorität, die er gehofft hatte, unmöglich. Durch eine lächerliche Ausdauer jedoch, die Wünsche der Opposition in dem Directorium zu vertreten, trug er förmlich auf die Organisation der Nationalgarde an. Seine Präsidentschaft im Directorium ging zu Ende, und er benutzte die ihm noch bleibende Zeit, diesen Gegenstand zur Berathung zu bringen. Larevellière erhob sich hierauf mit Festigkeit, und da er nie einen persönlichen Zwist mit ihm gehabt hatte, wollte er noch einen letzten Versuch machen, ihn wo möglich zu seinen Collegen zurückzuführen. Er brauchte die freundschaftlichsten, die dringendsten Ausdrücke, um Carnot von dem Irrthum und der Gefährlichkeit seines Benehmens zu überzeugen. Rewbell und Barras selbst legten ihrem Hasse Zwang auf, sie sprachen beinahe als Freunde mit ihm, Rewbell aus Pflichtgefühl, Barras aus Leichtfertigkeit. Freundschaftliche Aeußerungen aber reizen eine gewisse Art des Stolzes

nur noch mehr. Carnot blieb kalt und erneuerte nach allen Reden seiner Collegen ganz trocken den Antrag, die Organisation der Nationalgarde in Berathung zu ziehen. Die Directoren hoben nun die Sitzung auf und entfernten sich mit der Ueberzeugung, die man bei solchen Gelegenheiten so leicht gewinnt, daß ihr College sie verriethe und mit den Feinden der Regierung einig sei.

Es wurde beschlossen, daß der Staatsstreich auch gegen ihn und Barthélemy geführt werden sollte, wie gegen die Hauptmitglieder der Conseils. Hier der Plan, bei dem man definitiv stehen blieb. Die drei Directoren glaubten noch immer, daß die Deputirten von Clichy im Geheimnisse der Verschwörung seien. Sie hatten weder gegen sie, noch gegen Pichegru neue Beweise erhalten, welche gerichtliche Wege erlaubten. Man mußte daher den Staatsstreich anwenden. In den beiden Conseils war eine entschlossene Minorität, mit der sich alle Schwankenden vereinigten, welche die Halbheit erschreckt und entfernt, die Kraft aber unterwirft und zurückführt. Sie nahmen sich vor, die Säle schließen zu lassen, in welchen der Rath der Alten und der Fünfhundert sich versammelte, den Ort ihrer Sitzungen anderwärts zu erwählen, dahin alle Deputirten zu berufen, auf die man zählen konnte, eine Liste zu entwerfen, auf welche die beiden Directoren und 180 der verdächtigsten Deputirten gesetzt werden sollten, und ihre Deportation ohne richterlichen Spruch und nur auf eine außergewöhnliche Entscheidung anzutragen. Sie wollten Niemandes Tod, doch die gezwungene Entfernung aller Gefährlichen; denn es war jetzt die höchste Zeit, diese außer Wirksamkeit zu setzen, da sie gewiß den Bürgerkrieg von Neuem begonnen hätten, wenn es ihnen gelungen wäre, die Nationalgarde für sich zu bewaffnen. — Rewbell und Larevellière beschlossen daher, daß man ohne Zögern handeln und die Ungewißheit nicht verlängern müsse. Barras allein war noch unentschlossen und flößte seinen beiden Collegen Besorgnisse ein. Sie fürchteten stets, daß er sich mit der royalistischen Faction, oder mit den Jacobinern verständigen möchte, um einen Bluttag herbeizuführen. Sie beobachteten ihn genau und waren stets bemüht, Augereau im Zaume zu halten, indem sie sich an seine Eitelkeit wandten, und ihn für die Achtung der Ehrenmänner empfänglich zu machen trachteten. Indessen waren noch Vorbereitungen nöthig, theils um die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers zu gewinnen, theils um die Truppen zu stimmen und sich die nöthigen Gelder zu verschaffen. Man zögerte daher noch einige Tage. Man wollte von dem Minister Ramel kein Geld fordern, um ihn nicht blos zu stellen, und wartete auf das, welches Bonaparte angeboten hatte, welches aber nicht kam. — Bonaparte hatte, wie man sah, seinen Adjutanten Lavalette nach Paris geschickt, um von allen Intriguen in Kenntniß erhalten zu werden. Das Schauspiel, welches Paris bot, stimmte Herrn von Lavalette sehr übel, und er theilte Bonaparte die Eindrücke mit, die er empfangen hatte. So viel persönliche Leidenschaften mischen sich stets mit dem politischen Hasse, daß das Schauspiel, welches die Parteien bieten, zurückstoßend wird, wenn man es in der Nähe betrachtet. Läßt man sich durch das bestechen, was in den politischen Händeln persönlich ist, so kann man sogar versucht werden zu glauben, daß in den Beweggründen, welche

die Menschen entzweien, nichts Edelmüthiges, Aufrichtiges, Patriotisches liegt. Das war die Wirkung, welche die Kämpfe der drei Directoren Larevellière, Barras und Rewbell gegen Barthélemy und Carnot, so wie der Constitutionellen gegen die Clichyens haben konnten; es war ein abscheuliches Gewirre, wo die Eigenliebe und das verletzte Interesse auf den ersten Anblick die größte Rolle spielten. Die in Paris anwesenden Officiere vereinigten ihre Ansprüche mit denen, die schon im Kampfe lagen. Obgleich gegen die Faction von Clichy gereizt, waren sie nicht sehr für das Directorium gestimmt. Es ist gebräuchlich, daß man anmaßend und argwöhnisch wird, wenn man sich für nothwendig hält. Um den Minister Schérer sich sammelnd, waren die Officiere geneigt, sich zu beklagen, als hätte die Regierung nicht genug für sie gethan. Kléber, der edelste, aber unfügsamste Charakter, und den man sehr gut schildert, indem man von ihm sagte, er wolle weder der Erste, noch der Zweite sein, hatte zu dem Directorium in seiner originellen Sprache gesagt: Ich werde auf Eure Feinde schießen, wenn sie Euch angreifen; aber wenn ich ihnen die Stirn biete, wende ich Euch den Rücken. Lefebvre, Bernadotte und all die Andern sprachen eben so. Von diesem Chaos ergriffen, schrieb Herr von Lavalette so an Bonaparte, daß er ihn aufforderte, unabhängig zu bleiben. Zufrieden, den Impuls gegeben zu haben, wollte Bonaparte sich nicht weiter einlassen, und beschloß, das Resultat abzuwarten. Er schrieb nicht mehr. Das Directorium wendete sich an den braven Hoche, welcher allein das Recht hatte, unzufrieden zu sein, dennoch aber 50,000 Francs schickte, welche den größten Theil von der Mitgift seiner Frau bildeten.

Es waren die ersten Tage des Fructidor; Larevellière hatte Carnot in der Präsidentschaft des Directoriums ersetzt; er war beauftragt, den Abgeordneten der cisalpinischen Republik, Visconti, zu empfangen und den General Bernadotte, der einige Fahnen überbrachte, welche die italienische Armee bis jetzt noch nicht geschickt hatte. Er beschloß, auf die kühnste Weise zu sprechen und so Barras zur Entscheidung zu zwingen. Er hielt zwei heftige Reden, in welchen er, ohne sie zu bezeichnen, auf die Berichte Thibaudeau's und Tronçon-Doucoudray's antwortete. Indem er von Venedig und den italienischen Völkern sprach, die kürzlich frei gemacht worden waren, hatte Thibaudeau gesagt, daß ihr Geschick nicht sicher gestellt sei, so lange der gesetzgebende Körper von Frankreich nicht zu Rathe gezogen worden wäre. Auf diese Worte anspielend, sagte Larevellière zu Visconti, daß die italienischen Völker die Freiheit gewollt hätten, daß sie das Recht besäßen, sich dieselbe zu geben, und daß sie dazu keiner Zustimmung der Welt bedürften. — Der drohende Ton dieser beiden Reden ließ keinen Zweifel mehr über die Gesinnungen des Directoriums; Menschen, die so sprechen, mußten ihre Kräfte bereit haben. Es war der 10. Fructidor, die Clichyens fühlten die größte Besorgniß. In ihrer Wuth kehrten sie zu dem Plane zurück, das Directorium in Anklagestand zu versetzen. Die Constitutionellen fürchteten einen solchen Schritt, weil sie fühlten, daß dies für das Directorium ein Grund sei, loszubrechen, und erklärten, daß sie ihrerseits sich den Beweis für den Verrath einiger Deputirten verschaffen und ihre Anklage fordern

würden. Diese Drohung hielt die Clichyens zurück und hinderte die Abfassung der Anklageakte gegen die fünf Directoren. — Seit langer Zeit wollten die Clichyens der Commission der Inspectoren, Pichegru und Willot beigeben, welche als die zwei Generale der Partei betrachtet wurden, aber dadurch hätte man die Zahl bis auf sieben gebracht, und das war dem Gesetze entgegen. Man erwartete also die Erneuerung der Commission, welche zu Anfange jedes Monats Statt fand, und ernannte für dieselbe Pichegru, Vaublanc, Delarun, Thibaudeau und Emery. Die Commission der Inspectoren war mit der Polizei des Saales beauftragt; sie gab den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers die Befehle, und war gewissermaßen die vollziehende Gewalt der Conseils. Die Alten hatten eine ähnliche Commission; diese hatte sich mit der der Fünfhundert verbunden, und beide wachten vereint über die gemeinsame Sicherheit. Eine Menge von Deputirten begab sich dahin, ohne Recht dazu, und so bildete sich ein neuer Club von Clichy, wo man die heftigsten und nutzlosesten Motionen machte. Man trug zuerst auf die Organisation einer Polizei an, um mit den Plänen des Directoriums bekannt zu bleiben. Man vertraute sich einem gewissen Dossonville an. Da man keine Fonds hatte, trug Jeder seinen Theil zu den Kosten bei, aber man brachte nur eine schwache Summe zusammen. Pichegru hätte viel beisteuern können, allein es scheint nicht, daß er zu diesem Zwecke die von Wickham empfangenen Gelder verwendete. Diese Polizeiagenten griffen überall falsche Gerüchte auf, und beunruhigten dann die Commissionen damit. — Jeden Tag sagten sie: „Heut, noch diese Nacht wird das Directorium zwei Hundert Deputirte verhaften und durch die Vorstädte niedermetzeln lassen."

Diese Gerüchte jagten die Commissionen in Furcht, und diese Furcht brachte wieder die unbescheidensten Anträge hervor. Das Directorium empfing durch seine Spione den übertriebenen Bericht aller dieser Pläne, und wurde seinerseits dadurch in die größte Furcht gesetzt. Man sagte in den Salons des Directoriums, daß es Zeit sei zuzuschlagen, wollte man nicht geschlagen werden; man sprach Drohungen aus, die, wiederholt, Schrecken mit Schrecken vergalten. — Allein in der Mitte der beiden Parteien fühlten die Constitutionellen täglich mehr ihre Fehler und Gefahren. Carnot, noch mehr isolirt als sie, entzweit mit den Clichyens, den Patrioten verhaßt, selbst den gemäßigten Republikanern verdächtig, verleumdet, verkannt, erhielt täglich die finstersten Weisungen. Man sagte ihm, daß er auf Befehl seiner Collegen umgebracht werden sollte. Barthélemy, gleich ihm bedroht und gewarnt, war außer sich. — Uebrigens wurden ähnliche Warnungen überall ausgesprochen. Larevellière wurde so, daß ihm kein Zweifel mehr blieb, benachrichtigt, die Chouans wären bezahlt, um ihn zu ermorden. Da man ihn als den Entschlossensten der drei Mitglieder der Majorität kannte, wollte man ihn treffen, um Jene zu vernichten. Es ist gewiß, daß sein Tod Alles verändert hätte, denn der neue Director, durch die Conseils ernannt, hätte gewiß mit Carnot und Barthélemy gestimmt. Die Nützlichkeit des Verbrechens und die Larevellière mitgetheilten nähern Umstände machten es ihm zur Pflicht, auf seiner Huth zu sein. Dennoch wurde er nicht ängstlich, und setzte

seine Abendspaziergänge im Jardin de Plantes fort. Man ließ ihn durch Malo, Escadronschef im 21. Dragonerregiment insultiren, der die Jacobiner im Lager von Grenelle niedergesäbelt und dann Brottier und dessen Mitverschworene angezeigt hatte. Dieser Malo war das Geschöpf Carnot's und Cochon's, und hatte, ohne es zu wollen, den Clichyens Hoffnungen eingeflößt, die ihn verdächtig machten. Durch das Directorium seines Postens entsetzt, schrieb er dies Larevellière zu, und ging nach dem Luxembourg, ihn zu bedrohen. Der unerschrockene Director wurde durch ds Erscheinen eines Cavallerieofficers nicht in Furcht gesetzt, und stieß ihn bei den Schultern hinaus.

Rewbell, der allgemeinen Sache zwar wahrhaft zugethan, war heftiger, aber minder fest. Man sagte ihm, daß Barras mit einem Abgeordneten des Prätendenten unterhandle und bereit sei, die Republik zu verrathen. Barras Verbindung mit allen Parteien, ließ allen Besorgnissen Raum. „Wir sind verloren," sagte Rewbell, „Barras liefert uns aus, und wir werden erwürgt; es bleibt nichts übrig, als die Flucht, denn wir können die Republik nicht mehr retten." — Larevellière, der ruhiger war, erwiderte Rewbell, daß man, weit entfernt, nachzugeben, im Gegentheil zu Barras gehen, kräftig mit ihm reden, und durch große Festigkeit ihn zwingen müsse, sich zu erklären. Beide gingen zu Barras, befragten ihn ernst, und forderten eine Erklärung, warum er noch zögere? Barras, der damit beschäftigt war, vereint mit Augerau Alles vorzubereiten, forderte noch drei bis vier Tage, und versprach, dann nicht länger zu zaudern. Es war der 13. oder 14. Fructidor. Rewbell wurde beruhigt, und willigte ein, noch zu warten. — Barras und Augereau hatten in der That Alles zur Vollziehung des so lange beschlossenen Staatsstreiches vorbereitet. Die Truppen Hoche's standen um den constitutionellen Rayon, bereit, ihn zu überschreiten und sich binnen wenigen Stuben nach Paris zu begeben. Man hatte einen großen Theil der Grenadiere des gesetzgebenden Körpers gewonnen, indem man sich des zweiten Commandanten Blanchard und mehrerer anderer Officiere bediente, welche dem Directorium ergeben waren. Man hatte sich so eine hinlängliche Menge von Ueberläufern in den Reihen der Grenadiere gesichert, um den Kampf zu verhindern. Der erste Commandant, Ramel, war wegen seiner Verbindung mit Carnot und Cochon den Conseils treu geblieben, aber sein Einfluß gab nicht Veranlassung zu großer Furcht. Aus Vorsicht hatte man den Truppen von Paris und selbst den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers große Exercitien im Feuer befohlen. Diese Hin- und Herbewegungen der Truppen, dieses Schießen, waren ein Mittel, über den wahren Tag der Ausführung zu täuschen.

Täglich erwartete man den Ausbruch; man glaubte, er werde am 15. Fructidor, dann am 16. erfolgen; aber der 16. war der 2. September, und das Directorium hätte diesen Tag, furchtbaren Andenkens, gewiß nicht gewählt. Indessen hatte die Furcht der Clichyens den höchsten Grad erreicht. Die Polizei der Inspectoren, durch falsche Nachrichten getäuscht, hatte die Nacht vom 15. zum 16. als zur Ausführung bestimmt bezeichnet. Am Abend versammelten sie sich tumultuarisch in dem Sitzungssaale der beiden Commissionen. Rovère, für die Reaction so ungestüm eingenommen, und einer von den

Mitgliedern der Commission der Alten, las einen Polizeibericht vor, nach welchem in dieser Nacht 200 Deputirte verhaftet werden sollten. Andere kamen athemlos herbei, um zu verkünden, daß die Barrieren geschlossen wären, daß vier Colonnen Truppen in Paris einzögen und der dirigirende Comité im Directorium versammelt sei. Sie sagten auch, daß das Hotel des Polizeiministers ganz erleuchtet sei. Der Tumult erreichte den höchsten Gipfel. Die Mitglieder der beiden Commissionen, deren nur zehn hätten sein sollen, die aber bis auf funfzig gestiegen waren, klagten, daß sie sich nicht berathen könnten. Endlich schickte man zu den Barrieren und nach dem Polizeiministerium, um sich von der Wahrheit der Berichte zu überzeugen, und man erfuhr so, daß überall die größte Ruhe herrsche. Man erklärte, daß die Polizeiagenten am nächsten Tage, aus Mangel an Mitteln, nicht bezahlt werden könnten; Jeder leerte seine Taschen, um die nöthige Summe zusammen zu bringen. Man entfernte sich. Die Clichyens umgaben Pichegru, um ihn zum Handeln zu bewegen; sie wollten zunächst die Conseils als permanent erklären, dann die in Paris anwesenden Emigranten und Chouans sammeln, einige junge Leute dazu nehmen, mit ihnen gegen das Directorium vorrücken und die drei Directoren gefangen nehmen. Pichegru erklärte alle diese Pläne für lächerlich und unausführbar, und wiederholte, daß nichts zu thun sei. Die tollsten Köpfe der Partei beschlossen nichts desto weniger, am nächsten Tage mit der Erklärung der Permanenz anzufangen. — Das Directorium wurde durch seine Polizei von den Unruhen der Clichyens und ihren verzweifelten Plänen benachrichtigt, Barras, der in seinen Händen alle Mittel zur Ausführung hatte, beschloß, sie noch in derselben Nacht zu benutzen. Ein großes Exercitium in Feuer wurde für den nächsten Tag anbefohlen, um sich einen Vorwand zu sichern. Niemand wurde von dem Augenblicke in Kenntniß gesetzt, weder die Directoren Rewbell und Larevellière, noch die Minister; so wußte Niemand, daß das Ereigniß Statt finden sollte. Dieser Tag, der 17. (3. Septbr.) ging ziemlich ruhig vorüber. Die Sitzung des Directoriums fand wie gewöhnlich Statt. Die fünf Directoren waren zugegen. Von vier Uhr Nachmittags, in dem Augenblicke, wo die Sitzung endete, nahm Barras Larevellière und Rewbell bei Seite und sagte ihnen, daß man noch in derselben Nacht den Streich führen müßte, um dem Feinde zuvorzukommen. Er hatte von ihnen noch vier Tage gefordert, rückte aber diese Frist vor, um nicht überfallen zu werden. Die drei Directoren begaben sich hierauf zu Rewbell, wo sie ihren Sitz nahmen. Es wurde beschlossen, alle Minister zu Rewbell zu berufen, sich dort einzuschließen, bis das Ereigniß vollbracht sei, und Niemandem die Entfernung zu gestatten. Man sollte mit außerhalb nur durch Augereau und dessen Adjutanten in Verkehr bleiben. Als dieser Plan feststand, wurden die Minister für den Abend berufen. Als alle mit den drei Directoren vereint waren, beschäftigten sie sich damit, die nöthigen Befehle und Proclamationen aufzusetzen. Die Absicht war, den Palast des gesetzgebenden Körpers zu umzingeln, den Grenadieren ihre Posten zu nehmen, die Commissionen der Inspectoren aufzulösen, die Säle der beiden Conseils zu schließen, einen neuen Versammlungsort zu bestimmen, dorthin die

Digitized by Google

Deputirten zu berufen, auf die man zählen durfte, und sie ein Gesetz gegen die Deputirten annehmen zu lassen, deren man sich entledigen wollte. Man rechnete darauf, daß die, welche Feinde des Directoriums wären, sich nicht an den neuen Versammlungsort wagen würden. Daher hatte man Proclamationen aufgesetzt, durch welche man verkündete, daß eine große Verschwörung gegen die Republik angesponnen sei; daß die Haupturheber davon Mitglieder der beiden Commissionen der Inspectoren wären; daß von diesen beiden Commissionen die Verschworenen ausgehen sollten; daß das Directorium, um dem Attentate zuvorzukommen, die Säle des gesetzgebenden Körpers hätte schließen und ein anderes Local bezeichnen lassen, um dort die der Republik treuen Deputirten zu versammeln. Die Fünfhundert sollten sich im Theater des Odéon versammeln, und die Alten im Amphitheater der Medicinalschule. Ein Bericht über die Verschwörung, gestützt auf die Erklärung Duverne's-de-Presle und die in dem Portefeuille des Grafen d'Entraigues gefundenen Aktenstücke waren dieser Proclamation beigefügt. Alles wurde auf der Stelle gedruckt und sollte in der Nacht an den Straßenecken von Paris angeschlagen werden. Die Minister und die drei Directoren blieben bei Rewbell eingeschlossen, und Augereau brach mit seinem Adjutanten auf, um den verabredeten Plan zur Ausführung zu bringen.

Carnot und Barthélemy, die sich in ihre Wohnung im Luxembourg zurückgezogen hatten, wußten nicht, was sich vorbereitete. Die Clichyens, die noch immer sehr aufgeregt waren, erfüllten den Saal der Commissionen. Barthélemy aber, der getäuscht war, ließ sagen, daß es nicht für diese Nacht sein würde. Pichegru seinerseits, den Schérer eben verlassen hatte, versicherte, daß noch nichts vorbereitet sei. Einige Truppenbewegungen waren wohl bemerkt worden, aber man sagte, es geschehe wegen eines Manövers, und es erregte daher keine Besorgniß. Beruhigt ging Jeder nach Haus. Rovère allein blieb in dem Saale der Inspectoren und legte sich in ein Bett, welches für dasjenige der Mitglieder bestimmt war, welches die Wache hatte. — Gegen Mitternacht stellte Augereau alle Truppen der Garnison um den Palast auf und ließ eine zahlreiche Artillerie auffahren. Ohne einen Schuß zu thun, mußte man den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers die Posten entreißen, die sie besetzt hatten. Dem Commandanten Ramel wurde gegen ein Uhr Morgens der Befehl ertheilt, sich zum Kriegsminister zu begeben. Er verweigerte es, errieth, um was es sich handelte, eilte, den Inspector Rovère zu wekken, und ging dann nach der Caserne seiner Grenadiere, um die Reserve unter das Gewehr treten zu lassen. 400 Mann ungefähr hatten die Tuilerien besetzt; die Reserve betrug ungefähr 800. Sie wurde auf der Stelle im Garten der Tuilerien aufgestellt; die größte Ordnung und die größte Ruhe herrschten in ihren Reihen.

Zehn Tausend Mann Linientruppen ungefähr hielten die Umgegend des Schlosses besetzt und trafen Anstalt, es einzunehmen. Ein blinder Kanonenschuß, gegen drei Uhr Morgens abgefeuert, diente als Signal. Die Commandanten der Colonnen erschienen bei den verschiedenen Posten. Ein Officier gebot Ramel im Namen Augereau's, den Posten des Pont-Tournant, der den Garten mit dem Platze Lud-

wigs XV. verband, zu überliefern; Ramel weigerte sich dessen; 1500 Mann erschienen vor dem Posten, und die Grenadiere, deren Mehrzahl bestochen war, ergaben sich. Eben so ging es auch an den andern Posten. Alle Ausgänge des Gartens und des Carousselplatzes wurden überliefert, und von allen Seiten der Palast von zahlreichen Truppenabtheilungen Infanterie und Cavallerie besetzt. Zwölf Kanonen waren auf das Schloß gerichtet. Es blieb nur noch die Reserve der Grenadiere, in Schlachtordnung aufgestellt, und ihren Commandanten Ramel an der Spitze. Ein Theil der Grenadiere war geneigt, seine Pflicht zu thun, die andern aber, durch Barras Agenten bearbeitet, waren dagegen Willens, sich mit den Truppen des Directoriums zu vereinigen. Der Commandant Ramel wollte seine Pflicht thun, als er aus dem Saale der Inspectoren ein Verbot erhielt, Feuer zu geben. In demselben Augenblicke langte Augereau an der Spitze eines zahlreichen Generalstabes an, und befahl Ramel, sich in Arrest zu begeben. — Ramel gehorchte, wurde aber von einigen wüthenden Jacobinern, welche sich unter den Generalstab Augereau's gemischt hatten, schlecht behandelt. Er schützte ihn, und ließ ihn dann nach dem Temple führen. Der Kanonenschuß und die Besetzung des Schlosses hatten Alles wach gemacht. Es war fünf Uhr Morgens. Die Mitglieder der Commissionen waren zu ihren Posten geeilt und hatten sich in ihren Saal begeben. Sie wurden sogleich umzingelt und konnten an der Gefahr nicht zweifeln. Eine Compagnie Soldaten war an die Thür gestellt worden, mit dem Befehl, alle herein zu lassen, welche die Medaille der Deputirten vorzeigen würden, aber Niemand heraus. — Die Mitglieder sahen ihren Collegen Dumas kommen, der sich auf seinen Posten begab. Sie warfen ihm aus dem Fenster ein Billet zu, um ihn von der Gefahr zu benachrichtigen und ihn zur Flucht aufzufordern. Augereau ließ Pichegru und Willot ihre Degen abliefern und schickte dann Beide, so wie mehrere andere Deputirte, die in dem Saale der Inspectoren verhaftet worden waren, nach dem Temple.

Während dies gegen die Conseils geschah, hatte das Directorium einen Officier beauftragt, sich an die Spitze eines Detachements zu setzen, und sich Carnot's und Barthélemy's zu bemächtigen. Carnot, der bei Zeiten benachrichtigt war, hatte sich geflüchtet. Barthélemy hatte man zu Hause gefunden und arretirt. Diese Verhaftung war eine Verlegenheit für das Directorium. Barras ausgenommen, waren die Directoren erfreut über die Flucht Carnot's; sie wünschten lebhaft, daß Barthélemy ebenfalls entfliehen möchte, und ließen ihm dies vorschlagen. Barthélemy erwiderte, daß er einwillige, wenn man ihn heimlich und unter seinem Namen nach Hamburg bringen ließe. Die Directoren konnten sich zu einem solchen Schritte nicht verpflichten. Da sie mehrere Mitglieder des gesetzgebenden Körpers deportiren lassen wollten, durften sie einen ihrer Collegen nicht so begünstigen. Barthélemy wurde nach dem Temple gebracht, und langte dort zugleich mit Pichegru, Willot und den andern Deputirten an.

Es war acht Uhr Morges. Viele Deputirte, die benachrichtigt worden waren, wollten sich muthig auf ihren Posten begeben. Der

Präsident der Fünfhundert, Siméon, und der der Alten, Lafond-Ladebat, gelangten bis zu ihren Sitzungssälen, welche noch nicht geschlossen waren, und konnten ihren Sitz in Gegenwart einiger Deputirten einnehmen. Die Officiere theilten ihnen aber sogleich den Befehl mit, sich zu entfernen. Sie hatten nur so viel Zeit, die Nationalversammlung für aufgelöst zu erklären. Sie gingen zu einem von ihnen, wo die Muthigsten einen neuen Versuch besprachen. Sie beschlossen, sich zum zweiten Male zu versammeln, zu Fuß durch Paris zu gehen, und, ihre Präsidenten an der Spitze, vor den Thoren ihres Palastes zu erscheinen. Es war gegen elf Uhr Morgens. Ganz Paris war von dem Ereignisse in Kenntniß gesetzt; die Ruhe dieser großen Stadt war dadurch nicht gestört.

Schweigend gingen die Deputirten durch die auf dem Carousselplatze dicht gedrängte Menschenmasse, und gelangten bis zu dem Thore der Tuilerien. Man verweigerte ihnen den Eintritt; sie beharrten auf ihrem Verlangen; ein Detachement trieb sie hierauf zurück, und verfolgte sie, bis sie aus einander gejagt waren. Trauriges, beweinenswerthes Schauspiel, welches die nahe und unvermeidliche Herrschaft der Prätorianer weissagte! Die so verfolgten Deputirten zogen sich, die Einen zu dem Präsidenten Lafond-Ladebat zurück, die Andern in ein benachbartes Haus. Sie beriethen sich hier tumultuarisch, und beschäftigten sich mit einer Protestation, als ein Officier ihnen den Befehl ertheilte, aus einander zu gehen. Eine Anzahl von ihnen wurden verhaftet. Es waren: Lafond-Ladebat, Barbé-Marbois, Troncon-Ducudray, Bourdon (von der Oise), Goupil de Préfeln und einige Andere. Sie wurden nach dem Temple geführt, wohin die Mitglieder der beiden Commissionen schon gebracht worden waren.

Während dessen begaben sich die für das Directorium gestimmten Deputirten an den neuen zur Versammlung des gesetzgebenden Körpers bezeichneten Ort. Die Fünfhundert gingen nach dem Odéon, die Alten nach der Medicinalschule. Es konnte ungefähr Mittag sein, und sie waren noch nicht sehr zahlreich, aber die Menge vergrößerte sich mit jedem Augenblicke, theils, weil die Nachricht dieser außerordentlichen Zusammenberufung immer bekannter wurde, theils, weil die Unentschlossenen, welche fürchteten, als widersprechend betrachtet zu werden, sich beeilten, in dem neuen Corps législatif zu erscheinen. Von Augenblick zu Augenblick zählte man die anwesenden Mitglieder, und als die Alten endlich bis auf 126, die Fünfhundert bis auf 251 gestiegen waren, Einen über die Hälfte der beiden Conseils, begannen sie die Berathungen. Es herrschte einige Verlegenheit in beiden Versammlungen, denn die Handlung, die für gesetzmäßig erklärt werden sollte, war ein offenbarer Staatsstreich. Die erste Sorge der beiden Conseils war, sich für permanent zu erklären, und sich gegenseitig von ihrer Installirung zu benachrichtigen. Der Deputirte Poulain-Grandpré, Mitglied der Fünfhundert, nahm zuerst das Wort, sagte, daß man dem Directorium Dank für die Rettung des Vaterlandes schuldig sei, und trug, um das öffentliche Wohl und die Constitution des Jahres III. zu sichern, auf die Bildung einer Commission von fünf Mitgliedern an.

Dieser Antrag wurde angenommen, und die Commission aus Mit-

gliedern gebildet, die dem Systeme des Directoriums ergeben waren: Sieyes, Poulain-Grandpré, Villers, Chazal und Boulay (de la Meurthe). Man verkündete für sechs Uhr Abends eine Mittheilung an die beiden Conseils. Diese Mittheilung enthielt den Bericht der Verschwörung, wie sie dem Directorium bekannt war. Die beiden berüchtigten Aktenstücke, deren wir bereits erwähnten, und Bruchstücke aus Briefen, die unter den Papieren royalistischer Agenten gefunden worden waren. Diese Papiere enthielten nur die erlangten Beweise; sie thaten dar, daß Pichegru mit dem Prätendenten in Unterhandlung stand, daß Imbert-Colomès mit Blankenburg correspondirte; daß Mersan und Lemerer die Organe der Verschwörung bei den Deputirten von Clichy wären, und daß eine große Verbindung der Royalisten sich über ganz Frankreich ausbreite. Diese Aktenstücke brachten dennoch eine große Wirkung hervor; indem sie die moralische Ueberzeugung erweckten, zeigten sie die Unmöglichkeit, gerichtliche Verfolgung einzuschlagen, da die Zeugnisse unzulänglich waren. Die Commission der Fünfhundert nahm sogleich das Wort über diese Mittheilung; diese Commission aber war im Geheimnisse des Directoriums und entschlossen, die im voraus verabredeten Maßregeln zu beantragen. Boulay (de la Meurthe), beauftragt, im Namen der Commission das Wort zu nehmen, gab die Gründe an, mit denen man außergewöhnliche Maßregeln zu unterstützen pflegt, Gründe, welche unter den gegenwärtigen Umständen leider nur zu triftig waren. Die Hauptpunkte der verabredeten bestanden darin, die Wahlen in 48 Departements zu annulliren, so den gesetzgebenden Körper von der Deputirten zu befreien, die einer Faction anhingen, und die Gefährlichsten davon zu deportiren. Der Conseil hatte fast keine Wahl in Betreff der zu ergreifenden Maßregeln. Die Umstände erlaubten keine andere, als die, welche man ihm vorschlug, und das Directorium hatte überdies eine solche Stellung angenommen, daß man nicht gewagt haben würde, sie ihm zu versagen. Der schwankende und unentschlossene Theil der Versammlung, welchem die Kraft stets imponirte, trat auf die Stelle der Directorialen, bereit, für Alles zu stimmen, was sie fordern würden. Der Deputirte Challet trug zwar auf eine Frist von zwölf Stunden zur Prüfung dieser Vorschläge an, doch der Ruf: Zur Abstimmung! legte ihm Stillschweigen auf. Man begnügte sich damit, einige Namen von der Departementsliste zu streichen, wie z. B. Thibaudeau, Doulcet de Pontécoulant, Tarbé, Crecy, Detorcy, Normand, Dupont (de Nemours), Remusat, Bailly, die einen als gute Patrioten, trotz ihrer Opposition, die Andern als zu unbedeutend, um gefährlich zu sein. Nach diesen Abänderungen stimmte man auf der Stelle über die vorgeschlagenen Maßregeln ab. Die Wahlen von acht und vierzig Departements wurden cassirt. Die Departements waren folgende: Din, Ardèche, Ariége, Aube, Areyron, Rhone-Mündungen, Calvados, Charente, Cher, Côte-d'or, Côtes du Nord, Dordogne, Eure, Eure und Loire, Gironde, Hérault, Ille und Vilaine, Indre und Loire, Loiret, Manche, Marne, Mayenne, Mont-Blanc, Morbihan, Mosel, der beiden Nethen, Nord, Oise, Orne, Pas-de-Calais, Puy-de-Dôme, Nieder-Rhein, Ober-Rhein, Rhone, obere Saône, Saône und Loire, Sarthe, Seine, untere Seine, Seine und Marne, Seine und

Oise, Somme, Tarn, Var, Vaucluse, Yonne. Die durch diese Departements ernannten Deputirten wurden aus dem gesetzgebenden Körper verwiesen. Alle Beamte, Richter, oder Municipal-Beamte, welche von diesen Departements erwählt waren, verloren ebenfalls ihre Posten. Zur Deportation an einen von dem Directorium zu wählenden Ort wurden folgende Individuen verurtheilt: Im Rathe der Fünfhundert Aubry, Job Aimé, Bayard, Blain, Boissy-d'Anglas, Borne, Bourdon (von der Oise), Cadroi, Couchery, Delahaye, Delarue, Doumère, Dumolard, Duplantier, Duprat, Gilbert-Desmolières, Henri Larivière, Imbert-Colomès, Camille Jordan, Jourdan, (von den Rhonemündungen), Gau, Lacarvière, Lemorchant-Gomicourt, Lemerer, Mersan, Madier, Maillard, Noailles, André, Mac-Curtain, Pavée, Pastoret, Pichegru, Polissart, Praire-Montaud, Quatremère-Quincy, Saladin, Siméon, Vauvilliers, Vaublanc, Villaret-Joyeuse, Willot. Im Rathe der Alten: Barbé-Marbois, Dumas, Ferraut-Vaillant, Lafond-Ladebat, Laumont, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovère, Tronçon-Ducudray.

Die beiden Directoren Carnot nnd Barthélemy, der Ex-Polizei-Minister Cochon, sein Unterbeamter Dossonville, der Commandant des gesetzgebenden Körpers Ramel, und die drei royalistischen Agenten Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle wurden ebenfalls zur Deportation verurtheilt. Man blieb dabei nicht stehen. Die Journalisten waren nicht minder gefährlich gewesen, als die Deputirten, und man hatte eben so wenig Mittel, sie gesetzlich zu bestrafen. Man verurtheilte daher zur Deportation die Eigenthümer, Herausgeber und Redactoren von 42 Journalen. So erhielt das Directorium die Ernennung aller Richter und Municipal-Beamten, deren Wahl für 48 Departements annullirt war. Die Deputirtenplätze blieben vacant. Die Artikel des berüchtigten Gesetzes vom 3. Brumaire, welche aufgehoben waren, wurden wieder in Kraft gesetzt und selbst noch ausgedehnt. Die Verwandten der Emigranten, die durch dieses Gesetz bis zu dem Frieden von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren, wurden es durch das neue Gesetz bis vier Jahre nach dem Frieden, sie waren überdies der Wahlbefugniß beraubt. Die Emigranten, welche unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung zu verlangen, zurückgekehrt waren, mußten ihren gegenwärtigen Aufenthalt binnen 24 Stunden, und das Reich binnen 14 Tagen verlassen. Alle Gesetze der Polizei über den Cultus waren hergestellt. Von den Journalen durfte es in Zukunft die unterdrücken, die ihm gefährlich schienen. Die politischen Gesellschaften, d. h. die Clubs, wurden wieder hergestellt, doch das Directorium gegen sie mit derselben Macht gewaffnet, wie gegen die Journale; es konnte sie nach Gefallen schließen lassen. Was endlich nicht minder wichtig war, als das Uebrige: die Organisation der Nationalgarde wurde bis auf andere Zeiten vertagt.

Keine dieser Maßregeln war blutdürstig, denn die Zeit des Blutvergießens war vorüber; sie gaben aber dem Directorium eine ganz revolutionaire Macht wieder. Sie wurden am 18. Fructidor, Jahr V. (4. Septbr.) Abends bei den Fünfhundert berathen. Keine Stim-

me erhob sich gegen ihre Annahme. Der Beschluß wurde sogleich zu den Alten gebracht, welche in Permanenz waren, wie die Fünfhundert. Das bloße Vorlesen des Beschlusses und des Berichtes beschäftigte sie bis zum Morgen des 19. Ermüdet durch eine zu lange Sitzung, vertagten sie dieselbe für einige Stunden. Das Directorium, welches ungeduldig war, die Genehmigung der Alten zu erlangen, den Staatsstreich auf ein Gesetz stützen zu können, schickte eine Note an den gesetzgebenden Körper. „Das Directorium," sagte diese Note, „hat sich der Rettung der Freiheit gewidmet, aber es rechnet auf Ihren Beistand. Es ist heut der 19., und noch thaten Sie nichts, es zu unterstützen." — Der Beschluß wurde sogleich als Gesetz genehmigt und dem Directorium übersendet. — Kaum war dieses mit dem Gesetze versehen, als es sich beeilte, davon Gebrauch zu machen. Eine Menge der zur Deportation Verurtheilten waren entflohen. Carnot war heimlich nach der Schweiz entwichen. Das Directorium hätte gewünscht, Barthélemy entkommen zu lassen, der hartnäckig bei den eben angegebenen Bedingungen beharrte. Es wählte von der Liste der zu Deportirenden 15 Individuen, die entweder für die Gefährlichsten oder für die Strafbarsten galten und bestimmte sie zu einer Deportation, die für Einige eben so verhängnißvoll war, als der Tod selbst. Man ließ sie noch an demselben Tage in vergitterten Wagen nach Rochefort bringen, von wo sie auf einer Fregatte nach Guyana deportirt werden sollten. Es waren Barthélemy, Pichegru, Willot, Rovère, Aubry, Bourdon (von der Oise), Murinais, Delarue, Ramel, Dossonville, Troncon-Ducoudray, Barbé-Marbois, Lafond-Ladebat, Brottier und Laville-Heurnois. Ihr Mitschuldiger Duverne de Presle, wurde der Mittheilung seiner Entdeckungen wegen verschont. Der Haß hatte ohne Zweifel, wie gewöhnlich, seinen Theil an der Wahl dieser Opfer, denn unter ihnen war nur Pichegru wirklich gefährlich. Die Zahl der zu Deportirenden wurde auf sechzehn erhöht, weil ein Bedienter Barthélemy's, Namens Letellier, seinem Herrn zu folgen forderte. Man ließ sie ohne Zögern aufbrechen und sie wurden, wie dies gewöhnlich geschieht, der Rohheit der Subalternen ausgesetzt. Als jedoch das Directorium erfuhr, daß der General Dutertre, Chef der Escorte, sich schlecht gegen die Gefangenen benähme, löste es ihn auf der Stelle ab. Diese Deportirten, wegen der Sache des Royalismus, trafen in Sinamari mit Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois zusammen. Die andern Deportirten wurden nach der Insel Oleron bestimmt.

Während dieser zwei Tage blieb Paris vollkommen ruhig. Die Patrioten der Vorstädte fanden die Strafe der Deportation zu milde; sie waren an revolutionaire Maßregeln einer andern Art gewöhnt. Auf Barras und Augereau vertrauend, erwarteten sie mehr. Die Sectionaire des Vendémiaire, die man ohne das Gesetz vom 19. bald als Nationalgarde organisirt gesehen haben würde, besaßen nicht genug Energie, um sogleich die Waffen zu ergreifen. Sie ließen ohne Widerstand den Staatsstreich ausführen. Uebrigens blieb die Meinung schwankend. Die aufrichtigen Republikaner sahen wohl, daß die royalistische Faction eine energische Maßregel unvermeidlich gemacht hatte,

aber sie beklagten die Verletzung der Gesetze und die Einmischung der Militairmacht. Sie zweifelten fast an der Strafbarkeit der Verschworenen, da sie einen Mann wie Carnot in deren Reihen sahen. Sie fürchteten, der Haß möchte zuviel Einfluß auf den Entschluß des Directoriums geübt haben. Aber selbst, wenn sie diese Schritte als nothwendig betrachteten, waren sie traurig, und hatten dazu Grund; denn offenbar führte die Constitution, auf die sie alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, nicht zum Ende der Unruhen und Spaltungen. Die Masse der Bevölkerung unterwarf sich und sagte sich an diesem Tage, erschreckt durch die Energie des Directoriums, von den politischen Ereignissen los. Man sah daher von jetzt an den politischen Eifer lau werden.

Den 18. Fructidor kam also das Directorium dem Bürgerkriege zuvor, und ließ an dessen Stelle einen Staatsstreich treten, der zwar mit Kraft, aber mit aller Ruhe und Mäßigung ausgeführt wurde, welche in Zeiten der Revolution möglich sind.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der 18. Fructidor verbreitete Schrecken in den Reihen der Royalisten. Die Priester und Emigranten, welche schon zurückgekehrt waren, verließen Paris und die großen Städte, um sich nach den Grenzen zu begeben. Die, welche im Begriffe standen, nach Frankreich zu gehen, kehrten wieder nach Deutschland und der Schweiz zurück. Das Directorium war durch das Gesetz vom 19. wieder mit der ganzen revolutionairen Macht versehen, und Niemand wollte dieser trotzen. Es begann damit, die Verwaltungsbehörden neu zu begründen, wie dies nach jedem Wechsel des Systems Statt findet, und berief anerkannte Patrioten zu den meisten Posten. Seine erste Sorge mußte der Ersatz für die beiden Directoren Carnot und Barthélemy sein. Rewbell und Larevellière, deren Einfluß durch das Ereigniß bedeutend gewachsen war, wollten nicht, daß man ihnen nachsagen könnte, zwei ihrer Collegen ausgeschlossen zu haben, um Herren der Regierung zu bleiben. Sie verlangten daher, den gesetzgebenden Körper sogleich zur Ernennung zweier neuen Directoren aufzufordern. Das war nicht Barras Ansicht und noch weniger die Augereau's. Dieser war entzückt über den 18. Fructidor und darauf stolz, ihn so gut geleitet zu haben. Indem er sich in die Geschäfte mischte, hatte er Geschmack an der Politik und der Macht gefunden, und es war der Wunsch nach einem Sitz im Directorium in ihm erweckt worden. Man genügte diesem Verlangen nicht, und um Director zu werden, blieb ihm nichts übrig, als die Majorität in den Conseils zu verlangen. Aber auch in dieser Hoffnung sah er sich getäuscht. Merlin (von Douai) Justizminister, und Francois (von Neufchateau) Minister des Innern, trugen mit einer ziemlichen Menge von Stimmen den Sieg über

ihre Concurrenten davon. Die beiden neuen Directoren wurden mit den üblichen Feierlichkeiten eingesetzt. Sie waren Republikaner, mehr nach der Art von Rewbell und Larevellière, als nach der von Barras; sie hatten übrigens andere Gewohnheiten und andere Sitten. Merlin war ein Jurist, Francois ein Gelehrter. Beide lebten ihrem Stande angemessen und waren dazu geschaffen, sich mit Rewbell und Larevellière ganz zu verstehen. Vielleicht wäre es wegen des Einflusses und der Achtung des Directoriums bei den Armeen zu wünschen gewesen, daß man einen der berühmten Generale zum Director gewählt hätte.

Das Directorium ersetzte die beiden Minister durch zwei vortreffliche Beamte aus der Provinz. Es hoffte, so die Regierung aus Männern zu bilden, welche den Intriguen von Paris fremder und der Begünstigung weniger zugänglich wären. Für die Justiz wurde Lambrechts berufen, welcher Commissair der Centralverwaltung des Departements der Dyle war, d. h. Präfect; ein sehr tüchtiger Beamter. Minister des Innern wurde Letourneur, Commissair bei der Centralverwaltung der untern Loire, ein tüchtiger, thätiger und rechtschaffener Beamter, aber mit der Hauptstadt und ihren Gebräuchen zu unbekannt, um nicht zuweilen an der Spitze einer so bedeutenden Verwaltung lächerlich zu erscheinen.

Das Directorium durfte sich über die Art und Weise, wie die Ereignisse gekommen waren, Glück wünschen. Es war nur besorgt über das Schweigen des General Bonaparte, der seit langer Zeit nicht geschrieben, auch die versprochenen Gelder nicht geschickt hatte. Sein Adjutant Lavalette hatte in der That nicht aufgehört, ihm zu rathen, dem Staatsstreiche fremd zu bleiben und sich auf die Unterstützung zu beschränken, die er dem Directorium durch die Proclamationen gewährt hätte. Barras und Augereau beriefen Herrn von Lavalette zu sich, drohten ihm, sagten ihm, er hätte Bonaparte ohne Zweifel betrogen, und erklärten ihm, daß sie ihn ohne die seinem General gebührende Achtung hätten arretiren lassen. Herr von Lavalette reiste auf der Stelle nach Italien ab. Augereau beeilte sich, an Bonaparte und an seine Freunde bei der Armee zu schreiben, um ihnen das Ereigniß unter den günstigsten Farben darzustellen.

Das Directorium, mit Moreau unzufrieden, hatte beschlossen, ihn abzuberufen, doch es empfing von ihm einen Brief, der den lebhaftesten Eindruck machte. Moreau hatte bei dem Uebergang über den Rhein die Papiere des General Kinglin erbeutet und darin die ganze Correspondenz Pichegru's mit dem Prinzen von Condé gefunden. Er hielt sie geheim, aber im Augenblicke des 18. Fructidor entschloß er sich, sie dem Directorium mitzutheilen. Er behauptete, sich schon vor der Kenntniß der Ereignisse vom 18. bestimmt zu haben, dem Directorium den Beweis zu liefern, dessen es bedurfte, um seine gefährlichsten Feinde zu vernichten. Man versichert jedoch, Moreau habe durch den Telegraphen die Nachricht von den Ereignissen des 18. erhalten, und sich sodann erst beeilt zu schreiben, um eine Anzeige zu machen, welche Pichegru nicht mehr compromittirte, als er es ohnehin schon war, ihn selbst aber von einer großen Verantwortlichkeit frei sprach. Wie es auch mit diesen verschiedenen Vermuthungen sein

möge, so ist doch so viel klar, daß Moreau lange Zeit das wichtige Geheimniß bewahrte, und erst im Augenblick der Katastrophe sich zur Enthüllung desselben entschloß. Sein politischer Charakter erscheint hier so wie er war, d. h. schwach, schwankend und unentschlossen. Das Directorium berief ihn nach Paris, um von seinem Benehmen Rechenschaft zu geben. Als es diese Correspondenz untersuchte, fand es darin den Beweis alles dessen, was es früher über Pichegru erfahren hatte und mußte bedauern, daß es diese Papiere nicht eher empfing. In eben diesen Briefen fand es auch den Beweis für die Treue Moreau's gegen die Republik, indessen bestrafte es ihn für seine Lauigkeit und sein Zögern, indem es ihm sein Commando nahm und ihn ohne Anstellung in Paris ließ.

Hoche, noch immer an der Spitze seiner Armee der Sambre und Maas, hatte einen ganzen Monat in der fürchterlichsten Unruhe zugebracht. Er war in seinem Hauptquartiere Wetzlar, und hatte stets einen Wagen bereit, um mit seiner jungen Frau nach Deutschland zu entfliehen, wenn die Partei der Fünfhundert siegen sollte. Bei dieser Gelegenheit dachte er zum ersten Male an sich selbst, so wie daran, eine Summe zusammen zu bringen, welche für die Bedürfnisse während seiner Entfernung zureichen dürfte; man sah bereits, daß er dem Directorium den größten Theil von der Mitgift seiner Frau geliehen hatte. Die Nachricht vom 18. Fructidor erfüllte ihn mit Freude und entfernte bei ihm jede Furcht für sich selbst. Um seine Treue zu belohnen, bildete das Directorium aus den beiden Armeen, der Sambre und Maas und des Rheines, eine einzige, unter dem Namen einer Armee von Deutschland, und gab ihm das Commando derselben. Dies war das größte Commando der Republik. Leider erlaubte die Gesundheit des jungen Generals ihm nicht lange, sich über den Triumph der Patrioten und den Beweis des Vertrauens seiner Regierung zu erfreuen. Seit einiger Zeit beunruhigten ein trockner Husten und Nervenzufälle seine Freunde und seine Aerzte. Ungeachtet seines Zustandes beschäftigte er sich damit, die beiden Armeen, deren Commando ihm übertragen war, zu einer zu bilden, und dachte noch immer nicht an seine Expedition nach Irland, aus welcher das Directorium ein Mittel des Schreckens für England machen wollte. Aber sein Husten wurde gegen die letzten Tage des Fructidor heftiger, und er begann unerträgliche Schmerzen zu leiden. Man wünschte, daß er seine Arbeiten unterbrechen möge, aber er wollte es nicht. Er rief seinen Arzt zu sich und sagte zu ihm: „Verschreiben Sie mir ein Mittel, doch dieses Mittel sei nicht Ruhe."

Durch das Uebel besiegt, legte er sich am ersten Ergänzungstage des Jahres V., (5. September) und starb am nächsten Tage unter den fürchterlichsten Schmerzen. Die Armee gerieth in die größte Bestürzung, denn sie betete ihren jungen General an. Die Nachricht verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit und betrübte alle Republikaner. Das Gerücht der Vergiftung entstand sogleich; man konnte nicht denken, daß so viel Jugend, Kraft und Gesundheit einem natürlichen Ereignisse in so kurzer Zeit unterlagen. Die Secirung wurde vorgenommen; die Facultät fand den Magen und die Eingeweide voller schwarzen Flecke, und schien wenigstens an die Spuren des Giftes zu glauben,

wenn sie dieselben auch nicht erklärte. Man schrieb die Vergiftung dem Directorium zu, und das war abgeschmackt, denn im Directorium war Niemand dieses Verbrechens, das Frankreichs Sitten fremd ist, fähig, und besonders hatte Niemand ein Interesse dabei, es zu begehen. Hoche war in der That die sicherste Stütze des Directoriums, sowohl gegen die Royalisten, als gegen den ehrgeizigen Sieger Italiens. Mit mehr Wahrscheinlichkeit nahm man an, daß er im Westen vergiftet worden sei. Sein Arzt glaubte sich zu erinnern, daß die Veränderung seiner Gesundheit von seinem letzten Aufenthalte in der Bretagne herrührte, als er sich dort nach Irland einschiffen wollte. Man sagte übrigens ohne Beweis, der junge General sei bei einer Mahlzeit vergiftet worden, die er Menschen aller Parteien gegeben, um sie einander anzunähern.

Das Directorium ließ ein prachtvolles Leichenbegängniß veranstalten; es fand im Champ-de Mars Statt, in Gegenwart aller Behörden und bei einem zahllosen Zusammenflusse des Volkes. Ein beträchtliches Heer folgte der Leiche, und der alte Vater des Generals führte den Trauerzug. Dieser Pomp machte einen tiefen Eindruck, und war einer der schönsten dieser heroischen Zeit. — So endete einer der schönsten und interessantesten Charaktere der französischen Revolution. Hoche war 29 Jahr alt. Als Soldat in der französischen Garde hatte er seine Erziehung binnen wenigen Monaten beendet. Mit dem physischen Muthe des Soldaten verband er einen energischen Charakter, eine höhere Gabe der Empfängniß, eine große Menschenkenntniß, die Einsicht in die politischen Ereignisse und den allmächtigen Hebel der Leidenschaften. Die seinigen waren glühend und vielleicht die einzige Ursache seines Todes. Ein besonderer Umstand vermehrte das Interesse, welches alle diese Eigenschaften einflößten: stets wurde sein Glück durch unerwartete Ereignisse unterbrochen. Sieger bei Weissenburg und im Begriffe die schönste Laufbahn zu betreten, wurde er plötzlich in den Kerker geworfen. Aus dem Gefängnisse befreit, um sich in der Vendée aufzureiben, erfüllte er dort die schönste politische Rolle, und in dem Augenblicke, wo er einen großen Plan auf Irland ausführen wollte, sah er sich wieder durch einen Sturm und Mißverständnisse gehemmt. Zur Armee der Sambre und Maas versetzt, erkämpfte er einen schönen Sieg und sah sein Weiterrücken durch die Präliminarien von Leoben gehemmt. Während er endlich an der Spitze der Armee von Deutschland wieder einer ungeheuren Zukunft entgegensah, wurde er plötzlich nach einer acht und vierzigstündigen Krankheit von seiner Laufbahn abgerufen. Wenn übrigens ein schöner Ruf für den Verlust des Lebens entschädigt, so konnte er nichts Besseres verlangen, als das seinige so früh zu verlieren. Es ist für den Ruhm eines Hoche, Kleber, Dessair besser, daß sie nicht Marschälle wurden. Sie haben die Ehre genossen, als freie Bürger zu sterben, ohne, wie Moreau gezwungen zu sein, in fremden Heeren ein Asyl zu suchen. — Die Regierung gab das Commando der Armee von Deutschland an Augereau, und entledigte sich so seines Ungestüms, der in Paris unbequem zu werden begann.

Das Directorium hatte in einigen Tagen alle die Anordnungen getroffen, welche die Umstände forderten, aber noch mußte es sich mit

den Finanzen beschäftigen. Das Gesetz vom 19. Fructidor befreite das Directorium von seinen furchtbarsten Widersachern; es stellte das Gesetz vom 3. Brumaire her, und gab ihm Alles zurück, was die beiden Conseils ihm hatten rauben wollen, und fügte selbst noch eine Art revolutionairer Allmacht hinzu. Doch das Directorium hatte in Beziehung auf die Finanzen eben so wichtige Vortheile wieder zu gewinnen; denn man wollte es in dieser Beziehung nicht minder unterdrücken, als in der anderen. Ein umfassender Plan wurde für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres IV. vorgelegt. Die erste Sorge mußte sein, dem Directorium die Befugnisse wieder zu geben, die man ihm mit Bezug auf die Verhandlungen des Schatzes, auf die Reihenfolge der Zahlungen, mit einem Worte, auf die Disposition der Fonds hatte nehmen wollen. Alle in dieser Beziehung von den beiden Conseils vor dem 18. Fructidor angenommene Artikel wurden widerrufen. Man mußte dann auf die Begründung neuer Auflagen denken, um das überlastete Grundeigenthum zu erleichtern und die Einnahmen und Ausgaben gleich zu stellen. Die Errichtung einer Lotterie wurde autorisirt, ferner eine Wegeabgabe und eine Hypothekensteuer eingeführt. Die Einschreibegebühren wurden so regulirt, daß die Einnahme dafür bedeutend steigen mußte, auch die Abgabe auf fremden Tabak wurde erhöht. Durch diese neuen Mittel der Einnahme konnte man die Grundsteuer auf 228 Millionen und die Personensteuer auf 50 Millionen verringern, und doch die Totaleinnahme für das Jahr IV. auf 616 Millionen bringen. Bei dieser Summe der Einnahme waren die Verkäufe der Nationalgüter nur auf 20 Millionen veranschlagt.

Da die Einnahme durch diese verschiedenen Mittel auf 616 Millionen gesteigert war, mußte man die Ausgabe auf dieselbe Summe herabbringen. Der Krieg kostete für dieses Jahr muthmaßlich, selbst wenn ein neuer Feldzug nöthig wurde, nur 283 Millionen. Die andern Hauptausgaben stiegen auf 247 Millionen, im Ganzen also auf 530 Millionen. Die Tilgung der Schulden betrug allein 258 Millionen, und hätte man sie integral vornehmen wollen, so hätte die Ausgabe die Mittel der Republik überschritten. Man beantragte, nur ein Drittel zu bezahlen. Auf diese Weise betrugen der Krieg, die Verwaltungszweige und die Tilgung der Schuld nur 616 Millionen, also eine der Einnahme gleiche Ausgabe. Wollte man aber sich in diese Grenzen einschließen, so mußte man in Bezug auf die Schulden einen entscheidenden Beschluß fassen. Seit der Aufhebung des Papiergeldes hatten die Interessen nicht regelmäßig bezahlt werden können. Man hatte ein Viertel in baarem Gelde bezahlt und drei Viertel in Anweisungen auf die Nationalgüter, welche man bons des trois quarts nannte. Es war beinahe eben so gut, als hätte man ein Viertel in baarem Gelde und drei Viertel in Assignaten bezahlt. Die Schuld war daher bis jetzt nur durch die aus den Nationalgütern herrührende Hilfsquelle bezahlt worden, und es wurde nöthig, in dieser Beziehung einen Entschluß zu fassen, im Interesse des Staates sowohl, als der Gläubiger; denn die Schuld war zu gewaltig, und der Staat befand sich in dem Zustande eines dem Fallissement nahen Privatmannes. Man beschloß daher einen Theil der Schuld baar zu entrichten, und statt das Uebrige durch Anweisungen auf die Nationalgüter zu decken, mit eben diesen

Gütern das Capital zurückzuzahlen. Man wollte nur ein Drittel beibehalten; dieses sollte tiérs consolidé (bestätigtes Drittel) heißen und in das große Buch als perpetuelle Rente eingetragen werden. Die beiden andern Drittel sollten nach dem zwanzigfachen Capitalwerth der Rente und in Anweisungen zurückerstattet werden, die in Nationalgütern zahlbar waren. Es ist wahr, daß diese Anweisungen im Handel wenigstens den sechsten Theil ihres Werthes verloren, und daß es für die, welche keine Ländereien kaufen wollten, ein wahrer Banquerott war.

Ungeachtet der Ruhe und Fügsamkeit der beiden Conseils seit dem 18. Fructidor, erweckte diese Maßregel eine lebhafte Opposition. Die Gegner der Rückzahlung behaupteten, dies sei ein wahrer Banquerott, da die Gläubiger neun Zehntel an dem Umsatz ihrer Anweisungen verlören, denn das Ausgeben einer so großen Menge Papiere würde den Werth derselben bedeutend herabdrücken; das vorgeblich consolidirte Drittel, das künftig gegen jede Reduction geschützt sein sollte, wäre nur versprochen und ein versprochenes Drittel sei weniger werth, als drei; wenn daher die Republik in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht alle Zinsen der Schuld bezahlen könne, so wäre es für die Gläubiger besser, zu warten, wie sie bisher gethan hätten, doch mit der Hoffnung ihr Loos verbessert zu sehen, als auf der Stelle ihrer Ansprüche beraubt zu werden. Es gab selbst Viele, welche gewünscht hätten, daß man einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Renten machen möchte, die in das große Buch eingetragen wären, und daß man nur die, welche um geringen Preis erworben waren, der Rückzahlung unterwerfen sollte. Es waren in der That einige für zehn bis funfzehn Franks verkauft worden, und die Käufer gewannen noch viel, ungeachtet der Reduction auf das Drittel.

Die Anhänger für den Plan des Directoriums antworteten, daß ein Staat das Recht hätte, wie jeder Privatmann, seine Besitzungen an seine Gläubiger abzutreten, wenn er sie nicht mehr bezahlen könnte; daß die Schuld die Mittel der Republik weit übersteige; daß sie bei dieser Lage der Dinge das Recht hätte, ihnen die Bürgschaft für die Schuld selbst abzutreten, d. h. ihre Güter; daß sie durch den Ankauf von Ländereien sehr wenig verlieren würden, indem die Güter in ihren Händen bald wieder im Preise steigen und ihren früheren Werth wieder erlangen würden; daß sie so auf der einen Seite gewönnen, was sie auf der andern verloren hätten; daß noch 1300 Millionen Nationalgüter übrig blieben; (die den Armeen versprochene Milliarde war den Staatsgläubigern übertragen worden) daß der Friede nahe sei, und daß mit demselben nur die Rückzahlungsanweisungen als Zahlung für die Nationalgüter angenommen werden sollten; daß folglich der wiedererstattete Theil des Capitals, auf ungefähr drei Milliarden steigend, für 1300 Millionen Nationalgüter zu kaufen fände und so höchstens $\frac{2}{3}$, statt der angegebenen $\frac{9}{10}$ verlöre; daß übrigens die Gläubiger nicht anders behandelt worden wären, als bisher stets; daß man sie immer in Gütern bezahlt hätte, entweder durch Assignaten, oder Drei-Viertel-Anweisungen; daß die Republik gezwungen sei, zu geben, was sie hätte und daß jene durch Warten nichts gewinnen würden, denn nie könnte die Republik die ganze Schuld bezahlen; daß durch die Liquidation

ihr Loos festgestellt sei; daß die Zahlung des consolidirten Drittels auf der Stelle anfinge, weil ein Mittel dazu vorhanden wäre; daß die Republik ihrerseits dadurch einer großen Last entledigt würde; daß sie dadurch auf eine regelmäßigere Bahn komme; daß sie sich Europa mit einer leicht gewordenen Schuld zeige; daß sie dadurch imposanter und kräftiger werden müßte, um den Frieden zu erlangen; daß man endlich zwischen der verschiedenen Arten Renten bei dem Erwerbungspreise keinen Unterschied machen dürfe, sondern alle gleich behandeln müsse.

Diese Maßregel war unvermeidlich. Die Republik handelte hier, wie sie stets gehandelt hatte. Alle Verpflichtungen, die ihre Kräfte überstiegen, bezahlte sie mit Gütern, nach dem Preise, zu welchem sie herabgesunken waren. In Assignaten bezahlte sie die ältern, so wie alle Ausgaben der Revolution, und durch Nationalgüter tilgte sie die Assignaten. In Assignaten, d. h. wieder in Gütern, deckte sie die Interessen der Schuld, und mit Gütern zahlte sie endlich das Kapital selbst. Mit einem Worte, sie gab, was sie hatte. — Der Antrag wurde angenommen. So wurde vermittelst der neuen Auflagen, welche die Einnahmen bis auf 616 Millionen brachten und durch die Reduction der Schuld, welche die Ausgaben auch bis auf diese Summe beschränkten, das Gleichgewicht in den französischen Finanzen wieder hergestellt, und man konnte etwas weniger Verlegenheit für das Jahr IV. hoffen (vom September 1797 bis September 1798). — Allen diesen Maßregeln, den Folgen des Sieges, wollte die republikanische Partei noch eine letzte hinzufügen. Sie sagte, daß die Republik stets in Gefahr sein würde, so lange sie eine feindliche Kaste, die der Ci-devant Adeligen, in ihrem Busen duldete; sie wollte, daß man aus Frankreich alle die Familien verbannen sollte, die ehemals adelig waren, oder sich für adelig ausgaben; daß man ihnen den Werth ihrer Güter in französischen Waaren zukommen lasse und sie zwinge, ihre Vorurtheile, ihre Leidenschaften und ihre Existenz ins Ausland zu tragen. Dieser Antrag wurde durch Sièyes, Boulay (de la Meurthe) Chazal unterstützt, sämmtlich eifrige Republikaner, bekämpft aber durch Tallien und Barras Freunde, und, da er zu großen Widerspruch fand, zurückgenommen, um ihn großen Modificationen zu unterwerfen. Man legte ihn unter andern Formen abermals vor. Die Ci-devant Adeligen waren nun nicht mehr zum Exil verurtheilt, doch sie wurden als Ausländer betrachtet und gezwungen, zur Wiedererwerbung des Bürgerrechtes die Formen der Naturalisation zu erfüllen und den Bedingungen derselben sich zu unterwerfen. Eine Ausnahme wurde zu Gunsten derer gemacht, welche der Republik Dienste geleistet hatten, entweder in den Armeen, oder in den Kammern, Barras, seine Freunde und der Sieger Italiens, an dessen Geburt man stets erinnerte, wurden so von den Folgen dieser Maßregel ausgeschlossen.

Die Regierung hatte eine ganz revolutionaire Kraft wieder gewonnen und zeigte sich nun, von der Opposition im Directorium und in den Conseils befreit, fester und anspruchsvoller in den Unterhandlungen zu Lille und Udine. Sie befahl auf der Stelle allen beurlaubten Soldaten, in ihre Reihen zurückzukehren; sie stellte Alles wieder auf Kriegsfuß und schickte ihren Unterhändlern neue Instructionen. Maret war es, wie man gesehen hat, in Lille gelungen, die Ansprüche

der Seemächte auszusöhnen. Es handelte sich nur noch um die Genehmigung Spaniens und Hollands wegen der Abtretung von Trinidad und Trinquemale. Das Directorium fand Maret zu zugänglich, und beschloß, ihn zurückzurufen; es schickte Bonnier und Treilhard, mit neuen Instructionen versehen, nach Lille. Nach diesen Instructionen verlangte Frankreich kurz und bündig die Rückgabe nicht nur seiner Colonien, sondern auch der seiner Verbündeten. Bei den Verhandlungen von Udine zeigte das Directorium sich nicht weniger schroff und bestimmt. Es begnügte sich nicht mehr damit, sich an die Präliminarien von Leoben zu halten, welche Oesterreich in Italien den Oglio zur Grenze anwiesen; es wollte jetzt, daß Italien bis zum Isonzo ganz befreit würde, und daß Oesterreich zur Schadloshaltung sich mit der Secularisation verschiedener Kirchengüter in Deutschland begnügen sollte. Es rief Clarke zurück, den Carnot erwählt und abgesendet und welcher in seiner Correspondenz die Generale der italienischen Armee, welche als die republikanischsten bekannt waren, sehr wenig geschont hatte. Bonaparte blieb mit der Vollmacht der Republik zur Unterhandlung mit Oesterreich versehen.

Das Ultimatum, welches das Directorium in Lille durch die neuen Bevollmächtigten Bonnier und Treilhard überreichen ließ, brach die beinahe vollendeten Unterhandlungen plötzlich ab. Lord Malmesbury war dadurch wirklich betrübt, denn er wünschte den Frieden; aber unmöglich konnte England auf alle seine Seeeroberungen verzichten, ohne etwas Anderes dafür zu erlangen. Maret lehnte jede Unterhandlung wegen Aenderung des Beschlusses ab und verließ Lille. Lord Malmesbury und Mrs. Ellis brachen auf der Stelle auf und kehrten nicht zurück. Obgleich man bei dieser Gelegenheit dem Directorium den Vorwurf machen kann, daß es einen sichern und für Frankreich vortheilhaften Frieden zurückwies, war dennoch sein Beweggrund ehrenwerth. Es wäre nicht sehr redlich gewesen, hätte Frankreich seine Alliirten aufgeben und ihnen als den Preis für ihre Anhänglichkeit Opfer auferlegen wollen. Das Directorium schmeichelte sich, in kurzer Zeit den Frieden mit Oesterreich zu erlangen, oder ihm denselben durch eine Bewegung der Truppen abzuzwingen, und hoffte durch die baldige Befreiung von seinen Feinden auf dem Continent seine ganze Macht gegen England wenden zu können.

Das Bonaparte mitgetheilte Ultimatum mißfiel ihm sehr; denn er hoffte nicht, es zur Annahme bringen zu können. Es war in der That schwer, Oesterreich zu zwingen, ganz auf Italien zu verzichten und sich mit der Secularisation einiger Kirchengüter in Deutschland zu begnügen, wenn man nicht auf Wien marschirte. Bonaparte konnte aber nicht mehr auf diese Ehre Anspruch machen, denn er hatte die ganzen Streitkräfte der aristokratischen Monarchie gegen sich, und die Armee von Deutschland mußte den Vortheil haben, zuerst in die Erbstaaten einzudringen. Mit diesem Grunde der Unzufriedenheit verband sich noch ein anderer, als er das Mißtrauen erfuhr, welches man in Paris gegen ihn gehabt hatte. Er spielte den Beleidigten und beklagte sich mit dem Ungestüm und der Bitterkeit eines Menschen, der sich für unentbehrlich hält; er sagte, die Regierung behandele ihn mit abscheulichem Undank und betrage sich gegen ihn, wie gegen Pichegru nach

dem Vendémiaire. Er forderte deshalb seine Entlassung. Dieser Mann mit so großem, festem Geiste, der sich eine so erhabene Haltung zu geben wußte, ließ sich hier von der Launenhaftigkeit eines ungestümen mürrischen Kindes hinreißen. Das Directorium antwortete nicht auf das Gesuch der Entlassung und begnügte sich mit der Versicherung, daß es keinen Theil an der Absendung der Briefe Augereau's und des Adjutanten habe. Bonaparte beruhigte sich, doch er forderte abermals in seinen Functionen als Unterhändler und als Begründer der italienischen Republiken ersetzt zu werden. Er wiederholte beständig, daß er krank sei, daß er das Reiten nicht mehr vertragen könne, und daß es ihm unmöglich sei, einen neuen Feldzug zu unternehmen. Obgleich er aber wirklich krank und durch die Anstrengungen der letzten zwei Jahre erschöpft war, wollte er doch von keinem seiner Posten abgelöst sein, und war im Fall der Noth überzeugt, in seiner Seele die Kräfte zu finden, die seinem Körper zu mangeln schienen.

Er beschloß in der That, die Unterhandlungen fortzuführen und mit dem Ruhme des ersten Feldherrn seines Jahrhunderts den des Friedensstifters zu verbinden. Seine Arbeiten waren in diesem Augenblicke ungeheuer. Er organisirte die italienischen Republiken; er erschuf sich eine Marine in dem adriatischen Meere, faßte große Pläne auf das mittelländische Meer und unterhandelte mit den Bevollmächtigten Oesterreichs.

Er hatte bereits die Provinzen, die er in Ober-Italien befreite, in zwei Staaten organisirt. Seit längerer Zeit schon bildete er aus dem Herzogthume Modena und den Legationen Bologna's und Ferrara's die cispadanische Republik. Seine Absicht war, diesen kleinen Staat mit dem revolutionirten Venedig zu verbinden und dieses so für den Verlust seiner Festlands-Provinzen zu entschädigen. Die Lombardei wollte er für sich unter dem Titel einer transpadanischen Republik organisiren. Seine Ansicht änderte sich jedoch bald, und er zog es vor, aus den befreiten Provinzen einen einzigen Staat zu organisiren; da einzelne Provinzen nicht mit den Legationen und dem Herzogthume Modena vereinigt sein wollten, jedoch einwilligten, von einer Central-Regierung abzuhängen, deren Sitz in Mailand sein sollte. Bonaparte sah bald, daß Jeder seinen Nachbar verabscheute, und daß es leichter sein würde, eine ganze Welt einer einzigen Obrigkeit zu unterwerfen. Die Schwierigkeit endlich, den Vorrang zwischen Venedig und Mailand zu bestimmen und einen dieser Oerter als Sitz der Regierung vorzuziehen, war für ihn keine Schwierigkeit mehr. Er hatte beschlossen, Venedig zu opfern. Er liebte und achtete die Venetianer nicht; er sah, daß der Wechsel der Regierung keinen Wechsel der Gesinnung hervorgebracht, der hohe, wie der geringe Adel und der Pöbel waren Feinde der Franzosen und hegten noch stets Wünsche für Oesterreich. „Es ist ein weichliches, weibisches, feindliches Volk, — schrieb er, — wir können damit nichts anfangen."

Er dachte also daran, Venedig an Oesterreich auszuliefern, unter der Bedingung, daß Oesterreich auf die Grenze des Oglio, welche in den Präliminarien von Leoben festgesetzt war, verzichte und bis zum Adigo zurückweiche. Dieser Fluß, welcher eine vortreffliche Grenze bildet, trennte dann Oesterreich von der neuen Republik. Die wichtige

Festung Mantua, welche nach den Präliminarien an Oesterreich zurückgegeben werden sollte, wurde Eigenthum der italienischen Republik, und Mailand ohne Widerspruch die Hauptstadt. Bonaparte wollte daher lieber einen einzigen Staat bilden, dessen Hauptstadt Mailand war, und diesem Staate zur Grenze den Adigo und Mantua geben, als Venedig behalten; und er hatte darin, selbst im Interesse der italienischen Freiheit, Recht.

Bonaparte hatte aus der Unterredung mit dem österreichischen Bevollmächtigten gesehen, daß dieser neue Vorschlag angenommen werden könnte. Demzufolge bildete er aus der Lombardei, den Herzogthümern Modena und Reggio, den Legationen Bologna's und Ferrara's, aus der Romagna, Bergamo, Brescia und Mantua einen Staat, der sich bis zum Adigo erstreckte, vortreffliche Festungen hatte, wie Pizzighitone und Mantua, eine Bevölkerung von 3,600,000 Einwohnern, einen vortrefflichen Boden, Flüsse, Canäle und Häfen.

Auf der Stelle begann er diesen Staat als Republik zu organisiren. Er hätte eine andere Constitution, als die Frankreichs, gewünscht. Er fand bei dieser Constitution die vollziehende Macht zu schwach, und selbst ohne noch eine bestimmte Neigung für diese oder jene Regierungsform zu haben, nur angetrieben durch das Bedürfniß, einen Staat zu begründen, der kräftig und fähig wäre, mit den benachbarten Aristokratien zu kämpfen, hätte er eine concentrirtere und kräftigere Organisation gewünscht. Er bat, daß man ihm Sièyes schicken möchte, um sich mit ihm in dieser Hinsicht zu verständigen. Doch das Directorium nahm seine Ideen nicht an und bestand darauf, der neuen Republik die französische Constitution zu geben. Bonaparte gehorchte dem Directorium, und auf der Stelle wurde die französische Constitution in Italien eingeführt. Die neue Republik wurde die cisalpinische genannt. In Paris wollte man sie die transalpinische nennen, doch dadurch hätte man gewissermaßen den Mittelpunkt nach Paris verlegt, und die Italiener wollten ihn in Rom sehen, weil sich alle ihre Wünsche auf die Befreiung ihres Vaterlandes, dessen Einheit und die Wiederherstellung der alten Hauptstadt, bezogen. Das Wort cisalpinische paßte daher am besten. Man hielt es für klug, die erste Zusammensetzung nicht der Wahl der Italiener zu überlassen. Bonaparte selbst ernannte die fünf Directoren und die Mitglieder der beiden Conseils. Er traf die besten Wahlen, so weit es wenigstens seine Lage erlaubte. Er ernannte Serbeloni, einen der größten Herren Italiens, zum Director; überall ließ er die Nationalgarde organisiren und versammelte den 14. Juli zum Bundesfeste in Mailand 30,000 Mann derselben. Die Anwesenheit der französischen Armee in Italien, ihre Heldenthaten, ihr Ruhm hatten angefangen, in diesem an Waffen nicht sehr gewöhnten Lande einen militairischen Enthusiasmus zu verbreiten. Bonaparte trachtete, diesen auf jede Weise zu befeuern. Er verhehlte sich nicht, wie schwach in militairischer Hinsicht diese Macht war; er achtete in Italien nur allein die Piemonteser, weil allein der Piemontesische Hof im Laufe dieses Jahrhunderts Krieg geführt hatte. Er schrieb nach Paris, daß ein einziges Regiment des Königs von Sardinien die cisalpinische Republik über den Haufen werfen würde; daß man daher dieser Republik kriegerische Sitten geben müsse: daß sie

dann eine wichtige Macht in Italien wäre, daß dazu aber Zeit erfordert würde, und daß ähnliche Revolutionen nicht in wenigen Tagen vollzogen würden. Indessen gelang ihm dies allmählig, denn er besaß im höchsten Grade die Kunst, Andern seinen lebhaften Geschmack an den Waffen mitzutheilen. Von diesem Tage an begannen die Sitten in Italien sich zu bessern, und der Nationalgeist bildete sich.

Indessen begann diese Revolution kaum; die cisalpinische Republik konnte nur noch durch die Unterstützung Frankreichs bestehen. Die Absicht war, dort wie in Holland einen Theil der Armee zu lassen, der dort sich von seinen Mühseligkeiten erholen, friedlich seines Ruhmes genießen und durch sein kriegerisches Feuer die ganze Gegend begeistern sollte. Bonaparte hatte mit seiner gewöhnlichen Umsicht für die cisalpinische Republik einen umfassenden, herrlichen Plan entworfen. Diese Republik war für Frankreich ein Vorposten; seine Armeen mußten daher schnell dahin gelangen können. Bonaparte hatte zu diesem Zwecke den Plan einer Straße entworfen, die von Frankreich nach Genf gehen, von Genf durch Wallis führen, den Simplon übersteigen und dann sich nach der Lombardei hinabsenken sollte. Er unterhandelte schon mit der Schweiz deshalb. Er hatte Ingenieure abgesendet, um den Kostenanschlag zu machen, und überlegte alle Umstände zur Ausführung mit jener Schnelligkeit, die er bei den umfassendsten Plänen zeigte, selbst wenn sie scheinbar chimärisch waren. Er wollte, daß diese große Straße, die erste, welche direct über die Alpen führte, breit, sicher und prächtig sein, daß sie ein Wunderwerk der Freiheit und ein Denkmal der französischen Macht werden sollte. — Während er sich so mit einer Republik beschäftigte, die ihm ihre Existenz verdankte, übte er auch Gerechtigkeit und wurde zum Schiedsrichter zwischen zwei Völkern erwählt. Das Veltlin hatte sich gegen die Oberherrschaft der Graubündtner aufgelehnt. Das Veltlin besteht aus drei Thälern, die zu Italien gehören, denn ihre Gewässer ergießen sich in die Adda. Sie waren dem Joche der Graubündtner unterworfen, einem unerträglichen Joche, denn es gibt kein drückenderes, als das, welches ein Volk dem andern auflegt. Es gab mehr als eine Tyrannei der Art in der Schweiz. Die Berns über das Waadtland ist berüchtigt. Das Veltlin stand auf und verlangte einen Theil der cisalpinischen Republik zu bilden. Es rief den Schutz Bonaparte's an und stützte sich, ihn zu erlangen, auf alte Verträge, welche das Veltlin unter den Schutz der Herrschaft von Mailand stellten. Die Graubündtner und die Veltliner kamen dahin überein, sich dem Tribunale Bonaparte's zu unterwerfen. Er nahm die Vermittelung mit Erlaubniß des Directoriums an. Er ließ den Graubündtnern rathen, die Rechte der Veltliner anzuerkennen und sie als einen neuen Zweig des grauen Bundes anzunehmen. Sie weigerten sich dessen und wollten die Sache ihrer Tyrannei vertheidigen. Bonaparte setzte ihnen eine Frist, vor ihm zu erscheinen. Als diese Frist abgelaufen war, weigerten sich die Graubündtner, auf Anstiften Oesterreichs zu erscheinen. Sich auf die Annahme seiner Schiedsrichter und die alten Verträge stützend, verurtheilte Bonaparte die Graubündtner, wegen Ausbleibens, erklärte die Veltliner für frei und erlaubte ihnen, sich mit der cisalpinischen Republik zu verbinden. Dieser Urtheilsspruch, auf Recht und Gerechtigkeit gestützt,

machte einen lebhaften Eindruck in Europa. Er setzte die Aristokratie Berns in Schrecken, erfreute die Waadtländer und fügte der cisalpinischen Republik eine wohlhabende, tapfere und zahlreiche Bevölkerung hinzu.

Genua nahm Bonaparte ebenfalls als Rathgeber bei der Wahl einer Constitution. Da Genua nicht erobert war, konnte es sich seine Gesetze wählen, und hing in dieser Beziehung nicht von dem Directorium ab. Die aristokratische und demokratische Partei lagen im Kampfe. Die Genueser wendeten sich an Bonaparte, der ihnen einen strengen Brief voll weiser Rathschläge schrieb, und durch den er ihnen ihren demokratischen Eifer zum Vorwurf machte. Er nahm Aenderungen an ihren Constitutionen vor. Statt der fünf Beamten, welche mit der vollziehenden Macht beauftragt waren, ließ er nur drei, die Zahl der Conseilsmitglieder wurde verringert; die Regierung minder volksthümlich, aber kräftiger organisirt. Bonaparte ließ den Adeligen und Priestern mehr Vortheile gewähren, um sie mit der neuen Ordnung der Dinge auszusöhnen, und tadelte es, daß man sie von öffentlichen Aemtern hatte ausschließen wollen. Sie würden, schrieb er den Genuesern, dann thun, was Jene selbst gethan haben. — Absichtlich machte er den Brief, der diese Stelle enthielt, bekannt. Es war ein Tadel, den er gegen das richtete, was man in Paris gegen die Adeligen vornahm.

Während er so Gesetzgeber, Schiedsrichter und Rathgeber der italienischen Völker war, beschäftigte er sich mit andern, nicht minder umfassenden Dingen, die eine weit größere Vorsicht erforderten. Er hatte sich der venetianischen Marine bemächtigt und den Admiral Brueys in das adriatische Meer beordert, um die venetianischen Inseln Griechenlands in Besitz zu nehmen. Er wurde so dahin gebracht, über das mittelländische Meer und die Wichtigkeit der Rolle nachzudenken, die Frankreich darauf spielen könnte. Er meinte, wenn es auf dem Ocean seinen Herren begegnen möchte, dürfte es deren auf dem mittelländischen Meere nicht haben. Möchte Italien ganz frei werden oder nicht, Venedig an Oesterreich abtreten oder nicht, so wollte er doch, daß Frankreich die jonischen Inseln Corfu, Zante, Santa Maura, Cérigo, Cephalonien behalten sollte. Die Bewohner dieser Inseln wollten französische Unterthanen werden. Malta, der wichtigste Platz des mittelländischen Meeres, gehörte einem abgenutzten Orden, der vor dem Einflusse der französischen Revolution verschwinden mußte; Malta fiel übrigens gewiß bald in die Gewalt der Engländer, wenn Frankreich sich seiner nicht bemächtigte. Bonaparte hatte die Besitzungen der Ritter in Italien einziehen lassen, um sie vollends zu Grunde zu richten. Außerdem zettelte er Intriguen in Malta selbst an, welches nur durch wenige Ritter und eine schwache Garnison besetzt war, und beabsichtigte seine kleine Marine dorthin zu senden, um sich der Insel zu bemächtigen.

„Von diesen verschiedenen Posten aus," schrieb er an das Directorium, „werden wir das mittelländische Meer beherrschen, über das ottomanische Reich wachen, das überall zerfällt, und können es entweder unterstützen, oder unsern Theil davon nehmen. Ja, wir können noch mehr," fügte Bonaparte hinzu, „wir können den Engländern die Herrschaft über den Ocean fast nutzlos machen. Sie haben uns

in Alle das Cap der guten Hoffnung streitig gemacht; wir können es entbehren. Besetzen wir Egypten; wir haben dann den geraden Weg nach Indien, und es wird uns leicht fallen, dort eine der schönsten Colonien des Erdballs zu errichten." — In Italien also und indem er seine Blicke auf die Levante richtete, faßte er den ernsten Gedanken zu der berühmten Expedition, die er im folgenden Jahr unternahm. „In Egypten, schrieb er, „muß man England angreifen." (Brief vom 16. August 1797. — 29. Thermidor Jahr V.)

Seinen Zweck zu erreichen, hatte er den Admiral Brueys mit sechs Schiffen, einigen Fregatten und Corvetten in das adriatische Meer kommen lassen. Außerdem hatte er sich noch ein Mittel gesichert, sich der venetianischen Marine zu bemächtigen. Nachdem Bonaparte sich unter dem Vorwande der drei Millionen, die, wie erwähnt, dem geschlossenen Vertrage nach in Marine-Material bezahlt werden sollten, des Materials bemächtigt hatte, nahm er auch die Schiffe unter dem Vorwande, die Inseln für Rechnung des demokratischen Italiens zu besetzen. Er ließ die im Bau begriffenen vollenden und wußte auf diese Weise sechs Kriegsschiffe, sechs Fregatten und mehrere Corvetten auszurüsten, die er mit der Escadre vereinigte, welche Brueys von Toulon mitgebracht hatte. Er ersetzte die Million, welche durch den Schatz eingezogen worden war und versah Brueys mit Geld, vortreffliche Matrosen in Albanien und an den Küsten Griechenlands zu werben, und schuf ihm so eine Marine, welche im Stande war, dem ganzen mittelländischen Meere zu imponiren. Zur Hauptstation bestimmte er Corfu, aus vortrefflichen Gründen, welche auch von der Regierung gebilligt wurden. Von Corfu aus konnte diese Escadre in das adriatische Meer einlaufen und sich im Fall neuer Feindseligkeiten mit der italienischen Armee in Verbindung setzen; sie konnte nach Malta gehen, imponirte dem neapolitanischen Hofe und wünschte man sie im Ocean zu haben, um irgend einen Plan zu unterstützen, so war es ihr leicht, schneller, als wenn sie in Toulon gewesen wäre, der Meerenge zuzufliegen. In Corfu endlich lernte die Escadre manövriren und bildete sich besser, als in Toulon, wo sie gewöhnlich unthätig lag. So benutzte Bonaparte seine Zeit während der berechneten Verzögerung Oesterreichs. Er dachte auch an seine militairische Stellung gegen diese Macht. Sie hatte seit der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben ungeheure Vorkehrungen getroffen. Der größte Theil ihrer Streitkräfte war nach Kärnthen gebracht worden, um Wien zu schützen und sich gegen die Schnelligkeit Bonaparte's zu sichern. In Ungarn war der Aufstand in Masse erfolgt. 18,000 Mann ungarische Reiterei exercirte seit drei Monaten an den Ufern der Donau. Oesterreich hatte also die Mittel, den Verhandlungen von Udine Nachdruck zu verleihen. Bonaparte hatte nur noch 70,000 Mann und darunter sehr wenig Cavallerie. Vergebens forderte er von dem Directorium Unterstützung. Es hatte nur einige unberittene Cavalleristen geschickt. In Italien besaß man die Mittel, sie beritten zu machen und sie zu equipiren.

Der Hilfsquellen beraubt, auf die er gerechnet hatte, sah Bonaparte sich so einem Sturme von der Seite der Julischen Alpen ausgesetzt. Er hatte gesucht, auf alle mögliche Weise die Mittel zu ergän-

zen, die man ihm versagte. Er befestigte Palma-Nuova mit einer außerordentlichen Thätigkeit und erhob es zu einer Festung ersten Ranges, welche allein eine lange Belagerung erforderte. Dieser Umstand schon veränderte seine Lage auffallend. Er hatte Brücken über den Isonzo aufwerfen und Brückenköpfe aufführen lassen, um mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit debouchiren zu können. Fand der Bruch noch vor dem ersten Schnee Statt, so hoffte er, die Oesterreicher zu überfallen und trotz ihrer überlegenen Streitkräfte bald vor den Thoren Wiens zu stehen. Fand aber der Bruch erst nach dem Falle des ersten Schnees Statt, dann konnte er die Oesterreicher nicht mehr überrumpeln; er war dann gezwungen, sie in den Ebenen Italiens zu erwarten. In diesem Falle hielt er sich für gefährdet.

Bonaparte wünschte daher, daß die Unterhandlungen schnell endigen möchten. Nach der lächerlichen Note vom 18. Juli, wo die Bevollmächtigten neuerdings darauf bestanden hatten, den Congreß in Bern zu bilden, und gegen das einkamen, was in Venedig geschehen war, hatte Bonaparte auf eine kräftige Weise antworten lassen, welche Oesterreich zeigte, daß er neuerdings bereit sei, sich auf Wien zu stürzen. Die Herren von Gallo und von Meerveldt und noch ein dritter Bevollmächtigter, Herr Degelmann, waren am 31. August (14. Fructidor) angekommen, und sogleich hatten die Conferenzen begonnen. Offenbar war aber ihr Zweck, die Sachen noch in die Länge zu ziehen, denn ungeachtet sie besondere Verhandlungen in Udine annahmen, behielten sie sich vor, auf einen allgemeinen Congreß in Bern sich zu berufen. Sie zeigten an, daß der Congreß zu Rastadt für den Frieden mit dem Reiche sogleich eröffnet würde, und daß die Verhandlungen desselben neben denen von Udine gehalten werden sollten; dadurch mußten die Sachen bedeutend verwickelt werden und eben solche Schwierigkeiten entstehen, als durch den allgemeinen Congreß in Bern. Bonaparte bemerkte, daß der Frieden mit dem Reiche erst nach dem Frieden mit dem Kaiser verhandelt werden dürfte; er erklärte, wenn man den Congreß eröffne, würde Frankreich keine Bevollmächtigten zu demselben senden; er fügte hinzu, wenn am 1. October der Friede mit dem Kaiser nicht geschlossen sei, würden die Präliminarien von Leoben als nichtig betrachtet werden. Bis auf diesen Punkt waren die Sachen gediehen, als der 18. Fructidor (4. September) alle falsche Hoffnungen Oesterreichs zerstörte. Auf der Stelle eilte Herr von Cobentzl nach Udine. Bonaparte begab sich nach Passeriano, einem sehr schönen Landhause, in geringer Entfernung von Udine, und Alles verkündete, daß diesmal der Wunsch, zu verhandeln, aufrichtig sei. Die Conferenzen fanden wechselsweise in Udine bei Herrn von Cobentzl, und in Passeriano bei Bonaparte Statt. Herr von Cobentzl war ein gewandter Geist, doch nicht sehr logisch und dabei hochmüthig und bitter. Die drei andern Bevollmächtigten schwiegen. Bonaparte war der einzige Bevollmächtigte Frankreichs seit der Absetzung Clarke's. Er besaß genug Arroganz und schnelle, beißende Rede, um dem österreichischen Bevollmächtigten zu antworten. Obgleich sichtlich Herr von Cobentzl die Absicht hatte, zum Ziele zu kommen, machte er doch die übertriebensten Ansprüche. Höchstens wollte Oesterreich die Niederlande abtreten, aber durchaus nicht Frank-

reich die Grenze des Rheines zusichern, indem es sagte, das Reich müsse demselben diese Abtretung machen. Als Schadloshaltung für die reichen und bevölkerten Provinzen Belgiens verlangte Oesterreich Besitzungen, nicht in Deutschland, sondern in Italien. Die Präliminarien von Leoben wiesen ihm die venetianischen Staaten bis zum Oglio an, d. h. Dalmatien, Istrien, Friaul, Brescia, Bergamo und Mantua mit der Festung Mantua; aber diese Provinzen entschädigten Oesterreich nicht zur Hälfte für das, was es verlor, indem es Belgien und die Lombardei abtrat. „Es wäre nicht zu viel," sagte Herr von Cobentzl, „wenn man Oesterreich nicht nur die Lombardei ließe, sondern ihm auch noch die Legationen von Modena und Venedig gäbe und den Herzog von Modena in sein Reich wieder einsetzte."

Auf das ganze Geschwätz des Herrn von Cobentzl antwortete Bonaparte nur durch unverbrüchliches Schweigen; auf die thörichten Ansprüche antwortete er mit eben so übertriebenen Forderungen, die mit festem, schneidendem Tone ausgesprochen wurden. Er verlangte die Linie des Rheines für Frankreich, Mainz mit inbegriffen, und die Linie des Isonzo für Italien. Zwischen diesen widersprechenden Forderungen mußte eine Mitte getroffen werden. Bonaparte hatte, wie wir bereits gesehen, dies Mittel in der Abtretung Venedigs an Oesterreich zu erblicken gedacht. Er hoffte, so zu erlangen, daß der Kaiser seine Grenze vom Oglio bis zum Adigo zurückrücke, Mantua, Bergamo und Brescia an die cisalpinische Republik abtrete, welche dann als Grenzen den Adigo und Mantua hätte; daß der Kaiser die Grenze des Rheines für Frankreich anerkenne, ihm selbst Mainz abtrete, und endlich einwillige, ihm die jonischen Inseln zu überlassen. Bonaparte beschloß, auf diese Bedingungen zu unterhandeln. Er sah darin viel wirkliche Vortheile und Alles, was Frankreich für diesen Augenblick erlangen konnte. Wahr ist es freilich, daß man überzeugt sein konnte, durch einen neuen Feldzug die österreichische Monarchie vernichten, oder wenigstens zwingen zu können, auf Italien zu verzichten. Bonaparte hatte aber mehr als einen triftigen Grund, einen neuen Feldzug zu vermeiden. Man stand im October, und es war spät, um in Oesterreich einzudringen. Die Armee von Deutschland, welche jetzt unter dem Befehle Augereau's stand, mußte den ganzen Vortheil genießen, denn sie hatte Niemand vor sich. Der Armee von Italien standen die ganzen Streitkräfte Oesterreichs gegenüber, sie konnte keine glänzende Rolle spielen, da sie zur Defensive gezwungen war; sie konnte nicht die Erste in Wien sein. Endlich war auch Bonaparte zu sehr ermüdet und wollte seines ungeheuren Ruhmes etwas genießen. Mit dem Ruhme des Krieges verband er den des Friedensstifters und war dann der einzige General der Republik, welcher beide Eigenschaften vereinigte, denn noch hatte Keiner Verträge unterzeichnet. Er genügte so einem der glühendsten Wünsche Frankreichs und kehrte, auf mannigfache Weise berühmt, in dessen Schoos zurück. Es ist wahr, daß ein förmlicher Ungehorsam darin lag, einen auf diese Basis gegründeten Vertrag zu unterzeichnen, denn das Directorium forderte die gänzliche Befreiung Italiens, aber Bonaparte fühlte, daß es nicht wagen würde, die Ratification des Vertrages zu verweigern, denn es hätte dadurch der allgemeinen Stimmung widersprochen.

Er übergab daher kühn sein Ultimatum dem Herrn von Cobentzl. Es enthielt: Venedig für Oesterreich, der Adigo und Mantua für die cisalpinische Republik, der Rhein und Mainz, so wie die jonischen Inseln für Frankreich. Am 16. October (25. Vendémiaire, Jahr VI.) fand die letzte Conferenz bei dem Herrn von Cobentzl in Udine Statt. Von beiden Seiten wurde erklärt, daß man abbrechen müßte. Herr von Cobentzl wiederholte nochmals Alles, was er gesagt hatte; er behauptete, wenn der Kaiser die Schlüssel von Mainz übergäbe, müsse er dafür die von Mantua empfangen; er könne nicht anders handeln, ohne sich zu entehren: Frankreich hätte übrigens nie einen schönern Vertrag geschlossen und wünsche gewiß keinen vortheilhaftern; es wolle vor allen Dingen den Frieden und es werde das Benehmen des Unterhändlers zu richten wissen, der seinem eignen militairischen Ehrgeize den Vortheil und die Ruhe des Landes opfere. Bonaparte blieb ruhig und gelassen während dieser beleidigenden Anrede und ließ Herrn von Cobentzl aussprechen, dann ging er auf ein Tischchen zu, auf dem ein Theeservis von Porzellan stand, ein Geschenk der großen Katharina an Herrn von Cobentzl, welches hier als ein Prachtwerk ausgestellt war, nahm es, zerschmetterte es, indem er es zu Boden warf, und sagte dazu: „der Krieg ist erklärt; erinnern Sie sich aber daran, daß ich, ehe drei Monate vergehen, Ihre Monarchie zerbrochen haben werde, wie dieses Porzellan."

Diese Handlung und diese Worte erfüllten die österreichischen Bevollmächtigten mit dem höchsten Staunen. Er grüßte sie, ging, bestieg auf der Stelle seinen Wagen und befahl einem Officier, dem Erzherzog Karl zu verkünden, daß die Feindseligkeiten binnen 24 Stunden wieder ihren Anfang nehmen würden. Herr von Cobentzl sendete voll Schrecken sogleich das Ultimatum unterzeichnet nach Passeriano. Eine von den Bedingungen des Vertrages war die Freilassung des Herrn von Lafayette, der seit fünf Jahren in Ollmütz heldenmüthig seine Gefangenschaft ertrug.

Am nächsten Tage, den 17. October (26. Vendémiaire), unterzeichnete man den Vertrag zu Passeriano; man datirte ihn von einem kleinen Dorfe, das zwischen beiden Armeen lag, wohin man sich aber nicht begab, weil es kein passendes Local zur Aufnahme der Bevollmächtigten hatte. Dieses Dorf war Compo-Formio. Es gab seinen Namen diesem berühmten Vertrage, dem ersten, der zwischen dem Kaiser und der französischen Republik geschlossen wurde.

Man war überein gekommen, daß der Kaiser, als Beherrscher der Niederlande und als Mitglied des Reiches für Frankreich die Grenze des Rheines anerkennen, Mainz den französischen Truppen überliefern und die jonischen Inseln in deren Händen lassen sollte; daß die cisalpinische Republik die Romagna, die Legationen, das Herzogthum Modena, die Lombardei, das Veltlin, Bergamo, Brescia und Mantua als Grenze den Adigo und die Festung Mantua erhalten sollte. Der Kaiser unterschrieb überdies noch mehrere Bedingungen, welche aus diesem und früheren Verträgen der Republik hervorgingen. Zunächst verpflichtete er sich, den Breisgau an den Herzog von Modena, als Entschädigung für sein Herzogthum abzutreten. Außerdem verpflichtete er sich, seinen Einfluß anzuwenden, um in Deutschland eine Schadloshaltung

für den Statthalter für den Verlust Hollands, und für den König von Preußen für den Verlust des kleinen Gebietes, das er Frankreich an dem linken Rheinufer abtrat, zu ermitteln. In Folge dieser Anordnung war die Stimme des Kaisers auf dem Congresse von Rastadt für die Lösung aller Fragen, die Frankreich am meisten betheiligten, gesichert. Als Ersatz für das, was er gewährte, erhielt der Kaiser Friaul, Istrien, Dalmatien und die Mündungen des Cattaro.

Frankreich hatte nie einen so glänzenden Frieden geschlossen. Es hatte endlich seine natürlichen Grenzen erlangt, und zwar mit Zustimmung des Continents. Eine große Revolution war in Ober-Italien vollzogen. Ein alter Staat war vernichtet, ein neuer begründet. Freilich konnte man bedauern, daß die Oesterreicher nicht jenseits des Isonzo zurückgeworfen, und ganz Ober-Italien, und selbst die Stadt Venedig mit der cisalpinischen Republik vereinigt wurden. Noch ein Feldzug, und dies Resultat wäre erlangt gewesen. Besondere Rücksichten hatten aber den jungen Sieger abgehalten, diesen Feldzug zu unternehmen. Das persönliche Interesse fing an, die Berechnungen des großen Mannes zu verändern, und auf die erste und vielleicht schönste Handlung seines Lebens einen Flecken zu werfen.

Bonaparte konnte nicht mehr an der Ratification des Vertrages zweifeln; dennoch war er nicht ohne Besorgniß, denn dieser Vertrag enthielt eine offenbare Verletzung der Instructionen des Directoriums. Er ließ ihn durch seinen treuen und gefälligen Chef des Generalstabes Berthier überbringen, den er sehr liebte und den er nach Frankreich schickte, um die Beifallsbezeigungen der Pariser in Empfang zu nehmen. Mit seinem gewöhnlichen Takt gab er dem Krieger einen Gelehrten bei. Es war Monge, Mitglied der Commission, die beauftragt war, in Italien die Gegenstände der Kunst aufzunehmen, und der, trotz seines glühenden Demagogismus und seines geometrischen Geistes, gleich so vielen Andern, durch das Genie, die Anmuth und den Ruhm verführt wurde.

Monge und Berthier langten nach einigen Tagen in Paris an. Sie erreichten es mitten in der Nacht und ließen den Präsidenten des Directoriums Larevellière-Lepaux aus dem Bette holen. Obgleich die beiden Bevollmächtigten einen Friedensvertrag überbrachten, hegten sie doch nicht die Freude und das Vertrauen, welche bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind. Sie waren verlegen, wie Leute sind, die mit einem peinlichen Geständnisse beginnen müssen. In der That war das Geständniß nöthig, daß man der Regierung ungehorsam gewesen sei. Sie boten große rednerische Vorsicht auf, um den Inhalt des Vertrages anzukündigen und den General zu entschuldigen. Larevellière empfing sie mit aller Achtung; doch über den Vertrag sprach er sich nicht aus, und sagte nur, daß das Directorium darüber entscheiden würde. Er legte ihn am nächsten Morgen dem Directorium vor. Die Nachricht des Friedens hatte sich schon in ganz Paris verbreitet; die Freude war auf den höchsten Gipfel gestiegen. Man pries Bonaparte und seinen doppelten Ruhm. Der junge General, sagte man, hat sich den Ruhm eines neuen Feldzuges versagt, um seinem Vaterlande den Frieden zu schenken.

Die allgemeine Freude hatte so schnell sich verbreitet, daß es dem

Directorium sehr schwer geworden sein würde, sie zu täuschen, indem es den Vertrag von Campo-Formio verwarf. Dieser Vertrag war die Folge eines unbedingten Ungehorsams. Aber wie hätte man die allgemeine Erwartung täuschen können? Wie zum zweiten Male den Frieden versagen, nachdem man es schon in Lille gethan hatte? So wollte man also alle Vorwürfe, dies Opfer des Fructidor rechtfertigen und die öffentliche Meinung verletzen? Es galt, noch einer nicht minder großen Gefahr zu trotzen. Bei Verwerfung des Vertrages hätte Bonaparte unbedingt seine Entlassung eingereicht, und Niederlagen folgten dann unvermeidlich der Erneuerung der Feindseligkeiten in Italien. Welche Verantwortlichkeit übernahm man nicht in solchem Falle! Ueberdies bot der Vertrag ungeheure Vortheile; er eröffnete eine herrliche Zukunft; er verlieh, was der von Leoben nicht gethan, Mainz und Mantua; er ließ endlich alle Streitkräfte Frankreichs frei, um England zu bekämpfen.

Das Directorium genehmigte also den Vertrag, und die Freude darüber war eben so lebhaft, als aufrichtig. Auf der Stelle und durch eine geschickte Berechnung dachte das Directorium daran, die öffentliche Meinung gegen England zu richten. Der Held Italiens und seine unbesiegbaren Krieger sollten von einem Feinde zum andern fliegen, und an demselben Tage, wo man den Vertrag bekannt machte, wurde Bonaparte zum General en chef der Armee von England ernannt. Bonaparte bereitete sich vor, Italien zu verlassen, um endlich einige Augenblicke der Ruhe zu genießen, so wie eines Ruhmes, der zu dem Größten gehört, was die neueste Zeit kennt. Er war mit Bonnier und Treilhard zum Bevollmächtigten in Rastadt ernannt, um den Frieden mit dem Reiche zu schließen. Es war auch verabredet, daß er in Rastadt Herrn von Cobentzl treffen sollte, um mit ihm die Ratificationen des Vertrages von Campo-Formio auszutauschen. Zugleich sollte er über die Vollziehung der Bedingungen in Bezug auf Mainz wachen.

Ehe er nach Rastadt abging, wollte er die letzte Hand an die Angelegenheiten Italiens legen. Er nahm die Ernennungen vor, die in der cisalpinischen Republik noch übrig blieben; er setzte die Bedingungen für den Aufenthalt der französischen Truppen in Italien fest, so wie ihre Verhältnisse zu der neuen Republik. Diese Truppen sollten, durch Berthier commandirt, ein Corps von 30,000 Mann bilden, und auf Kosten der cisalpinischen Republik erhalten werden; sie sollten hier bis nach Abschluß des allgemeinen Friedens stehen bleiben. Er zog das Corps zurück, welches in Venedig stand, und übergab diese Stadt den österreichischen Truppen. Als die venetianischen Patrioten sich den Oesterreichern überliefert sahen, wurden sie empört. Villetard, der sich gegen sie scheinbar für die französische Regierung verpflichtet hatte, schrieb an Bonaparte, und wurde von diesem mit einer bemerkenswerthen Härte behandelt. Uebrigens zeigten nicht nur die Patrioten bei dieser Gelegenheit einen großen Schmerz, auch die Edlen und das Volk, welche Oesterreich Frankreich nachsetzten, weil sie die Grundsätze des Einen liebten und die des Andern verabscheuten, wurden in allen ihren Nationalgefühlen aufgeregt nnd zeigten eine Anhänglichkeit an ihr altes Vaterland, welche sie einer Theilnahme wür-

dig machte, die sie bisher noch nicht eingeflößt hatten. Die Verzweiflung war allgemein. Eine edle Dame vergiftete sich und der damalige Doge sank leblos zu den Füßen des österreichischen Officiers nieder, in dessen Hände er den Eid der Treue ablegte.

Bonaparte richtete eine Proclamation an die Italiener, durch welche er ihnen Lebewohl sagte und seine letzten Rathschläge ertheilte. Sie athmete den edlen, festen und jedesmal etwas rednerischen Ton, den er seiner öffentlichen Sprache zu geben wußte. „Wir haben Euch die Freiheit gegeben, — sagte er zu den Cisalpinern, — wisset sie nur zu bewahren; um Eures Geschickes würdig zu sein, erlaßt nur weise und gemäßigte Gesetze; sorget, daß sie mit Kraft und Entschlossenheit ausgeführt werden; begünstigt die Aufklärung und achtet die Religion. Bildet Eure Bataillone nicht etwa aus Menschen ohne Meinung, sondern aus Bürgern, die an den Grundsätzen der Republik hangen und unmittelbar bei deren Glück betheiligt sind. Im Allgemeinen ist es nöthig, Euch von dem Gefühle Eurer Kraft und Eurer Würde, die dem freien Manne gebühren, zu überzeugen; seit mehreren Jahrhunderten getheilt und unter die Tyrannei gebeugt, hättet Ihr allein Eure Freiheit nicht erlangen können, aber nach wenigen Jahren wird keine Macht der Erde stark genug sein, sie Euch zu rauben, auch wenn Ihr Euch selbst überlassen seid. Bis dahin wird die große Nation Euch gegen die Angriffe Eurer Nachbarn schützen; ihr politisches System wird dem Eurigen vereinigt sein. — Ich verlasse Euch in wenig Tagen, und nur die Befehle meiner Regierung, oder eine ungeheure Gefahr der cisalpinischen Republik werden mich in Eure Mitte zurückrufen."

Die letztere Phrase war eine Antwort für die welche behaupteten, daß er sich zum Könige der Lombarden machen wollte. Er zog nichts dem Titel und der Rolle eines ersten Generals der französischen Republik vor. Einer der österreichischen Bevollmächtigten bot ihm im Namen des Kaisers einen Staat in Deutschland an; er antwortete, daß er sein Glück nur der Dankbarkeit des französischen Volkes schuldig sein wolle. Sah er seine Zukunft voraus? Nein ohne Zweifel, aber man begreift, daß er in diesem Augenblicke den Titel eines ersten Bürgers der Republik vorzog. Die Italiener begleiteten ihn mit ihrer Trauer und sahen mit Schmerz die glänzende Erscheinung verschwinden. Bonaparte ging schnell nach Piemont, um sich durch die Schweiz nach Rastadt zu begeben. Prachtvolle Geschenke für ihn und seine Gemahlin wurden auf dem Wege bereit gehalten. Die Fürsten und die Völker wollten den berühmten Krieger, den Lenker und Führer so vieler Geschicke sehen. In Turin hatte der König für ihn Geschenke bereit halten lassen, um ihm seine Dankbarkeit für den Beistand zu bezeigen, den er ihm bei dem Directorium gewährte. In der Schweiz war der Enthusiasmus der Waadtländer für den Befreier des Veltlin außerordentlich. In den Städten, durch die er kam, wurden die Kanonen gelöst. In Rastadt fand Bonaparte alle deutsche Fürsten begierieg ihn zu sehen. Er wies sogleich den französischen Bevollmächtigten die Haltung an, die ihrer Mission und ihrer Rolle geziemte. Er weigerte sich, Herrn von Fersen zu sehen, den Schweden zu seinem Stellvertreter auf dem Reichscongresse erwählt hatte, und den seine

Verbindungen mit dem ehemaligen Hofe von Frankreich nicht sehr geeignet machten, mit der französischen Republik zu unterhandeln. Diese Weigerung machte einen lebhaften Eindruck und bewies die beständige Sorgfalt Bonaparte's, die große Nation, wie er sie in allen seinen Reden nannte, noch zu erhöhen. Nachdem er die Ratificationen des Vertrages von Campo-Formio ausgetauscht und zur Uebergabe von Mainz die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, beschloß er nach Paris zu gehen.

Er reiste von Rastadt ab, ging incognito durch Frankreich und langte in Paris am 15. Frimaire Jahr VI Abends an (am 5. Dec. 1797). Er verbarg sich in einem sehr bescheidenen Hause, das er in der Catharinenstraße hatte kaufen lassen. Der Mann, bei dem der Stolz ungeheuer war, besaß die ganze Gewandtheit eines Weibes, ihn zu verbergen. Er affectirte in seiner Sprache, in seiner Kleidung, in allen seinen Gewohnheiten eine Einfachheit, welche die Einbildungskraft der Menschen überraschte und durch die Wirkung des Contrastes auf sie den lebhaftesten Eindruck machte. Ganz Paris, von seiner Ankunft benachrichtigt, schwebte in großer Ungeduld, ihn zu sehen, und das war sehr natürlich, besonders bei Franzosen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Talleyrand, für den er aus der Ferne eine lebhafte Neigung gefaßt hatte, wollte ihn noch an demselben Abend besuchen. Bonaparte bat um die Erlaubniß, ihn nicht zu empfangen und kam ihm dann am nächsten Morgen zuvor. Der Saal des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten war von Vornehmen erfüllt, die den Helden sehen wollten. Schweigend gegen Alle, bemerkte er Bougainville und ging gerade auf ihn zu, um ihm einige jener Worte zu sagen, die aus seinem Munde einen tiefen Eindruck machen mußten. Schon zeigte er das Gefallen eines Herrschers an dem nützlichen und berühmten Manne.

Herr von Talleyrand stellte ihn dem Directorium vor. Obgleich viele Gründe zur Unzufriedenheit zwischen dem General und den Directoren bestanden, war die Zusammenkunft freundschaftlich. Dem Directorium sagte es zu, Zufriedenheit zu heucheln, und dem General Unterwürfigkeit. Die Dienste waren übrigens so groß, der Ruhm so blendend, daß die Unzufriedenheit weichen mußte. Das Directorium bereitete ein Triumphfest für die Uebergabe des Vertrages von Campo-Formio vor. Es fand nicht in dem Audienzsaale des Directoriums, sondern auf dem großen Hofe des Luxembourg statt. Alles wurde danach angeordnet, diese Feierlichkeit zu einer der imposantesten der Revolution zu machen. Chénier hatte für diesen Tag eine seiner schönsten Hymnen componirt.

Das Fest fand am 20. Frimaire Jahr VI. (10 December 1797) statt. Das Directorium, die öffentlichen Beamten und alle geladene Gäste hatten ihre Plätze eingenommen und erwarteten voll Ungeduld den berühmten Mann, den nur Wenige persönlich kannten. Er erschien, begleitet von Herrn von Talleyrand, der beauftragt war, ihn vorzustellen, denn der Unterhändler war es, den man in diesem Augenblicke begrüßte. Alle Zeitgenossen, von dem schlanken Wuchse, dem bleichen römischen Gesichte, dem brennenden Auge ergriffen, sprechen noch jetzt täglich von der Wirkung, die er hervorbrachte, von dem

unerklärlichen Eindruck des Genies, der Herrschaft, die er in den Gemüthern erweckte. Einstimmiger Jubelruf brach bei dem Anblicke des einfachen Mannes aus, den ein so ungeheurer Ruhm schmückte. „Es lebe die Republik! Es lebe Bonaparte!" war der Ruf, der auf allen Seiten ertönte. Herr von Talleyrand nahm hierauf das Wort und suchte in einer feinen, gewandten Rede darzuthun, daß der Ruhm des Generals nicht ihm, sondern der Revolution, den Armeen, der großen Nation gebühre. Er schien dadurch der Bescheidenheit Bonaparte's zu schmeicheln, und hatte mit seinem Geiste errathen, wie der Held wollte, daß man in seiner Gegenwart von ihm spreche. Herr von Talleyrand redete hierauf von dem, was man, wie er sagte, seinen Ehrgeiz nennen könnte; aber indem er an seinen antiken Geschmack an der Einfachheit, an seine Liebe zu den abstracten Wissenschaften, an seine Lieblingslectüre, an den erhabenen Ossian, mit dem er von der Erde sich losriß, dachte, sagte Herr von Talleyrand, glaubte er, daß man nicht noch in ihn dringen müsse, ihn seiner arbeitsamen Zurückgezogenheit zu entreißen. Was Herr von Talleyrand gesagt hatte, ging in Jedermanns Mund über und wurde in allen Reden wiederholt, die man bei dieser feierlichen Gelegenheit hielt. Alle Welt sagte und wiederholte, der junge General sei ohne Ehrgeiz, so sehr fürchtete man, daß dies nicht wahr sein möchte. Bonaparte sprach nach Herrn von Talleyrand mit festem, abgestoßnem Tone folgende Phrasen aus:

„Bürger! — Um frei zu sein, mußte das französische Volk Könige bekämpfen." — „Um eine Constitution zu erlangen, die auf die Vernunft gegründet ist, mußte es achtzehn Jahrhunderte des Vorurtheiles besiegen." — „Die Constitution des Jahres III. und Ihr habt über alle diese Hindernisse triumphirt." — „Die Religion, die Feudalität, das Königthum haben nach einander seit zwanzig Jahrhunderten Europa beherrscht; von dem Frieden an, den ihr geschlossen habt, beginnt die Aera der repräsentativen Regierungen." — „Es ist Euch gelungen, die große Nation zu organisiren, deren gewaltiges Gebiet nur so groß ist, weil die Natur selbst die Grenzen dazu bestimmte." — „Ihr habt noch mehr gethan. Die beiden schönsten Theile Europa's, nicht so berühmt durch die Künste, Wissenschaften und großen Männer, deren Wiege sie waren, sahen mit den größten Hoffnungen den Geist der Freiheit aus dem Grabe ihrer Väter emporsteigen." — „Dies sind zwei Fußgestelle, auf welche das Geschick zwei mächtige Nationen erheben wird." — „Ich habe die Ehre, Euch den Vertrag zu übergeben, der in Campo-Formio unterzeichnet und von Sr. Majestät, dem Kaiser ratificirt wurde." — „Der Friede sichert die Freiheit, das Glück und den Ruhm der Republik." — „Wenn das Glück des französischen Volkes auf die besten organischen Gesetze gegründet ist, wird ganz Europa frei werden."

Diese Rede war kaum beendigt, als neue Beifallsbezeigungen ertönten. Barras, Präsident des Directoriums, antwortete Bonaparte. Seine Rede war lang, schwülstig, nicht sehr passend, und pries gewaltig die Einfachheit und Bescheidenheit des Helden; sie enthielt eine geschickte Huldigung für Hoche, den muthmaßlichen Nebenbuhler des Siegers von Italien. — Barras versprach dem Helden

neue Lorbeern und forderte ihn auf, sie in England zu pflücken. Nach diesen drei Reden wurde die Hymne Chéniers im Chor und mit Begleitung eines herrlichen Orchesters gesungen. Zwei Generale näherten sich hierauf in Begleitung des Kriegsministers. Es waren der brave Joubert, der Held Tyrols, und Andréossy, einer der ausgezeichnetsten Artillerieofficiere. Sie traten mit einer herrlichen Fahne näher, es war die, welche das Directorium bei Beendigung des Feldzuges der italienischen Armee geschenkt hatte: Die neue Oriflamme der Republik. Sie trug zahllose in Gold gestickte Inschriften, welche Bonaparte's denkwürdige Heldenthaten bezeichneten.

Joubert und Andréossy sprachen hierauf und empfingen von dem Präsidenten des Directoriums eine sehr schmeichelhafte Antwort. Nach all diesen Anreden empfingen die Generale die Umarmung des Directorial-Präsidenten. In dem Augenblicke, wo Bonaparte von Barras umarmt wurde, schlossen die vier andern Directoren, wie unwillkürlich hingerissen, ihn ebenfalls in ihre Arme. Allgemeiner Freudenruf erfüllte die Luft; das Volk, das in den benachbarten Straßen sich gesammelt hatte, brach in lautes Geschrei aus und die Kanonen stimmten mit ein. Die Trunkenheit ergriff alle Köpfe.

So warf Frankreich sich in die Arme eines außerordentlichen Mannes! Klagen wir die Schwäche unsrer Väter nicht an; der Ruhm gelangt zu uns nur durch die Wolken der Zeit und des Unglücks, und reißt uns doch mit hin! Wiederholen wir mit Aeschylus: Was wäre es erst, hätten wir das Ungeheuer selbst gesehen!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Dem Triumphempfange, den das Directorium dem General Bonaparte bereitet hatte, folgten glänzende Feste, welche ihm die Directoren, die Mitglieder der Conseils und die Minister persönlich gaben. Jeder suchte den Andern durch Pracht zu überbieten. Bei all diesem Prunke zeigte sich Bonaparte einfach, zugänglich, aber streng, fast gleichgültig gegen das Vergnügen, und suchte unter der Menge den nützlichen, oder berühmten Mann auf, um sich mit ihm von der Wissenschaft, oder der Kunst zu unterhalten, in der er sich auszeichnete. Die Berühmtesten fanden sich geehrt, wenn der General Bonaparte sie vorgezogen hatte.

Die Gelehrsamkeit des jungen Generals war nur die eines Officiers, der kürzlich aus den Militairschulen gekommen ist, aber Dank dem Instinkte des Genies, konnte er sich von Gegenständen unterhalten, die ihm ganz fremd waren, und einige jener kühnen, aber originellen Ansichten aussprechen, welche oft nur die Frechheit der Unwissenheit sind, bei ausgezeichneten Menschen aber, oder nach ihrer Weise vorgebracht, eine Täuschung erwecken und selbst die Männer täuschen, die tiefere Kenntnisse besitzen. Man bemerkte mit Staunen die Leichtigkeit, über alle Gegenstände zu sprechen. Die Zeitungen beschäftigten

sich mit den geringsten Umständen, welche auf den General Bonaparte Bezug hatten. Im Allgemeinen wagte man nicht, ihn viel zu fragen, wenn man bei ihm war, aber man wünschte lebhaft, ihn von seinen Feldzügen sprechen zu hören. That er es, so sprach er nie von sich selbst, sondern von seiner Armee, seinen Soldaten, der republikanischen Tapferkeit; er schilderte die Bewegung, den Lärm der Schlachten, er hob den entscheidenden Augenblick hervor, er zeigte, wie man ihn erfassen mußte, und entzückte alle die, welche ihn hörten, durch seine klare, ergreifende, dramatische Schilderung. Wenn seine Thaten einen großen Feldherrn verkündeten, so zeigte seine Unterhaltung einen originellen, fruchtbaren, umfassenden und stets hinreißenden Geist, wenn er sich gehen lassen wollte. Er hatte die Massen durch seinen Ruhm gewonnen und durch seine Unterhaltung fing er an, die ersten Männer Frankreichs einzeln an sich zu fesseln. Selbst die Spuren eines fremden Ursprunges, welche von der Zeit noch nicht ganz verwischt waren, trugen dazu bei, die Wirkung zu erhöhen. Die Sonderbarkeit vergrößert stets den Zauber des Genies, besonders in Frankreich, wo man bei der größten Uebereinstimmung der Sitten die Sonderbarkeit liebt. Bonaparte that, als fliehe er die Menge, und verberge sich ihren Blicken. Zuweilen nahm er selbst die zu lebhaften Aeußerungen des Enthusiasmus übel auf. Frau von Staël, welche die Größe, das Talent und den Ruhm liebte, nnd ein Recht dazu hatte, wollte Bonaparte sehen und ihm ihre Bewunderung ausdrücken. Als ein gebieterischer Mann, welcher verlangt, daß Jeder an seiner Stelle sei, wußte er es ihr wenig Dank, daß sie zuweilen die ihrige verließ; er fand, daß sie zu viel Geist, zu viel Ueberspanntheit habe; er fühlte selbst ihre Unabhängigkeit, trotz der Bewunderung die sie ihm zollte, und war kalt, hart, ungerecht. Sie fragte ihn eines Tages mit zu wenig Geschicklichkeit, welche Frau in seinen Augen die Erste wäre, und er antwortete ihr trocken: Die, welche die meisten Kinder geboren hat. Von diesem Augenblicke an beginnt die gegenseitige Antipathie, welche ihr so unverdiente Qualen zuzog, und ihn Handlungen einer kleinlichen, rohen Tyrannei gegen sie begehen ließ. Er ging wenig aus, lebte in seinem kleinen Hause in der Catharinenstraße, welche den Namen verändert hatte, und durch das Departement von Paris Straße de la Victoire genannt wurde. Er sah nur einige Gelehrte: Monge, Lagrange, Laplace, Bertholet; einige Generale: Desair, Kléber, Caffarelli; einige Künstler, und besonders den berühmten Schauspieler, den Frankreich unlängst verlor, Talma, für den er seit jener Zeit eine Vorliebe faßte. Er schien auf keine Weise die verschwenderischen Neigungen seiner Frau zu theilen. Er zeigte für sie eine lebhafte Zuneigung, und wurde durch die besondere Anmuth beherrscht, welche Madame Beauharnais im Privatleben, wie auf dem Throne nie verlassen hat, und die bei ihr die Schönheit ersetzte.

Da in dem Institute durch die Deportation Carnot's eine Stelle offen geworden war, eilte man, ihm dieselbe anzutragen. Er nahm sie voll Eifer an, und am Tage der Aufnahmesitzung seinen Platz zwischen Lagrange und Laplace, und trug bei allen Ceremonien die Kleidung eines Mitglieds der Akademie, um sich so zu stellen, als verberge er den Krieger unter dem Gewande des Gelehrten.

So viel Ruhm mußte bei den Oberhäuptern der Regierung Mißmuth erwecken, denn sie hatten weder das Alter des Ranges, noch die persönliche Größe für sich, und wurden durch den friedestiftenden Krieger sehr verdunkelt. Sie bewiesen ihm jedoch die größte Achtung, und er antwortete durch Zeichen der Ehrfurcht. Das Directorium war jedoch weit entfernt, irgend eine Furcht zu zeigen. Es empfing zahlreiche Berichte seiner Spione, welche die Casernen und öffentlichen Orte besuchten und die Reden mit anhörten, deren Gegenstand Bonaparte war. Man sagte, Bonaparte würde sich bald an die Spitze der Angelegenheiten stellen, um eine geschwächte Regierung zu stürzen, und Frankreich so vor den Royalisten und Jacobinern zu schützen. Das Directorium heuchelte Offenherzigkeit, zeigte Bonaparte diese Berichte, stellte sich, als behandle es sie mit Verachtung, und als halte es den General des Ehrgeizes für unfähig. Der General war minder verstellungsfähig, nahm diese Mittheilungen dankbar auf und versicherte, daß er des ihm gewährten Vertrauens würdig sei. Doch von beiden Seiten hatte das Mißtrauen den höchsten Gipfel erreicht. Wenn die Spione der Polizei dem Directorium von Usurpationsplänen sagten, so sprachen dagegen die Officiere, die den General umgaben, von Absichten der Vergiftung. Der Tod Hoche's hatte abgeschmackten Verdacht erweckt, und der General, obgleich er kindische Furcht nicht kannte, war dennoch vorsichtig, besonders wenn er bei einem der Directoren aß.

Barras liebte es, den Glauben zu erwecken, als habe er das Glück Bonaparte's begründet, und sei sein Freund geblieben, als er aufgehört hatte, sein Beschützer zu sein. Bonaparte gab jedoch nicht viel auf die Freundschaftsbeweise dieses Directors, und gewährte ihm für seine Servilität keine Art des Vertrauens.

Bei gewissen Fragen zog man Bonaparte häufig zu Rathe. Man schickte ihm einen Minister, um ihn in das Directorium zu berufen; er nahm dort seinen Platz an der Seite der Directoren, und sprach seine Meinung mit jener Ueberlegenheit des Taktes aus, die ihn sowohl bei Gegenständen der Verwaltung und Regierung, als bei denen des Krieges auszeichnete. In der Politik heuchelte er eine Richtung der Ideen, welche mit der Stellung übereinstimmte, die er angenommen hatte. Den Tag nach dem 18. Fructidor, als der Impuls einmal gegeben und der Sturz der royalistischen Faction gesichert war, hielt er plötzlich inne, und wollte der Regierung keinen weitern Beistand leihen, als den, welcher durchaus nöthig war, die Rückkehr der Monarchie zu hindern. Als dies erreicht war, wollte er den Schein vermeiden, als hinge er dem Directorium an; er wollte frei bleiben, allen Parteien bemerkbar, doch ohne sich mit einer zu befreunden oder zu entzweien. Die Stellung eines Tadlers war die, welche seinem Ehrgeize am meisten zusagte. Die Proclamationen Bonaparte's an die Cisalpiner und Genueser über die Gesetze, die man gegen die Adligen hatte erlassen wollen, genügten, die gegenwärtige Richtung seiner Meinung anzudeuten. Man sah, und seine Reden zeigten es hinlänglich, daß er dies Benehmen der Regierung nach dem 18. Fructidor mißbillige. Die Patrioten mußten natürlich durch dies Ereigniß etwas die Oberhand gewinnen. Das Directorium wurde zwar nicht durch sie beherrscht, ließ sich aber doch leise durch sie lenken. Bonaparte

beobachtete eine große Zurückhaltung, ließ aber doch einen Tadel über die Richtung der Regierung durchblicken; es schien, als halte er sie für schwach und es war sichtbar, daß er ihr nicht beistimmen wollte. Er führte sich sogar so auf, daß er zwar bewies, er wolle sich der Rückkehr des Königthums widersetzen, dennoch aber die Solidarität der Revolution und ihre Handlungen nicht anerkennen. Die Jahresfeier des 21. Januar nahte; man mußte unterhandeln, um ihn zu bewegen, bei dem Feste zu erscheinen, das man zum fünften Male feiern wollte. Er kam im December 1797 nach Paris. Das Jahr 1798 begann Nivôse und Pluviôse, Jahr VI. Er wollte sich nicht zu der Ceremonie begeben, als hätte er die Handlung gemißbilligt, die man feierte, oder als hätte er etwas für die thun wollen, die seine Proclamationen des 18. Fructidor und die Kartätschen vom 13. Vendémiaire von ihm abwendig gemacht hatten. Man wollte, daß er unter verschiedenem Titel dabei zugegen sein sollte. Früher commandirender General der italienischen Armee und Bevollmächtigter Frankreichs zu Campo-Formio, war er jetzt einer der Bevollmächtigten des Congresses von Rastadt und General der Armee von England; er mußte daher den Feierlichkeiten seines Gouvernements beiwohnen. Er sagte, daß diese Eigenschaften ihn nicht verpflichteten, zu figuriren, und daß seine freiwillige Anwesenheit als eine Zustimmung erscheinen würde, die er nicht geben wollte. Man unterhandelte. Die Akademie sollte der Ceremonie in corpore beiwohnen; er mischte sich in deren Reihen, und schien so eine Pflicht des Corps zu erfüllen. Unter allen Eigenschaften, die sich schon auf seinem Haupte häuften, war die eines Mitglieds der Akademie gewiß die bequemste, und er wußte sich ihrer bei jeder wichtigen Gelegenheit zu bedienen.

Die entstehende Macht ist bald errathen. Eine Menge Dienstwilliger und Schmeichler umgaben schon Bonaparte; sie fragten ihn, ob er sich immer darauf beschränken würde, die Armeen zu commandiren, und ob er nicht endlich an der Regierung den Theil nehmen würde, den sein Uebergewicht und seine politischen Talente ihm anwiesen? Indem er den Einfluß Pichegru's in dem Rathe der Fünfhundert und den von Barras in dem Directorium sah, konnte er wohl glauben, daß er eine große politische Rolle spielen würde, aber es gab für diesen Augenblick keine. Er war zu jung, um Director zu werden; er hätte vierzig Jahr alt sein müssen, und zählte noch nicht dreißig. Man sprach wohl von einer Dispensation des Alters, doch das wäre ein Zugeständniß gewesen, welches die Republikaner sehr beunruhigt und zu lautem Geschrei erweckt hätte, und dies war gewiß nicht die Unannehmlichkeiten werth, die sie zur Folge haben mußte. Frankreich hatte noch einen mächtigen Feind zu bekämpfen, England, und obgleich Bonaparte schon mit Ruhm gekrönt war, hielt er es doch für besser, neue Lorbeern zu pflücken und die Regierung sich in dem peinlichen Kampfe gegen die Parteien noch mehr erschöpfen zu lassen.

Man sah, daß das Directorium eine Armee von England bildete und das Commando derselben dem General Bonaparte übertrug. Die Regierung dachte aufrichtig daran, den geradesten und kürzesten Weg zum Angriffe gegen England einzuschlagen und eine Landung zu

unternehmen. Man glaubte nicht, daß die englische Nation mit all ihrem Patriotismus, und weil sie sich damals noch kein Landheer gebildet hatte, den bewundernswerthen Soldaten Italiens und des Rheines widerstehen könnte. Die Regierung wollte nur 25,000 Mann in Italien lassen, und zog die übrigen Truppen in das Innere zurück. Die große Armee von Deutschland sollte auf die nothwendige Stärke reducirt werden, um während des Congresses von Rastadt dem Reiche zu imponiren; die übrigen Truppen sollten dem Ocean zu dirigirt werden. Dieselbe Richtung wurde allen disponibeln Truppen gegeben. Die Generale des Geniecorps bereisten die Küsten, um den besten Punkt zur Landung zu bestimmen; es waren Befehle ertheilt, in den Häfen beträchtliche Flotillen zu sammeln, und die größte Thätigkeit herrschte in der Marine. Man hoffte stets, daß ein Windstrich die englische Escadre entfernen werde, welche die Rhede von Cadix blokirte, und daß dann die spanische Marine sich mit der französischen vereinigen könnte. Die holländische Marine, die man sich schmeichelte ebenfalls mit der französischen verbinden zu können, hatte so eben im Angesichte des Texels eine harte Niederlage erlitten, und nur Trümmer waren in die Häfen Hollands zurückgekehrt. Die spanische und französische Marine jedoch genügten, den Uebergang einer Flotille zu decken und den Transport von 60 — 80,000 Mann zu sichern. Um alle diese Vorbereitungen zu unterstützen, hatte man darauf gedacht, sich neue Finanzmittel zu verschaffen. Man wollte den Handelsstand an einer Unternehmung Theil nehmen lassen, die ganz zu seinem Nutzen war, und schlug daher eine freiwillige Anleihe von 80 Millionen vor. Sie sollte auf den Staat hypothekisirt werden. Ein Theil von dem Ertrage dieser Expedition sollte in Prämien verwandelt und zwischen den Darleihern verlooſt werden. Das Directorium ließ durch die ersten Handlungshäuser die Eröffnung dieser Anleihe erbitten. Der Plan wurde dem gesetzgebenden Körper vorgelegt und schien gleich in den ersten Tagen günstig aufgenommen zu werden. Man empfing für 15 bis 20 Millionen Unterschriften. Das Directorium richtete nicht nur seine Anstrengungen gegen England, sondern auch seine ganze Strenge. Ein Gesetz untersagte die Einführung englischer Waaren; es verfügte zu ihrer Entdeckung eine Haussuchung, und ließ diese in ganz Frankreich an demselben Tage und an derselben Stunde vornehmen *).

Bonaparte schien diese große Unternehmung zu unterstützen und sich ihr zu fügen, im Grunde aber war er nicht damit zufrieden. Gegen London zu marschiren, es einzunehmen, 60,000 Mann nach England zu werfen, schien ihm nicht sehr schwierig. Er fühlte jedoch, daß das Land zu erobern und sich dort festzusetzen, unmöglich sei; man konnte es nur verwüsten und mußte, nachdem man die Armee geopfert, fast allein nach einer Art barbarischen Einfalles zurückkehren. Später, mit einer umfassendern Macht, einer größern Kenntniß seiner Mittel, einem persönlichen Unwillen gegen England dachte er ernsthaft daran, Mann gegen Mann mit demselben zu ringen und sein Glück gegen das Glück Englands auf das Spiel zu setzen, für jetzt aber hatte er andere Ansichten, andere Pläne. Ein Grund besonders verleitete ihm

*) Am 15. Nivôse, Jahr VI. (4. Januar).

die Unternehmung. Die Vorbereitungen erforderten mehrere Monate; die schöne Jahreszeit rückte dann heran, und man mußte die Nebel und Winde des nächsten Winters erwarten, um die Landung zu unternehmen. Er wollte aber nicht ein ganzes Jahr in Paris unthätig bleiben, ohne seinen Thaten eine neue hinzuzufügen, und in der öffentlichen Meinung sinken allein dadurch, daß er sich nicht in ihr erhob. Er dachte daher an einen Plan anderer Art, der umfassender war in seinen Folgen, mehr übereinstimmend mit seiner Einbildungskraft, und besonders näher liegend. Man sah, daß er sich in Italien viel mit dem mittelländischen Meere beschäftigte, und die Augen oft auf Egypten richtete, als den Mittelpunkt, den Frankreich zwischen Europa und Asien besetzen müßte, um sich den Handel der Levante oder Indiens zu sichern. Dieser Gedanke hatte seine Einbildungskraft entflammt und beschäftigte sie gewaltig. Im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gab es werthvolle Documente über Egypten, über dessen Wichtigkeit als Colonie, in militairischer Hinsicht und in Bezug auf die Schifffahrt; er ließ sie sich durch Herrn von Talleyrand einhändigen und las sie mit Eifer. Genöthigt, die Küsten des Oceans wegen der Landung nach England zu besichtigen, füllte er seinen Wagen mit Reisebeschreibungen und Memoiren über Egypten an. So beschäftigte er sich also mit einem ganz andern Plane, indem er dem Directorium zu gehorchen schien; er sah eine verworrene, aber ungeheure Zukunft vor sich. In die Gegenden des Lichtes und des Ruhmes eindringen, wo Alexander und Mahomed gesiegt und Reiche begründet hatten, dort seinen Namen ertönen zu lassen und ihn durch das Echo Asiens nach Frankreich zurückzusenden, war für ihn eine berauschende Aussicht.

Er bereiste also die Küsten des Oceans während der Monate Pluviôse und Ventôse (Januar und Februar 1798) und gab den Vorbereitungen zur Landung eine vortreffliche Richtung, während er von andern Gedanken, andern Plänen verzehrt wurde. — Indem die Republik alle ihre Kräfte gegen England richtete, hatte sie auf dem Continente noch wichtige Interessen zu ordnen. Sie mußte in Rastadt mit dem Reiche, d. h. mit der Feudalität selbst, unterhandeln, und auf der neuen Bahn drei Töchter-Republiken leiten. Die batavische Republik, die cisalpinische und die ligurianische. An der Spitze des democratischen Systems und im Angesichte des feudalistischen mußte sie die harte Berührung zwischen diesen Systemen hindern, um den Kampf nicht auf's Neue zu beginnen, den sie mit so viel Ruhm beendet hatte, der sie aber so entsetzliche Anstrengungen kostete. Dies war ihre Aufgabe, und sie bot nicht mindere Schwierigkeiten, als die, England anzugreifen und zu vernichten. Der Congreß von Rastadt war seit zwei Monaten versammelt. Bonnier, ein Mann von viel Geist, und Treilhard, rechtschaffen aber ungebildet, waren die Stellvertreter Frankreichs. Bonaparte war während der wenigen Tage, die er auf dem Congresse zubrachte, mit Oesterreich heimlich über die Anordnungen überein gekommen, die zur Besetzung von Mainz und des Brückenkopfes von Mannheim nöthig waren. Es war festgesetzt worden, daß die österreichischen Truppen sich bei Annäherung der französischen zurückziehen und die Reichstruppen verlassen sollten; die französischen Truppen sollten dann Mainz und den Brückenkopf von Manheim einnehmen, indem

sie die Reichstruppen einschüchterten, oder den Sturm wagten. Als die Truppen des Kurfürsten sich verlassen sahen, übergaben sie Mainz. Die Besatzung des Brückenkopfes wollte Widerstand leisten, wurde aber gezwungen zu weichen. Nach diesen Ereignissen war es offenbar, daß Oesterreich durch die geheimen Artikel des Vertrages von Campo-Formio für die Linie des Rheines anerkannt hatte, da es einwilligte, ihm die wichtigsten Punkte derselben zu sichern. Außerdem wurde noch abgemacht, daß die französische Armee während der Verhandlungen das rechte Rheinufer verlassen und auf das linke von Basel bis Mainz zurückgehen sollte; daß sie von dieser Höhe auch das rechte Ufer, doch längs des Maines besetzen dürfe. Die österreichischen Armeen sollten sich jenseit der Donau und bis zum Lech zurückziehen, auch die festen Plätze Ulm, Philippsburg und Ingolstadt räumen. Frankreich schloß die Augen über den Bruch dieses Vertrages, um das gute Vernehmen nicht zu stören. Es wurde auch von der gegenseitigen Absendung der Bevollmächtigten gesprochen. Oesterreich erwiderte, daß man sich für den Augenblick mit dem Verkehr der Minister begnügen könne, welche beide Mächte in Rastadt hätten. Das hieß nicht ein großes Verlangen zeigen mit Frankreich in freundschaftlichen Verkehr zu treten; aber nach den Niederlagen und Demüthigungen, die Oesterreich erlitten hatte, begriff und verzieh man den Ueberrest böser Laune.

Die ersten Erklärungen der Deputation des Reiches und der Minister Oesterreichs waren bitter. Die Stände des Reiches beklagten sich, daß Oesterreich sie ausplündere, indem es die Linie des Rheines für die Republik anerkenne, und auf eine hinterlistige Weise Mainz und den Brückenkopf von Manheim ausliefere; sie beklagten sich ferner, daß Oesterreich, nachdem es das Reich in den Kampf gezogen hatte, es verlasse und dessen Provinzen ausliefere, um dagegen Besitzungen in Italien zu erlangen. Die Minister des Kaisers antworteten, er sei durch die Interessen des Reiches und zur Vertheidigung der Fürsten, welche im Elsaß Besitzungen hätten, zum Kriege gezwungen worden; daß er fast allein die ganze Last des Krieges getragen; daß er dabei einen Theil seiner Staaten, und namentlich die reichen Provinzen Belgiens und der Lombardei verloren habe, daß er nach so theuer bezahlten Anstrengungen Dankbarkeit, aber keine Vorwürfe erwarten dürfe. Die Wahrheit ist, daß der Kaiser die Besitzungen der Fürsten im Elsaß zum Vorwand genommen hatte, den Krieg zu beginnen; daß er diesen nur aus Ehrgeiz geführt; daß er das deutsche Reich, wider dessen Willen, mit hineingezogen, und daß er es jetzt verrieth, um sich auf dessen Kosten schadlos zu halten. Nach lebhaften Debatten, die zu nichts führten, mußte man weiter gehen und sich mit der Grundlage der Verhandlungen beschäftigen. Die Franzosen wollten das linke Rheinufer, und um die dadurch ihrer Besitzungen beraubten Fürsten zu entschädigen, schlugen sie das Mittel der Secularisation vor. Oesterreich, welches, nicht zufrieden damit, den größten Theil des venetianischen Gebietes erlangt zu haben, sich noch durch einige Bisthümer schadlos halten wollte, und überdies noch geheime Verträge mit Frankreich geschlossen hatte; Preußen, welches mit Frankreich überein gekommen war, sich auf dem rechten Rheinufer für das auf dem linken verlorene Herzogthum Cleve zu entschädigen; die ihrer

Besitzungen beraubten Fürsten, welche lieber neue Staaten auf dem rechten Ufer, geschützt gegen die Nachbarschaft der Franzosen, als ihre verlorenen haben mochten; — alle stimmten gemeinschaftlich dafür, das linke Rheinufer abzutreten und die Secularisation als Mittel der Schadloshaltung anzuwenden. Das Reich konnte sich gegen einen solchen verbündeten Willen nur schwer vertheidigen. Die Vollmacht jedoch, die der Deputation ertheilt worden war, setzte die ausdrückliche Bedingung der Integrität für das deutsche Reich fest, und so erklärten die französischen Abgeordneten, daß die Vollmacht unzulänglich und beschränkt sei, und forderten eine andere. Die Deputation ließ sich von dem Reichstage neue Instructionen ertheilen, aber obgleich sie nun das linke Rheinufer abtreten durfte, beharrte sie auf dem Verlangen derselben. Sie führte viele Gründe an, denn an Gründen fehlt es nie. Das deutsche Reich, sagte die Deputation, hätte den Krieg nicht zuerst erklärt. Lange, ehe der Reichstag von Regensburg die Kriegserklärungen machte, hätte Custine Mainz überfallen und Franken überschwemmt. Das Reich hätte sich also nur vertheidigt. Die Beraubung eines Theiles seines Gebietes würde seine Constitution stürzen und seine Existenz gefährden, die für ganz Europa wichtig sei. Die Provinzen des linken Ufers, die man nehmen wollte, wären von geringer Wichtigkeit für einen Staat von so bedeutendem Umfange, wie die französische Republik. Die Linie des Rheines könnte leicht durch eine andere militairische Linie, die Mosel z. B. ersetzt werden. Die Republik endlich verzichte, wegen elender Vortheile, auf den schönen, reinen und für sie so nützlichen Ruhm politischer Mäßigung. Demnach machte die Deputation den Antrag, Alles abzutreten, was das Reich jenseit der Mosel besessen hätte, und diesen Fluß als Grenze zu bestimmen. Diesen Gründen hatte Frankreich vortreffliche entgegenzusetzen. Freilich hatte es die Offensive ergriffen und den Krieg durch die That begonnen; den wahren Krieg aber, den der Absicht, der Machinationen der Vorbereitungen hatte das Reich angefangen. In Trier und Coblenz waren die Emigrirten aufgenommen und organisirt worden; von dort sollten die Heere ausgehen, die bestimmt waren, Frankreich zu demüthigen, zu zerreißen. Statt besiegt zu werden, war Frankreich siegreich; es benutzte dies, nicht um das Böse zurückzugeben, das man ihm zugedacht hatte, sondern um sich für den Krieg schadlos zu halten, zu dem man es gezwungen, und so den Rhein als natürliche Grenze zu fordern. — Man stritt daher, denn die Zugeständnisse, selbst die unvermeidlichsten, werden stets bestritten. Offenbar aber wollte die Deputation endlich das linke Ufer aufgeben, und der Widerstand erfolgte nur, um rücksichtlich andrer Punkte bessere Bedingungen zu erlangen. Dies war der Zustand der Unterhandlungen zu Rastadt im Monat Pluviôse Jahr VI. (Februar 1798).

Angereau, dem das Directorium, um seiner los zu werden, das Commando der Armee von Deutschland übertragen hatte, umgab sich mit den wüthendsten Jacobinern. Er mußte dem Reiche Besorgnisse einflößen, welches besonders die Ansteckung der neuen Grundsätze befürchtete und sich über die Verbreitung aufregender Schriften in Deutschland beklagte. Das Directorium nahm ihm sein Commando und schickte ihn nach Perpignan, unter dem Vorwande, dort eine Armee

zu bilden, die, wie man sagte, gegen Portugal bestimmt sei. Auf das Anstiften Pitt's hatte dieser Hof den mit der Republik geschlossenen Vertrag nicht ratificirt, und man bedrohte daher in ihm einen Verbündeten Englands. Uebrigens war dies nur eine Demonstration, und der Augereau ertheilte Auftrag eine verdeckte Ungnade.

Außer den direkten Verbindungen, welche Frankreich mit den Mächten Europas wieder anknüpfte, mußte es auch noch die neuen Republiken leiten. Sie wurden durch widerstrebende Parteien natürlich aufgeregt. Wenn es sie sich selbst überließ, scheinbar, um ihre Unabhängigkeit nicht zu gefährden, so setzte es sie der Gefahr einer Contrerevolution oder der Zügellosigkeit des Jacobinismus aus. Man mußte daher die Schritte dieser Republiken mäßigen, doch eben dadurch setzte man sich einem andern Uebelstande aus. Europa beklagte sich, daß Frankreich die Holländer, Cisalpiner und Genueser mehr zu Unterthanen als zu Alliirten gemacht hätte, und beschuldigte es, nach einer Weltherrschaft zu streben. Man mußte daher Agenten wählen, die gerade die Meinung hatten, wie sie für das Land paßt, in dem sie residiren sollten, und die zu gleicher Zeit genug Takt besaßen, die Hand Frankreichs fühlen zu lassen, ohne sie gerade zu zeigen. Es gab, wie man sieht, Schwierigkeiten jeder Art zu besiegen, um die beiden Systeme ohne feindselige Berührung aufrecht zu erhalten, die sich in Europa gegenüber standen. Man hat sie sechs Jahre lang im Kriege mit einander gesehen, man wird sie ein Jahr lang in Unterhandlung sehen und sich dadurch noch besser von ihrer natürlichen Unverträglichkeit überzeugen.

Wir bezeichneten schon die verschiedenen Parteien, welche Holland uneins machten. Die ruhige und vernünftige Partei, welche eine gemäßigte Constitution wollte, hatte die Orangisten zu bekämpfen, die Geschöpfe des Statthalters, die Föderalisten, die Anhänger der ehemaligen Provinzial-Streitigkeiten, welche nach der Herrschaft in ihren Provinzen strebten und nur ein schwaches Bundesband dulden wollten; endlich die Democraten oder Jacobiner, welche die Einheit, oder die reine Democratie verlangten. Das Directorium mußte natürlich die erste, den drei andern gegenüber stehende Partei unterstützen, weil diese ohne eine der widerstreitenden Uebertreibungen das alte Bundessystem mit einer hinlänglichen Concentration der Macht verschmolzen hatte. Man hat das Directorium bitter angeklagt, daß es überall die einige und untheilbare Republik wollte, und im Allgemeinen dies System vielfältig getadelt. Die einige und untheilbare Republik, welche im Jahre 93 ersonnen wurde, würde stets ein tiefer Gedanke geblieben sein, wäre sie nicht die Frucht eines mächtigen Instinkts gewesen. Ein so homogener, so wohlbegründeter Staat als Frankreich, konnte das Föderalsystem nicht anerkennen. Es paßte weder für seine geographische, noch für seine politische Lage. Ueberdies hatte das Directorium auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß seine neuen Verbündeten Kraft und Beistand gewannen.

Holland wäre mit seinem alten Föderativsysteme zu gänzlicher Ohnmacht gebracht worden. Seine Nationalversammlung hatte ihm noch keine Constitution zu geben vermocht. Die Rechte der ehemaligen Staaten Hollands standen überall der Constitution entgegen; der Fö-

deralismus herrschte hier; die Anhänger der Einheit und einer gemäßigten Constitution forderten die Abschaffung dieser Provinzialrechte und die schnelle Begründung einer Constitution. Der Abgeordnete Noel wurde angeklagt, die Föderalisten zu begünstigen. Frankreich konnte es nicht länger verschieben, einen Entschluß zu fassen; es sendete Joubert ab, die Armee von Holland zu commandiren, Joubert, einen der Generale Bonaparte's in Italien, berühmt durch seinen Marsch nach Tyrol, bescheiden, uneigennützig, tapfer und ein eifriger Patriot. Er ersetzte Noel durch Delacroix, und hätte eine bessere Wahl treffen können. Es fehlte dem Directorium unglücklicher Weise an Männern für die Diplomatie. Es war schwer, Männer zu finden, die Festigkeit der Grundsätze mit Gefälligkeit der Formen vereinigten, was bei Frankreichs Gesandten in das Ausland nöthig gewesen wäre, um zugleich Frankreichs Doctrinen Achtung verschaffen und die Vorurtheile des alten Europas schonen zu können. Als Delacroix nach Holland kam, wohnte er einem Feste bei, welches der diplomatische Comité gab. Alle fremde Minister waren dazu eingeladen. Nachdem er in ihrer Gegenwart die demagogischste Sprache geführt hatte, erhob Delacroix das Glas und rief: „Weshalb gibt es keinen Batavier, der es wagt, auf dem Altare des Vaterlandes das Reglement zu erdolchen!“ Man begreift leicht die Wirkung, welche solche wunderliche Einfälle auf die Fremden hervorbringen mußten. Das Reglement wurde in der That bald darauf gemordet. Drei und vierzig Deputirte hatten schon gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung protestirt. Sie versammelten sich am 3. Pluviôse (22. Januar 1798) in dem Hôtel von Harlem und nahmen dort, unterstützt durch Frankreichs Truppen, vor, was man vier Monate zuvor in Paris gethan hatte. Sie schlossen eine gewisse Anzahl verdächtiger Deputirter von der Nationalversammlung aus, nahmen Andere gefangen, cassirten das Reglement und organisirten die Versammlung als eine Art von Convent. In wenig Tagen wurde eine Constitution, der von Frankreich ähnlich, erlassen und in Kraft gesetzt. Die neuen Leiter der Angelegenheiten wollten dem Convente nachahmen und setzten deshalb die Regierung aus den Mitgliedern der gegenwärtigen Nationalversammlung zusammen, constituirten sich selbst, aber als Directorium und gesetzgebender Körper. Die, welche solche Umwälzungen bewirken, sind stets die Heftigsten ihrer Partei. Es stand zu fürchten, daß die neue batavische Regierung zu sehr den Stempel der Democratie tragen und unter dem Einflusse eines Gesandten, wie Delacroix, die Linie überschreiten möchte, welche das französische Directorium ihr vorzuzeichnen wünschte. Diese Art vom 18. Fructidor in Holland bewog die europäische und besonders die preußische Diplomatie zu der Behauptung, daß Frankreich Holland beherrsche und sich thatsächlich bis zum Texel erstrecke.

Die ligurische Republik war auf ziemlich guten Wegen, obgleich insgeheim, wie alle neue Staaten, durch zwei überspannte Parteien bearbeitet. Die cisalpinische Republik war eine Beute der heftigsten Leidenschaften. Der Geist der Localität machte die Cisalpiner uneins, welche aus älteren Staaten bestanden, die Bonaparte nach und nach aufgelöst hatte. Außer dem Geiste der Localität wirkten die Agen-

ten Oesterreichs, die Adeligen, die Priester und die überspannten Democraten gewaltsam auf die neue Republik ein. Democraten aber waren die Gefährlichsten, weil sie einen Schutz in der Armee von Italien fanden, welche, wie erwähnt, aus den glühendsten Patrioten Frankreichs bestand. Das Directorium hatte eben so viel Mühe, den Geist ihrer Armeen im Auslande, als den ihrer Minister zu lenken, und mußte in dieser Beziehung eben so viel Schwierigkeiten besiegen, als in jeder andern. Bei der neuen Republik war noch kein Gesandter ernannt. Berthier repräsentirte als General en chef die französische Regierung. Man mußte durch einen Allianzvertrag die Verhältnisse der neuen zu der Mutterrepublik ordnen. Dieser Vertrag wurde in Paris aufgesetzt und den Conseils zur Ratification vorgelegt. Die beiden Republiken schlossen eine of- und defensive Allianz für alle Fälle, und bis die cisalpinische ein Heer hatte, gewährte Frankreich ihr eine Unterstützung von 25,000 Mann unter folgenden Bedingungen: die cisalpinische Republik sollte das Local für die Casernirung, die Magazine, die Hospitäler hergeben und jährlich zehn Millionen zur Unterhaltung der 25,000 Mann zahlen. Auf den Fall eines Krieges sollte sie außerordentliche Subsidien zahlen. Frankreich überließ an die cisalpinische Republik einen großen Theil der dem Feinde abgenommenen Geschütze zur Ausrüstung ihrer Festungen. Diese Bedingungen hatten nichts Uebertriebenes; dennoch behaupteten mehrere cisalpinische Deputirte in dem Rathe der Alten, welche der republikanischen Regierung und Frankreich nicht zugethan waren, daß dieser Vertrag zu lästig sei, daß man die Abhängigkeit mißbrauche, in welcher der neue Staat sich befinde, und verwarfen den Vertrag. Darin lag offenbar ein böser Wille. Die gegenwärtigen Conseils, welche Bonaparte militairisch ernannt hatte, wurden durch Berthier militairisch modificirt. Dieser entfernte einige der hartnäckigsten Mitglieder, ließ dann den Vertrag nochmals vorlegen, der sogleich angenommen wurde. Es war schlimm, daß Frankreich abermals seine Hand blicken lassen mußte, denn Oesterreich behauptete sogleich, ungeachtet der Versprechungen von Campo-Formio, sei Cisalpinien keine unabhängige Republik, sondern offenbar nur eine französische Provinz. Es machte Schwierigkeiten, den Minister Marescalchi anzunehmen, den die cisalpinische Republik bei ihm accreditirt hatte.

Das durch Frankreich und die neuen Republiken gebildete Territorium griff mit dem übrigen noch feudalistischen Europa auf eine Weise in einander, welche für den Frieden der beiden Systeme höchst gefährlich war. Die Schweiz, ganz feudalistisch, obgleich republikanisch, lag zwischen Frankreich, Savoyen, welches französische Provinz gewesen war, und der cisalpinischen Republik. Piemont, mit dem Frankreich ein Bündniß geschlossen, war von Frankreich, Savoyen, der cisalpinischen und ligurischen Republik umgeben. Die cisalpinische und ligurische Republik schlossen Parma und Toscana ein und konnten ihr Fieber Rom und Neapel mittheilen. Das Directorium hatte seinen Agenten die größte Zurückhaltung empfohlen und ihnen verboten, den Democraten irgend eine Hoffnung zu geben. Guinguené in Piemont, Cacault in Toscana, Joseph Bonaparte in Rom, Trouvé in Neapel hatten die bestimmte Vorschrift empfangen, den Fürsten, in deren Nähe sie residirten, die freundschaftlichsten Gesinnungen zu zeigen.

Sie mußten versichern, daß die Absichten des Directoriums keineswegs wären, die revolutionairen Grundsätze zu begünstigen; daß es sich begnügen würde, das republikanische System da aufrecht zu erhalten, wo es eingeführt sei, daß es aber nichts thun würde, um dies System auch bei den Mächten zu verbreiten, welche sich redlich gegen Frankreich benähmen. Die Absichten des Directoriums waren aufrichtig und weise. Es wünschte ohne Zweifel die Fortschritte der Revolution, aber es durfte sie nicht länger durch die Waffen befördern. Wenn die Revolution in neuen Staaten ausbrach, war es nöthig, daß man Frankreich nicht den Vorwurf thätiger Mitwirkung machen durfte.

Dies waren die Instructionen des Directoriums, aber man beherrscht die Leidenschaften nicht, und am wenigsten die der Freiheit; konnte Frankreich hindern, daß die französischen, ligurischen und cisalpinischen Demokraten mit denen von Piemont, Toscana, Rom und Neapel correspondirten, und ihnen das Feuer ihrer Meinungen, Ermuthigungen und Hoffnungen einflößten? Sie sagten ihnen, die Politik hindere die französische Regierung, offen bei den Revolutionen einzuschreiten, die sich überall vorbereiteten, sie würde aber dieselben beschützen, wären sie einmal erfolgt.

Die Aufregung herrschte in allen italienischen Staaten. Man vervielfältigte die Verhaftungen, und die französischen Gesandten begnügten sich damit, zuweilen ein ungerecht verfolgtes Individuum zu reclamiren. In Piemont waren die Verhaftungen zahlreich, doch auch oft hörte man die Einmischung Frankreichs. In Toscana herrschte ziemlich viel Mäßigung; in Neapel gab es eine Klasse von Menschen, welche die neuen Gesinnungen theilte; aber ein eben-so boshafter als unsinniger Hof kämpfte durch Eisen und Hinrichtungen gegen diese Meinungen. Der französische Gesandte Trouvé wurde mit Demüthigungen überhäuft und abgeschlossen wie ein Pestkranker. Den Neapolitanern verbot man, ihn zu sehen. Er hatte selbst Mühe, sich einen Arzt zu verschaffen. Man warf die, welche des Umganges mit der französischen Legation angeklagt waren, oder kurz geschnittene, ungepuderte Haare trugen, in das Gefängniß. Die Briefe des Gesandten wurden aufgegriffen, entsiegelt und von der neapolitanischen Polizei zehn bis zwölf Tage behalten. Franzosen waren ermordet worden. Die französische Regierung besaß genug Gewalt, um diese Fehler grausam zu bestrafen, doch um den allgemeinen Frieden nicht zu stören, empfahl sie ihrem Minister Trouvé, die größte Mäßigung zu bewahren.

Die ihrem Untergange am nächsten stehende Regierung war die päpstliche. Dies war nicht die Folge eines Mangels an Vertheidigung, denn auch sie nahm Verhaftungen vor; doch ein alter Papst, dessen Stolz gedemüthigt war, und alte, untüchtige Cardinäle konnten nicht wohl einen nach allen Richtungen wankenden Staat aufrecht erhalten. Durch die Aufreizung der Cisalpiner hatte sich bereits die Mark Ancona empört und als anconitanische Republik constituirt. Von hier aus bliesen die Demokraten in dem ganzen römischen Staate den Aufruhr an. Sie zählten hier nicht viel Anhänger, wurden aber durch die allgemeine Unzufriedenheit unterstützt. Die neuen Auflagen, die Begründung des Papiergeldes, welches zwei Drittel seines Werthes verlor, die Veräußerung des fünften Theiles der Kirchengüter hatten

alle Klassen und die Geistlichen selbst unzufrieden gemacht. Die Großen von Rom, die durch die Aufklärung Europa's während des achtzehnten Jahrhunderts angesteckt worden waren, murrten laut gegen eine schwache untüchtige Regierung und sagten, es sei Zeit, daß die weltliche Regierung des römischen Staates von den unwissenden, untüchtigen und der Menschenkenntniß fremden Coelibatarien auf die wahren Bürger übergehe, welche Praxis und Weltkenntniß besäßen. Die Neigungen des römischen Volkes waren daher dem Papste nicht sehr günstig. Die Demokraten waren jedoch nicht zahlreich, und flößten Vorurtheile gegen die Religion ein, für deren Feinde man sie hielt. Die französischen Künstler, die sich in Rom aufhielten, reizten sie an, Joseph Bonaparte aber trachtete sie im Zaume zu halten.

Am 6. Nivôse (26. December 1797) benachrichtigten sie ihn, daß eine Bewegung Statt finden werde. Er verabschiedete sie und forderte sie auf, ruhig zu bleiben; doch sie glaubten dem französischen Minister nicht Das System aller Unternehmer von Revolutionen war, man müsse wagen und Frankreich wider seinen Willen zwingen. In der That versammelten sie sich am 8. Nivôse (28. December), um einen Aufstand zu versuchen. Durch die Dragoner des Papstes aus einander gejagt, flüchteten sie sich unter die Jurisdiction des französischen Gesandten und unter die Arcaden des Palastes Corsini, welchen er bewohnte. Joseph eilte mit einigen französischen Soldaten und dem General Duphot, einem jungen, ausgezeichneten Officier der italienischen Armee, herbei. Er wollte sich zwischen die päpstlichen Truppen und die Insurgenten werfen, um ein Blutbad zu verhindern, aber ohne Rücksicht auf den Gesandten gaben die päpstlichen Truppen Feuer und tödteten an Josephs Seite den unglücklichen Duphot. Der junge Mann sollte eine Schwägerin Josephs heirathen. Sein Tod brachte eine ungewöhnliche Theilnahme hervor. Mehrere fremde Gesandte eilten zu Joseph, besonders der spanische Gesandte Azara. Die römische Regierung allein ließ 14 Stunden verstreichen, ohne zu dem französischen Gesandten zu schicken, obgleich ihr dieser sogleich geschrieben hatte. Empört forderte Joseph auf der Stelle seine Pässe; man gab sie ihm und er reiste sogleich nach Toscana ab.

Dieses Ereigniß brachte eine lebhafte Aufregung hervor. Offenbar hätte die römische Regierung diesen Auftritt vermeiden können, denn sie war davon zwei Tage zuvor unterrichtet, aber sie ließ die Sache ausbrechen, um den Demokraten eine strenge Lehre zu geben; im Tumulte hatten sie dann ihre Vorsichtsmaßregeln nicht so zu nehmen gewußt, um eine Verletzung des Völkerrechts und einen Angriff der französischen Legation zu hindern. Ein heftiger Unwille zeigte sich in der ganzen cisalpinischen Republik und unter allen italienischen Patrioten gegen die römische Regierung. Die Armee von Italien forderte mit lautem Geschrei gegen Rom zu marschiren. — Das Directorium gerieth sehr in Verlegenheit. Wie groß aber auch die Uebelstände eines feindlichen Beschlusses sein mochten, trugen hier die revolutionairen Leidenschaften den Sieg davon und das Directorium befahl dem General Berthier, gegen Rom zu marschiren. Es hoffte, da der Papst weder Verwandter noch Verbündeter irgend eines Hofes war, würde dessen Sturz keine mächtige Intervention nach sich ziehen.

Die Freude war groß bei allen Republikanern und den Anhängern der Philosophie. Berthier langte am 22. Pluviôse (10. Februar 1798) vor der ehemaligen Hauptstadt der Welt an, welche die republikanischen Heere noch nicht berührt hatten. Die französischen Soldaten machten einen Augenblick Halt, um die alte herrliche Stadt zu betrachten. Der Minister d'Azara, der gewöhnliche Vermittler aller italienischen Mächte bei Frankreich, eilte in das Hauptquartier, um einen Vertrag zu bewirken. Die Engelsburg wurde den Franzosen unter der zwischen civilisirten Völkern gewöhnlichen natürlichen Bedingung übergeben: den Cultus, die öffentlichen Anstalten, die Personen und das Eigenthum zu achten. Der Papst wurde im Vatican gelassen und Berthier, durch die Porta del populo einziehend, wie die alten römischen Triumphatoren, auf das Capitol geführt. Die Demokraten, auf dem Gipfel ihrer Wünsche, versammelten sich auf dem Campo-Vaccino, wo man die Spuren des alten Forums erblickt, und proclamirten hier, umgeben von einem unsinnigen Volke, das bereit war, allen neuen Ereignissen Beifall zu zollen, die römische Republik. Der Papst war im Vatican allein gelassen worden. Man verlangte von ihm die Abdankung seiner weltlichen Herrschaft, denn um seine geistliche wollte man sich nicht kümmern. Er antwortete mit Würde, daß er sich eines Besitzthumes nicht entäußern könnte, welches ihm nicht gehöre, sondern den Nachkommen der Apostel, und sich in seinen Händen nur als Unterpfand befinde. Diese Theologie rührte die republikanischen Generale nicht sehr. Der Papst wurde mit der seinem Alter gebührenden Ehrfurcht behandelt, Nachts aus dem Vatican geholt und nach Toscana geführt, wo man ihm in einem Kloster ein Asyl anwies. Das römische Volk schien seinen Herrscher nicht sehr zu bedauern, obgleich er länger als 20 Jahre regiert hatte.

Excesse, nicht gegen die Personen, doch gegen das Eigenthum besudelten unglücklicherweise den Einzug der Franzosen in die alte Weltherrscherin. An der Spitze der Armee stand nicht mehr der strenge, unbeugsame Chef, der, weniger aus Tugend, als aus Abscheu vor der Unordnung, die Plünderer so hart verfolgt hatte. Bonaparte allein hätte in einer so reichen Gegend der Habgier Zügel anlegen können. Berthier war nach Paris abgegangen und Masséna auf ihn gefolgt. Dieser Held, dem Frankreich eine ewige Dankbarkeit schuldig ist, weil er es bei Zürich von einem unvermeidlichen Untergange rettete, wurde beschuldigt, das erste Beispiel gegeben zu haben. Es fand bald Nachahmung. Man plünderte die Paläste, die reichen Klöster, die reichen Sammlungen; Juden, welche der Armee folgten, kauften um Spottpreise die prachtvollen Gegenstände, welche die Plünderer ihnen brachten. Die Räubereien waren empörend. Man muß es gestehen, daß nicht die Subalternofficiere sich dieser Unordnung hingaben, sondern die höheren Officiere. Alle Gegenstände, die man wegnahm und auf die man ein Recht der Eroberung hatte, sollten eigentlich in eine gemeinsame Kasse gethan und zum Nutzen der Armee verkauft werden, die seit fünf Monaten keinen Sold empfangen hatte. Sie kam aus der cisalpinischen Republik, wo der Mangel finanzieller Organisation die Bezahlung der bestimmten Subsidien gehindert hatte. Die Soldaten und Subalternofficiere befanden sich in einer fürchterlichen Noth;

sie waren empört, zu sehen, wie ihre Vorgesetzten sich durch Plünderung bereicherten und den französischen Ruhm, ohne irgend einen Nutzen für die Armee, schmälerten. Es entstand eine Verschwörung gegen Masséna. Die Officiere versammelten sich in einer Kirche und erklärten, daß sie nicht unter ihm dienen wollten. Ein Theil des Volkes, der gegen die Franzosen gestimmt war, traf Anstalten, den Augenblick dieses Mißverständnisses zu einer Unternehmung zu benutzen. Masséna ließ die Armee von Rom ausrücken, indem er eine Garnison in die Engelsburg legte. Die Gefahr endete den Aufstand, doch die Officiere beharrten dabei, versammelt zu bleiben und die Verfolgung der Plünderer, so wie die Rückberufung Masséna's zu fordern.

Man sieht, daß zu der Schwierigkeit, den Gang der neuen Republiken zu mäßigen und französische Agenten zu wählen und zu lenken, noch die hinzukam, die Armeen zu zügeln, und zwar das Alles bei Entfernungen, die für den Verwaltungsverkehr ungeheuer waren. Das Directorium berief Masséna ab, und schickte zur Organisation der neuen Republik nach Rom eine Commission von vier rechtschaffenen, aufgeklärten Männern: Daunou, Monge, Florent und Faypoult. Der Letztere, ein gewandter, redlicher Staatsmann, war mit Allem beauftragt, was auf die Finanzen Bezug hatte. Die Armee von Italien wurde getheilt; man nannte die, welche den Papst entthront hatte, Armee von Rom.

Man mußte bei den Mächten die neue Revolution motiviren. Spanien, dessen Frömmigkeit man hätte fürchten können, das aber unter französischem Einflusse stand, sagte nichts. Der Vortheil ist aber unlenksamer, als der religiöse Eifer. Die beiden unzufriedensten Höfe waren daher die von Wien und Neapel. Der Wiener Hof sah mit Unwillen den französischen Einfluß in Italien sich ausdehnen. Um dessen Zorn nicht zu vergrößern, wollte man die neue Republik nicht mit der cisalpinischen verschmelzen; sie wurde für sich constituirt. Beide vereinigen, hätte zu sehr den Begriff der italienischen Einheit erweckt und an den Plan glauben lassen, man wolle ganz Italien demokratisiren. Obgleich der Kaiser keinen Gesandten in Paris hatte, schickte man Bernadotte an ihn ab, ihm Erläuterungen zu geben und in Wien zu residiren. Die Wuth des Hofes von Neapel war ungeheuer, die Revolution vor seinen Thoren zu sehen. Er forderte nicht weniger, als zwei oder drei der römischen Provinzen, um sich zu beruhigen. Er wollte besonders das Herzogthum Benevent und das Gebiet Ponte-Corvo haben, die ihm ganz bequem lagen. Man schickte Garat nach Neapel, sich mit ihm zu verständigen, und bestimmte Trouvé für Cisalpinien.

Die Revolution machte also unvermeidliche Fortschritte und viel schneller, als das Directorium gewollt hatte. Wir nannten bereits ein Land, in das sie einzudringen drohte: die Schweiz. Es scheint, als hätte die Schweiz, dieses alte Vaterland der Freiheit, der einfachen und ländlichen Sitten, nichts von Frankreich zu empfangen und allein keine Revolution zu befürchten gehabt; wenn aber die dreizehn Cantone nach republikanischen Formen regiert wurden, so herrschte dennoch die Gleichheit in diesen kleinen Republiken weder im Verkehr unter sich noch mit ihren Unterthanen. Die Feudalität, welche nichts als

die militairische Hierarchie ist, herrschte zwischen diesen Republiken, und es gab hier Völker, die von andern Völkern abhängig waren, wie ein Vasall von seinem Lehnsherrn, und unter eisernem Joche schmachteten. Die Grundbesitzungen waren fast sämmtlich Lehen der Städte und den empörendsten Monopolen unterworfen; nirgends herrschte eine so große Tyrannei der Zünfte. In allen Cantonen hatte die Aristokratie sich allmälig der ganzen Macht bemeistert. Diese Aristokratien rächten sich mit der Gier, welche kleinen Staaten eigen ist. Bern, Zürich, Genf hatten oft und noch kürzlich Hinrichtungen gehalten. In ganz Europa gab es Schweizer, welche gewaltsam aus ihrem Vaterlande verbannt worden waren, oder sich durch freiwilliges Exil der aristokratischen Rache entzogen hatten. Schlecht mit einander verbunden besaßen die dreizehn Cantone keine Macht mehr; sie waren nicht stark genug, ihre Freiheit zu vertheidigen. Durch die Neigung schlechter Brüderschaft, die in den Bundesstaaten so gewöhnlich ist, wendeten sich fast Alle bei ihren Schwierigkeiten an die benachbarten Mächte und hatten besondere Verträge, Diese mit Oesterreich, Jene mit Piemont, Andere wieder mit Frankreich. Die Schweiz war daher nur noch eine schöne Erinnerung und ein herrlicher Boden; politisch betrachtet bot sie nur eine Kette kleiner und demüthigender Tyranneien.

Man begreift, welche Wirkung dort das Beispiel der französischen Revolution hervorbringen mußte. In Zürich, Basel, Genf hatten Aufstände Statt gefunden. In der letztern Stadt besonders waren die Auftritte blutig gewesen. In dem ganzen französischen Theile und besonders in dem Waadtlande hatten die revolutionairen Gesinnungen bedeutende Fortschritte gemacht. Die Schweizer Aristokraten ihrerseits hatten nichts unterlassen, Frankreich zu schaden und suchten ihm zu mißfallen, soviel sie vermochten, ohne dessen Allmacht zu reizen. Die Herren von Bern hatten die Emigranten aufgenommen und ihnen so viel Dienste als möglich geleistet. In der Schweiz waren alle Unternehmungen gegen die Republik angesponnen worden. Man erinnert sich, daß von Basel aus der englische Agent Wickham alle Fäden der Contrerevolution leitete. Das Directorium mußte daher sehr unzufrieden sein. Es besaß ein leichtes Mittel, sich an der Schweiz zu rächen. Die Waadtländer, welche durch die Herren von Bern bedroht wurden, riefen die französische Intervention an. Als der Herzog von Savoyen sie an Bern abtrat, hatte Frankreich durch einen Vertrag vom Jahre 1565 die Bürgschaft ihrer Rechte übernommen; dieser Vertrag war durch Frankreich mehrmals angerufen und vollzogen worden. Es lag also nichts Auffallendes in der Intervention des Directoriums, welche die Waadtländer jetzt in Anspruch nahmen. Ueberdies hatten mehrere der kleinen abhängigen Völker auswärtige Beschützer.

Man sah, mit welchem Enthusiasmus die Waadtländer den Befreier des Veltlin aufnahmen, als er von Mailand durch die Schweiz nach Rastadt ging. Die Waadtländer hatten voll Hoffnung Deputirte nach Paris gesendet, und bestanden lebhaft darauf, den französischen Schutz zu erlangen. Ihr Landsmann, der brave, unglückliche La Harpe, war für Frankreich in Italien an der Spitze einer Division gefallen; sie wurden fürchterlich tyrannisirt und selbst in Ermangelung

jedes politischen Grundes hätte die bloße Menschlichkeit hingereicht, Frankreich zur Intervention zu bewegen

Am 8. Nivose (28. December) 1797 erklärte daher das Directorium, daß es die Waadtländer unter seinen Schutz nähme, und daß es die Mitglieder der Regierung von Bern und Freiburg für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums verantwortlich mache. Auf der Stelle ging der General Menard, an der Spitze der ehemaligen Division Masséna, über die Alpen, und lagerte sich bei Carouge, im Angesicht des Genfer See's. Der General Schawembourg ging mit einer Division der Armee von Deutschland den Rhein aufwärts und nahm seine Stellung im Immerthal, in der Umgegend von Basel. Auf dies Signal brach die Freude im Waadtlande, im Bisthum Basel und in der Landschaft Zürich aus. Die Waadtländer forderten auf der Stelle ihre alten Stände. Bern erwiderte, man würde persönliche Bittschriften annehmen, doch keine Ständeversammlung gestatten, und verlangte die Erneuerung des Eides der Treue. Dies war das Signal zum Aufstande für die Waadtländer. Die Voigte, deren Tyrannei abscheulich war, wurden verjagt, doch übrigens ohne schlechte Behandlung; Freiheitsbäume wurden überall aufgepflanzt, und in einigen Tagen constituirte sich das Waadtland als Lemanische Republik. Das Directorium erkannnte sie an und bevollmächtigte den General Menard, sie zu besetzen, und dem Canton Bern ließ es andeuten, daß deren Unabhängigkeit durch Frankreich garantirt sei. Während der Zeit war in Basel eine Revolution ausgebrochen. Der Abgeordnete Ochs, ein Mann von Geist, sehr für die Revolution gestimmt und mit der französischen Regierung innig verbunden, war die Haupttriebfeder davon. Die Landbewohner waren mit den Bürgern zugelassen worden, eine Art von Nationalconvent zu bilden, um eine Constitution zu entwerfen. Ochs setzte sie auf. Sie war der von Frankreich ähnlich, welche damals dem ganzen Europa zum Muster diente. Sie wurde in die französische, deutsche und italienische Sprache übersetzt und in den Cantonen vertheilt, um deren Eifer anzufeuern. Mengaud, der französische Agent bei den Cantonen, der in Basel seinen Sitz hatte, trug dazu bei, den Impuls zu geben. In Zürich war das flache Land in Aufstand und verlangte, in seine Rechte eingesetzt zu werden. — Während dessen hatten die Herren von Bern eine Armee zusammengebracht und einen allgemeinen Reichstag nach Aarau berufen, um sich über den Zustand der Schweiz zu berathen und von jedem Canton das Bundescontingent zu fordern. Sie verbreiteten bei ihren deutschen Unterthanen, daß der französische Theil der Schweiz sich von dem Bunde lossagen und mit Frankreich vereinigen wollte; daß die Religion bedroht würde, und daß die Atheisten sie zu zerstören trachteten. So lockten sie von den Gebirgen des Oberlandes ein einfaches, unwissendes, fanatisches Volk, welches sich überzeugt hielt, daß man seinen Cultus angreifen wolle. Sie vereinigten ungefähr 20,000 Mann, welche in drei Corps getheilt und bei Freiburg, Murten, Buren und Solothurn aufgestellt wurden, um die Linie der Aar zu decken und Frankreich zu beobachten. Während dieser Zeit, d. h. im Pluviose (Februar), befand sich der in Aarau versammelte Reichstag in Verlegenheit und wußte nicht, was er thun

sollte. Seine Anwesenheit hinderte dir Bewohner von Aarau nicht daran, einen Aufstand zu bewirken, den Freiheitsbaum aufzupflanzen, und sich für frei zu erklären. Die Berner rückten in Aarau ein, hieben den Freiheitsbaum um, und begingen einige Unordnungen. Der Agent Mengaud erklärte, daß das Aarauer Volk unter französischem Schutze stehe. — So stand man einander gegenüber, ohne noch im offnen Kriege zu sein. Die Berner Aristocratie nahm ihr Souverainitätsrecht in Anspruch und erklärte, daß sie mit Frankreich in Frieden leben, ihre Besitzungen aber wieder haben wollte. Zu ihrem Unglück sanken alle veraltete Regierungen ringsumher, entweder freiwillig, oder gewaltsam. Basel gab die italienischen Voigteien frei; Oberwallis, Niederwallis, Freiburg, Solothurn, St. Gallen waren in Aufstand. Die Berner Aristocratie sah sich von allen Seiten gedrängt, ergab sich in einige Zugeständnisse, und ließ funfzig Individuen des flachen Landes an den Vorrechten Theil nehmen, die bisher nur den vornehmen Familien gehört hatten; sie vertagte aber jede Modification der Constitution auf ein Jahr. Das war nur ein eitles Zugeständniß, wodurch nichts gut gemacht werden konnte. Ein französischer Parlementair war an die Berner Truppen, die an der Grenze des Waadtlandes standen, abgeschickt worden, um ihnen anzudeuten, daß man sie angreifen würde, sobald sie vorrückten. Dieser Parlementair wurde überfallen und zwei Reiter seiner Escorte ermordet. Das bestimmte den Krieg. Am 12. Ventôse (2. März) setzten sich die französischen Truppen in Bewegung. Der General Schawembourg, der mit seiner vom Rhein gekommenen Division auf dem Gebiete Basels stand, bemächtigte sich Solothurns und des Laufes der Aar. Brune nahm, mit der aus Italien gekommenen Division, Freiburg. Der General Erlach, welcher die Berner Truppen commandirte, zog sich in die Positionen von Fraubrunnen, Guminen, Laupen und Neueneck zurück. Diese Positionen decken Bern in jedem Sinne, mag der Feind von Solothurn oder Freiburg debouchiren. Dieser Rückzug brachte bei den Berner Truppen die Wirkung hervor, welche bei fanatischen, undisciplinirten Banden gewöhnlich ist. Sie hielten sich für verrathen, und metzelten ihre Offiziere nieder. Ein Theil löste sich auf. Bei Erlach blieben jedoch noch einige der Bataillone, die bei allen Armeen Europa's durch ihre Disciplin und ihre Tapferkeit berühmt sind, und eine gewisse Anzahl entschlossener Bauern. Am 15. Ventôse (5. März) griffen Brune auf der Straße von Freiburg, und Schawembourg auf der von Solothurn die Positionen der Schweizer Armee an. Der General Pigeon, der die Avantgarde Brune's commandirte, nahte sich der Stellung von Neueneck. Die Schweizer leisteten heldenmüthigen Widerstand, und durch den Boden begünstigt, versperrten sie den alten Truppen Italiens den Weg. In demselben Augenblicke aber nahm Schawembourg, der von Solothurn aufgebrochen war, Erlach die Stellung bei Fraubrunnen ab, und Bern war so von einer Seite blosgestellt. Der Rückzug der Schweizer war gezwungen, und in Unordnung warfen sie sich auf Bern zurück. Die Franzosen fanden vor der Stadt eine Menge fanatischer und verzweifelter Bergbewohner. Frauen und Greise warfen sich auf ihre Bajonnette, und die Franzosen mußten wider Willen die Unglücklichen niederstoßen, die einen nutzlosen

Tod suchten. Man zog in Bern ein. Das Schweizer Bergvolk bewahrte seinen alten Ruhm der Tapferkeit; zugleich aber war es eben so blind und wild, wie die Menge in Spanien. Es metzelte abermals einen Officier nieder, und ermordete den unglücklichen Erlach. Der berühmte Staatsschultheiß von Bern, Steiger, das Oberhaupt der Berner Aristocratie, entging kaum der Wuth der Fanatiker, und rettete sich durch die Berge des Oberlandes in die kleinen Cantone, und von hier nach Baiern.

Die Einnahme von Bern führte die Unterwerfung aller Schweizer Cantone herbei. Brune dachte daran, aus dem französischen Theile der Schweiz eine Republik unter dem Namen der Rhodanischen zu bilden. Doch die Schweizer Patrioten hatten die Revolution in ihrem Vaterlande nur in der Hoffnung gewünscht, zwei große Vortheile zu erlangen: die Vernichtung aller Abhängigkeit eines Volkes von einem andern, und die Einheit Helvetiens. Sie erlangten, daß aus allen Theilen der Schweiz eine einzige Republik errichtet wurde. Eine Versammlung wurde nach Aarau berufen, die in Basel entworfene Constitution vorzulegen. Das Directorium schickte das frühere Conventsmitglied Lecarlier ab, die Ansichten der Schweizer übereinstimmend zu machen, und sich mit ihnen über eine sie befriedigende Constitution zu verständigen. Geringer Widerstand zeigte sich noch in den kleinen Bergcantonen Uri, Glarus, Schwyz und Zug, welche von den Priestern und Aristocraten durch leere Gerüchte aufgeregt wurden.

Als die Franzosen in Bern einzogen, bemächtigten sie sich der Regierungscassen, und das ist die gewöhnlichste und am wenigsten bestrittene Folge des Kriegsrechts. Alles öffentliche Eigenthum der besiegten Regierung gehört der siegenden. In all diesen kleinen, sparsamen und geizigen Staaten befanden sich alte Ersparnisse. Bern besaß einen kleinen Schatz, der allen Feinden Frankreichs einen reichen Stoff zur Verleumdung geboten hat. Man hat ihn auf dreißig Millionen angegeben, aber er bestand nur aus acht. Man hat gesagt, Frankreich hätte den Krieg nur geführt, um sich dieses Schatzes zu bemächtigen, und ihn zu der Expedition nach Egypten zu benutzen, als ob es hätte vermuthen können, daß die Behörden von Bern so unklug sein würden, ihn nicht bei Seite zu schaffen; als ob es möglich wäre, daß es einen Krieg unternehmen und den Folgen einer solchen Invasion trotzen wolle, um acht Millionen zu gewinnen. Diese Albernheiten halten nicht die geringste Prüfung aus *). Um den Sold und den Unterhalt der Truppen zu bestreiten, legte man den Mitgliedern der alten Aristokratie von Bern, Solothurn, Freiburg und Zürich eine Contribution auf.

Man nahte dem Ende des Winters 1798 (Jahr VI.); seit dem Vertrage von Campo-Formio waren kaum fünf Monate verflossen, und schon hatte die Lage Europa's sich merkwürdig verändert. Das republikanische System griff täglich mehr um sich. Zu den drei bereits durch Frankreich begründeten Republiken mußte man noch zwei neue hinzufügen. Europa hörte von verschiedenen Seiten die Namen: batavische Republik, helvetische Republik, cisalpinische Republik, ligurische Republik, römische Republik wiederholen. Statt drei Staaten hatte

*) Sie werden durch Frau von Staël und eine Menge Schriftsteller wiederholt.

Frankreich fünf zu leiten. Daraus entstanden neue, vervielfältigte Sorgen und neue, den Mächten zu gebende Erklärungen. Das Directorium wurde fast unwillkürlich fortgerissen. Es giebt nichts Ehrgeizigeres, als ein System: es erobert fast ganz allein, und oft sogar gegen den Willen seiner Urheber.

Während das Directorium sich mit den äußeren Sorgen beschäftigen mußte, wurde es oft durch die Wahlen beunruhigt. Seit dem 18. Fructidor waren in den Conseils nur die Deputirten geblieben, die das Directorium darin gelassen hatte und auf die es zählen durfte. Es waren alle die, welche den Staatsstreich entweder gewollt oder geduldet hatten. Sechs Monate ziemlicher Ruhe zwischen der vollziehenden Gewalt und den Conseils waren verflossen, aber man kann deshalb nicht sagen, daß die Einigkeit vollkommen war.

Eine neue Opposition hatte sich gebildet, nicht mehr aus Royalisten, sondern aus Patrioten. Man konnte schon bemerken, daß die Regierung, nachdem sie die eine Partei besiegt hatte, mit der andern, durch deren Beistand sie siegte, einen Kampf beginnen mußte, weil diese zu anmaßend wurde, und ihrerseits sich auflehnte. Um diesen Gang der Dinge zu charakterisiren, benutzte man ein Wort, das später wieder gebraucht worden ist, nämlich Schaukel. Man nannte nämlich Schaukelsystem diejenige Politik, welche darin bestand, wechselsweise das Haupt zu erheben. Man machte es dem Directorium zum Vorwurfe, dies System anzuwenden, und so wechselsweise der Sclave der Faction zu sein, deren Hilfe es sich bedient hatte. Dieser Vorwurf war ungerecht, denn sobald eine Regierung nicht mit dem Siegerschwert an die Spitze der Geschäfte gelangt, kann sie unmöglich alle Parteien zugleich vernichten, und ohne sie und ihnen zum Trotz herrschen. Alle Patrioten waren jetzt auf den Beinen, und ließen sich durch die Deputirten unterstützen, welche in den Conseils mit dem Directorium gestimmt hatten. Das Directorium wies viele Ansprüche zurück, sah sich aber gezwungen, einige zu befriedigen. Viele Patrioten waren zu Commissarien in den Departements (Präfekten) ernannt worden. Eine Menge Anderer traf Anstalten, die Wahlen zu benutzen, um in den gesetzgebenden Körper zu kommen. Die kürzlich ernannten Behörden waren für sie ein wahrer Vortheil.

Außer der neuen Opposition, gebildet aus allen Patrioten, welche den 18. Fructidor mißbrauchen wollten, gab es noch eine andere, welche sich die constitutionelle nannte. Sie stellte sich unabhängig, gemäßigt, dem geschriebenen Gesetze ergeben; sie bestand aus Männern, welche, ohne zu irgend einer Partei gezogen zu werden, persönlichen Grund zur Unzufriedenheit hatten. Die Einen konnten einen Gesandtschaftsposten, einen Grad, eine Lieferung für einen Verwandten, nicht erlangen; die Andern verfehlten den erledigten Platz im Directorium nur durch wenige Stimmen. Nichts ist gewöhnlicher, als diese Art der Unzufriedenheit unter einer neuen Regierung, die aus Männern besteht welche den Tag zuvor noch in den Reihen gewöhnlicher Bürger standen. Ohne es zu wollen, hatte das Directorium eine Menge Unzufriedener unter den Deputirten gemacht, die ehedem als Directoriale bezeichnet wurden, und die wegen ihrer Dienste im Fructidor sehr schwer zu befriedigen waren. Einer der Brüder Bonaparte's, Lu-

cian, durch Corsika für den Rath der Fünfhundert ernannt, war in die Reihen dieser constitutionellen Opposition getreten; er hatte keinen persönlichen Grund zur Unzufriedenheit, aber er ahmte seinem Bruder nach, und machte den Tadler der Regierung. Dies war die Stellung, wie sie einer Familie zusagte, die sich ihren eignen Weg bahnen wollte. Lucian war geistreich und besaß ein ausgezeichnetes Rednertalent. Er erhielt Einfluß, besonders weil der Ruhm seines Bruders ihn umgab. Joseph hatte sich, seit er Rom verließ, nach Paris begeben; er machte ein großes Haus, und sah viele Generale, Deputirte und wichtige Männer bei sich. Die beiden Brüder Joseph und Lucian konnten also viel thun, was der Anstand und seine große Zurückhaltung dem General untersagte.

Alles verkündete, daß die Wahlen des Jahres VI. in dem Sinne der Patrioten vorgenommen werden würden. Sie herrschten in Frankreich und in allen neuen Republiken. Das Directorium war entschlossen, alle gesetzmäßige Mittel anzuwenden, um durch sie nicht überflügelt zu werden. In einigen Versammlungen waren die Patrioten in der Minderzahl, und hier waren sie es, welche die Spaltung herbeiführten; doch fast überall hatten sie die Majorität, weil die Masse der Bevölkerung, die ihnen gegenüber stand, und zu den Wahlen der beiden vorhergehenden Jahre herbeigeeilt war, jetzt durch den 18. Fructidor eingeschüchtert, sich fast ganz von den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen hatte. In Paris war die Aufregung sehr groß; es fanden zwei Versammlungen statt, eine im Oratorium, ganz aus Patrioten bestehend, und wenigstens 600 Wähler stark; die andere im Institute, aus den gemäßigten Republikanern bestehend, und kaum 228 Wähler stark. Diese wählte vortrefflich.

Im Allgemeinen waren die Wahlen doppelt gewesen. Die Unzufriedenen, die Liebhaber des Neuen, die Leute, die die Ordnung der Dinge in jedem Falle ändern wollten, sagten: das könne nicht länger so bleiben. Nachdem man einen 18. Fructidor gegen die Royalisten gemacht habe, wäre es wohl möglich, daß auch einer gegen die Patrioten gemacht würde. — Schon verbreiteten sie das Gerücht, daß man die Constitution ändern wolle; man stellte sogar den Antrag bei dem Directorium, das ihn jedoch kräftig zurückwies.

Verschiedene Beschlüsse waren in Bezug auf die Wahlen zu treffen. Handelte man nach den strengen Grundsätzen, so mußten die Conseils die Wahlen der Majorität genehmigen. Die Gewaltthaten, die Ungesetzmäßigkeiten konnten ein Grund sein, die Wahlen der Majorität zu verwerfen, doch nicht die der Minorität anzunehmen. Die Patrioten des Conseils drangen stark auf diese Maßregel, weil ihre Partei in fast allen Versammlungen die Mehrzahl gebildet hatte, und weil so der Sieg ihr gewiß gewesen wäre. Die Masse der beiden Conseils aber wollte ihnen den Sieg nicht einräumen, und man schlug zwei Mittel vor: entweder aus den Ernennungen der uneinigen Versammlungen zu wählen, oder einen neuen 18. Fructidor zu machen. Dies letztere Mittel war unzulässig, und das erstere viel milder und natürlicher. Es wurde angenommen. Fast überall wurden die Wahlen der Patrioten annullirt, und die ihrer Gegner bestätigt. Die in der Versammlung des Institutes zu Paris vorgenommenen Wahlen wurden

bestätigt, und die der 600 Wühler im Oratorium verworfen. Ungeachtet dieses Systemes wurde die patriotische Partei in den Conseils wesentlich verstärkt. Diese Partei war sehr aufgebracht über die Mittel zur Ausschließung der Männer ihrer Wahl, und wurde heftiger gegen das Directorium.

Man mußte einen neuen Director wählen. Das Loos bestimmte François von Neufschâteau als ausscheidendes Mitglied. Er wurde durch Treilhard, einen der französischen Bevollmächtigten in Rastadt, ersetzt. Treilhard theilte ganz die Gesinnungen Larevellière's, Rewbell's und Merlin's. Er brachte keine Aenderung in den Geist des Directoriums. Er war ein Ehrenmann und ziemlich erfahren in den Gesellschaften. So saßen in der Regierung vier aufrichtige Republikaner, die ganz gleichförmig stimmten, und Aufklärung mit Redlichkeit vereinten. Treilhard wurde in Rastadt durch Johann Debry ersetzt, ein ehemäliges Mitglied des Nationalconvents und der gesetzgebenden Versammlung. — Seitdem die Parteien durch die Einführung der Constitution vom Jahre III. gezwungen waren, in dem beschränkten Raume einer Constitution zu kämpfen, erregten die Auftritte im Innern weniger Aufsehen. Besonders seit dem 18. Fructidor hatte die Rednerbühne viel von ihrer Wichtigkeit verloren. Die Augen waren nach außen gerichtet. Der große Einfluß der Republik in Europa, ihre sonderbaren und vielfältigen Berührungen mit den Mächten, ihr Schweif von Republiken, die Revolutionen, die sie überall hervorrief, ihre Pläne gegen Frankreich zogen die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Wie würde Frankreich sich benehmen, seine Nebenbuhlerin anzugreifen, und ihr die furchtbaren Streiche zu versetzen, die es schon gegen Oesterreich geführt hatte? Dies war die allgemeine Frage. Man war an so viel Kühnheit und Würde gewöhnt, daß die Ueberfahrt über den Canal von La Manche nichts Staunenerregendes hatte. Freunde und Feinde Englands glaubten dies in großer Gefahr. England selbst hielt sich für sehr bedroht, und machte außerordentliche Anstrengungen zu seiner Vertheidigung. Die ganze Welt richtete die Augen auf die Meerenge von Calais. — Bonaparte, der an Egypten dachte, hatte seinen Plan dem Directorium vorgelegt, welches ihn in diesem Augenblicke in Berathung zog. Die großen Geister, welche die Charte der Welt betrachtet haben, dachten sämmtlich an Egypten. Man kann Drei anführen: Albuquerque, Leibnitz, Bonaparte. Albuquerque hatte eingesehen, daß die Portugiesen, welche sich den Weg nach Indien durch das Cap der guten Hoffnung gebahnt hatten, des Vortheiles dieses großen Handels beraubt werden könnten, wenn man sich des Niles und des rothen Meeres bediente. Er hatte daher auch den Riesengedanken gehabt, den Lauf des Niles zu ändern, um ihn ins rothe Meer zu leiten, um diesen Weg für immer ungangbar zu machen, und den Portugiesen den Handel Indiens für ewige Zeiten zu sichern. Eitle Vorsicht des Genies, welches in einer beweglichen und wechselvollen Welt alle Dinge dauernd zu machen strebt! Wenn der Plan Albuquerque's gelungen wäre, so hätte er für die Holländer und später für die Engländer gearbeitet. Unter Ludwig XIV. richtete der große Leibnitz, dessen Geist alle Dinge umfaßte, an den französischen Monarchen eine Denkschrift, die zu den schönsten Monumen-

ten der Vernunft und der politischen Beredtsamkeit gehört. Ludwig XIV. wollte wegen einiger Medaillen Holland erobern. „Sire," sagte Leibnitz, „nicht auf ihrem eignen Boden werden Sie diese Republikaner besiegen; Sie werden ihre Dämme nicht überschreiten, und ganz Europa auf ihre Seite ziehen. In Egypten müssen Sie sie schlagen. Dort finden Sie den wahren Weg zum indischen Handel; Sie rauben diesen den Holländern, sichern Frankreich die ewige Herrschaft in der Levante, erfreuen die ganze Christenheit, erfüllen die Welt mit Staunen und Bewunderung, und Europa wird Ihnen Beifall zollen, nicht aber sich gegen Sie verbinden."

Diese umfassenden Pläne, welche Ludwig XIV. vernachlässigt hatte, erfüllten den Kopf des jungen Republikanergenerals. — Ganz kürzlich noch hatte man an Egypten gedacht. Herr von Choiseul hatte die Idee, es zu besetzen, als alle amerikanische Colonien gefährdet waren. Man dachte wieder daran, als Joseph II. und Katharina das ottomanische Reich bedrohten. Kürzlich erst hatte der französische Consul in Cairo, Herr Magallon, ein ausgezeichneter Mann, und genau bekannt mit dem Zustande Egyptens und des Orients, Eingaben an die Regierung gemacht, theils um den Schaden anzuzeigen, den die Mamelucken dem französischen Handel zufügten, theils um auf die Vortheile hinzudeuten, welche die gegen sie ausgeübte Rache bringen müßte. Bonaparte hatte alle diese Dokumente geprüft, und nach ihrem Inhalte seinen Plan entworfen. Egypten war seiner Meinung nach der wahre Vereinigungspunkt zwischen Europa und Indien, dort mußte man sich niederlassen, um England zu vernichten; von dort mußte man für immer das mittelländische Meer beherrschen, und die Existenz des türkischen Reiches sichern, oder den besten Theil der Leute für sich nehmen. Hatte man sich einmal in Egypten festgesetzt, so konnte man entweder eine Marine in dem rothen Meere bilden, und die Niederlassung auf der großen indischen Halbinsel vernichten, oder auf Egypten eine Colonie und ein Zwischendepot errichten. Bald mußte dann der indische Handel das Cap der guten Hoffnung verlassen und sich hieher wenden. Alle Caravanen aus Syrien, Arabien, Afrika kreuzten sich schon in Cairo. Schon der Handel dieser Gegenden konnte ungeheuer werden. Egypten war das fruchtbarste Land der Erde. Außer dem großen Ueberflusse an Feldfrüchten konnte es auch alle Produkte Amerika's liefern, und dies gänzlich ersetzen. Machte man also Egypten zum Angriffspunkte gegen die Niederlassungen der Engländer, oder nur zu einem Waarendepot, so konnte man überzeugt sein, den großen Handel auf seine eigentliche Bahn zurückzulenken, und diese Bahn nach Frankreich sich münden zu lassen.

Diese kühne Unternehmung hatte in den Augen Bonaparte's noch die Vortheile der Zeitgemäßheit. Nach den wichtigen Berichten des Consul Magallon war eben jetzt der Augenblick, nach Egypten aufzubrechen. Wenn man die Vorbereitungen und die Reise betrieb, so konnte man mit den ersten Tagen des Sommers dort sein. Dann fand man die Ernte beendet und eingesammelt, und günstige Winde, den Nil hinaufzufahren. Bonaparte behauptete, vor dem Winter sei es unmöglich, in England zu landen; überdies sei England zu sehr gewarnt, während die Unternehmung gegen Egypten ganz un-

erwartet komme, und daher auf keine Hindernisse stoßen werde; einige Monate seien hinreichend, die Festsetzung der Franzosen zu bewirken; er selbst werde im Herbst zurückkehren, um die Landung in England auszuführen; die Jahreszeit sei dann günstig; England werde dann einen Theil seiner Flotten nach Indien gesendet haben, und man seinen Küsten unter weit weniger Hindernissen nahen können. Außer diesen Beweggründen hatte Bonaparte noch persönliche: die Unthätigkeit in Paris war ihm unerträglich; er sah in der Politik nichts zu unternehmen; er fürchtete, sich abzunutzen und wollte noch größer werden.

Das Directorium, das man beschuldigt hat, sich Bonaparte's entledigen zu wollen, indem es ihn nach Egypten sendete, bestritt im Gegentheil diesen Plan sehr. Besonders Larevellière-Lepaux war einer der hartnäckigsten Gegner desselben. Er sagte, daß man 40,000 der besten Soldaten Frankreichs dem Zufalle einer Seeschlacht Preis gebe; daß man sich des besten Generals beraube; daß man überdies vielleicht die Pforte reizen würde, die Waffen zu ergreifen, wenn man eine ihrer Provinzen besetze. Bonaparte wußte auf Alles zu antworten. Er sagte, Nichts sei leichter, als den Engländern zu entkommen, wenn man sie in der Unwissenheit des Planes ließe; Frankreich sei bei fast 400,000 Soldaten nicht von 40,000 mehr abhängig; er selbst werde bald zurückkehren; die Pforte habe Egypten schon längst durch die Insurrection der Mamelucken verloren; sie werde diese mit Vergnügen durch Frankreich züchtigen sehen; man könne sich mit ihr verständigen; der Continent werde nicht so bald losbrechen u. s. w. Er sprach auch von Malta, das er im Vorbeigehen den Rittern nehmen und Frankreich sichern würde. Die Discussionen waren sehr lebhaft, und führten einen Auftritt herbei, der stets falsch erzählt worden ist. In einer Regung der Ungeduld sprach Bonaparte das Wort Entlassung aus. — „Ich bin weit entfernt, zu wollen, daß man sie Ihnen gebe," rief Larevellière mit Festigkeit, „aber wenn Sie sie einreichen, so bin ich der Meinung, daß man sie annehme!" — Seit diesem Augenblicke sprach Bonaparte das Wort Entlassung nicht mehr aus.

Endlich durch die Vorstellungen und Gründe Bonaparte's besiegt, willigte das Directorium in die Expedition. Man verabredete das Geheimniß, und um es besser zu bewahren, bediente man sich nicht der Feder der Secretaire; Merlin, Präsident des Directoriums, schrieb den Befehl mit eigner Hand, und der Befehl selbst erwähnte nur die Art der Unternehmung. Es wurde bestimmt, daß Bonaparte 36,000 Mann der alten italienischen Armee, eine gewisse Anzahl von Officieren und Generalen nach seiner Wahl, Gelehrte, Ingenieure, Geographen, Arbeiter aller Art, und die Escadre Brueys mitnehmen dürfte, welche durch einen Theil der in Toulon gebliebenen Schiffe verstärkt werden sollte. Der Schatz erhielt den Befehl, ihm 1½ Million für die Decade zu zahlen. Man erlaubte ihm, drei Millionen von den acht des Berner Schatzes zu nehmen. — Bonaparte bildete auf der Stelle eine Commission, welche beauftragt war, in den Häfen des mittelländischen Meeres alle Transportmittel vorzubereiten. Diese Commission wurde Commission zur Ausrüstung der Küsten des mittelländischen Meeres genannt. Der Zweck der Ausrüstung war ihr selbst, so wie aller Welt, unbekannt. Nur Bonaparte und die fünf Directoren kannten das Geheimniß. Da in allen

Häfen zugleich große Rüstungen getroffen wurden, hielt man die im mittelländischen Meere nur für eine nothwendige Folge der im Ocean. Die im mittelländischen Meere versammelte Armee hieß der linke Flügel der Armee von England.

Bonaparte machte sich mit jener außerordentlichen Thätigkeit an das Werk, mit der er alle seine Pläne ausführte, und ließ Alles mit unglaublicher Schnelligkeit vorbereiten. Er bestimmte vier Punkte zur Vereinigung der Convois und der Truppen. Der erste und bedeutendste Convoi sollte von Toulon aufbrechen, der zweite von Genua, der dritte von Ajaccio, der vierte von Civita Vecchia. Die Abtheilungen der Armee von Italien, welche nach Frankreich zurückkehrten, ließ er nach Toulon und Genua dirigiren, und nach Civita Vecchia eine Division der Armee von Rom. Er ließ in Frankreich und Italien mit Capitainen von Kauffahrern unterhandeln, und verschaffte sich so in den Häfen, welche als Ausgangspunkte dienen sollten, 400 Fahrzeuge. Er brachte eine zahlreiche Artillerie zusammen, und wählte 2500 Mann Cavallerie unter den besten Truppen. Er ließ sie ohne Pferde einschiffen, weil er sie auf Kosten der Araber beritten zu machen dachte. Er wollte blos Sattel und Zeug mit sich nehmen, und ließ deshalb nur 300 Pferde an Bord bringen, um gleich bei der Ankunft einige berittene Cavallerie und einige bespannte Geschütze zu haben. Er brachte Arbeiter aller Art zusammen. Von Rom nahm er die griechische und arabische Druckerei der Propaganda und eine Menge Drucker mit. Er bildete eine vollständige Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente. Die Gelehrten, die Künstler, die Ingenieure, Zeichner, Geographen, die er mitnahm, waren gegen 100. Die berühmtesten Namen schlossen sich seiner Unternehmung an. Monge, Bertholet, Fourier, Dolomieux, Desgenettes, Larrey, Dubois. Alle Welt wollte dem Glücke des jungen Generals folgen. Desaix hatte während der Unterhandlungen von Udine die in Italien so berühmt gewordenen Schlachtfelder besucht. Von jener Zeit an war er durch Freundschaft mit Bonaparte verbunden und wollte ihm folgen. Kléber war in Chaillot, grollte seiner Gewohnheit nach mit der Regierung, und wollte keine Dienste fordern. Er besuchte oft den Großmeister der Kunst, die er leidenschaftlich liebte. Bonaparte machte ihm den Vorschlag, ihn zu begleiten. Kléber nahm es voller Freude an. „Aber die Advokaten," sagte er, „werden die es wollen?" — So nannte er die Directoren. — Bonaparte machte sich anheischig, alle Schwierigkeiten zu beseitigen. „Nun," sagte Kléber, welcher glaubte, daß es nach England gehe, „wenn Sie einen Brander in die Themse werfen, so setzen Sie Kléber darauf, und Sie sollen sehen, was er vermag." — — Diesen beiden Generalen des ersten Ranges fügte Bonaparte noch Reynier, Duugua, Vaubois, Bon, Menou, Baraguay-d'Hilliers, Lannes, Murat, Belliard, Dammartin hinzu, die ihn schon in Italien so trefflich unterstützt hatten. Der brave, gelehrte Caffarelli-Dufalga, der am Rheine ein Bein verloren hatte, commandirte das Geniecorps. Der schwache, aber bequeme Berthier sollte der Chef des Generalstabes sein

Brueys commandirte die Escadre; Villeneuve, Blanquet-Duchayla, Decrès waren die Contreadmirale, und Gantheaume Chef des Generalstabs der Marine. Alles, was Frankreich im Kriege

in den Wissenschaften und Künsten an berühmten Namen besaß, schiffte so, nur dem Sterne des jungen Generals folgend, zu einer unbekannten Expedition sich ein. Frankreich und Europa tönten von dem Gerüchte der Zurüstungen im mittelländischen Meere wieder. Man entwarf Conjecturen aller Art. In dem englischen Cabinette herrschte die Meinung vor, Bonaparte wollte nur mit der Escadre des mittelländischen Meeres die Meerenge von Gibraltar durchschiffen, den Lord Saint-Vincent, der Cadix blokirte, angreifen, ihn zurücktreiben, die spanische Flotte deblokiren, und sie nach Brest führen, wo dann die so lange ersehnte Vereinigung aller Marinen des Continentes statt gefunden hätte.

England schwebte seit sechs Monaten in Schrecken und wußte nicht, wo das Unwetter losbrechen würde, welches seit so langer Zeit sich aufthürmte. In dieser Angst hatte die Opposition sich einen Augenblick mit dem Ministerium vereinigt und mit ihm gemeinsame Sache gemacht. Sheridan wendete seine Beredtsamkeit gegen den Ehrgeiz und die Eroberungssucht des französischen Volkes, und stimmte für alle Anträge des Ministeriums, ausgenommen für die Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte. Pitt ließ auf der Stelle eine zweite Escadre ausrüsten. Um sie in das Meer zu bringen, machte man ungewöhnliche Anstrengungen, und verstärkte mit zehn großen Schiffen die Escadre des Lord St. Vincent, um ihn in Stand zu setzen, die Meerenge zu verschließen, gegen welche, wie man glaubte, Bonaparte seine Angriffe richten würde. Nelson wurde vom Lord St. Vincent mit drei Schiffen detachirt, um im mittelländischen Meere zu kreuzen und die Franzosen zu beobachten. — Alles war zur Einschiffung vorbereitet. Bonaparte wollte nach Toulon aufbrechen, als ein Auftritt in Wien und die Gesinnungen, welche verschiedene Kabinette zeigten, ihn beinahe in Europa zurückgehalten hätten. Die Begründung zweier neuen Republiken hatte die Furcht vor der revolutionairen Ansteckung auf den höchsten Gipfel gesteigert. England wollte diese Furcht nähren, und füllte daher alle Höfe mit seinen Emissarien an. Es drang in den neuen König von Preußen, seine Neutralität aufzugeben, um Deutschland vor dem Strome zu bewahren; es versuchte den falschen, grausamen Sinn des Kaisers Paul zu bearbeiten; suchte Oesterreich durch die Besetzung der Alpenkette von Seiten der Franzosen zu beunruhigen, und bot ihm Subsidien zum Wiederbeginn des Krieges; es reizte die thörichten Leidenschaften der Königin von Neapel. Dieser letztere Hof war aufgebrachter als je. Er wollte, daß Frankreich Rom räume, oder ihm einen Theil der römischen Provinzen abtrete. Der neue Gesandte Garot hatte vergeblich die größte Mäßigung gezeigt; die schlechte Behandlung des neapolitanischen Kabinets war nicht mehr zu ertragen. Der Zustand des Continents flößte daher gerechte Besorgnisse ein und ein Umstand vergrößerte diese noch. Bernadotte war nach Wien gesendet worden, dem österreichischen Kabinet Erklärungen zu geben, und sollte dort residiren, obgleich Oesterreich noch keinen Gesandten nach Paris geschickt hatte. Dieser General, der einen ängstlichen, reizbaren Geist hatte, war nicht sehr geeignet zu der Rolle, die er ausfüllen sollte. Am 14. April (25. Germinal) wollte man in Wien die Ausrüstung der kaiserlichen Freiwilligen feiern. Man er-

innert sich des Eifers, den diese Freiwilligen das Jahr zuvor gezeigt hatten, und des Schicksals, das sie bei Rivoli und La Favorita traf. Bernadotte beging die Unvorsichtigkeit, sich diesem Feste widersetzen zu wollen, indem er sagte, daß es eine Beleidigung für Frankreich sei. Der Kaiser antwortete mit Grund, er sei Herr in seinen Staaten; Frankreich stehe es frei, seine Siege zu feiern, ihm aber eben so, das Andenken an die treue Ergebenheit seiner Unterthanen festlich zu begehen. Bernadotte wollte nun auf dieses Fest durch ein anderes antworten; er ließ in seinem Hotel einen von den Siegen der italienischen Armee feiern, dessen Jahrestag war, und steckte über seiner Thür die dreifarbige Fahne mit den Worten: „Gleichheit, Freiheit" auf. Der Wiener Pöbel, wie man sagt, durch Emissarien des englischen Gesandten aufgereizt, stürzte sich auf das Hotel des französischen Gesandten, warf die Fenster ein, und beging einige Excesse. Das österreichische Ministerium beeilte sich, Bernadotte Beistand zu senden, und benahm sich gegen ihn anders, als die römische Regierung gegen Joseph Bonaparte. Bernadotte, dessen Unbesonnenheit dieses Ereigniß herbeigezogen hatte, verließ Wien und ging nach Rastadt.

Das Wiener Cabinet war über diesen Vorfall sehr ärgerlich. Obgleich mit Frankreich und dessen letzten Eroberungen sehr unzufrieden, und es wohl ahnend, daß es einst wieder gegen dasselbe kämpfen müßte, war es doch jetzt noch nicht dazu geneigt, und hielt seine Völker für zu ermüdet und seine Mittel für zu schwach, um den republikanischen Coloß von Neuem anzugreifen. Es beeilte sich, eine Mißbilligung des Vorfalles bekannt zu machen, und an Bernadotte zu schreiben, um ihn zu besänftigen.

Das Directorium glaubte in dem, was in Wien vorgefallen war, einen Bruch zu sehen. Es gab sogleich Bonaparte Gegenbefehl, und wollte haben, daß er nach Rastadt gehen sollte, um dem Kaiser zu imponiren und ihn zu zwingen, entweder Satisfaction zu geben oder den Krieg wieder aufzunehmen. Bonaparte, der mit dem Verzuge, den seine Pläne erlitten, sehr unzufrieden war, wollte nicht nach Rastadt gehen, und da er die Lage der Dinge besser beurtheilte, als das Directorium, versicherte er, der Vorfall sei nicht so wichtig, wie man glaube. In der That schrieb Oesterreich sogleich, es wolle endlich einen Minister, Herrn von Degelmann, nach Paris schicken; es schien den Premierminister Thugut zu entlassen und verkündete, daß Herr von Cobentzl sich an einen von dem Directorium bestimmten Ort begebe, um sich mit einem Abgesandten Frankreichs über den Wiener Vorfall und über die seit dem Vertrage von Campo-Formio in Europa Statt gehabten Aenderungen zu verständigen. Das Ungewitter schien sich also zerstreut zu haben. Ueberdies hatten die Verhandlungen zu Rastadt große Fortschritte gemacht. Die Rheinlinie wurde endlich als natürliche Grenze Frankreichs anerkannt. Ein anderes, nicht minder wichtiges Prinzip hatte man angenommen, das der Schadloshaltung der aus dem Besitz gesetzten Fürsten vermittelst der Secularisationen. Doch nicht minder schwierige Punkte waren noch zu erörtern: die Theilung der Inseln des Rheins, die Erhaltung der befestigten Posten, der Brücken und Brückenköpfe, das Schicksal der Klö-

ster, die Bezahlung der Schulden der an Frankreich abgetretenen Länder, die Art, wie man in denselben die Emigrationsgesetze anwenden sollte u. s. w. Dies waren Fragen, die, besonders bei der deutschen Langsamkeit, schwer zu lösen waren.

Dies war der Zustand des Continents. Als der Horizont sich etwas aufgeklärt zu haben schien, erhielt Bonaparte endlich die Erlaubniß, nach Toulon aufzubrechen. Man beschloß, daß Herr von Talleyrand unmittelbar nach ihm nach Constantinopel gehen sollte, um die Zustimmung der Pforte zur Expedition nach Egypten zu erlangen.

Dreißigstes Kapitel.

Bonaparte langte am 20. Floreal Jahr VI. (9. Mai 1798) in Toulon an. Sein Erscheinen erfreute die Armee, welche zu murren begann und schon fürchtete, daß er nicht an der Spitze der Expedition stehen möchte. Es war die alte Armee von Italien. Sie war reich, ruhmbedeckt, und man konnte sagen, daß ihr Glück gemacht sei. Sie hatte daher auch weit weniger Eifer Krieg zu führen, und die ganze Leidenschaft, die ihr General ihr einflößte, war erforderlich, um sie zu bewegen, sich einzuschiffen und einer unbekannten Bestimmung entgegen zu gehen. Dennoch wurde sie von Enthusiasmus ergriffen, als sie ihn in Toulon sah. Seit acht Monaten hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Auf der Stelle richtete Bonaparte an die Armee, ohne ihr ihre Bestimmung zu erklären, folgende Proclamation: — „Soldaten! Ihr seid einer der Flügel der Armee von England. Ihr habt den Berg-, den Land-, den Belagerungskrieg geführt; es bleibt Euch noch der Seekrieg übrig. — Die römischen Legionen, denen Ihr bisweilen nachahmtet, ohne sie bis jetzt noch zu erreichen, bekämpften Carthago wechselsweise auf diesem Meere und auf den Ebenen von Zama. Der Sieg verließ sie nie, weil sie stets tapfer, geduldig in Ertragung der Mühseligkeiten, disciplinirt und unter sich einig waren. — Soldaten! Europa hat die Augen auf Euch gerichtet! Ihr habt große Bestimmungen zu erfüllen, Schlachten zu liefern, Gefahren und Mühseligkeiten zu besiegen. Ihr werdet noch mehr als bisher für das Glück des Vaterlandes, das Heil der Menschen und Euern eignen Ruhm thun. — Zeigt Euch der Sorgfalt der Republik für Euch würdig. — Der Geist der Freiheit, der die Republik von ihrer Geburt an zum Schiedsrichter in Europa gemacht hat, will, daß sie es auch auf den Meeren und bei den fernsten Nationen sei.“

Man konnte nicht würdiger eine große Unternehmung verkünden, während man sie noch stets in dem Geheimnisse ließ, von dem sie umhüllt sein mußte. — Die Escadre des Admiral Brueys bestand aus 13 Linienschiffen; darunter war eines von 120 Kanonen (der Orient, für den Admiral und den commandirenden General bestimmt), zwei von 80, und zehn von 74 Kanonen. Außerdem waren noch zwei ve-

netianische Schiffe von 64 Kanonen, sechs venetianische und acht französische Fregatten, 72 Corvetten, Kutter, Avisos, Kanonierschaluppen und kleine Fahrzeuge aller Art. Die in Toulon, Genua, Ajaccio und und Civita-Vecchia versammelten Transportschiffe stiegen bis auf 400. Es waren daher 500 Segel, welche zugleich das mittelländische Meer befahren sollten. Nie hatte eine solche Flotte die Meere bedeckt. Sie trug ungefähr 40,000 Mann von allen Waffengattungen und 10,000 Seeleute. Sie hatte Wasser für einen und Lebensmittel für zwei Monate. — Man ging am 30. Floreal (19. Mai) unter dem Donner der Kanonen und dem Jubelruf der ganzen Armee unter Segel. Heftige Winde verursachten einer Fregatte bei der Ausfahrt aus dem Hafen einigen Schaden. Dieselben Winde hatten Nelson, der mit drei Schiffen kreuzte, solche Lecke beigebracht, daß er nach den St. Petersinseln gehen mußte, seine Schiffe ausbessern zu lassen. So wurde er von der französischen Escadre entfernt, und sah sie nicht auslaufen. Die Flotte segelte zuerst gegen Genua, um die in diesem Hafen versammelten Convois unter den Befehlen des General Baraguai-d'Hilliers an sich zu ziehen. Dann segelte sie gegen Corsika, vereinigte sich mit dem Convoi von Ajaccio, der unter dem Commando von Vaubois stand, fuhr dann in das Meer von Sicilien ein, und zog hier auch den Convoi von Civita-Vecchia unter Desair an sich. Die Absicht Bonaparte's war, nach Malta zu steuern, und dort im Vorüberfahren einen kühnen Streich zu wagen, wie wir gesehen. Er wollte sich dieser Insel bemächtigen, welche die Schifffahrt im mittelländischen Meere beherrschte, deshalb für Egypten wichtig war, und gewiß bald den Engländern in die Hände fiel, wenn man ihnen nicht zuvorkam. Der Orden der Maltheserritter glich allen Einrichtungen des Mittelalters; er hatte seinen Zweck, die Christenheit gegen die Barbaresken zu schützen, verloren und dadurch seine Würde und seine Kraft. Die Güter des Ordens waren hinlänglich zur Unterhaltung einer beträchtlichen Marine, aber die Ritter beschäftigten sich keineswegs damit, eine zu bilden. Sie hatten nur zwei oder drei alte Fregatten, die nie aus dem Hafen kamen, und einige Galeeren, die in den Häfen Italiens Feste gaben und empfingen. Die Balleys und Komthure, die in der ganzen Christenheit vertheilt waren, verschlangen die Einkünfte des Ordens in Ueppigkeit und Trägheit. Der Orden flößte übrigens keine Theilnahme mehr ein. In Frankreich hatte man ihm seine Güter genommen, und Bonaparte ließ sie in Italien confisciren, ohne daß sich eine Klage zu Gunsten des Ordens erhob. Man sah, daß Bonaparte schon daran gedacht hatte, in Malta Einverständnisse anzuspinnen. Er hatte einige Ritter gewonnen und nahm sich vor, sie durch einen kühnen Streich einzuschüchtern und zur Uebergabe zu zwingen, denn er hatte weder Zeit noch Mittel zu einem regelmäßigen Angriffe gegen einen Platz, der für unnehmbar galt. Der Orden, der seit einiger Zeit seine Gefahr ahnte, weil er die französische Flagge im mittelländischen Meere herrschen sah, hatte sich unter den Schutz Paul's I. begeben.

Bonaparte machte gewaltige Anstrengungen, um die Division von Civita-Vecchia zu erreichen, aber es gelang ihm erst bei Malta selbst. Die 500 französischen Segel breiteten sich am 21. Prairial (9.

Juni) aus, 22 Tage nach der Abfahrt von Toulon. Der Anblick verbreitete Verwirrung in der Stadt Malta. Um einen Vorwand zum Halt zu haben, und einen Gegenstand des Streites zu erwecken, bat Bonaparte den Großmeister um die Erlaubniß, Wasser einnehmen zu dürfen. Der Großmeister, Ferdinand von Hompesch, antwortete durch eine bestimmte Weigerung, indem er sich auf die Gesetze bezog, welche auf einmal nicht mehr als zwei Schiffe, die kriegführenden Mächten angehörten, einzulassen erlaubten. Als die Engländer erschienen waren, hatte man sie anders aufgenommen. Bonaparte sagte, daß dies ein Beweis der widerrechtlichsten Böswilligkeit sei, und ließ auf der Stelle eine Landung befehlen. Am nächsten Tage, den 22. Prairial (10. Juni), landeten die französischen Truppen auf der Insel und umzingelten Lavalette, welches ungefähr 30,000 Einwohner zählt und eine der stärksten Festungen Europa's ist. Bonaparte ließ Artillerie ausschiffen, um die Forts zu beschießen. Die Ritter antworteten auf das Feuer, doch sehr schlecht. Sie wollten einen Ausfall machen, und eine Menge von ihnen wurde gefangen genommen. Nun entstand Unordnung im Innern. Einige Ritter der französischen Zunge erklärten, daß sie sich nicht gegen ihre Landsleute schlagen könnten. Man warf einige von ihnen in das Gefängniß. Verwirrung bemächtigte sich aller Köpfe, und die Einwohner wollten, daß man sich ergeben sollte. Der Großmeister, der wenig Energie besaß, und sich der Großmuth des Siegers von Rivoli gegen Mantua erinnerte, dachte daran, seine Interessen aus dem Schiffbruche zu retten, ließ einen der französischen Ritter frei und schickte ihn an Bonaparte, um zu unterhandeln. Der Vertrag war bald abgeschlossen. Die Ritter überließen die Herrschaft Malta's und der davon abhängigen Inseln an Frankreich; dagegen versprach Frankreich seine Intervention auf dem Congresse von Rastadt, um für den Großmeister in Deutschland ein Fürstenthum zu erwirken, und in Ermangelung desselben versprach es ihm eine lebenslängliche Pension von 300,000 Franks und eine Schadloshaltung von 600,000 Franks baar. Jedem Ritter der französischen Zunge sicherte es eine Pension von 700 Franks, und den sechzigjährigen von 1000 Franks zu. Den Rittern der andern Zungen versprach es seine Vermittelung, sie in den verschiedenen Ländern in den Genuß der Ordensgüter zu setzen. Dies waren die Bedingungen, unter denen Frankreich in den Besitz des ersten Hafens des mittelländischen Meeres und eines der festesten der ganzen Welt gesetzt wurde.

Bonaparte ließ Vaubois mit einer Garnison von 3000 Mann in Malta, und ernannte Regnault von Saint-Jean-d'Angely zum Civilcommissair. Er traf alle Anstalten zur Einführung der Municipalverwaltung auf der Insel und steuerte dann den Küsten Egyptens zu. — Er lichtete die Anker am 1. Messidor (19. Juni) nach einem Aufenthalte von 10 Tagen. Das Wesentliche war jetzt, den Engländern nicht zu begegnen. Nelson's Escadre zählte 13 Hauptschiffe und mehrere geringe Fahrzeuge. Er war am 13. Prairial (1. Juni) wieder vor Toulon erschienen, aber die französische Escadre hatte den Hafen schon seit zwölf Tagen verlassen. Er eilte von Toulon nach der Rhede von Tagliamon, und von hier nach Neapel, wo er am 2. Messidor (20. Juni) anlangte, als eben die Franzosen Malta verlassen

hatten. Als er erfuhr, daß die Franzosen gegen Malta gesteuert wären, folgte er ihnen, entschlossen, sie anzugreifen, wenn es ihm gelingen würde, sie zu erreichen. — Auf der ganzen französischen Escadre war man zum Kampfe vorbereitet. Bonaparte hatte auf jedes Linienschiff 500 Mann Elite vertheilt, die man täglich in den Manövern mit Kanonen übte, und an deren Spitze einer jener Generale stand, die an das Feuer unter seinen Befehlen so gewöhnt waren. Er hatte sich ein Princip über die Seetaktik gebildet, daß nämlich jedes Schiff nur ein Ziel haben sollte, das, ein anderes zu erreichen, es zu entern und so zu bekämpfen. Die Befehle waren demgemäß gegeben worden, und er zählte auf die Tapferkeit der Elitetruppen am Bord der Schiffe. Als diese Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, segelte er ruhig gegen Egypten weiter. Die Heiterkeit herrschte auf der Escadre; man wußte nicht genau, wohin man ging; aber das Geheimniß fing an, sich zu verbreiten, und man erwartete mit Ungeduld den Anblick der Küsten, die man erobern sollte. Abends versammelten sich die Gelehrten und höhern Officiere, die am Bord des Orient waren, bei dem commandirenden General, und hier begannen die geistreichen und gelehrten Discussionen der egyptischen Akademie. Nelson fing an zu vermuthen, daß die Franzosen nach Egypten wollten, segelte deshalb nach Alexandrien und kam ihnen zuvor; doch da er sie nicht gefunden hatte, richtete er seinen Lauf nach den Dardanellen, um ihnen hier zu begegnen. Durch einen merkwürdigen Glücksfall langte die französische Expedition erst am zweiten Tage darauf, am 13. Messidor (1. Juli) vor Alexandrien an. Seit ungefähr 6 Wochen war sie von Toulon abgesegelt.

Bonaparte ließ sogleich den französischen Consul rufen. Er erfuhr, das die Engländer am zweiten Tage zuvor sich gezeigt hätten, und da er sie noch in den benachbarten Gewässern vermuthete, wollte er augenblicklich die Landung versuchen. Man konnte nicht in den Hafen einlaufen, denn der Ort schien sich vertheidigen zu wollen. Man mußte daher eine Strecke weiter segeln, und auf der benachbarten Küste in einer kleinen Bucht, die Marabout-Bucht genannt, landen. Der Wind blies heftig, und das Meer brach sich wüthend an den Klippen der Küste. Es war gegen Ende des Tages. Bonaparte gab das Signal und wollte sogleich landen. Er bestieg zuerst eine Schaluppe, und die Soldaten forderten mit lautem Geschrei, ihm an die Küste zu folgen. Man fing an, die Boote in das Meer zu lassen, aber die Bewegung der Wellen setzte sie mit jedem Augenblicke der Gefahr aus, an einander zu zerschmettern. Endlich nach großen Gefahren erreichte man die Küste. In demselben Augenblicke erschien ein Segel am Horizonte; man glaubte, es sei ein englisches. Bonaparte rief aus: „Glück, du verlässest mich! Wie! Nicht einmal fünf Tage!"

Das Glück verließ ihn nicht, denn es war eine französische Fregatte, welche wieder zu der Escadre stieß. Man hatte viel Mühe, während des Abends und der Nacht vier bis fünf Tausend Mann auszuschiffen. Bonaparte beschloß, auf der Stelle gegen Alexandrien zu marschiren, um es zu überfallen, und den Türken nicht die Zeit zu Vertheidigungsmaßregeln zu lassen. Man trat sogleich den Marsch an. Noch war kein einziges Pferd ausgeschifft; der Generalstab, Bonaparte und selbst Caffarelli, mit seinem hölzernen Beine, machten

vier bis fünf Stunden zu Fuß in dem Sande, und langten mit Tagesanbruch vor Alexandrien an.

Diese alterthümliche Stadt, die Tochter Alexanders, hatte nicht mehr ihre prachtvollen Gebäude, ihre zahllose Wohnungen, ihre reiche Bevölkerung; sie lag zu drei Vierteln in Trümmern. Die Türken, die reichen Egyptier und die europäischen Kaufleute wohnten in der neuern Stadt, dem einzigen erhaltenen Theile. Einige Araber lebten in den Trümmern der alten Stadt, eine alte Mauer, mit einigen Thürmen besetzt, umschloß das alte, wie das neue Alexandrien, und ringsumher herrschte der Sand, der in Egypten überall vordringt, wo die Civilisation zurückweicht.

Die 4000 Franzosen, von Bonaparte selbst geführt, gelangten mit Tagesanbruch auf diese Sandfläche. Sie trafen nur eine geringe Anzahl Araber, die nach wenigen Schüssen in der Wüste verschwanden. Bonaparte theilte seine Soldaten in drei Colonnen. Bonaparte mit der ersten marschirte zur Rechten gegen das Thor von Rosette; Kléber mit der zweiten gerade aus gegen das Säulenthor; Menou mit der dritten links gegen das Thor der Katakomben. Die Araber und Türken, vortreffliche Soldaten hinter einer Mauer, unterhielten ein wohlgenährtes Feuer, doch die Franzosen überstiegen auf Leitern die alte Mauer. Kléber fiel zuerst, von einer Kugel in die Stirn getroffen. Man trieb die Araber von Ruine zu Ruine bis zur neuen Stadt. Der Kampf drohte sich von Straße zu Straße fortzuziehen und mörderisch zu werden, aber ein türkischer Capitain diente zum Unterhändler, eine Capitulation zu erwirken. Bonaparte erklärte, daß er nicht gekommen sei, das Land zu verwüsten, oder es dem Großherrn zu rauben, sondern nur, es der Herrschaft der Mamelucken zu entziehen, und die Beleidigungen zu rächen, die diese Frankreich zugefügt hätten. Unter diesen Bedingungen endete der Widerstand, und die Franzosen waren noch an demselben Tage Herren der Stadt. Während dessen hatte die Armee ihre Landung vollendet. Jetzt handelte es sich darum, die Escadre in Sicherheit zu bringen, entweder im Hafen, oder auf einer der benachbarten Rheden, in Alexandrien eine Verwaltung zu begründen, welche mit den Sitten des Landes übereinstimmte, und einen Invasionsplan zur Eroberung von Egypten festzusetzen.

Egypten, auf dessen Boden die Franzosen gelandet waren, ist das sonderbarste Land, hat die beste Lage, und gehört zu den fruchtbarsten der Erde. Seine physische Constitution und seine Gestalt sind nicht minder außerordentlich. Der Nil, einer der größten Flüsse der Welt, entspringt in den Gebirgen Abyssiniens, macht 600 Stunden in den Wüsten Afrika's, fällt dann in Egypten ein, indem er sich vor den Katarakten Syene's herabstürzt, und durchläuft bis zum Meere noch eine Strecke von 200 Stunden. Seine Ufer bilden ganz Egypten. Auf beiden Seiten wird das Nilthal durch ein Sandmeer begrenzt, welches einige Ketten von Bergen, niedrig, unfruchtbar und zerrissen, durchschneiden. Auf dem linken Ufer des Nils, eine Strecke in die Wüste hinein, ziehen sich zwei Landzungen bebaubaren Bodens, die mit geringem Grün bedeckt sind. Es sind die Oasen, eine Art Erdinseln in der Mitte des Sandoceans. Es giebt zwei, die große und die kleine. Eine Anstrengung der Menschen, welche einen Zweig des Ni-

les hierher leiteten, würde sie zu fruchtbaren Provinzen umwandeln. Funfzig Stunden von dem Meere entfernt, theilt der Nil sich in zwei Arme, die sich 60 Stunden aus einander in das mittelländische Meer ergießen. Der erste bei Rosette, der andere bei Damiette. Man kannte ehedem sieben Nilmündungen, bemerkt sie auch noch, aber nur zwei sind schiffbar. Das Dreieck, welches durch diese beiden großen Arme und das Meer gebildet wird, heißt das Delta. Dies ist der fruchtbarste Theil von Egypten, weil es der bewässertste ist. Das ganze Land zerfällt in drei Theile, das Delta oder Unteregypten, welches Bahireh heißt, Mittelegypten oder Ouestanieh, Oberegypten oder Said.

Die Hundstagswinde, welche während der Monate Mai, Juni und Juli beständig vom Norden zum Süden wehen, treiben alle Wolken, die an der Mündung des Niles sich bilden, vor sich fort zu den Bergen Abyssiniens, so daß nicht eine über dieser stets heitern Gegend bleibt. In Abyssinien häufen sie sich an, stürzen während der Monate Juli, August und September in Regengüssen herab und bringen das berühmte Phänomen der Nilüberschwemmungen hervor. So empfängt dieser Boden durch die Ueberschwemmungen des Flusses das Wasser, welches der Himmel ihm nicht gewährt. Es regnet hier nie, und die Sümpfe des Delta, die in Europa pestilentialisch sein würden, bringen in Egypten nicht ein einziges Fieber hervor. Nach seiner Ueberschwemmung läßt der Nil einen fruchtbaren Schlamm zurück, welcher an seinen Ufern der einzige tragbare Boden ist und die reichen Ernten hervorbringt, die ehedem bestimmt waren, Rom zu ernähren. Die Eigenthümer dieses Bodens, welcher alljährlich durch den Nil nivellirt wird, theilen sich alljährlich durch Vermessung darin. Die Feldmeßkunst ist daher in Egypten sehr ausgebildet. Canäle könnten die Ueberschwemmung weiter ausdehnen und hätten den Vortheil, die Schnelligkeit des Wassers zu vermindern, es länger zurückzuhalten und die Fruchtbarkeit auf Kosten der Wüste weiter zu verbreiten. Nirgends könnte die Arbeit des Menschen heilsamere Wirkungen haben; nirgends ist die Civilisation wünschenswerther. Man glaubt, daß Egypten ehedem 20 Millionen Einwohner ernährte, ohne die Römer zu zählen. Als die Franzosen dort einrückten, war es kaum im Stande, drei Millionen zu erhalten.

Die Ueberschwemmung endet ungefähr mit dem September, und dann beginnen die Feldarbeiten. Während der Monate October, November, December, Januar und Februar bieten die Felder Egytens ein entzückendes Schauspiel der Fruchtbarkeit und Frische. Es ist mit den reichsten Ernten bedeckt, mit Blumen geschmückt und wird von zahllosen Heerden durchzogen. Im März beginnt die Hitze; der Boden bekömmt solche Risse, daß es zuweilen gefährlich ist, zu Pferde zu reisen. Die Feldarbeiten sind dann beendet. Außer dem Korne besitzt Egypten den besten Reis, die schönsten Gemüse, Zucker, Indigo, Sennes, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Baumwolle, und das Alles in wunderbarem Ueberfluß. Es fehlt ihm Oel, aber es findet dies gegenüber in Griechenland; es fehlt ihm Taback und Kaffee, aber es findet diese zu seinen Seiten in Syrien und Arabien. Es ist auch des Holzes beraubt, denn die große Vegetation kann auf dem jährlichen Morast, den der Nil auf einem Sandgrunde zurückläßt, nicht Wurzel schlagen. Einige Sykomoren und Palmen sind die einzigen Bäume Egyptens. In Ermangelung des Holzes brennt man Kuhfladen. Egypten ernährt

zahllose Heerden. Geflügel aller Art gibt es im Ueberfluß. Es hat jene bewundernswerthen Pferde, die in der Welt durch ihre Schönheit, ihre Lebendigkeit und die Vertrautheit mit ihren Herren so berühmt sind, und das nützliche Kameel.

Jährlich langen in Cairo zahllose Caravanen an, die gleich Flotten auf beiden Seiten der Wüste landen. Die einen kommen von Syrien und Arabien, die andern von Afrika und den Küsten der Berbarei. Sie bringen Alles, was den Ländern der Sonne eigenthümlich ist, Gold, Elfenbein, Federn, die unnachahmlichen Shawls, Wohlgerüche, Gummi, Aromata aller Art, Kaffee, Taback, Holz und Sclaven. Cairo wird ein prachtvolles Waarenlager der schönsten Produkte des Erdballes.

Die Bevölkerung Egyptens ist, wie die Ruinen der Städte, die es bedecken, eine Anhäufung von Trümmern verschiedener Völker. Kopten, Araber und Türken sind die Stämme, deren Ueberreste traurig auf dem Boden vegetiren, dessen sie unwürdig sind. Als die Franzosen einzogen, gab es höchstens noch 200,000 Kopten. Verachtet, arm, roh, hatten sie sich, wie fast alle unterdrückte Classen, den unwürdigsten Handthierungen hingegeben. Die Araber bildeten die größte Masse der Bevölkerung; sie stammten von den Gefährten Mahomeds ab und waren unter dem Titel von Scheiks die eigentlichen Großen Egyptens. In den Divans vertreten sie das Land, wenn die Tyrannen sich an dasselbe wenden wollten; in den Moscheen bildeten sie eine Art von Universitäten, in denen sie die Religion, die Moral des Koran, und etwas Philosophie und Jurisprudenz lehrten. Die große Moschee von Jemil-Azar war das erste gelehrte und religiöse Collegium des Orients. Nach diesen großen kamen die geringern Grundbesitzer, die zweite und zahlreichste Classe der Araber; dann die Proletarier, zu der Lage wahrer Heloten herabgesunken. Diese Letztern waren Tagelöhner, bebauten das Land unter dem Namen von Fellahs und lebten in Noth und Elend. Es gab noch eine vierte Classe von Arabern, die Beduinen oder wandernden Araber. Diese waren die Söhne der Wüste. Auf Pferden oder Kameelen reitend, zahlreiche Heerden vor sich hertreibend, irrten sie umher, suchten Weiden auf irgend einer Oase, oder kamen jährlich, den Saum des tragbaren Bodens zu besäen. Aber als treulose Räuber plünderten sie häufig die Kaufleute, die sie escortirten, oder denen sie ihre Kameele liehen, und richteten, fast immer ungestraft, die größten Verheerungen an. Diese wandernden Araber, an beiden Seiten des Thales in verschiedene Stämme getheilt, mochten etwa 120,000 Seelen zählen und konnten an 25,000 Reiter stellen, tapfer, aber nur gut, den Feind zu necken, nie, ihn zu bekämpfen.

Der dritte Stamm endlich war der der Türken, jedoch nicht zahlreicher, als die Kopten. Er theilte sich in Türken und Mamelucken. Die Türken, seit der letzten Eroberung der Sultane von Constantinopel herübergekommen, waren fast sämmtlich auf der Liste der Janitscharen eingeschrieben; man weiß aber, daß sie sich gewöhnlich auf dieser Liste nur einschreiben lassen, um die Vorrechte der Janitscharen zu genießen, und daß sehr wenige wirklich im Dienste sind. Nur Wenige von ihnen standen in der Miliz des Paschas. Dieser Pascha, von Constantinopel gesendet, war der Stellvertreter des Sultans in Egypten; doch kaum von einigen Janitscharen begleitet, hatte er seine Ge-

walt durch eben die Vorsichtsmaßregeln verschwinden sehen, die der Sultan Selim einst anwendete, die seinige zu erhalten. Dieser Sultan glaubte, daß Egypten durch seine Entfernung der Herrschaft Constantinopels entgehen könnte, daß ein ehrgeiziger, gewandter Pascha sich hier ein unabhängiges Reich bilden möchte, und ersann daher ein Gegengewicht, indem er die Miliz der Mamelucken einsetzte. Da man aber die physischen Gründe nicht besiegen kann, welche ein Land von einem andern abhängig oder unabhängig machen, hatten statt des Paschas die Mamelucken sich unabhängig von Constantinopel und zu Herren von Egypten gemacht. Die Mamelucken waren in Circassien gekaufte Sclaven. Unter den schönsten Kindern des Caucasus gewählt, jung nach Egypten gebracht, in der Unwissenheit ihres Ursprunges und zum Gebrauche der Waffen erzogen, wurden sie die tapfersten und gewandtesten Reiter der Erde. Sie rechneten es sich zur Ehre, keinen Ursprung zu haben, theuer erkauft, schön und tapfer zu sein. Sie hatten 24 Beys, ihre Eigenthümer und Häuptlinge. Diese Beys hatten Jeder an 600 Mamelucken. Das war eine Heerde, die sie zu erhalten strebten, und die sie zuweilen ihren Söhnen, häufiger aber ihrem Leibmamelucken vererbten, der dann seinerseits Bey wurde. Jeden Mameluken bedienten zwei Fellahs. Die ganze Miliz bestand ungefähr aus 12,000 Reitern, durch 24,000 Heloten bedient. Sie waren die wirklichen Herren und Tyrannen des Landes. Sie lebten entweder von dem Ertrage der Ländereien, die den Beys gehörten, oder von den Einkünften der unter allen Formen erlassenen Abgaben. Die Kopten waren ihre Einnehmer, ihre Spione, ihre Geschäftsträger, denn die entwürdigten Menschen treten stets in den Dienst des Stärkern. — Die 24 Beys bekriegten sich unter einander, und der Stärkste, der die Andern unterwarf, übte eine lebenslängliche Oberherrschaft. Er war ganz unabhängig von dem Pascha des Sultans von Constantinopel, duldete den Pascha höchstens in Cairo in einer Art von Nullität und verweigerte ihm häufig den Miri, d. h. die Grundsteuer, welche, das Recht der Eroberung andeutend, der Pforte gehörte.

Egypten war also ein wahrer Lehnsstaat, wie die Europa's im Mittelalter; es zeigte zugleich ein unterjochtes Volk, eine erobernde Miliz, die sich gegen den Herrscher auflehnte, und einen alten herabgewürdigten Stamm, der in Dienst und Lohn des Stärkern stand. — Zwei den Andern überlegene Beys herrschten in diesem Augenblicke in Egypten. Der eine, Ibrahim Bey, reich, listig, mächtig; der andere, Murad Bey, unerschrocken, tapfer, voll Feuer. Sie hatten unter sich eine Art von Theilung der Macht verabredet, durch welche Ibrahim die bürgerlichen, Murad die militairischen Functionen ausübte. Dieser war mit dem Kampfe beauftragt; er zeichnete sich darin aus und besaß die Neigung der Mamelucken, die sämmtlich seiner Person ergeben waren.

Bonaparte, der mit dem Talente des Feldherrn den Takt und die Geschicklichkeit eines Begründers verband, erkannte auf der Stelle die Politik, die er in Egypten zu befolgen hatte. Zunächst mußte er das Land seinen wahren Herren, d. h. den Mameluken, entreißen. Diese Classe mußte er bekämpfen und vernichten, durch die Waffen, wie durch die Politik. Ueberdies hatte man Gründe gegen sie geltend

zu machen, denn sie hatten nicht aufgehört, die Franzosen zu mißhandeln. Was die Pforte betraf, so mußte man thun, als griffe man ihre Oberherrschaft nicht an, sondern achte sie im Gegentheile. So wie diese Oberherrschaft jetzt war, hatte sie wenig Wichtigkeit. Man konnte mit der Pforte unterhandeln, entweder wegen der Abtretung Egyptens, indem man ihr anderwärts andere Vortheile bot, oder wegen einer Theilung der Gewalt, die nichts Verletzendes hatte; denn wenn man den Pascha in Cairo ließ, wie er bisher gewesen war, und nur die Gewalt der Mamelucken erbte, so hatte man eben nicht viel zu beklagen. Um die Einwohner an sich zu ziehen, mußte man die wahre Bevölkerung gewinnen, d. h. die Araber. Achtete man die Scheiks, schonte ihren alten Stolz, vermehrte ihre Macht, schmeichelte einem geheimen Verlangen, das man bei ihnen fand, wie man es in Italien gefunden hatte, wie man es überall findet, nämlich nach der Wiederherstellung des frühern, des arabischen Vaterlandes: so war man gewiß, das Land zu beherrschen und die Einwohner ganz zu gewinnen. Noch mehr, wenn man das Eigenthum und die Personen bei einem Volke schonte, welches daran gewöhnt war, die Eroberung als das Recht zum Morde, zur Plünderung und Verheerung zu betrachten, so erweckte man eine Ueberraschung, welche der französischen Armee höchst vortheilhaft sein mußte; wenn man außerdem noch die Frauen und den Propheten achtete, so war die Eroberung der Herzen eben so sicher, wie die des Bodens.

Bonaparte benahm sich nach diesen eben so richtigen, als tiefen Ansichten. Mit einer ganz orientalischen Einbildungskraft begabt, war es ihm leicht, den feierlichen und imposanten Styl anzunehmen, der dem Stamme der Araber zusagte. Er erließ Proclamationen, die in das Arabische übersetzt und im ganzen Lande verbreitet wurden. Er schrieb dem Pascha: „Die französische Republik hat sich entschlossen, „ein mächtiges Heer abzusenden, um den Räubereien der Beys von „Egypten ein Ende zu machen, wie sie dies im Laufe dieses Jahrhun„derts schon mehrmals gegen die Beys von Tunis und Algier gezwun„gen war. Du, der Du der Herr der Beys sein solltest, und den sie „gleichwohl in Cairo ohne Macht und Herrschaft lassen, Du mußt „meine Ankunft mit Freuden sehen. Du bist ohne Zweifel schon un„terrichtet, daß ich nicht komme, um Etwas gegen den Alkoran oder „den Sultan zu unternehmen. Du weißt, daß die französische Nation „der einzige und alleinige Verbündete ist, den der Sultan in Europa „hat. Komm mir daher entgegen und verwünsche mit mir das gott„lose Geschlecht der Beys.“

An die Egyptier richtete Bonaparte folgende Worte: „Völker Egyptens, man wird Euch sagen, daß ich gekommen sei, Eure Religion zu vernichten. Glaubt es nicht; antwortet, daß ich komme, Euch Eure Rechte zurück zu geben und die Usurpatoren zu züchtigen, und daß ich Gott, seinen Propheten und den Koran mehr achte, als die Mamelucken es thun.“ — Von der Tyrannei der Mamelucken sprechend, sagte er: „Gibt es ein schönes Landgut? Es gehört den Mamelucken. Sieht man einen schönen Sclaven, ein schönes Pferd, ein schönes Haus? Sie gehören den Mamelucken. Wenn Egypten ihr Pachtgut ist, so mögen sie den Pachtbrief zeigen, den Gott ihnen gegeben hat. Doch

Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk, und er hat geboten, daß das Reich der Mamelucken ende."

Von den Gesinnungen der Franzosen sprechend, fügte er hinzu: „Wir auch, wir sind wahre Muselmänner. Haben wir nicht den Papst vertrieben, der sagte, daß man gegen die Muselmänner Krieg führen müßte? Sind wir es nicht, welche die Ritter von Malta vernichteten, weil diese Unsinnigen glaubten, daß Gott wollte, sie sollten gegen die Muselmänner kriegen? Dreimal glücklich Die, welche mit uns sein werden! Sie müssen gedeihen an Reichthum und an Rang. Glücklich Die, welche sich neutral halten! Sie werden die Zeit gewinnen, uns kennen zu lernen und dann auf unsere Seite treten. Unglück aber, dreifaches Unglück über Die, welche sich für die Mamelucken bewaffnen und gegen uns kämpfen! Für sie gibt es keine Hoffnung, sie müssen untergehen." — Zu seinen Soldaten sagte Bonaparte; „Ihr sollt eine Eroberung volübringen, deren Wirkungen auf die Civilisation und den Handel der Welt unberechenbar sind. Ihr werdet gegen England den sichersten und fühlbarsten Streich führen, bis Ihr ihm den Todesstreich versetzen könnt." — „Die Völker, mit denen wir leben werden, sind Mahomedaner; ihr erster Glaubensartikel ist: Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Mohamed ist sein Prophet. Widersprecht ihnen nicht; handelt gegen sie, wie wir gegen die Juden, die Italiener gehandelt haben. Die römischen Legionen beschützen jede Religion. Ihr werdet hier Sitten und Gebräuche finden, welche von denen Europas verschieden sind; Ihr müßt Euch daran gewöhnen. Die Völker, zu denen wir kommen werden, behandeln die Frauen anders als wir. Bedenkt, daß in jedem Lande der, welcher den Frauen Gewalt anthut, ein Feigling ist."

Auf der Stelle traf Bonaparte seine Anstalten, französische Behörden in Alexandrien einzusetzen, um dann das Delta zu verlassen und sich Cairo's, der Hauptstadt von ganz Egypten zu bemächtigen. Man war im Juli, und bald überschwemmte der Nil das Land. Er wollte Cairo noch vor der Ueberschwemmung erreichen und deren Dauer benutzen, um sich fest zu setzen. Er befahl, daß in Alexandrien Alles in dem bisherigen Zustande bleiben, die Religion wie bisher ausgeübt und die Gerechtigkeit durch die Kadis gehandhabt werden sollte. Er wollte nur in die Rechte der Mamelucken eintreten und eine Commission zum Empfange der gewöhnlichen Abgaben bilden. Er ließ einen Divan errichten, oder einen Municipalrath, bestehend aus den Scheiks und den Vornehmen von Alexandrien, um diesen bei allen Maßregeln der französischen Behörde zu Rathe zu ziehen. Er ließ 3000 Mann als Garnison in Alexandrien und gab das Commando darüber an Kléber, den seine Wunde für einen oder zwei Monate zur Unthätigkeit verdammte. Er beauftragte einen jungen Officier von seltenem Verdienst, der ein großer Ingenieur für Frankreich zu werden versprach, Alexandrien in Vertheidigungszustand zu setzen und die dazu nöthigen Arbeiten zu beginnen. Es war der Obrist Crétin, der mit wenig Kosten und in kurzer Zeit in Alexandrien vortreffliche Arbeiten vollendete. Bonaparte gab ferner Befehle, die Flotte in Sicherheit zu bringen. Es war eine Frage, ob die großen Schiffe in den Hafen von Alexandrien einlaufen konnten. Eine Commission von Seemännern

wurde beauftragt, den Hafen zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Einstweilen ging die Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker. Bonaparte befahl Brueys, die Frage schnell zu entscheiden und sich nach Corfu zu begeben, wenn die Schiffe nicht in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnten.

Nachdem er für dies Alles gesorgt hatte, traf er seine Anstalten, sich in Marsch zu setzen. Eine beträchtliche Flotille, beladen mit Lebensmitteln, Artillerie, Munition und Bagage, sollte an der Küste bis zur Mündung von Rosette hinsegeln, hier in den Nil einlaufen und diesen zugleich mit der französischen Armee hinaufgehen. Er setzte sich dann mit der Hauptarmee in Marsch; durch Zurücklassung der beiden Garnisonen in Malta und Alexandrien war sie bis auf ungefähr 30,000 Mann zusammengeschmolzen. Er hatte seiner Flotille befohlen, sich auf die Höhe von Ramanieh an den Ufern des Nils zu begeben. Dort wollte er sich mit ihr vereinigen und den Nil parallel mit ihr aufwärts gehen, um aus dem Delta nach Mittelegypten oder Bahireh zu kommen. Von Alexandrien nach Ramanieh führten zwei Wege, der eine durch das bewohnte Land am Meere und am Nile hin, der andere viel kürzer, durch die Wüste von Damanhur. Bonaparte zögerte nicht und schlug den kürzesten Weg ein. Desair führte die Avantgarde; das Hauptcorps folgte einige Stunden darauf. Man setzte sich am 18. Messidor (6. Juli) in Bewegung. Als die Soldaten sich auf der endlosen Fläche erblickten, bloßen Sand unter ihren Füßen, einen brennenden Himmel über ihrem Haupte, ohne Wasser, ohne Schatten, als Ruhepunkt für die Augen nichts, als einzelne Palmen, ohne andere lebende Wesen, als kleine Haufen arabischer Reiterei, die an dem Horizonte erschienen und verschwanden und zuweilen sich hinter den Sandhügeln verbargen, um die Nachzügler zu erwürgen, wurden sie von Traurigkeit erfüllt. Der Geschmack an der Ruhe war nach den langen, hartnäckigen Feldzügen in Italien in ihnen erwacht. Sie folgten ihrem General in eine ferne Gegend, weil sie ein blindes Vertrauen in ihn setzten, und weil man ihnen ein gelobtes Land versprochen hatte, aus dem Jeder reich genug zurückkehren würde, sich sechs Acker Feld zu kaufen. Bonaparte sah selbst die Tapfern, Lannes und Murat, ihre Hüte auf den Sand werfen und mit Füßen treten. Er jedoch imponirte Allen; seine Gegenwart gebot Schweigen und erweckte sogar zuweilen die Heiterkeit. Die Soldaten wollten ihm ihre Uebel nicht zur Last legen; sie hielten sich deshalb an die, welche ein Vergnügen daran fanden, das Land zu beobachten. Wenn sie die Gelehrten bei den geringsten Ruinen stehen bleiben sahen, sagten sie, ihretwegen sei man hieher gekommen, und rächten sich durch Spottreden nach ihrer Art. Caffarelli besonders, tapfer wie ein Grenadier und neugierig wie ein Gelehrter, galt in ihren Augen für den Mann, der den General betrogen und ihn in diese fernen Gegenden gelockt hatte. Da er einen Stelzfuß hatte, sagten sie von ihm: Der kann's wohl aushalten, der steht mit einem Beine in Frankreich. Nach grausamen Leiden, die man anfänglich mit Unwillen, dann aber mit Heiterkeit und Muth ertrug, kam man am 22. Messidor (10. Juli) nach einem Marsche von vier Tagen zu den Ufern des Nils. Bei dem Anblicke des Nils und des ersehnten Wassers stürzten die Soldaten sich hinein und ver-

gaßen bei dem erquickenden Bade alle ihre Mühseligkeiten. Die Division Desair, die von der Avantgarde zur Arrjeregarde übergegangen war, erblickte gegen 300 Mamelucken, die sie durch einige Kartätschenschüsse auseinander sprengte. Es waren die ersten, die man gesehen hatte. Sie verkündeten das nahe Begegnen der feindlichen Armee. Der tapfere Murad Bey sammelte in der That um Cairo seine Streitkräfte. Bis dies geschehen wäre, umschwärmte er mit tausend Pferden die französische Armee, um deren Marsch zu beobachten.

Die Armee erwartete in Ramanieh die Ankunft der Flotille; sie ruhte bis zum 25. Messidor (13. Juli) aus und brach dann nach Chebreis auf. Murad Bey erwartete die französische Armee hier mit seinen Mamelucken. Die Flotille, welche zuerst abgesegelt und der Armee zuvorgekommen war, gerieth in ein Gefecht, ehe sie unterstützt werden konnte. Murad Bey hatte auch eine Flotille, und vereinte von dem Ufer aus sein Feuer mit dem seiner Djermen (leichte egyptische Fahrzeuge). Die französische Flotille hatte einen harten Kampf zu bestehen. Der Marineofficier Perrée, der sie commandirte, zeigte einen seltenen Muth; er wurde durch die Cavalleristen unterstützt, die unberitten in Egypten angelangt waren, und in Erwartung, sich auf Kosten der Mamelucken beritten zu machen, zu Wasser transportirt wurden. Man nahm dem Feinde zwei Kanonierschaluppen ab und drängte ihn zurück. In diesem Augenblicke langte die Armee an; sie bestand aus fünf Divisionen. Sie hatte noch nicht gegen diese sonderbaren Feinde gekämpft. Bonaparte formirte seine fünf Divisionen in fünf Carré's, in deren Mitte die Bagage und der Generalstab genommen wurde. Die Artillerie befand sich auf den Ecken. Die fünf Divisionen flankirten sich eine die andere. Murad Bey sprengte gegen diese lebenden Citadellen, tausend bis zwölf Hundert unerschrockene Reiter, die unter lautem Geschrei und in voller Carrière ihrer Pferde heranstürzten, ihre Pistolen abfeuerten, dann ihre furchtbaren Säbel zogen und sich auf die Front der Carrés warfen. Sie fanden überall ein Spalier von Bajonetten und ein furchtbares Feuer, umschwärmten die französischen Reihen, stürzten oder entflohen mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Pferde. Nachdem Murad fast 300 seiner besten Reiter verloren hatte, zog er sich zurück, um den Winkel des Delta zu erreichen und die Franzosen auf der Höhe von Cairo an der Spitze seiner ganzen Macht zu erwarten.

Dieser Kampf reichte hin, die Armee mit der neuen Art von Feinden bekannt zu machen, und Bonaparte die Taktik zu lehren, die er gegen sie anwenden mußte. Man rückte gegen Cairo vor. Die Flotille hielt sich auf dem Nil in der Höhe der Armee. Man marschirte während der folgenden Tage ohne Rast. Die Soldaten hatten neue Mühseligkeiten zu erdulden, aber sie zogen sich am Nile hin und konnten sich alle Abende baden. Der Anblick des Feindes hatte ihnen ihren ganzen Eifer wiedergeben. — Während des Marsches zeigte sich der Unwille oft aufs Neue, und auf den Unwillen folgten die Neckereien. Die Gelehrten fingen an, durch den Muth, den sie gezeigt hatten, viel Achtung einzuflößen. Monge und Berthollet hatten bei Chebreis auf der Flotille mit wahrem Heldenmuthe gekämpft. Trotz ihrer Neckereien zeigten die Soldaten alle Achtung gegen sie. Da sie die Haupt-

stadt Cairo nicht erscheinen sahen, die ihnen wie ein Wunder des Orients gerühmt worden war, sagten sie, daß sie gar nicht existire, oder daß es höchstens ein Haufe von Hütten sein würde, wie Damanhur. Sie behaupteten ferner, man hätte den armen General getäuscht, der sich mit den Gefährten seines Ruhmes wie ein gutmüthiges Kind verlocken ließ. Abends, wenn man ausruhte, erzählten die Soldaten, welche die Mährchen aus tausend und einer Nacht gelesen oder gehört hatten, ihren Kameraden diese Wunderdinge, und man versprach sich prachtvolle, goldfunkelnde Paläste. Inzwischen war man noch stets des Brodes beraubt. Man aß Linsen, Tauben und eine Art vortrefflicher Wassermelonen, die in den südlichen Ländern unter dem Namen Pasteque bekannt sind. Die Soldaten nannten sie heilige Pasteque.

Man näherte sich Cairo, und dort sollte die entscheidende Schlacht geliefert werden. Murad Bey hatte hier den größten Theil seiner Mamelucken versammelt, ungefähr 10,000. Ihnen folgte eine doppelte Anzahl Fellahs, denen man Waffen gegeben hatte, und die man zwang, sich hinter den Verschanzungen zu schlagen. Er hatte auch einige Tausend Janitscharen oder Spahis zusammengebracht, Soldaten des Pascha, der sich ungeachtet Bonaparte's Brief zu der Partei seiner Unterdrücker hatte verlocken lassen. Murad Bey hatte auf den Ufern des Nils Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Cairo liegt auf dem rechten Ufer des Flusses, und auf dem linken war Murad Bey's Lager aufgeschlagen, in einer großen Ebene, die zwischen dem Nil und den Pyramiden von Giseh, den höchsten in Egypten, sich ausdehnt. Seine Maßregeln bestanden in folgenden: Ein großes Dorf, Embabeh, lehnte sich an den Fluß. Murad Bey hatte hier einige Verschanzungen aufwerfen lassen, die mit der türkischen Unwissenheit angeordnet und ausgeführt waren. Darin standen seine 24,000 Fellahs und Janitscharen, um sich mit der Hartnäckigkeit zu schlagen, welche den Türken hinter Mauern eigen ist. Dieses verschanzte und an den Fluß gelehnte Dorf bildete seinen rechten Flügel. Seine Mamelucken, 10,000 Reiter stark, standen in der Ebene zwischen dem Flusse und den Pyramiden. Einige Tausend arabische Reiter, welche nur die Hilfstruppen der Mamelucken waren, um im Falle eines Sieges zu plündern und zu morden, füllten den Raum zwischen den Pyramiden und den Mamelucken. Der College Murad Bey's, Ibrahim, weniger kriegerisch und weniger tapfer, als Jener, befand sich auf dem andern Ufer des Nils mit etwa Tausend Mamelucken, seinen Weibern, Sclaven und Schätzen, bereit, Cairo zu verlassen und sich nach Syrien zu flüchten, wenn die Franzosen siegreich sein sollten. Eine beträchtliche Anzahl Djermen bedeckten den Nil und trugen alle Reichthümer der Mamelucken. So erwarteten beide Bey's Bonaparte.

Am 3. Thermidor (21. Juli) setzte sich die französische Armee vor Tagesanbruch in Marsch. Sie wußte, daß sie Cairo erblicken und auf den Feind treffen würde. Mit Tagesanbruch entdeckte sie endlich zu ihrer Linken jenseit des Flusses die hohen Minarets dieser großen Hauptstadt, und zu ihrer Rechten in der Wüste die riesigen Pyramiden, von der Sonne vergoldet. Bei dem Anblick dieser Denkmäler machte sie, wie von Neugier und Bewunderung ergriffen, Halt. Das Gesicht Bonaparte's strahlte von Enthusiasmus; er galoppirte vor die

Reihen seiner Soldaten, deutete auf die Pyramiden und rief: „Bedenkt, daß von den Gipfeln dieser Pyramiden vierzig Jahrhunderte auf Euch herabblicken.“

Man rückte mit schnellen Schritten vor. Die Reiterei bei Embabeh bildete eine ungeheure Linie. Bonaparte machte sogleich seine Dispositionen. Die Armee war, wie bei Chebreis, in fünf Divisionen getheilt. Die Divisionen Desair und Régnier bildeten den rechten Flügel gegen die Wüste zu; die Division Dugua hatte das Centrum; die Division Menou und Bon bildeten längs des Nils den linken Flügel. Bonaparte, der seit dem Gefechte bei Chebreis den Boden und den Feind hatte kennen lernen, traf danach seine Anstalten. Jede Division bildete ein Carré, jedes Carré hatte sechs Glieder. Dahinter standen die Grenadiercompagnien pelotonweise aufgestellt, bereit, die angegriffenen Punkte zu unterstützen. Die Artillerie stand auf den Winkeln, die Bagage und der Generalstab in der Mitte. Diese Carré's waren beweglich. Im Marsche waren zwei Linien auf der Flanke. Dies waren die Anordnungen, die Bonaparte befohlen hatte. Er fürchtete, daß seine ungestümen Krieger aus Italien, gewöhnt, in Sturmschritt vorzurücken, sich nur schwer zu dieser kalten Regungslosigkeit der Mauren entschließen würden. Er hatte Sorge getragen, sie darauf vorzubereiten. Besonders war Befehl ertheilt, nicht zu schnell zu schießen, den Feind kalt zu erwarten und nur in sicherer Schußweite Feuer zu geben.

Man rückte fast bis auf Kanonenschußweite vor. Bonaparte, der in dem Carré des Centrums war, welches die Division Dugua formirte, erforschte mit einem Fernglase das Lager von Embabeh. Er sah, daß die Artillerie des Lagers nicht transportabel sei, also nicht in die Ebene gebracht werden konnte, und war überzeugt, daß der Feind das Lager nicht verlassen würde. Auf diese Ansicht stützte er seine Bewegungen. Er beschloß, mit seinen Divisionen gegen das Corps der Mamelucken vorzurücken und dabei das Feuer des Lagers von Embabeh zu vermeiden. Seine Absicht war, die Mamelucken von dem verschanzten Lager zu trennen, sie zu umzingeln und in den Nil zu treiben, Embabeh aber nicht eher anzugreifen, als bis er sich Jener entledigt haben würde. Es konnte ihm nicht schwer sein, mit der Menge in diesem Lager fertig zu werden, wenn er die Mamelucken vernichtet hatte.

Sogleich gab er das Signal. Desair, der mit seiner Division den äußersten rechten Flügel bildete, setzte sich zuerst in Marsch. Auf ihn folgte das Carré Régnier's, dann das Dugua's, in dem Bonaparte war. Die beiden andern umgingen Embabeh außer Kanonenschußweite. Murad Bey besaß zwar keine Kenntnisse, aber er hatte einen großen Charakter und einen scharfen Blick, errieth auf der Stelle die Absicht seines Gegners und beschloß, während dieser entscheidenden Bewegung anzugreifen. Er ließ nur tausend Mamelucken zur Unterstützung von Embabeh zurück und stürzte sich dann mit der übrigen Reiterei auf die beiden Carré's des französischen rechten Flügels. Das Desair's, welches zwischen den Palmen stand, hatte sich noch nicht formirt, als die ersten Reiter es erreichten. Aber es bildete sich auf der Stelle und war bereit, den Angriff zu empfangen. 8000 Reiter in einer Ebene sind eine ungeheure Masse. Sie stürzten sich

mit furchtbarem Ungestüm auf die Division Desaix. Die tapfern französischen Soldaten, eben so kalt geworden, als sie ehedem ungestüm waren, erwarteten sie ruhig und empfingen sie mit einem furchtbaren Musketen- und Kartätschenfeuer. Die zahllosen Reiter, welche die feuerspeiende Citadelle umschwärmten, wurden dadurch bald in Verwirrung gebracht. Die Flucht artete nun in Unordnung aus. Ein Theil der Flüchtlinge entrann gegen die französische Rechte nach der Seite der Pyramiden; ein anderer hielt das Feuer Dugua's aus und warf sich nach Embabeh, wohin er Verwirrung brachte. Von diesem Augenblicke an entstand Unordnung in dem verschanzten Lager. Bonaparte bemerkte dies und befahl seinen beiden Divisionen der Linken, sich Embabeh zu nähern, um es zu nehmen. Bon und Menou rückten unter das Feuer der Verschanzungen vor. Die Carrés entwickelten sich; die ersten Glieder bildeten Angriffscolonnen; die andern aber blieben als Carré formirt und stellten noch immer wahre Citadellen vor. Die Mamelucken wollten den Franzosen in diesem Augenblicke zuvorkommen. Sie warfen sich auf deren Angriffscolonnen, während sie im Marsche waren. Diese formirten sich mit bewundernswerther Schnelligkeit zum Carré, empfingen sie mit Festigkeit und streckten eine große Menge nieder. Ein Theil der Mamelucken warf sich nun nach Embabeh, wo die Unordnung den höchsten Gipfel erreichte, die Andern flohen nach der Ebene, zwischen dem Nil und dem französischen rechten Flügel, und wurden hier niedergeschossen oder in den Fluß getrieben. Die Angriffscolonnen rückten rasch auf Embabeh vor, bemächtigten sich desselben und warfen die Masse der Fellahs und Janitscharen in den Nil. Viele ertranken; doch da die Egypter vortreffliche Schwimmer sind, rettete sich die Mehrzahl. Der Tag war beendet. Die Araber, welche bei den Pyramiden auf den Sieg gewartet hatten, verschwanden in der Wüste. Murad zog sich mit den Trümmern seiner Reiterei, und das Gesicht ganz mit Blut bedeckt, gegen Oberegypten zurück. Ibrahim, der vom andern Ufer diese Niederlage mit ansah, entfloh gegen Belbeys, um sich nach Syrien zurückzuziehen. Die Mamelucken steckten die Djermen, welche ihre Reichthümer trugen, in Brand. Diese Beute ging verloren, und die französischen Soldaten sahen die ganze Nacht hindurch die Flammen, welche bedeutende Schätze verzehrten. Bonaparte legte sein Hauptquartier nach Giseh an den Ufern des Nils, wo Murad Bey eine prachtvolle Wohnung hatte. Man fand in Giseh und Embabeh beträchtliche Vorräthe, und die Soldaten konnten sich für ihre langen Entbehrungen entschädigen. Auf dem Schlachtfelde erbeuteten sie herrliche Shawls, schöne Waffen, Pferde und vieles Geld; denn die Mamelucken trugen all ihr Gold bei sich. Die französischen Truppen brachten den Abend, die Nacht und den folgenden Tag mit der Plünderung zu. Gegen 600 Mamelucken waren geblieben und mehr als Tausend im Nil ertrunken. Die französischen Soldaten fischten sie, um sie auszuplündern, und verwendeten dazu noch mehrere Tage. Die Schlacht hatte den Franzosen kaum Hundert Todte und Verwundete gekostet, denn wenn die Niederlage für gesprengte Carrés furchtbar ist, so bedeutet für siegreiche der Verlust nichts. Die Mamelucken hatten ihre besten Reiter durch das Feuer oder die Fluthen verloren. Ihre Kräfte waren gesprengt, und der Besitz Cairo's den

Franzosen gesichert. Diese Hauptstadt befand sich in der größten Verwirrung. Sie zählt mehr als 300,000 Einwohner und ist von einem wilden, rohen Pöbel angefüllt, der sich allen Excessen hingab und den Tumult benutzen wollte, um die reichen Paläste der Beys zu plündern. Zum Unglück war die französische Flotille den Nil noch nicht heraufgekommen, und die Franzosen besaßen keine Mittel, den Fluß zu überschreiten, um Cairo in Besitz zu nehmen. Einige französische Kaufleute, die sich dort befanden, wurden durch die Scheiks an Bonaparte abgesendet, um wegen Besetzung der Stadt zu unterhandeln. Bonaparte verschaffte sich einige Djermen und schickte ein Detaschement ab, welches die Ruhe herstellte und Personen und Eigenthum gegen die Wuth des Pöbels schützte. Am zweiten Tage darauf zog er in Cairo ein und nahm den Palast Murad Bey's in Besitz.

Kaum war er in Cairo, als er sich beeilte, die Politik anzuwenden, die er schon in Alexandrien befolgt hatte und welche ihm das Land gewinnen sollte. Er besuchte die vornehmsten Scheiks, schmeichelte ihnen, ließ ihnen die Wiederherstellung der arabischen Herrschaft hoffen, versprach ihnen die Erhaltung ihres Cultus und ihrer Gebräuche, und gewann sie vollkommen durch ein Gemisch gewandter Schmeicheleien und imposanter Worte, welche den Stempel orientalischer Größe trugen. Das Wesentliche war, von den Scheiks der Moschee von Jemil-Azar eine Erklärung zu Gunsten der Franzosen zu erlangen. Das war wie eine Bulle des Papstes bei den Christen. Bonaparte bot seine ganze Gewandtheit dazu auf und erreichte seinen Zweck vollkommen. Die Scheiks gaben die gewünschte Erklärung und forderten die Egyptier auf, sich dem Abgeordneten Gottes zu unterwerfen, der den Propheten ehrte und dessen Kinder an der Tyrannei der Mamelucken zu rächen kam. Bonaparte setzte, wie in Alexandrien, auch in Cairo einen Divan ein, der aus den ersten Scheiks und mehrern vornehmen Einwohnern bestand. Dieser Divan oder Municipalrath sollte ihm dazu dienen, die Stimmung der Egyptier zu gewinnen, indem er sie zu Rathe zog, und sich durch sie von den nähern Umständen der innern Verwaltung zu unterrichten. Es wurde bestimmt, daß in allen Provinzen ähnliche Divans errichtet werden, und diese zu dem Hauptdivan in Cairo Abgeordnete senden sollten.

Bonaparte beschloß, die Gerechtigkeit durch die Kadis vollstrecken zu lassen. In seiner Absicht, die Rechte der Mamelucken an sich zu ziehen, bemächtigte er sich ihres Eigenthumes und ließ zum Vortheil der französischen Armee die früher üblichen Abgaben auch ferner einziehen. Dazu waren ihm die Kopten nöthig. Er vernachlässigte Nichts, sie zu gewinnen, indem er sie eine Verbesserung ihres Looses hoffen ließ. Er sendete Generale mit Detaschements den Nil hinunter, die Besitznahme des Delta zu vollenden, das man nur durchzogen hatte. Eben so schickte er Abtheilungen den Nil hinauf, um Mittelegypten zu besetzen. Desaix erhielt mit seiner Division den Posten am Eingange von Oberegypten, welches er Murad Bey abnehmen sollte, sobald mit dem Herbst die Gewässer des Nils fielen. Jeder der Generale war mit genauen Instructionen versehen und sollte im ganzen Lande wiederholen, was in Alexandrien und Cairo geschehen war. Sie sollten sich mit den Scheiks umgeben, die Kopten gewinnen und die Abgaben einziehen, um für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen.

Bonaparte beschäftigte sich hierauf mit dem Wohle und der Gesundheit seiner Soldaten. Egypten fing an, ihnen zu gefallen. Sie fanden hier Ruhe, Ueberfluß und ein herrliches, gesundes Klima. Sie gewöhnten sich an die sonderbaren Sitten des Landes, indem sie dieselben zum Gegenstande fortwährender Scherze machten. Die Absicht des Generals mit ihrem gewöhnlichen Scharfsinne errathend, affectirten sie Achtung vor dem Propheten und lachten mit ihm über die Rolle, zu der die Politik sie zwang. Bonaparte ließ Oefen erbauen, um ihnen Brod zu schaffen. Er legte sie in die guten Wohnungen der Mamelucken und befahl ihnen besonders, die Frauen zu ehren. Sie hatten in Egypten schöne Esel in großer Menge gefunden. Es machte ihnen viel Vergnügen, auf diesen Thieren herumzugaloppiren. Ihre Lebhaftigkeit zog den ernsten Bewohnern von Cairo einige Unfälle zu. Man mußte verbieten, zu schnell durch die Straßen zu reiten. Die Cavallerie hatte sich mit den schönsten Pferden der Welt beritten gemacht, d. h. mit den arabischen, den Mamelucken abgenommenen.

Bonaparte beschäftigte sich auch damit, die Verbindungen mit den benachbarten Ländern aufrecht zu halten, um sich des reichen Handels von Egypten zu bemächtigen. Er selbst ernannte den Emir-Haggi. Dies ist ein Beamter, der jährlich in Cairo ernannt wird, die große Caravane von Mekka zu schützen. Er schrieb an alle französische Consuln auf den Küsten der Berberei, die Deys zu benachrichtigen, daß der Emir-Haggi ernannt sei und die Caravanen aufbrechen könnten. Er ließ durch die Scheiks an den Sherif von Mekka schreiben, daß die Pilger beschützt werden sollten, und daß die Caravanen Sicherheit und Schutz finden würden. Der Pascha von Cairo war Ibrahim nach Belbeys gefolgt. Bonaparte schrieb ihm, so wie den Paschas von Saint-Jean-d'Acre und Damas, um sie der guten Absichten der Franzosen gegen die erhabene Pforte zu versichern. Diese letztern Vorsichtsmaßregeln waren leider nutzlos, und die Beamten der Pforte konnten sich nicht überzeugen, daß die Franzosen, welche eine der reichsten Provinzen ihres Gebieters erobert hatten, wirklich dessen Freunde wären.

Die Araber waren verwundert über den Charakter des jungen Eroberers. Sie begriffen nicht, daß ein Sterblicher, der Blitze schleuderte, so barmherzig sein könnte. Sie nannten ihn den würdigen Sohn des Propheten, den Günstling des großen Allah.

Bonaparte wollte, um mit den Sitten der Araber sich noch vertrauter zu machen, Theil an ihren Festen nehmen. Er wohnte dem Feste des Nils bei, welches eines der größten in Egypten ist. Dieser Fluß ist der Wohlthäter des Landes; er wird daher auch von den Einwohnern in großen Ehren gehalten und ist der Gegenstand einer Art von Cultus. Am 18. August wird dies Fest gefeiert. Bonaparte hatte die ganze Armee unter Waffen treten lassen und sie an den Ufern des Canals aufgestellt. Eine zahllose Volksmenge war herbeigeeilt und sah mit Freude die Tapfern des Occidents dem Feste beiwohnen.

Auch am Feste des Propheten nahm Bonaparte Theil. Er begab sich in die große Moschee, setzte sich auf Kissen, die Beine gekreuzt, wie die Scheiks, und sprach mit ihnen die Litaneien des Propheten, indem er den Oberkörper wiegte und den Kopf bewegte. Er

erbaute das ganze heilige Collegium durch seine Frömmigkeit. Dann wohnte er der Mahlzeit bei, welche der Großscheik gab, der an diesem Tage erwählt worden war.

Durch alle diese Mittel gelang es dem jungen General, der ein eben so tiefer Politiker, als ausgezeichneter Feldherr war, den Geist des Landes an sich zu fesseln. Während er augenblicklich den Vorurtheilen schmeichelte, arbeitete er zugleich daran, sie einst durch das Licht der Wissenschaft zu verbannen, indem er die berühmte egyptische Akademie gründete. Er versammelte die Gelehrten und Künstler, die er mit sich geführt hatte, vereinigte sie mit einigen seiner unterrichtetsten Officiere, und begründete so das Institut, dem er gewisse Einkünfte und einen der größten Paläste in Cairo überwies. Die Einen sollten sich damit beschäftigen, eine genaue Beschreibung des Landes zu liefern und die zuverlässigsten Charten desselben zu entwerfen; Andere sollten die Ruinen erforschen und neues Licht in der Geschichte verbreiten; wieder Andere sollten die Produkte kennen lernen, und Beobachtungen anstellen, welche für die Physik, Astronomie und Naturgeschichte nützlich sein könnten; noch Andere endlich sollten sich mit den Nachforschungen beschäftigen, wie man die Existenz der Einwohner durch Maschinen, Canäle, Arbeiten an dem Nil verbessern könnte, kurz durch Unternehmungen, wie sie für diesen sonderbaren, von Europa so verschiedenen Boden passend waren. Entriß das Glück Frankreich einst diese schöne Gegend, so konnte es ihm wenigstens die Eroberungen nicht rauben, welche die Wissenschaft dort machen mußte. Es erhob sich ein Monument, welches den Geist und die Ausdauer der französischen Gelehrten eben so sehr ehren mußte, als die Expedition den Heldenmuth ihrer Soldaten.

Monge erlangte zuerst die Präsidentschaft. Bonaparte war nur der zweite Präsident. Er legte die folgenden Fragen vor: Die beste Construction der Wind- und Wassermühlen; Ergänzung des Hopfens, der Egypten mangelt, bei der Bierbrauerei; Bestimmung der besten Orte zur Cultur des Weinstockes; Erfindung eines Mittels, der Citadelle von Cairo Wasser zu verschaffen; Graben von Brunnen an verschiedenen Orten der Wüste; Aufsuchung von Mitteln, das Wasser des Niles klarer und frischer zu machen; die Trümmer, mit denen die Stadt Cairo, so wie alle alte Städte Egyptens, angehäuft waren, nützlich zu verwenden; die nöthigen Materialien zur Fabrikation des Pulvers in Egypten ausfindig zu machen.

Durch diese Fragen kann man über die Geistesrichtung des Generals urtheilen. Die Ingenieure, Zeichner, die Gelehrten verbreiteten sich auf der Stelle in alle Provinzen, um die Beschreibung und die Charte des Landes zu beginnen. Dies waren die Maßregeln der entstehenden Colonie, und die Art, wie der Gründer derselben die Arbeiten leitete.

Die Eroberung der Provinzen Nieder- und Mittelegyptens war ohne Mühe bewirkt worden, und hatte nur einige Scharmützel mit den Arabern gekostet. Ein forcirter Marsch auf Belbeys reichte hin, Ibrahim Bey nach Syrien zu vertreiben; doch während dieser Zeit bereitete das Glück Bonaparte das furchtbarste aller Mißgeschicke. Als er Alexandrien verließ, hatte er dem Admiral Brueys auf das Eis-

rigste empfohlen, seine Escadre gegen die Engländer in Sicherheit zu bringen, entweder indem er sie in den Hafen von Alexandrien einlaufen ließ, oder indem er nach Corfu segelte; besonders aber nicht auf der Rhede von Abukir zu bleiben, denn es war besser, den Feind unter Segel zu treffen, als ihn vor Anker zu erwarten. Ein lebhafter Streit hatte sich über die Frage erhoben, ob die Schiffe von achtzig oder von hundertzwanzig Kanonen in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnten. Wegen der andern fand kein Zweifel Statt, doch für die beiden Schiffe von achtzig und für das von hundertzwanzig Kanonen war eine Erleichterung nöthig, durch welche sie drei Fuß Wasser gewannen. Man mußte sie deshalb abtakeln oder Hebemaschinen erbauen. Der Admiral Brueys wollte seine Escadre nicht unter dieser Bedingung in den Hafen bringen. Er glaubte, daß er bei solchen Vorsichtsmaßregeln für seine drei stärksten Schiffe nie in Gegenwart des Feindes den Hafen würde verlassen können, und daß eine weit geringere Escadre ihn zu blokiren vermöchte; er beschloß daher, nach Corfu zu segeln. Doch er war dem General Bonaparte sehr ergeben, und wollte nicht unter Segel gehen, ohne Nachricht von dessen Einzug in Cairo und seiner Festsetzung in Egypten zu haben. Die Zeit, welche er darauf verwendete, den Hafen von Alexandrien untersuchen zu lassen, und Nachrichten von Cairo zu erwarten, stürzte ihn in's Verderben, und führte eins der verhängnißvollsten Ereignisse der Revolution herbei, eines von denen, welche damals auf das Geschick der Welt den meisten Einfluß übten.

Der Admiral Brueys hatte sich auf der Rhede von Abukir vor Anker gelegt. Diese Rhede ist ein regelmäßiger Halbkreis. Seine dreizehn Schiffe bildeten dem Ufer parallel eine halbkreisförmige Linie. Um seine Stellung zu sichern, hatte der Admiral sie auf der einen Seite an eine kleine Insel, die Insel Abukir, gelehnt. Er glaubte nicht, daß ein Schiff zwischen dieser Insel und seiner Linie hindurch segeln könnte, um sie in den Rücken zu nehmen, und in diesem Glauben hatte er sich begnügt, dahin eine Batterie von zwölf Geschützen zu legen, nur um den Feind an einer Landung zu hindern. Er glaubte sich auf dieser Seite so unangreifbar, daß er dahin seine schlechtesten Schiffe gelegt hatte. Mehr fürchtete er für den andern Flügel seines Halbkreises. Hier hielt er es für möglich, daß der Feind zwischen dem Ufer und seiner Ankerlinie hindurch segle, und hatte deshalb auch seine stärksten und am besten commandirten Schiffe hierher gelegt. Ueberdies wurde er noch durch einen wichtigen Umstand beruhigt: daß nämlich die Linie südlich ging, der Wind aber aus Norden kam, so daß der Feind, der ihn von dieser Seite angreifen wollte, den Wind entgegen hatte, und also sich gewiß nicht dem Kampfe unter einem solchen Nachtheile aussetzen würde.

In dieser Lage, den linken Flügel geschützt durch eine Insel, die er für hinreichend hielt, die Rhede zu schließen, den rechten durch seine besten Schiffe und den Wind, erwartete er mit Sicherheit die Nachrichten, die über seine Abfahrt bestimmen sollten.

Nachdem Nelson den Archipel durchschifft hatte, nachdem er in das adriatische Meer nach Neapel, nach Sicilien zurückgekehrt war, erhielt er die Gewißheit von der Landung der Franzosen bei Alexan-

drien. Er schlug sogleich diese Richtung ein, um ihre Escadre zu treffen und zu bekämpfen. Er schickte eine Fregatte aus, sie zu suchen, und ihre Stellung zu recognosciren. Als die englische Fregatte ihre Recognoscirung beendet hatte, kehrte sie zu Nelson zurück, der, von der Stellung der französischen Flotte unterrichtet, sogleich gegen Abukir manövrirte. Er langte dort am 14. Thermidor (1. August) gegen 6 Uhr Abends an. Der Admiral Brueys saß eben bei Tische; er ließ sogleich das Signal zum Kampfe geben. Man hatte aber den Feind zu wenig erwartet, so daß die Hängematten auf keinem Schiffe zum Gefechte geordnet und ein Theil der Equipagen am Lande waren. Der Admiral schickte Officiere ab, die Matrosen einzuschiffen und einen Theil derer an sich zu ziehen, die auf den Convois waren. Er glaubte nicht, daß Nelson wagen würde, ihn noch denselben Abend anzugreifen, und meinte Zeit zu haben, die geforderten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Nelson beschloß, auf der Stelle anzugreifen und ein kühnes Manöver zu wagen, von dem er den Erfolg der Schlacht hoffte. Er wollte die französische Linie am linken Flügel angreifen, d. h. bei der Insel Abukir, ungeachtet der Gefahr der Matrosen zwischen dieser Insel und der Escadre durchsegeln, und sich so zwischen ihre Ankerlinie und die Küste legen. Die Zahl der Schiffe war auf beiden Seiten gleich, d. h. auf jeder dreizehn Hauptschiffe. Nelson griff gegen acht Uhr Abends an. Sein Manöver war anfangs nicht glücklich, doch gelang es einigen englischen Schiffen, sich zwischen die französische Linie und die Küste zu legen, und so den linken Flügel und das Centrum in das Gefecht zu ziehen. Die andern Schiffe rückten außerhalb der Linie vor, und nahmen diese zwischen zwei Feuer. Da die französische Escadre nicht erwartete, auf diese Weise angegriffen zu werden, waren die Batterien auf der Küstenseite noch nicht frei, und die beiden ersten Schiffe konnten nur auf einer Seite Feuer geben; das eine wurde daher rhedelos gemacht, das andere entmastet. Im Centrum aber, wo der Orient, das Admiralschiff lag, war das Feuer fürchterlich. Mehrere englische Schiffe mußten sich, furchtbar zugerichtet, vom Schlachtfelde entfernen. Der Admiral Brueys hatte nur einen Theil seiner Matrosen empfangen, hielt sich aber dennoch mit Vortheil; er hoffte selbst, ungeachtet des Erfolges, der das Manöver Nelsons gekrönt hatte, den Sieg zu erringen, wenn die Befehle, die er in diesem Augenblicke seinem rechten Flügel gab, befolgt wurden. Die Engländer hatten den Kampf nur mit dem linken Flügel und dem Centrum eingeleitet; der rechte Flügel der Franzosen, aus den fünf besten Schiffen bestehend, hatte keinen Feind vor sich. Der Admiral Brueys gab ihm ein Signal, unter Segel zu gehen, und außerhalb der Schlachtlinie anzugreifen; gelang dies Manöver, so kamen die englischen Schiffe, die von vorn angriffen, zwischen zwei Feuer; aber die Signale wurden nicht bemerkt. In einem solchen Falle darf der Unterbefehlshaber nicht zögern, sich der Gefahr Preis zu geben und seinem Chef zu Hilfe zu fliegen. Der Contreadmiral, Villeneuve, tapfer, aber unentschlossen blieb regungslos, indem er stets auf Befehle wartete. Der linke Flügel und das Centrum befanden sich also fortwährend zwischen zwei Feuern. Der Admiral und seine Capitaine thaten Wunder der Tapfer-

keit, und hielten glorreich die Ehre der Flagge aufrecht. Die Franzosen hatten zwei Schiffe verloren, die Engländer aber ebenfalls, und der erstern Feuer war überlegen. Der unglückliche Brueys wurde verwundet; er wollte das Deck seines Schiffes nicht verlassen. „Ein Admiral," sagte er, „muß sterben, indem er seine Befehle ertheilt!" — Eine Kugel tödtete ihn auf seiner Quartierbank. Gegen elf Uhr gerieth das herrliche Schiff der Orient in Brand. Es sprang in die Luft. Die fürchterliche Explosion unterbrach für einige Augenblicke den erbitterten Kampf. Ohne sich entmuthigen zu lassen, hielten fünf Schiffe das Feuer die ganze Nacht aus. Noch war es für den rechten Flügel Zeit, die Anker zu lichten und ihnen zu Hilfe zu kommen. Nelson zitterte, daß dies Manöver volzogen werden möchte; er war so zugerichtet, daß er den Angriff nicht hätte aushalten können. Villeneuve ging endlich unter Segel, doch um sich zurückzuziehen und seinen Flügel zu retten, den er nicht mit Vortheil gegen Nelson blosstellen zu können glaubte. Drei seiner Schiffe strandeten an der Küste; er rettete sich mit den beiden andern und zwei Fregatten, und segelte gegen Malta. Der Kampf hatte über 15 Stunden gewährt. Alle angegriffene Equipagen hatten Wunder der Tapferkeit gethan. Die ganze französische Escadre, ausgenommen die Schiffe und die beiden Fregatten, die Villeneuve mitnahm, wurde vernichtet. Nelson hatte so viel gelitten, daß er die entflohenen Schiffe nicht verfolgen konnte.

Dies war die berühmte Seeschlacht von Abukir, die unglücklichste, welche die französische Marine je ausgehalten hatte, und deren militairische Folgen höchst verderblich sein mußten. Die Flotte, welche die Franzosen nach Egypten gebracht hatte, welche sie unterstützen oder recrutiren, welche ihre Bewegungen an den Küsten Syriens, wenn sie deren vollführen wollte, verstärken konnte, welche der Pforte imponiren und sie zwingen mußte, sich mit unhaltbaren Beweggründen zu begnügen und die Invasion Egyptens zu dulden, welche endlich im Fall einer Niederlage die Franzosen nach ihrem Vaterlande zurücktragen konnte, — diese Flotte war vernichtet. Die französischen Schiffe waren verbrannt, aber sie hatten sie nicht selbst verbrannt, und dies war hinsichtlich der moralischen Wirkung ein großer Unterschied. Die Nachricht dieser Niederlage verbreitete sich schnell in Egypten, und stürzte die Armee in augenblickliche Verzweiflung. Bonaparte nahm sie mit unwandelbarer Ruhe auf. Er schrieb an Kléber: „Das zwingt uns, größere Dinge zu thun, als wir uns vorgenommen hatten. Wir müssen uns bereit halten. —" Die große Seele Klébers war dieser Sprache würdig. „Ja," antwortete Kléber, „wir müssen große Dinge thun; ich bereite meine Kräfte vor. —" Der Muth dieser großen Männer hielt den der Armee aufrecht, und stellte deren moralische Kraft her. Bonaparte suchte seine Soldaten durch verschiedene Expeditionen zu zerstreuen, und brachte bald die Niederlage bei ihnen in Vergessenheit. Bei dem Feste der Begründung der Republik, welches am 1. Vendémiaire gefeiert wurde, wollte er ihre Einbildungskraft noch mehr anfeuern; er ließ auf die Säule des Pompejus die Namen der vierzig ersten Soldaten eingraben, welche in Egypten gefallen waren. Es waren die Vierzig, die bei dem Angriffe auf Alexandrien blieben. Diese vierzig Namen, aus französischen Dörfern stammend, wurden

so der Unsterblichkeit eines Pompejus und Alexander beigesellt. Er richtete an seine Soldaten folgende sonderbare und große Rede, in welcher die wunderbare Geschichte derselben sich wiederfand:

„Soldaten!

Wir feiern den ersten Tag des Jahres VII. der Republik.

Vor fünf Jahren wurde die Unabhängigkeit des französischen Volkes bedroht; doch Ihr nahmet Toulon, und das verkündete Euern Feinden den Untergang.

Ein Jahr später schlugt Ihr die Oesterreicher bei Dego.

Das folgende Jahr waret Ihr auf den Gipfeln der Alpen.

Ihr kämpftet vor zwei Jahren gegen Mantua, und trugt den berühmten Sieg bei St. Georg davon.

Vergangnes Jahr waret Ihr an den Quellen der Drave und des Isonzo, nachdem Ihr aus Deutschland zurückgekehrt.

Wer hätte damals gesagt, daß Ihr jetzt an den Ufern des Nils, in dem Mittelpunkte des alten Continents, stehen würdet?

Von den Engländern, berühmt in den Künsten und dem Handel, bis zu den wilden und häßlichen Beduinen, fesselt Ihr die Blicke der Welt.

Soldaten, Euer Geschick ist schön, denn Ihr seid würdig dessen, was Ihr thatet, so wie der Meinung, die man von Euch hegt. Ihr werdet mit Ehren sterben, wie die Tapfern, deren Namen in diese Säule eingegraben sind, oder Ihr werdet, mit Lorbeern bekränzt und begleitet von der Bewunderung aller Völker, in Euer Vaterland zurückkehren.

Seit fünf Monaten, seit denen wir von Europa fern sind, begleiteten uns fortwährend die Wünsche unserer Landsleute. An diesem Tage feiern vierzig Millionen die Aera der repräsentativen Regierung; vierzig Millionen Bürger denken an Euch, und alle sagen: Ihren Arbeiten, ihrem Blute verdanken wir den allgemeinen Frieden, die Ruhe, das Gedeihen des Handels und die Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit."

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Expedition nach Egypten blieb für Europa noch lange Zeit nach der Abfahrt der französischen Flotte ein Geheimniß. Die Einnahme Malta's fing an, die Vermuthungen fester zu stellen. Dieser für unnehmbar gehaltene Platz, im Vorübergehen erobert, warf auf die französischen Seefahrer einen ungewöhnlichen Glanz. Die Landung in Egypten, die Besetzung Alexandriens, die Schlacht bei den Pyramiden entzündeten alle Gemüther in Frankreich und in Europa. Der Name Bonaparte, der so groß erschienen war, als er von den Alpen her ertönte, brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als man ihn aus den fernen Gegenden des Orients vernahm. Bonaparte und Egyp-

ten waren der Gespräche. Die ausgeführten Pläne waren Nichts; man vermuthete noch viel riesenhaftere. Bonaparte wollte, wie man sagte, durch Syrien und Arabien ziehen und sich auf Constantinopel oder Indien werfen.

Die unglückliche Schlacht bei Abukir zerstörte nicht den Zauber der Unternehmung, aber sie belebte alle Hoffnungen der Feinde Frankreichs, und beschleunigte den Erfolg ihrer Maßregeln. England, welches wegen seiner Handelsherrschaft sehr besorgt war, und nur den Augenblick erwartete, Frankreich neue Feinde zu erwecken, hatte Constantinopel mit seinen Intriguen erfüllt. Der Großherr war nicht böse, die Mamelucken gezüchtigt zu sehen, aber er wollte Egypten nicht verlieren. Herr von Talleyrand, der sich zu dem Divan begeben sollte, ihm Genugthuung zu geben, war nicht abgereist. Die Agenten Englands hatten freies Feld; sie überredeten die Pforte, der Ehrgeiz Frankreichs sei unersättlich; nachdem es Europa beunruhigt hätte, wollte es auch den Orient über den Haufen werfen, und mit Verachtung eines langjährigen Bündnisses hätte es die reichste Provinz des türkischen Staates an sich gerissen. Diese Behauptung und das im Divan ausgetheilte Gold hätten nicht zur Entscheidung hingereicht, hätte die schöne Flotte Brueys die Dardanellen noch zu beschießen vermocht; aber die Schlacht von Abukir beraubte die Franzosen ihrer Herrschaft in der Levante, und gab England ein entschiedenes Uebergewicht. Die Pforte erklärte feierlich den Krieg an Frankreich (18. Fructidor Jahr VI, 4. September), und wegen einer seit langer Zeit verlornen Provinz entzweite sie sich mit ihrem natürlichen Freunde, und verbündete sich mit ihren furchtbarsten Feinden, Rußland und England. Der Sultan befahl, ein Heer zu sammeln, um Egypten wieder zu erobern. Dieser Umstand machte die Lage der Franzosen sehr schwierig. Von Frankreich getrennt, und durch die siegreichen Flotten der Engländer jeder Unterstützung beraubt, waren sie außerdem noch der Gefahr ausgesetzt, sich von den Horden des Orients überschwemmt zu sehen.

Der siegreiche Nelson ging nach Neapel, seine beschädigte Flotte auszubessern und die Ehren des Triumphes in Empfang zu nehmen. Ungeachtet der Verträge, welche den Hof von Neapel mit Frankreich verbanden und ihm untersagten, den Feinden Frankreichs irgend eine Hilfe zu leisten, wurden alle Häfen und Werfte Siciliens Nelson geöffnet. Ihn selbst empfing man mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen. Man sagte, der Triumph Nelsons müsse das Signal zum allgemeinen Erwachen sein, und die Mächte sollten den Augenblick benutzen, wo das furchtbarste Heer und dessen größter Feldherr in Egypten eingeschlossen wären, um gegen dasselbe zu marschiren, und seine Soldaten, wie seine Grundsätze, in seinen Schooß zurückzudrängen. Man schrieb nach Toskana und Piemont, deren bisher verborgenen Haß aufzureizen. Man wendete sich an das Reich, das eines Theiles seiner Staaten beraubt und zur Abtretung des linken Rheinufers gezwungen war. Man suchte Preußen seiner Neutralität zu entreißen; man wendete endlich bei Paul I. die Mittel an, die auf seinen kranken Geist wirken und ihn bestimmen konnten, die Hilfe zu leisten, die Katharina so lange vergeblich versprochen hatte.

Diese Bemühungen wurden an allen Höfen gut aufgenommen, aber nicht alle waren im Stande, sie zu erfüllen. Rußland, am entferntesten von Frankreich und dessen Rache am wenigsten ausgesetzt, war am leichtesten zu bestimmen. Katharina, deren gewandte Politik stets dahin getrachtet hatte, die Lage des Occidents zu verwickeln, um den Vorwand zu haben, sich einzumischen, oder um die Zeit zu gewinnen, in Polen zu thun was sie wollte; — Katharina hatte ihre Politik nicht mit sich in das Grab genommen. Diese Politik ist dem russischen Cabinette angeboren. Sie kömmt von seiner Lage her. Sie kann das Benehmen oder die Mittel ändern, je nachdem der Herrscher listig oder heftig ist; doch sie strebt durch einen unwiderstehlichen Hang stets demselben Ziele zu. Die gewandte Katharina hatte sich damit begnügt, den Emigranten Hoffnungen und Unterstützung zu gewähren; sie predigte den Kreuzzug, ohne einen einzigen Soldaten zu senden. Ihr Thronfolger hatte denselben Zweck im Auge, doch mit seinem Charakter. Man sah diesen heftigen, übrigens aber ziemlich gutmüthigen Prinzen dem Prätendenten ein Asyl geben und nach dem Vertrage von Campo-Formio die Emigranten in seinen Sold nehmen. Man überredete ihn, er müsse sich zum Oberhaupte des europäischen Adels machen, der von den Demagogen bedroht würde. Die Maßregel des Ordens von Malta, der ihn zu seinem Beschützer nahm, trug vollends dazu bei, seinen Kopf zu verwirren, und er ergriff den ihm vorgelegten Gedanken mit der Leichtigkeit und dem Feuer der russischen Fürsten. Er bot dem Reiche seinen Schutz an und wollte sich zum Bürgen seiner Integrität machen. Die Einnahme Malta's erfüllte ihn mit Zorn, und er bot die Mitwirkung seiner Truppen gegen Frankreich an. England triumphirte also in Petersburg, wie in Constantinopel, und hatte es endlich dahin gebracht, bisher unversöhnliche Feinde das gleiche Ziel verfolgen zu sehen.

Derselbe Eifer herrschte nicht überall. Preußen befand sich zu wohl bei seiner Neutralität und der Erschöpfung Oesterreichs, um sich in den Kampf der beiden Systeme mischen zu wollen. Es wachte nur an seinen Grenzen auf der Seite von Holland und Frankreich, um die revolutionaire Ansteckung zu hindern. Das Reich, welches auf seine Kosten die Macht Frankreichs hatte kennen lernen, und der Gefahr ausgesetzt war, stets der Kriegsschauplatz zu sein, wünschte den Frieden. Die ihrer Besitzungen beraubten Fürsten selbst wünschten ihn, wenn sie versichert waren, auf dem rechten Ufer Schadloshaltung zu finden; nur die mit der Säcularisation bedrohten geistlichen Fürsten waren für den Krieg. Die italienischen Mächte Piemont und Toskana warteten nur auf eine Gelegenheit, aber sie zitterten unter der eisernen Hand der französischen Republik. Sie erwarteten, daß Neapel oder Oesterreich ihnen das Signal gebe. Oesterreich war zwar unter den Höfen, welche die monarchische Coalition bildeten, am geneigtesten dazu, zögerte aber mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, einen Entschluß zu fassen, und fürchtete besonders für seine Völker, die durch den Krieg schon sehr erschöpft waren. Es hätte sogar die neueste Ausbreitung der republikanischen Coalition übersehen, hätte man es durch einige Eroberungen entschädigt. Zu diesem Zwecke hatte es Conferenzen in Selz vorgeschlagen. Diese Conferenzen sollten im Sommer 1798 statt-

finden, nicht weit von dem Congresse von Rastadt, und in Uebereinstimmung mit demselben. Von ihrem Resultate hing der Entschluß Oesterreichs und der Erfolg der Bemühungen ab, eine neue Coalition zu bilden.

François von Neufchateau war der Abgeordnete, den Frankreich wählte. Herr von Cobentzl wurde von Oesterreich abgesendet. Vom ersten Augenblicke an konnte man die Gesinnungen dieser Macht erkennen. Sie wollte durch Vergrößerung ihres Gebietes für die Eroberungen entschädigt werden, welche das republikanische System in der Schweiz und Italien gemacht hatte. Frankreich wollte vor allen Dingen, daß man sich über das Ereigniß in Wien verständige und Genugthuung für die Bernadotte zugefügte Beleidigung gewähre. Oesterreich vermied es aber, sich über diesen Punkt zu erklären, und schob die Verhandlung darüber immer hinaus. Der französische Bevollmächtigte kam beständig darauf zurück, hatte aber übrigens Befehl, sich mit der geringsten Genugthuung zu begnügen. Herr von Cobentzl begnügte sich damit, zu sagen, daß sein Hof mißbillige, was in Wien vorgefallen sei, aber er gestand keine Genugthuung zu und beharrte auf den geforderten Gebietsvergrößerungen. Es war klar, daß die Forderungen der Eigenliebe erst nach denen des Ehrgeizes befriedigt werden würden. Oesterreich sagte, daß die Errichtung der beiden Republiken, der römischen und helvetischen, und der offenbare Einfluß, den Frankreich auf die cisalpinische, ligurische und batavische Republik ausübe, Verletzung des Vertrages von Campo-Formio wären, und den Zustand Europas auf gefährliche Weise veränderten; es behauptete, Frankreich müsse Entschädigung gewähren, wenn es wollte, daß man ihm seine letzten Usurpationen verzeihen sollte; als Entschädigung forderte der österreichische Bevollmächtigte neue Provinzen in Italien. Er wollte, daß die Linie der Etsch weiter hinausgeschoben und das österreichische Gebiet bis zur Adda und zum Po ausgedehnt würde; d. h. daß man dem Kaiser die größte Hälfte der cisalpinischen Republik gäbe. Herr von Cobentzl schlug vor, die cisalpinische Republik durch einen Theil von Piemont zu entschädigen, den übrigen Theil dieses Königreichs dem Erzherzoge von Toskana, und dem Könige von Piemont den Kirchenstaat zu geben. Für den Preis einer Vergrößerung für sich selbst in der Lombardei und für seine Familie in Toskana hatte also der Kaiser eingewilligt, die helvetische Republik zu bestätigen, den Papst zu stürzen und die Monarchie von Piemont zu zerstückeln. Frankreich konnte aus einer Menge von Gründen nicht in diese Vorschläge willigen. Zunächst konnte es nicht das kaum gebildete Cisalpinien zerstückeln und Provinzen, die es frei gemacht, denen es die Freiheit versprochen und die es sie hatte bezahlen lassen, wieder unter das österreichische Joch geben; endlich hatte es auch das Jahr zuvor einen Vertrag mit dem Könige von Piemont geschlossen, durch den es ihm seine Staaten garantirte. Diese Garantie war besonders gegen Oesterreich gerichtet. Frankreich konnte daher Piemont nicht opfern. Man trennte sich, ohne irgend Etwas abgemacht zu haben. Für das Ereigniß in Wien war keine Genugthuung gewährt. Herr von Degelmann, der zum Gesandten in Paris bestimmt war, kam nicht dahin, und man erklärte, daß die beiden Cabinette fortfahren würden, durch ihre Minister bei dem Congresse

zu Rastadt zu correspondiren. Diese Trennung wurde allgemein als eine Art von Bruch betrachtet.

Der Entschluß Oesterreichs stand von diesem Augenblicke an offenbar fest, aber ehe es die Feindseligkeiten wieder begann, wollte es sich die Mitwirkung der Hauptmächte Europas sichern. Herr von Cobentzl ging nach Berlin und sollte von da nach Petersburg gehen. Der Zweck dieser Reisen war, mit England zur Bildung einer neuen Coalition sich zu vereinigen. Der Kaiser von Rußland hatte eine der wichtigsten Personen seines Reiches, den Fürsten Repnin, nach Berlin gesendet. Herr von Cobentzl sollte seine Bemühungen mit denen des Fürsten Repnin und der englischen Gesandtschaft vereinigen, um den jungen König zu gewinnen.

Frankreich seinerseits hatte einen seiner berühmtesten Bürger nach Berlin geschickt: Sièyes. Der Ruf Sièyes war vor der Herrschaft des Convents ungeheuer. Er erlosch durch den Einfluß des Wohlfahrtsausschusses. Man sah ihn plötzlich neu erwachen, als jede Existenz wieder ihre natürlichen Fortschritte beginnen konnte, und der Name Sièyes war nach dem Namen Bonaparte in Frankreich der größte geworden; denn der Ruf gründlichen Wissens bringt in Frankreich nach großem militairischen Ruhme die meiste Wirkung hervor. Stets mit der Regierung grollend, nicht, wie Bonaparte, aus Ehrgeiz, sondern aus Laune gegen eine Constitution, die er nicht gemacht hatte, wurde er sehr lästig. Man kam auf den Gedanken, ihm eine Gesandtschaft zu geben. Das war eine Gelegenheit, ihn zu entfernen, ihn nützlich zu machen, und besonders ihm die Mittel zur Existenz zu gewähren. Die Revolution hatte sie ihm alle geraubt, indem sie die geistlichen Pfründen aufhob. Eine große Gesandtschaft erlaubte, sie ihm wieder zugeben. Berlin war der Schauplatz aller Intriguen, und Sièyes, obgleich in der Handhabung der Geschäfte nicht sehr erfahren, ein feiner und sicherer Beobachter. Sein großer Ruf machte ihn überdies besonders geeignet, Frankreich zu vertreten, besonders in Deutschland, für welches Land er mehr paßte, als für jedes andere.

Der König sah höchst ungern einen so berühmten Revolutionsmann in seinen Staaten, wagte jedoch nicht, ihn zurückzuweisen. Sièyes benahm sich mit Mäßigung und Würde: er wurde eben so empfangen, aber man ließ ihn allein stehen. Gleich allen unsern Gesandten im Auslande wurde er genau beobachtet. Die Deutschen waren sehr neugierig, ihn zu sehen, aber sie wagten es nicht. Sein Einfluß bei dem Hofe von Berlin war Null. Nur das Gefühl seines Vortheiles nahm den König von Preußen gegen die Bitten Englands, Oesterreichs und Rußlands ein.

Während man in Deutschland daran arbeitete, den König von Preußen zu bestimmen, traf der neapolitanische Hof, seit dem Siege Nelsons voll Freude und Verwegenheit, ungeheure Kriegsrüstungen und verdoppelte seine Bemühungen bei Toskana und Piemont. Frankreich hatte ihm als eine Art von Gefälligkeit das Herzogthum Benevent überlassen, aber Neapel fühlte sich dadurch noch nicht beruhigt. Es schmeichelte sich, in dem nächsten Kriege die Hälfte der Kirchenstaaten zu erobern.

Die Unterhandlungen in Rastadt wurden mit Erfolg für Frank-

reich fortgesetzt. Treilhard, welcher Director geworden, und Bonaparte, der nach Egypten gegangen war, wurden bei dem Congresse durch Johann Debry und Roberjot ersetzt. Nachdem die Linie des Rheines erlangt war, blieb noch eine Menge militairischer, politischer und Handelsfragen zu erörtern. Die französische Deputation war ausserordentlich anmaßend geworden und forderte weit mehr, als sie ein Recht hatte zu erlangen. Zunächst verlangte sie alle Inseln des Rheines, ein wichtiger Artikel, besonders in militairischer Hinsicht. Sie wollte Kehl und dessen Gebiet Straßburg gegenüber, Kassel und dessen Gebiet Mainz gegenüber behalten. Sie verlangte die Wiederherstellung der Handelsbrücke zwischen den beiden Breisach, funfzig Morgen Land, der ehemaligen Brücke von Hüningen gegenüber, und die Sprengung der wichtigen Festung Ehrenbreitstein. Sie forderte ferner, daß die Schifffahrt auf dem Rheine und allen Flüssen Deutschlands, die sich in den Rhein ergießen, frei sei; daß alle Zollrechte aufgehoben würden; daß man alle Waaren an beiden Ufern einem gleichen Douanenrechte unterwürfe; daß die Leinpfade bleiben und von den Uferbewohnern erhalten werden sollten. Endlich machte sie noch eine sehr wichtige Bedingung: daß die Schulden der auf dem linken Rheinufer an Frankreich abgetretenen Provinzen auf die zur Schadloshaltung bestimmten des rechten Ufers übertragen werden sollten.

Die Reichsdeputation erwiderte mit Grund, die Linie des Rheines müßte für beide Nationen eine gleiche Sicherheit bieten; diese gleiche Sicherheit, die man besonders hervorgehoben, habe hauptsächlich dazu bestimmt, Frankreich die geforderte Linie zu bewilligen; diese Sicherheit würde für Deutschland aber nicht mehr bestehen, wenn Frankreich alle offensive Punkte behielte, theils wenn es die Inseln bekäme, theils durch den Besitz von Kassel, Kehl, funfzig Morgen Land, Hüningen gegenüber, u. s. w. Die Reichsdeputation wollte daher die Forderungen Frankreichs nicht bewilligen und schlug als wahre Theilungslinie den Thalweg vor, d. h. die Mitte des schiffbaren Hauptarmes. Alle Inseln, welche rechts von dieser Linie lagen, sollten Deutschland, alle auf der linken Seite Frankreich gehören. So legte man zwischen beide Völker das wahre Hinderniß, welches einen Fluß zu einer militairischen Linie macht, d. h. den schiffbaren Hauptarm. In Folge dieses Princips forderte die Deputation die Demolirung von Kassel und Kehl, und verweigerte die funfzig Morgen Hüningen gegenüber. Sie wollte nicht, daß Frankreich einen Offensivpunkt behalte, während Deutschland sie alle verlor. Sie verweigerte mit minderem Rechte die Sprengung von Ehrenbreitstein, welche Festung mit der Sicherheit der Stadt Coblenz unverträglich war.

Endlich gegen den Monat Vendémiaire Jahr VI. (August und September 1798) wurde der Thalweg von der französischen Deputation angenommen. Der schiffbare Hauptarm wurde als Grenze zwischen Frankreich und Deutschland festgesetzt, und die Inseln nach diesem Grundsatze getheilt. Frankreich willigte in die Demolirung von Kassel und Kehl, aber es forderte die Insel Petersau, welche im Rhein ungefähr in der Höhe von Mainz liegt und für diese Festung von der höchsten Wichtigkeit ist. Das deutsche Reich willigte dagegen in die Demolirung Ehrenbreitsteins. Die freie Rheinschifffahrt und die Auf-

hebung der Zölle wurden bewilligt. Man mußte sich nun noch über die Errichtung der Handelsbrücken, über die Güter des Immediatadels, über die Anwendung der Emigrationsgesetze in den abgetretenen Ländern und über die Schulden eben dieser Länder verständigen. Die weltlichen Fürsten hatten erklärt, daß man alle Zugeständnisse machen müßte, die mit der Ehre und Sicherheit des Reiches verträglich wären, um den für Deutschland so nöthigen Frieden zu erlangen. Oesterreich begann ganz entgegengesetzte Gesinnungen zu zeigen und die geistlichen Fürsten gegen den Gang der Verhandlungen aufzureizen. Die Abgeordneten des Reiches sprachen sich für den Frieden aus, zeigten aber die größte Zurückhaltung aus Furcht vor Oesterreich und lavirten zwischen diesem und Preußen. Die französischen Minister zeigten die größte Schroffheit; sie lebten allein in einer Art von Isolirung, wie alle französische Minister in Europa. Dies war die Lage des Congresses zu Ende des Sommers Jahr VI. (1798).

Während diese Ereignisse sich im Orient und in Europa zutrugen, hatte Frankreich, dem die Leitung der fünf neuen Republiken oblag, endlose Sorgen. Beständige Schwierigkeiten erhoben sich dort, die öffentliche Stimmung zu leiten, ihren Truppen den Unterhalt zu verschaffen, die Gesandten und Generale in Uebereinstimmung zu setzen und das gute Einverständniß mit den benachbarten Staaten zu erhalten.

Fast überall mußte man handeln, wie man in Frankreich gehandelt hatte, d. h. nachdem man die eine Partei geschlagen hatte, bald auch auf die andere losschlagen. In Holland hatte man am 3. Pluviöse (22. Januar) eine Art von 18. Fructidor veranstaltet, um die Föderalisten zu entfernen, die alte Ordnung der Dinge aufzuheben und dem Lande eine übereinstimmende Constitution zu geben, ungefähr der von Frankreich ähnlich, Aber diese Revolution war viel zu sehr zum Vortheil der Democraten ausgefallen. Sie hatten sich gänzlich der Leitung der Geschäfte bemächtigt und verließen die Bahn, auf welcher das französische Directorium alle seiner Sorge anvertraute Republiken erhalten wollte. Der General Daendels, einer der ausgezeichnetsten Männer der gemäßigten Partei, ging nach Paris, sich mit den französischen Directoren zu verständigen, und kehrte dann nach Holland zurück, um den Democraten den Streich zu versetzen, den man ihnen kürzlich in Paris versetzt hatte, indem man sie durch Spaltungen der Wahlcollegien von dem gesetzgebenden Körper ausschloß. So mußte man Alles, was in Frankreich erfolgte, unmittelbar darauf in den von ihm abhängigen Staaten wiederholen. Joubert erhielt den Befehl, Daendels zu unterstützen. Dieser vereinigte sich mit den Ministern, trieb mit dem Beistande der batavischen und französischen Truppen das Directorium und die Conseils aus einander, bildete eine provisorische Regierung und ließ neue Wahlen befehlen. Der französische Minister Delacroix, der die Democraten unterstützt hatte, wurde zurückberufen. Diese Scenen brachten die gewöhnliche Wirkung hervor. Man behauptete, die republikanischen Einrichtungen könnten nicht allein bestehen, man müßte alle Augenblicke zur Hilfe der Bajonette greifen, und die neuen Staaten befänden sich in der vollkommensten Abhängigkeit von Frankreich.

In der Schweiz hatte die Errichtung der einigen und untheilbaren

Republik ebenfalls nicht ohne Kämpfe bewirkt werden können. Die kleinen Cantone Schwyz, Zug und Glarus hatten, aufgereizt durch die Priester und die Schweizer Aristokraten, geschworen, sich der Annahme der neuen Ordnung zu widersetzen. Ohne sie gerade durch Gewalt zwingen zu wollen, hatte der General Schauemburg jeden Verkehr der andern Cantone mit ihnen untersagt. Die widerspenstigen kleinen Cantone griffen sogleich zu den Waffen, und fielen plündernd und verheerend in Luzern ein. Schauemburg marschirte gegen sie, und zwang sie nach einigen hartnäckigen Kämpfen, Frieden zu erbitten. Das Pfand dieses Friedens war die Annahme der neuen Constitution. Man mußte ebenfalls das Schwert und sogar das Feuer anwenden, um die Bauern von Oberwallis zu bezwingen, welche einen Einfall in Niederwallis gemacht hatten, um dort ihre Herrschaft wieder herzustellen. Ungeachtet dieser Hindernisse war im Prairial (Mai 1798) die Constitution überall in Kraft. Die helvetische Regierung war in Aarau versammelt; aus einem Directorium und zwei Conseils bestehend, fing sie an, sich in der Verwaltung des Landes zu versuchen. Der neue französische Commissar war Rapinat, Schwager Rewbells. Die helvetische Regierung mußte sich mit ihm wegen Leitung der Geschäfte verständigen. Die Umstände machten diese Verwaltung schwierig. Die Priester und die Aristokraten erspähten den günstigen Augenblick, das Volk von Neuem zum Aufstand zu bringen. Man mußte gegen sie auf seiner Huth sein, die französische Armee, die man ihnen entgegenzustellen hatte, erhalten, die Verwaltung organisiren, und seine Maßregeln treffen, daß man bald unabhängig existiren konnte. Diese Aufgabe war nicht minder schwierig für die helvetische Regierung, als für den französischen Commissar.

Natürlich bemächtigte sich Frankreich der Kassen, welche den ehemaligen aristokratischen Cantonen gehörten, um die Kosten des Krieges zu bezahlen. Das war die gewöhnlichste Ausübung des Rechtes der Eroberung; zwar hätte es darauf Verzicht leisten können, allein die Nothwendigkeit zwang es, davon Gebrauch zu machen. Rapinat erhielt daher Befehl, alle Kassen unter Siegel zu legen. Viele Schweizer, selbst von Denen, welche die Revolution gewünscht hatten, fanden es sehr unrecht, daß man sich des Geldes und der Magazine der frühern Regierungen bemächtigte. Die Schweizer sind, wie alle Bergbewohner, klug und tapfer, aber sehr geizig. Sie wollten wohl, daß man ihnen die Freiheit brächte, sie ihrer Oligarchen entledigte, aber sie wollten die Kosten des Krieges nicht tragen. Das helvetische Directorium ließ neue Siegel auf die Rapinat's legen, und protestirte so gegen die Maßregel, welche die Kassen zur Disposition Frankreichs stellte. Rapinat ließ auf der Stelle die Siegel des helvetischen Directoriums wieder abnehmen, und erklärte ihm, daß es sich auf Verwaltungsmaßregeln zu beschränken habe, und Nichts gegen die Autorität Frankreichs unternehmen dürfe. Die Feinde der Revolution, deren sich mehrere in die helvetischen Conseils eingeschlichen hatten, triumphirten über diesen Kampf und schrieen über Tyrannei. Die Opposition zeigte sich nicht nur in den Conseils, sondern auch im Directorium und bei den Localbehörden. In Lucern und Bern begleiteten ehemalige Aristokraten die Posten; sie setzten der Erhebung der funfzehn

Millionen, welche den alten adeligen Familien zur Bestreitung der Armeebedürfnisse auferlegt waren, Hindernisse aller Art entgegen. Rapinat übernahm es, die Regierungs- und Verwaltungszweige Helvetiens zu säubern. Durch einen Brief vom 28. Prairial (16. Juni) forderte er von der helvetischen Regierung die Entlassung zweier Directoren, Bay und Pfiffer, die des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und die Erneuerung der Verwaltungskammern von Lucern und Bern. Diese Forderung, im Tone eines Befehles ausgesprochen, konnte nicht verweigert werden. Die Entlassungen fanden auf der Stelle Statt, aber die Roheit, mit der Rapinat sich benahm, erweckte neues Geschrei und wälzte alles Unrecht auf seine Seite. Er stellte in der That seine Regierung blos, indem er offen die Formen verletzte, um Veränderungen herbeizuführen, die leicht auch durch andere Mittel hätten bewirkt werden können. Sogleich schrieb das französische Directorium an das helvetische, das Benehmen Rapinats zu mißbilligen und Genugthuung für diese Verletzung aller Formen zu geben. Rapinat wurde zurückberufen, die abgesetzten Mitglieder aber blieben ausgeschlossen. Die helvetischen Conseils ernannten zum Ersatz für die beiden ausgeschiedenen Directoren: Ochs, den Verfasser der Constitution, und den Obrist Laharpe, den Bruder des in Italien gefallenen Generals, einen der Urheber der Revolution im Waadtlande und einen der rechtschaffensten, von den besten Gesinnungen beseelten Bürger seines Vaterlandes.

Eine Off- und Defensivallianz wurde am 2. Fructidor (19. August) zwischen der helvetischen und französischen Republik geschlossen. Nach diesem Vertrage hatte diejenige der beiden Mächte, die sich im Kriege befand, das Recht, die Intervention der andern anzusprechen, und eine Unterstützung zu fordern, deren Stärke nach den Umständen bestimmt werden sollte. Die Macht, welche den Beistand verlangte, mußte die Truppen bezahlen, welche die andere stellte. Die freie Schiffahrt auf allen Flüssen der Schweiz und Frankreichs wurde gegenseitig stipulirt. Zwei Straßen sollten eröffnet werden, die eine von Frankreich nach Cisalpinien, durch Wallis und über den Simplon, die andere von Frankreich nach Schwaben, den Rhein aufwärts und am südlichen Ufer des Sees von Constanz hin. In diesem Systeme der vereinigten Republiken sicherte sich Frankreich zwei große Militairstraßen, um sich in die Staaten seiner Alliirten zu begeben, und schnell nach Italien oder Deutschland debouchiren zu können.

Die Städte Genf und Mühlhausen wurden mit Frankreich vereinigt. Die italienischen Voigteien, welche lange Zeit zwischen der cisalpinischen und helvetischen Republik geschwankt hatten, bestimmten sich endlich für diese, und erklärten ihre Vereinigung. Die Graubündner, welche das Directorium mit der Schweiz zu vereinigen gewünscht hätte, waren in zwei Parteien getheilt, und schwankten zwischen der österreichischen und helvetischen Herrschaft. Die französischen Truppen beobachteten sie. Die Mönche und die fremden Agenten führten einen neuen traurigen Auftritt in Unterwalden herbei. Sie reizten die Bauern dieses Thales zum Aufstande gegen die französischen Truppen. Ein höchst erbitterter Kampf fand bei Stanz Statt, und man mußte den unglücklichen Flecken in Brand stecken, um die fanatischen Bauern dar-

aus zu vertreiben. Dieselben Schwierigkeiten zeigten sich jenseit der Alpen. Eine Art von Anarchie herrschte zwischen den Unterthanen der neuen Staaten und ihren Regierungen, zwischen diesen Regierungen und den französischen Armeen, zwischen den französischen Gesandten und Generalen. Es war eine entsetzliche Verwirrung. Die kleine ligurische Republik war erbittert gegen Piemont, und wollte um jeden Preis dort die Revolution hervorrufen. Eine große Menge von piemonteser Demokraten hatte sich auf ihr Gebiet geflüchtet, und war bewaffnet und organisirt daraus hervorgebrochen, um Einfälle in ihr Vaterland zu machen und den Sturz der königlichen Regierung zu versuchen. Eine andere Bande war gegen Cisalpinien aufgebrochen, und über Domo-d'Ossola vorgerückt. Doch diese Versuche wurden zurückgewiesen und eine Menge Menschen unnütz geopfert. Die ligurische Republik verzichtete deshalb nicht darauf, die piemonteser Regierung zu necken; sie nahm die Flüchlinge neuerdings auf, bewaffnete sie, und wollte selbst Krieg führen. Der französische Gesandte in Genua, Sotin, hatte die größte Mühe, sie im Zaum zu halten. Den Gesandten in Turin, Ginguené, fiel es nicht minder schwer, auf die beständigen Klagen Piemonts zu antworten, und dies zur Mäßigung in seiner Rache gegen die Patrioten zu bewegen.

Cisalpinien war in entsetzlicher Verwirrung. Als Bonaparte diese Republik errichtete, hatte er nicht die Zeit gehabt, genau die Rücksichten zu berechnen, die bei der Theilung des Bodens und der Zahl der Beamten röthig gewesen wären, noch die Municipalregierung und das Finanzsystem zu organisiren. Der kleine Staat hatte 240 Abgeordnete. Die Departements waren zu zahlreich, und das Land wurde durch die Menge der Beamten bedrückt. Es hatte kein regelmäßiges und gleichförmiges System der Auflagen. Bei einem beträchtlichen Reichthume besaß es doch keine Finanzen, und konnte kaum die Subsidien zum Unterhalte seiner Armee bezahlen. Uebrigens hatte in jeder Beziehung die Verwirrung den höchsten Gipfel erreicht Seit der Ausschließung einiger Mitglieder aus dem Conseil, welche Berthier vorgenommen, als er den Allianztractat mit Frankreich durchsetzen wollte, hatten die Revolutionaire den Sieg davon getragen, und die Sprache der Jacobiner herrschte in den Conseils und Clubs. Die französische Armee unterstützte diese Bewegung und alle Uebertreibungen. Nachdem Brune die Unterwerfung der Schweiz vollendet hatte, war er nach Italien zurückgekehrt, wo er den Oberbefehl über alle französische Truppen übernahm, seit Berthier nach Egypten gegangen war. Er stand an der Spitze der heftigsten Patrioten. Lahoz, der Commandant der lombardischen Truppen, deren Organisation unter Bonaparte begonnen hatte, theilte dieselben Gesinnungen und Gefühle. Außerdem gab es durch das Betragen der französischen Officiere noch mehrere Gründe zur Unordnung. Sie betrugen sich in Cisalpinien, wie in einem eroberten Lande. Die Commandanten der Festungen besonders übten unerträgliche Tyrannei. So hatte sich z. B. der Commandant von Mantua erlaubt, die Fischerei des Sees zu seinem Vortheile ausüben zu lassen. Die Generale richteten ihre Forderungen nach ihrem Grade, und ohne Rücksicht auf das, was sie erpreßten, machten sie bei den Lieferungen schmachvollen Vortheil. Wegen der Desertionen

ſtanden in Reihe und Glied nur die Hälfte der Mannſchaften des Etats, und die Republik zahlte ſo das Doppelte von dem, was ſie hätte zahlen ſollen. Ungeachtet aller dieſer Uebelſtände wurden die Soldaten ſchlecht bezahlt, und der Sold der mehrſten war mehrere Monate rückſtändig. So wurde alſo das Land, das die Franzoſen beſetzt hielten, fürchterlich mißhandelt, ohne daß die franzöſiſchen Soldaten ſich deshalb beſſer befanden. Die cisalpiniſchen Patrioten duldeten dieſe Unordnungen, ohne ſich zu beklagen, weil der Generalſtab ihnen ſeinen Beiſtand gewährte.

In Rom ſtanden die Sachen beſſer. Eine Commiſſion, welche aus Daunou, Florent und Faypoult beſtand, regierte das befreite Land mit Weisheit und Rechtſchaffenheit. Dieſe drei Männer hatten eine Conſtitution entworfen, welche angenommen worden war und bis auf einige kleine Unterſchiede und die Namen, die man verändert hatte, genau der franzöſiſchen glich. Die Directoren hießen Conſuln, der Rath der Alten Senat, der zweite Rath Tribunat. — Doch war es nicht genug, eine Conſtitution zu geben, man mußte ſie auch in Kraft ſetzen. Es war nicht, wie man es hätte vermuthen können, der Fanatismus der Römer, der dies hinderte, ſondern ihre Trägheit. Bei den Bewohnern Roms, die zu dem Conſulate, dem Senate und dem Tribunate berufen waren, zeigte ſich eine gewaltige Sorgloſigkeit und Unfähigkeit in Bezug auf die Arbeit. Es waren große Bemühungen erforderlich, um ſie zu beſtimmen, einen Tag um den andern Sitzung zu halten, und ſie verlangten durchaus für den Sommer Ferien. Dieſer Trägheit muß man noch eine unbedingte Unerfahrenheit und Unfähigkeit der Verwaltung hinzufügen. Mehr Eifer herrſchte bei den Cisalpinern, aber es war Eifer ohne Aufklärung und ohne Maaß, wodurch er eben ſo verderblich wurde, als die Regloſigkeit. Es ſtand zu fürchten, daß nach der Entfernung der franzöſiſchen Commiſſion die römiſche Regierung durch die Unthätigkeit oder den Rücktritt ihrer Mitglieder ſich auflöſen möchte. Und dennoch liebte man die Anſtellungen ſehr in Rom, wie in allen Staaten ohne Induſtrie.

Die Commiſſion hatte allen Uebelſtänden ein Ende gemacht, welche im erſten Augenblicke des Einzuges der Franzoſen in Rom ſtatt fanden. Sie hatte ſich der Leitung der Finanzen bemächtigt, und ſorgte dafür mit Redlichkeit und Gewandtheit. Faypoult, ein tüchtiger und erfahrner Geſchäftsmann, hatte für den römiſchen Staat ein ſehr verſtändiges Abgabenſyſtem angeordnet. So war es ihm gelungen, den Bedürfniſſen der franzöſiſchen Armee zu genügen. Er hatte nicht nur der Armee von Rom den rückſtändigen Sold gezahlt, ſondern auch der in Civita Vecchia eingeſchifften Diviſion. Wenn die Finanzen in Cisalpinien eben ſo gehandhabt worden wären, ſo hätte man das Land nicht ausgeſogen, und die franzöſiſchen Soldaten hätten im Ueberfluſſe gelebt. Die Militairgewalt war in Rom der Commiſſion gänzlich unterworfen. Der General Saint-Cyr, an die Stelle Maſſéna's getreten, zeichnete ſich durch eine ſtrenge Rechtſchaffenheit aus, aber er theilte den Geſchmack an der Herrſchaft, der bei ſeinen Kameraden allgemein wurde, und ſchien unzufrieden, der Commiſſion unterworfen zu ſein. In Mailand beſonders war man nicht ſehr zufrieden mit alle dem, was in Rom geſchah. Die italieniſchen Demokraten waren auf-

gebracht, die römischen Demokraten durch die Commission vernichtet oder im Zaume gehalten zu sehen. Der französische Generalstab, von welchem die in Rom stehenden Divisionen abhingen, sah sich mit Schmerz einen reichen Theil des eroberten Landes entrinnen, und suchte nach dem Augenblicke, wo die Commission ihre Functionen aufgeben würde.

Mit Unrecht würde man dem französischen Directorium die Unordnung zum Vorwurfe machen, die in den alliirten Ländern herrschte. Kein Wille, so stark er auch gewesen, hätte die Leidenschaften, die hier herrschten, abhalten können, die Schranken zu übertreten, und was die Erpressungen betraf, so vermochte selbst der Wille Napoleons nicht, sie in den eroberten Provinzen ganz zu hindern. Bei der Majorität des französischen Directoriums herrschte jedoch der größte Eifer, das Wohl der neuen Republiken zu sichern, und der lebhafteste Unwille gegen die Unverschämtheit der Generale und ihre Nachsicht gegen den offenbaren Raub der Lieferanten. Ausgenommen Barras, der den Gewinn der Lieferanten theilen half, und die Hoffnung aller unruhigen Köpfe in Mailand war, verwarfen die vier andern Directoren voll Unwillen, was in Italien geschah. Larevellière legte dem Directorium einen Plan vor, welcher angenommen wurde. Er wollte, daß eine Commission fortfahren sollte, die römische Regierung zu leiten und die Militairgewalt niederzuhalten; daß ein Gesandter nach Mailand geschickt werde, um dort die französische Regierung zu vertreten und dem Generalstabe jeden Einfluß zu rauben; daß dieser Gesandte den Auftrag erhielte, an der cisalpinischen Constitution die nöthigen Veränderungen vorzunehmen, die Zahl der Departements, der öffentlichen Beamten und der Mitglieder der Conseils zu verringern; daß ihm endlich ein tüchtiger Geschäftsmann beigegeben werde, um ein System der Abgaben und Auflagen zu entwerfen. Dieser Plan wurde angenommen. Trouvé, früher Minister Frankreichs in Neapel, und Faypoult, eines der Mitglieder der Commission von Rom, wurden nach Mailand gesendet, um die von Larevellière vorgeschlagenen Maßregeln zur Ausführung zu bringen.

Trouvé sollte, sobald er nach Mailand kam, sich mit den aufgeklärtesten Männern Cisalpiniens umgeben, und sich mit ihnen über alle nöthige Abänderungen berathen, sowohl die der Constitution, als des Personals der Regierung. Wenn alle diese Veränderungen bestimmt wären, sollte er sie durch die ihm ergebenen Deputirten in den Conseils Cisalpiniens vorlegen lassen, und im Fall der Noth mit der Autorität Frankreichs unterstützen. Seine Hand sollte er dabei so viel als möglich verbergen.

Als Trouvé von Neapel nach Mailand gekommen war, that er was man ihm befohlen hatte. Aber das Geheimniß seiner Sendung war schwer zu bewahren. Man wußte bald, daß er komme, die Constitution abzuändern, und besonders die Zahl der Stellen aller Art zu verringern. Die Patrioten, welche aus dem Benehmen des Gesandten ersahen, daß die Reductionen besonders sie treffen würden, waren wüthend. Sie stützten sich auf den Generalstab der Armee, welcher selbst sehr aufgebracht gegen die neue Behörde war, der er sich unterwerfen mußte, und man sah einen ärgerlichen Kampf zwischen der französischen Legation und dem von den italienischen Patrioten umgebenen

französischen Generalstabe entstehen. Trouvé hatte Unannehmlichkeiten aller Art von den italienischen Patrioten und von den französischen Officieren zu erdulden. Diese betrugen sich sehr unanständig auf einem Balle, den er gab, und erweckten das größte Aergerniß. Diese Auftritte waren beweinenswerth, besonders wegen der Wirkung, die sie auf die fremden Minister hatten. Man gab ihnen nicht nur das Schauspiel der ärgerlichsten Spaltungen, sondern man insultirte sie auch bei den diplomatischen Diners, indem man in ihrem Beisein auf den Untergang aller Könige trank. Der heftigste Jacobinismus herrschte in Mailand. Brune und Lahoz gingen nach Paris, um sich den Beistand Barras zu sichern. Doch das Directorium, im Voraus unterrichtet, war unerschütterlich in seinen Beschlüssen. Lahoz empfing im Augenblick seiner Ankunft in Paris den Befehl, sogleich wieder abzureisen. Brune erhielt die Weisung, nach Mailand zurückzukehren und dort zu den Veränderungen beizutragen, welche Trouvé anordnen würde.

Nachdem Trouvé die nöthigsten Modificationen der Constitution unterworfen hatte, versammelte er bei sich die verständigsten Deputirten und legte sie ihnen vor. Sie billigten sie, doch die Aufregung war so groß, daß sie es nicht wagten, sie in den beiden Kammern selbst vorzulegen. Trouvé wurde daher genöthigt, die französische Autorität zu zeigen und offen eine Macht blicken zu lassen, die er zu verbergen gewünscht hätte. Am 30. August (13. Fructidor Jahr VI.) versammelte Trouvé das Directorium und die beiden Kammern Cisalpiniens; er legte ihnen die neue Constitution und alle Gesetze der Verwaltung und der Finanzen vor, welche Faypoult entworfen hatte. Die Conseils wurden von 240 Mitgliedern auf 120 herabgesetzt. Die bei der Regierung und in den Kammern beizubehaltenden Mitglieder waren bezeichnet. Ein regelmäßiges Abgabensystem wurde eingeführt. Es gab persönliche und indirecte Abgaben, ein System, welches man in diesem Augenblicke auch in Frankreich einzuführen strebte, und welches den Patrioten sehr mißfiel. Alle diese Veränderungen wurden gebilligt und angenommen. Brune war gezwungen gewesen, den Beistand der französischen Truppen zu leihen. Der Zorn der cisalpinischen Patrioten war daher auch vergeblich, und die Revolution wurde ohne Hinderniß vollzogen. Außerdem wurde noch eine baldige Zusammenberufung der Primairversammlungen beschlossen, um den an der Constitution vorgenommenen Aenderungen die Billigung zu verschaffen.

Die Aufgabe Trouvé's war gelöst, doch da die französische Regierung die Erbitterung sah, die er hervorgerufen hatte, glaubte sie, es sei nicht möglich, ihn in Cisalpinien zu lassen, sondern man müsse ihm eine andere Gesandtschaft geben und nach Mailand einen Mann senden, der den letzten Händeln fremd sei. Unglücklicherweise ließ das Directorium sich ein ehemaliges Mitglied der Jacobiner aufdringen, der ein gewandter und niedriger Schmeichler Barras's geworden war, welcher ihn mit dem Betruge der Lieferanten vertraut gemacht und auf die Bahn der Ehren gebracht hatte. Es war Fouché, durch dessen Ernennung Barras seine Collegen überraschte. Fouché ging daher ab, um Trouvé zu ersetzen und dieser sollte sich nach Stuttgart begeben. Aber Brune benutzte die Entfernung Trouvé's, und erlaubte sich

mit einer Kühnheit, welche nur durch die damals herrschende militairische Zügellosigkeit erklärt werden kann, an dem Werke des Ministers höchst wichtige Veränderungen vorzunehmen. Er forderte die Entfernung von dreien der durch Trouvé ernannten Directoren; er wechselte mehrere Minister und nahm verschiedene Veränderungen an der Constitution vor. Einer der drei Directoren, deren Entlassung er verlangt hatte, Sopranzi, weigerte sich muthvoll, sie zu geben, daher ließ er ihn durch seine Soldaten gewaltsam aus dem Gouvernementspalaste reißen. — Dann beeilte er sich, die Primairversammlungen zu berufen, um von ihnen das Werk Trouve's mit den Modificationen billigen zu lassen, die er vorgenommen hatte. Fouché, welcher inzwischen anlangte, hätte sich dem widersetzen und nicht dulden sollen, daß man genehmigte, was der General ohne Autorisation vorgenommen hatte, aber er ließ Brune ganz nach Gefallen schalten. Die Modificationen Trouvé's und die noch neuern Brune's wurden von den Primairversammlungen gebilligt, welche zugleich der militairischen Gewalt und der Heftigkeit der Patrioten unterworfen waren.

Als das französische Directorium diese Umstände erfuhr, zeigte es sich nicht schwach. Es cassirte Alles, was Brune unternommen hatte, setzte ihn ab, und beauftragte Joubert, die Dinge wieder in den Zustand zu bringen, in dem Trouvé sie hinterlassen hatte. Fouché machte Gegenvorstellungen, er behauptete, da die neue Constitution mit den von Brune vorgenommenen Veränderungen genehmigt worden sei, würde es von böser Wirkung sein, sie nochmals zu ändern. Er hatte Recht, und gewann selbst Joubert für seine Ansichten. Doch das Directorium durfte solche Verwegenheit seiner Generale nicht dulden, und noch weniger ihnen erlauben, eine solche Gewalt in den alliirten Staaten auszuüben. Es berief Fouché selbst zurück, der auf diese Weise nur wenige Tage in Cisalpinien zubrachte, und befahl die integrale Herstellung der Constitution, wie Trouvé sie im Namen Frankreichs erlassen hatte. Die Personen, denen Brune ihre Entlassung entriß, bewog man, sie zu erneuern, um dadurch abermaligen Wechsel zu verhindern.

Cisalpinien blieb daher constituirt, wie das Directorium es gewollt hatte, ausgenommen einige durch Brune vorgenommene, persönliche Abänderungen. Doch dieser beständige Wechsel, dieser Kampf der französischen Civil- und Militairbeamten brachte die traurigste Wirkung hervor, entmuthigte die neu befreiten Völker, setzte die Mutterrepublik selbst in der Achtung herab, und bewies die Schwierigkeit, alle diese Körper in ihrer Bahn zu erhalten.

Die Ereignisse Cisalpiniens wurden dem Directorium zum ernsten Vorwurfe gemacht. Die doppelte Opposition, die sich in den Conseils wieder zu zeigen begann, griff die Ereignisse in Italien verschieden an. Für die patriotische Opposition war die Aufgabe ganz einfach: man hatte sich, sagte sie, ein Attentat gegen die Unabhängigkeit einer alliirten Republik erlaubt; man hatte selbst die französischen Gesetze verletzt, denn die cisalpinische Constitution, die man verändert hatte, war durch einen Allianztractat garantirt, und dieser Tractat, von den Kammern genehmigt, durfte von dem Directorium nicht eigenmächtig aufgehoben werden. Was die constitutionelle oder gemäßigte Op-

position betraf, so war es natürlich, eher ihre Billigung, als ihren Tadel zu erwarten, denn die Maßregeln in Cisalpinien waren gegen die Patrioten ausschließlich gerichtet. Aber unter dieser Opposition befand sich Lucian Bonaparte. Er suchte Gelegenheit zu Händeln mit der Regierung, und glaubte überdies, das Werk seines Bruders vertheidigen zu müssen, welches vom Directorium angegriffen wurde. Er schrie, wie die Patrioten, daß die Unabhängigkeit der Alliirten angegriffen, die Verträge verletzt würden u. s. w.

Die beiden Oppositionen sprachen sich täglich offener aus. Sie fingen an, dem Directorium gewisse Rechte streitig zu machen, die es durch das Gesetz vom 19. Fructidor erworben, und von denen es zuweilen Gebrauch gemacht hatte. So gab das Gesetz ihm das Recht, die Clubs zu schließen und die Zeitungen zu unterdrücken, deren Redaction ihm gefährlich schien. Das Directorium war einige Male genöthigt gewesen, sich dieses Rechts zu bedienen. Die Patrioten erhoben sich gegen diese willkührliche Macht, und forderten die Aufhebung mehrerer Artikel des Gesetzes vom 19. Fructidor. Die Conseils bestimmten, daß diese Artikel bis zur Einführung des Preßgesetzes in Kraft bleiben sollten, und zur Vorbereitung dieses neuen Gesetzes wurden die Arbeiten vorgeordnet.

Auch in Bezug auf die Finanzen stieß das Directorium auf lebhaften Widerspruch. Es handelte sich darum, das Budget des Jahres VI. (1797 — 1798) zu schließen, und das des Jahres VII. (1798 — 1799) vorzulegen. Das des Jahres VI. war auf 616 Millionen bestimmt worden, aber es hatte dabei ein Deficit von 62 Millionen, und außerdem noch bedeutende Rückstände in den Einkünften statt gefunden. Ungeachtet des feierlichen Versprechens, das consolidirte Drittel zu zahlen, waren die Staatsgläubiger nicht integral bezahlt worden. Man setzte fest, daß sie an Zahlungsstatt des Rückstandes Scheine empfangen sollten, die bei den Abgaben giltig wären. Auf der Stelle mußte das Budget des Jahres VII., das man anzutreten im Begriffe stand, geordnet werden. Die Ausgaben wurden auf 600 Millionen festgesetzt, ohne die Annahme eines neuen Continentalkrieges. Man mußte die viel zu hohen Grund- und Personensteuern herabsetzen, und die Abgaben des Stempels, der Eintragung und der Douanen erhöhen. Man decretirte Zusatzcentimen für die Localausgaben und Thorzoll für die Unterhaltung der Hospitäler und anderer Anstalten. Ungeachtet dieser Erhöhungen behauptete der Minister Ramel, daß von den Einnahmen höchstens $\frac{3}{4}$ eingehen würden, und daß man viel zu viel anschlüge, wenn man sie auf 500 Millionen berechnete. Er forderte daher neue Hilfsquellen, um wirklich die Ausgabe der 600 Millionen decken zu können. Er beantragte eine Abgabe auf Thüren und Fenster, und eine Salzsteuer. Man decretirte die Thüren- und Fensterabgabe, und zog die Salzsteuer in Berathung. Diese Widersprüche hatten an und für sich nichts Gefährliches, aber sie waren das Merkmal eines dumpfen Hasses, der zum Ausbruche nur öffentlicher Unglücksfälle bedurfte. Das Directorium, welches von dem Zustande Europa's genau unterrichtet war, sah neue Gefahren sich aufthürmen und den Continentalkrieg neu beginnen. Es konnte nach der Bewegung der verschiedenen Kabinette nicht mehr daran zweifeln. Cobentzl und Repnin vermochten Preu-

ßen nicht seiner Neutralität zu entreißen, und hatten es mit großer Unzufriedenheit verlassen. Paul I. aber, gänzlich verführt, hatte einen Allianztractat mit Oesterreich geschlossen und man sagte seine Truppen bereits auf dem Marsche. Oesterreich rüstete sich thätig, der neapolitanische Hof befahl die Einschreibung seiner ganzen Bevölkerung. Es wäre unbesonnen gewesen, keine Vorbereitungen zu treffen, da man diese Bewegungen von den Ufern der Weichsel bis zum Volturno aus sah. Die französischen Armeen waren durch die Desertion sehr vermindert, und das Directorium beschloß daher, ihre Recrutirung durch eine kräftige, noch zu vollziehende Maßregel zu bewirken. Der Convent hatte zweimal zu der Bevölkerung Frankreichs seine Zuflucht genommen, doch als außergewöhnliche Maßregel, und ohne das Gesetz zu der jährlichen Aushebung der Soldaten permanent zu machen. Im März 1793 hatte er eine Aushebung von 300,000 Mann befohlen, und im August desselben Jahres die schöne große Maßregel der Erhebung in Masse, Generation nach Generation, ergriffen. Seitdem existirte die Republik nur durch diese Maßregel, indem sie die zwang, unter den Fahnen zu bleiben, die damals die Waffen ergriffen hatten. Doch das Feuer und die Krankheiten hatten einen großen Theil davon aufgerieben; der Friede führte eine große Menge zu ihrem Heerde zurück. Man hatte nur 12,000 Abschiede ertheilt, aber zehnmal soviel waren desertirt; es war schwer, gegen Männer streng zu sein, welche sechs Jahre lang ihr Vaterland vertheidigt hatten, die Frankreich um den Preis ihres Blutes über Europa triumphiren machten. Die Cadres blieben und waren vortrefflich. Man mußte sie durch neue Aushebungen ergänzen, und nicht eine außergewöhnliche und temporäre Maßregel, sondern eine allgemeine und permanente ergreifen; kurz, man mußte ein Gesetz erlassen, welches gewissermaßen ein Theil der Constitution wurde. Man erfand die Conscription.

Der General Jourdan war der Berichterstatter dieses großen, heilsamen Gesetzes, das man gemißbraucht hat, wie man Alles in der Welt mißbrauchen kann, welches aber nichts desto weniger Frankreich rettete und dessen Ruhm auf den höchsten Gipfel brachte. Durch dieses Gesetz wurde jeder Franzose für eine Periode seines Lebens zum Soldaten erklärt. Diese Periode war das 20. — 25. Jahr. Die jungen Leute dieses Alters wurden Jahr bei Jahr in fünf Classen getheilt. Nach dem Gebote der Nothwendigkeit hob die Regierung Mannschaft aus, indem sie bei der ersten Classe, der von 20 Jahren, anfing, und zwar bei den Jüngsten jeder Classe. Sie konnte, je nachdem die Bedürfnisse sich zeigten, nach und nach die fünf Classen einziehen. In Friedenszeiten mußten die Conscribirten bis zum 25. Jahre dienen. Die Dauer der Dienstzeit schwankte daher zwischen einem und fünf Jahren, je nachdem die Soldaten früher oder später einberufen wurden. In Kriegszeiten war die Dauer unbestimmt. Die Regierung ertheilte dann Abschiede, wenn sie es ohne Gefahr thun zu können glaubte. Es fand hierbei keine Ausnahme statt, außer bei denen, welche sich vor dem Gesetze verheirathet oder in früheren Kriegen ihre Schuld schon abgetragen hatten. Dieses Gesetz sorgte so für die gewöhnlichen Fälle; in außerordentlichen Fällen aber, wenn das Vaterland in Gefahr erklärt wurde, konnte die Regierung, wie im Jahre 93, die ganze Bevöl-

kerung in Anspruch nehmen, und es begann wieder die Aushebung in Masse.

Das Gesetz wurde ohne Widerspruch angenommen, und als eines der wichtigsten Werke der Revolution betrachtet *). Sogleich verlangte das Directorium, es in Anwendung zu bringen, und reclamirte die Aushebung von 200,000 Conscribirten, um die Armee zu ergänzen und auf einen Achtung einflößenden Fuß zu bringen. Diese Forderung wurde den 1. Vendémiaire des Jahres VII. (23. September 1798) bewilligt. Eine Aushebung von Menschen macht eine Erhebung von Geld nothwendig. Das Directorium verlangte, außer dem Budget, noch 125 Millionen, wovon 90 zur Ausrüstung der 200,000 Conscribirten, und 35 zur Vergütung des letzten Unfalles der Marine verwendet werden sollten. Nun war aber die Frage, wo man sie hernehmen sollte. Der Minister Ramel that dar, daß die Anweisungen zur Rückzahlung der beiden Drittel der Schuld fast ganz eingegangen waren; es blieben nun noch 400 Millionen in Nationalgütern, welche folglich frei waren, und zu neuen Bedürfnissen der Republik verwendet werden konnten. Man decretirte daher den Verkauf von 125 Millionen dieser Güter. Ein Zwölftel mußte baar bezahlt werden, der Rest in Obligationen der Käufer, nach und nach zahlbar in einer Frist von 18 Monaten. Sie sollten fünf Prozent Interessen tragen. Dies Papier durfte baarer Zahlung gleich geachtet werden, weil man es den Lieferanten geben konnte. Die Güter sollten um den achtfachen Werth der Revenüen verkauft werden. Diese Hilfsquelle wurde eben so wenig bestritten, als das Recrutirungsgesetz, dessen Folge sie war.

Auf diese Weise setzte das Directorium sich in den Stand, auf die Drohungen Europa's zu antworten, und die Würde der Republik zu behaupten. Zwei Vorfälle von nicht zu großer Wichtigkeit hatten eben stattgefunden, der eine in Irland, der andere in Ostende. Irland hatte sich empört, und das Directorium den General Humbert mit 1500 Mann hingeschickt **). Unglücklicherweise war eine Sendung von Geld, welche der Schatz machen sollte, verzögert worden, eine zweite Division von 6000 Mann unter dem General Sarrazin konnte deshalb nicht unter Segel gehen, und Humbert blieb ohne Unterstützung. Nach mehreren ehrenvollen Gefechten war er gezwungen, mit seinem ganzen Corps die Waffen zu strecken. Ein Unfall gleicher Art, der die Engländer traf, hob diesen Verlust auf. Die Engländer warfen von Zeit zu Zeit einige Bomben gegen die französischen Häfen im Ocean. Sie wollten bei Ostende eine Landung bewirken, um die Schleusen zu zerstören, allein sie wurden aufs Aeußerste verfolgt, von ihren Schiffen abgeschnitten und, zweitausend an der Zahl, gefangen genommen.

Obgleich Oesterreich mit Rußland und England eine Allianz geschlossen hatte, und auf eine russische Armee, sowie auf englische Subsidien rechnen konnte, zögerte es gleichwohl noch, mit der französischen Republik den Kampf zu beginnen. Spanien, welches mit Verdruß das Feuer auf dem Continente wieder angefacht sah, und ebenfalls die

*) Es wurde am 19. Fructidor Jahr VI. (5. Sept.) gegeben.

**) Er landete am 5. Fructidor (22. August), und wurde am 22. (8. September) vom General Cornwalis geschlagen und gefangen genommen.

Fortschritte des republikanischen Systems und sein Verderben fürchtete, war von Neuem vermittelnd aufgetreten, um aufgereizte Gegner zu besänftigen. Seine Vermittelung verursachte Erörterungen und führte, da sie eine Möglichkeit der Ausgleichung zeigte, in Wien neues Schwanken, oder doch wenigstens neue Langsamkeit herbei. In Neapel, wo sich ein wüthender Eifer zeigte, war man über jeden Aufschub empört, und wollte es versuchen, den Kampf zu entspinnen, um Oesterreich zu zwingen, das Schwert zu ziehen. Die Thorheit dieses kleinen Hofes war beispiellos. Es war damals das Loos der Bourbons, von ihren Frauen zu allen Fehlern verleitet zu werden. Man hatte zu gleicher Zeit drei gesehen, die sich in demselben Falle befanden: Ludwig XVI., Carl IV. und Ferdinand. Man hatte das Volk von Neapel die englische Cocarde nehmen lassen, und Nelson wurde wie ein schützender Gott behandelt. Man hatte befohlen, ein Fünftel der Bevölkerung auszuheben, eine Art von Narrheit, denn es wäre hinreichend gewesen, den funfzigsten Theil zu bewaffnen, um einen Platz unter den Mächten einzunehmen. Jedes Kloster mußte einen ausgerüsteten Reiter stellen; ein Theil von den Gütern des Clerus war zum Verkauf ausgeboten und alle Abgaben verdoppelt worden; endlich hatte man den unglücklichen Projectmacher Mac nach Neapel gefordert, um ihn an die Spitze der neapolitanischen Armee zu stellen. Man bewilligte ihm den Triumph vor dem Siege, und gab ihm den Titel eines Befreiers von Italien, denselben, den Bonaparte geführt hatte. Zu solchen großen Mitteln fügte man noch neuntägige Gebete zu allen Heiligen, Gebete an den heiligen Januarius und Strafen gegen die hinzu, die man im Verdachte hatte, daß sie die französischen Gesinnungen theilten.

Der kleine Hof in Neapel setzte seine Intriguen in Piemont und Toskana fort. Er wollte, daß die Piemonteser sich im Rücken der Armee, welche Cisalpinien, und die Toskaner im Rücken der Armee, welche Rom bewachte, empören sollten. Die Neapolitaner hatten die Gelegenheit benutzt, um die Armee von vorn anzugreifen, die Oesterreicher aber, um die von Cisalpinien von vorn anzugreifen, und man schloß aus alle dem, daß nicht ein Franzose davon kommen würde. Der König von Piemont, ein religiöser Fürst, hatte einige Bedenklichkeiten wegen des Allianzvertrages, der ihn mit Frankreich verband, allein man sagte ihm, das Unterdrückern geleistete Versprechen binde nicht, und die Piemonteser hätten das Recht, den letzten Franzosen zu ermorden. Uebrigens waren hier die Bedenklichkeiten weniger das wahre Hinderniß, als die strenge Wachsamkeit des Directoriums. Was den Erzherzog von Toskana betrifft, so fehlte es ihm ganz an Mitteln. Um ihn zu bestimmen, versprach ihm Neapel, durch die Flotte Nelson's eine Armee zu schicken.

Das Directorium seinerseits war auf seiner Hut, und nahm Vorsichtsmaßregeln. Die ligurische Republik, noch immer erbittert gegen den König von Piemont, hatte endlich diesem Fürsten den Krieg erklärt. Zu dem Hasse wegen der Grundsätze kam noch ein alter Haß der Nachbarschaft, und die beiden kleinen Mächte wollten um jeden Preis mit einander Händel anfangen. Das Directorium mischte sich in den Streit, bedeutete die ligurische Republik, daß man die Waffen niederlegen müsse, und erklärte dem König von Piemont, daß er sich damit

beschäftigen solle, die Ruhe in seinen Staaten zu erhalten, daß er aber deshalb in denselben einen wichtigen Posten einnehmen müsse. Es forderte daher von ihm, er möchte die Citadelle von Turin von den französischen Truppen besetzen lassen. Eine solche Zumuthung ließ sich nur durch die Furcht rechtfertigen, welche der Hof von Piemont einflößte. Die alten und die neuen Staaten waren unverträglich mit einander, und konnten einer dem andern nicht trauen. Der König von Piemont machte lebhafte Gegenvorstellungen, aber den Forderungen des Directoriums ließ sich nicht widerstehen, die Franzosen besetzten die Citadelle, und fingen auf der Stelle an, sie zu bewaffnen. Das Directorium hatte die Armee von Rom von der Cisalpiniens getrennt, und das Commando derselben dem General Championnet übertragen, der sich am Rhein ausgezeichnet hatte. Die Armee war im ganzen römischen Staate vertheilt: in der Mark Ancona standen 4—5000 Mann unter dem General Casa-Bianca; der General Lemoine hatte am entgegengesetzten Abhange der Apenninen, gegen Terni, 2—3000 Mann; Macdonald stand mit dem linken Fügel, ungefähr 5000 Mann stark, an der Tiber. In Rom befand sich eine kleine Reserve. Die Armee von Rom war daher höchstens 15—16,000 Mann stark. Die Nothwendigkeit, das Land zu beobachten, und die Schwierigkeit des Lebensunterhaltes hatten die Franzosen gezwungen, ihre Truppen so zu vertheilen, und wenn ein thätiger, gut unterrichteter Feind die Gelegenheit zu ergreifen verstanden hätte, so konnten die Franzosen ihr Alleinstehen bitter bereuen.

Man zählte in Neapel viel auf diesen Umstand; man schmeichelte sich, die Franzosen zu überfallen und sie einzeln zu vernichten. Welch ein Ruhm, die Initiative zu ergreifen, den ersten Sieg davon zu tragen, und Oesterreich zu zwingen, die Laufbahn zu betreten, nachdem man sie ihm eröffnet hatte. Dies waren die Gründe, welche den Hof von Neapel bestimmten, die Initiative zu ergreifen. Er hoffte, daß die Franzosen leicht zu schlagen wären, und daß Oesterreich nicht mehr zögern könnte, hätte man einmal das Schwert gezogen. Herr von Gallo und der Prinz Belmonte-Pignatelli, welche Europa und die Geschäfte etwas besser kannten, widersetzten sich der Ergreifung der Initiative, aber man hörte nicht auf ihre weisen Rathschläge. Um den armen König zu bestimmen und ihn seinen unschuldigen Beschäftigungen zu entreißen, schrieb man, wie es heißt, einen falschen Brief des Kaisers, der den Beginn der Feindseligkeiten verlangte. Sogleich wurde nun die Marschordre für das Ende des Novembers gegeben. Die ganze neapolitanische Armee setzte sich in Bewegung. Der König selbst brach mit einem glänzenden Gefolge auf, den Operationen beizuwohnen. Es fand keine Kriegserklärung Statt, sondern nur eine Aufforderung an die Franzosen, den römischen Staat zu räumen; sie antworteten darauf, indem sie sich, ungeachtet des Mißverhältnisses der Zahl, zum Kampfe vorbereiteten. —

In der gegenseitigen Lage der beiden Armeen war nichts leichter, als die Franzosen zu schlagen, die in den römischen Provinzen zur rechten und linken Seite zerstreut waren. Mac hatte gegen 60,000 Mann, wovon 40,000 Mann die active Armee bildeten, und 20,000 die Garnisonen. Statt diese Masse gegen den Hauptpunkt Terni zu dirigiren,

theilte er sie in sechs Colonnen. Die erste gegen den Rücken der Apenninen längs des adriatischen Meeres gewendet, sollte auf der Straße von Ascoli in die Marken eindringen. Die zweite und dritte, jenseit der Gebirge wirkend, und sich mit der ersten in Verbindung setzend, sollten, die eine gegen Terni, die andere gegen Megliano marschiren; die vierte, welche das Hauptcorps bildete, wurde gegen Frascati und Rom dirigirt, eine fünfte, welche an dem mittelländischen Meere hin marschirte, hatte den Auftrag, die pontinischen Sümpfe zu durchziehen und auf der via Appia zu dem Hauptcorps zu stoßen, die sechste endlich wurde auf der Escadre Nelsons eingeschifft, um nach Livorno zu gehen, Toskana in Aufstand zu versetzen, und den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. So war alles vorbereitet, sie zu umzingeln und Alle zu vernichten, aber Nichts, sie vorher zu schlagen.

In dieser Ordnung setzte sich Mac mit seinen 40,000 Mann in Marsch. Die Menge seiner Bagage, die Indisciplin seiner Truppen, der schlechte Zustand der Wege machten seine Bewegungen sehr langsam. Championnet, der bei Zeiten von der Gefahr unterrichtet war, detachirte zwei Corps, den Marsch des Feindes zu beobachten und die sich zurückziehenden Corps zu decken. Er glaubte nicht, Rom halten zu können, und beschloß daher, rückwärts an den Ufern der Tiber zwischen Civita Castellana und Civita Ducale eine Stellung zu nehmen, hier seine Streitkräfte zu concentriren und dann die Offensive wieder zu ergreifen.

Während Championnet sich klug zurückzog und Rom räumte, nur 800 Mann in der Engelsburg zurücklassend, rückte Mac auf allen Straßen stolz vor, und schien keinen Widerstand finden zu können. Er gelangte zu den Thoren von Rom am 9. Frimaire Jahr VII. (29. November 1798), und zog ohne Hinderniß in die Stadt ein. Man hatte für den König einen Triumphempfang bereitet. Der arme Fürst wurde als Eroberer und Befreier behandelt, und ganz berauscht durch den unerwarteten militairischen Ruhm. Man rieth ihm übrigens, einen edlen Gebrauch von dem Siege zu machen, und er ladete den Papst ein, seine Staaten wieder in Besitz zu nehmen. Seine Armee war aber weniger großmüthig, als er, und plünderte gräßlich. Der römische Pöbel stürzte in die Häuser derer, die man als Revolutionaire anklagte und zerstörte sie. Die sterblichen Ueberreste des unglücklichen Duphot wurden ausgegraben und abscheulich mißhandelt.

Während die Neapolitaner so in Rom ihre Zeit ausfüllten, vollzog Championnet den klugen Beschluß, den er gefaßt hatte. Da er wohl einsah, daß der Hauptpunkt im Centrum an der obern Tiber sei, ließ er Macdonald eine starke Position bei Civita-Castellana nehmen, und verstärkte sie mit all den Truppen, über die er disponiren konnte. Er versetzte einen Theil der Streitkräfte, die er in den Marken hatte, über die Apenninen, und ließ dem General Casa-Bianca nur so viel als er nothwendig brauchte, um auf dieser Seite den Marsch des Feindes aufzuhalten. Er selbst eilte nach Ancona, um die Ankunft seiner Parks und Munition zu beschleunigen. Da er sich durch das, was ihm im Rücken in Toskana vorbereitet wurde, nicht übermäßig in Schrecken setzen ließ, beauftragte er einen Officier, mit einem schwachen Detachement zu beobachten, was auf dieser Seite vorging.

Die Neapolitaner trafen endlich die Franzosen auf den verschiedenen Straßen, auf denen sie marschirten. Sie waren dreimal so zahlreich, allein sie hatten es mit den berüchtigtsten, italienischen Banden zu thun, und fanden, daß es eine schwere Arbeit war. In den Marken wurde die Colonne, welche über Ascoli vorrückte, von Casa-Bianca weit zurückgeschlagen. Auf der Straße von Terni wurde ein neapolitanischer Obrist mit seinem ganzen Corps von dem General Lemoine gefangen genommen. Diese erste Erfahrung des Krieges mit den Franzosen war eben nicht geeignet, die Neapolitaner zu ermuthigen. Indessen traf Mac seine Anstalten, um die Position zu nehmen, welche er für die wichtigste hielt, die von Civita-Castellana, wo Macdonald sich mit dem Haupttheile der französischen Truppen befand. Civita-Castellana ist das ehemalige Veji und liegt in einer Schlucht. Die Franzosen hatten mehrere entfernte Posten inne, welche die Laufgräben deckten. Am 14. Frimaire Jahr VII. (4. December) ließ Mac Borghetto, Nepi und Rignano mit beträchtlichen Streitkräften angreifen. Auf das andere Ufer der Tiber dirigirte er eine Hilfscolonne, welche Rignano nehmen sollte. Keiner von diesen Angriffen aber gelang. Nirgend konnten die neapolitanischen Truppen den Angriff der französischen Soldaten aushalten. Mac, etwas außer Fassung gebracht, verzichtete darauf, die Centralposition von Civita-Castellana zu nehmen. Er dachte sogleich daran, seine Truppen auf Civita-Castellana und Terni zurückzuziehen. Um aber diese Bewegung zu verbergen, wäre eine Schnelligkeit erforderlich gewesen, die bei undisciplinirten Truppen unmöglich ist. Es waren mehrere Tage nöthig, das gros der Armee über die Tiber zurückgehen zu lassen, und Mac verzögerte noch durch seinen eigenen Fehler eine Operation, die ohnehin schon zu langsam war. Macdonald, den er in Civita-Castellana durch Demonstrationen zurückzuhalten meinte, war schon über die Tiber gegangen. Lemoine war schon in Terni verstärkt worden. So sahen die Neapolitaner sich auf allen Punkten zuvorgekommen, die sie zu überfallen gedacht hatten. Die erste Bewegung des General Metzsch von Calvi gegen Otricoli führte nur eine Niederlage herbei. Am 19. Frimaire (9. December) von Otricoli zurückgedrängt, wurde dieser General umzingelt und mit 4000 Mann gezwungen, vor einem Corps von 3500 Mann das Gewehr zu strecken. Von diesem Augenblick an dachte Mac nur noch daran, nach Rom zurückzugehen, sich von dort gegen die Berge von Frascati und Albano zurückzuziehen, um hier seine Armee zu sammeln und neue Bataillone an sich zu ziehen. Das war eine traurige Hilfsquelle, denn nicht die Quantität der Soldaten mußte gesteigert, sondern ihre Qualität verändert werden.

Als der König von Neapel diese traurigen Ereignisse erfuhr, verließ er eiligst Rom, das er nur wenige Tage zuvor triumphirend betreten hatte. Die Neapolitaner räumten es in Unordnung zur großen Zufriedenheit der Römer, denen ihre Anwesenheit schon viel lästiger geworden war, als die der Franzosen. Championnet zog in Rom wieder ein, nachdem er es 17 Tage zuvor verlassen hatte. Er verdiente in der That die Ehre des Triumphes. Indem er seine 15—16,000 Mann geschickt concentrirte, hatte er es möglich gemacht, gegen 40,000 Mann die Offensive zu ergreifen und sie in Unordnung vor sich her

zu treiben. Championnet wollte sich nicht auf die bloße Vertheidigung der römischen Staaten beschränken; er faßte den verwegenen Entschluß, mit seiner schwachen Armee das Königreich Neapel zu erobern. Die Unternehmung war schwierig, minder wegen der neapolitanischen Armee, als wegen der Stimmung der Einwohner, die einen sehr langen und gefährlichen Parteigängerkrieg gegen sie führen konnten. Championnet beharrte dennoch auf seinem Plane, vorzurücken. Er brach von Rom auf, um Mac zu verfolgen. Auf dem Marsche nahm er ihm eine große Menge Gefangene ab und brachte die in Toskana gelandete Colonne gänzlich in Verwirrung, so daß nur 3000 Mann derselben entkamen.

Gänzlich demoralisirt, zog Mac sich schnell in das Königreich Neapel zurück und machte erst vor Capua auf der Linie des Volturno Halt. Er wählte seine besten Truppen und stellte sie vor Capua und auf der ganzen Linie des Flusses auf, der sehr tief ist und ein schwer zu überwindendes Hinderniß bietet. Während dessen war der König nach Neapel zurückgekehrt, wo seine plötzliche Erscheinung Verwirrung verbreitete. Das Volk war wüthend über die Niederlagen der Armeen, schrie Verrath, forderte Waffen und drohte, die Generale, die Minister, kurz Alle zu ermorden, denen es die Unglücksfälle des Krieges zuschrieb. Es wollte auch alle die umbringen, welche man beschuldigte, die Franzosen und die Revolution herbeizuwünschen. Der abscheuliche Hof zauderte nicht, den Lazzaronis Waffen zu geben, deren Gebrauch sich leicht voraussehen ließ. Kaum waren diese Art von Barbaren im Besitz der Waffen, als sie sich empörten und sich zu Herren von Neapel machten. Stets über Verrath schreiend, bemächtigten sie sich eines königlichen Boten und ermordeten ihn. Der Günstling Acton, dem man das Unglück zuzuschreiben begann, die Königin, der König, der ganze Hof geriethen in Schrecken. Neapel schien nicht mehr ein hinlänglich sicherer Aufenthaltsort zu sein, und der Gedanke, sich nach Sicilien zu flüchten, wurde sogleich ausgeführt. Am 11. Nivose (31. December) wurden die Kronschätze, alle Reichthümer der Paläste von Caserte und Neapel, und ein Schatz von 20 Millionen auf der Escadre Nelson's eingeschifft, und man segelte nach Sicilien. Acton, der Urheber aller dieser öffentlichen Unglücksfälle, wollte den Gefahren eines längern Aufenthaltes in Neapel nicht trotzen und schiffte sich mit der Königin ein. Alles, was man nicht fortschaffen konnte, wurde verbrannt. Mitten unter einem Sturme und bei dem Scheine der Flammen der in Brand gesteckten Schiffswerfte überließ dieser feige und verbrecherische Hof das Königreich den Gefahren, in die er es gestürzt hatte. Man sagt, er habe den Befehl ertheilt, den höhern Bürgerstand, welcher revolutionairer Gesinnungen angeklagt wurde, zu ermorden. Alles bis zum Notarsrange sollte vernichtet werden. Der Prinz Pignatelli blieb, mit königlicher Vollmacht versehen, in Neapel.

Während dieser Zeit rückte Championnet gegen Neapel vor. Er hatte seinerseits denselben Fehler begangen, wie Mac, und sich in mehrere Colonnen getheilt, die vor Capua zusammenstoßen sollten.

Championnet, der mit seinem Hauptcorps bei den Ufern des Volturno anlangte, wollte einen Versuch auf Capua machen. Durch eine zahlreiche Artillerie zurückgetrieben, war er gezwungen, auf diesen

Handstreich zu verzichten und seine Truppen in Erwartung der andern Colonnen zurückzuziehen. Dieser Versuch fand am 14. Nivose Jahr VII. (3. Januar 1799) Statt. Die neapolitanischen Bauern, die überall in Aufstand waren, fingen die französischen Couriere und Convois auf. Championnet hatte keine Nachricht von seinen andern Colonnen, und seine Lage konnte für sehr kritisch gehalten werden. Mac benutzte die Gelegenheit, ihm freundschaftliche Eröffnungen zu machen. Championnet rechnete auf das Glück der Franzosen und wies kühn die Vorschläge Mac's zurück. Zum Glück stießen seine Colonnen zu ihm, und er schloß nun einen Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen: Mac sollte die Linie des Volturno verlassen, die Stadt Capua den Franzosen abtreten, sich hinter die Linie der Regi-Lagni auf der Seite des mittelländischen Meeres und des Ofanto auf der Seite des adriatischen Meeres zurückziehen und außerdem noch einen großen Theil des Königreichs Neapel abtreten. Nächst diesen Gebietseroberungen wurde eine Contribution von acht Millionen festgesetzt. Am 22. Nivose (11. Januar) unterzeichnete man den Waffenstillstand.

Als man in Neapel die Nachricht des Waffenstillstandes erfuhr, überließ das Volk sich der größten Wuth und schrie noch lauter als zuvor, daß es durch die Officiere und Beamten der Krone verrathen sei. Der Anblick des Commissairs, der beauftragt war, die acht Millionen in Empfang zu nehmen, reizte die Masse zu den äußersten Excessen; sie empörte sich und verhinderte die Vollziehung des Waffenstillstandes. Der Tumult erreichte einen solchen Grad, daß der Prinz Pignatelli Neapel voll Entsetzen verließ. Die schöne Hauptstadt blieb den Lazzarones Preis gegeben. Es gab keine anerkannte Behörde mehr, und man wurde mit einer gräßlichen Verwirrung bedroht. Nach einem dreitägigen Tumulte endlich wählte man ein Oberhaupt, welches das Vertrauen der Lazzaronis und einige Mittel besaß, sie im Zaume zu halten: es war der Prinz von Moliterne. Während dieser Zeit brach dieselbe Wuth in der Armee Mac's aus. Die Soldaten waren weit entfernt, ihre Unglücksfälle ihrer Feigheit zuzuschreiben; sie legten sie ihrem General zur Last und wollten ihn ermorden. Der gepriesene Befreier Italiens, dem einen Monat vorher die Ehre eines Triumphes zu Theil geworden war, hatte kein anderes Asyl, als das Lager der Franzosen. Er bat Championnet um die Erlaubniß, sich zu ihm flüchten zu dürfen. Der großmüthige Republikaner vergaß die unziemliche Sprache, die Mac in seiner Correspondenz geführt hatte, gab ihm ein Asyl, wies ihm einen Platz an seiner Tafel an und ließ ihm seinen Degen.

Durch die Weigerung Neapels, den Waffenstillstand zu vollziehen, dazu befugt, rückte Championnet gegen die Hauptstadt vor, um sich ihrer zu bemächtigen. Die Sache war schwierig, denn ein zahlloser Pöbel, der im offenen Felde durch einige Schwadronen Cavallerie verjagt worden wäre, wurde hinter den Mauern einer Stadt sehr gefährlich. Man hatte einige Gefechte zu liefern, um sich Neapel zu nähern, und die Lazzaronis zeigten dabei mehr Muth, als die neapolitanische Armee. Die ungeheure Größe der Gefahr hatte ihre Wuth verdoppelt. Der Prinz von Moliterne wollte diese mäßigen und sagte ihnen deshalb bald nicht mehr zu; sie wählten daher zu ihren Häuptern zwei

aus ihrer Mitte: Paggio und den tollen Michel. Von diesem Augenblicke an gaben sie sich den größten Excessen hin und begingen alle Arten von Gewaltthaten gegen die Bürger und Adeligen, die des Jacobinismus angeklagt waren. Die Unordnung stieg auf einen solchen Punkt, daß alle Classen, welche Freunde der Ordnung waren, den Einzug der Franzosen wünschten. Die Einwohner benachrichtigten Championnet, daß sie sich mit ihm vereinigen würden, um ihm Neapel zu überliefern. Der Prinz von Moliterne selbst versprach, sich des Forts von St. Elmo zu bemächtigen, um es den Franzosen zu übergeben. Am 4. Pluviose (23. Januar) unternahm Championnet den Sturm. Die Lazzaronis vertheidigten sich muthig; allein die Bürger hatten sich des Forts St. Elmo und verschiedener Posten der Stadt bemächtigt und gestatteten den Franzosen den Eintritt. Die Lazzaronis, welche sich nichts desto weniger in den Häusern verschanzt hatten, wollten sich von Straße zu Straße vertheidigen und vielleicht die Stadt anzünden; allein man machte einen ihrer Anführer zum Gefangenen, behandelte ihn sehr rücksichtsvoll, versprach ihm, den heiligen Januarius zu achten und erlangte es endlich, daß er alle die Seinigen die Waffen niederlegen ließ.

Championnet war jetzt Herr von Neapel und vom ganzen Königreiche; er beeilte sich, die Ordnung wieder herzustellen und die Lazzaronis zu entwaffnen. Den Absichten der französischen Regierung gemäß proclamirte er die neue Republik. Sie erhielt einen alterthümlichen Namen, nämlich den der parthenopäischen Republik. Dieser kurze Feldzug Championnet's verschaffte ihm sogleich einen glänzenden Ruf. Die Armee von Rom erhielt nun den Namen einer Armee von Neapel und wurde von der Armee von Italien abgesondert. Championnet war unabhängig von Joubert.

Während sich dies auf der Halbinsel zutrug, wurde der Fall des Königreichs Piemont vollendet. Joubert hatte sich schon durch eine Vorsichtsmaßregel, welche die Umstände hinlänglich rechtfertigten, der Citadelle von Turin bemächtigt und sie mit der Artillerie versehen, die er in den Arsenalen von Piemont genommen hatte. Diese Vorsichtsmaßregel war aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sehr unzureichend. Noch immer herrschte Unordnung in Piemont; die Republikaner machten unablässig neue Versuche und hatten eben erst 600 Mann verloren, als sie einen Ueberfall auf Alexandrien versuchten. Der Hof von Piemont konnte nicht den Franzosen befreundet sein. Unter solchen Umständen konnte Frankreich, einem neuen Kriege ausgesetzt, auf seinem Communicationswege der Alpen nicht zwei kämpfende Parteien und eine feindliche Regierung lassen. Es hatte auf den Hof von Piemont dasselbe Recht, welches die Vertheidiger einer Festung auf alle Schiffe haben, welche die Vertheidigung derselben hindern oder versprechen. Man unterstützte die Republikaner und stand ihnen bei, Novara, Alexandrien, Susa und Chivasso zu nehmen. Hierauf sagte man zum Könige, er könne nicht länger in Staaten leben, welche sich empörten und bald der Kriegsschauplatz werden würden; man verlangte seine Abdankung, indem man ihm die Insel Sardinien ließ. Die Abdankung wurde den 19. Frimaire (9. December 1798) unterzeichnet. So besaßen die beiden mächtigsten Fürsten Italiens, der von Neapel

und von Piemont, von ihren Staaten nur noch zwei Inseln. Bis zum Ausgange des Krieges sollte Piemont provisorisch von Frankreich verwaltet werden. In Italien blieb nur noch Toskana zu nehmen. Eine bloße Anzeige hätte dazu hingereicht; allein man verschob diese und wartete, bis Oesterreich sich offen erklären würde.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

So standen die Sachen zu Anfang des Jahres 1799. Nach den so eben mitgetheilten Vorfällen war der Krieg nicht mehr zu bezweifeln. Uebrigens ließen die aufgefangenen Correspondenzen, die bedeutenden Anstalten, welche der neapolitanische Hof traf, welcher ohne die Gewißheit einer mächtigen Intervention die Initiative nicht ergriffen haben würde, die ungeheuren Rüstungen Oesterreichs und endlich die Ankunft eines russischen Corps in Mähren keinen Zweifel mehr übrig. Man war im Nivose (Januar 1799), und es war augenscheinlich, daß die Feindseligkeiten vor dem Verlauf zweier Monate wieder beginnen würden. So war die Unvereinbarkeit der beiden großen Systeme, welche die Revolution einander gegenüber gestellt hatte, durch die Thatsachen erwiesen. Es ist gewiß, daß das Directorium, obgleich es ein großes Vertrauen auf die französische Macht setzte, doch aus politischen und finanziellen Gründen den Frieden wünschte; es ist auch gewiß, daß der Kaiser, obschon er den Krieg wünschte, ihn doch noch hinausschieben wollte. Indessen hatten sie Alle sich benommen, als wollten sie sogleich den Kampf erneuern, so groß war die Unvereinbarkeit der beiden Systeme.

Die Revolution hatte der französischen Regierung eine außerordentliche Zuversicht und Kühnheit gegeben. Der letzte Vorfall in Neapel, obgleich an und für sich nicht eben bedeutend, hatte sie doch überredet, daß Alles vor den französischen Bajonetten fliehen müsse. Dies war übrigens die Meinung von Europa. Doch dieses Vertrauen der französischen Regierung auf ihre Kräfte war übertrieben, und verhehlte ihr einen Theil der Schwierigkeiten, welche ihre Lage mit sich führte. Die Folge bewies, daß ihre Hilfsmittel zwar sehr groß, aber nicht genug gesichert waren, um den Sieg zu verbürgen. Das Directorium hatte außer Frankreich noch Holland, die Schweiz und ganz Italien zu verwalten, welche in eben so viele Republiken eingetheilt waren. Sie durch Vermittelung ihrer Regierung zu verwalten, war, wie man gesehen hat, noch schwieriger, als wenn man sie unmittelbar regiert hätte. Man konnte aus ihnen, wegen des Mangels an Organisation, fast keine Unterstützung ziehen, weder an Geld, noch an Menschen. Gleichwohl mußte man sie vertheidigen und auf einer Linie kämpfen, welche sich ohne Unterbrechung von dem Texel bis zum adriatischen Meere erstreckte, eine Linie, welche, vorn von Rußland und Oesterreich angegriffen, hinten von den englischen Flotten, entweder in Holland, oder in Neapel, genommen wurde. Die Streitkräfte, welche eine solche

militairische Lage erforderte, mußte man blos aus Frankreich beziehen Die Armeen waren aber außerordentlich schwach. 40,000 Soldaten, die besten, waren unter dem großen Feldherrn in Egypten. Die in Frankreich gebliebenen Armeen waren durch die Desertionen, welche der Friede stets herbeiführt, um die Hälfte verringert worden. Die Regierung bezahlte die nämliche Menge Soldaten, hatte aber vielleicht nicht 150,000 Mann im wirklichen Dienst. Die Verwaltungen und die Generalstabe zogen Gewinn aus dem Solde, und dies war eine für die Finanzen unnütze Ueberlast. Die 150,000 Mann bildeten vortreffliche Cadren, die man durch die neue Aushebung der Conscribirten ausfüllen konnte, aber dazu brauchte man Zeit, und deren hatte man seit der Einführung der Conscription nicht genug gehabt. Die Finanzen waren wegen der schlechten Einrichtung der Erhebung noch immer in dem nämlichen Verfall. Endlich begann die Subordination zu verschwinden, welche doch bei einer so großen Maschine so nothwendig ist. Es war schwer, die Soldaten noch im Zaume zu halten. Dieser Zustand eines beständigen Krieges ließ sie erkennen, daß sie nothwendig waren, und dies machte sie gebieterisch und voller Ansprüche. In reiche Länder versetzt, wollten sie Vortheil daraus ziehen und nahmen an allen Plünderungen Theil. Sie wollten ihren Meinungen auch da, wo sie wohnten, den Sieg verschaffen, und unterwarfen sich ungern der Leitung der Civilbeamten. Man hat dies in dem Streite Brune's mit Trouvé gesehen. Im Innern endlich sprach die Opposition, die man seit dem 18. Fructidor wieder erstehen und zwei Charaktere annehmen sah, sich immer deutlicher aus. Die bei den letzten Wahlen in Zaum gehaltenen Patrioten machten sich bereit, in den neuen zu triumphiren. Die Gemäßigten tadelten kaltblütig, aber bitter, alle Maßregeln der Regierung, und machten, nach Art aller Oppositionen, ihr sogar die Schwierigkeiten zum Vorwurf, die sie zu überwinden hatte, und die meistens unbesiegbar waren. Die Regierung ist die Gewalt selbst; sie muß triumphiren; desto schlimmer für sie, wenn sie es nicht thut. Man hört nie auf ihre Entschuldigungen, wenn sie erklärt, warum es ihr nicht glückte.

In dieser Lage befand sich das Directorium in dem Augenblicke, wo der Krieg mit Europa wieder begann. Es war eifrig bemüht, die Ordnung in der großen Maschine wieder herzustellen. Verwirrung herrschte noch immer in Italien. Die Hilfsmittel dieses schönen Landes wurden verschleudert und gingen für die Armee verloren, während nur einige Plünderer Gewinn davon hatten. Die zur Einführung und Verwaltung der römischen Republik niedergesetzte Commission hatte ihre Arbeiten vollendet, und sogleich wurde der Einfluß der Generalstabe bemerkbar. Man hatte die Consuln geändert, die man für zu gemäßigt hielt, und die für die Unterhaltung der Armee vortheilhaften Verträge gebrochen. Die Commission, bei welcher Faypoult die finanzielle Leitung übertragen war, hatte einen Vertrag zur Unterhaltung und Bezahlung der in Rom stehenden Truppen und für den Transport aller nach Frankreich geschickten Kunstgegenstände geschlossen, und zur Zahlung die dem Clerus abgenommenen Nationalgüter bestimmt. Der Vertrag hatte außer dem, daß er hinsichtlich des Preises mäßig war, noch den Vortheil, den Nationalgütern eine Anwendung zu verschaffen.

Er wurde cassirt und sodann der Compagnie Baudin gegeben, welche Italien verschlang. Diese Gesellschaft ließ sich durch den Generalstab unterstützen, dem sie ein pro Cent des Gewinnes überließ. Piemont, welches man so eben besetzt hatte, bot eine neue Beute zu verschlingen, und die Redlichkeit Joubert's, des commandirenden Generals der Armee von Italien, war keine hinreichende Bürgschaft gegen die Habgier der Generalstabe und der Lieferanten. Neapel besonders sollte geplündert werden. Im Directorium saßen vier rechtschaffene Männer. Rewbell, Larevellière, Merlin und Treilhard, welche über alle diese Unordnungen empört waren. Larevellière hauptsächlich, der Strengste von Allen, sowie von den nähern Thatsachen durch seine Verbindung mit dem Gesandten Trouvé und den Mitgliedern der Commission von Rom am genauesten unterrichtet, Larevellière wollte, daß man die größte Strenge zeigen solle. Er brachte eine sehr weise Maßregel in Vorschlag und zur Annahme: In allen von Frankreich abhängigen Ländern, in denen französische Armeen ständen, Commissionen zu errichten, welche mit der Civil- und Finanz-Verwaltung beauftragt und von dem Generalstabe ganz unabhängig wären. Die Commissionen hatten jedoch den Befehl, den Generalen die verlangten Gelder auszuzahlen, ohne daß sie sagen mußten, wozu; sie hatten nur der Regierung Rechenschaft zu geben. So wurde also die Militairbehörde noch sehr geschont. Die vier Directoren nahmen diese Maßregel an, und man ertheilte Scherer den Befehl, sie auf der Stelle mit der größten Strenge in Ausführung zu bringen.

Diese Maßregel, so gerecht sie auch war, mußte die verschiedenen Generalstabe sehr verletzen. In Italien besonders schienen sie sich zu empören; sie sagten, man entehre das Militair durch die Vorsichtsmaßregeln gegen dasselbe und fessele die Generale, indem man ihnen jede Gewalt raube. Championnet hatte in Neapel schon den Gesetzgeber gemacht nnd Commissionen ernannt, welche mit der Verwaltung des eroberten Landes beauftragt waren. Faypoult war nach Neapel geschickt worden, um den ganzen finanziellen Theil der Verwaltung zu übernehmen. Er traf die nöthigen Maßregeln, die Gewalt in seine Hände zu bringen, und widerrief gewisse übel verstandene Anordnungen Championnet's. Dieser betrachtete sich mit dem ganzen Unwillen der Leute seines Standes, besonders wenn sie siegreich sind, als beleidigt; er hatte die Verwegenheit, Faypoult und den andern Comissarien den Befehl zu ertheilen, Neapel binnen 24 Stunden zu verlassen. Ein solches Benehmen war nicht zu dulden. Das Directorium zeigte hier seine ganze Autorität. Es setzte Championnet ungeachtet des Glanzes seiner letzten Siege ab und überlieferte ihn einer Militaircommission. Unglücklicher Weise blieb die Insubordination dabei nicht stehen. Der brave Joubert ließ sich überreden, daß die militairische Ehre durch die Anordnungen des Directoriums verletzt sei; er wollte das Commando unter den neuen Vorschriften für die Generale nicht behalten und reichte seine Entlassung ein. Bernadotte weigerte sich aus denselben Gründen, Joubert's Nachfolger zu sein Dessenungeachtet gab das Directorium nicht nach, sondern beharrte auf seinen Bestimmungen.

Das Directorium beschäftigte sich hierauf mit der Aushebung der

Conscribirten, welche nur langsam vorwärts ging. Die beiden ersten Classen konnten die 200,000 Mann nicht stellen, und es ließ sich daher bevollmächtigen, sie aus allen Classen zu nehmen, bis die Zahl voll sei. Um Zeit zu gewinnen, wurde bestimmt, daß die Gemeinden selbst die Ausrüstung der neuen Recruten übernehmen, und diese Ausgabe bei der Grundsteuer in Abzug gebracht werden sollte. Diese kaum equipirten neuen Conscribirten sollen sich auf die Grenzen begeben, dort in Garnisonsbataillone formirt werden, die alten Truppen in den Festungen und in den Reservelagern ablösen und, sobald sie hinlänglich ausgebildet wären, zu den activen Armeen stoßen.

Das Directorium beschäftigte sich auch mit dem Deficit. Der Minister Ramel, welcher seit der Errichtung des Directoriums die Finanzen mit Rechtschaffenheit und Umsicht leitete, versicherte, daß das Deficit bei dem Ertrage der Abgaben 65 Millionen betragen würde, ohne noch die Rückstände durch die nicht eingehenden Abgaben zu rechnen. Ein heftiger Streit entstand über die Größe des Deficits. Man hatte die Thür- und Fenstersteuer eingeführt, aber sie genügte nicht. Die Salzsteuer wurde in Berathung gezogen. Nun entstand lautes Geschrei, man unterdrücke das Volk, man wälze die öffentlichen Lasten auf eine einzige Classe, man erneuere die Salzsteuer u. s. w. Lucian Bonaparte machte unter allen Rednern die Widersprüche mit der größten Hartnäckigkeit geltend. Die Anhänger der Regierung antworteten, indem sie sich auf die Nothwendigkeit beriefen. Die Abgabe wurde durch den Rath der Alten verworfen. Um den Ertrag zu ergänzen, verdoppelte man die Abgabe für die Thüren und Fenster und verzehnfachte sogar die für die Thorwege. Man verkaufte die Güter des protestantischen Cultus und decretirte, daß die protestantische Geistlichkeit als Ersatz Gehalt bekommen sollte. Man stellte zur Disposition der Regierung die Summen, welche noch von den Eigenthümern der Güter zu empfangen waren, die vom Staate ungetrennt blieben.

Unglücklicher Weise waren alle diese Hilfsquellen nicht schnell genug. Man sah sich auch dies Jahr gezwungen, den Lieferanten Anweisungen auf die rückständigen Steuern zu geben. Die Rentiers, denen man seit der Rückzahlung der beiden Drittel die größte Pünktlichkeit versprochen hatte, wurden auch mit Steuerscheinen befriedigt, und so sah man sich wieder zu andern Mitteln gezwungen.

Es war nicht genug, Soldaten und Geld zu deren Erhaltung zusammenzubringen, man mußte auch nach einem zweckmäßigen Plane die Vertheilung treffen und ihnen Generale wählen. Man mußte, wie erwähnt, Holland, die Rheinlinie, die Schweiz und ganz Italien besetzen, d. h. man mußte vom Golf von Tarent bis zum Texel operiren. Holland wurde von der einen Seite durch die Neutralität Preußens gedeckt, welche gewiß schien, doch eine englisch-russische Flotte sollte eine Landung unternehmen, und gegen diese Gefahr mußte man es sichern. Die Rheinlinie wurde durch die beiden Festungen Mainz und Straßburg geschützt, aber obgleich es nicht sehr wahrscheinlich war, daß Oesterreich die Durchbrechung derselben versuchen würde, verlangte doch die Klugheit, sie durch ein Beobachtungscorps zu decken. Es war eine active Armee erforderlich, die, aus dem Elsaß oder aus der Schweiz aufbrechend, in die Ebenen Baierns vordringen konnte; es war endlich

noch eine große Armee erforderlich, um Oberitalien gegen die Oesterreicher, und Niederitalien gegen die vereinigten Neapolitaner und Engländer zu decken.

Dies Schlachtfeld war ungeheuer und noch nicht so gekannt und gewürdigt, wie seitdem in Folge langer Kriege und unsterblicher Feldzüge. Man dachte damals, der Schlüssel der Ebene liege in den Gebirgen. Die Schweiz, die im Mittelpunkte der ungeheuren Linie lag, auf der man kämpfen sollte, schien der Schlüssel des Continents zu sein, und dadurch, daß Frankreich die Schweiz besetzt hielt, hatte es einen entschiedenen Vortheil. Es schien, daß es durch den Besitz der Quellen des Rheins, der Donau und des Po über den ganzen Lauf dieser Flüsse gebiete. Das war ein Irrthum. Man begreift, daß zwei Armeen, welche unmittelbar einen ihrer Flügel an Gebirge lehnen, wie die Oesterreicher und Franzosen, als sie sich in der Gegend von Verona oder Rastadt schlugen, auf den Besitz dieser Gebirge halten, weil diejenige unter ihnen, welche Herr derselben ist, den Feind durch die Höhen überflügeln kann. Wenn man sich aber auf funfzig oder hundert Stunden von den Gebirgen schlägt, so verlieren diese ihre Wichtigkeit. Während man sich für den Besitz des St. Gotthard erschöpfte, hatten Armeen, die am Rhein oder dem untern Po ständen, die Zeit, über das Loos Europas zu entscheiden. Doch man schloß aus dem Kleinen auf das Große: weil die Höhen auf einem Schlachtfelde von einigen Stunden wichtig sind, glaubte man, die Herrschaft über die Alpen sei auch die über den Continent. Die Schweiz hat nur einen wahren Vortheil, daß sie nämlich Frankreich auf Oesterreich, und Oesterreich auf Frankreich unmittelbare Debouché's bietet. Man begreift hieraus, daß zur Ruhe dieser beiden Mächte und Europas die Verschließung dieser Debouché's eine Wohlthat sei. Je mehr man die Berührungspunkte und die Mittel des Einfalles verhindern kann, desto besser thut man, und besonders bei zwei Mächten, die nicht mit einander kämpfen können, ohne daß der ganze Continent erschüttert wird. In diesem Sinne geht die Neutralität der Schweiz ganz Europa an, und man hat stets Recht gehabt, daraus ein Princip allgemeiner Sicherheit zu machen.

Als Frankreich sie an sich riß, hatte es sich den Vortheil der unmittelbaren Debouché's auf Oesterreich und Italien verschafft, und in diesem Sinne konnte man den Besitz der Schweiz als wichtig für dasselbe betrachten. Wenn aber die Menge der Debouché's für die Macht, welche die Offensive ergreifen muß und die Mittel dazu besitzt, ein Vortheil ist, so wird sie ein Nachtheil für die, welche wegen ihrer geringen Streitkräfte auf die Defensive beschränkt ist. Diese muß wünschen, daß die Anzahl der Angriffspunkte so gering als möglich sei, um ihre Streitkräfte mit Vortheil concentriren zu können.

So konnte die Besetzung der Schweiz im Falle der Defensive für Frankreich gefährlich werden. Doch es war weit entfernt, an einen solchen Fall zu glauben. Der Plan der Regierung war, überall die Offensive zu ergreifen und, wie unlängst, furchtbare Streiche auszutheilen. Aber die Vertheilung der Streitkräfte war unglücklich getroffen. Man stellte ein Observationsheer in Holland, und ein anderes am Rhein auf. Eine active Armee sollte von Straßburg aufbrechen, durch den

Schwarzwald ziehen und in Baiern eindringen. Eine zweite active Armee sollte in der Schweiz um den Besitz der Gebirge kämpfen und so auf der einen Seite die unterstützen, welche an der Donau, auf der andern die, welche in Italien agirte. Eine andere große Armee sollte von der Etsch aufbrechen, um die Oesterreicher bis über den Isonzo zu treiben. Ein letztes Observationsheer endlich sollte Unteritalien decken und Neapel bewachen. Man wollte, daß die Armee von Holland 20,000, die des Rheins 40,000, die der Donau 80,000, die der Schweiz 40,000, die von Italien 80,000, und die von Neapel 40,000 Mann stark wäre, was im Ganzen 300,000 Mann betrug, die Garnisonen ungerechnet. Bei solchen Streitkräften wurde diese Vertheilung minder fehlerhaft. Wenn man aber auch vermittelst der Aushebung der Conscribirten in einiger Zeit die französischen Armeen auf diese Zahl bringen konnte, waren sie doch keineswegs in diesem Augenblicke so stark. Man konnte nur 10,000 Mann in Holland lassen; am Rhein aber kaum einige tausend Mann zusammenbringen. Die Truppen, welche jenes Observationsheer bilden sollten, wurden im Innern zurückgehalten, entweder um über die noch bedrohte Vendée zu wachen, oder um die öffentliche Sicherheit während der Wahlen zu schützen, welche vorbereitet wurden. Die Armee, welche an der Donau agiren sollte, war höchstens 40,000, die der Schweiz 30,000, die von Italien 50,000 und die von Neapel 30,000 Mann stark. Sie zählten also kaum 160—170,000 Mann. Und diese von dem Texel bis zum Golf von Tarent zersplittern, war das Unklugste, was man thun konnte.

Da das Directorium, von der revolutionairen Kühnheit fortgerissen, die Offensive ergreifen wollte, mußte man mehr als je die Angriffspunkte wählen, sich in hinreichender Menge auf denselben sammeln und sich nicht zerstreuen, um auf allen zugleich zu kämpfen. So mußte man in Italien, statt die Streitkräfte von Verona bis nach Neapel zu zersplittern, nach dem Beispiele Bonaparte's den größten Theil derselben an der Etsch vereinigen und hier die großen Streiche führen. An der Donau mußte man, statt Tausende der Tapfern am Fuße des Gotthard unnützerweise zu verlieren, die Armee der Schweiz und des Rheins vermindern, die active Armee der Donau aber verstärken, und mit dieser in Baiern eine entscheidende Schlacht liefern. Napoleon und der Erzherzog Carl haben, der Erste durch große Beispiele, der Zweite durch tiefe Beweisgründe gezeigt, daß zwischen Oesterreich und Frankreich der Streit an der Donau entschieden werden muß. Eine in Baiern siegreiche französische Armee macht alle Erfolge einer in Italien siegreichen österreichischen Armee zu nichte, weil sie Wien viel näher ist.

Man muß, um die Pläne des Directoriums zu entschuldigen, anführen, daß man noch keinen so geräumigen Kriegsschauplatz zu übersehen gehabt hatte, und daß der einzige Mann, der dies damals gekonnt hätte, in Egypten war. Man vertheilte daher die 160,000 Mann, welche wirklich disponibel waren, auf der ungeheuern Linie, die wir beschrieben, und in der Ordnung, die wir andeuteten. Die Conscribirten sollten bald diese Massen verstärken und sie auf die Zahl steigern, welche die Pläne des Directoriums festsetzten.

Die Wahl der Generale war nicht glücklicher, als die Entwerfung

der Pläne. Es ist wahr, daß nach dem Tode Hoche's und der Abreise Bonaparte's, Desair's und Kléber's nach Egypten die Wahl viel beschränkter war. Noch blieb ein General von großem, wohlverdientem Rufe: Moreau. Man konnte kühner, unternehmender sein, als er, aber weder fester, noch sicherer. Ein Staat, den ein solcher Mann vertheidigte, konnte nicht untergehen. Wegen seines Benehmens in der Angelegenheit Pichegru's in Ungnade gefallen, hatte er bescheiden eingewilligt, bloßer Inspecteur der Infanterie zu werden. Man schlug ihn dem Directorium vor, um in Italien zu commandiren. Seitdem Bonaparte die Aufmerksamkeit so sehr auf dieses schöne Land gezogen, seitdem es der Zankapfel zwischen Oesterreich und Frankreich geworden, schien dieses Commando das wichtigste. Deshalb dachte man an Moreau. Barras widersetzte sich aus allen Kräften. Er gab gewaltig patriotische Gründe an und stellte Moreau wegen seines Benehmens am 18. Fructidor als verdächtig dar. Seine Collegen hatten die Schwäche, nachzugeben. Moreau wurde übergangen und blieb bloßer Divisionsgeneral in der Armee, die er als Chef hätte commandiren sollen. Er nahm edelmüthig diesen geringen und seinen Talenten nicht angemessenen Rang an. Joubert und Bernadotte hatten das Commando der Armee von Italien, wie erwähnt, abgelehnt. Man dachte daher an den Kriegsminister Scherer. Dieser General hatte sich durch seine Siege in Belgien und die schöne Schlacht bei Loano einen bedeutenden Ruf erworben. Er besaß Geist, aber sein Körper war durch Alter und Kränklichkeit aufgerieben; er war nicht mehr fähig, über junge Leute voll Kraft und Kühnheit das Commando zu führen. Ueberdies hatte er sich mit der Mehrzahl seiner Kameraden entzweit, weil er die Zügellosigkeit der Armee mit zu großer Strenge unterdrücken wollte. Barras schlug ihn zum General der Armee von Italien vor. Er sträubte sich dagegen sehr und führte sein Alter, seine Kränklichkeit und besonders seine Unpopularität an, die Folge des Postens, den er bekleidete; aber man beharrte, und er mußte das Commando annehmen.

Championnet, der vor ein Kriegsgericht gestellt war, wurde in dem Commando der Armee von Neapel durch den General Macdonald ersetzt. Masséna erhielt das Commando der Armee von Helvetien. Diese Wahlen waren vortrefflich, und die Republik konnte sich nur Glück dazu wünschen. Die wichtige Armee der Donau vertraute man dem General Jourdan. Ungeachtet seiner Unglücksfälle in dem Feldzuge von 1798 hatte man die Dienste nicht vergessen, die er 1793 und 1794 leistete, und man hoffte, er werde nicht hinter seinen ersten Thaten zurückbleiben. Da man die Armee der Donau nicht an Moreau gab, konnte sie nicht in bessern Händen sein. Unglücklicher Weise war sie an Zahl so gering, daß sie mit Vertrauen nur bei der Kühnheit des Siegers von Arcole und Rivoli commandirt werden konnte. Bernadotte erhielt die Armee des Rheines, Brune die von Holland.

Oesterreich hatte weit gewaltigere Vorbereitungen getroffen, als Frankreich. Es stützte sich nicht, gleich Frankreich, auf seine Siege, und hatte daher die seit dem Waffenstillstande von Leoben verflossenen vier Jahre benutzt, neue Truppen auszuheben, zu equipiren und zu

unterrichten. Es hatte sie mit allem Nöthigen versehen, und die besten Generale gewählt. Es konnte augenblicklich 225,000 Mann in das Feld stellen, ohne die Rekruten zu rechnen, die noch eingeübt wurden. Rußland stellte ihm ein Contingent von 60,000 Mann, deren fanatische Tapferkeit man in ganz Europa pries, und welche der berühmte Suwarow commandirte. So operirte also die neue Coalition auf der Fronte der französischen Linie mit ungefähr 300,000 Man. Man sprach noch von zwei andern russischen Contingenten, die mit englischen Truppen vereinigt, gegen Holland und Neapel bestimmt wären. Der Plan für den Feldzug der Coalition war nicht besser entworfen, als der der Franzosen. Es war eine pedantische Anordnung des Reichshofrathes, welche der Erzherzog Carl sehr mißbilligte, die aber ihm und den andern Generalen aufgezwungen wurde, ohne daß sie dieselbe modificiren durften. Dieser Plan ruhte, wie der der Franzosen, auf dem Systeme, daß die Gebirge der Schlüssel der Ebenen sind. Deshalb wurden beträchtliche Streitkräfte angehäuft, Tyrol und Graubündten zu sichern, und wo möglich die große Kette der Alpen den Franzosen zu entreißen. Der zweite Gegenstand, den der Reichshofrath am wenigsten zu berücksichtigen schien, war Italien. Bedeutende Streitkräfte standen hinter der Etsch. Der wichtigste Kriegsschauplatz, der der Donau, schien nicht der, mit dem man sich am meisten beschäftigte. Das Glücklichste, was man auf dieser Seite that, war, daß man dem Erzherzog Carl hier seinen Posten anwies. Die Streitkräfte der Oesterreicher waren auf folgende Weise vertheilt: Der Erzherzog Carl stand mit 54,000 Mann Infanterie und 25,000 Mann Cavallerie in Baiern. Im Vorarlberg, längs des Rheines bis zu seiner Mündung in den See von Constanz, commandirte der General Hotze 24,000 Mann Infanterie und 2000 Pferde. Bellegarde stand in Tyrol mit 46,000 Mann, worunter 2000 Mann Cavallerie. Kray hatte an der Etsch 64,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde, im Ganzen also 75,000 Mann. Das russische Corps sollte sich mit Kray vereinigen, um in Italien zu agiren.

Man sieht, daß die 26,000 Mann Hotze's und die 46,000 Mann Bellegarde's in den Gebirgen agiren sollten. Ihr Auftrag war, die Quellen des Flusses zu gewinnen, während die Armeen, die in der Ebene standen, trachten sollten, den Strom zu überschreiten. Auf der Seite der Franzosen hatte die Armee von Helvetien denselben Zweck. So sollten also auf beiden Seiten eine Menge Tapferer sich auf unzugänglichen Felsen, deren Besitz auf das Geschick des Krieges keinen Einfluß haben konnte, gegenseitig nutzlos vernichten.

Die französischen Generale hatten nicht verfehlt, das Directorium von der Unzulänglichkeit ihrer Mittel jeder Art in Kenntniß zu setzen.

Das Directorium antwortete auf diese Bemerkungen, die Conscribirten sollten sich bald zu Feldbataillonen bilden; die Armee von Helvetien würde unverzüglich auf 40,000, und die der Donau auf 60,000 erhöht werden; sobald die Wahlen beendet wären, sollten die alten, im Innern zurückgehaltenen Bataillone den Kern der Rheinarmee bilden. Bernadotte und Masséna hatten Befehl, bei den Operationen Jourdans mitzuwirken, und sich seinen Ansichten zu fügen. Da er noch immer auf die Wirkung der Offensive zählte, und noch

daſſelbe Vertrauen auf ſeine Soldaten ſetzte, wollte er, daß trotz des Mißverhältniſſes der Menge, ſeine Generale den Angriff beſchleunigten und die Oeſterreicher durch eine Ueberrumpelung außer Faſſung brächten. Demzufolge wurden nun auch die Befehle gegeben.

Die Graubündtner hatten lange zwiſchen der öſterreichiſchen und der ſchweizeriſchen Oberherrſchaft geſchwankt. Endlich aber riefen ſie die Oeſterreicher in ihre Thäler. Das Directorium, welches ſie als ſchweizeriſche Unterthanen betrachtete, befahl Maſſéna, ihr Gebiet zu beſetzen, jedoch vorher die Oeſterreicher zur Räumung deſſelben aufzufordern. Im Fall der Weigerung ſollte Maſſéna ſogleich angreifen. Zu gleicher Zeit richtete es, da die Ruſſen noch immer in Oeſterreich vorrückten, zwei Noten, die eine an den Congreß von Raſtadt, die andere an den Kaiſer. Es zeigte dem Reiche und dem Kaiſer an, daß, wenn nicht binnen acht Tagen ein Gegenbefehl dem Marſche der Ruſſen Einhalt gethan hätte, es den Krieg als erklärt betrachten würde. Jourdan hatte Befehl, unmittelbar nach dieſer Friſt über den Rhein zu gehen.

Der Congreß von Raſtadt war in ſeinen Arbeiten außerordentlich weit vorgerückt. Man beſchäftigte ſich nur noch mit der Frage über die Schulden. Die meiſten deutſchen Fürſten, die geiſtlichen ausgenommen, wünſchten nichts ſehnlicher, als ſich zu verſtändigen, um den Krieg zu vermeiden; doch zum größten Theile Oeſterreich unterworfen, wagten ſie es nicht, ſich auszuſprechen. Die Mitglieder der Deputation verließen allmälig den Congreß, und ſo ſah man ſich bald außer Stand geſetzt, ſich zu berathen. Der Congreß erklärte, er könne nicht auf die Note des Directoriums antworten, und referirte deshalb an den Reichstag zu Regensburg. Die an den Kaiſer gerichtete Note wurde nach Wien ſelbſt geſchickt, und blieb ohne Antwort. Der Krieg war alſo factiſch erklärt. Jourdan hatte Befehl, über den Rhein zu gehen und durch den Schwarzwald bis an die Quellen der Donau vorzurücken. Er überſchritt den Rhein am 11. Ventoſe Jahr VII. (1. März). Der Erzherzog Carl ging am 13. Ventoſe (3. März) über den Lech. Obgleich aber Jourdan einen Angriffsmarſch machte, hatte er doch Befehl, den Feind die erſten Schüſſe thun zu laſſen, und zu warten, bis die Kriegserklärung von dem corps législatif gebilligt würde.

Während deſſen agirte Maſſéna in Graubündten. Er forderte die Oeſterreicher auf, es am 16. Ventoſe (6. März) zu verlaſſen. Graubündten beſteht aus dem obern Rhein- und dem obern Innthale oder Engadin. Maſſéna beſchloß, über den Rhein zu gehen, wo er ſich in den See von Conſtanz ergießt, und ſich ſo der Corps zu bemächtigen, welche in den höhern Thälern zerſtreut ſtanden. Lecourbe, welcher ſeinen rechten Flügel bildete, und durch ſeine ungewöhnliche Thätigkeit und Kühnheit der beſte General für den Bergkrieg war, ſollte aus der Gegend des St. Gotthard aufbrechen, den Rhein gegen deſſen Quellen überſchreiten und ſich in das Innthal werfen. Der General Deſſoles ſollte ihn dabei mit einer Diviſion der Armee von Italien unterſtützen, und aus dem Veltlin in das Thal der obern Etſch eindringen.

Dieſe geſchickten Anordnungen wurden mit großer Kraft vollzogen.

Am 16. Ventose (6. März) wurde der Rhein auf allen Punkten überschritten. Die Soldaten warfen Wagen in den Fluß, und gingen wie auf einer Brücke hinüber. In zwei Tagen war Masséna Herr des ganzen Rheins von seinen Quellen bis zu seiner Mündung in den See von Constanz, nahm 15 Kanonen und machte 5000 Gefangene. Lecourbe führte die Befehle seines Chefs mit nicht minderem Glücke aus. Er verfolgte glücklich seinen vorgezeichneten Marsch nach dem Innthale. Eine gezwungene Verzögerung hatte Dessoles gehindert, aus dem Veltlin gegen die obere Etsch vorzurücken, und so sah Lecourbe sich der Ueberflügelung durch alle in Tyrol stehende österreichische Truppen ausgesetzt. Während er kühn in dem Innthale gegen Martinsbrunn vordrang, fiel ihm in der That auch Laudon mit einem Corps in den Rücken; aber der unerschrockene Lecourbe kehrte um, griff Laudon an, warf ihn zurück, nahm ihm viele Gefangene ab und setzte dann seinen Marsch in dem Innthale fort.

Dieser glänzende Anfang bestärkte das Directorium in der Idee, daß man bei der Offensive bleiben und die Menge durch die Kühnheit ersetzen müsse.

Das Directorium schickte an Jourdan die Kriegserklärung, die es von den Conseils erlangt hatte *), mit dem Befehle, auf der Stelle anzugreifen. Jourdan war durch die Defilés des Schwarzwaldes in das Land zwischen der Donau und dem See von Constanz eingedrungen. Der Winkel, den dieser Fluß mit dem See bildet, öffnet sich immer mehr, je weiter man in Deutschland vordringt. Jourdan, der seinen linken Flügel an die Donau, und den rechten an den See von Constanz stützen wollte, um mit Masséna in Zusammenhang zu bleiben, war daher gezwungen, seine Linie um so mehr auszudehnen, je weiter er kam, und sie folglich auf gefährliche Weise zu schwächen, besonders einem viel zahlreicheren Feinde gegenüber. Er war zunächst bis Mengen auf der einen, und bis Marksdorf auf der andern Seite vorgedrungen, als er jedoch erfuhr, daß die Rheinarmee nicht vor dem 10. Germinal (30. März) organisirt sein würde, und weil er fürchtete, durch das Neckarthal umgangen zu werden, glaubte er eine rückgängige Bewegung machen zu müssen. Die Befehle seiner Regierung und die Siege Masséna's bestimmten ihn jedoch, vorwärts zu gehen. Er wählte eine gute Stellung zwischen dem See von Constanz und der Donau. Saint-Cyr stand mit dem linken Flügel in Mengen; Souham mit dem Centrum in Pfullendorf; Férino mit dem rechten Flügel in Barendorf. Haupoult commandirte die Reserve. Lefébvre stand mit der Division der Avantgarde in Ostrach. Dieser Punkt war der angreifbarste Theil auf der ganzen Linie. Bei dem Quell der beiden Bäche, der Ostrach und der Aach, gelegen, war er von Sümpfen umgeben, über die man auf einer langen Chaussee kommen konnte. Der Erzherzog Karl, der sich nicht zuvorkommen lassen wollte, beschloß, gegen diesen Punkt seinen Hauptangriff zu richten. Er dirigirte zwei Colonnen gegen den rechten und linken Flügel der Franzosen, gegen Saint-Cyr und Férino. Seine Hauptmasse aber, gegen 50,000 Mann stark, führte er vereint gegen den Punkt von Ostrach vor, wo höchstens 9000 Franzosen standen. Der Kampf

*) Diese Kriegserklärung erfolgte am 22. Ventose Jahr VII. (12. März.)

begann am 2. Germinal (22. März) Morgens, und war sehr erbittert. Die Franzosen zeigten bei diesem ersten Zusammentreffen eine Tapferkeit und eine Hartnäckigkeit, die selbst die Bewunderung des Erzherzogs Karl erweckten. Jourdan eilte auf diesen Punkt, aber die Ausdehnung seiner Linie und die Natur des Bodens erlaubten ihm nicht, durch eine schnelle Bewegung die Kräfte seiner Flügel nach dem Centrum zu bringen. Der Durchgang wurde erzwungen, und nach einem ehrenvollen Widerstande sah Jourdan sich zum Rückzuge genöthigt. Er wich zwischen Singen und Tuttlingen zurück.

Zur Eröffnung des Feldzuges geschlagen zu werden, war böse; das zerstörte den Zauber der Kühnheit und Unbesiegbarkeit, dessen die Franzosen bedurften, die Zahl zu ergänzen. Die geringern Streitkräfte hatten jedoch diese Besiegung beinahe unvermeidlich gemacht. Jourdan verzichtete deshalb doch noch nicht auf die Offensive. Er wußte, daß Masséna jenseit des Rheins vordrang, sich auf die Mitwirkung der Armee der Donau verlassend; er hielt sich daher für verpflichtet, noch einen letzten Versuch zu wagen, seinen Collegen zu unterstützen, indem er sich gegen den See von Constanz wendete. Er hatte noch einen andern Beweggrund, wieder vorzudringen: das Verlangen, Stokkach zu besetzen, wo die Straßen der Schweiz und Schwabens sich kreuzen, einen Punkt, den er so thöricht gewesen war, zu verlassen, indem er sich zwischen Singen und Tuttlingen zurückzog. Er setzte seine Bewegung auf den 5. Germinal (25. März) fest.

Der Erzherzog Karl war mit sich noch nicht über die Richtung einig, die er seinen Bewegungen geben wollte. Er wußte nicht, sollte er gegen die Schweiz vorrücken, um Jourdan von Masséna zu trennen, oder gegen die Quellen der Donau, um ihn von seiner Operationsbasis abzudrängen. Die Richtung gegen die Schweiz schien ihm die vortheilhafteste für beide Armeen, denn die Franzosen hatten eben so dringende Beweggründe, sich mit der Armee von Helvetien zu vereinigen, als die Oesterreicher, sie daran zu hindern. Doch er kannte die Absichten Jourdan's nicht, und wollte eine Recognoscirung unternehmen, sich davon zu überzeugen. Er setzte diese Recognoscirung auf den 5. Germinal (25. März) fest, eben den Tag, an welchem Jourdan ihn angreifen wollte.

Die Natur der Gegend machte die Stellung beider Armeen sehr verwickelt. Der strategische Punkt war Stockach. Diese Position wollte Jourdan wieder einnehmen, und der Erzherzog bewahren. Die Stokkach, ein kleiner Fluß, fließt in vielfachen Krümmungen vor der Stadt desselben Namens vorbei, und endet ihren gewundenen Lauf in dem See von Constanz. An diesem Flusse hatte der Erzherzog seine Stellung genommen. Sein linker Flügel stand zwischen Nenzingen und Wahlwies, auf Höhen und hinter einem Bogen von Stockach; sein Centrum stand auf einem hohen Plateau, der Nellemberg genannt, und vor der Stockach; sein rechter Flügel auf der Verlängerung dieser Höhe, an der Chaussee von Stockach nach Liptingen, und gleich dem Centrum vor der Stockach. Die äußerste Spitze dieses Flügels war durch dichtes Gehölz gedeckt, das auf der Straße von Liptingen sich hinzieht. Diese Stellung hatte große Fehler. Der linke Flügel stand hinter der Stockach, der rechte und das Centrum aber vor derselben,

und konnten also leicht durch eine Anstrengung des Feindes hineingeworfen werden. Ueberdies hatten alle Positionen der Armee nur einen Ausgang gegen die Stadt Stockach, und im Fall eines gezwungenen Rückzuges hätten der linke Flügel, das Centrum und der rechte Flügel sich auf einer einzigen Straße zusammengedrängt, und dadurch eine verderbliche Verwirrung herbeiführen können. Aber da der Erzherzog Stockach decken wollte, konnte er keine andere Stellung wählen, und die Nothwendigkeit ist seine Entschuldigung. Er hatte überdies den Vortheil einer ungeheuren Mehrzahl.

Jourdan kannte einen Theil von den Dispositionen des Erzherzogs nicht, denn nichts ist schwieriger, als Recognoscirungen, besonders in einem so durchschnittenen Lande, wie das, in welchem die beiden Armeen sich bewegten. Er hielt noch immer die Oeffnung des Winkels zwischen der Donau und dem See von Constanz von Tuttlingen bis Steußlingen besetzt. Diese Linie war sehr ausgedehnt; und die Natur des Landes, welche keine schnelle Zusammenziehung erlaubte, machte diesen Uebelstand noch größer. Dazu kam noch, daß die französische Armee, ungefähr 36,000 Mann stark, der österreichischen wenigstens um ein Drittel nachstand.

Am 5. Germinal (25. März) Morgens trafen beide Armeen auf einander. Die französische marschirte zu einer Schlacht, die österreichische zu einer Recognoscirung. Die Oesterreicher, die etwas vor den Franzosen aufgebrochen waren, überfielen die Avantgarden derselben, wurden aber bald auf allen Punkten durch das gros der französischen Divisionen zurückgetrieben. Férino auf der Rechten, Souham im Centrum kamen nach Wahlwies, Orsingen, Nenzingen, an die Ufer der Stockach, an den Fuß des Nellemberg, trieben die Oesterreicher an die Position vom Morgen zurück, und begannen den ernsten Angriff dieser Position. Sie mußten die Stockach überschreiten und den Nellemberg erstürmen. Eine heftige Kanonade entspann sich auf der ganzen Linie.

Auf dem linken war der Erfolg schneller und vollkommner. Die Avantgarde, welche nach der Verwundung des General Lefebvre der General Soult commandirte, trieb die Oesterreicher, die bis Emmingen op Eck vorgedrungen waren, zurück, verjagte sie aus Liptingen, brachte sie in der Ebene in Verwirrung, verfolgte sie mit der größten Heftigkeit, und nahm ihnen die Gehölze ab. Diese Gehölze deckten den rechten österreichischen Flügel; diesen konnten die Franzosen, wenn sie ihre Bewegung verfolgten, in die Stockach werfen und ihm eine gänzliche Niederlage beibringen. Doch es war klar, daß dieser Flügel auf Kosten des Centrums und des linken Flügels verstärkt werden würde, und daß man einer großen Masse von Streitkräften bedürfe, um auf ihn zu wirken. Es war daher, wie im anfänglichen Plane, nöthig, auf diesem Punkte die Avantgarde, die Reserve und den linken Flügel wirken zu lassen. Unglücklicherweise vertraute der General Jourdan auf den allzuleichten Vortheil, den er errungen hatte, wollte einen zu großen Zweck erreichen, und statt den General Saint-Cyr an sich zu ziehen, befahl er ihm, einen großen Umweg zu machen, um den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden. Das hieß zu schnell die Früchte des Sieges einernten wollen, ehe noch der Sieg errungen war. Der General Jourdan bewahrte auf dem entscheidenden Punkte nur die Division der Avantgarde und die Reserve unter d'Haupoult.

Während dessen machte der rechte Flügel der Oesterreicher, als er das Holz, das ihm Deckung gewährte, durch den Feind genommen sah, Kehrt, und vertheidigte mit Hartnäckigkeit die Chaussee von Liptingen nach Stockach, die durch dieses Gehölz rechts geht. Man schlug sich mit Erbitterung, als der Erzherzog Karl in aller Hast herbeieilte. Mit sicherem Blicke erkannte er die Gefahr, und zog die Grenadiere und die Cürassiere vom Centrum und vom linken Flügel zurück, um sie nach dem rechten zu führen. Er erschrak nicht über die Bewegung Saint-Cyr's in seinem Rücken, denn wenn Jourdan zurückgedrängt wurde, sah Saint-Cyr sich nur um so mehr bedroht, und er beschloß daher, sich auf ein entscheidendes Unternehmen gegen den hauptsächlich bedrohten Punkt zu beschränken.

Man machte sich das Holz mit ungeheurer Erbitterung streitig. Die Franzosen, an Zahl weit geringer, widerstanden mit einer Tapferkeit, die der Erzherzog bewundernswerth nennt; aber der Prinz griff selbst mit einigen Bataillonen auf der Chaussee von Liptingen an, und entriß den Franzosen ihre Beute. Diese verloren das Gehölz, und befanden sich zuletzt wieder auf der freien Ebene von Liptingen, von wo sie ausgegangen waren. Jourdan ließ von Saint-Cyr Unterstützung fordern, aber es war nicht mehr Zeit dazu. Ihm blieb seine Reserve, und er beschloß einen Cavallerieangriff, um die verlornen Vortheile wieder zu erringen. Er ließ vier Cavallerieregimenter vorrücken; aber dieser Angriff, der durch eine Gegencharge der Kürassiere des Erzherzogs gehemmt wurde, war nicht glücklich. Eine entsetzliche Verwirrung entstand nun auf der Ebene von Liptingen. Nachdem die Franzosen Wunder der Tapferkeit gethan hatten, lösten sie sich auf. Der General Jourdan machte heldenmüthige Anstrengungen, die Flüchtlinge zurückzuhalten, aber er wurde selbst mit fortgerissen. Die Oesterreicher wagten jedoch, durch den langen Kampf erschöpft, nicht, ihn zu verfolgen.

Der Tag war jetzt beendigt. Férino und Souham hatten sich gehalten, aber weder das Centrum noch den Linken der Oesterreicher forcirt. Saint-Cyr stand ihnen im Rücken. Man konnte nicht sagen, daß die Schlacht verloren war. Die Franzosen, um ein Drittel geringer, hatten überall das Schlachtfeld bewahrt und eine seltene Tapferkeit gezeigt, aber bei ihrer Minderzahl und der Isolirung ihrer einzelnen Corps hieß nicht gesiegt haben: geschlagen sein. Man mußte auf der Stelle Saint-Cyr, der in großer Gefahr schwebte, zurückberufen, die Avantgarde und die Reserve, die viel verloren hatten, sammeln, das Centrum und den rechten Flügel zurückziehen. Jourdan gab auf der Stelle seine Befehle dazu, und ließ Saint-Cyr gebieten, sobald als möglich zu ihm zu stoßen. Die Lage dieses Letztern war sehr gefährlich geworden, doch er bewirkte seinen Rückzug mit der Entschlossenheit, die ihn stets ausgezeichnet hat, und gelangte ungefährtet zur Donau. Der Verlust war auf beiden Seiten an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 5000 Mann.

Nach diesem unglücklichen Tage konnten die Franzosen das Feld nicht mehr halten, und mußten Schutz hinter einer sichern Linie suchen. Offenbar vereinigten sie ihre Anstrengungen mit der Armee Masséna's, wenn sie sich gegen die Schweiz wendeten, und konnten durch

diese Vereinigung wieder eine imposante Stellung gewinnen. Unglücklicherweise glaubte der General Jourdan, nicht so handeln zu müssen, er fürchtete für die Linie des Rheines, an der Bernadotte erst 7—8000 Mann gesammelt hatte, und beschloß, sich zu den Engpässen des Schwarzwaldes zurückzuziehen. Er nahm hier eine Stellung, die er für stark hielt, ließ das Commando dem Chef seines Generalstabes, Ernould, und ging nach Paris, um sich über den Zustand der Untergeordentheit zu beklagen, in dem man seine Armee gelassen hatte. Die Resultate sprachen lauter, als alle Klagen der Welt, und es wäre besser gewesen, bei seiner Armee zu bleiben, als sich in Paris zu beklagen.

Zum Glück gebot der Reichshofrath dem Erzherzog einen sehr bedeutenden Fehler, der die französischen zum Theil wieder gut machte. Wenn der Erzherzog ihre besiegte Armee ohne Unterlaß verfolgte, so konnte er sie in die größte Verwirrung bringen und vielleicht ganz aufreiben. Dann wäre es noch immer Zeit gewesen, nach der Schweiz zurückzukehren, um Masséna anzugreifen, der, jeder Unterstützung beraubt, auf seine 30,000 Mann beschränkt und in die höhern Alpenthäler verwickelt war. Doch der Reichshofrath verbot dem Erzherzog, gegen den Rhein vorzudringen, ehe die Schweiz geräumt sei; dies war die Folge des Princips, das die Gebirge der Schlüssel der Ebene sind.

Während diese Ereignisse sich in Schwaben zutrugen, wurde der Krieg in den obern Alpen fortgeführt. Masséna agirte gegen die Rheinquellen, Lecourbe gegen die des Inn, Dessoles gegen die der Etsch, und hatten wechselsweise Erfolge erkämpft. Jenseit des Rheines, in geringer Entfernung unter dem Punkte, wo er sich in den See von Constanz ergießt, war eine Stellung, deren Erlangung wichtig war; die von Feldkirch. Masséna griff dieselbe hartnäckig an, doch er verlor 2000 Mann ohne Resultat. Lecourbe bei Taufers, und Dessoles bei Nauders lieferten glänzende Gefechte, die Jedem 3—4000 Gefangene eintrugen und reichlich den Verlust bei Feldkirch ersetzten. So bewahrten die Franzosen durch ihre Lebhaftigkeit und Kühnheit das Uebergewicht auf den Alpen.

Die Operationen begannen in Italien den Tag nach der Schlacht bei Stockach. Die Franzosen hatten ungefähr 30,000 Conscribirte erhalten, so daß die Masse ihrer Streitkräfte in Italien sich auf ungefähr 116,000 Mann belief. Sie waren vertheilt wie folgt: 30,000 Mann alter Truppen bewahrten unter Macdonald Rom und Neapel. Die 30,000 Mann junge Truppen standen in den Festungen. Es blieben 56,000 Mann unter Scherer. Von diesen 56,000 Mann waren 5000 unter dem General Gauthier zur Besetzung von Toskana detachirt, und 5000 Mann unter dem General Dessoles nach dem Veltlin. Es waren daher 46,000 Mann, welche Scherer blieben, um sich an der Etsch zu schlagen, dem wesentlichsten Punkte, gegen den man die Masse der französischen Kräfte hätte anhäufen müssen. Außer dem Uebelstande der geringen Anzahl Truppen auf diesem entscheidenden Punkte, fand noch ein anderer Statt, der den Franzosen nicht minder verderblich war. Der General flößte kein Vertrauen ein; er war, wie erwähnt, nicht jung genug, und hatte sich während seines Ministeriums unpopulair gemacht; er fühlte dies selbst,

und übernahm das Commando nur mit Widerstreben. Während der Nacht belauschte er die Soldaten in ihren Zelten, und hörte so mit eigenen Ohren die Beweise seiner Unpopularität. Das waren sehr ungünstige Umstände zum Beginn eines großen und schwierigen Feldzuges. Die Oesterreicher sollten von Melas und Suwarow commandirt werden. Einstweilen standen sie unter dem Baron von Kray, einem der besten Generale des Kaisers. Noch vor der Ankunft der Russen zählten sie 85,000 Mann in Oberitalien. 60,000 Mann ungefähr standen schon an der Etsch. Beiden Armeen war der Befehl ertheilt, die Offensive zu ergreifen. Die Oesterreicher sollten bei Verona debouchiren, am Fuß der Berge hinziehen, jenseit des Flusses vorrücken, und alle Festungen maskiren. Diese Bewegung hatte zum Zwecke, die Operationen der Armee von Tyrol in den Gebirgen zu unterstützen.

Scherer hatte keine andere Instruction, als die Etsch zu überschreiten. Der Auftrag war schwierig, denn die Oesterreicher besaßen den ganzen Vortheil dieser Linie. Sie ist durch den Feldzug von 1796 hinlänglich bekannt. Verona und Legnago, welche sie beherrschen, gehörten den Oesterreichern. Auf irgend einem Punkte eine Brücke zu schlagen, war sehr gefährlich, denn die Oesterreicher konnten aus Verona und Legnago auf der Flanke der Armee hervorbrechen, welche den Uebergang versuchte.

Scherer, der gezwungen war, die Initiative zu ergreifen, war unsicher hinsichtlich der besten Mittel dazu, und bestimmte sich endlich für einen Angriff gegen seinen linken Flügel. Man erinnert sich ohne Zweifel der Lage von Rivoli, in dem Gebirge bei dem Eingange Tyrols und weit unterhalb Verona. Die Oesterreicher hatten alle Zugänge verschanzt und bei Pastrengo ein Lager gebildet. Scherer beschloß, ihnen zuerst dieses Lager zu nehmen, und sie auf dieser Seite über die Etsch zu werfen. Die drei Divisionen Serrurier, Delmas und Grenier wurden zu diesem Zwecke bestimmt. Moreau, der als Divisionsgeneral unter Scherer stand, sollte mit den beiden Divisionen Hatry und Victor Verona beunruhigen, und der General Montrichard mit einer Division eine Demonstration gegen Legnago machen. Diese Vertheilung der Kräfte bewies die Unsicherheit und das Schwanken des General en Chef.

Der Angriff fand am 6. Germinal (26. März) Statt. Die drei Divisionen, welche Befehl hatten, das Lager von Pastrengo auf verschiedenen Punkten anzugreifen, erstürmten es mit einer Tapferkeit, welche der alten Armee von Italien würdig war, und bemächtigten sich Rivoli's. Sie nahmen den Oesterreichern 1500 Gefangene und viele Kanonen ab. Diese gingen eiligst über die Etsch auf einer Brücke, die sie bei Polo geschlagen hatten, und die sie abzubrechen Zeit fanden. Im Centrum unterhalb Verona schlug man sich um die Dörfer, welche vor der Stadt liegen. Mit nutzloser Hartnäckigkeit vertheidigte Kaim sie und nahm sie wieder. Das Dorf San Massimo wurde siebenmal genommen und wieder genommen. Moreau, der nicht minder hartnäckig war, als sein Gegner, ließ diesem keinen Vortheil, und drängte ihn nach Verona hinein. Indem Montrichard eine nutzlose Demonstration auf Legnago machte, gerieth er in wirkliche Ge-

fahr. Durch falsche Nachrichten getäuscht, glaubte Kray, daß die Franzosen ihren Hauptangriff gegen die untere Etsch richten würden; er dirigirte dahin einen großen Theil seiner Streitkräfte, und indem er bei Legnago debouchirte, brachte er Montrichard in die größte Gefahr. Dieser wußte sich geschickt durch das Terrain zu decken, und zog sich mit vieler Klugheit auf Moreau zurück.

Der Tag war sehr blutig gewesen, und auf dem linken Flügel wie im Centrum ganz zum Vortheil der Franzosen ausgefallen. Man konnte den Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 4000, den der Oesterreicher wenigstens auf 8000 Mann anschlagen. Dieses Vortheiles ungeachtet, waren die Resultate, welche die Franzosen erlangten, nur unwichtig. In Verona hatten sie die Oesterreicher nur zurückgedrängt; unterhalb Verona hatten sie sie freilich über die Etsch zurückgeworfen, und das Mittel gewonnen, den Fluß zu überschreiten, indem sie die Brücke von Polo wiederherstellten, unglücklicherweise aber war es nicht sehr wichtig, auf diesem Punkte über die Etsch zu gehen. Man muß sich erinnern, daß die Straße längs des Flusses durch Verona geht, und daß es keinen andern Ausweg giebt, auf die Ebene zu debouchiren. Es war daher nicht genug, bei Polo über die Etsch zu setzen; man stand, nachdem man dies gethan, Verona eben so gegenüber, wie Moreau im Centrum, und mußte die Stadt nehmen. Wenn man an dem Tage selbst die Unordnung benutzt hätte, in welche der Angriff des Lagers von Pastrengo die Oesterreicher gebracht hatte, und wenn man sich beeilte, die Brücke von Polo wiederherzustellen, so konnte man vielleicht mit den Flüchtlingen zugleich in den Platz dringen, besonders unter Begünstigung des hartnäckigen Gefechts, welches Moreau auf der andern Seite der Etsch dem General Kaim lieferte.

Unglücklicherweise geschah nichts von alle dem. Doch konnte man diesen Fehler wieder gut machen, wenn man den folgenden Tag kräftig handelte und die Masse der Streitkräfte vor Verona und darüber, nach der Brücke von Polo führte. Allein Scherer war drei Tage hinter einander ungewiß, welchen Entschluß er fassen sollte. Er ließ einen Weg jenseit der Etsch aufsuchen, auf welchem man Verona umgehen könnte. Die Armee beklagte sich laut darüber, daß man die in der Schlacht vom 6. (26.) errungenen Vortheile nicht benutzte.

Den 10. Germinal (30. März) erhielt endlich Serrurier den Befehl, mit seiner 6000 Mann starken Division allein bei Polo über die Etsch zu gehen, während das gros der Armee weiter unten zwischen Verona und Legnago vordrang. Das Loos der Division Serrurier war leicht vorauszusehen. Nachdem sie die Etsch überschritten hatte, befand sie sich auf einer Straße, die durch Verona geschlossen wurde, und eine Art von Sack bildete. Kray erkannte die Lage dieser Division ganz richtig, sendete eine dreimal überlegene Macht gegen sie ab, und drängte sie heftig gegen die Brücke von Polo zurück. Verwirrung entstand in ihren Reihen, und der Fluß wurde nur in Unordnung überschritten. Einzelne Detachements waren gezwungen, sich durchzuschlagen und 1500 Mann blieben gefangen. Als Scherer dies Mißgeschick vernahm, welches unvermeidlich war, begnügte er sich,

die geschlagene Division zurückzuführen und sie der untern Etsch zu nähern, wo er jetzt den größten Theil seiner Streitkräfte vereinigt hatte.

Man brachte noch mehrere Tage von beiden Seiten damit zu, herumzutappen. Endlich faßte Kray einen Entschluß; er wollte, während sich Scherer gegen die untere Etsch zog, in Masse von Verona debouchiren, Scherer in der Flanke angreifen, um ihn zwischen die untere Etsch und das Meer zu drängen. Die Richtung war gut, doch zum Glück wurde Moreau durch einen aufgefangenen Befehl von dem Plane Kray's in Kenntniß gesetzt. Er benachrichtigte auf der Stelle den General en Chef davon, und drang in ihn, seine Divisionen zurückzuführen, um dem Feinde bei Verona die Spitze zu bieten.

Bei dieser Bewegung trafen sich die beiden Armeen am 16. Germinal (5. April) in der Gegend von Magnano. Die Divisionen Victor und Grenier, welche den rechten Flügel gegen die Etsch bildeten, gingen über Giovani und Tomba den Fluß aufwärts, gegen Verona. Sie griffen die Division Mercantin an, die ihnen gegenüber stand, und rieben das Regiment Wartensleben gänzlich auf. Diese beiden Divisionen gelangten beinahe auf die Höhe von Verona, und konnten ihren Zweck erfüllen, der darin bestand, von dieser Stadt Alles abzuschneiden, was Kray schon aus der Stadt debouchirt hätte. Die Division Delmas, welche im Centrum gegen Butta-Preda und Magnano vorrücken sollte, blieb zurück, und ließ der österreichischen Division Kaim Zeit, Butta-Preda zu nehmen, und so gegen die Mitte der französischen Linie einen Winkel zu bilden. Aber Moreau drang auf der Linken mit den Divisionen Serrurier, Hatry und Montrichard siegreich vor. Er hatte der Division Montrichard befohlen, die Richtung zu ändern und gegen Butta-Preda, gegen den Punkt, wo der Feind einen Winkel bildete, Front zu machen; mit seinen andern beiden Divisionen rückte er gegen Dazano vor. Delmas kam endlich nach Butta-Preda, deckte das Centrum, und in diesem Augenblicke schien sich der Sieg für sie zu erklären, denn ihr rechter Flügel, der auf der Seite der Etsch durchaus siegreich war, stand im Begriffe, den Oesterreichern den Rückzug nach Verona abzuschneiden.

Aber Kray erkannte, daß der wesentlichste Punkt auf dem französischen rechten Flügel war, und daß er auch auf dem andern auf jeden Erfolg verzichten müßte, wenn er hier nicht siegte; deshalb richtete er hierher den größten Theil seiner Streitkräfte. Er hatte einen Vortheil über Scherer, daß nämlich seine Divisionen näher standen, weshalb er sie leichter benutzen konnte. Die französischen Divisionen dagegen standen weit von einander entfernt, und kämpften auf einem sehr durchschnittenen Terrain. Kray fiel plötzlich mit seiner ganzen Reserve über die Division Grenier her. Victor wollte dieser zu Hilfe kommen, aber er selbst wurde durch die Regimenter Nadasty und Reisky angegriffen. Kray begnügte sich nicht mit diesem ersten Vortheile. Er hatte die am Morgen geschlagene Division Mercantin hinter seinem Rücken sammeln lassen, führte sie jetzt gegen die beiden Divisionen Grenier und Victor wieder vor, und entschied so deren Niederlage. Ungeachtet eines heftigen Widerstandes mußten diese beiden Divisionen das Schlachtfeld verlassen. Da der rechte Flügel in Unordnung gerathen war, sah sich das Centrum bedroht. Kray zögerte nicht, es an-

zugreifen, aber hier stand Moreau, und hinderte Kray, seinen Vortheil zu verfolgen.

Die Schlacht war offenbar verloren, und man mußte an den Rückzug denken. Der Verlust war von beiden Seiten groß. Die Oesterreicher hatten 3000 Todte und Verwundete und 2000 Gefangene. Bei den Franzosen war die Zahl der Todten und Verwundeten gleich, doch sie hatten 4000 Gefangene verloren. Hier wurde der General Pigeon tödtlich verwundet, der während des ersten Feldzuges von Italien bei der Avantgarde so viel Talent und Unerschrockenheit zeigte.

Der unglückliche Scherer hatte den Kopf ganz verloren. Seine Soldaten waren übler gestimmt, als je. Seit drei Jahren Herren von Italien, fühlten sie sich empört, es sich entrissen zu sehen, und schrieben ihre Niederlagen nur der Unfähigkeit ihres Generals zu. Gewiß ist es, daß sie ihre Pflicht eben so gut gethan hatten, wie in den schönsten Tagen ihres Ruhmes. Die Vorwürfe seiner Armee erschütterten Scherer eben so sehr, wie seine Niederlage. Er glaubte nicht, sich am Mincio, hinter den er sich am 18. Germinal (7. April) zurückgezogen hatte, halten zu können, und zog sich daher auf den Oglio und dann auf die Adda zurück, bei der er am 12. April anlangte. Der Feldzug war kaum seit anderthalb Monaten eröffnet, und schon wichen die Franzosen auf allen Punkten zurück. Der Chef des Generalstabes, Ernould, den Jourdan mit der Armee der Donau bei dem Eingange zu den Defileen des Schwarzwaldes gelassen hatte, gerieth in Furcht, als er von einem Streifzuge einiger leichten Truppen auf einer seiner Flanken hörte, und zog sich in Unordnung gegen den Rhein zurück. So verloren also in Deutschland, wie in Italien, die französischen Armeen, obgleich sie eben so tapfer waren, als je, ihre Eroberungen, und kehrten geschlagen zur Grenze zurück. Nur in der Schweiz bewahrten die Franzosen den Vortheil. Dort hielt sich Masséna mit der ganzen Entschlossenheit seines Charakters, und den fruchtlosen Versuch auf Feldkirch ausgenommen, war er stets Sieger geblieben. Aber auf dem linken Flügel, den die Schweiz zwischen Deutschland und Italien bildet, befand er sich zwischen zwei siegreichen feindlichen Armeen, so daß sein Rückzug unvermeidlich wurde. Er ertheilte in der That Lecourbe den Befehl dazu, und wich in das Innere der Schweiz zurück, doch mit Ordnung, und indem er die imposanteste Stellung bewahrte.

Die französischen Armeen waren gedemüthigt, und die Minister sollten im Auslande die Opfer des gehässigsten und grausamsten Attentates werden. Da der Krieg dem Kaiser und nicht dem Reiche erklärt war, blieb der Congreß von Rastadt versammelt. Man war nahe daran, sich über die Schwierigkeit wegen der Schulden, zu verständigen, aber zwei Drittheile der Staaten hatten ihre Deputirten bereits zurückberufen. — Das war eine Wirkung von dem Einflusse Oesterreichs, welches nicht wollte, daß man Frieden schließen sollte. Es blieben nur noch einige Deputirte Deutschlands auf dem Congresse, und da der Rückzug der Armee der Donau das Land geöffnet hatte, berieth man sich mitten unter österreichischen Truppen. Das Kabinet von Wien entwarf jetzt einen nichtswürdigen Plan, der auf seine Politik eine langjährige Schande wälzte. Es hatte sich sehr über den Stolz

und über die Kraft zu beklagen, welche die französischen Minister auf dem Congresse zu Rastadt zeigten. Es legte ihnen einen Verrath zur Last, durch den es in den Augen des Reiches sehr compromittirt war, nämlich den der mit Bonaparte verabredeten geheimen Artikel wegen der Besetzung von Mainz. Diese Artikel bewiesen, daß das österreichische Kabinet, um Palma Nuova in Friaul zu erhalten, Mainz ausgeliefert, und den Vortheil des Reiches auf unwürdige Weise verrathen hatte. Das Kabinet war sehr aufgebracht, und wollte sich an den französischen Ministern rächen. Es beabsichtigte überdies, sich ihrer Papiere zu bemächtigen, um zu erfahren, welche deutsche Fürsten in diesem Augenblicke individuell mit der französischen Republik unterhandelten. Es faßte daher den Gedanken, die französischen Minister bei ihrer Rückkehr nach Frankreich arretiren zu lassen, um sie auszuplündern, zu mißhandeln und vielleicht gar zu ermorden. Man hat jedoch nie erfahren, ob der Befehl zu ihrer Ermordung auf positive Weise ertheilt wurde.

Schon hegten die französischen Minister einiges Mißtrauen, und ohne ein Attentat auf ihre Personen zu fürchten, fürchteten sie doch für ihre Correspondenz. In der That wurde diese am 30. Germinal durch die Gefangennahme der Pontonniere unterbrochen, welche die Ueberfahrt besorgten. Die französischen Minister reclamirten; die Reichsdeputation that dies ebenfalls, und fragte, ob sich der Congreß für sicher betrachten könne. Der österreichische Officier, an den man sich wendete, gab keine beruhigende Antwort. Die französischen Minister erklärten nun, daß sie binnen drei Tagen, d. h. am 9. Floreal (28. April), nach Straßburg abreisen würden; sie fügten hinzu, daß sie in dieser Stadt bleiben wollten, bereit, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen, wenn man den Wunsch dazu zeigen sollte. Am 7. Floreal wurde ein Courier der Legation aufgefangen. Neue Reclamationen wurden vom ganzen Congresse gemacht, und man fragte ausdrücklich, ob die französischen Gesandten auf Sicherheit rechnen dürften. Der österreichische Obrist, welcher das Husarenregiment Szecklers commandirte, welches bei Rastadt in Cantonirung stand, antwortete, daß die französischen Minister nur binnen 24 Stunden abreisen dürften. Man forderte eine Escorte für sie, doch er verweigerte sie, indem er versicherte, daß ihre Personen geachtet werden würden. Die drei französischen Minister Johann Debry, Bonnier und Roberjeot reisten am 9. Floreal (28. April) um neun Uhr Abends ab. Sie fuhren mit ihren Familien in drei Wagen. Nach ihnen kamen die ligurische Deputation und die Gesandtschaftssecretaire. Zuerst machte man Schwierigkeiten, sie von Rastadt fortzulassen, aber endlich waren alle Hindernisse beseitigt, und man ließ sie reisen. Die Nacht war sehr finster. Kaum waren sie funfzig Schritt von Rastadt entfernt, als eine Abtheilung von Szecklers Husaren sie mit dem Säbel in der Faust überfiel, und die Wagen anhielt. Der von Johann Debry war der erste. Die Husaren rissen den Schlag auf, und fragten ihn in einer halb barbarischen Mundart, ob er Johann Debry sei? Auf seine bejahende Antwort packten sie ihn bei der Gurgel, rissen ihn aus dem Wagen, und versetzten ihn im Angesichte seiner Frau und Kinder mehrere Säbelhiebe. Sie hielten ihn für todt, fielen über die andern

Wagen her, und ermordeten Roberjeot und Bonnier im Arme ihrer Familien. Die Mitglieder der ligurischen Deputation und die Gesandtschaftssecretaire hatten Zeit sich zu retten. Die mit dieser Execution beauftragten Banditen plünderten dann die Wagen, und raubten alle Papiere.

Johann Debry war nicht tödtlich verwundet. Die Frische der Nacht gab ihm den Gebrauch seiner Sinne wieder, und er schleppte sich blutend nach Rastadt. Als das Attentat bekannt wurde, erweckte es den Unwillen der Einwohner und der Mitglieder des Congresses. Die deutsche Treue wurde empört durch eine Verletzung des Menschenrechtes, die bei civilisirten Nationen unerhört ist, und nur von einer halbbarbarischen Regierung befohlen werden kann. Die noch auf dem Congresse gegenwärtigen Mitglieder der Reichsdeputation bewiesen Johann Debry, so wie den Familien der ermordeten Minister die regste Theilnahme. Sie versammelten sich sodann, um eine Erklärung aufzusetzen, durch welche sie der Welt das so eben vollzogene Attentat verkündeten, und jeden Verdacht der Mitschuld mit Oesterreich von sich abzuweisen. Dieses Verbrechen, welches auf der Stelle in ganz Europa bekannt wurde, erweckte allgemeinen Unwillen. Der Erzherzog Carl schrieb an Masséna einen Brief, worin er ihm sagte, daß er den Obristen von Szecklers Husaren verfolgen lassen würde; aber dieser kalte, gezwungene Brief, welcher die Verlegenheit des Prinzen bewies, war seiner und seines Charakters nicht würdig. Oesterreich antwortete nicht auf die gegen dasselbe gerichteten Klagen, und konnte es nicht.

So war also der Krieg unerbittlich zwischen den beiden Systemen, welche die Welt theilten.

Die so wenig erwarteten Verluste, welche den Beginn des Feldzuges bezeichneten, und das Attentat von Rastadt brachten eine Wirkung hervor, welche dem Directorium sehr verderblich war. Von dem Augenblicke der Kriegserklärung begannen die beiden Oppositionen jede Mäßigung zu verlieren. Die Patrioten, Militairs und Royalisten bewaffneten sich jetzt zugleich mit den letzten Ereignissen, um das Directorium anzuklagen. Sie richteten gegen dasselbe die ungerechtesten und mannigfaltigsten Vorwürfe. — Die Armeen, sagten sie, wären gänzlich vernachlässigt worden. Das Directorium hätte gesehen, wie ihre Reihen sich durch Desertionen lichteten, und hätte keine Thätigkeit angewandt, sie durch das Mittel der Conscription vollzählig zu machen. Es hätte im Innern eine Menge alter Bataillone zurückgehalten, die, statt sie auf die Grenzen zu senden, dazu benutzt würden, die Freiheit der Wahlen zu hemmen. Den so zu unverhältnißmäßiger Schwäche gegen die feindlichen Heere herabgebrachten Armeen hätte das Directorium weder Magazine, noch Lebensmittel, noch Montirungsstücke, noch Transportmittel, noch Remontepferde geliefert. Es hätte sie der Habgier der Administratoren Preis gegeben, die nutzlos ein Einkommen von 600 Millionen verschlangen. Endlich hätte es zu ihrem Commando die schlechtesten Wahlen getroffen. Championnet, der Sieger Neapels, liege in Fesseln, weil er die Habgier der Agenten des Directoriums hätte unterdrücken wollen. Moreau sei zu einem bloßen Divisionsgeneral herabgesetzt. Joubert, der Sieger Tyrols, Auge-

reau, einer der Helden Italiens, wären ohne Commando, Scherer dagegen, der durch seine Verwaltung alle diese Niederlagen vorbereitete, hätte das Commando der Armee von Italien, weil er ein Landsmann und Freund Rewbell's sei.

Man blieb dabei nicht stehen. Auch andere Namen erwähnte man mit Bitterkeit. Der berühmte Bonaparte, seine ausgezeichneten Officiere Kléber, Desaix, seine vierzigtausend Waffengefährten, die Sieger Oesterreichs, wo waren sie? In Egypten, in einem fernen Lande, wo sie durch die Unbesonnenheit oder vielleicht durch die Bosheit der Regierung untergehen mußten.

Man ging noch weiter zurück. Man machte der Regierung den Krieg selbst zum Vorwurf; man legte ihr zur Last, daß sie ihn durch ihre Unbesonnenheit gegen die Mächte herbeigeführt hätte. Sie eroberte die Schweiz, stürzte den Papst und den Hof von Neapel, trieb dadurch Oesterreich zum Aeußersten, und das Alles, ohne auf den Kampf vorbereitet zu sein. Durch die Eroberung Egyptens hatte sie die Pforte zu einem Bruche bewogen, dadurch Rußland von jeder Furcht befreit, im Rücken angegriffen zu werden, und so es demselben möglich gemacht, 60,000 Mann nach Deutschland zu senden. Die Wuth war so groß, daß man das Directorium sogar anklagte, der geheime Urheber der Mordthat zu Rastadt zu sein. Dies sei, sagte man, ein Mittel, die allgemeine Meinung der Feinde zu reizen, und von dem gesetzgebenden Körper neue Hilfsquellen zu verlangen.

Diese Vorwürfe wurden überall wiederholt, auf der Rednerbühne, in den Zeitungen, an öffentlichen Orten. Jourdan war nach Paris geeilt, sich über die Regierung zu beklagen, und ihr sein Mißgeschick zur Last zu legen. Diejenigen der Generale, welche nicht gekommen waren, hatten geschrieben, ihre Klagen anzubringen. Es war eine allgemeine Bestürmung, die unbegreiflich sein würde, kennte man nicht die Wuth und besonders die Widersprüche der Parteien.

Erinnert man sich nur ein wenig der Thatsachen, so kann man auf alle diese Vorwürfe antworten. Das Directorium hatte die Reihen der Armeen nicht lichten lassen, denn es gab nur zwölftausend Abschiede; aber es war ihm unmöglich, die Desertion in Friedenszeiten zu hindern. Das Directorium hatte sich selbst der Tyrannei beschuldigen lassen, indem es viele Soldaten zwingen wollte, wieder einzutreten; da es noch nicht die Mittel gehabt hatte, die Conscribirten zu equipiren, auszuexerciren, in Feldbataillone zu formiren, und sie nach Holland, Deutschland, nach der Schweiz und Italien zu senden. Es hatte einige alte Bataillone zurückbehalten, weil dies unerläßlich war, während der Wahlen die Ruhe aufrecht zu halten, und weil man diesen Zweck nicht jungen Soldaten anvertrauen konnte, deren Geist noch nicht genug gebildet, deren Anhänglichkeit an die Republik noch nicht fest genug war. Ein wichtiger Grund rechtfertigte diese Vorsicht noch mehr: Die Vendée wurde noch durch die Emissaire des Auslandes bearbeitet, und Holland durch die russisch-englischen Flotten bedroht.

Die Unordnung der Verwaltung konnte dem Directorium eben so wenig mit Grund zur Last gelegt werden. Ohne Zweifel fanden Vergeudungen statt, aber fast sämmtlich zum Vortheil eben derer, die sich darüber beklagten, und ungeachtet der lebhaftesten Anstrengungen des

Directoriums. Alle diese Vergeudungen aber fielen den Generalen und ihrem Generalstabe zur Last und nur diese hatten daraus Nutzen gezogen. Sie hatten die eroberten Länder geplündert, den ersparten Sold eingesteckt, und den Gewinn mit den Lieferanten getheilt. Man sah, daß diese zuweilen bis 40 Prozent abtraten, um den Schutz der Generalstabe zu erlangen. Das Directorium wollte diesen Unordnungen ein Ziel setzen, ernannte deshalb Commissionen, die von dem Generalstabe unabhängig waren, und man sah, wie Championnet sie in Neapel empfing. Die nachtheiligen Verträge mit den Lieferungscompagnien hatten noch einen andern Grund, nämlich den Zustand der Finanzen. Man gab den Lieferanten nur Versprechungen, und für die Unsicherheit der Zahlung mußten sie sich durch den Preis entschädigen. Der für dieses Jahr eröffnete Credit belief sich auf 600 Millionen gewöhnlicher und 125 Millionen außergewöhnlicher Einnahmen. Darauf hatte der Minister bereits 400 Millionen als rückständige Ausgaben angewiesen. 210 Millionen waren noch nicht eingegangen, und die mangelnden 190 hatte man durch Anweisungen ersetzt.

Man konnte daher dem Directorium keine Verschwendung zum Vorwurfe machen, und eben so wenig wegen der Wahl der Generale. Championnet konnte nach seinem Benehmen gegen die Commissaire das Commando nicht behalten. Macdonald war wenigstens so viel werth, als er, und durch eine strenge Rechtschaffenheit bekannt. Joubert und Bernadotte hatten das Commando der Armee von Italien nicht gewollt. Sie selbst bezeichneten Scherer. Barras verwarf Moreau, und er allein wollte die Ernennung Scherers. Bei Augereau war dessen demagogische Unruhe ein hinlänglicher Grund, ihm ein Commando zu versagen, und übrigens war er, seiner unbestreitbaren Eigenschaften ungeachtet, zum General en Chef nicht geeignet. Was die Expedition von Egypten betrifft, so hat man gesehen, ob das Directorium daran Schuld war, und ob es begründet ist, daß es Bonaparte, Kléber, Desaix und ihre 40,000 Waffengefährten deportiren wollte. Larevellière-Lepeaux hatte sich durch seine Festigkeit, die Expedition zu bestreiten, mit dem Helden von Italien entzweit.

Der Krieg war eben so wenig die Schuld des Directoriums, als die andern Unglücksfälle. Was hätten die Patrioten gesagt, hätte man nicht die Waadtländer unterstützt, die päpstliche Regierung gezüchtigt, den König von Neapel verjagt, und den von Piemont zur Abdankung gezwungen? Waren es nicht die Militairs, die bei der Armee von Italien stets zur Besetzung neuer Länder antrieben? Die Nachricht des Krieges entzückte Alle. Hatte nicht Bernadotte in Wien und ein Bruder Bonaparte's in Rom Unbesonnenheiten begangen, wenn überhaupt deren vorgefallen waren? Nicht die Entscheidung der Pforte hatte Rußland mit fortgerissen; wäre dies aber auch wahr gewesen, so traf doch nur den Urheber der Expedition nach Egypten der Vorwurf.

Nichts war daher abgeschmackter, als die Masse der gegen das Directorium vorgebrachten Beschuldigungen. Es verdiente nur einen Vorwurf, daß es nämlich allzusehr das übermäßige Vertrauen theilte, welches die Patrioten und der Kriegerstand in die Macht der Republik setzten. Es glaubte, zum Beginn des Krieges wären 170,000 Mann

hinreichend, die Offensive würde Alles entscheiden u. s. w. Seine Pläne waren schlecht, aber nicht schlechter als die Carnot's 1796; nicht schlechter, als die des Reichshofrathes, und überdies zum Theil auf einen Plan des General Jourdan gestützt. Nur ein Mann hätte bessere entwerfen können, und es war, wie wir zeigten, nicht des Directoriums Schuld, daß dieser eine Mann sich außerhalb Europa befand.

Uebrigens muß die Geschichte im Interesse der Unparteilichkeit die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe darthun; aber desto schlimmer für eine Regierung, wenn man ihr Alles zum Verbrechen anrechnet. Eine der unerläßlichsten Eigenschaften einer Regierung ist, in dem guten Rufe zu stehen, der jede Ungerechtigkeit zurückweist. Hat sie ihn verloren, und man legt ihr die Fehler Anderer und selbst die des Glückes zur Last, so besitzt sie nicht mehr die Fähigkeit, zu herrschen, und diese Untüchtigkeit verdammt sie, zurücktreten zu müssen. Das Directorium war abgenutzt, wie es der Wohlfahrtsausschuß gewesen, und wie es später Napoleon selbst wurde. Alle Anklagen gegen das Directorium bewiesen nicht dessen Unrecht, sondern nur dessen Gebrechlichkeit.

Uebrigens war es nicht zum Verwundern, daß fünf Civilbeamte, zur Macht erwählt, nicht wegen ihrer erblichen Größe, oder wegen ihres persönlichen Ruhmes, sondern nur, weil sie sich etwas mehr Achtung erworben hatten, als ihre übrigen Mitglieder, — daß also, sagen wir, fünf Beamte, die nur mit der Macht der Gesetze bewaffnet waren, um gegen die entfesselten Factionen zu kämpfen, zahlreiche Armeen und ruhmbedeckte Generale voller Ansprüche zum Gehorsam zu zwingen und halb Europa zu verwalten, bei dem fürchterlichen Kampfe, der sich neu entsponnen hatte, bald unzulänglich erschienen. Nur ein Mißgeschick war nöthig, diese Ohnmacht einleuchtend zu machen. Die wechselsweise geschlagenen Factionen, die mehrmals unterdrückten Militairs nannten die Directoren verächtlich die Advocaten, und sagten, daß Frankreich nicht von ihnen regiert werden könne.

Durch eine sonderbare Verschrobenheit, die aber in dem Conflict der Revolutionen häufig vorkommt, zeigte die öffentliche Meinung nur für den der fünf Directoren einige Nachsicht, der sie am wenigsten verdient hätte. Ohne Widerspruch war Barras der, welcher allein verdiente, was man von dem Directorium sagte. Zunächst hatte er nie gearbeitet, und seinen Collegen stets die ganze Last der Geschäfte aufgebürdet. Ausgenommen in den entscheidenden Augenblicken, wo er seine Stimme lauter werden ließ, als seinen Muth, beschäftigte er sich mit nichts. Er mischte sich nur in das Personal der Regierung, was seinem intriguanten Geiste am meisten zusagte. Er nahm Theil an jedem Gewinn, und rechtfertigte allein den Vorwurf der Verschwendung. Er war stets der Vertheidiger der Schwindler und Schelme gewesen; er unterstützte Brune und schickte Fouché nach Italien. Er war die Ursache der schlechten Wahl der Generale, denn er widersetzte sich der Ernennung Moreau's, und forderte hartnäckig die Scherer's. Ungeachtet dieser vielfachen Unrechtes wurde nur er ausgenommen. Zunächst galt er nicht, wie seine vier übrigen Collegen, für einen Advocaten, denn seine Trägheit, seine ausschweifenden Gewohnheiten, sein soldateskes Benehmen, seine Verbindung mit den Jacobinern, die Erinnerung an den 18. Fructidor, den man ihm allein zuschrieb, mach-

ten aus ihm scheinbar eine Ausnahme, fähiger zu regieren, als seine Collegen. Die Patrioten fanden Seiten der Aehnlichkeit zwischen ihm und sich auf, und glaubten, daß er ihnen ergeben sei. Die Royalisten empfingen von ihm geheime Hoffnungen; die Generalstabe, denen er schmeichelte, und die er gegen die gerechte Strege seiner Collegen schützte, liebten ihn sehr. Die Lieferanten lobten ihn sehr, und er rettete sich auf diese Weise vor der allgemeinen Mißgunst. Er war selbst falsch gegen seine Collegen, denn alle die Vorwürfe, die er allein verdiente, wußte er künstlich auf sie zu lenken. Eine solche Rolle kann nicht lange glücklich durchgeführt werden, aber sie kann einen Augenblick gelingen, und sie gelang bei dieser Gelegenheit.

Man kennt Barras Haß gegen Rewbell. Dieser, ein wirklich tüchtiger Geschäftsmann, hatte durch seine üble Laune Alle die verletzt, die mit ihm in Berührung kamen. Er zeigte sich streng gegen die Beamten, gegen alle Schützlinge Barras, und besonders gegen die Militairs. Er war rechtschaffen, obgleich etwas geizig. Barras besaß die Kunst, in seiner Gesellschaft auf Rewbell den gehässigsten Verdacht zu lenken. Ein Umstand diente unglücklicher Weise dazu, diesen zu bestätigen. Rapinat, des Directoriums Agent in der Schweiz, war ein Schwager Rewbells. Man hatte in der Schweiz die Bedrückungen ausgeübt, wie in allen eroberten Ländern, jedoch in weit geringerem Grade; aber die Klagen dieses kleinen geizigen Völkchens waren so laut gewesen, daß sie einen gewaltigen Lärm schlugen. Rapinat hatte den unglücklichen Auftrag empfangen, die Kassen und den Schatz Berns unter Siegel zu legen. Er behandelte die helvetische Regierung mit Hochmuth, seine Verhältnisse und sein Name, der unglücklich war, machten, daß er für den Verres der Schweiz, für den Urheber der Verschwendungen galt, die nicht sein Werk waren; denn er verließ sogar die Schweiz vor dem Zeitpunkt, zu welchem sie am meisten litt. In Barras Gesellschaft machte man Wortspiele auf seinen Namen, und Alles fiel auf Rewbell, seinen Schwager, zurück. So wurde die Rechtschaffenheit Rewbell's allen Verleumdungen ausgesetzt.

Larevellière war durch seine unbeugsame Strenge und durch seinen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten Italiens nicht minder verhaßt geworden, als Rewbell. Sein Leben war jedoch so einfach und bescheiden, daß es unmöglich fiel, seine Rechtschaffenheit anzuklagen. Barras Gesellschaft machte ihn lächerlich. Man verspottete seine Person und sein Hindeuten auf ein neues Papstthum. Man sagte, er wollte den Cultus der Theophilanthropie stiften, deren Gründer er gleichwohl nicht war. Merlin und Treilhard waren zwar nicht so alt im Besitz der Macht, und dem Blicke weniger ausgesetzt, als Rewbell und Larevellière, wurden aber von derselben Ungunst getroffen.

In dieser Gemüthsstimmung wurden die Wahlen des Jahres VII., die letzten vorgenommen. Die Patrioten wollten dies Jahr nicht, wie das vorige, aus dem gesetzgebenden Körper ausgeschlossen werden. Sie hatten gegen das System der Spaltungen geeifert, und waren bemüht gewesen, es im voraus zu verdächtigen. Es war ihnen so weit gelungen, daß man es in der That nicht wieder anzuwenden wagte.

Die bei der jetzigen Stimmung vorgenommenen Wahlen brachten eine beträchtliche Menge Patrioten in den gesetzgebenden Körper. Man dachte dies Jahr nicht daran, sie auszuschließen, und ihre Wahl wurde bestätigt. Der General Jourdan, welcher mit Recht seine Niederlagen der geringen Zahl seiner Armee zuschreiben konnte, seine gewöhnliche Klugheit aber verleugnete, indem er die Regierung anklagte, daß sie ihn hätte verderben wollen, wurde wieder gewählt, das Herz von Bitterkeit erfüllt. Auch Augereau kam in die Kammer, und sein Unwille, seine Unruhe waren noch gesteigert.

Man mußte einen Director wählen. Der Zufall diente der Republik nicht, denn statt Barras wurde Rewbell, der tüchtigste aller fünf Directoren, zum Ausscheiden bestimmt. Dies war ein Grund großer Zufriedenheit für alle Feinde dieses Directors, und eine neue Veranlassung, ihn zu verleumden. Da er jedoch zum Rathe der Alten erwählt worden war, ergriff er diese Gelegenheit, seinen Anklägern zu antworten, und that dies auf die siegreichste Weise.

Bei dem Austritte Rewbell's wurde die einzige Verletzung der strengen Gesetze der Rechtschaffenheit begangen, die man dem Directorium zum Vorwurf machen kann. Die fünf ersten Directoren, die bei der Begründung des Directoriums ernannt worden waren, hatten unter sich einen Vertrag geschlossen, durch den jeder von ihnen auf seinen Gehalt 10,000 Francs vorausnahm, um sie dem ausscheidenden Mitgliede zu geben.

Der Zweck dieses edlen Opfers war, den Mitgliedern des Directoriums den Uebertritt von der höchsten Macht zum Privatleben zu erleichtern, besonders denen, die kein Vermögen hatten. Es lag selbst ein Grund der Würde darin, so zu handeln, denn es war gefährlich für die Achtung der Regierung, den Mann in Noth zu erblicken, den man den Tag zuvor mit der höchsten Macht bekleidet sah. Dieser Grund bestimmte die Directoren, für das Loos ihrer ausscheidenden Collegen passender zu sorgen. Ihr Gehalt war schon so gering, daß eine Verminderung um 10,000 Fr. nicht zulässig schien. Sie beschlossen daher, eine Summe von 100,000 Fr. für jeden ausscheidenden Director festzusetzen. Dies mußte dem Staate jährlich 100,000 Fr. kosten. Diese Summe war von dem Finanzminister zu fordern, der sie leicht von einem der tausend Vortheile erübrigen konnte, die bei einem Budget von 6—800 Millionen bequem zu machen sind. Man bestimmte überdies noch, daß jeder Director seinen Wagen und seine Pferde behalten sollte. Da der gesetzgebende Körper alle Jahre Mobiliarkosten bewilligte, mußte diese Ausgabe angegeben werden, und dadurch wurde sie gesetzlich. Die Directoren bestimmten außerdem, die Ersparnisse von den Mobiliarkosten unter sich zu theilen. Wahrlich, das war eine geringe Veruntreuung des öffentlichen Vermögens, wenn es überhaupt eine genannt werden konnte, und während die Generale und Lieferungscompagnien so ungeheuren Gewinn machten, konnten 100,000 Fr., jährlich einem Manne gegeben, der als Haupt der Regierung abtrat, nicht ein Raub genannt werden. Die Gründe und die Form der Maßregel entschuldigte sie einigermaßen. Larevellière, dem man dies mittheilte, wollte nicht einwilligen. Er erklärte, daß er seinen Theil nimmermehr annehmen würde. Rewbell empfing den seinigen.

Die 100,000 Francs, die man ihm gab, wurden von den zwei Millionen geheimer Ausgaben genommen, von denen das Directorium keine Rechnung abzulegen hatte. Dies ist die einzige Schuld, die man dem Directorium collectiv zur Last legen kann. Von den zwölf Mitgliedern, die auf einander folgten, wird nur eins angeklagt, für sich selbst Gewinn gemacht zu haben. Von welcher Regierung der Welt kann man das wohl sagen?

Für Rewbell mußte ein Nachfolger gewählt werden. Man wünschte einen ausgezeichneten Ruf, um dem Directorium mehr Achtung zu gewinnen, und man dachte an Sièyes, dessen Name nach dem Bonaparte's der bedeutendste seiner Zeit war. Seine Gesandtschaft nach Preußen hatte seinen Ruf noch erhöht. Bisher hatte man ihn schon mit Recht für einen ausgezeichneten Kopf gehalten, aber seitdem er in Berlin war, schrieb man ihm die Erhaltung der preußischen Neutralität zu, welche übrigens weit weniger die Folge seiner Bemühungen, als die Lage dieser Macht war. Man hielt ihn daher für eben so fähig, eine Regierung zu führen, als eine Constitution zu entwerfen. Er wurde zum Director erwählt. Viele Leute glaubten, in dieser Wahl die Bestätigung des allgemeinen Gerüchtes zu sehen, daß Veränderungen der Constitution bevorständen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

In der Zwischenzeit, während welcher bei der Regierung die erwähnten Modificationen vorgenommen wurden, hatte das Directorium nicht aufgehört, die größten Anstrengungen zu machen, um das Mißgeschick zu vergüten welches die Eröffnung des Feldzuges bezeichnete. Jourdan hatte das Commando der Donauarmee verloren, und Masséna als General en Chef das Commando aller Truppen von Düsseldorf bis zum St. Gotthard erhalten. Diese glückliche Wahl mußte Frankreich retten. Scherer erlangte die Befugniß, das Commando an Moreau zu übergeben. Macdonald empfing den dringenden Befehl, das Königreich Neapel zu räumen und sich mit der Armee von Oberitalien zu vereinigen. Alle alte Bataillone, die bisher noch im Innern gestanden hatten, waren auf der Grenze nach Italien; die Equipirung und Organisirung der Conscribirten wurde beschleunigt, und die Verstärkungen trafen von allen Seiten ein.

Masséna dachte, als er kaum das Commando übernommen hatte, daran, die ihm anvertrauten Streitkräfte zweckmäßig zu verwenden. Er konnte das Commando in keiner kritischern Lage übernehmen. Er hatte höchstens 30,000 Mann, die in der Schweiz vom Innthale bis nach Basel vertheilt waren, und ihm gegenüber standen 30,000 Mann unter Bellegarde in Tyrol, 28,000 Mann unter Hotze in Vorarlberg, 40,000 Mann unter dem Erzherzog zwischen dem See von Constanz und der Donau. Diese Masse von beinahe 100,000 Mann konnte

ihn umzingeln und vernichten. Wäre der Erzherzog nicht durch den Reichshofrath gehindert und durch eine Krankheit zurückgehalten worden, hätte er den Rhein zwischen dem See von Constanz und der Aar überschritten, und er konnte Masséna den Rückweg nach Frankreich abschneiden, ihn einschließen und aufreiben. Zum Glück war er nicht frei in seinen Bewegungen, und abermals zum Glück hatte man Bellegarde und Hotze nicht unmittelbar unter seine Befehle gestellt. Zwischen den drei Generalen fanden ewige Häkeleien Statt, so daß sie sich nicht zu einer entscheidenden Operation vereinigen konnten.

Diese Umstände begünstigten Masséna und erlaubten ihm, eine feste Stellung zu nehmen und die zu seiner Disposition gestellten Truppen zweckmäßig zu vertheilen. Alles bewies, daß der Erzherzog die Linie des Rheines auf der Seite des Elsaß nur beobachten, in der Schweiz aber zwischen Schaffhausen und der Aar operiren wollte. Daher zog Masséna den größten Theil der Donauarmee nach der Schweiz und wies ihr die Stellungen an, die sie gleich zu Anfange hätte nehmen sollen, d. h. unmittelbar nach der Schlacht bei Stockach. Er hatte das Unrecht begangen, Lecourbe zu lange in Engadin zu lassen. Dieser mußte sich daraus zurückziehen, nachdem er glänzende Gefechte geliefert hatte, in denen er eine bewundernswerthe Unerschrockenheit und Geistesgegenwart zeigte. Graubündten wurde geräumt. Masséna vertheilte nun seine Armee von der großen Alpenkette bis zur Mündung der Aar in den Rhein, und wählte die Linie, welche ihm die beste schien. Die längste und umfassendste Linie ist die des Rheines selbst. Diese umschließt die ganze Schweiz. Es giebt eine zweite, die von Zürich, in der erstern enthalten; es ist die Linie der Linth, welche in den kleinen Cantonen entspringt, dann den Züricher See bildet, diesen unter dem Namen der Limmat verläßt und sich in die Aar ergießt, nicht weit von der Mündung derselben in den Rhein. Diese Linie, die nur einen Theil der Schweiz umfaßt, ist viel kleiner, als die erste. Es giebt endlich noch eine dritte, die der Reuß, welche wieder in der vorhergehenden enthalten ist, von dem Bette der Reuß in den Luzerner See übergeht und von diesem sich in die Aar ergießt, nahe bei dem Punkte, wo diese die Limmat aufnimmt. Diese Linien beginnen zur Rechten bei ungeheuren Gebirgen und enden zur Linken in großen Strömen; sie bestehen bald in Flüssen, bald in Seen, und bieten zahlreiche Vortheile für die Defensive. Masséna konnte nicht hoffen, die größte, die des Rheines, zu halten und sich vom St. Gotthard bis zur Mündung der Aar auszudehnen. Er war gezwungen, sich zur Linie der Limmat zurückzuziehen, bei der er sich auf die sicherste Weise festsetzte. Den rechten Flügel, aus den Divisionen Lecourbe, Ménard und Lorge bestehend, stellte er zwischen die Alpen und den Züricher See unter das Commando Férino's. Das Centrum, zusammengesetzt aus den vier Divisionen Oudinot, Vandamme, Thureau und Soult, stand an der Limmat, und sein linker Flügel bewachte den Rhein gegen Basel und Straßburg.

Ehe er sich in dieser Position festsetzte, versuchte er, durch ein Gefecht die Vereinigung zwischen dem Erzherzoge und Hotze zu verhindern. Beide Generale standen am Rhein, der eine vor der Mündung dieses Flusses in den See von Constanz, der andere nach dessen Aus-

flusse aus dem See, und beide durch die ganze Ausdehnung dieses letztern getrennt.

Unglücklicher Weise dachte er an den Angriff erst da, als sie der Vereinigung nahe waren und sich gegenseitig unterstützen konnten. Er griff sie am 5. Prairial (24. Mai) auf verschiedenen Punkten an, bei Aldensingen (?), Frauenfeld u. s. w., und obgleich er überall durch die Kraft, die er jederzeit zeigte, im Vortheil war, konnte er doch die Vereinigung nicht hindern und mußte gegen die Linie der Limmat und Zürichs zurückweichen, wo er alle Anstalten traf, den Erzherzog tüchtig zu empfangen, wenn dieser ihn angreifen sollte.

Viel unglücklicher waren die Ereignisse in Italien. Dort währten die Niederlagen ununterbrochen fort.

Suwarow war mit einem Corps von 28—30,000 Mann Russen zu den österreichischen Armeen gestoßen. Melas hatte das Commando der österreichischen Armee übernommen. Suwarow commandirte en Chef beide Armeen, wenigstens 90,000 Mann stark. Man nannte ihn den Unbesiegbaren. Er war bekannt durch seine Feldzüge gegen die Türken und durch seine Grausamkeiten in Polen. Er besaß eine große Charakterstärke und eine erzwungene, bis zur Narrheit getriebene Originalität, aber kein Talent der Zusammenstellung. Er war ein Barbar und zum Glück unfähig, die Benutzung seiner Kräfte zu berechnen, denn sonst hätte die Republik vielleicht unterliegen können. Seine Armee glich ihm. Sie war ausgezeichnet tapfer, doch ihre Tapferkeit war eine Art Fanatismus, und sie besaß keine Bildung. Suwarow, gegen seine Verbündeten sehr übermüthig, gab den Oesterreichern russische Officiere, um ihnen den Gebrauch des Bajonettes beizubringen. Er gebrauchte die hochmüthigste Sprache und sagte, daß die Weiber, die Stutzer und die Müssiggänger die Armee verlassen sollten; daß die Bekrittler der obersten Gewalt als Egoisten behandelt werden sollten und ihren Grad verlieren würden; daß alle Welt sich opfern müßte, um Italien den Franzosen und den Atheisten zu entreißen. Dies war der Styl seiner Anspielungen. Zum Glück traf diese rohe Kraft, nachdem sie den Franzosen viel Böses zugefügt hatte, auf die gelehrte und berechnete Entschlossenheit, und brach an ihr.

Nachdem Scherer den Kopf gänzlich verloren hatte, zog er sich unter dem allgemeinen Geschrei des Unwillens seiner Soldaten hinter die Adda zurück. Von seiner Armee von 46,000 Mann hatte er 10,000 an Todten und Verwundeten verloren. In Peschiera und Mantua mußte er noch 8000 Mann lassen, und so blieben ihm nur noch 28,000 Mann. Ungeachtet dieser Handvoll Menschen hätte er, wenn er geschickt zu manövriren verstand, Macdonald die Zeit gewähren können, zu ihm zu stoßen und so viele Niederlagen zu vermeiden. Aber er nahm an der Adda die unglücklichste Stellung. Seine auf einer Linie von 24 Stunden zersplitterten 28,000 Mann konnten nirgends kräftigen Widerstand leisten und mußten überall durchbrochen werden, wo der Feind mit Gewalt angriff.

Am 8. Floreal (27. April) Abends, in eben dem Augenblicke, wo die Linie der Adda forcirt war, übergab Scherer das Commando an Moreau. Dieser brave General hatte einiges Recht, es abzulehnen. Man hatte ihn zur Rolle eines bloßen Divisionsgenerals herabgesetzt,

und nun, da der Feldzug verloren war und sich nur noch Niederlagen erwarten ließen, übertrug man ihm das Commando. Mit einer patriotischen Hingebung aber, welche die Geschichte nicht genug loben kann, nahm er eine Niederlage an, indem er das Commando in einem solchen Augenblicke annahm. Hier beginnt der mindest gerühmte, und dennoch der schönste Theil seines Lebens.

Suwarow hatte sich der Adda auf verschiedenen Punkten genähert. Als das erste russische Regiment sich vor der Brücke von Lecco zeigte, verließen die tapfern Carabiniers der 18. leichten Halbbrigade die Verschanzungen und eilten diesen Soldaten entgegen, die man als entsetzliche und unbesiegbare Colosse schilderte. Sie stürzten mit gefälltem Bajonett auf sie ein und richteten ein großes Blutbad an. Die Russen wurden zurückgeworfen. In dem Herzen der französischen Tapfern war ein bewundernswerther Muth entbrannt; sie wollten die frechen Barbaren, die sich in einen fremden Streit einmischten, zur Reue ihrer weiten Reise zwingen. Die Ernennung Moreau's entflammte alle Seelen und gab der Armee ihr Vertrauen wieder. Leider war die Stellung nicht mehr zu halten. Suwarow, der bei Lecco zurückgewiesen wurde, überschritt die Adda auf zwei Punkten, bei Brivio und Trezzo, ober- und unterhalb der Division Serrurier, welche den linken Flügel bildete. So fand diese Division sich von der übrigen Armee abgeschnitten. Moreau lieferte mit der Division Grenier bei Trezzo ein wüthendes Gefecht, um den Feind über die Adda zurückzutreiben und sich in Communication mit der Division Serrurier zu setzen. Er griff mit 8 oder 9000 Mann ein mehr als 20,000 Mann starkes Corps an. Durch seine Gegenwart begeistert, thaten seine Truppen Wunder der Tapferkeit, aber dennoch konnten sie den Feind nicht über die Adda zurückwerfen. Leider hatte Serrurier, dem man keine Befehle mehr zukommen lassen konnte, nicht den Gedanken daran, eben auf den Punkt von Trezzo zurückzugehen, wo Moreau so hartnäckig kämpfte, um die Verbindung mit ihm wieder anzuknüpfen. Er mußte weichen und die Division Serrurier ihrem Geschicke überlassen. Sie wurde auf allen Seiten von der feindlichen Armee umzingelt und schlug sich mit der größten Tapferkeit. Endlich gänzlich umzingelt, wurde sie gezwungen, das Gewehr zu strecken. Durch die Kühnheit und Geistesgegenwart eines Officiers rettete sich ein Theil dieser Division in die Gebirge von Piemont. Während dieses fürchterlichen Gefechtes zog sich Victor mit seiner Division glücklich zurück. — Dies war das verhängnißvolle Gefecht bei Cassano am 9. Floreal (28. April), welches die Armee auf ungefähr 20,000 Mann reducirte.

Mit dieser Handvoll Tapferer unternahm Moreau den Rückzug. Dieser seltene Mensch verlor nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart, mit der die Natur ihn begabt hatte. Auf 20,000 Mann herabgesunken, einem Feinde gegenüber, dessen Streitkräfte sich auf 90,000 Mann beliefen, wenn er sie zugleich zu benutzen verstand, schwankte er nicht einen Augenblick.

Diese Ruhe war ungleich verdienstlicher, als die, welche er entwickelte, als er mit einer siegreichen Armee von 60,000 Mann aus Deutschland zurückkehrte, und doch ist sie ungleich weniger gefeiert worden! So wirkt der Zufall der Leidenschaft auf das Urtheil der Zeitgenossen!

Zunächst ließ er sich angelegen sein, Mailand zu decken, um die Zeit zur Fortschaffung der Parks und Bagagen zu gewinnen, so wie den Mitgliedern der cisalpinischen Regierung und allen etwa gefährdeten Milanesen die Frist zu verschaffen, sich zurückzuziehen. Nachdem Moreau zwei Tage in Mailand zugebracht hatte, setzte er sich wieder in Marsch, um über den Po zurückzugehen. Nach dem Benehmen Suwarow's konnte er glauben, daß er die Zeit haben würde, eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Er mußte einen doppelten Zweck erreichen: seine Communication mit Frankreich erhalten und eben so die mit Toskana, von wo die Armee von Neapel heranrückte. Zur Erreichnng dieses wichtigen Zweckes schien es ihm nöthig, den Abhang der Gebirge von Genua zu besetzen. Diese bildeten den günstigsten Punkt. Er marschirte in zwei Colonnen. Die eine, welche die Parks, die Bagage und das ganze Gefolge der Armee escortirte, schlug die große Straße von Mailand nach Turin ein, und die andere ging nach Alexandrien, um die Seitenstraßen von Genua zu besetzen. Er vollbrachte diesen Marsch, ohne vom Feinde zu sehr gedrängt zu werden. Statt mit seinen siegreichen Massen auf die französische schwache Armee zu stürzen und sie gänzlich zu vernichten, genoß Suwarow in Mailand die Ehren des Triumphes, welche die Priester, die Mönche, die Adeligen und alle Creaturen Oesterreichs ihm darbrachten, die im Gefolge der verbündeten Heere zurückkehrten.

Moreau gewann so viel Zeit, nach Turin zu kommen und sein ganzes Kriegsgeräth nach Frankreich zu senden. Er rüstete die Citadelle aus, trachtete, den Eifer der Anhänger der Republik wieder anzufachen, und brach dann auf, um zu der Colonne zu stoßen, die er nach Alexandrien dirigirt hatte. Hier wählte er eine Stellung, welche die ganze Richtigkeit seines Blickes bewies. Der Tanaro, der von den Apenninen herabfällt, ergießt sich unterhalb Alexandrien in den Po. Moreau stellte sich an dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse auf. Durch den einen, wie durch den andern gedeckt, fürchtete er keinen lebhaften Angriff; zugleich hielt er alle Straßen nach Genua offen und konnte die Ankunft Macdonald's erwarten. Diese Stellung konnte nicht glücklicher sein. Er hielt Casale, Valencia und Alexandrien besetzt, er hatte eine Postenkette am Po und am Tanaro, und seine Massen waren so aufgestellt, daß er in einigen Stunden an dem ersten angegriffenen Punkte sein konnte. Hier setzte er sich mit 20,000 Mann fest und erwartete mit der größten Kaltblütigkeit die Bewegungen seines furchtbaren Feindes.

Suwarow war glücklicherweise sehr langsam vorgerückt. Er hatte von dem Reichshofrath verlangt, daß das österreichische Corps unter Bellegarde, welches für Tyrol bestimmt war, zu seiner Disposition gestellt werde. Dieses Corps war eben nach Italien gekommen und steigerte die Armee auf viel mehr, als 100,000 Mann. Aber Suwarow, welcher den Befehl hatte, Peschiera, Mantua und Pizzighitone zu belagern, zu gleicher Zeit gegen die Schweiz sich decken wollte und überdies die Kunst nicht verstand, Massen zu vertheilen, behielt nicht mehr als 40,000 Mann unter seinem Befehl; allein auch diese wären noch mehr als hinlänglich gewesen, hätte er sie geschickt zu benutzen gewußt.

Er ging am Po und am Tanaro abwärts und stellte sich Moreau gegenüber auf. Er verlegte sein Hauptquartier nach Tortona. Nach einer Unthätigkeit von einigen Tagen beschloß er endlich, einen Versuch gegen den linken Flügel Moreau's zu machen, d. h. auf der Seite des Po. Etwas oberhalb von dem Zusammenflusse des Po mit dem Tanaro, Mugarone gegenüber, befinden sich waldige Inseln, unter deren Begünstigung die Russen den Uebergang zu versuchen beschlossen. In der Nacht vom 22. zum 23. Floreal (11. zum 12. Mai) gingen sie, ungefähr 2000 Mann stark, auf eine dieser Inseln und befanden sich so jenseit des Hauptarmes. Der Arm, den sie nun noch zu überschreiten hatten, war nicht sehr beträchtlich und konnte selbst durchschwommen werden. Kühn setzten sie hinüber und betraten das rechte Ufer des Po. Die Franzosen, welche bei Zeiten von der Gefahr benachrichtigt waren, eilten an den bedrohten Punkt. Moreau, der von andern Demonstrationen auf der Seite des Tanaro unterrichtet war, wartete, bis der wahre Punkt der Gefahr entschieden sei, um sich mit Kraft gegen denselben zu wenden. Sobald er davon überzeugt war, marschirte er mit seiner Reserve dahin und warf die Russen in den Po, welche die Kühnheit gehabt hatten, den Fluß zu überschreiten. Sie verloren 2500 Mann an Todten, Ertrunkenen und Gefangenen.

Dieses kräftige Benehmen sicherte Moreau's Stellung auf dem sonderbaren Triangel, auf dem er sich befand. In der Ungewißheit, in welcher die Unthätigkeit Suwarow's ihn ließ, beschloß er, selbst zu handeln, um sich von dem wahren Zustande der Dinge zu überzeugen. Er wollte jenseit Alexandrien debouchiren und eine starke Recognoscirung unternehmen. Hatte der Feind nur ein detachirtes Corps zurückgelassen, so war Moreau's Absicht, die Recognoscirung in einen ernsten Angriff zu verwandeln, das detachirte Corps zu werfen und sich dann ruhig auf der großen Straße von Bochetta gegen die Gebirge von Genua zurückzuziehen, um dort mit Macdonald zusammenzustoßen. Wenn er dagegen die Hauptmacht fand, wollte er auf der Stelle zurückweichen und in aller Eile auf allen ihm noch zugänglich bleibenden Wegen Genua zu erreichen suchen. Ein Grund, der ihn besonders zu diesem entscheidenden Schritte zwang, war die Expedition von Piemont in seinem Rücken. Er mußte seine Operationsbasis sobald als möglich zu erreichen suchen.

Während Moreau diesen sehr verständigen Plan entwarf, verfiel Suwarow auf einen andern, dem jeder Sinn fehlte. Seine Stellung bei Tortona war gewiß die beste; er durfte sie um keinen Preis verlassen. Dennoch verfiel er auf den Gedanken, einen Theil seiner Streitkräfte über den Po zu setzen, den Fluß bis Turin aufwärts zu gehen, sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen, hier die piemontesischen Royalisten einzusetzen und so Moreau's Position zu stürzen. Nichts war schlechter berechnet, als ein solches Manöver; denn um Moreau's Position zum Falle zu bringen, mußte er einen unmittelbaren kräftigen Angriff versuchen, vor allen Dingen aber die Stellung zwischen den beiden Armeen nicht aufgeben, die ihre Vereinigung zu bewirken trachteten.

Während Suwarow, seine Kräfte theilend, einen Theil derselben bei Tortona längs des Tenaro ließ und mit dem andern über den Po gegen Turin marschirte, vollzog Moreau die beabsichtigte Re-

cognoscirung. Er schob die Division Victor vor, um das russische Corps, das ihr gegenüber stand, kräftig anzugreifen. Er selbst hielt sich mit seiner ganzen Reserve etwas rückwärts, bereit, diese Recognoscirung in einen wirklichen Angriff zu verwandeln, wenn er das russische Corps schlagen zu können glaubte. Nach einem sehr lebhaften Gefechte, in welchem die Truppen Victors eine seltene Tapferkeit zeigten, glaubte Moreau die ganze russische Armee vor sich zu haben. Er wagte daher nicht, in der Fronte anzugreifen, weil er fürchtete, einen zu überlegenen Feind in die Flanke zu bekommen. Er beschloß daher, sich gegen die Gebirge von Genua zurückzuziehen. Seine Position war sehr kritisch. In seinem Rücken befand sich ganz Piemont im Aufstande. Ein Insurgentencorps hatte Ceva besetzt, welches die Hauptstraße schließt, die einzige, welche für die Artillerie zugänglich ist. Der große Transport von Gegenständen der Kunst, die man in Italien gesammelt hatte, lief Gefahr, verloren zu gehen. Diese Umstände waren sehr mißlich. In dieser Verlegenheit faßte Moreau auf der Stelle einen Entschluß und machte die folgenden Dispositionen. Er detachirte die Division Victor ohne Artillerie und Bagage, und auf Wegen, die nur der Infanterie zugänglich waren, gegen die Gebirge von Genua. Sie sollte sich beeilen, alle Wege durch die Apenninen zu besetzen, um sich mit der von Neapel kommenden Armee zu vereinen und sie zu verstärken, wenn sie von Suwarow angegriffen werden sollte. Moreau, der höchstens 8000 Mann bei sich behielt, suchte mit seiner Artillerie und Allem, was auf den Gebirgswegen fortgeschafft werden konnte, einen der Feldwege zu erreichen, die hinterhalb Ceva bei dem Flusse Ponent sich münden. Er machte noch eine andere Berechnung, indem er sich zu diesem excentrischen Rückzuge entschloß, nämlich, daß er die feindliche Armee auf sich ziehen und sie so abhalten wollte, Victor zu verfolgen und sich auf Macdonald zu werfen.

Victor zog sich glücklich über Acqui, Spigno und Dego zurück und besetzte die Abhänge der Apenninen. Moreau seinerseits zog sich mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit auf Asti zurück. Die Einnahme von Ceva, das seine Hauptcommunication versperrte, setzte ihn in große Verlegenheit. Er sendete den größten Theil seiner Parks über den Rücken von Fenestrelle, behielt nur die ihm unentbehrliche Feldartillerie bei sich und beschloß, sich einen Weg durch die Apenninen zu bahnen, indem er die Straße von seinen eignen Soldaten machen ließ. Nach vier Tagen unglaublicher Anstrengungen war der Weg fahrbar für die Artillerie, und Moreau befand sich in dem Thale von Genua, ohne bis zum Rücken von Tende zurückgewichen zu sein, was ihn von den Truppen Victors zu weit entfernt haben würde.

Als Suwarow den Rückzug Moreau's erfuhr, beeilte er sich, ihn verfolgen zu lassen; aber er vermochte weder dessen kluge Berechnungen zu errathen, noch sie zu hindern. Durch seine Kaltblütigkeit und seine Gewandtheit führte Moreau so seine 20,000 Mann zurück, ohne sie ein einziges Mal durchbrechen zu lassen; im Gegentheile wies er die Russen zurück, wo er sie traf. In Alexandrien ließ er eine Garnison von 3000 Mann, und hatte so ungefähr 18,000 bei sich in der Umgegend von Genua. Er stand auf dem Abhange der Apenninen, die Ankunft Macdonald's erwartend. Die Division Lapoype,

das leichte Corps Mantrichard's und die Division Victor hatte er nach der obern Trebia detachirt, um sie mit Macdonald zu vereinigen. Er stand mit dem Reste seines Armeecorps in der Umgegend von Novi. Sein Vereinigungsplan war vortrefflich entworfen. Er konnte die Armee von Neapel auf den Küsten des mittelländischen Meeres an sich ziehen, sich in Genua mit ihr verbinden und mit ihr vereint von la Bochetta debouchiren, oder von Toskana auf die Ebenen Piacenza's und die Ufer des Po. Moreau wollte, daß Macdonald seinen linken Flügel stets gegen die Gebirge lehne, um sich mit Victor zu verbinden, der bei Bobbio stand. Er selbst beobachtete Suwarow, bereit, sich ihm in die Flanke zu werfen, wollte er gegen Macdonald vorrücken. In dieser Lage schien die Vereinigung eben so sicher, als hinter den Apenninen, und konnte auf einem vortheilhaftern Terrain vollzogen werden.

In diesem Augenblicke hatte das Directorium in dem mittelländischen Meere eine bedeutende Seemacht zusammengebracht. Bruix, der Marineminister, hatte sich an die Spitze der Flotte von Brest gestellt, die spanische Flotte deblokirt, und kreuzte mit 50 Schiffen im mittelländischen Meere, um dies von den Engländern frei zu machen und die Communication mit der Armee von Egypten herzustellen. Diese lange gewünschte Verbindung war endlich zu Stande gebracht und konnte den Franzosen in den Meeren der Levante das Uebergewicht wiedergeben. Bruix befand sich in diesem Augenblicke vor Genua. Seine Anwesenheit steigerte die moralische Kraft der Armee bedeutend. Ueberdies ließ Moreau das Gerücht in Umlauf setzen, die Flotte hätte 20,000 Mann und bedeutende Mundvorräthe an's Land gesetzt. Dieses Gerücht ermuthigte die Armee und verringerte das Vertrauen des Feindes bedeutend.

Es war Mitte Prairial (ersten Tage des Juni). Ein neues Ereigniß hatte in der Schweiz statt gefunden. Man sah, daß Masséna die Linie der Limmat oder von Zürich besetzte und daß der Erzherzog, in zwei Corps von den beiden Enden des Sees von Constanz debouchirend, dieser Linie in ihrer ganzen Ausdehnung gegenüber stand. Er beschloß, sie zwischen Zürich und Brück, d. h. zwischen dem Züricher See und der Aar in der ganzen Ausdehnung der Limmat, anzugreifen.

Der Angriff erfolgte am 4. Juni (16. Prairial). Er fand auf der ganzen Linie der Limmat statt und wurde überall siegreich zurückgeworfen, obgleich die Oesterreicher mit der größten Hartnäckigkeit angriffen. Der Erzherzog glaubte, daß dergleichen Versuche wiederholt werden müßten, um nicht unnütze Verluste zu haben, und so begann er am nächsten Tage den Angriff mit derselben Hartnäckigkeit. Masséna bedachte, daß seine Position vielleicht genommen werden könnte, daß dann sein Rückzug schwierig würde, daß unmittelbar auf die Linie, welche er verließ, eine noch stärkere folgte, die Albiskette, welche sich rückwärts an die Limmat und den See von Zürich schließt, und beschloß, freiwillig zurückzugehen. Er verlor durch diesen Rückzug nur die Stadt Zürich, die er als unwichtig betrachtete. Die Bergkette des Albis, die sich an dem Züricher See und der Limmat bis zur Aar hinzieht, ist sehr steil und beinahe unangreifbar. Indem man sie besetzte, verlor man nur wenig Terrain, denn man wich nur um die

Breite des Sees und der Limmat zurück. Massena nahm daher freiwillig und ohne Verlust diese Linie ein und setzte sich an derselben so fest, daß dem Erzherzog die Lust verging, ihn anzugreifen.

Die Lage der Franzosen war daher in der Schweiz ungefähr noch dieselbe. Die Aar, die Limmat, der Züricher See, die Lint und die Reuß bis zum St. Gotthard bildeten die defensive Linie der Franzosen gegen die Oesterreicher.

In Italien rückte Macdonald endlich gegen Toskana vor. Er ließ eine Garnison im Fort St. Elmo, in Capua und in Gaëta, wie seine Instruktionen es forderten. Dadurch wurden Truppen nutzlos bloß gestellt, die nicht stark genug waren, die republikanische Partei zu unterstützen und in der activen Armee eine Lücke ließen. Indem die französische Armee sich zurückzog, gab sie die Stadt Neapel einer royalistischen Reaction Preis, welche den schrecklichsten Scenen der französischen Revolution gleich kam. Macdonald zog in Rom einige Tausend Mann der Division Garnier an sich, in Toskana die Division Gauthier, und in Modena das leichte Corps Montrichards. So bildete er ein Corps von 28,000 Mann. Er war am 6. Prairial (25. Mai) in Florenz. Sein Rückzug wurde mit vieler Schnelligkeit und ausgezeichneter Ordnung vollzogen. Unglücklicher Weise verlor er viel Zeit in Toskana, debouchirte diesseit der Apenninen in die Ebenen von Piacenza erst gegen das Ende des Prairial (Mitte Juni).

Wäre er früher debouchirt, so hätte er die Verbündeten so vertheilt überrascht, daß er sie nach einander angreifen und über den Po zurückwerfen konnte. Suwarow war in Turin, dessen er sich bemächtigt und wo er ungeheure Munitionsvorräthe gefunden hatte. Bellegarde beobachtete die Gegend von Genua, Kray belagerte Mantua, die Citadelle von Mailand und die Festungen. Nirgends waren 30,000 Mann Oesterreicher oder Russen beisammen. Wenn Macdonald und Moreau mit 50,000 Mann vereint debouchirten, so konnten sie das Geschick des Feldzuges ändern. Doch Macdonald glaubte, er müsse seiner Armee einige Tage Ruhe gönnen und zugleich die allmälig an sich gezogenen Divisionen neu organisiren. So verlor er eine kostbare Zeit und erlaubte Suwarow, seine Fehler gut zu machen. Als der russische General den Marsch Macdonalds erfuhr, beeilte er sich, Turin zu verlassen und sich mit 20,000 Mann Verstärkung zwischen die beiden französischen Generale zu stellen, um die Position wieder einzunehmen, die er nie hätte verlassen sollen. Er befahl dem General Ott, der an der Trebia in der Gegend von Piacenza stand, sich auf ihn zurückzuziehen, wenn er angegriffen würde, Kray gebot er, ihm von Mantua alle Truppen zukommen zu lassen, über die er disponiren könnte; Bellegarde ertheilte er den Auftrag, Novi zu beobachten, von wo Moreau debouchiren mußte, und er selbst traf Anstalten, in die Ebene von Piacenza Macdonald entgegen zu rücken.

Diese Dispositionen sind die einzigen, welche während der Dauer dieses Feldzuges Suwarow die Billigung der kriegserfahrnen Männer zugezogen haben. Die beiden französischen Generale befanden sich noch in den angedeuteten Stellungen. Beide sollten die Apenninen herabkommen, um sich in den Ebenen von Piacenza zu vereinigen. Moreau mußte bei Novi, Macdonald bei Pontremoli debouchiren.

Moreau hatte Macdonald die Division Victor zur Verstärkung gesendet. Bei Bobbio, an der Abdachung der Berge, hatte er den General Lapoype mit einigen Bataillonen aufgestellt, um die Vereinigung zu begünstigen, und seine Absicht war, den Augenblick zu ergreifen, wo Suwarow in der Front gegen Macdonald marschiren würde, um ihn in die Flanke zu nehmen. Doch dazu war nöthig, daß Macdonald sich stets an die Berge lehnte, und die Schlacht nicht zu weit in der Ebene annahm.

Macdonald setzte sich gegen Ende Prairial (Mitte Juni) in Bewegung. Das Corps Hohenzollern bewachte in der Gegend von Modena den untern Po. Es wurde durch die überlegene Macht angegriffen, verlor 1500 Mann, und wäre beinahe ganz gefangen genommen worden. Dieser erste Erfolg ermuthigte Macdonald, und ließ ihn seinen Marsch beschleunigen. Die Division Victor, welche zu ihm gestoßen war, und seine Armee bis auf ungefähr 32,000 Mann steigerte, bildete seine Avantgarde. Die polnische Division Dombrowsky marschirte links neben der Division Victor; die Division Ruska unterstützte beide. Obgleich das gros der Armee, welches die Divisionen Montrichard, Olivier und Watrin bildeten, noch zurück war, wollte doch Macdonald, durch den Sieg über Hohenzollern angespornt, Ott angreifen, der als Beobachtungscorps am Tidone stand, und befahl Victor, Dombrowsky und Ruska, auf der Stelle gegen ihn vorzurücken.

Sie brachen am 29. Prairial (17. Juni) auf. Sie warfen anfangs die Avantgarde des General Ott an den Ufern des Tidone, und zwangen ihn, rückwärts bei dem Dorfe Sermet eine Stellung zu nehmen. Ott schwebte in Gefahr, doch in demselben Augenblicke eilte Suwarow mit seiner ganzen Macht zu dessen Unterstützung herbei. Er stellte den General Bagration Victor gegenüber, der längs des Po marschirte, führte Ott im Centrum gegen Dombrowsky wieder vor, und dirigirte Melas rechts gegen die Division Ruska. Bagration war anfänglich nicht glücklich gegen Victor, und mußte zurückweichen; doch im Centrum ließ Suwarow die Division Dombrowsky durch die russische Infanterie angreifen, warf in ihre Flanke zwei Cavallerieregimenter und brachte sie zum Weichen. Victor wurde dadurch überflügelt und in Gefahr gebracht. Bagration, durch die Grenadiere verstärkt, ergriff wieder die Offensive. Die russische Cavallerie, welche das Centrum der Polen gesprengt hatte und Victor überflügelte, griff diesen in der Flanke an, und zwang ihn zum Rückzuge. Ruska wurde auf dem rechten Flügel genöthigt, das Terrain an Melas zu überlassen. Die drei französischen Divisionen gingen über den Tidone und zogen sich gegen die Trebia zurück.

Dieser erste Tag, bei dem höchstens ein Drittel der französischen Armee gegen die ganze feindliche in das Gefecht kam, war nicht glücklich. Macdonald, welcher von der Ankunft Suwarow's nichts wußte, hatte sich zu sehr übereilt. Er beschloß, sich hinter der Trebia festzusetzen, hier alle seine Divisionen zu vereinigen, und sich für die empfangene Schlappe zu rächen. Zum Unglück waren die Divisionen Olivier, Montrichard und Watrin noch hinter der Nura zurück, und er beschloß, den zweiten Tag, d. h. den 1. Messidor (16. Juni) abzuwarten, um die Schlacht zu liefern.

Suwarow aber ließ ihm nicht Zeit, seine Streitkräfte zu vereinigen.

Am Morgen des 29. Prairial (17. Juni) griff die russische Avantgarde die französische an, die jenseit der Trebia bei Casaliggio und Grignano stand, und warf sie zurück. Macdonald, der den Angriff nicht erwartete, war damit beschäftigt, seine Divisionen des Centrums in die Linie rücken zu lassen. Victor, der auf dem linken Flügel commandirte, führte sogleich die ganze französische Armee über die Trebia, und brachte Suwarow auf einen Augenblick in Gefahr. Rosemberg aber, der mit der Division Schweikofsky anlangte, stellte den Vortheil wieder her, und nach einem wüthenden Kampfe, bei welchem der Verlust auf beiden Seiten ungeheuer war, wurden die Franzosen gezwungen, sich hinter die Trebia zurückzuziehen. Während dessen kamen die Divisionen Olivier und Montrichard im Centrum, und die Division Watrin auf dem rechten Flügel an, und eine Kanonade entspann sich auf der ganzen Linie. Nachdem man einige Kugeln gewechselt hatte, blieb man von beiden Seiten an den Ufern der Trebia stehen, die beide Armeen trennte.

Dies war der zweite Tag. Er bestand in einem furchtbaren, doch erfolglosen Kampfe auf dem französischen linken Flügel. Macdonald, der jetzt über alle seine Streitkräfte gebieten konnte, wollte den dritten Tag entscheidend machen. Sein Plan lag darin, die Trebia auf allen Punkten zu überschreiten, und die beiden Flügel des Feindes zu umgehen. Die Division Dombrowsky sollte daher den Fluß aufwärts bis Rivalta gehen, und oberhalb der Russen über denselben setzen. Die Division Watrin sollte den Po beinahe an seiner Mündung überschreiten und den äußersten linken Flügel Suwarow's erreichen. Macdonald glaubte, daß Moreau, dessen Mitwirkung er schon seit zwei Tagen erwartete, spätestens an diesem Tage in das Gefecht rücken würde. Dies war der Plan für den ersten Messidor (19. Juni). Doch ein fürchterliches Scharmützel fand in der Nacht Statt. Ein Detaschement der Franzosen war über das Bett der Trebia gegangen, um seine Position einzunehmen; die Russen glaubten sich angegriffen, und eilten zu den Waffen. Die Franzosen thaten dies ihrerseits ebenfalls. Beide Armeen geriethen an einander, und lieferten sich ein nächtliches Gefecht, bei dem man sich gegenseitig erwürgte, ohne Freund oder Feind zu unterscheiden. Nach einem nutzlosen Blutbade gelang es endlich den Generalen, ihre Soldaten in den Bivouac zurückzuführen. Am nächsten Tage waren die beiden Armeen so erschöpft durch den dreitägigen Kampf und die Unordnung der Nacht, daß sie erst gegen zehn Uhr Morgens in das Gefecht rückten. — Die Schlacht begann auf dem linken Flügel der Franzosen an der obern Trebia. Dombrowsky ging trotz der Russen bei Rivalta über die Trebia. Suwarow detaschirte den Fürsten Bagration dahin. Diese Bewegung ließ die Flanken Rosembergs entblößt. Auf der Stelle benutzten dies Victor und Ruska, sich auf ihn zu werfen, indem sie die Trebia überschritten. Sie drangen erfolgreich vor und umzingelten auf allen Seiten die Division Schweikofsky, bei welcher sich Suwarow befand. Sie brachten sie in die größte Gefahr, doch sie bot auf allen Seiten Front, und vertheidigte sich tapfer. Bagration bemerkte die

Gefahr, eilte zu dem bedrohten Punkte zurück, und zwang Victor und Ruska, ihre Beute fahren zu lassen. Hätte Dombrowsky den Augenblick erfaßt und sich wieder auf Bagration geworfen, so wäre der Vortheil den Franzosen auf diesem Punkte geblieben, welcher der wichtigste war, da er an die Gebirge stieß. Zum Unglück aber blieb er unthätig, und Victor und Ruska mußten gegen die Trebia zurückweichen. Im Centrum war Montrichard bei Grignano und Olivier bei San Nicolo über die Trebia gegangen. Montrichard rückte gegen das Corps von Forster vor, als die österreichischen Reserven, die Suwarow von Melas gefordert hatte, und im Rücken des Lagers defilirten, seine Division plötzlich in der Flanke angriffen. Sie wurde überfallen, und die fünfte leichte Brigade, welche in hundert Schlachten Wunder der Tapferkeit gethan hatte, entfloh in Unordnung. Montrichard sah sich genöthigt, über die Trebia zurückzugehen. Olivier, der siegreich gegen San Nicolo vorgedrungen war und Ott und Melas kräftig geworfen hatte, sah sich durch den Rückzug Montrichards blosgestellt. Melas gab hierauf den österreichischen Reserven, welche die Division Montrichard in Unordnung gebracht hatten, Contreordre, dirigirte sie gegen die Division Olivier, und diese wurde nun ebenfalls gezwungen, über die Trebia zurückzugehen. Während dessen rückte die Division Watrin, welche nutzlos auf den äußersten rechten Flügel detachirt war, wo sie nichts zu thun hatte, an den Po vor, ohne der Armee irgend einen Nutzen zu leisten. Sie mußte sogar auch wieder über die Trebia zurück, um der allgemeinen Bewegung des Rückzuges zu folgen. Suwarow, welcher beständig fürchtete, Moreau in seinem Rücken debouchiren zu sehen, machte den Rest des Tages gewaltige Anstrengungen, um über die Trebia zu gehen, aber es gelang ihm nicht. Die Franzosen setzten ihm auf der ganzen Linie eine unbesiegbare Festigkeit entgegen, und dieser Bach, der Zeuge eines so erbitterten Kampfes, trennte zum dritten Male die beiden feindlichen Armeen. — Dies war der dritte Act dieser blutigen Schlacht. Die beiden Armeen waren in Unordnung gerathen. Sie hatten jede ungefähr 12,000 Mann verloren. Die meisten Generale waren verwundet, und ganze Regimenter vernichtet. Aber ihre Lage war sehr verschieden. Suwarow erhielt täglich Verstärkungen, und konnte bei Verlängerung des Kampfes nur gewinnen. Macdonald dagegen hatte alle seine Hilfsquellen erschöpft, und konnte, wenn er darauf beharrte, sich zu schlagen, in Unordnung nach Toskana geworfen werden. Er war daher darauf bedacht, sich nach der Nura zurückzuziehen, um hinter den Apenninen wieder nach Genua zu gelangen. Er verließ die Trebia den 2. Messidor (20. Juni) Morgens. Eine Depesche, in welcher er Moreau seine verzweifelte Lage schilderte, fiel in die Hände Suwarow's, und erfüllte ihn mit großer Freude; er eilte, ihn aufs Äußerste zu verfolgen. Indessen wurde der Rückzug an den Ufern der Nura in ziemlicher Ordnung bewerkstelligt. Unglücklicherweise wurde die Division Victor, welche seit vier Tagen fortwährende Kämpfe zu bestehen hatte, endlich durchbrochen, und verlor viele Gefangene. Macdonald hatte unterdessen Zeit, seine Armee jenseit der Apenninen wieder zu sammeln, nachdem er 14 bis 15,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatte. Zum

großen Glücke ließ Suwarow, als er die Kanonen Moreau's in seinem Rücken hörte, sich von der Verfolgung Macdonalds ablenken. Moreau, den unbesiegbare Hindernisse abgehalten hatten, sich vor dem 30. Prairial (18. Juni) in Bewegung zu setzen, war endlich von Novi aus debouchirt, hatte sich auf Bellegarde geworfen, ihn in die Flucht geschlagen, und ihm gegen 3000 Gefangene abgenommen. Allein dieser späte Vortheil war unnütz, und hatte blos die Folge, daß er Suwarow zurückrief und ihn hinderte, Macdonald eifrig zu verfolgen.

Die Vereinigung, von der man sich so große Resultate versprach, hatte also eine blutige Niederlage herbeigeführt, und gab Veranlassung zu einem Streite zwischen den beiden französischen Generalen, der nie recht aufgeklärt worden ist. Die kriegserfahrnen Männer machten Macdonald den Vorwurf, er habe zu lange in Toskana verweilt, und seine Divisionen zu weit von einander marschiren lassen, so daß die Divisionen Victor, Ruska und Dombrowsky zwei Tage hinter einander geschlagen wurden, ehe die Divisionen Montrichard, Olivier und Watrin in die Linie rücken konnten; er habe am Tage der Schlacht versucht, die beiden feindlichen Flügel zu umgehen, statt seine Hauptanstrengung auf seinem linken gegen die obere Trebia sein zu lassen; endlich vor allen Dingen, er habe sich viel zu sehr beeilt, die Schlacht zu liefern, als wolle er allein die Ehre des Sieges erringen. Die Militairs, welche den vollständig entworfenen Plan Moreau's billigten, machten ihm nur Eines zum Vorwurf, daß er nämlich nicht jede Rücksicht gegen einen ehemaligen Kameraden bei Seite setzte, nicht das directe Commando über beide Armeen übernahm, und besonders, daß er nicht selbst an der Trebia commandirte. Wie es auch um die Gerechtigkeit dieser Vorwürfe stehen mag, ist doch so viel gewiß, daß der Plan Moreau's, wäre er so ausgeführt worden, wie er entworfen war, Italien gerettet haben würde. Zum Glück war Moreau noch da, die französischen Trümmer aufzunehmen, und Suwarow zu hindern, seine ungeheure Ueberlegenheit zu benutzen. Der Feldzug war erst seit drei Monaten eröffnet, und ausgenommen in der Schweiz, hatten die Franzosen überall nur Niederlagen erlitten. Die Schlacht bei Stockach entriß ihnen Deutschland; die Schlachten bei Magnano und an der Trebia raubten ihnen Italien. Nur Massena fest wie ein Fels, hielt noch die Schweiz längs der Albiskette besetzt. Man darf jedoch über diesem grausamen Mißgeschick nicht vergessen, daß der Muth der französischen Soldaten unerschütterlich und eben so glänzend gewesen war, wie an den schönsten Tagen ihrer Siege: daß Moreau sich zugleich als großer Bürger und als großer Feldherr zeigte, und Suwarow hinderte, mit einem Schlage die französische Armee in Italien zu vernichten.

Diese letzten Unglücksfälle boten den Feinden des Directoriums neue Waffen, und riefen verdoppelte Schmähungen gegen dasselbe hervor. Die Furcht vor einer feindlichen Invasion begann sich der Gemüther zu bemächtigen. Die Departements des Süden und der Alpen, die dem Einfall der Austrer-Russen zunächst ausgesetzt waren, befanden sich in der größten Gährung. Die Städte Chambéry, Grenoble und Orange sendeten an den gesetzgebenden Körper Adressen, welche

den lebhaftesten Eindruck machten. Diese Adressen erhielten die ungerechten Vorwürfe, welche seit zwei Monaten in Jedermanns Munde waren, und deren Gewicht wir bereits gewürdigt haben. Die Adressen, welche sie enthielten, erlangten die Ehre des Druckes, eine achtungsvolle Erwähnung und die Ueberweisung an das Directorium. Diese Aufnahme deutet schon hinlänglich die Stimmung der beiden Kammern an. Sie konnte nicht schlechter sein. Die constitutionelle Opposition hatte sich mit der patriotischen vereinigt. Die eine bestand aus Ehrgeizigen, die eine neue Regierung wollten, und Zudringlichen, die sich beklagten, daß man ihre Rathschläge nicht günstig genug aufgenommen hatte; die andere aus Patrioten, welche durch die Spaltungen von dem gesetzgebenden Körper ausgeschlossen oder durch das Gesetz vom 19. Fructidor zum Schweigen verurtheilt waren; Alle verlangten den Sturz der bestehenden Regierung. Sie sagten, das Directorium hätte Frankreich sowohl schlecht verwaltet, als schlecht vertheidigt; es hätte die Freiheit der Meinung verletzt und die Freiheit der Presse und der Volksgesellschaften unterdrückt. Sie erklärten es für schwach und gewaltthätig; sie gingen selbst bis zum 18. Fructidor zurück und sagten, da das Directorium an diesem Tage die Gesetze nicht geachtet hätte, könnte es sie auch ferner nicht zu seinen Gunsten anrufen.

Die Ernennung Sièyes zum Director war einer der ersten Beweggründe zu dieser Stimmung. In das Directorium einen Mann berufen, der nicht aufgehört hatte, die Directorialregierung für schlecht zu halten, und der deshalb schon einmal den Posten als Director zurückgewiesen hat, verkündete gewissermaßen, daß man eine Revolution wollte. Die Unzufriedenen aller Art, welche eine Veränderung wollten, sammelten sich um Sièyes. Er war kein gewandtes Parteihaupt; er besaß dazu weder gefügigen und zugleich kühnen Charakter, noch selbst Ehrgeiz, aber er sammelte um sich viele Menschen durch seinen Ruf. Man wußte, daß er an der Constitution und an der Regierung Alles schlecht fand, und man drängte sich zu ihm, als wollte man ihn dadurch auffordern, Alles abzuändern. Barras, der für seine längere Anwesenheit im Directorium Verzeihung zu erlangen wußte, indem er mit allen Parteien Verbindungen und Intriguen anknüpfte, näherte sich Sièyes, und es gelang ihm, sich mit demselben zu verbinden, indem er seine Collegen feig Preis gab. Um diese beiden Directoren sammelten sich alle Feinde des Directoriums. Diese Partei dachte daran, die Unterstützung eines jungen Generals zu gewinnen, der im Rufe stand und, gleich vielen Andern, für ein Opfer der Regierung galt. Die Stellung Jouberts, auf den man große Hoffnungen baute, und der seit seiner Entlassung ohne Beschäftigung war, lenkte die Wahl auf ihn. Er stand im Begriff, sich mit Herrn von Sémonville zu verbinden, indem er ein Fräulein von Montholon heirathete. Man näherte ihn Sièyes, ließ ihn zum General der siebzehnten Militairdivision, der von Paris, ernennen, und bemühte sich, ihn zum Chef der neuen Coalition zu machen. — Man dachte noch nicht daran, Veränderungen vorzunehmen, man wollte sich zunächst der Regierung bemächtigen, dann Frankreich vor einer Invasion bewahren, und verschob die constitutionellen Plane bis zu der Zeit, wo alle Gefahr vorüber sein würde. Das Erste, was man erlangen mußte, war,

die Mitglieder des alten Directoriums zu entfernen. Sièyes war erst seit ungefähr 14 Tagen darin, nämlich seit dem Prairial als Ersatz für Rewbell. Barras hatte sich, wie man sah, vor dem Ungewitter zu retten gewußt. Der ganze Haß richtete sich daher gegen Larevellière, Merlin und Treilhard, die alle drei an dem, was man der Regierung vorwarf, sehr unschuldig waren.

Sie hatten die Majorität, weil sie ihrer Drei waren, doch man wollte ihnen die Ausübung der Gewalt unmöglich machen. Sie hatten beschlossen, Sièyes alle mögliche Achtung zu beweisen, und ihm selbst seine mürrische Laune zu verzeihen, um die Schwierigkeiten ihrer Lage nicht noch durch persönliche Zwistigkeiten zu vergrößern. Doch Sièyes war unfügsam, er fand Alles schlecht, und meinte es darin aufrichtig, aber er sprach sich so aus, daß er dadurch den Beweis lieferte, sich mit seinen Collegen nicht über die Verbesserung des Uebels verständigen zu wollen. — Während im Schooße des Directoriums die Unverträglichkeit sich zwischen der Minorität und der Majorität kund that, folgten von außen durch die Kammern die heftigsten Angriffe auf einander. Ueber die Finanzen war der Streit bereits entsponnen. Der Geldmangel rührte, wie man sagte, aus zwei Ursachen her: aus der Langsamkeit der Einkünfte und dem Deficit bei Veranschlagung derselben. Von 400 Millionen, auf die man zu schon gehabten Ausgaben bereits angewiesen hatte, waren kaum 210 eingegangen. Das Deficit bei Schätzung der Einkünfte belief sich nach Ramel auf fast 75 Millionen. Da man ihm stets die Größe des Deficits bestritt, strafte er den Deputirten Génissieux in dem Moniteur förmlich Lügen, und bewies, was er sagte. Aber was nützt in gewissen Augenblicken der Beweis? Man überhäufte den Minister und die Regierung nichts desto weniger mit Schmähungen. Indessen machte die Gewalt der Augenscheinlichkeit es nöthig, einen Zuschuß zu den Einkünften zu bewilligen. Die Salzsteuer war zurückgewiesen worden; um sie nun zu ersetzen, legte man eine Centime auf den Frank bei allen Auflagen zu, und verdoppelte noch die der Thüren und Fenster. Doch mit der Decretirung von Auflagen war wenig gethan, man mußte ihr Einkommen durch verschiedene Gesetze sichern, welche sich auf die Gegenstände, auf denen sie ruhten, und auf ihre Erhebung bezogen. Diese Gesetze wurden jedoch nicht gegeben. Der Minister drang darauf, sie zur Berathung zu bringen; doch man vertagte sie beständig, und antwortete auf seine Bitten, indem man über Verrath, Diebstahl u. s. w. schrie.

Außer dem Streite über die Finanzen hatte man noch einen andern angefangen. Es waren schon Beschwerden über einige Artikel des Gesetzes vom 19. Fructidor erhoben worden, welche dem Directorium gestatteten, durch einen bloßen Beschluß die Clubs zu schließen und die Journale aufzuheben. Es war ein Gesetzentwurf über die Presse und die Volksgesellschaften anbefohlen worden, um das Gesetz vom 19. Fructidor zu modificiren und dem Directorium die willkürliche Gewalt zu entreißen, mit der es bekleidet war. Man sprach auch sehr gegen das Recht, welches dieses Gesetz dem Directorium verlieh, die verdächtigen Priester nach Willkür zu verbannen und die Emigranten von der Liste auszustreichen. Die Patrioten selbst schienen ihm diese blos ihren Gegnern verderbliche Dictatur entziehen zu wollen. Man

begann mit der Berathung über die Presse und die Volksgesellschaften. Der in Vorschlag gebrachte Entwurf war das Werk Berlier's. Die Berathung begann in den letzten Tagen des Prairial (Mitte Juni). Die Anhänger des Directoriums, unter denen sich Chénier, Bailleul, Creuzé-Latouche und Lecointe-Puyraveau auszeichneten, behaupteten, diese dem Directorium durch das Gesetz vom 19. Fructidor bewilligte Dictatur sei, obgleich zu gewöhnlicher Zeit schrecklich, unter den gegenwärtigen Umständen eine unerläßliche Nothwendigkeit. Im Augenblicke der größten Gefahr sagten sie, dürfe man nicht die Kräfte der Regierung schwächen. Die Schüler Baboeuf's, fügten sie hinzu, kämen überall wieder zum Vorschein und bedrohten die Republik mit einer neuen Ueberschwemmung.

Die im Rathe der Fünfhundert wimmelnden Patrioten antworteten den Anhängern des Directoriums mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit. — Man mußte, sagten sie, Frankreich in Bewegung bringen, und ihm die Energie von 1793 wiedergeben, die das Directorium ganz erstickt hatte, indem es ein drückendes Joch auf ihm lasten ließ. Aller Patriotismus werde verschwinden, wenn man nicht die Clubs öffne und den patriotischen Blättern das Wort gebe. Vergebens, fügten sie hinzu, klagt man die Patrioten an; vergebens stellt man sich, als fürchte man einen Einfall von ihnen. Was haben diese Patrioten gethan, die man so sehr anklagt? Seit drei Jahren sind sie erwürgt, verbannt, ohne Vaterland in der Republik, die sie gründen halfen und vertheidigten. Sie sind anmaßend, unruhig; mag sein. Aber sind das Verbrechen? Sie sprechen, sie schreien selbst, wenn man will, aber sie ermorden nicht, und werden doch täglich ermordet. — Dies war die Sprache de Briot's (von Doubs), des Korsen Arena und einer Menge Anderer. — Die Mitglieder der constitutionellen Opposition sprachen sich anders aus. Sie waren von Natur gemäßigt. Ihr Ton war gemessen, aber bitter und dogmatisch. Nach ihnen mußte man zu den allzu sehr verkannten Principien zurückkehren, und der Presse und den Volksgesellschaften die Freiheit wiedergeben. Die Gefahren des Fructidor hätten wohl dem Directorium eine augenblickliche Dictatur zuziehen können, aber wie hätte es diese mit Vertrauen ertheilte Dictatur benützt? Man dürfte nur die Parteien fragen, sagte Boulay (von der Meurthe). Obgleich alle verschiedene Ansichten hätten, wären doch Royalisten, Patrioten, Constitutionelle in der Erklärung übereinstimmend, daß das Directorium seine Allgewalt schlecht gebraucht habe. Solche Uebereinstimmung bei Menschen, deren Gefühle und Ansichten entgegengesetzt wären, ließen keinen Zweifel mehr übrig, und das Directorium sei verurtheilt.

Die Aufregung nahm gegen die letzten Tage des Prairial zu. Die schlimmsten Gerüchte waren überall in Umlauf. Die neue Coalition beschloß, die gewöhnlichen Neckereien anzuwenden, deren die Oppositionen sich bei repräsentativen Regierungen bedienen, um einen Minister zum Rücktritt zu bewegen. Wiederholte, in Verlegenheit setzende Fragen, Drohungen der Anklage, Alles wurde aufgeboten. Diese Mittel sind so natürlich, daß der Instinkt der Partei allein sie ohne die Erfahrung der Repräsentativverfassung auf der Stelle entdeckt.

Die Commissionen der Ausgaben, der Grundsteuern und des Krie-

ges, die in dem Rathe der Fünfhundert errichtet worden waren, um sich mit diesen verschiedenen Gegenständen zu beschäftigen, traten zusammen und beriethen eine Sendung an das Directorium. Boulay (von der Meurthe) wurde mit dem Berichte beauftragt, und legte ihn am 15. Prairial vor. Auf seinen Antrag sendete der Rath der Fünfhundert an das Directorium eine Deputation, durch welche er verlangte, von den Ursachen der innern und äußern Gefahren unterrichtet zu werden, welche die Republik bedrohten, so wie von den bestehenden Mitteln, sie abzuwenden. Forderungen dieser Art haben gewöhnlich keinen andern Erfolg, als daß sie Geständnisse des Geldmangels entreißen, und die Regierung, die man dazu zwingt, noch mehr blosstellen. Außer dieser Botschaft wurden noch eine Menge Anträge gestellt, die sämmtlich einen ähnlichen Zweck hatten. Sie bezogen sich auf das Recht, Volksgesellschaften zu bilden, auf die persönliche Freiheit, auf die Verantwortlichkeit der Minister, auf die öffentliche Rechnungsablegung u. s. w. — Als das Directorium die erwähnte Deputation empfing, beschloß es, eine ausführliche Antwort zu geben, in welcher es das Bild aller Ereignisse aufstellen und die Mittel aus einander setzen wollte, die es angewendet hatte und noch anzuwenden gedachte, um Frankreich aus der Krisis zu ziehen, in der es sich befand. Eine Antwort der Art erforderte die Mitwirkung aller Minister, damit jeder seinen Bericht erstatten könne. Diese Antwort zu ertheilen, waren wenigstens einige Tage erforderlich, doch das sagte den Wortführern der Conseils nicht zu. Sie wollten nicht eine ausführliche und treue Schilderung von dem Zustande Frankreichs, sondern schnelle und verlegene Geständnisse. Nachdem daher die drei Commissionen, welche den Bericht beantragten, einige Tage gewartet hatten, stellten sie dem Rathe der Fünfhundert durch das Organ des Deputirten Poulain-Grand-Pré einen neuen Antrag. Dies geschah am 28. Prairial (16. Juni). Der Berichterstatter schlug den Fünfhundert vor, sich für permanent zu erklären, bis das Directorium auf die Botschaft vom 15. geantwortet haben würde. Das hieß den Allarmschrei ausstoßen und ein nahes Ereigniß verkünden. Die Alten, von den 500 aufgefordert, erklärten sich ebenfalls für permanent. Da die drei Commissionen zu zahlreich waren, wurden sie in eine einzige verwandelt, welche aus elf Mitgliedern bestand und den Auftrag erhielt, die Maßregeln vorzuschlagen, welche die Umstände heischten.

Das Directorium seinerseits antwortete, daß es sich in permanenter Sitzung constituiren würde, um den verlangten Bericht zu beschleunigen. Man begreift, welche Unruhe aus einem solchen Schritte entstehen mußte. Wie gewöhnlich, wurden die schlimmsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Die Gegner des Directoriums sagten, dieses sinne über einen neuen Staatsstreich, und wolle die Conseils auflösen. Die Anhänger desselben dagegen streuten aus, es sei von allen Parteien ein Bündniß gebildet worden, die Constitution gewaltsam umzuwerfen. Nichts Aehnliches wurde von der einen oder der andern Seite beabsichtigt. Die Vereinigung der beiden Oppositionen verlangte nur die Entfernung der drei alten Directoren. Man verfiel auf ein erstes Mittel, diesen herbeizuführen. Die Constitution bestimmte, daß der Director, der diesen Posten antrat, seit einem vollen Jahre aus der

gesetzgebenden Versammlung ausgetreten sein müßte. Man bemerkte, daß Treilhard, der seit dreizehn Monaten im Directorium saß, den gesetzgebenden Körper am 30. Floreal Jahr V. verlassen hatte, und am 26. Floreal Jahr VI. zum Director ernannt worden war. Es fehlten also vier Tage an der vorgeschriebenen Frist. Dies war nur eine Chicane, denn die Unregelmäßigkeit wurde durch das Stillschweigen während zweier Sitzungen ausgeglichen, und überdies befand sich auch Sièyes in demselben Falle. Die Commission der Elf beantragte auf der Stelle, die Ernennung Treilhard's zu annulliren. Diese Annullirung fand an demselben Tage, den 28., Statt, und wurde dem Directorium mitgetheilt.

Treilhard war roh und barsch, doch seine Festigkeit kam der Härte seines Wesens nicht gleich. Er war geneigt, nachzugeben. Larevellière befand sich in ganz anderer Stimmung. Dieser rechtschaffene Mann, der seine Functionen nur aus Pflichtgefühl angenommen hatte, wollte seinen Posten nicht mehr aufgeben, seitdem die verbündeten Factionen das zu fordern schienen. Er dachte, man wollte die alten Directoren nur verjagen, um die Constitution des Jahres III. aufzuheben; Sièyes, Barras und die Familie Bonaparte strebten demselben Zwecke aus verschiedenen Absichten zu, die aber sämmtlich der Republik gleich verderblich waren. In dieser Ueberzeugung wollte er nicht, daß die alten Directoren ihren Posten verlassen sollten. Er eilte daher zu Treilhard, und forderte diesen zum Widerstande auf. Mit Merlin und mir, sagte er zu ihm, bilden Sie die Majorität, und wir verweigern es, diesen Beschluß des gesetzgebenden Körpers auszuführen, weil er ungesetzlich, verführerisch und nur durch eine Faction entrissen ist. Treilhard wagte es nicht, diesem Rathe zu folgen und sendete auf der Stelle seine Entlassung an die Fünfhundert. — Larevellière sah zwar die Majorität verloren, beharrte aber dennoch auf dem Entschlusse, seine Entlassung zu verweigern, wenn man sie fordern sollte. Die Wortführer der Fünfhundert beschlossen, Treilhard sogleich einen Nachfolger zu geben. Sièyes hatte gewünscht, einen Menschen ernannt zu sehen, der ihm ergeben war, aber sein Einfluß zeigte sich bei dieser Gelegenheit als nichtvermögend. Man ernannte einen ehemaligen Advokaten von Rennes, jetzt Präsident des Cassationsgerichtes und dafür bekannt, eher der patriotischen, als der constitutionellen Opposition anzugehören. Es war Gohier, ein rechtschaffener Bürger, der Republik ergeben, doch nicht sehr fähig und unerfahren in der Kenntniß der Menschen und der Geschäfte. Er wurde am 29. Prairial ernannt und sollte gleich am nächsten Tage eingeführt werden.

Es war nicht genug, Treilhard ausgeschlossen zu haben, sondern man wollte auch noch Larevellière und Merlin aus dem Directorium reißen. Die Patrioten besonders waren wüthend gegen Larevellière; sie erinnerten sich, daß er, obgleich Königsmörder, nie zum Berge gehört hatte; daß er seit dem 9. Thermidor oft gegen ihre Partei kämpfte, und daß er im vergangenen Jahre das System der Spaltungen begünstigte. Sie drohten daher, ihn und Merlin in Anklagestand zu versetzen, wenn sie nicht Beide ihre Entlassung einreichten. Sièyes wurde zu einer ersten Mittheilung beauftragt, um

sie aufzufordern, freiwillig dem Sturme zu weichen. — Am Abend des 29., dem Tage vom Austritt Treilhards, schlug Sièyes eine Privatvereinigung der vier Directoren bei Merlin vor. Man begab sich dahin. Barras erschien, als hätte man in Gefahr geschwebt, mit dem Säbel an der Seite und that den Mund nicht auf. Sièyes nahm verlegen das Wort, hielt eine lange Abhandlung über die Fehler der Regierung, und stotterte, ehe er zum wahren Zwecke der Versammlung kam. Larevellière forderte ihn endlich auf, sich deutlich auszusprechen. — Ihre Freunde, antwortete Sièyes, und die Merlin's rathen Ihnen Beiden, Ihre Entlassung zu nehmen. — Larevellière fragte, welches diese Freunde wären? Sièyes konnte nicht Einen nennen, der einiges Vertrauen verdiente. Larevellière sprach nun zu ihm in dem Tone eines Mannes, der empört war, das Directorium durch seine eignen Mitglieder verrathen, und durch sie den Verschwörungen der Factionen überliefert zu sehen. Er bewies, daß bisher sein Benehmen und das seiner Collegen vorwurfsfrei gewesen war, und daß das Unrecht, welches man ihm zur Last legte, nur einem Gewebe von Verleumdungen entsprang. Dann griff er Sièyes direct wegen seiner geheimen Plane an, und setzte ihn durch seine heftigen Aeußerungen in die größte Verlegenheit. Barras bewahrte während dieser ganzen Zeit das tiefste Schweigen. Seine Lage war schwierig, denn er allein hatte alle die Vorwürfe verdient, mit denen man seine Collegen überhäufte. Er schwieg daher. Man trennte sich, ohne Etwas erlangt zu haben. Merlin, der keinen Entschluß zu fassen wagte, hatte erklärt, daß er dem Beispiele Larevellière's folgen würde. Barras beschloß, sich eines Vermittlers zu bedienen, um die Demission seiner beiden Collegen zu erlangen. Er benutzte dazu einen ehemaligen Girondisten, Bergoeng, den der Geschmack an Vergnügungen in seine Gesellschaft gezogen hatte. Er beauftragte ihn, zu Larevellière zu gehen, und ihn zu bestimmen, daß er seine Entlassung nehme. Bergoeng folgte dieser Aufforderung in der Nacht vom 29. zum 30., und wendete alle Mittel an, ihn zu erschüttern. Larevellière blieb unerschütterlich. Er erwiderte, Barras werde durch Sièyes hintergangen, Sièyes durch Barras, und Beide würden durch die Bonaparte's betrogen werden; man wolle den Untergang der Republik, aber er werde bis zu seinem letzten Seufzer widerstehen.

Am nächsten Tage, den 30., sollte Gohier installirt werden. Die vier Directoren waren versammelt und alle Minister zugegen. Kaum war die Einführung beendigt, und die Rede des Präsidenten und des neuen Directors gehalten, als man zu dem Gegenstande des vergangenen Tages zurückkehrte. Barras verlangte, insgeheim mit Larevellière zu sprechen. Beide gingen in ein benachbartes Zimmer. Barras erneuerte bei seinem Collegen dieselben Bitten, dieselben Schmeicheleien, aber er fand ihn gleich hartnäckig. Er kehrte ziemlich verlegen, nichts erlangt zu haben, in den Sitzungssaal zurück, und fürchtete stets, daß die Handlungen des früheren Directoriums besprochen werden möchten, was nicht zu seinem Vortheil gereichen konnte. Er nahm nun mit Heftigkeit das Wort, und da er es nicht wagte, Larevellière anzugreifen, ereiferte er sich gegen Merlin, den er

verabscheute, entwarf von ihm das lächerlichste und falscheste Bild, und stellte ihn als eine Art von Eisenfresser dar, der mit einem Haufen von Meuchelmördern einen Staatsstreich gegen seine Collegen und die Conseils beabsichtigte. Larevellière kam Merlin zu Hilfe, nahm sogleich das Wort und zeigte die Abgeschmacktheit solcher Beschuldigungen. An dem Rechtsgelehrten Merlin glich in der That nichts diesem Portrait. Larevellière schilderte nun das Historische der ganzen Verwaltung des Directoriums, und that dies ausführlich, um die Minister und den eintretenden Director aufzuklären. Barras befand sich in grausamer Verlegenheit; er stand endlich auf und sagte: Nun wohl, es ist geschehen, die Säbel sind gezogen. — Elender, erwiderte ihm Larevellière mit Festigkeit, was sprichst Du von Säbeln? Es giebt hier nur Messer, und diese sind gegen vorwurfsfreie Menschen gerichtet, die Ihr erwürgen wollt, weil Ihr sie nicht zu einer Schwäche bewegen könnt.

Gohier wollte den Vermittler machen, aber es gelang ihm nicht. Mehrere Mitglieder der Fünfhundert und der Alten kamen in diesem Augenblicke, um die beiden Directoren zu bitten, daß sie nachgeben möchten, indem sie zugleich versicherten, daß keine Anklageacte gegen sie gerichtet werden sollte. Larevellière antwortete mit Stolz, daß er keine Gnade erwarte, daß man ihn anklagen könne, und daß er dann antworten würde. Die Deputirten, welche diesen Auftrag übernommen hatten, kehrten zu den beiden Conseils zurück und brachten dort eine neue Unruhe hervor, indem sie erzählten, was sich zugetragen hatte. Boulay (von der Meurthe) klagte Larevellière an, gestand seine Rechtschaffenheit zu, schob ihm aber Plane zu einer neuen Religion unter, und tadelte besonders seinen Starrsinn, der, wie er sagte, die Republik verderben würde. Die Patrioten wurden heftiger, als je, und sagten, da die Directoren auf ihrem Willen beharrten, müsse man ihnen keine Gnade widerfahren lassen.

Die Aufregung hatte den höchsten Gipfel erreicht, und da der Kampf einmal entsponnen war, wußte man nicht mehr, wie weit er gehen würde. Viele gemäßigte Mitglieder der beiden Conseils vereinigten sich und sagten, um Unglück zu vermeiden, müsse man Larevellière beschwören, dem Sturme nachzugeben. Sie begaben sich in der Nacht vom 30. zu ihm, und baten ihn im Namen der Gefahren, denen die Republik ausgesetzt sei, seine Entlassung zu nehmen.

„Aber sehen Sie denn nicht die weit größern Gefahren, in denen die Republik schwebt?" erwiderte Larevellière. „Sehen Sie nicht, daß man uns nicht stürzen will, sondern die Constitution; daß man morgen und immer nachgeben muß, wenn man heute nachgiebt, und daß die Republik durch unsere Schwäche verloren sein wird? Meine Functionen," fügte er hinzu, „sind mir zur Last; wenn ich jetzt hartnäckig darauf beharre, sie beizubehalten, so geschieht es, weil ich den Verschwörungen der Factionen ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzen zu müssen glaube. Wenn Sie jedoch Alle meinen, daß mein Widerstand Sie Gefahren aussetzt, so will ich mich ergeben; doch ich erkläre Ihnen: die Republik ist verloren. Ein einziger Mensch kann sie nicht retten; ich gebe daher nach, da ich allein bleibe, und werde Ihnen meine Entlassung einreichen."

Er that dies in derselben Nacht. Er schrieb einen einfachen und würdigen Brief, seine Beweggründe auszusprechen. Merlin bat ihn, diesen Brief copiren zu dürfen, und beide Demissionen wurden zugleich abgeschickt. So wurde das alte Directorium aufgelöst. Alle Factionen, die es zu unterdrücken versucht, hatten sich zu seinem Sturze vereinigt und ihre Rache zu einer gemeinsamen gemacht. Es war nur eines einzigen Unrechtes schuldig: schwächer zu sein, als Jene! Freilich ein ungeheures Unrecht, und welches den Sturz einer Regierung rechtfertigt.

Ungeachtet der allgemeinen Aufregung nahm Larevellière die Achtung aller aufgeklärten Bürger mit sich. Er wollte, indem er aus dem Directorium schied, die 100,000 Franks nicht annehmen, die seine Collegen für die ausscheidenden Mitglieder bestimmt hatten; er wies selbst den Theil zurück, auf den er durch die ihm gemachten Gehaltsabzüge gerechte Ansprüche hatte; er behielt auch die Equipage nicht, die man gewöhnlich dem ausscheidenden Director ließ. Er zog sich nach Andilly in ein kleines Haus zurück, welches er dort besaß, und empfing hier den Besuch aller geachteten Männer, welche sich durch die Wuth der Parteien nicht einschüchtern ließen. Der Minister Talleyrand gehörte zu denen, welche ihn in seiner Zurückgezogenheit besuchten.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Jahre nutzen die Parteien ab, aber es gehören viele dazu, sie aufzureiben. Die Leidenschaften erlöschen nur mit den Herzen, in denen sie sich entzündeten. Eine ganze Generation muß verschwinden; dann bleiben von den Ansprüchen der Parteien nur die gerechten übrig, und die Zeit kann eine natürliche und vernünftige Aussöhnung zu Stande bringen. Vor diesem Zeitpunkte aber sind die Parteien nicht durch die bloße Macht der Vernunft zu zügeln. Die Regierung, welche die Sprache der Gerechtigkeit und der Gesetze gegen sie führen will, wird ihnen bald unerträglich, und je gemäßigter sie war, desto mehr verachtet sie dieselbe als schwach und ohnmächtig. Will sie, wenn die Herzen taub gegen ihre Rathschläge sind, Gewalt anwenden, so erklärt man sie für tyrannisch und sagt, daß sie mit der Schwäche die Bosheit vereint. In Erwartung der Wirkungen der Zeit kann nur ein großer Despotismus die aufgeregten Parteien dämpfen. Das Directorium war die gesetzliche und gemäßigte Regierung, welche den Parteien, die die Revolution hervorgebracht und fünf Jahre des Kampfes und der Reaction noch nicht aufgerieben hatten, dem Joche der Gesetze unterwerfen wollte. Sie vereinigten sich, wie man sah, alle am 30. Prairial, um ihren Sturz herbeizuführen. Als der gemeinsame Feind gestürzt war, standen sie einander gegenüber, ohne eine Hand, die sie im Zaume halten konnte. Man wird sehen, wie sie sich betrugen. Die Constitution war zwar nur noch ein Phantom, aber nicht aufgehoben,

und mußte das gestürzte Directorium durch einen Schatten ersetzen. Gohier war an Treilhard's Stelle gekommen; man mußte auch Larevellière und Merlin Nachfolger geben. Man wählte Roger-Ducos und Moulins. Roger-Ducos war ein ehemaliger Girondist, ein Ehrenmann, nicht sehr fähig und Sièyes ganz ergeben. Er war durch dessen Einfluß bei den Alten ernannt worden. Moulins war ein unbekannter General, ehemals in der Vendée beschäftigt, ein eifriger, unbescholtener Republikaner, gleich Gohier durch den Einfluß der patriotischen Partei ernannt. Man hatte andere ausgezeichnete Namen des Bürger- oder Militairstandes vorgeschlagen, um das Directorium vollzählig zu machen, aber sie waren verworfen worden. Nach solchen Wahlen war es klar, daß die Parteien sich keine Herren hatten geben wollen. Sie brachten in das Directorium nur diese mittelmäßigen Talente, die gewöhnlich mit jedem interim beauftragt werden.

Das gegenwärtige Directorium bestand gleich den Conseils aus friedlichen Parteien, und war noch schwächer und weniger übereinstimmend, als das vorige. Sièyes, der einzige ausgezeichnetere Mensch unter den fünf Directoren, träumte, wie man sah, eine neue politische Organisation. Er war das Oberhaupt der Partei, welche sich die gemäßigte oder constitutionelle nannte, und dennoch eine neue Constitution wünschte. Unter seinen Collegen war nur Roger-Ducos ihm ergeben: Moulins und Gohier, beides eifrige Patrioten, unfähig, etwas Anderes zu denken, als das Bestehende, wollten die gegenwärtige Constitution, wollten sie aber im Sinne der Patrioten auslegen und vollziehen. Wer konnte auf Barras zählen, der von Natur berufen war, sie zu vereinigen? Das Chaos von Lastern, Leidenschaften und streitenden Ideen und Interessen, welche die sterbende Republik bot, fand in ihm ein lebendes Emblem. Die Majorität, die von seiner Stimme abhing, war daher dem Zufall überlassen.

Sièyes sagte seinen neuen Collegen ziemlich offen, daß sie die Leitung eines Staates übernähmen, der von einem nahen Sturze bedroht würde, und daß man wenigstens die Republik retten müsse, wenn man die Constitution nicht retten könne. Diese Sprache mißfiel Gohier und Moulins sehr, und wurde von ihnen übel aufgenommen. Von dem ersten Tage an schienen daher die Gesinnungen nicht sehr übereinstimmend. Sièyes führte dieselbe Sprache gegen Joubert, den General, den man für die Reorganisationspartei gewinnen wollte. Aber Joubert, ein alter Soldat der Armee von Italien, hegte auch die Gesinnungen derselben; er war ein eifriger Patriot, und die Absichten Sièyes schienen ihm verdächtig. Er sprach sich darüber insgeheim gegen Gohier und Moulins aus, und schien sich ganz an diese anzuschließen. Uebrigens wären dies Fragen, die erst später in Erwägung gezogen werden konnten. Das Dringendste war, die bedrohte Republik zu verwalten und zu vertheidigen.

Die erste Sorge einer Regierung ist, das Gegentheil von dem der vorigen zu thun, wäre es auch nur, um den Leidenschaften zu gehorchen, durch die sie triumphirte. Championnet, der so gerühmte Held Neapels, Joubert, Bernadotte mußten aus den Fesseln oder der Ungnade erlöst werden, um die ersten Posten zu erhalten. Cham-

pionnet wurde auf der Stelle in Freiheit gesetzt, und zum General einer neuen Armee ernannt, die man längs der großen Alpen formiren wollte. Bernadotte erhielt das Kriegsministerium. Joubert wurde zum Commando der Armee von Italien berufen. Die Wahl Joubert's war ohne Zweifel gut, aber sie enthielt eine neue Ungerechtigkeit gegen Moreau, der so großmüthig das Commando einer geschlagenen Armee angenommen und sie mit so vieler Geschicklichkeit gerettet hatte. Doch Moreau war den glühenden Patrioten, die in diesem Augenblicke triumphirten, nicht sehr angenehm. Man gab ihm das Commando einer vorgeblichen Rheinarmee, die noch nicht existirte.

Außerdem fanden noch Veränderungen im Ministerium Statt. Der Finanzminister Ramel, der seit der Einsetzung des Directoriums so wichtige Dienste geleistet hatte, theilte die Gehässigkeit, die man gegen das alte Directorium hegte. Er wurde so heftig angegriffen, daß die neuen Directoren, trotz ihrer persönlichen Achtung für ihn, seine Entlassung annehmen mußten. Man gab ihm zum Nachfolger einen Mann, der den Patrioten theuer und bei allen Parteien geachtet war: Robert Lindet, ehemaliges Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, den man während der Reaction so unanständig angegriffen hatte. Er lehnte lange den Antrag eines Portefeuille's ab. Die Erfahrung, die er von der Ungerechtigkeit der Parteien gemacht hatte, war nicht geeignet, ihm den Wiedereintritt in die Geschäfte wünschenswerth zu machen. Aus Anhänglichkeit für die Republik willigte er endlich ein.

Die Diplomatie des Directoriums war nicht minder getadelt worden, als seine Finanzverwaltung. Man klagte es an, die Republik mit ganz Europa wieder in Krieg gebracht zu haben, und das geschah mit Unrecht, besonders wenn man bedenkt, wer die Ankläger waren: die Patrioten selbst, deren Leidenschaften den neuen Krieg herbeiführten. Der Minister Talleyrand, der den Patrioten als ehemaliger Emigrant schon nicht sehr angenehm war, trug die ganze Verantwortlichkeit dieser Diplomatie und er wurde, besonders wegen der Expedition nach Egypten, die man ihm zum Vorwurf machte, so heftig angegriffen, daß man auch seine Entlassung annehmen mußte. Man gab ihm zum Nachfolger einen Würtemberger, der unter dem Anscheine deutscher Gutmüthigkeit einen ausgezeichneten Geist verbarg und den Talleyrand als seinen tauglichsten Nachfolger empfohlen hatte. Dies war Herr Reinhard. Man hat behauptet, diese Wahl sei nur provisorisch gewesen und Reinhard habe den Posten nur so lange erhalten, bis Talleyrand zu demselben zurückberufen werden würde. Das Justizministerium wurde Lambrechts wegen seines Gesundheitszustandes genommen und an Cambacérès gegeben. Die Polizei übertrug man an Bourguignon, einen ehemaligen Magistratsbeamten, einen aufrichtigen, rechtschaffenen Patrioten. Fouché, der geschmeidige, einschmeichlerische Exjacobiner, welchen Barras bei dem Wucher der Lieferungscompagnien zugezogen und dem er später die Gesandtschaft in Mailand gegeben hatte, Fouché, wegen seines Benehmens in Italien abgesetzt, galt auch für ein Opfer des alten Directoriums. Er wurde deshalb nach dem Haag gesendet.

Dies waren die Hauptveränderungen bei dem Personal der Regierung und der Armeen. Es war nicht genug, die Menschen zu wech-

seln, sondern man mußte ihnen auch neue Mittel gewähren, den Zweck zu erreichen, dem ihre Vorgänger erlegen waren. Die Patrioten kehrten ihrer Gewohnheit gemäß zu den revolutionairen Maßregeln zurück und behaupteten, daß für große Uebel große Hilfsmittel erforderlich wären. Sie beantragten die dringenden Schritte von 1793. Nachdem man dem vorigen Directorium Alles versagt hatte, wollte man dem neuen Alles geben. Die Commission der Elf, die aus den drei Commissionen der Ausgaben, der Grundsteuern und des Krieges gebildet war und während der Prairialkrisis den Auftrag hatte, Mittel zur Rettung der Republik vorzuschlagen, berieth sich mit den Mitgliedern des Directoriums und setzte mit ihnen verschiedene Maßregeln fest, welche die Stimmung des Augenblicks bekundeten. Statt der 100,000 Mann, welche aus den fünf Classen der Conscribirten zu nehmen waren, konnte das Directorium alle Classen einziehen. Statt der Auflagen, welche das alte Directorium vorgeschlagen hatte und die von beiden Oppositionen mit solcher Erbitterung zurückgewiesen wurden, beschloß man eine gezwungene Anleihe. Nach dem System der Patrioten war sie progressiv, d. h. statt Jeden nach der Größe seiner directen Abgaben beitragen zu lassen, in welchem Falle die Listen der Personen- und Grundsteuer als Norm gedient hätten, zwang man Jeden, nach seinem Vermögen zu steuern. Man mußte dazu ein geschwornes Tarationsgericht einsetzen, d. h. die Reichen durch eine Commission in Contribution setzen. Trotz der Gegenvorstellungen der gemäßigten Partei wurde die gezwungene und progressive Anleihe decretirt; man setzte sie auf 100 Millionen fest und erklärte, daß die Rückzahlung in Nationalgütern erfolgen sollte. — Außer diesen Maßregeln der Regierung und der Finanzen mußte man noch polizeiliche Schritte gegen die Erneuerung der Chouanerie in dem Süden und den Departements des Westen thun, dem Schauplatze des ehemaligen Bürgerkrieges. Es wurden dort neue Räubereien begangen; man ermordete die Käufer von Nationalgütern, die Männer, die im Rufe der Patrioten standen, die öffentlichen Beamten. Besonders hielt man die Diligencen an und plünderte sie. Unter den Urhebern dieser Räubereien gab es viele alte Vendéer oder Chouans, viele Mitglieder der berüchtigten Compagnien der Sonne und auch viele widerspenstige Conscribirte. Obgleich diese Räubereien, die eine Art gesellschaftlicher Auflösung verkündeten, zum wirklichen Zwecke die Plünderung hatten, so war doch nach der Wahl ihrer Opfer offenbar, daß dabei ein politischer Ursprung zum Grunde lag. Eine Commission wurde ernannt, um ein System der Unterdrükkung ausfindig zu machen. Sie schlug ein Gesetz vor, welches das Gesetz der Geißeln genannt wurde und unter diesem Titel berühmt geblieben ist. Da man den Verwandten der Emigranten oder ci-devant Adeligen die meisten dieser Thaten zuschrieb, wollte man sie zwingen, Geißeln zu geben. Die Centralverwaltungen sollten die zu Geißeln gewählten Individuen bezeichnen und sie in Häuser einsperren lassen, welche zu diesem Zwecke gewählt wurden. Gingen die Unordnungen bis zu Mordthaten, so sollten für jeden Mord Vier deportirt werden. Man sagte für und gegen das Gesetz Alles, was man in dieser Geschichte so oft über die revolutionairen Gesetze gelesen hat. Aber Ein Einwurf war gegen diese Maßregel stärker, als alle andere. Diese

Räubereien rührten nur aus einer wahren gesellschaftlichen Auflösung her, und das einzige Mittel lag daher in einer kräftigen Reorganisation des Staates und nicht in Maßregeln, die den Schwungfedern der Regierung keine neue Kraft verleihen konnten. — Das Gesetz wurde nach einer ziemlich lebhaften Discussion angenommen und die Parteien, die einen Augenblick zum Sturze des alten Directoriums vereint gewesen waren, trennten sich dabei mit Heftigkeit. Diesen wichtigen Maßregeln, deren Zweck war, der Regierung revolutionaire Mittel zu verleihen, fügte man einige hinzu, welche in anderer Beziehung ihre Macht beschränkten. Diese Nebenmaßregeln waren die Folge der Vorwürfe, die man dem alten Directorium gemacht hatte. Um für die Zukunft die Wahlspaltungen zu verhindern, setzte man fest, daß jede solche Erneuerung ungiltig sei, daß jeder Agent der Regierung, der auf die Wahlen zu wirken suche, als Verletzer der Volkssouveränität bestraft werden solle; daß das Directorium in den constitutionellen Wahlrayons keine Truppen mehr ohne besondere Bevollmächtigung einrücken lassen dürfe; daß kein Militair ohne die Entscheidung eines Kriegsgerichtes seines Grades beraubt werden könne; daß das dem Directorium bewilligte Recht, Verhaftungsbefehle zu erlassen, nicht mehr auf Agenten zu übertragen sei; daß kein Regierungsbeamter oder Angestellter irgend eine Art Lieferant, oder auch nur bei dem Abschluß der Lieferungen betheiligt sein solle; daß ein Club nicht ohne Entscheidung der Municipal- und Centralverwaltung geschlossen werden dürfe. Die Presse blieb immer noch unbeschränkt frei.

Dies waren die Maßregeln in Folge des 30. Prairial, theils um die vorgeblichen Mißbräuche abzustellen, theils um der Regierung die mangelnde Kraft wiederzugeben. — Die Anleihe der 100 Millionen und die neuen Aushebungen konnten erst in einigen Monaten bewerkstelligt werden. Die Wirkung einer Crisis ist jedoch, allen Springfedern einen Stoß zu versetzen und ihnen eine gewisse Kraft wiederzugeben. Bernadotte beeilte sich, die schon begonnene Organisation der conscribirten Bataillone zu beschleunigen. Robert Lindet, dem die Anleihe der 100 Millionen keine augenblickliche Hilfsquelle eröffnete, versammelte die ersten Banquiers und Kaufleute der Stadt und forderte sie auf, dem Staate ihren Credit zu leihen. Sie bildeten ein Syndicat und in Erwartung der eingehenden Abgaben unterzeichneten sie Billets, durch die sie nach Maßgabe der eingehenden Gelder wieder bezahlt werden sollten. Es war eine Art temporärer Bank, um den Bedürfnissen des Augenblicks abzuhelfen.

Man wollte auch neue Plane zu dem Feldzuge entwerfen. Masséna behielt das Commando aller Truppen von Basel bis zum St. Gotthard. Man bildete eine Rheinarmee, um diese Linie zu decken. Man formirte den Kern einer alten Armee unter den Befehlen Championnets. Dieser Stamm war ungefähr 15,000 Mann stark. Alle disponible Verstärkungen schickte man an Joubert, der von den Apenninen debouchiren sollte. Man stand in der Mitte des Sommers, im Messidor (Juli); die Verstärkungen fingen an einzutreffen. Eine gewisse Anzahl alter Bataillone, bisher im Innern zurückbehalten, hatte sich zur Grenze begeben. Die Conscribirten wurden organisirt und ersetzten die alten Truppen in den Garnisonen. Da für die große Masse

der Conscribirten die Cadres fehlten, verfiel man auf das Mittel, die Zahl der Bataillone in den Halbbrigaden und Regimentern zu vermehren und dies erlaubte, die Neuausgehobenen bei den ältern Corps einzuschieben.

Man wußte, daß eine Verstärkung von 30,000 Mann Russen unter den Befehlen des General Korsakoff nach Deutschland gekommen sei. Man drang in Masséna, seine Positionen zu verlassen und die des Erzherzogs anzugreifen, um ihn wo möglich vor seiner Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Masséna weigerte sich jedoch, die Offensive zu ergreifen, sei es, daß ihm hier seine gewöhnliche Kühnheit mangelte, sei es, daß er den Wiederbeginn der Operationen in Italien erwartete. Allgemein hat man seine Unthätigkeit getadelt, welche übrigens bald durch die Fehler des Feindes zum Glücke ausschlug und durch unsterbliche Verdienste vergütet wurde. Um die Communication der Austro-Russen zwischen Deutschland und Italien zu hindern, befahl Masséna dem General Lecourbe, seinen rechten Flügel bis zum St. Gotthard auszudehnen, diesen wichtigen Punkt zu nehmen und Graubündten wieder zu besetzen, was diesem kühnen Generale auch vollkommen gelang. Während dessen bereiteten sich in Italien neue Ereignisse vor. Suwarow, der durch den Wiener Hof gezwungen war, die Belagerung aller Festungen zu vollenden, ehe er seine Vortheile weiter verfolgte, hatte den Sieg an der Trebia nicht benutzt. Er vergeudete seine Zeit mit Belagerungen. Peschiera, Pizzighitone, die Citadelle von Mailand waren gefallen. Die Citadelle von Turin hatte dasselbe Loos erlitten. Die beiden berühmten Festungen Mantua und Alessandria hielten sich noch und ließen einen langen Widerstand vermuthen. Kray belagerte Mantua und Bellegarde Alessandria. Unglücklicher Weise waren alle französische Festungen Commandanten anvertraut worden, denen es entweder an Entschlossenheit oder an Kenntnissen fehlte. Der General Latour-Foissac war gegenwärtig Commandant von Mantua. Er war ein gelehrter Officier des Geniecorps, aber es mangelte ihm die zu dieser Vertheidigungsweise nöthige Entschlossenheit; schon nach den ersten Stürmen schien er geneigt, sich zu ergeben. Der General Gardonne commandirte in Alessandria. Er war entschlossen, aber nicht unterrichtet genug. Er wies kräftig einen ersten Sturm ab, aber er sah in dem Platze die Hilfsquellen nicht, die er noch bot.

Man stand im Thermidor (Mitte Juli). Moreau fühlte die Wichtigkeit, die Offensive vor dem Falle der Festungen zu ergreifen und mit der reorganisirten und verstärkten Armee auf das verstreute Heer der Austro-Russen zu debouchiren. Unglücklicher Weise war er durch die Befehle der Regierung gehemmt, die ihm geboten hatte, Joubert zu erwarten. So führte eine Reihe unüberlegter Befehle in diesem unglücklichen Feldzuge alle Niederlagen der Franzosen herbei. Hätte Moreau, dem man von allem Anfange das Commando geben sollte, es wenigstens seit dem Tage von Cassano ungetheilt gehabt, so wäre Alles gerettet gewesen, aber bald mit Macdonald, bald mit Joubert verbunden, hinderte man ihn zum zweiten und dritten Male, die Unglücksfälle der Franzosen gut zu machen und die Ehre ihrer Waffen wieder zu erheben.

Joubert, den man durch eine Heirath und Schmeicheleien für die Partei hatte gewinnen wollen, die eine Reorganisation beabsichtigte, verlor einen ganzen Monat, den Messidor (Juni und Juli), seine Heirath zu feiern, und versäumte so eine entscheidende Gelegenheit. Er blieb aber den Patrioten ergeben, und man ließ ihn so nutzlos eine kostbare Zeit verlieren. Beim Abschiede sagte er zu seiner jungen Gattin: „Du siehst mich todt oder siegreich wieder!" Als dieser edle junge Mann, Mitte Thermidor (ersten Tage des August) bei der Armee anlangte, bezeigte er dem erfahrenen Meister, zu dessen Nachfolger man ihn berief, die größte Ehrfurcht. Er bat ihn, bei ihm zu bleiben, und ihm seinen Rath zu gewähren. Moreau, der eben so großmüthig war, als der junge General, wollte seiner ersten Schlacht beiwohnen und ihn mit seinen Rathschlägen unterstützen. Edle und rührende Brüderschaft, welche die Tugenden der republikanischen Generale ehrt, und einer Zeit angehört, wo der patriotische Eifer noch über den Ehrgeiz im Herzen unserer Krieger den Sieg davon trug!

Die französische Armee, bestehend aus den Trümmern der Armeen von Oberitalien und von Neapel, und Verstärkungen aus dem Innern, belief sich auf 40,000 Mann, welche vollkommen reorganisirt waren und vor Verlangen brannten, sich mit dem Feinde zu messen.

Diese 40,000 Mann waren unabhängig von den 15,000 Mann, welche unter Championnet den Kern der großen Alpenarmee bilden sollten. Sie hatten über die Bormida auf Acqui und über die Bochetta auf Gavi debouchirt, und sich vor Novi aufgestellt. Thaten diese 40,000 Mann das zu rechter Zeit, vor der Vereinigung der Corps, welche die Belagerungen führten, so konnten sie entscheidende Vortheile erringen. Aber Alessandria hatte am 4. Thermidor (22. Juli) seine Thore geöffnet. Das Gerücht verbreitete sich, auch Mantua sei gefallen. Die traurige Nachricht wurde bald bestätigt, und man erfuhr, daß die Capitulation am 12. Thermidor (30. Juli) unterzeichnet worden sei. Kray war mit 20,000 Mann zu Suwarow gestoßen; die active Masse der Austro-Russen zählte nun über 60,000 Mann. Es war daher Joubert jetzt unmöglich, gegen einen so überlegenen Feind zu kämpfen. Man beschloß, in die Apenninen zurückzugehen, und sich bis zur Ankunft neuer Verstärkungen auf die Defensive zu beschränken.

Joubert wollte diesen Beschluß ausführen, als Suwarow ihm zuvorkam, und ihn zwang, die Schlacht anzunehmen. Die französische Armee bildete einen Halbkreis auf dem Abhange des Monte-Rotondo, der die ganze Ebene von Novi beherrscht. Der linke Flügel, welchen die Divisionen Grouchy und Lemoine formirten, dehnte sich kreisförmig vor Pasturana aus. Hinter sich hatte er das Thal des Riasco, wodurch sein Rücken dem Feinde zugänglich wurde, der sich in dieses Thal wagte. Die Cavalleriereserve, welche Richepanse commandirte, stand hinter diesem Flügel. Im Centrum deckte die Division Laboissière die Höhen rechts und links von der Stadt Novi. Die Division Watrin vertheidigte auf dem rechten Flügel die Zugänge des Monte-Rotondo auf der Seite der Straße von Tortona. Dombrowski blokirte mit einer Division Seravalle. Der General Pérignon commandirte den linken, Saint-Cyr das Centrum und den rechten Flügel. Die Position war stark, auf allen Punkten wohl besetzt und

schwer zu nehmen; 40,000 Mann standen aber gegen mehr als 60,000 in einem ungeheuren Nachtheile. Suwarow beschloß, die Position mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit anzugreifen. Er dirigirte Kray mit der Division Ott und Bellegarde gegen den linken französischen Flügel. Das russische Corps von Derfelden, welches an der Spitze die Avantgarde Bagration's hatte, sollte das Centrum gegen Novi angreifen. Melas, der mit dem Reste der Armee etwas zurückblieb, war gegen den rechten Flügel bestimmt. Durch eine sonderbare Anordnung, oder vielmehr durch einen Fehler derselben, sollten die Angriffe nicht gleichzeitig, sondern auf einander folgend geschehen.

Am 28. Thermidor (15. August) begann Kray den Angriff um 5 Uhr Morgens. Bellegarde griff die Division Grouchy auf dem äußersten linken Flügel an, und Ott die Division Lemoine. Schon faßten Kray's Truppen Fuß auf dem Plateau, als Joubert im Galopp an den Ort der Gefahr gesprengt kam. Es war nicht mehr Zeit, an den Rückzug zu denken, und er mußte Alles wagen, den Feind die Höhe wieder hinabzutreiben. Er wagte sich unter die Tirailleure, sie zu ermuthigen, und wurde von einer Kugel nahe am Herzen getroffen und zu Boden gestreckt. Sterbend rief der junge Held seinen Soldaten zu: „Vorwärts, meine Freunde, vorwärts!" Dieses Ereigniß konnte die Armee in Unordnung bringen, doch zum Glück hatte Moreau Joubert auf diesen Punkt begleitet. Er übernahm sogleich das Commando, sammelte die Soldaten, die vor Unwillen knirschten, und führte sie wieder gegen die Oesterreicher. Die Grenadiere der 34. Halbbrigade griffen sie mit dem Bajonett an und warfen sie den Hügel hinab. Während dieses Gefechts wollte Bellegarde den äußersten linken Flügel durch das Thal des Riasco umgehen. Schon war er ziemlich weit vorgedrungen, als Pérignon ihm zu rechter Zeit die Reserve unter dem General Clausel entgegenstellte und ihn in seinem Marsche hemmte. Pérignon warf ihm dann vollends auf die Ebene zurück, indem er ihn durch die Grenadiere Partonneaux's und die Cavallerie Richepanse's angreifen ließ. Dadurch wurde der linke Flügel frei gemacht.

Man hatte die Mitte des Tages erreicht, ohne daß die Linie der Franzosen durchbrochen war. Suwarow langte in diesem Augenblicke mit dem russischen Corps von Derfelden an. Er befahl einen neuen allgemeinen Angriff auf der ganzen Linie. Kray wurde neuerdings gegen den linken Flügel, Derfelden und Bagatrion gegen das Centrum beordert, Melas erhielt den Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, um den rechten anzugreifen. Allein alle Angriffe der Russen wurden zurückgeschlagen. Unglücklicher Weise wurden die französischen Soldaten durch ihren Eifer verlockt, den Feind zu weit zu verfolgen; sie wagten sich auf die Ebene und wurden in ihre Position zurückgedrängt. Um ein Uhr wurde das Feuer wegen der allgemeinen Ermüdung schwächer; bald aber begann es mit neuer Heftigkeit, und vier Stunden lang hielten die Franzosen unbeweglich, wie Mauern, mit bewundernswerther Kaltblütigkeit die ganze Wuth der Russen aus. Sie hatten noch keinen bedeutenden Verlust erlitten, die Austro-Russen dagegen waren furchtbar mitgenommen. Unglücklicher Weise langte der Rest der austro-russischen Armee von Rivalta unter den Befehlen von

Melas an. Sie bedrohte den rechten Flügel, griff ihn an und schlug ihn in Unordnung zurück. Die Verwirrung ward so groß, daß sich Moreau unter den wüthendsten Verfolgungen eiligst zurückziehen mußte. Pérignon und Grouchy sammeln einige Tapfere, um den Feind abzuhalten und die Artillerie zu retten, aber sie werden niedergemetzelt und gefangen genommen. Pérignon hatte sieben, Grouchy sechs Säbelhiebe bekommen. Der tapfere Colli, jener piemontesische General, der sich in den ersten Feldzügen gegen Frankreich so ausgezeichnet und dann französische Dienste genommen hatte, fiel ganz verstümmelt in die Hände der Russen. Nach diesem ersten Augenblicke der Verwirrung sammelte die Armee sich vor Gavi. Die Austro-Russen waren zu erschöpft, um sie zu verfolgen. Sie konnte sich wieder in Marsch setzen, ohne beunruhigt zu werden. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich, und belief sich bei jeder Armee auf 10,000 Mann. Doch, die austro-russische Armee hatte weit mehr Verwundete und Todte. Die Franzosen büßten mehr an Gefangenen ein. Außerdem hatten sie den commandirenden General verloren, vier Divisionsgenerale, 37 Feuerschlünde und vier Fahnen. Nie hatten sie einen kältern, hartnäckigeren Muth gezeigt. Sie waren an Zahl wenigstens ein Drittel geringer, als der Feind. Die Russen zeigten ihre fanatische Tapferkeit, doch sie verdankten den Vortheil nur der Zahl, und nicht den Planen des Generals, der hier die größte Unwissenheit darthat. Diese unglückliche Schlacht raubte den Franzosen Italien. Sie mußten sich in die Apenninen einschließen, glücklich noch, sich hier halten zu können. Der Verlust der Schlacht konnte Moreau nicht beigemessen werden, sondern nur dem unglücklichen Umstande, der Vereinigung Kray's und Suwarow's. Die Zögerung Joubert's allein hatte diese letzte Niederlage herbeigeführt. — Frankreichs Unglücksfälle beschränkten sich nicht auf die Schlacht von Novi. Die früher angedeutete Expedition gegen Holland wurde durch die Mitwirkung der Engländer und Russen vollzogen. Paul I. hatte mit Pitt einen Vertrag geschlossen, zufolge dessen er 17,000 Mann zu stellen hatte, die in englischem Solde gegen Holland zu verwenden waren. Nach Besiegung vieler Schwierigkeiten war die Expedition für das Ende August (Anfang Fructidor) vorbereitet worden. 30,000 Engländer sollten zu den 17,000 Russen stoßen, und wenn die Landung ohne Hinderniß gelang, hegte man die feste Hoffnung, den Franzosen Holland zu entreißen. Dies war für England das wichtigste Interesse und wäre es ihm auch nur gelungen, die Flotten und Arsenale Hollands zu vernichten, so waren die Kosten der Expedition hinlänglich bezahlt. Eine beträchtliche Escadre segelte dem baltischen Meere zu, die Russen zu holen. Eine erste Abtheilung ging unter dem Befehl des General Abercrombie unter Segel, die Landung zu versuchen. Waren alle Expeditionstruppen vereinigt, so sollten sie unter dem Oberbefehl des Herzogs von York stehen.

Abercrombie dirigirte sich gegen den Helder, wo er gegen Ende August anlangte. Nach Besiegung vieler Hindernisse landete er in der Nähe des Helder, in der Gegend von Groot-Keeten, am 10. Fructidor (27. August). Die ungeheuern Vorbereitungen, welche die Expedition erfordert hatte, und die Anwesenheit aller englischen Escadren

auf den Küsten warnten die Franzosen zeitig genug, auf ihrer Huth zu sein. Brune commandirte die batavischen und französischen Truppen. Er hatte nicht mehr als 7000 Franzosen und 10,000 Holländer, welche Daendels commandirte. Die batavische Division hatte er in die Gegend des Helder geschickt, und die französische bei Harlem aufgestellt. Bei der Landung traf Abercrombie die Holländer bei Groot-Keeten, warf sie zurück und sicherte so das Landen seiner Truppen. Die Holländer ermangelten bei dieser Gelegenheit der Tapferkeit nicht, aber der General Daendels zeigte nicht genug Geschicklichkeit, und so mußten sie weichen. Brune nahm sie auf und traf seine Anstalten, die gelandeten Truppen schnell anzugreifen, ehe sie sich gehörig festgesetzt hätten und durch die nachrückenden englischen und russischen Divisionen verstärkt wären.

Die Holländer zeigten die beste Stimmung, Die Nationalgarden erboten sich zur Bewachung der Festungen, und dies erlaubte ihnen Brune, um mehr Truppen mobil zu machen. Er zog die 6000 Mann starke Division Dumonceau an sich, und beschloß, in den ersten Tagen des Septembers das Lager anzugreifen, in dem die Engländer sich festgesetzt hatten. Dies Lager war sehr stark: es war der Zip, ein ehemaliger Sumpf, durch die Industrie der Holländer ausgetrocknet; er bildete eine weite Fläche, von Canälen und Dämmen durchschnitten und von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt. 17,000 Engländer hatten ihn besetzt, und die besten Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Brune konnte es höchstens mit 20,000 Mann angreifen, welche wegen des Terrains sehr unzulänglich waren. Er unternahm den Angriff am 22. Fructidor (8. September), und nach einem hartnäckigen Kampfe mußte er sich gegen Amsterdam zurückziehen. Von diesem Augenblicke an konnte er die Vereinigung aller anglo-russischen Streitkräfte nicht mehr hindern und mußte zum Kampfe die Formation einer französischen Armee abwarten. Diese Festsetzung der Engländer in Nordholland führte das Ereigniß herbei, welches man am meisten fürchten mußte: den Abfall der großen holländischen Flotte. Die holländischen Matrosen, seit längerer Zeit durch Emissaire des Prinzen von Oranien bearbeitet, empörten sich bei der ersten Aufforderung des Admiral Mitchell und zwangen ihren Admiral Story, sich zu ergeben. Die ganze holländische Marine gerieth so in die Gewalt der Engländer; was für diese allein schon ein höchst wichtiger Vortheil war.

Diese Nachrichten, die Schlag auf Schlag nach Paris kamen, brachten hier die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte. Sie vergrößerten die Gährung der Parteien und besonders die Zügellosigkeit der Patrioten. Die Reste der Jacobinerpartei hatten sich in dem ehemaligen Saale der Manége versammelt, wo die ersten Sitzungen Statt fanden. Man forderte hier in dem Tone von 93 die Bestrafung aller Blutsauger des Volkes, die Entwaffnung aller Royalisten, die Aushebung in Masse, die Errichtung von Waffenfabriken auf den öffentlichen Plätzen, die Rückgabe der Kanonen und Piken an die Nationalgarden u. s. w. Besonders forderte man die Anklage der ehemaligen Directoren, denen man die letzten Niederlagen, als Folge ihrer Verwaltung, zuschrieb. Die Generale überhäufte man mit Schmähungen. Die holländische Regierung klagte man des Verrathes an,

man sagte, daß sie aus Aristokraten, aus Statthaltern, aus Feinden Frankreichs und der Freiheit bestehe. Das Journal des hommes libres, das Organ eben der Partei, welche sich im Saale des Manége versammelte, wiederholte alle diese Declamationen, und fügte so dem Aergernisse des Wortes auch noch das des Druckes hinzu.

Diese Zügellosigkeit flößte vielen Leuten eine Art von Schrecken ein. Man fürchtete eine Wiederholung der Scenen von 93. Die, welche sich die Gemäßigten, die Politiker nannten, und mit Sièyes die löbliche Absicht und den kühnen Gedanken hatten, Frankreich durch eine neue Constitution vor der Wuth der Parteien zu retten, waren empört gegen diese neuen Jacobiner. Uebrigens konnten sie wohl gefährlich erscheinen, denn sie zählten auch tapfere, mächtige und folglich gefährliche Anhänger in der Regierung selbst. Die Patrioten in den Conseils wollten sich der Gefahr einer neuen Constitution nicht aussen, und fürchteten überdies, daß man in den Generalen eine gefährliche Unterstützung suchen möchte. Sie forderten, um Frankreich aus den Gefahren zu befreien, Maßregeln, welche denen des Wohlfahrtsausschusses ähnlich wären. Die Alten, durch ihre Lage gemäßigter und ruhiger, theilten diese Ansicht nicht sehr, aber mehr als 200 Mitglieder des Rathes der Fünfhundert vertheidigten sie eifrig. Unter diesen gab es nicht nur Hitzköpfe, wie Augereau, sondern auch verständige, aufgeklärte Männer, wie Jourdan. Diese beiden Generale gaben der patriotischen Partei in den Fünfhundert ein großes Uebergewicht. In dem Directorium hatte diese Partei zwei Stimmen: Gohier und Moulins. Barras blieb unentschlossen; auf der einen Seite mißtraute er Sièyes, der ihm wenig Achtung erwies und ihn als veraltet betrachtete, auf der andern fürchtete er die Patrioten und deren Ausschweifungen. Er fürchtete, sich auszusprechen. In dem Ministerium hatten die Patrioten eine Stütze an Bernadotte gefunden. Dieser General war weit weniger heftig, als die meisten Generale der Armee von Italien; aber er besaß viel Ehrgeiz. Mit Unwillen sah er das Vertrauen, welches die Reorganisationspartei Joubert bewiesen hatte; er glaubte, daß man seit dessen Tode an Moreau denke, und dieser Umstand nahm ihn ganz für die Patrioten ein, indem er ihn gegen die Plane der Reorganisation mit Unwillen erfüllte. Der General Marbot, Commandant von Paris und ein heftiger Republikaner, theilte die Gesinnungen Bernadotte's. — 200 Deputirte bei den Fünfhundert, und an deren Spitze zwei berühmte Generale, der Kriegsminister, der Commandant der Stadt, zwei Directoren, eine Menge Zeitungen und Clubs, eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Menschen, die zu einem coup de main geeignet waren, konnten schon einigen Schrecken einflößen, und obschon die Partei des Berges nicht wieder erstehen konnte, begreift man doch die Furcht, die sie Menschen zu gewähren vermochte, bei denen die Erinnerungen an 1793 noch ganz lebhaft waren. Mit dem Polizeiminister Bourguignon war man nicht sehr zufrieden. Er war ein rechtschaffener Bürger, aber nicht umsichtig genug. Barras schlug Sièyes seine Creatur vor, die er eben nach Holland gesandt hatte: den gewandten, listigen Fouché. Als ehemaliges Mitglied der Jacobiner, von ihrer Stimmung und ihren Geheimnissen genau unterrichtet, ihrer

Sache keineswegs zugethan, suchte er bei dem Schiffbruche der verschiedenen Parteien nur sein eignes Glück zu retten, und war daher vorzugsweise geeignet, seine ehemaligen Freunde auszuforschen und das Directorium gegen deren Plane zu sichern. Er wurde von Sièyes und Roger-Ducos angenommen und erhielt das Polizeiministerium. Dies war bei dem Bestehen der Umstände eine wichtige Erwerbung. Er bestärkte Barras in der Idee, sich eher an die Reorganisationspartei, als an die der Patrioten anzuschließen, weil diese letztere keine Zukunft hatte, und ihn überdies zu weit mit sich fortreißen konnte. — Als diese Maßregel genommen war, begann der Krieg gegen die Patrioten. Sièyes benutzte seinen Einfluß auf die Alten, um die neue Gesellschaft der Jacobiner schließen zu lassen. Die Commission der Inspectoren erließ in der That eine Verordnung, und verbot ihnen die Versammlungen im Manège. Die Jacobiner, welche ihre frühere Kraft nicht mehr besaßen, gehorchten.

Die aus dem Saale des Manége verjagten Patrioten zogen sich in ein geräumiges Local rue du Bac zurück und begannen dort ihre gewöhnlichen Declamationen von Neuem. Da ihre Organisation als berathende Versammlung dieselbe blieb, gab die Constitution der vollstreckenden Macht das Recht, ihre Gesellschaft aufzulösen. Auf den Antrieb Fouché's entschlossen sich Sièyes, Roger-Ducos und Barras zu dieser Maßregel. Die Gegenvorstellungen Gohier's und Moulin's wurden nicht beachtet und der Beschluß gefaßt. Die Vollstreckung wurde bis nach der Jahresfeier des 10. August verschoben, die am 23. Thermidor Statt finden sollte. Sièyes war Präsident des Directoriums; als solcher mußte er bei dieser Feierlichkeit eine Rede halten. Er that dies, bezeichnete die Gefahr, in welche die neuen Anarchisten die Republik versetzten und klagte sie als gefährliche Verschwörer an, die eine neue Revolutionsdictatur träumten. Die bei der Feierlichkeit anwesenden Patrioten nahmen diese Rede übel auf und stießen einige Schmähungen aus. Unter den Artillerieſalven glaubten Sièyes und Barras einige Kugeln pfeifen zu hören. Sie kehrten sehr gereizt in das Directorium zurück. Den Behörden von Paris mißtrauend, beschlossen sie, das Commando der Stadt dem General Marbot zu nehmen. Fouché schlug an dessen Stelle Lefebvre vor, einen braven General, der nur das militairische Commandowort kannte und den Intriguen der Parteien gänzlich fremd war. Marbot wurde daher abgesetzt und den zweiten Tag darauf die Verordnung bekannt gemacht, welche die Gesellschaft in der rue du Bac schloß.

Die Patrioten setzten in der rue du Bac nicht mehr Widerstand entgegen, als in dem Saale des Manége. Sie zogen sich zurück und blieben aufgelöst. Aber noch hatten sie die Zeitungen und sie machten davon einen furchtbaren Gebrauch. Das Journal des hommes libres eiferte mit der größten Heftigkeit gegen alle Mitglieder des Directoriums, von denen man wußte, daß sie den Beschluß gebilligt hatten. Sièyes wurde grausam behandelt. Dieser falsche Priester, sagten die patriotischen Zeitungen, hat die Republik an Preußen verkauft. Er ist mit dieser Macht übereingekommen, in Frankreich die Monarchie wiederherzustellen und die Krone an Braunschweig zu geben. Diese Anklagen hatten keinen andern Grund, als den Aufenthalt Sièyes

in Preußen und seine Ansicht, daß man die Gewalt der Regierung concentriren müsse und daß die Freiheit selbst mit der Monarchie verträglich sei.

Barras wurde nicht besser behandelt, als Sièyes. Die Schonung, welche die Patrioten ihm so lange bewiesen, weil er ihnen stets mit seinem Beistande schmeichelte, hatte aufgehört. Sie erklärten ihn jetzt für einen Verräther, einen verdorbenen Menschen, der keiner Partei mehr etwas nütze. Fouché, sein Rath und ein Apostat gleich ihm, wurde mit denselben Vorwürfen verfolgt. Roger-Ducos war ihrer Meinung nach nur ein Dummkopf, der blindlings den Rath zweier Verräther annahm.

Die Freiheit der Presse war unbeschränket. Das von Berlier beantragte Gesetz wurde verworfen, und die Zügellosigkeit der Schriftsteller währte mit derselben Heftigkeit fort und die drei Directoren der Majorität erklärten, daß es unmöglich sei, zu regieren. Sie verfielen auf den Gedanken, den Artikel 144 der Constitution, welcher dem Directorium das Recht gab, gegen Urheber oder Mitschuldige von Verschwörern gegen die Regierung Verhaftsbefehle zu erlassen, auf diesen Fall anzuwenden. Der Artikel mußte gewaltig gedreht werden, um ihn auf die Zeitungsschreiber anwendbar zu machen. Da es aber ein Mittel war, ihrem Uebermuthe ein Ziel zu setzen, wenn man ihre Pressen mit Beschlag belegte und sie selbst verhaftete, beschloß die Directorialmajorität auf den Rath Fouché's Verhaftsbefehle gegen eilf Journalisten und ließ ihre Presse unter Siegel legen. Die Bestimmung wurde am 17. Fructidor (3. September) dem gesetzgebenden Körper vorgelegt und führte einen Aufstand der Patrioten herbei. Man schrie über einen Staatsstreich, über Dictatur u. s. w.

Dies war die Lage der Dinge. In dem Directorium, in den Conseils, kurz überall kämpften die Gemäßigten, die Politiker gegen die Patrioten. Die Erstern hatten die Majorität im Directorium, wie in den Conseils. Die Patrioten hatten die Minorität, doch sie waren heftig und machten genug Lärm, ihre Gegner zu erschrecken. Zum Glück waren die Mittel abgenutzt, wie die Parteien und von beiden Seiten konnte man sich mehr Furcht einflößen, als Böses zufügen. In dieser Lage, welche seit dem 30. Prairal währte, d. h. seit ungefähr drei Monaten, kam man auf den am Vorabend entscheidender Ereignisse so gewöhnlichen Gedanken einer Aussöhnung. Viele Deputirte der verschiedenen Seiten schlugen eine Zusammenkunft mit den Mitgliedern des Directoriums vor, um sich über die gegenseitigen Klagen auszusprechen und zu verständigen. Die Zusammenkunft fand bei Barras Statt. Es erfolgte keine Aussöhnung zwischen den Parteien und konnte nicht erfolgen, denn dazu hätten sie auf ihren Zweck verzichten müssen und das ließ sich durch ein Gespräch nicht erlangen.

Unmittelbar nach dieser Zusammenkunft beschloß Jourdan einen wichtigen Antrag, den, das Vaterland in Gefahr zu erklären. Diese Erklärung zog den Aufstand in Masse und mehrere große Revolutionsmaßregeln nach sich. Der Antrag wurde am 27. Fructidor (13. September) bei den Fünfhundert gestellt. Dieses Mittel, den allgemeinen Patriotismus neu zu wecken, 1793 vortrefflich, konnte jetzt nicht mehr gelingen und war eine irrthümliche Anwendung der Vergangenheit.

Lucian Bonaparte, Boulay von der Meurthe, Chénier bekämpften den Antrag lebhaft und man erlangte einen Aufschub bis zum nächsten Tage. Die Patrioten des Clubs hatten den Palast der Fünfhundert im Tumulte umringt, und insultirten mehrere Deputirte. Man verbreitete das Gerücht, daß Bernadotte, durch sie gedrängt, das Pferd besteigen, sich an ihre Spitze stellen und einen Gewaltstreich ausführen wolle. Gewiß ist, daß mehrere Tollköpfe der Partei dies lebhaft von ihm verlangt hatten und man fürchtete, er könne sich hinreißen lassen. Barras und Fouché suchten ihn auf, um sich mit ihm zu verständigen. Sie fanden ihn voll Unwillen gegen die Plane, welche, wie er sagte, mit Joubert gebildet worden wären. Barras und Fouché gaben ihm die Versicherung, daß daran nichts Wahres sei und forderten ihn auf, ruhig zu bleiben. — Sie kehrten zu Sièyes zurück, und kamen darin überein, Bernadotte seine Entlassung zu entreißen, ohne sie ihm zu geben. Sièyes unterhielt sich noch an demselben Tage mit Bernadotte und brachte ihn zu der Aeußerung, er wünsche bald wieder in den activen Dienst einzutreten und würde das Commando einer Armee als den schönsten Lohn für sein Ministerium betrachten. Auf der Stelle beschlossen Sièyes, Barras und Roger-Ducos, indem sie diese Aeußerung als ein Entlassungsgesuch ansahen, Bernadotte zu schreiben, daß seine Demission angenommen sei. Sie wählten zu diesem Entschlusse den Augenblick, als Gohier und Moulins abwesend waren. Am nächsten Tage wurde der Brief an Bernadotte geschrieben. Dieser war ganz verwundert, und schrieb dem Directorium einen sehr bittern Brief, in welchem er sagte, daß man eine Demission angenommen, die er nicht gegeben und seinen Ruhegehalt verlangte. Die Nachricht dieser verdeckten Entsetzung wurde den Fünfhundert in dem Augenblicke bekannt gemacht, wo sie über die Erklärung, das Vaterland sei in Gefahr, berathen wollten. Sie brachte große Aufregung hervor, und erst nach einem großen Tumulte ging man zur Abstimmung über. Mit einer Majorität von 245 Stimmen gegen 171 wurde der Antrag verworfen und das Vaterland nicht in Gefahr erklärt.

Als die beiden Directoren Gohier und Moulins die Entlassung Bernadotte's erfuhren, beklagten sie sich darüber gegen ihre Collegen, indem sie sagten, eine solche Maßregel dürfe nicht ohne Mitwirkung aller fünf Directoren getroffen werden. — Wir bildeten die Majorität, erwiederte Sièyes, und hatten das Recht zu Dem, was wir thaten. Gohier und Moulins statteten Bernadotte auf der Stelle einen offiziellen Besuch ab, und ließen es sich angelegen sein, dies mit möglichstem Aufsehen zu thun. — Die Departementalverwaltung der Seine flößte der Directorialmajorität ebenfalls Mißtrauen ein, und wurde gewechselt. Dubois von Crancé erhielt das Kriegsministerium. — Die Desorganisation war also in jeder Hinsicht vollkommen. Die Republik schien von einem natürlichen Sturze bedroht zu werden. Eine Kraft mußte sich irgendwo zeigen, um die Factionen zu dämpfen und dem Auslande Widerstand zu leisten. Diese Kraft konnte nur aus dem Schooße der Armee entspringen, wo die stille, regelmäßige und glorreiche Kraft ihren Sitz hat, eine Kraft, wie sie für eine Nation paßt, welche durch Streitigkeiten

und die Verwirrung des Willens ermüdet ist. Bei dieser großen Frage irrten die Blicke auf den berühmten Männern der Revolution umher, und schienen ein Oberhaupt zu suchen. Moreau, den man schon für den ausgezeichnetsten der in Europa gebliebenen Generale hielt, hatte auf die Gemüther den Eindruck eines kalten, unentschlossenen, nicht sehr unternehmenden Characters gemacht, nicht sonderlich geneigt, eine große Verantwortlichkeit zu übernehmen. Masséna, einer der größten französischen Generale, hatte noch nicht den Ruhm erworben, Frankreichs Retter zu sein. Man sah überdies in ihm nur einen Soldaten. Jourdan war eben besiegt worden. Augereau war ein unruhiger Kopf, Bernadotte unentschlossen, und Keiner von Beiden besaß genug Ruf. Einen Mann gab es, der allen Ruhm in sich vereinigte; der bei seiner Entfernung das Glück des Landes mit sich genommen zu haben schien: dieser Mann war Bonaparte; doch er hielt sich in fernen Gegenden auf, und erfüllte das Echo des Orients mit seinem Namen. Allein war er siegreich geblieben und schleuderte an den Ufern des Nils und des Jordans die Blitze, mit denen er an der Elsch Europa in Schrecken gesetzt hatte. Es war nicht genug, ihn glorreich zu haben, sondern man wollte ihn auch interessant haben; man sagte, er sei durch eine neidische, mißtrauische Regierung verbannt. Während er als ein Abentheurer eine Laufbahn aufsuchte, groß wie seine Einbildungskraft, glaubte man, daß er wie ein gehorsamer Bürger durch Siege die ihm auferlegte Verbannung bezahle. — Verworrene Gerüchte waren über ihn in Umlauf. Zuweilen sagte man, der Sieg, der allen französischen Generalen untreu geworden sei, habe auch ihn verlassen. Aber man verwarf solche Gerüchte. Er ist unbesiegbar, sagte man, und weit entfernt, Niederlagen erlitten zu haben, geht er der Eroberung des ganzen Orients entgegen. Die Einen behaupteten, er habe Syrien durchzogen und den Euphrat und Indus überschritten; die Andern sagten, er sei gegen Constantinopel marschirt, habe das ottomanische Reich über den Haufen geworfen, und werde nun Europa im Rücken nehmen. Die Zeitungen waren voll dieser Vermuthungen, welche beweisen, was die Einbildungskraft von diesem jungen Manne erwartete. — Das Directorium hatte ihm den Befehl zur Rückkehr ertheilt, und im mittelländischen Meere eine ungeheure, aus französischen und spanischen Schiffen bestehende Flotte versammelt, um die Armee zurückzuführen. Die Brüder des Generals, die in Paris geblieben und beauftragt waren, ihn von dem Zustande der Dinge zu unterrichten, hatten ihm Depeschen über Depeschen gesendet, ihn von der Verwirrung in Kenntniß zu setzen, in welche die Republik versunken war, ihn zur schleunigen Rückkehr zu ermahnen. Doch diese Anzeigen mußten über das Meer durch die englischen Escadre, und man wußte nicht, ob der Held vor dem Untergange der Republik benachrichtigt werden und zurückkehren könne!

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Nach der Schlacht bei den Pyramiden war Bonaparte Herr Egyptens. Er hatte begonnen, sich hier festzusetzen, und seine Generale in den Provinzen vertheilt, deren Eroberung zu vollenden. Desair, der am Eingange zu Oberegypten mit einer Division von ungefähr 3000 Mann stand, hatte den Auftrag, diese Provinz dem Ueberreste der Armee Murad Bey's abzunehmen. Im Vendémiaire und Brumaire des vorhergehenden Jahres (October 1798), als die Ueberschwemmung endete, hatte Desair seine Expedition begonnen. Der Feind zog sich vor ihm zurück, und erwartete ihn erst bei Sediman. Desair lieferte hier am 16. Vendémiaire Jahr VII. (7. October 1798) eine heiße Schlacht gegen die versprengten Ueberreste der Armee Murad Bey's. Keiner von den Kämpfen der Franzosen in Egypten war so blutig, wie dieser. 2000 Franzosen mußten gegen 4000 Mamelucken und 8000 Fellahs kämpfen, die sich in dem Dorfe Sediman verschanzt hatten. Nach mehreren Stunden des wüthendsten Kampfes wurden die Mamelucken in die Flucht geschlagen. Nie deckten mehr Todte das Schlachtfeld. Die Franzosen hatten 300 Mann verloren. Desair setzte seinen Marsch den ganzen Winter hindurch fort, und nach einer Reihenfolge von Kämpfen wurde er Herr von Oberegypten bis zu den Wasserfällen. Seine Tapferkeit wurde eben so gefürchtet, als seine Gnade gepriesen. In Cairo nannte man Bonaparte Sultan Kebir, Sultan des Feuers, und in Oberegypten erhielt Desair den Namen der gerechte Sultan. — Bonaparte war während dessen bis Belbeys marschirt, um Ibrahim Bey nach Syrien zu werfen, und hatte auf dem Wege die Trümmer der Caravane von Mekka aufgenommen, welche von den Arabern geplündert worden war. Nach Cairo zurückgekehrt, fuhr er fort, eine ganz französische Administration zu errichten. Ein Aufstand, den die geheimen Agenten Murad Bey's in Cairo anfachten, wurde mit Härte unterdrückt, und entmuthigte die Feinde der Franzosen vollends. (Dieses Ereigniß fand am 30. Vend. Jahr VII. (21. Oct. 1798) Statt. Der Winter von 1798 zu 1799 verfloß so in Erwartung der Ereignisse. Bonaparte erfuhr in dieser Zwischenzeit die Kriegserklärung der Pforte und die Vorbereitungen, die sie mit Hilfe der Engländer gegen ihn traf. Sie bildete zwei Armeen, die eine auf Rhodus, die andere in Syrien. Diese beiden Armeen sollten gleichzeitig im Frühjahr 1799 wirken, die eine indem sie bei Abukir, in der Nähe von Alexandrien, landete, die andere, indem sie die Wüste durchzog, welche Syrien von Egypten trennt. Bonaparte sah auf der Stelle seine Lage ein, und wollte seiner Gewohnheit nach den Feind verwirren, indem er ihm durch einen plötzlichen Angriff zuvorkam. Er konnte die Wüste, welche Egypten von Syrien trennt, in der schönen Jahreszeit nicht durchschreiten, und er beschloß, den Winter zu benutzen, um die Truppen zu zerstören, welche sich in Acre, Damascus und den Hauptstädten bildeten. Der berühmte Pascha von Acre, Djezzar, war zum Seraskier der in Syrien vereinigten Armee ernannt worden. Abdallah, Pascha von Damascus,

commandirte seine Avantgarde, und war bis zum Fort El-Arisch vorgedrungen, welches Egypten auf der Seite von Syrien deckt. Bonaparte wollte auf der Stelle handeln. Er hatte Einverständnisse unter den Völkern des Libanon. Die Druſen, ein christlicher Stamm, die Mutualis, schismatische Mahomedaner, boten ihm ihren Beistand, und riefen ihn mit den sehnlichsten Wünschen herbei. Indem er den Sturm von Jaffa, Acre und einigen andern schlecht befestigten Plätzen wagte, konnte er sich in kurzer Zeit Syriens bemächtigen, diese schöne Eroberung der Egyptens hinzufügen, und so Herr des Euphrat werden, wie er bereits Herr des Nil war; dann stand ihm die Verbindung mit Indien offen. Seine glühende Einbildungskraft ging noch weiter, und entwarf einige der Plane, welche seine Bewunderer ihm in Europa zutrauten. Es war nicht unmöglich, 60 — 80,000 Hilfstruppen zu gewinnen, wenn er die Völkerschaften des Libanon zum Aufstande reizte, und mit diesen Hilfstruppen, unterstützt durch 25,000 Soldaten, die tapfersten der Welt, konnte er dann gegen Constantinopel marschiren, sich desselben zu bemächtigen. Mochte sein Riesenplan nun ausführbar sein oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß er sich damit beschäftigte, und wenn man bedenkt, was er, vom Glücke unterstützt, gethan hat, darf man nicht wagen, irgend einen seiner Plane für unsinnig zu halten. — Bonaparte setzte sich im Pluviose (ersten Tage des Februars), an der Spitze der Divisionen Kléber, Regnier, Lannes, Bon und Murat, im Ganzen etwa 13,000 Mann stark, in Marsch. Die Division Murat bestand aus der Cavallerie. Bonaparte hatte ein Regiment einer ganz neuen Waffengattung gebildet: die Dromedarreiter. Zwei Männer, mit dem Rücken gegen einander sitzend, wurden vom einem Dromedar getragen, und konnten, Dank der Schnelligkeit und Kraft dieser Thiere, ohne anzuhalten, 25 — 30 Stunden machen. Bonaparte hatte dieses Regiment gebildet, um die Araber zu verjagen, welche die Umgegend von Egypten unsicher machten. Dieses Regiment folgte der Expeditionsarmee. Bonaparte befahl außerdem noch dem Contreadmiral Perrée, Alexandrien mit drei Fregatten zu verlassen, und die Belagerungsartillerie und Munition an die Küsten von Syrien zu bringen. Am 29. Pluviose (17. Februar) langte er vor dem Fort El-Arisch an. Nach kurzem Widerstande ergab sich die Garnison, 1300 Mann stark. Man fand in dem Fort beträchtliche Magazine. Ibrahim Bey, der ihm zu Hilfe kommen wollte, wurde in die Flucht geschlagen; sein Lager blieb in der Gewalt der Franzosen, und gewährte ihnen eine ungeheure Beute. Die Franzosen hatten auf dem Marsche durch die Wüste viel zu leiden; aber die Entsagung ihres Generals ermuthigte sie. Bald kam man nach Gaza; man nahm diesen Platz im Angesichte Djezzar Paschas, und fand hier, wie in dem Fort El-Arisch, viel Material und Mundvorrath. Von Gaza ging die Armee nach Jaffa, dem ehemaligen Joppe. Sie langte dort am 13. Ventose (3. März) an. Der Platz war von einer mit Thürmen versehenen Mauer umgeben. Die Garnison war 4000 Mann stark. Bonaparte ließ Bresche schießen und forderte dann den Commandanten zur Uebergabe auf; statt aller Antwort ließ er dem Parlamentär den Kopf abschlagen. Der Sturm wurde nun unternommen, der Ort mit ungemeiner Kühn-

heit erobert und 30 Stunden lang dem Gemetzel und allen Gräueln Preis gegeben. Man fand hier abermals eine Menge Artillerie und Lebensmittel aller Art. Man hatte einige Tausend Mann Gefangener, die man nicht nach Egypten senden konnte, weil man die gewöhnlichen Mittel zur Escortirung nicht besaß, und die man nicht wieder zum Feinde senden mochte, weil sie dessen Reihen verstärkt haben würden. Bonaparte entschloß sich zu einem Mittel, welches die einzige grausame That seines Lebens ist. In ein barbarisches Land versetzt, hatte er unwillkürlich dessen Sitten angenommen: er ließ die Gefangenen niedermetzeln. Gehorsam, doch mit einer Art von Entsetzen, vollzog die Armee den ihr ertheilten Befehl. Die französischen Soldaten wurden während ihres Aufenthaltes in Jaffa zuerst von der Pest befallen.

Bonaparte rückte hierauf gegen Saint-Jean d'Acre, das ehemalige Ptolemais, am Fuße des Berges Carmel, vor. Es war der einzige Ort, der ihn noch aufhalten konnte. Syrien gehörte ihm, wenn er es nahm. Djezzar aber hatte sich mit allen seinen Reichthümern und einer starken Garnison hier eingeschlossen. Er rechnete auf die Unterstützung des Sidney-Smith, der in der Nähe kreuzte und ihm Ingenieure, Kanoniere und Munition lieferte. Ueberdies mußte er bald durch die türkische, in Syrien versammelte Armee unterstützt werden, die von Damaskus vorrückte, um über den Jordan zu gehen. Bonaparte eilte, den Platz anzugreifen, um ihn, so wie Jaffa, zu nehmen, ehe er durch neue Truppen verstärkt würde, und ehe die Engländer Zeit hätten, die Befestigung zu verbessern. Die Laufgräben wurden sogleich geöffnet. Unglücklicher Weise war die Belagerungs-Artillerie, die zu Meere von Alexandrien kommen sollte, von Sidney-Smith weggenommen worden. Als Belagerungs- und Feldartillerie zusammen hatte man nur eine zweiunddreißigpfündige Caronade, vier Zwölfpfünder, acht Haubitzen und einige dreißig Vierpfünder. Es fehlte an Kugeln; doch man verfiel auf ein Mittel, sich welche zu verschaffen. Man ließ einige Cavalleristen sich am Ufer zeigen; bei diesem Anblicke gab Sidney-Smith mit allen seinen Batterien ein Rollfeuer, und die Soldaten, denen man 5 Sous für jede Kugel gab, rafften sie mitten unter der Kanonade unter allgemeinem Gelächter auf. — Die Laufgräben waren am 30. Ventose (20. März) eröffnet. Der Genie-General Sanson glaubte bei einer nächtlichen Recognoscirung an den Fuß des Walles gelangt zu sein, und erklärte, daß er weder Contre-Escarpe noch Graben habe. Man glaubte, daß man nur eine einfache Bresche zu legen habe, um den Sturm wagen zu können. Am 5. Germinal (25. März) schoß man Bresche, stürmte und wurde durch eine Contre-Escarpe und einen Graben aufgehalten. Man begann nun sogleich zu miniren. Die Operation wurde unter dem Feuer aller Wälle und der schönen Artillerie begonnen, welche Sidney-Smith den Franzosen genommen hatte. Er gab Djezzar vortreffliche englische Kanoniere und einen ehemaligen Emigranten, Phélippeaux, einen ausgezeichneten Officier des Geniecorps. Die Mine sprang am 8. Germinal (28. März), und riß nur einen Theil der Contre-Escarpe. 25 Grenadiere, geführt von dem jungen Mailly stürmten. Als die Türken diesen braven Officier eine Leiter anlegen sahen, geriethen sie in Schrek-

ken, doch Mailly wurde getödtet. Die Grenadiere verloren nun den Muth, die Türken kehrten zurück, und zwei Bataillone, welche folgten, wurden mit einem fürchterlichen Feuer empfangen; ihr Commandant Laugier fiel; und der Sturm mißlang wieder. — Unglücklicher Weise hatte die Festung mehrere Tausend Mann Verstärkung, eine Menge auf europäische Weise exercirte Kanoniere und ungeheure Munitionsvorräthe erhalten. Es war eine große Belagerung für 13,000 Mann, beinahe ohne Artillerie. Man mußte eine neue Mine legen, um die Contre-Escarpe ganz zu sprengen, und einen neuen Minengang anfangen. Man hatte den 12. Germinal (1. April). Schon waren zehn Tage vor dem Orte verwendet; man verkündete die Annäherung der großen türkischen Armee; man mußte die Arbeiten fortsetzen und die Belagerung decken, und dies Alles mit der bloßen Expeditionsarmee. Der commandirende General gebot, ununterbrochen die Minenarbeiten fortzusetzen, und detachirte die Division Kléber gegen den Jordan, um der von Damaskus kommenden Armee den Uebergang streitig zu machen. — Die Armee, mit den Bergvölkern von Naplusa vereinigt, stieg auf ungefähr 25,000 Mann. Mehr als 12,000 Mann Cavallerie bildete die Stärke derselben. Sie hatte eine ungeheure Bagage bei sich. Abdallah, Pascha von Damaskus, hatte das Commando. Die Armee passirte am 15. Germinal (4. April) auf der Brücke von Jacob den Jordan. Junot traf mit der Avantgarde Klébers, höchstens 500 Mann stark, die türkische Avantgarde auf der Straße nach Nazareth am 19. Germinal (8. April). Weit entfernt, zurückzuweichen, trotzte er kühn dem Feinde, und in ein Carré formirt, bedeckte er das Schlachtfeld mit Todten und nahm fünf Fahnen. Endlich gezwungen, der Ueberzahl zu weichen, zog er sich auf die Division Kléber zurück. Diese rückte vor und beschleunigte ihren Marsch, um sich mit Junot zu vereinigen Bonaparte, der von der Stärke des Feindes unterrichtet war, brach mit der Division Bon auf, Kléber zu unterstützen und eine entscheidende Schlacht zu liefern. Djezzar, der einen Ausfall machte, wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Bonaparte setzte sich sogleich in Marsch. — Kléber hatte die Absicht gehabt, das türkische Lager während der Nacht zu überfallen, war aber zu spät dazu angelangt. Am 27. Germinal (16. April) Morgens, fand er die ganze türkische Armee in Schlachtordnung aufgestellt. 15,000 Maan Infanterie besetzten das Dorf Fuli, und mehr als 12,000 Mann Reiterei breiteten sich in der Ebene aus. Kléber hatte kaum 3000 Mann Infanterie, die er in Carré's bildete. Die ganze Cavallerie setzte sich in Bewegung und stürmte auf diese Carré's ein. Nie hatten die Franzosen eine solche Masse Cavallerie zum Angriff vereinigt gesehen. Sie bewahrten ihre gewöhnliche Kaltblütigkeit, und empfingen die Feinde mit einem wohlgezielten Feuer. 6 Stunden widerstanden sie der ganzen Wuth ihrer Gegner, als Bonaparte auf dem Schlachtfelde erschien und ein so furchtbares Feuer auf die Mamelucken eröffnete, daß sie in Unordnung nach allen Seiten hin entflohen. Das türkische Lager, die drei Roßschweife des Pascha's, 400 Kameele und eine ungeheure Beute wurden den Franzosen zu Theil. Murat, der an den Ufern des Jordan stand, tödtete eine große Menge der Flüchtlinge. Bonaparte ließ alle Dörfer der Napluſiner in Brand stecken.

6000 Franzosen hatten diese große Armee vernichtet. — Während dieser Zeit hatte man nicht aufgehört, bei Saint-Jean d'Acre Minen und Gegenminen zu graben. Man stritt sich um einen Boden, der durch die Belagerungskunst aufgewühlt war. Seit einem und einem halben Monat stand man vor der Festung, hatte viele Stürme unternommen, viele Ausfälle zurückgeschlagen und dem Feinde viele Leute getödtet; aber ungeachtet fortwährender Vortheile machte man unersetzliche Verluste an Zeit und Menschen. Am 18. Floreal (7. Mai) kam im Hafen von Acre eine Verstärkung von 12,000 Mann an. Bonaparte berechnete, daß sie vor sechs Stunden nicht ausgeschifft werden könnten und auf der Stelle ließ er einen Vierundzwanzigpfünder gegen ein Mauerstück richten; dies war rechts von dem Punkte, gegen den man so lange alle Anstrengungen wendete. Mit Anbruch der Nacht erstieg man die Bresche, eroberte die Arbeiten des Feindes, vernagelte die Geschütze, hieb Alles nieder und war endlich Herr des Platzes, als die gelandeten Truppen in Schlachtordnung vorrückten, und eine gefahrdrohende Masse zeigten. Rambaut, welcher die Grenadiere commandirte, die zuerst gestürmt hatten, wurde getödtet, Lannes verwundet. In demselben Augenblicke machte der Feind einen Ausfall, nahm die hintere Bresche und schnitt denen, die eingedrungen waren, den Rückzug ab. Einem Theil gelang es, wieder herauszukommen, die Andern aber faßten einen verzweifelten Entschluß, flüchteten sich in eine Moschee, verrammelten sich hier, verschossen ihre letzten Cartouchen und standen im Begriff, ihr Leben theuer zu verkaufen, als Sidney-Smith, durch soviel Tapferkeit gerührt, ihnen eine Capitulation anbieten ließ. Während dieser Zeit waren die Belagerungstruppen gegen den Feind vorgerückt und warfen ihn zurück, nachdem sie ein fürchterliches Blutbad angerichtet und ihm 800 Gefangene abgenommen hatten. Bonaparte, bis zur Wuth gereizt, gewährte seinen Truppen zwei Tage Ruhe, und am 21. Floreal (10. Mai) gebot er einen neuen Sturm, welcher ebenfalls mißlang.

Seit zwei Monaten stand man vor Acre, man hatte unersetzlichen Verlust erlitten und es wäre unklug gewesen, sich noch neuem auszusetzen. Die Pest war in der Stadt und die Armee war schon bei Jaffa davon angesteckt worden. Die Zeit der Landungen nahete und man verkündete die Ankunft einer türkischen Armee gegen die Nilmündungen. Wenn Bonaparte noch ferner hartnäckig bei seinem Willen blieb, so konnte er sich in einem solchen Grade schwächen, daß es ihm unmöglich war, neue Feinde zurückzuweisen. Im Grunde hatte er seine Plane erreicht, da er die in Syrien gebildeten Truppen auseinander sprengte und auf dieser Seite den Feind in die Unmöglichkeit fernerer Unternehmungen versetzte. Auf den glänzenden Theil dieser Plane, die weiten umfassenden Eroberungen des Orient, mußte er verzichten. Er entschloß sich endlich, die Belagerung aufzuheben. Sein Mißmuth war aber so groß, daß er, seines unerhörten Glückes ungeachtet, wenn er von Sidney-Smith sprach, noch oft wiederholte: Dieser Mensch hat meinem Glücke im Wege gestanden. Die Druſen, welche während der Belagerung die Armee verpflegt hatten und alle der Pforte feindlich gesinnte Völkerstämme vernahmen seinen Rückzug mit Verzweiflung. — Er hatte die Belagerung am

30. Ventôse (20. März) begonnen, und hob sie am 1. Prairial (20. Mai) auf. Ehe er Saint-Jean d'Acre verließ, wollte er noch eine fürchterliche Spur seiner Anwesenheit einprägen. Er beschoß die Stadt aus allen seinen Geschützen und verwandelte sie beinahe in einen Aschenhaufen. Er schlug den Weg nach der Wüste ein. Er hatte durch Feuer, Mühseligkeiten und Krankheiten beinahe ein Drittel seiner Expeditionsarmee, d. h. gegen 4000 Mann verloren. Er führte 1200 Verwundete mit sich. Auf seinem Marsche verheerte er das ganze Land und flößte einen tiefen Schrecken ein. In Jaffa ließ er die Befestigungswerke sprengen. Hier hatte er ein Feldlazareth für die französischen Pestkranken. Sie fortzuschaffen war unmöglich. Schaffte man sie nicht fort, so setzte man sie einem unvermeidlichen Tode aus, entweder durch die Krankheit, oder durch den Hunger, oder durch die Grausamkeit des Feindes. Bonaparte sagte daher zu dem Arzte Desgenettes, daß weit mehr Menschlichkeit darin läge, ihnen Opium zu geben, als ihnen das Leben zu lassen. Der Arzt gab hierauf die bekannte, so sehr berühmte Antwort: „Meine Pflicht ist, diese Menschen zu heilen, nicht sie zu tödten." Man gab ihnen kein Opium und diese Thatsache diente dazu, eine abscheuliche Verleumdung zu verbreiten, welche jetzt zerstört ist. — Bonaparte kehrte endlich nach einer Expedition von beinahe drei Monaten nach Egypten zurück; es war Zeit, daß er dort anlangte. Der Geist der Insurrection hatte sich in dem ganzen Delta verbreitet. Ein Betrüger, welcher sich den Engel El-Mohdhy nannte, sich für unverwundbar ausgab und behauptete, daß er die Franzosen verjagen könne, indem er Staub in die Höhe werfe, hatte einige Tausend Insurgenten versammelt. Die Agenten der Mamelucken unterstützten ihn und er hatte sich Damanhur's bemächtigt und die dortige Garnison niedergehauen. Bonaparte sendete ein Detachement ab, welches die Insurgenten auseinandersprengte und den unverwundbaren Engel tödtete. Bonaparte's Anwesenheit führte überall Unterwerfung und Ruhe zurück. Er befahl glänzende Feste in Cairo, um seine Triumphe in Syrien zu feiern. Er gestand den fehlgeschlagenen Theil seiner Plane nicht ein, prieß aber mit Recht die zahlreichen Kämpfe in Syrien, die schöne Schlacht beim Berge Tabor und die fürchterliche, gegen Djezzar ausgeübte Rache. Er verbreitete neue Proclamationen an die Einwohner und sagte darin, er sei mit dem Geheimnisse ihrer Gedanken vertraut, und wisse ihre Plane in dem Augenblicke, wo sie dieselben entwürfen. Sie glaubten diesen merkwürdigen Worten des Sultan Kebir und wähnten ihn bei allen ihren Gedanken gegenwärtig. Bonaparte hatte nicht nur die Einwohner im Zaume zu halten, sondern auch die Generale und die Armee selbst. Eine dumpfe Unzufriedenheit herrschte in derselben, die weniger von den Mühseligkeiten, als von der Vaterlandsliebe herrührte, welche den Franzosen überall hin folgt. Seit einem vollen Jahre war man in Egypten und seit sechs Monaten hatte man keine Nachrichten aus Frankreich. Kein Schiff konnte durch und eine finstere Betrübniß verzehrte alle Herzen. Täglich forderten Officiere und Generale den Abschied, um nach Europa zurückzukehren. Bonaparte gewährte nur wenige, oder fügte Worte hinzu, die man mehr scheute, als die Entehrung selbst. Sogar sein treuer Berthier

verlangte, von einer alten Leidenschaft ergriffen, Italien wiederzusehen. Eines Tages faßte die Armee den Plan, ihre Fahnen von Cairo zu entführen, gegen Alexandrien zu marschiren und sich dort einzuschiffen. Doch sie hatte nur den Gedanken und wagte nie, ihrem General zu trotzen. Bonaparte hatte mehr als einen Zwist mit Kléber gehabt. Die Laune dieses Letztern rührte nicht etwa von Entmuthigung her, sondern nur von seiner gewöhnlichen Unfügsamkeit. Sie hatten sich beständig ausgesöhnt, denn Bonaparte liebte die große Seele Kléber's, und Kléber wurde durch das Genie Bonaparte's fortgerissen. — Man stand im Prairial (Juni). Die Unbekanntschaft mit den Ereignissen in Europa und der Lage Frankreichs war noch ganz dieselbe. Man wußte nur, daß der Continent sich in großer Verwirrung befinde und ein neuer Krieg unvermeidlich sei. Bonaparte wartete voll Ungeduld auf neue Nachrichten, um einen Entschluß zu fassen, und, wenn es sein müßte, auf den ersten Schauplatz seiner Thaten zurückzukehren. Vorher aber wollte er die zweite türkische Armee vernichten, die in Rhodus versammelt war, und deren Landung man als sehr nahe schilderte. — Diese Armee, welche sich auf zahlreichen Transportschiffen befand und durch die Seedivision Sidney-Smith's escortirt wurde, erschien am 23. Messidor (11. Juli) im Angesichte von Alexandrien, und warf bei Abukir die Anker. Der Landungspunkt, den die Engländer wählten, war die Halbinsel, welche die Rhede schließt und denselben Namen trägt. Diese schmale Halbinsel streckt sich zwischen dem Meere und dem See von Madieh, und endet mit einem Fort. Bonaparte hatte Marmont, der in Alexandrien commandirte, befohlen, die Befestigung des Forts zu verbessern, und das Dorf Abukir, welches dieselbe umgiebt, zu zerstören. Aber statt diesen Befehl zu befolgen, wollte man das Dorf erhalten, um die Soldaten der Franzosen dort unterzubringen, und umgab es daher blos mit einer Redoute, um es auf der Landseite zu schützen. Die Redoute jedoch, welche nicht beide Ufer des Meeres erreichte, bot kein geschlossenes Werk, und machte deshalb das Geschick des Forts dem einer bloßen Feldredoute gleich. Die Türken landeten mit vieler Kühnheit, eroberten die Verschanzung und bemächtigten sich des Dorfes Abukir, dessen Garnison sie niederhieben. Als das Dorf genommen war, konnte das Fort sich nicht mehr halten. Marmont war an der Spitze von 1200 Mann von Alexandrien aufgebrochen, die Truppen von Abukir zu unterstützen. Als er aber erfuhr, daß die Türken in beträchtlicher Anzahl gelandet wären, wagte er nicht, sie durch einen kühnen Angriff wieder in das Meer zu werfen. Er kehrte nach Alexandrien zurück, und ließ sie ruhig sich auf der Halbinsel Abukir festsetzen. — Die Türken waren an 18,000 Mann Infanterie stark, hatten eine zahlreiche und gut bediente Artillerie, und wurden durch englische Officiere commandirt. Es fehlte an Cavallerie, denn sie hatten kaum 300 Pferde mitgebracht; aber sie erwarteten die Ankunft Murad-Bey's, der Oberegypten verlassen, längs der Wüste hinziehen, über die Oasen gehen, und sich mit 2000 bis 3000 Mamelucken auf Abukir werfen sollte. — Als Bonaparte die näheren Umstände der Landung erfuhr, verließ er auf der Stelle das Lager von Cairo, und machte von Cairo nach Alexandrien einen jener außerordentlichen Märsche, von denen er in Italien so viele

Beispiele gegeben hatte. Er nahm die Divisionen Lannes, Bon und Murat mit sich. Desair befahl er, Oberegypten zu räumen, Kléber und Régnier, die in dem Delta standen, sich Abukir zu nähern. Er wählte Birket, einen Zwischenpunkt zwischen Alexandrien und Abukir, um dort seine Streitkräfte zu concentriren und zu manövriren, wie die Umstände es erheischen würden. Er fürchtete, es möchte eine englische Armee mit der türkischen gelandet sein. — Murad-Bey hatte nach dem, mit Mustapha-Pascha verabredeten Plane versucht, nach Unteregypten zu kommen, allein er traf auf Murat, wurde von diesem geschlagen und gezwungen, in die Wüste zurückzukehren. Es blieb daher nur noch die türkische Armee zu bekämpfen. Nachdem Bonaparte einen Blick auf Alexandrien und die schönen Befestigungswerke des Obristen Crétin geworfen, nachdem er Marmont Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß er die Türken nicht im Augenblicke der Landung anzugreifen gewagt hatte, verließ er Alexandrien am 6. Thermidor (24. Juli). Am folgenden Tage stand er am Eingange zu der Halbinsel. Er hatte ungefähr 6000 Mann bei sich, und beschloß, auf der Stelle anzugreifen, indem er hoffte, die Türken in das Dorf Abukir einzuschließen, und durch Bomben und Haubitzen zu beschießen. — Die Türken hielten die sehr schmale Halbinsel besetzt. Sie wurden durch zwei Linien Verschanzungen gedeckt. Eine halbe Stunde vor dem Dorfe Abukir, in welchem ihr Lager stand, hielten sie zwei Sandhügel besetzt, von welchem der eine sich an das Meer, der andere an den See Madieh lehnte, und die ihren linken und rechten Flügel bildeten. Zwischen diesen beiden Hügeln befand sich ein Dorf, das sie auch besetzt hatten. Den Hügel zur Rechten hielten sie mit 1000, den zur Linken mit 2000 Mann besetzt, und in dem Dorfe standen 3—4000 Mann. Dies war die erste Linie der Türken. Die zweite berührte das Dorf Abukir selbst. Sie bestand aus der von den Franzosen erbauten Redoute, welche sich durch zwei Arme mit dem Meere verband. Hier stand ihr Lager und ihre Hauptmacht.

Bonaparte traf seine Anstalten mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Sicherheit. Er befahl dem General Destaing mit einigen Bataillonen gegen die Höhe zur Linken zu marschiren, wo die 1000 Türken standen; Lannes ließ er auf die Höhe zur Rechten vorrücken, wo die 2000 andern standen, und Murat, der das Centrum hatte, ließ er mit der Cavallerie die beiden Hügel in den Rücken nehmen. Diese Maßregeln wurden mit der größten Pünktlichkeit ausgeführt. Destaing marschirte gegen den linken Vorsprung und erstieg ihn kühn; Murat ließ ihn durch eine Escadron umgehen. Bei diesem Anblicke verließen die Türken ihren Posten, trafen auf die Cavallerie, die sie niederhieb oder in das Meer trieb, und lieber stürzten sie hinein, als daß sie sich ergeben hätten. Auf dem rechten Flügel wurde dieselbe Operation ausgeführt. Lannes griff die 2000 Mamelucken an, und Murat umging sie; sie wurden ebenfalls niedergehauen oder in das Meer gejagt. Destaing und Lannes griffen hierauf das Centrum in der Front an. Die Türken vertheidigten sich hier tapfer, indem sie auf eine Unterstützung durch die zweite Linie rechneten. In der That brach eine Colonne aus dem Lager von Abukir auf; aber Murat, der das Dorf schon in den Rücken genommen hatte, hieb auch diese Colonne

nieder oder trieb sie nach Abukir zurück. Die Infanterie Destaing's und Lannes rückte im Sturmschritt gegen das Dorf, vertrieb die Türken daraus, die nach allen Richtungen flohen, und, die Ergebung hartnäckig verweigernd, keine andere Zuflucht hatten, als das Meer, in welchem sie ertranken. — Schon waren an 5000 auf diese Weise umgekommen, und die erste Linie genommen. Nachdem Bonaparte seine Truppen hatte Athem schöpfen lassen, rückte er gegen die zweite Linie vor. Die Division Lanusse, welche in Reserve gestanden hatte, unterstützte Lannes und Destaing. Die Redoute, welche Abukir deckte, war schwer zu nehmen; sie hatte eine Besatzung von 9 — 10,000 Türken. Auf der rechten Seite war sie durch einen Arm mit dem Meere verbunden; links zog sich ein anderer Arm des Laufgrabens hin, jedoch ohne den See von Madieh ganz zu erreichen. Der offene Raum war vom Feinde besetzt, und wurde durch zahlreiche Batterien bestrichen. Bonaparte, daran gewöhnt, seine Soldaten die furchtbarsten Hindernisse besiegen zu lassen, führte sie gegen die feindliche Position vor. Seine Infanterie-Divisionen marschirten in der Front und rechts auf die Redoute. Die Cavallerie, in einem Palmengehölze verborgen, sollte sie von der linken Seite angreifen und unter dem Feuer der Artillerie den offenen Raum zwischen der Redoute und dem See von Madieh durchdringen. Der Angriff erfolgte, Lannes und Destaing führten ihre brave Infanterie vor; die 32. Halbbrigade griff, das Gewehr im Arm, die Verschanzungen an, und die 18. umging sie auf dem äußersten rechten Flügel. Der Feind wartete sie nicht ab, sondern rückte ihnen entgegen. Man traf Mann gegen Mann. Nachdem die türkischen Soldaten ihr Gewehr und ihre beiden Pistolen abgefeuert hatten, ließen sie ihre Säbel blitzen. Sie wollten die Bajonette mit ihren Händen ergreifen, aber sie saßen ihnen im Leibe, ehe sie sie noch erfassen konnten. So erwürgte man sich auf den Verschanzungen. Schon stand die 18. Brigade im Begriff, die Redoute zu erreichen, als ein fürchterliches Artilleriefeuer sie bis an den Fuß der Werke zurückwarf. Der brave Leturcq wurde glorreich getödtet, indem er sich zuletzt zuzurückziehen wollte. Fugières verlor einen Arm. Auch Murat mußte endlich dem Feuer der Feinde weichen. Einige seiner Reiter waren selbst bis jenseit der Gräben der Redoute vorgedrungen; die Anstrengung so vieler Tapferer schien fruchtlos sein zu sollen. Bonaparte betrachtete das Gemetzel und wartete auf den günstigsten Augenblick, den Angriff zu erneuern. Zum Glück verließen die Türken ihrer Gewohnheit nach ihre Verschanzungen, um den Todten die Köpfe abzuschneiden. Bonaparte benutzte diesen Augenblick, schickte zwei Bataillone vor, und diese bemächtigten sich der Verschanzungen. Auf dem rechten Flügel benutzte die 18. Halbbrigade ebenfalls die Gelegenheit und drang in die Redoute. Murat seinerseits befahl ebenfalls einen neuen Angriff. Eine seiner Schwadronen drang durch den gefährlichen Raum zwischen der Redoute und dem See, und erreichte das Dorf Abukir. Voll Entsetzen entflohen jetzt die Türken nach allen Seiten, und man richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an. An der Spitze seiner Cavallerie drang Murat in das Lager Mustapha Paschas. Voll Verzweiflung ergriff dieser ein Pistol und schoß es auf Murat ab, den er leicht verwundete. Murat hieb ihm mit einem

Säbelhiebe zwei Finger ab, und schickte ihn gefangen zu Bonaparte. Die Türken, welche weder getödtet noch ertränkt wurden, zogen sich in das Fort von Abukir zurück. — Mehr als 12,000 Leichen schwammen auf dem Meere von Abukir umher, welches unlängst noch mit den Körpern französischer Seeleute bedeckt war. 2—3000 waren durch Feuer und Eisen umgekommen. Die Andern, im Fort eingeschlossen, hatten keine andere Hoffnung mehr, als die Gnade des Siegers. Dies ist die erste Schlacht, wo, vielleicht zum ersten Mal seit der Geschichte des Krieges, eine feindliche Armee ganz aufgerieben wurde. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Kléber, der erst gegen Ende des Tages anlangte, Bonaparte mitten um den Leib ergriff und ausrief: „General, Sie sind groß wie die Welt!" — So war theils durch die Expedition gegen Syrien, theils durch die Schlacht von Abukir Egypten, wenigstens augenblicklich, von den Streitkräften der Pforte befreit. Die Lage der französischen Armee konnte als ziemlich beruhigend betrachtet werden. Nach all den erlittenen Verlusten zählte sie noch 25,000 Mann, aber die tapfersten und am besten commandirten der Welt. Jeder Tag mußte die Sympathie mit den Einwohnern vergrößern und die Niederlassung befestigen. Die Zeit war so gut benutzt worden, als möglich, und während der Sieg in Europa die Fahnen Frankreichs verließ, blieb er ihnen in Afrika und Asien treu. Die drei Fahnen flatterten triumphirend am Nil und am Jordan, an denselben Orten, wo die Religion Christi ausging. — Bonaparte wußte noch nicht, was in Frankreich vorging, keine von den Depeschen des Directoriums und seiner Brüder war zu ihm gelangt, und er wurde von Unruhe verzehrt. Um einige Nachrichten zu erlangen, ließ er Briggs mit dem Befehle kreuzen, sich der Handelsschiffe zu bemächtigen und sich durch sie von den Ereignissen in Europa zu unterrichten. Er schickte einen Parlementair an die türkische Flotte ab, der unter dem Vorwande, eine Auswechselung der Gefangenen zu betreiben, einige Kunde zu erlangen suchen sollte. Sidney Smith hielt den Parlementair auf, behandelte ihn sehr gut, und da er sah, daß Bonaparte die Niederlagen Frankreichs noch nicht kenne, machte er sich das boshafte Vergnügen, ihm ein Packet Zeitungen zu geben. Der Parlementair kehrte zurück und übergab das Packet an Bonaparte. Dieser brachte eine ganze Nacht damit zu, die Blätter zu verschlingen und sich mit Allem bekannt zu machen, was in seinem Vaterlande vorging. Auf der Stelle stand sein Entschluß fest, er wollte sich heimlich nach Europa einschiffen und die Ueberfahrt auf die Gefahr hin versuchen, unterwegs von den englischen Flotten aufgefangen zu werden. Er ließ den Contre-Admiral Gantheaume kommen und gebot ihm, die Fregatten le Muiron und la Carrère segelfertig zu machen. Er theilte seine Absicht keinem Menschen mit, eilte nach Cairo, alle seine Anstalten zu treffen, setzte eine lange Instruction für Kléber auf, dem er das Commando der Armee übertragen wollte, und kehrte sogleich nach Alexandrien zurück. — Am 5. Fructidor (22. August) nahm er Berthier, Lannes, Murat, Andréossy, Marmont, Berthollet und Monge mit sich und begab sich in Begleitung einiger seiner Guiden nach der Küste. Hier waren mehrere Boote bereit: sie schifften sich ein, und bestiegen die beiden Fregatten le Muiron und la Carrère.

Die beiden Schebecken la Revanche und la Fortune folgten. Man ging sogleich unter Segel, um mit Tagesanbruch den englischen Kreuzern außer Gesicht zu sein. Unglücklicher Weise trat eine Windstille ein; mann zitterte, überfallen zu werden, und wollte nach Alexandrien zurückkehren; Bonaparte wollte es nicht. — „Seid ruhig," sagte er, „wir kommen durch." — Er zählte, wie Cäsar, auf sein Glück. — Es war keine feige Desertion, wie man es geschildert hat, denn er hinterließ eine siegreiche Armee, um Gefahren aller Art zu trotzen, und darunter der fürchterlichsten von allen, der: in London Fesseln zu tragen. Es war jene Kühnheit, durch welche der große Ehrgeiz den Himmel versucht, und dem er dann das ungeheure Vertrauen verdankt, welches ihn wechselsweis erhebt und in den Abgrund stürzt. — Während dieses große Geschick dem Zufalle der Winde oder einem Zusammentreffen mit dem Feinde ausgesetzt war, kehrte in Europa der Sieg unter Frankreichs Fahnen zurück, und die Republik entriß sich durch eine erhabene Anstrengung den Gefahren, denen Frankreich sich ausgesetzt sah. Masséna stand noch immer auf der Linie der Limmat und verschoo den Augenblick, die Offensive zu ergreifen. Suwarow wußte die Siege bei Novi und an der Trebia nicht zu benutzen. In diesem Augenblicke ersann der Reichshofrath, der in seinen Planen eben so unbeständig war, als das Directorium, einen neuen, der die Gestalt der Dinge verändern mußte. Er war eifersüchtig auf die Herrschaft, welche Suwarow in Italien ausüben wollte, und sah mit Unwillen, daß dieser General an den König von Sardinien geschrieben hatte, um ihn zur Rückkehr in seine Staaten aufzufordern. Der Reichshofrath hatte Absichten auf Piemont, und wollte den alten Marschal davon entfernen. Ueberdies herrschte wenig Uebereinstimmung zwischen den Russen und Oesterreichern, und diese Gründe vereint bestimmten den Reichshofrath, die Vertheilung der Truppen auf der Operationslinie gänzlich zu verändern. Die Russen waren mit den Oesterreichern auf beiden Kriegsschauplätzen vermischt; jetzt sollten die russischen Armeen in der Schweiz agiren und die Oesterreicher allein am Rhein und in Italien, wo sie bald durch eine neue Armee verstärkt werden sollten, die dazu bestimmt war, die durch Suwarows Abgang entstandene Lücke zu ergänzen. Der Reichshofrath gab als Grund dieser Veränderung an, daß man die Truppen jeder Nation zusammen kämpfen lassen müsse; daß die Russen in der Schweiz eine Temperatur fänden, die ihrem eigenen Klima näher läge, und daß die Bewegung des Erzherzogs Carl nach dem Rhein die Expediton in Holland unterstütze. England mußte diesen Plan billigen, denn es hoffte für Holland viel von der Gegenwart des Erzherzogs Carl am Rhein, und überdies war es nicht böse, die Russen, welche schon in Korfu eingezogen waren und sich Malta's bemächtigen wollten, von Genua entfernt zu sehen. — Diese Veränderung, in Gegenwart Masséna's vorgenommen, war sehr gefährlich, und versetzte überdies die Russen auf einen Kriegsschauplatz, der ihnen durchaus nicht zusagte. Diese Soldaten waren daran gewöhnt, auf der Ebene und mit dem Bajonett anzugreifen, und konnten keinen Schuß thun; und was in den Gebirgen besonders erfordert wird, sind geschickte Tirailleure. Der Reichshofrath, welcher, dem Geiste der Cabinette treu, die politischen

Gründe den militairischen vorzog, verbot seinen Generalen, einen einzigen Einwurf zu machen und befahl die strengste Vollziehung dieses Planes für die letzten Tage des August (Mitte des Fructidor.) — Der Kriegsschauplatz, so wie die Vertheilung der Armeen auf demselben sind bereits beschrieben worden. Die beiden Hauptlinien sind die des Rheines und der Limmat. Masséna hatte sich gegen die der Limmat zurückgezogen. Er mußte sich selbst noch hinter diese Linie zurückziehen und sich gegen den Albis stützen. Die Linie der Limmat trennte nichts desto weniger die beiden Armeen. Der Erzherzog Carl stand hinter der Limmat von Bruck bis Zürich. Korsakoff stand hinter dem Züricher See, indem er erwartete, daß ihm eine Position angewiesen werden würde. Hotze beobachtete die Lint.

Nach dem entworfenen Plane sollte der Erzherzog, der für den Rhein bestimmt war, hinter der Limmat durch Korsakoff ersetzt werden. Hotze sollte mit dem österreichischen Corps von Vorarlberg an der Lint stehen bleiben, um dem aus Italien kommenden Suwarow die Hand zu bieten. Die Frage war, zu wissen, welchen Weg man Suwarow einschlagen lassen sollte. Wenn er es vorzog, durch das Rheinthal vorzudringen, so konnte er über den Splügen und Coire an den Oberrhein gelangen und hier seine Vereinigung mit Hotze bewerkstelligen. Man hatte berechnet, daß er gegen den 25. September (3. Vendémiaire, Jahr VII.) angelangt sein könnte. Diese Bewegung hatte den Vortheil, fern von den Franzosen, außerhalb ihres Bereichs, vollzogen zu werden, und so keinem Zufalle ausgesetzt zu sein. Suwarow konnte aber auch eine andere Straße einschlagen, und statt der Linie des Rheines zu folgen, über den St. Gotthard in das Thal der Reuß eindringen, und über Schwyz hinter der Linie der Lint debouchiren, welche von den Franzosen besetzt war. Dieser Marsch hatte den Vortheil, ihn in den Rücken der feindlichen Linie zu bringen; aber er mußte über den St. Gotthard, den Lecourbe besetzt hielt; er mußte eine Bewegung Hotze's an der Linie der Lint vorbereiten, damit dieser der vom St. Gotthard kommenden Armee die Hand biete; zur Unterstützung dieser Bewegung war ein Angriff auf die Limmat nöthig; mit einem Worte, es war eine allgemeine Operation an der ganzen Linie erforderlich, und eine Uebereinstimmung und ein Zusammenwirken, wenn man aus so großer Entfernung und mit so zahlreichen Truppen handelt. Dieser Plan, den die Russen auf die Oesterreicher schieben, und so umgekehrt, wurde dennoch vorgezogen. Ein allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie wurde deshalb für die letzten Tage des Septembers befohlen. In dem Augenblicke, wo Suwarow vom St. Gotthard in das Thal der Reuß debouchirte, sollte Korsakoff unterhalb des Züricher See's, d. h. längs der Limmat, und Hotze oberhalb desselben, längs der Lint, angreifen. Zwei Unterbefehlshaber Hotze's, Linken und Jellachich, sollten in den Canton Glarus und bis nach Schwyz vordringen, um Suwarow die Hand zu reichen. War die allgemeine Verbindung bewirkt, so erhoben sich die Truppen in der Schweiz bis auf 80,000 Mann. Suwarow kam mit 18,000 Mann; Hotze hatte 25,000 und Korsakoff 30,000 Mann. Dieser Letztere hatte noch das Condé'sche Corps und einige Tausend Mann Baiern zur Reserve. Vor der Vereinigung aber waren 30,000 Mann unter Kor-

sakoff und 25,000 Mann unter Hotze den Streichen der ganzen Armee Masséna's ausgesetzt. — Der Augenblick, wo der Erzherzog Carl die Limmat verließ, und Suwarow noch nicht über die Alpen gegangen war, schien in der That für Masséna zu günstig, um ihn nicht zu ergreifen, und endlich aus der Unthätigkeit zu erwachen, die man ihm so vielfältig vorgeworfen hatte. Seine Armee war durch die Verstärkungen auf 75,000 Mann angewachsen, aber sie hatte die ungeheure Linie vom St. Gotthard bis Basel zu decken. Lecourbe, welcher seinen rechten Flügel bildete, und Gudin und Molitor unter seinen Befehlen hatte, bewachte den St. Gotthard, das Thal der Reuß und der obern Lint mit 12 — 13,000 Mann. Soult hatte mit 10,000 Mann die Lint bis zu ihrer Mündung in den Züricher See besetzt. Masséna, mit den Divisionen Mortier, Klein, Lorge und Mesnard, welche eine Masse von 37,000 Mann bildeten, stand vor der Limmat von Zürich bis Bruck. Die Division Thureau, 9000 Mann, und die Division Chabron, 8000 Mann stark, bewachten das Waadtland und die Umgegend von Basel. — Masséna hatte zwar geringere Streitkräfte, genoß aber des Vortheiles, seine Hauptmacht auf dem wichtigsten Punkte vereinigen zu können. So hatte er 30,000 Mann an der Limmat, welche er auf Korsakoff werfen konnte. Dieser hatte sich um 4000 Mann geschwächt, die er als Unterstützung an Hotze gesendet, so daß er nur noch 26,000 Mann zählte. Das Corps von Condé und die Baiern, welche ihm als Reserve dienen sollten, standen noch weit zurück bei Schaffhausen. Masséna konnte daher mit 37,000 Mann gegen 26,000 Mann wirken. War Korsakoff geschlagen, so konnte er Hotze angreifen, und nachdem er Beide geworfen, vielleicht vernichtet, sich gegen Suwarow wenden, der mit der Hoffnung nach der Schweiz kam, einen besiegten, oder wenigstens einen auf seiner Linie aufgehaltenen Feind zu finden. — Masséna, der von den Planen des Feindes unterrichtet war, setzte seinen allgemeinen Angriff auf den 3. Vendémiaire (25. September) 1799 fest. Seitdem er sich auf den Albis zurückgezogen hatte, einige Schritt hinter der Limmat, gehörte der Lauf dieses Flusses dem Feinde. Er mußte ihn durch einen Uebergang wiedergewinnen, und das wollte er mit seinen 37,000 Mann durchsetzen. Während er unterhalb des Züricher See's operirte, sollte Soult dies oberhalb desselben thun, und an demselben Tage über die Lint gehen. — Die Limmat entfließt dem Züricher See in Zürich selbst und schneidet die Stadt in zwei Hälften. Nach dem, zwischen Hotze und Suwarow verabredeten Plane traf Korsakoff Anstalten, Masséna anzugreifen, und deshalb hatte er die Masse seiner Streitkräfte in den Theil von Zürich vor der Limmat gelegt. Nur drei Bataillone ließ er bei Kloster-Fahr, um einen Punkt zu bewachen, wo die Limmat zugänglicher war. Durasof detaschirte er mit einer Division an die Mündung der Limmat in die Aar, um auf dieser Seite Acht zu haben; seine Masse aber, wenigstens 18,000 Mann stark, stand vor dem Flusse in offensiver Haltung. Masséna gründete seinen Plan auf diesen Zustand der Dinge. Er beschloß, Zürich, wo Korsakoff die Masse seiner Streitkräfte angehäuft hatte, eher zu maskiren, als anzugreifen, und dann mit einem beträchtlichen Theile seiner Truppen den Uebergang über die Limmat bei Kloster-Fahr zu

versuchen, einem Punkte, der nur schwach vertheidigt war. Nach Bewirkung des Ueberganges sollte diese Division auf dem entgegengesetzten Ufer an der Limmat hinaufgehen und sich hinter Zürich aufstellen. Dann wollte er Korsakoff auf beiden Ufern angreifen und ihn in Zürich eingeschlossen halten. Aus dieser Disposition konnten ungeheure Folgen hervorgehen. — Mortier wurde mit seiner Division, die 8000 Mann stark war und den rechten Flügel dieses Schlachtfeldes einnahm, gegen Zürich dirigirt. Er sollte zuerst die Russen im Zaum halten, und dann sie angreifen. Klein mit seiner Division, die 10,000 Mann stark war, wurde bei Altstetten, zwischen Zürich und Kloster-Fahr, aufgestellt. So konnte er entweder gegen Zürich vorrücken, und Mortier gegen die Masse der Russen unterstützen, oder zu dem Uebergangspunkte eilen, und wenn es nöthig war, hier Beistand leisten. Diese Division zählte 4000 Mann Grenadiere und eine herrliche Cavallerieresерve. Die Division Lorge sollte mit einem Theile der Division Mesnard den Uebergang bei Kloster-Fahr bewirken. Der Rest der Division Mesnard war zu Demonstrationen an der untern Limmat bestimmt, um Durasof zu täuschen und zurückzuhalten. — Diese Dispositionen, welche die Bewunderung aller Urtheilsfähigen erweckten, wurden am 3. Vendémiaire Jahr VIII. (25. September 1799) um fünf Uhr Morgens ausgeführt. Die Vorbereitungen zum Uebergange waren bei dem Dorfe Dietikon ungewöhnlicher Sorgfalt und Heimlichkeit betrieben worden, Der General Foy, der seitdem als Redner sich berühmt gemacht hat, commandirte in dieser unsterblichen Schlacht die Artillerie. Er stellte mehrere Batterien so auf, daß sie den Uebergang deckten. 600 Mann schifften sich kühn ein, und gelangten an das andere Ufer. Auf der Stelle griffen sie die feindlichen Tirailleure an und versprengten sie. Korsakoff hatte auf das Plateau von Kloster-Fahr drei Bataillone mit einigen Geschützen gestellt. Die französische Artillerie, die besser bedient wurde, brachte das Feuer der russischen Artillerie bald zum Schweigen, und sicherte den allmähligen Uebergang der französischen Avantgarde. Als der General Gazan mit den 600 Mann, die zuerst über den Fluß setzten, eine hinreichende Verstärkung vereinigt hatte, rückte er gegen die drei russischen Bataillone vor, die Kloster-Fahr deckten. Sie standen in einem Gehölze, und vertheidigten sich tapfer. Gazan umzingelte sie und mußte fast den letzten Mann tödten, um sie aus ihrer Position zu treiben. Als diese drei Bataillone vernichtet waren, warf man die Brücke. Der Rest der Division Lorge und ein Theil der Division Mesnard gingen über die Limmat, und so standen 15,000 Mann jenseit des Flusses. Die Division Bontemps wurde bei Regensdorf aufgestellt, um Durasof die Spitze zu bieten; wenn er gegen die untere Limmat vorrücken wollte. Das Gros der Armee, unter dem Chef des Generalstabes Dudinot, ging die Limmat aufwärts, um Zürich in den Rücken zu nehmen.

Als dieser Theil der Operation beendet war, ging Masséna für seine Person wieder über die Limmat zurück, die Bewegungen seiner Flügel zu leiten. Gegen die untere Limmat zu hatte Mesnard durch seine Demonstrationen Durasof so gut getäuscht, daß dieser gegen das Heer vorrückte, und hier sein ganzes Feuer entwickelte. Auf dem rechten Flügel war Mortier über Wollishofen gegen Zürich vorge-

drungen; aber er traf die Masse Korsakoffs, die, wie erwähnt, vor der Limmat stand, und war genöthigt, zurückzuweichen. Masséna, der in diesem Augenblicke anlangte, setzte die Division Klein, welche bei Altstetten stand, in Marsch. Humbert rückte an der Spitze seiner 4000 Grenadiere gegen Zürich vor, und stellte das Gefecht her. Mortier erneuerte seinen Angriff, und man schloß die Russen in Zürich ein. — Während dessen hatte Korsakoff, erschreckt darüber, in seinem Rücken Kanonenfeuer zu hören, einige Bataillone über die Limmat geschickt, aber diese schwache Unterstützung war nutzlos. Oudinot drang mit seinen 15,000 Mann weiter an die Limmat vor. Er hatte das kleine Lager bei Hong, so wie die Höhen im Rücken von Zürich genommen, und sich der großen Straße von Winterthur bemächtigt, welche nach Deutschland führt und die einzige war, auf der die Russen sich zurückziehen konnten. — Der Tag war beinahe beendigt, und ungeheure Resultate für den folgenden vorbereitet. Die Russen waren in Zürich eingeschlossen und Masséna hatte durch den Uebergang bei Kloster-Fahr 15,000 Mann ihnen in den Rücken gebracht, während er mit 18,000 Mann ihnen gegenüber stand. Es war schwer, ihnen nicht eine Niederlage beizubringen. Korsakoff bemerkte endlich seine Lage, und führte seine Truppen in den andern Theil Zürichs, jenseit der Limmat. Durasof, der an der untern Limmat den Uebergang erfuhr, hatte sich zurückgeworfen, und die Straße von Winterthur gewonnen, indem er die Brigade Bontemps durch einen Umweg vermied. Am nächsten Tage, dem 4. Vendémiaire (26. September), mußte der Kampf sehr hartnäckig werden, denn die Russen wollten sich durchschlagen und die Franzosen ungeheure Trophäen ernten. Der Kampf begann früh. Die unglückliche Stadt Zürich, welche von Artillerie, Fuhrwerk und Verwundeten angefüllt war, und von allen Seiten angegriffen wurde, schien mit Feuer umhüllt zu sein. Diesseit der Limmat hatten Mortier und Klein angegriffen, und standen auf dem Punkte, in dieselbe einzudringen. Jenseits drängte Oudinot im Rücken, und wollte Korsakoff den Weg versperren. Diese Straße von Winterthur, der Schauplatz eines blutigen Kampfes, war mehrere Male gewonnen und wieder genommen worden. Korsakoff, der endlich an seinen Rückzug dachte, stellte seine Infanterie an die Spitze, seine Cavallerie in das Centrum und seine Artillerie und Equipage an das äußerste hintere Ende. So rückte er in einer langen Kolonne vor. Seine brave Infanterie griff mit Wuth an, warf Alles vor sich nieder, und öffnete sich den Durchgang; als sie aber mit einem Theile der Cavallerie hindurch war, griffen die Franzosen wieder an, und warfen die Cavallerie mit den Bagagen bis an die Thore von Zürich zurück. In demselben Augenblicke drangen Klein und Mortier von der andern Seite ein. Man schlug sich in den Straßen. Der berühmte unglückliche Lavater wurde an der Thür seines Hauses durch einen betrunkenen Schweizersoldaten verwundet, der ihm das Gewehr auf die Brust setzte, um Geld von ihm zu erpressen; er fiel, mit einer schweren Wunde im Schenkel, an der er einige Monate darauf starb. Endlich mußte Alles, was in Zürich war, die Waffen strecken. Hundert Kanonen, die ganze Bagage, die Behörden, der Schatz der Armee, und 5000 Gefangene wurden die Beute der Franzosen. Korsakoff

hatte außerdem noch 8000 Mann durch diesen erbitterten Kampf außer Gefecht gesetzt. Die großen Schlachten von Italien boten kein überraschenderes Resultat. Die Folgen für den Rest des Feldzuges mußten nicht geringer sein, als die materiellen Resultate. Mit höchstens 13,000 Mann eilte Korsakoff, den Rhein zu erreichen. — Soult, welcher den Befehl hatte, oberhalb des Züricher Sees über die Lint zu gehen, vollzog während dessen seinen Auftrag mit nicht minderm Glücke, als der General en Chef. Er bewirkte den Uebergang zwischen Bilten und Reichenburg. 150 Brave, welche ihr Gewehr auf dem Kopfe trugen, waren über den Fluß geschwommen, hatten das andere Ufer erreicht, die feindlichen Tirailleure vertrieben, und die Landung der Avantgarde gedeckt. Hotze, der sogleich an den Ort der Gefahr eilte, wurde durch einen Musketenschuß getödtet, und die Oesterreicher geriethen dadurch in Unordnung. Petrasch, der auf Hotze folgte, trachtete vergeblich, die französischen bereits über den Fluß gesetzten Truppen in die Lint zu werfen, er mußte weichen, und zog sich eiligst über St. Gallen und den Rhein zurück, nachdem er 3000 Gefangene und mehrere Geschütze verloren hatte. Die Generale Jellachich und Linken, welche über die obere Lint in den Canton Glarus eindringen und Suwarow bei seinem Debouchiren von dem St. Gotthard aufnehmen sollten, hatten sich bei der Nachricht all dieser Niederlagen zurückgezogen. So waren also schon 26,000 Mann über die Linie der Limmat und des Rheins mit ungeheurem Verluste zurückgeworfen. Suwarow, der nach der Schweiz in der Flanke eines von allen Seiten angegriffenen Feindes zu debouchiren und durch seine Ankunft die Niederlage zu vollenden wähnte, fand im Gegentheile seine Unteranführer aus einander gesprengt und sich von einer auf allen Seiten siegreichen Armee umgeben. — Von Italien mit 18,000 Mann aufgebrochen, langte er am 5. Ergänzungstage des Jahres VII. (21. September) am Fuße des St. Gotthard an. Er war gezwungen gewesen, seine Kosaken absetzen zu lassen, um seine Artillerie auf deren Pferde zu laden. Er sendete Rosenberg mit 6000 Mann ab, den St. Gotthard über Disentitz und den Grispalt zu umgehen. Am 1. Vendémiaire (23. September) langte er bei Airolo, am Eingange der Schlucht des St. Gotthard, an, und traf hier auf Gudin, der eine Brigade der Division Lecourbe commandirte. Er schlug sich hier mit der größten Hartnäckigkeit; aber seine Soldaten, welche schlechte Schützen waren, und Nichts verstanden, als vorzudringen und sich todtschießen zu lassen, fielen pelotonweise unter den Kugeln und Steinen. Er entschloß sich endlich, Gudin in der Flanke anzugreifen, und nöthigte ihn so, die Schlucht des St. Gotthard bis zum Hospital zu verlassen. Gudin hatte durch seinen Widerstand Lecourbe Zeit gegeben, seine Truppen zu versammeln und dieser, welcher nur 6000 Mann hatte, konnte Suwarow, der mit 12,000 Mann kam, und Rosenberg, der mit 6000 Mann schon in seinem Rücken bei Urseren stand, nicht widerstehen. Er warf seine Artillerie in die Reuß, erreichte dann das entgegengesetzte Ufer, indem er fast unzugängliche Felsen erkletterte, und warf sich in das Thal. Jenseit Urseren angelangt, hatte er Rosenberg nicht mehr im Rücken, sprengte die Teufelsbrücke, und tödtete eine Menge Russen, ehe sie über den Abgrund gelangt waren,

indem sie in das Bett der Reuß hinab gingen und an dem entgegengesetzten Ufer emporstiegen. Lecourbe zog sich so Fuß für Fuß zurück, und benutzte jeden Gegenstand, die Soldaten Suwarows zu ermüden, und Mann bei Mann zu tödten. — Die russische Armee gelangte so nach Altorf, in den Grund des Reußthales, erschöpft, von Lebensmitteln entblößt, und durch Verluste bedeutend geschwächt. In Altorf fällt die Reuß in den Luzerner See. Hätte Hotze, nach dem verabredeten Plane, Jellachich und Linken über die Lint bis nach Schwyz vorschieben können, so würde er Fahrzeuge abgesendet haben, um Suwarow an der Mündung der Reuß in Empfang zu nehmen. Aber nach den vorgefallenen Ereignissen fand Suwarow nicht ein Boot, und sah sich so in einem gefährlichen Thale eingeschlossen. Es war der 4. Vendémiaire (26. September), der Tag der allgemeinen Niederlage auf der ganzen Linie. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich in das Schachenthal zu werfen und über fürchterliche Felsen zu gehen, auf denen kein gebahnter Weg zu finden war, um in das Muthenthal zu gelangen. Er setzte sich am folgenden Tage in Marsch. Auf dem Fußsteige, den man eingeschlagen hatte, konnte nur ein Mann in der Front gehen. Die Armee brauchte zwei Tage zu dem Wege von einigen Stunden. Der erste Mann war schon in Mutten, als der letzte Altorf noch nicht verlassen hatte. Die Abgründe waren mit Wagen, Pferden und Soldaten bedeckt, die vor Hunger oder Erschöpfung starben. In dem Muthenthale angelangt, konnte Suwarow entweder über Schwyz, nicht weit von dem Züricher See debouchiren, oder das Thal aufwärts, und sich über den Bragel auf die Lint werfen. Aber auf der Seite von Schwyz rückte Masséna mit der Division Mortier heran, und auf der andern Seite des Bragel stand Molitor, welcher das Defilé von Kloenthal, an den Ufern der Lint, besetzt hatte. Nachdem Suwarow seinen Truppen zwei Tage Ruhe gegönnt hatte, entschloß er sich zum Rückzuge über den Bragel. Am 8. Vendémiaire (30. September) setzte er sich in Marsch; Masséna griff seinen Nachtrab an, während auf der andern Seite des Bragel Molitor ihm bei dem Defilé von Kloenthal die Spitze bot. Rosenberg widerstand tapfer allen Angriffen Masséna's, Bagration aber suchte vergeblich Molitor zu durchbrechen. Ee öffnete sich den Weg nach Glarus, konnte aber den von Wesen nicht erreichen. Nachdem Suwarow blutige und mörderische Gefechte geliefert hatte, von allen Straßen abgeschnitten und nach Glarus zurückgeworfen war, blieb ihm nichts übrig, als das Thal von Engi aufwärts zu gehen, um sich in das Rheinthal zu werfen. Dieser Weg war aber noch fürchterlicher, als der bereits zurückgelegte. Er entschloß sich dennoch dazu, und nach vier Tagen unerhörter Anstrengung und Mühseligkeiten erreichte er Coire und den Rhein. Von seinen 18,000 Mann hatte er kaum 10,000 gerettet. Dieser vorgebliche unbesiegliche Barbar zog sich verwirrt und wutherfüllt zurück. Innerhalb vierzehn Tagen waren mehr als 20,000 Russen und 5—6000 Oesterreicher gefallen. Die Armeen, die in Begriff standen, unser Land zu überschwemmen, waren aus der Schweiz vertrieben und nach Deutschland zurückgeworfen. Die Coalition war aufgelöst, denn Suwarow, gegen die Oesterreicher erbittert, wollte nicht mehr mit ihnen dienen. Man kann sagen, daß Frankreich gerettet war.

Ewiger Ruhm sei Masséna, welcher eine der schönsten Operationen vollzogen hatte, deren in der Kriegsgeschichte Erwähnung geschieht, und der uns in einem Augenblicke rettete, welcher gefahrvoller war, als der von Valmy und Fleurus! Man muß die Schlachten bewundern, die groß durch ihren Entwurf, oder das politische Resultat sind; aber die muß man besonders feiern, welche Rettung bringen. Zürich ist die schönste Blume Masséna's, und es giebt keine schönere in irgend einer Feldherrnkrone. — Während diese glücklichen Ereignisse in der Schweiz vorfielen, kehrte auch in Holland der Sieg zu den Franzosen zurück. Brune, der durch den Feind schwach gedrängt wurde, hatte Zeit gewonnen, seine Streitkräfte zu sammeln, und nachdem er die Anglo-Russen bei Kastrikum geschlagen und im Zype eingeschlossen, hatte er sie zur Kapitulation gezwungen. Die Bedingungen waren: die Räumung Hollands, die Rückgabe dessen, was man in Helder erobert, und die Freilassung von 8000 Gefangenen. Man hatte auch die Rückgabe der holländischen Flotte gewünscht, aber die Engländer verweigerten sie, und man fürchtete das Uebel, welches sie dem Lande zufügen konnten, wenn man die Capitulation verwarf. — So endete dieser denkwürdige Feldzug von 1799. Die Republik, welche den Fehler beging, die Offensive zu ergreifen, ohne vorher ihre Streitkräfte zu concentriren, war bei Stockach und Magnano geschlagen worden, und hatte so durch diese beiden Niederlagen Deutschland und Italien verloren. Masséna, der allein in der Schweiz blieb, bildete eine gefährliche Spitze zwischen zwei siegreichen Armeen. Er hatte sich auf den Albis zurückgezogen. Hier machte er sich vier Monate unangreifbar. Während dieser Zeit wurde die Armee von Neapel bei einem Versuch der Vereinigung mit der Armee von Oberitalien an der Trebia geschlagen. Später mit dieser Armee hinter den Apenninen vereint und verstärkt, hatte sie ihren General bei Novi verloren, und war abermals geschlagen worden. Die Apenninen wurden sogar besetzt und der Var bedroht. Hier aber endeten die Unglücksfälle der Franzosen. Die Coalition, welche ihre Kräfte anders anwenden wollte, schickte den Erzherzog Karl an den Rhein und Suwarow nach der Schweiz. Masséna ergriff diesen Augenblick, vernichtete Korsakoff, des Erzherzogs beraubt, und schlug Suwarow, Korsakoff's beraubt, in die Flucht. So hatte er durch einen unsterblichen Sieg alle Unglücksfälle gut gemacht. Im Orient endeten schöne Triumphe den Feldzug. Wenn aber diese großen Thaten die dem Falle nahe Republik aufrecht hielten, wenn sie ihr einigen Ruhm verliehen, so muß man doch gestehen, daß sie ihr weder ihre Größe, noch ihre Macht wieder gaben. Frankreich war gerettet, aber auch nur gerettet; es hatte seinen Rang noch nicht wieder erlangt, und wurde sogar am Var gefährdet.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Nachrichten der Schlacht von Zürich und die Capitulation der Anglo-Russen folgten fast unmittelbar auf einander und beruhigten die in Furcht gesetzten Gemüther. Zum ersten Male waren die verhaßten Russen geschlagen worden, und zwar so vollständig, daß die Zufriedenheit groß sein mußte. Doch Italien war noch immer verloren, der Var wurde bedroht, die südliche Grenze stand in Gefahr. Uebrigens bestanden die größten Gefahren nicht nach außen, sondern im Innern. Eine desorganisirte Regierung, unlenksame Parteien, die der Gewalt nicht gehorchen wollten, und doch nicht mehr stark genug waren, sich derselben zu bemächtigen; Räubereien, welche die Landstraßen unsicher machten, besonders in den ehedem durch den Bürgerkrieg zerrissenen Provinzen: dies war die Lage der Republik. Der Sieg bei Zürich sicherte eine Frist von einigen Monaten, und so war es weniger ein Vertheidiger, dessen man für den Augenblick bedurfte, als ein Oberhaupt, welches die Zügel der Regierung ergriff. Es war der Augenblick eines wunderbaren Glückes für den, welcher jene vielseitigen Uebel beschwichtigen konnte. — Die Depeschen, welche den Bericht über die Expedition nach Syrien, über die Schlachten am Berge Tabor und bei Abukir enthielten, brachten eine gewaltige Wirkung hervor, und bestätigten die Meinung, daß der Held von Castiglione und Rivoli überall Sieger bleiben würde, wo er sich zeigte. Sein Name war sogleich in Jedermanns Munde, und die Frage: Was macht er? Wann kommt er? wurde überall wiederholt. Wenn er doch zurückkäme! sagte man. Durch einen sonderbaren Instinkt wurde das Gerücht seiner Rückkehr zwei, drei Mal verbreitet. Seine Brüder hatten ihm geschrieben, seine Frau auch, doch man wußte nicht, ob er die Depeschen erhalten hatte. Man sah in der That, daß sie nicht durch die englischen Kreuzer zu kommen vermochten. — Während dessen segelte dieser Mann, der Gegenstand so mannigfacher Wünsche, mitten unter den englischen Flotten ruhig über das Meer. Die Ueberfahrt war nicht glücklich, und widrige Winde verlängerten sie. Mehrmals hatte man die Engländer gesehen, und gefürchtet, ihre Beute zu werden. Er allein ging mit ruhigem, heiterem Wesen auf dem Deck seines Schiffes auf und nieder, vertraute seinem Sterne, lernte an denselben glauben und sich wegen unvermeidlicher Gefahren nicht beunruhigen. Er las die Bibel und den Koran, die Werke der Völker, die er so eben verlassen. Er fürchtete nach den letzten Ereignissen, daß das südliche Frankreich vom Feinde besetzt sein möchte, und ließ daher nicht gegen die Küsten der Provence, sondern gegen die von Languedoc steuern. Er wollte in Collioure oder Port-Vendres landen. Ein Windstoß brachte ihn nach Korsika zurück. Die ganze Bevölkerung der Insel eilte dem berühmten Landsmanne entgegen. Dann segelte man nach Toulon. Man war der Ankunft nahe, als man plötzlich bei Sonnenuntergang 30 feindliche Segel sah. Man machte den Vorschlag, ein Boot in das Meer zu setzen, um heimlich zu landen.

Stets seinem Geschicke vertrauend, sagte Bonaparte, daß man warten müsse. Der Feind verschwand in der That, und am 17. Vendémiaire, Jahr VIII. (9. October 1799) mit Tagesanbruch warfen die Fregatten le Muiron und la Carrère, und die Schebecken la Revanche und la Fortune in der Bucht von Frejus die Anker.

Die Bewohner der Provence hatten drei Jahre hintereinander einen feindlichen Einfall befürchtet. Als sie erfuhren, daß Bonaparte an der Küste die Anker geworfen habe, glaubten sie, ihr Retter sei angelangt. Alle Bewohner von Frejus eilten herbei, und im Nu war das Meer von Barken bedeckt. Eine von Enthusiasmus und Neugier trunkene Menge bedeckte die Schiffe, und verkehrte mit den Neuangekommenen, alle Gesundheitsvorschriften verletzend. Alle fragten nach Bonaparte, Alle wollten ihn sehen. Es war nicht mehr Zeit, die Gesundheitsmaßregeln beobachten zu lassen. Bonaparte betrat auf der Stelle das Land, und wollte noch an demselben Tage den Wagen besteigen, um sich nach Paris zu begeben. — Der Telegraph, der eben so schnell war, als die Winde, hatte auf der Straße von Frejus nach Paris schon die Nachricht von der Landung Bonaparte's verbreitet; überall brach die lauteste Freude aus. Die Nachricht, auf allen Theatern verkündet, brachte den lebhaftesten Jubel hervor. Patriotische Gesänge ersetzten die theatralischen Vorstellungen. Der Deputirte Baudin (von den Ardennen), einer der Urheber der Constitution vom Jahre III., ein verständiger, aufrichtiger Republikaner, der Republik bis zur Leidenschaft ergeben, und der sie verloren hielt, wenn nicht ein mächtiger Arm sie schützte, Baudin (von den Ardennen) starb vor Freude, als er die Nachricht vernahm. — Bonaparte war am 17. Vendémiaire (9. October) nach Paris abgereist. Er ging über Aix, Avignon, Valence und Lyon. In allen diesen Städten war der Enthusiasmus ungemäßigt. Die Glocken ertönten in den Dörfern, und während der Nacht wurden auf der Straße Feuer angezündet. In Lyon besonders war der Jubel noch lebhafter, als anderwärts. Indem Bonaparte diese letztere Stadt verließ, schlug er eine andere Straße ein, als die er seinen Courieren bezeichnet hatte, weil er Incognito anlangen wollte. Seine Brüder und seine Frau, über seine Richtung getäuscht, eilten ihm entgegen, während er in Paris eintraf. Am 24. Vendémiaire (16. October) war er schon in seinem Hause rue Chantereine, ohne daß Jemand seine Ankunft ahnete. Zwei Stunden darauf begab er sich auf das Directorium. Die Schildwache erkannte ihn, und rief bei seinem Anblicke: „Es lebe Bonaparte!" Er eilte zu dem Präsidenten des Directoriums, Gohier. Es wurde verabredet, daß er am nächsten Tage dem Directorium vorgestellt werden sollte. Am nächsten Tage, den 25., erschien er in der That vor dieser obersten Behörde. Er sagte, daß er nach der Festsetzung seiner Armee in Egypten durch die Siege am Berge Tabor und bei Abukir, das Loos der Armee einem Generale anvertraut habe, der fähig sei, das Wohl derselben zu sichern, und daß er dann aufgebrochen sei, um zum Beistande der Republik zu fliegen, die er verloren glaubte. Er fände sie gerettet durch die Thaten seiner Waffenbrüder, und sei darüber hoch erfreut. „Nie,"

fügte er hinzu, indem er die Hand auf den Degen legte, „nie will ich diesen anders ziehen, als zur Vertheidigung dieser Republik!" — Der Präsident wünschte ihm Glück zu seinen Triumphen und zu seiner Rückkehr, und umarmte ihn dann brüderlich. Der Empfang war scheinbar sehr schmeichelhaft, im Grunde aber wurde die Furcht jetzt durch die Lage zu sehr gerechtfertigt, als daß seine Rückkehr den fünf republikanischen Beamten hätte Freude machen sollen. Bei dem Erscheinen des außerordentlichen Menschen, welchen der Orient auf so unerwartete Weise Europa zurückgab, war jeder Widerwille, jede Ungewißheit verschwunden. Auf ihn richteten sich sogleich die Blicke, die Wünsche, die Hoffnungen. — Alle Generale, mit oder ohne Anstellung, Patrioten oder Gemäßigte, eilten zu Bonaparte. Das war natürlich, denn er war das erste Mitglied dieser ehrgeizigen und unzufriedenen Klasse. In ihm schien sie einen Rächer an der Regierung gefunden zu haben. Alle Minister, alle Beamte, welche während der Schwankungen des Directoriums in Ungnade gefallen waren, eilten ebenfalls zu dem Neuangekommenen. Scheinbar besuchten sie den berühmten Krieger, in der That aber wollten sie den mächtigen Mann beobachten und ihm schmeicheln, dem die Zukunft anzugehören schien. — Bonaparte hatte Lannes, Murat und Berthier, die ihn nie verließen, mit sich gebracht. Jourdan, Augereau, Macdonald, Beurnonville, Leclerc, Lefebvre, Marbot zeigten sich bei ihm, ungeachtet der Meinungsverschiedenheiten. Selbst Moreau vergrößerte diesen Zug. Bonaparte hatte ihn bei Gohier getroffen; er fühlte, daß seine Ueberlegenheit ihm erlaubte, die ersten Schritte zu thun, ging zu Moreau, bezeigte ihm seine Ungeduld, ihn kennen zu lernen, und sprach eine Achtung gegen ihn aus, die Jenen innig rührte. Er schenkte ihm dann einen mit Edelsteinen besetzten Damascener, und gewann ihn ganz. Nach einigen Tagen gehörte Moreau zu seinem Hofe. Auch er war unzufrieden und ging mit allen seinen Cameraden zu dem muthmaßlichen Rächer. Mit diesen berühmten Generalen vereinigten sich Männer aller Klassen. Man sah hier Bruix, den Ex-Marineminister, der an der Spitze der französischen und spanischen Flotten das mittelländische Meer durchkreuzt hatte, einen Mann von feinem, gebildeten Geiste, und eben so gewandt, eine Unterhandlung zu führen, als eine Flotte. Man sah hier auch Herrn von Talleyrand, der Grund hatte, die Unzufriedenheit Bonaparte's zu fürchten, weil er nicht mit nach Egypten ging. Dennoch wurde er freundlich empfangen. Diese beiden Männer fanden zu viel Geschmack für einander, und fühlten zu sehr das Bedürfniß der Annäherung, um sich gegenseitig zu grollen. Man sah ferner noch in der rue Chantereine Roederer, den ehemaligen Procurator der Gemeinde, einen Mann voll Freimüthigkeit und Geist, Regnault von Saint-Jean-d'Angely, ein ehemaliges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, mit dem Bonaparte sich in Italien sehr befreundet hatte, und den er in Malta benutzte; einen glänzenden und fruchtbaren Redner. — Doch nicht blos die in Ungnade Gefallenen und Unzufriedenen begaben sich zu Bonaparte. Die Häupter der gegenwärtigen Regierung zeigten sich dort mit demselben Eifer. Alle Directoren gaben ihm Feste,

wie bei der Rückkehr aus Italien. Ein großer Theil der Deputirten der beiden Kammern ließ sich ihm vorstellen. Die Minister und Directoren aber gewährten ihm eine noch schmeichelhaftere Huldigung, indem sie ihn alle Augenblicke über das zu Rathe zogen, was sie thun sollten. Dubois-Crancé, der Kriegsminister, hatte gewissermaßen sein Portefeuille zu Bonaparte verlegt. Moulins, derjenige der Directoren, welcher sich speziell mit dem Kriege beschäftigte, brachte einen Theil seiner Vormittage bei ihm zu. Gohier und Roger-Ducos besuchten ihn ebenfalls. Cambacérès, der Justizminister und ein gewandter Rechtsgelehrter, der für Bonaparte den Geschmack hegte, den schwache Menschen für die Kraft empfinden, und den Bonaparte scheinbar auszeichnete, um zu beweisen, daß er auch das bürgerliche Verdienst zu würdigen verstehe; Fouché, der Polizeiminister, der seinen abgenutzten Beschützer Barras gegen einen neuen mächtigen vertauschen wollte; Réal, Commissair bei dem Departement der Seine, ein glühender, aufrichtiger Patriot und einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, waren öfters bei Bonaparte, und unterhielten sich mit ihm von den Angelegenheiten des Staates. Kaum war der General seit acht Tagen in Paris, und schon leitete er fast unwillkürlich die Geschäfte. Sein Wille galt zwar noch nichts, aber man fragte ihn doch um seine Meinung. Er that mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung, als entziehe er sich den Aufmerksamkeiten, deren Gegenstand er war. Sein Gesicht war magerer geworden, sein Teint dunkler. Er trug seit seiner Rückkehr einen kleinen grauen Ueberrock und einen türkischen Säbel an einer seidnen Schnur. Die Officiere der Garnison, die vier Adjutanten der Nationalgarde, der Generalstab von Paris wünschten ihm vorgestellt zu werden. Er verzögerte es von einem Tage zum andern, und schien alle diese Huldigungen nur mit Widerwillen anzunehmen. Er hörte, eröffnete sich Niemand, und beobachtete Alles. Dies war eine tiefe Politik. Ist man nothwendig, so darf man nicht fürchten, zu warten. Man reizt die Ungeduld der Menschen, sie eilen zu einem, und man hat nur noch zu wählen.

Was wird Bonaparte thun? Das war die allgemeine Frage. Sie bewies, daß etwas Unvermeidliches zu thun sei. Zwei Hauptparteien und eine dritte, eine Unterabtheilung der beiden andern, boten sich ihm an, und waren bereit, ihm zu dienen, wenn er ihre Ansichten annahm. Es waren die Patrioten, die Gemäßigten, oder Politiker, und endlich die Pourris, wie man sie nannte, eine verworfene Gattung aller Zeiten und aller Factionen. — Die Patrioten mißtrauten zwar Bonaparte und seinem Ehrgeize, aber mit ihrem Gefallen an der Vernichtung und ihrer Sorglosigkeit hätten sie sich seines Armes bedient, um Alles umzustürzen, und dann erst mit der Zukunft sich beschäftigt. Uebrigens waren dieser Meinung nur die Heftigsten, welche, mit dem Bestehenden stets unzufrieden, die Vernichtung als das Nothwendigste betrachteten. Die übrigen Patrioten, die, welche man die Republikaner nennen konnte, mißtrauten dem Ruhme des Generals, und wünschten vor allen Dingen, daß er an die Grenze gehen, den Ruhm der französischen Armeen heben und der Republik ihren frühern Glanz wieder verschaffen möge. — Die Gemäßigten oder Politiker,

welche die Wuth der Parteien und besonders die der Jacobiner fürchteten, hofften nichts mehr von einer verletzten, abgenutzten Constitution, wollten eine Veränderung, und wünschten, daß diese unter den Auspicien eines mächtigen Mannes vor sich gehen möchte. — Sie bildeten die stärkste Partei in Frankreich. Sie hatten die Majorität bei den Alten und eine starke Minorität bei den Fünfhundert. Bisher waren sie dem größten bürgerlichen Ruhme, dem Sièyes gefolgt, und hatten sich dem um so mehr angeschlossen, je heftiger Sièyes in dem Manège behandelt worden war. Jetzt mußten sie nun mit noch größerem Eifer Bonaparte entgegen eilen, denn es war die Kraft, welche sie suchten, und diese war weit größer bei einem General, als bei einem Publicisten, wie berühmt dieser auch sein mochte. — Die Pourris endlich waren Alle Schelme, Alle Intriguants, welche ihr Glück machen wollten, sich entehrt hatten, indem sie es machten, und es um denselben Preis noch ein Mal wollten. Sie folgten Barras und dem Polizeiminister Fouché. Unter ihnen gab es Leute aller Art, Jacobiner, Gemäßigte, sogar Royalisten. Es war keine Partei, sondern nur ein zahlreicher Verein. — Man darf bei dieser Aufzählung die Anhänger des Königthums nicht erwähnen. Seit dem 18. Fructidor waren sie zu sehr vernichtet, und überdies flößte Bonaparte ihnen keine Hoffnung ein. Ein solcher Mann konnte nur an sich selbst denken und die Macht nicht an sich reißen, um sie in andere Hände zu legen. Sie begnügten sich daher, die Feinde des Directoriums zu vermehren, und dies in der Sprache aller Parteien anzuklagen. — Unter diesen verschiedenen Parteien konnte Bonaparte nur eine Wahl treffen. Die Patrioten sagten ihm durchaus nicht zu. Die Einen, an dem Bestehenden hängend, mißtrauten seinem Ehrgeize; die Andern wollten einen Gewaltstreich, dann endlose Unruhen, und mit ihnen konnte man nichts begründen. Ueberdies wirkten sie im entgegengesetzten Sinne zu dem Fortschreiten der Zeit, und hauchten ihre letzte Kraft aus. Die Pourris waren nichts, und nur etwas in der Regierung, in welche sie sich gedrängt hatten, denn dahin gingen nur stets ihre Wünsche. Uebrigens durfte man sich mit ihnen blos nicht beschäftigen; sie kamen von selbst zu dem, welcher die meiste Wahrscheinlichkeit zum gewissen Erfolg bot, denn sie wollten im Besitz der Aemter und des Geldes bleiben. Die einzige Partei, auf welche Bonaparte sich stützen konnte, war daher die, welche die Bedürfnisse der ganzen Bevölkerung theilte, und die Republik gegen die Factionen sichern wollte, indem sie ihr eine tüchtige Constitution gab. Darin lag die ganze Zukunft; an diese Partei mußte er sich anschließen. — Seine Wahl konnte nicht zweifelhaft sein: blos durch Instinkt war sie schon voraus getroffen. Bonaparte verabscheute die unruhigen Köpfe, und die verworfenen Menschen waren ihm ein Ekel. Er konnte nur die Gemäßigten lieben, welche wollten, daß man für sie herrschen sollte. Uebrigens war dies die Nation selbst. Doch man mußte warten, sich durch die Anerbietungen der Parteien zuvorkommen lassen und ihre Häupter beobachten, um zu wissen, mit welchem derselben man sich verbinden konnte. — Die Parteien wurden sämmtlich im Directorium präsentirt. Die Patrioten hatten Moulins und Gohier, die Pourris Barras, die

Politiker und die Gemäßigten Sièyes und Roger-Ducos. — Gohier und Moulins, aufrichtige und ehrliche Patrioten und gemäßigter als ihre Partei, weil sie die Macht hatten, bewunderten Bonaparte; aber sie wollten seines Degens sich nur zum Ruhme der Constitution vom Jahre III. bedienen, und wünschten ihn zu der Armee zu senden. Bonaparte behandelte sie mit vieler Aufmerksamkeit; er achtete ihre Rechtschaffenheit, denn er hat diese stets bei den Menschen geliebt. Dies ist eine natürliche und selbstsüchtige Neigung bei einem Manne, der zum Herrscher geboren wurde. Die Achtung, welche er für sie zeigte, war überdies ein Mittel, zu beweisen, daß er die wahren Republikaner ehrte. Seine Frau war mit der Gohier's befreundet. Sie berechnete auch, und sagte zu Madame Gohier: „Meine Freundschaft mit Ihnen wird auf alle Verleumdungen antworten."

Barras, der sein politisches Ende herannahen fühlte und in Bonaparte einen unvermeidlichen Nachfolger sah, verabscheute ihn vom Herzen. Bonaparte fühlte gegen diesen unwissenden, ausschweifenden, verworfenen Epikuräer einen Abscheu, der täglich unüberwindlicher wurde. Der Name Pourri den er ihm und den Seinigen gegeben hatte, bewies hinlänglich seinen Abscheu und seine Verachtung. Nur schwer konnte er einwilligen, sich mit ihm zu verbinden. — Nun blieb noch ein wahrhaft wichtiger Mann übrig, Sièyes, der Roger-Ducos mit sich fortriß. Bonaparte zürnte ihm fast, weil er während seiner Abwesenheit die erste Stelle eingenommen hatte, einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich zog und Hoffnungen erweckte. Er hatte gegen ihn einen Groll, den er sich nicht zu erklären wußte. Obgleich durch Genie und Gewohnheiten sehr verschieden, waren sie doch ausgezeichnet genug, um sich zu verständigen und sich ihre Verschiedenheiten zu verzeihen, aber sie waren zu stolz, um sich Zugeständnisse zu machen. Unglücklicherweise hatten sie noch nicht mit einander gesprochen, und zwei große Geister, die sich noch nicht schmeichelten, sind von Natur Feinde. Sie beobachteten sich, und Jeder von Beiden erwartete, daß der Andere die ersten Schritte thun sollte. Sie trafen sich auf einem Diner bei Gohier. Bonaparte hatte sich so weit über Moreau erhaben gefühlt, die ersten Schritte gegen ihn zu thun; er glaubte nicht, dies auch bei Sièyes zu müssen, und sprach nicht mit ihm. Dieser beobachtete gleiches Stillschweigen. Sie entfernten sich wüthend. So trägt also selbst bei den ausgezeichnetsten Menschen der Stolz den Sieg über die Klugheit davon. Wäre es übrigens anders, so besäßen sie nicht mehr die Höhe, welche sie fähig macht, die Menschen zu beherrschen. — So empfand also Bonaparte die meiste Abneigung vor dem Menschen, den zu gewinnen ihm am wichtigsten war. Doch ihre Interessen waren so identisch, daß sie gegen ihren eigenen Willen und durch ihre Anhänger gegen einander gestoßen werden mußten. — Während man sich beobachtete und die Menschenmenge bei Bonaparte täglich zunahm, hatte dieser, noch ungewiß über die Partei, welche er ergreifen sollte, Gohier und Ducos erforscht, um zu wissen, ob sie einwilligen würden, daß er Director werde, obgleich er das erforderliche Alter noch nicht hatte. An Sièyes Stelle hätte er bei der Regierung eintreten mögen. Schloß er Sièyes aus, so

wurde er Gebieter seiner Collegen, und war gewiß, unter ihrem Namen zu herrschen. Dies war ohne Zweifel ein sehr unvollkommener Erfolg, aber doch ein Mittel, zur Macht zu gelangen, ohne eben eine Revolution herbeizuführen, und war er einmal im Besitz der Macht, dann konnte er warten. Sei es nun, daß er aufrichtig war, sei es, daß er sie täuschen und überreden wollte, sein Ehrgeiz gehe nicht über eine Stelle im Directorium hinaus, fand er sie doch unbeugsam in Bezug auf das Alter. Ein Dispens schien ihnen eine Verletzung der Constitution, selbst wenn die Kammern ihn gaben. Er mußte daher auf diesen Gedanken verzichten. Die beiden Directoren Gohier und Moulins fingen an, sich über den Eifer zu beunruhigen, den Bonaparte für politische Beschäftigung zeigte, und wünschten, ihn zu entfernen, indem sie ihm das Commando einer Armee gäbe. Sièyes war nicht dieser Meinung und sagte mürrisch, statt ihm die Gelegenheit zu neuem Ruhme zu geben, müsse man ihn vergessen und vergessen machen. Endlich wurde beschlossen, daß man ihn aufferdern sollte, ein Commando zu übernehmen, indem man ihm zugleich die Wahl der Armee überließ. — Bonaparte begab sich nach der Forderung auf das Directorium. Der Präsident Gohier sagte Bonaparte, daß die Regierung ihn auffordere, ein Commando zu übernehmen, und die Wahl der Armee ihm überlasse. Bonaparte erwiderte kalt, er hätte sich noch nicht genug von seinen Mühseligkeiten erholt, der Wechsel eines trocknen Klima's mit einem feuchten hätte ihn zu sehr angegriffen, und er bedürfe noch einiger Zeit, um auszuruhen. Er ging dann ohne weitere Erklärung. Eine solche Thatsache mußte das Directorium von seinen Absichten unterrichten, so wie ihn selbst von ihrem Mißtrauen. — Dies war ein Grund zur Beschleunigung. Seine Brüder, seine gewöhnlichen Rathgeber, Röderer, Réal, Regnault von Saint-Jean-d'Angely, Bruix, Talleyrand führten ihm täglich Mitglieder der Parteien der Politiker und der Gemäßigten in den Conseils zu. Es waren aus dem Rathe der Fünfhundert: Boulay von der Meurthe, Gaudin, Chazal, Cabanis, Chénier; aus dem Rathe der Alten: Cornudet, Lemercier, Fargues, Daunou. Die Meinung Aller war, daß man sich an die rechte Partei, an die Partei der Reform anschließen und mit Sièyes vereinigen müsse, welcher eine Constitution bereit und die Majorität im Rathe der Alten habe. Bonaparte war auch ihrer Meinung und fühlte, daß ihm keine Wahl bliebe, aber man mußte ihn Sièyes nähern, und das war schwer. Die Interessen waren aber so wichtig, und für seinen Stolz und den Sièyes gab es so feine, gewandte Vermittler, daß das Bündniß bald geschlossen sein mußte. Herr von Talleyrand würde noch größern Stolz, als den dieser beiden Männer ausgesöhnt haben. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft und beendigt. Es wurde verabredet, unter den Auspicien Bonaparte's und Sièyes Frankreich eine kräftigere Constitution zu geben. Ohne daß man sich über die Form nnd Art dieser Constitution ausgesprochen hatte, wurde stillschweigend angenommen, daß sie republikanisch sein, aber Frankreich von dem befreien sollte, was Beide die Schwätzer nannten, und daß die Beiden mächtigen Geister, welche sich verbanden, den größten Theil

des Einflusses haben müßten. — Ein Systematiker, der die zu lange verzögerte Erfüllung seiner Entwürfe träumte, und ein Ehrgeiziger, der die Welt regieren wollte, waren in der Mitte des Nichts aller Systeme und aller Kräfte, vollkommen dazu geschaffen, sich zu vereinigen. Auf die Unverträglichkeit ihrer Stimmung kam nicht viel an. Die Gewandtheit der Vermittler und der Ernst der Sache genügten, diesen Uebelstand zu mildern, wenigstens für einen Augenblick, und ein Augenblick genügte, eine Revolution herbeizuführen. — Bonaparte war daher entschlossen, mit Sièyes und Roger-Ducos vereint zu handeln. Er zeigte stets denselben Widerwillen gegen Barras, dieselben Aufmerksamkeiten gegen Gohier und Moulins, und dieselbe Zurückhaltung gegen alle Drei. Fouché aber, gewandt darin, das entstehende Glück zu erkennen, sah mit dem größten Schmerze den Widerwillen Bonapartes gegen seinen Patron Barras, und war in Verzweiflung, daß Barras nichts that, diesen Widerwillen zu besiegen. Er war ganz entschlossen, in das Lager des neuen Cäsars überzugehen, aber er zögerte, in Folge eines Restes von Schaam, seinen Beschützer zu verlassen, und hätte gewünscht, ihn sich nachzuziehen. Fouché war geschäftig um Bonaparte, wurde von diesem gut aufgenommen, weil er das Portefeuille der Polizei besaß, und er trachtete, dessen Widerwillen gegen Barras zu besiegen. Er glaubte, seine Absicht sei gelungen, und er forderte Barras auf, Bonaparte zu Tische zu bitten. Barras lud ihn für den 8. Brumaire (30. October) ein. Bonaparte nahm es an. Nach dem Essen begannen sie von Geschäften zu sprechen. Bonaparte und Barras erwarteten einander. Barras berührte den Gegenstand zuerst. Er begann mit Allgemeinheiten über seine persönliche Lage. Bonaparte schwieg noch immer, und Barras fügte hinzu, die Republik sei desorganisirt, und man müsse, um sie zu retten, die Macht concentriren und einen Präsidenten ernennen; dann sagte er, der General Hédouville sei dazu würdig. Hédouville war eben so unbekannt, als untüchtig. Barras verbarg seine Absicht, und nannte Hédouville um nicht sich selbst zu nennen. — „Was Sie betrifft, General — fügte er hinzu, — so ist Ihre Absicht, sich zur Armee zu begeben; gehen Sie, erwerben Sie neuen Ruhm und erheben Sie Frankreich wieder zu seinem wahren Range. Ich will die Zurückgezogenheit aufsuchen, deren ich bedarf."

Bonaparte richtete einen starren Blick auf Barras, antwortete nichts, und ließ die Unterredung dabei stehen. Barras setzte voll Verwirrung kein Wort hinzu. Bonaparte entfernte sich auf der Stelle, und ehe er den Luxembourg verließ, ging er zu Sièyes. Er erklärte ihm ausdrücklich, daß er nur mit ihm allein vereint sein wolle, und daß sie nur die Mittel der Ausführung zu bereden hätten. Die Allianz wurde bei dieser Zusammenkunft besiegelt, und man beschloß, Alles für den 18. oder 20. Brumaire vorzubereiten. — Als Bonaparte nach Hause kam, fand er Fouché, Réal und die Freunde Barras, welche die Ungeschicklichkeit desselben entschuldigen wollten. Bonaparte aber achtete nicht auf sie, und änderte das Gespräch, denn sein Entschluß war gefaßt. Fouché begab sich sogleich zu Barras, um ihm Vorwürfe zu machen und ihn aufzufordern, sein linki-

sches Benehmen zu verbessern. Am nächsten Morgen eilte Barras zu Bonaparte, um seine Worte des vorigen Tages zu entschuldigen, und bot ihm seine Ergebenheit und Mitwirkung an zu Allem, was er unternehmen würde. Bonaparte hörte nicht sehr auf ihn, antwortete durch Gemeinplätze, und sprach dann seinerseits von Erschöpfung, zerrütteter Gesundheit und Widerwillen gegen Menschen und Geschäfte. — Barras sah, daß er verloren und seine Rolle zu Ende sei. Alle Parteien hegten für ihn nur Verachtung und Mißtrauen. Es blieben ihm nur noch einige Intriguen mit Royalisten durch gewisse Emigranten, die auf seinem Hofe verborgen. waren. Diese Intriguen hatten seit dem 18. Fructidor begonnen. Er theilte sie dem Directorium mit und ließ sich zur Fortsetzung derselben bevollmächtigen, um den Faden der Contrerevolution in Händen zu haben. So sicherte er sich die Mittel, ganz nach eigenem Willen die Republik, oder den Prätendenten zu verrathen. Es war in diesem Augenblicke gegen den Letztern die Rede von einigen Millionen, um dessen Rückkehr zu unterstützen. Uebrigens ist es möglich, daß Barras gegen den Prätendenten nicht aufrichtig war, denn alle seine Neigungen mußten ihn zur Republik hinziehen. Die wahre Neigung dieses alten Taugenichts zu erkennen, wäre aber schwer. Vielleicht weiß er sie selbst nicht. — Fouché war in Verzweiflung, seinen Patron verloren zu sehen, besonders aber in dessen Ungnade mit fortgerissen zu werden, und verdoppelte daher seine Aufmerksamkeiten gegen Bonaparte. Dieser mißtraute einem solchen Menschen, und verbarg ihm alle seine Geheimnisse; Fouché aber ließ nicht nach, denn er sah den Sieg Bonaparte's gesichert, und beschloß, durch Dienste seine Strenge zu überwinden. Er hatte die Polizei, führte sie gewandt, und wußte, daß man sich überall verschwor. Er hütete sich, das Directorium davon zu benachrichtigen,: dessen Majorität, aus Moulins, Gohier und Barras bestehend, aus seinen Mittheilungen einen, den Verschworenen verderblichen Nutzen hätte ziehen können. —

Seit vierzehn Tagen ungefähr war Bonaparte in Paris, und schon war Alles vorbereitet. Berthier, Lannes, Murat gewannen täglich Officiere und Generale. Unter diesen hatte sich Bernadotte aus Eifersucht, Jourdan aus Anhänglichkeit an die Republik, Augereau aus Jacobinismus zurückgezogen und ihre Besorgnisse allen Patrioten der Fünfhundert mitgetheilt, aber die Masse der Krieger war gewonnen. Moreau, ein aufrichtiger Republikaner, doch den herrschenden Patrioten verdächtig, und unzufrieden mit dem Directorium, das seine Verdienste so schlecht vergalt, hatte keine andere Hilfe, als Bonaparte. Durch diesen geliebkost, gewonnen, und eine Ueberlegenheit sehr gut ertragend, erklärte er, daß er alle seine Plane unterstützen wolle. Er wollte nicht in das Geheimniß gezogen werden, denn er verabscheute die politischen Intriguen, doch er verlangte, im Augenblicke der Ausführung berufen zu werden. In Paris standen das 8. und 9. Dragonerregiment, welche früher in Italien unter Bonaparte gedient hatten und ihm ganz ergeben waren. Das 21. Jägerregiment, welches er organisirte, als er die Armee des Innern commandirte, und in dessen Reihen Murat früher stand, gehörte ihm ebenfalls an. Diese

Regimenter verlangten täglich vor ihm vorbei zu defiliren. Die Officiere der Garnison, die Adjutanten der Nationalgarde wünschten ihm vorgestellt zu werden, hatten es aber noch nicht erlangt. Er verschob es, indem er diese Vorstellung mit seinen Planen zu vereinigen gedachte. Seine beiden Brüder Joseph und Lucian machten täglich neue Eroberungen in den Kammern. — Für den 15. Brumaire wurde eine Zusammenkunft mit Sièyes verabredet, um sich über die Plane und Mittel der Ausführung zu verständigen. An demselben Tage gaben die Kammern dem General Bonaparte ein Banket, wie bei seiner Rückkehr aus Italien. Diesmal war es nicht, wie damals, officiell. Die Sache war im geheimen Comité vorgeschlagen, aber die Fünfhundert, welche im Augenblicke der Landung Lucian zum Präsidenten ernannt hatten, um den General in der Person seines Bruders zu ehren, hegten jetzt Mißtrauen, und weigerten sich, ein Banket zu geben. Es wurde daher bestimmt, die Mahlzeit auf dem Wege der Subscription zu veranstalten. Die Zahl der Unterschriften betrug 6 — 700. Das Fest fand in der Kirche Saint-Sulpice Statt; es war kalt und schweigsam; man beobachtete sich gegenseitig und bewahrte die größte Zurückhaltung. Sichtlich erwartete man ein großes Ereigniß, welches unbedingt ein Werk eines Theiles der Anwesenden war. Bonaparte zeigte sich finster und nachdenkend. Das war natürlich, denn wenn er von diesem Feste kam, sollten Ort und Stunde einer Verschwörung festgestellt werden. Kaum war das Diner beendet, als er aufstand, mit Berthier um die Tafeln ging, einige Worte an die Deputirten richtete, und sich dann schnell entfernte.

Er begab sich zu Sièyes, um mit ihm die letzten Anordnungen zu treffen. Man kam zuerst über die künftige Regierung überein. Es wurde bestimmt, die Kammern auf drei Monate zu dispensiren, an die Stelle der fünf Directoren drei provisorische Consuln zu setzen, welche während dieser drei Monate eine Art von Dictatur haben sollten und beauftragt wären, eine neue Constitution zu entwerfen. Bonaparte, Sièyes und Roger-Ducos sollten die drei Consuln sein. Nun kam es darauf an, die Mittel zur Ausführung zu finden. Sièyes besaß die Majorität im Rathe der Alten. Da man täglich von Brandplanen der Jacobiner sprach, verfiel man darauf, ihnen ein Attentat gegen die Nationalversammlung unterzuschieben. Die Commission der Inspectoren im Rathe der Alten, welche ganz zur Disposition Sièyes stand, sollte den Vorschlag machen, den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud zu versetzen. Die Constitution gab in der That dem Rathe der Alten. Dieser Rath sollte noch den Schutz der Ortsveränderung einem Generale seiner Wahl, und zwar Bonaparte anvertrauen. Die Alten sollten ihm zugleich das Commando der 17. Militairdivision und aller in Paris stehenden Truppen übertragen. Mit diesen Streitkräften sollte Bonaparte den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud geleiten. Dort hoffte man der Fünfhundert Meister zu werden und ihnen das Decret eines provisorischen Consulats zu entreißen. Sièyes und Roger-Ducos sollten an demselben Tage ihre Entlassung als Directoren einreichen. Man wollte die von Barras, Gohier und Moulins erzwingen. Dann war das Directorium durch die

Auflösung der Majorität vernichtet; man wollte den Fünfhundert sagen, es existire keine Regierung mehr, und sie müßten die drei Consuln ernennen. Dieser Plan war vortrefflich entworfen, denn wenn man eine Revolution bewirken will, muß man das Ungesetzliche stets so viel als möglich verdecken und sich der Ausdrücke einer Constitution bedienen, um sie zu vernichten, der Mitglieder einer Regierung, um sie zu stürzen. — Man setzte den 18. Brumaire zur Bewirkung des Translationsdecrets und für den 19. die entscheidende Sitzung in Saint-Cloud fest. Man theilte sich in die Aufgabe. Das Translationsdecret und die Sorge, es zu erlangrn, wurde Sièyes und dessen Freunden vertraut. Bonaparte übernahm es, die bewaffnete Macht zu schaffen und die Truppen gegen die Tuilerien zu führen. — Als Alles bestimmt war, trennten sie sich. Es war überall nur das Gerücht von einem großen Ereignisse, das dem Ausbruche nahe sei. Fouché hütete sich überdies, die drei von der Verschwörung nicht unterrichteten Directoren in Kenntniß zu setzen. Dubois-Crancé war ungeachtet seiner Ehrerbietung gegen die Kenntnisse Bonaparte's in Kriegsangelegenheiten, ein eifriger Patriot; er bekam Nachricht von dem Plane, und eilte, ihn Gohier und Moulins anzuzeigen, fand aber keinen Glauben. Barras sah wohl eine große Bewegung, fühlte sich aber auf jede Weise verloren, und ließ sich feig von den Ereignissen fortreißen. — Die Commission der Alten, in welcher der Deputirte Cornet den Vorsitz führte, hatte den Auftrag, in der Nacht vom 17. zum 18. Alles vorzubereiten, um das Translationsdecret zu erlassen. Man schloß die Laden, ließ die Vorhänge der Fenster herunter, damit das Publikum nicht durch das Licht von der Nachtarbeit in den Bureau's unterrichtet wurde. Man berief den Rath der Alten für sieben, den der Fünfhundert für elf Uhr zusammen. Auf diese Weise mußte das Translationsdecret erlassen sein, ehe die Fünfhundert ihre Sitzung anträten; und da durch die Constitution jede Berathung untersagt war, sobald das Translationsdecret bekannt wurde, schloß man durch diese Bekanntmachung die Tribune der Fünfhundert und ersparte sich jede unangenehme Discussion. Man traf noch eine andere Vorsorge, nämlich, daß man bei gewissen Deputirten die Absendung der Berufungsbriefe verzögerte. Dadurch konnte man sich überzeugt halten, daß die, denen man mißtraute, erst nach Erlassung des Decretes eintreffen würden. — Bonaparte seinerseits hatte alle nöthige Vorsichtsmaßregeln getroffen. Er ließ den Obristen Sebastiani, welcher das 9. Dragonerregiment commandirte, zu sich berufen, um sich von der Stimmung des Regimentes zu überzeugen. Dieses Regiment bestand aus 400 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde. Es zählte viele junge Soldaten, aber die alten Krieger von Arcola und Rivoli gaben den Ton an. Der Obrist verbürgte sich bei Bonaparte für sein Regiment. Es wurde verabredet, daß der Obrist unter dem Vorwande, eine Revue zu halten, um fünf Uhr aus den Casernen rücken, seine Mannschaft theils auf dem Platze der Revolution, theils in den Tuilerien aufstellen und dann selbst mit 200 Mann die rue Mont-Blanc und Chantereine besetzen sollte. Bonaparte ließ dann den Obristen der andern Cavallerieregimenter sagen, daß er sie am 18. die Revue passiren lassen

würde. Alle Officiere, die ihm vorgestellt zu werden wünschten, erhielten die Nachricht, daß er sie am Morgen desselben Tages empfangen würde. Um die Wahl der Stunde zu entschuldigen, schützte er eine Reise vor. Er benachrichtigte Moreau und alle Generale, daß sie zu derselben Stunde in der rue Chantereine erscheinen möchten. Um Mitternacht sendete er einen Adjutanten zu Lefebvre, um ihn bitten zu lassen, daß er Morgens um sechs Uhr zu ihm kommen möchte. Lefebvre war dem Directorium ganz ergeben, aber Bonaparte rechnete darauf, daß er seinem Uebergewicht nicht widerstehen würde. Weder Bernadotte noch Augereau hatte er benachrichtigen lassen. Um Gohier zu täuschen, hatte er sich selbst am 18. mit seiner ganzen Familie bei ihm zu Mittag geladen, und um ihn zur Demission zu bestimmen, ließ er ihn zugleich durch seine Frau bitten, am nächsten Morgen um acht Uhr in der rue Chantereine bei ihm zu frühstücken. — Am 18. Morgens zeigte sich überall eine Bewegung, die selbst denen unerwartet kam, die dabei mitwirkten. Zahlreiche Cavallerieabtheilungen ritten über die Boulevards; was in Paris von Generalen und Officieren anwesend war, begab sich in Staatsuniform nach der rue Chantereine, ohne zu ahnen, welche Menge sie dort versammelt finden sollten. Die Deputirten der Alten eilten auf ihren Posten, erstaunt über die plötzliche Zusammenberufung. Die Fünfhundert wußten meistentheils nicht, was vorging. Gohier, Moulins, Barras schwebten in gänzlicher Unwissenheit. Sièyes aber und Roger-Ducos waren schon zu Pferde und begaben sich nach den Tuilerien.

Sobald die Alten versammelt waren, nahm der Präsident der Commission der Inspectoren das Wort. — Die Commission, welche beauftragt ist, über die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers zu wachen, habe, sagte er, erfahren, daß finstere Pläne angesponnen wären, daß eine Menge Verschwörer nach Paris eilten, hier Zusammenkünfte hielten und Attentate gegen die Freiheit der Nationalvertretung vorbereiteten. Der Deputirte Cornet fügte hinzu, der Rath der Alten habe in seiner Hand das Mittel, die Republik zu retten, und müsse es benutzen. Dieses Mittel sei, den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud zu verlegen, um ihn den Angriffen der Verschwörer zu entziehen und während dieser Zeit die Obhut der öffentlichen Ruhe einem General anzuvertrauen, der fähig wäre, sie zu sichern, und zu diesem General Bonaparte zu wählen. Kaum war die Ablesung dieses Antrages und des Decretes, das es enthielt, beendet, als eine gewisse Aufregung sich in dem Rathe kund gab. Einige Mitglieder wollten den Antrag bestreiten; Cornudet, Lebrun, Fargues, Regnier unterstützten ihn. Der Name Bonaparte, den man geltend machte und die Unterstützung, die man sich gesichert hatte, bestimmten die Majorität. Um acht Uhr war das Decret erlassen. Es versetzte die Kammer nach Saint-Cloud, und rief sie dort für den nächsten Mittag zusammen. Bonaparte wurde zum General en Chef der 17. Militairdivision, der Garde des gesetzgebenden Körpers, der Directorialgarde, der Nationalgarden von Paris und der Umgegend ernannt. Lefebvre, der bisherige Commandant der 17. Division, wurde ihm untergeordnet. Bonaparte erhielt den Befehl, vor den

Schranken das Decret zu empfangen und den Eid in die Hände des Präsidenten abzulegen. Ein Staatsbote wurde beauftragt, das Decret sogleich an den General zu überbringen. — Der Staatsbote, der Deputirte Cornet selbst, fand die Boulevards von zahlreicher Cavallerie besetzt, die rue du Mont-Blanc und die rue Chantereine mit Generalen und Officieren in Staatsuniform angefüllt. Alle eilten, der Einladung des General Bonaparte zu genügen. Die Zimmer desselben waren zu klein, so viele Menschen aufzunehmen, er ließ deshalb die Thüren öffnen, trat auf die Vortreppe und redete die Officiere an. Er sagte ihnen, Frankreich sei in Gefahr, und er zähle auf sie, ihn bei der Rettung des Vaterlandes zu unterstützen. Der Deputirte Cornet überreichte ihm das Decret, er ergriff es, las es ihnen vor und fragte, ob er auf ihre Unterstützung rechnen dürfe? Alle antworteten, indem sie die Hand auf ihre Säbel legten, daß sie bereit wären, ihm beizustehen. Er wendete sich auch an Lefebvre. Dieser, der die Truppen ohne seinen Befehl in Bewegung sah, fragte den Obristen Sebastiani, welcher ihn, ohne zu antworten, aufforderte, bei dem General Bonaparte einzutreten. Lefebvre that dies mit übler Laune. „Nun, Lefebvre," sagte Bonaparte, „wollen Sie, eine von den Stützen der Republik, sie in den Händen dieser Advocaten untergehen lassen? Vereinigen Sie sich mit mir und helfen Sie mir, sie zu retten. Sehen Sie," fuhr Bonaparte fort, indem er einen Säbel ergriff, „diesen Säbel trug ich bei den Pyramiden; nehmen sie ihn als ein Zeichen meiner Achtung und meines Vertrauens." — „Ja," erwiderte Lefebvre ganz ergriffen, „werfen wir die Advocaten in den Fluß!" — Joseph hatte Bernadotte mitgebracht; als dieser aber sah, warum es sich handelte, entfernte er sich, um die Patrioten zu benachrichtigen. Fouché war nicht im Geheimnisse, aber von dem Ereignisse benachrichtet, hatte er die Barrieren schließen und die Posten und öffentlichen Wagen anhalten lassen. Er kam in aller Eil zu Bonaparte, ihn davon zu benachrichtigen und ihn seiner Ergebenheit zu versichern. Bonaparte stieß ihn nicht zurück, aber er sagte ihm, daß seine Vorsichtsmaßregeln unnütz wären, daß er mit der Nation gehe und auf sie zähle. Bonaparte erfuhr in diesem Augenblicke, daß Gohier seiner Einladung nicht folgen wollte; er zeigte darüber einige üble Laune, und ließ ihm durch einen Vermittler sagen, er stürze sich nutzlos in das Verderben, indem er Widerstand leisten wolle. Er bestieg sogleich das Pferd, um sich nach den Tuilerien zu begeben und vor dem Rathe der Alten den Eid zu leisten. Fast alle Generale der Republik waren zu Pferde an seiner Seite. Moreau, Macdonald, Berthier, Lannes, Murat, Leclerc waren als seine Unterbefehlshaber hinter ihm. Bei den Tuilerien fand er die Detachements des 9. Dragonerregiments, redete sie an, und nachdem er sie enthusiasmirt hatte, betrat er den Palast. — Er erschien vor dem Rathe der Alten, begleitet von diesem prachtvollen Generalstabe. Seine Anwesenheit brachte eine lebhafte Wirkung hervor, und bewies den Alten, daß sie sich mit einem mächtigen Manne verbündet hatten, der alle Mittel besaß, einen Staatsstreich gelingen zu machen. Er trat an die Schranken. — „Bürger-Repräsentanten," sagte er, „die Republik war dem Untergange nahe,

doch Euer Decret hat sie gerettet! Wehe denen, die sich seiner Vollstreckung widersetzen wollten; unterstützt durch alle meine Waffengefährten, die hier versammelt sind, würde ich ihre Anstrengungen zu hintertreiben wissen. — Wir wollen die Republik. Wir wollen sie gegründet auf die wahre Freiheit, auf die Repräsentativverfassung. — Wir werden sie erlangen, ich schwöre es in meinem Namen und im Namen meiner Waffenbrüder!" „Wir schwören es Alle!" wiederholten die Generale und Officiere, die an den Schranken standen. Die Art, wie Bonaparte seinen Eid leistete, war gewandt, da er es vermieden hatte, die Constitution zu beschwören. Ein Deputirter wollte das Wort nehmen, um darauf aufmerksam zu machen; der Präsident verweigerte es ihm, aus dem Grunde, weil das Translationsdecret jede Berathung untersage. Man trennte sich auf der Stelle. Bonaparte begab sich hierauf in den Garten, bestieg das Pferd, begleitet von allen Generalen, und ließ die Regimenter, welche allmälig anlangten, die Revue passiren. Er richtete eine kurze und kräftige Anrede an die Soldaten und sagte, daß er eine Revolution vornehmen wollte, welche ihnen Ueberfluß und Ruhm verleihen würde. Das Geschrei; „Es lebe Bonaparte!" ertönte in den Reihen. Das Wetter war herrlich, und der Zulauf ungeheuer; Alles schien das unvermeidliche Attentat zu begünstigen, welches die Verwirrung durch die absolute Macht beendigen sollte. — In diesem Augenblicke hatten sich die Fünfhundert, von der vorgehenden Revolution benachrichtet, im Tumult nach ihrem Sitzungssaale begeben. Kaum versammelt, empfingen sie eine Botschaft der Alten, welche das Decret der Translation enthielt. Bei dieser Ablesung brachen eine Menge Stimmen zugleich aus; doch der Präsident Lucian Bonaparte brachte sie auf Grund der Constitution zum Stillschweigen, welche ihnen nicht mehr erlaubte, zu deliberiren. Die Fünfhundert hatten sich sogleich getrennt; die Eifrigsten liefen zu einander, bildeten Zusammenkünfte, um sich gemeinsam zu erbittern und irgend ein Mittel zum Widerstande zu ersinnen. Die Patrioten der Vorstädte waren in großer Aufregung und rotteten sich um Santerre zusammen.

Während dessen hatte Bonaparte die Revue der Truppen beendet, war in die Tuilerien zurückgekehrt, und hatte sich zu der Commission der Inspectoren der Alten begeben. Die der Fünfhundert war der neuen Revolution unbedingt beigetreten, und gab sich zu Allem hin, was man vorbereitete. Hier mußte Alles unter dem Vorwande geschehen, die Translation zu bewirken. Bonaparte hielt hier in Permanenz Sitzung. Schon hatte sich der Justizminister Cambacérès dahin begeben. Fouché kam ebenfalls. Sièyes und Roger-Ducos erschienen, um ihre Demission zu geben. Man mußte noch eine Dritte im Directorium haben, weil dann die Majorität aufgelöst war; es gab dann keine vollziehende Gewalt mehr. Man hoffte nicht, daß Gohier oder Moulins sie geben würden, und Herr von Talleyrand und der Admiral Bruix wurden daher an Barras abgesendet, ihm die seinige zu entreißen. — Bonaparte vertheilte dann das Commando der Truppen. Murat sendete er mit einer zahlreichen Cavallerie und einem Corps Grenadiere, Saint-Cloud zu besetzen.

Serrurier wurde mit einer Reserve bei dem Point-du-jour aufgestellt. Lannes erhielt das Commando der Truppen, welche die Tuilerien bewachten. Bonaparte gab dann Moreau einen eigenen Auftrag, und gewiß den am wenigsten ehrenvollen bei diesem großen Ereignisse. Er gebot ihm, mit 500 Mann den Luxembourg zu bewachen. Moreau empfing die Instruction, die Directoren unter dem Vorwande, für ihre Sicherheit zu sorgen, zu blokiren, und ihnen jeden Verkehr mit außerhalb zu untersagen. Zugleich ließ Bonaparte dem Commandanten der Directorialgarde befehlen, ihm zu gehorchen, mit seinen Truppen den Luxembourg zu verlassen, und nach den Tuilerien zu kommen. Man traf endlich noch eine letzte und wichtige Maßregel mit der Hilfe Fouché's. Das Directorium besaß die Macht, die Municipalbeamten abzusetzen; der Minister Fouché handelte in seiner Eigenschaft als Polizeiminister, wie wenn er durch das Directorium beauftragt sei, setzte die zwölf Municipalbeamten in Paris ab, und nahm ihnen jede Gewalt. Durch dieses Mittel blieb den Patrioten kein Sammelpunkt. Fouché ließ dann Bekanntmachungen anschlagen, durch welche er die Bürger zur Ruhe ermahnte und die Versicherung gab, daß man in diesem Augenblicke daran arbeite, die Republik aus der Gefahr zu retten. — Diese Maßregeln gelangen vollkommen. — Die Gewalt des General Bonaparte wurde überall anerkannt, obgleich der Rath der Alten nicht constitutionell handelte, als er sie ihm anvertraute. Moreau begab sich nach dem Luxembourg, und blokirte ihn mit 500 Mann. Der Commandeur der Directorialgarde Jubé gehorchte auf der Stelle den empfangenen Befehlen, ließ seine Truppen aufsitzen, und ging von dem Luxembourg nach den Tuilerien. Während dessen befanden sich die drei Directoren Moulins, Gohier und Barras in einer grausamen Lage. Moulins und Gohier bemerkten endlich die Verschwörung, die ihnen entgangen war, und begaben sich in Barras Zimmer, ihn zu fragen, ob er fest bei ihnen aushalten wolle, die Majorität zu bilden? Der wollüstige Director befand sich im Bade, und vernahm kaum, was Bonaparte in Paris that. „Dieser Mensch, — rief er mit einem groben Fluche, — hat uns Alle betrogen." — Er versprach, sich mit seinen Collegen zu vereinigen, denn er versprach stets, und schickte seinen Secretair Bottot nach den Tuilerien auf Entdeckung. Kaum aber hatten Gohier und Moulins ihn verlassen, als er in die Hände Bruix's und Talleyrand's fiel. Es war nicht schwer, ihn die Ohnmacht fühlen zu lassen, zu der er gebracht war, und man durfte nicht fürchten, daß er bei Vertheidigung der Directorial-Constitution glorreich würde fallen wollen. Man versprach ihm Ruhe und Vermögen, und er willigte ein, seine Entlassung zu geben. Man hatte für ihn einen Brief aufgesetzt, den er unterzeichnete, und den die Herren von Talleyrand und Bruix Bonaparte zu überbringen eilten. Gohier und Moulins wollten dennoch treu ihre Pflichten gegen die Constitution des Jahres III. erfüllen. Sie beschlossen daher, sich zu der Commission der Inspectoren zu begeben, um ihre beiden Collegen Sièyes und Ducos zu fragen, ob sie sich mit ihnen vereinigen wollten, um die Majorität wieder zu begründen, und wenigstens das Translations-

Decret zu promulgiren. Das war eine traurige Zuflucht. Sie begaben sich dennoch dahin, und man ließ sie gehen. Sie fanden Bonaparte, umgeben von Sièyes, Ducos, einer Menge Deputirten und einem zahlreichen Generalstabe. Bottot, der Secretair Barras, war sehr schlecht empfangen worden. Bonaparte erhob die Stimme, und sagte zu ihm: „Was hat man mit dem Frankreich angefangen, das ich so glänzend verließ? Ich hinterließ den Frieden, und finde den Krieg wieder; ich hinterließ Siege, und finde Niederlagen; ich hinterließ die Millionen Italiens, und finde verschwenderische Gesetze und Armuth. Was ist aus den hundert Tausend Franzosen geworden, die ich kannte, und die sämmtlich Gefährten meines Ruhmes waren? Sie sind todt!" — Der Abgeordnete Bottot zog sich verwirrt zurück; doch in diesem Augenblicke war Barras Demission angelangt, und hatte den General beruhigt. Er sagte zu Gohier und Moulins, daß er sich freue, sie zu sehen, daß er auf ihre Entlassung rechne, weil er sie für zu gute Bürger hielte, um sich einer unvermeidlichen Revolution widersetzen zu wollen. Gohier erwiderte kräftig, daß er mit seinem Collegen Moulins nur gekommen sei, um an der Rettung der Republik zu arbeiten. — „Ja, erwiderte Bonaparte — sie zu retten; aber womit? Mit einer Constitution, die überall zusammenbricht?" — „Wer sagt ihnen das? — erwiderte Gohier. — Personen, die weder den Muth, noch den Willen haben, mit der Constitution zu gehen." — Ein ziemlich lebhafter Streit entspann sich zwischen Gohier und Bonaparte. In diesem Augenblicke brachte man dem General ein Billet. Es enthielt die Nachricht von einer großen Bewegung in der Vorstadt St. Antoine. — „General Moulins, — sagte Bonaparte, — Sie sind ein Verwandter Santerre's?" — „Nein, — erwiderte Moulins, — ich bin nicht sein Verwandter, aber sein Freund." — „Ich erfahre, — fügte Bonaparte hinzu, — daß er in den Vorstädten Unruhen stiftet; sagen Sie ihm, daß ich ihn bei der ersten Bewegung erschießen lasse." — Moulins erwiderte heftig, und dieser wiederholte, er würde Santerre erschießen lassen. Der Wortwechsel währte mit Gohier fort. Bonapare sagte ihm zuletzt noch: „Die Republik ist in Gefahr, sie muß gerettet werden; — ich will es. Sièyes und Ducos haben ihre Entlassung gegeben, Barras sendete so eben die seinige. Sie sind zwei, alleinstehend, ohnmächtig, und können nichts; ich fordere Sie auf, nicht zu widerstehen." — Gohier und Moulins antworteten, daß sie ihren Posten nicht verlassen würden. Sie kehrten nach dem Luxembourg zurück, wo sie sogleich gefangen gesetzt, von einander getrennt, und auf Befehl Bonaparte's, Moreau ertheilt, jedes Verkehres mit außerhalb beraubt wurden. Barras war unter Begleitung eines Detachements Dragoner nach seinem Landgute Gros-Bois abgereist. — Es gab daher keine vollziehende Gewalt mehr! Bonaparte allein hatte die Macht in Händen. Alle Minister waren bei ihm mit der Commission der Inspectoren versammelt. Alle Befehle gingen von hier aus, als von dem einzigen Punkte, wo es eine organisirte Autorität gab. Der Tag ging ziemlich ruhig zu Ende. Die Patrioten bildeten zahlreiche Zusammenkünfte, schlugen verzweifelte Entschlüsse

vor, aber sie glaubten selbst nicht an die Möglichkeit der Ausführung, so sehr fürchtete man die Gewalt Bonaparte's über die Truppen. — Abends hielt man Rath bei der Commission der Inspectoren. Der Gegenstand dieser Berathung war, sich mit den vorzüglichsten Mitgliedern der Alten zu verständigen, was man am nächsten Tage in Saint-Cloud thun solle. Der mit Sièyes verabredete Plan war, die Vertagung der Kammern mit einem provisorischen Consulate zu beantragen. Diese Sache zeigte einige Schwierigkeiten. Viele Mitglieder der Alten erschraken jetzt vor der Herrschaft der Militairpartei. Sie hatten nur gewünscht, daß man ein neues Directorium zusammensetzte, und würden, ungeachtet der Jugend Bonaparte's, eingewilligt haben, ihn zum Director zu ernennen. Sie machten den Vorschlag dazu. Bonaparte antwortete mit bestimmtem Tone, daß die Constitution nicht mehr bestehen könnte, daß eine mehr concentrirte Gewalt nöthig sei, und besonders eine Vertagung aller Streitigkeiten, welche die Republik aufregten. Die Ernennung der drei Consuln und die Vertagung der Kammern bis zum 1. Ventose wurde daher vorgeschlagen. Nach einer ziemlich langen Discussion wurden diese Maßregeln angenommen. Man wählte Bonaparte, Sièyes und Ducos zu Consuln. Der Plan wurde aufgesetzt, und sollte am nächsten Morgen in Saint-Cloud vorgelegt werden. Sièyes, der die revolutionairen Bewegungen vollkommen kannte, wollte in der Nacht 40 Rädelsführer der Fünfhundert arretiren lassen. Bonaparte wollte es nicht, und hatte es zu bereuen. — Die Nacht war ziemlich ruhig. Am nächsten Morgen, am 19. Brumaire (10. November) war die Straße nach Saint-Cloud mit Truppen, Wagen und Neugierigen bedeckt. Drei Säle hatte man im Schlosse in Stand gesetzt, den einen für die Alten, den zweiten für die Fünfhundert, den dritten für die Commission der Inspectoren und für Bonaparte. Die Vorbereitungen sollten Mittags beendet sein, konnten es aber nicht vor zwei Uhr werden. Diese Verzögerung wäre den Urhebern der neuen Revolution beinahe verderblich geworden. Die Deputirten der beiden Kammern gingen in den Garten von Saint-Cloud, und unterhielten sich mit einer gewaltigen Lebhaftigkeit. Die der Fünfhundert waren gereizt darüber, daß sie durch die Alten gewissermaßen deportirt worden waren, ehe sie nur noch das Wort nehmen konnten; sie fragten natürlich, was die Alten wollten, und was sie vorzuschlagen gedächten? —

Diese dringenden Fragen setzten die Alten in Verlegenheit. Man mußte eingestehen, daß man die Constitution umzustürzen gedenke. Einige derselben gaben darüber Andeutungen, aber sie wurden schlecht aufgenommen. Die Alten, die am Tage zuvor schon durch das erschreckt waren, was bei der Commission der Inspectoren vorging, wurden ganz erschüttert, als sie den Widerstand sahen, zu dem die Fünfhundert entschlossen waren. Von diesem Augenblicke an schienen die Gesinnungen des gesetzgebenden Körpers zweifelhaft und der Revolutionsplan gefährdet. Bonaparte war zu Pferde an der Spitze seiner Truppen; Sièyes und Ducos hielten eine mit sechs Pferden bespannte Postchaise an dem Gatter von St. Cloud bereit. Mehrere andere Personen hatten ebenfalls Anstalten getroffen, im Falle des Miß-

lingens die Flucht zu ergreifen. Sièyes zeigte übrigens bei dem ganzen Auftritte eine seltene Kaltblütigkeit und eine große Geistesgegenwart. Man fürchtete, daß Jourdan, Augereau und Bernadotte die Truppen anreden möchten. Man gab den Befehl, Jeden niederzuhauen, der den Versuch zu einer Anrede machen sollte, gleichviel, ob Repräsentant oder General.

Die Sitzung der beiden Conseils wurde um zwei Uhr eröffnet. Im Rathe der Alten erhoben sich Reclamationen von Seiten der Mitglieder, die am vergangenen Tage nicht zur Discussion über das Translationsdecret berufen worden waren. Diese Reclamationen wurden beseitigt, und man beschäftigte sich dann mit einer Notification an die Fünfhundert, um ihnen anzuzeigen, daß der Rath in der Majorität versammelt sei und bereit, zu deliberiren. Bei den Fünfhundert begann die Deliberation auf andere Art. Der Deputirte Gaudin, welcher von Sièyes und Bonaparte den Auftrag hatte, die Discussion zu eröffnen, sprach zunächst von den Gefahren, denen die Republik ausgesetzt sei, und beantragte zweierlei: zuerst den Alten dafür zu danken, daß sie den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud versetzten, und dann, eine Commission zu bilden, die einen Bericht über die Gefahren der Republik und über die Mittel zur Beseitigung derselben erstatten sollte. Wenn dieser Antrag angenommen wäre, hatte man schon einen Bericht fertig, durch den man das provisorische Consulat und die Vertagung vorgeschlagen hätte. Kaum aber hatte der Deputirte Gaudin ausgesprochen, als ein fürchterlicher Sturm in der Versammlung losbrach. Heftiges Geschrei ertönte, und von allen Seiten hörte man die Worte: Nieder mit den Dictatoren! Keine Dictatur! Es lebe die Constitution! — Bei diesem beleidigenden Geschrei nahm Lucian das Wort und sagte: „Ich fühle zu sehr die Würde des Präsidenten, um noch länger die frechen Drohungen gewisser Redner zu dulden; ich rufe sie zur Ordnung.“ — Diese Aufforderung beruhigte sie nicht, sondern machte sie nur noch wüthender. Nach einem langen Tumulte trug der Deputirte Grand-Maison darauf an, der Constitution vom Jahre III. den Eid zu leisten. Der Antrag wurde sogleich angenommen. Man verlangte hierauf die namentliche Aufforderung. Auch diese wurde angenommen. Jeder Deputirte leistete an der Tribune den Eid unter dem Geschrei aller Anwesenden. Lucian mußte selbst den Präsidentenstuhl verlassen, um den Eid zu leisten, der die Plane seines Bruders vernichtete. — Die Ereignisse nahmen eine gefährliche Wendung. Es war eine verfehlte Revolution. Die Gefahr wurde ungeheuer. Augereau, Jourdan, die einflußreichsten Patrioten waren in Saint-Cloud, und warteten auf den günstigen Augenblick, die Truppen wieder auf ihre Seite zu ziehen. Bonaparte und Sièyes sagten, daß man handeln und die schwankende Menge wiedergewinnen müsse. Bonaparte entschloß sich, an der Spitze seines Generalstabes vor den beiden Conseils zu erscheinen. Er traf Augereau, der ihm mit spöttischem Tone sagte: „Sie befinden sich in einer schönen Lage!“ — „Die Sachen standen bei Arcola viel schlechter,“ erwiderte ihm Bonaparte, und begab sich zu den Schranken der Alten. Er war an die Versammlungen nicht ge-

wöhnt. Zum ersten Male öffentlich sprechen, ist beschwerlich, beängstigend selbst für die größten Geister und bei den gewöhnlichsten Gelegenheiten. Unter solchen Umständen mußte es noch viel schwieriger sein. Bonaparte nahm sehr ergriffen das Wort, und sagte mit abgesetzter, doch fester Stimme zu den Alten: „Bürger-Repräsentanten, Sie befinden sich nicht in gewöhnlichen Umständen, sondern Sie stehen auf einem Vulkan. Erlauben Sie mir einige Erklärung. Sie glaubten die Republik in Gefahr; Sie verlegten den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud; Sie beriefen mich, die Ausführung Ihrer Decrete zu sichern; ich verließ meine Wohnung, um Ihnen zu gehorchen, und schon überhäuft man mich und meine Waffenbrüder mit Verleumdungen. Man spricht von einem neuen Cromwell, einem neuen Cäsar. Bürger, hätte ich eine solche Rolle gewollt, so wäre es mir leicht gewesen, sie bei der Rückkehr aus Italien, im Augenblicke des schönsten Triumphes zu übernehmen, und als die Armee und die Parteien mich dazu aufforderten. Ich wollte sie damals nicht, ich will sie noch jetzt nicht. Die Gefahren des Vaterlandes allein haben meinen Eifer und den Ihrigen erweckt."

Bonaparte entwarf dann, stets mit gerührter Stimme, das Bild der gefährlichen Lage der Republik, die von allen Parteien zerrissen, im Westen von einem neuen Bürgerkriege und im Süden von einer feindlichen Invasion bedroht würde. „Kommen wir," fügte er hinzu, „so vielen Uebeln zuvor; retten wir die beiden Dinge, für die wir so viele Opfer gebracht haben: die Freiheit und Gleichheit." — „Sprechen Sie doch auch von der Constitution!" rief der Deputirte Linglet. — Diese Unterbrechung verwirrte einen Augenblick den General; doch bald faßte er sich und sagte mit schwankender Stimme: „Constitution! Sie haben keine mehr. Sie selbst haben sie zerstört, indem Sie am 18. Fructidor die Nationalrepräsentation antasteten, indem Sie am 22. Floréal die Volkswahlen annullirten und am 30. Prairial die Unabhängigkeit der Regierung angriffen. Diese Constitution, von der Sie sprachen, wollen alle Parteien vernichten. Sie sind alle zu mir gekommen, mir im Vertrauen ihre Plane mitzutheilen und meine Unterstützung zu fordern. Ich wollte sie nicht gewähren; doch wenn es sein muß, werde ich die Parteien und die Männer nennen." — „Nennen Sie sie," riefen nun die Widersacher, „nennen Sie sie: fordern Sie einen geheimen Comité!" — Heftige Aufregung folgte dieser Unterbrechung. Bonaparte nahm endlich wieder das Wort, schilderte von Neuem den Zustand Frankreichs, und forderte die Alten auf, Maßregeln zu dessen Rettung zu ergreifen. „Von meinen Waffenbrüdern umgeben," sagte er, „werde ich sie zu unterstützen wissen." „Wenn irgend ein Redner," fügte Bonaparte mit drohender Stimme hinzu, „wenn irgend ein Redner, der durch das Ausland bezahlt wird, davon sprechen sollte, mich außer dem Gesetz zu erklären, so würde ich meine Waffenbrüder aufrufen. Bedenken Sie, daß der Gott des Glückes und der Gott des Krieges mich begleiten!" — Diese kühnen Worte waren ein Wink für die Fünfhundert. Die Alten nahmen sie sehr gut auf, und schienen durch die Gegenwart des Generals bestochen zu sein. Sie gewährten ihm die Ehre der Sitzung. — Nach-

dem Bonaparte den Eifer der Alten angefeuert hatte, dachte er daran, zu den Fünfhundert zu gehen, um zu versuchen, ihnen zu imponiren. Er ging in Begleitung einiger Grenadiere; er trat ein, aber er ließ sie hinter sich am Ende des Saales zurück. Er hatte die Hälfte des Saales zu durchschreiten, um zu den Schranken zu gelangen. Kaum war er bis zur Hälfte gekommen, als wüthendes Geschrei von allen Seiten losbrach. — „Was," riefen eine Menge Stimmen, „Soldaten hier? Waffen? Was will man? Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen!" — Eine große Menge Deputirter drängten sich in die Mitte des Saales, umringten den General und richteten die heftigsten Worte an ihn. Bonaparte wurde von der Menge gedrängt. Die Grenadiere, welche er an der Thüre gelassen hatte, eilten herbei, stießen die Deputirten zurück und umfaßten ihn. Man sagt, daß bei diesem Tumulte Grenadiere Dolchstöße empfingen, die ihm bestimmt waren. Dem Grenadier Thomé wurden die Kleider zerrissen. Es ist sehr leicht möglich, daß dies im Tumulte ohne Dolche geschah. Eben so ist es auch möglich, daß in mehr als einer Hand Dolche waren. Republikaner, welche einen neuen Cäsar zu erblicken glaubten, konnten sich mit Brutuseisen bewaffnen, ohne deshalb Mörder zu sein. Genug, Bonaparte wurde aus dem Saale getragen. Man sagt, er sei verwirrt gewesen, und das ist eben so wenig zu verwundern, als die Annahme der Dolche. Er bestieg das Pferd, begab sich zu den Truppen, sagte ihnen, daß man ihn habe ermorden wollen, daß sein Leben in Gefahr gestanden habe, und wurde überall mit dem Geschrei: Es lebe Bonaparte! empfangen. — In diesem Augenblicke tobte der Sturm noch heftiger als je in der Versammlung fort, und richtete sich gegen Lucian. Dieser entwickelte seltene Festigkeit und Muth. — „Ihr Bruder ist ein Tyrann," sagte man ihm; „in einem Tage hat er seinen ganzen Ruhm verloren." — Lucian suchte vergebens ihn zu rechtfertigen. — „Nein, nein, nieder mit dem Tyrannen!" riefen die wüthenden Patrioten. „Außer dem Gesetz!" fügten sie hinzu, „außer dem Gesetz!" — Dieses Wort war fürchterlich; es hatte Robespierre gestürzt. Gegen Bonaparte ausgesprochen, konnte es die Truppen zaudern oder gar von ihm abwendig machen. Voll Muth widerstand Lucian dem Antrage der Erklärung außer dem Gesetz, und verlangte, daß man vorher seinen Bruder hören sollte. Er kämpfte lange in der Mitte eines fürchterlichen Tumultes. Endlich legte er seinen Hut und seine Toga ab, und rief: „Elende, Ihr wollt, daß ich meinen eignen Bruder außer dem Gesetz erklären soll? Ich verzichte auf den Präsidentenstuhl, und will vor den Schranken den vertheidigen, den man anklagt. — In diesem Augenblicke hörte Bonaparte außerhalb, was in der Versammlung vorging. Er fürchtete für seinen Bruder, und schickte zehn Grenadiere ab, ihn dem Saale zu entreißen. Die Grenadiere traten ein, fanden Lucian von einer Gruppe umgeben, ergriffen ihn am Arm, sagten ihm, es geschehe auf Befehl seines Bruders und zogen ihn aus dem Saale. Dies war der Augenblick, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Alles war verloren, wenn man zögerte. Die redneriſchen Mittel, die Versammlung zu gewinnen, waren unmöglich geworden, und es blieb daher

nur noch die Gewalt übrig; man mußte eine jener kühnen Handlungen wagen, bei denen die Usurpatoren stets zögern. Cäsar zauderte, ehe er über den Rubicon ging; Cromwell, indem er das Parlament schloß. Bonaparte nahm sich vor, die Grenadiere gegen die Versammlung zu führen. Er stieg mit Lucian zu Pferde und ritt an der Front der Truppen hin. Lucian redete sie an. — „Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst," sagte er ihnen, „ich erkläre es Euch. Mörder haben den Sitzungssaal erstürmt, und man thut der Majorität Gewalt an; ich fordere Euch auf, sie zu befreien." — Lucian schwur hierauf, daß er und sein Bruder treue Vertheidiger der Freiheit sein würden. Murat und Leclerc setzten ein Grenadierbataillon in Marsch, und führten es bis zu der Eingangsthür zu dem Saale der Fünfhundert. Bei dem Anblicke der Bajonette stießen die Deputirten gräßliches Geschrei aus, wie bei dem Anblicke Bonaparte's. Die Grenadiere rückten in den Saal, und zerstreuten die Deputirten, welche theils durch die Gänge, theils durch die Fenster entflohen. Im Nu war der Saal geräumt, und Bonaparte blieb Herr dieses beklagenswerthen Schlachtfeldes.

Die Nachricht kam zu den Alten, die dadurch mit Besorgniß und Reue erfüllt wurden. Sie hatten ein solches Attentat nicht gewünscht. Lucian erschien vor den Schranken, um sein Benehmen in Bezug auf die Fünfhundert zu rechtfertigen. Man begnügte sich mit seinen Gründen, denn was konnte man in solcher Lage thun? Man mußte zu Ende kommen und das vorgesetzte Ziel erreichen. Der Rath der Alten konnte nicht für sich allein die Vertagung des gesetzgebenden Körpers und die Errichtung des Consulates decretiren. Der Rath der Fünfhundert war aufgelöst, aber es blieben noch einige funfzig Deputirte, Anhänger des Staatsstreiches. Man versammelte sie, und ließ sie das Decret, den Zweck der vollbrachten Revolution, ertheilen. Das Decret wurde dann den Alten überbracht, welche es gegen Mitternacht annahmen. Bonaparte, Roger-Ducos und Sièyes wurden zu provisorischen Consuln ernannt, und mit der ganzen vollziehenden Gewalt begleitet. Die Kammern wurden bis zum 1. Ventôse vertagt. Sie wurden durch zwei Commissionen von 25 Mitgliedern jede ersetzt, die man aus den Conseils wählte und beauftragte, die gesetzgebenden Maßregeln zu bestätigen, welcher die drei Consuln bedürfen würden. Die Consuln und die Commissionen sollten eine neue Constitution entwerfen. — Dies war die Revolution vom 18. Brumaire, die von den Menschen so verschieden beurtheilt wurde, welche die Einen als das Attentat betrachteten, das den Keim der Freiheit vernichtete, die Andern aber als eine kühne, aber nothwendige That, welche die Anarchie beendete. Was man davon sagen kann, ist, daß die Revolution, nachdem sie alle Charakter angenommen hatte, nachdem sie monarchisch, republikanisch, demokratisch gewesen war, endlich auch den militairischen Charakter annahm, weil sie bei dem beständigen Kampfe mit Europa fest und kräftig begründet sein mußte. Die Republikaner seufzen über so viele unfruchtbare Anstrengungen, über so viel nutzlos vergossenes Blut, die Freiheit in Frankreich zu begründen, und beweinen, sie durch einen der Helden gestürzt zu sehen,

den sie geboren hatte. Darin täuscht sie das edelste Gefühl. Die Revolution, welche den Franzosen die Freiheit geben sollte, und Alles vorbereitete, sie ihnen einst zu verleihen, war nicht selbst die Freiheit und durfte es nicht sein. Sie mußte ein großer Kampf gegen die alte Ordnung der Dinge sein. Nachdem sie dieselbe in Frankreich besiegt hatte, mußte sie sie auch noch in Europa besiegen. Doch ein so heftiger Kampf ließ die Formen und den Geist der Freiheit nicht zu. Man hatte einen Augenblick der Freiheit unter der constituirenden Versammlung, und er war kurz; als aber die Volkspartei so drohend wurde, daß sie Alles in Furcht setzte; als sie am 10. August die Tuilerien überschwemmte; als sie am 2. September alle Die niedermetzelte, welche ihr Mißtrauen einflößten; als sie am 21. Januar alle Welt zwang, sich mit ihr zu vermischen, und die Hände in das königliche Blut zu tauchen; als sie im August 93 alle Bürger nöthigte, zu den Grenzen zu eilen, oder ihr Vermögen auszuliefern; als sie selbst ihre Macht dem großen Wohlfahrtsausschusse übertrug, der aus 12 Mitgliedern bestand; — gab es da Freiheit, konnte es Freiheit geben? Nein; es war eine heftige Anstrengung der Leidenschaften und des Heldenmuthes; es war die gewaltige Muskelkraft eines Athleten, der gegen einen mächtigen Feind kämpft. Nach diesem Augenblicke der Gefahr und nach großen Siegen fand ein Augenblick der Ruhe Statt. Das Ende des Conventes und das Directorium zeigten Momente der Freiheit. Doch der Kampf mit Europa konnte nur vorübergehend beendet sein. Er begann bald wieder, und bei den ersten Niederlagen erhoben sich alle Parteien gegen eine zu gemäßigte Regierung, und forderten einen kräftigen Arm. Bonaparte, der aus dem Oriente zurückkehrte, wurde als Herrscher begrüßt und zur Macht berufen. Vergeblich behauptet man, daß Zürich Frankreich rettete. Zürich war ein Ereigniß, eine Frist, aber noch waren Marengo und Hohenlinden zur Rettung erforderlich. Es war mehr nöthig, als militairische Erfolge, nämlich eine mächtige Reorganisation aller Theile der Regierung im Innern, und Frankreich bedurfte mehr eines politischen Chefs, als eines militairischen.

Der 18. und 19. Brumaire waren daher nothwendig. Man kann nur sagen daß der 20. verdammenswerth war, und daß der Held den Dienst mißbrauchte, den er geleistet hatte. Doch man kann erwidern, daß er eine geheimnißvolle Sendung vollzogen hatte, die er, ohne es zu ahnen, empfing, und die er vollendete, ohne es zu wissen. Nicht die Freiheit setzte er fort, denn sie konnte noch nicht existiren; er hatte unter monarchischen Formen die Revolution in der Welt fortgeführt, indem er als Plebejer sich auf den Thron setzte; indem er den Papst nach Paris führte, das heilige Oel auf eine Plebejerstirn zu träufeln; indem er aus Plebejern eine Aristokratie schuf; indem er die alten Aristokraten zwang, sich mit seiner plebejischen Aristokratie zu verbinden; indem er Plebejer zu Königen machte; indem er in sein Bett die Tochter der Cäsaren aufnahm, und plebejisches Blut mit dem ältesten Blute Europas mischte: indem er endlich alle Völker mit einander vermischte und französische Gesetze in Deutschland, Italien und Spanien verbreitete; indem er manches Blendwerk vernichtete, und so viele Dinge

erschütterte, stürzte. Das war der große Zweck, den er zu erfüllen hatte, und während der Zeit sollte die neue Gesellschaft sich unter dem Schutze seines Schwertes befestigen, und die Freiheit eines Tages anbrechen. Sie ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen. Ich beschrieb die erste Krisis, welche die Elemente dazu in Europa vorbereitete; ich that es ohne Haß, beklagte den Irrthum, verehrte die Tugend, bewunderte die Größe, und suchte die tiefen Absichten der Vorsehung in diesen großen Ereignissen zu ergründen, sie achtend, sobald ich sie ergründet zu haben glaubte.

Digitized by Google